Digitized by Google

AP30
.A43
1824
May-Aug
5

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1824.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

Stadtbibliothek
Doublette.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1824.

Digitized by Google

103325

.A43
1824
May-Au

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

THEOLOGIE.

1) Halle, in d. Buchh. des Waiſenh.: *De Docetis.* Commentatio hiſtorico-theologica. Scripſit *Hermannus Agatho Niemeyerus*, Ph. Dr. et AA. LL. Magiſter, Seminarii Regii theol. Senior. 1823. 49 S. 4.

2) Jena, b. Schreiber: *De hiſtoricae ſacrorum N. T. librorum interpretationis indole diſſertatio.* P. I. quam — — conſentiente ſumme Venerabili Theologg. ordine pro venia docendi rite impetranda D. XIX. Dec. a 1823 palam defendet auctor *Joannes Godofredus Gabler*, Norico-Altorfinus, Ph. Dr, Theol. Baccal. et Sacri Miniſterii Vimarienſis Candid. 1823. VI u. 40 S. 8.

Wenn überhaupt und im Allgemeinen die erſten Früchte angehender Gelehrten ſchon *als ſolche* Intereſſe haben, weil ſie meiſtentheils den künftigen ſchriftſtelleriſchen Charakter derſelben abſchatten und in dem Keime die nachherige Blüthe und Frucht erblicken laſſen, ſo verdienen ſie gewiſs auch in anderer Hinſicht eine ſorgfältige Beachtung, indem ſie in der Regel eine Belehrung über den Geiſt der Hochſchule gewähren, deren Zögling der junge Gelehrte war. Gerade in den erſten Producten nämlich pflegt ſich noch eine gewiſſe Abhängigkeit von den bisherigen Lehrern und ihren Anſichten geltend zu machen, ſelbſt bey tüchtigen jungen Männern; dieſs iſt auch ganz natürlich und hat ſeinen Grund in dem Verhältniſs des Lehrers zum Zuhörer. Möge man auch die einzelnen Lehrer der Hochſchulen, wenn ſie Schriftſteller ſind, zu beurtheilen im Stande ſeyn, — der Geiſt, welcher eine Anſtalt beſeelt, läſst ſich daraus noch keineswegs beſtimmen. Zu ſeiner Erkennung führt die Beobachtung der Wirkungen, welche die Geſammtthätigkeit der Lehrer hervorbringt, und der Spiegel, welcher das Bild davon reflectirt, iſt einzig und allein die unter ihrem Schutze herangewachſene Jugend. Bey dem heutigen, zum Theil wenig erfreulichen Zuſtande der Theologie iſt nun eine Unterſuchung dieſer Art um ſo unerläſslicher und gewiſs von gröſserer Wichtigkeit, als die Beurtheilung eines groſsen Theiles unſerer neuen, nur gar zu oft ſeichten und ungründlichen Literatur. Dieſe Gedanken waren es, welche in uns aufſtiegen, als wir die beiden oben angeführten Schriften zur Hand nahmen. Bedurften wir für unſere Perſon zwar derſelben nicht erſt, um ein begründetes Urtheil über die Hochſchulen *Halle* und *Jena*, und namentlich über die unter den dortigen Theologen beſtehende Richtung fällen zu können, indem ja die hochverdienten Lehrer von beiden in ihren Beſtrebungen ſich meiſtentheils ſo ausgezeichnet haben und täglich ſo verdient machen, daſs hauptſächlich in ihnen die geläuterte Religionsanſicht ein ſichres Bollwerk gegen die heutigen Verkehrtheiten erblickt, ſo ſchien es doch nicht unzweckmäſsig zu ſeyn, die Leſer unſrer A. L. Z., welche zum Theil in ländlicher Abgeſchiedenheit von dem gelehrten Treiben unſrer Zeitgenoſſen entfernt über den Werth oder Unwerth von Anſtalten und über die Nützlichkeit und Verdienſte von Lehrern ungewiſs ſind, und über die Brauchbarkeit oder Schädlichkeit von Büchern durch verkehrte und unbegründete Beurtheilungen leicht getäuſcht werden können, auf jene 2 junge Gelehrte aufmerkſam zu machen, und zugleich mittelbar an die trefflichen Lehrer, deren Schüler ſie ſind, dankbar zu erinnern. Es kommt uns daher nicht darauf an, ausführlich auseinander zu ſetzen, was in jeder der beiden Abhandlungen enthalten iſt, noch weniger darauf, das hervorzuheben, worin unſre Anſicht zum Theil abweicht, zumal dieſs nur Kleinigkeiten betrifft: unſer Zweck iſt einzig und allein, im Allgemeinen über dieſelben abzuſtimmen. Es freut uns auſserordentlich, daſs beide Verfaſſer, welche Söhne der berühmten würdigen Männer, des Hn. Canzlers *Niemeyer* zu Halle und des Hn. geheimen Conſiſtorialraths *Gabler* zu Jena ſind, rühmliche Beweiſe von Fleiſs, Umſicht und Scharfſinn in ihren Arbeiten an den Tag gelegt und ſich zugleich durch ihren guten lateiniſchen Stil, durch ihre einfache, klare, ungekünſtelte, aber innig zuſammenhängende Darſtellung nicht bloſs als Kenner der claſſiſchen Werke des Alterthums bewährt haben, ſondern auch als ſorgfältige und bedächtige Nachahmer der ewig jungen Muſterbilder von Hellas und Latium. Nach der Verſchiedenheit des Stoffes tritt bey Hn. *Niemeyer* mehr dogmen-hiſtoriſche Gelehrſamkeit, bey Hn. *Gabler* mehr philoſophiſche Schärfe und Genauigkeit in Beſtimmung von Begriffen, Definitionen und Eintheilungen hervor; beide wiſſen durch ihren friſchen, lebendigen und anſchaulichen Vortrag für ihren Gegenſtand zu intereſſiren, und es war dem Rec. beym Durchleſen der *Gabler*'ſchen *Commentatio* recht leid, daſs der *zweyte* ſpeciellere Theil nicht zugleich hätte geliefert werden können, jedoch hofft und wünſcht er, daſs ſich recht bald Veranlaſſung für den Vf. finden möge, uns damit noch zu beſchenken. Wo ſich ſoviel Beruf zum Gelehrten offenbart, wie in dieſen beiden jungen Theologen

Digitized by Google

gen, da darf man für die Zukunft recht viel erwarten.

Hn. *Niemeyers commentatio* zerfällt in 3 Abſchnitte. Cap. I. enthält die Lehre der Doceten; Cap. II. Urſachen und Anfang des Docetiſmus; Cap. III. von den einzelnen vorzüglichſten Doceten, nämlich dem Doſitheus und ſeinen Schülern; Saturninus; Valentinus und ſeinen Schülern; Bardeſanes, Marinus und Harmonius; Tatianus und den Encratiten; den Ophiten; Cerdo, Marcion und Marcioniten. Zuletzt (S. 47 ff.) werden die Spuren des Docetiſmus in ſpäterer Zeit berückſichtigt, als z. B. in der Lehre des Manes und der Manichäer, der Paulicianer und der Cathari; auch im Islam findet ſich dieſes Dogma, wofür ſich auſser der nach *Schmidt* beygebrachten Stelle noch andere anführen lieſsen. Auch die *Zabier* ſind demſelben zugethan; vgl. z. B. *Codex Naſaraeus* ed. *Norberg* T. I. p. 56., wo es von dem Aeon Anuſch, welcher in der Perſon Johannes des Täufers auf Erden erſcheint, alſo heiſst: *Es kommt der Aeon Anuſch, und lebt in Jeruſalem. Wie der Wolken Kleid Waſſer iſt, ſo lebt er umkleidet mit einer körperähnlichen Geſtalt* (wörtlich *in ſimilitudine corporum* ܒܕܡܘܬ ܦܓܪ̈ܐ) *aber mit dem Gewande eines Körpers iſt er nicht umkleidet.* Bey *Bardeſanes* hätten wir das gern berückſichtigt gefunden, was *Hahn* in ſeiner trefflichen Abhandlung (*Bardeſanes Gnoſticus Syrorum primus hymnologus*) §. 7. zuſammengeſtellt hatte.

Hr. *Gabler* giebt in dem Eingange §. 1. eine *brevis narratio de hiſtorica ſacrorum N. T. librorum interpretatione;* §. 2 — 4. handelt er *de diverſis hiſtoricae N. T. interpretationis notionibus.* Der *allgemeine* Theil der hiſtoriſchen Interpretation, mit dem er ſich hier allein beſchäftigt, zerfällt in 2 Abtheilungen: nämlich *A. De univerſae interpretationis indole* §. 5 — 6.; und *B. De hiſtoricae ſacrorum N. T. librorum interpretationis indole*, und zwar §. 7. *de ſacrorum N. T. librorum indole in univerſum;* §. 8. *De hiſtoricae N. T. interpretationis nomine ac notione;* §. 9. *De ſummo hiſtoricae N. T. interpretationis fine* und endlich §. 10. *De hiſtoricae N. T. interpretationis munerum diſtributione.* Der Vf. verwirft, wie ſich dieſes ſchon aus dem Titel der Diſſertation erwarten lieſs, die Benennungen *grammatiſch-hiſtoriſche* und *grammatiſche* Interpretation und will ſtatt deſſen *hiſtoriſche* geſagt wiſſen. Obgleich wir zugeben, daſs er mit Gewandheit und zugleich groſser Beſcheidenheit die Gründe zu widerlegen verſucht hat, welche für die eine oder andere Benennung vorgebracht worden, ſo haben wir uns doch nicht überzeugen können, daſs bloſs der von ihm erwählte Name der richtige ſey. Denn genau genommen bedürfte es, wie der Vf. gewiſs gern zugeſteht, keines Beynamens, und der bloſse Ausdruck: Interpretation würde bey bibliſchen Philologen eben ſo gut, als bey denen der profanen Literatur ausreichen, wenn nicht um des Gegenſatzes willen gegen die verkehrten Interpretationsweiſen alter und neuer Zeit ein ſolches Epitheton nicht bloſs nützlich, ſondern faſt nothwendig geworden wäre. Nach dem Sprachgebrauche umfaſst aber *hiſtoriſch* nicht die Kenntniſs der alten Sprachen; zwar erinnert Hr. *G.* S. 35.: *ad eorum numerum, quae hiſtoriae ope inveniuntur, linguae ejusque grammaticus uſus quoque referendus eſt,* auch unterſchreiben wir gern das, was er S. 34. über die Schicklichkeit dieſes Beynamens angiebt: *quod plenum et duplicem ſenſum i. e. et ſcopum ipſum et viam ad ſcopum perveniendi in ſe continet;* allein man muſs doch hier den gewöhnlichen Sprachgebrauch berückſichtigen. Die *hiſtoriſche* Interpretation wird dann in *grammatica* und *realis* getheilt, weſshalb ſie nach Hn. *G.* auch *grammatico-realis* genannt werden könnte. Doch genug, um zum Leſen der intereſſanten Abhandlung einzuladen.

Zum Schluſſe dieſer Anzeige nur noch den Wunſch, beiden angehenden Docenten recht bald wieder auf dem Felde der theologiſchen Literatur zu begegnen. Daſs wir aber 2 Commentationen von ſo verſchiedenem Inhalte zuſammenfaſsten, wolle man entſchuldigen; die Aehnlichkeit der Situation, in welcher beide entſtanden und der gleiche Zweck, welcher ſie hervorrief, ſchienen uns Auffoderung genug zu enthalten, ſie hier zuſammen zu faſſen. Irren wir nicht, ſo haben ſich auſserdem die Vff. von beiden *demſelben* Zweige der Theologie, nämlich beſonders der Exegeſe des N. T. gewidmet und beurtheilen wir anders ihre Fähigkeiten und Neigung richtig, ſo eignen ſie ſich allerdings gerade dazu ganz vorzüglich. Zwar ändern Umſtände öfters die urſprüngliche Richtung; allein wir wünſchen und hoffen weniger um ihrer ſelbſt, als vielmehr um der Wiſſenſchaft willen, daſs dieſes bey dieſen hoffnungsvollen jungen Männern nicht der Fall ſeyn werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Nachklänge aus Dianens Reiche.* Ein Kranz, Jägern und Jagdliebhabern gewunden von *J. L. C. Hilpert.* 1823. XII u. 308 S. 8.

Eine Anthologie von Fabeln, Erzählungen, Liedern, Räthſeln und Charaden, deren Inhalt der Jägerwelt oder, um mit dem Sammler zu reden, dem Reiche Dianens angehört. Als eine Gabe für Jäger und Jagdliebhaber mag ſich dieſe Auswahl wohl empfehlen. Sie will keinesweges vollſtändig oder erſchöpfend ſeyn, und weit entfernt, Alles in ſich aufzunehmen, was anerkannt gute deutſche Dichter zum Preiſe der Jagden und Forſten geſungen haben, bietet ſie nur einen Kranz, aus ſolchen Blumen gewunden, die ihr gerade als die duftigſten und glänzendſten in den Weg kamen. Aeltere deutſche Dichter ſind gar nicht berückſichtigt worden, und nicht einmal die vortrefflichen Jägerlieder aus des Knaben Wun-

Digitized by Google

Wunderhorn ſind aufgenommen. Die meiſten Beyträge lieferten *Wildungen* und *Bunſen*, die beiden Heransgeber des Taſchenbuchs für Forſt- und Jagdfreunde, und auſserdem eine zahlreiche Geſellſchaft bekannter und unbekannter Dichter und Dichterinnen. Denn welcher Versmacher hat nicht auch einmal in den Wald hinein geſungen? Wir nennen *Bouterweck*, *Louiſe Brachmann*, *Gramberg*, *Theodor Hell*, *Juſtinus Kerner*, *Kind*, *Laun*, *Mahlmann*, *Matthiſſon*, *Wilhelm Müller*, *Pfeffel*, *Prätzel*, *Salis*, *Thümmel* u. ſ. w. *Göthe's* Jägerlieder fehlen!!! — Die Kritik hat eigentlich mit dergleichen Kränzen und Sträuſsen nichts zu ſchaffen; eine Blume mehr und weniger, was thut's? Der Sammler der vorliegenden Anthologie giebt in ſeiner verſificirten Zueignung des Büchleins an den Königlich Baieriſchen Oberforſtmeiſter von Paſchwitz die Geſchichte und Tendenz ſeines Unternehmens folgendermaaſsen an:

Wenn ſich der Kranz der Fürſten in dem Reiche
  Dianens, wie ein Brüderband,
Im Blätterzelt der königlichen Eiche
  Von Oſt und Weſt zuſammenfand,
Die trockne Koſt, zum reichſten Leckerbiſſen
  Gewürzt durch heiſse Tageslaſt,
Uns Stärkung bot, und weiches Sammetkiſſen
  Des Waldes Moos, der Müden Raſt u. ſ. w. u. ſ. w.
Allmählig dann dem gluterfüllten Herzen
  Entzücken auf die Lippen floſs,
Und üppig ſich in würzereichen Scherzen
  Und wonnigem Geſang ergoſs,
Daſs rauſchend Fels und Hügel wiederhallte
  Und unſre Luſt zu theilen ſchien,
Und heiſs mein Wunſch und Schluſs im Buſen wallte,
  Ein Jagdgeſangbuch auszuziehn u. ſ. w. u. ſ. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Anfange des Jahrs 1824 verſtarb zu Ludwigsluſt der Groſsherzogl. Mecklenburg-Schweriniſche Artillerie-Hauptmann *Johann Chriſtoph Heinrich von Seydewitz*, der durch ſeine Höhen-Meſſungen mehrerer Punkte des Groſsherzogthums Mecklenburg-Schwerin über die Meeresfläche der Oſtſee (ſ. den Staatskalender dieſes Landes vom J. 1817) ſehr wichtige Materialien zur natürlichen Topographie der Mecklenburgiſchen Lande geliefert hat.

Am 5. April ſtarb zu Roſtock am Nervenfieber der Doctor der Rechte und Juſtiz-Kanzley-Advocat, *Andreas Bernhard Karl Wieſe*, im 58ſten Jahre ſeines Alters. Seine im *Meuſel* nicht verzeichneten Schriften ſind folgende: 1) Diſſ. inaug. *de origine et jure collectarum provincialium ad elocandas filias illuſtres*. Roſtock 1790. 4. 2) Ueberſicht vom Inhalt der Groſsherzogl. Mecklenburgiſchen Ober-Appellations-Gerichtsordnung und der Publications-Patente, nebſt Anmerkung einiger darauf Bezug habenden Verordnungen. Roſtock 1821. 4. 3) Aufſätze in verſchiedenen Mecklenburgiſchen Zeitſchriften.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Zu den vorzüglich wichtigen Entdeckungen in der ſich jetzt immer mehr aufhellenden ägyptiſchen Alterthumskunde gehört unſtreitig die Entdeckung der phonetiſchen Hieroglyphen durch *Champollion* d. J., (deſſen Werk über die ägyptiſche Mythologie neulich in dieſer A. L. Z. 1824. Nr. 55. angezeigt worden iſt) welche er in ſeiner *Lettre* à Mr. *Dacier* (Paris 1822. 8.) vorgetragen hat. Indem er es zuerſt auf gewiſſe Monumente von Philä, Ombos, Theben, Esné, Dendera und auf die Thierkreiſe in den Tempeln der beiden letzten Städte anwandte, erkannte er auf allen die Namen verſchiedener griechiſcher und römiſcher Herrſcher, und kam zu dem Reſultate, daſs mehrere dieſer Gebäude, namentlich das mit den Thierkreiſen, ohne Zweifel der Zeit der römiſchen Herrſchaft angehören. Auf dieſem Wege lieſsen ſich alle Monumente, die nach der perſiſchen Invaſion unter Cambyſes entſtanden waren, mittelſt dieſer Erfindung erkennen und claſſificiren: und für die Periode der griechiſchen und römiſchen Herrſchaft muſsten daraus ſehr ſchätzbare Reſultate hervorgehen. Die frühere Pharaonenzeit mit ihren zahlloſen hieroglyphiſchen Inſchriften blieb nichts deſtoweniger unaufgeklärt: aber auch zur beſſern Einſicht in die letztere hat obige Entdeckung den Weg gebahnt. Was Hr. *Champollion* früher ſchon andeutete (*Lettre à Dacier* p. 41.), daſs nämlich jenes Alphabet auch auf die pharaoniſche Zeit Anwendung leiden dürfte, hat er jetzt in einer ſehr ausführlichen in der *Academie royale des inſcriptions et des belles lettres* im April, May und Junius 1823 vorgeleſenen Arbeit, welche in der Königl. Druckerey auf Befehl des Königs gedruckt wird, auszuführen geſucht. Gegen alle Erwartung und gegen die herrſchende Vorſtellung, welche man ſich von der Hieroglyphenſchrift gebildet hat, geht aus dieſer Darſtellung (über deren Beweiskraft wir allerdings vor Erſcheinung des Werkes nicht urtheilen können) hervor: 1) daſs das hieroglyphiſche Alphabet des Hrn. *Ch.*, jetzt durch Vergleichung mehrerer Monumente bedeutend vermehrt, ſich mit demſelben Erfolg auf die Königsnamen der Pharaonenzeit anwenden läſst; 2) daſs die Aegypter es zu allen Zeiten gebrauchten, wenn ſie die *Töne* der geſprochenen Sprache mit Buchſtabenſchrift ausdrücken wollten; 3) daſs jede hieroglyphiſche Inſchrift, wenigſtens zu zwey Drittheilen aus alphabetiſchen Zeichen beſtehe, und daſs die des obenerwähnten Alphabetes dabey die ihnen beygelegte Geltung behalten; 4) daſs auf dieſe Art das Alphabet der phonetiſchen Hieroglyphe der wahre Schlüſſel des ganzen hieroglyphiſchen Syſtems iſt; und 5) daſs die hieratiſche und phonetiſche Schrift,

wel-

Digitized by Google

welche ebenfalls zu allen Zeiten gebräuchlich war, noch reicher an Tonzeichen ſey, als die Hieroglyphen. Natürlich muſste Hr. *Ch.* ſeinen Blick auch auf die eigentlichen Hieroglyphen richten, die er in zwey Klaſſen theilt: 1) figurative (ſonſt kyriologiſche), die den zu bezeichnenden Gegenſtand ſelbſt darſtellen; 2) ſymboliſche, welche mit der darzuſtellenden Idee eine nach der Vorſtellung der Aegypter gröſsere oder geringere Aehnlichkeit haben. Der Vf. hat in ſeinem *memoire* auf dieſe Weiſe das Zeitalter aller Monumente, auf denen ſich Königsnamen finden, beſtimmt, und es ſind, mit Zuziehung der unſchätzbaren genealogiſchen Tafel, welche *Cailliaud* zu Abydos abgeſchrieben hat, mehr als 40 Pharaonennamen der 30ſten und 14ten Dynaſtie gewonnen worden. Ueber das 19te Jahrhundert vor Chriſto reicht nach derſelben Unterſuchung keines dieſer Monumente hinauf. Daſſelbe Alphabet wendet ſich auch auf die hieroglyphiſchen Inſchriften der nubiſchen und äthiopiſchen Tempel an: kaum entdeckt füllen ſie hiernach bedeutende Lücken in der Geſchichte aus, und die Königsliſten bey Manetho finden für die bekannte Zeit dadurch ihre volle Beſtätigung.

Eine der gewählteſten Sammlungen ägyptiſcher Alterthümer iſt die, welche neuerlich der berühmte Reiſende *Cailliaud* aus Aegypten nach Paris gebracht hat. Sie beſteht aus ungefähr 400 Stücken, die alle ſehr gut erhalten ſind. Einige der vorzüglichſten ſind folgende: 1) Unter den in Holz gearbeiteten Stücken findet man die Kopfſtütze einer Mumie (*oreiller, accôtoir*), mehrere Kämme zum Putz ſowohl als zum Brechen des Flachſes und Hanfes (vgl. Jeſ. 19, 9. פִּשְׁתִּים שְׂרִיקוֹת der gekämmte Flachs), mehrere Figuren, die Ruderer vorſtellen, mit beweglichen Armen, Farbenbrete (*palettes*), Schachteln und Etui's zu Pinſeln und Farben, von Holz, Rohr oder Elfenbein, Schraubenzieher, Füſse von Lehnſtühlen in Form von Löwentatzen, und ein Kloben mit eiſerner Axe. In den Farbenkäſtchen ſind noch die alten Farben erhalten. 2) Zu den Stücken, die aus Blättern, Binſen oder Sparterie gemacht ſind, gehören ein vollkommen erhaltener Seſſel (*tabouret*), Körbe, verſchieden geflochten und gefärbt, ein Beſen aus einem in Büſchel geſpaltenen Dattelblatte, ganz ähnlich dem *Mokaſcheh* der Araber. 3) Eine Menge irdener Gefäſse von verſchiedenen Farben, die der Form nach mit denen der heutigen Aegypter übereinſtimmen; ferner andere dergleichen aus Alabaſter und hartem Stein, Siegel in Siegelerde gedrückt u. ſ. w. 4) Leinwand von auſserordentlicher Feinheit, Wirthſchaftsgeräthe, ganz erhaltene Brode; verſchiedene Sachen zum Putz, als Armringe in Bronze und Eiſen, wie man ſie an den Armen der Mumien findet, Fingerringe von Bronze, Eiſen und Gold, Spiegel von Bronze, Ringe und Siegel in gefärbten Teigmaſſen, ein goldner Ring von der Hand einer Mumie, mit falſchen Steinen; ein kleiner Apiskopf von ſehr feinem Golde. 5) An Glas- und Schmelz-Arbeiten, Gewebe und Netze von Perlen und Röhrchen von verſchiedenen Farben, welche Verzierungen, Blumen, Figuren und hieroglyphiſche Schriftzeichen bilden, von der feinſten Arbeit; künſtlich incruſtirte Gläſer, wo die Incruſtationen feine Verzierungen ſind, welche die ganze Maſſe des Glaſes durchdringen. 6) Sandalen und Sohlen von Palmblättern, Binſen, Papyrus und Leder, ſehr ſorgfältig gearbeitet, Halbſtiefel aus rothem und grünem Saffian u. ſ. w. 7) Verſchiedene Papparbeiten, gemalt und vergoldet; mehre Perrücken mit gekräuſelten oder treſſirten Haaren, die ziemlich plump auf einem Netze befeſtigt ſind. 8) Eine lange Darmſaite von einem muſikaliſchen Inſtrumente, etwa in der Stärke einer Quinte. 9) Eine ſchöne Sammlung wohl erhaltener Papyrusrollen, zum Theil mit Hieroglyphen, zum Theil mit hieratiſchen Charakteren, auch mit Gemälden geziert, das eine in einer eiſernen Kapſel, das andere beſiegelt mit einem Namen auf dem äuſseren Rande, ſo daſs es ein Sendſchreiben geweſen zu ſeyn ſcheint. 10) Unter den Mumien endlich zeichnen ſich, auſser ſolchen von Krokodillen, Sperbern, Katzen und Ibis, welche bekannt ſind, vorzüglich aus die eines unbekannten vierfüſsigen Thieres, von Fiſchen mit vergoldeten Schuppen, vollkommen erhalten, ferner ein Negerkopf, mehre vollſtändige Mumien von Menſchen, mit ihren doppelten Hüllen, bedeckt mit Gemälden von den lebhafteſten Farben, und vor allem eine *griechiſche Mumie*, bis jetzt ein in ſeiner Art einziges Stück. Dieſe Mumie hat ein auſserordentliches Gewicht; auf der äuſsern Leinwand befindet ſich eine Reihe Hieroglyphen; zwiſchen den Binden lag ein Manuſcript mit Hieroglyphen, auf deſſen Rande ein Name in griechiſcher Curſivſchrift ſteht; auf dem Kopfe ein groſser Kranz von vergoldeten Kupferblättchen, in Geſtalt von Olivenblättern. Der Sarg der Mumie iſt von Holz und auf allen Seiten bemalt; auf dem Boden iſt ein Thierkreis dargeſtellt und auf zwey parallelen Binden vertheilt; die Zeichen des Thierkreiſes ſind denen ähnlich, die ſich in Esne und Denderah finden. — Eine beſondere Erwähnung verdient noch ein *Münzſtämpel* von Bronze, der in Elephantine gefunden worden iſt.

Dieſe Antiquitäten kommen zum gröſsten Theil aus Theben; *Cailliaud* brachte dergleichen aber auch aus dem obern Theile Nubiens mit. Dahin gehören 1) viele Geräthe der Einwohner von *Sennaar* und der höhern Länder, ſo wie der ſchwarzen heidniſchen Gebirgsbewohner, Waffen, Kleidungen, Schmuck u. ſ. w. 2) mehre naturhiſtoriſche Gegenſtände, Vögel, welche viel Aehnlichkeit mit denen am *Senegal* und am Vorgebirge der guten Hoffnung haben: Fluſs-Muſcheln, die man bis jetzt zum Theil für Gattungen von Meermuſcheln gehalten hat; unter den Inſecten vorzüglich der Goldkäfer, der heilige Käfer der Alten, in Aethiopien zu Hauſe; viele Pflanzen, Getreide und Früchte. Endlich hat der Reiſende auch eine bedeutende Sammlung von Steinarten mitgebracht, aus denen ſich die mineralogiſche Beſchaffenheit der Länder erkennen läſst, die er durchreiſte, nämlich von Alexandrien bis zum 10° N. B. [Nach *J.* (*Jomard*) in der *Revue encyclopédique*, Septembre 1823.]

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Berlin, b. Dümmler: *Aus Hoffmann's Leben und Nachlaſs.* Herausgegeben von dem Verfaſſer des Lebens-Abriſſes Friedrich Ludwig Zacharias Werners. 1823. *Erſter* Theil. Mit einem Titelkupfer. XIV u. 336 S. *Zweyter* Theil. Mit vier Steindrücken und Muſik. 380 S. 8.

2) Ebendaſ., b. Sander: *Lebens-Abriſs Friedrich Ludwig Zacharias Werners.* Von dem Herausgeber von Werners Leben und Nachlaſs. Mit Werners Bildniſs. 1823. IV u. 164 S. 8.

Wollten wir erſt der deutſchen Leſewelt die vorliegenden Schriften empfehlen, ſo kämen wir, wenigſtens bey einem groſsen Theile des Publicums, mit unſerer Anzeige zu ſpät. Noch iſt kein Jahr verſtrichen, ſeitdem *Hoffmanns* und *Werners* Biographieen erſchienen ſind, und ſie haben ſich bereits einen ehrenvollen Platz nicht bloſs im Geſpräch der Theezirkel und in den Leihbibliotheken, ſondern in unſerer, an ſolchen Werken eben nicht reichen Literatur erworben. Nichts deſto weniger geben wir hier eine kurze Anzeige von ihnen, damit mancher ernſtere Gelehrte veranlaſst werde, die intereſſanten Erſcheinungen näher kennen zu lernen und es dieſen Blättern nicht zum Vorwurf gereiche, von dem geſchwiegen zu haben, was den Antheil aller Gebildeten in Anſpruch nimmt.

Nr. 1. iſt dem Andenken eines Mannes geweiht, der zwar nur eine kurze, aber glänzende Bahn am literariſchen Himmel durchlaufen hat, während er faſt bis an ſein Ende im Fegefeuer eines unruhvollen Lebens ſich abmühte. Der Vf. der Phantaſieſtücke in Callots Manier, der Elixiere des Teufels, des Kater Murr, Klein Zaches u. ſ. w., der überdieſs alljährlich unſere Taſchenbücher durch ſeine Beyträge würzte, hat eigentlich nur acht Jahre bey unzähligen Nebengeſchäften in ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit gelebt, welche durch nichts als den leider zu frühen Tod gehemmt werden konnte. Denn ſein reger Geiſt war durch die unſäglichen Körperleiden, die er zuletzt ausſtehen muſste, ſo wenig gebeugt und in ſeiner Productionskraft ſo wenig erſchöpft, daſs er noch in der letzten Lebenszeit, ja ſelbſt in der Todesſtunde, ſich mit der Ausarbeitung einer Erzählung beſchäftigen konnte, die, unvollendet wie er ſie hinterlieſs, zu dem Intereſſanteſten gehört, was je aus ſeiner Feder kam. Wenn dieſer Geiſt, durch irdiſche Drangſale und bittere Erfahrungen geläutert, länger die morſche Körperhülle hätte bewohnen und nur einen Theil der guten Vorſätze ausführen können, die das Krankenbett erzeugt und befeſtigt hatte, welche Schöpfungen wären wir ihm noch ſchuldig geworden! Aber es ſollte nicht ſeyn; was ein Stern zu werden verſprach, iſt als Sternſchnuppe, als ein Bewunderung erregendes Meteor vorübergezogen. — Zu Königsberg in Preuſsen 1776 geboren verlebte *Hoffmann* in der damals an ausgezeichneten Geiſtern reichen Stadt ſeine Jugend bis zum zwanzigſten Jahre, nachdem ſich ſchon frühe ſein entſchiednes Talent für Muſik, Malerey und Poeſie überhaupt kund gegeben hatte. Seine Briefe aus dieſer Zeit des pſychiſchen Erwachens verrathen deutlich den regen, zum Humor geneigten Geiſt, die lebendige Phantaſie, und das den Eindrücken der Liebe und Freundſchaft offene Gemüth, kurz alle Elemente, deren buntes, oft wildes Durcheinanderſpielen ſeinem ganzen künftigen Leben die wunderliche, ſelbſt bizarre Form gab. Er betrat nun die juriſtiſche Laufbahn, verlebte die beiden folgenden Jahre 1796—98 zu Glogau im Hauſe eines Onkels, und folgte dieſem, der mit erhöhter Würde an das Kammergericht verſetzt wurde, nach Berlin. Hier blieb er bis zum J. 1800, wo er nach ehrenvoll beſtandenem Examen Aſſeſſor bey der Regierung in Poſen ward. In dieſer halbpolniſchen Stadt, die ein an feinere Genüſſe gewöhnter als einen Verbannungsort betrachten muſste, verheirathete er ſich und veranlaſste nach zwey Jahren durch geiſtreich erfundene, aber übel aufgenommene Carricaturen ſeine Verſetzung nach Plozk. Aus dieſem Tomi, wo ihn jedoch der Umgang mit den Muſen für manche Entbehrung ſchadlos hielt, kam er 1804 nach Warſchau, und hier, wo er bis nach dem Einrücken der Franzoſen 1807 blieb, verlebte er ein buntbewegtes, ſeinen Amtsgeſchäften, dabey aber auch der Muſik und Malerey thätig gewidmetes Leben. Amt- und brodlos ſuchte er dann in Berlin vergebens ein Unterkommen, welches er endlich in Bamberg als Muſik-Director des Theaters fand. Obſchon häufige Widerwärtigkeiten ihn hier in den Weg traten, ſo verlebte er doch in Bamberg ſechs genuſsreiche Jahre, durch die ausſchlieſsliche Beſchäftigung mit der Kunſt recht eigentlich in ſeinem Elemente. Im J. 1813 nahm er die Stelle eines Muſik-Directors bey der Joſeph Seconda'ſchen Truppe an, theilte mit dieſer alle Leiden und Freuden in Leipzig und Dresden, gerieth hier in das Treiben und die Drangſale des Krieges, nach deſſen Beendigung 1814 er ſeinem wiedererſtandenen Vater-

Digitized by Google

lande und ſeinen frühern Dienſtverhältniſſen zurückgegeben ward. In Berlin als Rath beym Kammergerichte, dann beym Ober - Appellations - Senat deſſelben angeſtellt, bewährte er bis an ſein Ende (25ſten Jun. 1822) eine beyſpielloſe Thätigkeit und Tüchtigkeit in aller Proſa und Poeſie des Lebens, eben ſo ausgezeichnet am Acten - und Seſſionstiſche, wie am Fortepiano mit dem Commandoſtabe des Orcheſters, oder in der Führung des Crayons und Pinſels oder als die Seele geſellſchaftlicher Unterhaltung, zumal bey der Flaſche. Von allen Seiten gefeiert und geſucht ergab er ſich nun dem Strudel eines wüſten Lebens, deſſen Wogen ihn immer weiter von dem ſtillen Heiligthum ſeines beſſern Genius mit ſich fortriſſen, bis ſie, eben da er die rechten Sterne wieder ins Auge faſſend muthig zurückſchwimmen wollte, über ihm zuſammenſchlugen und ihn an das Land brachten, aus deſſen Grenzen kein Wanderer zurückkehrt. Frieden ſeiner Aſche! Was er geweſen und vielleicht noch hätte werden können, kann man nur mit Bewunderung und Bedauern aus dieſer Lebensbeſchreibung erſehn. Beygegeben ſind ihr noch, um auch *H.* den Kammergerichtsrath einigermaſsen erſcheinen zu laſſen, ein von dieſem in einer Criminal - Unterſuchungsſache verfaſstes, treffliches Gutachten, ferner einige in der letzten Zeit gedichtete Erzählungen, zum Theil in Fragmenten, Auszüge aus ſeinen Tage - und Notatenbüchern und ein beſonderer Anhang mit Aufſätzen über *Hoffmann.* In dieſen wird *H.* als Dichter von Willibald Alexis, als Muſiker von A. B. Marx und namentlich in Beziehung auf ſeine Compoſition der Undine von E. M. von Weber beurtheilt, damit, ſagt der Herausg., wie Jean Paul dem Dichter die Taufrede hielt, es auch nicht an einem hochgefeyerten Munde fehle, den Muſiker mit der Parentation zu ehren. Den *erſten* Band ſchmückt *Hs.* ſehr ähnliches Bild nach deſſen eigener Kreidezeichnung geiſtvoll von Buchhorn geſtochen; dem *zweyten* Theil ſind Muſikbeylagen, ein Fac Simile von *Hs.* Handſchrift und mehrere flüchtig hingeworfene, doch höchſt ausdrucksvolle Skizzen ſeiner Feder in Steindrucken beygefügt.

Nr. 2. enthält ein biographiſches Denkmal für einen andern zu Königsberg gebornen Preuſsen, den merkwürdigen *F. L. Z. Werner.* Die Steine zu dieſem Denkmal ſind gröſstentheils von *Werners* eigner Hand, aus ſeinen Briefen und einer Autobiographie im Felder - Waitzeneggerſchen Gelehrten - und Schriftſteller - Lexicon der deutſchen katholiſchen Geiſtlichkeit Th. 3. entlehnt, die Bekleidung aber von den Händen der edelſten Freundſchaft dargebracht worden. *Werners* äuſseres Leben bietet wenig Intereſſantes dar; im Dienſte der Themis, den er bald aufgab, ſammelte er keine Lorbeeren; berühmt haben ihn ſeine poetiſchen Erzeugniſſe, dann ſein Uebertritt zum Katholicismus gemacht. Die Reihe der erſten wurde mit einem Bändchen Gedichte eröffnet, die zum Theil ein ganz anderer Geiſt beherrſcht, als der iſt, welcher die ſpätern Werke bezeichnet. Statt religiöſer Schwärmerey und myſtiſcher Nebelträume findet man darin Frivolität und ſolche Anſichten ausgeſprochen, die *W.* gewiſs ſpäterhin zu den „Giftpilzen und dem Unrathe ſeiner Schriften" zählte, deren er in ſeiner teſtamentariſchen Zuſchrift (S. 80.) erwähnt. Groſses Aufſehn erregten hierauf ſeine Söhne des Thals, namentlich der erſte Theil, weniger der zweyte des Dichters myſtiſche Tendenz bereits offen darlegende, von ihm ſelbſt aber weit über den erſten geſetzte. Nun erſchienen nach und nach die bekannten Dramen, in welchen das reine Gold der Poeſie ſich unter abenteuerlichen, phantaſtiſchen und myſtiſchen Schlacken in dem Maaſse verbarg, daſs oft ſelbſt die beſten Wardeine es nicht herausfinden konnten. Als vollends der Dichter in Italien katholiſch ward und ſpäter in Wien eifrig im Dienſte ſeiner Kirche durch Predigen, Andachtsübungen u. ſ. w. zu wirken begann, hat es nicht an den liebloſeſten Anklagen und Verdammungsurtheilen gefehlt, ſo daſs *Ws.* Name bald in die Liſten der heilloſeſten Schwärmer und Verrückten, bald in die der Heuchler oder noch ärgerer Sünder eingetragen wurde.

Redlich hat es ſich der Herausgeber angelegen ſeyn laſſen, den verunglimpften Namen ſeines Jugendfreundes ſo viel als möglich von jeder falſchen Anklage zu reinigen und zu zeigen, wie *W.* das wurde, was er war. Er läſst uns in den mitgetheilten Briefen das innere Getriebe des reichbegabten, aber einer unglücklichen Verkehrtheit Preis gegebnen Mannes und ſchon frühe die Richtung deutlich erkennen, die er ſeinem Hauptziele zu nahm; auch ſind wir mit ihm einverſtanden, daſs *W.* in dem Katholicismus weder bloſs ſinnliche Anregung, noch, wie *H.* in den Serapionsbrüdern meynt, ein Betäubungsmittel für die Angſt troſtloſer Zerknirſchung geſucht habe. „Wenn, ſagt der Vf., wenn man von der erſten Periode ſeines Lebens, wo er ſich, von ſeinen feurigen Sinnen irre geführt, den Ausſchweifungen ergab und dadurch Stoff zu der Reue ſammelte, die er ſpäter oft ſo erſchütternd ausgeſprochen; — wenn man von dieſer Periode abſieht — läſst ſich nicht verkennen, daſs er *Eines* unabläſsig im Auge hatte: praktiſch zu wirken, und zwar zu wirken im Gebiete religiöſer Erhebung ſeiner Mitmenſchen. Hierüber hatte er ſich die wunderlichſten Theorieen gebildet, wie denn überhaupt ſeine Philoſophie, wenn man ſein Raiſonnement anders ſo nennen kann, immer gewaltſam gegen die wahre Poeſie, die in ihm lebte, anknüpfte und ſie zu zerſtören drohte." *W.* glaubte ſich offenbar, das in ihm gährende poetiſche Leben verkennend, zu einer neuen Organiſation der Menſchheit durch das „Myſterium der Kunſt, Religion und Liebe", zur Stiftung eines neuen Bundes berufen, als deſſen Vehikel ihm früher die Maurerey erſchien, ſpäter bald dieſes, bald jenes, welches immer aber in Kurzem von der Wirklichkeit des Lebens in die Traumwelt verwieſen wurde. Der Katholicismus endlich, zu

wel-

Digitized by Google

welchem er im J. 1811 in Rom übertrat, brachte ihm alles, was er von jeher geſucht und erſtrebt, und mit der Prieſterweihe zugleich eine äuſsere Stellung, die ihn nicht allein berechtigte, ſondern auch verpflichtete „den alten Lehr- und Bekehrtrieb, der nach Jüngern und Proſelyten ausſah, walten zu laſſen, und wie er ſonſt zu einer geſtaltloſen Trinität von Liebe, Kunſt und Religion einlud, jetzt eine beſtimmte Thatſache, die im Leben nachzuahmen ſtand, einen Religionswechſel, zur wirklichen Nachfolge zu empfehlen." Auf der Kanzel und im Leben führte er nun mit Enthuſiasmus die Sache ſeines Glaubens und es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen bey allen, die *W.* gekannt, daſs es ihm damit heiliger Ernſt war. Rec. wenigſtens, der *W.* in Wien oft geſehen, ihn ſelbſt in ſeiner Kloſterwohnung bey den Serviten in der Roſsau beſucht und bey den Urſulinerinnen mehrmals predigen gehört, kann bezeugen, daſs *W.* in dem Glauben ſeiner Kirche innig lebte und webte und redlich meynend ſeine Bekehrungsnetze, aber ſo ungeſchickt auswarf, daſs es eben keine Mühe koſtete ſich ihnen zu entziehn. Dabey kamen gewöhnlich auch die nämlichen Ausdrücke vor, wie ſie auch das Schreiben an den Herausgeber (S. 92.) enthält und überhaupt ſolche, denen mehr die Cenſur des Geſchmacks als des Staats das Imprimatur verſagen muſste. Kein Wunder, wenn dieſer Mann, deſſen äuſsere Erſcheinung auch nicht zu den anziehendſten gehörte und häufig gegen die feineren Sinne verſtieſs, deſſen früheres Leben den böſen Leumund ſelbſt am Grabe der Apoſtel geweckt hatte, und der nun ein überheiliges Weſen trieb, bitter angegriffen und verläſtert von allen Seiten das Gericht über ſich muſste ergehen laſſen, welches eigentlich nur dem, der Herzen und Nieren prüft, vorbehalten iſt. Dieſs iſt es, was den Herausgeber, einen Jugendfreund *Werner's*, zu der kräftigen *Nachrede* begeiſtert hat, deren heftigſcheltender Ton, faſt fürchten wir es, nicht nur nicht auf Beyfall, ſondern ſelbſt auf Miſsdeutung zu rechnen hat. „O ihr! heiſst es am Schluſſe, an die dieſe Worte gerichtet ſind: wenn ihr dieſe Blätter zur Hand genommen, um darin einige Scandale zu ſuchen, wie ihr ſie in euren Theezirkeln mit geläufiger Zunge zu verarbeiten gewohnt ſeyd, und, wenn euch eure Scheu vor jedem ernſten Worte bis hieher hat kommen laſſen, möchte euer Gewiſſen euren Augen einen Spiegel vorhalten, in dem ihr euer glattes und mattes Bild in ſeiner wahren Geſtalt erblicken könnet und in eure ſchwerhörigen Ohren mit dröhnender Stimme die Worte unſers Heilands donnern: *Ihr Heuchler, ziehet am erſten den Balken aus euren Augen* u. ſ. w., und die, die ich für euch zum Motto dieſer Schrift gewählet: „*Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet!*" So, dünkt uns, darf nur der zum Volke reden, der einen eignen Beruf und eine beſondere Weihe empfangen hat; ob aber dieſe Philippica im Munde des Herausgebers an ihrer rechten Stelle iſt, können wir natürlich nicht entſcheiden.

Sehen wir übrigens auf das, was der Herausgeber in beiden Schriften geleiſtet, ſo können wir ihm, der Literatur zum Gewinne eines ſolchen Mitarbeiters Glück wünſchend, unſere innigſte Hochachtung nicht verſagen. Wir freuen uns einen Geiſt zu begrüſsen, der von der Wärme eines durchaus edeln Gemüths beſeelt, von dem reinſten Sinne für das Wahre, Gute und Schöne entzündet, mit Klarheit das Leben und ſeine Verwirrungen aufzufaſſen und zu durchſchauen, in ſeine geheimniſsvollen Tiefen zu dringen und ſeine lichten Höhen, freylich auf ihnen bewegend, zu erſchwingen verſteht. Vorzüglich giebt ſich in *Hoffmanns* Leben der treffliche Blick des feinbeobachtenden Herausgebers und ſeine wahrhaft liberale Geſinnung zu erkennen, die nie um den ſchicklichen Ausdruck verlegen eine edle und kräftige Sprache beherrſcht, ſo daſs auch das Darſtellungstalent des Vfs im ſchönſten Lichte erſcheint. Möchte es ihm nur gefallen, das ihn nicht ganz mehr verbergende Viſier völlig zu öffnen. Wenn er es aber vorziehen ſollte, gleich dem ſchottiſchen *great unknown* in ſeinem transparenten Incognito zu verharren, ſo wolle er uns nur recht oft mit Büchern beſchenken, zu welchen er nun nicht mehr durch Trieb der Freundſchaft, ſondern lediglich durch den Wink der Muſen und die aus der Fülle der Natur und des Geiſtes ihn anmahnenden Stimmen der Wahrheit und Dichtung veranlaſst werden möge!

GESCHICHTE.

Paris, b. d. Gebr. Baudouin: *Annuaire Nécrologique*, ou Supplément annuel et continuation de toutes les Biographies ou Dictionnaires hiſtoriques, contenant la vie de tous les hommes célèbres par leurs écrits, leurs vertus ou leurs crimes, morts dans le cours de chaque année, à commencer de 1820. Orné de Portraits. Rédigé et publié par *A. Mahul*, l'un des Collaborateurs de la Revue encyclopédique. Ire Année. 1820 (publiée 1821). VIII u. 235 S. II^de^ Année. 1821 (1822). VIII u. 391 S. IIIme Année. 1822 (1823). X u. 350 S. 8.

Die *Necrologie françaiſe*, welche mehrere Jahre hindurch vor der Revolution, unter der Redaction von *Paliſſot*, *Clément* (von Dijon), *L. Caſtilhon* und *François* (von Neufchateau) erſchien, umfaſst nur Wiſſenſchaft, Literatur und Kunſt, und enthält eine Reihe ſogenannter Eloges von Männern, die ſich in Frankreich auf einem oder dem andern der bezeichneten Gebiete berühmt gemacht haben. Der Plan des vorliegenden *Annuaire* iſt, wie der lange Titel beſagt, ungleich weiter und breiter. Neben Frankreich iſt auch das Ausland mit herein gezogen, und namentlich England, Deutſchland, Italien, Spanien und Portugal, ja ſelbſt der Orient und der neue Occident ſollen nicht unberückſichtigt bleiben; was aber die Grenzen betrifft, die der Aufnahme der Ge-

Digitized by Google

Geſtorbenen in dieſe literariſche Todtenkammer geſteckt ſind, ſo können wir ſie nicht beſſer bezeichnen, als durch die Worte des Redakteurs in ſeiner Vorrede: *Aucune célébrité glorieuſe ou honteuſe ne lui ſera étrangère.* Alſo Alles, was in der Politik, auf dem Throne, im Kabinet, im Parlament und in dem Kriegslager, im Gerichtshofe und auf dem Rabenſteine, was in den Fabrikſtuben, in den Schachten, durch Reiſen zu Waſſer und zu Lande, auf den Schiffswerften und im Arſenal u. ſ. w. ſich einen guten oder böſen Ruf erworben hat, findet in dieſem Annuaire einen Platz neben den Gelehrten, Künſtlern und Literatoren der ganzen gebildeten Welt. Ein wahrer Rieſenplan eines Univerſalmauſoleums! Wie beſchränkt erſcheinen dagegen die Inſtitute *Schlichtegrolls*, oder auch der engliſche Nekrolog: *Annual Biography and Obituary*, welcher ſeit fünf bis ſechs Jahren alljährlich bey Longman u. C. in London ausgegeben wird! Und ſelbſt der ſpeculative Buchhändler in *Ilmenau*, welcher eine Fortſetzung des leider ſchon vor ſeinem Herausgeber aus der Welt gegangenen deutſchen Nekrologs angekündigt hat, wagt es nicht, ſeiner Unternehmung ſolche unabſehbare Grenzen zu ſetzen.

Um aber auf das franzöſiſche Werk zurück zukommen, ſo bedarf es keiner groſsen Kritik, um einzuſehen, daſs ein Plan, wie der vorgelegte, an und für ſich eine Art von literariſcher Charlatanerie iſt; denn wie wäre ein ſolcher auch in zwanzig jährlichen Bänden und mit Weltbeherrſchermitteln auszuführen! Wir wollen daher, ganz abgeſehen von den Anforderungen, zu denen uns dieſer Plan berechtigt, das *Annuaire Nécrologique* als ein Magazin von der Klaſſe der angeführten deutſchen und engliſchen Nekrologe betrachten, mit einer fremdartigen Zugabe von Lebensbeſchreibungen, welche beſſer in einem Schauplatze grauſamer Tyrannen und abſcheulicher Verbrecher ſtehen würden. Dahin gehören z. B. *Louvel*, Mörder des *Duc de Berry*, *Caron*, der Verſchworene von *Colmar* (wenigſtens im Sinne der herrſchenden Dynaſtie), der General *Berton*, der Mörder und Giftmiſcher *Lelièvre* u. A. m. Das Annuaire zerfällt in zwey Theile, die *Partie Françaiſe* und die *Partie étrangère*, welche jedoch im erſten Jahrgange noch nicht von einander geſchieden ſind. Für uns kann nur die Partie françaiſe Werth haben, als eine reiche Quelle für die neueſte Biographie und Bibliographie, namentlich für Inſtitute von der Klaſſe der *Zeitgenoſſen*, des *Converſationslexicons* u. ſ. w. Sehr mangelhaft und unzuverläſſig iſt die *Partie étrangère*, mit Ausnahme der engliſchen Biographieen, welche jedoch als Ueberſetzung und Auszüge aus *Longman's Annual Biography and Obituary* auch keinen Originalwerth haben. Was aber die Benutzung der franzöſiſchen Biographieen betrifft, ſo wird ſie bey den politiſchen Artikeln etwas behutſam ſeyn müſſen, da die in denſelben herrſchende Anſicht keines Weges ganz unbefangen und parteylos iſt, ſondern ſich nach der linken Seite der Liberalität hinneigt, wenn auch ohne ein Extrem zu erreichen.

Der *erſte* Jahrgang des Nekrologs enthält 90 Biographieen, deren bey weitem gröſste Anzahl zur *Partie françaiſe* gehört. Wir finden darunter: *Bacciochi* (*Eliza, née Bonaparte*), *Berry* (*le Duc de*), *J. M. Cailleau* (der Arzt), *Cubières – Palmezeaux*, *Delandine*, der Literator und Bibliothekar, *Fouché, Duc d'Otrante*, *Kellermann, Duc de Valmy*, *Lefebure, Duc de Dantzick*, *Petit*, Profeſſor an der Polytechniſchen Schule, *Robinet*, *Tallien*, *Volney*.

Der *zweyte* Jahrg. zählt 98 franzöſiſche Biographieen und 40 ausländiſche. Die wichtigſten ſind: *Bonaparte* (*Napoleon*) *Corviſart* (der Arzt), *Dugazon* (die Schauſpielerin), *Fontanes*, *Germain Garnier*, der Botaniker *Gouan*, *Camille Jordan*, der Kardinal *de la Luzerne*, *Orleans*, (*la Ducheſſe de*), *Rapp*, *Talleyrand — Périgord*, *Viguier*, *Wailly*. Unter den deutſchen Artikeln ſind *Eſchenburg* und *Roſenmüller*. Sonſt wird die *Partie étrangère* faſt ganz von engliſchen Biographieen eingenommen.

Der *dritte* Jahrgang liefert 99 franzöſiſche Artikel und 60 ausländiſche. Unter ihnen zeichnen ſich aus: *L. P. Bérenger* (nicht zu verwechſeln mit dem jungen Volksdichter, deſſen Liederproceſs bekannt iſt), *Berthollet*, der General *Berton*, die Herzogin von *Bourbon*, Madame *Campan*, bekannt durch die Memoiren über das Leben der Königin *Marie Antoinette*, der Aſtronom *Delambre*, den Schauſpieler *Fleury*, der General *Gruyer*, der Arzt *Hallé*, der Mineralog *Hauy*, *Lefebure – Desnouettes*, der Marine-Präfekt *Lescallier*, der Ingenieur *Maiſſiat*, der Maler *Michallon*, der Muſiker und Operndichter *Moline*, die Schauſpielerin *Mlle. Montanſier*, der Herzog von *Richelieu*, der *Abbé Sicard*, *M. d. Valence*, die *Marquiſe de Villette* u. a. m. Unter den Fremden nimmt die Königin von England, Karoline von Braunſchweig, den gröſsten Raum ein. Noch nennen wir den Orientaliſten *Aſſemanni*, *Buhle*, *J. P. Frank* (der Arzt), *Gregorius*, Patriarch von Konſtantinopel, die Schauſpielerin und Schauſpieldichterin *Mrs. Inchbald*, *Martens*, *Morcelli*, *P. Ochs*, den Admiral *Popham*, *Lord Sheffield*, Graf *Stolberg*, *J. Valckenaer*, *D. Wyttenbach*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Das Inſtitut der Schiedsrichter* nach ſeinem heutigen Gebrauche und ſeiner Brauchbarkeit für Abkürzung und Verminderung der Proceſſe betrachtet von Dr. *W. H. Puchta,* Kön. B. Landrichter. 1823. 130 S. 8.

Es gehört zu den auffallenden Erſcheinungen, daſs das Inſtitut der Schiedsrichter ebenſo wenig von den Schriftſtellern behandelt, und von den Geſetzgebern gehörig beachtet als von den ſtreitenden Parteyen benutzt wird. Für das Erſte möchten wohl darin daſs die ganze Lehre durch das ſpätere römiſche Recht alle Haltung und Grundlage verloren, und durch das canoniſche Recht noch völlig verdorben worden iſt, ſo wie in dem ſeltenen Vorkommen der ſchiedsrichterlichen Urtheile Gründe zu ſuchen ſeyn; fällt es auch einmal einigen friedliebenden Parteyen ein, auf Schiedsrichter zu compromittiren, ſo können ſie darauf rechnen, daſs (mit Ausnahme handelsrechtlicher Verhältniſſe) die Zeit, die für das ſchiedsrichterliche Verfahren zugebracht wurde, verloren iſt, weil nach dem ſchiedsrichterlichen Urtheile zahlloſe Controverſen beginnen, und gewöhnlich die Sache doch wieder an die Gerichte des Staats gelangt. In neuerer Zeit hat man ſelbſt alle Schiedsrichter herabgewürdigt und dieſe *judicia conventionalia* als Baſtarden, als Producte des Miſstrauens gegen die vom Staate eingeſetzten Richter, oder des Beſtrebens den Staat um ſeine Abgaben und Taxen zu bringen, betrachtet und nur Goldſchmidt hat in ſeinen Abhandlungen Nr. 12. ſehr geiſtreiche Winke über das Inſtitut gegeben. Die neueren Geſetzgebungen wiſſen nicht recht, was ſie mit den Schiedsrichtern beginnen ſollen. Am merkwürdigſten iſt die franzöſiſche Geſetzgebung in ihrem ſichtbaren Schwanken. Während ein Dekret der Nationalverſammlung vom 24. Aug. 1790 die *Arbitrage* als das zweckmäſsigſte Mittel der Beendigung der Proceſſe begünſtigte, und alle Familienſtreitigkeiten nur Schiedsrichtern übertrug, und ſpätere Geſetze (20. Sept. 1792. 10. Junius 1793. 17. nivoſe an II.) noch andere Fälle den Schiedsrichtern überwieſen, zuletzt ſogar der Name: *Juge* gehaſst, und dafür der Ausdruck: *arbitre public* gebraucht wurde, fing die Geſetzgebung vom Jahr IV. der Republik an die Schiedsgerichte einzuſchränken, die alten Familiengerichte verſchwanden, und bey der Abfaſſung des *Code de proced.* wurde das Schwanken ſichtbar. Appellation gegen das ſchiedsrichterliche Urtheil ſollte Statt finden, wenn nicht die Parteyen voraus auf Rechtsmittel verzichteten, und das Urtheil ſollte erſt durch Ordonance des Präſidenten des Tribunals vollſtreckbar werden; nur in Handelsverhältniſſen wurde das Inſtitut ausgedehnter beybehalten wo ſelbſt Schiedsrichter nothwendig werden (*Code de Com. art.* 57.) Die Wirkung iſt, daſs in Frankreich ſchiedsrichterliche Urtheile (obwohl ſie doch noch häufiger als in Deutſchland vorkommen) immer ſeltener werden und die Parteyen lieber vor den Friedensrichtern proceſſiren. — Als der gröſste Lobredner der Schiedsgerichte iſt in neueſter Zeit der baieriſche Landrichter *Wellmer* (in ſeiner Schrift gutgemeinter Rath und ausführbarer Vorſchlag zur Verminderung der aus dem gerichtlichen Proceſsführen erwachſenden Uebel. Nürnberg 1823.) aufgetreten; er hält für das zweckmäſsigſte Mittel, dem Uebel der Proceſſe vorzubeugen, wenn in jedem Kreiſe des Königreichs ſich Schiedsrichterbezirke aus denjenigen Gemeindegliedern bilden würden, welche Luſt hätten ihre Streitigkeiten in den geſetzlich zuläſſigen Fällen durch Schiedsrichter in erſter Inſtanz entſcheiden zu laſſen. Ein ſolcher Verein ſollte nicht über 300 und nicht unter 100 Mitglieder befaſſen; der Verein müſste aus ſeiner Mitte oder aus dem Bezirke eine beſtimmte Zahl von Männern wählen, welche die Streitigkeiten zu entſcheiden hätten. Ein Schiedsgericht ſollte aus drey Mitgliedern beſtehen, unter welchen wo möglich ein Rechtsgelehrter ſeyn ſollte. Gegen das ſchiedsrichterliche Urtheil ſoll Appellation an den ordentlichen Richter, und wenn dieſer das Laudum reformirt, an den unmittelbar höheren Richter Statt finden. Durch dieſe Vorſchläge iſt die vorliegende Schrift veranlaſst, in welcher der als Geſchäftsmann und Schriftſteller höchſt verdiente Vf. eine Reihe eben ſo geiſtreicher als praktiſch und legislativ fruchtbarer Bemerkungen entwickelt und vorzüglich auf dem Wege der hiſtoriſchen Forſchung den Zuſammenhang der Schiedsgerichte mit den Verhältniſſen der Cultur und des Rechtszuſtandes nachweiſet, wodurch er leicht den Standpunct bezeichnen kann, von welchem aus das Inſtitut in ſeiner heutigen Bedeutung aufgefaſst werden kann. Der Vf. findet die Anſicht, daſs die Schiedsrichter gewillkürte Gerichte ſeyen, in der Natur der Sache begründet; er zeigt, daſs nur im Einfluſſe der fortſchreitenden Cultur der Menſchen auf die Vorſtellung von den nothwendigen Eigenſchaf-

Digitized by Google

ſchaften der Gerichte der Grund liege, warum die Schiedsgerichte ihr Vertrauen verloren hätten. So lange das Recht ſich volksmäſsig aus der Gewohnheit bildete, ſo lange nur die aus dem Volke ſelbſt gewählten Schöffen nach der in dem Kreiſe fortgebildeten Gewohnheit das Urtheil fanden, und die Kraft der Schöffenverfaſſung in dem Vertrauen lag, welches die Schöffen bey ihren Mitbürgern genoſſen, waren eigentlich alle Gerichte nur Schiedsgerichte und die *Obmannen* des Mittelalters ſo wie die Austrägaljuſtiz beweiſen dieſs noch mehr. So bald das fremde Recht eindrang, und die alten Schöffen aus den meiſten Gerichten verſchwanden, muſsten ſich auch die Anſichten von den Foderungen an die Gerichte ändern; die Richter konnten ohne Geſetzeskenntniſs und ohne gelehrte Bildung nicht mehr ihrem Amte Genüge leiſten, und von dem Momente an, als die Advokaten auf ein Recht, zu deſſen Kenntniſs beſonderes Studium gehörte, ſich beriefen, muſsten die Richter ſelbſt mit dieſem Rechte vertraut ſeyn, die Parteyen ſahen bald, daſs ungelehrte Richter dem ſchwierig gewordenen Richteramte nicht gewachſen wären, und die Verminderung ſchiedsrichterlicher Urtheile wurde eine nothwendige Folge. — Eine weitere Urſache des Verfalls der Schiedsgerichte findet der Vf. (S. 44.) in der Vermehrung der ordentlichen Gerichte. Andere Urſachen findet er (S. 46.) in dem Organismus des Inſtituts, insbeſondere darin, daſs der Hauptzweck, die Beſchleunigung des Ausgangs der Sache nur ſelten zu erreichen iſt, vorzüglich wenn dem Compromiſſe nicht die Clauſel *de non appellando* beygefügt iſt. Auch die gerühmten Vorzüge der Schiedsrichter, das Vertrauen der Parteyen und der Umſtand, daſs dieſe Richter nach Billigkeit entſcheiden können, findet der Vf. (S. 51.) nicht gegründet. — Ueberall ſpricht ſich in den Anſichten des Vfs. der geſunde richtige Sinn aus welcher die Lebensverhältniſſe würdigt, und die Menſchen wie ſie ſind, kennt. Rec. glaubt aber, daſs zu den Urſachen des Verfalls des Schiedsrichterinſtituts noch manche andere geſetzt werden können, insbeſondere die veränderte Anſicht von der Appellation, und die Umänderung in den geſellſchaftlichen und bürgerlichen Verhältniſſen. So lange überhaupt Appellationen gar nicht oder nur ſeltener und einfacher vorkamen, ſo lange hatten die Parteyen Gründe genug auf Schiedsrichter zu compromittiren,, und es kam nicht zur Appellation, weil auch bey den anderen Gerichten keine Vortheile durch oft wiederholte Rechtsmittel den Proceſs in die Länge zu ziehen, vorhanden waren. So lange auch die richterliche Gewalt bey dem Volke war und der dem Gerichte Vorſitzende nur die Leitung des Gerichts und Vollziehung des Urtheils hatte, ſo lange das Vertrauen auf die ſittliche Autorität der Rechtſprechenden den Rechtsſprüchen Kraft gab und die öffentliche Meinung bey der öffentlichen Rechtspflege denjenigen welcher dem Rechtsſpruche muthwillig ſich widerſetzte, beſtrafte, ſo lange überhaupt Familienſion und Gemeindeverfaſſung kräftiger wirkten, fanden auch die Schiedsgerichte einen feſten Stützpunct in der Meinung der Nation; und es fehlte nicht leicht an Perſonen, welche jeder Bürger des Kreiſes mit unbedingtem Vertrauen zu ſeinen Schiedsrichter gewählt hätte, und gegen deren Ausſpruch Niemand zu widerſtreben wagte. Jetzt iſt freylich dieſs Alles anders geworden, und überall kommen Klagen vor, wie wenig die Compromiſsgerichte nützen. So iſt es z. B. in Holſtein gewöhnlich daſs kein Gutspachtvertrag geſchloſſen wird, worin nicht die Clauſel inſerirt wird, daſs bey entſtehenden Streitigkeiten dieſe ohne förmlichen Rechtsgang durch unparteyiſche Männer und einen Obmann erledigt werden ſollen, und nun leſe man, was wohlunterrichtete Perſonen über den Zuſtand dieſer Compromiſsgerichte in der trefflichen Zeitſchrift: Staatsbürgerliches Magazin mit beſonderer Rückſicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holſtein herausgegeben von Carſtens und Falk im 1ſten Band 2tes Heft Nr. 18. ſagen. Doch Rec. kehrt zur vorliegenden Schrift zurück. Der Vf. (S. 56.) meint daſs nur in Fällen in welchen das eigentliche Rechtsverhältniſs wegen groſser Verwickelung der faktiſchen Verhältniſſe ſehr im Dunkel liegt, und die Beweiſe mangeln, die Schiedsgerichte zweckmäſsig wirken z. B. in *judiciis diviſoriis*, bey verwickeltem Rechnungsweſen u. A. (S. 58.) auch in Injurienklagen räth der Vf. (S. 59.) Schiedsrichter zu gebrauchen; hier hängt die Sache nach des Rec. Meinung mit den ſogenannten Ehrengerichten bey gewiſſen Ständen zuſammen, und die Organiſation derſelben wird freylich eben ſo ſchwierig als die Frage über die Art, wie der Staat manche Entſcheidungen dieſer Ehrengerichte betrachten ſoll. Am trefflichſten wirken, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, die Schiedsgerichte in handelsrechtlichen Fällen z. B. in Aſſecuranzen (die ſogenannten *guten Männer* ſind nur Schiedsrichter) und in Geſellſchaftsſtreitigkeiten welche auch der franzöſ. *Code de Com.* mit Recht an Schiedsrichter verweiſt. Sehr Recht hat der Vf., wenn er (S. 62.) verlangt, daſs die Schiedsrichter gar keine proceſſualiſchen Verhandlungen pflegen ſollen, und (S. 67.) den Parteyen rathen will, daſs ſie der Appellation entſagen. Der Vf. wendet ſich nun (S. 70.) zu dem am Anfange der Rec. angeführten Vorſchlage Wellmers der die vorliegende Schrift veranlaſste. Hier iſt der Vf. ganz auf ſeinem Felde, und mit ſiegreichen Waffen bekämpft er den Vorſchlag, er zeigt die Inconſequenz des Vorſchlags, nach welchem jedes Vereinsmitglied austreten kann, ſo lange keine Klage gegen daſſelbe anhängig iſt, oder des Vorſchlags daſs der Schiedsrichterverein die Parteyen an den ordentlichen Richter verweiſen kann, wenn ihm die Vollziehung des Auftrags, die Fällung des Urtheils zu ſchwer ſcheint. Die Bemerkungen des Vfs. leiden keinen Auszug, da ſie gegen die einzelnen Stellen der Wellmeriſchen Schrift

Digitized by Google

Schrift gerichtet ſind. Rec. ſtimmt dem Vf. völlig bey und findet auch im Schiedsrichterinſtitute wieder den Beweis daſs alle Verſuche ein Inſtitut das nur in der Meinung des Volkes und in gewiſſen ſittlichen und bürgerlichen Verhältniſſen, begründet ſeyn muſs, wieder zu beleben vergeblich ſind, wenn die Verhältniſſe unter deren Vorausſetzung das Inſtitut eine Grundlage bekommt, geändert ſind, am wenigſten hoffe man durch Vereine und äuſsere Anſtalten ein Verhältniſs zurückzurufen, das nur als Frucht des Vertrauens und einer gewiſſen begründeten Meinung wirken kann, und welchem jeder Zwang fremd iſt. — Mit Vergnügen verweilt man bey den Verbeſſerungsvorſchlägen, welche der Vf. (von S. 99 an) ſeiner Schrift beygefügt hat. Zu den Hinderniſſen einer guten Rechtspflege rechnet hier der Vf. (S. 100.) die Vereinigung verſchiedenartiger Gewalts- und Verwaltungszweige mit dem Amte der Untergerichte. Es iſt kein Bild, welches von dem Zuſtande der aus dieſer Vereinigung folgt, entworfen wird, ſtark genug, und das gröſste Unglück iſt daſs die meiſten Untergerichte bey weitem mehr mit den adminiſtrativen Oberbehörden ſich gut zu halten und daher ihre Verwaltung im Sinne dieſer Behörden einzurichten ſuchen; die Juſtiz iſt Nebenſache, und häufig hört man aus dem Munde der Unterrichter die Erklärung, daſs auf ihr Urtheil doch nichts ankomme, indem die Parteyen ohnehin appelliren würden. Ein anderes Hinderniſs der Verwaltung findet der Vf. (S. 104.) in der Vielſchreiberey, leider iſt wahr was der Vf. ſagt, daſs der Landrichter ſelbſt ſeinen Gerichtsdiener und Gensdarmen nicht mehr anhört, ſondern ſchriftliche Rapporte verlangt. — Vereinfachung des Geſchäftsgangs fordert der Vf. (S. 107.) als Erleichterungsmittel, möchten die mündlichen Verhörs- oder die Gerichtstage, welche ſonſt gehalten wurden, wieder mehr in Gang kommen! Möchten vorzüglich tüchtige Juriſten die Leitung dieſer Gerichtstage übernehmen! daſs von dem Vorſtande eines Untergerichts das Meiſte abhängt, iſt richtig (S. 110.), auch ſtrenge Aufſicht von oben (S. 113.) wird Hauptſache (nur bilde ſich Niemand ein, daſs durch Tabellen dieſe Aufſicht ausgeübt werden kann). Der Vf. (S. 117.) verlangt Juſtizviſitationen; ſie ſollten unvermuthet eintreten, daran aber ſcheitert es gewöhnlich; der Beamte ſucht ſich ſeine guten Freunde in der Reſidenz, und ſolche Viſitationsreiſen werden als Staatsgeheimniſs doch nicht betrieben. Rec. glaubt, daſs alle dieſe Mittel gut ſind, ſo lange man ſich nicht zur gründlichen Heilung verſtehen mag. Die beſte Controle und die ununterbrochene Viſitationscommiſſion liegt in dem Publicum, wenn Oeffentlichkeit der Rechtspflege und Freyheit der Rede blühen; wenn auch nicht alle Uebel geheilt werden, ſo werden ſie wenigſtens vermindert, und auch damit iſt ſchon viel gewonnen. Wie redlich der Vf. für die *wahre* Oeffentlichkeit mit zweckmäſsigen Umgebungen ſtimmt, hat er bereits in vielen anderen Schriften bewieſen, und jetzt wo er ſelbſt als Mitglied der Geſetzgebungscommiſſion wirken kann, iſt zu hoffen, daſs ſeine Stimme einen gewichtigen Einfluſs erhalten werde.

Leipzig, b. Hartknoch: *Lehrbuch des Königlich Sächſiſchen Staatsrechts*, von Dr. *Chriſtian Ernſt Weiſſe*, Oberhofgerichtsrath und ordentl. Prof. der Rechte auf der Univerſität Leipzig, Domherr zu Naumburg. *Erſter* Band. 1824. XIV u. 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Verfaſſung der königlich-ſächſiſchen Staaten hat zwar ſeit der Auflöſung des deutſchen Reichsverbandes bey weitem nicht die mancherley Veränderungen und Umgeſtaltungen erlitten, die wir ſeitdem in der Verfaſſung der meiſten andern deutſchen Länder, und namentlich der ſüddeutſchen Staaten, erblicken; das alte urkundliche Recht, das Sachſen ſeit Jahrhunderten beherrſcht, und bey deſſen Herrſchaft und allmählicher Ausbildung ſein Wohlſtand die ihm eigene ausgezeichnete Höhe erlangt hat, iſt in ſeinen Elementen ſo ziemlich unerſchüttert geblieben; bey alle dem aber ſind auch hier ſeit dem Ende des vorletzten Decenniums, wo *von Römers Staatsrecht und Statiſtik des Churfürſtenthums Sachſen* und der dabey befindlichen Lande (Halle, 1787 bis 1792. III Bde. 8.) erſchien, durch mancherley zuſammenwirkende Umſtände ſo manche Veränderungen herbeygeführt worden, daſs eine neue Bearbeitung des königlich ſächſiſchen Staatsrechts allerdings nothwendig war; und wirklich konnte dieſe in keine beſſern Hände fallen, als in die des Vfs. dieſes Lehrbuchs, deſſen Verdienſte um die ſächſiſche Geſchichte und die Bearbeitung einzelner Puncte des ſächſiſchen Staatsrechts zu bekannt ſind, als daſs wir etwas weiter nöthig hätten, als nur ganz kurz darauf hinzudeuten.

Das Werk, deſſen Anfang wir hier vor uns ſehen, zeichnet ſich wie alle ſeine Werke, durch Deutlichkeit und ungemeine Gründlichkeit und ſtetes Hinweiſen auf die von ihm benutzten mannichfaltigen Quellen aus, die wohl wenigen ſo vollſtändig zu Gebote ſtehen, wie ihm. Das Ganze wird in *drey* Haupttheile zerfallen: 1) das *Conſtitutionsrecht*, 2) das *Regierungsrecht*, und 3) das *auswärtige Staatsrecht.* Davon giebt jedoch der Vf. in dem vor uns liegenden erſten Bande nur den *erſten* Haupttheil, und den *erſten* Abſchnitt des zweyten. Die Gegenſtände mit welchen er ſich hier beſchäftiget, ſind I. im *Conſtitutionsrechte*, zuerſt eine kurze *hiſtoriſche Darſtellung der Bildung der alten Erblande vor der Theilung* v. J. 1815. (S. 15—22), ſo wie der einzelnen Beſtandtheilen des churſächſiſchen Staats noch auſser jenen Erblanden (S. 44-54), und hierauf eine *Zeichnung ſeiner gegenwärtigen Grenzen ſeit der Abtretung des durch den Wiener Frieden vom 18. May 1815 an Preuſsen gekommenen Theils*, und der ſeitdem erfolgten neuen Eintheilung des

Digitized by Google

des Landes und der ihm gebliebenen *vier* Kreiſe in *zwölf* Amtshauptmannſchaftliche Bezirke (S. 55–65), dann die *Perſon des Königs*, *ſeine perſönlichen Vorrechte und die ſeiner Familie*, der *königliche Hofſtaat*, die *Erbfolge im königlichen Hauſe*, die *Apanage der nachgebornen Prinzen*, der *Unterhalt der Gemahlin des Königs und der Princeſſinnen des königlichen Hauſes*, das *Erbrecht der Erneſtiniſchen Linie*, die *Erbverbrüderung mit Heſſen*, die *Regentſchaft während der Minderjährigkeit* eines Königs, und die Unzuläſſigkeit von Miſsheirathen (S. 67 bis 86.); weiter die *Bedingungen und Folgen des Unterthans- und ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſes*, *voller Landſaſſiat*, *Indigenat und Religionsverhältniſſe* (S. 87 — 95.), und endlich die *Landſtände*, ihr *Urſprung*, ihre *Klaſſen*, ihre *Berechtigungen*, und die *Art und Weiſe ihrer Zuſammenkünfte auf Land- und Ausſchuſstagen*, und ihrer *Verhandlungen* (S. 87 — 137.) II. Im *Regierungsrechte* — ſo weit es der erſte Band enthält — ſpricht der Vf. zuerſt von dem *perſönlichen Antheile des Königs an der Regierung in dem geheimen Cabinet*, dann von dem *geheimen Rathe*, *Staatsrathe*, und der *Verwaltung des Landesarchivs*, hierauf von der *Landesregierung*, den *Kreis- und Amtshauptleuten*, den *Kreistagen und Kreisdeputationen*, und endlich von den *Aemtern und Patrimonialobrigkeiten der Städte und Dörfer* (S. 138 — 192). — Ein *Anhang* enthält noch 1) das *Decret an die Landſtände*, *die Land- und Kreistagsordnung betreff.*, vom 16ten October 1820. (S. 193 — 202.), 2) einen *Auszug aus dem Decrete an die Landſtände, die Beſetzung der ritterſchaftlichen Ausſchüſſe betr.*; vom 29. October 1820. (S. 203 — 205.), und 3) einen ſehr intereſſanten *Extract aus einem Berichte über den Urſprung und die Ausbildung des geheimen Cabinets*, vom 8. Januar 1728 (S. 206 - 208). — Der möglichſt baldigen Fortſetzung und Beendigung dieſes eben ſo gut zu einem Lehrbuche als zu einem Handbuche des königlich ſächſiſchen Staatsrechts beſtimmten Werks, ſehen wir mit Sehnſucht entgegen; und ſollen wir uns dabey eine Bitte erlauben, ſo möchte es nur die ſeyn, daſs es dem Vf. gefällig ſeyn möge, etwas mehr Sorgfalt auf den Vortrag und Stil zu verwenden. Sein Streben nach Gedrängtheit mag zwar ſeiner Beſtimmung zu einem Lehrbuch für den akademiſchen Vortrag zuſagen, allein für ſeine Beſtimmung zu einem Handbuche empfiehlt es ſich bey weitem weniger.

ALTERTHUMSKUNDE.

St. Petersburg: *Supplément à la ſuite des médailles des rois de la Bactriane.* 1823. 8 S. 4. nebſt einer Kupfertafel.

Der gelehrte Vf. (Hr. St. R. *v. Köhler*) giebt uns hier einen intereſſanten numismatiſchen Beytrag, indem er in einem ſehr gut gearbeiteten Kupferſtich zum erſten Male eine Münze desjenigen Demetrius bekannt macht, welcher von Baktrien ausgehend, um Olymp. 150 am Ganges ein neues Reich ſtiftete. Die Münze iſt ein ſehr gut erhaltenes, ſilbernes Exemplar, welches der Baron von Meyendorf in der Bucharey an ſich gebracht, und ſtellt auf der einen Seite das Bruſtbild des Demetrius dar, umgeben von einem Diadem, welches ein Elephantenkopf bedeckt: das Gewand iſt auf der rechten Schulter mittelſt eines Knopfs befeſtigt. Auf der Rückſeite Demetrius als Herkules ſtehend; die Löwenhaut fällt von ſeinem linken Arm herab, und mit der Hand hält er die Keule: mit der rechten Hand ſetzt er ſich einen Kranz von Pappellaub auf. Um die Figur herum ſteht ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ, und auſserdem ein Monogramm, aus ΚΡΑ zuſammengeſetzt. Zu weitern neuen hiſtoriſchen Aufſchlüſſen giebt dieſe Münze nicht Anlaſs. Uebrigens wird die Richtigkeit der Erklärung der Münze durch die zufällig zuſammentreffende und übereinſtimmende Anſicht des Hn. Hofrath Tychſen in Göttingen verbürgt, welcher einen Abdruck deſſelben Exemplars der Münze, welchen der Beſitzer Hr. von Meyendorf an Heeren geſchickt, zum Gegenſtand einer in der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen den 31. May vorgeleſenen Abhandlung (*de numis Graecis et barbaris in Bochara nuper repertis, imprimis numo Demetrii Indiae regis*) gemacht hat, und dabey auf daſſelbe Reſultat gekommen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *K. Immermann*, bisher Diviſions-Auditeur zu Münſter, iſt im Januar 1824 als Kriminalrichter nach Magdeburg, ſeiner Vaterſtadt abgegangen.

Hr. Prof. *Fr. Spitzner*, erſter Oberlehrer am Kön. Gymnaſium zu Erfurt, geht an die Stelle des nach Braunſchweig berufenen Rectors Hn. *Friedemann* nach Wittenberg, von wo er vor 4 Jahren nach Erfurt verſetzt wurde.

Die beiden Hrn. Profeſſoren *Franz Göller* zu Kölln und *K. G. Zumpt* zu Berlin haben bereits im Januar d. J. von der philoſoph. Facultät zu Bonn die philoſ. Doctorwürde *honoris cauſa* erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

PHILOSOPHIE.

Hannover, in der Helwing'ſchen Hofbuchh.: *Geſchichte der Moralphiloſophie. Von Karl Friedr. Stäudlin.* 1822. 1055 S. 8.

Den einzelnen Zweigen der Philoſophie geht es natürlich wie dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt, daſs ſie nämlich nach ihrem wahren Weſen keine Geſchichte haben ſollten und dennoch haben, daſs die Principien der Erkenntniſs entdeckt ſeyn ſollten und man dennoch auf ihre Entdeckung fortwährend ausgeht, daſs der ewige Friede des Denkens geſchloſſen ſeyn müſste, aber der Krieg bleibt. Hätte unſer gelehrte Vf. hundert Jahre ſpäter ſein Werk geſchrieben, als wir es gegenwärtig recenſiren, ſeine 1055 Seiten wären dann vielleicht um das Doppelte vermehrt, und ſein Rec. könnte mit denſelben Worten beginnen, wie wir. Tugend und Laſter ſind ſo bekannt, als die gewöhnlichſten körperlichen Dinge auſser uns; über deren philoſophiſche Erkenntniſs-Begründung ſtreiten Moralphiloſophen wie Naturphiloſophen. Man hat als Preisfrage aufgeworfen, warum die Philoſophen in Anſehung des höchſten moraliſchen Princips ſo ſehr von einander abweichen, da ſie doch in den Folgerungen und in der Beſtimmung einzelner Pflichten meiſtens mit einander übereinkommen (S. 1004), und der Preisträger hat das Hinterher philoſophiſcher Deductionen ganz gut eingeſehen; nur zieht er daraus den falſchen Schluſs: es ſeyen die Principe ſelbſt oft nur in Worten und Ausdrücken verſchieden, in der Sache aber und im Sinne ſich gleich oder ähnlich, und am Ende ſteckten wohl in allen, ſelbſt in dem Kant'ſchen, die Principe der Vollkommenheit und Glückſeligkeit; — da er vielmehr hätte ſchlieſsen ſollen: die Sache als Factum ſey überall entſchieden, aber ihre Erklärung aus Begriffen müſſe im menſchlichen Denken unähnlich ausfallen, und es ſtecke in allen Principien die perſönliche Verſchiedenheit desjenigen, der philoſophirt. Dieſs Reſultat der Geſchichte legt die Geſchichte deutlich vor Augen, aber die Träume ſyſtematiſcher Vollkommenheit und Glückſeligkeit hindern deſſen ſicheres Begreifen.

Um ſo mehr wird jede ſorgfältige Darſtellung des Geſchichtlichen verdienſtlich und lehrreich. In ihr eröffnen ſich die reichen Gebilde des menſchlichen Scharfſinns, um die groſse Wahrheit des Sittlichen dem Nachdenken anſchaulich und der Wiſſenſchaft genehm zu machen. Unſers Vfs Gelehrſamkeit und Fleiſs führen den Leſer aus der griechiſchen Zeit in das Mittelalter, aus dieſem bis auf unſre heutigen Tage, von denen es heiſst: „Man hört und lieſt jetzt viele Klagen in Deutſchland, daſs die philoſophiſche Moral in einem traurigen Zuſtande ſich befinde, daſs ſie hinter andern philoſophiſchen Wiſſenſchaften zurückgeblieben, daſs ſie noch nicht einmal zu einer Wiſſenſchaft erhoben worden ſey. Einige behaupten, daſs ſie eine Wiſſenſchaft im ſtrengſten Sinne werden könne, ſie machen Vorſchläge und Anſtalten dazu oder legen ſelbſt Hand an, das wiſſenſchaftliche Gebäude derſelben aufzuführen, ſind aber ſelbſt wiederum uneins unter einander. Andre behaupten, daſs es unmöglich ſey, aus den moraliſchen Lehren eine ſtrenge Wiſſenſchaft zu bilden, indem ihr Hauptgegenſtand, die Freyheit, kein Gegenſtand des Wiſſens, ſondern des Glaubens ſey, indem die Freyheit etwas Unendliches, ein Vermögen ohne Schranken zu wirken ſey, deſſen Wirkungen niemand ermeſſen und von welchem niemand beſtimmte Grenzen angeben könne, indem ſie in mehreren Rückſichten etwas Unbegreifliches für uns ſey, indem wir von ihr keine ſo klare beſtimmte Begriffe haben, wie von mathematiſchen, logiſchen und phyſikaliſchen Gegenſtänden, wir alſo hier unſre Begriffe nicht ſo genau analyſiren, keine ſolche Ketten von Vernunftſchlüſſen bilden, das Beſondre vom Allgemeinen nicht ſo ſtrenge ableiten können. Sie berufen ſich darauf, daſs eben dieſe Beſchränktheit der Erkenntniſs ſich auch andern mit der Freyheit zuſammenhängenden moraliſchen Lehren mittheile, und daſs es unmöglich ſey, in der Moral vollſtändige, allgemeine und beſondre, genau beſtimmte Regeln für alle Lagen und Verhältniſſe des menſchlichen Lebens zu geben. Damit wollen ſie aber nicht ſagen, daſs man von moraliſchen Dingen Nichts wiſſen und erkennen könne, daſs wir keine Begriffe und Ideen von denſelben haben, daſs wir hier gar keine Beweiſe führen und die moraliſchen Lehren nicht in Zuſammenhang bringen können, daſs die Moral nicht in einem minder ſtrengen Sinne eine Wiſſenſchaft werden könne und daſs man nicht auch in ihr ſich fortgeſetzt beſtreben ſolle, ſich dem Ideale einer ſtrengen Wiſſenſchaft zu nähern .... Diejenigen, welche der Moral aufhelfen wollen, ſtreiten aber immer noch darüber, welches ihr höchſter Grundſatz ſey, ob und in welchem Sinne es einen ſolchen gebe, ob es nöthig ſey, einen ſolchen aufzuſtellen. Einige behaupten, man müſſe in der Moral von Ideen, andere man müſſe von Kräften der menſchlichen Natur ausgehen. Da es gewiſſe Hauptbegriffe der Moral giebt, von welchen einer zum

Digitized by Google

zum andern führt: Güter, höchſtes Gut, Sittengeſetz, Pflicht, Tugend, ſo ſtreitet man darüber, welchen dieſer Begriffe man in der Moral zum Grunde legen ſoll. Einige haben noch das Heil der Moral darin geſucht, nur die Kant'ſche Lehre recht zu faſſen, darzuſtellen und fortzubilden, andre aber ſahen gerade darin ihr Unheil, ſpotteten über den leeren moraliſchen Formalismus und die unfruchtbare Allgemeinheit, ſie wollten, daſs die Ethik mehr auf die Kraft ſehe, womit geleiſtet wird, als auf die äuſsere Geſtalt der Leiſtungen, mehr auf den Geiſt, als das Maaſs des Lebens. Sie wollten dem moraliſchen Gefühle wiederum mehr Anſehen und Gewicht in der Ethik zugeſtanden wiſſen, ſtritten ſich aber noch über ſeinen Urſprung, ſeine Bedeutung und ſein Verhältniſs zur Vernunft. Man hat auch die Lehre wiederholt, daſs der Hauptcharakter der Tugend in ihrer Schönheit beſtehe und daſs das ethiſche Princip der ſittliche Geſchmack ſey. Endlich haben auch einige dahin gearbeitet, eine eklektiſche Ethik aufzuſtellen und die Principien und Syſteme ſo viel möglich zu vereinigen (S. 1006). — Dieſe ganz richtige Schilderung der Gegenwart leitet von ſelbſt den Blick in die Vergangenheit, in welcher es mit einzelnen Abweichungen ungefähr eben ſo ausgeſehen, und beſtätigt unſre zuvor darüber gemachte Bemerkung.

Leicht wäre es dem Vf. geweſen, wie er in der Vorrede bemerkt, ſeine Geſchichte noch weiter auszudehnen und mehr ins Einzelne zu gehen; er hat ſich aber auf das Weſentliche und Eigenthümliche der einzelnen Philoſophen und Schulen beſchränkt, um in Einem Bande das Ganze zu liefern. Regiſter und Zeittafel kommen der Ueberſicht zu Hülfe. Durchgehends herrſcht Beſonnenheit des Urtheils, verbunden mit möglichſter Erforſchung des hiſtoriſchen Stoffs. „Der Geſchichtſchreiber der Moralphiloſophie muſs auf Vollſtändigkeit Verzicht leiſten. Es iſt unmöglich, Alles zu erforſchen, was von jeher Philoſophiſches über das Sittliche gedacht, gelehrt und geſchrieben wurde. Unzähliges iſt nicht zu unſerer Kunde gekommen, nicht aufgezeichnet und überliefert worden, unzählige dahin gehörige ſchriftliche Nachrichten und Documente ſind untergegangen . . . . Uebrigens muſs die Geſchichte allerdings philoſophiſch geſchrieben werden, in den wahren Sinn, das Folgerechte und Folgewidrige der Syſteme eindringen, die Urſachen, Veranlaſſungen und Wirkungen derſelben, ſo weit es unſre Beſchränktheit erlaubt, erklären. Auch Urtheile über den Werth der Syſteme wird der Geſchichtſchreiber der Ethik einflieſsen laſſen. Aber ein höchſtes moraliſches Princip und ein demſelben gemäſses Syſtem wird er nicht zum Grunde legen, um darnach alle andere Syſteme und Lehren, welche in dieſer Geſchichte vorkommen, zu beurtheilen, und noch weniger wird er von einer allgemeinen Philoſophie ausgehen, um aus ihr ſelbſt den Urſprung, ja die Nothwendigkeit aller abweichenden Syſteme zu erklären" (S. 8). — Bis auf die letzte Bemerkung ſtimmen wir vollkommen bey, jedoch dieſer läſst ſich entgegnen, daſs immer eine allgemeine Anſicht des Verſchiednen und eine gewiſſe Erklärung ſeines Urſprungs den Hiſtoriker begleiten werde, und eben dadurch ihm einen philoſophiſchen Charakter ertheile. Der Vf. ſelbſt giebt davon ein Beyſpiel, indem er den Urſprung der Moralphiloſophie und ihrer verſchiednen Syſteme aus Nachdenken über ſich und die Natur herleitet, wobey die Forſchungen entweder durch die Sinnlichkeit oder den Verſtand oder die Vernunft geleitet werden, wobey Empirismus, Rationalismus und Synkretismus ausgezeichnet werden können, die wiederum verſchiedner Modifikationen fähig ſind, und worauf Nationalcharakter, Schickſale und Verhältniſſe der Völker, Grad der Cultur, Staats- und Religionsverfaſſungen, Talente und Kenntniſſe der Philoſophen Einfluſs haben (S. 4). Was iſt dieſs anders, als eine allgemeine Philoſophie über die philoſophiſchen Syſteme? *Meiners* hatte ſie nicht, und ward durch ſeine Polemik gegen *Kant* einſeitig.

Des Vfs Darſtellung beginnt mit den Griechen, weil vor ihnen wohl Keime und Stoffe einer ethiſchen Philoſophie, aber nicht dieſe ſelbſt vorhanden ſey. Sie haben zugleich faſt alles in der Ethik ſchon erſchöpft und beinahe alle nur denkbare Principien derſelben aufgeſtellt, weswegen man faſt ſagen kann, daſs die Geſchichte der Moralphiloſophie überhaupt Geſchichte der *griechiſchen* Ethik unter dieſer und unter andern Nationen ſey (S. 22). Wir können hiebey dem Vf. nicht ins Einzelne folgen, er hat aus den Quellen ſelbſt geſchöpft. Ueber *Tennemann* wird nicht mit Unrecht bemerkt, daſs er dem Plato zu ſehr Kant'ſche Ideen geliehen (welche Ideen — wenn man dieſen Ausdruck brauchen will — durchaus nicht mit Platoniſchen Ideen daſſelbe ſind) und wegen des Dunkeln und Problematiſchen der Platoniſchen Freyheit keine Deutlichkeit und Uebereinſtimmung in dieſe Lehre bringen können. Es ſcheint, auch unſer Vf. urtheile über ſie zu raſch, wenn er ſagt: „es iſt eine Art von Determinismus, welche nicht mit eigentlicher menſchlicher Freyheit vereinbar iſt" (S. 166). Grade alle Geſchichtſchreiber der Philoſophie aus der Kant'ſchen Schule werden hierin den Griechen wehe thun. Schärfer als gewöhnlich unterſcheidet S. 234 die Lehren des *Ariſtipp* und *Epikur.* „Beide ſtimmten darin überein, daſs ſie das höchſte Gut des Menſchen überhaupt im Vergnügen ſetzten. Ariſtipp aber lieſs es nur in den jedesmal gegenwärtigen angenehmen Empfindungen und Bewegungen beſtehen, Epikur aber in einem Zuſtande, in einer Stimmung des Gemüths, die aus mehreren angenehmen Empfindungen und befriedigten Bedürfniſſen und Trieben und aus der Schmerzloſigkeit beſteht; er nahm nicht nur ein bewegtes, ſondern auch ein ſtehendes, ruhendes Vergnügen an, er gab dem letztern den Vorzug. Ariſtipp liebte das Wort Glückſeligkeit nicht, Epikur zog jenes Wort vor, um das höchſte Gut auszudrücken; jener nahm gleichgültige Empfindungen an, dieſer leugnete ſie u. ſ. w." Ueber die Stoiſche Philoſophie wird bemerkt: ihre Dar-

Digitized by Google

Darſtellung könne einen doppelten Weg einſchlagen. Der erſte beſteht darin, daſs man, ſo gut man kann, ein Syſtem des Ganzen entwirft und an den gehörigen Stellen die Abweichungen der einzelnen Stoiker bemerkt. Dieſen Wege haben *Lipſius* und *Tiedemann* gewählt, aber nicht mit ſonderlichem Glück. *Tennemann* hat den zweiten Weg betreten, welcher darin beſteht, daſs man *Zeno's* Syſtem in ſeiner urſprünglichen Geſtalt darlegt und die ſpäteren Veränderungen deſſelben nach der Zeitfolge im Zuſammenhange mit den veranlaſſenden Gründen und den darüber entſtandenen Streitigkeiten beſonders ausführt, wobey er die Schwierigkeiten ſelbſt fühlte. Unſer Vf. hielt für das Beſte, die alte und neue Methode, mit Beſchränkung der einen und andern, zu vereinigen. Wir halten dieſen Verſuch für gelungen. Was man gewöhnlich behauptet, die Stoiker hätten die Ethik für den wichtigſten Theil der Philoſophie erklärt, wird vom Vf. geleugnet, ja nach einigen angeführten Ausſagen (S. 273) möchte der Vorzug der Phyſik erhellen. Er erweiſt ferner, daſs die Stoiker kein einfaches höchſtes Princip, ſondern im Grunde mehrere oberſte Principien der Ethik annahmen, nämlich Einſtimmigkeit, Naturgemäſsheit, Vernunft, Wille Gottes. Es kommt hierin nicht bloſs darauf an, wie ſich der Stifter der Sekte wörtlich über dieſen Gegenſtand erklärt hat, ſondern auch darauf, wie die Principien nach und nach von ſeinen Nachfolgern weiter entwickelt worden ſind, und was eigentlicher Geiſt der Schule wurde (S. 294). Nach Zeugniſſen war es Grundſatz der Sekte, und nicht bloſs Meynung einiger Mitglieder, daſs die Selbſtentleibung in manchen Fällen erlaubt und ſelbſt eine Tugend ſey. Hierin waren die Stoiker nach dem Urtheil des Vfs inconſequent und es iſt zu verwundern, daſs ſie faſt Nichts vorbringen, um dieſen Widerſpruch zu heben. Verſöhnlichkeit und Feindesliebe haben ſie gelehrt (S. 372) und ſcheinbar widerſtreitende Aeuſserungen laſſen ſich damit vereinigen. *Pyrrho* und die Skeptiker lehrten nicht, wie *Cicero* und nach ihm Andre dem erſteren zuſchreiben, die Tugend ſey das einzige Gut und Alles auſser ihr gleichgültig; ſie lehrten vielmehr, daſs auch die Tugend, wie das Gute überhaupt, nichts von Natur Gutes ſey, daſs der Menſch eben ſowohl dadurch beunruhiget werde, wenn er die Tugend für ein Gut an ſich halte, als wenn er andre Dinge, z. B. Reichthum, Ehre, für Güter halte, daſs aber das entgegengeſetzte Dafürhalten ihn in eine ruhige und friedliche Gemüthsſtimmung verſetze. (In der That will mit ſkeptiſchen Ueberzeugungen kaum etwas Andres übereinſtimmen, und es iſt neben den vielfachen Ausführungen des Satzes, daſs die Tugend den Menſchen glücklich mache, bey weitem nicht genug erwogen, daſs auch vielfache Unruhe und mancher — oft der tiefſte — Schmerz des Lebens lediglich aus lebhafter Theilnahme am Tugendhaften entſpringe, denen der Gleichgültige entgeht.) Von den Neuplatonikern heiſst es S. 445 ſie betrachteten die Dialektik d. i. die Metaphyſik und die Anſchauung des Schönen als Wege und Mittel, die befleckte und von Gott abgefallene Seele zu reinigen, zu Gott zu erheben und göttlich zu machen. Weil *Plotin* in ſeinen Enneaden mit dieſer Materie anfängt, läſst ſich ſchlieſsen, daſs er in ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen und Vorträgen von der Natur und Beſtimmung des Menſchen ausging. Eben dies verräth den praktiſch-ſittlichen Geiſt ſeines Syſtems. Nur iſt dieſer nicht auf die gewöhnliche Tugend, ſondern auf die Tugend des gereinigten Gemüths, ja auf die Rückkehr in Gott gerichtet. Man kann alſo nicht grade mit Tennemann ſagen, daſs in der Plotiniſchen Philoſophie der praktiſche Zweck dem theoretiſchen untergeordnet ſey. Die Neuplatoniker ſetzten die Freyheit nicht in der Spontaneität, nicht im Vermögen der Wahl, ſondern in der Fähigkeit, unter der Leitung der Vernunft, ohne Leidenſchaft, nach richtigen und religiöſen Grundſätzen zu handeln.

Die Scholaſtiker haben nach dem Urtheil des Vfs (S. 468) nur wenige beſondre Verſuche in der philoſophiſchen Ethik gemacht, und dieſe Verſuche ſelbſt ſind dürftig und unvollſtändig. Allein in ihre theologiſche Sentenzenbücher und Summen verſetzten einige von ihnen auch Moralphiloſophie und zum Theil Alles, was ſie von derſelben wuſsten. Wirklich lehren uns die davon gegebenen Proben manches Merkwürdige kennen. *Hildebert von Tours*, der erſte Vf. eines ſyſtemartigen Inbegriffs der Theologie nach ſcholaſtiſcher Methode, iſt auch der erſte bekannte Scholaſtiker, welcher eine Moralphiloſophie ſchrieb. Das Ganze macht einen ſchönen wohlgeordneten moraliſchen Blumenkranz aus den Gärten alter Weisheit ſammt manchen eignen Blüten aus, und beweiſt, daſs unter den erſten Scholaſtikern mehr Kenntniſs der alten Claſſiker war, als man ſich gewöhnlich vorſtellt (S. 477). Wenn *Abälard* lehrte, daſs Sittlichkeit und Unſittlichkeit nicht in den äuſsern geſetzmäſsigen oder geſetzwidrigen Handlungen an ſich, ſondern in der Abſicht, der Geſinnung, dem guten oder böſen Willen und Vorſatze beſtehe, ſo wollte er ſich der herrſchenden Meynung von der Verdienſtlichkeit äuſserer und mechaniſcher guter Werke entgegenſetzen. Man hat darin häufig den Irrthum oder doch den erſten Keim des Irrthums gefunden, daſs die Abſicht jedes Mittel heilige. Allein dieſer Scholaſtiker verſteht unter der guten Abſicht überhaupt die gute Geſinnung, welche es nicht bloſs gut meynt, ſondern welche zugleich eine richtige Erkenntniſs und Ueberzeugung von dem, was Gott wohlgefällig iſt, und ein thätiges Beſtreben, ihr gemäſs zu handeln, in ſich ſchlieſst (S. 430). Seine Lehre von der Freyheit, als dem Vermögen der Vernunft, das Gute unter dem Beyſtande der Gnade und das Böſe in ihrer Ermangelung zu wählen, iſt ſcharfſinnig durchgeführt, und die moraliſchen Materien, welche er auszeichnete und abhandelte, wurden die Hauptgegenſtände, mit welchen ſich die nachfolgenden

Digitized by Google

den Scholaſtiker, als Moralphiloſophen, am meiſten beſchäftigten, und zwar nicht nur in ihren Commentaren über ſeine Sentenzen, ſondern auch in andern Schriften (S. 490). *Thomas von Aquino* ſagt treffend: Alles Wirkende wirkt zu einem Zwecke. Die erſte Urſache unter allen iſt die Finalurſache, welche Alles zu einem gewiſſen Zwecke beſtimmt. Dieſe Zweckbeſtimmung geſchieht an vernünftigen Weſen durch das vernünftige, in andern durch das natürliche Begehrungsvermögen. Ungeachtet alſo alles Handelnde wegen eines Zwecks handelt, ſo iſt es doch dem vernünftigen Weſen eigen, ſelbſtthätig wegen eines Zwecks zu handeln (S. 499). Scharfſinnig wird vom Thomas unterſchieden die Sünde, welche der guten Handlung, die Bosheit, welche der Gutheit, das Laſter, welches dem directen in der Tugend entgegenſteht. Es giebt ein ewiges Geſetz, nämlich die Vernunft, welche das Weltall regiert und in Gott iſt. In den Menſchen iſt ein natürliches Geſetz, nach welchem ſie Gutes und Böſes unterſcheiden. Alles was unter der göttlichen Vorſehung ſteht, erhält von dem ewigen Geſetze Regel und Maaſs, nimmt daher an dieſem Geſetze Theil. Die vernünftigen Weſen ſtehen auf eine vorzügliche Art unter der göttlichen Vorſehung, ſofern ſie ſelbſt der Vorſehung theilhaftig werden, für ſich und andere ſorgen (S. 527). Die Geſetze der Menſchen ſind zwar veränderlich, allein man muſs das Geſetz nicht immer ändern, wenn ſich etwas Beſſeres darbietet, denn eine Veränderung kann leicht dem allgemeinen Beſten Schaden bringen. (Wie wahr gegen das raſche unbehutſame Geſetzgeben!) Unſer Vf. bemerkt S. 570: die Scholaſtiker waren insgeſammt mehr oder weniger zugleich Myſtiker. Man ſieht dieſs ſchon daraus, weil ſie das höchſte Gut des Menſchen im Anſchauen und Genieſsen Gottes und in der damit verbundenen Seligkeit ſetzten. Einige verfaſsten auch beſondre myſtiſche Schriften, und mehrere zeigten ausdrücklich, daſs und wie der Myſticismus mit der Scholaſtik zu vereinigen ſey. In dieſer Hinſicht ſind beſonders *Richard von St. Victor* und *Bonaventura* merkwürdig.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Hildburghausen, in der Keſſelring. Hofbuchh.: *Reſignation*, eine Erzählung vom Verfaſſer der Braut im Grabe. 1823. VI u. 184 S. 8.

Nicht ohne Theilnahme hat Rec. dieſe kleine Erzählung geleſen, deren Stoff, laut der Vorrede, von einem andern Verf. zu einem idylliſchen Epos verarbeitet worden iſt. Rec. kennt dieſes Gedicht nicht, zweifelt aber daran, daſs es ſich gut ausnimmt, da dieſer Stoff ſich wegen ſeiner Verwickelungen und Intriguen nicht dazu eignet. Was die vorliegende Geſchichte betrifft, ſo fehlt es dem Vf. nicht an Erfindungs- und Darſtellungsgabe, obwohl die meiſten Situationen nicht neu ſind. Einige Charaktere ſchwanken zu ſehr, oder ſind zu nebelig gehalten, z. B. *Eduard* und *die Amtmännin*; beſonders aber iſt *Fritz* zu flüchtig ſkizzirt, um als Haupthebel bey der Schürzung des Knotens dienen zu können. Einzelne Scenen, z. B. *der Aufenthalt Emma's in dem Hauſe des Schneiders*, der viel Rührendes enthält, hätten weiter ausgeführt werden ſollen. An dem Fall der Hauptheldin nimmt Rec. nicht gerade Anſtoſs, aber derſelbe iſt nicht motivirt genug, um das Intereſſe lebendig für ſie zu erhalten. Was den Stil anlangt, ſo iſt er zuweilen zu abgebrochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Herzogl. Sachſen-Meining. Oekonomie-Commiſſär und ordentl. Lehrer der Landwirthſchaft und Baukunſt an der Forſt- und Landwirthſchafts-Akademie zu Dreyſsigacker, Hr. *Martin Heinrich Schilling*, (dem landwirthſchaftlichen Publikum beſonders durch ſeine deutſche Bearbeitung zweyer engliſchen Werke: Luccock über Wolle, und Wilkinſon landw. Maſchinenweſen, bekannt) — iſt zu Oſtern 1824 als Oekonomie-Commiſſär, im Fach der Gemeinheitstheilung und Regulirung der gutsherrlich bäuerlichen Verhältniſſe für die Provinz Sachſen, in Königl. Preuſsiſche Dienſte getreten; und wohnt in Eisleben. Die von ihm begleitete Lehrſtelle der Landwirthſchaft an der Akademie zu Dreyſsigacker iſt nicht wieder beſetzt; dagegen ſind für die Forſtlehranſtalt zwey neue auſserordentliche Lehrer, Hr. Architect *Buttmann*, und Hr. Lieutenant *Hauſen* jun., angeſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

PHILOSOPHIE.

Hannover, in d. Helwingſchen Hofbuchh.: *Geſchichte der Moralphiloſophie.* Von *Karl Friedr. Stäudlin* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Für die Geſchichte der Moralphiloſophie ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert hält der Vf. am beſten, ſie nach den Nationen abzutheilen und anzuordnen, unter welchen ſie in Schriften abgehandelt und angebaut wurde. Etwas Nationales tritt in dieſen verſchiedenen Schriften hervor, und man kann auf dieſe Art auch die Verſuche in der philoſophiſchen Ethik in ihrem nächſten Zuſammenhange und in ihren näheren Wirkungen betrachten. Dabey kann man nichts deſto weniger darauf aufmerkſam machen, wie die Beſtrebungen unter der einen Nation in dieſem Fache auf den Zuſtand und die Schickſale dieſer Wiſſenſchaft unter der andern Einfluſs gehabt haben. Dieſe Periode ſtellt ein intereſſantes Schauſpiel mannichfaltiger, herrlicher und verkehrter, harmoniſcher und entgegengeſetzter Beſtrebungen dar, und am Ende möchte man ſich nur dadurch verkümmert finden, daſs nicht mehr in Anſehung der Eintracht in dieſer Wiſſenſchaft herausgekommen iſt. Unter den Franzoſen ſehen wir zuerſt den moraliſchen Skepticismus in den Schriften berühmter Männer hervortreten, welcher ſich theils in einem moraliſchen Supernaturalismus auflöſt, theils auch dieſen zerſtört. Darauf wird der moraliſche Senſualismus und Empirismus herrſchend, immer roher und thieriſcher und vom Atheismus begleitet und unterſtützt. Ob die Philoſophen mehr das Volk verdorben, als von ihm verdorben worden ſeyen — wer will dieſs entſcheiden? (S. 602 fg.) *Rouſſeau* wird (S. 747) als ein Mann geſchildert, der ſich den moraliſchen Skeptikern, ſo wie den ſelbſtſüchtigen und atheiſtiſchen widerſetzte. „Ich habe ihnen immer geſagt," ſind ſeine Worte, „daſs ich ſie nicht zu beſtreiten wiſſe, daſs ich ihnen aber nicht glauben wolle, da die Philoſophie in dieſen Materien weder Grund noch Ufer hat, da es ihr hier an urſprünglichen Ideen und Elementarprincipien fehlt, da ſie ein Meer von Ungewiſsheiten und Zweifeln iſt, aus welchen der Metaphyſiker ſich nie herauszieht. Ich habe alſo die Vernunſt an ihrer Stelle gelaſſen, und die Natur, d. i. die innere Empfindung gefragt, welche meinen Glauben, unabhängig von der Vernunft, leitet." (Faſt könnte man nach dieſer Aeuſserung den Rouſſeau für ſupernaturaliſtiſche Lehren zu Hülfe rufen. Andere haben die Lehre dieſes Mannes dadurch bezeichnet, daſs ſie ſtets mit herrſchenden Meynungen in Gegenſatz tritt, in welchem Falle jeder Schriftſteller beynahe allemal gewiſs ſeyn kann, groſse Wahrheiten auszuſprechen. Denn die herrſchende Meynung irgend einer Zeit enthält wohl immer etwas Abgeſchmacktes, Uebertriebenes, Unvernünftiges.) Mit beſonderm Wohlwollen ſind die engländiſchen Moralphiloſophen behandelt, welches ſie verdienen, da ihr ernſtes Beſtreben und ihr demſelben angemeſſener ſorgfältiger Vortrag ihnen für immer einen ehrenvollen Platz in der Geſchichte ſichern. Nicht immer haben deutſche Schriftſteller dieſes ganz anerkannt. Unſer Vf. ſagt: „man wird ſich zu dem Urtheile berechtigt finden, daſs bisher keine neuere Nation ſo viel für die Philoſophie der Ethik gethan hatte, als die Britiſche und Schottiſche, daſs keine ſo tief und vielſeitig den moraliſchen Principien nachforſchte, daſs unter keiner im Ganzen ein ſo edler moraliſcher Geiſt in dieſen Nachforſchungen herrſchte. Der Vorzug gebührt unſtreitig dem Cumberland, Cudworth, Shafteſbury, Hutcheſon und Price, und wer die übrigens abweichenden Grundſätze dieſer Männer unparteyiſch und ruhig unterſucht und vergleicht, wird die wahren ſittlichen Principien wohl kaum verfehlen und ſich durch Vereinigung des Wahren in den verſchiedenen Syſtemen ein ſchönes Ganzes bilden können" (S. 913). Von den Deutſchen heiſst es: „Ihre Verdienſte um die Moralphiloſophie ſind keineswegs zu verachten, wenn auch die Schriften ihrer Moralphiloſophen kein ſo groſses Publikum gefunden haben, als die der Engliſchen und Franzöſiſchen. . . . Der Wunſch bleibt übrig, daſs ihre Moraliſten eben ſo intereſſant und lichtvoll, mit eben ſo viel Geſchmack und Menſchenkenntniſs, Humanität und Gemeingeiſt, und doch zugleich mit eben ſo viel Tiefe, als mehrere Briten und Schotten, über moraliſche Gegenſtände möchten ſchreiben lernen, wiewohl man nicht vergeſſen darf, daſs auch ſie ihren Mendelsſohn und Abt, ihren Möſer und Garve gehabt haben, und Kant auch in dieſem Fache ſich Verdienſte erworben hat." Wir ſtimmen ganz ein in dieſes Urtheil. Garve unter andern hatte ſich durch die berühmteren engliſchen Schriftſteller wirklich gebildet, ſtellte gewiſſe allgemeinſte Grundſätze der Sittenlehre, nämlich

lich die der Glückſeligkeit, Vollkommenheit, Schicklichkeit, Wohlthätigkeit, Ordnung und Geſetzmäſsigkeit auf, geſtand dabey zu, daſs ſie nicht die abſolut erſten ſeyen, zweifelte aber, ob es ſolche überhaupt für Menſchen gebe (S. 959). Als Kant auftrat, war es herrſchende Gewohnheit in Deutſchland geworden, von dem natürlichen Triebe zur Glückſeligkeit auszugehen und in ihm eine Anweiſung zu allen Pflichten und Tugenden zu finden. Dadurch kam Schlaffheit, Weichheit, Unbeſtimmtheit, Veränderlichkeit und Einſeitigkeit in die Moral. Kant bewirkte eine Revolution des philoſophiſchen Forſchens. Der Vf. giebt von dem Inhalte der Kantſchen Moralphiloſophie eine gedrängte Ueberſicht. Wundern muſste uns das Urtheil über Fichte's Sittenlehre: „In der ganzen Geſchichte der Moralphiloſophie kommt kein Buch vor, welches durch Inhalt und Schreibart, durch Subtilität und Sonderbarkeit ſo dunkel und peinlich zu leſen wäre, und welches doch wieder ſo manche klare und treffliche Partieen enthielte. . . . Die Sittenlehre ſelbſt iſt ſo beſchaffen, daſs ſie in keinem Auszuge, auch nicht in einer Auszeichnung des Vornehmſten in ihren Eigenthümlichkeiten wiedergegeben werden kann; alles hängt ſtrenge zuſammen, vieles iſt mir, ich geſtehe es, unverſtändlich geblieben" (S. 989). Auch in einer Erläuterung von *Berger*, Bd. 5 der Gött. Biblioth. der theolog. Literatur, welche der Vf. ſelbſt herausgab, will der Vf. keine gröſsere Deutlichkeit gefunden haben. Andere namhafte Männer dagegen, nicht Anhänger der Wiſſenſchaftslehre, nannten grade jenes ethiſche Werk ein Muſter des rein-ſpekulativen Vortrags, auch wegen ſeiner Bündigkeit und Deutlichkeit. Rec. hat es immer mit groſsem Vergnügen geleſen, und jene Peinlichkeit und Dunkelheit nie darin gefunden, welche der Vf. tadelt. — Kurz nur — auch um der Nichterbaulichkeit willen — berührt der Schluſs unſers moralhiſtoriſchen Werks die Periode nach Kant und ihre Streitigkeiten. Das Weſentliche der Naturphiloſophie iſt mit Recht dem *Spinoza* angeeignet, und *F. H. Jacobi* einer beſondern Aufmerkſamkeit gewürdigt, „weil er in die Mitte zwiſchen den beiden philoſophiſchen Parteyen trat, die in ſeinem Zeitalter das gröſste Gewicht hatten und ſich im Weſentlichſten wider beide erklärte, weil er in ſeinen Schriften eine herrliche religiöſe und ſittliche Geſinnung ausdrückte und ihnen auch bey dem nicht eigentlich philoſophiſchen und gelehrten Publikum einen mächtigen Einfluſs zu verſchaffen wuſste, und weil noch jetzt eine bedeutende, von ihm abgeleitete Schule beſteht" (S. 1008). —

Wenn von Italienern und Spaniern noch einige moralphiloſophiſche Schriften auf den Endblättern angeführt werden, ſo iſt auffallend, wie weit ſie gegen die andern Nationen Europa's zurückſtehen, vielleicht des geringeren Intereſſe wegen, welches nach einigen Schilderungen dieſe ſüdlichſten Europäer an der Moralität nehmen, während ihr Leben von den äuſseren Formen der Religion verſchlungen iſt, und unter gewiſſen Umſtänden fanatiſche Tugenden und Laſter zeigen kann.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Deutſche Sprachlehre* für Bürgerſchulen und Privatunterricht zunächſt für Niederſachſen. Von *Hermann Rentzel*, Prediger an der Jacobikirche in Hamburg. 1824. VIII u. 256 S. kl. 8.

Dieſe Grammatik iſt nach der Verſicherung des Vfs die Frucht eines 30jährigen Unterrichts, eigenen Nachdenkens und ſelbſtgemachter Bemerkungen, ob er gleich nicht leugnet, einiges darüber nachgeleſen zu haben. Den meiſten Grammatiken fehlt es indeſs, nach ſeiner Meynung, an Gründlichkeit. So ſehr auch dieſe Erklärungen zu groſsen Erwartungen berechtigen, ſo muſs Rec. doch geſtehen, daſs er unter der nicht geringen Anzahl ihm bekannter Sprachlehren keine gefunden hat, welche er dieſer gerade nachſetzen möchte; hingegen viele, welche die des Vfs übertreffen. Es fehlt ihr nämlich eben jene Gründlichkeit, die der Vf. bey andern vermiſst; ja ſie enthält ſelbſt manche offenbar unrichtige oder doch nur halbwahre Behauptungen. Schülern würde ſie daher Rec. auf keinen Fall ohne beſondere Anleitung in die Hände geben; Lehrer, welche das Falſche von dem Wahren gehörig zu unterſcheiden wiſſen, werden dagegen in dem Syntaxe derſelben einzelne dankenswerthe Bemerkungen finden. Schon die Reihenfolge, in welcher die Materien abgehandelt ſind, kann Rec. nicht billigen. Daſs der Abſchnitt von der Rechtſchreibung dem von den Redetheilen nachgeſtellt iſt, möchte noch hingehen; aber daſs die Lehre von den Buchſtaben und Sylben erſt in dem zweyten Abſchnitte, von der Rechtſchreibung, vorkommt, daſs man erſt hier erfährt, was Vocale, Conſonanten u. ſ. w. ſind, wird wohl nicht leicht jemand billigen. Auch iſt zu tadeln, daſs der Vf. nicht durch verſchiedenen Druck angedeutet hat, was für den erſten, zweyten und dritten Curſus des Unterrichts beſtimmt ſeyn ſoll. Wie er dieſs verabſäumen und der Einſicht der Lehrer überlaſſen konnte (Vorr. S. IV), iſt um ſo weniger zu begreifen, da er es für nöthig erachtet, ihnen mitunter Winke zu geben, deren niemand bedürfen ſollte, welcher in irgend einer Sprache unterrichten will. Vgl. z. B. S. VII der Vorr., S. 8, S. 36, NB. 2, S. 89. Doch Rec. geht zur Beurtheilung des Einzelnen über. Der Vf. nimmt (S. 9) 11 Redetheile der deutſchen Sprache an; aber was er (S. 62) zu den Partikeln rechnet, z. B. denn, wohl, um zu, ohne zu, u. ſ. w. iſt entweder Umſtandswort oder Conjunction. Eben ſo möchte es nicht ſehr ſchwer ſeyn (S. 16), die verſchie-

Digitized by Google

ſchiedenen deutſchen Declinationen näher zu beſtimmen. *Heyſe's* Grammatik hätte dieſs dem Vf. unter andern beweiſen können. Wenn er es aber nicht für überflüſſig achtete, einige allgemeine Regeln hierüber zu geben, ſo hätten ſie beſtimmter und richtiger ſeyn ſollen. Z. B. muſste angeführt werden, daſs alle weiblichen Subſtantiva, wenn ſie nicht *Nomina propria* ſind, im Singular unverändert bleiben, und im Plural *en* oder blos *n* annehmen. Wenn aber (S. 17) die Regel gegeben wird: *In denen ſich auf er endigenden Subſtantiven, vor denen ein Vocal vorhergeht, bleibt der Plural unverändert, auſser im Dativ;* z. B. *Feuer, Ungeheuer,* ſo iſt das geradezu falſch. Denn es heiſst auch: die *Mauern,* die *Bauern.* Im Gegentheil bleiben faſt alle männlichen und ſächlichen Subſtantive auf *er* im Plural unverändert, wenn gleich kein Vocal dieſer Endung vorangeht; z. B. die *Lager,* die *Meſſer.* S. 22 heiſst es: „Faſt alle Adjective können im Deutſchen auch als Subſtantive gebraucht werden. Hiezu iſt nichts erforderlich, als daſs man den *beſtimmten* Artikel vorſetzt und kein Subſtantiv hinzuſetzt." Auch dieſe Angabe iſt nicht beſtimmt genug. Es muſs bloſs heiſsen: *den Artikel* vorſetzt etc. Denn ich ſage eben ſo gut *ein* Gelehrter, als *der* Gelehrte; nur daſs dort die beſtimmte Abwandlungsform des Adjectivs im Nom. und Acc. gebraucht wird, hier aber durchgängig die unbeſtimmte. Daſs, wie S. 20 §. 44 in der Anmerk. behauptet wird, es nicht heiſsen müſſe, *mehre,* ſondern *mehrere,* hat der Vf. nicht bewieſen. Er verweiſet zwar auf §. 96, aber in dieſem §. werden wir wieder auf §. 44 zurückgewieſen. Auch wird es bey den beſten neuern Schriftſtellern immer üblicher, *mehre* zu ſagen. Wenn der Vf. S. 24 ſagt: „Manchen Adjectiven fehlt der Comparativ, (z. B. äuſsere, innere, hintere, vordere, untere, obere,) obgleich ſie den Superlativ haben," — ſo iſt auch dieſs nicht richtig. Jene Wörter ſind nämlich wirkliche Comparative, denen nur der Poſitiv fehlt, oder, wie das die Analogie anderer Sprachen giebt, bey Ausbildung der Sprache auſser Gebrauch gekommen iſt. Man kann aber mit mehr Wahrſcheinlichkeit annehmen, daſs ſie aus Verhältniſswörtern gebildet ſind; z. B. aus: in, innere; aus, äuſsere; vor, vordere; u. ſ. w. S. 32 wird *nichts* ein unbeſtimmtes Perſonalpronomen genannt. Es iſt aber ein unbeſtimmtes Zahlwort und entſtanden aus *nicht etwas.* — S. 38 wird das Conditionel zu den *Temporibus* gerechnet, da es doch zu den *Modis* gehört, und die *bedingende Art,* ſich auszudrücken, iſt. — Das erſte Mittelwort nennt der Vf. (S. 42) *Gerundium;* aber ohne allen Grund. Denn wo iſt die Bedeutung des Gerundiums in dem ſo häufigen Gebrauche dieſes Mittelworts als Adjectiv? z. B. das ſpielende Kind. Es erhält zwar allerdings jene Bedeutung, (aber nicht, wie der Vf. will, die des Imperativs,) wenn *zu* davor ſteht; z. B. ein zu verbeſſernder Fehler. Solche halbwahren und unrichtigen Regeln und Behauptungen könnte Rec. auch aus den übrigen Theilen des Buches beybringen, wenn es der Raum geſtattete. Das Geſagte wird indeſs hinreichen, ſein über dieſe Grammatik gefälltes Urtheil zu beſtätigen.

Der Anhang, fehlerhafte Aufſätze enthaltend, füllt über 100 Seiten aus. Hätte der Vf. hier etwas weniger gegeben, ſo würde er Platz gewonnen haben, die Grammatik vollſtändiger zu behandeln. Auch wünſcht Rec., daſs den einzelnen Regeln wenigſtens Eins ſolcher Uebungsſtücke ſogleich folgte. Der Druck iſt deutlich und ziemlich correct. S. 45 ſteht *das Spiegel,* und S. 74 *kriechet* für *kriecht.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Handbuch der deutſchen Sprache und Literatur ſeit Leſſing.* Herausgegeben von Dr. *J. G. Kuniſch. Zweyter* Theil. Die deutſchen Dichter. 1823. XII u. 440 S. 8.

Indem wir die Leſer auf unſere Anzeige des erſten, den deutſchen Proſaikern gewidmeten Bandes dieſer Anthologie (A. L. Z. 1823 Nr. 121) zurückweiſen können, dürfen wir ohne weitere Betrachtungen über den allgemeinen Plan derſelben ſogleich den vorliegenden poetiſchen Theil prüfen. Das Unpaſſende, eine Hauptperiode für die deutſche Poeſie durch *Leſſing* zu beſtimmen, fällt, wie wir ſchon voraus bemerkt haben, hier erſt recht in die Augen. Die Sammlung beginnt mit *Klopſtock,* und durch den Anfangspunkt *Leſſing* ſind *Bodmer* und *Haller* ausgeſchloſſen. Wo ſollen wir aber dieſe Dichter hinbringen? Doch nicht in die *Gottſchediſche* Periode? Beide gehören, ihrem Geiſte und ihrer Form nach, in die Epoche der groſsen Wiedergeburt der deutſchen Poeſie, als deren Hauptrepräſentant *Klopſtock* zu betrachten iſt, und ſelbſt durch die äuſsern Verhältniſſe ihres Lebens ſchlieſsen ſie ſich an *Klopſtock* und *Wieland* an. Eben ſo darf *Hagedorn* nicht fehlen, wenn *Wieland* und *Gleim* in ihrem Zuſammenhange mit der nächſten Vorzeit verſtanden und gewürdigt werden ſollen.

Hr. Dr. *K.* erkennt in ſeiner Vorrede die Schwierigkeit, in einer Zeit, die für den erſten Anblick an dichteriſchen Erzeugniſſen reicher als irgend eine frühere zu ſeyn ſcheint, eine Auswahl und Zuſammenſtellung des Vorzüglichſten und Beſten, was unſere Literatur in dieſem Gebiete aufzuweiſen hat, zu liefern. Daher wurde, ſo fährt er fort, bey der Abfaſſung dieſes zweyten, poetiſchen Theils der Grundſatz befolgt, nur diejenigen Dichter zu berückſichtigen, die auf die zeitige Richtung und

Digitized by Google

und Entwickelung unſerer poetiſchen Literatur irgend einen erheblichen Einfluſs gehabt haben. Daſs wir mit dieſem geſchichtlichen Verfahren ganz einverſtanden ſind, haben wir ſchon zu erkennen gegeben, und wir billigen es vornehmlich auch in Bezug auf die neueſte Zeit, daſs mancher Dichter hier ſtillſchweigend übergangen wird, der ſich durch eine blendende Manier den vorübergehenden Beyfall der Leſewelt erworben hat. Endlich iſt noch zu bemerken, daſs bey der Auswahl der hier aufgenommenen Stücke aus mehr als *einem* Grunde — ſo drückt ſich der Sammler aus, ohne einen einzigen gültigen anzuführen — ausgeſchloſſen worden iſt. Freylich würde die dramatiſche Literatur die Anthologie wohl um einen Band angeſchwellt haben, aber dadurch iſt dieſe Lücke in einer Sammlung, die Anſprüche auf den Werth einer literar-geſchichtlichen Muſterkarte der deutſchen Poeſie und Proſa macht, keines Weges entſchuldigt. Nicht minder verfehlt ſcheint uns das Verfahren, welches Hr. Dr. *K.* in ſeiner Vorrede eingeſteht, Alles abzuweiſen, was auf Ausheimiſches und Fremdes oder doch auf die griechiſche und römiſche Alterthumswelt eine zu nahe Beziehung nimmt. Wenn wir auch in das *Gott Lob!* des Sammlers einſtimmen, daſs die Zeit faſt vorüber iſt, wo man ſolcherley fremden und gelehrten Ausſchmuck an deutſchen Dichtungen natürlich fand, und auch, wie er, hoffen, daſs es immer klarer werden wird, wie wenig das deutſche Gemüth und die deutſche Dichtkunſt dieſes fremden und erborgten Flitterſtaats bedarf; ſo durfte doch nicht überſehen werden, daſs jene Richtung des Geſchmacks in der deutſchen Poeſie wirklich und einfluſsreich da geweſen iſt, und daſs die vorzüglichſten Dichter jener Zeit ihr gefolgt ſind. In dieſer Anſicht herrſchen alſo ohne Zweifel der individuelle Geſchmack und der gegenwärtige Zeitgeiſt über die parteyloſe geſchichtliche Prüfung, und eine ähnliche Anſicht, von entgegengeſetzten Grundſätzen des Geſchmacks ausgehend, könnte vielleicht nach funfzig oder hundert Jahren das von Widerſachern ſogenannte altund rein-deutſche Weſen, als eine vorübergehende Moden- oder Schul-Erſcheinung, aus einer deutſchen Anthologie verbannen wollen, wenn bis dahin — *abſit omen!* — ein neuer Ton, ein engliſcher oder orientaliſcher etwa, in unſrer Poeſie den jetzt noch herrſchenden überſungen hätte.

Die Dichter, aus denen Hr. *K.* Muſterſtücke geliefert hat, ſind folgende in folgender Reihe: *Klopſtock*, *Uz*, *v. Kleiſt*, *Ramler*, *Gleim*, *Lavater*, *Gotter*, *Wieland*, *Göckingk*, *Leſſing*, *Jacobi Bürger*, *Hölty*, *Voſs*, *v. Stolberg*, *Claudius*, *Herder*, *Schiller*, *Göthe*, *Matthiſſon*, *v. Salis*, *Koſegarten*, *Neubeck*, *Tiedge*, *A. W. Schlegel*, *Novalis*, *Tieck*, *v. Collin*, *Körner*, *v. Schenkendorf*, *Rückert*, *Uhland*, *Hebel*. Ohne einer individuellen Vorliebe oder auch feſteren Grundſätzen der äſthetiſchen Schätzung, ohne Rückſicht auf die geſchichtliche Bedeutung der Dichter, zu folgen, alſo ganz eingehend in die Motive, welche die Aufnahme und Zurückweiſung derſelben in dieſer Auswahl beſtimmt haben, vermiſſen wir doch manchen wichtigen Namen. Wir machen aufmerkſam auf *Käſtner*, der als Epigrammatiker eine groſse Popularität gewonnen hatte, auf die *Karſchin*, deren Beyname einer deutſchen *Sappho* ihr zwar von der ſtrengeren Nachwelt ſtreitig gemacht werden mag, die aber dennoch in der Reihe der preuſsiſchen Dichter, neben *Gleim* und *Ramler*, ihren geſchichtlichen Platz einnimmt. *Götz* und *Gerſtenberg*, als Lieblinge der tändelnden Muſe dürfen nicht fehlen, um eine Zeit zu charakteriſiren, in welcher anakreontiſches Herzen und Scherzen die eine Spitze des deutſchen Parnaſſes beherrſchte, während von der andern her brauſender Bardengeſang erſcholl, und auf dieſer Seite vermiſſen wir den Barden *Sined* (*Denis*). Neben *Hölty* hätte ſich wohl ein Plätzchen für *Miller* finden ſollen, und unter den neueren Liederdichtern ſcheint nur der Zufall dieſen und jenen aus der Wahlurne herausgezogen zu haben. *Klamer Schmidt*, *Schmidt von Lübeck* ſind darin liegen geblieben, und *A. W. Schlegel* ſoll als guter Bruder auch *Fr. Schlegel* vertreten. *Pfeffeln* ſucht die Fabel und das Lied vergebens auf, und die patriotiſche Muſe frägt: Warum die herrlichen Lieder von *Moritz Arndt* neben den *Körner*'ſchen, *Schenkendorf*'ſchen und *Rückert*'ſchen fehlen? In der neueſten Zeit wird die Auswahl nach geſchichtlichen Grundſätzen unmöglich, und die äſthetiſche Schätzung kann allein über den Werth und das Gewicht der Dichter entſcheiden, welche noch keine Nachwelt haben. *Rückert's öſtliche Roſen* ſcheinen uns zu voreilig aufgenommen zu ſeyn, und da kein Stück aus *Göthe's Weſtöſtlichen Divan* gegeben iſt, ſo fehlt ihnen eine geſchichtliche Unterlage.

Schlieſslich berühren wir auch noch das ganz Verhältniſsloſe in dem Umfange, welcher den Muſterſtücken der aufgenommenen Dichter gegönnt worden iſt. Der Reichhaltigſte und Bedeutendſte ſollte doch wohl auch das Meiſte geliefert haben. Wie aber, wenn *Göthe* 9 Seiten einnimmt, *Matthiſſon* 14, *Salis* 11, *Neubeck* eben ſo viel, *Tiedge* 15, *Voſs* 22, *Rückert* 15, *Schenkendorf* 18 und *Göckingk* 23?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Darmstadt, b. Leske: *Ueber Domainenverkäufe.* Von *Heinrich von Münch.* 1823. 16 S. 8.

2) *Ebend.: Ueber den Verkauf der Grundrenten.* Von *Heinrich von Münch.* 1823. 76 S. 8.

Durch das Manifeſt des Groſsherzogs von Heſſen vom 11. Julius 1821 wurde die Ablöſung der fiſcaliſchen Grundrenten den Verpflichteten in den Provinzen Starkenburg und Oberheſſen frey geſtellt, und die Grundſätze, nach welchen dieſes geſchehen konnte, feſtgeſetzt. Der Ertrag davon war hauptſächlich zur Tilgung der Staatsſchulden beſtimmt. Die Ablöſung geſchieht durch die Bezahlung des achtzehnfachen Brutto-Ertrags, und die Abbezahlung kann entweder baar oder in liquiden fünfprocentigen inländiſchen Staatspapieren nach ihrem Nominalwerth geſchehen. Beſtehen die Grundrenten in Naturalien, ſo iſt ein Tarif für die nächſten zehn Jahre gültig beſtimmt, wie dieſe zu Gelde anzuſchlagen ſind. Daſs das Tilgungsgeſchäft noch ſchneller ſeinen Zweck erreichen würde, wenn der Verkauf der Domainen zu Hülfe genommen und deſſen Reſultat zum Tilgungsfond geſchlagen würde, iſt leicht einzuſehen. Hr. *v. M.* betrachtet ein ſolches Tilgungsſyſtem in abſtracto aus dem ſtaatswirthſchaftlichen und finanziellen Geſichtspunkte, und zeigt in den beiden oben genannten Schriften, wie es auf eine ſolche Art auszuführen ſeyn möchte, daſs man ſich den glücklichſten Erfolg davon verſprechen könnte.

Nr. 1. betrachtet die Domainenverkäufe als Mittel die Staatsſchulden zu tilgen, bloſs im Allgemeinen, ohne auf einen beſonderen Staat dabey Rückſicht zu nehmen; Nr. 2. erwägt die Rentenverkäufe beſonders in Rückſicht auf das Groſsherzogthum Heſſen.

Daſs ſich die deutſchen Regierungen zum Domainenverkauf entſchloſſen, dazu lag freylich der Hauptantrieb in der Noth, welche die Zeitumſtände herbeygeführt hatten, jedoch rieth auch die langjährige Erfahrung dazu, welche gelehrt hatte, daſs die Domainen in den Händen von Privateigenthümern einen gröſsern Ertrag hervorbringen, und dadurch das Staatseinkommen noch mehr vergröſsern konnten, als es durch die bisherige Adminiſtration und Verpachtung geſchehen iſt. Aus dieſen Gründen wurden faſt in allen Staaten Domainengüter zum Verkauf ausgeſtellt. Nirgends aber hatte dieſes Angebot einen ausgedehnten Erfolg, indem ſich nur wenig Käufer dazu fanden, und die Güter, ſo bald die Noth drang ſie in Menge zu verkaufen, zu höchſt niedrigen Preiſen losgeſchlagen werden muſsten. — Da nun aber doch, um dem Tilgungsgeſchäfte der Staatsſchulden einen ſchnelleren Fortgang zu verſchaffen, ein ausgedehnterer und vortheilhafterer Verkauf der Domainen zu wünſchen iſt: und Hr. *v. M.* den langſamen und ſpärlichen Verkauf nur darin findet, daſs es an Capitalen unter dem Volke fehlt, um eine ſo groſse Maſſe von Gütern in Privathände auf dem Wege der bisher üblichen Verkaufsmethode zu bringen: ſo ſchlägt er vor den Ankauf derſelben dadurch den Privatleuten zu erleichtern, daſs man ſie den Kaufwerth nach und nach bezahlen läſst. „Wenn man," ſagt er S. 7., „den jährlichen Pacht eines Domainenſtückes durch eine gewiſſe Reihe von Jahren, z. B. nur um die Hälfte erhöhte: ſo würde jeder Pächter gerne dieſen bedeutenden Zuwachs, ohne Kapitalvermögen bloſs aus ſeiner eignen angeſtrengten Induſtrie, jährlich entrichten, wenn er dafür die Gewiſsheit erwürbe, nach Ablauf der beſtimmten Jahre das ſeitherige Pachtſtück ſich und ſeinen Kindern in ſchuldenfreyes Eigenthum umgewandelt zu haben." Er zeigt daher, wie eine drey und zwanzigjährige Rente, halb ſo groſs als das Pachtgeld, hinreichend wäre, den Werth jedes Domainenſtückes zu bezahlen, und wie auf dieſe Weiſe eine Staatsſchuld, zu deren Bezahlung die Domainen beſtimmt ſind, auf eine vortheilhafte Weiſe getilgt werden kann, da durch den Zinſeszins die Tilgungsſumme in der bekannten Proportion zunehmen würde.

Daſs dieſe Methode ſowohl für das Volk und den Nationalreichthum als für die Staatskaſſen ſehr vortheilhaft ſey, wird mit Einſicht in dem Schriftchen Nr. 1. dargethan.

Da die Idee des Vfs im Groſsherzogthum Heſſen Beyfall fand, und man dabey nur bemerkte, daſs die im Groſsherzogthume zur Tilgung der Schulden beſtimmten Domainen nicht bloſs in Pachtgütern, ſondern auch in *Grundrenten* beſtänden, bey denen die Anwendung der vorgeſchlagenen Verkaufsweiſe nicht wohl thunlich ſey; ſo veranlaſste dieſe Bedenklichkeit die Schrift:

Nr. 2., in welcher der Vf. die Anwendbarkeit dieſer Verkaufsmethode insbeſondere auf die im Groſsherzogthum Heſſen zum Verkauf beſtimmten Grundrenten in einer ausführlichen Entwickelung darthut, und dieſe den Landſtänden zur näheren Erwägung vorlegt. Die Ablösbarkeit der fiſcaliſchen Grundrenten war, wie oben erwähnt worden, von der

Digitized by Google

der Regierung ſchon 1821 als Princip angenommen. Zu dieſem Behuf war der Betrag derſelben in Gelde ausgemittelt und der achtzehnjährige Brutto-Ertrag als das Kapital angenommen, wogegen alle Grundrenten an die Regierung zahlbar abgelöſt werden konnten. — Was es mit jenen Grundrenten in jenem Lande für eine Beſchaffenheit habe, worin ſie beſtehen, wie hoch ſie angeſchlagen und wie ſie nach den Geſetzen abgelöſt werden können, wird S. 1 — 19. deutlich und belehrend entwickelt, ſo wie die Vortheile, welche durch deren Ablöſung dem Volke und der Regierung erwachſen, gezeigt werden, wodurch die Landesdeputirten dem Beſchluſs der Regierung beyzufallen ſind vermocht worden.

Indeſſen erfolgte doch die Ablöſung nur ſehr langſam. In den Kammern wurden daher verſchiedene Vorſchläge gethan, die Ablöſung zu beſchleunigen. Dahin gehört 1) der Vorſchlag des Deputirten *Kröncke* in der 59ſten und 60ſten Sitzung: „den Pflichtigen zu geſtatten, daſs ſie durch 13 Jahre das Doppelte der Grundrente bezahlen dürfen; 2) der Antrag des 1ſten Ausſchuſſes der 2ten Kammer, daſs der Ankauf der Renten nicht bloſs den Pflichtigen geſtattet, ſondern jedermann frey gegeben und dadurch eine gröſsere Concurrenz der Käufer erzielt werden möge. Ueber den letzten Vorſchlag fanden hauptſächlich mehrere Discuſſionen für und gegen denſelben ſtatt; aber ob er gleich mit einer ſehr geringen Mehrheit der Stimmen durchging, ſo genehmigte ihn doch die Regierung nicht aus Gründen, denen man ſeine Achtung nicht verſagen kann (S. 25).

Gegen den erſten Vorſchlag erhebt Hr. *v. M.* den Zweifel, ob nach den vielen Nothjahren die Pflichtigen im Stande ſeyn möchten, dreyzehn Jahre hindurch das Doppelte ihrer Grundrenten zu erſchwingen, und deshalb auch durch dieſe Maaſsregel die Ablöſung nicht noch zu ſehr aufgehalten werden möchte. Er ſchlägt daher vor lieber nur den 4ten Theil der Grundrente alljährlich mehr bezahlen zu laſſen, und dagegen die Zeit dieſer Zahlung auf 30 Jahre auszudehnen. Wie dadurch das für die Ablöſung der Grundrenten mit den beſtimmten Zinſen 5½ pr. C. getilgt würde, zeigt die Berechnung.

Die national-ökonomiſchen Vortheile einer ſolchen oder ähnlichen Ablöſung der Grundrente, ſo wie die Vortheile in finanzieller Hinſicht werden S. 47 — 49. auseinander geſetzt.

Dieſe Schriftchen enthalten einen erfreulichen Beweis, wie die öffentlichen Verhandlungen der Staatsangelegenheiten Anlaſs zu den nützlichſten Erörterungen geben, und wie ſehr dadurch die allgemeine Theilnahme an dem Staatswohl erwächſt und befördert wird. Wie viele einſichtsvolle ſtaatswirthſchaftliche Erörterungen ſind ſchon in den Groſsherzoglich Heſſiſchen Kammern ſeit ihrer Eröffnung vernommen worden, wie viel treffliche Köpfe haben in und auſserhalb derſelben ihre Talente entwickelt und ihre Einſichten zum Nutzen ihres Vaterlandes verwendet! Auch hier zeigt ſich der deutſche Charakter in ſeiner Biederkeit und in ſeiner aufrichtigen Liebe zum allgemeinen Beſten. Indem wir in den Kammern unſerer Nachbarn faſt nur Perſönlichkeiten und Partey-Intereſſen auf eine höchſt widerliche Weiſe verhandeln hören, entwickeln ſich in dem kleinen Lande, wozu unſer Vf. gehört, nur Rathſchläge und Discuſſionen über die beſten Mittel, das allgemeine Wohl zu befördern. Hr. *von Münch* zeigt in den angezeigten Abhandlungen ſo viel reife Kenntniſſe der Grundſätze der Gerechtigkeit und der National-Oekonomie, einen ſolchen geſunden practiſchen Sinn für deren Anwendung, daſs man das Groſsherzogthum wegen des Beſitzes von Staatsbürgern ſolcher Art ſehr glücklich preiſen muſs.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Henpeg paa de formeentlig meeſt virkſomme Midler til Statens Florigjen* (Wink auf die wahrſcheinlich wirkſamſten Mittel, den Flor des Staates wieder herzuſtellen). Jedem denkenden Mitbürger gewidmet von dem Freyherrn *Fr. Chr. Wedel Jarlsberg*, Kammerherr und Major. 1821. 28 S. 8. (1 rbmk. 12 ſs.)

Daſs des Vfs Winke und Vorſchläge zur Wiederherſtellung des unter den Zeitumſtänden vielfältiger Gefahr ausgeſetzt geweſenen und wirklich beeinträchtigten Flores des däniſchen Staats die Aufmerkſamkeit aller verdienen, denen Dänemarks Wohl am Herzen liegt: davon iſt Rec. nach Leſung dieſer kleinen Schrift vollkommen überzeugt. Titel, Vorrede und Inhalt bezeichnen Hn. *W. J.* als einen Patrioten in des Wortes beſtem Sinne, der dem als Motto vorgeſetzten Grundſatze: „die Wahrheit offenbart ſich weder einer blinden Anhänglichkeit an das Alte, noch einem leichtſinnigen Haſchen nach dem Neuen" huldiget, ſeinem Vaterlande mit Treue und Wärme ergeben iſt, von dem wahren Zuſtande des dän. Staats und dem, was ihm eben jetzt Noth thut, eine richtige Anſicht und manche gute Kenntniſs hat, und ſich dabey in der erwünſchten Lage befindet, ohne vor ſich ſelbſt zu erröthen, behaupten zu dürfen: „Was in manchem andern Staate dreiſt und gewagt ſeyn würde, das iſt für Bürger unter Dänemarks Scepter nur eine ſie ſelbſt belohnende Pflicht, nämlich: vor dem Staatsoberhaupte, dem Monarchen, gehörig motivirt auszuſprechen, was der redliche, aufgeklärte Bürger dem Bürger-Vereine für heilſam und nothwendig anſieht." (S. 3. 4.)

Nach einer zwar nur allgemeinen und ungefähren, aber doch nicht ganz unwahrſcheinlichen Berechnung, belaufen ſich gegenwärtig die jährlichen Staatsausgaben Dänemarks auf 9,130,000 rbthlr. zu folgendem Bedarf: Hofhaltung und Appanage 2 Millionen; Beſoldung des Civil-Etates und der ausländiſchen Departements eben ſo viel; Militär-Etat 1½ Mill.; die Flotte und Vertheidigungsanſtalten (nur) ½ Mill.; Chatullausgaben (?) 50,000 rbthlr.; Theater,

Digitized by Google

ter, Kapelle, Vergnügungen (nicht mehr, als) 80,000 rbthlr. (hiermit vergleiche man die halbe und ganze Mill., die mancher viel kleinere Fürſt, als *Friedrich VI.*, zu gleichem Zwecke verwendet); Penſionen 1 Mill. (ſonach koſten dem dän. Staat ſeine *nichtdienenden* Diener die volle Hälfte ſo viel, als die im Civilfach dienenden, und *Friedrichs des Gr.* alter Ausſpruch: „Dänemark muſs einer Goldgrube gleichen, ſonſt hätten es ſeine Penſionärs längſt aufgezehrt", ſcheint noch immer etwas Wahres zu enthalten); Gebäude 1 Mill.; Zinſen von Anlehn und Obligationen 1 Mill. Angenommen, Dänemark hat unter ſeinen 2 Mill. Einwohnern ½ Mill. erwerbfähiger Mannsperſonen: ſo hat jede derſelben zu den Staatsauflagen jährlich 18 rbthlr. zu bezahlen, welches allerdings mehr iſt, als man bey dem gegenwärtigen Stande der Dinge der weit überwiegenden Mehrzahl von Arbeitern zumuthen kann. Der Vf. trägt alſo darauf an, alle bisher ſtattgehabten indirecten Abgaben aufzuheben, zur Deckung jener 9 Mill. aber, ohne alles Deficit und ohne zu Bank-Operationen, Papierverwendlungen, Geldherabſetzungen u. ſ. w. ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, die directen Abgaben ſo zu vertheilen, daſs auf jede der 3 Mill. Tonnen Land, welche das Areal von Dänemark und den Herzogthümern etwa enthält, nur 1 rbthlr. gelegt, von den andern feſten Gütern, den Land- und Handelsſtädten, und den übrigen Bürgerklaſſen, gleichfalls 3 Mill. bezahlt, die noch fehlenden 3 Mill. aber durch Reductionen zuſammengebracht würden, ſo daſs z. B. von der Hofhaltung ½ Mill., den Civilbeſoldungen ½ Mill., den Penſionen und Militärtractements ½ Mill., den Baukoſten ½ Mill. abgezogen, zur 9ten Mill. und was darüber, aber die Einkünfte vom Sundzoll, von den Kolonieen, vom Lauenburgſchen u. ſ. w. angewendet würden. Man ſieht, des Vfs Rechnung iſt plan und einfach genug; ob ſie aber *mit*, oder *ohne* den Wirth gemacht iſt und die Probe beſteht? des will Rec. nicht entſcheiden. Ihm gefällts aber, daſs Hr. *v. W. J.* nicht mit dem Strome ſchwimmt, nicht den gordiſchen Knoten zu zerhauen ſucht, nicht in den allgemeinen Ausruf derer ſtimmt, die, wenn vom ſinkenden Flore des Staats die Rede iſt, ſofort mit der Behauptung bey der Hand ſind: „der Staat iſt übervölkert"! „In einem wohlorganiſirten Staate, ſagt der Vf. mit Recht, der einen ſo productiven Erdboden hat (und von ſolchen den Erwerb begünſtigenden Meeren umgeben iſt), wie der däniſche im Allgemeinen genommen iſt: da kann die Volksmenge nicht leicht zu groſs werden." (S. 19.) „Der Arbeitloſen, der Bettler und Almoſenempfänger (der Penſioniſten und Penſioniſtinnen) — der unwiſſenden, faulen und bequemen, der durch die Zeitumſtände muthlos gewordenen Menſchen — haben wir freylich zu viele; aber der induſtriöſen, arbeitſamen und wirklich gemeinnützigen haben wir noch lange nicht genug." Sehr wahr! und daher dürften des Vfs Ermunterungen S. 12: „Eine Ehre müſſe es für jedes Individuum ſeyn, ſich und die Seinigen ſelbſt zu ernähren und ſich nicht vom Staate ernähren zu laſſen; eine Ehre, der Mitbürger Hände in eine nützliche, reichlich lohnende Wirkſamkeit zu ſetzen; eine Entehrung aber, den Wetteifer und Fleiſs der Mitbürger zu unterdrücken, ihre Induſtrie dadurch zu lähmen, daſs man alles Ausländiſche vorzieht, aus ſchmutzigem Privat-Intereſſe die Schwachen durch Beyſpiel und Ueberredung verführt, daſſelbe zu thun" u. ſ. w. wenn ſie nur befolgt würden, mehr, als alle Vorſchläge anderer Art, dazu beytragen, dem geſunkenen Flore des Staates wieder aufzuhelfen. Mittelſt einer weiſen, auf Vernunft ſich gründenden, Nationalerziehung wird auf jeden Fall jenes Ehrgefühl leichter erweckt und belebt werden, als durch alle Verordnungen, ſtrenge Befehle und bloſse Strafmittel.

KIRCHENGESCHICHTE.

Kopenhagen, gedr. b. Schultz's Erben: *Narratio de Lucio primo Epiſcopo Romano.* Programma, quo Synodum etc. indicit Dr. *Fridericus Münter.* (1823.) 3 Bog. gr. 4.

Die Veranlaſſung zu dieſer mit an dem Vf. gewohnten Beleſenheit und Gelehrſamkeit verfaſsten kleinen Schrift gab ihm die Johannis-Synode, welche von der ſeeländiſchen Geiſtlichkeit jährlich im Sommer zu *Roëskilde* unter des würdigen Biſchofs Vorſitze gehalten wird und wozu dieſe Schrift (S. 22.) die Einladung enthält. Sehr paſſend wählte der Vf. für ſeine Unterſuchung einen Gegenſtand, der für die Stadt und Kirche, wo die Jahresſynoden gehalten werden, ein beſonderes Intereſſe hat. Nach *Hvidtfeld's Danm. Riges Kronike* war nämlich die ſchöne und groſse Kathedralkirche zu Roeskilde, welche an die Stelle des von *Harald, Gorms III.* Sohn, errichteten hölzernen Tempels durch den Biſchof von Roëskilde, *Wilhelm,* zu bauen angefangen, und durch deſſen Nachfolger, *Sveno,* den Norrmann, vollendet wurde, ſowohl der heil. Dreyeinigkeit, als dem zum Heiligen erhobenen römiſchen Biſchofe, *Lucius,* geweihet. Ein böſer Dämon, ſo ſagt nämlich die Legende, der den Schiffen auf dem Meerbuſen bey Roëskilde äuſserſt verderblich war, konnte nicht anders gebannt werden, als durch Vorzeigung des Kopfes von *Lucius,* dem Märtyrer; zur Dankbarkeit wählte man ihn zum Schutzpatron der Stadt und ihrer Kirche. Von Anderen wird die Veranlaſſung anders erzählt. — Was ſich mit einiger Gewiſsheit, oder doch mit mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit, von der Geburt, den Schickſalen, dem Tode des *Lucius,* und der Auszeichnung, deren man ihn nach ſeinem Tode würdigte, aus ältern und neuern Schriften ſagen läſst, trägt der Vf. mit beſtändiger Hinweiſung auf ſeine Quellen und Hülfsmittel §. 2 — 5. vor. *Lucius* Geburt fällt dieſemnach in den Schluſs des 2ten, oder den Anfang des 3ten Jahrh. n. Chr. Gegen die Mitte des 3ten Jahrh. folgte er dem röm. Biſchofe *Cornelius,* der als ſol-

cher

Digitized by Google

eher nur bis in das 3te Jahrh. (v. 250—252.) gelebt hatte. *Lucius* muſste aber ſchon im 8ten Monate ſeines Episcopats im J. 253 für ſeine Anhänglichkeit an das Chriſtenthum mit dem Leben büſsen: indem er unter dem *K. Valerianus* enthauptet wurde. Im 6ten §. handelt der Vf. von dem ehrenvollen Andenken, worin *Lucius* im Mittelalter ſtand, indem er bereits zu *Karls des Gr.* Zeiten von der katholiſchen Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, ſeine Gebeine auch im J. 822 in der Kirche der heil. *Caecilie* beygeſetzt wurden. Beſonders groſs war die Achtung, worin *Lucius* von je her in Dänemark ſtand und worüber der Vf. unter andern S. 19 folgendes ſagt: „*Vix vero per totum orbem terrarum verſus Boream ſitum majori religione celebratum eſt ejus nomen, quam in Dania noſtra, unde in omnibus, quae aetatem tulerunt, veteribus libris eccleſiaſticis, legitur. Sic enim in Miſſalibus Eccleſiarum: Slesvicenſis* (Slesvici 1486), *Lundenſis, quae quidem metropolitana fuit totius Daniae* (Pariſ. 1514), *Othinienſis* (Lubecae 1497), *Roskildenſis* (Hafn. 1518), *Hafnienſis* (Hafn. 1510), *ſolemnis ejus in miſſarum celebratione commemoratio praeſcribitur, adjunctis orationibus, lectionibusque ſacris. Idem hoc obſervare eſt in Breviariis: Lundenſi* (Pariſ. 1516), *Othinienſi* (Lubec. 1497), *Arhuſienſi* (Arhuſiae 1519), *Slesvicenſi* (Pariſ. 1512), *et maxime in Roskildenſi* (Pariſ. 1517), *quae quidem eccleſiae duplex ejus feſtum, paſſionis et translationis, diebus 4. Non. (4. Mart.), et 8. Calend. Septembris (25. Aug.) celebravit. Eadem quoque feſta in eccleſia Hafnienſi et Othinienſi, celebrata leguntur. Paſſionis vero ſolum apud Lundenſes ac Slesvicenſes. Lucii autem cultum in Ludenſi quoque viguiſſe eccleſia, mirari haud ſubibit, ſi modo cogitemus de Eskillo et Abſalone, utriusque, tum Lundenſis, tum Roskildenſis eccleſiae Episcopis, licet Lundenſis Eccleſiae Sanctus tutelaris fuerit S. Laurentius Diaconus et Martyr Romanus ſub Valeriano paſſus*" etc. Mit einer chronologiſchen Tabelle, welche von den Jahren nach Erb. der St. Rom 1002 bis 1006, oder nach d. Geb. Chr. 249 bis 253, nebſt den Namen der gleichzeitigen Conſuln, Kaiſer und Biſchöfe zu Rom, eine Andeutung der denkwürdigſten Begebenheiten in jenen Jahren, enthält, beſchlieſst Hr. Dr. *M.* ſeine leſenswerthe Einladungsſchrift.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Ueber die Entwickelung der Laubmooſe*, von *Joh. H. Caſſebeer*, Apotheker zu Gelnhauſen. 1823. 77 S. 8.

Dieſe Bogen enthalten die Zuſammenſtellung zweyer Abhandlungen, die der Vf. in der Wetterauer Geſellſchaft und im Senkenbergiſchen Stift vorgetragen hat; doch will er das Geſagte in einem gröſseren Werke noch ausführlicher darſtellen. Wir müſſen wünſchen und hoffen, daſs es dann befriedigender geſchehen werde als hier. Es fehlt dem Vf. noch, wie es ſcheint, an hinlänglicher Gelehrſamkeit, und insbeſondere auch an Bekanntſchaft mit dem, was andere bereits über dieſen Gegenſtand bekannt gemacht haben. Sein Räſonnement iſt ungründlich. Der erſte Bogen enthält eine Einleitung voll allgemeiner zum Theil veralteter teleologiſcher Betrachtungen über die Mooſe, im Haushalt der Natur. Dann folgt die Beſchreibung des Mooſes überhaupt, und dann erſt, unter der Ueberſchrift: Einige Worte über die Entſtehung der ſogenannten Prieſtley'ſchen grünen Materie, kommen eigene Beobachtungen. Der Vf. bemerkte nämlich, daſs *Hypnum fluviatile* (*fluctans?*) aus einer Art Conferve entſprang, und das Schwarzgrüne dergleichen Fäden bald *Hypnum fluviatile* bald *Bryum argenteum* erzeugten. Er brachte daher die Saamen aus den abgeſchnittenen Büchſen mehrerer Laubmooſe in mit ſorgfältig deſtillirtem Waſſer erfüllte, leicht verſchloſſene Glascylinder, und ſetzte ſie dem Sonnenlicht aus. Dieſs iſt eigentlich das Neue bey der Sache. In dem Waſſer, worin ſich die Saamen des *Hypnum riparium* (oben war von einem *H. fluviatile* die Rede) befanden, erzeugte ſich Prieſtley'ſche Materie und *Conferva ſtellaris*; in flachen gläſernen Geſchirren und längeram Zeitraum aber eine Conferve, welche die ganze Fläche des Gefäſses überzog, und für *C. frigida* hätte gelten können. Waſſer, welches die Saamen von *Funaria hygrometrica* aufgenommen hatte, entwickelte eine Conferve (?), die man im Freyen für *Byſſus flos-aquae* gehalten haben würde. Aus *Polytrichum commune* ſollen ſich, doch nur muthmaſslich, *Conferva bulloſa* und *amphibia* entwickeln. Dieſs und einiges Aehnliche würde Alles recht intereſſant ſeyn, wenn mehr Beſtimmtheit darin herrſchte, und der Vf. die Sache weiter verfolgt hätte. Denn des ausgeſäete Moos ſehen wir doch nicht wieder hervorgehen, und daſs Aufgüſſe Conferven erzeugen, iſt nichts Neues. Die Reſultate, die der Vf. daraus gezogen, ſind unbedeutend. Sie gehen ſogar mehr auf Nebenſachen, daſs nämlich reines deſtillirtes Waſſer keine Prieſtley'ſche Materie erzeuge, daſs der Schöpfer Einrichtungen zur Verbreitung der Mooſe mittelſt Saamen getroffen u. ſ. w. Es folgt nun in der Schrift noch Etwas über Saamen der Mooſe und Monarden; doch wollen wir durch unſere Auszüge niemand vom Leſen der Schrift ſelbſt abhalten, und nur den Vf. aufmuntern, da er Liebe zum Experimentiren beſitzt, dieſe nämlichen Verſuche mit einigen wenigen Arten recht zu vervielfältigen, und das weitere Verhalten dieſer Conferven, die ihm als Vorbildner der Laubmooſe erſchienen ſind, zu beobachten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

STATISTIK.

Leipzig, b. Rein: *Die ruſſiſchen Militär-Colonieen*, ihre Einrichtung, Verwaltung und gegenwärtige Beſchaffenheit. Von *Robert Lyall.* Aus d. Engl. 1824. 52 S. 8.

Die neuerlichſt errichteten Militär-Colonieen in Ruſsland ſind eine Erſcheinung, welche die gröſste Aufmerkſamkeit aller Politiker und Staatenbeobachter auf ſich ziehen muſs; und da man bisher nur höchſt unvollſtändige und unbeſtimmte Zeitungsnachrichten und Gerüchte darüber vernommen hat, ſo muſs dem Publikum eine etwas ausführliche Nachricht über deren Entſtehen, Fortgang und gegenwärtigen Zuſtand ſehr willkommen ſeyn. Hr. *Robert Lyall*, ein engliſcher Arzt, machte im J. 1822 eine Reiſe in Ruſsland, deren Beſchreibung er in ſeinem Vaterlande herausgegeben hat und worin von dem Ruſſiſchen Adel ein nicht eben ſchmeichelhaftes Bild entworfen wird. In derſelben Reiſe wird auch Nachricht von den Militär-Colonieen aus den eignen Beobachtungen des Reiſenden gegeben und die Beſchreibung davon iſt auch in einer beſondern kleinen Schrift erſchienen, wovon obiges eine deutſche Ueberſetzung iſt.

Wir übergehen die allgemeinen Bemerkungen über Colonieen überhaupt, da ſie gar nichts Neues enthalten, ſo wie die Anmerkungen und Anhänge des Ueberſetzers; die wenig werth ſind, und begnügen uns, eine zuſammengezogene Ueberſicht der Thatſachen zugeben, welche Hr. Dr. *L.* als Augenzeuge und aus unmittelbaren Erkundigungen an Ort und Stelle über die ruſſiſchen Militär-Colonieen berichtet.

Die groſsen Koſten der Unterhaltung der Armee — zogen die Aufmerkſamkeit des ruſſiſchen Kaiſers auf jeden Vorſchlag von Mitteln die Soldaten auf eine wohlfeilere Art zu unterhalten. Der Graf Arakſchejew ſoll, wie man ſagt, zuerſt den Gedanken zur Sprache gebracht haben, die Soldaten bey den Kronbauern einzuquartieren, militäriſche Dörfer nach einem beſtimmten Plane zu erbauen, jedem Hauſe eine beſtimmte Menge Feldes anzuweiſen und ein Geſetzbuch zu entwerfen, nach welchem dieſe neuen Colonieen regiert werden ſollten; ein Plan, welcher in der Folge weiter ausgebildet, vom Kaiſer genehmigt und zur Ausführung gebracht worden iſt. Dieſes iſt freylich nicht ohne groſse Schwierigkeiten und ohne mannichfaltige Unruhen und ſelbſt Widerſetzlichkeiten von Seiten der Bauern geſchehen. Indeſſen hat die Gewalt alles zur Ruhe gebracht, und die Art, wie ſolche Colonieen geſtiftet werden, iſt folgende: Der Kaiſer erläſst einen Ukas, in welchem die Krondörfer bezeichnet werden, in welche die Militär-Colonie kommen ſoll. Dieſe Dörfer ſind bloſs von Bauern bewohnt und ganz dem Willen des Kaiſers unterworfen. Namen, Alter, Vermögen, Familie jedes Bauern darin wird aufgezeichnet. Alle welche über 50 Jahr alt ſind, werden ausgehoben, um ſogenannte *Obercoloniſten* zu bilden. — Jetzt werden Häuſer für ſie ſtatt der bisher von ihnen bewohnten gebauet, daſs ſie eine oder mehrere Straſsen ſich ähnlicher Gebäude bilden. Jeder Obercoloniſt erhält 15 Desjätinen Land (etwa 65 Magdeb. Morgen), aber unter der Bedingung einen Soldaten mit ſeiner Familie, wenn er dieſe hat, und ſein Pferd, wenn Cavalerie coloniſirt wird, zu verſorgen. Dagegen ſoll ihm der Soldat bey der Feldarbeit und in häuslichen Beſchäftigungen beyſtehen, *ſo weit er im Dienſte nicht beſchäftigt iſt.* Zur Zeit der Ausſaat und der Aernte werden die Soldaten nur wenig in den Waffen geübt, um bey der Feldarbeit zu helfen. Der Obercoloniſt wird gleichfalls in ſo fern Soldat, als er in Uniform gehen muſs, und Anweiſung zum Marſchiren, das Seitengewehr zu führen und die Officiere militäriſch zu begrüſsen u. ſ. w. erhält. Er hat die Erlaubniſs einen Sohn, Verwandten oder Freund zu wählen, der ihm in der Feldarbeit beyſteht. Ein ſolcher heiſst der *Gehülfe*, und tritt, wenn der Obercoloniſt ſtirbt, an deſſen Stelle in den Beſitz des Oekonomiegutes, jedoch nur mit Genehmigung des Regimentsoberſten. Hat der Obercoloniſt mehrere Söhne, ſo wird der älteſte *Gehülfe*, der zweyte kommt in die *Reſerve* und wohnt im Hauſe daneben, der dritte wird zum *ackerbauenden Soldaten* ausgehoben, die übrigen bleiben *Cantoniſten, Knaben* u. ſ. w.

Es beſtehen daher die Militär-Colonieen aus folgenden Claſſen von Bewohnern: 1) Die *Obercoloniſten*, welche die Hausherren und Grundſtücksbeſitzer ſind; 2) die *Gehülfen* derſelben, welche in demſelben Hauſe wohnen und den Obercoloniſten in ihrer Arbeit helfen ſollen; 3) die *ackerbautreibenden Soldaten.* Dieſe bilden den Kern der Kriegsmacht in dieſen Colonieen. Im Gouvernement

Digitized by Google

ment Nowogorod werden ſie nur als Fuſsvolk eingeübt, im ſüdlichen Ruſsland bildet man ſie ſowohl zum Fuſsvolk als zur Reiterey. Sie ſollen ebenfalls mit auf dem Felde und im Hauſe arbeiten. Jedoch hängt dieſes immer von dem Officier ab, und wie viel dieſer ſie für den Dienſt gebraucht und ſo dann ihr Ausruhen für nöthig hält. — Ein ſolcher Soldat bleibt 25 Jahr im Dienſt, wenn er Ruſſe und 20 Jahr, wenn er Pole iſt. Nach dieſer Zeit kann er den Abſchied nehmen oder auch im Dienſte bleiben. Im letzten Falle wird er unter die Invaliden in eine Garniſon verſetzt. Seine Stelle wird aus der 4ten Klaſſe der Bewohner dieſer Colonieen erſetzt, nämlich aus der *Reſerve*. Neben jedem Obercoloniſten-Hauſe ſteht nämlich ein anderes ganz gleich gebauetes, das von dem *Reſervemann* bewohnt wird, den man als das zweyte Ich das Soldaten anſehen kann. Er wird von dem Oberſten des Regiments aus den Bauern genommen und iſt gewöhnlich Sohn oder Verwandter des Obercoloniſten. Der *Reſervemann* wird in allem unterrichtet, was zum Soldaten gehört und in jedem Betracht ſo ausgearbeitet, daſs er ſtatt ſeines Vormannes eintreten und im Falle der Noth eine Reſervearmee bilden helfen kann. Dem Reſervemann rückt 5) der *Cantoniſt* nach. Cantoniſten heiſsen nämlich alle jungen Leute von 13 — 17 Jahren. Auf ſie folgt 6) die Klaſſe der *Knaben*. So heiſsen die Kinder von 8 — 13 Jahren, und endlich 7) die Claſſe der *Kinder* männlichen Geſchlechts unter 8 Jahren. Dann kommen 8) die *weiblichen Individuen* und endlich 9) die *Invaliden*.

Die Söhne der Obercoloniſten, der Ackerbauenden Soldaten und Reſervemänner nehmen ſämmtlich an der Ackerarbeit Theil, ſo weit ſie nicht in militäriſchen Uebungen oder zu Wachen u. ſ. w. gebraucht werden. Die Cantoniſten werden gleichfalls als Soldaten einexercirt, und ſind in dem Dorfe, wo der Oberſt ſein Hauptquartier hat; die jüngeren nehmen auch wohl noch am Schulunterricht Theil, und werden ebenfalls, ſo viel es die militäriſchen Uebungen erlauben, zur Feldarbeit gebraucht. Die Knaben gehen in die Schule des Dorfs, wo ihre Aeltern leben, und werden einen Tag um den andern in den Waffen geübt. Sie erſcheinen eben ſo, wie die *Cantoniſten* in Uniform und gehen für Soldaten. Nur Kinder unter 8 Jahren können ganz bey ihren Aeltern bleiben. — Der Obercoloniſt, ackerbautreibende Soldat und Reſervemann können nach Gefallen ſich verheirathen und man muntert ſie dazu auf. Dagegen dürfen ſich die Weiber nur innerhalb des Bezirks einer ſolchen Colonie verehlichen.

Eine wichtige Rolle in dieſem Syſtem ſpielt die Erziehung. Alle Kinder männlichen Geſchlechts werden in Schulen geſchickt, wo *nach der Methode des wechſelſeitigen Unterrichts* Leſen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird. Dabey lernen ſie einen Katechismus über die Pflichten des Soldaten auswendig. Sie lernen zugleich den Säbel führen, werden im Reiten unterrichtet, und wenn ſie das 13te Jahr erreicht haben, im Hauptquartier des Regiments verſammelt und in ein Corps vereinigt, wo die, welche ſich am meiſten durch Thätigkeit und Aufmerkſamkeit auszeichnen, zu Officieren ernannt werden. Unſer Reiſender ſah in Wosneſensk, wo das erſte Regiment vom Bug ſein Hauptquartier hatte, einen Haufen von 200 Cantoniſten, die marſchirten, feuerten und alle Bewegungen eines alten Kriegers mit einer Genauigkeit und Fertigkeit machten, daſs ſie ihn und ſeine Begleiter in Erſtaunung ſetzten. Dabey war ein Esprit de Corps unter ihnen, der ſie nothwendig zu guten Soldaten machen muſs. Auch für das weibliche Geſchlecht dieſer Colonieen werden Schulen nach dem Lancaſter'ſchen Syſtem errichtet.

Die Regierung dieſer Colonieen, ſo wie ſie der Vf. beſonders im ſüdlichen Ruſsland beobachtet hat, iſt nun folgende: Die Colonieen im ſüdlichen Ruſsland nehmen jetzt (1822) 380 Dörfer in den Gouvernements von Cherſon, Charcow und Ekatharinoslaw ein. Die Krone hat hier 30,000 Bauern. Jedes Dorf enthält nach Maaſsgabe ſeiner Gröſse 2 bis 2½ Schwadronen. Im Gouvernement Novogorod (im nördlichen Ruſsland) ſteht in jedem Dorfe ein halbes oder ganzes Bataillon Fuſsvolk, auch wohl 2 Bataillons kommen hinein. Die Zahl der *hier* liegenden Truppen betrug (im J. 1822) 24,000 Mann.

In den 380 Dörfern des ſüdlichen Ruſslands waren im Sommer 1822 zwölf Uhlanen- und 12 Küraſſierregimenter, die zuſammen 24.000 Mann betrugen. Die ganze Zahl der ſo angeſiedelten Soldaten beſtand alſo 1822 aus 48.000 Mann. Jetzt iſt ſie noch bedeutend gewachſen. — Die drey ſüdlichen Gouvernements bilden einen militäriſchen Diſtrict, der unter den Befehlen des Grafen *von Witt* ſteht. Von ſeinem Ausſpruch findet nur Appellation an den Kaiſer und zwar nur in einigen beſtimmten Fällen Statt. Dieſer Militärdiſtrict iſt von den übrigen Theilen dieſes Gouvernements ſo ſtreng getrennt, daſs ohne einen beſondern Paſs von einer Militärbehörde Niemand hinein darf. Die Verfaſſung iſt ſo völlig militäriſch, daſs ſelbſt die Poſtdienſte von Militärperſonen beſorgt werden. So wie eine militäriſche Officieruniform erblickt wird, macht jeder Bauer auf der Straſse Front, legt die Hände ſteif an die Seiten und bringt den Körper in die militäriſche Haltung. Der Reiſende wird mit der groſsen Schnelligkeit und Accurateſſe nach dieſer militäriſchen Zucht befördert.

Für dieſe Colonieen iſt ſchon von einem beſondern dazu ernannten Ausſchuſs eine Geſetzſammlung veranſtaltet, welche bis jetzt 14 Bände ſtark iſt, und doch nur ein *Entwurf* heiſst. Das Ganze ſoll etwa 20 Bände betragen. — Die Geſetze werden in der erſten Inſtanz von einem Ausſchuſſe jeder Schwadron verwaltet. Dieſer Ausſchuſs beſteht aus

Digitized by Google

aus erwählten Officieren, wovon einer zum Präſidenten ernannt wird, und über kleine Unordnungen in der Schwadron entſcheidet. Zu dieſem Gerichtsbezirk werden jedoch nicht bloſs die Soldaten, ſondern auch die Cantoniſten gerechnet. Von dem Urtheilsſpruche dieſes Ausſchuſſes kann an den Regimentsverwaltungsrath appellirt werden. Dieſer beſteht aus dem Oberſten des Regiments (Präſident), dem Obriſtlieutenant (Vicepräſident), zwey Capitainen und ſechs Abgeordneten aus den Coloniſten, indem aus jeder der ſechs Schwadronen des Regiments einer gewählt wird. Dazu ſollte noch ein Prieſter und ein Quartiermeiſter kommen. Die Ausſprüche dieſes Gerichtshofes werden dem Grafen von Witt zur Genehmigung vorgelegt. Gegen ſeine Entſcheidungen ſteht Soldaten und Coloniſten keine Appellation offen; nur Officiere können an den Kaiſer appelliren. Gleiche Gewalt beſitzt der Graf Araktſchejew in den nördlichen Colonieen.

Eine ſcharfe Polizey hält in jeder Colonie die Ordnung aufrecht. Jeden Tag wird jedes Haus von einem Subalternofficier viſitirt und von ihm Rapport über den Befund abgeſtellt. Von Zeit zu Zeit wird eine ſpecielle Inſpection gehalten, und eine genaue Tabelle über obige Claſſen angefertigt; in dieſe Tabelle kommt auch der Viehbeſtand der Colonie. S. 27. befindet ſich ein Muſter davon vom 2ten Uhlanenregiment am Bug. — Bey dem Hauptquartier jedes Regiments iſt die Kanzley, wo ſich ein Exemplar des Geſetzbuches befindet. Hier kommt der Regimentsausſchuſs zuſammen und eine Anzahl Schreiber iſt angeſtellt, die Regiſter und die Protocolle zu führen. Auch alle Ukaſen und Befehle laufen hier ein, die das Coloniewefen betreffen. In den meiſten Militärdörfern ſind auch Kirchen, wo die Prieſter, die ſchon ehedem dazu gehörten, den Dienſt haben.

Der Kaiſer, ſagt man, hat den Plan, mit Ausnahme der Garden, die ganze Armee auf dieſe Weiſe ſo unterzubringen. Dieſe Armee würde ſich dann bloſs aus ſich ſelbſt ergänzen können, und man erläſst ſchon jetzt auf den adeligen Gütern die Werbung, wenn für jeden zu liefernden Mann eine beſtimmte Summe in Gelde bezahlt wird.

Würde das Syſtem, ſo wie es angefangen iſt, ausgeführt, ſo könnte die Zeit kommen, wo Ruſsland eine Bevölkerung von 5 — 6 Millionen hätte, die unter Geſetzen lebte, welche von denen ihrer Landsleute ganz verſchieden wären, die ſich in Kleidung, Wohnung und Lebensart gänzlich von denſelben trennte und den übrigen Ruſſen auch wohl an Kenntniſſen überlegen wäre. — Der Engländer bezweifelt, daſs die Ausführung des ganzen Planes gelingen werde, und ſtellt mehrere Reflexionen über die politiſchen und moraliſchen Folgen deſſelben an, die ihm nicht günſtig ſind. Unterdeſſen ſchreitet das Syſtem immer weiter fort. Noch vor einigen Monaten, erzählt er S. 27., ward unweit Novogorod auf der Straſse nach St. Petersburg hin, ein Dorf *Trubetſchina* genannt, eingeriſſen, weil in einer geringen Entfernung eine Militär-Colonie angelegt wurde. Schon waren 40 Häuſer, alle nach einem Riſſe, gebaut. Sie haben ein Stockwerk und in der Höhe, ein Dachſtockwerk mit einem halbrunden Fenſter. Alle liegen längs der Wolga und hinter ihnen ſind Gärten und Nebengebäude. Die Hauptfronte geht nach der Landſtraſse. Da die Häuſer nicht unmittelbar an einander ſtoſsen, ſo nehmen ſie eine groſse Linie ein. Vor ihnen ſind groſse Raſenplätze angebracht, und auf dieſe Weiſe hat die Colonie ein ſehr ſchönes Anſehn.

Die Urtheile, welche Hr. *L.* als Engländer über dieſes Syſtem fällt, und was er über den Eindruck, ſagt, den es auf die verſchiedenen Claſſen der Unthanen macht, mögen unſere Leſer in der kleinen Schrift ſelbſt nachleſen. Unſtreitig ſind die von ihm erzählten Facta höchſt intereſſant und es bleibt dabey nichts zu wünſchen übrig, als daſs ſie vollſtändiger ſeyn möchten. — So iſt z. B. über das Verhältniſs der eingelagerten Soldaten zu ihrem Hauswirthe viel zu wenig geſagt. Daſs der Obercoloniſt ihn ernähren muſs, erfährt man zwar; aber wie geſchieht das? Muſs er den Soldaten und ſeine ganzen Familie in ſeine Stube und an ſeinen Tiſch nehmen, ſo daſs er ihm alle Bedürfniſſe aus ſeinen Mitteln reicht, oder muſs er die Producte mit ihm theilen und nach welcher Proportion geſchieht dieſe Theilung? — Muſs er auſser dem ackerbauenden Soldaten auch ſeinen Gehülfen und die Reſervemänner ernähren, und wie kommen dieſe zur Nahrung, wenn ſie ſich im Hauptquartier verſammeln? u. ſ. w. Noch mehr Fragen bleiben in Anſehung des Etabliſſements der Obercoloniſten unbeantwortet. Zwar erfährt man, daſs er ein Gut mit 15 Desjätinen (65 Morgen) erhält. Aber hier entſteht die Frage: Was hatte ein ſolcher Mann vorher? Es iſt in Ruſsland Regel, daſs ein Bauer 15 Desjätinen haben muſs, um ſich und ſeine Familie gut zu ernähren. In den mehr bevölkerten Provinzen iſt aber dieſe Zahl ſchon längſt auf 10, 6, ja 3 reducirt. Hatten alſo die Obercoloniſten vor ihrem neuen Etabliſſement ſchon dieſe Ackerzahl oder hatten ſie weniger? — Behielten ſie ihr Land, oder bekamen ſie neues, und was war dieſes für Land? — Denn bekanntlich iſt zwiſchen Acker und Acker ein groſser Unterſchied, und vier Desjätinen können ſo groſsen Ertrag geben, als andere funfzehn. Die Anweiſung von 15 Desjätinen an jeden Obercoloniſten müſste alſo die gröſste Ungleichheit hervorbringen, wenn es mit der bloſsen Zahl abgemacht wäre. Und wenn der Obercoloniſt ganz oder zum Theil neues Land bekam, ſo waren natürlicher Weiſe die bloſsen Hände nicht zureichend, um es zu bebauen. Es gehören Capitale, Vieh, Ackergeräthe, Gebäude dazu, neue Kenntniſſe für die

die beſte Bewirthſchaftungsart u. ſ. w. Wie erhält der Obercoloniſt dieſes alles? — Angenommen das Etabliſſement jedes Obercoloniſten mit Haus, Vieh, Ackergeräthe, nöthigen Zuſchüſſen zu Saamen und Proviſion bis zur nächſten Aernte koſte nur 2000 Rbl. in Banco-Aſſignationen, ſo würde ein Etabliſſement für 100,000 Ackerbau-Soldaten ſchon 200,000,000 erfodern. Dieſe betrügen mehr als die Hälfte der jährlichen Einkünfte der Regierung. Aus welchen Fonds ſind alſo die Koſten beſtritten, und aus welchen werden die Koſten für die Erweiterungen dieſer Niederlaſſungen genommen. Dieſe Betrachtungen flöſsen mancherley Zweifel gegen die Genauigkeit und Richtigkeit der Nachrichten von der groſsen Zahl der Colonie-Soldaten und noch mehr gegen die ſchnell zunehmende Erweiterung derſelben ein. Es kommt noch hinzu, daſs doch wahrſcheinlich die bisherigen Abgaben der Colonie-Einwohner wegfallen. Da nun eine Colonie, welche 100,000 ackerbauende Soldaten enthalten ſoll, wenigſtens 400,000 männliche Köpfe vorausſetzt, deren jeder 8 Rbl. jährliche Abgaben bezahlt, ſo entgehen der Krone dadurch 3,200,000 Rbl. an Abgaben, womit ſie, nach dem bisherigen Fuſs, wornach ſie dem Mann 12 Rbl. Sold in Gelde bezahlt, über 260,000 Mann beſolden kann. Denn die Naturalverpflegung muſste doch von den Unterthanen beſtritten werden. Eine Berechnung, wie viel dem Lande jeder Colonie-Soldat zu ſtehen kömmt, wie viel die Staatseinnahme und noch mehr die National-Einnahme dabey gewinnt und verliert, würde höchſt intereſſant ſeyn. Allein dazu hat der Vf. keine Data geliefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Bamberg, b. Drauſsnick: *Kirchenrede bey der Jubiläumsfeyer des fünf und zwanzigſten Regierungsantrittes Sr. K. M. v. Bayern* am 16. Febr. 1824, gehalten in der Metropole zu Bamberg vom Domprobſte *Fr. v. Lerchenfeld.* 1824. 20 S. 8. (9 kr.)

2) Bamberg, b. Schmidt: *Predigt, gehalten zu Scheſslitz den 16ten Febr. zur Jubelfeyer der 25jährigen Regierung Maximilian Joſephs Königs in Bayern.* Von *N. Haus*, Pfarrer und Diſtricts-Schul-Inſpector. 1824. 20 S. 8. (9 kr.)

Die wiederum ins Leben hervor gerufenen Domkapitel bieten bey dem erbärmlichen Chorſingen, welches täglich 2 — 3 Mal auſser dem Amte geſchieht, doch die erfreuliche Erſcheinung dar, daſs die meiſten Mitglieder Dienſte leiſten, wovon in den alten Dom-Kapiteln ſelten eine Spur zu finden war. So war dieſer Domprobſt in Bamberg vor der Uebernahme dieſer erſten Dignitarsſtelle ſehr viele Jahre Land- und Stadtpfarrer, weswegen er das Predigtamt gerne und oft noch jetzt verſieht, wie ſeine gedruckten Predigten dem literariſchen Publikum bisher bewieſen haben. In vorliegender Rede hat der Vf. die Regeln der Rhetorik wohl beobachtet; das Materielle iſt im erſten Theile eine kurze Aufzählung der Beweiſe von Beförderung der Juſtiz, von Sorge für die Staatsdiener, von allſeitiger Landes-Cultur, von Verbannung des Aberglaubens, von Wiederherſtellung der Domkapitel, von Beförderung des jugendlichen Unterrichts, von Waffenruhm, und einer guten Verfaſſung — im zweyten Theile die Verpflichtung der Unterthanen zur Erkenntlichkeit um ſo mehr, als auch die Gemahlin und Kinder des Königs allen Bewohnern Bayerns viele Freude bringen, darum ſey das Jubelfeſt zugleich als ein wahres Nationalfeſt zu betrachten, an welchem alle Herzen den thätigſten Theil haben.

Nr. 2. empfiehlt ſich durch die edle Beſtimmung, des ganzen Ertrags zur Unterſtützung der Lehrer-Wittwen im Schuldiſtrikte Scheſslitz. Zum Texte iſt gewählt: Von Gerechten wendet er nicht ab ſeine Augen; er ſetzt ſie auf den Thron als Könige, und beſchirmet ſie auf immer. Im Eingange heiſst es, daſs ein ſo guter König die allgemeine Feyer ſeines Jubelfeſtes um ſo mehr verdiene, als man die Jubeltage ſelbſt unverdienter gemeiner Leute feyere. Im erſten Theile wird des Königs Stamm und Vorgänger berührt, nach deſſen langer Regierung derſelbe unvermuthet einrückte. Aus ſeinen vorzüglichſten erſten Regierungshandlungen wird ſeine gute Geſinnung bewieſen, wegen welcher Gott ihn auf den Thron ſetzte. Im zweyten Theile iſt der Beyſtand Gottes als Grund ausgeführt, daſs aus dem Kurfürſten ein König, und daſs deſſen perſönliches Glück, wie jenes des ganzen Landes, dauerhaft begründet wurde. Zum Beweiſe des letzteren ſind mehrere ganz unſtreitige und allgemein bekannte Thatſachen berührt.

Beide Reden unterſcheiden ſich übrigens ſehr weſentlich von einander. Nr. 1. iſt als eine Staatsrede zu betrachten, welche ſich durch eine Sprache, wie ſie nur vor dem gebildetſten Publikum brauchbar iſt, auszeichnet; Nr. 2. aber iſt eine wahre Predigt für das Volk, welche ſich durch einen deſſen Verhältniſſen ganz angemeſſenen Vortrag charakteriſirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Greifswald.

Verzeichniſs der Vorleſungen,
welche
auf der Königl. Univerſität daſelbſt im Sommerhalbenjahre 1824, vom 3ten May an, gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *Einleitung* in das *Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften* wird Hr. Prof. *Parow* öffentlich,
die *Einleitung* in die *kanoniſchen Bücher des A. T.* Hr. Prof. *Koſegarten*,
die *Einleitung* in die *Apokryphen* Hr. Prof. *Böckel*,
die *Einleitung* in die *Bücher des N. T.* Hr. Prof. *Ziemſſen* privatim vortragen.
Die *bibliſche Geographie* lehrt Hr. Prof. *Böckel* privatim.
Die *Schriften Salomo's* oder *ausgewählte Pſalmen* erklärt *Derſelbe* öffentlich.
Den *Propheten Jeſaias*, Hr. Prof. *Koſegarten*.
Die *Exegeſe der aus den Schriften des A. T. hervorgehobenen dogmatiſchen und moraliſchen Beweisſtellen* trägt Hr. Prof. *Parow* privatim vor.
Das *Evangelium des Matthäus* wird Hr. Prof. *Finelius* praktiſch commentiren.
Die *Apoſtelgeſchichte* wird Hr. Prof. *Böckel* öffentlich, und die *Briefe Pauli* an die *Römer* und *Hebräer* Hr. Prof. *Ziemſſen* öffentlich erklären.
Die *Dogmengeſchichte* wird Hr. Prof. *Böckel* privatim lehren.
Den zweyten Theil der *chriſtlichen Glaubenslehre* wird Hr. Prof. *Parow* öffentlich,
die *Symbolik der verſchiedenen chriſtlichen Religionsparteyen*, *Derſelbe* privatim,
die *chriſtliche Moral* Hr. Prof. *Böckel* privatim vortragen.
Die *chriſtliche Kirchen- und Religionsgeſchichte von Karl dem Groſsen bis auf unſere Zeiten* wird Hr. Prof. *Parow* privatim vortragen.
Anleitung zur *Führung des geiſtlichen Amtes* wird Hr. Prof. *Finelius* privatim ertheilen.
Katechetiſche oder, wenn es beliebt werden ſollte, *homiletiſche Uebungen* will *Derſelbe* leiten, öffentlich.
Ein *Examinatorium über theologiſche Gegenſtände in lateiniſcher Sprache* wird Hr. Prof. *Ziemſſen* halten.

Rechtsgelahrtheit.

Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer* privatim.
Das *deutſche Bundesſtaatsrecht* trägt Hr. Prof. *Schildener* privatim vor.
Die *Geſchichte der Quellen des römiſchen Rechts* trägt Hr. Prof. *Barkow* vor, privatim.
Die *Inſtitutionen des römiſchen Rechts*, *Derſelbe* privatim.
Die *Pandecten* nach Günther trägt Hr. Prof. *Geſterding* vor, privatim, ingleichen Hr. Dr. *Feitſcher*.
Zu einem *Examinatorio über die Pandecten* erbietet ſich Hr. Prof. *Barkow* öffentlich.
Das *deutſche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *Niemeyer* vor, nach Göde's Compendium, privatim.
Ausgewählte Stellen eines alten deutſchen Rechtsbuchs erklärt Hr. Prof. *Schildener* öffentlich.
Das *Wechſelrecht* trägt Hr. Prof. *Niemeyer* öffentl. vor.
Das *Lübiſche Recht*, verbunden mit einer Geſchichte deſſelben, Hr. Dr. *Feitſcher*.
Das *Lehnrecht* trägt Hr. Prof. *Schildener* vor, privatim.
Die *Theorie des Proceſſes*, nach Martin, Hr. Dr. *Feitſcher*.
Das *Criminalrecht*, nach Meiſter, Hr. Prof. *Geſterding* öffentlich.
Anleitung zu praktiſchen Uebungen giebt *Derſelbe* privatim.
Die *Referirkunſt* lehrt Hr. Dr. *Feitſcher*.

Heilkunde.

Mediciniſche und *chirurgiſche Propädeutik* nach Burdach's Handbuch lehrt Hr. Prof. *v. Weigel*.
Chemie für Aerzte und *Nichtärzte*, *Derſelbe* öffentlich.
Chemiſche Verſuche ſtellt *Derſelbe* öffentlich an.
Mediciniſche Chemie trägt *Derſelbe* öffentlich vor.
Einzelne Theile der Chemie, *Derſelbe* privatiſſime.
Oſteologie lieſ't Hr. Dr. *Barkow* öffentlich.
Allgemeine Anatomie, *Derſelbe* öffentlich.
Neurologie und *Angiologie* lehrt Hr. Prof. *Roſenthal* öffentlich.
Vergleichende Anatomie, *Derſelbe*.
Phyſiologie, *Derſelbe*.
Arzneymittellehre, nach Arnemann, lieſ't Hr. Prof. *v. Weigel*.
Einzelne Theile der Arzneymittellehre, die *Pharmacie* und das *Formulare*, *Derſelbe* privatiſſime.
Verbandlehre wird Hr. Dr. *Barkow* lehren.
Allgemeine Therapie, Hr. Prof. *Warnekros* öffentlich.

Digitized by Google

Allgemeine und den *erſten* Theil der *ſpeciellen Therapie* trägt Hr. Prof. *Berndt* vor.
Specielle Pathologie und *Therapie*, Hr. Prof. *Warnekros* privatiſſime.
Ueber *Lungenſchwindſucht* lieſ't Hr. Prof. *Berndt* öffentlich.
Allgemeine Chirurgie lehrt Hr. Prof. *Sprengel* öffentlich.
Ueber *Knochenkrankheiten* lieſ't *Derſelbe* privatiſſime.
Die *Chirurgie der Ohren*, *des Antlitzes* und *des Halſes*, *Derſelbe*.
Geburtshülfe, Hr. Prof. *Berndt* und Hr. Prof. *Warnekros*.
Gerichtliche Medicin, Hr. Prof. *Warnekros*.
Die *mediciniſche Klinik* leitet Hr. Prof. *Berndt*.
Die *chirurgiſche Klinik* ſetzt Hr. Prof. *Sprengel* fort.
Praktiſche Uebungen am Phantome ſtellt Hr. Prof. *Warnekros* an.
Zu einem *Examinatorio* und *Repetitorio* über einen oder den andern Zweig der Medicin oder Chirurgie in lateiniſcher Sprache erbietet ſich Hr. Dr. *Barkow* privatiſſime.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Encyklopädie u. Methodologie aller philoſophiſchen Wiſſenſchaften lehrt Hr. Prof. *Parow*.
Philoſophiſche Encyklopädie mit behufiger gedrängter *Geſchichte der Philoſophie* und *ausgewählter philoſophiſcher Literatur* trägt Hr. Prof. *Overkamp* öffentlich vor.
Die *geſammte Logik*, mit Einſchluſs der des *Wahrſcheinlichen* und die *Hauptlehrſtücke der Metaphyſik*, *Derſelbe* öffentlich.
Die *Logik*, Hr. Prof. *Muhrbeck* öffentlich.
Erfahrungsſeelenlehre, Hr. Prof. *Overkamp*.
Einen *Curſus der geſammten praktiſchen Philoſophie*, oder *eine* und *andere beſondere Diſciplin derſelben* wird *Derſelbe* privatim durchgehen.
Die *Moralphiloſophie*, und insbeſondere das *Natur-*, *allgemeine Staats-* und *Völkerrecht* trägt Hr. Prof. *Parow* vor.
Moral, Hr. Prof. *Muhrbeck*.
Aeſthetik, Hr. Prof. *Erichſon*.
Rhetorik, *Derſelbe*.
Geſchichte der griechiſchen Philoſophie, Hr. Prof. *Meier*.
Examinir- und *Disputirübungen* in lateiniſcher Sprache *über wichtige philoſophiſche* und *literariſche Materien* ſtellt Hr. Prof. *Overkamp* an.
Ein *Converſatorium* mit ſeinen Zuhörern hält Hr. Prof. *Muhrbeck*.
Disputirübungen über wichtige Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens wird Hr. Prof. *Florello* in lat. Sprache anſtellen.
Auch erbietet ſich Hr. Dr. *Wortberg* zu *Vorleſungen* über *philoſophiſche Gegenſtände*.

Pädagogik.

Die *Erziehungslehre* wird Hr. Prof. *Illies* öffentlich vortragen.
Geſchichte des Erziehungsweſens in Deutſchland, *Derſelbe* privatim.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Fiſcher* privatim.
Die *Theorie der krummen Linien* und die *höhere Analyſis*, Hr. Prof. *Tillberg* öffentlich.
Die *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie*, *Derſelbe*.
Die *ſphäriſche Aſtronomie*, Hr. Prof. *Fiſcher* öffentl.
Die *Feldmeſskunſt* mit Uebungen auf dem Felde, *Derſelbe* privatim, und Hr. Dr. *Quiſtorp* privatim.
Die *Waſſerbaukunſt*, Hr. Dr. *Quiſtorp* privatim.
Auch erbietet ſich *Derſelbe*, in andern *Bau-* und *Ingenieurkünſten* und *Wiſſenſchaften* Unterricht zu ertheilen.
Auch iſt Hr. Dr. *Wortberg* bereit, *Vorleſungen* über *mathematiſche Gegenſtände* zu halten.

Naturwiſſenſchaften.

Chemie, ſ. Heilkunde.
Die *Experimentalphyſik* trägt Hr. Prof. *Tillberg* privatim vor.
Allgemeine Naturgeſchichte, ſo wie die *beſondere* der *Säugethiere* und *Vögel*, Hr. Prof. *Quiſtorp* öffentl.
Mineralogie lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.
Einzelne Theile derſelben, *Derſelbe* privatiſſime.
Syſtematiſche Kräuterkunde, Hr. Prof. *Quiſtorp* privatim.
Allgemeine Pflanzenkunde, Hr. Prof. *Hornſchuch* öffentlich.
Demonſtrationen der Naturkörper des zoologiſchen Muſeums, *Derſelbe* öffentlich.
Demonſtrationen der Gewächſe des botaniſchen Gartens, mit Examinirübungen verbunden, *Derſelbe* privatim.
Naturhiſtoriſche Excurſionen, beſonders in Beziehung auf *Pflanzenkunde*, wird *Derſelbe* unternehmen.
Einen oder den andern Theil der *Naturgeſchichte* iſt Hr. Prof. *Quiſtorp* privatiſſime vorzutragen erbötig.

Kameralwiſſenſchaften.

Die *Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Fiſcher* privatim vor. *Derſelbe* Hr. Dr. *Feitſcher*, als Aufang eines kameraliſtiſchen Curſus.
Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft, Hr. Prof. *Quiſtorp* privatim.
Einen oder den andern Theil der *ſpeciellen deutſchen Landwirthſchaft*, *Derſelbe* privatiſſime.

Geſchichte und Hülfswiſſenſchaften derſelben.

Univerſalgeſchichte, nach Wachler, trägt Hr. Prof. *Kanngieſser* öffentlich vor.
Deutſche Geſchichte, nach Mannert, *Derſelbe* privatim.
Einleitung in die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, *Derſelbe* privatim.
Geſchichte der Literatur, Hr. Prof. *Florello*.
Geſchichte der römiſchen Literatur, Hr. Prof. *Ahlwardt* privatim.

Phi-

Philologie.

Zum Unterricht im *Hebräiſchen* für Anfänger oder Geübtere erbietet ſich Hr. Prof. *Böckel.*

Unterricht im *Arabiſchen* ertheilt Hr. Prof. *Koſegarten.*

Ueber *griechiſche Basreliefs* und andere *Kunſtdenkmale* wird Hr. Prof. *Erichſon* Vorleſungen halten privatiſſime.

Metrik, Hr. Prof. *Ahlwardt.*

Ueber die *griechiſche Anthologie*, Hr. Prof. *Erichſon* öffentlich.

Allgemeine Grammatik, Hr. Prof. *Schömann* öffentl.

Die *Perſer des Aeſchylus*, Hr. Prof. *Ahlwardt* öffentl.

Horaz'ens Briefe, *Derſelbe* öffentl.

Die *Oden des Horaz* wird Hr. Prof. *Kanngieſser* privatiſſime erläutern.

Horaz'ens Satiren, Hr. Prof. *Meier.*

Die *Luſtſpiele des Terenz*, Hr. Dr. *Wortberg.*

Die Erklärung über die *Annalen des Tacitus* wird *Derſelbe* fortſetzen.

Cicero's tuſculaniſche Unterſuchungen oder die *Hymnen des Orpheus*, Hr. Prof. *Florello.*

Treue und *genaue Interpretation* und *umfaſſende Commentation ausgewählter philoſophiſch – moraliſcher Oden des Horaz* wird Hr. Prof. *Overkamp* in lateiniſchen Vorträgen anſtellen.

Auch wird *Derſelbe* ſeine Vorträge und Uebungen, den *lateiniſchen Stil* betreffend, fortſetzen.

Vorleſungen über den *deutſchen Stil*, verbunden mit *praktiſchen Uebungen*, hält Hr. Prof. *Böckel* und Hr. Prof. *Erichſon.*

Zum Unterricht im *Spaniſchen*, *Portugieſiſchen* und *Italieniſchen* iſt Hr. Prof. *Ahlwardt* erbötig.

Auch erbietet ſich Hr. Dr. *Wortberg*. Privatunterricht in *philologiſchen Gegenſtänden* zu ertheilen.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Univerſitäts – Bibliothek* iſt zur Benutzung der Studirenden, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11 — 12, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 5 Uhr, geöffnet. Bibliothekar, Hr. Prof. *Schildener*; Unterbibliothekar, Hr. Prof. *Schömann.*

Das *anatomiſche Theater.* Vorſteher, Hr. Prof. *Roſenthal*; Profector, Hr. Dr. *Barkow.*

Das *anatomiſche* und *zootomiſche Muſeum.* Vorſteher, Hr. Prof. *Roſenthal.*

Mediciniſches Clinicum. Vorſteher, Hr. Prof. *Berndt.*

Chirurgiſches Clinicum. Vorſteher, Hr. Prof. *Sprengel.*

Sammlung mathematiſcher und *phyſikaliſcher Inſtrumente* und *Modelle.* Vorſteher, Hr. Prof. *Tillberg.*

Sammlung aſtronomiſcher Inſtrumente. Vorſteher, Hr. Prof. *Fiſcher.*

Chemiſches Inſtitut. Vorſteher, Hr. Prof. *v. Weigel.*

Zoologiſches Muſeum. Vorſteher, Hr. Prof. *Hornſchuch*; Conſervator, Hr. *Schilling.*

Botaniſcher Garten. Vorſteher, Hr. Prof. *Hornſchuch*; Gärtner, Hr. *Langguth.*

Mineralienkabinet. Vorſteher, Hr. Prof. *v. Weigel.*

Philologiſche Geſellſchaft. Vorſteher, Hr. Prof. *Meier* und Hr. Prof. *Schömann.* Die Uebungen der philologiſchen Geſellſchaft wird Hr. Prof. *Meier* Dienstags und Freytags von 6 — 8 Uhr Abends anſtellen und von den Mitgliedern einen lateiniſchen Schriftſteller erklären laſſen, ſo wie letzteres vom Hn. Prof. *Schömann* ebenfalls geſchehen wird.

Künſte.

Das *Zeichnen* und *Reiſsen* lehrt Hr. Adj. Dr. *Quiſtorp* öffentlich.

Die *Muſik* lehrt der akademiſche Muſiklehrer Hr. *Abel* und leitet die Uebungsconcerte.

Anleitung zum kirchlichen Geſange giebt den Theologie-Studirenden Hr. Dr. *Schmidt.*

Die *Tanzkunſt* lehrt der akademiſche Tanzlehrer Hr. *Spiegel.*

Die *Fecht* – und *Voltigirkunſt* der Fechtmeiſter Hr. *Willich.*

Unterricht in der *Reitkunſt* ertheilt in der akademiſchen Reitbahn der Stallmeiſter Hr. *Behrend.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

***Juris romani tabulae negotiorum ſollemnium*, *modo in aere*, *modo in marmore*, *modo in charta ſuperſtites*.** Collegit, poſt *Gruteri*, *Maffeji*, *Donii*, *Marini* aliorumque curas iterum recenſuit, illuſtravit, notitiam literariam, et commentariolum de modo conficiendi inſtrumenta apud Romanos praemiſit *E. Spangenberg*, J. U. D. potent. M. Brit. Hannoveraeque Regi a conſiliis aulae et cancellariae juri dicundo Cellis conſtitutae. gr. 8. Mit zwey Steindrücken, Schriftproben enthaltend. 2 Rthlr. 12 gr.

Das Werk bezweckt eine vollſtändige Sammlung der juriſtiſchen Urkunden, welche bis zum 6ten Jahrhunderte in dem ehemaligen weſtrömiſchen Reich aufgenommen worden, und uns theils in den allgemeinen Inſcriptionen – Sammlungen, theils in den allgemeinen Urkunden – Sammlungen, unter welchen *Marini papiri diplomatici* den erſten Rang einnehmen, theils endlich in andern Werken verſteckt, aufbewahrt ſind. Wie hochwichtig dieſe Urkunden ſind, iſt dem Kenner des römiſchen Rechts bekannt; ſie erſcheinen hier zum erſten Male aus jenen ſeltenen Werken in eine Samm-

Digitized by Google

Sammlung vereinigt, dabey aber ſowohl durch Interpunction, als Ergänzungen lesbarer gemacht, und durch vorausgeſchickte Inhaltsanzeigen und untergeſetzte Anmerkungen, was ihren factiſchen und rechtlichen Inhalt anbetrifft, erläutert. Die vorgeſetzte Abhandlung über die Urkunden-Abfaſſung bey den Römern dient zu einer beſondern Einleitung in ſämmtliche mitgetheilte Urkunden.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

Von dem

Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen in Gelehrtenſchulen, von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*,

iſt ſo eben die 13te Ausgabe erſchienen, jedoch bey der ſo allgemeinen Einführung in Gymnaſien ohne alle Veränderungen und Zuſätze. (Der Ladenpreis wie bisher 16 gr.)

Von den erläuternden Anmerkungen und Zuſätzen zum Gebrauch der Lehrer erſchien die 4te Ausgabe bereits 1822.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

Neu iſt erſchienen:

Juris civilis et Symmachi orationum Partes. C. Julii Victoris ars rhetorica. L. Caec. Minut. Apuleji fragmenta de orthographia. Cum appendicib. et tabb. aen. ed. *Ang. Majo.* Romae. 8 maj. 4 Rthlr. 12 gr. Daſſelbe, 4 maj. 12 Rthlr.

Dieſes ſchön gedruckte Werk iſt bey mir zu erhalten.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

Im Verlage der akademiſchen Buchhandlung in Kiel iſt erſchienen:

Burchardi, Dr. G. C., Bemerkungen über den Cenſus der Römer, mit beſonderer Rückſicht auf *Cicero de Republ.* II. c. 22. gr. 8. 9 gr.

Bey T. Trautwein in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Abriſs der philoſophiſchen Logik
vom Dr. *H. Ritter*,
auſserordentlichem Profeſſor an der Univerſität in Berlin.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Dieſes Buch, hauptſächlich zum Lehrbuch für die Vorleſungen des Verfaſſers beſtimmt, wird jedoch auch mit Nutzen von denen zum Selbſtunterricht gebraucht werden, die eine, dem jetzigen Standpunkte der Philoſophie gemäſse Bearbeitung der Logik ſuchen. Wolfiſche und Kantiſche Logik ſind darin kritiſch beleuchtet, und es iſt factiſch gezeigt, daſs Logik und Metaphyſik zu *einer* Wiſſenſchaft verbunden werden müſſe. Daher werden auch diejenigen nicht unbefriedigt bleiben, die über die wichtigſten Speculationen der Metaphyſik Belehrungen in dieſer Schrift zu finden erwarten.

Von demſelben Verfaſſer ſind ſchon früher in gleichem Verlage erſchienen und werden hiebey in Erinnerung gebracht:

Geſchichte der Ioniſchen Philoſophie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

(Ueber den Werth dieſer Schrift ſ. Heidelberger Jahrbücher 1824. Nr. 12 u. 13).

Vorleſungen zur Einleitung in die Logik. gr. 8. 6 gr.

Bey mir iſt erſchienen:

Handbuch der Krankheiten des Weibes, nebſt einer *Einleitung* in die *Phyſiologie* und *Pſychologie des weibl. Organismus*, von Dr. *Joh. Chriſtian Gottfr. Jörg*, ordentl. öffentl. Profeſſor der Geburtshülfe an der Univerſität zu Leipzig, Director der daſigen Entbindungsſchule u. ſ. w. *Zweyte* ganz umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage. 3 Rthlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Ueber das phyſiologiſche und pathologiſche Leben des Weibes. 2ter Theil.

In dieſer *zweyten* Auflage hat der Verfaſſer alles niedergelegt, was in der neuern Zeit für das Fach der Weiberkrankheiten ärztlich gewonnen worden iſt, daher das Publicum in ſelbiger auch mehr eine ganz neue als eine bloſs revidirte Arbeit erkennen wird. Als praktiſcher Lehrer dieſer Krankheiten und als ſehr viel und ſehr mannichfaltig dadurch beſchäftigter Arzt konnte es ihm nicht fehlen, die Vorſchläge Anderer zu prüfen und ſelbſt neue und ſehr intereſſante Beobachtungen zu machen. Beſonders hat der Verfaſſer bey Ausarbeitung dieſer 2ten Aufl. *die* Aerzte vor Augen gehabt, welche ſich mit der eigentlichen Geburtshülfe praktiſch nicht abgeben, deswegen die geburtshülflichen Compendien nicht leſen, aber doch die ſämmtlichen Krankheiten des Weibes aus ſehr natürlichen Gründen kennen müſſen. Deswegen hat er auch in dieſer Auflage die ſämmtlichen Anomalien und Leiden aufgeführt, welchen das zweyte und zartere Geſchlecht in den verſchiedenen Lebensſtadien im nicht ſchwangern Zuſtande und während der Schwangerſchaft, der Geburt und des Wochenbettes unterliegt. Daher iſt dieſe 2te Auflage um 304 Seiten voluminöſer geworden, als die vorhergehende. Uebrigens ſoll dieſe Arbeit mit des Verfaſſers Handbuch der Geburtshülfe, Leipzig, bey Hinrichs, 1820, zweyte Auflage, die ganze ärztliche Lehre über den weiblichen Organismus umfaſſen.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nancy, gedr. b. Hiſſatte: *Voyage médical en Italie*, fait en l'année 1820; précédé d'une *excurſion au Volcan du Mont-Véſuve, et aux Ruines d'Herculanum et de Pompeja*, par le Dr. *Louis Valentin*, Chev. des Ordres de St. Michel et de la Légion d'honneur, Membre du Conſeil municipal de Nancy et du pluſieures ſociétés ſavantes d' Europe et d' Amérique. 1822. 166 S. gr. 8.

Zwar enthält dieſe Schrift nicht ſo vollſtändige Nachrichten über die Hoſpitäler, Univerſitäten und naturhiſtoriſchen Sammlungen Italiens, wie man wohl erwarten dürfte; auch beurtheilt der Vf. die Praxis und die Lehren der Aerzte Italiens als ein Anhänger der Brouſſaiſchen Grundſätze, nach einſeitigen Anſichten; es iſt aber doch intereſſant von Zeit zu Zeit eine Ueberſicht über jene Gegenſtände in auswärtigen Staaten zu erhalten; und da die Schrift des Vfs in Deutſchland nur wenig bekannt werden dürfte (denn eine vollſtändige Ueberſetzung verdient ſie nicht): ſo wollen wir unſern Leſern das Wichtigſte aus derſelben mittheilen, — Sie beginnt mit der Beſchreibung einer Reiſe zu dem Crater des Veſuvs aus den Ruinen von Herculanum und Pompeja. Da der Vf. benachrichtigt worden war, daſs der Ausbruch des Veſuvs, welcher im December 1819 angefangen hatte, im April 1820 noch fortdauerte und er den Anblick jenes groſsen Naturereigniſſes mit einer Erholungsreiſe verbinden wollte: ſo eilte er dahin, ſchiffte ſich zu Marſeille ein und kam nach einer Fahrt von 10 Tagen in Neapel an, beobachtete den noch anhaltenden Ausbruch des Veſuvs vom Borde des Schiffs aus und beſtieg dieſen Berg mit noch vier Franzoſen in der Nacht vom 4ten zum 5ten Junius. Mit lebhaften Farben malt er die Hinderniſſe, welche ſie zu überwinden hatten, um bis zu dem Rande des neuen Craters zu gelangen, aber auch die Gröſse des Anblickes der Feuermaſſe, welche ſich aus der unergründlichen Tiefe erhebt. Sie waren bis zu einer Höhe von 3,600 Fuſs hinangeſtiegen und wurden beym Anbruche des Tages durch eine herrliche Ausſicht erfreut. Der Lavaſtrom war ungefähr 12 bis 15 Fuſs breit und ſie ſchätzten den Weg, den er durchlief, auf mehr als 150 Toiſen. An der Mündung des Craters traf den Vf. ein Strom von ſchwefeligen Dünſten, die ihn in Gefahr brachten zu erſticken; ſchon fingen ſeine Kräfte an zu ſinken; indeſſen riſs ihn ſein Führer ſchnell zurück und er erholte ſich langſam wieder. Sie fanden auf dem Berge noch die Reſte einer Vorrichtung, welche *Gimbernat* angelegt hatte, um die Dünſte, die aus dem Vulkane aufſteigen, zu tropfbarer Flüſſigkeit zu verdichten, über welches Verfahren *Gimbernat* ſelbſt in dem Fremdenbuche der Eremitage folgendes niedergeſchrieben hat. „*Le 4. Decembre 1818, j'ai établi ſur le cratere un appareil par lequel, en condenſant les vapeurs du Véſuve, j'ai obtenu une quantité d'eau conſidérable, laquelle eſt claire et potable, ſans ſoufre, ſans acide, ſans alcali: elle ne contient non plus ni ſels ni terre; mais d'après un gout gras qu'on y reconnait, il ſemble que cette eau contient quelque matière animale. Aujourd'hui, 8 janvier 1819., j'ai retabli la fontaine véſuvienne, au milieu de la région du feu, avec des tuyaux de verre, en place de ceux faits avec des tuyaux de canne dont je m'étais ſervi dans une première opération. J'ai fait ce changement pour n'avoir aucune incertitude ſur la nature de l'eau obtenu par la condenſation des vapeurs volcaniques.. — Je laiſſe ſur place mon appareil, afin que les phyſiciens qui viſiteront le Véſuve puiſſent ſe procurer facilement de cette eau et l'examiner. La connoiſſance peut conduire à éclairer la theorie volcanique. — Tandis que les vapeurs des fumeroles du cratère n'ont aucun acide, celles dégagées des laves incandescentes, ont tant d'acidité que j'ai obtenu une belle teinture rouge, en y expoſant des étoffes teintes en bleu de giroſol. — Le 31. Juillet 1819, j'ai établi un autre appareil ſur une autre fumerole qui a produit, ou lieu d'eau pure, une eau chargée d'acide muriatique. Ces deux réſultats ſe trouvent à quelques toiſes de diſtance. — Il eſt à ſouhaiter qu'on s'empreſſe d'aſſurer aux pélerins du Véſuve la continuation de ce bienfait, par une conſtruction plus durable que celle des inſtruments fragiles établis pour faire un eſſai.*" C. de Gimbernat, *de Barcelone, en Eſpagne, Conſeiller de S. M. le Roi de Bavière.*

Der Vf. fand das Waſſer, welches ſich in jenem Apparate geſammelt hatte von ſehr ſcharfem und ſaurem Geſchmack. — Die Beſchreibung der Ruinen von Herculanum und Pompeji enthält nur das Bekannte, vergebens ſuchten wir eine genauere Nachricht von dem Hauſe, welches wahrſcheinlich zu einer chirurgiſchen Officin beſtimmt war und von den chirurgiſchen Inſtrumenten, die in demſelben gefunden wurden; der Vf. begnügt ſich damit anzuführen, daſs man im J. 1819 ein Haus von ſechs Zimmern herausgegraben habe in welchem Gefäſse mit Arzneyen und chirurgiſche Inſtrumente aufbewahrt waren und deſſen Bewohner daher ohne Zweifel ein Arzt müſſe geweſen ſeyn.

Digitized by Google

Nachdem der Vf. dieſe Orte, ferner Pozzoli, die Solfatara, die Hundsgrotte, die Seen von Agnan, Lucrino und Averno, Baja, alle Ruinen bis Miſene und endlich das Grab des Virgils beſichtigt hatte, ſo kehrte er nach Neapel zurück und ſetzte von da aus ſeine Reiſe nach Ober Italien fort, während welcher er ſein Augenmerk vorzüglich auf die mediciniſchen Anſtalten richtete.

Neapel beſitzt fünf Civilhoſpitäler, das Spedale degli Incurabili, della Pace, dei Pellegrini, dell' Annunziata und dei Derati; drey Militärſpitäler, das Spedale della Trinita, del Sacramento und della Marina. Unter den Civilſpitälern iſt das degli Incurabili das vorzüglichſte; der Vf. fand in demſelben 900 Kranke. P. Roggiero und Vulpes ſind die Primarärzte. Mangini und Galbietti die Primarwundärzte. Man zeigte ihm das Bild eines rhachitiſchen 28jährigen Zwerges, von 2 Fuſs 8 Zoll Länge, an welchem Mangini vor 14 Monaten den Kaiſerſchnitt gemacht hatte, an welchem die Mutter ſtarb, das Kind aber noch lebte. Das Becken war ſehr miſsgebildet, in den letzten Monaten der Schwangerſchaft hing der Unterleib bis zu den Knien hinunter. Galbietti hat den Schamfugenſchnitt zu Caſtel la mare mit günſtigem Erfolge unternommen, und ſeine Beobachtung über dieſen Fall der medic. chirurg. Geſellſchaft mitgetheilt, die ſich ſeit 1819 in Neapel gebildet hat und ihre Sitzungen in jenem Spitale hält. Die Abbindung der Gebärmutterpolypen hatte meiſtens einen unglücklichen Ausgang, die Frauen ſtarben gröſstentheils während der Operation. Roggiero hat drey Lungenſchwindſüchtige nur von zwanzigen durch *plumbum acetatum* geheilt; dieſe Krankheit kommt häufig in Neapel vor, man rechnet, daſs der fünfte Theil der Geſtorbenen derſelben unterlegen haben. Dr. *Gentile* iſt Primararzt in dem Spedale della Trinita; Gabriele, Primarchirurgus. Bey den Peripneumonien läſst man in dieſem Spitale ſelten zu Ader, man verordnet anfangs den *Tart. emeticus en Lavage*, und ſpäter die *Digitalis purpurea* mit Nitrum. Gentili verſicherte, daſs unter dieſer Behandlung nur ein Kranker von 40 an der Lungenentzündung ſterbe, und daſs überhaupt die Zahl der Geſtorbenen zu den Geneſenen ſich gewöhnlich wie 1 zu 25 verhalte. Das Pulver des rothen Fingerhutbes rühmte derſelbe auch bey dem Bluthuſten und der Manie. Savarchi hat eine lobenswerthe Abhandlung über das gelbe Fieber herausgegeben, welches er zu Martinique beobachtet hat; er behauptet es ſey nicht anſteckend. Das James Pulver ſteht in Neapel in ſo groſsem Anſehn, daſs man ſich viele Mühe gegeben hat, daſſelbe nach zu machen. Einige bereiten daſſelbe aus *Antimonium ſulphuratum*, *Antimonium oxydat. hydro—ſulphuratum* und *Cornu cervicalcinatum*, nach dieſer Compoſition iſt es wirkſamer, als nach denjenigen, welche Brugnatelli angegeben hat, es befördert aber den Schweiſs nicht ſo leicht als das in England bereitete.

Die Irrenanſtalt zu Averſa, welche jetzt unter des D. *Linguiti* Direction ſteht, wird ſehr gerühmt, man wendet in derſelben die pſychiſche Kurmethode auf eine zweckmäſsige Weiſe an. Das treffliche Aſyl für Arme in Italien findet ſich auch in der Nähe von Neapel, unter dem Namen l'Albergo dei poveri, über dem Thore ſteht die Inſchrift: *Regium totius regni pauperum hoſpitium*, der gemeine Mann nennt daſſelbe: *il Recluſorio* oder *il Seraglio*. Der Bau dieſes groſsen Gebäudes, welches 1300 Fuſs lang iſt, wurde im J. 1750 angefangen und erhielt nur ⅗ von der ihm eigentlich beſtimmten Ausdehnung. Zu der Zeit als Hr. *V.* daſſelbe beſuchte enthielt es 2600 Perſonen beiderley Geſchlechts. Der Caval. Sancio führt die Aufſicht über dieſe Anſtalt in welcher eine muſterhafte Ordnung herrſcht. — Der botaniſche Garten in der Strada di Forio wurde zu der Zeit gegründet, als die Franzoſen Neapel beſetzt hatten. Die mediciniſche Facultät hat ihre Hörſäle in dem Gebäude der Univerſität. Das anatomiſche Kabinet iſt noch unbeträchtlich, es enthält meiſtens nur noch Wachspräparate. Man zeigte dem Vf. eine Gallenblaſe mit drey Gallengängen, die ſich einzeln in dem Zwölffingerdarme öffneten. Sie enthielt einen Gallenſtein von der Gröſse einer Nuſs. Das Mineralienkabinet iſt ſehr reich an vorzüglich ſchönen Stücken; Prof. *Tondi*, der Vorſteher dieſer Sammlung, iſt eifriger Neptuniſt und bemühte ſich den Vf. von der Richtigkeit ſeiner Anſichten zu überzeugen.

Die Aerzte des Königreichs Neapel und Sicliens huldigen im Allgemeinen der neuen Theorie des *Stimulus* und *Contraſtimulus* nicht, die Browninaner ſind zu der hippokratiſchen Heilmethode zurückgekehrt.

Es giebt in Neapel und ſeinen Umgebungen viele kalte Mineralquellen und Thermen. Im J. 1818 hat der Prof. *Andria* und neuerlich der Prof. der Chemie *F. Lancellotti* eine chemiſche Analyſe derſelben unternommen. Die kalten Mineralwaſſer von Santa Lucia und Caſtellamare werden als vorzüglich wirkſam gerühmt, ſie ſollen ſehr reich an kohlenſtoffſaurem und geſchwefeltem Waſſerſtoffgaſe ſeyn. Thermen finden ſich zu *Piſourelli*, welche man bey alten Wunden, dem *fluor albus*, der chroniſchen Diarrhöe, Hautkrankheiten und der Lungenſchwindſucht anwendet. Die Therme von Serapis hat eine Temperatur von 32 Gr. R. und enthält in jedem Pfunde: freye Kohlenſtoffſäure 3,737; kohlenſtoffſauren Kalk, Magneſia Thonerde und Eiſen 2,690; kohlenſaure Soda 11,225; *Soda hydrochlorata*, 20,567, *Calcarea ſulphur.* 0,255; Kieſelerde 0,060. Auf Iſchia giebt es 15 bis 16 Thermen, die nach *Savareſi* eine Temperatur von 64 Gr. R. haben. Sie enthalten: *Acid. carbon. libr.* 2,195; *Calcarea, Magneſia et ferrum carbonicum* 0,500; *Soda carbonica* 13,631; *Calcarea ſulphurata* 0,376; *Soda ſulphurata*, 3,549; *Soda muriatica*, 15,425; *Silicia*, 0,375. — Der faſt durchaus vulkaniſche Boden von Neapel beſitzt eine groſse Anzahl natürlicher Dampfbäder, die vorzüglichſten finden ſich zu St. Germano zwey Stunden von Neapel, zu Monte Secco, Solfatara und Nerone oder Tritoli. Dieſe Dampfbäder, welche zur Zeit der Römer viel gebraucht wurden, ſind jetzt faſt ganz vergeſſen. Aſſalini hat verſucht ſie wieder einzuführ-

Digitized by Google

führen und auf ſeine Veranlaſſung gebraucht man die Schwefelräucherungen gegen die Krätze in Neapel mit Nutzen.

In Rom ſind acht Civil-Spitäler und ein Militärſpital. 1) Das gröſste iſt das Spital di St. Spirito, es wurde im J. 1198 erbaut und öfter erweitert, es kann 800 bis 900 Kranke faſſen. Die Dr. *Egidi*, *Ambrogi*, *Toſti* und *Santini* ſind die Primarärzte; *Sernicoli* und *Maggi* die Primarchirurgen, und *Gaetano Flaiani* iſt Director der anatomiſchen Anſtalt. Mit dieſem Spitale iſt auch die kliniſche Schule unter der Direction des Dr. *Mathies*, Profeſſors an der Univerſitá della Sapienza, verbunden; auch findet ſich in demſelben das Findel- und Irrenhaus, in jener können 400, in dieſer 200 Individuen aufgenommen werden. 2) Das Spedale di S. Salvatore oder Sancta Sanctorum für ungefähr 500 Frauen, die an inneren Krankheiten leiden. 3) Das Spital di S. Giacomo in anguſta für ſyphilitiſche Männer und Frauen, und chroniſche oder hartnäckige chirurgiſche Krankheiten. *Siſco* dirigirt die in dieſem Spitale errichtete chirurgiſche Klinik. 4) Das Spital St. Maria della Conſolazione für gewaltſam Verletzte. *Severini* und *Trasmondi* ſind die Wundärzte, *D. Marinani* der Arzt an demſelben. 5) Das Spit. di St. Maria e St. Gallicano für Hautkrankheiten. 6) Das Spit. della ſantiſſima Trinita, in welches die Reconvaleſcenten aus andern Spitälern auf 4 Tage aufgenommen werden. 7) Das Spit. di St. Giovanne di Dio, in welchem Mönche die Krankenpflege beſorgen, nimmt Kranke auf, welche direct oder indirect zahlen. Dr. *Porta* iſt Arzt an dieſem Spitale. 8) Das Spit. di St. Bona iſt klein, aber eines der intereſſanteſten. Man nimmt in daſſelbe Schwangere auf, die heimlich niederkommen wollen, auch Frauen, denen es an Mitteln fehlt, die Koſten des Kindbettes zu beſtreiten, man beobachtet die ſtrengſte Verſchwiegenheit. Dr. *Asdrubali* iſt als Geburtshelfer an demſelben angeſtellt. — Die Urſachen der Ungeſundheit, von welcher Rom allerdings nicht frey geſprochen werden kann, ſucht der Vf. auſser in der *Aria cattiva*, in warmer und feuchter Atmoſphäre, der ſchnellen Abwechſelung der Temperatur und der Vernachläſſigung der Geſundheitspolizey. Die Fieber, welche im Sommer herrſchen, mögen wohl vorzüglich von den Sumpfausdünſtungen, der fortdauernden Entwickelung von gekohltem und geſchwefeltem Waſſerſtoffgas, der feuchten Luft, welche der Tageshitze vorausgeht und der dürftigen Vegetation zuzuſchreiben ſeyn. — Mit dem Aderlaſſen wird in Rom viel Miſsbrauch getrieben, man hält daſſelbe für eine Reſervatio gegen die Aria cattiva und die groſse Hitze. *Thouverel* in ſeiner Schrift: *Traité ſur le Climat de l'Italie* hat jenen Miſsbrauch ſchon gerügt; aber auch in den älteren Zeiten war man derſelben ergeben, *Celſus*, und ſpäter *Lanciſi*, *Baglio*, *Paſcoli* und andere haben bereits längſt davor gewarnt. Augenentzündungen kommen in Rom ſeltener vor, als in Neapel. Lungenentzündungen und Lungenſchwindſuchten ſind häufig. — *Brouſſais* Lehren waren zu jener Zeit in Rom noch nicht bekannt, und auch die neue italieniſche Theorie der Heilkunde zählt nur wenige Anhänger. — Das Spital di St. Maria Nuova in *Florenz* iſt trefflich eingerichtet, es kann 1000 bis 1200 Kranke faſſen. Dr. *Chiaragi* iſt Generaldirector; die Dr. *Nespoli* und *Polidard* ſind Profeſſoren der mediciniſchen, die Dr. *Uccelli* und *Betti* der chirurgiſchen Klinik. Es fallen viele Steinſchnittoperationen vor, bey denen man *Le Cat's* Methode befolgt. — Das Spital di St. Bonifazio iſt für Wahnſinnige, Unheilbare, Alterſchwache, invalide kranke Militärs und an Hautkrankheiten Leidende beſtimmt. Die Florenz und einigen andern Städten Toscanas eigenthümlichen Compagnie della Miſericordia ſorgen mit rühmlicher Menſchenfreundlichkeit für den Transport der Kranken in die Spitäler. — Das bereits hinlänglich bekannte treffliche Naturaliencabinett ſteht gegenwärtig unter der Direction des Grafen *Bordi*, der berühmte Naturforſcher *Reſti* iſt Conſervator und *Raddi* jetzt Aufſeher der botaniſchen Abtheilung. Florenz beſitzt zwey botaniſche Gärten, der bot. Garten der Stadt hat wenig ausländiſche Gewächſe, der Groſsherzogl. bot. Garten hingegen iſt vorzüglich reich an Braſilianiſchen Pflanzen. Es blühen jetzt daſelbſt 3 gelehrte Geſellſchaften, die Accademia della Cruſca, dei Georgofili, und delle belle arti. Auch ſind daſelbſt zwey Schulen für den wechſelſeitigen Unterricht. — In Livorno ſind zwey Spitäler: 1) di St. Antonio, es nimmt in beſondern Abtheilungen Kranke aus dem Civil- u. Militärſtand auf; 2) das Spital di St. Barbara iſt nur für Frauen und Syphilitiſche beſtimmt. Vorzüglich häufig herrſchen in dieſer Stadt die Augenentzündungen, Bruſtentzündungen, Ruhren, gaſtriſche und intermittirende Fieber und die Lungenſchwindſuchten. *Giovanetti*, Arzt an dem Bürgerſpitale, hat in der Ruhr das Pulver der Digitalis purpurea mit Nutzen angewendet, er ſchickt nach Umſtänden ein Emeticum oder ſalziges Abführungsmittel voraus. Bey den Wechſelfiebern gebraucht man häufig China mit Tartarus emeticus verbunden. Die Epidemie des gelben Fiebers, welche 1804 in Livorno geherrſcht hat, giebt dem Vf. Gelegenheit über dieſe Krankheit ſeine Anſichten mitzutheilen. Er glaubt nämlich, daſs das gelbe Fieber, als ein höherer Grad des Gallenfiebers, ſich immer durch locale Urſachen entwickelt und nicht contagiös iſt. Da die neueren genauen Nachforſchungen in Spanien, die wir auch in Deutſchland kennen, mehrere Aufſchlüſſe über die Natur dieſer Krankheit und ihre Verhältniſſe gegeben haben, welche dem Vf. noch nicht bekannt ſeyn konnten, ſo übergehen wir weitere Mittheilungen über dieſen Gegenſtand.

Bey der Beſchreibung des einzigen Spitals zu Piſa, gedenkt der Vf. der chirurgiſchen Praxis des Prof. *Vaccà Berlinghieri*, ſeines neuen Inſtruments zur Oeſophagotomie, des Maſtdarm-Harnblaſen-Steinſchnittes, der mit günſtigem Erfolge unternommenen Curen der Blutaderknoten durch die Unterbindung. Der Vf. beſtätigt, daſs das Clima in der Gegend von Piſa ſehr geſund ſey, Augenentzündungen

Digitized by Google

gen, Scropheln, Rhachitis findet man nur ſelten. Die Lehre der Contraſtimuliſten hat bey den daſigen Profeſſoren der Heilkunde wenig Eingang gefunden. — Die Thermen zu St. Giuliano, anderthalb Stunden von Piſa und fünf Mineralquellen bey Siena, hat *Giorgio Santi* beſchrieben; die Quelle von Montecatini, der Prof. *Bichierni*. Der Prof. *Barzellotti* hat ſich vorgenommen, alle Mineralwaſſer von Toſcana von Neuem chemiſch zu unterſuchen und zu beſchreiben. Die Thermen von Lucca hat früher ſchon *Moſcheni* und neuerlich *Franceſchi* chemiſch unterſucht.

Bologna beſitzt zwey Spitäler, eins für das Civil, das andere für das Militär. Mit dem Spitale della Vita ſind die kliniſchen Anſtalten verbunden, die mediciniſche Klinik ſteht unter der Direction von *G. Tommaſini*, die chirurgiſche Kl. unter dem Prof. *Venturoli;* die Dr. *Ordonari*, *Medici* und *Cornoli* ſind Primarärzte. Hiar, wo der Vf. den eifrigſten Vertbeidiger der neuen italieniſchen Theorie der Heilkunde an *Tommaſſini* fand, ſpricht er ſich denn auch über dieſe Lehre ſelbſt aus. Sein Urtheil iſt nicht günſtig für dieſelbe, dagegen erhebt er *Brouſſais* Werk über die Phlegmaſien, und meynt, daſs die Grundſätze dieſes Meiſters in der Kunſt, die wohlthätigſten Strahlen zur Förderung der Heilkunde in alle Länder verbreiten werde. Sonderbar iſt es aber, daſs der Vf., welcher ſich als einen Anhänger von *Brouſſais* Meinungen in mehrern Stellen ſeines Werkes ſo deutlich ausſpricht, doch gegen die Blutentleerungen ſo ſehr eingenommen iſt, und die Aerzte Italiens mit Unrecht ſelbſt deswegen tadelt, daſs ſie bey der Peripneumonie zur Ader laſſen. Uebrigens lehrt dieſe Reiſebeſchreibung, daſs die mediciniſche Theorie von dem Contraſtimulus in Italien ſelbſt wenig Anhänger hat, und daſs die meiſten praktiſchen Aerzte und Vorſteher kliniſcher Anſtalt einem beſtimmten Syſteme nicht huldigen, ſondern der ſogenannten rationellen Empirie ergeben ſind. In den Spitälern zu Bologna wendet man die antiphlogiſtiſche Heilmethode vorzüglich häufig an. Die Nux vomica hat man mit Nutzen bey Paralyſen gebraucht. Die Wechſelfieber behandelt man mit Brechmitteln, Purgiermitteln, der China in Verbindung mit dem Tartarus emeticus. — In das Spital di St. Orſola werden Syphilitiſche, Geiſteskranke, und an chroniſchen Krankheiten Leidende aufgenommen. Die Univerſität zu Bologna beſitzt reichhaltige Cabinette für Naturgeſchichte, Phyſik und Anatomie. Die Bibliothek zählt 150,000 Bände, das Obſervatorium iſt gut eingerichtet, der botaniſche Garten enthält 5000 Pflanzen. — Die Univerſität zu Ferrara iſt ſehr im Verfall, das Spital St. Anna bietet etwas Merkwürdiges nicht dar. Die Bibliothek beſteht aus 80,000 Bänden. — Die Thermen bey *Padua* ſind ſchwefelhaltig und haben eine Temperatur von 56 bis 69 Gr. R. Die drey Bäder zu Abano, Battaglia und Montegrotte werden häufig beſucht. Die Univerſität zu Padua ſcheint der Vf. nur ſehr oberflächlich kennen gelernt zu haben; was er über die Verſuche von *Brera* mit der Blauſäure und des von *Scarpa* verbeſſerten Hawkinſchen Gorgerets ſagt, iſt in Deutſchland ſchon bekannt. *Venedig* hat zwey Bürgerſpitäler. Das Provincial-Spital nimmt Kranke aller Art auf, es ſind drey Primarärzte an demſelben angeſtellt. *Aglietti* iſt Protomedicus, *Marchi* Primarchirurgus; dieſer bedient ſich zur Steinſchnittoperation des Inſtruments des *F. Cosmo* und des von *Scarpa* verbeſſerten Hawkinſchen Gorgerets. Der Scorbut kommt häufig vor, man gebraucht gegen denſelben den Agreſt zu 4 bis 5 Unzen in einem Tag. Scropheln, Augenentzündungen, Wechſelfieber, und der Kropf kommen ſelten vor. Das Spital St. Servolo nimmt Maniaci und Kranke mit äuſserlichen Krankheiten auf. In *Vicenza* findet ſich ein Spital, welches 200 Kranke faſſen kann. Unter dan Aerzten zeichnet ſich der Prof. *Thiere* vorzüglich aus. — Das Civilſpital von *Verona* kann 200 Kranke faſſen, Dr. *Avanzi* beſorgt die Kur der Wahnſinnigen, die Dr. *Ferrari* und *Berti* ſind die Aerzte, *Manzoni* und *Poriſi* die Wundärzte, man hat den Anfang gemacht ein anatomiſches Kabinet anzulegen. —

Das groſse Spital zu *Mailand* und die mit demſelben vereinigten Anſtalten für Findlinge und Kindbetterinnen haben den Vf. vorzüglich wohlgefallen. Was er übrigens über die Spitäler und Sammlungen dieſer Stadt und der Univerſität Pavia, die Arbeiten in der vergleichenden Anatomie von Ruſconi und die botaniſchen Gärten ſagt, iſt in Deutſchland bereits bekannt. — Die Univerſität zu Genua iſt im Verfall; *de Ferrari* und *Majon* werden als die geachtetſten praktiſchen Aerzte genannt. Das groſse und ſchöne Spital Pommatone kann über 3000 Kranke faſſen. Das Spital der Unheilbaren nimmt nicht allein dieſe ſondern auch dia Alten, Schwachen und Geiſteskranken auf. Die Lehre von dem Contraſtimulus hat wenig Anhänger, man iſt im Allgemeinen keinem Syſteme ausſchlieſslich ergeben. Seit der Vereinigung Genuas mit Piemont exiſtirt in dieſer Stadt keine gelehrte Geſellſchaft mehr.

Mit dem Beſuch von *Turin* endigt ſich die Reiſebeſchreibung des Hn. *V.* Die daſige mediciniſche Facultät beſteht aus neun Profeſſoren, die Vorleſungen waren wegen der Unruhen, welche Statt gefunden hatten, noch unterbrochen. Die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften behauptet ihren guten Ruf. Der Abbé *Vaſſali — Eandi* iſt perpetuirlicher Secretär, unter den Mitgliedern des Faches der Heilkunde zeichnen ſich *Buniva* und *Roſſi* vorzüglich aus. Das Spital St. Giovani kann 200 bis 400 Kranke faſſen. Das Spital della Maternita, ein Findelhaus, kann als eine Abtheilung dieſes Spitals angeſehen werden, das Spital della Carita nimmt ſyphilitiſche auf, die Einrichtungen in dem Irrenhauſe ſind ſehr tadelnswerth, von 280 Geiſteskranken, lagen 50 Maniaci in Ketten auf Stroh, die Kranken ſind nicht gehörig geſondert und ohne Unterſchied läſst man allen zu Ader und verordnet Purganzen; um dieſe beiden Mittel dreht ſich die ganze Behandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

NATURGESCHICHTE.

Paris: *Mémoire géologique ſur l'Allemagne;* par *Boué,* aus dem Journal de Phyſique de Chemie u. ſ. w., par *Blainville,* May — Auguſt. 1822 beſonders abgedruckt. 145 S. 4.

Hr. *Boué,* ſo viel uns bekannt, ein geborner Deutſcher, lebte lange in Groſsbritannien; er hatte beſonders Schottland mit Genauigkeit unterſucht, und darüber ſeine bekannte geiſtreiche Beſchreibung (*Eſſai géognoſtique ſur l'Ecoſſe*) geliefert. So mit Kenntniſſen und Erfahrungen ausgerüſtet, auch vertraut mit den Anſichten der ausgezeichnetſten Geognoſten des In – und Auslandes, kehrte er auf einige Zeit nach Deutſchland zurück; durchreiſte daſſelbe in mehrfachen Richtungen, bald genau unterſuchend, bald flüchtiger, ging dann nach Paris und liefert nun vorliegende Arbeit, deren Zweck, (nach S. 3.) nicht dahin geht, die geologiſche Geographie von Deutſchland in allen ihren Einzelnheiten darzuſtellen, ſondern die nur ein allgemeines Gemälde von der Folge der Formationen, und die wichtigſten Reſultate der gemachten Beobachtungen geben ſoll.

Die ſehr umfaſſenden und geiſtreichen Anſichten des Vfs. werden ſich am beſten durch folgenden Auszug darſtellen. *Primitives Gebirge.* Zu dieſem gehört bloſs Gneuſs und Glimmerſchiefer, der Thonſchiefer als Formation wird ausgeſchloſſen, da dieſer ſtets Uebergänge in ſandſteinartige Bildungen zeigt. Am meiſten vorwaltend herrſcht Gneuſs, der gewöhnlich nur aus Feldſpath und Glimmer beſteht. Untergeordnet treten faſt allein Kalkſtein und Hornblendgeſtein auf, die ſogenannten Lager von Porphyr ſind nur Gänge. — *Intermédiaires (Uebergangs) Gebirge;* dieſes zerfällt 1) in Thonſchiefer, der quarzig, glimmrich, oder kalkig iſt und 2) in Grauwacke; untergeordnet erſcheint vorzüglich Kalkſtein (der in 3 Abtheilungen zerfällt, in den Kalk des Schiefers, der Grauwacke, und eine noch jüngere Bildung, die dem Enkriniten-Kalke der Engländer entſpricht) nächſt dem Kieſelſchiefer, Anthrazit, und Eiſenſtein; alle Trappgeſteine ſind vulkaniſch, was ſich deutlich unter andern bey Dillenburg und im Fichtelgebirge zeigt; einen ähnlichen Urſprung haben auch wahrſcheinlich der Gabbro (Euphotid) und der Serpentin. — Der *Syenit* liegt zuweilen in dem Schiefer iſt aber meiſt jünger als dieſer; er wird öfter granitiſch oder gneusartig, und iſt wie der Trachit, aus dem Innern der Erde herausgehoben; der *Granit,* der zu derſelben Bildung gehört, hat einen gleichen Urſprung, wie beſonders die auslaufenden Granitgänge zeigen, welche den Schiefer durchſetzen, und ſich in ihn hineinziehen, daher auch der Granit jünger als der Schiefer ſeyn muſs. Das Uebergangsgeſtein zwiſchen Granit und Grauwacke bildet der *Hornfels,* aus Quarz, Glimmer und Schörl beſtehend, oft mit einer Grundmaſſe von Feldſtein. Was die Granite mitten im Urgebirge betrifft, ſo durchſetzen dieſe ſtets die Schichtungsflächen der primitiven Schiefer, werden aber nie vom Gneuſe, wie man gewöhnlich glaubt, mantelförmig umlagert; in der Regel ſind ſolche Granitmaſſen von Granitgängen begleitet, beſonders in der Gegend von Freyberg; da nun die Gänge jünger ſeyn müſſen, als die Geſteine, welche ſie durchſetzen, ſo iſt auch die Haupt-Granitmaſſe, von der die Gänge auslaufen, jünger, daher wird aller Granit jünger ſeyn als Gneuſs und primitiver Schiefer; da er aber oft wieder von Schiefer bedeckt wird, ſo kann er nicht von oben herab gebildet ſeyn, ſondern muſs, wie der Trachit, als Feuerproduct von unten heraufgekommen ſeyn. Die *Gänge,* ſind als Spalten zu betrachten, die zum groſsen Theil durch wäſsrige Niederſchläge erfüllt ſind, doch haben auch, beſonders bey den Erzgängen feurige Agentien eingewirkt, indem man ſich die Bildung der meiſten Erze nicht gut anders als durch Sublimation erklären kann. Das relative Alter der Gänge wird ſehr verſchieden ſeyn und bedarf noch einer genauen Unterſuchung. — *Porphyre und Trappgeſteine.* Ihre Bildung hat begonnen gegen die Mitte der Uebergangs-Periode und aufgehört zu Ende der Bildung des rothen Sandſteines; ſie werden oft von feldſpathartigen Breccien und Tuffgeſteinen begleitet, und erſcheinen häufig als Gänge, die kein beſtimmtes Streichen halten; und meiſt ganz den Charakter einer Ausfüllung von unten tragen, wie es beſonders in Sachſen bey Oederan und im Trebiſchthale der Fall iſt; dieſer Porphyr, der den Schiefer durchſetzt, iſt jünger als dieſer und ſein Auftreten kann nur durch einen vulkaniſchen Urſprung erklärt werden. Wahrſcheinlich jünger ſind die Porphyre in der *Steinkohlenformation,* wie bey Zwickau, wo man deutlich ſtromartige Bildungen bemerkt; die Verbindung dieſer Porphyre und Trappe mit dem Sandſteine hat eine gewiſſe Analogie mit der Verbindung des Granites mit dem Gneuſe und Thonſchiefer. In der Pfalz zeigt dieſe Formation ebenfalls ſtrom-

Digitized by Google

ſtromartige und oft gangartige Bildungen; bey Halle hingegen erheben ſich die Porphyre maſſig mitten in der Sandſteinformation, ohne Lager zu bilden, theils ſteigen ſie kuppelförmig aus der Steinkohlenformation heraus und werden von Breccien, Tuffgeſteinen, ſo wie von Conglomeraten des rothen Sandſteines bedeckt, theils bedecken ſie die Steinkohlenformation in gröſseren Maſſen, erreichen dann die bedeutendſten Höhen wie am Petersberge und werden durch ſonderbare Feldſpathtuffe bedeckt. Indem die Porphyre die Steinkohlenformation durchbrachen, und ſich über ſie ergoſſen, wurden die Kohlenflötze ſehr in ihrer Lagerung geſtört. Aehnlich zeigt ſich dieſe Formation in Thüringen und Franken. Wegen der erwähnten Verhältniſſe und da die Porphyre ſich analog den Trachiten verhalten, mit dieſen gleiche Structur im Groſsen, gleiche Conglomerate und Tuffe zeigen, auch, ähnlich den Laven in den unterſten und oberſten Partien porös ſind, ſo hat man alle Porphyre, ſo gut wie die Baſalte für ein vulkaniſches Geſtein zu betrachten. — *Rother Sandſtein* (Todtliegendes) iſt meiſtens aus Porphyrreſten entſtanden, liegt über dem Kohlengebilde und iſt faſt ſtets nur da vorhanden, wo Porphyre vorkommen, wo hingegen dieſe fehlen, wird die Formation vertreten durch grobe Conglomerate, auch durch thonigen Schiefer und quarzigen Sandſtein. — *Erſter Flötzkalk.* Hieher gehört der Zechſtein, die Rauchwacke u. ſ. w. aus dem Mansfeldiſchen, von Riegelsdorf in Heſſen, von Gera u. ſ. w. welche Geſteine zum Theil vollkommen mit dem *magneſia limeſtone* der Engländer übereinkommen; nur, wo Porphyre in der Nähe ſind, führt dieſe Formation Erze und Fiſchabdrücke, wo dieſe fehlen iſt ſie öfter dem Kohlengebirge verbunden und mehr untergeordnet. — *Bunter Sandſtein.* Sein Bindemittel iſt durch Zerſetzung und Zerſtörung der Porphyre und Granite entſtanden, daher er ſich auch beſonders in deren Nähe findet, und da mangelt, wo dieſe Geſteine fehlen wie am nördlichen Rande der Alpen. Zu dieſer Formation gehört unter andern der Sandſtein in Thüringen, Heſſen, am Speſſarte, Odenwalde und Schwarzwalde. In den oberſten Bildungen wird er ſehr mergelich, er zeigt am Ende grüne, rothe, braune Mergel, die häufig Gyps führen und mit kieslichen Sandſtein wechſeln, hieher gehören viele Gegenden in Weſtphalen, wie bey Detmold; auch in Würtemberg, wie bey Stuttgart. — (Der Vf. charakteriſirt hier die Formation des bunten Mergels, die aber auf dem Muſchelkalke liegt, und durch dieſen vom bunten Sandſtein getrennt werden wird.) — *Muſchelkalk;* er iſt ausgedehnt im nördlichen Deutſchland verbreitet; noch mehr im Würtembergiſchen, da der Kalkſtein am Fuſse des Odenwaldes hieher gehört, der über dem Steinſalze liegt, und meiſtens für Zechſtein gehalten iſt; am Fuſse des Thüringerwaldes, wie bey Coburg findet ſich eine eigenthümliche, ſehr Magneſia haltige Abänderung. — *Quaderſandſtein;* er folgt dem Muſchelkalke, zeigt ſich z. B. bey Helmſtädt, Gotha, Coburg, zuweilen verbindet er ſich durch Wechſellagerung mit dem Muſchelkalke, oder liegt auch unmittelbar auf buntem Sandſtein, wie längſt dem weſtlichen Abfalle des Jura z. B. bey Nürnberg, oder bedeckt ſelbſt rothen Sandſtein und Gneuſs, wie in Sachſen, an den Ufern der Elbe und in Böhmen. (Was hier zum Quaderſandſtein gerechnet wird, gehört gewiſs mehreren Formationen an; der Sandſtein aus Sachſen und Böhmen iſt wohl noch jünger, als hier angegeben wird.) Untergeordnet erſcheinen Rollkieſel, Mergel, Thon und häufig Braunkohlen, wie in Weſtphalen am Bückeberge. (Die hier erwähnten Kohlen, ſind vollkommne Schwarzkohlen, und wechſeln mit einem Sandſtein der jünger als Gryphitenkalk ſeyn wird.) Einzelne Lager des Sandſteines ſind theilweiſe zerſtört, und bilden dann groteske Klippen; wie bey Blankenburg und in Schleſien. Wahrſcheinlich gehört auch hieher der Sandſtein von St. Gallen in der Schweiz. — *Jurakalk.* Er folgt dem Quaderſandſteine und hat drey Hauptabtheilungen: 1) Gryphitenkalk, (Lias der Engländer) 2) oolitiſchen und feſten Kalk, und 3) Polypenkalk. Der Gryphitenkalk iſt ein harter, meiſt dunkler Kalkmergel, die unterſten Schichten des Juragebirges bildend; darauf folgt der bekannte weiſse Jurakalk, auf dem bey Solenhofen und Eichſtedt der Kalkſchiefer mit Krebs- und Fiſchverſteinerungen liegt. Nördlich des Harzes findet ſich die Juraformation an vielen Punkten, zu denen auch der Südmerberg bey Goslar gehört: (dieſer trägt einen andern Charakter und dürfte wohl einer viel jüngeren Formation angehören;) verbreitet iſt ſie an der Weſer (als Gryphitenkalk und ſchwarzer Mergel.) — *Grüner Sand, chloritiſche* und *weiſse Kreide.* Zu der chloritiſchen Kreide gehört das Mergelgebilde von Unna und Paderborn, ſie erſcheint auch am Lindenberge bey Hannover, bey Hamburg u. ſ. w. Die grobe Kreide findet ſich in der Gegend von Salzgitter, (wie an den Elber-Bergen) bey Quedlinburg, Weſterhauſen, Prenzlow, aber bey Trene, Goslar, Ilſeburg u. ſ. w. kommt grüner Sand (Greenſand) vor; der in Sachſen, Böhmen, Schleſien, Mähren verbreitete, ſogenannte Plänerkalk gehört ebenfalls den untern Bildungen der Kreide (der groben Kreide und dem Grünſande) an. Untergeordnet finden ſich zuweilen einige Ablagerungen von Eiſenerzen, wie an mehreren Puncten in Mähren. — *Tertiäre Formationen.* Dieſe erfüllen fünf groſse Baſſins 1) *Baſſin von Norddeutſchland;* die Formation des plaſtiſchen Thones mit Braunkohlen, iſt ſehr häufig, beſonders in den höheren Gegenden; zu dem Calcaire Groſſier (Grobkalk) gehört der Muſchelſand von Oſterweddigen bey Magdeburg, von Sternberg im Mecklenburgiſchen, von Dieckholzen im Hildesheimiſchen und einigen andern Puncten; am meiſten verbreitet zeigt ſich der jüngere Sand, Mergel und Süſswaſſerkalktuff. 2) *Baſſin in Böhmen.* Plaſtiſcher Thon mit Braunkohle herrſcht,

Digitized by Google

herrſcht, Grobkalk fehlt, Süſswaſſerkalk iſt ſelten; zu letztern gehört der Polierſchiefer von Bilin. 3) *Baſſin des Rheines;* plaſtiſcher Thon mit Braunkohlen iſt häufig, Grobkalk verbreitet, weniger Süſswaſſerkalk. 4) *Baſſin von Baiern und der Schweiz.* Plaſtiſcher Thon iſt viel vorhanden, häufig wird aber die Formation durch Molaſſe (Mergelſandſtein), mit Mergel nnd Nagelfluhe vertreten; ſelten zeigen ſich Bildungen die zum Grobkalke gehören. 5) *Baſſin von Oeſtreich und Ungarn;* hier folgen: Kalkbreccie und oberer weiſser Kalk, plaſtiſcher Thon mit Kohle, Sand und Kalk mit See-Conchilien, Süſswaſſerkalk, jüngerer Süſswaſſermergel. — *Jüngere vulkaniſche Formationen.* Zu den jüngſten erloſchenen Vulkanen gehört z. B. der Kammerbühl bey Eger. — *Trachyte* und *Baſalte.* 1) Trachyte, zuweilen mit Cratern nnd Baſaltſtrömen, mit vielen Tuffgeſteinen, herrſchen beſonders in Ungarn; 2) *a.* Baſalte und Klingſtein zuweilen mit Trachit, herrſchen vorzüglich in Deutſchland, theils ſind Crater vorhanden, theils fehlen ſie; *b.* Untermeerliſche Baſalte, die daher nie Ströme zeigen, zeigen ſich häufig im Norden von Deutſchland. Ungemein verbreitet ſind Gänge von Baſalt.

Als Haupt-Reſultat dieſer Darſtellung ergiebt ſich folgendes: zuerſt haben ſich Gneuſs und Glimmerſchiefer gebildet, dann Schiefer und Grauwacke; während und beſonders zu Ende dieſer Bildungszeit erſchienen die Syenite, wie dieſe, wurden durch vulkaniſche Verhältniſſe Granit, Gabbro, Porphyr und Trapp gebildet. Hierauf trat die ältere Flötz-Epoche ein, wo Steinkohlengebirge und älterer Sandſtein zum Theil mit Kalk überlagert entſtanden; in dieſer Epoche hoben ſich durch vulkaniſche Verhältniſſe der Porphyr und die mit dieſem vorkommenden Trappgeſteine herauf; ſpäter entwickelten ſich die jüngern Flötz-Bildungen, der bunte Sandſtein und drey Kalkformationen, (Muſchel-Jura- und Kreidekalk,) die durch Sandſteinflötze geſchieden werden; endlich füllten ſich die Baſſins durch tertiäre Formationen aus.

Aus dieſem, freylich nur ſehr kurzem Auszuge, wird ſich ſchon ergeben, daſs die hier dargelegte Arbeit des Hn. *Boué*, für die mineralogiſche Literatur von Wichtigkeit iſt, und eine Menge neuer intereſſanter Anſichten und Beobachtungen enthält, die einer weitern Unterſuchung gewiſs werth ſind. Der Hauptgedanke, daſs alle Porphyre, Granite und ähnliche Geſteine, nicht auf neptuniſchem Wege, ſondern vulkaniſch gebildet ſind, wurde bekanntlich ſchon früher von einigen Geologen, beſonders in England ausgeſprochen, aber im vorliegenden Werke iſt dieſe Idee mehr entwickelt, und die Beweiſe dafür ſind aus Deutſchland, meiſt aus der Umgegend von Freyberg hergenommen. Dieſe Anſicht hat allerdings Manches für ſich, doch kann man ſie noch nicht in der Art begründet betrachten, daſs ſie als Axiom in der Wiſſenſchaft aufgeſtellt werden könnte, ſie wird aber gewiſs veranlaſſen, daſs, auch bereits ſehr bekannte Gegenden, von neuem, mit gröſster Sorgfalt unterſucht und verſchiedenſeitig betrachtet werden; hierdurch wird ſtets der Wiſſenſchaft Vortheil entſpringen. Auf jeden Fall wird man Hn. *Boué* Dank wiſſen für dieſe Arbeit, und wünſchen daſs er ſowohl ähnliche Werke über die benachbarten Länder liefern, als auch bald zurückkehre in ſein Vaterland, um von neuem den Faden der Unterſuchung hier aufzunehmen.

Man wird es vielleicht dem Vf. verargen, daſs er ſein Werk nicht deutſch herausgegeben hat, allein man mag hierbey erwägen; daſs derſelbe ſo lange aus Deutſchland entfernt lebte, daſs ihm die deutſche Sprache, wenigſtens beym Schreiben nicht mehr vollkommen geläufig ſeyn wird. Es iſt daher wünſchenswerth, daſs dieſer Aufſatz einen Ueberſetzer findet, aber einen ſolchen, der mit den geognoſtiſchen Verhältniſſen von Deutſchland genau bekannt iſt, nm manches Einzelne zu verbeſſern; ſo wird, z. B. der bunte Mergel, der hier mit dem bunten Sandſtein verbunden iſt, über den Muſchelkalk zu ſetzen ſeyn, auch dürfte das, was hier mit dem allgemeinen Namen von Quaderſandſtein belegt iſt, in mehrere Bildungen zerfallen. Einzelne Angaben ſind häufig irrig, da auf der Durchſchnitts-Reiſen der Vf. ſich nur eine allgemeine Anſicht erwerben konnte, und ſehr viele Angaben aus mündlichen Nachrichten und aus Betrachtung der Sammlungen ſchöpfte.

PÄDAGOGIK.

Augsburg, b. Wolf: *Bemerkungen und Wünſche die Verfaſſung der K. B. Lyceen betreffend.* Von einem öffentlichen Lehrer, veranlaſst durch eine von den allerhöchſten Behörden angeordnete Reviſion des beſtehenden Lehrplans. 1824. 24 S. 8. (18 Kr.)

Obgleich das K. B. Miniſterium im vorigen Sommer Verbeſſerungs-Vorſchläge über die Lyceen und Gymnaſien von den Profeſſoren *einiger* Städte verlangte, ſo verbreitet ſich der Vf. doch nur über die Lyceen. (An mehrere gut beſetzte Lyceen, z. B. Bamberg, kam dieſe Aufforderung nicht.) Nach dem Normative von 1808 ſollen dieſe die Stellen der allgemeinen philoſophiſchen Univerſitätsſection, und der beſondern theologiſchen Section ſeyn, in welchem Falle bloſs für erſtere *fünf* eigene Lehrer erforderlich ſeyn würden. Der Vf. behauptet, auſser München ſeyen auf keinem andern Lyceum die vorgeſchriebenen Lehrfächer ſo beſetzt, daſs über alle Vorleſungen gehalten werden könnten; er räth daher zur Aufhebung einiger, z. B. Speier und Amberg, und zur beſſeren Beſetzung anderer. (Allein er beliebe zu erwägen, daſs am Rhein der vielſeitige höhere Unterricht unter Napoleon verwahrloſt war, daher erſt in einer Reihe von Jahren die für ein Lyceum

Digitized by Google

ceum zu Speier erfoderliche Anzahl ſich finden kann, weswegen es nicht ſogleich aufgehoben zu werden braucht.) Faſt an allen theologiſchen Anſtalten vermiſſe man, ſagt der Vf., Vorleſungen über hebräiſche Alterthümer, über orientaliſche Sprachen; Homiletik, Katechetik werde zu wenig berückſichtigt. (Hätte doch der Vf. nur einige der gedruckten Jahresberichte geleſen, ſo würde er ſich vom Gegentheile überzeugt haben. So wie z. B. in Bamberg alle philoſophiſchen Lehrfächer von drey dazu beſtimmten Profeſſoren und zwey Suppleanten gut verſehen werden; ſo beſorgen auch drey Profeſſoren der Theologie alle Zweige, nämlich einer lieſt wöchentlich 6 Stunden Dogmatik; der zweyte 6 St. Exegeſe — 4 St. orientaliſche Sprachen und Alterthümer, und 5 St. Moral; der dritte 11 St. Kirchengeſchichte und Kirchenrecht. Nebſt dem wird noch im Prieſterhauſe vom Regens und Subregens täglich Unterricht in der Homiletik, Katechetik, Patriſtik, Paſtoral und Kaſuiſtik gegeben, und die Profeſſoren halten noch an Sonn- und Feyertagen beſondere Religionsvorträge. Die nämliche Einrichtung iſt auch an manchem andern Lyceum.)

Unter den Lehrmethoden empfiehlt der Vf. die akroamatiſche in Verbindung mit der genetiſchen. Zu der vorausgeſetzten hinlänglichen Beſchäftigung der Studenten erfodert er auch Vergnügungen durch Muſik, dramatiſche Uebungen, Bildung in andern plaſtiſchen Künſten als Zeichnen, Uebung in der Gymnaſtik, um die beſte Schulzucht zu erzwecken. Die religiöſe Bildung ſoll durch Wort und Beyſpiel der Lehrer, von der früheſten Jugend der Zöglinge an, befördert werden. — Ueber das Verhältniſs der Lyceen zu den Univerſitäten ſpricht ſich der Vf. ſehr unrichtig aus, wenn er die Unzulänglichkeit der erſteren vorzüglich im Mangel der literariſchen Subſidien finden will. (Zu ſeiner Belehrung bemerken wir, daſs z. B. in Bamberg das Naturalien-Kabinet im höchſten Rufe ſteht, das phyſikaliſche viele Branderiſche Inſtrumente beſitzt, und die Bibliothek an Bändezahl ſowohl, als an wichtigen Handſchriften und Druckdenkmälern (ſogar manche Univerſitäts-Bibliothek Baierns übertrifft.) Dagegen iſt mit Recht der Unfug gerügt, daſs die Kandidaten der Philoſophie in *einem* Jahre 32 Fächer derſelben abſolviren dürfen, wodurch ſie ohne Kenntniſs eines einzigen zu ihrer Berufswiſſenſchaft gelangen müſſen, während die Lyceen wegen des zweyjährigen Kurſes unbeſucht bleiben. Eben ſo gründlich tadelt er, daſs die Lyceallehrer mit denen der Univerſitäten nicht gleiche Beſoldung, Ehre, Rang und Titel theilen, obgleich letztere noch Honorarien u. ſ. w. genieſsen. (Vergeſſen hat er, daſs mancher unberühmte Gymnaſiallehrer mehr Beſoldung genieſst, als mancher Lycealehrer.) Nur ſind wir nicht einverſtanden, daſs die Ehrenvorzüge eines Lehrers die Meinung des Publicums ſteigern. Ein Oken, Kant, Fichte, Schelling, Steffens würden auch ohne alle Ehrentitel hoch geachtet worden ſeyn, und in der neueren Zeit hat die Erfahrung gelehrt, daſs bey vermehrten Titeln die Achtung des Publicums ſank, ſtatt zu ſteigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Der Mann und ſein Schutzengel.* Roman von *Wilhelm Blumenhagen.* 1823. 232 S. 8.

Der wahrſcheinlich noch junge Vf. dieſes kleinen Romans hat ſich der deutſchen Leſewelt ſchon durch einige in Taſchenbüchern erſchienene Erzählungen von einer nicht unvortheilhaften Seite bekannt gemacht, und auch die gegenwärtige Probe iſt ſo ausgefallen, daſs von demſelben in Zukunft mehr Gutes zu hoffen iſt, wenn derſelbe ſich vor einer allzuängſtlichen Nachahmung oder Nachbildung fremder Muſter, die zur Modeleſerey gehören, hütet, wenn er das Hochtrabende und Schwülſtige, ſo wie die allzuſtarken Farben noch mehr vermeiden lernet, und dagegen einer reinen und natürlichen Entwickelung der Charaktere, die er ſchildert, mehr Fleiſs widmet. Das iſt freylich ſchwieriger, als das Zuſammentragen von Abenteuerlichkeiten aller Art, aber auch ehrenvoller, und ſichert einen bleibenden Werth. Dazu iſt aber nöthig, daſs Hr. *Bl.* nicht zu viel ſchreibt, eine Klippe, an der das Talent ſo mancher junger Schriftſteller Schiffbruch leidet; daſs er mit ſeiner Kraft haushält, und den eigenthümlichen Reichthum, durch eifriges Studium klaſſiſcher Vorbilder zu vermehren trachtet. — Einfachheit und Natur, das ſind die beiden ſchönſten Eigenſchaften der Darſtellung von Scenen aus der Welt, wie ſie iſt, mag das Leben, dem ſie angehören, noch ſo vielfach bewegt und verwickelt ſeyn. Dieſe Eigenſchaften trachte der Romandichter ſeinen Schöpfungen zu gewinnen, dann wird es ihnen auch nicht an Wahrheit und Lebendigkeit fehlen, und ſie werden das Intereſſe gewinnen, das man durch Häufung ungewöhnlicher Auftritte und durch Prunk und Glanz in Worten vergebens zu erwecken ſtrebt. Der vorliegende Roman, welcher in die frühere Periode des dreyſsigjährigen Krieges zurückführt, und auch einige bedeutende hiſtoriſche Perſonen, z. B. *Chriſtian von Braunſchweig*, auftreten läſst, iſt davon nicht frey, obwohl derſelbe die Aufmerkſamkeit feſſelt, und bey gelungenen Einzelheiten auch im Allgemeinen nicht unbefriedigt läſst. Druck und Papier ſind lobenswerth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Tübingen, b. Laupp: *Ueber das Buch Hiob*, von Dr. *J. H. F. v. Autenrieth*, Kanzler in Tübingen. 1823. VI u. 106 S. 8. (9 gr.)

2) Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Das Buch Hiob aus dem Hebräiſchen metriſch überſetzt und durch kurze philologiſche Anmerkungen erläutert* von Dr. *Ludw. Friedr. Melsheimer*, proteſtant. Pfarrer in Böchingen bey Landau in Rheinbaiern. 1823. XIV S. Vorr.; 88 S. Ueberſetzung; 183 S. Anmerkungen; 6 S. Druckfehlerverz. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nr. 1. Wenn der Vf. in der Vorrede (S. IV f.) von ſich ſagt, daſs er, ein Arzt, ohne alle Kenntniſs der orientaliſchen Sprachen, ſeine Muſseſtunden dazu angewandt habe, etwas über das Buch Hiob aufzuſetzen, und daſs er es nun herausgebe, weil er glaube, etwas dazu beytragen zu können, daſs von den Auslegern dieſes Buchs mehr Rückſicht genommen werde auf einige ſich hier zuerſt zeigende Dogmen, die von groſsem Einfluſs auf die Jüdiſche Glaubenslehre geweſen ſeyen: ſo erwartet man hier gewiſs keine tiefer gehenden Forſchungen, und fürchtet vielleicht, nur ſeichter Halbwiſſerey zu begegnen. Aber das Buch ſelbſt gewinnt bey dieſem Vorurtheil: denn es zeigt, daſs ein geiſtreicher und vielſeitig gebildeter Mann auch auſser ſeinem eigentlichen Fache etwas Nützliches leiſten könne. Hr. *v. A.* folgt freylich nur der Lutheriſchen und Engliſchen Kirchenüberſetzung: aber mit groſser Beleſenheit in der Bibel verbindet er die Kenntniſs alter und neuerer Geographen und Geſchichtſchreiber; und den ſo erlangten Stoff weiſs er durch eine glückliche Combinationsgabe, wenn auch nicht immer wahr, doch ſtets geiſtreich zu Reſultaten zu verwenden, die ſeinem Zwecke dienen. Seine Schrift verdient alſo allerdings die Aufmerkſamkeit der Gelehrten, die den Hiob nach dem Urtexte erklären. Um dieſs zu zeigen, geben wir, weil es zu weit führen würde, einem ſeiner Beweiſe Schritt vor Schritt zu folgen, hier mehrere ſeiner Reſultate, aus denen ſich leicht wird abnehmen laſſen, ob es der Mühe werth ſey, theils weiter zu verfolgen, was er gefunden, theils was nicht weniger nützlich ſeyn würde, ihn gründlich zu widerlegen.

Als Reſultat glaubt Hr. *v. A.* gefunden zu haben: Das Buch Hiob ſchildert die Leiden einer wirklich hiſtoriſchen Perſon; es iſt aus dem Vaterlande dieſer, dem nördlichen Arabien hervorgegangen, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt ſchon vor Moſes verfaſst, dem David bereits bekannt geworden, aber erſt im Exil nach einer Ueberarbeitung unter die heiligen Schriften der Hebräer aufgenommen. Dogmatiſch wichtig ſind darin die ſich hier früher als ſonſt bey den Hebräern zeigenden Ideen von allgemeiner Menſchenliebe und der Hoffnung eines Lebens nach dem Tode. Wir laſſen nun die wichtigern der auſser dem Zuſammenhang verſtändlichen Stellen mit ſeinen eignen Worten folgen: S. 19. „Jeder Umſtand trifft zuſammen, ein mit Städten beſetztes, fruchtbares wirkliches Land Uz, und dieſes als zwiſchen dem ſteinigten (ſoll heiſsen: Petrāiſchen, von der Hauptſtadt Petra benannten) und wüſten Arabien, oder der Nordgrenze des glücklichen, ſüdöſtlich vom Gebirge Seir gelegen, und in ähnlicher Lage, wie weſtlich von dieſem Gebirge jene fruchtbare ehemals handelsreiche Vertiefung Al-Ghauer (El-Ghor bey Burckhardt, nach *Geſenius* Ausgabe, auf der Charte) ſelbſt läuft, oder vielleicht ſogar eine ſüdöſtlich laufende Verzweigung dieſer ſelbſt anzunehmen, ungefähr um den 29ſten oder 30ſten Grad nördlicher Breite, und etwa um den 56ſten Grad öſtlicher Länge von Ferro." — S. 34. „Denſelben Gott des Himmels und der Erde (deſſen Prieſter Melchiſedek war) preiſt nun auch der Geſang Hiobs und ſeiner Freunde. Die Beſchreibung der Macht des einzigen Gottes der ganzen Natur bildet gerade die unerreichte Erhabenheit des Buchs Hiob. Seine Gotteslehre unterſcheidet ſich von der Jüdiſchen dadurch, daſs ſie noch keine andern Wunder kennt, als die Wunder des ſichtbaren Weltalls, daſs ſie keine Prophezeihungen einſchiebt, daſs ſie nicht einmal eine Anſpielung hat auf die Geſchichte des Jüdiſchen Volks, die bey dieſem ſo untrennbar verbunden iſt mit ſeiner Gottesverehrung, einer Gottesverehrung, welche gerade auf dieſe Geſchichte und auf die ihr ausſchlieſsend angehörenden Wunder überall eben ſo gegründet erſcheint, wie Hiobs Gottesverehrung auf die Wunder der groſsen Natur. S. 35. Bey Ezechiel, Jeremia, Amos, Obadja, Baruch iſt die Rede von der Weisheit der Edomiter und Themaniten. S. 40. 41. Woher aber in jener grauen Vorzeit ſchon unter cananitiſchen Völkern, wenn auch nur bey einzelnen, die reine Verehrung des einzigen wahren Gottes, die älter iſt, wie Melchiſedek zeigt, als die Gottesverehrung Abrahams ſich zur beſondern Iſraelitiſchen ausbildete? Einfach wird bey Melchiſedek die Lehre von einem einzigen Gotte berührt; ſeine Verehrung iſt bey Hiob geſtützt auf die Erkenntniſs der groſsen Na-

Natur. Iſt jenes uralte Tradition von den erſten Menſchen noch übrig? iſt dieſes ſpätere Gottesgelahrtheit einer Naturſchule? S. 42. In den Reden des Elihu wird von Tauſenden von Engeln geſprochen (Cap. 33, 23). Ein Jüdiſcher Bearbeiter mochte, Eliphas Traumgeſicht wiederholend, es ſo geben; aber Hiob ſelbſt konnte auch die umfaſſendſte Naturbetrachtung das Daſeyn von Engeln, die Gott ſchicke, um mit den Menſchen zu reden, ohne Offenbarung nicht zeigen." Der Vf. überſieht, daſs z. B. im Parſismus die Engellehre aus bloſsem Anthropomorphismus entſtand, indem man dem Fürſten des Geiſterreichs Diener zugeſellte, weil man ihn mit einem irdiſchen Herrſcher verglich. — S. 52. „Von da an, wo die drey Freunde den kranken Hiob beſuchen, mit Ausſchluſs von Elihus Reden, bis zum Ende der herrlichen Schilderung der lebenden Natur iſt allein die ältere Grundlage des Buchs Hiob anzunehmen. S. 56. Es liegt in der ganzen Anlage der unſterblichen Dichtung der Ausſpruch: So wahr es einen allmächtigen Schöpfer und Erhalter einer ſo wundervollen Natur giebt, ſo gewiſs kann dieſer dem Menſchen nach dem Erdenleben noch ein anderes geben, und er muſs ein ſolches geben, wenn ausgeglichen werden ſoll, was hier mit der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit ſich nicht reimen läſst." S. 57 — 60. wird Salomo mit Hiob verglichen, und gezeigt, wie der erſtere, ungeachtet ſeiner Naturkenntniſs dazu gekommen ſey, die Unſterblichkeit zu leugnen, worauf der Vf. S. 66. zu dem Reſultate kommt: „So ſtimmen alle innern Umſtände mit äuſsern überein, daſs das Buch Hiob, dieſes edelſte aller begeiſterten Dichterwerke aus ſeiner viel ältern Form religiöſes Volksbuch der Hebräer erſt um die Zeit der Babyloniſchen Gefangenſchaft, jetzt aber mit jüdiſch-chaldäiſchen Zuſätzen wurde." S. 97. ſchlieſst der Vf. ſo: „Ueber viertehalb Tauſend Jahr würden alſo dahingeſchwunden ſeyn, ſeitdem Hiob im Morgenlande zuerſt ſeine Klage erhob. Nur mit dem Aufhören des Menſchengeſchlechts wird auch ſie verſtummen; aber ſie enthält ſchon jeden Keim höherer Hoffnung."

Indem wir nun dem Geiſtreichen und oft auch Wahren in dieſen Bemerkungen des Vfs volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſind wir weit entfernt von dem Vorurtheil, worüber er (S. VI.) klagt, zu behaupten: ein Nichttheologe dürfe über Gegenſtände, die in die Schrifterklärung einſchlagen, nicht mitreden. Doch können wir nicht umhin ihm bemerklich zu machen, daſs zu einem recht gründlichen Mitreden doch allerley Kenntniſſe nöthig ſind, die, ſo leicht ſie ſich auch erwerben laſſen mögen, ſeinem eignen Geſtändniſs nach ihm abgehn. Mögen nur zwey Beyſpiele beweiſen, daſs Hr. *v. A.* mit allem Scharfſinn und aller Vorſicht manchen Irrthümern nicht entgehen konnte, in die er nicht hätte verfallen können, wenn er nicht bloſs auf Ueberſetzungen beſchränkt geweſen wäre. S. 29. ſagt er: „Aber hatten gleich die Canaaniter zu Sichems Zeit noch keine Heerden von Pferden, ſo waren ſie ihnen doch ſchon früh bekannt: denn der Horiter Fürſt Ana erfand in der Wüſte *Maulpferde*, da er ſeines Vaters Zibern Eſel hütete." Eine geringe Kenntniſs des Urtextes würde Hn. *v. A.* überzeugt haben, daſs man Geneſ. 36, 24. הוּא עֲנָה אֲשֶׁר מָצָא אֶת־הַיֵּמִם בַּמִּדְבָּר überſetzen muſs: das iſt der Ana, der die *warmen Quellen* in der Wüſte fand u. ſ. w. zumal da ſich in der Wüſte dort warme Quellen finden; damit fiele aber die ganze auf dieſe Stelle gegründete Argumentation hinweg. Noch wichtiger durch die Folgerungen, welche daraus gezogen werden, iſt S. 43 ff. die Meinung des Vfs, daſs in der berühmten Stelle des Hiob (Cap. 19, 25 — 27.) „Ich weiſs daſs mein Erlöſer lebt u. ſ. w. eine beſtimmte Hindeutung auf die Auferſtehung ſey. Weil der Zuſammenhang dem zu widerſprechen ſcheint, iſt Hr. *v. A.* geneigt, eine Verſetzung der Stelle anzunehmen, rechnet aber zu denen, welche eine gleiche Idee andeuten auch Cap. 21, 29 — 31., 11, 18., 8, 11 — 13. und ſogar aus den Pſalmen 16, 8 — 10. und 8, 4. In der letzten Stelle iſt der Irrthum am kürzeſten deutlich zu machen, denn Pſ. 8, 4. heiſst gar nicht: Ich werde den Himmel ſehen, d. h. unſterblich ſeyn und in den Himmel kommen, wie Hr. *v. A.* erklärt, ſondern nach dem Urtext muſs man V. 4 und 5 ſo verbinden: Wenn ich den Himmel ſehe, das Werk deiner Hände u. ſ. w., was iſt dann der Menſch, daſs du ſein gedenkſt? d. h. ſo denke ich: Wie gering iſt doch dagegen der Menſch, daſs du ſein gedenkeſt u. ſ. w. Daher kann man auch nicht behaupten, David habe Pſ. 8, 5 die Stelle Hiob 7, 17 nachgeahmt. Dieſs nimmt aber Hr. *v. A.* an und folgert daraus, die von ihm ſtatuirte Urſchrift des Hiob (S. 47.) müſſe dem David bekannt geworden ſeyn. Daſs nun die hier angedeuteten Erklärungen falſch ſeyen, mithin die daraus gezogenen Folgerungen nicht gelten können, bedarf für Kenner des Urtextes kaum eines Beweiſes; und ſo wenig auch dem Hn. *v. A.* ſelbſt dieſs zur Laſt gelegt werden mag, ſo zeigt es doch, daſs es im Fach der Schrifterklärung, ſo gut wie in andern, gewiſſe Schranken giebt, in die man, ohne mit den nöthigen Kenntniſſen ausgerüſtet zu ſeyn, nicht mit Glück eintreten kann.

Nr. 2. ſtellen wir hauptſächlich eines mehrfachen Contraſtes wegen mit Nr. 1. zuſammen. So beſcheiden Hr. *v. A.* ſeine Beyträge zur Erklärung des Hiob ankündigte, ſo groſse Erwartungen erregt hier Hr. Dr. *M.* ſogleich in der Vorrede. Sein Buch iſt, wie er S. X. verſichert, die Frucht eines langjährigen Fleiſses, und er hat es zuſammengetragen „aus unzähligen Werken, die zum Theil ſchwer zu haben und noch ſchwerer zu leſen ſind;" durch die Art, wie er die Auslegung des Hiob behandelt „hat er manchem Interpreten den Lorbeer wieder ſtreitig gemacht, den dieſer ſich durch eine Variante oder Conjectur errungen." Sein Werk iſt aber (S. XII.) „nicht bloſs für Gelehrte beſtimmt, ſondern auch, vorzüglich in den Erklärungen, für die jüngern Freunde und Verehrer der hebräiſchen Literatur," welche es (S. XIII.) „neben ihrem Roſenmüller gebrau-

brauchen ſollen." Dieſe groſsen Verſprechungen befremden um ſo mehr, da der Vf. nirgends den Plan angiebt, nach welchem er arbeitete, um ſie zu erfüllen.

Als *Ueberſetzer* hat Hr. *M.* ſchon darin einen nicht unbedeutenden Fehler begangen, daſs er gar nicht auf Beantwortung der wichtigen Frage eingeht: Wie ſoll man die hebräiſchen Dichterwerke überſetzen? Er ſcheint gar nicht anders zu wiſſen, als daſs dieſs vollkommen in der Willkür eines jeden ſtehe. Bekanntlich haben, ſeit man von der Grille zurückgekommen iſt, bey den Hebräern einen andern Rhythmus als den des Parallelismus der Versglieder zu ſuchen, die beſten Interpreten ſich dahin entſchieden, daſs man dieſen in der Ueberſetzung wiedergeben müſſe, um, was das Haupterfodernifs einer guten Ueberſetzung iſt, den Geiſt des Originals treu zu bewahren. Eben ſo bekannt iſt als die beſte nach dieſer Regel gearbeitete Ueberſetzung die von *de Wette;* man fragt alſo mit Recht: Warum überſetzt Hr. *M.* den Hiob von neuem? daſs er die von *de Wette* kannte, zeigen ſeine Citate; daſs er ſich ihr anſchlieſsen und ſie nur hie und da berichtigen und ſo der Vollendung näher führen wollte, wird ſchon dadurch widerlegt, daſs er die ſeinige eine *metriſche* nennt. Treu iſt die Ueberſetzung ſo wenig, daſs man ohne den Commentar in ihr nirgends ein hebräiſches Original wieder erkennt; ſo ganz iſt Ton und Farbe deſſelben verwiſcht. Vielleicht ſollte aber Hn. *M's* Ueberſetzung wie ein deutſches Original geleſen werden, und ein poetiſches Kunſtwerk ſeyn? So geſchmacklos der Plan wäre, ſo könnte eine poetiſche Nachbildung doch einigen innern Werth haben; aber für Poeſie wird Hr. *M.* niemanden ſeine undeutſchen, holperigen Jamben, in Zeilen zu 5, 6, 7 und mehr Füſsen unordentlich durch einander geworfen, nicht verkaufen können. *de Wette's* Ueberſetzung iſt durchgängig ſehr treu, ohne darum undeutſch zu ſeyn, um ſo auffallender wird ſich die des Hn. *M.* daneben ausnehmen, z. B. aus der proſaiſchen Einleitung:

Melsheimer.	*de Wette.*
I, 4. So oft einer von ſeinen Söhnen auf ſeinen *Geburtstag daheim* eine Mahlzeit veranſtaltete, *lieſsen ſie* auch ihre drey Schweſtern einladen, daſs ſie mit ihnen äſsen und tränken.	Und ſeine Söhne gingen (oftmals) hin und gaben ein Gaſtmahl, ein jeglicher in ſeinem Hauſe auf ſeinen Tag, und ſie ſandten hin und luden ihre drey Schweſtern, mit ihnen zu eſſen und zu trinken.
I, 5. Sobald dieſe der Gaſtfreundſchaft *geweihten* Tage zu Ende waren, *lieſs* Hiob ſeine Söhne zu ſich rufen, und *ermahnte ſie zu einem heiligen Verhalten.* Am frühen Morgen brachte er für jeden ein *ganzes Opfer*, weil er dachte: Vielleicht ſündigten meine Söhne in ihrem Herzen. *Gott die gebührende Ehrfurcht verſagten.* So handelte Hiob immerfort.	Wenn nun die Tage des Gaſtmahls um waren, ſandte Hiob hin (und lieſs ſie holen) und heiligte ſie und machte ſich früh auf am Morgen, und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl; denn Hiob ſprach: Vielleicht haben meine Söhne geſündigt und Gott entſagt in ihrem Herzen. Alſo that Hiob allezeit.

Ferner einige Beyſpiele aus dem poetiſchen Theile; wir nehmen ohne weitre Wahl ſogleich das dritte Capitel:

Melsheimer.	*de Wette.*
3. O ging der Tag doch unter, *der mich werden ſah,* Und jene Nacht die ſprach: Ein Knäblein ward empfangen.	3. Vertilgt ſey der Tag, da ich geboren, Und die Nacht die ſprach: ein Männlein iſt empfangen.
4. Verfinſtert werde jener Tag und Gottes Blick, ◡ — ◡ — *Wend* ſich von ihm — kein Licht beſtrahle ihn.	4. Derſelbige Tag, er ſey finſter, Es blicke Gott nicht auf ihn von oben, Und über ihn ſtrahle kein Licht.
◡ — 21. Die ach! *umſonſt* des Todes harren, Die aus der *tiefen Gruft* ihn grüben.	21. Die hoffen auf den Tod, und er kommt nicht, Die nach ihm graben *gleich Schätzen.*
26. Er kam — der fürchterliche Schlag! Verſchwunden iſt mein Glück und meine Ruhe. u. ſ. w.	26. Nicht Ruhe wird mir, noch Raſt, noch Schlaf, Nur Schrecken kommt. u. ſ. w.

Wenig Andeutungen werden dieſe Beyſpiele, welche ſehr vermehrt werden könnten, als ſolche darſtellen, welche zeigen, wie man nicht überſetzen muſs. Man bemerke I, 4 die Conſtruction: ſo oft *einer* — lieſsen *ſie* einladen; daſs ביומו nicht heiſse an ſeinem Geburtstage, ſondern: wann die Reihe an ihm war, zeigt ſchon der Zuſammenhang, ſo wie der Sprachgebrauch (*Geſenius* Lehrgeb. S. 686). Durch V. 10. iſt alle Spur des Originals verwiſcht. Seiner matten Paraphraſe zu Liebe hat Hr. *M.* die Worte: מעשה ידיו ברכת, ganz übergangen. V. 11. Von „einem Theil ſeines Eigenthums" ſteht nichts im Text, ſondern: כל אשר לו. Ueber die „Unbill" vgl. die Erklärungen, und V. 22. „durch alles dieſs" widerſpricht dem Zuſammenhange ganz; der Sinn iſt: ungeachtet aller dieſer traurigen Ereigniſſe; alſo *de Wette* richtig: „Bey alle dem u. ſ. w." Kap. 3, 3. „Der mich werden ſah" eine verbrauchte Floskel, die poetiſch ſeyn ſoll; V. 4 zeigt, daſs Hr. *M.* keinen Begriff vom Parallelismus hat; er zieht die drey progreſſiven Glieder des Textes in zwey zuſammen, die einen Begriff ganz auslaſſen (ממעל), und als jambiſche Verſe kaum härter und ſchlechter ſeyn können. V. 19. „Geringe" hat nicht zum Gegenſatze: Groſse, ſondern: Vornehme, ſo wie: Niedre und Hohe; im Text iſt קטן וגדול wie *de Wette* hat; von „Gleichheit" ſteht nichts da, „von den Gebietern", im Plur. iſt widerſinnig an ſich, weil „Sclave" im Sing. ſteht; es zeigt ſich aber auch darin die groſse Unwiſſenheit des Hn. *M.* in der hebräiſchen Grammatik; er weiſs nämlich nicht, daſs אדון die Suff. im Plur. annimmt, ungeachtet die Bedeutung des Sing. bleibt (*Geſenius* Lehrgeb. S. 663.) V. 21. Hierher gehört nur das ſchöne poetiſche *ach!* was der Vf. einſchiebt, und daſs er durch ſein mattes: „umſonſt"

den

Digitized by Google

den wahrhaft poetiſchen Ausdruck des Originals, den *de Wette* gewandt nachbildet, ſo geſchickt verlöſcht, daſs man auch nicht das geringſte davon ahnet. V. 26. Abgeſehen von der matten, proſaiſchen Verſeley, ſo iſt das Original ſo glücklich verdreht, daſs niemand es hier wieder erkennt. Daſs Hr. *M.* aus Unkunde des Parallelismus das Synonyme und Antitheiiſche des Originals verlöſcht und verwäſſert, möchte man eben ſeiner Unwiſſenheit zu Gute halten; aber unverzeihlich iſt, daſs er durch ſeinen Ausdruck den Leſer auf die Vermuthung bringt, Hiob mache hier eine Anſpielung auf den erlittenen Verluſt. Hiob klagt immer nur über den Schmerz ſeiner Krankheit, über die Verachtung der Menſchen u. ſ. w., nie über den Tod ſeiner Kinder, was für die Beurtheilung des Prologs nicht unwichtig iſt. Zur Charakteriſirung der Ueberſetzung muſs noch ein merkwürdiger Zug hervorgehoben werden. Hr. *M.* dramatiſirt ſie hin und wieder; wie? davon nur eine Probe aus Kap. 6:

V. 3. Gewiſs (mit wankender Stimme) ſie waren ſchwerer als der Sand am Meer,
Darum verſagt im Reden mir die Zunge.
V. 4. Die Pfeile des Allmächtigen umſchwirren mich; —
Ihr Giſt — es ſaugt mein Inneres aus;
Weh, Gottes Schrecken lagern ſich um mich!

(Dieſe drey Zeilen ſprach Hiob mit ſteigender Stimme, die in dem Worte יַעַרְכוּנִי „umlagere mich" wie in ein Angſtgeſchrey überging. Hiob bemerkte Zeichen der Miſsbilligung in den Mienen ſeiner Freunde, faſste ſich und fuhr ruhiger fort):

V. 5. Schreyt wohl der wilde Eſel auf der Weide?
Brüllt je der Stier bey ſeinem Futter?

(Sklaven treten herein und bieten den Fremden und auch Hiob Erfriſchungen dar):

V. 6. Genieſst man Fades ohne Salz?
Iſt wohl Geſchmack in rohen Dottern?

(Weiſst die Sklaven ab.)

V. 7. Nein, nicht ein Mal berühren mag ich ſie,
So ekel ſind mir dieſe Speiſen u. ſ. w.

Bey dem Beweiſe, daſs die ganze Idee verfehlt ſey, die andern hier vorkommenden Fehler ungerechnet, halten wir uns nicht auf. Um die Naturſchilderung Kap. 37. zu erklären, ſetzt er über den erſten Vers: „Ein heftiger Blitz fährt aus den Wolken, auf den ein furchtbarer Donnerſchlag folgt."

Wie ſich Hr. *M.* als *Erklärer* zeigen werde, läſst ſich aus dem bisherigen ſchon ungefähr abnehmen. S. 3. der „kurzen Anmerkungen" nennt er ſeine Hülfsmittel: *E. F. C. Roſenmüllers* lateiniſche Ueberſetzung und Erklärung; eine hebräiſche Auslegung von *R. Iſaak Satanb*; eine gleiche von *Ottenſoſer*; eine Ueberſetzung und Erklärung von *Schärer*; die Ueberſetzung von *Eichhorn*; überdieſs werden hier und *de Geſenius* Wörterbuch und *de Wette's* Ueberſetzung citirt. Aus den erſteren und aus Roſenmüller ſchöpft der Vf. auch, was er an grammatiſchen Erklärungen gelegentlich, obwohl ſehr ſelten und unvollſtändig, beybringt, aber *Geſenius* Lehrgebäude der Hebräiſchen Sprache ſcheint er gar nicht zu kennen, und ſo bleiben unzählige grammatiſche Anomalien und Schwierigkeiten unerläutert. Die „kurzen", obgleich 183 Seiten füllenden, Anmerkungen, beſtehen theils aus einem trocknen Vocabularium, welches, nach Art der bekannten *Janua* von Reineccius, dem Worte jedes Mal nur die eine Bedeutung giebt, welche der Vf. ihm grade an der Stelle, ohne Rückſicht auf Etymologie und Sprachgebrauch, beyzulegen für gut findet. Man wird das kaum glauben, da Hr. *M.* ja nur, um wenigſtens *etwas* Nützliches zu thun, *Geſenius's* Wörterbuch hätte ausſchreiben dürfen; aber Rec. blättert das Buch nur und findet ohne zu ſuchen S. 15. 33. 44. 51. 69. 97. 127. 129. 175. 176 u. ö. ganze Seiten voll Vocabeln. Wozu das? die allerſchwächſten Anfänger werden doch ſchon aus der Ueberſetzung ſehen können, wie der Vf. die gewöhnlichſten Wörter genommen hat; aber doch ſagt er ihnen immer wieder: עָנָה antworten, עֹנֶה Part. act. K. von עָנָה antworten; עָנָה die Rede anheben; חֵמָה Zorn, Hitze, Wuth; רֹב Gröſse; מְעַט wenig u. dgl. Neben dieſen Erklärungen ganz trivialer Dinge nehmen ſich die vielen vokalloſen Excerpte aus den Rabbinen wirklich lächerlich aus, z. B. zu I, 4: „איש ein jeder בביהכל אחד ואחד nach רש״י d. h. nach Rabbi Salomo Jarchi"; V. 1. war רש״י ſchon ohne Erklärung vorgekommen. Eben ſo zu I, 11: „אם wahrlich; היא מלת הקריאה נגזרת משרש אמן ומעשר (lies וְמַעְמוֹ) באמת ſagt ein Scholiaſt bey Euchel." Für Anfänger kann das nicht ſeyn, und ein Gelehrter weiſs dergleichen eben ſo gut, wo nicht beſſer, z. B. die thörichte Ableitung der Partikel אם von אמן; zu überſetzen pflegt indeſs der Vf. dergleichen nicht. Als ein Hauptmangel der Erklärung im Allgemeinen fällt ſogleich in die Augen, daſs er weder eine allgemeine Ueberſicht des Inhalts vorausgehen läſst, noch über die vielen, zum Theil ſtreitigen Fragen, über die Veranlaſſung, den Charakter, das Alter, den Verfaſſer, die Integrität des Buchs. Was er aber gelegentlich über dergleichen beybringt iſt höchſt mager und ſeicht, z. B. Anmerkungen S. 4: „Uz, wo Hiob wohnte, lag alſo gegen Morgen von Paläſtina, mithin nach *Roſenmüller* und *Spanheim*, in dem nördlichſten Theil des wüſten Arabiens, welcher ſich bis an den Euphrat nach Meſopotamien erſtreckte. Hier müſſen wir alſo nach dem Urtheil gelehrter Forſcher den Landſtrich ſuchen, der durch vorliegendes unſterbliche Dichterwerk ſo intereſſant geworden iſt. Oder vielleicht in dem blühenden Thale bey Damaskus ([illegible])! Mag darüber der Leſer ſelbſt entſcheiden."

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Tübingen, b. Laupp: *Ueber das Buch Hiob*, von Dr. *J. H. F. v. Autenrieth* u. ſ. w.

2) Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Das Buch Hiob aus dem Hebräiſchen metriſch überſetzt* — — von Dr. *Ludw. Friedr. Melsheimer* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In den Erklärungen läſst ſich Hr. *M.* hauptſächlich von ſeinen rabbiniſchen Gloſſatoren leiten, und, wegen Mangel an Kenntniſs des alt-teſtl. Sprachgebrauchs, meiſtens ſehr irrig; daher giebt er höchſtens nech *Roſenmüller* eine Stelle aus dem A. T. als Parallele für die Wortbedeutung: meiſtens genügt es ihm ſeine Gloſſatoren zu citiren. Voran ſtellen wir die Erklärungen zu obigen Ueberſetzungsproben. Zu I, 5: „קדש Pi. heiligen, zu einem heiligen Verhalten ermahnen. ויקדשם להיסרם על עשיית הטוב ולהבדילם מעשיית הרע fügt der באיר bey *Ottenſoſer* hinzu, vgl. עבם reinigen, läutern, *καθαρίζειν*." Wenn dieſe Erklärung auch richtig wäre, durfte ſie doch nicht in die Ueberſetzung wörtlich aufgenommen werden; aber es läſst ſich auch nicht eine Stelle des A. T. anführen, in welcher קדש Pi. dieſen moraliſchen Sinn hätte; ſehr viele dagegen, die *Geſenius* ſ. h. v. anführt, zeigen die Bedeutung: zu einem heiligen Gebrauche oder Feſte (äuſserlich) weihen; hier alſo: zu dem Opfer, welches Hiob für ſie brachte; Heiligen iſt mithin der richtige Ausdruck. Hr. *M.* fährt fort: „ברך Pi. die einem andern gebührende Ehrfurcht vergeſſen. Ich habe in Bezug auf Kap. 8, 4. *geſliſſentlich* (!!) ברך in einer etwas mildern Bedeutung genommen, weil ſonſt die Beſorgniſs Hiobs, ſeine Söhne möchten ſich ſchwer verſündigt haben, der Behauptung Bildads eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit und zu derſelben noch ein Recht gegeben haben würde." Ein recht naives Bekenntniſs! Einer andern Stelle wegen hat Hr. *M.* das Wort ברך „nach Willkür" gedeutet. Wozu könnte dieſe neue hermeneutiſche Regel, z. B. in dogmatiſchen Stellen des N. T., führen? Die alte: *non ſenſum inferre ſed efferre candidi interpretis eſt*, kennt Hr. *M.* gar nicht, darum ſetzt er V. 11. eben ſo unbefangen wieder: ברך Pi. loben, danken, preiſen. An beiden Stellen heiſst es bekanntlich: läſtern, ſchmähen (ſ. 1 Reg. 21, 10.); und daſs ברך eine *vox media* iſt (die ſowohl im guten als im böſen Sinne vorkommt), iſt nicht weniger bekannt. Aus V. 11. gehört hierher: אִם־לֹא עַל־פָּנֶיךָ יְבָרֲכֶךָּ; *de Wette* überſetzt nicht genau: „ob er dir nicht entſagen wird"; es muſs heiſsen: Wahrlich, er wird ins Angeſicht dich ſchmähen. אִם־לֹא iſt Schwurpartikel (*Geſenius* Lehrgeb. S. 844.), das übrige aber leicht. Hr. *M.* ſchreibt nun, wie ſchon erwähnt: „אִם wahrlich! היא מלת הקר יאה נגזרת משרש אמן וטעמו באמת ſagt ein Scholiaſt bey *Euchel* zu Prov. 3, 34. Auch *Geſenius* überſetzt in der angeführten Stelle אִם mit: fürwahr. על wegen, ob. Pſ. 44, 23. Ruth 1, 29. 1 Reg. 24, 20. פנים Unwille, und was daraus entſpringt: Unbill, Unbilde, *dureté du coeur*. Es iſt hier ſ. v. a. חמה oder auch הכעס הנראה על פניו der Zorn, der Unwille, der ſich in den Mienen, auf dem Geſichte jemandes ausdrückt. In der nämlichen Bedeutung kommt das Wort Kap. IX, 27. vor, vgl. Thren. IV, 16. ברך Pi. loben, danken, preiſen." Prov. 3, 34. iſt einer von den ſeltnen (*Geſen.* Lehrg. l. l. erwähnten) Fällen, wo das לא von der Schwurpartikel אם־לא weggelaſſen iſt, daher überſetzt es *de Wette* (nicht *Geſenius*) richtig durch: fürwahr; an unſerer Stelle aber ſteht לא dabey, und Hr. *M.* hat ſich, wider aller ſyntaktiſchen Regeln, durch die halbverſtandne Bemerkung ſeines Scholiaſten, der wahrſcheinlich das לא *mit* אם *verbunden* meynte, verleiten laſſen, לא von אם zu trennen, und es mit dem Verbo zu verbinden, vor welchem es unmittelbar ſtehen müſste, wenn es dazu gehörte; damit fällt ſeine Erklärung von פנים von ſelbſt. Zu III, 20. ſagt er: „מַטְמוֹן ein Ort, wo man etwas verbirgt, verſcharrt, von טָמַן, alſo eine Gruft, Tiefe. S. *Geſenius* und *de W.*, vgl. Thren. III, 6, wo es heiſst: בְּמַחֲשַׁכִּים הוֹשִׁיבַנִי כְּמֵתֵי עוֹלָם ſenkt mich in finſtre Gruft, gleich längſt Verſtorbenen. Man könnte alſo auch ſetzen: מַטְמוֹנִים." Wozu die letztere Parallele dienen ſoll, da מחשכים nach Etymologie (von חשך) und Sprachgebrauch (vgl. *Geſenius* und *de W.*) nur: finſtre Orte, bedeutet, und מְשׁחת, מבור, oder מִקֶּבֶר viel näher lagen, iſt nicht wohl einzuſehn. Aber Hr. *M.* hat nicht nur *Geſenius* ganz miſsverſtanden, welcher ſagt: מַטְמוֹן 1) Ort, wo man etwas verſcharrt u. ſ. w., 2) *unterirdiſcher Schatz* u. ſ. w. Prov. 2, 4. Hiob 3, 21, überhaupt *Schatz* Geneſ. 43, 23, ſondern er überſetzt und erklärt auch ganz falſch, wie beſonders die letzte Stelle zeigt; (man muſs, wörtlich genommen, überſetzen:) Es iſt: „*mehr als* nach Schätzen", wie *de Wette* auch in der Anmerkung ſagt.

Das ſey genug davon, wie übel der Vf. ſeine Ueberſetzung vertheidigt. Noch einige Proben werden unſer Urtheil über Hn. *M.* rechtfertigen. „I, 20: Jetzt ſtand Hiob auf, zerriſs ſein Kleid, *rauſte ſich die Haare aus* (Text: ויגז את־ראשו) גזז ausraufen; את שער ראשו III, 5: macht ihn zum Schreckenstag durch

Digitized by Google

durch gift'ge Seuchen (יבעתהו כמרירי יום) מרירי giftig: Deut. 32, 14. קטב מרירי giftige Seuche." Was den Tag betrifft, ſo mögen ihn giftige Seuchen zum Schrecken machen. „Ich nehme mit *Ottenſoſer* im באור an, daſs das כ ganz überflüſſig iſt." V. 6: „erſcheine in der Zahl der Monde nicht (במספר ירחים אל יבא) ירח Mond (*ſic!*) Plur. ירחים iſt ſ. v. a. לילי חשנה." V. 8: „Die ihr bereit ſeyd, Ungeheuer aufzuregen (העתידים עורר לויתן) עור Pi. erwecken, aufregen, hervorrufen. לויתן Krokodil, hier ſ. v. a. תנין Meerungeheuer. *Es ſcheint* (!) eine Art Zauberer, מכשפים, gegeben zu haben, welche in der hier berührten Hinſicht ihre Gaukeleyen trieben. Betrüger, wie ſie das Alterthum unter den meiſten Völkern aufweiſen kann." Weiter weiſs der Vf. davon nichts zu ſagen; die ὀφιομαντεια, die *Pſylli* der Alten kennt er nicht, die Artikel לחש, נחש in *Geſenius's* W. B., die hierhergehörenden Artikel in *Winer's* Reallexicon hat er nicht geleſen. Kap. 5, 10: „Der Regen giebt dem feſten Lande | Und Waſſer ſendet auf die Inſeln. ארץ iſt hier offenbar feſtes Land, der Continent, Geneſ. 1, 10, *alſo* (!!) ſind חוצות *die Inſeln.* So überſetzt *Schelling* dieſes Wort Prov. 8, 26. V. 19. שש ſechs, eine beſtimmte Zahl für eine unbeſtimmte." Daſs die Redensart wegen des Folgenden ſehr merkwürdig iſt, und einer Erklärung bedarf (*Geſenius* Lehrgeb. S. 702.), fällt Hn. *M.* nicht ein. Ganz verkehrt iſt V. 21. erklärt. Kap. 12, 5: „Tief kränkende Verachtung, ſonſt des Laſters Loos | Trifft den, der ruhig ſeinen Weg zu wandeln dachte." [*Text:* לפיד בוז לעשתות שאנן נכון למועדי רגל; *Ueberſetzung:* Eine verachtete Fackel (Jeſ. 7, 4.) iſt in den Gedanken des Ruhigen (= Glücklichen) wer nahe iſt dem Wanken der Füſse.] „לפיד Flamme, ſ. v. a. אש etwas empſindlich Schmerzendes; πυρουσθαι heftigen Schmerz empfinden 2 Cor. XI, 29. לפיד בוז tief kränkende Verachtung. עשתות Gedanke, von עשת. שאנן ruhig, Prov. 1, 33. נכון beſtimmt, *paratus.* מעדי רגל Laſterhafte; *propinqui ut labantur et cadant*, ſagt *Roſenmüller*, der es aber nicht im moraliſchen, ſondern im phyſiſchen Sinne nimmt, und dann die Phraſe metaphoriſch deutet: *De quibus paene actum eſt.* Allein *ich* (!!) behaupte mit den beſten (??) Hebräiſchen oder Jüdiſchen Philologen, daſs die מעדי רגל ſolche Menſchen ſind, אשר הלכו ארחות עקל קלות alſo Laſterhafte ſind. Vgl. Prov. 12, 8. nämlich in Beziehung auf בוז und auf die Frage: Für wen die Verachtung beſtimmt iſt? Nach dieſen Prämiſſen, glaube ich, muſs dieſer ſchwere Vers ſo überſetzt werden: Tief kränkende Verachtung wird dem zu Theil, der ſich vorgeſetzt hat, ſtill ſeinen Weg zu gehn, und ihn trifft das Loos, das den Laſterhaften beſtimmt iſt. *Ottenſoſer* ordnet dieſen Vers ſo: לפיד הוא הבוז אשר נכון למעדי רגל אל האיש שהוא שאנן ושקט על עשתותיו.

Doch wen nach mehrerm gelüſtet, der leſe S. 37. 67. 68. 76. 84. 85. 111. 112. 143. oder vielmehr das ganze Buch. Wie incorrect es gedruckt iſt, beweiſet ſchon ein Druckfehlerverzeichniſs von *ſechs* Seiten; auch einige Veränderungen hat hier Hr. *M.* noch nachgefügt, welche nicht gerade Verbeſſerungen ſind. Rec. bedauert bloſs, daſs zu dieſem Machwerk ſo ſchönes Papier und ſo vortreffliche Lettern genommen ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Reimer: *Die Korſunſchen Thüren in der Kathedralkirche zur heiligen Sophie in Nowgorod;* beſchrieben und erläutert von *Friedrich Adelung*, Kaiſ. Ruſſ. Staatsrath, Ritter, Mitgl. mehr. Akademieen und gelehrten Geſellſch. 1823. 164 S. 8. Mit 1 Kupfer u. 8 Tafeln in Steindruck.

Zu den Verdienſten um hiſtoriſche Forſchung über Ruſsland, welche ſich Hr. Staatsrath *Adelung* längſt und vielfach erworben hat, tritt ein neues durch das vorliegende gehaltreiche Werk über ein Alterthum des ſonſt ſo mächtigen und berühmten *Nowgorod.* In dieſem blühenden Sitze des Handels, als denſelben Normannen und Weſtaſiaten auf ganz andern Wegen, als jetzt, führten, befindet ſich ein höchſt merkwürdiges altes Kunſtwerk, für deſſen Erläuterung alle Freunde der bildenden Kunſt des Alterthums überhaupt, und der deutſchen Kunſt insbeſondere, dem ſorgfältigen Vf. und dem groſsſinnigen Beförderer und Unterſtützer auch dieſes Unternehmens, dem hochverdienten Reichskanzler Graf *Romanzow* zu danken haben. Die ſogenannten korſuniſchen (Cherſonſchen) Thüren befinden ſich in der Kathedralkirche der heil. Sophie in Nowgorod, an dem Eingange, welcher dem Hauptaltar gegenüberſteht, ohne gegenwärtig ihrer Beſtimmung gemäſs gebraucht zu werden; obwohl eine metallne Krampe zum Anhängen eines Vorlegſchloſſes andeutet, daſs es zu irgend einer Zeit geſchehen iſt. Sie ſind etwa 11¾ Fuſs hoch und 3 Fuſs breit und beſtehn aus Holz, welches mit einer Metallbekleidung von etwa ⅛ Zoll Dicke belegt iſt. Im Ganzen ſind ſie wohl erhalten; die Farbe des Metalls iſt ungleich. Jeder Flügel enthält in einer reich verzierten und erhöht gearbeiteten Einfaſſung 24 Felder von verſchiedener Gröſse. Das oberſte Feld an beiden nimmt ihre ganze Breite ein; der übrige Raum iſt an jeder durch die Verzierungen in zwey Hälften getheilt. Die abgebildeten Gegenſtände ſind gröſstentheils bibliſche, und zwar 4 aus dem A. T., und 22 aus dem Leben Jeſu. Die übrigen ſind ohne Beziehung auf die Hauptdarſtellung, und dienen gröſstentheils, leere Räume auszufüllen; wohin vielleicht nicht jede einzelne, weder durch Attribute, noch durch eine Inſchrift, erklärbare Figur, aber wenigſtens der Centaur gehört. Die Inſchriften, 56 an der Zahl, ſind zum Theil Ruſſiſch, zum Theil Lateiniſch; und in Originalgröſse von dem Vf. in den beygefügten 5 Steintafeln mitgetheilt; ſie ſind in das Metall gegraben, alſo ſpäter wenigſtens als der Guſs. Von dieſen hernach. Die bemerkenswertheſten von den auf der groſsen Kupfertafel gegebenen bildlichen Dar-

Digitized by Google

Darſtellungen ſind: die Geburt Jeſu, wo Maria im Bette liegt, Joſeph aber hinter ihr ſitzt, den Kopf in die Hand gelegt; die heil. drey Könige, von welchen der eine eine menſchliche Geſtalt (Hr. *A.* nimmt ſie für ein drachenartiges Ungeheuer mit menſchlichem Antlitze), der andre ein Säulenkapital, der dritte einen Hund oder ein Lamm zu ſeinen Füſsen hat; Biſchoff Alexander von *Blucich* (wahrſcheinlich: Plozk, wo, wie Hr. *A.* nachweiſt, ein Alexander von 1129 — 1156 vorkommt); Meiſter *Riquin*, Meiſter *Awram* (Abraham) und *Waismut*, Männer mit einer Art von Gieſskelle in der Hand, welche die Inſchrift MEFEC bey erſterem als Verfertiger des Kunſtwerkes deutlich genug ankündiget; die Schöpfung des Weibes, in deren Darſtellung das Beſondere faſt Komiſche iſt, daſs Gott die, unmittelbar aus der Hüfte oder dem Rücken Adams hervorgewachſene, Eva mit der Hand hebt oder empfängt, Adam aber nicht liegt und ſchläft, ſondern mit dem Körper vorwärts hängend, mit herabgeſunkenen Armen da ſteht, und zwey Engel herunterwärts nicht ſchweben, ſondern ſchräg, mit dem Kopfe nach unten, gleichſam fallen; Chriſtus am Kreuze, wo das Kreuz ſeltſam aus Palmblättern beſteht, und der Heiland der unten ſtehenden Mutter, die undurchbohrte rechte Hand darreicht; *Wichmann*, Erzbiſchof von Magdeburg (1156 — 1192.), ein Centaur, eine ſehr gelungene Figur. Auf die bis S. 58. reichende ausführliche Beſchreibung der beiden Thorflügel folgen: II. *Erläuterungen der Symbole und Darſtellungen der Kunſt im Mittelalter*, in welchen ſich (ſo wie ſchon in den Noten zum erſten Abſchnitt) die groſse gründliche Beleſenheit des Vfs und ſeine vertraute, auf Reiſen in Italien ausgebildete Bekanntſchaft mit der Kunſt und deren Geſchichte bewährt, und Anlaſs zu intereſſanten Vergleichungen gegeben iſt, unter denen wir nur der Nachrichten über ſonſtige Darſtellungen der Schöpfung der Eva gedenken; III. S. 55. *der Abſchnitt über die auf den Korſsuniſchen Thüren vorkommenden Inſchriften*, wozu die erwähnten 5 Steintafeln gehören, und demnächſt zwey paläographiſche, die eine Zuſammenſtellung der *ruſſiſchen*, die andre der *lateiniſchen Buchſtaben*, welche ſich auf den Korſsunſchen Tafeln befinden. Iſt ſchon viel für letztern Theil der Paläographie, ſo iſt noch deſto weniger, für erſtern geſchehen, und dieſe VIIte Tafel und die darüber gegebenen Bemerkungen verdienen ebenſowohl als das, was wir von der Reiſe des jüngſt nach Petersburg zurückgekehrten, Hofrath *v. Köppen* zu erwarten haben, der vollſten Aufmerkſamkeit. Jenes geſtattet keinen Auszug, und muſs im Buche ſelbſt nachgeleſen und mit den Inſchriften verglichen werden. Was dieſe ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie überdieſs auf den Thüren verkleinert angegeben, und in der Beſchreibung der einzelnen Darſtellungen erwähnt und erklärt. Dieſe Erklärung der Inſchriften auf der erſten und zweyten bildlichen Darſtellung vermiſst nur derjenige, welcher nicht die Abkürzungen auf der VII. Steintafel verglichen hat; ob ſich übrigens wohl noch fragen lieſse: ob unter den 7 dortigen Figuren die Maria ſey; jedoch darum ſind ja eben groſse und deutliche Abbildungen gegeben, damit Jeder ſich ſelbſt davon überzeuge, ob er mit den Deutungen des Vfs in allem Einzelnen übereinſtimme. Manches würde ohne die Inſchrift gar nicht deutlich ſeyn, z. B. die Taufe Jeſu. Die Inſchriften ſind auch gar wichtig bey der Frage über das Alter und Vaterland des Kunſtwerks, ſo wie, daſs die ruſſiſche Inſchrift bald vor, bald nach der lateiniſchen ſteht (dazu, daſs PAΓXHA neben RACHEL ſteht, iſt S. 31. noch eine Parallele nämlich ПЕГ, entſprechend dem FEC; und dieſe nach Aegypten ziehende Mutter iſt ebenſo, wie nachher die Himmelſahrt des Elias, als vergleichbar mit der Geſchichte Jeſu abgebildet). Auf dem 35ſten und 36ſten Bilde, die nur durch eine Verzierungsleiſte getrennt ſind, iſt beidemal derſelbe gekrönte Kopf eines, dort mit dem Schwerte Stehenden hier mit dem Scepter Sitzenden dargeſtellt, über jenem ſteht КОРОΛ, über dieſen HEPODES IMP. Die Gleichzeitigkeit beider Arten von Inſchriften und auch der Verfertigung des übrigen Kunſtwerks möchte, auſserdem daſs für manche derſelben der Raum ſchon bey der Anlage des Bildes beſtimmt zu ſeyn ſcheint, am meiſten dadurch wahrſcheinlich werden, daſs in dem XIXten Bilde, *ſowohl* von dem Ruſſiſchen крѣпостъ, *als* von dem Lateiniſchen FORTITVDO ein Theil durch die Einfaſſung verdeckt iſt. Der IV. Abſchnitt handelt (S. 97 — 114.) von *Benennung*, *Alter*, *Vaterland*, *Geſchichte* und Kunſtwerth der Korſsunſchen Thüren und der Vte von der Erwähnung derſelben bey in- und ausländiſchen Schriftſtellern. Der Urſprung dieſer Thüren iſt dunkel, doch wird derſelbe durch Hn. *A's* ſchätzbare und gelehrte Unterſuchung höchſt wahrſcheinlich gemacht. Bisher hielt man ſie einer alten Sage nach für ein griechiſches Kunſtwerk. Siegfried von Herberſtein (deſſen Erwähnung an *A's* treffliche Bemühungen um deſſen Geſchichtserzählung erinnert) berichtet: „Da lieſs man mich ſehn ein kupferne Kirchthür, die aus Kriechenland ſollt gebracht worden ſeyn vor viel Hundert Jahren, wo man aus derſelben gegent gezogen, und eine Statt, die ſie Korſun (ſo nennt auch Neſtor Cherſon) belagert." Demnach hätte ſie *Wladimir der Groſse*, der 988 dieſe Stadt und die Krimm eroberte, mit nach Ruſsland gebracht; allein dem widerſprechen die beiden darauf abgebildeten, viel ſpäter lebenden Biſchöfe. Vielmehr weiſt die ganze Beſchaffenheit des Kunſtwerkes, die Stufe der darin ausgeprägten Kunſt, die Gewänder, ſelbſt die Phyſiognomie der Figuren, auf Deutſchland, als das Vaterland dieſer Thüren hin. Ueberdieſs ſind die Namen Riquin, Waismut unſtreitig deutſche Namen; (wobey bemerkt werden kann, daſs das von dem Namen des erſtern in der ruſſiſchen Ueberſchrift ſtehenden MACTEP Ruſſiſch geworden iſt, und noch iſt;) und was hätte ein Erzbiſchof von Magdeburg, ſey er auch noch ſo berühmt, ſonſt in einer ruſſiſchen oder gar griechiſchen Kirche zu thun? In Deutſchland aber

Digitized by Google

aber blühte die Gieſserey ſchon im 10ten Jahrhunderte, und bildete ſich in der Folge zu groſser Vollkommenheit aus. Alſo Deutſchland, und in Deutſchland wahrſcheinlich Magdeburg, iſt das Vaterland dieſer Thüren, mögen ſie nun dort gegoſſen, und nach Ruſsland gebracht worden ſeyn, oder hat man deutſche Künſtler zu dieſem Zwecke nach Nowgorod kommen laſſen. Der erſtern Vermuthung giebt Gewicht die Nachricht einer Nowgorod'ſchen Chronik bey dem J. 1336: „Der *Erzbiſchof Waſſilj* ſchaffte für die Kirche zur heiligen Sophie kupferne vergoldete Thüren an," wozu *Tatiſchtſcheff* in ſeiner ruſſiſchen Geſchichte noch hinzuſetzt: „*Er brachte ſie aus Deutſchland, und kaufte ſie für einen hohen Preis!*" Dieſelbe Anſicht von der Sache hat der Engländer *Coxe*, der in den ſiebziger Jahren des vor. Jahrh. Ruſsland und Polen durchreiſte. Gegen die Verfertigung im Bezirke der griechiſchen Kirche ſpricht das AVE MARIA auf dem Vten Bilde, und der abendländiſche geiſtliche Ornat mehrerer Figuren, ſo wie die abendländiſche Art des Segnens, welches der mit dem römiſchen und griechiſchen Kirchenweſen gleich bekannte Vf. nachweiſt. Uebrigens möchten freylich nicht Allen die Kleidungen andrer Figuren gleich altdeutſch erſcheinen, und ſchwerlich gefunden werden, daſs die Künſtler darauf, was zur Zeit paſſe, genau Rückſicht genommen haben. Hr. *A.* bemerkt ſelbſt theils (S. 32.), wie Adam gegen alles Coſtüme einen Knebelbart hat, dagegen Joſeph auf dem XVten Bilde eine ſolche ſpitze Mütze hat, wie die Juden im Mittelalter trugen; theils (S. 34) daſs Gott „ganz nach der Art der übrigen Figuren bekleidet, während doch die Geſtalt des Erlöſers noch immer durch die, im frühern Mittelalter vorbildlich beybehaltene römiſche Kleidung kenntlich iſt." Indeſſen in dem 36ſten Bilde ſoll der Jeſum geiſselnde Soldat, doch gewiſs römiſch bekleidet ſeyn, Jeſu dortige Bekleidung ſcheint aber durch nichts von der unterſchieden, welche Meiſter WAISMVT auf dem 24ſten trägt. Bey dem mittelſten der abgebildeten Künſtler iſt nach Hn. *A's* Genauigkeit nicht unbemerkt geblieben, das der Name dieſes bloſs ruſſiſch angegeben iſt, und derſelbe ein Ruſſe geweſen ſeyn möge. Wie nun, wenn die gedachte, an ſich nicht völlig verbürgte Nachricht der Chronik ganz wahr, aber die weitre Ausarbeitung der Thüren zu Nowgorod von deutſchen und vielleicht auch ruſſiſchen Arbeitern vollendet, und ſo das Verhältniſs beider Arten von Inſchriften erklärlich iſt. Immer haben wir Deutſche Urſache, uns dieſes Kunſtwerkes als eines vaterländiſchen zu freuen, und verdanken Hn. *A.* die Hinweiſung auf dieſes Nationaldenkmal. Daſs man auf ihm auch Spuren des neugriechiſchen Geſchmacks findet, kann, wie derſelbe bemerkt, nicht als Grund ihrer Undeutſchheit gelten; denn deutſche Künſtler bildeten ſich in Italien, wo in dem Mittelalter der byzantiniſche Geſchmack, auch in Bauwerken ſichtbar wird, und wo noch jetzt mehrere metallne Thüren ſich befinden. (Oft geſchmackloſe Miſchung, Häufung des Verſchiedenartigen und verſchiedener Stile, iſt ja in ſehr vielen Bildwerken des Mittelalters, ſeit man in den Kreuzzügen ſo vielerley geſehen und zum Theil in das Abendland gebracht hatte, z. B. auch in dem vielbeſprochenen *Eger'*ſchen zu erſehen, und macht groſse Vorſicht bey der Erklärung über dieſelben und ihr Alter nöthig.)

In den Beylagen finden die Leſer noch eine *Beſchreibung einer andern Thüre in der Sophieenkirche zu Nowgorod*, der ſogenannten *Schwediſchen*, wovon die Abbildung auf der letzten Steintafel gegeben iſt. Es iſt ein ſchön gearbeitetes Kunſtwerk des Mittelalters, aber aus viel ſpäterer Zeit; wegen des hellen Glanzes des Metalls wird es auch die ſilberne Thüre genannt. Die darauf befindliche einfache Darſtellung iſt ein doppeltes Kreuz, welches in zwey bogenförmigen Ranken ausgeht; die Einfaſſung beſteht aus erhabenen Roſen mit arabeskenartigen Verzierungen. Dieſe Thüren hieſsen auch die *ſartuniſchen* oder *ſigtuniſchen* von der alten Hauptſtadt Schwedens *Sigtune*, von wo ſie nordiſche Seeräuber, die *Erik Olai* Carelos und Ruthenos nennt, nach Zerſtörung der Stadt gebracht haben ſollen. Dieſs intereſſante Werk beſchlieſst eine gleich intereſſante Ueberſicht der im Mittelalter verfertigten *bronzenen Thüren*, eine neue Beurkundung des ſorgfältigen verdienſtlichen Fleiſses, der Gelehrſamkeit und Beleſenheit, und allen Freunden der Kunſtgeſchichte willkommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Landshut.

An unſerer Univerſität giebt es mit dieſem Sommer-Semeſter bedeutende Veränderungen der medic. Facultät. Die Profeſſoren *v. Leveling* und *Röſchlaub* werden in einen ehrenvollen Ruheſtand verſetzt, Prof. *Reiſinger* geht nach Erlangen als Profeſſor der Entbindungskunſt, zum Profeſſor der Chirurgie iſt der Landesgerichtsarzt *Eckl* in Pfarrkirchen, zum Prof. der Pathologie der Profeſſor *Hoffmann* in Erlangen, zum Prof. der Entbindungskunſt der Landgerichtsarzt *Rainer* in Schwabmünchen berufen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Das erſte Amtsjahr des Pfarrers von S.*, in Auszügen aus ſeinem Tagebuche. Eine Paſtoraltheologie in Form einer Geſchichte, von Dr. *G. J. Planck*. 1823. XVI u. 398 S. 8.

Rec. fühlt ſich bey der Anzeige dieſes Buches aus mehr als einer Urſache bewegt und ergriffen. Er iſt einer der jüngern Amtsbrüder des Pfarrers von *S.* und der Erzähler des erſten Amtsjahres desſelben iſt einer der gelehrteſten und ehrwürdigſten Veteranen der evangeliſchen Kirche. Wie hätte es ihn nicht bewegen und ergreifen ſollen, daſs ein Mann wie dieſer den Winter ſeines langen, reichen und den ernſteſten theologiſchen Forſchungen geweihten Lebens noch dazu anwendet, ſich mit Liebe in den einfachen und beſchränkten Wirkungskreis eines Landpredigers zu verſetzen, und den Gliedern dieſes Standes ſelbſt aus der Tiefe ſeiner eigenen, echt evangeliſchen Geſinnung, wie aus der Fülle ſeiner umfaſſenden Kenntniſſe, Winke, Warnungen, Vorſchriften, Anregungen zu Theil werden zu laſſen, die höchſt ſchätzbar an ſich und in einer anziehenden Darſtellung gegeben ſind! Wie erfreut es, einen Mann wie Hn. Dr. *Pl.* ſprechen zu hören: „Seitdem ich mir meines geiſtigen Lebens mit Klarheit bewuſst bin, hat für mich der Beruf eines chriſtlichen Volkslehrers und insbeſondere der des Landpredigers die höchſte Würde und zugleich ſo viel Anziehendes gehabt, daſs er eine geraume Zeit hindurch das Ziel meines Strebens und meiner Wünſche wurde!" Wie kann es in dem chriſtlichen Prediger die Liebe zu ſeinem Amte erneuen und ſtärken, wenn derſelbe „nachdem er beynahe zwey volle Generationen an ſich hat vorübergehen laſſen," noch jetzt überzeugt iſt, „daſs es keinen Stand und keinen Beruf giebt, in welchem für das zeitliche und für das ewige Heil unſerer Mitmenſchen, für das Wohl des Ganzen und für das Wohl des Einzelnen, für Staats- und Familienglück, ſo viel dauerndes Gute gewirkt und zwar freylich dem Scheine nach nur im Kleinen, Stillen und Verborgenen, aber doch unmittelbar gewirkt werden kann, als in dem Stande des chriſtlichen Volkslehrers und ganz beſonders in dem Verhältniſſe des Landpredigers!" Wie muſs es den Prediger vor Verleugnung ſeiner Würde als Geiſtlicher und der Hingebung an die Welt und ihren Geiſt warnen, wenn es den Blicken eines ſolchen Mannes, wie dem Auge des Volkes, nicht entgehen konnte: „daſs ein groſser Theil der Glieder des geiſtlichen Standes eben ſo wenig Sinn und Gefühl als Fähigkeit und Vermögen für das groſse Geſchäft haben, daſs durch ſie ausgerichtet werden ſoll" und daſs „Alles was von oben herab geſchehen könnte, den Stand der chriſtlichen Volkslehrer zu heben, keinen Erfolg haben kann, wenn nicht unter ihnen ſelbſt ein beſſerer Geiſt lebendig wird, der ſie zu den Werken in ihrem Berufe kräftig genug drängen und durch den Drang ſelbſt am gewiſſeſten fähig machen kann!" Dieſs nämlich iſt es, was der ehrwürdige Vf. „in dieſen Blättern den Predigern, und insbeſondere dem nächſten Geſchlechte unſerer Landprediger an das Herz und in die Seele zu legen wünſchte!" Er hat dazu nicht das Mittel einer trockenen Abhandlung gewählt, ſondern ſeine Belehrungen in das Gewand einer Geſchichte eingekleidet; und wir müſſen es ihm billig Dank wiſſen, daſs er, der Greis, an ernſtere Arbeiten gewohnt, es nicht verſchmähte, auch die Erſcheinungen der Phantaſie feſt zu halten, mit Liebe auszubilden, und zum Schmucke ſeiner Rede anzuwanden. Mit Freuden hat Rec. darin jugendliches Feuer und Lebhaftigkeit wahrgenommen, und er hofft ſich ungekannt „zu den jüngern Freunden des würdigen Vfs. ſtellen zu dürfen, die ihm bey dem Schreiben dieſer Blätter vor Augen ſchwebten." Auch ihm iſt ja durch den Blick auf das dornenvolle erſte Amtsjahr des Pfarrers von *S.* die Liebe zu ſeinem Amte vermehrt, der Eifer für desſelbe geſtärkt worden, der Muth und die Freudigkeit und das Vertrauen aber gewachſen. Und eine ähnliche wohlthätige Wirkung wird dieſes Buch gewiſs auch bey denjenigen Geiſtlichen hervorbringen, welche mit Luſt und Liebe in ihren Stand eintraten, durch Beſchränkungen in ihrer äuſsern Lage, durch hartnäckigen Kampf mit den Uebeln der Zeit und den Feinden des Chriſtenthums aber von den fröhlichen Hoffnungen der Jugend nach und nach verlaſſen, den trüben Geiſt der Sorge und des Unmuths eingeſogen haben. Diejenigen aber, welche ſich dem ehrwürdigſten und ſegensreichſten Stande im Begriffe ſind zu widmen, wird es mit hoher Achtung für denſelben, mit dem Sinne edler Uneigennützigkeit erfüllen, und vor mancherley Miſsgriffen und Irrungen bewahren, denen die Unerfahrenheit der Jugend ſo leicht ausgeſetzt iſt. Dieſe lehrt eine geleſene oder gehörte Paſtoraltheologie nicht immer vermeiden, weil ſie nur das Allgemeine feſtſtellen kann. Wohl dem jungen Geiſtlichen, der an der Hand eines ältern erfahrenen Pfarrers die erſten Schritte auf ſeiner Laufbahn machen

Digitized by Google

chen kann! Aus dem Leben ſchöpft ein ſolcher für das Leben und zeigt an einzelnen Fällen in überwiegender Klarheit zu unmittelbarer Anwendung, was erſtrebt und was geflohen werden muſs. Der Pfarrer von *S.* kann ein ſolcher für die jüngern Amtsgenoſſen werden; ſie lernen von ihm die Reinheit des Sinnes und des Strebens, die aufopfernde Liebe, die nicht ermüdende Ausdauer, die liebenswürdige Beſcheidenheit, das ſtille prunkloſe Wirken, die ungeheuchelte Frömmigkeit, ohne welche ſie nichts ausrichten können; dann werden ſie in glücklichern Verhältniſſen als er, deſſen Beruf dem eines Miſſionars gleich kam, noch viel ſegensreicher daran arbeiten, daſs das Reich Gottes komme! Was ſie hier finden, lehre eine Ueberſicht der Geſchichte, welche einige Bemerkungen begleiten ſollen.

Der Pfarrer von *S.* hatte als Kandidat eben ſeine Prüfung rühmlichſt beſtanden, als er von ſeinem Vetter, dem Conſiſtorialpräſidenten erfuhr, wie das Conſiſtorium bey der Wiederbeſetzung einer Predigerſtelle, die Niemand annehmen wolle, ſehr in Verlegenheit ſey. Es hatte damit folgende Bewandniſs. — Die Gemeinde, bey welcher dieſe Stelle offen war, hatte in frühern Zeiten nie einen eigenen Prediger und Schullehrer, auch keine Kirche gehabt, ſondern, mitten im Gebirge gelegen und von armen Holzhauern bewohnt, ſich zu dem nächſten Dorfe gehalten. Durch die Nahrung, welche in der Folge einige in der Nähe gelegenen Fabriken ihnen verſchafften, hatte ſich der Wohlſtand der Bewohner vermehrt, ſie hatten ſich aus eigenen Mitteln eine Kirche gebaut und einen eigenen Prediger und Schullehrer angeſtellt. Allein mit dem geſunkenen Vertriebe jener Fabriken war auch das Dorf wieder verarmt, und damit auch das Einkommen des Predigers ſo vermindert worden, daſs dieſe Stelle als eine Strafſtelle betrachtet und demnach nur ſolchen Geiſtlichen anvertraut wurde, denen es an Kopf und Herz zu ihrem Amte fehlte; dadurch war aber die Gemeinde in einen höchſt traurigen Zuſtand geiſtiger und ſittlicher Verwahrloſung gerathen und immer tiefer geſunken, bis der letzte Prediger elendiglich geſtorben und der Schullehrer entlaufen war. Das Conſiſtorium hatte deshalb den Entſchluſs gefaſst, die Stellen des Predigers und Schullehrers zu vereinigen, weil ſchlechterdings nicht zwey Menſchen davon hätten leben können. — (Dieſs dünkt Rec. etwas unwahrſcheinlich: wenigſtens würde es an dieſer geiſtlichen Behörde, die doch das Beſetzungsrecht dieſer Stelle hatte, ſehr zu tadeln geweſen ſeyn, wenn ſie nicht die Einkünfte des Geiſtlichen und Schullehrers aus den Staatskaſſen hätte vermehren wollen. Man verkennt aber nicht die Abſicht des Vfs. die Umſtände ſo traurig als möglich darzuſtellen — doch weiter.) Auf den jungen Mann machte dieſe Schilderung den tiefſten Eindruck, und obwohl mit höhern wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen begabt und mit einer vielſeitigern Bildung ausgeſtattet, als gewöhnlich von Kandidaten des Predigtamts erwartet zu werden pflegt, obwohl an das Leben in höhern Zirkeln durch ein ſechsjähriges Erziehungsamt in einem gräflichen Hauſe gewöhnt, faſste er dennoch den Entſchluſs, die Predigerſtelle zu S. und zugleich die Schule zu übernehmen. Es leitete ihn dabey die von Jugend auf genährte Vorliebe für den Stand des Landpredigers, und der Wunſch, ſo viel als möglich in dem Geiſte des Welterlöſers, der ihn als ſolcher durch ſeinen umfaſſenden Plan mit anbetender Bewunderung erfüllt hatte, zu wirken; die Ueberzeugung hier ſeinen Beruf zu finden, und die Hoffnung, da Früchte zu gewinnen, wo bisher ein ganz unangebautes, dornenvolles Feld geweſen war, ſtärkte ihn; und die Enthaltſamkeit und freywillige Beſchränkung, in welcher er in ſeinen Schul- und Univerſitätsjahren gelebt hatte, hob ihn leicht über Schwierigkeiten und Hinderniſſe hinweg. Auf den geäuſserten Entſchluſs folgte die wirkliche Anſtellung, die Probepredigt und die Ordination, bey welchen Puncten von dem Vf. treffliche Winke gegeben werden. Aber noch eine ſchwere Prüfung war zu überſtehen, ehe der neue Pfarrer an den Ort ſeiner Beſtimmung abgehen konnte. Er erhielt nämlich ganz unerwartet einen Brief von einer ihm ſchon aus ſeinen frühern pädagogiſchen Verhältniſſen von der verehrungswürdigſten Seite bekannten adeligen Dame, der Beſitzerin von *B.*, worin ihm dieſe die Adjunctur bey dem alten und kranken Prediger daſelbſt *cum ſpe ſuccedendi* anträgt. Die Trefflichkeit der Geſinnungen dieſer Frau, die umfaſſenden wohlthätigen Plane derſelben für geiſtige und ſittliche Veredelung ihrer Unterthanen, der äuſserlich und innerlich glückliche Zuſtand, in welchem dieſe ſich ſchon befanden, die Würdigkeit und reiche Erfahrung des alten Pfarrers, ein wohlunterrichteter und wohlgeſinnter Schullehrer, und ganz im Hintergrunde die Ausſicht auf eine Verbindung mit der höchſt liebenswürdigen Tochter des Pfarrers, die ſchon früher auf das Herz des Kandidaten einen tiefen Eindruck gemacht hatte, das Alles brachte ſein Gemüth in eine wunderbare Bewegung. Er kämpfte mit ſich ſelbſt, aber endlich erkannte er doch den Weg nach S. für den, welchen er zu nehmen habe, ſchrieb nach B. ab, und es gewährte ſeinem Herzen eine hohe Freude, eine ſüſse Beruhigung, zu dieſer Stelle einen andern würdigen jungen Geiſtlichen, der ſchon früher ſein Freund geworden war, empfehlen zu können. — Hier werden gewiſs viele Leſer inne halten, und das Feſthalten an dem einmal gefaſsten Entſchluſſe für unrecht, oder wenigſtens für überſpannt erkennen. Sie werden ſagen: der junge Mann muſste dahin gehen, wo er hoffen durfte, das meiſte Gute zu ſtiften, und wo ihn auch ein gröſseres Maaſs von Glückſeligkeit für ſein Herz erwartete, und das war in B. Sie werden ſich in dieſer Anſicht beſtärken durch die geringe Bedeutung deſſen, was in dem erſten Amtsjahre ausgerichtet worden. Aber dieſe müſſen bedenken, daſs nach dem einmal erkannten und freywillig übernommenen Berufe ein Rücktritt nicht möglich war, wenn er auch von Seiten der vorgeſetz-

Digitized by Google

letzten Behörde verſtattet worden wäre. Der wahre Menſchenfreund läſst ſich durch die äuſsern Annehmlichkeiten des Lebens nicht von ſeiner ſchweren und ernſten Pflicht abwendig machen, und das ſoll der wahre Geiſtliche auch nicht. In der Art und Weiſe, wie der von ſtreitenden Gefühlen bewegte junge Mann gleichſam zur Beſchwichtigung des innern Sturms eine algebraiſche Aufgabe zu löſen unternimmt, liegt zwar etwas Seltſames und Gezwungenes; für den, der das menſchliche Herz kennt, hat es aber auch wieder ſehr viel Natürliches. — Die Habſeligkeiten des neuen Pfarrers waren abgeſendet, der Schwager deſſelben, bey dem er ſich noch aufhielt, hatte zur Beſorgung der erſten häuslichen Einrichtung einen erfahrenen Mann mitgegeben, und nach einigen im Kreiſe der Freundſchaft verlebten Tagen, wanderte er ſelbſt hinterdrein. Die Reiſe dauerte 13 Tage. Unterwegs überlieſs er ſich den Eindrücken, welche die liebliche Jahreszeit — der Spätſommer — und die mancherley anziehenden Gegenden auf ihn machten und dachte ſo wenig als möglich an S., um ſich nicht mit vorgefaſsten Anſichten und Meinungen zu erfüllen. Bey Gelegenheit eines rührenden Auftritts, in einem Dorfe durch welches er kam, äuſsert er ſich über die Unzweckmäſsigkeit des Pfarrzehntens. In dem S. am nächſten liegenden Orte M., wohin es ehemals eingepfarrt war, hörte er den Pfarrer, einen alten und würdigen Mann predigen, nachdem er in dem vorher berührten Städtchen ſeinen künftigen Superintendenten beſucht hatte. Der überaus blühende und in aller Abſicht geſegnete Zuſtand der Gemeinde zu M. ergriff ſein Herz auf eine wunderbare Weiſe. Deſto trauriger und faſt niederſchlagend war der Einzug in den neuen Wohnort und das für ihn beſtimmte Wohnhaus, worauf ihn die bedenklichen Mienen und Aeuſserungen der nächſten Nachbarn doch ſchon etwas mehr vorbereitet hatten. — Das Dorf ſelbſt war in den Wald und in die Berge hineingebaut, und beſtand aus armſeligen Hütten, deren Bewohner ſichtbar den Ausdruck der Stumpfheit und Indolenz auf dem Geſichte trugen. Das Pfarrhaus, welches ſich mit der Schule unter einem Dache befand, war ſo voll Unrath geweſen, daſs der voraus geſandte Elieſer, gleich den Ställen des Augias, es erſt hatte völlig unter Waſſer ſetzen müſſen, um nur den allergröbſten Schmuz wegzuſchaffen. Der Pfarrer vermochte nicht in die bis zur Hitze eines ruſſiſchen Dampfbades geheitzten Zimmer zu treten, aus welchen die Wittwe des Amtsvorfahren durch den Schulzen erſt hatte herausgeworfen werden müſſen. Dagegen wohnte die Frau des entlaufenen Schulmeiſters mit ihren vier Kindern noch darin. Nicht beſſer ſtand es mit der Kirche, in welcher der Altar dem Regen und Schnee bloſs geſtellt war, der durch die groſsen Oeffnungen im Dache hineinfiel. Nachdem am folgenden Tage die erſten Anordnungen gemacht waren, (die neuen eleganten Kupferſtiche nahmen ſich an den ungetünchten Wänden des Zimmers, deſſen Fuſsboden immer noch nicht zu ſehen war, ſeltſam genug aus,) wurde die Schulmeiſterin beſucht, und da ſie ſich als eine gute, verſtändige und reinliche, aber höchſt hülfsbedürftige Perſon zeigte, zur Beſorgung der kleinen Wirthſchaft im Hauſe behalten. Der neue Küſter, ein Invalide, ſtellte ſich ein und gab eine gewiſſe Treuherzigkeit und Pünktlichkeit zu erkennen. Weniger günſtig erſchien der Schulze, entweder war er ein Stockbauer, oder ein Schlaukopf unter der Maske des Stockbauern, der aber doch bereitwillig ſogleich die nothwendigen Reparaturen an der Kirche und dem Pfarrhauſe anordnete. Mit den entſetzlichſten Schmähungen empfing die ſchon am Morgen betrunkene Pfarrwittwe ſammt ihrem völlig zur Beſtialität herabgeſunkenen älteſten Sohne, den freundlich Beſuchenden. Von einem Pfarrarchive fanden ſich nur einzelne zerriſſene Blätter ohne Zuſammenhang, aus den letzten Jahren war gar nichts vorhanden; deshalb ward es nothwendig, durch genaue Nachforſchungen in den Häuſern die zur Anlegung der Kirchenregiſter der Geborenen, Getrauten und Geſtorbenen erfoderlichen Notizen zu ſammeln. Doch dieſe Beſuche gaben nur eine ſehr unvollkommene Ausbeute und waren überdieſs in anderer Hinſicht höchſt unerfreulich. Es wohnte im Dorfe ein Holzfaktor, den eine Geſellſchaft von Kaufleuten, die den Holzhandel dieſer Gegend trieb, hieher geſetzt hatte, und welcher der Blutigel des Dorfes, ein Mittelding zwiſchen Fuchs und Hyäne war. Neben ſeinem Geſchäfte hielt er einen Kramladen und Branntweinſchank, desgleichen eine Lotteriekollekte, wodurch er die Sitten noch mehr verderbte, den Wohlſtand noch mehr vernichtete. Sein Croupier war der Förſter; deſſen Gattin und eine dreyzehnjährige Tochter, die zur Confirmation vorbereitet werden ſollte, aber gute Hoffnungen erweckten. Auf ſeinem Gute in der Nähe lebte ein Forſtmeiſter, der als ein Edelmann und Katholik den neuen Pfarrer mit einer Miſchung von Adelſtolz und dem Hochmuthe ſeiner Kirche empfing. Noch eine merkwürdige Perſon im Orte war ein religiöſer Separatiſt, ein Theoſoph von der Sekte der Gichtelianer, der mit ſeiner Tochter hierhergezogen war und ſich äuſserſt zurückſtoſsend benahm. — Wohl zu beherzigen ſind die Lehren, welche der Vf. hier und anderwärts für den Umgang mit ſolchen Perſonen theils an die Geſchichte knüpft, theils durch die Geſchichte ſelbſt giebt. Hier iſt mehr als irgendwo Beſonnenheit und Ruhe nöthig, ungeſtümer Eifer würde jede gute Saat im Keime vernichten.

Was die Antrittspredigt, bey welcher gleichfalls treffliche Bemerkungen vorkommen, betrifft, ſo war ſie über das Evangelium am 10. Sonnt. nach Trinitatis, über die Ankündigung der Zerſtörung Jeruſalems und hätte wohl ergreifen können: dennoch hatte ſie die Zuhörer ganz kalt gelaſſen, weil ſie nicht herausgeſchrieen worden war, wie faſt überall bey Landgemeinden die thörichte Meinung herrſcht, daſs eine tüchtige Lunge den Prediger mache. Ein Anfang mit dem Schulunterrichte konnte

te noch nicht gemacht werden, weil ſich die Aeltern durchaus nicht bewegen lieſsen, ihre Kinder auch den Sommer über in die Schule zu ſchicken. Bey einem Spaziergange in die wirklich ſchöne Gegend machte der Pfarrer die Bekanntſchaft eines in der Nähe wohnenden Herrnhuters, der eine Diaſpora von Affilirten der Brudergemeinde zu beſorgen hatte; derſelbe zeigte ſich als einen gutdenkenden und unterrichteten Mann, und in der Unterredung mit ihm befeſtigte ſich unſer Pfarrer in ſeinem Vorſatze, von ſeiner geiſtlichen Wirkſamkeit in den erſten Jahren nicht zu viel zu hoffen, aber alles anzuwenden um ſie für die Folge ſegensreich zu machen, und dazu beſonders das Hiſtoriſche des Chriſtenthums zu gebrauchen; zugleich aber auch Alles, was in ſeinen Kräften ſtände, zu verſuchen, daſs die äuſsere Lage ſeiner Pflegbefohlenen glücklicher würde. Ein Brief ſeines alten freundlichen Nachbarn in M. theilte ihm, aus der Amtserfahrung deſſelben, den ſegensreichen Erfolg ſeiner Bemühungen in einer früher eben ſo verwahrloſeten Gemeinde mit und ſtärkte dadurch ſeine Hoffnungen — (hierbey haben wir nur zu bemerken, daſs dasjenige, was in M. zur Verbeſſerung des ſittlichen Zuſtandes geſchehen war, doch eigentlich mehr dem alten trefflichen Jacob und ſeiner Kinder, als dem Pfarrer zugeſchrieben werden muſs, der nur den Anſtoſs dazu gab und leitete.)

Mit acht Kindern wurde gegen den Winter die Schule eröffnet; die erſte Schwierigkeit des Unterrichts lag darin, daſs die Kinder die Ausſprache des Lehrers gar nicht verſtanden; er muſste ſie alſo erſt ſprechen lehren. Bey der Diſciplin, die erſt das allerſchwierigſte ſchien, leiſtete die Schulmeiſterin gute Hülfe. — Hier werden die Leſer ſehr anziehende Bemerkungen über Lehrmethoden und ihre Anwendung finden. Der Pfarrer in S. bildete ſich ſeine eigene, der Beſchaffenheit ſeiner Kinder angemeſſene. Einen höchſt empörenden Auftritt erlebte derſelbe in einem Hauſe, wohin er gerufen wurde, einer Kranken das Abendmahl zu reichen. Er hielt es mit Recht für nothwendig, zuerſt ihr Herz zu beſſern, und drang auf die Verſöhnung mit ihren Schwiegerältern und ihren Schweſtern, mit welchen ſie ſeit vielen Jahren in Unfrieden lebte. Die Todesfurcht kam ihm zu Hülfe, er erreichte ſeinen Zweck, und war im Begriff ihr am folgenden Tage das heilige Mahl zu reichen; als die furienartige Wuth der Schweſtern alles verdarb, und die Kranke ſelbſt plötzlich verſchied, ehe ſie noch das Abendmahl empfangen hatte. — Hier zeigte ſich der junge Pfarrer vielleicht etwas zu ängſtlich und zögernd. Rec. meint er hätte ſich mit den erſten Anzeichen der Beſſerung und dem Willen der Verſöhnung begnügen können. Wenn auch mit dem Genuſſe des Abendmahls auf dem Todtenbette oft abergläubiſche Vorſtellungen verbunden werden, ſo kann der Geiſtliche dieſe berichtigen, muſs ſich aber immer über das Verlangen nach demſelben freuen. — Bey der darauf folgenden Leichenrede ſchien es dem Pfarrer anfangs zweckmäſsig, eine Art von Strafpredigt zu halten, um die Schweſtern der Verſtorbenen zu erſchüttern; allein er überzeugte ſich bald von der Unſtatthaftigkeit einer ſolchen, und blieb bey dem Allgemeinen ſtehen; was auch um ſo beſſer war, da ſich nur ſehr wenige Zuhörer einfanden, auf welche die ſtrenge Rüge keine Anwendung gehabt haben würde.

Oſtern, der gewöhnliche Termin der Confirmation, rückte nun heran, aber die dazu beſtimmten Kinder waren noch ſo weit zurück — mit Ausnahme eines einzigen, der Tochter des Förſters — daſs der Pfarrer ſich für genöthigt hielt, ſie bis nach Pfingſten aufzuſchieben. Er erlangte dazu anfänglich die Einwilligung der Aeltern, aber ſchon am folgenden Tage erregten die Weiber im Dorfe einen förmlichen Aufſtand, und er wurde förmlich bey dem Superintendenten, einem ſelbſtgefälligen etwas leiſetretenden Manne verklagt. Dieſer hielt darauf Kirchenviſitation, und da er die Kinder allerdings ſehr zurückfand, ſo glaubte er ſich über die Unterrichtsmethode des Pfarrers, und den Nichtgebrauch der eingeführten Schulbücher beklagen zu können. Es hatte aber keine weitern übeln Folgen. Die Kinder wurden in der Mitte des Sommers confirmirt, dann gleich der Unterricht mit den neuen angefangen, und dadurch eine Art von Sommerſchule gewonnen. Durch den Superintendenten wurde die Bekanntſchaft auf dem adeligen Forſthauſe wieder angeknüpft. Die Hausfrau war eine empfindelnde Schülerin von Lavater, ihr Bruder, ein Officier, ein vollendeter Freygeiſt voll Scharfſinn und Witz. — Neue Belehrungen über das Betragen gegen dieſe Klaſſen von Menſchen, die dem Geiſtlichen ſo manchmal vorkommen.

Am Schluſſe des erſten Amtsjahres hatte denn unſer Pfarrer freylich keine bedeutenden Erfolge ſeiner Thätigkeit aufzuweiſen; von den Erwachſenen konnte er nur drey als ſolche rechnen, auf welche ſeine Ermahnungen wirklichen Eindruck gemacht hatten. Auf ſeine Schulkinder baute er aber ſeine ganze Hoffnung, konnte doch ſchon die Hälfte verſtändlich und etwa ein Dutzend verſtändig leſen. Mit den Einkünften ſeiner Stelle war er ausgekommen, ja er hatte noch zurückgelegt. So blickte er denn heiter in die Zukunft, von der er viel erwartet. Mit Begierde ſehen wir ſeinen neuen Berichten aus S. entgegen, und hoffen in denſelben von ihm immer mehr die Weisheit zu lernen, mit welcher ſich der chriſtliche Prediger, beſonders der Landprediger, in den verſchiedenen Fällen und Verhältniſſen ſeiner Amtsverwaltung und ſeines Lebens zu betragen hat, wenn er einen geſegneten Erfolg ſeiner Wirkſamkeit erwartet. Möge der ehrwürdige Plank in dieſer Hinſicht, wenn auch nicht ein ausdrückliches Verſprechen von ſeiner Seite, doch den innigen Wunſch ſeiner dankbaren Leſer erfüllen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Bidrag til en Skildring af Guinea-Kyſten og dens Indbyggere etc.* (Beyträge zu einer Schilderung der Küſte von Guinea und deren Einwohner, nebſt einer Beſchreibung der däniſchen Colonieen daſelbſt, geſammelt u. ſ. w.) von *H. C. Monrad*, Hauptprediger zu Greis und Sindberg. Mit einer Vorrede vom Prof. *C. Molbech*. 1822. XXVIII u. 383 S. 8. (3 rthlr.)

Iſt es auch nur ein Nebengewinn, den die europäiſchen Sendungen in fremde Welttheile in der Hauptabſicht, das Evangelium auszubreiten, verſchaffen, wenn ſie Anlaſs werden, Länder und Völker näher kennen zu lernen: ſo iſt er doch um nichts weniger dankenswerth; und tüchtige Miſſionare dürfen um ſo mehr auf Anerkennung ihrer Verdienſte von Seiten der Freunde der Literatur und Weltkunde rechnen, wenn ſie mit dem wichtigſten Zwecke ihrer weiten Reiſen auch den Nebenzweck, in jenem Betrachte ſich nützlich zu machen, geſchickt zu verbinden wiſſen. Daſs dieſes bey Hn. Paſtor *Monrad*, der in den J. 1805 bis 1809 die Lehre Jeſu in Afrika verkündigte und ſeitdem als Prediger 2 Gemeinden unweit *Weile* dient, dem gröſseſten Theile nach der Fall iſt: davon liefert die vorliegende Sammlung von Beyträgen viele ſchätzbare Beweiſe; noch mehrere würde ſie gewiſs enthalten, wenn dem Vf. nicht manche nothwendigen Vorkenntniſſe, z. B. im Fache der Naturwiſſenſchaft, gemangelt hätten: und man kann ſich beym Leſen ſeiner Schrift nicht des Wunſches erwehren, daſs bey der Wahl der Miſſionare, auſser den theologiſchen, auch ſolche Kenntniſſe derſelben berückſichtigt werden möchten, wodurch ſie in den Stand geſetzt wären, bey ihrer Rückkehr nach Europa eine deſto reichere Ausbeute für Welt- und Menſchenkenntniſs mitzubringen. Doch ſoll dieſes keineswegs geſagt ſeyn, um das Verdienſtliche in Hn. *Monrads* Schrift irgend herabzuſetzen; ſie empfiehlt vielmehr, wie auch der Vorredner und Herausgeber derſelben, Hr. *Molbech*, bemerkt, ſich ſelbſt und die Behandlung des Stoffes, welchen der Vf. einzig durch eigene Erfahrung und ſorgfältige Beobachtungen ſich verſchaffte, verbürgt ihm den Beyfall eines jeden billigen Kenners.

In der Vorrede (S. I—XVIII.), theilt Hr. *Molb.* S. VI f. Nachrichten von den ältern und neuern zur däniſchen Literatur gehörenden Schriften mit, welche *Guinea* betreffen. Das älteſte Buch iſt: *W. J. Müllers* (ins Däniſche überſetzte): *Die Afrikaniſche, auf der Guineiſchen Goldküſte gelegene, Landſchaft Fetu* u. ſ. w. Hamburg 1673. Dieſem folgte: *Erik Tillemanns kleiner einfacher Bericht von der Landſchaft Guinea und deſſen Beſchaffenheit* u. ſ. w. (Däniſch: Kopenh. 1697.) Nun erſchien: *Joh. Rask*, der vom J. 1709 bis 1712 auf Guinea lebte, *kurze und wahrhafte Reiſebeſchreibung nach und von Guinea* u. ſ. w. (Däniſch: Trondheim 1754.) *Römers* und beſonders *Iſerts* Schriften über Guinea ſind allgemein bekannt, indem ſie, auſser den däniſchen Ausgabe, auch in mehrere andere Sprachen überſetzt erſchienen; dagegen kennt man auſserhalb Dänemark nur wenig die ſehr intereſſanten *Beyträge zur Kenntniſs der däniſchen Beſitzungen auf der Küſte von Guinea*, welche der Etaatsrath *Thaarup* in ſeinem *Archiv für Statiſtik, Politik, Oekonomie* u. ſ. w. 1ſter und 2ter Band, Kopenh. 1795—1796 Däniſch abdrucken lieſs, und worin man die merkwürdigen Akten über die Geſchichte der däniſchen Colonieanlage in *Aquapim* findet, welche die Regierung 1788 an *Iſert* übertrug, der dieſe Sache mit vielem Eifer anfing und eine Zeitlang fortſetzte, aber ſchon 1789 durch den Tod an der Ausführung verhindert wurde. Seitdem iſt kein entſcheidender Schritt zu dieſem Zwecke geſchehn: ob es gleich dem Vf. wahrſcheinlich iſt, daſs mit den groſsen Summen, welche ſeit 1788 auf die däniſchen Beſitzungen in Guinea verwendet worden, ſehr wohl eine Colonie daſelbſt hätte angelegt werden können, deren Wichtigkeit, wie er mit Recht beſürchtet, erſt dann anerkannt werden wird, wenn es für Dänemark in dieſer Hinſicht heiſsen wird: „*poſthaec occaſio calva.*" (*P. Labarther Reiſe nach der Küſte von Guinea*, welche von *Bergk*, Leipzig 1805, und von *Ehrmann*, Weimar 1803. aus dem Franzöſ. ins Deutſche überſetzt wurde, führt Hr. *Molb.* nicht an, ohne Zweifel, weil es bis jetzt an einer däniſchen Ueberſetzung, welche die Schrift verdient, fehlt.) Daſs der Vf., Hr. *Monr.*, erſt nach Vollendung ſeiner Arbeit einige ſeiner Vorgänger kennen lernte, hinderte ihn zwar an öfterer Widerlegung ihrer zum Theil groſsen Unrichtigkeiten: nur *Römer* und *Iſert* werden zuweilen in Anmerkungen berichtigt; aber es hatte auch die gute Folge, daſs er nirgends blind in die Fuſstapfen Anderer trat, ſondern immer als ſelbſtſtändiger Beobachter erſcheint: und an Vollſtändigkeit, zweckmäſsiger Anordnung des Stoffes und Genauigkeit

Digitized by Google

keit in ſeinen Darſtellungen übertrifft er gleichwohl ſeine Vorgänger.

Des Vfs Vorerinnerung (S. XIX — XXVI.) enthält unter den Beweggründen zur Herausgabe ſeiner Schrift auch dieſen, ſeinem Herzen zur Ehre gereichenden, Grund: er hoffe nämlich, daſs dieſelbe zu einer Zeit, „wo die Gewinnſucht wieder ihre Stimme *für* den ſchändlichen Sklavenhandel ſo hoch erhebt" als ein zur rechten Zeit geſprochenes Wort betrachtet werden könne. Und dieſes kann ſie in der That, ſo, daſs Rec., der kein Freund von entbehrlichen Ueberſetzungen iſt, ſchon aus dieſem Grunde recht ſehr wünſcht, die Schrift möge wenigſtens Auszugsweiſe in deutſchem Gewande erſcheinen. Sie würde Manche, die im Rühmen der Liberalität des Zeitalters kein Ende finden können, zu andern Anſichten führen. Der Vf. nennt beſonders den Engländer *Bowdich* als den, der in ſeiner *Reiſe nach Aſhantee* noch im J. 1817 die Gefühle edler Menſchen für ihre Afrikaniſchen Mitmenſchen herabzuſetzen, ja ſelbſt lächerlich zu machen, geſucht hat. Kein Wunder, da noch im J. 1824 das barbariſche Vergnügen der Thierhetze, und anderer empörender Miſshandlungen der Thiere, zu *London* öffentlich vertheidigt werden konnten! Die Verwandtſchaft, oder vielmehr die Identität, beider Geburten eines gefühlloſen Herzens in Behandlung der unglücklichen Neger und der wehrloſen Thiere wird kein Pſycholog in Abrede ſtellen. *Bowdich* ſpottet der Philoſophen, welche die Nationen beurtheilen, ohne, wie er ſagt, ſie zu kennen; worauf ihm der Vf. erwiedert: der Kaufmann kennt meiſt nur die Auſsenſeite der Nationen (die er beſucht, und würdigt ſie nach der Wagſchaale, welche Eigennutz und Gewinnſucht in die Hand giebt); der Philoſoph ſucht in ihren Geiſt einzudringen. „Man hat die Neger in Weſtindien mit ſchwarzen Farben abgemalt; aber man vergiſst dabey, daſs die Sklaverey den menſchlichen Geiſt niederdrückt und ſeines Adels beraubt, und daſs der Menſchenbeobachter zwiſchen dem *freyen* Afrikaner und dem armen herabgewürdigten Sklaven in Weſtindien einen himmelweiten Unterſchied findet. Man hat dieſen treulos, kriechend, einen aufbrauſenden Augenblicksmenſchen, ohne alles theilnehmende Gefühl, genannt. Nichts davon paſst völlig auf den *Afrikaner*, wie er in *Afrika* iſt. Im Allgemeinen hält er Wort und Treue, trotz mancher gebildeten Nation; er iſt eher unbiegſam ſtolz, als kriechend; er brauſt auf, aber er weiſs auch ſein Gefühl Jahre lang zu unterdrücken und zu bemeiſtern. Selbſt auf *Domingo* haben die Neger Beweiſe davon gegeben. Mitleiden iſt zwar kein Hauptzug in ihrem zur Grauſamkeit ſich neigenden Charakter; aber ich habe doch oftmals ſelbſt Männer unter ihnen Thränen des Mitleids vergieſsen geſehen" u. ſ. w. (S. XXII.) Unter den Scheingründen, womit jener *Bowdich* den Sklavenhandel zu vertheidigen ſucht, iſt auch der, daſs ihn die *Cabuſeer*, d. h. die Vorſteher der Negerſtädte in *Aſhantee*, ſelbſt wünſchen; welches ihm unſer Vf. zugiebt, weil ſie nämlich (eben ſo wie die europäiſchen Sklavenkäufer) nur Vortheil davon haben und nicht in Gefahr ſtehn, ſelbſt ver- und gekauft zu werden, vielmehr als Kriegsgefangene, wenn ſie ſich nicht zu löſen vermögen, ſterben müſſen. Daſs aber die Afrikaner, wie der Engländer übertrieben behauptet, ſich untereinander verwüſten und umbringen, und daher, als Sklaven betrachtet, nicht viel zu verlieren haben, das iſt ein Vertheidigungsgrund des Menſchenhandels, mit welchem ſich allenfalls auch die Einführung deſſelben in Europa vertheidigen lieſs: indem die verheerenden Kriege zwiſchen europäiſchen Völkern nicht weniger unerhört ſind, als zwiſchen afrikaniſchen. „Mir, ſagt der Vf., iſt es immer weniger grauſam vorgekommen, daſs die Negar in wilder Fehde ſich einander niederſäbeln, als daſs ſogenannte Chriſten kalt und gefühllos ihre Mitmenſchen, die nichts verbrochen haben, in Ketten ſchmieden und nach Weſtindien zur Schlachtbank abführen. Anders kann man es doch wohl nicht nennen, Menſchen zu vielen Tauſenden in einen ihnen fremden Welttheil zu ſchleppen, wo ſie im Allgemeinen genommen vor der Zeit zu Tode gemartert werden. Wenn ſie in neuern Zeiten auf einzelnen Plantagen gut behandelt werden, ſo gehört das doch nur zu den Ausnahmen. Die Menge der Sklaven auf den Weſtindiſchen Inſeln und in Amerika" (man ſchlägt ihre Zahl auf 700,000 an!) „ſeufzt nach Erlöſung." Denkt man erſt an die alles Menſchengefühl empörende Miſshandlung, die an das Unglaubliche grenzenden Marter und Leiden, denen dieſe Unglücklichen ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts, von dem Augenblicke an, da ſie der Sklavenverkäufer an den europäiſchen Aufkäufer überläſst, bis zu dem von aller Qual erlöſenden Tode ausgeſetzt ſind, die, nach der im X. Abſchnitte S. 284 ff. enthaltenen Beſchreibung derſelben, trotz alles deſſen, was der edle *Wilberforce* nun ſchon ein Viertel Jahrhundert lang als Fürſprecher dieſer Bejammernswürdigen geſagt und geſchrieben hat, bis in die neueſten Zeiten fortdauern und wovon unſer Vf. oft eigner Augenzeuge geweſen iſt: — ſo muſs man ſich wenigſtens darüber freuen, daſs in dem engliſchen Parlamente noch ganz kürzlich, nämlich in der Sitzung vom 14. März 1824, der Gegenſtand von der endlichen Abſchaffung alles Sklavenhandels und der vorläufigen menſchlichern Behandlung der Sklaven wieder ſtark in Anregung gebracht worden iſt, und den Wunſch hegen, daſs die Stimmen eines *Canning*, *Bathurſt* und beſonders des menſchenfreundlichen *Wilberforce* endlich durchdringen und die Menſchheit von einem Flecken reinigen mögen, der nicht bis in das 19te Jahrh. n. Chr. auf ihr hätte haften ſollen. Einem *Dänen*, wie Hr. *Monrad* iſt, ſteht es, nach der richtigen Bemerkung des Vorredners, vorzüglich wohl an, mit Kraft und Eifer die gute Sache der Neger und der Menſchheit zu vertheidigen; er erwirbt ſich dadurch ein Verdienſt

Digitized by Google

dienſt, das auf jedem Fall in *dem* Lande gehörig gewürdigt werden wird, „deſſen Regierung" (unter *A. P. Bernſtorfs* ruhmwürdigem Miniſterio) „die *erſten* Schritte zur Abſchaffung des Sklavenhandels gethan hat."

Um die Mannichfaltigkeit und Menge des hier mitgetheilten Stoffes einigermaaſsen beurtheilen zu können, möge hier eine zuſammengedrängte Ueberſicht von des Buches Inhalt ſtehn. I. *Ueber den Fetiſchismus;* die moraliſchen und religiöſen Begriffe der Neger und die daraus entſpringenden Vorſtellungen, Gebräuche und Gewohnheiten unter ihnen (S. 1—45). Alle Neger erkennen ein höchſtes Weſen an, welches in der Accara-Sprache *Jongmaa*, nicht, wie *Raſk* und *Iſert* ſagen, *Numbo*, am richtigſten *Njongmaa* (das doppelte *aa* wie der Mittellaut zwiſchen *a* und *o* ausgeſprochen) genannt wird. Zwar glauben ſie auch an einen Teufel, *Abunſa* genannt, aber doch an keine eigentliche Hölle oder an einen gewiſſen Ort der Strafe für die Böſen nach dem Tode. Ihr *Abunſa* iſt nur ein beſonders mächtiger Fetiſch auf Accara. Der Fetiſchismus der Neger iſt übrigens von der niedrigſten Art; ſie miſshandeln und zerſtören ihre Götzen, ſobald ſie ihnen ihre Dienſte verſagen, und ihre Wünſche nicht erfüllen. Die Todtenköpfe, welche *Iſert* in einen Kreis geſetzt ſah, und ſich nicht zu erklären wuſste, hält unſer Vf. für die Köpfe von Selbſtmördern. Dieſe ſind einigen Negerraſſen beſonders heilig; ſie begraben dieſelben nicht inner-, ſondern auſserhalb den Häuſern, bauen ein Strohdach über ihr Grab, bringen ihnen eine lange Zeit hindurch Nahrungsmittel, und antworten auf die Frage: warum ſie dieſes thun? „ſie haben ja nicht ſo lange gelebt, als ſie gekonnt hätten!" Auch Thiere, namentlich der Schakall oder Buſhund, das Krokodill, der Vogel Acamba (der ägyptiſche Ibis), ſind, nebſt andern, einigen Negervölkern heilige Gegenſtände. II. *Liebe, Verehelichung, häusliche Verhältniſſe* unter den Negern (S. 46—64). Die verheirathete Negerin iſt ihres Mannes Eigenthum; für Untreue oder ein anderes Verbrechen kann er ſie ohne Verantwortung verkaufen, miſshandeln und ſelbſt tödten; doch gilt dieſes nicht von den getauften Mulattinnen. Obgleich die Neger der Wolluſt ergeben ſind und bey ihren Tänzen, die eine Art von Cultus ausmachen, viel Unanſtändiges herrſcht, ſo beobachten ſie doch ſonſt gegen das andere Geſchlecht einen gewiſſen Anſtand, welchen man ſo oft ſelbſt bey den kultivirten Europäern vermiſst. Caſtration findet unter den Strandbewohnern von Afrika nicht ſtatt; im Königreich *Aſhantée* aber giebt es eine totale, auch partielle Verſchneidung. Verbotener Umgang mit des Königs oder anderer vornehmer Männer Frauen wird hier mit Caſtration oder lebendigem Begräbniſſe beſtraft. III. *Ueber Staatsverfaſſung, Regierungsform, Gerichtsgang und politiſches Herkommen* (S. 65 — 109). Auſser den Königen, welche ihre Königreiche doch faſt alle tief im Lande hinein liegen haben und mit unumſchränkter Gewalt regieren, den Scharfrichter mit bloſsem Beil oder Schwert in allen Verſammlungen zur Seite haben und von ſeinem Dienſte oft ohne alle andere Urſache, als der, daſs Sr. Maj. dieſer, jener Mann zu ſchön dünkt, als daſs er in Ihrer Gegenwart athmen dürfe, Gebrauch machen, hat auch jede Stadt ihren *Cabuſeer*, welcher immer von unalter, freyer Familie, Obrigkeitsperſon und der Vornehmſte unter den Weltlichen iſt; ihm iſt eine unbeſtimmte, doch groſse Zahl, oft über 100, ſogenannter *Grandées*, oder Aelteſten in der Stadt, zur Hülfe gegeben: dieſe in Verbindung mit den Fetiſchmännern, oder Prieſtern und Oberprieſtern, bilden den regierenden Rath. Intereſſant und nicht ohne Spuren von reinem und natürlichem Rechtsgefühle ſind die (S. 80 ff.) erzählten drey Fälle von afrikaniſcher Rechtspflege, *Palabere* genannt, die in des Vfs Gegenwart entſchieden wurden. IV. *Ueber Krieg, Kriegsweſen, Kriegsgefangene* (S. 110 — 122). Nur im Innern von Afrika werden Kriege allein in der Abſicht geführt, um Gefangene zum Verkaufe an die Küſten zu machen; übrigens iſt die Folge von allen Kriegen, daſs viele Gefangene verkauft werden. Zu gewöhnlichen Vorwänden des Kriegs dienen indeſſen Grenzſtreitigkeiten, Neid über ſteigende Macht, Palabere, die, wie die Neger ſich ausdrücken, ſeit vielen Jahren geſchlafen haben und doch von groſser Wichtigkeit ſind, Nationalhaſs, der zwiſchen den Fanteere und Aſhanteere z. B., von undenklichen Zeiten her geherrſcht haben ſoll, u. ſ. w. Zwiſchen beiden genannten Nationen wurde in den Jahren 1807 und 1808 eine ſolcher äuſserſt verderblicher Krieg geführt, der den Tod, die Gefangenſchaft und den Verkauf von vielen tauſenden der Fanteer, deren Land überdieſs ſchrecklich verwüſtet wurde, zur Folge hatte. Daſs ordentliche und regelmäſsige Gefechte zwiſchen den Negern vorfallen, wie *Iſert* geſehen haben will, davon war unſer Vf. nie ſelbſt Zeuge; ſie ſchlagen ſich vielmehr nie in ordentlich geſchloſſenen Gliedern, ſondern zerſtreut, und beweiſen keinen ausdauernden Muth. V. *Jagdweſen und Fiſcherey* (S. 123 — 141). Beide werden nicht zum Zeitvertreibe und Vergnügen, ſondern als Handwerk und Nahrungszweig, getrieben. Auch das Einfangen der Tieger, Leoparden u. a. Raubthiere geſchieht nicht im Groſsen; doch ſind die Neger nicht ungeſchickt darin, wenn ſie z. B. von wilden Schweinen u. ſ. w. ihre Plantagen in Gefahr der Zerſtörung wiſſen. Das Fiſchen geſchieht mittelſt der Netze; an gewiſſen, theils ſtehenden, theils von den Fetiſchprieſtern willkürlich angeordneten, Fetiſchtagen in der Woche iſt alles Fiſchen verboten. Die Schildkröten ſollen in der Begattungszeit in Menge auf den Flüſſen ſich zeigen, alsdann aufgerichtet gegen einander ſtehen, mit ihren Schwimmfüſsen ſich umſchlingen, und nun in einem ſo betäubenden Zuſtande ſich befinden, daſs man auf ſie zuſegeln, ſie umwerfen und leicht fangen kann. Gehen die Meerſchildkröten an das Land, ſo folgen die Neger ihrer Spur im Sande, wälzen ſie auf den Rücken und bemächtigen ſich ihrer.

Auch

Digitized by Google

Auch die Schakallen ſollen ſie, wenn ſie in groſser Zahl auf den Raub ausgehen, auf dieſelbe Weiſe zu fangen wiſſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Broſe: *Handbuch des geſammten gemeinen Rechts in Deutſchland*, beſonders zum Nutzen der Geſchäftsmänner, die nicht Rechtsgelehrte ſind, und Aller, die ſich erſt der Rechtswiſſenſchaft widmen. Von *Conrad Ernſt Berger*, Syndicus der Reſidenzſtadt Bückeburg. 1823. VII u. 446 S. 8.

In der Vorrede wird der Zweck des vorliegenden Buchs näher dahin angegeben, einen Nichtjuriſten, der aus Mangel an Zeit und Gelegenheit nicht immer in vorkommenden Fällen ſich bey einem Rechtsgelehrten Rathe erholen könne, mit den Geſezzen (!) des gemeinen Rechts und mit den nöthigſten Vorſichtsregeln bey Eingehung rechtlicher Geſchäfte bekannt zu machen; auch zugleich einem Jünglinge, der ſich der Rechtswiſſenſchaft widme, einen Vorſchmack von den Lehren des gemeinen Rechts zu geben, und ihn vorläufig damit vertraut zu machen. Auſserdem wird bemerkt, daſs der Vf. es für angemeſſen gehalten habe, mit Hinweglaſſung alles nur für einen gelehrten Juriſten gehörigen rein theoretiſchen, vorzüglich die praktiſchen Materien des geſammten gemeinen Rechts zu behandeln, und ſich aller Allegationen zu enthalten. Dann folgt noch ein Nachwort zur Vorrede, unterzeichnet von einem Freunde des Vfs, worin derſelbe verſichert, daſs der Vf. *faſt überall* (!!), beſonders im bürgerlichen Rechte, Schriften der angeſehenſten Rechtslehrer, ſowohl älterer als neuerer, z. B. *Voet*, *Leyſer*, *Hofacker*, *Hellfeld*, im deutſchen Privatrechte *Runde*, *Danz* u. a. zu Rathe gezogen habe, und daſs auch *Thibaut* und *Glück*, ſo wie, in Betreff des Kirchenrechts, *Boehmer* und *Schnaubert wahrſcheinlich* (!!!) zu den Gewährsmännern des Vfs gehörten. Um auf das Werk ſelbſt zurückzukommen, ſo umfaſst es das Staatsrecht, das Privatrecht (römiſches, deutſches und Lehnrecht mit einander verſchmolzen), das Kirchenrecht, peinliche Recht, und den Proceſs unter der Rubrik *praktiſches* Recht, die freylich übel genug gewählt iſt, da alle Rechtsſätze, welche der Vf. vorträgt, nur das praktiſche Recht, d. h. die unmittelbare Anwendung der Theorie auf das Leben, bezielen. Den Zweck deſſelben dagegen muſs Rec. für durchaus verfehlt, die Ausführung für höchſt mangelhaft erklären. Inſofern es nämlich für Geſchäftsmänner, die nicht Rechtsgelehrte ſind, beſtimmt iſt, um ſich in rechtlichen Angelegenheiten ſelbſt helfen zu können, ſo hat bereits die Erfahrung ſattſam ergeben, daſs ein Werk dieſer Art ihnen durchaus nichts nützt, ſondern vielmehr höchſt ſchädlich iſt. Das Populariſiren taugt in keiner poſitiven Wiſſenſchaft etwas, und am allerwenigſten in einer ſo zuſammengeſetzten und heterogenen Wiſſenſchaft, als der Complexus von Rechtsſätzen iſt, den man gemeines Recht nennt. Das gemeine Recht iſt nach Beſchaffenheit ſeiner Quellen von der Art, daſs Niemand, der ſich nicht *ex profeſſo* mit ihm beſchäftigt, im Stande iſt, deutliche Begriffe über daſſelbe zu haben; und wie unglücklich jeder Nichtjuriſt ſeyn würde, ſeine Rechtsgeſchäfte nach undeutlichen, oder, was hier einerley iſt, ſchiefen Begriffen, anzuordnen, fällt in die Augen. In ſo fern kann daher das vorliegende Buch eher Schaden als Nutzen veranlaſſen, und iſt deſſen Herausgabe nicht zu billigen. Noch bedenklicher würde aber Rec. ſeyn, wenn er es Jünglingen in die Hände geben ſollte, welche ſich der Rechtswiſſenſchaft widmen wollen, da es Irrthümer enthält, welche, einmal im Gedächtniſs aufgenommen, ſchwerlich wieder ebenſo leicht ausgerottet werden können, als ſie aufgenommen ſind. Gleich auf der erſten Seite ſteht der falſche Begriff der *Obligatio*, und faſt auf jedem Bogen ſind ähnliche Verſtöſse gegen Berichtigungen früher irrig vorgetragener Sätze begangen. Um endlich von den Mängeln der Ausführung zu reden, ſo darf ſich Rec. nur auf die Darſtellung des peinlichen Rechts beziehen, und das Einzige bemerklich machen, daſs der Unterſchied zwiſchen *Dolus* und *Culpa* ganz und gar übergangen iſt, und dergl. mehr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Privatdocent der Rechte zu Jena, Hr. Dr. *Huſchke*, durch eine Preisſchrift und ſeine Diſſert. rühmlich bekannt, iſt als ordentl. Profeſſor der Rechte nach Roſtock abgegangen.

Hr. geh. Hofr. *Stark* und Hr. Hofr. *Suckow* zu Jena ſind von der medic. chirurg. Geſellſchaft zu Berlin zu correſpondirenden Mitgliedern, und Hr. Bergrath und Prof. *Lenz* daſelbſt iſt von der königl. ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur zu Breslau zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Hr. *F. Joſ. Geiſſe*, bisher Prediger des Kirchſpiels Nieder-Möllrich und Metropolitan der Klaſſe Felsberg in Kurheſſen, iſt als Metropolitan der Klaſſe und erſter Pfarrer der Stadt Homburg dahin abgegangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Bidrag til en Skildring af Guinea-Kyſten og dens Indbyggere* etc. (Beyträge zu einer Schilderung der Küſte von Guinea und deren Einwohner — —) von *H. C. Monrad.* Mit einer Vorr. vom Prof. *C. Molbech* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

VI. Einige *Aufzeichnungen von den afrikaniſchen Naturreichen* (S. 142 — 223). Sie betreffen die Säugthiere, Vögel, Meerthiere, Schlangen, Inſecten, Gewürme; das Pflanzenreich, die verſchiedenen Gifte und Arten der Vergiftung; das Steinreich und die Natur und Beſchaffenheit des Erdbodens. Ob es gleich nicht in des Vfs Plan lag, die Naturerzeugniſſe von Afrika wiſſenſchaftlich zu beſchreiben, und ob er gleich erklärt, keine neue Entdeckungen in dieſer Hinſicht gemacht zu haben: ſo darf doch Rec. verſichern, daſs man auch dieſen Abſchnitt nicht ohne Nutzen und Vergnügen leſen wird; wie es denn auch ſolchen von des Vfs Landsleuten, deren Schickſal ſie nach ihm in das heiſse Afrika führen ſollte, nicht anders, als angenehm ſeyn kann, hier wenigſtens in kurzen Andeutungen darauf aufmerkſam gemacht zu werden, von welcherley gröſseren Geſchöpfen und andern Dingen ſie ſich dort umgeben ſehen werden. Nur Eins und das Andere will Rec. aus dieſem Abſchnitte mittheilen. *Antilopen* ſieht man zwiſchen Friedensburg und Königsſtein beſonders zu Hunderten; ſie ſind theils ganz roth und ſo groſs, wie unſere Hirſche; theils roth und weiſs geſtreift; theils, doch ſelten, ganz ſchwarz. Die gewöhnlichſten haben die Gröſse eines halbausgewachſenen Lammes. Manche ſind völlig ausgewachſen und doch ſo klein, daſs man ſie bequem auf der flachen Hand tragen kann. Dieſe ſind dunkelbraun, haben ſchwarze lebhafte Augen und ſpitze, aufrechtſtehende Hörnchen. Die Europäer laſſen ſie gezähmt in ihren Zimmern laufen; doch iſt es ſchwer, ſie am Leben zu erhalten. Von dieſem kleinen ſchönen Thiere haben die Neger die ſinnreiche Erzählung: es ſey einſt das gröſseſte von allen Thieren und ihr König geweſen. Allenthalben war es wirkſam, um Frieden und Heil zu ſtiften. Aber es erhielt nur Undank zum Lohne, und müde ſeines bürdevollen Lebens, ſeufzte es innerlich zum Fetiſch und bat, das kleinſte von allen Thieren zu werden. Es wurde erhört; und nun iſt es glücklich, geliebt von Allen, gefürchtet von Keinem. — „So wundervoll ſchön, ſagt der Vf. S. 160., das geſiederte Gewimmel iſt: ſo ertönt doch kein Vogelgeſang in Afrika. Kein Singvogel erhebt ſich zu den blauen Himmel, keiner entzücket den Wanderer in des Baumes Schatten. Zwar erwacht die lebende Natur gegen Abend zu einem neuen Leben, und von Wald und Buſch und Feld hört man die verſchiedenſten Töne: aber nirgends eine bezaubernde Stimme. Ein trauriges und wildes Geſchrey erinnert vielmehr den Herrn der Schöpfung daran, daſs er ſich in dem unglücklichſten Theile der Welt befindet. Dem Beobachter fällt es auf, welche Todtenſtille am Tage, zumalen zwiſchen 10 und 3 Uhr, über die ganze Natur ſich verbreitet. Dann iſt es, als ob man in einer ausgeſtorbenen Welt wäre. Die Nacht iſt die Zeit des Lebens in Afrika. „Der Vf. widerlegt u. a. die Behauptung *Iſerts*, daſs es in Afrika Nachtigallen gebe. Schreyende Vögel werden ſelbſt auf Guinea ſpottweiſe „*Iſerts-Nachtigallen*" genannt. Wenig Europäer, ſagt Hr. *M.*, haben auf Guinea mehr in der freyen Natur gelebt, als ich; aber niemals habe ich daſelbſt einen eigentlichen Vogelgeſang gehört. Eben ſo widerſpricht der Vf. *Iſerts* Vermuthung, daſs die *Korallen*, welche in den Däniſchen Beſitzungen in Afrika angetroffen werden, aus Aegypten dahin kommen; man erhält ſie vielmehr von den Provinzen *Popo* und *Vida*, wo es ihrer in Menge giebt, und wo man ſich darauf verſteht, ihnen die ſchöne Politur zu geben, die ſie groſsentheils haben. Die Neger ſelbſt ſagen, daſs ſie landeinwärts aus der Erde aufgegraben und dann polirt würden. Nicht weniger unrichtig iſt *Iſerts* Behauptung, nach welcher ſich bey *Königsſtein* gar keine Steine finden ſollen. Sehr groſse Steine giebt es zwar nicht in der Nähe des Strandes; aber höher hinauf dem *Rio-Volta* zu, wo *Iſert* nie war, trifft man Steine von auſserordentlicher Gröſse an; wie es denn in Guinea, als einem bergichten Lande, deſſen Grund gewöhnlich klippenartig iſt, überall nicht an Erzeugniſſen des Mineralreichs gebricht: ob man gleich nicht auf viele Arten von Steine ſtöſst. S. 217, wo der Vf. einer Landreiſe erwähnt, die er in Hinſicht auf Naturwiſſenſchaft vornahm, findet man eine den trefflichen *Mungo Park* betreffende Bemerkung, die den zahlreichen Freunden deſſelben nicht gleichgültig ſeyn wird." So bin ich in dieſen Gegenden tiefer in das Land gedrungen, als vor mir kein Europäer. Indem ich beſtändig den Krümmungen des *Rio-Volta*, ſo weit, als möglich, folgte, bin ich davon überzeugt worden, was auch die Neger beſtätigen, daſs derſelbe eine nordöſtliche Richtung weit in das Land hinein nimmt. Es war daher nicht ſo ungereimt, daſs

Digitized by Google

daſs man auch am Auslaufe dieſes Fluſſes einmal den *Mungo Park* erwartete. Jetzt hat man wohl alle Hoffnung, dieſe edeln Reiſenden wieder zu ſehen, aufgegeben. Ich habemit einem Neger von Senegal geredet, welcher ihn, ehe er zum letzten Male die Reiſe in das Innere von Afrika antrat, geſehen hat. Auch dieſer bekräftigte, daſs er in einem Fluſs umgekommen ſey, erſchlagen, wie er behauptete, von Negern; und daſs er einige von ſeinen Sachen, z. B. Kleidungsſtücke, zum Verkauf an die Strandküſte gebracht, geſehen hätte." Die Nachricht ſtimmt, wenn auch nicht völlig, doch ziemlich genau, mit dem überein, was man in öffentlichen Blättern von dem Tode dieſes, als Opfer ſeiner unbegrenzten Wiſsbegierde gefallenen Mannes geleſen hat, daſs er nämlich in einem Fluſſe, welchen er, um den Pfeilen und Steinen der von dem Könige von *Haouſſa* gegen ihn abgeſchickten Neger zu entgehen, zu durchſchwimmen gedachte, ertrunken ſey. — Die Beſchreibung von der Art, wie man auf Guinea das Gold aus dem Fluſs- und Meerſande gewinnt S. 220, „man hat ein rundes und etwas flaches Gefäſs von Holz oder Thon, ſo groſs, daſs man es leicht in die Hände nehmen kann. Dieſes wird da, wo man Goldſand vermuthet, von ihm angefüllt; man gieſst Waſſer darauf und dreht das Gefäſs zirkelförmig, ſo, daſs der Sand abgeſpühlt, das Gold aber, als der ſchwerſte Körper, auf dem Boden des Gefäſses geſammelt wird" u. ſ. w., weicht nicht ſehr von dem ab, was man von dem Verfahren beym ſogenannten Goldwaſchen in andern Ländern lieſet; nur daſs da (z. B. zwiſchen *Altenburg* und *Lohra* in dem kurheſſiſchen Amte *Felsberg*) ein ſolches Gefäſs in ſchiefer Richtung eine feſte Stellung hat und auf dem Boden deſſelben ein dick wollenes Tuch angebracht iſt, worin ſich auch der zarteſte und feinſte Goldſtaub leichter als auf hölzernem oder thönernem Boden anhängt. Der Vf. hätte nicht unerörtert laſſen ſollen, ob ſich der Goldſand auf Guinea bloſs dicht am Ufer und auf dem Boden der dortigen Flüſſe und des Meeres, oder auch in einiger Entfernung und auf einer gewiſſen Höhe über des Waſſers Fläche findet? Bemerkenswerth iſt es, wovon man erſt im J. 1823 die Entdeckung gemacht hat, daſs der Goldſand in und an der Edder bey Altenburg und Lohre auch in derEntfernung von ¼ Stunde von dem Fluſse und auf einer Höhe von 30 bis 35 Fuſs über des Waſſers Fläche angetroffen wird. Da nun die Edder auch bey der gröſseſten Ueberſchwemmung ſich nicht leicht über 8 bis 10 Fuſs erhebt: ſo iſt es einleuchtend, daſs hier der Goldſtaub dem Sande urſprünglich angehört, nicht aber erſt von der Edder herbeygeführt wird. Sehr unwahrſcheinlich findet Rec. die Vermuthung des Vfs, daſs auf Guinea das Gold dem Sande nicht *urſprünglich* eigen ſey, ſondern von Begräbniſſen herrühren möge, die in der Vorzeit auf dem nun von dem Meere bedeckten Lande ſtatt gehabt, und in welchen die alten Neger ihren Todten Gold, oft in groſser Menge, mitgegeben hätten. Dazu iſt der Umfang, wo es Goldſand giebt, zu groſs, und die gewonnenen Goldtheilchen ſind zu klein; und wie lieſse ſich überdieſes der Goldſand in den Flüſſen, die ihn längſt weggeſpühlt haben müſsten, erklären? Zu bedauern iſt es nur, daſs, wie im Waldeckiſchen und Kurheſſiſchen, ſo auch auf der Küſte von Guinea, die Ausbeute, ſo unbedeutend iſt, daſs ſelten mehr, als ein dürftiger Tagelohn für die mit dem Goldwaſchen beſchäftigten Arbeiter dabey gewonnen wird. Man ſollte alle Erfindungskraft aufbieten, um ein Mittel zu einer möglich beſſern Behandlung des Goldſandes, der ſich durch Farbe, Glanz und Schwere ſo merklich von anderm Sande unterſcheidet, zu erfinnen! — VII. *Ackerbau, Viehzucht, Schiffahrt* (S. 224 — 232). In keinem dieſer Nahrungszweige hat der Neger in neuern Zeiten bedeutende Fortſchritte gemacht; was der Vf. davon ſagt, iſt meiſt dem ähnlich, was man ſchon bey *Römer* und *Iſert* lieſet. VIII. *Ueber der Neger-Kleidung, Lebensart, Vergnügungen, Handarbeiten* u. dergl. (S. 233 — 262). Bis ins 6te Lebensjahr gehen alle Kinder, Zierathen abgerechnet, völlig nackend; dann erhalten ſie ihre *Tekle*, d. h. dünne lange Streifen von Cattun oder Zitz, welche um den Unterleib gebunden werden, zwiſchen den Beinen durchgehen und nur wenig die Geſchlechtstheile bedecken; im reifern Alter legen ſie unter feyerlichem Gaſtgebote ihre *Panties*, oder eine Art von Mantel (des Römers Toga) an, der über den ganzen Körper hängt bis zu den Füſsen; nur ein Schlepp davon wird unter dem linken Arme getragen. Die Lebensart iſt, wie bey allen der Natur getreu gebliebenen Nationen, äuſserſt einfach. Zu ihren Vergnügungen gehört Muſik, Tanz und Spiel; alles ſo einfach, wie möglich. Die Induſtrie erreicht bey ihnen einen deſto höhern Grad, je weiter ſie von den Forts der Europäer entfernt wohnen. Sie arbeiten in Gold, Silber, Meſſing, Eiſen und Holz. Zwar geſchieht ihr meiſter Handel durch Waarenaustauſch; doch haben ſie auch eine wegen Kleinhandel gebräuchliche Art von Münzen, *Coris* genannt, Muſcheln, welche durch die Holländer von den maldiviſchen Inſeln hierher und noch weiter gebracht werden. Da dieſe Muſcheln beym Einſchiffen ihre Schnecken (Muſlinger) noch enthalten, ſo pflegt eine ſolche Ladung ſtinkend und ungeſund zu ſeyn. $\frac{1}{16}$ Unze Gold hat den Werth von 40 Damba, 1 Damba aber gilt ſo viel, als 40 Coris; deren 25 wieder eines *Tabo*, oder 1 Schilling Silbers, Werth hat. Alle dieſe Benennungen ſind portugieſiſchen Urſprungs. IX. *Ueber das Klima und die Krankheiten auf Guinea* (S. 263 — 283). Gegen *Iſerts* Behauptung: „man könne hier eben ſo alt werden, als in Europa," ſagt unſer Vf.: er habe nie erfahren, daſs ein auf Guinea lebender Europäer, älter als 50 Jahr, geworden ſey. Nach den meteorologiſchen Beobachtungen eines Europäers, der, was eine Seltenheit war, 30 Jahr auf Guinea lebte, ſollen ſich die Jahreszeiten jetzt gegen ſonſt ſehr verändert haben und viel unbeſtändiger ſeyn, als früherhin. Der Vf. erlebte ſelbſt Jahre, wo die Regenzeit gänzlich ausblieb, ja, wo ſie erſt nach der

ei-

Digitized by Google

eigentlichen Zeit eintrat, und zwar ſehr unvollkommen. Die gegen Weihnachten einfallende *Harmatta*-(trockene Wind-) Zeit iſt die kühlſte und trockenſte im ganzen Jahre; für den Vf. war ſie immer die geſundeſte, obſchon übrigens die ſogenannte heiſse Zeit vom Septbr. an bis in den mit etwas Regen begleiteten Oct. und Nov., die ſogenannte kleine Regenzeit, allgemein für die geſundeſte gehalten wird. Auſser dieſen Zeiten hat man faſt das ganze Jahr hindurch einen heitern, wolkenfreyen Himmel. Wunden werden auf Guinea leicht und ſchnell geheilt; die gewöhnlichſten Krankheiten ſind ſonſt die kalten Fieber: die Neger ſchreiben alle Krankheiten den feindlichgeſinnten, die Gabe, ſie zu heilen, den mächtigen Fetiſchen zu; daſs jedoch alle Aerzte Fetiſchprieſter wären, wie *Iſert* ſagt, iſt unrichtig. Von einem hartnäckigen kalten Dreytagsfieber konnte ſich unſer Vf. erſt dadurch befreyen, daſs er zu Schiffe ging und mehrere Wochenlang der Seeluft genoſs. X. *Einige Nachrichten vom Handel, beſonders vom Sklavenhandel auf Guinea* (S. 284 — 310). Rec. wünſcht, daſs dieſer Abſchnitt, deſſen Inhalt oben ſchon berührt worden, von jedem Vertheidiger des Sklavenhandels geleſen und wieder geleſen werden möchte: vielleicht, daſs dann deſſen bloſs merkantiliſche Anſichten vor den humanen und moraliſchen Gefühlen wichen! Es ſind nicht bloſs Mannsperſonen, ſondern ſelbſt ſogenannte „vornehme Damen," unter den Pflanzern, die ſich beym Sklaveneinkauf von der *phyſiſchen* Beſchaffenheit der Männerwaare auf eine *augenſcheinliche* und *handgreifliche* Weiſe in Kenntniſs ſetzen! Der Vf. hörte einſt eine ſolche „Dame" zur Fortſetzung der Peitſchenhiebe einen Bütteiknecht aufmuntern, die dieſer einer ihr zartes Kind ihm entgegenhaltenden Negermutter zuzählte!!! XI. *Ueber die Culturanlagen in Afrika, und Etwas von der Unterküſte und den Inſeln in der Nähe* (S. 311 — 348). In Uebereinſtimmung mit *Römer* ſagt der Vf.; mancher Europäer, der lange unter den Negern gelebt, werde faſt ganz ihres Gleichen. „Den chriſtlichen Cult flieht er, wie eine Sünde; er wagt kaum einen Schritt ohne Erlaubniſs der Fetiſchprieſter; durch Fetiſchkünſte hält er ſeine Neger in Zucht und Ordnung; umgeben von ſeinen vielen, theils in Häuſer, welche ihr Licht durch das Dach erhalten, eingeſperrten Weiber, darf er dieſe nicht eine Stunde verlaſſen, aus Furcht vor ihrer Untreue; er behandelt ſeine Neger und Weiber mit einer Härte, die jedes menſchliche Gefühl empört." Der Vf. kannte einen Europäer, der mit einer Art von Wolluſt ſeine Mulattenkinder an ihren eigenen Müttern die Peitſche oben ſehen konnte; ja, der ſich durch dieſelbe Miſshandlung von ſeinen ſehr jungen Negerinnen die Gunſterweiſungen erzwang, die ſonſt nur die Liebe gewährt!! Die Anlagen der Englän auf G. bis in das J. 1809. ſind bekannt; der Vf. bedauert, daſs ſie, ſo wie auch die däniſchen Anlagen, nicht beſſer cultivirt werden und glaubt, daſs man bey mehr Sorgfalt und Anſtrengung in dieſem Betrachte von den Dienſten der Neger aus ihrem eignen guten Willen in ihrem Vaterlande auf eine menſchlichere Weiſe würde Gebrauch machen können, als es nun von ihrer Sklavenarbeit in einem ihnen fremden Welttheile geſchieht. Auch in den 3 letzten Abſchnitten, welche *topographiſche Notizen von der Guineaküſte, Etwas von der Lebensart der Europäer daſelbſt*, nebſt *Bemerkungen über die welt- und geiſtliche Adminiſtration bey den dortigen däniſchen Beſitzungen* enthalten, findet man wenig Zuſätze zu dem, was nicht ſchon aus früheren Schriften bekannt wäre. Der Vf. war übrigens der *letzte* dän. Prediger auf Guinea und hatte bis in das J. 1822 noch keinen Nachfolger daſelbſt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

EISENACH, b. Bärecke: *Ueber den Eid der Juden.* Eine Vertheidigungsſchrift gegen die öffentlich aufgeſtellte Behauptung: daſs der Eid der den Talmud befolgenden Juden nicht verbindend ſey und kein Vertraun verdiene. Mit Winken für Regierungen und Staatsbeamte in Hinſicht der Eidesabnahme und des jüdiſchen Erziehungsweſens. Von Dr. *Chriſtian Schreiber*, Superintendenten, und *Iſaac Heſs*, Landrabbiner zu Lengsfeld im Groſsherzogthum Sachſen-Weimar-Eiſenach. 1823. 106 S. 8.

Die Schrift iſt gegen *Muhlert's* Beweis aus dem Talmud gerichtet, daſs unſere Gerichte der Jüdiſchen Eidesleiſtung nicht trauen dürfen. Der Landrabbiner *Heſs* giebt ausdrücklich zu, daſs Muhlert Hebräiſch verſtehe, leugnet aber, daſs er den Talmud richtig überſetzen könne, und überſetzt anders als er. Ob richtiger? mag dahin geſtellt bleiben, weil es genügt, daſs *Heſs* mehrere Stellen nicht wörtlich nimmt, um ſie mit der Lehre der Moraliſten in Uebereinſtimmung zu bringen, welche, gleichviel ob Juden oder nicht, freylich die falſchen Eide verdammen. Der andere Vf., Hr. Superint. *Schreiber*, ſagt gradezu: „Je mehr man den Juden mit jüdiſchen Argumenten und Spitzfindigkeiten fangen will, deſto mehr wird ihm die Luſt (eine ſchöne Luſt!) ankommen, ſich mit gleichen Waffen dagegen zu wehren, und ſo nöthigt man ihn gewiſſermaaſsen zu Deutungen (ſeines Glaubens vom Eide und ſeiner religiöſen Eidesleiſtung?), die man verhindern ſollte." Ferner: „daſs die Rabbinen, welche von den jüdiſchen Gemeinden angeſtellt werden, nicht alle bey ihren bürgerlichen und religiöſen Handlungen den Staat vertreten, (ſoll wohl heiſsen, ſich gegen die Chriſten nicht ehrlich und gewiſſenhaft betragen) ſondern der Klugheit gemäſs, um ihr Brod zu behalten, es mit der Gemeinde (und darin mit den Eidbrüchigen?) nicht verderben werden." Endlich: „daſs die Juden einer intellectuellen, ſittlichen und politiſchen Verbeſſerung bedürfen; und die Realiſirung aller dieſer Zwecke am beſten von einem Obererziehungscollegium von theils jüdiſchen, theils chriſtlichen Pädagogen ausgehen würde." Jüdiſche Theologen und Pädagogen allein würden es nicht thun. Hiernach

Digitized by Google

nach hilft es uns alſo nichts, wenn wir die jüdiſche Eidesleiſtung noch ſo ſehr nach den feyerlichſten und heiligſten Gebräuchen und nach den Religionsbegriffen des gemeinen Juden einrichten laſſen, ſondern wir werden deſto eher betrogen; es muſs alſo doch etwas in den Religionsbegriffen der Juden (nicht einzelner Moraliſten unter ihnen) liegen, was dieſem Betruge förderlich iſt; und was kann dazu für den groſsen Haufen förderlicher ſeyn, als das Gebet am Verſöhnungstage: was wir geloben, ſoll nicht als Gelübde betrachtet werden und was wir beſchwören, als unbeſchworen gehalten ſeyn, wenn darauf folgt: der ganzen Gemein le Iſrael ſey es vergeben, wie es geſchahe der ganzen Gemeinde aus *Irrthum?* Verſteht der rohe Haufen die Erklärung, welche die Moraliſten von dem Irrthum machen, um die Vergebung einigermaaſsen mit dem ſittlichen Gefühl zu vereinigen? oder werden ſie ſich jetzt von allen Verbrechen noch ebenſo entſündigt halten, als zur Zeit, da der hohe Prieſter den Sündenbock zur Entlaſtung des Volks von allen ſeinen Schandthaten in die Wüſte ſchickte?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 14ten Januar ſtarb zu Braunſchweig der durch homiletiſche, katechetiſche und andere Schriften bekannte Prediger an der St. Magnuskirche, *J. K. F. Witting*, im 64ſten Jahre ſeines Alters.

Am 6ten April ſtarb der durch ſeine Erzählungen beliebte Juſtizcommiſſar *K. Fr. van der Velde* zu Breslau, wo er am 17ten Sept. 1779 geboren wurde.

II. Vermiſchte Nachrichten.

In Amerika haben Baumeiſter und Mechaniker Mittel und Wege gefunden, ſchon gebaute Häuſer von der Stelle zu rücken. Zu Neu-York wurde am 3ten und 4ten Jun. 1823 einer der bedeutendſten Verſuche dieſer Art gemacht. Bey Anlegung einiger Straſsen war es nöthig geworden, ein Haus, welches 3 Etagen hoch, 25 Fuſs breit und 45 tief war, entweder einzureiſsen, oder 21 Fuſs zurück zu bringen. Man erwählte das letztere, und der Architekt *Simeon Brown* bewirkte die Translocation ſo ſicher, daſs nicht allein kein Riſs entſtand, ſondern ſelbſt die Mobilien und Bewohner im Hauſe blieben.

Im *Aſiatic Journal*, welches zu London erſcheint, ſind einige Stellen des *Confucius* abgedruckt, welche weiſſagen ſollen, daſs ein Weiſer aus dem Weſten kommen werde, um die Menſchen über ihre Pflicht zu belehren, und die Religion zur Vollkommenheit zu bringen. Es verſteht ſich, daſs man nicht verfehlt, darin eine meſſianiſche Weiſſagung zu finden.

Mit den Nachſuchungen in *Pompeji* iſt im Sommer 1823, aber mit geringem Eifer, fortgefahren worden, denn was können 20 Arbeiter mit 5 Schiebekarren zu Aufräumung einer ganzen Stadt wirken? Obendrein hat die im October 1822 gefallene Aſche einen Theil der ſchon aufgeräumten Monumente wiederum bedeckt. Ungern bemerkt man ferner, daſs die Kunſtgegenſtände, namentlich die Malereyen, ſeit ſie der freyen Luft ausgeſetzt ſind, bedeutend gelitten haben. Die Gemälde des Amphitheaters ſind faſt gänzlich verblaſst und verſchwunden. Man wird alſo, ſo angenehm es auch ſeyn dürfte, dergleichen Denkmäler an Ort und Stelle zu ſehen, ſie theils in Muſeen bringen, theils unter Dach und Fach einſchlieſsen müſſen. Neulich iſt ein groſses Gebäude entdeckt, welchem die Alterthumsforſcher den Namen des *Pantheon* gegeben haben. In drey Niſchen des Innern finden ſich die Statuen des Tiberius und der Livia. Das Kleid des Tiberius iſt mit einer rothen Farbe überzogen geweſen. In dem Corridor findet ſich unter andern ein Kleiderzimmer. In der Wand ſind marmorne Täfelchen angebracht, über welchen Löcher für Haken und Nägel, von welchen ſich auch noch Spuren finden; auf denſelben Numern, die alſo auf einander folgen:

.IIX .IX .X .XI .IIIV .IIV .IV V. VI. III. II. I.

Vor dem Gebäude iſt ein Hof, in deſſen Mitte eine kleine Rotunde. Am Eingange haben die Arbeiter eine hölzerne (verkohlte) mit Bronze beſchlagene Schatulle entdeckt, welche 347 kupferne, 47 ſilberne, und eine Goldmünze enthielt. Ein benachbartes Haus muſs, den Geräthen und Materialien nach zu urtheilen, eine Seifenſiederey geweſen ſeyn.

Die neugriechiſche Univerſität zu Corfu iſt nun unter der Direction des berühmten Lord *Guilford* eingerichtet. Unter den Profeſſoren, welche zum Theil ſchon ihre Vorleſungen begonnen haben, zeichnet man aus: Hnn. *Bambas* aus Chios, für Theologie; *Piccolo*, für neuere Philoſophie; *Andreas Hidromenos* und *Aſopios*, für alte Literatur; *Athanaſios Politis*, für Medicin. An die Bibliothek derſelben hat Lord *Guilford* ſo eben die 20,000 Mionet'ſchen Münzabdrücke geſchenkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Conrad Geſsner*. Ein Beytrag zur Geſchichte des wiſſenſchaftlichen Strebens und der Glaubensverbeſſerung im 16ten Jahrhundert. Aus den Quellen geſchöpft von *Johannes Hanhart*, Stadtpfarrer in Winterthur. 1824. XX u. 355 S. 8.

Ohne alle Nebenrückſichten und von keinen äuſsern Umſtänden geblendet, hat Hr. *H.* ſeinen Mann genau wie er lebte und leibte, geſchildert. Das konnte er thun; denn er hatte ihn ſeinem Geiſt und Gemüthe nicht weniger als ſeinem Thun nach durchſtudirt, war Jahrelang mit ihm, ſeinen Briefen und Schriften gleichſam auf- und niedergegangen. Vor dem Biographen ſtand eine ganz andre Welt, als die gegenwärtige, von dieſer durch eine Kluft von mehrern Jahrhunderten abgetrennt. Was damals die Gemüther geſpannt, in unruhige Bewegung verſetzt und zertheilt haben mag, das hat die Zeit längſt ſchon beſchwichtigt. Aber was er uns nachlieſs, konnte dabey Hr. *H.* von ſeinem Helden ſagen,

. . . . . Was er uns nachlieſs
Bleibet ſtets was es war.

So findet ſich denn in der vorliegenden Biographie das Leben und Wirken eines groſsen und edeln Mannes aus ſchöner Vergangenheit, vorerſt emporſtrebenden Jünglingen, ſodann ſeinen gelehrten Geiſtesverwandten, aber auch für jeden andern nachdenkenden Leſer, der für Menſchenbildung und Menſchenwürde theilnehmenden Sinn hat, und an jenen groſsen Vorbildern, welche vor allen das XVI. Jahrhundert uns aufſtellt, ſich ergetzen mag, wahr und anſprechend in ſorgfältiger Behandlung dargelegt. Mit einem nichts weniger als unbedingt der eigenen Kraft vertrauenden Sinne hat der Vf. bey ſeiner Ausarbeitung den Rath und die Anſichten ſeiner Gönner und Freunde unter den Gelehrten ſeines Vaterlandes vielfältig zu vernehmen geſucht. Die Vorarbeiten Anderer über denſelben Gegenſtand hat er ſorgfältig geprüft und ſich die Mühe nicht verdrieſsen laſſen, Geſsners ſchriftlichem Nachlaſſe in den berühmteſten Büchersammlungen der Eidgenoſſenſchaft zu Zürich, St. Gallen, u. a. m. gefliſſentlich nachzuſpüren und vor allem durch anhaltendes Studium ſeiner eben ſo zahlreichen als reichhaltigen handſchriftlichen Briefe ſo tief als möglich in deſſen Geiſt und Denkart einzudringen. Als Reſultat dieſer lobenswerthen Bemühungen wird nun mehr dem Publicum die erwähnte Schrift und durch dieſe in dem ganzen Umfange ſeiner wiſſenſchaftlichen Ueberlegenheit, ſeiner vielſeitig gemeinnützigen, kein Opfer ſcheuenden Thätigkeit und Berufstreue ein Mann vor Augen geſtellt, an welchem, wenn jemals an Einem, es ſich aufs klarſte erzeigt hat, was die wahre Würde und den Adel des Menſchen, das Göttliche in ſeinem Innern, ausmache. Nicht hohe Geburt; *G.* war von niedriger Herkunft: nicht Geld und irdiſche Beſitzthümer; *G.* hatte fortwährend mit Noth und Armuth zu kämpfen: wohl aber das Streben nach dem Schönen, Edeln und Guten, Wiſſenſchaft und Tugend, Berufseinſicht und Berufstreue, mit einem frommen Sinne und mit Beobachtung der Horaziſchen Lehre

. . . . . vivite fortes
Fortiaque adverſis opponite pectora rebus.

verbunden.

Die Arbeit zerfällt in fünfzehn Abſchnitte, die wir dem Leſer hiermit in ganz kurzen Andeutungen darlegen. I. *Erſte Jahre der Kindheit und Jugend C. Gs.* 1516—1532. Seine Aeltern, der Kürſchner U. Geſsner und ſeine Mutter Agnes Frick waren mit Kindern belaſtet; daher lebte er von früher Jugend an in dem Hauſe ſeines Groſsoheims, des Caplans Frick. Schon bey dieſem gewann er Geſchmack und Vorliebe für die Botanik, die er bis an ſeinen Tod beybehielt. Der Caplan Frick überſchritt ſelten ſeine Haus- und Gartengrenze; doch ſpazierte er zuweilen auf der Limmatbrücke; „*wie ſolches bey uns in Zürich Sitte iſt*," ſagt *G.* in einem ſeiner Briefe, und es, ſo viel dem Rec. bekannt iſt, zur Stunde noch iſt, jedoch mit dem einzigen Unterſchiede, daſs in jetziger Zeit die Gelehrten den Neuigkeitsluſtigen und Unbeſchäftigten das Feld ſollen überlaſſen haben. Unter Myconius machte *G.* groſse Fortſchritte in den Sprachen und entwickelte vortreffliche Anlagen. Bey fortwährender Dürftigkeit nahm ihn auch der Prof. Ammann auf drey Jahre in ſein Haus auf. Durch Zwinglis Verwendung erhielt es 1530 ein Stipendium. II. *G. reiſt*, durch Zwinglis Tod in neue Noth verſetzt, *nach Strasburg*, als Famulus des dortigen Predigers Capito, *und kehrt*, nach kurzer, den Studien durch anderweitige Verrichtungen groſsentheils entzogener Zeit, wieder nach *Zürich* zurück. Inzwiſchen hatte er doch in Straſsburg eine Sammlung griechiſcher Trauergedichte auf Zwinglis Tod verfertigt, und einem dortigen Buchhändler in der griechiſchen Sprache Unterricht gegeben. „*Ne vero proceritas te teneat*, hieſs es in dem Empfehlungsſchreiben, das Myconius Geſsnern an Capito mitgegeben, *ſedecim annorum eſt, non amplius*.

Digitized by Google

plius. 1532 — 1533. III. *G. wird, mit einem Reiſeſtipendium verſehen, nach Frankreich geſchickt. Seine Studien in Bourg en Breſſe und in Paris.* Freyere Muſse, ein weiteres Feld zum Studium der Klaſſiker, vornehmlich der griechiſchen Aerzte und der Schriftſteller über die Pflanzen und ihre Kräfte. Die Lücke, welche das Stipendium in der Oekonomie lieſs, wurde durch Privatunterricht ausgefüllt. *Rückkehr nach Zürich;* wegen der in Paris ausgebrochenen Religionsverfolgungen, mit dem Rufe ausgezeichneter Anlagen, brennender Wiſsbegierde, eiſernen Fleiſses. 1533 — 1535. IV. *Gs. allzufrühe Verheirathung.* Name und Stand ſeiner Frau ſind nicht bekannt; wohl aber weiſs man, daſs ſie nicht gut hauszuhalten wuſste, fortwährend kränklich war, und daſs wegen des unbeſonnenen, ihn übrigens zu noch gröſserer Anſtrengung und zum heldenmüthigen Kampfe gegen ſeine ungünſtige Lage ſpornenden Schrittes das Wohlwollen ſeiner Gönner etwas erkaltete. *Schuldienſt;* äuſserſt ſchlecht bezahlter, an der unterſten Klaſſe und wenige Zeit zum Studiren. „Einſt wird, ſo ſchreibt er 1536 an Myconius, hoffe ich, mein Schickſal eine beſſere Wendung nehmen; denn die Hoffnung allein iſt alle meine Habe. Nicht daſs meine Hoffnung ſich auf unſere Chorherrn; die undankbarſten aller Menſchen, gründe, ſondern auf rechtſchaffene Männer, wo ſie immer in der Welt ſeyn mögen, u. ſ. w." *Mediciniſche Studien in Baſel,* wohin er mit einem, jedoch nicht groſsen Stipendium geſchickt wurde. Ausarbeitung eines griechiſch-lateiniſchen Lexicons für den dortigen Buchhändler Petri. *Abreiſe nach Lauſanne, wohin er den Ruf als Profeſſor der griechiſchen Sprache erhalten hatte.* 1535 — 1538. V. *C. G. Profeſſor der griechiſchen Sprache in Lauſanne.* October 1537 — 1540. Mehr Zeit zu eigenen Studiren und vertrauter Umgang mit vorzüglichen akademiſchen Mitlehrern, P. Viretus, B. Comes, und J. Ribittus. Täglich hatte er zwey Stunden Unterricht zu geben; Vormittags den Demoſthenes, Iſokrates, Homer, Pindar, Sophokles und Euripides, Nachmittags den Ariſtoteles und die Dialogen des Plato zu erklären. Die lange Ferienzeit blieb ſein, zu botaniſchen Ausflügen und literariſchen Arbeiten. Hier verſtärkte ſich noch mehr ſeine Neigung für die griechiſche Sprache, die ihm bis an ſeinen Tod blieb und die er, wenige Tage vor dieſem, noch durch einen, mit jugendlichem Feuer abgefaſsten griechiſchen Brief an ſeinen Freund *A. Occo*, in Augsburg, zu Tage legte. Reiche Nahrung für ſeine Wiſsbegierde verſchaffte, beſonders dem Botaniker, die groſse Walliſer-Natur, das herrliche Thal von Aigle und Bex und die Ufer des Lemans, mit ihren Pflanzenſchätzen, die er ſich durch Schwimmen bis weit in die See hinaus vielfältig zu eigen machte. Von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten wurde um dieſe Zeit unter andern ſein Handbuch der Pflanzenkunde „zwar aus Dürftigkeit und Nothwendigkeit in ſchneller Eile" zum Drucke gerüſtet. „Dieſs iſt — ſchrieb er noch als ein drey und zwanziger, bey Anlaſs jenes Verſuches, und deſſen Unvollkommenheit anerkennend — dieſs iſt gerade das Weſen des ins Unendliche ſtrebenden Geiſtes, daſs er immer weiter zu dringen ſucht und in ſeiner innern Thätigkeit weit vorzüglicher erſcheint, als in der äuſsern Darſtellung derſelben in Wort und Schrift." VI. *G. reiſt*, von den Zürcher-Studien-Ephoren und ſeinen Freunden aufgemuntert, zum Behufe ſeiner mediciniſchen Studien *nach Montpellier, und von da nach Baſel zurück, erhält dort die Würde eines Doctors der Arzneykunſt und kehrt nach Zürich zurück.* 1540 — 1541. VII. *Gs. Beſchäftigungen, Reiſen, ſchriftſtelleriſche Arbeiten bis zur Herausgabe ſeines groſsen Werkes der Allgemeinen Bibliothek.* 1541 — 1545. Hier erſcheint der vielſeitig gebildete Mann, der wegen immerwährender Beſchränktheit ſeiner häuslichen Lage, fortfahren muſste, trotz ſeiner ſchon damals angefochtenen Geſundheit, *ſchnell* zu arbeiten, um *viel* zu arbeiten, als äuſserſt kärglich beſoldeter Profeſſor der damals in Zürich nicht ſehr hoch geachteten Phyſik am dortigen Carolinum. Seine Reiſen waren den Forſchungsgeiſt reichlich nährende und ſeinen Sinn mit Wonne erfüllende Berg- und Alpenausflüge. Mit dem, um die Wiſſenſchaften hochverdienten Buchdrucker und Buchhändler Froſchauer unternahm er eine Meſsreiſe nach Frankfurt a. M. und eine andre zu den, ihn im gleichen Grade anziehenden, literariſchen und Naturſchätzen Venedigs und der Adriatiſchen Küſte. Unter ſeinen gelehrten Arbeiten aus dieſem Zeitraume bemerkt man eine neue Ausgabe ſeines griechiſch-lateiniſchen Wörterbuchs, einen Martial für Studirende, und eine vermehrte und berichtigte Ausgabe von Calepins Wörterbuch. VIII. *Gs. allgemeine Bibliothek, Reiſe nach Augsburg, Rückkehr nach Zürich.* 1545. Mit der Idee zu dieſer Bibliothek hatte Geſsner ſich ſchon in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre getragen. Das Werk ſollte aus einem alphabetiſchen Schriftſteller-Lexicon, einer allgemeinen, bis ins Detail einzelner Abhandlungen und Stellen gehenden Literatur und einem alphabetiſchen Realrepertorium beſtehn. Die erſte und wichtigſte Abtheilung deſſelben erſchien 1545 bey Froſchauer, unter dem Titel: *Bibliotheca univerſalis, ſeu Catalogus omnium ſcriptorum locupletiſſimus* etc. „Erhebet euch — ruft Ebert voll Bewunderung dieſes unſterblichen Werkes aus — erhebet euch ehrfurchtsvoll vor dieſem groſsen Namen, ihr Bibliographen alle! So möchte man die Worte von Caſaubonus Denkmal auf den raſtloſen Geſsner anwenden, u. ſ. w." Die Reiſe nach Augsburg, obgleich der Hauptzweck derſelben unerreicht blieb, verſchaffte ihm die nähere Bekanntſchaft vieler Gelehrten, eines Muſculus, Peutinger, Xyſtus, Betulejus u. a., indeſs die dortige Bibliothek ſeine Bücherkenntniſs vermehrte und ihm Stoff zu neuen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten an die Hand gab. Ungefähr in dieſe Periode fällt neben andern die bey Froſchauer veranſtaltete, und von Geſsner den beiden Bürgermeiſtern der Stadt Augsburg zugeeignete Aus-

Digitized by Google

Ausgabe der Sentenzen des Antonius und Maximus, der Vertheidigung der chriſtlichen Religion wider die Heiden, von Theophilus und der Rede des Tatianus gegen die Griechen. Ein Eilbote, welchen der gute G., als Ueberbringer zweyer Dedications-Exemplare ſeiner Schrift und eines dritten, für die öffentliche Bibliothek von Augsburg nach dieſer Stadt abgeſchickt hatte, wurde ohne alle Erkenntlichkeit entlaſſen, und vom Senate daſelbſt die namentliche Zueignung an die beiden Bürgermeiſter übel genommen. Daher denn auch bald nachher der Augsburgiſche Stadtſchreiber Frölich (Georg Lätus) in einem Briefe an ſeinen Freund Bullinger, Geſsnern wiſſen lieſs, er möchte, wenn er je wieder etwas Aehnliches ſollte vornehmen wollen, ſeine Zueignung bloſs an Bürgermeiſter und Rath richten, erſterer aber ja nicht mehr mit Namen erwähnen. Es war übrigens jene Zueignung ſehr nachdrücklich und freymüthig abgefaſst geweſen. „Daſs nun aber — hieſs es unter andern darin — der von Euch geſammelte (Bücher-) Schatz nicht ungenützt zu Grunde gehe, nicht treulos entwendet werde, dem ganzen gelehrten Staat Nutzen bringe, dafür zu ſorgen bitte ich Euch dringend. Was hilft ein Leuchter, unter einen Scheffel geſteckt? Wem frommen die Schätze des Geizigen?" IX. *Gs. unermüdetes Studium der Naturgeſchichte. Verbindung mit Gelehrten in verſchiedenen Ländern Europas. Sammlungen und Vorbereitungen auf die Herausgabe ſeines groſsen naturhiſtoriſchen Werkes. Erſcheinung deſſelben.* 1546 — 1558. Dieſe, mit Rieſenkraft gefertigte *Hiſtoria animalium* etc. welche alles umfaſſen ſollte, was in ältern und neuern Zeiten über Naturgeſchichte war bemerkt, beobachtet, gedacht, erforſcht, geſammelt und geſchrieben worden, erſchien 1551 — 1558 bey Froſchauer, doch mit Ausnahme des letzten Buches, welches als unvollendetes *opus poſthumum* erſt lange nach des Vfs. Tode (1587) ans Licht trat. Zum Behufe dieſes Werkes, über deſſen Entſtehn, Verdienſte u. ſ. w. Hr. *Hanhart* ſich umſtändlicher vernehmen läſst, hatte Geſsners eiſerner Fleiſs ſich die unermeſsliche Arbeit aufgelegt, alles in Hebräiſcher, Griechiſcher, Lateiniſcher, Italiäniſcher, Franzöſiſcher und Holländiſcher Sprache über Naturgeſchichte Geſchriebene, mit Einſchluſs der griechiſchen Scholiaſten, zu durchleſen und der Hauptſache nach zu excerpiren. Von einer groſsen Anzahl Gelehrter im Süden, Norden und Weſten war er mit reichhaltigen Beyträgen unterſtützt worden. (Cüvier, in ſeiner biographiſchen Skizze C. Geſsners bemerkt in Betreff dieſes Werkes, daſs es als die erſte Baſis der Zoologie der neuern Zeit zu betrachten ſey, daſs der Bologneſer Aldrovandi es, ſo zu ſagen buchſtäblich, abgeſchrieben, Johnſon daſſelbe abgekürzt, viele Neuere es ihren Arbeiten weſentlich zum Grunde gelegt, ja mehr als ein nicht unberühmter Schriftſteller beynahe ſeine ganze Gelehrſamkeit, zwar ohne ſich deſſen zu rühmen, Geſsnern abgeborgt, hingegen die Neuern es faſt gänzlich verſäumt haben, die Stellen der Alten, welche etwa ſeinem Forſcherblicke mochten entgangen ſeyn, nachzuholen und ans Licht zu ziehn.) Unabläſſig drückten indeſs den groſsen Naturforſcher bey der Ausführung ſeines Unternehmens ökonomiſche Sorgen und Kränklichkeit. „Ich muſs, ſagt er, das durch Bitten zu erflehn ſuchen, was ich, der ich keine reichen Mäcenaten habe, mir aus eigenen ſchwachen Kräften nicht verſchaffen kann." Und in einem Briefe an Bullinger von 1558: „Ich bin gezwungen, nicht wie ein Arzt, und ein Freund und Verehrer des Wiſſens, ſondern wie der ärmſte Tagelöhner zu leben. Wer würde, hätte ich nicht ſo fleiſsig gearbeitet, meine Gläubiger befriedigt, mich und die Meinigen erhalten haben, da *ihr* (das Chorherrnſtift zum groſsen Münſter) mir ziemlich lange nicht mehr als dreyſsig Gulden zukommen lieſset? Wie hätte ich meine meiſt ſehr armen Verwandten, wie meine theuergeliebte Mutter unterſtützen können? . . . . . Könnte ich einmal zu etwas mehr Muſse gelangen, ſo würde ich einer beſſern Geſundheit genieſsen, die gegenwärtig, wie meine (des damals etwas über Vierzigjährigen!) Todesbläſſe und meine abgezehrte Geſtalt andeuten, ſehr angegriffen iſt. Ich würde dann die Munterkeit meines, jetzt faſt ohne Unterlaſs düſtern und niedergeſchlagenen Geiſtes wieder erhalten, auch meinen Beruf als Arzt alsdann glücklicher beſorgen und mein Profeſſorat nutzbarer machen können, u. ſ. w." Geſsners eben ſo gegründete als eindringende Klagen fanden Eingang. Zum Theil durch Bullingers Verwendung wurden noch im J. 1558 ſeine Verdienſte mit einem (noch heutiges Tages mit dem Lehrſtuhle der Phyſik am Carolinum verbundenen) Canonikate belohnt und dadurch die Laſt ſeiner Sorgen bedeutend erleichtert. X. *Gs. Frömmigkeit, Anhänglichkeit an die evangeliſche Glaubensverbeſſerung. Verbindung mit den um ihres Glaubens willen verfolgten Engländern. Aeuſserungen über Proteſtantismus und Katholicismus.* 1550 bis 1561. Mit *Gs.* anderweitigen Kenntniſſen hielt ſein Wiſſen im Felde der Theologie gleichen Schritt Schon im J. 1548 hatte er in ſeiner Bibliothek mit umfaſſendem Blicke eine Darſtellung aller Theile des theologiſchen Studiums geliefert. Von Frömmeley und Intoleranz gleich weit entfernt war er von Herzen fromm, ein freudiger Bekenner des reformirten Glaubens, ehrend dabey die Rechte der Vernunft, dem Forſchen nach Wahrheit eine freye Prüfung, zumal der bibliſchen Urkunden, zum Grunde legend. In ſeinem, wie in Bullingers Hauſe fanden die um des Glaubens willen vertriebenen Briten eine freundliche Aufnahme. XI. *Gs. Erholungsreiſen. Gebrauch der Bäder zu Baden* (im Aargau) *und Bemerkungen darüber. Botaniſche Excurſionen.* 1555 — 1562. Eine dieſer Reiſen ging nach dem, damals häufig beſuchten, gegenwärtig, obſchon er der Mühe des Erſteigens wohl werth iſt, der benachbarten *regina montium* zu Liebe, faſt gänzlich verlaſſenen, in den Jahrbüchern des Aberglaubens vielfältig erwähnten Pilatus-Berge. Eine, Zürich bey

Digitized by Google

bey Geſsner 1555 unter dem Titel *Deſcriptio montis fracti* etc. erſchienene Beſchreibung dieſes Ausfluges hat für den Recenſenten jederzeit etwas ſehr Anziehendes gehabt. Viel Ehre und Freude ward Geſsnern auf einer Reiſe nach Augsburg zu Theil, wo ihn der Kaiſer Ferdinand I., ein Freund der Naturgeſchichte, welchem er den vierten Theil ſeines groſsen, naturhiſtoriſchen Werkes zugeeignet hatte, zu ſehn wünſchte, auch ein nicht geringes Wohlgefallen an ihm fand, wie ſolches ein ſpäteres Wort des Kaiſers: „*Credas, Geſsnerus eſt tota probitas!*" bezeuget. Andre Reiſen, nach den Bädern zu Baden und zu Worms in Graubündten unternahm *G.*, der dortigen Heilwaſſer wegen, zu Stärkung ſeiner Geſundheit, lieſs ſie aber auch für die Naturwiſſenſchaften, beſonders für die Botanik, keineswegs unbenutzt. XII. *G. als gelehrter und ausübender Arzt. Seine Bemühungen um die deutſche Sprache.* 1550 — 1563. Von dem *gelehrten Arzte* erſchienen, neben vielen andern kleinern Schriften, der mit groſsem Beyfall aufgenommene *Theſaurus Evonymi Philiatri de remediis ſecretis* (Zürich b. A. Geſsner) und 1562 zu Baſel eine ſehr reichhaltige Einleitung in die lateiniſche Ueberſetzung von Galenus ſämmtlichen Werken; von dem *gelehrten Sprachforſcher* aber wurden vornehmlich im Mithridates eine Menge lehrreicher Beobachtungen über Aehnlichkeit und Verſchiedenheit der Sprachen, über eine allgemeine Grammatik derſelben und über den Reichthum der deutſchen Sprache angeſtellt. Als *praktiſcher Arzt* benutzte er vorzüglich gern die in den Kräutern liegenden Heilkräfte, wobey er viele, zuweilen etwas gefährlich ſcheinende Verſuche an ſich ſelbſt machte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

Aschaffenburg, b. Knode: *Anweiſung die Lehren der Elemente von Form und Gröſse auf Gegenſtände der Erfahrung anzuwenden.* Von *Eligius Mayr.*, Prof. an der Königl. Forſt-Lehranſtalt zu Aſchaffenburg. 1ſter Th. mit 6 Kupfertafeln.

Auch unter dem Titel:

Handbuch zum Unterrichte in der praktiſchen Geometrie, enthaltend, *Flächen zu meſſen* mit der *Kette* und *Stäben.* Von *Eligius Mayr* u. ſ. w. Zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen. 1r Curſus mit 6 Kupfertafeln. 1823. XII u. 203 S. 8.

Bey den mannichfaltigen Büchern, die ſeit einiger Zeit die praktiſche Geometrie aufzuweiſen hat, iſt es, man möchte ſagen, zur Mode geworden, in die Kindheit dieſer Wiſſenſchaft zurück zu gehen, und oft noch ſo ſchwierige Forderungen bloſs mit Kette und Stäben zu löſen. Man vergiſst hierbey, wie ganz anders eine Auflöſung auf dem Papiere, mit Lineal und Feder ſich geſtaltet, als auf dem Felde, wo Hinderniſſe aller Art, die oft gar nicht umgangen werden können, in den Weg treten. Die Einführung des Meſstiſches in der praktiſchen Geometrie, war von ſolcher Wichtigkeit, kürzte das oft weitläufige Meſſungsgeſchäft dergeſtalt ab, und gewährte ſolche ſcharfe Reſultate, daſs man, wo es nur immer thunlich war, den Meſstiſch allen andern Meſswerkzeugen vorzog. Dieſes Zutrauen hat ſich nicht allein erhalten, ſondern noch, durch höchſt wichtige Vervollkommnungen des Meſstiſches, erhöht. Es fragt ſich daher, warum nun da, wo ein kürzerer, ein ſichererer Weg zum Ziele führet, den weitern, den minder ſichrern einſchlagen? Es ſetzt das Betreten der einen wie der andern Straſse Vorkenntniſſe voraus, erfodert Uebung und Erfahrung. Dieſs iſt alſo das Hinderniſs nicht, ſondern man ſtöſst ſich immer daran, daſs es an Aufbringung der Inſtrumente fehle. Beziehen wir dieſes bloſs auf den Meſstiſch: ſo läſst ſich ein einfacher Apparat, mit einem Aufwande von 50 Rthlr. herſtellen, und dieſer gleicht ſich durch das leichtere Handthieren und durch den vermindernden Zeitaufwand, völlig aus.

Soll nun aber, trotz den anerkannten Vorzügen des Meſstiſches, dennoch mit der Kette und Stäben exerciret werden, ſo giebt das vorliegende Buch darzu ein gutes, leicht faſsliches und ausreichendes Anhalten. Es giebt im erſten Abſchnitte des erſten Kapitels, die Kenntniſſe die zum Feldmeſſen erfoderlich ſind, an; erklärt im 2ten Abſchnitte, was unter Längen verſtanden wird und führt die gewöhnlichen Längenmaaſse auf; beſchreibt im 3ten, die zum Meſſen auf dem Felde nöthigen Werkzeuge. Hierauf geht der Vf. im 1ſten Abſchnitte des 2ten Kapitels, zum Abſtecken gerader Linien, im 2ten, zu dem vom Perpendikel und Parallellinien; im 3ten, zum Verwandeln der Fuſsmaaſse; im 4ten, zum Abſtecken und Meſſen gerader und krummer Linien und Winkel auf dem Felde; im 5ten, zum verjüngten- und im 6ten, zum Sehnenmaaſsſtabe über. Das dritte Kapitel handelt in drey Abſchnitten, vom Meſſen unzugänglicher Weiten, vom Meſſen geradliniger ebener und krummliniger ebener Figuren, von den Krümmungen eines Fluſſes und Verrainungen von Aeckern in Grund zu legen. Das vierte Kapitel, hat es mit Flächeninhaltsberechnungen und das fünfte und letzte, mit Flächentheilungen, ſowohl der Drey- als Vierecke zu thun. Wo bleiben aber die andern Vielecke? Den Anhang bildet eine Tabelle zur Berechnung des Flächeninhalts der Dreyecke, die S. 166 u. f. erläutert wird. — Die ſechs zum Buche gehörigen Tafeln machen auf Schönheit keinen Anſpruch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Conrad Geſsner.* — — Von *Johannes Hanhart* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

XIII. Geſsners *Vorarbeiten und Sammlungen zu einem groſsen und umfaſſenden Werke über die Pflanzenkunde.* 1550 — 1563. Schon in früher Jugend hette G. die Pflanzenkunde zu ſeiner Lieblingsneigung erkoren. Sie blieb ſolches durch ſein ganzes Leben hindurch und erwuchs gegen das Ende deſſelben zu ſeiner Hauptbeſchäftigung. Neben ſeinem kleinen, aber einen groſsen Reichthum in- und ausländiſcher Gewächſe in ſich faſſenden Garten, gab es damals in Zürich nicht mehr als zwey, Bürgern (dem Apotheker Klauſer und dem Wundarzt Hafner) zugehörige Gärten und eine Anzahl Orangen- und Limonienbäume, in Kübeln, dem Statthalter Funk zuſtehend, gehörten unter Zürichs Pflanzen-Curioſa. Von Geſsnern ſchreibt ſich auch die, erſt ſpäter ausgeführte Idee zu einem botaniſchen Garten her; und er war es, der, als ſeit 1554 beſtellter Oberſtadtarzt, in einem eigenen Bittſchreiben von Bürgermeiſtern und Räthen verlangte „ſie möchten beſtimmen einen Ort und Platz in ihrer Stadt, darin ihre beſtellten Doctoren der Arzney, ihren gnädigen Herrn allerley Bäume und Gewächs, inſonders fremde und die ſonſt nicht wohl anzukommen, luſtig und fruchtbar zweigen und pflanzen laſſen mögen, zur Ehr' und Luſt der Stadt, u. ſ. w." Seine Liebhaberey für die Botanik ging ſo weit, daſs er im J. 1560 einen eigenen, zuverläſſigen Boten nach Verona abſchickte, um daſelbſt einige ſeltene Pflanzen für ihn abzuholen. Ein eigens von ihm beſtellter Mann reiſte fortwährend umher, um Kräuter und Sämereyen für ihn zuſammen zu bringen. Ein ausgebreiteter Briefwechſel nach allen Himmelsgegenden, mit den kenntniſsreichſten Naturkundigern ſeines Zeitalters that ihm bey ſeinen Studien nicht weniger als bey ſeinem raſtloſen Sammeln den erwünſchteſten Vorſchub. Was ihn gegen das Ende ſeines Lebens am unabläſsigſten beſchäftigte, war eine Geſchichte aller Pflanzen, die er, mit den ſchönſten, getreueſten und genaueſten Abbildungen verſehn, herauszugeben gedachte. Aber ſchon im J. 1563 ſchrieb er an ſeinen Freund Kenntmann: „Wenn du meine Geſtalt ſäheſt, ſo würdeſt du ein Bild des Todes an mir erblicken." Von der Zeit an wurden ſeine Geſundheitsumſtände immer bedenklicher und das groſse Unternehmen konnte nicht mehr ausgeführt werden. XIV. *G. wird von dem Kaiſer Ferdinand mit einem Wapenbriefe beehrt. Tod ſeiner Mutter. Gefährliche Krankheiten in Zürich.* 1564. Das in dem Geſsnerſchen Familienarchive ſich noch jetzt vorfindende prächtige Wapendiplom ward zu Wien, aus Auftrag des Kaiſers, im April 1564 ausgefertigt, allernächſt als ein Beweis der kaiſerlichen Achtung für ihn perſönlich; „da wir — heiſst es in der Akte — in dir, C. G., erkennt haben eine ausgezeichnete Redlichkeit, eine groſse Gelehrſamkeit in Erforſchung und Kenntniſs aller Reiche der Natur, welche die gelehrteſten Männer laut preiſen und bewundern, von der auch deine vortrefflichen Schriften, die wir oft zu unſerer Erholung mit groſsem Vergnügen leſen, ein unwiderſprechliches Zeugniſs ablegen, u. ſ. f." Der gedachte Kaiſer hatte, zu Ehren der Zürcherſchen Naturforſcher auch eine Denkmünze mit Geſsners Bruſtbilde ſchlagen laſſen. Gerade in dieſen Tagen ſtarb hochbetagt und lebensſatt *Gs.* wackere Mutter. In Zürich begann mittlerweile eine bösartige Epidemie zu graſſiren, von *G.* und andern damaligen Aerzten die Peſt genannt, die gegen das Ende des Jahres immer gefährlicher wurde. An dieſer Seuche ſtarb unter andern auch der verdienſtvolle Froſchauer. XV. *Gs. letztes Lebensjahr. Unermüdliche Thätigkeit. Früher Tod. Allgemeine Trauer darüber.* 1565. Von *Gs.* im Manuſcripte hinterlaſſenen Briefen ſind die aus dieſem Jahre die gehaltvolleſten und zahlreichſten. Neben mehrern andern literariſchen Arbeiten blieb in dieſer Periode ſein Hauptbeſtreben noch auf die Ausarbeitung ſeiner Pflanzengeſchichte gerichtet. Sein letzter Brief, voll wahrer Religioſität und Ergebung in den göttlichen Willen war der obenerwähnte an Occo. Er ſtarb den 13. December, an der Peſt, die ihn vom neunten bis eilften befallen hatte. „Iſt nie gelegen beharrlich — ſchrieb Bullinger an ſeinen Sohn, den Pfarrer zu Buch — ſondern herumgegangen, geſeſſen, oder etwas gethan oder geordnet mit ſeinem *herbario*, das er Dr. Wolfen befohlen. Iſt geſtern mit faſt groſsem Kirchgang vergraben. Reuet alle verſtändigen Leute faſt übel."

In Betreff des Anhanges zu Geſsners Biographie, welcher ſein Teſtament, eine Nachricht von den Schickſalen ſeines literariſchen Nachlaſſes und eine Anzahl ſeiner lateiniſchen Briefe enthält, wollen wir den Leſer auf das Buch ſelbſt verweiſen und mit noch einigen kurzen und allgemeinen Bemerkungen ſchlieſsen. Es hat uns beym Leſen dieſer Biographie ſcheinen wollen, als hätte der Vf. aus dem Reichthu-

Digitized by Google

thume ſeines Geiſtes, auch auf Gefahr hin, etwas weitläufiger zu werden, hier und da noch etwas mehr Eigenes, als wirklich geſchehn iſt, hinzuthun dürfen. Hinwieder hätte er unſertwegen ſich der Pflicht der Dankbarkeit für ihn bey ſeiner Arbeit geleiſteten Beyſtand mit wenigen Worten entledigen können. Geſsners Pilatus-Reiſe hat uns in der Urſprache und in ihrer eigenthümlichen Ausführlichkeit eben ſo gut angeſprochen, als in der ſubſtanziellen deutſchen Form, in welcher ſie hier vor Augen liegt; auch dürften einige, wiewohl nicht bedeutende Wiederholungen in einer zweyten Ausgabe mit leichter Mühe vermieden werde. Was wir vermiſſen, iſt ein wohlgetroffenes Bildniſs C. Geſsners, das leicht zu erhalten geweſen wäre und wodurch auch die Verlagshandlungen das Verdienſt *ihrer* Bemühungen um den groſsen Mann noch bedeutend vermehrt haben würde. Bey alle dem halten wir dieſe Biographie für eine Bereicherung der deutſchen Literatur und für einen erfreulichen Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Wiſſens und Fleiſses; um ſo mehr, als ſich, abgeſehn von andern Rückſichten, in derſelben ganz beſonders auch für ſtudirende Jünglinge, zumal für ſolche, die im Laufe ihres wiſſenſchaftlichen Aufſtrebens mit mancherley äuſsern Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ein ſchönes Muſter und ein ſprechender Beweis aufgeſtellt findet, wie der Funke von Gott, der im Innerſten des Menſchen glüht, der ihn antreibt zu allem Guten, Edeln und Gemeinnützigen und ihn unausgeſetzt in Thätigkeit erhält, bis ſein Auge im Tode zu brechen beginnt — wie dieſer Funke ſein ſchwaches Fahrzeug aufrecht zu halten vermag auf des Lebens ſtürmiſcher Fluth und zu erheben über alles, was die Erſcheinungen der Sinnenwelt ihm Peinliches, Drückendes, den Flug und die Freyheit ſeines Geiſtes Hemmendes vorführen. Wahrhaft, frey von Uebertreibungen und einfach, wie der Charakter und das Gemüth des Geſchilderten, iſt das Denkmal, welches Hr. *H.* ſeinem Helden und durch dieſes ſeinen eigenen Geſinnungen geſetzt hat. Keine gellenden Poſaunentöne, keine künſtlichen Ueberladungen. Er verbreitet ſich nicht in diffuſe, den Eindruck des Ganzen ſchwächende Lobeserhebungen, als wäre der Gefeyerte der Einzige, in welchem der Geiſt aus Gott ſich den Sterblichen kund gethan. Es bedürfen aber auch ſolche Männer, wie *Conrad Geſsner*, und ſolche, die ihm gleichen, keiner andern, als höchſt einfacher, ſey es nun geiſtiger oder materieller Denkmale. Solch ein einfaches Denkmal umſchatten, *Conrad Geſsnern* zu Ehren, die Gebüſche des botaniſchen Gartens bey Zürich, und in noch einfacherer Andeutung mahnt an den gröſsten und gelehrteſten Naturforſcher ſeines Jahrhunderts jeden Freund der Natur und des Pflanzenreiches die *Gesneria* der neuen Welt und die *Tulipa Gesneriana*, wenn ſie mit jeder wiederkehrenden Offenbarung des Frühlings in erneuertem Farbenſpiele ſeinen Augen entgegen ſtrahlt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Stettin: *Grundzüge des baierſchen Staatsrechtes* zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen entworfen von Dr. *L. von Dreſch*, Hofrathe und Prof. zu Landshut, Ritter u. ſ. w. 1823. XXIV u. 527 S. 8.

Mit den Schriften über das Baieriſche Staatsrecht geht es nach Wunſch: ſie folgen ſchnell, und verbeſſern einander, grade wie wir gehofft, und wie es zu dem Ganzen in Baiern, dem Fortgang und Gedeihen, dem fleiſsigen und zufriedenen Leben paſst. Gründlich ohne zu erſchüttern, beſtimmt ohne abzuſprechen, folgerecht ohne zu haberechten, unterrichtet die vorliegende Schrift, reizt zur Forſchung und gewöhnt zugleich die jungen Leute an Beſcheidenheit. Als Lehrbuch für dieſe muſs ſie manches enthalten, was ſonſt wegfallen würde. Dagegen ſcheint aber doch Einiges zu fehlen, z. B. die Lehre von den Grenzverhältniſſen und den Verträgen darüber; auch die Hauptbehörden die theils bureaukratiſche, theils kollegialiſche Geſchäftsbehandlung unter den Miniſtern, und die Grenzlinien des ſelbſtſtändigen Wirkungskreiſes der Behörden nicht in ihr volles Licht geſtellt zu ſeyn. Wozu wird die Unterſchrift des Königs, und Bericht oder Vortrag des Miniſters erfodert? Was entſcheiden die Miniſter für ſich auf Bericht der Regierungen, und was die Regierungen für ſich? Wenn der Lehre von dem Verwaltungsrecht, als Einleitung das am Schluſs beygefügte allgemeine Beamtenrecht vorangeſchickt wäre, ſo würde das Verhältniſs der Beamten unter einander und zu den Dienern, der Verantwortlichkeit für die Sachen, und für die bloſse Dienſtarbeit, ſich gleich anfangs klarer geſtellt haben. In der Ausführung des Verwaltungsrechtes könnte ſich wohl Schwankendes und zu viel Nomenklatur bemerken laſſen. Wäre nicht bey der Finanzverwaltung von dem Budjet als ſeiner Grundlage zu handeln geweſen, von ſeiner Entwerfung und den Hülfsmitteln dazu, worauf auch die Aufmachung und Klarhaltung des Staatseigenthums ſich bezieht, von ſeiner Ausführung durch den Finanzminiſter ſelbſt, welche nicht bloſs im Ganzen, ſondern auch in ſeinen einzelnen Theilen vorſchriftsmäſsig ſeyn muſs, aber doch Ueberſchreitungen zuläſst, von der Kontrolle des Finanzminiſteriums gegen die andern Miniſterien in Bezug auf das Budjet, und von der Stellung des oberſten Rechnungshofes in dieſer wichtigen Hinſicht, wovon ſich kaum eine Andeutung findet. Sehr beachtenswerth ſind die Bemerkungen, worin der Vf. Zweifel und Bedenken angedeutet hat, ohne ſich übrigens nach ſeiner Beſcheidenheit auf Erinnerungen einzulaſſen. Wenigſtens eine Frage glauben wir uns erlauben zu dürfen: Sollte die Getrenntheit der Polizeydirection und des Magiſtrats zu München nicht ihre Unzuträglichkeiten haben, und ſollte ſich der Vorſtand von Beiden nicht beſſer in einer Perſon vereinigen laſſen? Die Polizey in einer ſolchen Stadt und Reſidenz kann allerdings nicht

Digitized by Google

nicht Gemeineſache, ſondern muſs Regierungsſache ſeyn; aber ſie ſteht doch mit der Gemeineverwaltung in zu genauer Verbindung, als daſs nicht ein gemeinſchaftlicher Vorſtand für den Dienſt und die Dienerſchaft vortheilhaft erſchiene, ſowohl weil die Verwaltung dadurch mehr Einheit erhält, als weil die Sachen für den einen oder andern Gebrauch leichter zu Gebote ſtehen, die Lagen und Verhältniſſe der Einwohner noch beſſer bekannt ſind, und weil auch die Beamten durch Uebertragung verſchiedener Geſchäfte und kleiner Einkünfte wohlfeiler zu ſtehen kommen, überdieſs aber ſich unter einander leichter und dienſtwilliger unterſtützen und helfen. — Das Verhältniſs von Baiern zum deutſchen Bunde iſt ſehr ausführlich und ſcharfſinnig erörtert. Als Grundſatz leitet, wenn auch nicht grade ſo ausgeſprochen: Baiern muſs nach allen *verfaſſungsmäſsigen* Bundesbeſchlüſſen ſich richten, aber verfaſſungsmäſsig ſind ſie wider eine Beſtimmung der Landesverfaſſung nur dann, wenn die Letztere in dem betreffenden Puncte mit Einwilligung der Stände aufgehoben worden. Hiernach „ſcheint einen Angriffskrieg zu beginnen einem Bundesgliede (welches nicht noch auſser dem Bunde Beſitzungen hat) nicht erlaubt, da die Bundesgeſetze überhaupt den Bundesgliedern verbieten, fremden Staaten Veranlaſſung zu Rechtsverletzung zu geben, oder ihnen ſelbſt welche zuzufügen, weil ein ſolcher Krieg nothwendig die Sicherheit des Bundes aufheben müſste, deren Aufrechterhaltung für jedes Bundesglied dem Bundeszweck gemäſs die erſte Pflicht iſt, und weil ein Bundesſtaat zu ſeinem vermeintlichen Recht ſicherer durch den Bund ſelbſt gelangen kann." — Ueber einen andern bekannten Gegenſtand äuſsert der Vf., „was die Bundestagsbeſchlüſſe vom 20. Septbr. 1819 betrifft, namentlich die Verhaftung eines Verdächtigen auf bloſses Anſinnen der Centralcommiſſion zu Mainz, die Auslieferung deſſelben, und die eben da für Uebertretungsfälle ausgeſprochenen Strafen, ſo wird dieſs alles in Baiern und in Beziehung auf baierſche Unterthanen nur in ſofern zur Anwendung kommen können, als es mit den Beſtimmungen der Verfaſſung über den ordentlichen Gerichtsſtand eines Baiern und mit den beſtehenden, nur mit Zuſtimmung der Stände abzuändernden Strafgeſetzen vereinbar iſt. — In wiefern der Beſchluſs über die Preſsfreyheit, oder vielmehr die einſtweilige Suſpenſion derſelben, auf Baiern anwendbar ſey, iſt nach den verfaſſungsmäſsigen Preſsgeſetze zu beurtheilen. Dieſs muſs wohl richtig ſeyn, weil man wirklich in Baiern gedruckt hat, was man in andern Landen nicht drucken durfte, und es iſt doch nicht geklagt, daſs in Baiern etwas unerlaubtes gedruckt worden. Man ſcheint dort auf ſein Recht mit Ernſt und Ehre zu halten, und ſich ebendeswegen vor ſeinem Miſsbrauch ängſtlich in Acht zu nehmen. Der Schluſs von Allem möchte ſeyn, daſs man dort die Form gewonnen hat, und ſorgſam bewahrt, die Ausfüllung aber der Zeit und den Umſtänden überläſst.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Finſterlin: *Ausführliche Darſtellung der Bayerſchen Kredit-Vereins-Anſtalt* und ihrer Bedingniſſe ſowohl für die Gutsbeſitzer als auch für die Kapitaliſten. Von *Chriſtoph* Freyherrn *von Aretin*, Präſidenten des Königl. Appellations-Gerichts für den Regenkreis. 1823. 130 S. Text u. 144 S. Beyl. 8.

Dieſe Schrift enthält den Entwurf des Statuts für den von Fr. *v. Aretin* vorgeſchlagenen Kredit-Verein ausführlich; und in den Beylagen, ſind die verſchiedenen darüber öffentlich erſchienenen Urtheile nebſt Bemerkungen und Widerlegungen deſſen, was gegen den Verein geſagt wird, mitgetheilt. Der Entwurf giebt einen vollſtändigen Begriff von dem Zwecke und den Mitteln, die der Verein anwenden will, um ſeinen Zweck zu erreichen. Es iſt bekanntlich ein Creditverein für die Gutsbeſitzer nach Art der im Preuſsiſchen und ſonſt beſtehenden Creditvereine, wodurch den Gutsbeſitzern unaufkündbare Kapitale bis zum Betrag der Hälfte des Taxwerths ihrer Güter verſchafft werden ſollen. Jedoch ſind die Mittel wodurch der Zweck erreicht werden ſoll von denen, welche die bisher beſtehenden Creditvereine angewandt haben, verſchieden, und es werden den Gutsbeſitzern viel gröſsere Vortheile verheiſsen als die bisherigen Creditvereine ihnen gewährt haben. — Sie ſollen nämlich 1) obenerwähnte Vorſchüſſe zu vier Procent Zinſen und ſechs Procent Proviſion für die ganze Zeit, wo ſie das Geld benutzen, erhalten: 2) ſie haben das Recht das erborgte Geld zu jeder Zeit beliebig zurückzuzahlen; wogegen es aber ihnen nie gekündiget werden kann. 3) In den Procenten und der Proviſion iſt zugleich ein Tilgungsfond enthalten, welcher binnen 50 Jahren das geliehene Kapital bezahlt, ſo daſs nach dieſer Friſt die ganze Schuld, ſowohl Kapital als Zinſenzahlung erliſcht.

So viel Vortheile hat kein einziger Creditverein ſeinen Schuldnern zu verſprechen gewagt. Daſs dergleichen Anerbieten viel freudige Annehmer finden, läſst ſich denken, und daher iſt das Sehnen vieler bayerſchen Gutsbeſitzer nach Realiſirung deſſelben leicht erklärbar. — Der gemeine Verſtand muſs aber doch ſchon über die Mittel, durch welche Hr. *v. A.* dieſen Zweck erreichen will, etwas ſtutzen. Denn er frägt natürlich: Wo ſollen die Mittel herkommen, dieſe Vorſchüſſe zu bewirken? — Seine Verwunderung muſs zunehmen, wenn er in dem Plane lieſet, daſs Hr. *v. A.* denen, welche das Geld zu dieſem Verleihen hergeben, fünf Procent Zinſen für ihr Geld erhalten ſollen, wofür der Verein nur höchſtens $4\frac{1}{2}$ Pr. Ct. von ſeinen Schuldnern bekömmt; ja daſs er denen, welche das Geld zu dieſen Bedingungen hergeben, und wofür er ihnen *Pfandbriefe* ausſtellt, ſogar noch die Möglichkeit verſichert durch dieſe Pfandbriefe groſse Prämien zu erhalten, indem ſie durch Verlooſung eingelöſst werden, und dabey anſehnliche Gewinne auf ſie fallen können. — Dieſes

Digitized by Google

ſes ſoll dadurch möglich gemacht werden, — 1) daſs die Pfandbriefe Zinſen, Kapital und die auf ſie fallenden Prämien nicht eher erheben können, als his ſie das Loos trifft. Jedoch ſollen ſie auch das Recht haben, nach Verlauf von 5 Jahren, binnen welcher Zeit ſie nicht gekündiget werden können, das volle Kapital, worauf ſie lauten, mit 5 Procent Zinſen gegen Kündigung zu fodern. 2) Daſs alle eingehende Kapitale und Zinſen in eine mit dem Verein verknüpfte Bank gethan werden; welche, mit alleiniger Ausnahme der Gelder, die den Gutsbeſitzern baar geliehen ſind, alle eingehenden Gelder zu vier Procent mit Zins auf Zeit benutzt und dadurch ſo viel gewinnt, daſs ſie *a*) alle dem Verein nöthige Gelder herbeyſchaffen, *b*) alle zur Auslöſung präſentirten Pfandbriefe nebſt 5 Procent Zinſen; ſo auch *c*) die Prämien welche auf die bey der Verlooſung herauskommenden Pfandbriefe fallen, bezahlen: und endlich *d*) den Tilgungsfond welcher zur Einlöſung der verlooſten Pfandbriefe und zu deren allmäligen Vernichtung nöthig iſt, herbeyſchaffen kann.

Nun wird zwar derjenige, welcher mit der Zinſes Zinsrechnung bekannt iſt, begreifen, daſs die Berechnung ganz richtig iſt, wornach ſelbſt noch Ueberſchüſſe über die zur Beſtreitung aller dieſer Ausgaben nöthigen Summe, bleiben, wenn wirklich alle auf obige Weiſe eingehenden Gelder mit Zins auf Zins benutzt werden können. — Aber daſs dieſes geſchehen werde und geſchehen müſſe, iſt von Hn. *v. A.* nicht bewieſen, und ſo bald Ereigniſſe einträten, welche dieſe Zins vom Zinſenbenutzen verminderten oder zum Theil unmöglich machten; ſo würde die ganze Anſtalt ſcheitern. — Es ſcheinen daher dieſem Projecte folgende Schwierigkeiten im Wege zu ſtehen, wovon in dem Entwurfe keine entkräftet iſt, nämlich; 1) wird es einer ſo ausgedehnten Anſtalt als die zu errichtende Bank iſt, möglich ſeyn ihre eingehenden Fonds ſogleich Zinsbar anzulegen, oder werden nicht oft, beſonders im Anfange viele Gelder müſſen liegen bleiben, und wie groſs wird dadurch der Abzug von der Zins auf Zins berechneten Einnahme werden? 2) können nicht Fälle eintreten, wo die Bank ſelbſt keine Gelder zu 5 Procent erhalten kann? — Man ſetze, daſs der Kurs der Staatspapiere ſo hoch ſteigt, daſs ſie über 5 Procent tragen, vielleicht die Gelder gar zu 6 oder 8 Procent unterzubringen ſind. Werden dann nicht Pfandbriefe in groſser Menge gekündiget und die Bank dadurch in die Unmöglichkeit geſetzt werden ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen! 3) Die Ausgabe von Kaſſenſcheinen würde der Bank in dieſem Falle keine ausgedehnte Hülfe ſchaffen, da ſie die Kapitaliſten zum Verkehr mit Staatspapieren, beſonders mit fremden nicht brauchen könnten: 4) da gerade in einer ſolchen Criſis die Anſprüche um Hülfe bey dem Verein ſehr vermehrt werden würden: wo würde ſodann derſelbe die Mittel finden, dieſen Anſprüchen zu genügen, da der Verkauf ſeiner Pfandbriefe nachlaſſen, und die Geſuche um Vorſchüſſe ſich mehren würden?

Viele der in dem Werke abgedruckten Einwürfe behandelt Hr. *v. A.* viel zu ſchnöde. Er ſucht den Grund derſelben oft in den Leidenſchaften ſeiner Gegner, und wird deshalb bitter. So ſcheint insbeſondere die S. 101 (der Beylagen) abgedruckte Abhandlung eine viel ernſthaftere Würdigung zu verdienen, als die Abfertigung derſelben in der Note S. 105 verräth. — So glänzende Verheiſsungen als Hr. *v. A.* Project verſpricht, erfodern in der Darſtellung ein ſolches Licht und eine ſolche Klarheit, daſs auch der gemeinſte Verſtand ſich nicht nur von der Richtigkeit der Rechnung, ſondern auch von der Richtigkeit und Gewiſsheit der Vorausſetzungen überzeugen kann, welche bey der Berechnung zum Grunde gelegt ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

An der Ritterakademie zu Lüneburg hat der bisherige zweyte Profeſſor, Hr. Dr. *Sachſe* die erſte Profeſſur mit dem Inſpectorate erhalten; in die zweyte Profeſſur iſt Hr. Prof. *F. J. Becker* eingerückt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Das zu Roſtock ſeit Oſtern 1823 eröffnete Handlungs-Inſtitut, unter der Direction des Kaufmanns, Hn. *Matthies Klinger*, hat ein längſt gefühltes Bedürfniſs für Mecklenburg, wo bis ſo lange hin alle Vorbereitungsſchulen zu dem bürgerlichen Geſchäftsdienſt fehlten, abgeholfen, und erfreut ſich eines glücklichen Fortgangs. Die als Schriftſteller rühmlichſt bekannten Männer, Hr. Dr. *Adolph Chriſtian Siemſſen*, und Hr. Sprachlehrer *Karl Wilhelms*, beſorgen unter andern den Unterricht mit an dieſer Anſtalt.

Auch zu *Remplin*, einem Gute bey Malchin, früher dem Grafen *von Hahn* gehörig, iſt von dem jetzigen Beſitzer, dem Hn. regierenden Fürſten zu Schaumburg-Lippe Durchl., ſeit 1823 eine Forſtlehranſtalt eröffnet worden.

Das von dem Doctor der Philoſophie Hn. *J. L. C. Brüſſow* angekündigte Schriftſteller-Lexicon für die beiden Groſsherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, wird noch vor Johannis d. J. die Preſſe verlaſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

THEOLOGIE.

Essen, b. Bädecker: *Briefe über die Union der beiden evangeliſchen Kirchen.* 1823. 48 S. 8.

Der ungenannte Vf. obiger Schrift, ein protestantiſcher Geiſtlicher und Freund der Union, theilt ſeine Gedanken über dieſelbe einem Amtsbruder in 6 Briefen mit. Der erſte ſtellt die *allgemeine Anſicht* des Vfs von der Union der beiden evangeliſchen Kirchen dar. Die unter ihnen obwaltenden Differenzen in der Lehre und dem kirchlichen Zuſammenleben ſollen nicht als nichtig und aufgehoben betrachtet werden; ſondern gerade aus einer erneuerten Grundlage der Lehre und des Lebens, welche nur gemeinſamer Glaube an das Evangelium ſeyn könne, ſoll die Union hervorgehen. Der Vf. will demnach dieſe Differenzen nicht als nicht vorhanden darſtellen, ſondern zeigen, wie ſie ſo hoch ſtehen und ſo tief liegen, ſo unſchuldig und natürlich ſeyen, daſs die Verſchiedenheit durch die Einfachheit des Glaubens zugleich gehoben ſey, und die Trennung der äuſsern Gemeinſchaft alſo unrecht und ſchädlich wäre. Im 2ten Briefe handelt der Vf. von der lutheriſchen und kalviniſchen *Abendmahlslehre*, meynt, daſs nur eine wiſſenſchaftliche Differenz noch unter beiden Statt finde, oder wenigſtens nur Statt finden ſolle, und daſs auch dieſe, wenn beide Lehren conſequent ausgebildet (richtiger: nach der einfachſten Bibellehre berichtigt) würden, wegfallen müſse. Wie der Vf. über das Abendmahl urtheilt, mag folgende Stelle beweiſen: „Das Göttlichhaltbare in der lutheriſchen Anſicht iſt, daſs auſser dem Geiſte Gottes den Gläubigen etwas *Weſentliches*, *Reelles*, nicht bloſs Erdachtes aus der verklärten gotterfüllten Menſchheit Chriſti unbegreiflich mitgetheilt werde. Dieſs feſtzuhalten dringt der Glaube an Chriſtum, den Gottmenſchen, und das Vertrauen auf ſeine Stiftungsworte, in denen er gegenwärtig Leib und Blut zu geben, nicht bloſs auf Vergangenes oder Zukünftiges, ſinnbildlich hinzudeuten verſichert;" (woher weiſs aber das der Vf.? oder welche Bibelſtelle beſtätigt dieſe Behauptung?) „ja dahin treibt die Erfahrung einer Stärkung aus dem Mahle des Herrn, die jedes andere Empfangen des Geiſtes aus dem Glauben überſteigt. Das *in*, *cum* und *ſub*, das Eingeſchloſſenſeyn oder Nichteingeſchloſſenſeyn in Brod und Wein, das Empfangen des Herrn mit dem Munde weicht zurück vor jenem groſsen Bedürfniſs, vor jener mächtigen Ueberzeugung." Eben ſo behandelt der Vf. im 3ten Briefe die Lehre von der *Gnadenwahl*. Auch hier aber wird der Vf. mit ſeinen Behauptungen bey denkenden Theologen nicht viel Beyfall finden; weil ſie gerade, was er neuere pelagianiſche Praxis nennt und verwirft, für die einzig richtige, und dem wahren Geiſte des Chriſtenthums angemeſſene erklären, ſich demnach ſchwerlich dazu verſtehen werden, einer Union beyzutreten, die zwar auf eine neue Gründung der Lehre dringt, aber von dem nichts wiſſen mag, was eine richtigere Auffaſſung und vorurtheilsfreye Beurtheilung der bibliſchen Lehre gegen die Dogmen beider Kirchen aufgeſtellt hat. Im 4ten Briefe, wo ſich über die beyläufig erwähnte Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes ſehr zeitgemäſse, beherzigungswerthe Worte finden, erklärt der Vf., wie in derſelben keine einzige wichtige trennende Differenz obwalte, worin ihm Rec. beyſtimmt, und geht dann zum Unterſchiede in der Verfaſſung beider Kirchen über. Es wird der reformirten der Vorzug gegeben, und die Errichtung von *Presbyterien* den Lutheranern empfohlen. Möchte nur dieſes bey einer den jedesmaligen Verhältniſſen angemeſſene Einrichtung ſo herrliche Inſtitut da wirklich ins Leben getreten ſeyn, wo es nach dringender Anempfehlung wieder aufgehoben wurde. Der 5. Brief handelt *von dem Verhältniſſe beider Kirchen zum Staate*. In Deutſchland, meynt der Vf., erſcheine die Stellung der Kirche zum Staat wie ſie in der Schweiz, Holland und Schottland hinſichtlich der reformirten Kirche ſich finde, nicht natürlich; das Verhältniſs der lutheriſchen aber erſcheint ihm als „eine Anſchlieſsung an das bürgerlich Anerkannte und Geordnete, daſs jede chriſtlichſittliche Kraft in dieſem auch der Kirche zu gute kommt, und dieſe, jedes Würdige gern benutzend, mit dem geſammten natürlich-ſittlichen Volksleben ſich befreundend, auch die Geringſten und Kälteſten noch umfaſſend als eine rechte Mutter immer reiner aus der Umgebung ihrer guten und ſchlimmen Kinder, unter Leid und Liebe zur himmliſchen Verklärung ſich entwindet." Dadurch wird nun freylich dieſes Verhältniſs nicht feſt beſtimmt, wohl aber geſchieht es, wenn der Vf. (S. 41) die Bedingungen aufſtellt, unter denen auch hierin beide Kirchen ſich vereinigen könnten. „Die erſte Stufe dieſes Bundes, ſagt er, wäre eine Losſagung der Gemeinen von entſchiedenen Ungläubigen, bey welcher jede ruhige bürgerliche Achtung derſelben beſtehen könnte, (hierin kann aber Rec. dem Vf. durchaus nicht beyſtimmen, im Gegentheil ſollte man jene gerade auf paſſende Weiſe für die Kirche wieder zu gewinnen ſuchen,) und eine Aufnahme derer in die Presbyterien, die mit

Digitized by Google

mit chriſtlicher Achtung bey dem Volke den Vortheil des bürgerlichen Einfluſſes verbinden. Die zweyte wäre die Verſammlung von Synoden, die aus den Presbyterien entſtanden, in ihren Ausſchüſſen und Vorſitzern von der Kirche gewählt, doch von den Fürſten beſtätigt und mit Beyſitzern verſehen, die Rechte der jetzigen Conſiſtorien üben. Die dritte Stufe aber wäre diejenige Kirchenverſammlung jedes Landes aus Geiſtlichen und Presbytern, die alles Geiſtliche und Allgemeine frey und feſt entſcheidet, doch in dem Fürſten ihren Äuſſener, und in zweifelhaften Fällen der Stimmengleichheit, ihren Schiedsrichter, und in *dieſem* Sinne ihren Biſchof hat." Im 6. Briefe handelt der Vf. vom *Verhältniſs zur allgemeinen Kirche.* Er widerlegt darin einen doppelten Einwurf. 1) Daſs durch die Union das Anſehen der ſymboliſchen Bücher leiden werde. Wenn man, meynt er, die *populär-negativen* und *theologiſch-poſitiven* Symbole beider Kirchen unterſcheide, jene feſthalte, und dieſe aufgebe: ſo würde zwar die vereinte Kirche ihre ſymboliſchen Bücher auf wenigere zurückbringen, aber eben deshalb ihr Anſehen für die Bewahrung der Lehre reiner ſanctioniren, als es durch dogmatiſch-juridiſche Feſtſetzung je möglich war. Dazu könne noch ein additioneller Artikel über den ſchriftgemäſsen Grund und Inhalt der Vereinigung kommen. Was aber 2) die befürchtete Trennung der Evangeliſchen in Landeskirchen betreffe, ſo finde dieſe ſchon wirklich Statt, ſey auch durchaus unſchädlich, und dann gäbe es ein allgemeineres Band des Geiſtes, was ſie dennoch verbände. Daſs der Vf. es gut und redlich mit der Union meynt, wird nach dem Obigen ihm Jeder gern einräumen, aber man wird auch geſtehen müſſen, daſs ſie auf dieſem Wege weder möglich iſt, noch in jeder Rückſicht wünſchenswerth wäre. Wie überhaupt die Lage der Dinge an vielen Orten, namentlich denjenigen iſt, wo Gemeinden beider Confeſſionen ſich befinden, müſſen alle Unionsverſuche fruchtlos bleiben, ſo lange nicht auf irgend eine Art die durch die Union gefährdete Subſiſtenz der lutheriſchen Prediger geſichert wird. Das war ſeit 1817 das Haupthinderniſs der Union, namentlich in Preuſsen, nicht aber eine Differenz in der Lehre, die man in der Praxis gar nicht mehr kennt, nicht eine in dem Verhältniſſe zum Staate, die es hier gar nicht giebt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SULZBACH, in der v. Seidelſchen Kunſt- u. Buchh.: *Commentar über das Bergrecht, mit ſteter Rückſicht auf die vornehmſten Bergordnungen, verbunden mit der für den Juriſten nothwendigen Technik.* Von *Chriſtian Heinrich Gottlieb Hake,* Kön. Baierſchem Appellationsgerichtsrath. 1823. XVI u. 541 S. 8. mit 7 Tafeln in Steindruck. (2 Rthlr. 16 gr.)

So ſehr ſich auch ſeit der Erhebung des Bergbaues zum Regale unſere Geſetzgebungen bemüht haben, das Bergrecht möglichſt feſtzuſtellen und auszubilden, und ſo zahlreich auch die Bergordnungen ſind, welche von der Zuſammenſtellung der *Goslariſchen* Bergrechte (v. J. 1186), der *Iglauer* Bergrechtsgebräuche (zwiſchen den Jahren 1248 — 1253, oder nach *Klotzſch* zwiſchen den Jahren 1086 — 1093), und der Mutter aller ſeitdem erſchienenen Bergordnungen, der *Joachimsthaliſchen* (v. J. 1548) herab, bis zu den *preuſsiſchen* Berggeſetzen (im A. P. L. R. Th. II. Tit. XVI), der Bergordnung des *Kurfürſtlichen Herzogthums Baiern, der obern Pfalz und der Landgrafſchaft Leuchtenberg,* v. 6. May 1784, und der *Heſſiſchen Verordnung* v. 4. October 1815, die Literatur unſerer deutſchen Territorialgeſetzgebung aufzuweiſen hat; desgleichen ſo mancherley und vielzählig auch die Schriften über einzelne Theile des Bergrechts ſind, und ſo viele Verdienſte ſich auch ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mehrere ſehr geachtete Rechtsgelehrte, namentlich *Bauſe* Einleitung zu den in Deutſchland üblichen Bergrechten, Leipzig 1740, III. Theil; *Lobethan* (Einleitung zum Bergwerksrechte, Halle 1777); *Köhler* (Verſuch einer Anleitung zu den Rechten und der Verfaſſung bey dem Bergbau in Kurſachſen, Freyberg 1786); *Cancrin* (Grundſätze des deutſchen Berg- und Salzrechts, Frankfurt 1790), und *Meyer* (Bergrechtl. Beobachtungen bey ergangenen gerichtlichen Erkenntniſſen, Leipz. 1803), und noch in der neueſten Zeit *Faber (princip. jur. metallini hungarici,* Poſ. 1816), *Tauſch* (Handbuch des Bergrechts in Oeſtreich, Klagenfurt 1817), *Jung* (Bergrecht der öſtreichiſchen Staaten, Wien 1822) und *Schulz* (Handbuch des preuſs. Bergrechts, Eſſen 1820), um die Bearbeitung des Bergrechts einzelner deutſchen und benachbarten Staates und die Erörterung der intereſſanteſten bergrechtlichen Fragen erworben haben; ſo iſt doch wohl keinem Freunde des deutſchen Rechts, und insbeſondere keinem aufmerkſamen practiſchen Juriſten, die Lücke entgangen, die bey dieſem Rechtstheile unſere juriſtiſche Literatur bisher hatte. Und dieſe Lücke war vorzüglich für den praktiſchen Juriſten um ſo empfindlicher fühlbar, da unſer Bergrechtsſyſtem durch ſo mancherley, theils aus dem Weſen der Regalität des Bergbaues, theils aus der Art und Weiſe des techniſchen Betriebes und der Bewirthſchaftung unſerer Bergwerks-Etabliſſements hervorgegangene Eigenthümlichkeiten in eine Menge Schwierigkeiten verwickelt iſt, die von deſſen Studium, ſo intereſſant es auch ſonſt ſeyn mag, ſehr leicht abziehen, und wirklich ohne genaue Kenntniſs der Bewirthſchaftungsweiſe und der Technik unſeres Bergbaues und der Bergwerksetabliſſements nie auf feſten Boden zu gelangen iſt. — Dieſe Lücke nun iſt durch das vor uns liegende Werk ſehr gut ausgefüllt.

Der Zweck, den der Vf. dabey verfolgt, iſt (S. VI) der, angehende Geſchäftsmänner, welche ſich mit bergrechtlichen Sachen abgeben müſſen, und keine Kenntniſs vom Bergbaue haben, mit den Gegenſtänden des Bergrechts, und mit der techniſchen

Spra-

Digitized by Google

Sprache bekannt zu machen, und ſie dadurch in den Stand zu ſetzen, die Lehrbücher über das Bergrecht, die Bergordnungen und andere Geſetze zu verſtehen; — und dieſen Zweck hat der Vf. auf eine ſehr befriedigende Weiſe erreicht. Sein Commentar hat vor ähnlichen frühern Werken den Vorzug, daſs es für beide, den *eigentlichen Bergbaukundigen*, der ſich mit den Grundſätzen des Rechts bekannt machen will, nicht minder brauchbar iſt, als für den *eigentlichen Rechtsgelehrten*, der nächſt der Kenntniſs des eigentlichen Rechts auch mit der Technik und dem Wirthſchaftsweſen des Bergbaues bekannt werden will. Während die meiſten frühern Werke über das Bergrecht jene techniſchen und wirthſchaftlichen Kenntniſſe immer vorausſetzen, hat der Vf. hier beides, das techniſche und das rechtliche, ſo mit einander verbunden, wie es die Eigenthümlichkeit des Bergbauweſens erheiſcht, ohne jedoch beym techniſchen Geſichtspunkte ſich auf das Innere der Bergbauwiſſenſchaft einzulaſſen, oder bey rechtlichen Erörterungen ins Gebiet des gemeinen Rechts auszuſchweifen; was beides eben ſo zwecklos als überflüſſig geweſen ſeyn würde; indem die Unterſuchung der Art und Weiſe, wie der Bergbau in techniſcher und wirthſchaftlicher Beziehung am zweckmäſsigſten, ergiebigſten und nützlichſten zu betreiben ſeyn mag, nur der *Bergbauwiſſenſchaft* ausſchlieſslich angehört, das *Bergrecht* aber ſeiner Natur bloſs auf die eigenthümlichen *rechtlichen* Verhältniſſe des Bergbaues beſchränkt bleiben, und was nur dem gemeinen Rechte angehört, und bloſs aus allgemeinen Civil- oder Criminalrechtsgrundſätzen beurtheilt und entſchieden werden kann, als bekannt vorausgeſetzt werden muſs.

Der ſyſtematiſche, gleichfalls ſehr zweckmäſsige Gang, den der Vf. bey ſeiner Darſtellung des Bergrechts genommen hat, iſt folgender: Zuerſt handelt er im *erſten* Abſchnitte, nach einer vorausgeſchickten geologiſchen *Einleitung* über die Natur und die Eigenthümlichkeiten unſerer verſchiedenen Gebirgsarten, die verſchiedenen Räume und Behältniſſe, in welchen hier Mineralien vorkommen, oder die ſogenannten *Lagerſtätten der verſchiedenen Foſſilien*, und die zum Grubenbau und Aufbereitung der Erze nöthigen Anlagen und Vorrichtungen (S. 1—28), *vom Bergwerksrechte im Allgemeinen* (S. 29—41) und *von den Rechten des Landesherrn rückſichtlich des Bergbaues* (S. 41—82). Nun folgt im *zweyten* Abſchnitt das *eigentliche Bergrecht*, ſo wie es ſich bey dem jetzt in der Regel überall freygegebenen Bergbaue allmählich als Privatrecht geſtaltet hat, ſelbſt; und zwar in *dreyzehn Kapiteln:* 1) *von den Gegenſtänden des Bergrechtseigenthums und deſſen Erwerbung im Allgemeinen* (S. 85—94): 2) *von den rechtlichen Verhältniſſen bey dem Aufſuchen und Auffinden der zum Bergwerksregale gehörigen Foſſilien* (S. 95—111); 3) *von der Muthung* (S. 112—124); 4) *von der Verleihung des Bergwerkseigenthums* (S. 125—132); 5) *von dem Grubenfelde, deſſen Vermeſſung und Vermarkung* (S. 133—162); 6) *von den Unternehmern des Bergbaues und den Verhältniſſen der Miteigenthümer unter einander* (S. 163—173); 7) *von den zum Grubenbau und deſſen Verwaltung erforderlichen Perſonen und deren Verhältniſſen zu den Grubenbeſitzern* (S. 174—194); 8) *von der Erwerbung und Veräuſserung der bereits in Beſitz genommenen Gruben, Bergtheile, und anderer das Bergwerk angehender Rechte* (S. 195—246); 9) *von den Pflichten und Rechten der Bergwerkseigenthümer* (S. 247—278); 10) *von den bergrechtlichen Vorzügen der Stollen, und den Rechten und Pflichten des Stollners* (S. 279—327); 11) *von den Verhältniſſen der Bergwerkseigenthümer untereinander* (S. 328—358); 12) *von den Verhältniſſen der Bergwerkseigenthümer zu den Grundeigenthümern und Andern, die durch den Bergbau beſchädigt werden* (S. 359—376); 13) *vom Verluſte des Bergwerkseigenthums und der darauf habenden Rechte* (S. 377—388). Der *dritte* und letzte Abſchnitt aber enthält in *drey* Capiteln die Lehren 1) *von der Berggerichtsbarkeit im Allgemeinen* (S. 391—402); 2) *von dem gerichtlichen Verfahren in ſtreitigen Bergrechtsgegenſtänden* (S. 403—414), und 3) *vom Concursproceſſe über Zechen und Bergtheile* (S. 415—418). — Angehängt ſind weiter noch Zuſätze zu mehreren Paragraphen von *Ignaz Edlen und Ritter von Voith*, Kön. Bayer. Oberſtberg- und Oberappellationsgerichtsrath und Director der Gewehrfabrik zu Amberg (S. 419—450), das *Organiſche Edict, die Berggerichtsverfaſſung im Königreich Bayern* betreff. v. 14ten Sept. 1809 (S. 451—458) und die im Eingang erwähnte *Bayerſche Verordnung* vom 6ten May 1784 (S. 458—522); und zuletzt noch die beſonders paginirten *Erörterungen über die Vermeſſung des gevierten Grubenfeldes*, von dem erwähnten Hn. *von Voith* (16 S. mit einer Kupfertafel).

Was die Bearbeitung der einzelnen Materien betrifft, ſo empſiehlt ſich ſolche durch Klarheit und Deutlichkeit des Vortrags und ſorgfältige Erläuterung der vorkommenden techniſchen Ausdrücke; wobey dem Vf. die angehängten Tafeln ſehr gute Dienſte geleiſtet haben. Bey der Aufſtellung und Entwicklung der bergrechtlichen Grundſätze nimmt er auf die beſtehenden Berggeſetze, beſonders auf das *Allgem. Preuſs. Landrecht* und die eben erwähnte *Bayerſche Verordnung*, ſo wie die von Bergrechtslehrern als unbeſtritten anerkannten gemeinen Obſervanzen möglichſt Rückſicht, ohne ihnen jedoch, weil hier eigentlich für ein *gemeines deutſches Bergrecht* zunächſt nur die Natur der Sache entſcheiden kann, umſichtslos überall zu folgen. Das Einzige, was wir bey dem Werke des Vf. bedauern müſſen, iſt das, daſs er durch die beſtehenden Berggeſetze verleitet, und aus zu groſser Achtung für ſie, die aus dem Weſen der Regalität des Bergbaues hervorgegangenen und in die Bergordnungen gefloſſenen Beſchränkungen des Bergeigenthums und der Bergbewirthſchaftung, nicht immer mit der Strenge gewürdiget hat, wie ſie es eigentlich werden ſollten; und daſs er darum noch ſo manches als *gemeines*

Berg-

Digitized by Google

Bergrecht gelten läſst, was nur der partikularen Bergrechtlichen Geſetzgebung angehört, und ſich aus der Urquelle aller bergrechtlichen Beſtimmungen, der *Natur der Sache*, nicht ſo geradezu ableiten läſst. Wäre der Vf. in dieſem Punkte etwas ſtrenger geweſen, er würde wohl manche Behauptung über die in allen unſern Bergordnungen und Lehrbüchern des Bergrechts zu ſehr begünſtigte Curatel des Bergamtes bey dem Betriebe der Bergetabliſſements, für weniger ausgemacht angenommen haben, als er es wirklich gethan hat. Denn wirklich liegt doch in dem Oberaufſichtsrechte, das den Bergämtern nicht abgeſprochen werden kann, bey weitem nicht alles das, was unſere Bergordnungen den Bergämtern, den Bergeigenthümern und ihren Verwaltern und Arbeitern gegenüber, zugeſtanden haben; gerade in dieſem Punkte verdient vielmehr unſer *gemeines* Bergrecht noch manche Berichtigung, die wir in dem Werke des Vf. vermiſſen. — Doch wollen wir durch dieſe Bemerkung den Werth ſeiner Arbeit nicht im mindeſten herabſetzen, ſondern ihn bloſs nur auf dasjenige aufmerkſam machen, was etwa bey einer zweyten Auflage ſeines Commentars vorzüglich ins Auge zu faſſen ſeyn möchte. Würde er dann, was er bis jetzt nicht gethan hat, noch auſser unſern deutſchen Bergordnungen auch auf die franzöſiſchen Geſetze über den Bergbau, vorzüglich auf die *Loi concernant les mines, les minières et les carrières*, vom 21. April 1810 (im *Journal des mines de* 160, Avril 1810, S. 241 ff.) Rückſicht nehmen, er würde bey mancher Behauptung, die er als gemeines deutſches, in der Natur der Sache gegründetes, Bergrecht, und als eine allgemeine Bergrechtsſatzung anſieht, manchen nicht ungegründeten Anlaſs zu Zweifeln erhalten, und für die Wiſſenſchaft würde dieſer Zweifel zuverläſſig nicht ohne Gewinn ſeyn. Doch auch für den Bergbau ſelbſt würde eine genaue und ſorgfältige Sichtung und Scheidung der bloſs willkürlichen, aus der oben angedeuteten Quelle hervorgegangenen, Dispoſitionen der meiſten Bergordnungen, von dem was die Natur der Sache den Bergämtern zuweiſt, nicht ohne bleibenden Nutzen ſeyn. Denn ſo nöthig es auch ſeyn mag, daſs unſere Bergbehörden den Bergbau möglichſt verſtändig zu leiten, und die Unternehmer mit ihrem *Beyrathe* möglichſt unterſtützen, das Curatelſyſtem, zu dem ſich unſere meiſten Bergordnungen bekennen, muſs jeden unternehmenden Capitaliſten eher vom Bergbaue abziehen, als daſs es ihn dazu hinzieht. So gut gemeynt es auch ſeyn mag, daſs z. B. ohne Vorwiſſen des Bergamtes in den Zechen kein Geding gemacht werden ſoll; daſs es ſich ferner die Gewerken gefallen laſſen müſſen, daſs das Bergamt bey ſchwierigen Fällen den Lohn der Arbeiter nach dem Gutachten der Geſchwornen und Steiger von Amtswegen beſſert; daſs weiter die Annahme der Aufſeher beym Grubenbau und in den Hüttenwerken meiſt durch die Bergämter geſchieht; und daſs überhaupt die Bergarbeiter mehr von dem Bergamte abhängig ſind, als von ihren Dienſt- und Lohnherren, den Grubenbeſitzern und Bergwerkseigenthümern; — wie dieſes der Vf. (S. 182) nach dem Vorgange des Pr. A. L. R. (a. a. O. §. 307) als gemeines Bergrecht annimmt; — und daſs man es überhaupt als Regel des Bergrechts anſieht, der Bergeigenthümer dürfe ſeinen Bergbau nur nach der Inſtruction der ihm vorgeſetzten Bergbehörde betreiben, und das Bergamt müſſe und könne ſie ſtets in ihrer Grubenhaushaltung controlliren, damit das Privatintereſſe nie dem allgemeinen Beſten des Bergwerks entgegentrete (S. 264); — ſo wenig ſind ſolche Beſtimmungen dazu geeignet, Unternehmungen auf Bergbau zu begünſtigen; und nicht bloſs *nicht begünſtigen*, ſondern ſogar *abſchrecken* davon, muſs die den Grubenbeſitzern bergrechtlich aufgelegte Verpflichtung, ihre Gruben ſtets *bauhaft* zu erhalten und mit Arbeitern zu belegen, ſo daſs, wenn dieſes nicht geſchieht, die Gruben für frey und aufläſſig erklärt werden können (S. 381). Solche Mittel ſind gewiſs nicht dazu geeignet, den Bergbau empor zu bringen; und wenn man ſie dafür anſieht, ſo iſt dieſes gewiſs eine arge Verirrung, die als ein widernatürlicher Auswuchs des Bergregals und der übertriebenen Vorliebe mehrerer Regierungen für den Bergbau, allmählich aus unſern Bergordnungen und Bergrechte vertrieben werden ſollte. Möglichſte Achtung des Privateigenthums muſs auch das Grundgeſetz unſers Bergrechts werden.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Das Königlich Hannöverſche Wechſelrecht*, in alphabetiſcher Ordnung, nebſt Erklärungen der bey Wechſelgeſchäften gebräuchlichen Kunſtausdrücke und Erörterungen einiger zweifelhaften Fälle. Von *F. W. v. Bodungen*, Senator b. d. Magiſtrate zu Münden. 1824. VI u. 200 S. gr. 8.

In den ältern Provinzen des Königreichs Hannover gab ſonſt kein Wechſelrecht. Es iſt daſelbſt durch die Verordnung d.d. Carlton-Houſe d. 23. Jul. 1822 enthaltend eine Wechſelordnung für das Königreich Hannover, mit Ausnahme derjenigen Landestheile, für welche das allgem. Preuſs. Landrecht gilt, eingeführt. Unter dieſen Verhältniſſen hilft das vorliegende Werkchen, welchem *Scherer's* Handbuch des Wechſelrechts zum Vorbilde gedient hat, einem groſsen Bedürfniſſe derjenigen juriſtiſchen Geſchäftsmänner ab, welchen das Wechſelrecht, da es bis jetzt nicht zur praktiſchen Anwendung kam, und, welches ſie vielleicht auf Univerſitäten nur *in ſpem futurae oblivionis* erlernt hatten, nicht ganz geläufig iſt, um ihnen ſolches zu vergegenwärtigen. So weit Rec. ohne nähern Gebrauch es beurtheilen kann, zeichnet es ſich durch Sachreichthum und Vollſtändigkeit aus; häufigere Remiſſionen auf Commentatoren des Handels- und Wechſelrechts hätte er für ſeinen Antheil gewünſcht, beſcheidet ſich jedoch gern, daſs ſolches nicht in dem Plane des Vf. lag. Als willkommene Zugabe findet ſich am Schluſſe ein genauer Abdruck des obenangezeigten Geſetzes ſelbſt. — Druck und Papier ſind ſehr empfehlungswerth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Erneuerte Preisaufgabe.

Auf die in einer Beylage zum Schwäbiſchen Merkur Nr. 311. vom 29. Dec. 1821 ergangene, und auch in das Intelligenzblatt der Jenaer Allgem. Lit. Zeit. Nr. 4. Jahrg. 1822, ferner in die Halliſche Allgem. Lit. Zeit. liter. Anzeigen Nr. 49. Febr. 1822, ſo wie in *Bengel's* Archiv für die Theolgie und ihre neueſte Literatur Bd. V. St. 2. S. 523 ff. aufgenommene Einladung an die Freunde des göttlichen Worts, vorzüglich an die Prediger zu Abfaſſung einer eine

Allgemeinfaſsliche Anleitung zur nähern Kenntniſs und zum erbaulichen Leſen der heiligen Schrift für Volk und Jugend

enthaltenden Schrift, auf deren befriedigende, und unter mehrern einlaufenden gelungenſte Bearbeitung ein Preis von 150 Fl. ausgeſetzt worden war, ſind dem Unterzeichneten drey Schriften zugeſendet worden:

1) eine unter dem Titel: Die Bibel, ein wahrhaft göttliches Buch u. ſ. w., mit dem Motto: Wahr iſt es, das Bibelwort macht uns glücklich hier und dort u. ſ. w.
2) eine andere unter dem Titel: Der Führer zu den Quellen des Lebens, mit dem Motto: Verſteheſt du auch, was du lieſeſt? u. ſ. w.
3) eine unter dem Titel: Verſuch einer faſslichen Anleitung zur nähern Kenntniſs u. ſ. w., ohne Motto.

So wenig aber das Gute derſelben und namentlich die Vorzüge der Schrift Nr. 2. miſskannt werden: ſo ſah die Geſellſchaft, von welcher die Einladung ausging, denn doch durch keine die Erfoderniſſe geleiſtet, welche die Einladung hervorhob. In der erſten und dritten nämlich ſpricht ſich zwar eine entſchiedene Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Evangeliums und ſeiner einzelnen Lehren, auch, namentlich in der erſten, viel Wärme chriſtlicher Geſinnung aus. Aber, um von der Vernachläſſigung des Ausdrucks beſonders in Nr. 1. (welche Schrift auch überdieſs Manches, wenn gleich gut gemeinte, doch hieher nicht Gehörige ausführt), und von der oft trocknen Kürze in Nr. 3. nicht zu reden, ſo iſt in beiden eine befridigende, tiefer eingehende Darſtellung des göttlichen Erziehungsplans und eine genügende Begründung und Ausführung des Hiſtoriſchen, ſo wie die ſtetige Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, wodurch auf jenes das wünſchenswerthe überzeugende Licht geworfen worden wäre, nicht ins Geſicht gefaſst worden. Die zweyte der eingelaufenen Schriften hebt ſich über die beiden andern bedeutend durch eine geſchmackvollere, anſprechende Darſtellung und die unverkennbaren Spuren der tiefern wiſſenſchaftlichen, beſonders durch die Behandlung des Geographiſchen und zum Theil des Geſchichtlichen ſich vortheilhaft darlegenden Ausbildung des Verfaſſers, giebt auch manche recht brauchbare Winke für den namhaft gemachten Zweck der Aufgabe. Doch ſind die zur Berückſichtigung empfohlenen leitenden Ideen keinesweges ſtetig durchgeführt, manche vorgebrachten Anſichten über die bibliſchen Bücher nicht befriedigend, der religiöſe Inhalt derſelben zum Theil nicht erſchöpfend ausgehoben, und auf jeden Fall die Sprache für Volk und Jugend nicht faſslich genug. Die Geſellſchaft, da ſie den Wunſch einer entſprechenden Löſung der Aufgabe, die ihr im Auge ſchwebt, nicht aufgeben möchte, ſieht ſich deswegen zur Erneuerung der Aufgabe unter ausdrücklicher Verweiſung auf den Inhalt der Einladung und zu Erhöhung des Preiſes auf

Zwanzig Louisd'or (Zweyhundert und zwanzig Gulden Rhein.)

veranlaſst, welche ſie für diejenige Schrift ausſetzt, die ihr für den ausgeſprochenen Zweck ganz brauchbar und die brauchbarſte ſcheinen wird. Der ſpäteſte Termin für das Einlaufen der concurrirenden Schriften iſt der 30ſte Jun. 1825.

Die dem Unterzeichneten gütigſt zugeſendeten obgenannten drey Abhandlungen werden dahin verabfolgt werden, wohin er von den Verfaſſern beauftragt werden wird, ſie abzuſenden. Die auf gegenwärtige erneuerte Einladung hin concurrirenden Schriften werden wiederum gerichtet an

Dr. *Steudel*,
ordentl. Profeſſor der Theologie.

Tübingen, den 12. März 1824.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und von mir an die Buchhandlungen verſandt:

Für Freunde der Tonkunſt,
von *Friedr. Rochlitz.*
Erſter Band.

Das Werk enthält: Biographieen mehrerer der gröſsten Tonkünſtler unſerer Tage, aus des Verfaſſers ei-

Digitized by Google

eigener Beobachtung; Abhandlungen über wichtige, die Tunkunſt betreffende Gegenſtände und über verſchiedene ihrer berühmteſten Werke; und, unter der Aufſchrift: Verſchiedenes, kleinere Betrachtungen des Vfs., bedeutende Züge aus dem Leben muſikaliſcher Zeitgenoſſen, heitere Erzählungen aus ſolchen Kreiſen; und ſo, im Ganzen die vorzüglichſten Reſultate lebenslänglicher Forſchungen und vielfältiger Erfahrungen, auf die mannichfaltigſte und anſprechendſte Weiſe dargeſtellt. Der Name des Vfs. überhebt mich der Obliegenheit, auf dieſs Werk, für deſſen Aeuſseres ich möglichſt Sorge getragen habe, aufmerkſam zu machen.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Hoppler, M., Uebungsaufgaben zum ſchriftlichen Rechnen für die höheren Klaſſen; aus den menſchlichen Lebensverhältniſſen zuſammengetragen. 8. Preis 6 gr. oder 27 Kr.

Dieſe Sammlung von Aufgaben, die der Hr. Verfaſſer, der ſelbſt praktiſcher Lehrer iſt, mit vieler Sorgfalt ſammelte und mit Fleiſs ausarbeitete, werden gewiſs ihrem Zwecke vollkommen entſprechen. Sie dienen nicht allein dazu, die Liebe der Schüler zum Rechnen zu wecken, ſondern auch die Aufmerkſamkeit derſelben anzuregen und zu erhalten, ſo wie auch ganz beſonders den häuslichen Fleiſs zu befördern und zu vermehren.

Es iſt um ſo mehr zu erwarten, daſs mancher der Herren Lehrer dieſes Büchelchen in ſeiner Schule als Leitfaden einführen wird, als auch ich hierauf durch den gewiſs ſehr billigen Preis, gutes Papier und deutlichen Druck, beſonders Rückſicht genommen habe.

Bamberg, im May 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

I. Bey Hemmerde u. Schwetſchke, Buchhändler in Halle, ſind erſchienen:

Vermiſchte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde. 2te Samml. Mit K. gr. 8. St. Petersburg. 2 Rthlr. 12 gr.

Neues Archiv des Criminalrechts. 6ten Bdes 4tes Stück. 8. 12 gr.

Collin Grundlinien des typiſchen Calculs. gr. 8. St. Petersburg. 12 gr.

Göthe Rechentafeln nach Silbergroſchen. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Günther kurzgefaſste deutſch-lateiniſche Grammatik. 8. 4 gr.

Lobarzewski l'autel et le trône. gr. 8. St. Petersburg. 2 Rthlr. 12 gr.

Meinecke Lehrbuch der geſammten Mineralogie. 2te Aufl., umgearbeitet vom Prof. *Germar*. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Phaedri fabulae Aeſop. von *Lange*. 2te Aufl. 8. 8 gr.

Regiſter zu *Kaſtner's* Gewerbsfreund. 1 — 4ter Band. 4. 8 gr.

Schreger Handbuch der Paſtoralmedicin für chriſtl. Seelſorger. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schweigger Journal der Chemie und Phyſik. 40ſter bis 43ſter Band, oder neue Reihe 10ter bis 12ter Bd. Mit Kpfrn. gr. 8. 8 Rthlr.

Tittmann Handbuch der Strafrechtswiſſenſchaft. 3 Bde. 2te ungeänderte Aufl. gr. 8. 6 Rthlr.

Türk Anweiſung zum Generalbaſsſpielen. 4te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wiedemann franzöſ. Leſebuch für Anfänger. 3te Aufl. 8. 16 gr.

Landwirthſchaftliche Zeitung. 22ſter Jahrgang (1824). Mit K. 4. 3 Rthlr. 8 gr.

II. In der Gebauer'ſchen Buchhandlung in Halle ſind erſchienen:

Dionyſii Halic. Hiſtoriographica c. annotat. *C. G. Krügeri*. 8 maj. 3 Rthlr. Schreibpap. 3 Rthlr. 18 gr.

Gerlach Grundriſs der philoſoph. Rechtslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Meier und *Schömann*, der attiſche Proceſs. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Pernice Geſchichte, Alterthümer und Inſtitutionen des Röm. Rechts. 2te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Novum Teſtamentum Graecum ed. *Vater*. 8 maj. 2 Rthlr.

Wegſcheider Inſtitutiones theol. chriſt. dogmaticae. Editio IV. 8 maj. 2 Rthlr. 6 gr.

und ſind ſämmtlich in allen Buchhandlungen zu haben.

In der Aſchendorff'ſchen Buchhandlung und in der Theiſſing'ſchen Buchhandlung in Münſter und bey Imman. Müller in Leipzig iſt zu haben:

Biblia ſacra vulgatae editionis juxta exemplar vaticanum. Tomus *tertius* novum Teſtamentum continens. 8 maj. Monaſt. 1824.

Dieſes Werk iſt nach der im Jahre 1768 in Rom zum Gebrauche der Congregation *de propaganda fide* veranſtalteten Ausgabe, und unter Leitung des Herrn Domkapitular und Profeſſor *Kiſtemaker* abgedruckt. Kundige Leſer wird die Sorgfalt erfreuen, wodurch möglichſte Correctheit erwirkt worden. — Die den Gebrauch der Bibel erleichternden *Indices* ſind dieſem Bande beygedruckt; die zwey andern Bände, das alte Teſtament enthaltend, werden im Laufe des Jahrs nachgeliefert.

Der Preis des ganzen Werks beträgt nunmehr für 1 Exemplar auf Druckpapier 3 Rthlr. 12 gGr., auf Schreib-

Digitized by Google

Schreibpapier 4 Rthlr. 12 gGr., auf Velinpap. 6 Rthlr. 12 gGr., welche bey Ablieferung des jetzt vollendeten Bandes zahlbar ſind.

In unterzeichneter Buchhandlung ſind ſo eben nachſtehende, ſehr intereſſante Schriften erſchienen, und für beygeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Cloſtermeier, *C. G.*, der Eggeſterſtein im Fürſtenthum Lippe. gr. 8. Geh. 12 gr.

Wir glauben nur bemerken zu dürfen, daſs dieſs von demſelben Verfaſſer als das vor einem Jahre bey uns erſchienene Buch *„Wo Hermann den Varus ſchlug"* iſt, um zu zeigen, daſs hier etwas Gründliches über dieſe berühmte Felſenmaſſe geliefert worden.

Dohm, *Ch. W. v.*, nach ſeinem Wollen und Handeln. Ein biographiſcher Verſuch von *W. Gronau*. gr. 8. 4 Rthlr.

Wem ſollte die Biographie eines Mannes, der ſich um manchen Staat ſo groſse Verdienſte erworben, nicht willkommen ſeyn? und von wem könnte man dieſe vollſtändiger und gründlicher erwarten, als von dem Manne, der ſeit langen Jahren täglich um ihn war, dem er ſich mit offener Liebe hingab?

Verſuch einer Enthüllung der Räthſel des Menſchenlebens und Auferſtehens. kl. 8. 4 gr.

von einem bereits ſchon durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannt gewordenen Theologen.

Lemgo, im April 1824.

Meyer'ſche Hofbuchhandlung.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Wilhelm Meiſter's Meiſterjahre.

Erſter Theil. Preis: 1 Rthlr. 4 gr.

Bey mir iſt fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Pölitz, *K. H. L.*, *Materialien zum Dictiren*, nach einer dreyfachen Abſtufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutſchen Orthographie, Grammatik und Interpunction, mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings, und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logiſchen Grundſätzen. 4te vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr.

Dieſes ſeit 23 Jahren in vielen zeitgemäſs organiſirten Lehranſtalten eingeführte und beym häuslichen Unterricht vielfach gebrauchte Lehrbuch erſcheint in der eben fertig gewordenen *vierten* Auflage zunächſt in der *Einleitung* völlig umgearbeitet. Die *Theorie der Interpunction* (welche auch beſonders für 6 gr. verkauft wird) hat mehrere weſentliche Berichtigungen erhalten; allein das eigentliche *Handbuch* für den Lehrer und die den Schüler vorzulegenden *Schemata* ſind deshalb nicht verändert worden, damit der Gebrauch dieſes Werkes in Lehranſtalten nicht erſchwert würde, weil bekanntlich die Schemate auch *beſonders*, ohne das Handbuch, für die Bedürfniſſe der Zöglinge abgelaſſen werden.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

Tübingen, in der Oſtermeſſe iſt bey C. F. Oſiander erſchienen:

Baumaier, Dr. *J. F.*, Predigten auf alle Sonn-, Feſt- und Feyertage des Jahrs u. ſ. w. In Commiſſion. 1 Rthlr. 14 gr.

Bengel, Dr. *E. G.*, neues Archiv für die Theologie. 2ten Bandes 3tes Stück.

Auch unter dem Titel:

Archiv für die Theologie und ihre neueſte Literatur. 6ten Bdes 3tes St. gr. 8. Complet 3 Rthlr.

Cloſſii, Dr. *Walth. Fried.*, Theodoſiani Codicis genuini fragmenta ex membranis bibliothecae Ambroſianae Mediolanenſis nunc primum edidit. 8 maj. ord. Ausg. 1 Rthlr. 6 gr. Beſſer Pap. geb. 1 Rthlr. 14 gr.

Cornelii Nepotis quae exſtant ad optimorum librorum fidem recognovit *Guil. Henr. Bardili*. 8. Geb. 8 gr.

Erläuterung der jüdiſchen Geſchichte bis zur Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer; in kurzen Sätzen für Studirende und denkende Leſer. 8. 16 gr.

Gaab, Dr. *J. F.*, Erklärung ſchwererer Stellen in den Weiſſagungen Jeremies. 8. 12 gr.

Leppichler's, *J. A.*, Lateiniſche Chreſtomathie (*Chreſtomathia latina in uſum ſcholarum trivialium*). *Zweyte* Auflage, verbeſſert, ſehr vermehrt und zur Einübung der ſyntactiſchen Regeln mit ſteter Hinweiſung auf *Grotefend's* und *Bröder's* Grammatik neu bearbeitet von *J. F. Haug*. 8. 18 gr.

Mauchard's, Decan, Andachtsbuch für Confirmanden. Mit einem Kupfer 8. 7 gr.

Pauli, *Aug.*, Ueber Gymnaſtik. Ein Geſpräch Lucian's. 8. 7 gr.

Pfaff's, *Karl*, Handbuch der Weltkunde, zum Gebrauch der Jugendlehrer und zur Belehrung für Gebildete jeden Standes. 1ſter u. 2ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, der technologiſche Reiſe- und Jugendfreund oder populäre Fabrikenkunde, ſowohl für Reiſende, welche Fabriken und andere techniſche Werkſtätten beſuchen, als auch für die Jugend und ihre Freunde. 1ſter Theil. 8. Mit 12 Steintafeln. 1 Rthlr. 12 gr.

(Deſſelben Buchs 2ter Theil erſcheint noch während der Meſſe.)

Schnur-

Digitized by Google

Schnurrer, Dr. *Fr.*, Chronik der Seuchen in Verbindung mit den gleichzeitigen Erſcheinungen in der phyſiſchen Welt und in der Geſchichte der Menſchen. *Zweyter* Theil. gr. 8.

Sigwart, Prof. *H. C. W.*, Handbuch zu Vorleſungen über die Logik. 2te verm. und verb. Auflage. gr. 8. 18 gr.

Storr's, Dr. *G. C.*, Betrachtungen über den Brief Jakobi, an die Hebräer, Philipper, Epheſer und Theſſalonicher; über die Briefe Petri und den Brief an die Coloſſer. In Wochenpredigten. Mit einer Vorrede von *Chr. Fr. Klaiber*. gr. 8. 2ter Band.
Auch unter dem Titel:
Wochenpredigten über neuteſtamentliche Briefe. 2ter Band. 22 gr.

Sturm's, Dr. *F. W.*, Verſuch einer Beſchreibung von Schwenningen in der Baar am Urſprung des Neckars, in geognoſtiſcher, landwirthſchaftlicher und mediciniſcher Beziehung. gr. 8. 9 gr.

Teſtament des alten Pfarrers., Herausgeg. v. Dr. *Haaſe*. 8. 16 gr. Auf Schreibpap. 22 gr.

Weber, *Chr.*, der Handel als Quelle des National-Einkommens, nebſt einer Darſtellung der neueſten Verhältniſſe des ſüddeutſchen Verkehrs. gr. 8. 8 gr.

Kurz nach der Meſſe wird erſcheinen:

Poppe's neue und ausführliche *Volks-Naturlehre*, dem jetzigen Standpunkte der Phyſik gemäſs; ſowohl zum Selbſtunterricht für denkende Bürger und Landleute, als auch zum Gebrauch in Schulen. gr. 8.

Ankündigung einer neuen Ausgabe
der
Hirſchberg'ſchen Bibel.

Von dieſem wichtigen Bibelwerke, *nach Luther's Ueberſetzung*, mit *Parallelſtellen* von *Liebich* und mit *Anmerkungen* von *J. G. Burg*, erſcheint auf Pränumeration eine zweyte Auflage bey Unterzeichnetem.

Aus den darüber erlaſſenen näheren Anzeigen, ſo wie aus dem Probedruck (in jeder guten Buchhandlung Deutſchlands niedergelegt), kann das Nähere erſehen, und in jeder derſelben darauf pränumerirt werden.

Das Format der Bibel iſt gr. Median; der Text wird mit grober Cicero- und die Anmerkungen mit Corpus Fractur-Schrift ſauber und auf gutes Papier gedruckt werden.

Das ganze Bibelwerk wird in *ſieben* Bänden erſcheinen, welche nicht höher als *ſieben Rthlr.* den geehrten Theilnehmern zu ſtehen kommen; im Durchſchnitt kommt der Bogen *neun* Pfennige. Jeder Theilnehmer pränumerirt mit 1 Rthlr. Cour. und alſo continuirend bey der Erſcheinung eines neuen Bandes auf den folgenden. In jedem Jahre erſcheinen *zwey* Bände.

Die Güte dieſes Bibelwerkes iſt von allen Theologen und Nichttheologen anerkannt, indem die Anmerkungen ſo genau als vollſtändig und zahlreich ſind.

Der verſt. *Erneſti* fällte ſchon öffentlich das günſtige Urtheil, ſie mache allen andern gloſſirten Bibeln den Vorzug ſtreitig.

Der Pränumerations-Termin iſt bis Johannis c. a. offen. Der *erſte* Band ſoll noch *in dieſem Jahre* erſcheinen.

Hirſchberg in Schleſien, im April 1824.

C. W. J. Krahn, Verlags-Buchhändler.

In Leipzig nimmt das Magazin für Induſtrie und Literatur Pränumeration an.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt erſchienen, und wird in der Leipz. Jubilate-Meſſe ausgegeben:

Luden's, *H.*, *allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten des Alterthums. Dritte* verbeſſerte, vermehrte und zum Theil umgearbeitete *Ausgabe*. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Dieſs macht den *Erſten Band* von

Deſſen allgem. Geſchichte der Völker und Staaten, 3 Theile, von welchen der 2te und 3te Theil die Geſchichte des Mittelalters enthalten. Ladenpreis 8 Rthlr. *Pränumerationspreis* bis Ende dieſes Jahrs 6 Rthlr. Sächſ.

Darüber iſt in allen guten Buchhandlungen eine nähere Anzeige zu erhalten, ſo wie dieſe auch den *Erſten* Band gleich, den *Zweyten* im Auguſt, und den *Dritten* im December liefern; doch gilt dieſer Pränumerationspreis nicht für die einzelnen Theile, ſondern nur für das Ganze, und zwar

für 1 Exempl. . . .	6 Rthlr.	Sächſ.
— 7 — . . .	40 —	
— 13 — . . .	72 —	

und erliſcht mit dem 1. Januar 1825.

Jena, den 1. May 1824.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Deutſche Bibliographie.

Seit Kurzem liefere ich im Intelligenzblatte der *Zeitung für die elegante Welt* eine regelmäſsige und genaue Ueberſicht *aller* neuen Erzeugniſſe der deutſchen Literatur, worauf ich Bücherfreunde aufmerkſam mache.

Leopold Voſs in Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

PHILOSOPHIE.

Magdeburg, in d. Creutz. Buchh.: *Eleutheros, oder Unterſuchungen über die Freyheit unſers Willens*, mit Anwendung auf den gegenwärtigen *Streit über die Prädeſtination*, von *Karl Auguſt Märtens*, Superint. u. Oberpred. zu Halberſtadt. 1823. VIII u. 127 S. gr. 8.

Die Freyheit des menſchlichen Willens, welche Hr. *M.* hier als etwas Wirkliches und ſogar in ſeiner Art und Benennung Einziges darzuſtellen ſucht, beſteht nur in der durch das gemeine, und in ſo fern auch allgemeine, Bewuſstſeyn anerkannten Fähigkeit der Wahl, ob man überhaupt ſich bewegen und thätig ſeyn wolle, oder nicht, und wie und in welchem Maaſse man es wolle, wenn ſonſt nichts hinderlich iſt: in jener Freywilligkeit alſo, welche man auch von den Thieren, ſobald man nur willkürliche Bewegung ihnen nicht abſpricht, denen der Vf. ſogar einen Willen als „Princip der Thätigkeit nach Ueberlegung" zuſchreibt, behaupten muſs, und welche Ebenderſelbe nicht minder in Gott annimmt, in wie fern es nämlich auch in deſſen freyem Willen geſtanden habe, die Welt zu ſchaffen, oder ſie ungeſchaffen zu laſſen, und da er nun einmal dieſelbe ſchaffen wollte, ſie eben ſo, wie ſie iſt, oder auch anders zu machen. Mit der Moralität hat dieſe Freyheit des Menſchen an ſich gar nichts zu thun; ſie würde immer noch recht wohl in dem menſchlichen Weſen gedacht werden können, wenn dieſes auch nicht ein moraliſches, ſondern ein bloſs verſtändig thätiges wäre. Im Gegentheil wird ebendieſelbe, da ſie vom menſchlichen Thun überhaupt alle Nothwendigkeit ausſchlieſst und das Geſetz der Moralität demſelben eine ſolche nicht weniger, obſchon in ganz anderer Art, auflegt, als das Naturgeſetz, durch die erſtere Nothwendigkeit ebenſowohl, als durch die letztere, ſehr behindert und eingeſchränkt; weſswegen Hr. *M.*, wie ſich bald hernach zeigen wird, groſse Mühe damit gehabt hat, ſeiner zwiſchen die beiden Nothwendigkeiten, die phyſiſche und moraliſche, gleichſam eingeklemmten Wahlfreyheit noch irgendwo Raum zu verſchaffen. Auch ſoll dieſelbe ſeiner Verſicherung nach durchaus keine Kraft ſeyn, wie man ſich die ſittliche Freyheit allerdings denken muſs, welche im Menſchen, als das Princip der Möglichkeit, dem Pflichtgeſetze gemäſs zu handeln, oft einen ſchweren Kampf mit innerlich oder äuſserlich entgegengeſetzten Kräften ſiegreich zu beſtehen hat. Jene aber iſt nur Eigenſchaft der Thätigkeit lebendiger Weſen überhaupt, und ihre ganze Bedeutung und Beſchaffenheit liegt in dem Einen, zu nichts auf irgend eine Weiſe genöthigt zu ſeyn.

Rec. erlaubt ſich über dieſe ſogenannte Willensfreyheit zuvörderſt zwey vorläufige Bemerkungen. *Zuerſt* alſo ſey bemerkt, daſs die Frage nach ſolcher Freyheit nicht diejenige Freyheitsfrage iſt, welche man in der Philoſophie, als reiner Wiſſenſchaft ihres Namens, zu behandeln hat, wofür der Vf. des „Eleutheros" dieſelbe offenbar, aber fälſchlich, hielt; ſie gehört nur in ein empiriſches Lehrganzes, in das der Pſychologie. Was der Menſch mit dem vernunftloſen Weſen gemein haben, und wobey er ſelbſt auch kein moraliſches Subject ſeyn, hiermit aber des innerſten und entſcheidenſten Vorzugs vor jenem Weſen, der Perſönlichkeitswürde und der auf dieſer beruhenden Unſterblichkeit, noch immer ermangeln kann, welches Alles von der beſagten Willensfreyheit gilt: das hat nicht Eigenthümlichkeit und Werth genug, um ein gebührender Gegenſtand der reinen Vernunftwiſſenſchaft zu ſeyn. Es kommt der Frage darnach, um eine eigentlich philoſophiſche zu heiſsen, ein zu unbeſtimmtes, und darum zu geringes, Intereſſe zu. Man hat diejenigen nicht verketzert, welche die Thiere bey aller Scheinbarkeit, und ſogar Wahrſcheinlichkeit, daſs ſie eine gewiſſe Willkür äuſserer, vermuthlich auch innerer, Bewegung beſitzen, für Maſchinen erklärten. Wüſsten wir nun, wie der Vf. meynt, von keiner andern, als nur einer ähnlichen, animaliſchen, Freyheit auch für den Menſchen; was könnte uns viel daran liegen, ob dieſer auf ſolche Art wirklich, nicht bloſs nach einem, vielleicht am Ende doch nur täuſchenden, Selbſtgefühle, welches ohne Zweifel auch dem Thiere nicht gänzlich fehlt, frey ſey, oder nicht? Möchten dann fernerhin, wie ehedem, Determiniſten und Indeterminiſten darüber ſich ſtreiten, ohne jemals unter einander zur Ruhe zu kommen: denn auch durch die plauſibelſte Bejahung der obigen Frage wäre die eigenſte Würde und das ewige Heil der Menſchheit immer noch nicht entſchieden. *Zweytens* hat Rec. hier zu bemerken, daſs, wie ſchon angedeutet worden, das bloſse empiriſche Gefühl und Bewuſstſeyn, worauf Hr. *M.* ſeine Freyheitsbehauptung ausſchlieſslich ſtützt, zum Bewähren und Beweiſen (der Vf. macht S. 8. zwiſchen Beiden ohne hinlänglichen Grund einen Unterſchied) nicht ausreiche. Es reicht daſſelbe nämlich ſeiner Natur nach ſchlechterdings nur ſo weit, daſs ich mir vermöge meines Selbſtgefühls und innern Sinnes

Digitized by Google

(Hr. *M.* nennt's ein „unmittelbares Bewuſstſeyn") eines Genöthigtwerdens in der, insgemein willkürlich genannten, Thätigkeit *nicht bewuſst* bin; woraus noch keineswegs mit Sicherheit folgt, daſs ein ſolches nicht dennoch vielleicht, ohne von mir erkannt worden zu ſeyn, wirklich vorhanden iſt: denn aus dem Nichtwiſſen von Etwas ergieht ſich noch kein gerechter Schluſs auf deſſen Nichtſeyn. Sollte aher das empiriſche Selbſtbewuſstſeyn hinreichen in dieſem Falle, um mit dem Vf. S. 6. ſprechen zu können: „Wir wiſſen, wir ſind frey;" ſo müſste daſſelbe wenigſtens mit dem anderweitigen innern Zeugniſſe verbunden ſeyn, daſs der Inhalt jenes Bewuſstſeyns das ganze Weſen der menſchlichen Thätigkeit von allen Seiten umfaſſe, oder, was eben darauf hioauskommt, daſs unſere pſychiſche Selbſterkenntniſs ihren Gegenſtand bis auf die letzten Tiefen durchdringe und erſchöpſe: welches Beides mit dem Begriff und Charakter eines empiriſchen, d. h. eines nie über die Grenzen der bisherigen Erfahrung hinausgehenden, Wiſſens in geradem Widerſpruch ſteht. Muſste doch der Vf. (S. 25.) ſelbſt einräumen, daſs „Beobachtungen einer freyen Willenshandlung gar nicht möglich ſind;" wovon der wahre Grund allein in der vorhin bezeichneten Natur aller unſrer empiriſchen Erkenntniſs enthalten iſt. Und eben daher, weil jenes dafür angeſehene Freyheitsbewuſstſeyn immer nur das Nichtwiſſen von einem Genöthigtſeyn iſt und bleibt, kommt es auch, daſs der Vf. von ſeiner menſchlichen Willensfreyheit keinen poſitiven, ſondern überall den bloſs negativen Begriff, ſie ſey völlige Nichtnothwendigkeit, aufzuſtellen vermochte; worüher er ſich S. 81. auch keine gründliche Rechenſchaft gegeben hat. Mit der ſittlichen Freyheit, dieſem wichtigſten aller Gegenſtände der Metaphyſik, hat es hierin die entgegengeſetzte Bewandniſs: ſie tritt im moraliſchen Selbſtbewuſstſeyn, welches mehr, als empiriſch iſt, zunächſt poſitiv als die Kraft, auch mit Ueberwindung aller dawider wirkenden Reize ſeine Pflicht thun zu können, hervor, wodurch ſie zugleich nach ihrer negativen Seite als Nichtnaturnothwendigkeit beſtimmt iſt. Dem Vf. wurde die Anerkennung derſelben, wie man auf S. 14. gewahr wird, durch unklare Vorſtellung über des Menſchen ſittliches Vermögen und Unvermögen noch zu mächtig erſchwert.

Wir treten jetzt der Freyheitstheorie des „Eleutheros" ſelbſt näher, um ſie genauer in Augenſchein zu nehmen, und aus und nach ihr ſelbſt ſie zu würdigen. Hier kommt uns nun als das leicht Bedeutendſte entgegen das Verhältniſs jener Theorie zur Lehre von der menſchlichen Moralität. Nach Hn. *M.* liegt in dem Geſetze der Pflicht ebenſowohl, wie ſchon gelegentlich erwähnt wurde, eine Beſchränkung für die Willensfreyheit des Meoſcheo, als io dem Zuge der Begierde, welche dieſen zur Uebertretung des Pflichtgebots hioneigt. Die Macht des Geſetzes äuſsert ſich in deſſen „höherem Wollen," welches die Gewalt der Begierde in ihm ſtets zuwider wirkt. Und ſo befindet ſich nun der Menſch beſtändig io dem Falle, von zwey entgegengeſetzten Momenten getrieben zu ſeyn in ſeinem Handeln, und dieſes iſt vollkommeo zu vergleichen dem Gange eines ebenfalls durch mehrere Kräfte von verſchiedener Richtung bewegten Körpers. Aber was bleibt dabey, fragt man wohl billig, der Freyheit noch übrig? Hr. *M.* ſucht die von ihm in Schutz genommene auf folgende ſehr künſtliche Weiſe zu retten. Die Handlungsweiſe des Menſchen, wie ſie ſo eben beſchrieben worden, macht für jeden Einzelnen, da ſie nicht bey Allen an Vollkommenbeit gleich iſt, ſeinen individuellen Charakter aus, und dieſer, auf der doppelten Nothwendigkeit des höhern Wollens und der Begierde beruhend, iſt durchaus oicht frey. Allein es iſt dem Menſchen verliehen, jenen ſeinen Charakter nicht nur durch einzeloe gute Handlungen zu übertreffen, ſondern auch durch öftere Wiederholung von ſolchen allmählig zu verbeſſern; und dieſs iſt das Werk ſeiner Freyheit, vermöge dereo es in ſeiner Willkür ſteht, ſich zu bemühen mit einem ſolchen Uebertreſſen und Verbeſſern des von Natur unfreyen Charakters, oder ſich dieſe Mühe nicht zu geben, und alſo denſelben, ſo viel auf iho, den Menſchen, ankommt, für immer ſo zu laſſen, wie er iſt. Hierin muſs man *zuerſt* befremdlich finden, warum die Wahlfreyheit nicht auch ſo weit reiche, unter dem Charakter zu handeln, und dadurch nach und nach denſelben zu verſchlimmern; und weon der Vf. darauf erwiederte, es werde dieſs durch das höhere Wollen verhindert, welches, mit Nothwendigkeit an das Sittengeſetz hingegeben, den Menſchen ſo tief nicht ſinken laſſe: ſo müſste er doch auch zugeſtehen, daſs er durch die Annahme einer ſolchen Nothwendigkeit ſeinem Freyheitsweſen von der einen Seite Feſſeln angelegt habe, um welcher willen er, wenn die Theorie vollſtändig und gründlich genug ſeyn ſolle, gebührenderweiſe ſich rechtfertigen müſſe. Eine ſolche Rechtfertigung nun *zweytens* hat Hr. *M.* für ſich unſtreitig darin gefunden, daſs er (S. 87.) keinen Menſchen gern zum völligen, der göttlichen Verurtheilung und Beſtrafung werthen, Böſewicht ausarten laſſen mag: denn der bloſse Charakter, meynt er, ſey, da doch etwas vom höhern Wollen demſelben beywohne, ſchon hinreichend, dem Menſchen noch eine „verdienſtloſe Vollkommenheit" zu laſſen, bey welcher (ſ. z. B. S. 115.) es ihm nicht an aller „Güte," und darum auch nicht an aller „Seligkeit" fehle. Aber wer ſieht nicht leicht ein, daſs hier bloſs das menſchenfreundliche Herz des Vfs in ſeine Theorie ſich miſchte, und daſs jene Selbſtfeſſelung der Wahlfreyheit ſich keineswegs aus deren Begriffe, dem Princip der Theorie, von ſelbſt entwickelte? Denn die für ſich genommen falſche Vorſtellung von einer der Seligkeit würdigen Charaktergüte, die mao doch als unfrey und bloſs anerſchaffen bey dem Menſchen zu betrachten habe, wollen wir jetzt nicht in Anſchlag bringen. Wenden wir aber *drittens* unſern Blick auf die der Freyheit des menſchlichen Willeos

vom

Digitized by Google

vom Vf. zuerkannte Wirkung des Uebertreffens und der Verbeſſerung ſeines natürlichen Charakters; ſo entdeckt ſich uns in der jetzt beſprochenen Theorie ein unvertilglicher Widerſpruch mit ſich ſelbſt: denn jene Wirkung iſt ohne eine gewiſſe, wenn auch noch ſo geringe Kraftäuſserung der Freyheit nicht denkbar, welche doch durchaus nichts von Kraft enthalten, ſondern eine Freyheit des bloſsen Beliebens und Nichtbeliebens ſeyn ſollte. Hr. *M.* iſt ſelbſt auch auf dieſe Schwierigkeit geſtoſsen; und er glaubt ſie öllig hinweggeräumt zu haben, wenn er (S. 50.) dagegen bemerkt, er ſetze, da der Menſch in mehrern Graden der Wirkſamkeit der Begierde widerſtreben und ſo auf das Uebertreffen des eigenen Charakters hinarbeiten könne, die Freyheit ſeines Willens nicht in dieſes Wirken und Arbeiten, ſondern nur in die beliebige Wahl, mit und in welchem Grade er daſſelbe ausüben wolle. Wie wird aber Hr. *M.* dieſe Ausübung, die ja doch auch Sache des Menſchen und ſeines Willens iſt, ſelbſt nennen: frey oder unfrey? Darüber hat er ſich nicht erklärt, und ebendarum jenen groſsen Stein des Anſtoſses für ſeine Theorie nicht gehoben. Anderwärts aber, wo er vermuthlich an deſſen Vorhandenſeyn nicht dachte, ſpricht er ſelbſt von der Freyheit als einer Kraft, indem er z. B. S. 57. von „den freyen Anſtrengungen unſers Willens über unſern Charakter hinaus" viel Rühmliches ſagt. Und freylich, würde alle Kraft ausgeſchloſſen von der Aeuſserung des freyen menſchlichen Willens, wie ſollte man jene noch vom Vorwurf der Zufälligkeit retten? Hr. *M.*, dem auch dieſer Umſtand bey der Vertheidigung ſeiner Theorie in den Sinn kam, hat ſich (S. 79.) helfen wollen durch den Unterſchied: „Zufall iſt nichtnothwendige Begebenheit, Freyheit iſt nichtnothwendiges Handeln." Räumen wir ihm aber auch dieſen Unterſchied ein; wer kann ſich ein Handeln denken ohne Vorausſetzung einer darin ſich äuſsernden Kraft?

So wenig empfiehlt ſich die Freyheitstheorie des Vfs ſchon von dieſer einzigen Seite, nämlich nach ihrem Verhältniſſe zur Moral. Es ſteht in andrer Hinſicht nicht beſſer damit, wie ſich leicht ausführlich nachweiſen lieſse. Wir müſſen uns hier indeſs nur auf Folgendes beſchränken. Da dem von Hn. *M.* ſeiner Theorie untergelegten Begriffe zu Folge jede Aeuſserung der Willensfreyheit ein Erfolg ohne allen zureichenden Grund iſt; ſo lag ihm natürlich ungemein viel daran, ein Etwas, wo möglich, aufzuſtellen, deſſen Wirklichkeit ſich nicht leugnen, und wovon doch auch nirgends ein zureichender Grund ſich antreffen lieſs; und er glaubt nun, ein ſolches Etwas (ſ. S. 73 ff.) ganz gewiſs gefunden zu haben in der erſten aller Weltbegebenheiten: denn wie dieſe, in keiner andern begründet, lediglich der Willkür des Schöpfers ihr Daſeyn verdankte, eben ſo mögen nun auch alle Erzeugniſſe willkürlicher, d. i. freyer, Menſchenhandlungen leicht als ohne zureichenden Grund wirklich gedacht werden. Hiermit aber iſt einerſeits Gott, in deſſen Weſen und Thun abſolute Nothwendigkeit und abſolute Freyheit, welche letztere freylich keine Willkürlichkeit iſt, zuſammenfallen, allzu menſchlich, und andrerſeits der Menſch in ſeinem freyen Wirken, wobey er doch ſtets von Gott abhängt, ſo zu ſagen, allzu göttlich vorgeſtellt. Uebrigens konnte der Vf. von einer erſten aller Begebenheiten nicht reden, ohne einen Anfang der Welt zu ſtatuiren, wobey die Zeit als Ding an ſich, wie man dieſs auszudrücken pflegt, vorausgeſetzt wird; weswegen er derſelben, und dem Raume zugleich, dieſe objective Realität, nach welcher auch Gott ſelbſt als Raum- und Zeitweſen gedacht werden müſste, in einem beſondern „Anhange" (S. 119 — 127.) zuzueignen ſucht. Damit aber ſteht dann in unzertrennlichem Zuſammenhange, daſs es für unſern Vf. ein Vorherſehen Gottes giebt, mit welchem er eine ſo durchaus grundlos und zufallartig wirkende Freyheit, wie die von ihm vertheidigte, ſchlechterdings nicht vereinigen konnte; und er iſt ehrlich genug, dieſs (z. B. S. 94.) einzugeſtehen, und beruhigt ſich alsdann mit der Meinung, Gott könne, obgleich nicht nach der Wirklichkeit, ſo doch nach der Möglichkeit die freyen Willensacte des Menſchen vorherſehen, wobey derſelbe die Welt ſo eingerichtet habe, daſs bey allen möglichen Richtungen und Ausbrüchen, welche die von aller Nothwendigkeit entbundene menſchliche Willkür nur immer nehmen möge, doch der Endzweck und die Ordnung des Ganzen nicht weſentlich geſtört, oder gar vernichtet werde. Für wen würde wohl alle Zukunft problematiſcher ſeyn, als für einen ſolchen Weltregenten, welcher um ſeiner freyen Geſchöpfe willen nie eher gewiſs weiſs, was er nun ferner thun ſoll, als bis es ihnen, auf eine beſtimmte Weiſe zu handeln, beliebt hat? — Noch müſſen wir „der Anwendung auf den gegenwärtigen Streit über die Prädeſtination," weil ſie auf dem Titel des Buches erwähnt iſt, mit ein Paar Worten gedenken. Es leuchtet ein, daſs eine menſchliche Freyheit, für deren wirkliche Thaten keine Vorher*ſehung* Gottes Statt findet, noch weniger ſich mit einer göttlichen Vorher*beſtimmung* vertrage, was auch der Vf. (S. 111.) ſelbſt anerkennt. Aber dennoch hebt ſeine Theorie, wie er ebendaſelbſt verſichert, den Glauben an Prädeſtination nicht auf, in wie fern dieſelbe einen Charakter jedes Menſchen ſtatuirt, welcher von Geburt und Schickſal bey Allen wenigſtens gröſstentheils abhängt, und auf welchen bey Manchen Freyheit gar keinen Einfluſs hat. So würde dann jene Theorie einen gewiſſen Mittelweg führen in der Lehre von der Gnadenwahl; Schade nur, daſs der Begriff eines ſolchen nicht nothwendig ſittlich bedingten menſchlichen Charakters weder mit der Moral, noch mit der Religion vereinbar iſt.

So wenig kann Rec. die Theorie des Vfs von irgend einer Seite für gelungen erklären. Der Grundfehler derſelben liegt in dem allzu weiten, bloſs negativ beſtimmten, nur nach einem vulgären, durch keine Philoſophie beleuchteten Bewuſstſeyn ge-

Digitized by Google

gebildeten Begriffe menſchlicher Freyheit, von welchem ſie ausgeht. Rec. aber hat die Ueberzeugung, daſs des Vfs Denkungsart über dieſen ſo hochwichtigen Gegenſtand weit beſſer iſt, als jene Theorie. Denn warum blieb er doch nicht ſeinem Grundbegriffe getreu, nach welchem ohne alle Rückſicht auf Moralität jede mit dem Gefühl der Willkürlichkeit begleitete That und Bewegung des Menſchen, und zwar jede bloſs als ſolche, frey heiſsen muſste? Warum machte er es ſich zum Hauptgeſchäft der fortgeſetzten Unterſuchung, der Freyheit des Menſchen eben einen ſittlichen Wirkungskreis zu bereiten und zu ſichern? Ja Hr. *M.* weiſs und fühlt es, wie dieſer ſein gerechter Eifer gegen *Sartorius* (S. 117 f.) allein zur Genüge bezeugt, daſs das Gröſste an und in dem Menſchen „der freye Schritt des Hinanklimmens" zu immer höherer Tugendhaftigkeit, und daſs „alle gegebene Güte gegen den kleinſten Grad der errungenen" nichts iſt. Auf ſolches Wiſſen und ſolches Gefühl möge der achtungswerthe Vf. ſeine Selbſterforſchung ſtützen, dann wird er die edelſte aller Kräfte des Menſchen, die der Sittlichkeit ihn fähig machende, ausſchlieſslich und mit poſitiver Beſtimmung, des Namens der menſchlichen Freyheit würdig erſcheinen laſſen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Sühring: *Verſuch über den Einfluſs der politiſchen Ereigniſſe und der religiöſen und philoſophiſchen Meinungen ſeit mehr als fünf und zwanzig Jahren auf das Religiöſe und Sittliche bey den Völkern Europas,* von Mr. *J. M. Kemper,* Staatsrath und Profeſſor. Gekrönte Preisſchrift. Aus dem Holländiſchen nach der *zweyten* Auflage von *Anton Dietrich.* 1823. 184 S. 8.

Eine ruhige Unterſuchung, welche nicht in das Tiefſte, aber mit Kenntniſs, Verſtändigkeit und religiöſem Gefühl geführt wird. Die franzöſiſchen Encyklopädiſten und die deutſchen Philoſophen haben das Aufkommen von Meinungen veranlaſst, deren Verbreitung dem poſitiv Beſtehenden und dem Glauben nachtheilig geworden ſind, aber die Unterdrückung des Menſchenverſtandes, Glaubenszwang und Verfinſterungskunſt ſind es noch mehr geweſen, haben ins Unglück gebracht und werden es immer thun. Gott habe den Verſtand gegeben, damit er gebraucht werde und, alles Miſsbrauchs ungeachtet, habe das auch in den letzten dreyſsig Jahren guten Erfolg gehabt. Die Revolution habe die Ideen verwirrt, aber geläutert zurückgelaſſen, der Krieg habe entſittlicht, aber mit dem Gefühl von Kraft und Selbſtſtändigkeit geendigt. Es werde nun allgemach verſtändiger und beſſer werden, wenn man nur nicht muthwillig verſäume, was Wahrheit und Sittlichkeit zur heiligſten Pflicht für alle mache.

Doch der Vf. ſoll ſelbſt das Wort nehmen, zuerſt über den kirchlichen Zuſtand in ſeinem Vaterlande. „Wenn es in ſeinen ſüdlichen Landſchaften die Förderungen einer wahren religiöſen Aufklärung als Lehren der Finſterniſs und der Hölle von einem kleinen Haufen von Geiſtlichen, bey welchen vielleicht die Vargas, Granvelle und Alba noch in geſegnetem Anſehen ſtehen, angreifen und beſchimpfen ſieht, ſo begünſtigen eine Menge von aufgeklärten Geiſtlichen bey uns dieſelben Principe, und erklären beſtimmt, daſs darin nicht Widerſtreitendes mit der Grundlehre ihrer Kirche liege." Und von Frankreich: „Trifft man das reuige Gefühl eines edeln Volkes, welches ſich ſchämt eine Reihe Jahre die Geiſsel von Europa geweſen zu ſeyn? Erkennt es, daſs Frankreich ſeine Erniedrigung in den letzten Jahren ſich durch viel ärgere Erniedrigungen anderer Völker zugezogen habe? Giebt es zu, daſs Kriegsruhm ein Volk brandmarkt, wenn es zur Eroberung und nicht zur Vertheidigung Krieg führt? Nein, frevelhafte Geringſchätzung kommt uns noch überall entgegen. Die Zauberworter: groſse Nation, unüberwindliche Heere, unverwelkliche Lorbeeren ſind noch immer die Loſung —, und der einzige Troſt, den es gern hat, iſt, daſs ein Wink von Neuem jene unüberwindlichen Heere vereinigen kann, und daſs ſie dann Frankreich in ſeine Rechte und Würde wieder einſetzen werden." Die Ueberſetzung (auch in Einigem abgeändert) iſt nicht gut gerathen, und befaſst ſich mit neuen Wortbildungen, als Aeuſserſtheit, Gottgelehrſamkeit, Vervollkommnungsſucht, u. dgl. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der K. ruſſiſche Reichshiſtoriograph, Hr. v. *Karamſin,* und der beſtändige Secretär der ruſſiſchen Akademie, Hr. *v. Sokolow* zu St. Petersburg, ſind zu wirklichen Staatsräthen ernannt worden.

Die Societät der Wiſſenſchaften zu London hat den berühmten Chemiker *Vauquelin* zu Paris als correſpondirendes Mitglied aufgenommen.

Die K. ſchwediſche Akademie der Muſik zu Stockholm hat den berühmten Componiſten *L. v. Beethoven* zum Ehrenmitgliede gewählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle, b. Gebauer: *Novum Teſtamentum.* Textum graecum Griesbachii, Knappii, denuo recognovit delectu varietatis lectionum teſtimoniis confirmatarum, adnotatione cum critica tum exegetica et Indicibus, hiſtorico et geographico, vocum graecar. infrequentiorum et ſubſidiorum criticor. exegeticorumque inſtruxit *Joannes Severinus Vater,* Th. D. et Prof. Hal. S. Wladimiri eques, Societ. et Acad. Americanae-Philadelph. Aſiaticae-Pariſ. Berolinenſ. Monachienſ. Varſavienſ. aliar. Sodalis. 1824. 800 S. 8. (2 Rthlr.)

Nicht ſelten hat Rec. darüber gedacht, ob nicht eine griechiſche Ausgabe des Neuen Teſtaments in Einem Bande, mit lesbarer, gefälliger Schrift von dem ganzen kritiſchen und exegetiſchen Apparat das für das allgemeine Verſtändniſs Nöthige und Nützliche umfaſſen und alſo als eigentliches Handbuch einem jeden in die Hände gegeben werden könnte. Mit wahrem Vergnügen ſieht er deſswegen hier die Möglichkeit eines ſolchen Plans durch die Wirklichkeit erwieſen. Die ihm entſprechende Form iſt mit vieler Umſicht entworfen und wer ſich auch den Inhalt, das heiſst, die Auswahl des Kritiſchen und Exegetiſchen zum Theil anders denkt, wie dieſs bey einem ſolchen Reichthum von Materialien und bey der möglichen Verſchiedenheit von Zwecken und Anſichten gar leicht denkbar iſt, der findet hier die erſte factiſche Probe, wie ein kleiner Raum doch zu Erfüllung der Bedürfniſſe der Meiſten nach Gründlichkeit begierigen Leſer des Urtextes hinreichend verwendet werden könne. — Die griechiſchen und lateiniſchen Schriften ſind ſo gewählt, daſs ſie viel Raumerſparniſs gewähren und dennoch, beſonders wenn für alle Abdrücke eben ſo gutes, feines und nicht zu koſtbares Papier gebraucht iſt, recht deutlich und gefällig in die Augen fallen. Jede Seite hat neben dem Zeichen des Buchs und Kapitels kurze latein. Inhaltsanzeigen ſchon oben in dem Columnentitel. (Daſs der Text dadurch nicht unterbrochen wird, iſt angenehm. Doch wäre es wohl auch gut, wenn dieſer, auſser den einmal gangbaren Capiteln, in Sectionen getheilt und ſo, was zuſammen gehört, umfaſst wäre. Z. B. Joh. I, 1—11, 12. alsdann II, 13—III, 36. u. ſ. w.) Der griech. Text hat die Zahl der Verſe am Rande und iſt nicht geſpalten. Die kritiſchen Zeichen, welche den griesbachiſchen Text vielleicht gar zu ſehr unterbrochen und allzu buntanſehend machten, ſind meiſt, bis auf zweyerley Klammern als Auslaſſungszeichen, weggeblieben. (Rec. wünſchte doch noch im Texte ſelbſt Auszeichnungen deſſen, was wahrſcheinlich weggehört und was hineinkommen dürfte.) Nächſt unter dem Texte geben, auch ohne Spalt, kurze kritiſche Noten die Gründe, entweder warum eine Leſeart des gewöhnlichen Textes unrichtig oder eine andere dem gewöhnlichen ſehr wahrſcheinlich vorzuziehen ſey. Unter den Kritiſchen Anmerkungen ſtehen die Exegetiſchen, dieſe ſind in zwey Spalten gedruckt, ſo daſs der ganze Anblick durch dieſe Unterſcheidungen deſto gefälliger wird. Bey den 3 erſten Evengelien iſt es ſehr angenehm, daſs dem Texte eines jeden die Synopſis der beiden andern Vers für Vers durch Capitel- und Verſe-Zahlen zur Seite geſtellt iſt. (Nur, wo einzelne Verſe eigen ſind und dieſs nicht ſo leicht erkennbar wird, wie bey der Petrusanekdote, Mt. 14, 28—32, wäre noch eine Bezeichnung dafür zu wünſchen.) Der ſchwere Druck, mit Accenten und Spiritus, iſt ſehr accurat und correct.

Auf die empfehlungswürdige Weiſe liefern dann 800 Seiten, welche ſonſt leicht zum Texte allein verbraucht werden können, nicht nur dieſen ſo gut als er irgendwo dem Auge gegeben werden kann, ſondern auch recht vieles Wünſchenswerthe von kritiſchem und exegetiſchem Inhalt, noch abgeſehen von den durch Indices hinzukommenden mancherley Hülfsmitteln. Wer müſste nicht bekennen, daſs dieſe ganze Anlage recht verſtändig und zweckmäſsig erwogen und entworfen iſt.

Was nun den Inhalt der kritiſchen und exegetiſchen Bearbeitung betrifft, ſo wäre nichts ſonderbarer und unbilliger, als ſich überall fragen zu wollen, was alles man etwa auch noch geſagt und gegeben wünſchte. Die Natur der Sache läſst nur die Frage zu, ob das Gegebene groſsentheils begründet oder wahrſcheinlich, und ob es deutlich mitgetheilt iſt. Und dieſs kann Rec., nachdem er viele der bedeutenderen Annotationen erwogen hat, ohne Bedenken von dem gröſsten Theil derſelben bejahen. Wir meinen ſogar zu bemerken, daſs der Vf., welcher ſich in der ſehr kurzen Vorrede über die leitenden Grundſätze ſeiner Auswahl, beſonders wegen der exegetiſchen Annotation nicht ſelbſt erklärt hat, wahrſcheinlich nach dem Vorſatz handelte, manches, worüber die Anſichten noch in polemiſcher Gegenwirkung gegen einander ſtehen, lieber gar nicht zu berühren. Daran zum Beyſpiel, daſs man ein baldiges Wiederkommen des Meſſiasgeiſtes, ein baldiges entſcheidendes Endigen des Kampfs zwiſchen Chriſtenthum und Nichtchriſtenthum erwartete, iſt kaum

kaum noch zu zweifeln. Der Chiliasmus war allgemeine Orthodoxie, bis er gegen die Geſchichte ſich gar nicht mehr halten konnte. Doch ſagt der Vf. zu Matth. 24, 27 — 31 nur ganz leiſe: Apoſtolorum de παρουσια Chriſti ſententias *non prorſus definitas* fuiſſe. Eben ſo finden wir da, wo zuerſt von Dämonien und Dämonizomenen die Rede iſt, Matth. 9, 32. 11, 33. 12, 43 — 45 darüber nichts, 12, 24. 27. nichts über Beelzebub und das Satansreich; eben ſo nichts über das Gehen an oder auf dem Meere, nichts über die Speiſungen (von denen nur die Note zu Mt. 15, 36 die Wiederholung anerkennt). Ueberhaupt iſt über die Wunderwirkungen u. a. nicht leicht etwas angedeutet. Nur bey Joh. 11, 35 wo Jeſus noch beym Hingehen zur Gruft des Lazarus mit heftiger, äuſſerlich zweymal bemerkbarer Gemüthserſchütterung weinte, wird die Anmerkung gemacht, Jeſus ſey zwar überzeugt geweſen, Lazarus werde wieder belebt werden, aber dennoch habe Jeſus mit den übrigen weinen und klagen können, weil er in völliger Gottergebenheit jenes allein der Gottheit überlaſſen habe. Rec. erinnert ſich ſehr wohl, einſt ſeinem verehrten Freunde, dem ernſten Forſcher *Griesbach*, (der Vf. ſagt in Beziehung auf denſelben von ſich: a cujus *ſolius* ore in *theologiae* ſtudio pependi) dieſe Frage gemacht zu haben: ob denn wohl der innige Freund, wenn er *wüſste*, daſs er ſelbſt, oder daſs die Gottheit, nach ſeinem Wunſch, den verſtorbenen Freund in kurzer Zeit wieder belebe, doch nächſt zuvor und im Hingehen zu dieſer Wiederbelebung Thränen vergieſsen, ja mit ſichtbarer wiederholter Bewegung und dumpfer Schmerzenserſtickung (εμβριμησαμενος intus infremiſcens) über deſſen Todtſeyn weinen könnte? Griesbach fand keine Antwort, als ungefähr eben dieſelbe, welche auch dem Vf. wahrſcheinlich iſt, der übrigens ſehr richtig bemerkt, daſs Jeſus den Erfolg nicht ſeiner eigenen Wirkſamkeit, ſondern allein der Gottheit zuſchreibe; wodurch er ſich alſo auch dort von dieſer ſehr beſtimmt unterſcheiden lehrt. Was andere Menſchenkenner, wenn ſie ſich ganz uneingenommen in einen ſolchen Fall hineindenken mögen, in ſich ſelbſt möglich fänden und ob nicht auch nur bey groſser Hoffnung, den Freund bald wieder belebt zu erhalten, alles Trauern ſich in eine freudige, angeſpannte Erwartung verwandeln müſste, möchte Rec. wohl erfragen können.

Genug. Der Vf. hat ſich, dünkt uns, abſichtlich faſt immer auf ſolche exegetiſche Annotationen eingeſchränkt, welche für Leſer von den verſchiedenſten Realanſichten anwendbar ſind. Nicht zu leugnen iſt, daſs dieſe Methode alsdann nur die iſolirte philologiſche Erklärung der Einzelnheiten geſtattet, den unter den Zeitgenoſſen regen Wunſch aber, jede erzählte Begebenheiten in ihrem pragmatiſchen Zuſammenhang zu überſchauen und zuſammen zu faſſen, auf ſich ſelbſt zurückweiſt. Dagegen iſt aber auch gewiſs, daſs, während weder die rationellen noch ultrarationalen Anſichten hier leicht eine Vorliebe für das ihnen eigenthümliche antreffen, ſie das Gegebene meiſt gemeinſchaftlich benutzen und gleichgut in ihr ſpecielleres Fachwerk aufnehmen können. Dem Rec., welcher nach ſeiner Gemüthsſtimmung von jedem die ihm wahrſcheinlichſte Anſicht conſequent und vollkräftig durchgeführt zu ſehen liebt, würde es ſchwer fallen, eine ſolche Neutralitätslinie zu halten. Ueberdieſs iſt leicht der Fall denkbar, daſs der allzu neutrale doch auch keinem Theil genug thut, weil jeder aus ihm mehr für ſeine Eigenthümlichkeiten zu gewinnen wünſchte. Rec. indeſs ehrt dieſes Streben nach Gemeinnützigkeit und parteyloſen Vorbereitungen, wenn gleich die Zeit ſchwerlich mehr ſo, wie etwa noch in der Griesbachiſchen Lebensperiode, bey den Vorbereitungen ſich halten laſſen möchte, da jetzt vielmehr von allem Theoretiſiren die leichte Anwendbarkeit auf die Hauptſachen, auf die letzten Aufgaben des Wiſſens und Lebens drängend gefordert zu werden ſcheint. Für alle Fälle erlaubt ſich Rec. noch einzelne Bemerkungen beyzufügen, die, ohne Aenderung jenes Geſichtspunctes, vielleicht in der Folge bey dieſer oder ähnlichen Arbeiten zu benutzen ſeyn möchten.

In Beziehung auf den *kritiſchen* Haupttheil einer ſolchen Bearbeitung des Neuen Teſtaments iſt ohne Zweifel die erſte Regel, daſs ſie von ſolchen Varianten, welche, um je dem gewöhnlichen Texte vorgezogen zu werden, keine Anſprüche, keine Auctoritäten für ſich haben, zugleich aber in dem Sinn keine Aenderung machen könnten, gar keine Notiz nimmt. Dieſe zahlreiche Claſſe von VV. LL. bleibt alſo bloſs dem groſsen Apparatus Criticus überlaſſen, für den ſeltenen Fall, daſs etwa für irgend eine ſolche Leſeart durch neue Entdeckungen ein gröſseres Gewicht von Auctoritäten gefunden werden möchte. Der Vf. hat auch von dieſer Art Varianten wirklich keine Notiz genommen. Die Vorr. ſieht ausdrücklich nur auf dieſe Möglichkeit hin „donec plures (vel teſtes, vel rationes) accedent" und macht zum voraus auf die Ausbeute aufmerkſam, die (wahrſcheinl. von dem gelehrten Fleiſse des Hn. Prof. *Scholz?*) zu erwarten ſey — „ubi novas critices N. T. apparatus prelo vel jam ſubeſt vel propediem ſubjicietur."

Dieſer Gattung von Varianten aber, die gleichſam das eine Extrem der ganzen Reihe bilden, möchte Rec. faſt gleichſetzen das andere Extrem des Geſammtvorraths, nämlich diejenige Claſſe, welche offenbar dem gewöhnlichen Texte vorzuziehen iſt, auf den Sinn aber keinen ändernden Einfluſs hat. Dieſe nehmen, wenn die Auctoritäten und Gründe, weswegen ſie unſtreitig vorzuziehen ſind, angeführt werden, gar vielen Raum weg, ohne daſs irgend eine Belehrung daraus zu ſchöpfen iſt. Wie oft iſt ὁ Ιησους bloſs durch die Evangeliſteria in den Text gekommen, wo es ganz gewiſs nicht urſprünglich iſt und ſein Daſeyn oder Nichtdaſeyn gar nichts ändern kann. Dem Herausgeber einer ſolchen Arbeit muſs die Beurtheilung ſolcher evidenten Fälle ohne weiteres zugetraut werden. Dafür würde alſo, dünkt uns, dieſs genug ſeyn, wenn ein Zeichen angenommen würde, welches ſagt: dieſes Wort, oder dieſes ὁ des Artikels ge-

Digitized by Google

gehört unſtreitig nicht in den Text und iſt ohne Einfluſs auf den Sinn. Es möchte dafür das von dem Vf. gewählte Zeichen, das Einklammern *von drey Seiten*, recht paſſend ſeyn, wie Matth. 4, 18 bey [ὁ Ἰησοῦς]. Alsdann aber wäre die Nota critica dazu, dächten wir, ganz zu erſparen. „Omnino rejiciendum eſt, nimirum tantum non ab omni auctoritate deſtitutum." Das bloſse dreyſeitige Einklammern könnte für alle dergleichen Fälle hinreichen.

Dagegen wünſchte Rec., daſs durch dieſe Erſparniſſe noch Raum gewonnen werden könnte für eine jetzt mehr zurückgeſetzte Mittelclaſſe von Leſearten, nämlich für ſolche, die auf den Sinn Einfluſs haben können, für jetzt aber zu wenig Zeugen und Gründe für ſich haben, um dem gewählten Texte auch nur gleichgeſetzt zu werden. Unter dieſer Claſſe ſind dennoch manche, die, wenn ſie dem Sinnerklärer als etwas doch halb und halb Gegebenes vorgehalten werden, ihm nicht gleichgültig bleiben, vielmehr ſeine Aufmerkſamkeit mit Recht beſchäftigen mögen; wäre es auch nur, weil ſie oft gute Gloſſen ſind, oder zeigen, wie man dem Texte nachzuhelfen verſucht hat. Kurz, ſie können auf Belehrung mehr Einfluſs haben, als manche der entſchieden vorzuziehenden Leſearten.

(Der Beſchluſs folgt.)

STATISTIK.

Paris, b. d. Gebr. Boſſange: *De l'Empire du Brésil* conſidéré ſous ſes rapports politiques et commerciaux; par *M. V. Angliviel la Beaumelle.* 1823. IV u. 250 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig. 1 Rthlr. 20 gr.)

Dieſs Buch enthält manche anziehende Bemerkungen über Braſilien, nur dieſes nehmen wir in gegenwärtige Recenſion auf. — Section I. *des changemens d'étendue des états,* enthält nichts als generelle und bekannte Abſtractionen. Section II. *des Colonies,* giebt eine kurze Geſchichte der Entſtehung und Verwaltung älterer und neuerer Colonieen. Wenn die Könige von Caſtilien und Portugal den Mauren eine Stadt oder einen Diſtrict abnahmen: ſo gab der Monarch einem Ritter das Lehn des Eroberten unter der Bedingung der Bevölkerung und Benutzung. Der Belehnte, nicht die neugegründete Herrſchaft war dem Monarchen unterworfen, wenn er gleich ihr Beſchützer hieſs. Die Abenteurer, die Braſiliens weite Küſte eroberten, erbaten ſich nicht einmal die Erlaubniſs zu erobern; ſondern nahmen ſich ſolche, hörten aber damit nicht auf, perſönlich Unterthanen ihres Königs zu bleiben. 1529 wurde die braſiliſche Küſte in Capitanerieen vertheilt, die eine Zahl portugieſiſcher vornehme Familien erlangten und 1549 wurde zu Bahia eine Centralregierung gegründet, die aber nur an der Küſte wirkliche Souverainetät übte und die innere Regierung den Capitainsfamilien lieſs. Die Bevölkerung des Landes durch die Capitaine fing mit Anlegung von Factoreyen an und der bewaffnete Handelsherr duldete keinen fremden Handel. Aus dem Handel wollte er die Früchte ſeiner bewaffneten Coloniſirung ziehen. Der Souverain am Tajo nahm ſich aber bald heraus, ſeinem Hauptſtaat den alleinigen Handel nach Braſilien zuzueignen und den Coloniſten vorzuſchreiben, was ſie nicht cultiviren ſollten. Immer weiter drangen die Bevölkerer mit angeworbenen Weiſsen und Schwarzen nach dem Innern der Hinterwälder vor. Befehle gab der Vicekönig vor Bahia vom Jahr 1600 an auch dem Innern, ſie wurden aber ſchlecht genug vollzogen. Braſilien war ſchon damals ein beſonderer Staat, der nach andern Geſetzen als das Mutterland regiert wurde. Section III. *progrès de la civiliſation et du progrès de l'independence en Amerique.* Die Idee, Braſilien nur Portugieſen zu Beamten zu geben, welche in Braſilien reich werden wollten, miſsfiel den Braſilianern durchaus, und das Beyſpiel von Nordamerika gefiel ihnen deſto mehr. Die Stadtgemeinden hatten eine groſse Zahl ausländiſcher Gewerbsmänner und Kaufleute aus Gegenden, wo mehr Aufklärung herrſchte als in Braſilien. Leicht lieſsen ſie ſich leiten von Männern, deren höheres Talent ſie anerkannten, aber ungern von unwiſſenden, aus dem Vaterlande geſandten Portugieſen, die deren Vorurtheile und Aberglauben mitbrachten, die inländiſchen und eingewanderten Braſilianer verachteten, ſich wichtig machten durch Verfolgung freyer Rede und freyen Denkens, für die Delatoren wider angebliche Jacobiner und Demokraten aus neidiſchen Standesgenoſſen ein geneigtes obrigkeitliches Ohr hatten, bey der höheren Regierung die ſogenannten Neuerer denoncirten, und neben Ehrgeiz in ihrer kurzen Paſchenregierung den ſchlimmſten Geldgeiz und Verkäuflichkeit mitbrachten. Wenn Regierung und Volk der niedern Claſſe auf *einer* Linie der Aufklärung ſtehen, und die höhere Claſſe und der Mittelſtand der Unterthanen *einer höheren* Aufklärung genieſsen, ſo ſind entweder blutige Verfolgungen wider die Aufgeklärtern natürlich, oder ſogar Revolutionsverſuche dieſer Aufgeklärteren *möglich;* weil ſich der Menſch ungern wider ſeine Vernunft leiten läſst. Es verſteht ſich aber, daſs wenn dieſe Verſuche wirklich gelingen ſollen, manche Nebenumſtände die Verſuche begünſtigen müſſen; denn ſonſt werden ſie ſcheitern. Der alte Plantagen-Adel haſste die portugieſiſche Regierung, weil ſie ihm, ſeiner Meynung nach, das Gold- und Diamantgraben mit zu ſchweren Abgaben belegt hatte, und ſich in das Verhältniſs der Coloniſirer zu ihren Hörigen häufig miſchte. Das fiſcaliſche Zoll- und Monopolſyſtem an der Küſte, und das Anſetzen von portugieſiſchen Beamten war den Pflanzungherren ein Gräuel. Die Geiſtlichkeit, groſsentheils aus eingebornen Braſilianern in den niedern Functionen beſtehend, verachtete die höhere, die aus dem Mutterlande kam, die chriſtlichen Bedürfniſſe der groſsen Heerde nicht kannte, ein anderes Evangelium

der

der braſiliſchen Hierarchie mit Inquiſition und Zurückſetzung der Pfarrgeiſtlichkeit verkündete, ja nicht einmal in der rohen Gelehrſamkeit ſonderliche Ueberlegenheit zeigte. In der geiſtlichen Hierarchie Gregors war alles auf die Möglichkeit berechnet, daſs zur Belohnung für manche Entſagungen der ſtrengen Diſciplin der Kirchendiener, das Talent, die Frömmigkeit und der Amtsfleiſs, Jeden Geiſtlichen zur höchſten Stufe im Civil und in der Kirche führen könnte. Dagegen beſtanden die braſilianiſchen Domkapitel und die Biſchöfe faſt immer aus den edleren Geſchlechtern des Mutterlandes, die aber wegen Unverträglichkeit oder gar ſehr unmoraliſcher Sitten im Mutterlande nicht gern von der Regierung und ihren Verwandten geſehen wurden. Section IV. *de la revolution Impériale.* Der König *Johann* VI. war dieſs- und jenſeits des Meeres immer bey ſeiner Nation beliebt geweſen, die Cortes achteten in Liſſabon weislich des Königs Rückkehr zu erbitten, weil Portugal eine Provinz Braſiliens zu werden fürchtete. Er ſah im Jahr 1817 einen gefährlichen Aufruhr in Fernambucco, der nach einem republikaniſchen Föderativſtaat ſtrebte, und dämpfte den Aufruhr ſchnell, nicht ſo ſehr durch Blutvergieſsen als durch königliche Geneigtheit, manche klare Miſsbräuche mit vielem Druck abzuſchaffen. Der Kronprinz blieb als Regent in Braſilien, und ſchränkte den früheren verſchwenderiſchen Hofhalt ein. Von 1200 Pferden im Marſtall wurden 1044 verkauft, und die Ausgabe von 20 Millionen Cruſaden auf 15 Millionen reducirt, aber es fehlte in allen Caſſen an Geld, da die andern Provinzen bis auf Rio di Janeiro nichts einſchickten, ſondern für örtliche Bedürfniſſe verwandten. Der Regent war nebſt ſeiner Gemahlin ſehr beliebt. Die Braſilier wollten ſich nicht vom Hauſe Braganza trennen, aber ſie wollten ein ſelbſtſtändiges eigenes Königreich bilden, abhängig vom Monarchen, unabhängig von Portugal. Als die Liſſaboner Cortes dieſs nicht anerkannten: ſo trennte ſich Braſilien von Portugal und ernannte den Regenten zum Kaiſer *Pedro* I. Section V. *de l'impoſſibilité du retabliſſement de la dependance du Breſil* (bekannte Sätze, die aus dem Geiſte und aus der Oertlichkeit Braſiliens folgen). Section VI. *de l'utilité de l'indépendance du Breſil pour le Portugal,* enthält ebenfalls allgemein angenommene Hypotheſen. Section VII. *de l'indépendance du bréſil dans ſes rapports avec l'Europe.* Der braſilianiſche Staat wurde durch den wiener Congreſs ſchon 1815, laut der Königl. Bekanntmachung für unabhängig erklärt. Alle europäiſche induſtrielle Staaten haben ein groſses Intereſſe, daſs Braſilien mit ihnen frey handeln darf, und jeder Staat um ſo mehr, je beträchtlicher ſein Handel iſt. Die beſte Regierung iſt diejenige, die ihre Unterthanen glücklich macht, ſagt *Pope* ſehr wahr. Es iſt für Braſilien ein Glück (meynt der Vf.), daſs ſein Monarch den Bourbonen und Habsburgern zugleich angehört. Section VIII. *de l'état actuel de l'état de Bréſil.* Braſilien hat einige ſehr reiche Pflanzer und ſehr reiche Kaufleute. Für ſolche paſst keine Föderativregierung, deſto beſſer jedoch die Beybehaltung der Zehnten. Die Freyheit ſeiner milde gehaltenen Sklaven bedarf Braſilien noch nicht. — Den Reſt des Werks bilden die Beylagen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg: *Ueber das Wiederkäuen bey Menſchen.* Inauguralabhandlung von *J. Chr. Heiling.* 1823. 44 S. 8.

Mit vielem Fleiſse hat der Vf. der vorliegenden kleinen Schrift die von verſchiedenen Aerzten aufgezeichneten Beobachtungen von wiederkäuenden Menſchen (von *Horſt, Fabricius, Carl, Unzer, Tarbes, Ludovici, Herz, P. Frank, Vogel, Buxton, Salmuth, Blumenbach* u. a. m.) zuſammengeſtellt und verglichen, ſo wie die Meinungen der Pathologen über das Weſen und die urſächlichen Momente dieſer Krankheit angeführt. Der Vf. glaubt, „daſs ſich die Entſtehung und Urſache des Wiederkäuens am beſten auf folgende Art erklären laſſe: durch irgend eine Urſache wird der Pylorus verſchloſſen, ſo daſs alſo der Uebergang der Speiſen aus dem Magen in den Zwölffingerdarm gehindert wird; während dem zu gleicher Zeit in einem gelinden Grade ſich das Zwerchfell und die Bauchmuskeln zuſammenziehen, ſo auf den Magen drücken, und dadurch die in dem Magen befindlichen Speiſen durch den Aeſophagus in den Mund zurücktreiben." Als *cauſas praedisponentes* führt der Vf. an: *a*) allgemein erhöhte Reizbarkeit des ganzen Nervenſyſtems; *b*) abnorm geſteigerte Reizbarkeit des Magens; *c*) Laxität des Oeſophagus? *d*) eine gewiſſe Idioſyncraſie des Magens? Als *cauſae occaſionales* werden angeführt: *a*) mechaniſche Reize; *b*) chemiſche Reize; *c*) organiſche Fehler. Auch die Behandlung wird nach den Anſichten der ausgezeichnetſten Therapeuten kurz angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Bey dem letzten Ordenskapitel zu Stockholm wurden die Biſchöfe von Linköping u. Gothenburg Hr. Dr. *Wallenberg* u. Hr. Dr. *af Wingård,* wie auch der Paſtor prim. zu Stockholm, Hr. Dr. *J. O. Wallin,* zu Commandeurs des Nordſternordens ernannt; die Hrn. Profeſſoren *Aurivillius* u. *Biberg* zu Upſala erhielten denſelben, die Hrn. Profeſſoren *Fahlcranz* und *Weſtin* den Waſaorden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle, b. Gebauer: *Novum Teſtamentum.* Textum Graecum Griesbachii, Knappii, denuo recognovit — — *Joannes Severinus Vater* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Was nun die *exegetiſchen* Anmerkungen betrifft, ſo iſt zwar des Vfs lateiniſcher Ausdruck correct, klar, nicht phraſeologiſch. Doch glaubt Rec., an die klare Kürze des Bengeliſchen Gnomons für dergleichen im Raum beſchränkte Noten zur allgemainen Nachahmung erinnern zu dürfen. Würden die aus einer unrichtigen Dogmatik und pietiſtiſchen Vorurtheilen entſtehenden Obſervationen jenes Gnomons weggelaſſen und in einer gleich klaren und kurzen Diction durch Richtigeres erſetzt, welch ein treffliches Handbuch müſste aus jenem Gnomon werden können! Ferner ſcheint bey auszuleſenden, durch den Raum beſchränkten Anmerkungen ein regulirender, leitender Grundſatz, was erläutert und was übergangen werden müſſe, zum Voraus unentbehrlich. Rec. denkt, das, was zur Sinnerklärung nöthig und von Einfluſs ſeyn kann, dürfte allein auf die Auswahl Anſpruch machen. Zwar ſchätzt er ſehr, daſs Hr. *V.* bey mehreren Gelegenheiten ſein Vertrautſeyn mit klaſſiſcher Gräcität benutzt. Nicht jedem iſts gegeben, auf dieſe Art etwas mehr zu thun, als gerade nothwendig ſcheint. Dennoch erlaubt ſich Rec., bey Anmerkungen, wie zu Mt. 8, 2. (ob προσκυν. mit dem Dativ oder Accuſativ *beſſer* griechiſch ſey), zu denken: So wahr dieſes iſt, ſo wünſchte ich dieſen und jeden möglichen Raum eher durch eine zur Sacherklärung dienende Notula benutzt. ſ. bey Mt. 9, 2. 10. 13, 14. 15. Diejenigen Anmerkungen ſcheinen uns die eigentlich zweckmäſsigen, die der verſtändige Leſer des Textes ſucht, wo er ſich den Sinn nicht ſelbſt beſtimmt angeben kann (z. B. Mt. 6, 20. το φως το εν σοι. Welches Licht als το εν σοι mag hier gemeynt ſeyn?) Auch wenn der Vf. faſt alles, was an Dogmatik ſtoſſen könnte, vermeiden wollte, ſo wäre doch noch manche direct den Sinn beſtimmende Erklärung zu wählen und zu wünſchen geweſen, beſonders auch Ueberblicke ganzer Abſchnitte und ihres Zuſammenhangs. Jedoch, das Schwierigſte iſt jetzt vollbracht. Der mögliche Raum liegt vor Augen. Ohne ihn überfüllen zu wollen, wird wohl jetzt noch für manches Rath geſchafft werden können.

Rec. fügt gern noch einige gemiſchte Bemerkungen hinzu. Zu Mt. 8, 8. ſagt die Note: *Ut mihi milites, inquit* (ſc. *centurio*) *ſic tibi morbi parent.* Aber des Hauptmanns Gedankenreihe geht davon aus, daſs der groſse Lehrer nicht perſönlich zu ihm kommen ſollte. Wie ich Soldaten oder Diener ſchicken kann, ſo — muſs ja wohl die Gleichung ſeyn ſo koſtet es dich *ein Wort*, mir einen der Deinigen zuzuſchicken, der (nach Mt. 10, 8.) auch heilkundigen. Zu Mt. 11, 12. iſt die Regel: *nequeant* βιαζεται *et* βιασται *in membris contiguis diverſum ſenſum exprimere*, ſchwerlich zu bekräftigen. Der Zuſammenhang ſcheint den Sinn zu fodern: Seit Johannes wirkte, drängt ſich das göttliche Reich mächtig herbey (εγγιζεται μεταβιας), wer nun ihm mächtig entgegen ſich drängt, der ſetzt ſich raſch in deſſen Beſitz. So lobt die Sentenz die Wirkſamkeit des Täufers. Zu Mt. 11, 19. εδικαιωθ. απο.. ſagt der Vf. Απο, *etſi raro, pro* ὑπο. Mc. 8, 51. Απο ſcheint bey dem Paſſivum ſtehen zu können, wenn es nicht bedeuten ſoll *durch* (als zum Subj. *agens* gehörig), ſondern *von* einem *weg* oder *mehr als*... Bey Mt. 12, 43—45. erinnert der Vf. wohl richtig: in der Vergleichung *non ſingula premenda ſunt.* Aber die Hauptfrage bleibt: Hat Jeſus ſelbſt dergleichen Weggehen und Wiederkommen der krankmachenden Dämonien wirklich hiſtoriſch geglaubt? hat Matthäus ihm dieſen Glauben zugetraut? Die Frage ſelbſt betrifft nicht die Religion. Denn Uebermacht über den moraliſchen Willen des Menſchen lieſs Jeſus den böſen Geiſtern durchaus nicht zuſchreiben. Aber es betrifft doch den Fragepunkt, ob in Kenntniſſen phyſikaliſcher und pathologiſcher Art urchriſtliche Meinungen uns vorleuchten? Mt. 15, 20. und Joh. 6, 19. hat ἐπὶ της θαλασσης keine Notula erhalten, ob dieſes επι = *über*, wohl eben die Bedeutung hier haben möchte, wie Joh. 21, 1. εφανερωσεν εαυτον ἐπὶ τ. θαλασσης. (Im Vorbeygehen bemerken wir, daſs wir auch bey *Winer* in der gehaltvollen Grammatik des neuteſtamentl. Sprachidioms *επι mit dem Genitiv* nicht erklärt finden, S. 119. aber ſehr richtig bemerkt iſt: die Grundbedeutung von επι ſey *über*. Vgl. zu επι την θαλασσαν auch Apok. 15, 2.)

Bey Joh. 1, 1. leſen wir: *cum profecto in ſeqq. capitibus vocabulis* ὑιος του θεου *ſaepe non modo Meſſias, ſed arctior cum patre neceſſitudo ſignificetur.* Die Belege für dieſes *ſaepe* möchten ſchwer zu geben ſeyn. Konnte Nathanael 1, 50, da er ſo eben erſt zu Jeſus kommt, mehr bey ὑιος τ. θεου gedacht haben, als einen Beynamen des Meſſias, da er dieſen hebr. Namen ſelbſt durch ὁ βασιλευς του Ισραηλ = ὁ Χριστος umſchreibt? Konnte der Jude, Kaiphas, Mt. 26,

Digitized by Google

Mt. 26, 63. und das jüdiſche Sanhedrin mehr als eben dieſes dabey gedacht haben, wo Lc. 22, 67. ο χριστος mit ὁ υιος του θεου V. 70. ſo deutlich wechſelt, wie etwa wir den Amtsnamen Rex und den Würdetitel Auguſtiſſimus wechſelnd hören. Bey Joh. 10, 34. leſen wir von dem Vf. ſelbſt die wichtige Bemerkung und Zugeſtändniſs: *Ex concesſis J. argumentatur: ipſius vocabuli* θεος *uſus latius patet. Quanto minus offenſioni vobis eſſe poteſt, legatum Dei, qui* τα εργα του πατρος patrat, ὑιον του θεου eſſe. Wollte, durfte Jeſus hier den Sinn der Benennung herabſtimmen, wenn er durch das ἕν εσμεν nächſtzuvor eine *arctior neceſſitudo cum numine ſupremo* angedeutet und gelehrt hatte? Oder wie wäre es möglich, den Ausdruck τοῦ θεοῦ in der Benennung υιος του θεου nicht von der Gottheit überhaupt zu nehmen und den Vater von dieſer irgend zu unterſcheiden? Bey dem Satz: καὶ ο λογος ην πρὸς τον θεον Joh. 1, 1. war Rec. begierig, ob zu einer Zeit, wo man auf den beſtimmbaren Unterſchied der Partikeln aufmerkſamer (und faſt mikrologiſch?) geworden iſt, der Vf. nach ſeiner philolog. Genauigkeit wohl auch ſchon bemerkt habe, daſs das πρὸς als ein eigenthümlich gewählter Ausdruck erſcheine, der man nicht ſo geradehin mit dem παρα der Stelle 17, 5. ganz zu identificiren hätte. Da Joh. ſagt: der Logos war wirklich ehe jener Erdenanfang 1 Moſ. 1, 1. begann, ſo war zu fragen: wie war er denn, da noch nichts anderes war *worauf er ſich bezog und beziehen konnte?* Hierauf ſcheint ſich der Wink zu beziehen: Er war in Beziehung auf die Gottheit, gleichſam *zu der Gottheit hin* gerichtet. Denkt man dabey, daſs der Hauptlogos als συνθρονος der Gottheit vorgeſtellt war, ſo ſcheint dieſes προς τον θεον ην ſoviel zu ſeyn als προς εδρος του θεου. Er ſcheint uns um ſo mehr anzudeuten, daſs Joh. ο λογος nicht bloſs als perſonificirtes Sprechen Gottes, ſondern als Subſtanz gedacht habe.

Joh. 1, 14. will auch der Vf. πληρης nicht mit dem folg. Ιωαννης verbinden. Wie ſonderbar, daſs man lieber zuvor eine Parentheſe annimmt, wie ſie im Hebraiſirenden nicht Statt findet. (Dergleichen gewaltſam trennende Parentheſen ſind manche aus dem Griesbachiſchen Texte beybehalten, wie 1 Joh. 1, 2.) Auch bezieht der Vf. ſelbſt V. 16. εκ του πληρώματος αυτου auf den Täufer. Und doch ſollte nicht eben dieſer der zuvor genannte πληρης ſeyn? Der Zuſammenhang baut ſoviel auf des Täufers Zeugniſs. Aus deſſen „Fülle" hätte der Evangeliſt ſelbſt und andere Johannisjünger das wohlthätige und wahrheitvolle der Hinweiſung zu Jeſus 1, 35 ff. genommen; und doch ſollte dieſer hier nicht ſelbſt der Segensreiche heiſsen? So iſts. Die Legende hat nun einmal (gegen Joh. 5, 35.) den auch erſt 30jährigen Prieſtersſohn wie einen auſteren, grazienloſen Buſsprediger geſtaltet, eben ſo wie ſie den Apoſtel Johannes, ungeachtet ihn Jeſus als Donnerskind charakteriſirt, in lauter Sentimentalität vorzuſtallen veranlaſst hat.

Daſs ſich auch der Vf. 1, 29. von dem αιρων τ. αμαρτιας als *wegſchaffend die Sünden ſelbſt* (nicht Strafen, die nie genannt ſind) überzeugt hat und ſich 1 Joh 3, 5. aus V. 8. daſs heiſst: αιρειν αμαρτιας durch λυειν τα εργα τ. διαβολου erklärt, war dem Rec. ſehr erfreulich; Unerwartet aber war es ihm, bey einer frühen Rede Jeſu, aus einer Zeit, wo dieſer noch nicht verfolgt war, das οιδαμεν des Nikodemus vielmehr 3, 2. ihn vieler Anerkennung verſichert, als Umſchreibung des ὑψωθηναι V. 14. zu leſen: πιστις *in crucifixo poſita* etc. damals noch — und immer muſs ja der hiſtoriſche Sinn geſucht werden — war nur noch daran zu denken, daſs, wie jenes heilbringende Schlangenbild hochgehoben dem Anblick aller gezeigt worden ſey, ſo Jeſus als der Meſſias für alle erhaben gezeigt, erkennbar gemacht werden müſſe. Auch wenn V. 16 — 21. ſpätere Exegeſe des pragmatiſchen Erzählers ſind, ſo iſt doch V. 15. noch als Ausſpruch Jeſu zu erklären. Selbſt Joh. 6, 53 ff. konnten die Juden — und für dieſe ſprach doch Jeſus damals — an die *notio cruentae mortis et fidei crucifixo habendae* noch unmöglich denken. σαρξ και αιμα iſt das körperliche Daſeyn Jeſu, welches zu benutzen für die hörenden und ſehenden u. ſ. w. wichtig geweſen wäre. Die Worte μη αποληται αλλ hält Joh. 3, 15. auch der Vf. für ungewiſs. Sie ſind erſt V. 16. echt, als Erklärung des V. 15. geſagten unbeſtimmteren. Aber ſolche Varianten ſind es gerade, von denen Rec. dächte, daſs der Leſer ſchon im Texte durch einfache Klammern erinnert ſeyn ſollte, ſie nicht als echt in ſeine Gedankenreihe aufzunehmen. — Der Gegenſatz von dem Benutzen von Jeſu körperlichem Daſeyn folgt Joh. 6, 32., wo uns die vom Vf. angenommenen Apoſiopeſis ſich vielmehr in eine ſehr ſprechende Sentenz auflöſt: Wenn ich einſt nicht mehr unter Euch körperlich gegenwärtig, ſondern dort bin, wo ich (als Geiſt) vorher war, alsdann kann nicht mehr mein körperlicher Umgang, ſondern nur die Geiſtigkeit, welche unter Euch von mir zurückbleibt, euch für das Gute beleben. Jeſus erklärt dieſe Geiſtigkeit durch ſeine Ausſprüche, welche alsdann, wenn er nicht mehr körperlich nützen könne, geiſtige Leitung für ſie bleiben ſollten. (Wie deutlich ſagt zugleich das ὅπου ην το προτερον, daſs Jeſus ſeinem Geiſte keine Ubiquität zuſchrieb!)

Bey Apoſt. Geſch. 2, 4. ſcheint es, der Vf. denke ſich nicht eine Mittheilung fremder Sprachenkenntniſs, ſondern mit Recht ein unerwartet begeiſtertes, durch ominöſe Phänomena erregtes Benutzen. Hr. Dr. *V.* ſelbſt ein *vir* πολυγλωττος hat gewiſs recht ſtark bemerkt, daſs ein ſolches geiſtiges Wunder weit mirakuloſer wäre, als einige Aenderungen äuſserer Cauſalitäten, bey denen ſo leicht das unerwartet zuſammentreffende unbeobachtet geblieben ſeyn kann. Er ſelbſt dringt an vielen Stellen darauf, daſs, was nicht ausdrücklich geſagt iſt, nicht als entſchiedener hiſtoriſcher Sinn anzunehmen ſey. Von einer Mittheilung ungelernter Sprachen iſt gewiſs

Digitized by Google

wiſs weder im Texte und in Petrus Apologie, noch ſonſt etwas geſagt.

Rec. übergeht vieles andere, worüber er gern mit einem ſo wahrheitliebenden Manne Gedanken austauſchen würde. Bey 2 Petr. 3, 16. zum Beyſpiel erwartete er Zweifel gegen die Echtheit eines Briefs, der ſchon von *allen* Paulin. Briefen zu ſprechen ſich vergaſs, wie wenn ſie ſchon wie eine Sammlung bey Gemeinden, an welche Petrus ſchreiben konnte, dageweſen wären. Gerade dieſe Stelle pflegte Griesbach ſehr zu urgieren. Der Vf. denkt in der Note, welche dieſe Stelle betrifft, daran, daſs der 2te Brief (klüglich) nicht benannte, an wen er geſchrieben ſey, was doch der Erſte, echte thut. Und doch ſollte Petrus haben vorausſetzen können, daſs ſie von πάσαις ταῖς ἐπιστολαῖς des Paulus damals ſchon Kenntniſs und von eben demſelben (ſie, die nicht benannten?) Eine beſondere Epiſtola empfangen hätten.

Der Anfang des 1ſten Br. Joh. verliert von ſeiner hiſtoriſchen Erklärung viel, wenn man die ſchon oben als gewaltſam angedeutete Parentheſe Vs. 2. einſchiebt. Dem Brief iſt ſehr daran gelegen, Jeſu wahrhaft körperliches Daſeyn, die σαρξ, das ἐνσαρκι, zu behaupten, weil ſogenannte ἐγνωκοτες (2, 4.) die Sünde wie etwas bloſs Materielles in den Körper ſetzten, daher das Pneuma gerne für nichtſündigend (1, 8.) erklärten, ſich als Tiefkenner um ſo mehr alles erlaubten, bey dem Meſſias aber nur einen Scheinkörper für möglich hielten. Darauf geht nun ſogleich der Anfang des Briefs, wie der Satz: σαρξ ἐγενετο im Evang. Schon V. 1. hat ſeine Protaſis und Apodoſis vollſtändig: „*Was war vom Anfang* (des Hervortretens Jeſu, des Meſſias ſ. 2, 7. 3, 11. Evang. 15, 27.) was wir gehört haben und durch unſere Augen geſehen, was wir betrachteten (Ev. 1, 14.) *haben auch* (als ſinnlich, körperlich) *unſere Hände betaſtet, um den Logos* (Sprechergeiſt) *des Lebens her* (ihn, dieſe hohe, meſſianiſche Intelligenz umgebend und ſichtbar machend). V. 2. Denn dieſes Leben war offenbar (Erſcheinung) geworden und wir haben (es) geſehen. Und wir zeugen (daher jetzt) und verkünden von dorther euch dieſes Leben, das dauernde, welches war zu dem Vater hin gerichtet und offenbar (Erſcheinung) uns geworden iſt. (Gerade) was wir geſehen haben und gehört, verkünden von dort wir euch, damit auch ihr Gemeinſamkeit haltet mit uns, unſre Gemeinſamkeit aber iſt auch mit dem Vater und mit deſſen (der väterlichen Gottheit) Sohne, Jeſus dem Geſalbten. Und dieſes ſchreiben wir Euch, damit eure Freude (in der Zuverſicht, über Jeſus das echte, wahre erfahren zu haben, 2, 13. 14.) vervollſtändigt ſey."

So ſcheinen dieſe Sätze viel weniger verſchlungen und den Johanneiſchen Wiederholungen ähnlicher.

In der Apokalypſe hätte Rec. vornehmlich einen Ueberblick der Deutungsart gewünſcht, die der Vf. ſich durchgedacht hat. Die Note zu 2, 1. hält für möglich unter den Engeln der Gemeinden *angelos tutelares* zu verſtehen, *quamvis in coelo commorantes.* Erſtlich aber wäre dieſs ein hyperphyſiſches Vorurtheil mehr, deſſen Exiſtenz in dem Urchriſtenthum anderswoher nicht nachzuweiſen iſt. Zweytens wäre uns unbegreiflich, wie alsdann dem Laodiken. Schutzengel, der doch im Himmel wäre, ſolche Rügen gemacht werden könnten.

Doch, genug von einzelnen Bemerkungen. Das Ganze gewährt eine Grundlage, die ſich durch ihre viel gewährende Brauchbarkeit von ſelbſt verbreiten wird und nun im Einzelnen zum Nacharbeiten deſto leichter aufmuntert.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *Sketches in India,* treating on ſubjects connected with the government, civil and military eſtabliſhment characters of the Europeans and cuſtoms of the native inhabitants; by *Will. Huggins.* 1824. 8. (9 Sh. 6 Pence.)

Dieſs anſpruchloſe Werk hat einen Indigopflanzer zum Verfaſſer, der ſich lange in Bengalen aufhielt, aber nicht in Verbindung mit der Oſtindiſchen Geſellſchaft ſtand, und daher ſich auch nicht im Stande befindet, über alles, was die Macht, den Handel und die übrigen Verhältniſſe dieſer Geſellſchaft betrifft, Aufſchlüſſe zu geben. Dafür verbreitet er ſich vorzüglich über die brittiſchen und eingebornen Einwohner des Landes, über ihren geſellſchaftlichen Umgang, über ihr Privatleben, ihre Vergnügungen, Sitten und Gebräuche, und ſeine Darſtellung wird daher vor allen denjenigen von Nutzen ſeyn, die jährlich aus England nach Bengalen ſtrömen, um dort ihr Glück zu machen; für dieſe wird es einen nützlichen Wegweiſer abgeben, und ſie über mancherley Dinge belehren, die ihnen bey ihrem Eintritte in das neue Land Noth thun können. Der Vf. erzählt leicht und angenehm.

Calcutta ſchildert er als eine der barokeſten Städte. Die weiſse Stadt kann man die Stadt der Palläſte nennen; jedes Haus iſt in nenem modernen, zum Theil im groſsen Stile aufgeführt, alle von Stein und mit einer ſteinhart werdenden Compoſition beworfen, ſo daſs das Ganze nur aus einem Steine erbauet zu ſeyn ſcheint. Die Dächer ſind platt, das Ganze mit einer Veranda oder einem mit einer Säulenreihe umgebnen Gange eingefaſst, und grüne Jalouſien nehmen die Stelle der Fenſter ein. Nichts gleicht dem Eindrucke, den eine mit ſolchen Häuſern beſetzte Straſse zurückläſst. Mehrere groſse Plätze zieren dieſe weiſse Stadt, worunter der Tank ſquare, ſo genannt von dem weiten Waſſerbehälter in ſeiner Mitte, der geräumigſte und prächtigſte iſt. So ſchön aber dieſe weiſse Stadt iſt, ſo ſehr ſticht dagegen die Pettah oder ſchwarze Stadt ab. Dieſe ſtellt nur eine unförmliche Maſſe von Lehm-, Bambus- oder Torfhütten dar, worin der äuſserſte Schmutz herrſcht, und wo eine unbeſchreibliche Menge von Menſchen zuſammengedrängt

be-

Digitized by Google

leben. Jährlich wird dieſe Menſchenmaſſe noch durch das Landvolk der Umgegend vermehrt, das bey der periodiſchen Ueberſchwemmung des Ganges und ſeiner Arme aus den unter Waſſer geſetzten Landhütten ſich in die Stadt flüchtet, und dann dieſelbe um das Doppelte, ja Dreyfache vermehrt. Es hält daher auſserordentlich ſchwer, die Volksmenge dieſer Stadt zu beſtimmen, und, wenn eine britiſche Zählung ſie für das Jahr 1823 auf 178,000 angiebt, ſo iſt darunter nur die Volksmenge begriffen, die ſich zu gewöhnlichen Zeiten in beiden Städten befindet, nicht aber die weitläuftigen Vorſtädte und was innerhalb der Banlieue von Calcutta wohnt, und mit dieſen kann Calcutta immer 600,000 bis 800,000 Menſchen faſſen. Furchtbar iſt das Schauſpiel, wenn in dieſer ſchwarzen Stadt ein Feuer ausbricht, ob es gleich nie von den Folgen iſt, wie in Conſtantinopel, weil hier britiſche Polizey und britiſche Feueranſtalten kräftig vorbeugen. Um die Verſchönerung der weiſsen Stadt hat ſich beſonders der Marquis von Wellesley, als er Generalgouverneur von Oſtindien war, groſse Verdienſte erworben: der Regierungspallaſt iſt von ihm erbauet, ein Gebäude, das mit den meiſten Königsſitzen in Europa eine Vergleichung aushält, aber auch 1 Mill. Pf. gekoſtet hat. Ein ähnlicher Pallaſt zu Barrakpur war ſchon im Aufbau begriffen, als die oſtindiſche Geſellſchaft den prachtliebenden Statthalter abrief, und jetzt hat Lady Haſtings die vorhandenen Materialien an ſich gekauft und daraus ein prächtiges Gewächshaus erbauet. Während der groſsen Hitze ſtirbt die weiſse Stadt faſt aus: alle reiche Einwohner verlaſſen ſie und flüchten ſich nach dem $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Garden Reach, einem weit kühlern Aufenthalte, der von hohen Baumgruppen und Hainen umgeben und von dem ſchönen Fluſſe beſpült, einer wahren Feeninſel gleicht. Hier beſitzt die oſtindiſche Geſellſchaft ihren reichen botaniſchen Garten.

Der Brite lebt zwar in Calcutta nach Engliſcher Sitte, indeſs hat doch das ſo weſentliche verſchiedene Klima viele Abweichungen darin nothwendig gemacht, die der Vf. hier ausmalt. Ein lobenswerther Zug aller Briten, die ſich in Oſtindien niedergelaſſen haben, iſt ihre Gaſtfreyheit; er lebt, ſobald er zu einem gewiſſen Wohlſtande gelangt iſt, mit einem groſsen Aufwande, hält viele Geſellſchaften und prächtige Tafeln, wobey die ausgeſuchteſten Speiſen, die feinſten Europäiſchen Weine nicht fehlen dürfen. Es iſt gewöhnlich, daſs jeder Mann ſeine hinduſchen Beyſchläferinnen hält; da er aber ungern ſein erworbnes Vermögen auf natürliche Kinder übergehen läſst, ſo giebt er gewöhnlich in der Mitte ſeines Lebens einem britiſchen Frauenzimmer die Hand, ohne dabey auf perſönliche Reize, auf Familie oder andre Eigenſchaften zu ſehen, und *Britinnen*, die in ihrem Vaterlande nicht an Mann zu kommen glaubten, lieſsen ſich in dieſer Hoffnung ſonſt häufig nach Calcutta überſchiffen, wo ſie ſelten in ihrer Erwartung ſich betrogen fanden. Britiſche Mädchen waren ſonſt eine ſehr geſuchte Waare. Dieſs hat ſich indeſs in neuern Zeiten geändert, und mancher Brite findet es jetzt ſeinem Intereſſe und ſeinen häuslichen Verhältniſſen angemeſsner, ſich eine liebenswürdige und reiche Indierin zu ſeiner Gattin zu wählen. Dadurch kettet ſich indeſs der Brite immer mehr an den Hinduer, und giebt einer Miſchlingsraſſe das Daſeyn, die vielleicht in der Zukunft dem Mutterlande gefährlich werden könnte.

Auſser dem Briten, wie er ſich in Indien giebt, hat der Vf. uns aber auch den Mongolen, den Hindu und die übrigen Kaſten in ihren häuslichen Verhältniſſen und in ihrem Privatleben dargeſtellt. Wenn auch das Meiſte davon bereits aus andern Werken über Oſtindien bekannt iſt, ſo folgt man dem Vf. doch in ſeinen Sittengemälden gern. Der Brite behandelt die Gebräuche des Hindu, des Mongolen mit Achtung und ſtört ihn ſelbſt in ſeinen Religionsgebräuchen nicht. So erlaubt er noch immer das Verbrennen der Witwen, und dieſe Sitte wird vielleicht in ganz Oſtindien nirgends weiter getrieben, als in Calcutta und Bengalen; ſo giebt die Polizey noch immer zu, daſs gefährlich Kranke von Hinduſcher Abſtammung an den heiligen Fluſs getragen und von ihren Verwandten erſtickt und erſäuft werden!

Da der Vf. ein Indigopflanzer war, ſo finden wir auch in dieſem Werke eine ausführliche Nachricht von dem Bau dieſes Färbeſtoffes, wie er in Oſtindien betrieben wird, und von deſſen Zubereitung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *Greg. Th. Ziegler*, Dr. Theol., Conſ. R. und Prof. der Dogmatik zu Wien, iſt zum Biſchof des neuen Biſthums Tiniec erhoben worden.

Hr. Rath *Facius*, Profeſſor an dem Gymnaſium zu Coburg, hat am 26. Jan., als ſeinem Geburtstage, von der philoſophiſchen Facultät zu Göttingen die Doctorwürde erhalten. (Er wurde 1751 zu Coburg geboren und dort ſeit 1777 Profeſſor, nachdem er früher ſeit 1772 Lehrer in Kloſter-Bergen geweſen.)

Hr. Dr. *A. J. Binterim*, Pfarrer zu Bilk bey Düſſeldorf, bekannt durch ſeine polemiſchen Schriften, hat von dem Papſte den Orden vom goldnen Sporn erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Die epidemiſch-contagiöſe Augenblenorrhöe Aegyptens in den Europäiſchen Befreyungsheeren,* ihre Entſtehung, Erkenntniſs, Vorbeugung und Heilart, während der Feldzüge 1813, 1814 und 1815, beobachtet von Dr. *Karl Ferdinand Graefe,* Kön. Pr. Generalſtaabsarzte der Armee, Geheimen Rathe, Mitdirector der Königl. med. chir. Akad. für das Militär, und das Fr. Wilh. Inſtitutes u. ſ. w. u. ſ. w. 1823. XII u. 260 S. gr. Folio. Mit 5 Kpfrt.

Nach zehn Jahren gereiften Nachdenkens und ſorgfältigen Ordnens und Sichtens der zahlreichen Materialien, nach zwey Luſtren des mühevollſten Strebens tritt endlich der berühmte Vf. mit dieſem ſo lange erwarteten Werke hervor, um in demſelben „die Reſultate ſeiner Erfahrungen nebſt den Aufſchlüſſen niederzulegen, welche der Vf. theils aus Correſpondenznachrichten mehrerer Aerzte Frankreichs, Englands, Italiens und Deutſchlands, theils aus Urkunden der griechiſchen und arabiſchen Medicin mit nicht geringer Befriedigung ſchöpfte." Eine Krankheit, wie dieſe, muſste die Aufmerkſamkeit aller Aerzte, und insbeſondere die der Militärärzte im höchſten Grade in Anſpruch nehmen: denn ſie wüthete unter den kräftigen und hoffnungsvollſten, bey den Gefahren von auſsen ſo nothwendigen, Gliedern des Staates. Um ſo betrübender waren ihre Folgen, als ſie die unglücklichen Opfer der Kraft ihrer allgemeinen Geſundheit nicht im mindeſten beraubte, ſondern nur auf den edelſten aller Sinne ihre Angriffe machte, und, indem ſie ihnen das volle Bewuſstſeyn der ungeſchwächten Kraft lieſs, ſie mit dem peinlichen Gefühl auf ewig zur Unthätigkeit verdammt zu ſeyn, niederdrückte. Aus der Wichtigkeit des Gegenſtandes läſst ſich die Menge der Schriften, die er veranlaſste, erklären. So wie die Krankheit ſelbſt von Nation zu Nation, von Heer zu Heere fortſchritt, ſo erwachte auch bey den Aerzten jedes Volkes der Eifer, die beſten Mittel und Maaſsregeln gegen dieſe Krankheit aufzufinden. Daher denn auch die zahlloſe Menge von Mitteln, die, wie immer, von den Urhebern als ſpecifik angewieſen wurden, ſich aber in der Folge dem unparteyiſch Prüfenden nicht bewährten, die verſchiedenartigſten Meinungen, über Urſprung, Natur und Eigenſchaften der Krankheit, die ſich häufig widerſprechend, bisher zu keinem erſprieſslichen Reſultate führten. Es bedurfte der gereifteſten Erfahrung, des tief dringenden Scharfſinns, um in dieſs Chaos Einheit zu bringen! Der ausgedehnte Wirkungskreis des Vfs, dem während der Befreyungskriege der Befehl über mehrere Feldlazarethe, über ſämmtliche Reſerveheilanſtalten der Preuſs. Armee, über die Militärkrankenhäuſer in den Preuſs. Provinzen zwiſchen der Weichſel und dem Rhein, und über alle in den Niederlanden und Holland entſtandenen Preuſs. Hoſpitäler übertragen wurde, machte es ihm möglich auch über dieſe Krankheit die reichſten Erfahrungen zu ſammeln, und er hat, mit dem ihm eigenen Scharfſinn, die genügendſten Reſultate aus denſelben gezogen, die er, vereint mit einer gelehrten hiſtoriſchen Unterſuchung und Sichtung alles deſſen, was aus frühern Forſchungen hervorging, in dieſem Meiſterwerke dem Publikum vorlegt. Das Ganze zerfällt in ſechs Bücher, von denen uns das erſte die Phänomenologie der Krankheit, das zweyte die Noſologie, das dritte die Geſchichte, das vierte die Aetiologie, das fünfte die Therapeutik lehrt; das ſechste aber als Supplement, die Beſchreibung einiger bey Augenkranken angewandter Geräthe; die Arzneyformeln, die Literatur und die Erklärung der Kupfertafeln enthält.

Die Erſcheinungen zerfallen in die dem Urtypus des Leidens eigenen, primitiven, und in die von Secundäraffecten abhängigen. Die erſteren trennen ſich in die der *Hydrorrhöe,* der *Phlegmatorrhöe* und der *Pyorrhöe.* Die Hydrorrhöe, verläuft bald für ſich, bald angeſchloſſen an höhere blennorrhöiſche Ausbildungen, und erſcheint in letzterm Falle entweder im Beginn, oder als Schluſsperiode der vollendeten Krankheit, meiſt beide, bisweilen nur eins und dann vorzugsweiſe das rechte Auge ergreifend! Sie kommt ſtets durch krankhafte Serumabſonderung zu Stande; es ſcheidet ſich auf der Oberfläche der Bindehaut, ohne Theilnahme der Thränenorgane, waſſerhelle Flüſſigkeit aus, die entweder den Bulbus nur ungewöhnlich feucht macht oder ununterbrochen über die Wangen herabläuft, oft durchaus milde, oft ſcharf, ſalzig, chemiſch wirkend, und auf den berührten Theilen Entzündungen, Excoriationen und Ausſchläge erregend. Die Veränderungen nehmen hauptſächlich die Palpebralconjunctiva ein; aus der, im geſunden Zuſtande glatten und glänzenden Fläche, heben ſich kleine, durch die Loupe deutlich erkennbare Spitzchen hervor, durch welche dieſelbe ein mattes glanzloſes Anſehen erhält.

Digitized by Google

Zugleich erſcheint ein gleichmäſsig verbreitetes, ſtärker ſaturirtes Roth, was ſich von dem bey der reinen Conjunctivitis bemerkbaren, und durch höhere Vaſculoſität bedingten, durch das punctirte Colorit deutlich unterſcheidet. Die Senſationsanomalien gehen theils vom Gemeingefühl, theils von der Geſichtsfunction aus. Zu den erſteren gehört das läſtige zum Reiben nöthigende Jucken in den Augenliedern, und die Empfindung von Rauhigkeit im Auge, durch die hervortretenden Papillarkörper, die oft ſo bedeutend wird, daſs die Kranken glauben, es läge ihnen eine Menge Staub unter den Augenliedern. Zu den zweyten ſind die vermehrte Empfindlichkeit der Retina, und bey manchen Kranken das Gefühl von vermehrter Wärme in den Augenliedern zu rechnen. Die Dauer der Hydrorrhöe iſt nach der Krankheit ſelbſt, und nach den entfernten Urſachen, verſchieden. Einen langſameren Verlauf ſehen wir, wenn bey übrigens geſunden Conſtitutionen die Anomalie bereits tiefere Wurzel faſste, und äuſsere oder innere, nicht erhebliche Schädlichkeiten, fortwährend einwirken. So dauerte ſie Wochen, ja Monate lang; kürzere Zeit aber, wenn ſie aus leichten äuſseren Veranlaſſungen entſtanden, ſchnell zur Geneſung, oder im umgekehrten Fall unaufhaltſam zu den höheren Graden übergeht. — Als Mittelglied ſteht die *Phlegmatorrhöe* da, ſich bald mehr dem niedern, bald dem höheren Grade nähernd. Ein zäher, etwas dicker, weiſsgrauer, halb durchſichtiger Schleim wird abgeſondert, der an der Luft zu gelblichen Kruſten trocknet, die Augenlieder zuſammenklebt, und ſich in kleinen Häutchen über den Bulbus zieht. Die innere Augenliedſeite erſcheint bläulich und dunkler gefärbt, die Oberfläche iſt ſammtartig, die kleinen Spitzchen ſind jetzt ſchon dem unbewaffneten Auge ſichtbar, das Augenlied wird wulſtig; der periphoriſche, beym geöffneten Auge bedeckte Theil der Augapfelbindehaut erkrankt hydrorrhoiſch, und iſt aufgelockert, der mittlere, ſich bis zur Cornea erſtreckende Theil derſelben, iſt faſt wie bey förmlicher Taraxis, von mehreren hochrothen Gefäſschen durchzogen. Die Senſationsanomalien ſind, je nachdem der Proceſs ſtill ſteht, oder ſich dem erſten oder dem dritten Grade der Krankheit nähert, verſchieden. Eben ſo verſchieden iſt die Dauer. — Die *Pyorrhöe*, als höchſte Evolutionsſtufe des anomalen Proceſſes, kommt mit Ergieſsungen eiteriger Flüſſigkeit und mit jener Metamorphoſe der Bindehaut vor, durch welche die Eigenthümlichkeit des erkrankten Gefüges gänzlich in Papillarkörperbildung untergeht. Vollkommen entwickelt ſchreitet ſie ſelten langſam vor, meiſt raſch, mit unaufhaltſamer Zerſtörung bis zu den innerſten Theilen des Bulbus. Die abgeſonderte eiterige Flüſſigkeit ähnelt am meiſten dem mit etwas Waſſer verdünnten Eydotter. Je nachdem die Secretion mehr oder minder häufig iſt, entſtehen entweder bräunliche an den Wimpern feſtklebende Schorfe, oder die Augenliedſpalte iſt durch dicke Kruſten ganz verſchloſſen, oder das Eiter dringt an mehreren Stellen durch und läuft in breiten Streifen die Wange herab. Hinſichtlich der Qualität iſt der Eiterfluſs bald ganz dünn, bald dick, wie ſchmelzende Butter, bald kommen noch grünliche, gelbe, rothgeſtreifte, dem Blutwaſſer ähnliche, ja ſelbſt vollkommen blutige Ausſcheidungen vor; doch dauern dieſe nur kurze Zeit und fehlen bey den meiſten Individuen ganz. Die Bildungsveränderungen beziehen ſich entweder bloſs auf die Augenliedbindehaut, oder auch auf die Augapfelbindehaut, und werden demnach in jenem niederen Grade, *Blepharopyorrhöe*, in dieſem höheren, *Ophthalmopyorrhöe* benannt. Bey der erſteren zeigt ſich die Augenliedbindehaut auf ihrer ganzen Oberfläche durch vorragende zugerundete, gröſsere und kleinere Fleiſchpapillen, warzenähnlich geſtaltet, wulſtig aufgetrieben und im Allgemeinen vollkommen blutroth gefärbt. Dieſe Täuſchung iſt durch einzelne hellgelbe Flecke unterbrochen, von entweder regelloſer, oder ganz kleiner und zugerundeter Geſtalt. Die erſteren ſind bloſse Anſammlungen von Eiter, innerhalb der Vertiefungen zwiſchen den Fleiſchhügelchen, die letzteren aber Durchſchwitzungspunkte der Papillen, aus denen das Eiter bey jedem Abtrocknen, wie aus den Mündungen eines Schwammes hervorquillt. Wo ſich die Entwicklung des Papillarkörpers der eben bemerkten Weiſe entſprechend, einmal auf alle Theile der Augenliedbindehaut erſtreckt, da ſchreitet der Krankheitsproceſs ſtets, mit *ſeinen beiden unteren Evolutionsſtufen* über zur Augapfelbindehaut, was im höhern oder geringern Grade Statt findet. — Die *Ophthalmopyorrhöe* iſt zugegen, wo die Papillarkörperbildung von der innern Augenliedſeite zum Auge übertritt. Hier finden wir die Sclerotical-Conjunctiva, oder im höheren Grade, die geſammten Häute des Augapfels mehr oder weniger pyorrhöiſch beſchaffen. Die ganze Conjunctiva erſcheint in dem geringeren Grade, bis zur Cornea hin, in der oben beſchriebenen Geſtalt. Zugleich ſchreitet nun das Uebel auch zur Hornhaut fort, dieſe wird teigwelk, ſchmutzig grau, bisweilen kreisweis. Nicht minder aber entſtehen eigenthümliche Vorgänge im Innern des Bulbus, die ſich als innere hydrorrhöiſche Secretionen dadurch offenbaren, daſs der vordere Theil des Augapfels gradweis emporſteigt, bis demſelben nach ſeinem Berſten eine gröſstentheils waſſerhelle Feuchtigkeit einſtrömt. Dieſe Anſammlungen in den Kammern nehmen entweder einen langſamen, oder einen ſtürmiſchen Gang, ſo daſs das Hornhautgewebe plötzlich mit einem den Kranken erſchütternden Geräuſche platzt, und zwar mit ſolcher Gewalt, daſs die vorgeſpritzte Linſe oft weit vom Auge niederfällt. Gleich nach dem Platzen zeigt ſich in der Hornhaut eine ganz ſchwarze, glänzende, faſt regelmäſsig ſpitz ovale Oeffnung, durch welche die Kranken zuweilen, immer aber nur auf kurze Zeit, ziemlich deutlich ſehen. Endet die Krankheit mit der Entleerung der Linſe, ohne als Pyorrhöe die Grenzen des

Digitized by Google

der Scleroticalbindehaut zu überſchreiten, ſo ſinkt der Bulbus zuſammen, und die Wunde ſchlieſst ſich durch eine Narbe. Im entgegengeſetzten Falle dringt die Pyorrhöe weiter, und ſämmtliche Augentheile werden durch raſch um ſich greifende Papillarkörperbildung, ihrer Structur verluſtig. Alle flieſsen zu einem unförmlichen, ſchwammigen, blutrothen, mit vielen hellgelben Durchſchwitzungspunkten beſäeten Fleiſchklumpen zuſammen. Die Secretion mindert ſich, jene Wulſt nimmt ab, und zuletzt bleibt ein blaſsrother von feſter Epidermis gedeckter Knopf tief im Hintergrunde der Orbita zurück. — Die äuſsere Palpebralfläche iſt bey Pyorrhöen bis auf den Orbitalbogen hin angeſchwollen; im geringern Grade drangen ſich die expandirten Tarſalränder feſt zuſammen, im höhern ſpannt ſich das obere Augenlied nach allen Dimenſionen über das untere aus. Bey groſser Intumescenz kann der Bulbus, ſelbſt durch Inſtrumente, nicht im mindeſten entblöſst werden. Die Tarſalränder ſind dunkel geröthet, die Augenliedhaut iſt bleyfarbig, in höheren Graden blaſsviolett. — Primitive fungöſe Augenliedumſtülpungen kommen vor, wenn die Fleiſchwärzchen zwiſchen der vordern Augapfelfläche und den Augenliedern nicht mehr hinlänglichen Raum finden. Meiſt findet dieſs bey zurückſchreitender Krankheit Statt, während welcher ſich die Expanſion der äuſseren Lamelle raſch, die Luxuriation der innern dagegen ſehr langſam verliert. Der Ausgang dieſer Umſtülpungen iſt zweyfach; entweder ziehen ſich die Papillen mehr und mehr zurück, bis die Wucherung faſt gänzlich verſchwindet, oder ſie werden bey dem Secretionsnachlaſſe immer derber, offenbar conſolidirter, und ſo verändert, daſs wir an denſelben nirgends mehr Durchſchwitzungspunkte wahrnehmen. Im erſteren Falle kehrt die normale Geſtalt der Augenlieder von ſelbſt wieder, im letzteren bleiben ſarcomatöſe den Folgekrankheiten angehörige Wülſte. — Die Senſationsanomalieo übertreffen jene ſämmtlicher übrigen Entwicklungsſtufen. Gradweiſe nehmen die Zufälle der Photophobie überhand, die gröſste Empfindlichkeit, die lebhafteſte Wärmeerzeugung dehnen ſich über die ganze äuſsere Palpebralhaut aus, flüchtige Stiche durchjucken tiefgreifend das Auge, deſſen Umgebungen, die ganze Stirn. Meiſt finden ſich nach Remiſſioneo am Morgen und im Laufe des Tages, Exacerbationen gegen Abend und beſonders um Mitternacht. Doch verſchwindet beym weiteren Vorwärtsſchreiten jeder Nachlaſs, die Hitze iſt ungeheuer, es treten qualvolle Schmerzen, groſse Angſt, nicht ſelten förmliches Delirium ein. Gleich nach erfolgtem Berſten des Auges tritt aber ſchnelle Erleichterung ein. Die Dauer iſt verſchieden; oft berſtet die Cornea ſchon am dritten oder fünften Tage nach entſtandenem Eiterfluſſe, oft währt die Krankheit bis zur dritten, ja bis zur fünften und achten Woche. Immer gehen die Pyorrhöen erſt durch die beiden niederen Grade der Krankheit zurück, ehe Geneſung eintritt.

Die *ſecundären Krankheitserſcheinungen* ſind am häufigſten in den Augenliedern, da hier die Anomalie am tiefſten wurzelt. Sehr gewöhnlich iſt *conſecutive Auflockerung der Augenliedbindehaut*, da das Aufſchwellen derſelbeo mit den übrigen Erſcheinungen ſelten vollſtändig verſchwindet. Die äuſsere Augenliedhaut iſt von ausgedehnten Gefäſschen durchzogen, die inoere Seite iſt glanzlos, matt, hie und da ſammtartig, ſeröſe Abſonderungen ſind nicht beſtändig vorhanden, entſtehen aber ungewöhnlich leicht. Nachfolgende *ſarcomatöſe Ectropia* unterſcheiden ſich von den protopathiſchen durch das Fehlen des pyorrhöiſchen Proceſſes, es ſind abgeplattete, aller Durchſchwitzungspunkte beraubte Granulationen, ſchmerzlos, ſchwer, feſt, zuweilen beynahe knorpelig. Sie machen zur Rückkehr der Blenorrhöe geneigt, und führen durch beſtändige Reizung des Bulbus, über kurz oder lang, denſelben zerſtörende Entzündungen herbey. *Entropia* kommen nur in Folge chroniſcher, habitueller Phlegmatorrhöen und Hydrorrhöen vor; im Allgemeinen ſind ſie ſelten. *Ptoſis* erſcheint mit oder ohne ſecundäre Bindehautauflockerung; im geringeren Grade und bey Integrität der Palpebralconjunctiva vergeht ſie von ſelbſt; im höheren Grade iſt der Augapfel völlig bedeckt, und der Kranke muſs das welke, bewegungsloſe Augenlied mit den Fingern aufheben, wenn er ſehen will. — Je mehr in höheren Graden der Krankheit die Augapfelbindehaut mit ergriffen iſt, deſto häufiger bleiben Folgekrankheiten derſelben zurück. Die *Augenfelle* ſind entweder Producte überwichtiger Valculoſität, oder Erzeugniſſe geſteigerter Zellgewebung. Die erſteren entſtehen vorzüglich durch langwierige Blenorrhöen, welche die untern Evolutionsſtufen nicht überſchreiten. Bey mehrerer Ausbildung ähnelt die vordere Augenfläche nach ihrer Mitte hin, einem aus dicht zuſammenliegenden Gefäſsen beſtehenden, ganz undurchſichtigen, ſcharlachrothen Teppich. Die cellulöſen Augenfelle entſtehen leicht nach allen zur Scleroticalconjunctiva vorgedrungenen Blenorrhöen. Es bleiben einzelne Stellen der Membran aufgetrieben, matt, undurchſichtig, ſchwach geröthet, und dieſe bilden ſich, wenn ſie nicht durch ein zweckmäſsiges therapeutiſches Verfahren früh gehoben werden, zu vollkommnen cellulöſen Augenfellen. Manche ſchreiten noch fort, treiben kleine, eiterabſondernde Granulationen hervor, andere bleiben einer blutigrothen, dicken Haut ähnlich, wieder andere hinterlaſſen weiſse, aus dichtem Zellſtoff beſtehende Häutchen. So erſcheint das erſtere, das fungöſe Pterygium, als eine partielle Pyorrhöe; das zweyte, ſarcomatöſe, als ein ähnlicher, unvollſtändiger Affect; das dritte, das *Pterygium tenue*, als adynamiſches Reſiduum. — *Ulcerationen* der Scleroticalbindehaut entſtehen durch das conſenſuell entzündliche Erkranken derſelben, ſo daſs ihre Gefäſsäſtchen, ohne die Cornea zu überſchreiten, ſtellenweiſe in dichtere Bündel zuſammentreten, und der mittlere Theil einer ſolchen Verflechtung ſich zu einer kleinen

Digitized by Google

nen Phlyctane erhebt. Dieſe berſtet und hinterläſst ein gelbliches, flaches, mit hochrothen Gefäſschen umgebenes Geſchwür, was nun ſeinen Fortgang nimmt. — Die *Hornhaut* betreffend, entſtehen *Verdunkelungen* derſelben durch jede Entwickelungsſtufe der Blenorrhöe, und dieſs geſchieht um ſo gewiſſer, je mehr und dauernder ſie ſich zur Augapfelbindehaut verbreitet. Am häufigſten ſind die *blenorrhöiſchen Hornhauttrübungen.* Matte, kleine, graue Punkte werden mit der Zeit unaufhaltſam gröſser, erheben ſich über der Hornhaut, und erſcheinen nun durch die Loupe aus einzelnen, engen, feinen, runden, halbdurchſichtigen Hügelchen zuſammengeſetzt. Dunkelgrau, von vielen zuſammenlaufenden Gefäſschen umgeben, erſcheinen die *entzündlichen,* mannichfach groſs, und als bloſse Reſiduen bereits abgelaufener Krankheitsproceſſe, die *adynamiſchen Hornhautflecke.* Schreiten die erſtern noch vorwärts, ſo erhebt ſich der Fleck unter lebhaften Schmerzen, wird gefäſsreicher, und geht zu ſtaphylomatöſer Generation, oder zu förmlicher Abſceſsbildung über. — Die *Staphylome* entſtehen entweder in Folge einfacher Extenſion der Hornhaut, oder nach vorhergegangener inniger Zuſammenwachſung der Hornhaut mit der Iris. Die erſteren, die Extenſionsſtaphylome, entſtehen dadurch, daſs ſämmtliche Lamellen aufgelockert werden; die ihrer Reſiſtenz beraubte Cornea wird durch die vordringenden Augenflüſſigkeiten emporgewölbt. Das Uebel bleibt entweder auf einer niederen Stufe ſtehen, und ſchadet dem Sehevermögen wenig, oder es wächſt fort, ſo daſs die Augenlieder die Wulſt nicht mehr decken können, und verwandelt ſich in unheilbare Degenerationen. Die zweyten, die Adhäſions-Staphylome, entſtehen durch tiefgreifende Verwachſungen der Cornea mit der Iris, das entzündete Gefüge wird von den Augenflüſſigkeiten in einen ſtumpf coniſchen, undurchſichtigen, violett oder bläulich grauen Auswuchs erhoben. Selten wird durch das ſo *particll* entſtandene Staphylom vollkommne Blindheit veranlaſst, immer aber geſchieht dieſs da, wo ſich der Affect über die ganze Hornhaut ausdehnt. — Nachfolgende *Hornhautgeſchwüre* ſind von doppelter Art; entweder ſind ſie Entzündungsgeſchwüre, die ſich aus inflammatoriſchen Trübungen der Hornhaut ausbilden, und ſich productiv verlaufend in eine Narbe endigen, oder deſtructiv in, in die Tiefe greifende Ulcerationen übergehen. Oder es ſind Reſorptionsgeſchwüre, bey denen alle Trübung des Gefüges und alle Entzündungszufälle fehlen. Hier ſcheinen kleine Partikelchen ſcharf und unregelmäſsig aus der Hornhaut herausgeſchnitten, und dieſe leidet auffallenden Verluſt, ohne daſs derſelbe durch eitrige oder brandige Zerſtörung vor ſich ginge. Das Weſen dieſes Affects beſteht in anomal erhöhter Einſaugung, und er endigt ſich entweder in eine Narbe, oder erreicht die Ausgänge der inflammatoriſchen Ulcerationen. — Von den *Secundärleiden* der *Iris* bilden ſich ſämmtliche *Synechien* derſelben aus entzündlichen Hornhauttrübungen, indem der inflammatoriſche Affect von den Grenzen der Cornea nach dem Ciliarkreis der Iris fortkriecht. Der höhere oder geringere Grad des Uebels ſchwächt entweder das Sehevermögen, oder vernichtet es gänzlich. Ferner kann auch ein durch Hornhautgeſchwüre vorgefallener Iristheil mit den Rändern der anomalen Oeffnung verwachſen, und ſo ein *Staphylom der Iris* bilden, und endlich entſtehen conſecutive *Irisblenorrhöen,* wenn dieſe Krankheit von der zelligen Baſis der Bindehaut zur celluloſen Grundlage der Iris gelangt. Wahrſcheinlich entſtrömt die Flüſſigkeit zuerſt der hintern Irisſeite. Die Zeichen ſind nach den drey Graden der Blenorrhöe verſchieden; im dritten Grade wird das Sehevermögen ſelten gerettet. Wird der Affect auf die *innern Diaphanen-Häute* übertragen, ſo erzeugt er, wenn er im Linſenſyſteme bleibt, Trübung des Kryſtalls und der Kapſel, oder er ergreift die Hialoidea, und dieſe wird ausſchlieſslich verdunkelt, oder drittens, er raubt beiden die Durchſichtigkeit auf gleiche Weiſe. Da er indeſſen weit eher innere Blenorrhöen herbeyführt, ſo kommen der graue und grüne Staar ſelten als Folgekrankheiten vor. Schon während der Krankheit zeigt ſich die *Retina* mit angegriffen; bleiben die Leiden derſelben nach dem Verlöſchen des Grundübels, ſo haben wir entweder mit ſecundärer Photophobie, oder mit mehr oder weniger vollendeten Amauroſen zu thun. Bey der erſtern iſt immer Augenliedjucken gleichzeitig vorhanden, und ein geringer Grad derſelben bleibt nach jedem Anfalle der in Rede ſtehenden Krankheit zurück, hört aber unter günſtigen Verhältniſſen von ſelbſt auf. Höhere Grade widerſtehen oft den kräftigſten Arzneyen lange Zeit, und gehen leicht in wirkliche Amauroſe über. Dieſe letztere Folgekrankheit erſcheint entweder als erethiſcher ſchwarzer Staar, wo die Nervoſität mit verhältniſsmäſsiger Unterdrückung der Gefäſsthätigkeit zunimmt, beſonders wenn die Senſationsanomalien prädominirten; oder als torpider, wo anomale Secretionen über die übrigen Krankheitsphänomene vorwalteten. Der erſtere tritt meiſtens raſch hervor, geht aber immer in den zweyten über, der verſchiedener, meiſt langſamer entſteht, ſchnell hingegen nach plötzlichen Unterdrückungen der Augenblenorrhöe. — Als Folgekrankheiten im *Centralgefäſsſyſtem* finden wir *Hydropiſie* und *Atrophie* des Augapfels, je nachdem die Blenorrhöe entweder die Productivität jeder Gefäſsabtheilung des Auges zu lebhafteren Oſcillationen anregt, oder die Kraft derſelben andrerſeits durch übermäſsige nach Auſsen gerichtete Abſonderungen auffallend verringert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Die epidemiſch-contagiöſe Augenblenorrhöe Aegyptens in den Europäiſchen Befreyungsheeren,* — — beobachtet von Dr. *Karl Ferdinand Graefe* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *zweyte* Buch des vortrefflichen Werkes enthält die *Noſologie.* Die Betrachtung der Zeichen und des Verlaufs der Krankheit lehrt daſs der Proceſs entzündlicher Art ſey, und zwar zu den gemiſcht entzündlichen, zu denen gehörig, die mehrere Noſographen unter dem Namen Blenorrhöe begreifen. Die Zellgewebvermehrung, die eigenthümliche Neigung zur Papillarkörperbildung zeugen von einer fehlerhaften Production, von einer eigenthümlichen Verirrung des bildenden Triebes, was vereint mit Secretion überſchüſſigen Incrementitialſtoffes den innern Grund der Blenorrhöe ausmacht. Mithin iſt der Sitz der Krankheit das Zellgewebe was in verſchiedenen Theilen, verſchiedene Opportunität äuſsert, eben ſo verſchieden in Bezug auf die Dauer der Veränderung iſt. Durch das Vertreten der Papillarkörperbildung aber werden in allen Organen, die an Schleimflüſſen leiden, alle übrigen Elemente beſchränkt, ſie löſen ſich mit pyorrhöiſcher Entwicklung gemeinſam auf, in durchaus gleichförmigen, nur nach jener Bildung ſtrebenden Zellſtoff. So erfaſst und verlöſst der Proceſs auch jeglichen einzelnen Theil des Auges, nach ſeiner verſchiedenen Gewebung, und ſchreitet, in dem Palpebraltheil der Conjunctiva beginnend, nach den übrigen Theilen derſelben, dann zur Cornea, zur Iris fort; wenn aber durch höhere Krankheitsevolution Rhexis entſteht, auch zur Hyaloidea, Retina, Chorioidea, und Sclerotica. Eben ſo erfolgt auch der Rückgang der Blenorrhöe. Kann aber, wie bey Blenorrhöe, das erkrankte Parenchym nicht alles Producirte aufnehmen, ſo treten die im Blute zur Indifferenz verſchmolzenen Concrementaltheile nach auſsen, und erſcheinen als gelatinöſes, als Eyweiſsoder faſerſtoffiges Secret, und als ſolches zeigten chemiſche Unterſuchungen auch den Ausfluſs in der in Rede ſtehenden Krankheitsform. Gleichartig erſcheint das blennorrhöiſche Secret mit dem Eiter überhaupt, was ſich auf die Identität der Proceſſe, durch die beide Abſonderungen erzeugt werden, gründet. Die im ägyptiſchen Augenübel entſtehenden Secrete ſind nicht lediglich paſſive Producte, ſondern participiren am ſpecifiſch kranken Leben, und erlangen ſo die Fähigkeit einem disponirten Organe, denſelben anomalen Trieb einzuimpfen, was jedoch nach den Umſtänden variirt. Während der Hydrorrhöe iſt die Krankheit faſt nie contagiös, eben ſo verhält es ſich, wenn die Phlegmatorrhöe ſich dieſer annähert, umgekehrt aber wenn ſie ſich der Pyorrhöe nähert, und ſelbſt in dieſer letzteren iſt die Contagion nicht ganz unbedingt. Erfahrungen haben gelehrt, daſs das pyorrhöiſche Secret, von fiebernden Augenkranken entnommen *per contact* anſtecke, ferner daſs es in *diſtans* anſtecke, und daſs ihm mitunter alle Anſteckungskraft gebreche. Das zweyte geſchah nur durch Pyorrhöen, die durch aſtheniſche Gefäſsfieber den ganzen Organismus in Mitleidenſchaft ſetzten, das erſte durch fieberloſe Pyorrhöen, ſo lange ihnen die Fülle der Entwicklung nicht abging, bey im Abfall begriffenen, vollkommenen regreſſiven aber findet das dritte ſtatt. — Bedeutend wirkt die Atmoſphäre ſowohl durch ihre mannichfachen Temperaturgrade, als auch durch ihre verſchiedenen Beymiſchungen von feuchten Dünſten und thieriſchen Stoffen, auf die Kraft des blenorrhöiſchen Contagii. Feuchte Wärme begünſtigt ſeine Wirkſamkeit, trockne und kalte Witterung hemmt ſie; eben ſo erhöhen thieriſche Dünſte ſeine Kraft, und reine unverdorbene Luſt vermindert ſie. Verfolgen wir die Geſchichte der Krankheit, ſo lehrt ſie deutlich, daſs jedes allgemeine Vortreten derſelben nicht nur durch äuſsere Impulſe, ſondern auch durch gewiſſe innere Beziehungen der ergriffenen Organismen bedingt wird. Die Meinung aber, daſs die ägyptiſche Augenentzündung nur eine Modification des Typhus ſey, und mit demſelben eine und dieſelbe nächſte Urſach anerkenne, widerlegt ſich ſowohl aus der hiſtoriſchen Unterſuchung des Vorkommens beider Krankheiten, als auch aus vielfachen andern Gründen. Ganz unzureichend iſt der dafür angeführten Grund, daſs beide Krankheiten wechſelſeitig zu- und abnahmen, da das Augenübel auch mit andern Krankheiten, als mit Ruhren, Diarrhöen, ſtark eiternden Wunden, in demſelben Verhältniſs ſtand. Als paſſendſten Namen für das Uebel ſchlägt der Vf. das neugebildete Wort *Logadoblenorrhöe* vor, da Λογὰς, dem früheren Stande der Anatomie nach, am eheſten für Conjunctiva genommen werden kann. — Wie bey allen Vegetationsanomalien äuſsert ſich auch bey der gedachten Augenkrankheit die Mitwirkung der Nerven und Gefäſse, in den bekannten Formen des ſynochöſen, erethiſchen, und torpiden Characters. Bey

Digitized by Google

Bey extenſivem und intenſivem Wachſen des Uebels, wird auch bald der Totalorganismus gleichzeitig ergriffen, und es entſpricht, hinſichtlich des Charakters, dieſe Affection dem Localübel. Bey ſynochöſem iſt die Röthe rein, hell, weit verbreitet, die Photophobia beträchtlich, die Quantität des Secretes gering. Beym erethiſchen die Farbe ſchmutzig roth, die Empfindlichkeit der Theile bedeutend, der Schmerz heftig, verbreitet, juckend, das Secret reichlich. Beym torpiden, die Röthe ins dunkelblau ſpielend, Schmerz und Empfindlichkeit höchſt unbedeutend, Lichtſcheu faſt gänzlich fehlend, die Secretion der Quantität nach am ſtärkſten, ſchmierig und ſchmutzig. — Die Krankheit iſt entweder *einfach*, wenn ſich alle Symptome aus der Affection der Bindehaut genügend erklären laſſen; oder ſie iſt zuſammengeſetzt, wenn neben jenen Symptomen noch von andern Krankheiten herrührende Phänomene vorkommen, die aber nur von Intereſſe ſeyn können, wenn ſie in wichtigen Beziehungen zur Grundkrankheit ſtehen. Complicationen mit anderweitigen Augenkrankheiten entſtehen theils dadurch daſs die Blenorrhöe der Bindehaut mit analogen Affectionen anderer Theile des Auges zuſammentritt, und ſo entſtehen, je nachdem die Hornhaut oder die Iris, oder das ganze Auge mit von dem Uebel ergriffen werden, die *Logadokeratoblenorrhoea*, die *Logadochorioblenorrhoea*, und die *Ophthalmoblenorrhoea conſumata*. Theils können zu der Krankheit auch andere, den Schleimflüſſen nicht angehörige Augenübel ſich geſellen. Unter den Krankheiten, die, nicht zu den Augenübeln gehörig, ſich mit der *Logadoblenorrhöe* zuſammenſetzen, verdienen beſondere Beobachtung die Congeſtionen des Blutes nach dem Kopfe, Fieber, Exantheme, Abdominal - Affecte, Dyscraſien und Cacochemien, Wunden und Geſchwüre. Von den Hautkrankheiten wurde nur die Krätze gleichzeitig beobachtet, und ſtark eiternde Wunden, wie auch groſse Geſchwüre ſchützten meiſtentheils vor dem Augenkrankheit. — Der Verlauf des Uebels ergiebt ſich aus dem früher angegebenen der einzelnen Entwicklungsſtufen. Nach den äuſseren Schädlichkeiten und dem Allgemeinleiden iſt derſelbe entweder *peracut*, ſo daſs die Krankheit ſchon am dritten Tage durch Berſten des Auges ihre Acme erlangt, oder *acut*, ſo daſs ſie mit dem vierzehnten Tage aufhört; meiſtentheils aber *ſubacut*, bis zur vierten, ſechsten, achten Woche ſich hinziehend. Zuweilen erhalten ſich einmal zur Pyorrhöe gediehene Augenſchleimflüſſe ſehr lange Zeit, drey, vier Monate, ja ſelbſt mehrere Jahre, und nehmen ſo einen vollkommen *chroniſchen* Verlauf. Den *Typus* angehend, ſo kann dieſer niemals intermittirend ſeyn; er iſt nur mitunter, und dann auch nur kurze Zeit, anhaltend, in den meiſten Fällen nachlaſſend. Mag die Blenorrhöe gering oder bedeutend entwickelt ſeyn, ſo verläuft ſie doch immer die fünf Stadien des Beginnens, des Zunehmens, der Höhe, des Abnehmens und der Reconvaleſcenz. Der Abſchnitt ſchlieſst mit der Betrachtung der Verwandtſchaften des ägyptiſchen Augenübels. Logadoblenorrhöen erſcheinen nicht immer epidemiſch - contagiös, wie die jetzt in Rede ſtehende. Alle verſchiedenen Augenſchleimflüſſe haben ihre gegenſeitigen Uebergänge, ſo wie ihre beſtimmten Grenzen, und die nicht epidemiſch-contagiöſen, zerfallen in die, lediglich in der Augenliedbindehaut haftenden, und die ſich mit auf den Augapfel erſtreckenden. Die erſteren, *Blepharoblenorrhoeae*, ſind entweder *partiales*, und hier leidet entweder der in den Augenwinkeln, oder der längs des *Tarſus* gelegene Theil der Membran. Die *Angulares* ſind ſowohl hydrorrhöiſche und phlegmatorrhöiſche Affecte, und wurden mit den Namen *Lemoſitas Hippocratis, Lemia, Lemae, Lippitudo angularis* bezeichnet; als auch pyorrhöiſche, *Veribroſis Verivraſis* genannt. Eben ſo verhalten ſich die *Tarſaus*, und heiſsen demnach im niederen Grade, *Lippitudo ſimplex, arida, ſicca, cryſtallifera, Epiphora ſebacea, Gramia*, und im höheren, pyorrhöiſchen, *Lippitudo ulceroſa, Inflammatio palpebrarum excoriatoria, Lippitudo prurigino ſa*. Oder es ſind *Blepharoblenorrhoeae completae*, die ganze *Conjunctiva palpebralis* befallende, die in der hydrorrhöiſchen Evolution *Ophthalmia ſeroſa, acuta humida, catarrhalis* genannt werden, oder in der phlegmatorrhöiſchen und pyorrhöiſchen, *Ophthalmia glanduloſa, Blepharophthalmia, Blepharoblenorrhoea*. Dehnt ſich die Krankheit über das geſammte Bindehautgefüge aus, ſo daſs alſo eine nicht epidemiſch - contagiöſe Ophthalmoblenorrhöe entſteht, ſo haben wir dafür die Synonyme, *Oculus purulentus, Ophthalmia purulenta, Chemoſis blenorrhöica*. — Nachdem ſo die Phänomene, und das Weſen der Krankheit erörtert und in das hellſte Licht geſtellt ſind, geht der Vf. im *dritten* Buche, zu der *hiſtoriſchen Unterſuchung* des Vorkommens und der Verbreitung derſelben über. Mehrere Stellen in den hippocratiſchen Schriften ergeben, daſs die Krankheit ſchon in grauer Vorzeit herrſchte. Späterhin ſprechen wieder Gale und Celſus mit Beſtimmtheit von derſelben, dann aber finden wir nach langem Zwiſchenraume, gründliche Nachrichten erſt wieder beym *Avicenna*. Ununterbrochen währte die Krankheit im Orient fort, und behauptete ſich beſonders in den Ebenen von Aegypten. Zu den neueſten Nachrichten gab Napoleons Feldzug nach dieſem Lande hin, Anlaſs; und franzöſiſche, italiſche und engliſche Aerzte hatten von 1798 bis 1804 vielfache Gelegenheit, das Leiden zu beobachten, und kommen im Weſentlichen in der Schilderung der Anomalie überein. Von den Einwohnern verbreitete ſich dieſelbe auf die franzöſiſche Armee, gleich nach der Landung im Junius 1798, und zeigte ſich auch in dieſem Jahre am bösartigſten. Seltener und milder war das Uebel im J. 1800, und ſank während der Rückkehr des Heeres beträchtlich. Durch die britiſche Armee wurde es nach der Räumung Aegyptens überall hin vertragen, wo dieſe Truppen landeten, durch die franzöſiſchen insbe-

Digitized by Google

beſondere nach Italien. In den Befreyungsheeren begann die Krankheit im J. 1813. und ſchon das Corps des General York brachte die erſten Triefäugigen mit. Sie wuchs im J. 1814. und erlangte 1815. ihre höchſte Entwickelung, ſank jedoch ſchon zu Ende dieſes Jahres, und die epidemiſche Form derſelben erloſch 1816 faſt gänzlich. Die Ueberwanderung derſelben von Volk zu Volk, der Einfluſs den raſche Bewegungen engverbundener Menſchenmaſſen, bey körperlicher Anſtrengung und ungewöhnlichen Entbehrungen, den warmfeuchte, oft wechſelnde Witterung, den die Ortsbeſchaffenheit auf die Verbreitung derſelben hatten, ergiebt ſich deutlich aus dieſen Betrachtungen. Die Unterſuchungen über die *Aetiologie* der Krankheit mit denen ſich das *vierte* Buch beſchäftigt, zerfallen in die allgemeine Betrachtung der Krankheitsurſachen, in die der vorbereitenden, und in die der gelegentlichen Urſachen. Um hier die vielen angehäuften Widerſprüche zu löſen, die aus dem einſeitigen Erfaſſen einzelner Momente hervorgingen, iſt es nothwendig nach der vorausgeſchickten genauen Erörterung des Weſens der Anomalie, alle bisher ſtatt gefundenen Veranlaſſungen umſichtig zu erwägen. Die *nächſte Urſach* iſt in der ganzen vorhergehenden Unterſuchung erläutert. Die *vorbereitenden* treffen entweder die *Conjunctiva* direct und faſt ganz örtlich, oder ſie ergreifen ſie mittelbar durch Affection des Geſammtorganismus. Zu den erſteren müſſen insbeſondere gerechnet werden: jeder übermäſsige Lichtreiz, beſonders wenn er häufig wiederholt wird. Die Wachfeuer, die kalkſteinigen Landflächen, und Frankreichs kreideweiſse Chauſſeen, geben ſehr häufig den erſten Impuls zum Entſtehen von Blenorrhöen. Ferner, Congeſtionen nach dem Kopf, ſo begünſtigt durch einige Theile der neuern Militärbekleidung, und häufig erregt durch ſchnelle Märſche. Nicht minder das Einfallen von Staub in die Augen, und das kurze Verſchneiden des Haupthaars. Im Allgemeinen disponirt das rechte Auge mehr zu Blenorrhöen, als das linke, und vorangegangene hinterlaſſen in der Regel Geneigtheit zur Wiederkehr des Uebels. Zur zweyten Klaſſe der Urſachen, die mehr durch allgemeine Verhältniſſe zu der Krankheit geneigt machen, iſt folgendes zu rechnen. Jugendliche, zarte, ſchwache Individuen erkranken ſehr häufig an Blenorrhöen der Augen; nicht minder werden die unteren Volksſtände und die Gemeinen in der Armee vorzugsweiſe befallen. So auch alle an Kriegsanſtrengungen noch nicht gewöhnte, dyscraſiſche und cacochymiſche Subjecte. Skropheln, Syphilis, Arthritis und Pſora machten ganz beſonders für das Uebel empfänglich. — Die gelegentlichen Urſachen erzeugen das Uebel um ſo beſtimmter, je mehr die Prothymie dazu ausgebildet iſt, und ſo rufen mitunter geringfügige Anläſſe, gefährliche Anfälle hervor, während ſtärkere ohne erhebliche Wirkung bleiben. Unter den, den Secretions-Proceſs in der Conjunctiva bedeutend ſteigernden Verhältniſſen, verſetzen einige dieſelbe unmittelbar in übermäſsige Abſonderung, wie zuſammengedrängte animaliſche Ausdünſtungen, die muriatiſchen Dünſte an den Seeküſten; andere erzeugen im Auge ſtärkere Secretionen mittelbar dadurch, daſs ſie das Abſonderungsgeſchäft anderer Organe beeinträchtigen. Alſo entſteht das Uebel aus verringerter Secretion im Darmkanal, aus unterdrückten Harnröhren-Secretionen, aus Beſchränkungen derſelben in der äuſseren Bedeckungshaut durch Biwachten, durch mangelhafte Bekleidung, durch Aufenthalt an waſſerreichen Orten, und in der Herbſtzeit. Endlich wäre auch hieher zu rechnen, die Secretions-Beſchränkung in anomal entſtandenen Abſonderungs-Organen, die ſchnelle Vernarbung eiternder Wunden, und die übereilte Beſeitigung habitueller Geſchwüre. Als letzte Urſache der Logadoblenorrhöe wird nun noch des Contagiums gedacht. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Mainz, b. Kupferberg: *Einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Geſellſchaft zu Harlem (Haarlem), ihrer Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunſt zu ertrotzen.* Von *Friedr. Lehne.* 1823. 32 S. 8.

Schon der Titel dieſer Flugſchrift verräth den Geiſt, der hier herrſcht. Die unanſtändige Leidenſchaftlichkeit, mit welcher (S. 4.) über die holländiſche Nation, über die Haarlemer Geſellſchaft, ja ſelbſt über die holländiſche Regierung geſprochen, und (S. 19.) Hn. *Konings* Rechtlichkeit in ein zweydeutiges Licht geſtellt wird, iſt nie die Sprache des ernſten Forſchers. Aber dieſen findet man hier auch nicht. Das Ganze iſt nichts als eine flache Wiederholung des Allergewöhnlichſten, was ſchon früher gegen die Coſter'ſche Erfindungsgeſchichte eingewendet worden iſt und was man anderwärts beſſer und gründlicher findet. Hätte der Vf. derſelben Breitkopf, mit welchem er (S. 22.) prunkt, aufmerkſam geleſen, ſo würde er gefunden haben, daſs ſchon dieſer die holländiſche Sage als etwas gar nicht ſo Leeres betrachtete (über die Geſchichte der Erfindung der Buchdr. Kunſt (S. 42.) Dieſe Erinnerung eines ſo unverdächtigen Forſchers ſollte doch wohl verhindern, fernerhin ſo im Allgemeinen über die Sache abzuurtheilen, zumal nach der neuen Deduction des Hn. *K.*, welcher man Gründlichkeit und urkundliche Genauigkeit nicht abſprechen kann, wenn man ſie nebſt den dazu gehörigen *Bydragen* im holländiſchen Originale zu leſen verſteht, und ſich nicht auf eine in den weſentlichſten Dingen verkürzte und verſtümmelte franzöſiſche Ueberſetzung verlaſſen muſs. Wer ihn widerlegen will, der muſs ihm Schritt für Schritt folgen, alle ſeine einzelnen Beweiſe entkräften, ſeine Combinationen auflöſen, und ſeinen urkundlichen Nachrichten nicht leidenſchaftlichen Widerſpruch, ſondern eben ſo bewährte hiſtoriſche Thatſachen entgegenſtellen. Warum aber hat

Digitized by Google

hat wohl Hr. *L.* die ganze Koningſche Unterſuchung von den Papierzeichen übergangen, die ein ſo wichtiger Punct iſt; warum hat er (S. 14 u. 29.) einen Unterſchied zwiſchen Kirchenvorſteher und Küſter erſonnen, von welchem hier gar nicht die Rede ſeyn kann (ſ. *Verhandeling* S. 145); warum hat er (S. 14.) aufs neue ſeine Zuflucht zu dem Vorgeben genommen, daſs viele Leute den Namen Lorenz geführt haben könnten, da doch Hr. *K.* (*Bydragen* I, 32.) urkundlich bewieſen hat, daſs eben dieſer Name damals in Haarlem ſehr ſelten geweſen ſey und in den Stadtbüchern nur noch ſechs Mal vorkomme; warum ſtellte er (S. 10.) blos den einzigen Buchbinder Cornelis als Zeuge auf, da doch Junius auſser dieſem, ſeinem Lehrer Gale (nicht Gael, wie Hr. *L.* aus der franzöſiſchen Ueberſetzung hat) und Teleſius ſich auch auf *ſenes annoſos fide dignos et qui tradita de manu in manum acceperant* (*Meermann II*, 92.) beruft, alſo eine *allgemeine* Volksſage vorausſetzen läſst; warum bleibt er (S 29.) ungeachtet der gleichzeitigen Originalnachrichten in den *Bydragen* (I, 25.) noch immer bey der Erblichkeit des Küſteramtes; warum ſucht er (S. 27.) in der Ungewiſsheit, ob die Coſterſchen Drucke mit beweglichen Typen gedruckt ſind oder nicht, noch immer einen Gegengrund, der doch nach Hn. *K.* Beweis (*Verhandeling* S. 119.), daſs geſtürzte Buchſtaben darin vorkommen, gänzlich wegfällt? Oder was ſoll man von einem Schriftſteller glauben, der den ganzen jetzigen Standpunct der Frage ſo verrückt, wie es (S. 23.) mit folgenden Worten geſchieht: „Es war den Haarlemern leicht, zu den Holzſchnittwerken, die ſie erhandelten, auch ſchlechte ſpätere Drucke, die ihnen ähnlich ſind, aufzutreiben, und nun muſs der Grad der Kunſtloſigkeit beider den Beweis des Alterthums liefern. Sie ſind ſchlechter, darum ſind ſie älter. Darin beſteht der ganze Kunſtgriff der Abhandlung des Hn. *K.*" Dieſs iſt zuvörderſt eine Unwahrheit. Hr. *K.* hat aus den Papierzeichen erwieſen, daſs das Papier, auf welches ſie gedruckt ſind, aus den Jahren 1420 — 1440. ſtammt, und *darauf* gründet ſich ſein Beweis für ihr Alter. Ueberdieſs aber iſt Hr. *L.* vielleicht der einzige Gelehrte, der die von ihm ſelbſt anerkannte *Aehnlichkeit des Drucks* nicht als ein Kriterium bey typographiſchen Forſchungen angewendet wiſſen will. So mag er ſich denn aus des unterrichtetern Renouard's Katalog (II, 155.) eines beſſern belehren. Auf gleiche Art beſtreitet er (S. 20.) die Koning'ſche Beſtimmung der Zeit des Diebſtahls durch die Entgegenſtellung der Angabe des Junius, ohne daran zu denken, daſs die Holländer bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts das Jahr mit Oſtern anfingen und daſs Junius durch die Reduction auf die gewöhnliche Zeitrechnung leicht zu einem Irrthum veranlaſst worden ſeyn kann, dergleichen die verſchiedenen Jahresanfänge, wie Kenner des Mittelalters wiſſen, ſo viele veranlaſst haben. Ueberdieſs iſt bey Junius das Jahr 1442 mit Ziffern ausgedrückt. Woher will denn wohl Hr. *L.* die Unmöglichkeit beweiſen, daſs grade hier kein Druckfehler ſich eingeſchlichen haben könne und nicht vielleicht 1441 zu leſen ſey? — Iſt etwa dieſs (ſo fragen wir mit ſeinen eignen Worten S. 27.) *„das freye unbefangene Urtheil eines unintereſſirten Mannes von Geiſt, ausgerüſtet mit allen nöthigen geſchichtlichen und mechaniſchen Kenntniſſen?"* Doch der Grad des Forſcherberufs des Hn. *L.* läſst ſich aus der Unbefangenheit abnehmen, mit welcher er (S. 23.) das klägliche Mährchen nacherzählt, daſs das Pariſer Parlement Johann Fuſs als Zauberer verurtheilte. Hn. *Koning's* neue Unterſuchung darf mit Recht auf würdigere und unparteyiſchere Prüfung Anſpruch machen, und Rec. hat eine ſolche an einem andern Orte zu geben verſucht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 2. April ſtarb zu Leipzig M. *Karl Heinr. Leop. Reinhardt.* Er war zu Wittenberg am 17. Novbr. 1771 geboren, hatte dort gröſstentheils als Privatgelehrter gelebt, und von 18.. — 1822 nicht ohne Glück, mehrere belletriſtiſche Schriften herausgegeben, die im Gel. Deutſchland vollſtändig verzeichnet ſind.

Am 12. April ſtarb zu Zwickau der daſige Privatgelehrte *Johann Aloyſius Martyni-Laguna* im 69. Lebensjahre. Er ward zu Zwickau am 20. Januar 1755 geboren; hatte lange Zeit in Polen als Hofmeiſter gelebt, und ſeiner Gattin zu Liebe, den Namen *Laguna* angenommen. Kurze Zeit lebte er in Dresden, wendete ſich aber nach Zwickau, wo er ſich in der dortigen Gegend, an der Böhlau ankaufte. Hier traf ihn im J. 1809 das Unglück, daſs er durch einen Brand ſeine an ſeltenen Manuſcripten und guten Ausgaben der ältern Klaſſiker reiche Bibliothek verlor. Zu ſeinen Schriften im Gel. Deutſchland ſind noch beyzufügen: Hymne der Confirmanden an Jeſus Chriſtus den Herrn und Stifter des Abendmahls. Dresd. (1813.) gr. 8. *Elegia ad generoſ. Comitem P. C. G. de Alta-Valle. Lipſ.* (1823.) 8 *maj.* Ueberdieſs hat er (ſeit 1809 bis 1812) zum Morgenblatt für gebildete Stände, und (von 1812 an) zu *Wachlers* theolog. Annalen mehrere Beyträge geliefert. Auch verdankt ihm in früherer Zeit unſre A. L. Z. bedeutende Recenſionen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Die epidemiſch-contagiöſe Augenblenorrhöe Aegyptens in den Europäiſchen Befreyungsheeren*, — — beobachtet von Dr. *Karl Ferdinand Graefe* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das die *Therapeutik* abhandelnde *fünfte* Buch betrachtet in drey verſchiedenen Theilen die Vorherſage, die Vorbeugung und die Kur. Die erſtere iſt nur dadurch ſicher zu beſtimmen, daſs wir jedesmal die urſachlichen Verhältniſſe, den Grad der Krankheit, und die verſchiedentlichen Bedingungen der Folgeübel gründlich zuſammenfaſſen. In erſterer Beziehung iſt das Uebel leicht und ſchnell zu tilgen, wenn das Auge nur kurze Zeit, bey völligem Mangel der Anlage nachtheiligen Einwirkungen unterlag, ſchwieriger, wo dieſe lange andauerten. Beſonders hartnäckig iſt die Krankheit, wenn die Prädispoſition ſehr bedeutend war, und unglücklich läuft ſie ab, wenn groſse Schädlichkeiten bey ſchon ausgebildetem Uebel fortwirken. Im Betreff der Krankheitsevolution ſind Hydrorrhöen am leichteſten, hartnäckiger die Phlegmatorrhöen, die Blepharopyorrhöen gefahrvoll, und meiſt immer mit Vernichtung der Sehkraft endigend die Ophthalmopyorrhöen. Das prognoſtiſche Urtheil über die Folgeübel muſs aus der genauen Betrachtung des Angegriffenſeyns eines jeden einzelnen Theils des Auges, und aus dem Verhalten ſeiner Affection hervorgehen. Am häufigſten ſind die Folgekrankheiten der Augenlieder, auch ſolche der Augapfelbindehaut, wenn dieſelbe in höhere Mitleidenſchaft geräth. Für die Cornea iſt bey jeder, zu höherem Extenſionsgrade gelangten Logadoblenorrhöe zu fürchten, und ſehr leicht geht ſie nun auch zur Regenbogenhaut über, und hinterläſst Synechien, Staphylome und Blenorrhöen derſelben. Die letzten beſonders durch metaſtatiſche Uebertragung, wenn die Krankheit durch heftige Erkältungen oder zurücktreibende Arzneyen unterdrückt wurde. Von den Nachkrankheiten der Linſe und des Glaskörpers läſst ſich die Katarakte meiſt glücklich entfernen, während Glaucome des Sehevermögens auf immer verluſtig machen. Photophobien, als Secundairleiden der Retina, laſſen ſich vorherſehen, wenn das Augennervenſyſtem, während des Verlaufs der Krankheit in ſehr erhöhter Thätigkeit erſcheint. Amblyopiſche und amauroliſche Affecte ſind durch Augenblenorrhöen weit häufiger veranlaſst, als man gemeinhin glaubt. Erethiſche bey heftiger Lichtſcheu in der Höhe der Krankheit, torpide bey langdauernder Folgekrankheiten des Centralgefäſsſyſtems ſind faſt immer unheilbar.

Von den zur *Vorbeugung* des Uebels auf directem Wege vorgeſchlagenen Mitteln iſt keins durch die Erfahrung bewährt. Bey weitem mehr läſst ſich auf indirectem Wege leiſten. Vor allen Dingen muſs die Wahl der Individuen zu Kriegsdienſten mit der gröſsten Umſicht unternommen, und nur erfahrungsreichen Männern anvertraut werden. Die Bekleidung des heutigen Soldaten läſst in ärztlicher Hinſicht viel zu wünſchen übrig, insbeſondere die Bedeckung des Kopfes und der Füſse. Schonung der Kräfte, Kühlung und Reinigung des Auges, vermindern die Empfänglichkeit für die Krankheit ungemein; beſonders iſt das letztere von den erfahrenſten Praktikern bewährt gefunden. Daſs den Kalien in prophylactiſcher Hinſicht nicht alle Wirkſamkeit abzuſprechen iſt, beweiſen ſchon die Erfahrungen, daſs die Cavalleriſten durch die Pferdeausdünſtungen vor dem Uebel geſchützt waren; daſſelbe läſst ſich in einigen Fällen von den Säuren ſagen. Frühe Iſolation gegen die Verbreitung des Contagii im offenen Felde, und zweckmäſsige Einrichtungen um in Krankenhäuſern der Anſteckung vorzubeugen, ſind von der gröſsten Wichtigkeit. Zur Verhütung der Recidive ſind ſtrenge, aber um ſo nothwendigere Maaſsregeln zu treffen, da die Erfahrung gelehrt hat, daſs die meiſten Krieger durch die öftere Rückkehr der Krankheit ihr Geſicht verloren. — Bey der eigentlichen Kur der Krankheit wird man niemals ſich eines vollkommen glücklichen Erfolges erfreuen, ſo lange man einer unbedingten Heilmethode anhängt, wohl aber dann, wenn man die Therapie jedesmal genau nach den individuell gegebenen Anzeigen beſtimmt. Unerläſslich iſt zuvörderſt die umſichtige Begegnung der Urſachen, und alles was im ätiologiſchen Theil des Werkes erörtert iſt, muſs hier ſorgfältig beachtet werden. Der Vf. betrachtet im erſten Kapitel dieſes Abſchnittes die allgemeinen ätiologiſchen Heilbeziehungen mit auſserordentlicher Genauigkeit, und erläutert ſorgfältig alles, was ſchon im offenen Felde, was ſpäterhin bey der Hoſpitalpflege zu thun nothwendig iſt. Mit gleicher Umſicht erörtert das zweyte Kapitel die beſonderen urſachlichen Heilbeziehungen, das Verfahren gegen Blutcongeſtionen nach dem Kopf, gegen gleichzeitig vorhandene Abdominalleiden, gegen zurückgetretene Secretionen, und

Digitized by Google

und die Berückſichtigung der Dyscraſien. Gegen die Krankheit ſelbſt erſcheint das Verfahren verſchieden nach den *Characteren*. Bey der höheren Stufe des *ſynochöſen* Characters muſs man kühn und raſch einwirken. Unter den allgemein wirkenden Mitteln ſind die Blutentziehungen unentbehrlich. Die Arteriotomie iſt der Venenſection durchaus nicht unbedingt vorzuziehen, ſondern nur in dem Falle, wo Tiefe oder Kleinheit der Venen der Oberextremität, die Blutentziehung aus ihnen verhindern. Scarificationen der Bindehaut und Augenlieder, bewieſen ſich meiſt nachtheilig, Blutigel ſind ihnen bey weitem vorzuziehen. Verwerflich ſind ebenfalls warme Breyumſchläge, adſtringirende und reizende Arzneyen, alle Einträufelungen, Einſpritzungen und Einpinſelungen, und alle fern vom Auge wirkende Hautaffectionen. Diät und Regimen müſſen den ſchwächenden Arzneyen genau angemeſſen werden. — Beym *Erethismus* erſcheint die geſteigerte Nerventhätigkeit prädominirend, innere und äuſsere beſänftigende, die Senſibilität vermindernde Mittel ſind hier angezeigt. Neigt ſich der Zuſtand zur Synocha, ſo findet von dem ſo eben angegebenen Verfahren wenig Abweichendes ſtatt. Beym Mittelſtande der erethiſchen Stimmung treten die narcotiſchen Arzneyen, theils rein, theils unterſtützt von Mercurialien in Anwendung. Am meiſten bewährte ſich das Opium, weniger die vielgerühmte Digitalis, und mehr noch als die letztere das Bilſenkraut, Kirſchlorbeerwaſſer, und Kirſchlorbeeröl. Bey Hinneigung zum Torpor verbindet man mit den eben genannten Mitteln, wäſsrige Chinaabkochungen, und örtlich Collyrien aus Opium mit leichtem Zuſatz von Metallſalzen und ableitende Hautreize. — Wo *Torpor* waltet iſt das roborirende Verfahren angefügt; innerlich die China u. a. äuſserlich alcoholiſche und mehrere metallſalzige Collyrien, verbunden mit dem Kurverfahren angemeſſener Diät und Regimen. — Zuletzt müſſen wir bey der Aufſtellung des therapeutiſchen Verfahrens auf die verſchiedenen Ausbildungsgrade der Blenorrhöe Rückſicht nehmen, und directe das Weſen der Krankheit angreifen, indem wir jenem Freywerden des Zellſtoffes, insbeſondere durch oxygenhaltige Arzneyen angemeſſene Schranken ſetzen. Dieſe Mittel ſind theils dem Pflanzenreiche, mehr aber dem Mineralreiche entnommen, und müſſen in verſchiedenen Graden, den verſchiedenen Stufen der Krankheit angemeſſen werden. Zur directen Cur der *Hydrorrhöe* wird zuerſt, und mit vollem Rechte, das kalte Waſſer empfohlen. Die Widerſprüche, die ſich bey den Beobachtern über ſeine Anwendung finden, löſen ſich durch die Beachtung der Urſachen und der Complication des Uebels. Schädlich muſste ſich die Anwendung erweiſen, wenn die Krankheit von naſskalter Witterung entſtanden war, oder von einem catarrhaliſchen, arthritiſchen, ſyphilitiſchen, pſoriſchen, oder andern Allgemeinleiden abhing. Nützlich war ſie immer wenn der Affect mit merklich erhöhter Gefäſs- und Nerventhätigkeit verlief, und noch frey von bedeutender Gebildungsanomalie erſchien. Die ſauerſtoffigen Vegetabilien, Eſſig, Citronenſäure, Galläpfel, Curcuma und Chicbm-Saamen (*Caſſia abſus L.*) zeigten ſich nicht ſo daſs wir denſelben vertrauen durften. Nach einer von John angeſtellten chemiſchen Unterſuchung enthielt der letztere auſser Extractivſtoff, zugleich adſtringirende Materie mit freyer Säure. Die geſäuertesten Mineralien laſſen wir dem kalten Waſſer folgen, wenn dieſs nicht hinreichende Beſſerung giebt. Von den Mineralſäuren wählt man die concentrirte Salzſäure, und die verdünnte Schwefelſäure, doch wirken im Allgemeinen die Metallſalze beſſer, und von ihnen beſonders der *lapis divinus*, der Zinkvitriol, und das ätzende ſalzſaure Queckſilber. — Die *Phlegmatorrhöe* erfodert nur dann einen directen Angriff, wenn ſie nicht raſch vor- oder rückwärts ſchreitet, alſo als Uebergangsmoment erſcheint, ſondern wo der Mittelſtand derſelben langſam verläuft. Am meiſten erprobten ſich hier der rothe und weiſse Queckſilberkalk. Wichtige Cautelen bey der Anwendung des erſteren ſind, daſs er der anhängenden Salpeterſäure wegen, hinlänglich mit heiſsem Waſſer edulcerirt, und äuſserſt fein gepulvert werde; dann daſs man recht friſches Fett zu den Salben wähle, da die aus altem Fett bereiteten unverzüglich die Blenorrhöe ſteigern. Der letztere in der Janinſchen Miſchung angewandt zeigt ſich am wohlthätigſten, wenn der erſtere ſchon längere Zeit ohne hinlänglichen Erfolg gebraucht war, und zwar wenn die Gebildungsanomalien zwar bedeutend abnahmen, die Secretion aber gröſstentheils ungeändert blieb. — Zur Beſeitigung der *Pyorrhöe* dienen jene Oxygenpotenzen, welche die Zellgewebauflockerung am wenigſten intenſiv verringern. Dieſs ſind theils die Oxydule, theils einige erprobte, rückſichtlich ihrer kohäſionsmehrenden Kraft durch Campherbeymiſchung hinlänglich geſchwächte Metallſalze. Den erſteren gebührt in Pyorrhöen mit erhöhter Senſation der Vorzug, den letzteren da, wo das Nervenleben eher niedergedrückt, als gehoben iſt. Bey der *Blepharopyorrhöe* zeigte ſich das ſchwarze Augenwaſſer aus einem Scrupel Calomel durch 6 — 8 Unzen Kalkwaſſer zerſetzt, höchſt wirkſam, lau, als Foment, dem Senſibilitätsſtande gemäſs entweder rein, oder gemiſcht mit narcotiſchen Präparaten, angewandt. Die camphorirten metallſalzigen Augenwaſſer ſind bey geminderter Nerventhätigkeit und welker Augenliedgeſchwulſt indicirt. Im Allgemeinen verlangen die *Ophthalmopyorrhöen* daſſelbe Verfahren, nur müſſen hier noch die Mittel in Anwendung gebracht werden, die alle weiteren Krankheitsausbreitungen ſicher verhindern. Intenſive Eſcharotica, um auf entfernten Theilen abzuleiten, und die Hornhautpunctur, um das Rückwirken ergoſſener Flüſſigkeiten aufzuheben, erfüllen dieſe Indicationen. Am zweckmäſsigſten zeigte ſich als Eſcharoticum, das Bedecken einer raſirten und hinlänglich durch Pflaſter eingeſchloſſenen Stelle des Kopfes, mit eine Linie hoch aufgeſtreutem Höllen-

Digitized by Google

lenſteinpulver. Dieſs verurſacht ſchon nach wenigen Stunden ein heftiges brennendes Reiſsen auf dem Schädel, und wird nach 24 Stunden abgenommen. — Der vierte Abſchnitt ſchlieſst mit der Cur der Secundärkrankheiten das fünfte Buch, iſt aber an Einzelnheiten zu reichhaltig, um in einen vollſtändigen Auszug gebracht werden zu können, weshalb wir nur ein und das andere herauszuheben uns begnügen müſſen. Sarcomatöſe Ectropien greiſe man nie an, ohne den Augapfel genau zu unterſuchen; denn es erzeugen Blenorrhöen, welche Ectropien herbeyführen, häufig zugleich Amblyopien, Amauroſen, Structurverletzungen der Hornhaut, Iris, Linſe u. ſ. w. Ueberſieht der Arzt dergleichen, ſo erwartet er häufig mit dem Kranken von der Beſeitigung des Fleiſchwulſtes, mehr als ſie zu leiſten vermag. Als äuſserſtes Mittel iſt hier das Brennen der inneren Augenliedfläche zu betrachten. Zwey Gehülfen fixiren das Augenlied und den Kopf; der Operateur ſchiebt zwiſchen die Wulſt und den Augapfel, zum Schutz des letzteren, ein convex geſchnittenes Kartenblatt ein, und bewegt das erbſenförmige Glüheiſen, langſam von einem Augenwinkel zu dem andern. Der Schmerz war nach der Verſicherung der Kranken, zwar lebhaft, doch ſehr erträglich, und hörte gleich nach der Entfernung des Eiſens faſt gänzlich auf. — Gegen blenorrhöiſche Hornhauttrübungen nützten der Zinkvitriol, der Sublimat, und das ſchwefelſaure Kadmium am meiſten, bey adynamiſchen das mit Wallnuſsöl verbundene Ammonium. —

Das *ſechste* Buch ſchlieſst das Werk mit den Supplementen. Dieſe enthalten die Beſchreibung einiger, bey Augenkranken angewandten Geräthe, die Arzneyformeln, die Literatur und die Beſchreibung der Kupfer. Die letzteren ſtellen die Krankheit in ihren verſchiedenen Stadien dar. —

Ganz unzweifelhaft nimmt dieſs Werk in der Literatur über dieſen Gegenſtand einen ehrenvollen Platz ein. Die Beſchreibung der Symptome der Krankheit iſt mit ſo groſser Genauigkeit ausgearbeitet, die Noſologie und Aetiologie gleich ſcharfſinnig und ſorgfältig entwickelt, in der Therapie iſt alles ſo ſtreng geſichtet und geordnet, daſs die Erwartungen, die man vor der Erſcheinung des Werkes, dem groſsen Rufe das Vfs. gemäſs, hegen muſste, dennoch bey weitem übertroffen erſcheinen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Altenburg, im Literatur-Compt.: *Anſichten, Wünſche, gemeinnützige Vorſchläge, Ideen und Entwürfe zum Beſten der National- und Staatsökonomie aller Staaten Europa's* von Dr. *J. J. Weidenkeller*, Königl. Baier. Regimentspferdearzta und erſtem Director des Induſtrie- und Culturvereins im Landgerichte Nürnberg u. ſ. w. 1823. 274 S. 8.

Der Vf. verdankt ſeine Bildung dem altväterlichen deutſchen Sinn für Unterſtützung und Unterricht verlaſſener Knaben, den Gott uns erhalten wolle. „Unvergeſslich bleiben mir, ſo wie gewiſs jedem meiner Schickſalsgefährten, ſchreibt er (S. 74), die würdigen Männer, die mit Vaterhuld uns aus dem Staube zogen, gleichſam in ihre Arme aufnahmen, und uns ſo als taugliche Subjecte der Menſchheit ſchenkten.“ Was ihm gegeben, möchte er nun gern andern geben, und er thut rüſtig dazu. Ob in allem völlig tüchtig, ſoll nicht behauptet werden; aber vieles hat er offenbar ſchon geleiſtet und ſein Eifer verſpricht noch höhere Leiſtungen. Er hat 1819 den Induſtrie- und Culturverein im Landgericht Nürnberg geſtiftet, der jetzt aus 500 Mitgliedern zu 3 Fl. jährl. Beytrags von Jedem beſteht, eine landwirthſchaftliche Ausleiheanſtalt gegründet, 20,000 Arbeitsſachen armer Künſtler und Handwerker durch Verloſung in einem Jahr abgeſetzt, Holz an die Armen, Preiſe an wackere hülfsbedürftige Knaben vertheilt, Obſtbaumpflanzungen an den Heerſtraſsen angelegt, eine Armenkaſſe und eine Waarenverkaufs-Comité errichtet, und überhaupt 13,000 Fl. in einem Jahr verwandt. Die Errichtung eines armen Knabenerziehungs-Inſtituts, einer künſtlichen Salpeterplantage, eines Induſtriegartens ſind im Werk.

Die Aufſätze gröſstentheils in der Form von Planen oder Vorſchriften, wodurch die Beſtimmungsgründe im Dunkel bleiben, ſind: Entwurf zur Errichtung einer Unterſtützungsanſtalt für verunglückte Fabrikanten, Handwerker und Landwirthe. Bey dieſer und ähnlichen Stiftungen wird vorgeſchlagen, den Fonds durch Einlagen zuſammen zu bringen, welche gar nicht oder mit 1 pCt. verzinſet und nach einigen Jahren aus der Verzinſung der Vorſchüſſe an unvermögende Arbeiter zu 2 bis 3 pCt. mittelſt Verloſung zurückgezahlt, oder durch Annahme von Waaren berichtigt werden. Das kann gehen, und gut, wenn die unvermeidlichen Verluſte bey den Schuldnern durch Geſchenke von den Darleihern ausgeglichen werden, welches ſich wohl erwarten läſst. — Verſuch eines Entwurfs zu einer Organiſation der Landwirthſchaft und vaterländiſchen Induſtrie einer jeden Provinz. Die General-landes-Cultur- und Induſtriedirection ſoll eine berathende collegialiſche Behörde unter einem der Miniſter ſeyn, und wie es ſcheint auch Selbſtſtändigkeit haben. Aber hat der Miniſter des Innern, wohin ſie gehört, ſchon ein Regierungscollegium zur Seite, ſo möchte ſie wohl unvermeidlich mit dieſem ſich hemmend verwickeln, und hat er es nicht, ſo würde es wohl von der Perſönlichkeit der Räthe und beſonders des Präſidenten abhangen, ob ſie zum Regierungscollegium, oder zur Penſionsſtelle werden ſollte; denn ſie würde ſich entweder als vereinte gegen vereinzelte Kraft die übrigen Miniſterialräthe für Land- und Waſſerbauten, Wohlſtands- und Armenpflege, Unterrichts- und Gemeineweſen unterordnen, oder durch deren raſchere Arbeiten überflügelt werden. Und für welche Provinzialverwaltung man ſich beſtimmt, ſey es Regierung oder Land-

Digitized by Google

Landdroſt (Präfect) der dortige Induſtrie-Commiſſär würde ſich ihnen beſtändig unterordnen müſſen, und entweder durch ſie oder gar nicht beſchäftigt ſeyn. Um über den Landbau, die Gewerbe und den Handel zu regieren, muſs man allerdings dieſe Sachen verſtehen; aber in dem Plane ſcheint doch das Regieren und Wirthſchaften zu ſehr vermiſcht zu ſeyn. Bey dem Landbau giebt es allerdings Sachen, z. B. Gemeinheitstheilungen, welche dadurch befördert werden, daſs eine beſondere Behörde ſie richterlich und verwaltlich von Anfang bis zu Ende durch- und ausführt, alſo die Gemeinheit vermiſst, die Betheiligten vorladet, hört, vergleicht, und dann Jedem das Seinige überweiſt. Aber zu ſolchen Sachen gehört nicht bloſs eine berathende, ſondern eine entſcheidende, Behörde, und unter ihr ſind Provinzialcommiſſäre an ihrem rechten Orte. Mit ihr läſst indeſs wieder ein Handelsrath ſich nicht in Eins verbinden, weil den Kaufleuten gar nicht zu rathen iſt, wenn ſie ſich ſelbſt nicht rathen können, und weil ſein Zweck nur ſeyn kann, der Regierung Handelsaufklärungen zu geben. — Entwurf zur Armenverſorgungs-, Arbeits- Kranken- und Schulanſtalt auf dem Lande. Solche Anſtalt ſcheint für das Land, aber nicht auf das Land, ſondern in die Städte zu gehören, wo ſie wohlfeiler und beſſer iſt. — Ideen über die Cultivirung der öden Plätze in Deutſchland. Man ſoll das unbenutzte Land zuerſt unentgeldlich und dann gegen ein Pachtgeld von einigen Gulden austhun. Aber es wird kein Land zu vergeben ſeyn, wenn man Hut- und Weiderecht nicht zuvor abkaufen will, und man wird ſich wohl in Acht nehmen, durch ein ſolches Vergeben eine neue arme Bevölkerung anzuziehen, da die alte ſchon Laſt genug macht, und von dem Koloniſiren auf unwirthbaren Bergen und Brüchen eben ſo friſche als herbe Erfahrungen vorliegen. — Vortrag und Entwurf, die Errichtung einer landwirthſchaftlichen Ausleiheanſtalt vom Induſtrie- und Kulturverein im K. Landgerichte zu Nürnberg betr. zum Beſten armer Landwirthe und Handwerker. Wegen dieſes gelungenen Aufſatzes kann auf die frühere Erwähnung Bezug genommen werden. — Entwurf zur Errichtung techniſch-ökonomiſcher Erziehungsinſtitute für ganz arme Kinder, verbunden mit einer landwirthſchaftlichen Unterrichtsanſtalt für Söhne bemittelter Bürger und Oekonomen in jedem Gerichtsbezirk eines Staates. In ſofern eine Art Wehrlianſtalt bezweckt werden ſollte, muſs doch die Vereinigung von Bettelkindern und wohlhabenden Knaben in eine Maſſe bezweifelt werden. — Wünſche über Verbeſſerung des Dienſtbotenweſens vorgetragen in der Verſammlung des Culturvereins zu Nürnberg. Es ſcheint nicht tief genug gefaſst zu ſeyn. Zeit wäre, daſs wieder Zucht und Ordnung würde, worauf ſich in der Kriegsarnte unter den Burſchen, und in dem Soldatenunfug mit den Mädchen nicht halten lieſs. Ein ſtrenges und ſchnelles Recht über Hausdiebſtahl und Betrug, kräftige Vermahnung und Rüge von Seiten der Prediger, Verſagung des Urlaubs an liederliche Soldaten, ſchwere Geldbuſsen, als Entſchädigung für gemiſsbrauchte Mädchen, Vergünſtigungen und Stiftungen für gutes, ausgedientes Geſinde; das hilft, am meiſten aber gute Herrſchaft, der hat es noch nie und nirgend an gutem Geſinde gefehlt. — Entwurf zur Verbeſſerung des Veterinärweſens in ſämmtlichen europäiſchen Staaten, zum Beſten der Landwirthſchaft, Viehzucht und des Nationalreichthums. Die Leſer mögen ſich an dem etwas anſpruchsvollen Titel nicht ſtoſsen; ſie werden Vieles und Praktiſches finden. — Entwurf einer Viehſeuchen-Aſſekuranzanſtalt, wozu die Berechnungen über den Viehverluſt an Seuchen von einzelnen Ortſchaften und von Gegenden, in Kriegs- und Friedensjahren bey Stallfütterung und Weidegang u. ſ. w. ſehr wünſchenswerth wären. — Anſicht von dem Verhältniſs des Viehſtandes zum Güterbeſitz; mit Vorgunſt für den Weidegang, der wohl freylich bey unſern neueſten landwirthſchaftlichen Schriftſtellern gegen die Stallfütterung zu ſehr in Schatten geſtellt ſeyn mag. Miscellen verſchiedener Ideen, Erfindungen, Vorſchläge und Anſtalten. Meiſtens Collektaneen aus den Zeitungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Graf *Julius v. Soden* iſt von der Königl. Akademie der Wiſſenſch. zu München zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. *J. G. Heine*, Vorſteher des orthopädiſchen Carolinen-Inſtituts zu Würzburg, auch als Schriftſteller im Fache der chirurg. Inſtrumente und Orthopädik bekannt, iſt von der medic. Facultät zu Jena zum Doctor der Chirurgie und durch ein Decret aus München zum Aſſeſſor der medic. Facultät zu Würzburg und zum Demonſtrator der Orthopädik ernannt worden.

Der Schuldirector Hr. M. *Karl Ferdin. Philippi* zu Dresden, (Redacteur des Dresdner Merkurs) iſt zum Groſsherzogl. Weimar. Hofrath ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Neue Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulweſen. Herausgegeben von *J. Schuderoff*, Dr. u. ſ. w. *Fünfter* Band (der ganzen Folge 45ſter Bd.) *Zweytes* Heft. gr. 8. Preis eines Bandes von 3 Heften 1 Rthlr. 12 gr.

So eben iſt bey C. W. Leske in Darmſtadt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. Ch. Heydenreich.* 6ten Bandes 3tes u. 4tes Heft.

Neues Archiv des Criminalrechts, herausgeg. von *Kleinſchrod, Konopak* und *Mittermaier.* 6ten Bandes 4tes Stück. 8. Halle, Hemmerde und Schwetſchke. Preis geheftet 12 gr.

Inhalt: 1) Nachrichten über die Verbrechercolonieen in N. Südwallis, von Dr. *Hudtwalker.* 2) Das gerichtl. Verfahren bey Vollziehung der Todesſtrafen, von *C. A. Tittmann.* 3) Neuer Entwurf eines Strafgeſetzbuches für Würtemberg, mit Bemerkk. von *Mittermaier.* 4) Von der Gegenſtellung naher Verwandten, von Dr. *Geſterding.* 5) Ueber den Maasſtab der Strafe des einfachen Diebſtahls, von *Kleinſchrod.* 6) Recenſionen. 7) Hauptregiſter über die ſechs Bände.

Das erſte Stück des 7ten Bandes wird nächſtens erſcheinen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Hornthal, Dr. F. B. von, *über das Anlehensgeſchäft der vereinigten baieriſchen Gutsbeſitzer,* oder *über den Creditverein in Baiern.* gr. 8. Broſch. Preis 12 gr. oder 54 Kr. Rhein.

Der ſchon ſo rühmlich bekannte, geehrte Herr Verfaſſer liefert hier, durchdrungen von der dringenden Nothwendigkeit, eine Creditanſtalt für die Grundeigenthümer Baierns bald ins Leben zu rufen, eine ſo *überzeugende* Darſtellung der einzig möglichen Art, daſs dieſe Blätter gewiſs Jeden ſehr befriedigen werden. Der Inhalt iſt beſonders folgender: Vergleichung einiger bisher im Oeffentlichen erſchienenen Entwürfe. — Vorſchlag zur Vereinigung groſser Vortheile für alle Betheiligte, zum Mobiliſiren des Grundeigenthums, dadurch zur Vervielfachung der Circulationsmittel. — Beſonders vorzüglich hat der Herr Verfaſſer hier dargeſtellt, wie hierdurch nicht allein Unterſtützung der Hülfsbedürftigen, ſondern auch zugleich Erhöhung des Nationalvermögens als ſegensreiche Folge eines ſo eingerichteten Inſtituts bezweckt wird; und es liefert derſelbe hier keine, wie zeither ſo Mancher, problematiſche, ſondern genaue mathematiſche Berechnung, und eröffnet zugleich eine ganz neue, höhern Nutzen und feſtere Sicherheit bietende, Anſicht.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Handbuch der Definitionen

aller in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, und in den mit ihnen verwandten philoſophiſchen Wiſſenſchaften vorkommenden Begriffe, aus den Schriften der Theologen und Philoſophen der neuern Zeit zuſammengetragen, alphabetiſch geordnet von Dr. *A. Wieſsner*, Prediger in Belgern.

So eben hat der *erſte* Theil dieſes Werks die Preſſe verlaſſen, das überhaupt jedem nur einigermaſsen gebildeten Freunde der Religion und deren Lehrern insbeſondere höchſt willkommen ſeyn wird, da es mit ſtrenger Auswahl und Anordnung groſse Reichhaltigkeit verbindet, und Denkern den mannichfaltigſten Stoff zu intereſſanten Vergleichungen gewährt. Jene erhellet ſchon daraus, daſs nur allein von dem einzigen Begriffe *Aberglaube* vierzig verſchiedene Definitionen von ſchätzbaren Gelehrten neuerer Zeit aufgeſtellt ſind.

Die durch die Subſcription auf dieſes in ſeiner Art neue und einzige Werk lebhaft ausgeſprochene Theilnahme vieler Schullehrer hat den Verfaſſer beſtimmt, in einem erſten Anhange ein erklärendes Namenverzeichniſs aller philoſophiſchen, theologiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, und in einem zweyten, ein bibliſches *Onomaſticon* und *Gloſſarium* hinzu zu fügen, wodurch deſſen Brauchbarkeit ſehr erhöht wird.

Digitized by Google

Der billige Subſcriptionspreis des *erſten* Theils von $33\frac{1}{2}$ eng gedruckten Bogen in groſs Octav iſt 1 Rthlr. 8 gr., und der *zweyte* eben ſo ſtarke Theil, der in der Michaelis-Meſſe herauskommt, wird den Subſcribenten eben nicht mehr koſten.

Damit auch Unbemittelte dieſs nützliche Werk deſto leichter anſchaffen können, will die Verlagshandlung vielen ihr geäuſserten Wünſchen dadurch zu entſprechen ſuchen, daſs ſie, ſtatt des bisherigen Subſcriptionspreiſes, jetzt einen *Pränumerationspreis* bis Ende Auguſt d. J. gelten läſst. Wer alſo an Unterzeichneten, oder an die ihm zunächſt wohnende Buchhandlung bis Ende Auguſt d. J. 2 Rthlr. 16 gr. für ein complettes Exemplar entrichtet, wird den Vortheil früherer Subſcription genieſsen; nach dieſer Zeit aber tritt der volle Ladenpreis von 4 Rthlr. unabänderlich ein.

Leipzig, im May 1824. A. Wienbrack.

Bey dem Unterzeichneten erſcheint in zwey Lieferungen die erſte im Julius 1824, die andere in den erſten Monaten des nächſten Jahrs, und iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Mythologie und Archäologie
des klaſſiſchen Alterthums,
beſchrieben
und durch Handzeichnungen verſinnlicht
von
Karl Kärcher.

18 eng gedruckte Bogen in gr. 8. nebſt einem Atlas von 60 lithographirten Foliotafeln mit mehr als eintauſend Abbildungen.

Pränumerationspreis auf ein Exemplar:
mit der ordin. Ausgabe des Textes 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.
— feinen — — — 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 Fl. 6 Kr.

zahlbar zur einen Hälfte bey der Beſtellung, zur andern bey Empfang der erſten Lieferung. Auf 9 Exemplare, wenn ſie auf einmal genommen werden, wird das 10te *gratis* gegeben.

Man will hiermit ein Werk liefern, das aus den Quellen geſchöpft iſt und die ganze Archäologie, mit Rückſicht auf die neueſten Forſchungen, ſowohl ſyſtematiſch abhandelt, als durch gute und zuverläſſige Abbildungen erläutert. Es zerfällt in fünf Abſchnitte:

1) Mythologie.
2) Kriegs-, Schifffahrts- und Fuhrweſen.
3) Hausweſen.
4) Bauweſen und religiöſer Cultus.
5) Feſtliche Spiele, Vergnügungen und öffentliche Uebungen, nebſt einem Anhang aus der Münz- und Steinkunde.

Gründlichkeit und Klarheit des Textes (mit Bezeichnung der Quantität zweifelhafter Sylben); wohl gewählte Citaten, die dem Forſcher den Weg zur weitern Belehrung zeigen; die beſonnene Auswahl und elegante Ausführung der Zeichnungen ſichern dieſem Unternehmen eine freundliche Aufnahme bey allen Verehrern, Lehrern und Lernenden der Alterthumskunde.

Der erſte Bogen des Textes und 12 Abbildungen ſind in allen Buchhandlungen einzuſehen. Man erſieht daraus, daſs die Anordnung des Drucks und Formats es möglich macht, in 18 Druckbogen eine *ſo groſse* Reichhaltigkeit von Gegenſtänden zu entwickeln, *als* der Plan eines vollſtändigen Lehrbuchs in gedrängter Kürze es erfodert. Warum der Text von aller hiſtoriſchen und philoſophiſchen Auslegung abſtrahirt, warum die Stellen aus Strabo und Pauſanias nur nach der Seitenzahl angeführt werden u. ſ. w., darüber wird die Vorrede das Nöthige beybringen.

Nicht minder reichhaltig fällt auch der Atlas aus, er enthält allein von den Gottheiten bey 50 Abbildungen mehr, als in den gewöhnlichen mytholog. Lehrbüchern zu finden ſind, und bloſs für die Belagerung und Vertheidigung im Kriegsweſen wurden 5 volle Platten mit möglichſter Benutzung des Raums verwendet. Ueberhaupt kann das Publicum verſichert ſeyn, daſs ſeine Erwartungen noch werden übertroffen werden, da man keine Koſten geſcheuet hat, die ſeltenſten, wichtigſten und ſchönſten Materialien zur Vollendung des Ganzen ſich zu verſchaffen.

Die Figuren ſind meiſtens 3 Zoll, wenige und minder bedeutende 2 Zoll hoch. Um das Zartgefühl junger Leute nicht zu beleidigen, hat ſichs der Herr Verfaſſer zum Geſetz gemacht, unter mehrern Abbildungen eines Gegenſtandes ſtets die edelſte auszuwählen. In wiefern dieſs gelungen, werden die Kenner bereits aus dem Probehefte erſehen, welches ſchon die meiſten Abbildungen aus der Mythologie enthält (auf welchen Abſchnitt allein ſich jene Schwierigkeit beſchränkt). Uebrigens wird bey den Zeichnungen immer mit aller Gewiſſenhaftigkeit verfahren, die man alten Kunſtwerken ſchuldig iſt, alſo ohne daran irgend etwas verſchönern oder verbeſſern zu wollen, was oft nicht ſchwer geweſen wäre. — Um daher über ſolche Abbildungen richtig zu urtheilen, iſt es nicht genug zu wiſſen, wie eine Figur ſeyn ſollte, ſondern wie das Alterthum ſie gegeben hat.

Dieſes Werk hat endlich einen ſo billigen Preis, daſs es den Unterrichtsanſtalten eine der willkommenſten Erſcheinungen ſeyn muſs: denn die vorhandenen Prachtwerke über einzelne Zweige der Mythologie und Archäologie können dort ſehr ſelten benutzt werden, und die Abbildungen in den ältern Lehrbüchern genügen für den gegenwärtigen Stand der Kunſt und Wiſſenſchaft nicht mehr.

Den höhern Klaſſen der Schulen ſoll die Anſchaffung dadurch noch erleichtert werden, daſs ſie den Text als Lehrbuch für den mythologiſchen und archäologiſchen Curs für 18 bis 20 gr. oder 1 Fl. 21 bis 1 Fl. 30 Kr. ſeiner Zeit einzeln erhalten können, wenn auch nur ein einziges Exemplar mit dem Atlas zur Belehrung einer ganzen Klaſſe angeſchafft worden wäre.

Der

Digitized by Google

Der obige Pränumerationspreis des Textes mit Atlas dauert vorerſt bis Ende Auguſt 1824; ob er alsdann noch bis zur Erſcheinung der zweyten Lieferung beybehalten werden kann, hängt von der Anzahl der reinen und guten Abdrücke ab, welche die fein ausgeführten Zeichnungen aushalten. Zeigt es ſich, daſs neue Steinzeichnungen bald nöthig werden, ſo tritt für Jene, welche ſich vom 1. September 1824 an melden, ein erhöhter Pränumerationspreis ein, der jedoch ebenfalls nach möglichſter Billigkeit beſtimmt werden wird. Der Ladenpreis läſst ſich erſt ſpäterhin feſtſetzen.

Karlsruhe, den 1. May 1824.

Der Verleger G. Braun.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ſo wie in allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Mayer, C., tractatus de vulneribus pectoribus penetrantibus. Pars I. 4 maj. Petropoli. 1 Rthlr. 20 gr.

Verſuch zu einem Staatsrechnungsſyſtem. 1ſter Bd., enthält die Lehre vom Buchhalten und die Darſtellung davon, wie eine allgemeine Staatsrechnung ausgeführt werden könnte, herausgegeben von *C. v. Arnold*, Chef der Rechnungskammer beym Departement des ausw. Handels und der Buchhaltungs-Expedition beym Kaiſerl. Hofcomptoir in Petersburg. 3 Rthlr.

Ueber Militär-Oekonomie im Frieden und Krieg und ihr Wechſelverhältniſs zu den Operationen. 3ter und letzter Band. gr. 4. 4 Rthlr. 12 gr. Preis aller 3 Theile 13 Rthlr. 12 gr.

Tetzner, Geſchichte der Hellenen. Ein Handbuch für höhere Schul-Anſtalten und für den Selbſt-Unterricht. gr. 8. à 16 gr.

— Geſchichte der Römer. Ein Handbuch für höhere Schul-Anſtalten und für den Selbſt-Unterricht. gr. 8. à 20 gr.

iſt ſo eben bey Wieſike in Brandenburg erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Bey bedeutenden Beſtellungen läſst der Verleger einen ſehr annehmlichen Partiepreis Statt finden.

Bey uns iſt neu erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Meinecke, J. L. H., Lehrbuch der Mineralogie mit Beziehung auf Technologie und Geographie. 2te durchaus umgearbeitete, mit 4 Kupfertafeln vermehrte Auflage von *E. F. Germar*. 8. 1824. Preis 1 Rthlr.

Dieſes Buch hat durch die Bearbeitung des Herrn Profeſſor *Germar* eine ganz umgeänderte und, wie wir hoffen dürfen, beſſere Geſtalt erhalten. Daher fodern wir die reſp. Lehrer, welche die *erſte* Auflage bey ihrem Unterrichte bisher zum Grunde gelegt haben, auf, die neue durch ihre reſp. Buchhandlungen zu ihrem Privatgebrauche von uns unentgeldlich abfodern zu laſſen.

Hemmerde und Schwetſchke, Buchhändler in Halle.

Tübingen, bey C. F. Oſiander, iſt ſo eben erſchienen:

Theodoſiani Codicis genuini fragmenta ex membranis bibliothecae Ambroſianae Mediolanenſis nunc primum edidit *Walth. Fried. Cloſſius*, Phil. et J. U. Doctor, et Juris Prof. Publ. Ord. 8 maj. 1824. 1 Rthlr. 6 gr., auf beſſer Pap. geb. 1 Rthlr. 14 gr.

eine der wichtigſten Entdeckungen, womit in den neueren Zeiten das ältere römiſche Recht bereichert worden.

Die Schrift enthält ein höchſt intereſſantes Protocoll des Senats in Rom über die Aufnahme des *Codex Theodoſ.* im Occident vom Jahr 438, eine Verordnung vom Jahr 443 an die Conſtitutionarii, eine bisher ganz unbekannte Gattung römiſcher Staatsbeamten, und 78 Verordnungen aus dem verloren gegangenen *erſten* Buch des echten *Codex Theodoſianus*.

Bey mir iſt jetzt erſchienen:

Windiſchmann, C. J. H., über Etwas, das der Heilkunſt Noth thut.

Ein Verſuch zur Vereinigung dieſer Kunſt mit der chriſtlichen Philoſophie. Aus der Zeitſchrift für Anthropologie 1823 beſonders abgedruckt. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieſes Buch enthält die erſte Ausführung des Gedankens, der wahren und weſentlichen Beſtimmung der Heilkunſt nachzuforſchen und derſelben ſo weit nachzugehen, bis ſich ein völlig zureichendes Princip für ſie fände; alsdann aber kraft dieſes Princips die wahre Methode und Ausführung einer für den Menſchen ſo wichtigen Kunſt näher auszumitteln und ſo gleichſam die Rechnung darüber zu ſtellen und die Probe darüber zu geben.

Leipzig, im April 1824.

Karl Cnobloch.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Da *Cuvier's* Vorleſungen über vergleichende Anatomie ein für alle Zoologen und Zootomen unentbehrliches Werk iſt, ſo wird ein vollſtändiges alphabetiſches und ſyſtematiſches (nach den Thierklaſſen geordnetes) Regiſter, wodurch beym Gebrauche dieſes Werkes ſehr viele Zeit erſpart wird, gewiſs höchſt willkommen ſeyn. Die unterzeichnete Verlagshandlung ſchmeichelt ſich, daſs die bey ihr erſchienene deut-

Digitized by Google

deutſche Ueberſetzung, die durch die wichtigen Zuſätze des Herrn Prof. *Meckel* ſchon ſehr viel gewonnen hat, durch das Regiſter einen neuen bedeutenden Vorzug vor dem Originale erhält. Das Regiſter iſt durch einen bekannten Zuotomen veranlaſst worden.

Leipzig, den 23. May 1824.

P. G. Kummer.

Ankündigung eines *chronologiſchen Werkes über die neueſte Geſchichte.*

Unter den zahlreichen chronologiſchen Werken über die neueſte Geſchichte zeichnet ſich *Wedekind's* chronologiſches Handbuch von 1740 bis 1815 (bis wohin auch *Weikert's* Tagebuch nur reicht), durch verſtändige Auswahl des Wichtigern, durch Präciſion und Genauigkeit ſehr vortheilhaft aus. Es iſt ein Werk deutſchen Fleiſses, das ſeinem Verfaſſer zum unvergänglichen Ruhme gereicht, ein Werk, das kein Diplomat, Keiner, der ſich aus Beruf oder Neigung mit der neueſten Geſchichte beſchäftigt, kein Schriftſteller, der einen gröſsern oder kleinern Theil derſelben bearbeitet, ja kein aufmerkſamer Leſer der Tageblätter entbehren, und das, da es bloſs Thatſachen enthält, ſeinen Werth nie verlieren kann.

Wedekind's höchſt ſchätzbares Werk endigt mit dem zweyten Pariſer Frieden (20. Nov. 1815). Seither ſind acht Jahre verfloſſen, reich an den gröſsten und wichtigſten Begebenheiten, die gewiſs nicht minder als die frühern aufgezeichnet zu werden verdienen. Es ſey erlaubt, hier nur an die ſpaniſche, neapelſche, portugieſiſche und griechiſche Revolution, an die zahlreichen Revolutionen in Nord- und Südamerika, an die Congreſſe zu Aachen, Troppau, Laybach und Verona und eine zahlreiche Reihe von Verfaſſungsurkunden zu erinnern, welche in dieſen höchſt denkwürdigen acht Jahren die Ruhe beider Hemiſphären theils erſchüttert, theils befeſtigt und hergeſtellt haben.

Dieſe Periode hat Einſender — einige kleine Abweichungen abgerechnet — ganz nach demſelben Plane und derſelben Methode, wie *Wedekind*, bearbeitet. Er iſt mit ſeiner Arbeit, bey welcher er weder Mühe noch Fleiſs geſpart und bey der er alle ihm zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel ſorgfältig benutzt hat, bis in das Jahr 1824 vorgerückt.

Einen bedeutenden Vorzug glaubt er ſeiner Arbeit vor der von *Wedekind* dadurch gegeben zu haben, daſs er bey allen auf Urkunden beruhenden Thatſachen (Verträgen, Manifeſten, Noten, Decreten, Verfaſſungsurkunden u. ſ. w.) die Sammlungen in Noten unter dem Texte nachgewieſen hat, worin dieſelben abgedruckt ſind, z. B. *Marten's Recueil*, die bey Brockhaus erſcheinenden Conſtitutionen, die *Archives diplomatiques* und andere. Ueber die Grundſätze, welche ihn bey ſeiner Arbeit geleitet haben, wird er ſich in der Vorrede umſtändlich erklären.

Er bietet nunmehr ſeine Arbeit, die ein Bändchen von 10 bis 12 Bogen in groſs Octav betragen dürfte, unter dem Titel:

„*Jahrbücher der neueſten Geſchichte von 1815 bis 1824*"

einer ſoliden Buchhandlung hiemit an, und hofft zur Ehre des deutſchen Buchhandels, daſs zu einer Zeit, wo die trivialſten Flugſchriften, wenn ſie einen Gegenſtand, der gerade an der Tagesordnung iſt, betreffen, leicht einen Verleger finden, auch ſein, nicht flüchtige Unterhaltung, ſondern gründliche Belehrung bezweckendes Werk einen Verleger finden werde. Oder ſollten ſo ehrenwerthe Buchhandlungen, wie *Sauerländer* in Aarau, *Hammerich* in Altona, *Amelang*, *Nicolai* und *Reimer* in Berlin, *Vieweg* in Braunſchweig, *Hermann* und *Varrentrapp* in Frankfurt am Main, *Heyer* in Gieſsen, *Vandenhoeck* und *Ruprecht* in Göttingen, *Gebauer* und *Hemmerde* und *Schwetſchke* in Halle, *Hahn* in Hannover, *Frommann* in Jena, *Barth*, *Brockhaus*, *Friedrich Fleiſcher*, *Gerhard Fleiſcher*, *Göſchen*, *Hahn*, *Hartmann*, *Vogel*, *Voſs* und *Weidmann* in Leipzig, die groſse und bedeutenden Koſtenaufwand erfodernde Werke verlegt haben und noch verlegen, Bedenken tragen, ein Werk in Verlag zu nehmen, das bey dem wachſenden Intereſſe für hiſtoriſche Studien eine nicht minder günſtige Aufnahme, wie *Wedekind's* chronologiſches Handbuch, finden dürfte, welches in ſiebenzehn Jahren *vier* Auflagen erlebt hat?

Einſender war mit ſeiner Arbeit bereits bis zum Schluſſe des Jahres 1823 vorgerückt, als er in dem Bücherverzeichniſſe von der Oſtermeſſe ein ähnliches Werk von *Stein* von 1789 bis 1823 angekündigt fand. Geſehen hat er es zwar noch nicht, aber ſchon der Umſtand, daſs es in einem Octavbande 36 Jahre umfaſst, läſst ihn vermuthen, daſs es weniger reichhaltig als das ſeinige ſeyn werde, welches nur acht Jahre begreift. Beide dürften daher um ſo eher neben einander, wie auch neben des Freyhn. *v. Liechtenſtern's* Chronologismen der neueſten europ. Staatengeſch. der erſten beiden Decennien des 19ten Jahrhunderts, beſtehen können, als es ja über alle Theile der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften eine Menge gröſserer und kleinerer Werke giebt, und ſich deſſen ungeachtet kein Buchhändler abhalten läſst, ein neues in Verlag zu nehmen, auch überdieſs des Einſenders Werk durch das Nachweiſen der Urkunden einen eigenthümlichen Werth erhält.

Frankirte Briefe werden ihm unter der Adreſſe an *G. W. H.* durch Herrn Profeſſor *Erſch* in Halle richtig zukommen.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adelung, Fr., die Korſsünſchen Thüren in der Kathedralkirche zur heil. Sophie in Nowogorod, beſchrieben u. erläutert. 116, 92.

Andre, Chr. K., Nationalkalender für die deutſchen Bundesſtaaten auf das J. 1824. 1r Jahrg. EB. 53, 423.

Angliviel de Beaumelle, V., de l'Empire du Bréſil, conſidéré ſous ſes rapports politiques et commerciaux. 125, 165.

Annuaire Nécrologique, ſ. A. *Mahul*.

v. Aretin, Chr., ausführl. Darſtellung der Baier. Kredit-Vereins-Anſtalt — 121, 134.

Aus *Hoffmann's* Leben u. Nachlaſs; herausg. vom Vf. des Lebens-Abriſſes Fr. L. Z. *Werners*. 1 u. 2r Th. 106, 9.

v. Autenrieth, J. H. F., über das Buch *Hiob*. 115, 81.

B.

la Beaumelle, ſ. V. *Angliviel la Beaumelle*.

Bemerkungen u. Wünſche die Verfaſſung der K. B. Lyceen betr. Von einem öffentl. Lehrer — 114, 78.

Bergee, C. E., Handbuch des geſammten gemeinen Rechts in Deutſchland, beſ. für ſolche die nicht Rechtsgelehrte ſind — 118, 111.

Biſchoff, Dr., die Kocheme Waldiwerey in der Reuſs-Märtine, od. die Gauner im Reuſs-Voigtlande, ihre Taktik, Aufenthaltsorte u. Sprache. EB. 59, 471.

Blainville, ſ. *Boué*.

Blumenhagen, W., der Mann u. ſein Schutzengel. Roman. 114, 80.

Bockshammer, G. F., die Freyheit des menſchl. Willens. EB. 59, 465.

v. Bodungen, F. W., das Königl. Hannöverſche Wechſelrecht, nebſt Erklärr. der gebräuchl. Kunſtausdrücke — 122, 144.

Boué, Mémoire geologique ſur l'Allemagne; aus dem Journal de Phyſique, de Chemie etc. par *Blainville*, May — Aug. 1822 abgedr. 114, 73.

Briefe üb. die Union der beiden evangeliſchen Kirchen. (Von einem proteſtant. Geiſtl. u. Freund der Union.) 122, 137.

Bronn, H. G., de formis plantarum leguminoſarum, primitivis et derivatis. EB. 54, 431.

C.

Canard, N. F., Grundſätze der polit. Oekonomie; aus dem Franz. von J. *Völk*. EB. 52, 416.

Coſſebeer, J. H., üb. die Entwickelung der Laubmooſe. 110, 47.

Chiron, der neue, ſ. Kajet. *Textor*.

Cruſius, L. F., topograph. Poſt-Lexicon üb. die Oeſtreich. Monarchie. 1 u. 2r Th. (enth. 2 Supplementbände zu dem gröſsern Werke.) EB. 50, 400.

D.

Denkſchriften der Königl. Baier. botaniſchen Geſellſchaft in Regensburg. 1 u. 2e Abth. EB. 50, 393.

Dietrich, A., ſ. J. M. *Kemper*.

v. Dreſch, L., Grundzüge des Baierſchen Staatsrechts. 121, 132.

E.

Ebersbach, Chr. H., Laerrede ter Viering zyner Vijfentwintig jarige Amtsbedieniog bij de Ev. Luth. Gemeente te Amſterdam. Uit het Hoogduitſch vertaald door J. M. L. *Roll*. EB. 55, 438.

— — Predigt zur Feyer ſeiner 25jährigen Amtsführung bey der Ev. Luth. Gemeinde zu Amſterdam. EB. 55, 438.

Engel, M. E., Geiſt der Bibel für Schule u. Haus. EB. 51, 401.

G.

Gabler, J. G., de hiſtoricae ſacrorum N. T. librorum interpretationis indole diſſertatio. Pars I. 105, 1.

Geſsner, Conr., ſ. J. *Hankart*.

Grae-

Digitized by Google

Graefe, K. Ferd., die epidemiſch contagiöſe Augenblenorrhöe Aegyptens in den europ. Befreyungsheeren — während d. Feldzüge 1813 — 15. 127, 177.

H.

Haas, N., Predigt, gehalten zu Scheſslitz d. 16. Febr. 1824 zur Jubelfeyer der 25jähr. Regierung Maximil. Joſephs, Königs in Baiern. 111, 55.
Hake, Chr. H. G., Commentar üb. das Bergrecht, mit ſteter Rückſicht auf d. vornehmſt. Bergordnungen — 122, 139.
Hankart, J., Conrad Geſsner. Beytrag zur Geſch. der Glaubensverbeſſ. im 16ten Jahrh. 120, 121.
Harms, Cl., von den gemeinſchaftl. Erbauungen in den Häuſern. 3 Predigten. EB. 52, 412.
Hauſsen, J. S., theoret. prakt. Anweiſung zum Plan- u. Situationszeichnen für Forſtmänner u. Kameraliſten. EB. 55, 440.
v. Hazzi, StR., Sendſchreiben an Hrn ... üb. den Entwurf des Geſetzes für landwirthſchaftl. Kultur in Baiern. EB. 49, 387.
Heiling, J. Chr., üb. das Wiederkäuen bey Menſchen. 125, 168.
Heſs, Iſ., ſ. Chr. *Schreiber*.
Hilpert, J. L. C., Nachklänge aus Dianens Reiche. 105, 4.
Hiob, das Buch, aus dem Hebr. metriſch überſetzt, u. durch kurze philolog. Anmerkk. erläutert von L. Fr. *Melsheimer*. 115, 81.
— — ſ. J. H. F. *v. Autenrieth*.
Hoffmann's Leben, ſ. Aus *Hoffmann's* Leben.
Huggins, Will., Sketches in India, treating on ſubjects connected with the government — 126, 174.

I.

Jarlsberg, ſ. Fr. Chr. *v. Wedel Jarlsberg*.
Juſti, Dr., ſ. die Vorzeit.

K.

Kaſthofer, K., Bemerkk. auf einer Alpenreiſe — mit Erfahrungen üb. die Kultur d. Alpen — nebſt Betrachtungen üb. d. Veränderungen im Klima des Berniſch. Hochgebirges. EB 53, 417.
— — Bemerkk. üb. die Wälder u. Alpen des Berniſch. Hochgebirges. 2e verm. Aufl. EB 53, 417.
— — Vorleſung üb. die Kultur der Kühalpen; in der ſchweiz. Geſellſch. der Naturkunde in Lauſanne gehalten. EB. 53, 417.
Kemper, J. M., Verſuch üb. den Einfluſs d. polit. Ereigniſſe u. der relig. u. philoſoph. Meinungen ſeit mehr als 25 Jahren auf das Religiöſe u. Sittliche — Preisſchr. Aus dem Holländ. nach der 2ten Aufl. von A. *Dietrich* 124, 159.
Kind, Fr., Liebchen von Waldkron. EB. 54, 432.
v. Köhler, St. R., ſ. Supplément à la Suite des médailles —
Kuniſch, J. G., Handbuch der deutſchen Sprache u. Literatur ſeit *Leſſing*. 2r Th. deutſche Dichter. 109, 38.

L.

Lagers, G. H., Aanspraak bij het Graf van wijlen Augusta Louiſa Ebersbech en Anna Wilhelmina Ebersbach, gedaan in de Luth. oude Kerk te Amſterdam. EB. 55, 438.
Lebens-Abriſs Friedr. Ludw. Zacher. *Werner's*. Vom Herausg. von *Werner's* Leben u. Nachlaſs. 106, 9.
Lehne, Fr., einige Bemerkk. üb. d. Unternehmen d. gel. Geſellſchaft zu Haarlem, ihrer Stadt die Ehre d. Erfindung d. Buchdruckerkunſt zu ertrotzen. 128, 190.
v. Lerchenfeld, Fr., Kirchenrede bey der Jubiläumsfeyer des 25ſten Regierungsantrittes Sr. K. Maj von Bayern am 16. Febr. 1824. 111, 55.
Lyall, R., die ruſſ. Militär-Colonieen, ihre Einrichtung, Verwaltung — Aus dem Engl. 111, 49.

M.

Mahul, A., Annuaire Nécrologique; contenant la vie de tous les hommes célèbres — Ire, IIde et IIIme Année 1820 — 1822. 106, 14.
Märtens, K. A., Eleutheros od. Unterſuchungen üb. die Freyheit unſers Willens; mit Anwend. auf den Streit üb. Praedeſtination. 124, 153.
Mayr, E., Anweiſung die Lehren der Elemente von Form u. Gröſse auf Gegenſtände d. Erfahrung anzuwenden. 1r Th. Auch:
— — Handb. z. Unterrichte in d. prakt. Geometrie, enth. Flächen z. meſſen mit Kette u. Stäben. 1r Curſ. 110, 127.
Melchior, H. B., hiſtoriſk Efterretning om den frie adelige Skole Herlufsholm (geſchichtl. Nachricht von der freyen adligen Schule Herlufsholm. EB. 50, 397.
Melsheimer, L. Fr., das Buch *Hiob*.
Monrad, H. C., Bidreg til en Skildring af Guinea-Kyſten — (Beyträge zu einer Schilderung d. Küſte von Guinea u. deren Einwohner —) mit Vorr. von C. *Molbech*. 118, 105.
v. Münch, H., über Domeinenverkäuſe. 110, 41.
— — über Verkauf der Grundrenten. 110, 41.
Münter, Fr., Narratio de Lucio primo Epiſcopo Romano. Progr. 110, 46.

N.

Niemeyer, A. H., Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen in Gelehrtenſchulen. 13te Aufl. EB. 58, 462.
— — erläuternde Bemerkk. u. Zuſätze zu dem Lehrb. für die ob. Religionskl. — nebſt Anhang üb. die Methodik des Unterrichts; zum Gebr. der Lehrer. 4te Ausg. EB 58, 463.
— H. A., de Docetis. Commentatio hiſt. theologica. 105, 1.

P.

Digitized by Google

P.

Paulus, H. E. G., hiſtor. polit. Blicke auf mancherley Wirkungen des abſolut monarch. Princips im vormal. Frankreich. Auch:
— — hiſtor. politiſche Schilderungen u. Denkzeichen. 12 Bdchn. EB. 49, 385.
Planck, G. J., das erſte Amtsjahr des Pfarrers von S., in Auszügen aus ſeinem Tagebuche. 117, 97.
Pölitz, K. H. L., Materialien zum Dictiren — zur Uebung in der deutſchen Orthographie — mit einer Theorie der Interpunction nach logiſchen Grundſätzen. 4te verb Aufl. EB. 57, 454.
Puchta, W. H., das Inſtitut der Schiedsrichter nach ſeinem heutigen Gebrauche — 107, 17.

R.

Rentzel, H., deutſche Sprachlehre für Bürgerſchulen u. Privatunterricht. 109, 36.
Reſignation, eine Erzählung vom Vf. der Braut im Grabe. 108, 32.
Roll, J. M. L., ſ. Chr. H. *Ebersbach*.
Rötger, G. S., kirchliche Gebetübungen. EB. 58, 460.

S.

Sammlung einiger kleinen Aufſätze kathol. u. proteſtant. Schriftſteller üb. Bibelgeſellſchaften, Bibelleſen u. bibl. Predigten. Von einem kathol. Theologen. EB. 56, 441.
Schreiber, Chr., u. Iſ. *Heſs*, üb. den Eid der Juden. Vertheidigungsſchr. gegen die Behauptung: daſs der Eid der den Talmud befolgenden J. nicht verbinde — 119, 118.
v. Spaun, Fr., Anleit. zur geradlinig. Trigonometrie u. zur Arithmetik der Sinuſe durch die Conſtructionsmethode. EB. 60, 480.
Stäudlin, K. Fr., Geſchichte der Moralphiloſophie. 108, 25.
Supplément à la ſuite des médailles des rois de la Bactriane. (Vom St. R. *v. Köhler.*) 107, 24.

T.

Teſtamentum, novum. Textum graecum Griesbachii, Knappii, denuo recognovit — et edid. J. S. *Vater*. 125, 161.
Textor, Kaj, der neue Chiron. Zeitſchr. für Wundarzneykunde u. Geburtshülfe. 1r Bd. EB. 60, 473.
Thieſs, W., evangel Hauspoſtille, d. i., Predigten auf alle Sonn - u. Feſttage des Kirchenjahrs. 1r u. 2r Th. Predigten von Adv. bis 2tem Oſtertag. EB. 49, 388.

V.

Valentin, L., Voyage médical en Italie, fait 1820; précédé d'une excurſion au Volcan du Mont - Veſuve et aux Ruines d'Herculanum et de Pompeja. 113, 65.
Vater, J. S., ſ. Novum Teſtamentum.
Vibrans, K. Th. Chr., Handbuch zum Unterrichte üb. Weltkörper, Naturlehre, Naturgeſch., Erdbeſchreib. u deutſche Sprache — EB. 51, 406.
Völk, J., ſ. N. F. *Canard*.
Vorzeit, die. Taſchenbuch auf das J. 1824. (Herausg. von Dr. *Juſti*.) EB. 52, 409.

W.

Wachler, L., Philomathia von Freunden der Wiſſenſchaft u. Kunſt. 3r Bd. EB. 54, 425.
v. Wedel Jarlsberg, Fr. Chr., Henpeg paa de formaentlig meeſt virkſomme Midler til Statens Flor igjen (Wink auf die wahrſcheinl. wirkſamſten Mittel, des Staates Flor wieder herzuſtellen.) 110, 44.
Weidenkeller, J. J., Anſichten, Wünſche, Vorſchläge, Ideen u. Entwürfe zum Beſten der National - u. Staatsökonomie aller Staaten Europas. 129, 197.
Weiſſe, Chr. E., Lehrbuch des Königl. Sächſ. Staatsrechts. 1r Bd. 107, 22.
Werner, Fr. L. Z., ſ. Lebens - Abriſs deſſ.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 82.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aurivillius in Upſala 125, 168. *Becker* in Lüneburg 121, 135. *v. Beethoven* in Stockholm 124, 160. *Biberg* in Upſala 125, 168. *Binterim* in Bi'k bey Düſſelduif 116, 176. *Buttmann* in Dreyſsigacker 108, 32. *Eckl* in Pfarrkirchen 116, 96. *Facius* in Coburg 126, 175. *Fahlcranz* in Upſala 125, 168. *Geiſſe* im Kirchſpiel Nieder Mölrich 119, 1.2. *Göller* in Kölln 107, 24. *Hauſen* jun. in Dreyſsigacker 108, 32. *Heine* in Würzburg 129, 199. *Hoffmann* in Erlangen 116, 96. *Huſchke* in Jena 118, 111. *Immermann* in Münſter 107, 23. *v. Karamſin* in St. Petersburg 124, 159. *Lenz* in Jena 118, 112. *v. Leveling* in Landshut 116, 95. *Philippi* in Dresden 129, 200. *Rainer* in Schwabmünchen 116, 96. *Reiſinger* in Landshut 116, 96. *Röſchlaub* in Landshut 116, 95. *Sachſe* in Lüneburg 121, 135. *Schilling* in Dreyſsigacker 108, 31. *v. Soden*, Graf Julius 129, 199. *v. Sokolow* in St. Petersburg 124, 159. *Spitzner* in Erfurt 107, 23. *Stark* in Jena 118, 111. *Suckow* in Jena 118, 111. *Vauquelin* in Paris

Digitized by Google

ris 124, 160. *Wallenberg* in Stockholm 125, 167. *Wallin* in Stockholm 125, 168. *Weſtin* in Upſala 125, 168. *af Wingård* in Stockholm 125, 168. *Ziegler* in Wien 126, 175. *Zumpt* in Berlin 107, 24.

Todesfälle.

Martyni-Laguna in Zwickau 128, 191. *Reinhardt* in Leipzig 128, 191. *v. Seydewitz* in Ludwigsluſt 105, 5. *van der Velde* in Breslau 119, 119. *Wieſe* in Roſtock 105, 5. *Witting* in Braunſchweig 119, 119.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Corfu, neugriech. Univerſität unter *Guilford's* Direction, Profeſſoren die zum Theil ſchon ihre Vorleſungen begonnen; *Guilford's* Geſchenk an die Bibliothek 119, 120. *Greifswald*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Halbenjahre 1824, und öffentl. gel. Anſtalten 112, 57. *Landshut*, Univerſit., bedeutende Veränderungen der medicin. Facultät in dieſem Sommerſemeſter; abgegangene u. neu hinzugekommene Profeſſoren 116, 95. *Remplin* bey Malchin, ſeit 1823 eröffnete Forſtlehranſtalt daſ. 111, 136. *Roſtock*, ſeit Oſtern 1823 eröffnetes Handlungs-Inſtitut unter *Klinger's* Direction 121, 135.

Vermiſchte Nachrichten.

Aegypten, ſ. *Cailliaud* u. *Champollion*. *Amerika*, ſ. *Brown* in Neu-York. Aſiatic Journal, ſ. *London*. *Brown's*, Architekt zu Neu-York, ſicher bewirkte Translocation einer ganzen mit Mobilien u. Bewohnern angefüllten Hauſes 119, 119. *Brüſſow's* Schriftſteller-Lexicon für Mecklenburg-Schwerin u. Strelitz erſcheint noch vor Johannis dieſ. J. 121, 136. *Cailliaud's* aus Aegypten nach Paris gebrachte Sammlungen ägyptiſcher Alterthümer, Verzeichniſs der vorzüglichſten; dergleichen aus dem obern Theile Nubiens, Angabe derſ. 105, 7. *Champollion's* d. j. Entdeckung der phonetiſchen Hierogyphen, deſſen Vorleſungen üb. dieſ. in der Königl. Akademie werden auf Befehl des Königs gedruckt; aus ſeiner Darſtellung ſich ergebende Reſultate 105, 5. Entdeckungen in Aegypten, ſ. *Cailliaud* u. *Champollion*. Entdeckungen in *Pompeji* bey den Nachſuchungen im Sommer 1823. 119, 119. Erfindungen der Baumeiſter u. Mechaniker in America, ſ. *Brown* in Neu-York. *London*, im Aſiatic Journal abgedruckte Stellen des *Confucius*, worin man meſſianiſche Weiſſagung zu finden glaubt 119, 119. *Pompeji*, ſ. Entdeckungen daſ. *Steudel* in Tübingen, erneuerte, im Preiſe erhöhte Preisaufgabe einer Geſellſch. daſ. wegen nicht entſprechend eingegangener Preisbewerbungs-Schriften 123, 145.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 112, 63. Anonyme Ankünd. 123, 149. *Aſchendorff.* Buchh. in Münſter 123, 148. *Barth* in Leipzig 130, 201. *Braun* in Karlsruhe 130, 203. *Cnobloch* in Leipzig 112, 61. 64. 123, 146. 149. 130, 205. 206. *Frommann* in Jena 123, 152. *Gebauer*. Buchh. in Halle 123, 148. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 123, 147. 130. 201. 205. *Krahn* in Hirſchberg 123, 151. Magazin für Induſtr. u. Lit. in Leipzig 123, 151. *Meyer*. Hofbuchh. in Lemgo 123, 149. *Müller*, Imm., in Leipzig 123, 148. *Oſiander* in Tübingen 123, 150. 130, 206. *Theiſſing*. Buchh. in Münſter 123, 148. *Trautwein* in Berlin 111, 63. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 112, 63. *Weigel* in Leipzig 112, 63. *Weſché* in Bamberg 123, 147. 130, 201. *Wienbrack* in Leipzig 130, 202. *Wieſike* in Brandenburg 130, 205.

Vermiſchte Anzeigen.

Braun in Karlsruhe, noch fortdauernder Praenumerations-Preis auf *Kürcher's* Mythologie u. Archäologie in 2 Lieferungen 130, 203. Jahrbücher der neueſten Geſchichte von 1815 bis 1824 in einem Bdchen werden als Fortſetz. od. Supplement zu *Wedekind's* chronolog. Handbuch von 1740 bis 1815 u. nach deſſen Plan bearb. zum Verlag angeboten; nähere Angabe 130, 207. *Krahn* in Hirſchberg, neue Ausg der Hirſchbergſchen Bibel auf Praenumeration 123, 151. *Kummer* in Leipzig, alphabetiſches u. ſyſtemat. Regiſter zur deutſch. Ueberſetzung von *Cuvier's* Vorleſungen üb. vergleichende Anatomie mit *Meckel's* Zuſätzen 130, 206. *Voſs*, L., in Leipzig liefert im Intell. Bl. der Zeitung für die elegante Welt eine genaue Ueberſicht *aller* neuen Erzeugniſſe der deutſch. Literatur 123, 152. *Wienbrack* in Leipzig, Pränumerationspreis auf *Wieſsner's* Handbuch der Definitionen u. ſ. w. 2 Thle 130, 202.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Die Apologetik des Chriſtenthums als Wiſſenſchaft dargeſtellt* von M. *Karl Wilhelm Stein*, Diaconus in Niemegk. 1823. XXII u. 450 S. 8.

Plan und Zweck des Buches laſſen ſich theils aus den Aeuſserungen des Vfs darüber, theils aus der allgemeinen Ueberſicht des Inhalts erkennen. Der Vf. iſt (nach S. VI.) im J. 1810 in Wittenberg Zuhörer des Hn. Dr. *Heubner* geweſen, und hatte ſeit Jahren ſchon die Abſicht, nach deſſen Anleitung die Apologetik zu bearbeiten; doch iſt er jetzt von dem in *Heubners* Auffatz in der Allgem. Encyclop. befolgten Plan in ſo weit abgegangen (S. VIII.), daſs er eine Apologie des Chriſtenthums ſowohl ohne als mit Rückſicht auf die Bibel verſucht, und beide Abhandlungen von einander geſchieden hat. Er will hier nur „die Grundlage der Apologetik ſicher ſtellen (S. IX.) abgeſehn von *allen* dogmatiſchen Syſtemen, und auch den *Schein* der *Polemik* vermeidend." Das iſt allerdings viel verſprochen, in Hinſicht des letzten Punkts beſonders vielleicht mehr, als man halten kann und darf, wenn man klar und aufrichtig ſeine Anſicht darlegen will. Wie wenig Hr. *St.* es aber mit dem Freyſeyn von allen dogmatiſchen Syſtemen genau nimmt, zeigen ſogleich S. XII. ſeine Worte: „Ich habe mich beſtrebt, daſs die gangbaren Begriffe von unmittelbarer Offenbarung u. ſ. w. feſtgehalten und ſo Verwirrung der Vorſtellungen und eine damit verbundne unklare Darſtellung der Sachen vermieden werde. Ich habe mich daher genau an die längſt berühmte *Storr*'ſche Schule angeſchloſſen, der auch mein verehrter Lehrer *Heubner* zu folgen bemüht geweſen iſt." Von jenem Beſtreben und dieſem Anſchlieſsen wird im Folgenden weiter geredet werden; wir geben hier zuvörderſt den Hauptinhalt kurz an:

Einleitung (S. 1—35.) Begriff, Zweck, Wichtigkeit, Methode und kurze Geſchichte der Apologetik, wobey aus alter und neuer Zeit viele Schriftſteller als Gegner und Vertheidiger des Chriſtenthums genannt werden. *Hptſt.* 1. Kritik aller Offenbarung, d. h. Begriff, Möglichkeit, Erkennbarkeit, Bedürfniſs, Nothwendigkeit und Perfectibilität der Offenbarung, ſo wie Verhältniſs der Vernunft zu derſelben (S. 36—90.) *Hptſt.* 2. Kritik der merkwürdigſten auſserbiblilichen Offenbarungen, d. h. von den Religionsſchriften der Inder, Perſer, Chineſen, Aegypter, Muhammedaner, Rabbinen und der Religion der Römer und Griechen (S. 91—169.) *Hptſt.* 3. Von den Beweiſen der Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums insbeſondre. *Cap.* 1. Verſuch einer Apologetik des Chriſtenthums ohne Rückſicht auf die Urkunden der Bibel (S. 170—210.) *Cap.* 2. 1) Apologetik des Chriſtenthums mit Rückſicht auf die ſchriftlichen Urkunden deſſelben (S. 210—278). 2) Von dem eigenthümlichen Berufe Jeſu zum Welterlöſer (S. 278—333). 3) Von der äuſsern Beſtätigung und Beglaubigung, welche Jeſus als Welterlöſer empfangen hat, d. h. von den Weiſſagungen auf Jeſum und den Wundern, die an ihm und durch ihn geſchehen (S. 334 bis Ende).

Schon aus dieſer Ueberſicht erhellet, daſs man hier die Beantwortung folgender drey wichtigen Fragen vergeblich ſucht: 1) *Was iſt Chriſtenthum?* das verſteht ſich keineswegs ſo von ſelbſt, wie der Vf. zu glauben ſcheint; denn es iſt ein groſser Unterſchied z. B. zwiſchen der Religion die Jeſus, die das Tridentiner Concil und die Gomarus hatte. Wenn z. B. der Vf. S. 150. ſagt: „Die Muhammedaner verwerfen auch die Dreyeinigkeit, wodurch nach unſerer Anſicht der reinchriſtliche Begriff von Gottes Einheit nicht wenig gefährdet zu ſeyn ſcheint (?), indem wir ja keineswegs eine bloſs numeriſche, ſondern vielmehr eine transcendentale annehmen," — ſo mag er ſelbſt wiſſen, ob er ſich hier verſteht; ſo viel iſt aber gewiſs, daſs ſehr viele Chriſten eben darum nicht ſeine Anſicht haben, weil ſie ſich nicht überzeugen können, daſs Jeſus ſie gehabt habe. Mithin hätte Hr. *St.* wohl irgendwo erklären mögen, *welches* Chriſtenthum er vertheidigt. Daſs man es aus Proben, wie dieſe, erſt errathen ſolle, konnte er nicht mit Recht verlangen. 2) Was heiſst: *göttlich?* welcher vieldeutige Ausdruck in gar verſchiedenem Sinne genommen werden kann. 3) Worin liegt oder worauf beruht eine Beglaubigung Jeſu durch äuſsere Ereigniſſe? der Vf. ſagt: Jeſus iſt als Welterlöſer durch äuſsere auſserordentliche Ereigniſſe beglaubigt worden! und giebt ſich dann viele Mühe, die Wirklichkeit dieſer Ereigniſſe zu beweiſen. Wie wenn ihm nun jemand entgegnete: „Wahrheit iſt für den Menſchen nur das, was er mit den Geſetzen ſeines denkenden Geiſtes in Uebereinſtimmung bringen kann. Iſt das nun mit dem Satze möglich: die von Jeſu verkündigte Religion war geeignet und beſtimmt alle Menſchen zum Heil zu führen! ſo kann es eine ſichere Beglaubigung geben; wäre es aber nicht möglich die Wahrheit dieſes Satzes zu beweiſen, ſo könnte weder der Sturz noch die neue Entſtehung einer ganzen Welt ihn be-

beglaubigen. Was würde Hr. *St.* dann zu antworten haben? Alles das vermiſſen wir in ſeinem Buche durchaus; und doch kann ſein ganzes Syſtem weder Grund noch Conſequenz haben, ehe er auf dieſe und die beiden vorigen Fragen klar, beſtimmt und gründlich anwortet.

Eine *allgemeine Charakteriſtik* der Grundſätze, der Anſichten und der Manier des Vfs iſt nöthig, ehe wir einzelne Abſchnitte im Zuſammenhange betrachten können; wir laſſen ihn dabey ſo viel wie möglich ſelbſt reden, damit ſein Stil für, oder vielmehr wider ſich ſelbſt ſpreche. Es iſt bereits erwähnt, daſs Hr. *St.* ſich zur Storr'ſchen Schule bekennt; S. 87 erklärt er dieſs näher: „Es giebt auch einen rationalen Supernaturalismus (vergl. S. 209: nicht (?) ſo viel als ein hölzernes Eiſen), zu welchem ſich alle diejenigen bekennen, welche keinesweges den Eklecticismus begünſtigen, wohl aber darauf dringen, daſs der Offenbarung innerlich und äuſserlich (!) wahrhaft göttliches Anſehen eingeräumt, und ihre hypothetiſche Nothwendigkeit, für diejenigen, welche ſie kennen zu lernen Gelegenheit haben, dargethan werde. Zu dieſem Syſtem halten ſich *Storr* und deſſen Schule, zum Theil auch *Reinhard* und *Seiler*." Was heiſst nun aber (S. XVI): der Vf. hat ſich der Storr'ſchen Schule anzuſchlieſsen geſucht! So viel ſich aus dem Buche erſehen läſst, Folgendes: der Vf. hat ſich möglichſt gehütet, etwas zu ſagen, was *Storr* nicht ſchon geſagt hätte oder doch hätte ſagen können; und, was das Wichtigſte iſt, wo er irgend eines Beweiſes bedarf, da hütet er ſich, noch mehr ihn aus Gründen zu führen; er ſagt nur: *Storr* oder einer der Seinen hat es geſagt! Mit dieſem *αὐτὸς ἔφα* iſt ihm alles bewieſen, wie unzählige Stellen zeigen; beſonders gegen das Ende, wo die beſtrittenen Gegenſtände ſich häufen, flüchtet er ſich immer hinter die, wie es ihm ſcheint, unüberwindlichen Schanzen Storr'ſcher Bücher. Bey dieſer ſtehen Berufung auf fremde Autorität, ſtöſst man auf häufige weitſchweifige Wiederholungen, da faſt jedem Paragraphen Anmerkungen folgen, welche ihn noch zwey oder drey Mal paragraphiſirend wiedergeben. Doch enthalten dieſe Anmerkungen zugleich die Literatur, von deren Claſſificirung wir als Beytrage zur Charakteriſtik einige Proben geben. S. 21 ff. *Schriften der Gegner des Chriſtenthums:* die Engliſchen *free-thinkers;* S. 23: „Auſser *Voltaire,* der vorzüglich darauf ausging, Widerſprüche in der Bibel nachzuweiſen, und in einem gewiſſen Modeton gegen die chriſtliche Offenbarung (?) zu philoſophiren, von dem man aber ſelbſt nicht weiſs, was er eigentlich geglaubt hat, indem er bald zu den Atheiſten (Hr. *St.* ſagt das in aller Unſchuld, denn Voltaires *Athée* hat er nicht geleſen), bald zu den Indifferentiſten gehört (Voltaires *ſämmtliche* Schriften werden angeführt), müſſen noch erwähnt werden u. ſ. w." S. 25: „Edelmann, J. Lor. Schmidt, Leſſing, Damm, Reimarus, Baſedow, Semler (S. 26. der Kürze wegen verweiſen wir hier auf *Eichhorns* Biblioth. u. ſ. w., wo man die verſchiedenen Verdienſte dieſes *in der That nicht unberühmten Mannes gewürdigt findet*), Tellar, Henke, Eckermann, Thieſs, Ammon (in früheren Schriften), Bauer, Bahrdt, Paalzow, Riem, Venturini, Wünſch und Brenneke." Was für eine Verwirrung der Begriffe muſs in dem Kopfe dieſes neuen Apologeten über das Chriſtenthum vorherrſchen, da er ſogar einen Semler, Henke, Löffler und ihnen ähnlichdenkende zu Gegnern deſſelben zählen kann! Nun zu den Freunden des Hn. *St.*, oder, wie er ſagt, des Chriſtenthums. Man wundert ſich gewiſs, hier den Spötter *Lichtenberg* mit folgenden Worten *für* Hn. *St.* aufgeführt zu ſehn. S. 381: „Merkwürdig iſt auch eine Aeuſserung *Lichtenberg's*, welcher behauptet: Die Menſchen glaubten ſchwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern." Von der Storr'ſchen Schule iſt ſchon geredet; alſo S. 34: „Als Gegenſtück von *Röhr's* Briefen erſchien: *Chr. Fr. Zöllich's* Briefe über den Supernaturalismus u. ſ. w., eine höchſt anziehende Schrift (!) (vgl. A. L. Z. 1822. Nr. 83), welche den äuſserſt wichtigen Gegenſtand ſehr *umſtändlich* behandelt." S. 342. findet man eine wortreiche Lobpreiſung des Hn. *Strauſs* über ſeinen Helon; der wertheſte Freund des Hn. *St.* iſt aber Hr. *Kieſer*, der ein Syſtem des Tellurismus geſchrieben hat. S. 420—423 beſchäftigen ſich ausſchlieſslich mit ihm und mit Excerpten aus ſeinem Werke, welche Hr. *St.* mit lobpreiſenden, zuweilen auch ergänzenden Anmerkungen begleitet. Rec. erlaubt ſich, nur die kürzeſte Stelle aus dieſen frommſcheinenden katholiſirenden Nonſens, den ein proteſtantiſcher Prediger anpreiſt, Wort für Wort hier mitzutheilen: „Da ich mich an *Kieſer's* Syſtem des Tellurismus halte, ſo will ich zuförderſt einige Aeuſserungen dieſes mit Gelehrſamkeit und redlichem Sinn forſchenden trefflichen Mannes ausheben. Er ſagt aber Bl. 1. S. 239: Wenn im proteſtantiſchen Cultus zwiſchen den Wunderwirkungen der Apoſtel und Kirchenväter, und den Wunderwirkungen der neuern Zeit eine Scheidewand gezogen iſt, welche die letztere für unmöglich und die Erſcheinungen derſelben für Betrug erklärt, ſo liegt hier nur eine beſchränkte, durch Afteraufklärung erzeugte Anſicht zum Grunde (!), während die katholiſche Kirche ſehr conſequent die Erſcheinung der Gabe der Wunderheilung bis auf unſre Zeiten fortführt. Wie daher den Gläubigen gegeben iſt, moraliſche Krankheiten zu heilen, d. h. Sünde zu vergeben durch die Theilhaftigmachung der Göttlichkeit Chriſti (?), ſo erhalten ſie auch nothwendig die Kraft, körperliche Krankheiten zu heilen durch den *Glauben,* der in ihnen wirkenden göttlichen Kraft (!); und nur in der neuern Zeit und im Proteſtantismus, wo der Glaube zu einer höhern Verklärung durch die Wiſſenſchaft ringt, iſt mit dem momentanen Einbrechen des Unglaubens dieſe *magiſche* (!) Kraft der Geiſtlichen für eine Zeit lang verloren gegangen." (S. 423.)

Zu dieſer allgemeinen Charakteriſtik gehören noch einige Stellen, welche theils des Vfs Weiſe zu dis-

Digitized by Google

disputiren deutlich machen, theils als πρωτον ψευδος ganz falſchen Beweisführungen zum Grunde liegen, und richtig erwägt, ſeinen Gegnern viele Mühe erſparen. So heiſst es S. 49: „Man ſagt: Wie läſst es ſich nur irgend mit der göttlichen Weisheit und Güte *vereinigen*, daſs *einigen* Menſchen eine auſserordentliche Offenbarung zu Theil werden, andere aber des Lichts derſelben für immer beraubt bleiben ſollen? Man wird aber auch hier ſehr bald bemerken, daſs ſolche und ähnliche Einwendungen auf Miſsverſtändniſſen beruhen (?), indem z. B. gleich der Glaube und die Annahme einer göttlichen Offenbarung mit Recht als ein *Act unſerer Freyheit* betrachtet werden kann." Wie hängt dieſs zuſammen? Der Irrthum, daſs der Glaube nicht auf Gründen, welche die Vernunft überzeugen, und mithin von ihr nicht abgewieſen werden können, beruhe, ſondern daſs man ihn nach Willkür annehmen oder verwerfen könne, ſcheint den Vf. unter andern zu der harten Aeuſserung verleitet zu haben (S. 6.): „Wer nicht von Herzen ſich zu dem Glauben bekennen kann (ſoll heiſsen: wer nicht ſeiner Vernunft zum Trotz glauben will), daſs das Chriſtenthum eine höhere übernatürliche Offenbarung enthalte, der iſt nicht fähig für die Vertheidigung deſſelben gegen heimliche und offenbare Feinde mit Wahrheit, Ernſt und Nachdruck zu ſprechen." Man vergleiche folgende Stellen (S. 53.): Da ſich nun aber ſowohl bey der Betrachtung der menſchlichen Natur, ſo wie bey dem Befragen der ſämmtlichen Geſchichte ein Hang zum Schlechtern und eine merkliche Verſchlimmerung nachweiſen läſst u. ſ. w. (S. 56.) Und dem Laufe der Geſchichte und der Natur möchte es auch angemeſſen ſeyn, die Menſchen von einer frühern Weisheit in eine allmählige Thorheit herab, als umgekehrt ſie aus dem ſchwärzeſten Aberglauben zur wahren Religion hinaufſteigen zu laſſen" u. ſ. w. mit folgender (S. 95.): „Unmöglich kann der Unſichtbare im Himmel als ein allliebender Menſchenvater betrachtet werden, wenn er die Urväter unſers Geſchlechts, ohne daſs man weiſs warum, von einer Stufe der Vollkommenheit herabſtieſs, welche zu erreichen bis heute eine Unmöglichkeit für uns geblieben iſt. Ebenſo widerſpricht die Analogie unſerer eignen Selbſtentwickelung, ſo wie die Erfahrung unſers Lebens, wo wir überall ein ſtufenweiſes Fortbilden und eine Annäherung zu einem höhern Ziele gewahr werden." Mit ſo vieler Unbefangenheit widerſpricht der Vf. ſich ſelbſt, je nachdem irgend eine Behauptung ſeinem Zwecke dient. Sonderbarer Weiſe hat er hier beide Male unrecht: an der erſteren Stelle behauptet er die Verſchlimmerung des Menſchengeſchlechts überhaupt; an der letztern leugnet er eine frühere, nun verſchwundene, intellectuelle und religiöſe Cultur der Inder, ungeachtet z B. die heutigen Römer und Griechen, ungeachtet des Chriſtennamens, tief unter ihren groſsen Vorfahren ſtehn. Der logiſche Fehler liegt darin, daſs er dieſe beiden conträren Sätze als allgemeine Grundſätze neben einander behauptet. Dergleichen iſt aber etwas ganz Gewöhnliches in Hn. *St's* Demonſtrationen; man vgl. z. B. über das Verhältniſs der Vernunft zur Offenbarung (S. 65 f.) und wieder (S. 74. 75.) Andre Stellen geben zum Theil zugleich Beweiſe, wie oberflächlich er alles betreibt und wie gern er durch Autoritäten und Machtſprüche alle Einwürfe abweiſe (S. 79.) „Hier (bey der Lehre von der Unſterblichkeit) zeigt auch das Bedürfniſs einer auſserordentlichen Offenbarung am meiſten, da es noch niemand gelungen iſt, bey dem Lichte der bloſsen (?) Vernunft zu einem freudigen Glauben in Anſehung unſers Lebens jenſeits des Grabes zu gelangen" (S. 197.) „Neu und eigenthümlich iſt es aber dem Chriſtenthum. Die Lehre von der Unſterblichkeit an etwas Factiſches, an die Auferſtehung Jeſu angeknüpft, und dann ſie wieder, ohne jedoch groben ſinnlichen Vorſtellungen zu huldigen, mit der Auferweckung unſerer Leiber in verklärter Geſtalt in Verbindung gebracht zu haben." *Welchem* Chriſtenthum dieſer Beweis angehört und in wiefern er haltbar ſey? davon iſt nirgends die Rede (vgl. Luc. 16, 22 ff.) S. 79. „Man ſieht nicht ein, wie eine religiöſe Anſtalt Ehrfurcht und Bewunderung erregen und ihren moraliſchen Zweck erreichen könnte, wenn es nicht gewiſſe religiöſe Geheimniſſe in ihr gäbe, welche ganz dazu geeignet ſind, einen tiefern Eindruck auf die Gemüther zu machen, und ſo (?) eine demüthige und gottesfürchtige Unterwerfung unter dem allmächtigen, gütigen und heiligen Willen eines höchſten Weſens zu befördern. *Hierdurch* (!) glauben wir im Allgemeinen ſowohl die Nothwendigkeit, ſo wie practiſche Wichtigkeit der Geheimniſſe *dargethan* zu haben." S. 81. „Bey denen, welche darauf hinarbeiten, eine einſeitige Verſtandesbildung zu befördern, wird der Glaube an die Göttlichkeit der Offenbarung bey zunehmender Aufklärung ſich vermindern." Man ſieht, wie nachtheilig der Verſtand *dem* Glauben iſt, der dem Vf. gefällt. S. 125. ſagt er, nachdem er ſich alle Mühe gegeben hat, die heiligen Bücher der Chineſen und ihre Vff. herabzuſetzen, die erſteren ſeyen wahrſcheinlich von Chriſten interpolirt, und ſchlieſst: „Alles, was uns die Geſchichte ſagt, führt nothwendig auf dieſe Annahme, ſo wie auf die Meinung, daſs auch ſelbſt das Chriſtenthum einen groſsen Einfluſs auf die gegenwärtige Geſtaltung mancher Lehrſätze der Chineſen gehabt hat." Es kommt uns ſchwer an zu glauben, dieſs ſey bloſs ein freylich etwas grober Kunſtgriff des Vfs; wir nehmen lieber an, er ſey ſehr ſchlecht unterrichtet, und rede hier, wie meiſtens bey der Kritik der nichtchriſtlichen Religionen von etwas, das er gar nicht verſteht (S. 212.) „Eine Haupteinwendung gegen obige Anſicht (daſs wir in der Bibel eine heilige Schrift vor uns haben, die aber auch mit heiligen Geſinnungen betrachtet und *ausgelegt* werden will, wofern wir nicht ihren göttlichen Gehalt ganz aufgeben wollen) dürfte die ſeyn, daſs man ihr eine *petitionem principii* vorrückt, indem man gewöhnlich behauptet, daſs erſt eine vorhergegangene richti-

Digitized by Google

tige grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation über das göttliche Anſehn der Schrift entſcheiden könne. Allein man geht hier offenbar von einem Irrthum aus, indem man der Meinung iſt, es laſſe ſich der heilige Inhalt einer Schrift eben ſo leicht, wie jeder andre Lehrſatz einer Wiſſenſchaft ausmitteln, was man doch nun und nimmermehr zugeben kann, indem zwiſchen verſtändlicher Einſicht und religiöſer Auffaſſung ein groſser Unterſchied iſt." Solche Phraſen erſetzen bey Hn. *St.* die Logik; er ſpricht nämlich im Ernſt, und hat von ſeiner μεταβασις εἰς ἀλλο γενος, von der Kritik einer angeblich offenbarten Schrift zu der Leichtigkeit ihrer Auslegung, gar keine Ahnung. S. 283. „Eine mehr als bloſs moraliſche Verbindung Jeſu mit Gott deutet auch die Taufformel an, wo Chriſtus *offenbar* ganz in dem Verhältniſs, wie Gott ſelbſt gedacht werden muſs." So beweiſt Hr. *St.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, in d. Hennings'ſchen Buchh.: *Reiſen und Abenteuer durch einen Theil Deutſchlands, die Schweiz, Italien, nach Griechenland. Meine Dienſte als Militär unter den Neu-Griechen, meine Gefangenſchaft und Schickſale unter den Türken* u. ſ. w. In den Jahren 1821 und 1822, von *Albano.* — *Erſter* Band. 299 S. 8.

Dieſes ſeltſam elende Machwerk recenſirt ſich ſelbſt in ſeinem verwirrten und marktſchreyeriſchen Titel, den wir daher genau mit ſeinen falſchen Verbindungen und Interpunctionen copirt haben. Briefe mit ſentimentalen Reflexionen und hochfliegenden Herzensergüſſen, ſchlecht geſchrieben, wie Schulexercitia, ohne allen Gehalt, ja man könnte ſagen, ohne Inhalt, dazwiſchen einige Lieferungen von Anekdoten, die gröſstentheils weder neu, noch der Wiederholung werth ſind — damit iſt die Anzeige und Beurtheilung des Büchleins vollendet, aber das Büchlein noch nicht; denn es kündigt ſich als einen erſten Theil an und ſchlieſst in Mailand und auf den Borromäiſchen Inſeln. Es bleiben alſo noch die griechiſchen Militärdienſte und die türkiſche Gefangenſchaft übrig. Man könnte ſchon *viele Seiten* füllen, wenn man die Fehler und Verſtöſse gegen Sprache, Orthographie und Stil, die Irrthümer und Schiefheiten in den Sachangaben und Urtheilen, und endlich die Verkehrtheiten in den Anſichten und Betrachtungen dieſes einen Bändchens aufzählen wollte. Wozu alſo auf ein zweytes mit unſrer Anzeige warten? Von Druckfehlern könnte man auch ſprechen, wenn das ganze Buch nicht wie *ein* groſser Druckfehler ausſähe, in welchem daher einzelne kleine nicht ſehr auffallen, z. B. *Voltair, Diderod, Hohlbein, Theatro a la Scala, Comte Borromaco* u. dgl. m. Endlich dürfen wir auch der Verſe und Theaterſcenen nicht vergeſſen, welche in dieſes Allerleybüchlein eingeſchoben ſind und dem Geſchmacke des Sammlers ſo viel Ehre machen, als er neben der Ehre eigener Schriftſtellerey noch tragen kann. Ja, auch an einem Gaſſenſtückchen in franzöſiſch-deutſchem Kauderwelſch fehlt es nicht, und dieſe Beygabe hat dem Vf. des Buches ſo ganz beſonders gefallen, daſs er bey einer Hauptſtelle die Bemerkung in Parentheſe macht: „(Hier entſteht, wenn gut vorgetragen wird, ganz gewiſs ein allgemeines Gelächter.)" Niemand wird erwarten, daſs wir mit der Hauptſtelle ſelbſt dieſe Blätter beſudeln ſollen. Und ſomit mehr als genug über dieſe Makulatur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 11. Jan. d. J. ſtarb zu Prag der durch mehrere arithmetiſche Schriften bekannte *Sim. Gunz*, Lehrer der Rechenkunſt an der iſraelitiſchen Hauptſchule daſelbſt; er war zu Ansbach im J. 1743 geboren.

Am 1. März ſtarb zu Hamburg der durch ſeine Beſchreibung der ſpaniſchen Amalgamation — bey den Bergwerken von Mexico bekannte, vormals in Königl. ſpan. Dienſten geſtandene Berg- und Hüttendirector, *Friedr. Traug. Sonneſchmidt*, im 61ſten Jahre ſeines Alters.

Im April ſtarb auf ſeinem Landgute bey Orleans der Marq. *Karl Ludw. Ducreſt*, Bruder der bekannten, noch in ihrem Alter rüſtigen Schriftſtellerin Mme *Genlis*, vor der Revolution Oberſt im Reg. Auvergne und Kanzler des Hauſes Orléans, nachher ausgewandert, Vf. eines Werks über hydrauliſche Maſchinen (1777) und anderer über Schifffahrtskunde, wie auch mehrer Schriften über Zeitangelegenheiten während der Revolution, 80 Jahre alt.

Am 29. April ſtarb auf dem Gehöfte Bredtvedt, in der Nähe von Chriſtiania in Norwegen, der ſeit 1795 als fanatiſcher Volksprediger und von 1799—1804 als Verf. mehrerer vielfältig aufgelegter aſketiſcher Schriften aufgetretene *Hans Nielſen Hauge*....

Im May ſtarb einige Meilen von Venedig der durch ſeine antiquariſchen Forſchungen und Schriften, ſo wie durch ſeine wiſſenſchaftlichen Reiſen zu Fuſse durch faſt ganz Europa, berühmte däniſche Gelehrte *M. F. Arndt*, ungefähr 55 Jahre alt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Die Apologetik des Chriſtenthums als Wiſſenſchaft dargeſtellt* von M. *Karl Wilhelm Stein* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Seite 343. ſagt der Vf. über das ſogenannte Protevangelium Geneſ. 3, 15.: „Es würde hier zu weit führen, die Annahme einer meſſianiſchen Weisſagung in dieſer Stelle mit beſondern Gründen zu rechtfertigen." (Storr war citirt worden.) „Wir bemerken daher nur, daſs, ſobald man in der Geſchichte vom Sündenfall eine geheimniſsvolle Einwirkung aus dem Reiche der Finſterniſs annimmt (d. h. glaubt, daſs die Schlange der Teufel war), was weder philologiſche (?) noch philoſophiſche (!) Gründe wider ſich hat, der Analogie gemäſs auch die Hülfe gegen das Uebel aus der unſichtbaren Welt erwartet werden muſste." Hieran ſchlieſst ſich trefflich noch ein Pröbchen vom Aberglauben des Hn. *St.* S. 368. heiſst es: „Die neueſten Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus darf der Apologet (bey der Lehre von den Wundern) nicht unberückſichtigt laſſen, indem ſie an Thatſachen erinnern, welche zuletzt auf eine, durch alle Zeiten hindurch gehende, bald ſtärker bald ſchwächer hervortretende Verbindung des Menſchen *mit einer höhern Geiſterwelt* (!) aufmerkſam machen, und ſo, weit davon entfernt, den Beweis, den man bisher aus den Wundern entlehnte, zu ſchwächen, ihn in jeder Rückſicht nur noch mehr verſtärken müſſen." So rächt ſich die verachtete Vernunft! Hr. *St.*, der faſt auf jeder Seite verachtend auf die „bloſse Vernunft" herabblicken lehrt, glaubt zuletzt gar an Einwirkung des Teufels und der Geiſter, an Zauberey und Geſpenſter, und findet es dann, der ganzen Storrſchen Schule zum Trotz, S. 426. *„ſehr plauſibel"* mit Hn. *Kieſer* manche Wunder des A. und N. T. aus dem thieriſchen Magnetismus zu erklären! Indem wir nun auſser dieſen Stellen noch andre von gleichem Geiſt und Vortrag, den wir wörtlich wieder gegeben ſähen, S. 121. 202. 209. 237. 251 und 252. (Warum es nothwendig geweſen, daſs Jeſus übernatürlich gezeugt ſey?) 317. 328. (Wie ſchädlich die hiſtoriſche Interpretation ſey!) 360. (Warum gerade der Kreuzestod für Jeſum nothwendig geweſen ſey!) 417. 419. 422. 440 u. ſ. w. bloſs andeuten, glauben wir ihn durch dieſs alles hinlänglich charakteriſirt zu haben, um das Urtheil zu rechtfertigen, daſs Hr. *St.* gar nicht fähig ſey, eine Apologetik, ſey es des Chriſtenthums oder auch der Meinung ſeiner Partey mit Glück durchzuführen. Eine religiöſe Geſinnung und guten Willen kann ihm niemand abſprechen: aber damit iſt in der Wiſſenſchaft nichts gethan; wo einmal nur wirkliche Kenntniſſe und haltbare Gründe, keine leere, wenn auch noch ſo fromm klingende Declamationen, gelten.

Es bleibt uns noch übrig, einige Beweisführungen des Vfs. mehr im Zuſammenhange zu betrachten, wobey wir indeſs, um nicht zu ausführlich zu werden, ſeinen weitſchweifigen Stil nur bey wichtigeren Stellen, z. B. bey Definitionen, beybehalten dürfen. Dem Wunſche des Vfs. gemäſs (vgl. S. XIII.) wird die Apologie der Wunder und Weiſſagungen hierher gezogen, zuförderſt aber die Grundlage ſeines ganzen Werks in Augenſchein genommen werden müſſen, nämlich ſeine Aeuſserungen über Offenbarung. Der Vf. unterſcheidet (S. 38.) „eine mittelbare und unmittelbare Offenbarung," und fährt dann fort: „die erſtere gelangt an uns durch den Lauf der Natur, durch die Schickſale, die uns und andere treffen, und ganz vorzüglich durch die heilige Stimme des Gewiſſens, die ſich in uns und in allen vernünftigen Menſchen täglich zu regen pflegt. Die zweyte, welche wir (wer?) die unmittelbare nennen, ſchlieſst zwar nicht alle (?) Mittelurſachen aus, aber ſie gelangt doch auf einem auſserordentlichen Wege zu uns, den wir *a priori* gar nicht zu beſtimmen wagen dürfen. — Wir dürfen es uns nicht einfallen laſſen, wo von übernatürlicher Offenbarung die Rede iſt, beſtimmen zu wollen, was und wie viel von Gott in Betreff derſelben gethan werden müſſe." Das Schwankende und ſelbſt Widerſprechende in dieſer Diſtinction und Definition liegt am Tage; der Vf. nimmt geradezu eine übernatürliche Offenbarung an, die einer natürlichen darin gegenüber ſteht, daſs ſie unmittelbar iſt; und dann ſollen wieder *nicht alle* Mittelurſachen ausgeſchloſſen ſeyn. Daſs er nun ſelbſt erklärt, man könne nicht wiſſen, welche ausgeſchloſſen ſeyn? iſt freylich unvermeidlich, macht aber auch die ganze Definition unbrauchbar, oder hebt, wenn man ſie beybehalten will, alle Erkennbarkeit der Offenbarung völlig auf. Nicht beſſer wird dieſs durch den Zuſatz: „die chriſtliche Apologetik befaſst ſich nur mit demjenigen Offenbarungsbegriff, welcher eine auſserordentliche Mittheilung von Seiten Gottes annimmt, auch von der Ueberzeugung ausgeht, daſs durch jene übernatürliche Offenb. Wahrheiten mitgetheilt werden, welche die bloſse Vernunft noch nicht entdeckt hatte, auch nie, oder wenn man viel zugeben will, ſehr ſpät,

Digitized by Google

ſpät, alſo zum gröſsten Nachtheil der moraliſchen Erziehung des menſchlichen Geſchlechts, entdeckt haben würde." Sehr voreilig wird der Inhalt der durch eine bloſse Hypotheſe angenommenen Offenb. ſo hierher gezogen, daſs man nicht weiſs, ob das „*Ueber*natürliche" in der Mittheilung ſelbſt oder in dem Mitgetheilten liegt; und in Hinſicht des letztern iſt es ſehr anmaaſsend zu behaupten, zu einer gewiſſen Zeit könne die Vernunft gewiſſe Wahrheiten noch nicht gefunden haben, und von Gott zu verlangen, er ſolle ſie ihr ohne ihr Bemühen mittheilen. Es läſst ſich ſogar behaupten, daſs in dieſer Mittheilung ein innerer Widerſpruch liegt, weil die Vernunft etwas ſo über ihre Kräfte Erhabenes nicht zu faſſen vermöchte, wenn es ihr auch gegeben werden könnte. S. 40. iſt der einzige Grund des Vfs. für die logiſche Möglichkeit einer Offenb.: „ſie ſey ſchon darum wahrſcheinlich, weil ſonſt die Allgemeinheit des Glaubens an göttliche Offenb. kaum erklärt werden könnte, im Gegentheil die gröſste und unglaublichſte Verwirrung dem menſchlichen Gemüthe zugeſchrieben werden müſste." Daraus folgen die Sätze: Was Hr. *St.* ſich nicht anders zu erklären weiſs, das iſt ſo, wie er es darſtellt; und: Was die meiſten Menſchen glauben, alſo z. B. Geſpenſter und Zauberey (vgl. die Stellen aus und nach *Kieſer*), das iſt wahr. Die phyſiſche Möglichkeit einer Offenbarung wird S. 42. ſo bewieſen: „Gott braucht bey der Schöpfung der Welt gar nicht nach den Geſetzen gehandelt zu haben, welche jetzt in der Natur ihre Gültigkeit behaupten, ſondern er konnte den letztern ſchon eine ſolche Einrichtung geben, daſs zu gewiſſen Zeiten ſpätere Nachoffenbarungen (?) nöthig wurden. — Die Geſetze der Natur können eben ſo wenig durch eine auſserordentliche Offenb. aufgehoben werden, wenn man auch zugiebt, daſs ſie, um eines höhern moraliſchen Endzwecks willen, zuweilen eine augenblickliche Unterbrechung leiden, ob ſie ſchon niemals ganz unwirkſam erſcheinen." Solche Dinge, wie: eine Natur, die ſo eingerichtet iſt, daſs ſie auſsernatürlicher Nachhülfe bedarf, und deren Lauf durch dieſe doch nicht geſtört wird; und: eine Wirkſamkeit, welche übernatürlich, aber doch zugleich natürlich und nicht unnatürlich iſt, nennt die Logik *contradictio in adjecto;* bey Hn. *St.* ſind es unbeſtreitbare Wahrheiten. Was endlich die Erkennbarkeit einer übernatürlichen Offenb. betrifft, ſo wird S. 45. zugegeben: „daſs ſie zunächſt von der Klarheit und Lebendigkeit unſerer ſubjectiven Ueberzeugung abhängig ſey," aber auch hinzugeſetzt: „Wir möchten hier zuerſt behaupten, daſs gerade die Schwierigkeit, irgend ein Factum für göttlich zu halten, die letztere eher gewiſſer als wankend macht, indem das Göttliche und Auſserordentliche nicht ſo leicht und von jedermann anerkannt und geglaubt werden kann." Im Allgemeinen führt das auf den alten Kanon zurück: *quo magis incredibilia, eo magis vera et divina*, dem Hr. *St.* unbewuſst huldigt. Ferner aber ſoll der Glaube an Inſpiration von der Einbildung des Inſpirirten abhängig ſeyn, wie und aus welchen Gründen dieſer aber zu ihr gelangt, davon iſt weiter nicht die Rede. In Ermanglung von Gründen bedient ſich Hr. *St.* des Kunſtgriffs, die Annahme ſeiner Anſicht zur Gewiſſensſache zu machen, indem er die Ungläubigen mit folgenden Worten als Atheiſten bezeichnet. „Eben ſo conſequent, wie man den Glauben an eine auſserordentl. Offenb. aufhebt, würde man auch den Glauben an Gott und an die Religion überhaupt aufheben müſſen, da ein ſolcher Glaube jederzeit von der ſubjectiven Stärke oder Schwäche der innerſten Ueberzeugung des Menſchen abhängig iſt, und da ſich auch hier nie auf theoretiſche Gründe bauen läſst." So viel iſt aus dem Bisherigen klar. Hr. *St.* gebietet: Glaubt nur erſt an Offenb., dann werdet ihr ſehen, daſs eine gewiſſe euch vorgelegte wirklich Offenbarung iſt; denn ſie ſelbſt und viele Leute von Anſehn behaupten es. Um die Logik kümmert er ſich nicht. — Wir übergehen alles, was von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der Offenb. geſagt iſt, ſo wie von dem Verhältniſs derſelben zur Vernunft: man lieſt das in Storrſchen Büchern alles auch, und weniger langweilig.

Von *Weiſſagungen* im Allgemeinen wird nirgends eine eigentliche Definition gegeben; doch läſst ſich Hn. *St's* Meinung aus folgendem etwa abnehmen S. 338. „Alles, was in der Geſchichte des A. T. ſich zuträgt, muſs bald auf eine entferntere, bald wieder auf eine nähere Weiſe die Gröſse deſſen abbilden, der künftig aus Davids Stamm kommen und das Geſetz erfüllen ſollte. Hiernächſt ſind es beſonders die prophetiſchen Ausſprüche des A. T., welche unſre ganze Aufmerkſamkeit verdienen. Daſs wir berechtigt ſind, den Urſprung dieſer Weiſſagungen von Gott und ſeinem Geiſte abzuleiten, dafür laſſen ſich in der That ſehr haltbare Gründe anführen, die aber allerdings nur in den Augen derer gelten können und gelten ſollen, welche überhaupt ſchon einen bedeutenden Unterſchied zwiſchen der *heiligen* (*!*) und Profangeſchichte anerkannt, und in der erſteren eine ganz beſondere, keineswegs parteyiſche, väterliche Leitung und Erziehung Gottes angenommen haben." Allerdings eine beſcheidene Erklärung über die Gültigkeit dieſer Gründe: aber wozu bedürfen denn die, welche den Glauben ſchon haben, noch des Beweiſes aus Weiſſagungen? Hr. *St.* ſchreibt ja ſeine Apologetik nicht für die „berühmte Storrſche Schule," ſondern für die Gegner. Zu den Gründen, deren Haltbarkeit er rühmt, gehören ſolche, wie S. 343: „die Möglichkeit der Weiſſagungen iſt entſchieden, ſobald man die Möglichkeit einer Offenbarung zugiebt." Aus der Hermeneutik des Vfs gehört noch hierher, z. B. S. 345. „Eine gewiſſe Dunkelheit hängt ganz mit der Natur der Weiſſagungen zuſammen, weil ſie zugleich einen geiſtigen und einen ſinnlichen Gegenſtand haben, den letzteren als Bild des erſtern, z. B. die chriſtliche Kirche, der jüdiſche Tempel." (S. 352.) „Es iſt deutlich, daſs gewiſſe Weiſſagungen, wenn gleich im philologiſchen Verſtande nicht doppelſinnig, doch gar wohl eine mehrfache Beziehung haben; daſs ſie ei-

Digitized by Google

einerſeits in die jüdiſche Geſchichte eingreifen, andererſeits die Vollendung dieſer Geſchichte durch Chriſtum andeuten können." Ein Beyſpiel wäre etwa: daſs Jeſ. VII, 14. Immanuel zugleich den Sohn des Propheten Jeſaia und auch Jeſum bedeute. Da werden wir denn gerades Weges wieder in die myſtiſch-typiſche Erklärung hineingeführt, und alle Aufklärungen der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation, die dem Vf. zu unheilig und untheologiſch iſt (vgl. S. 214.) mit dieſem Gewaltſtreich vernichtet. Rückwärts! rückwärts! ruft die Dogmatik des Hn. *St.* und die Exegeſe muſs den nämlichen Weg gehn. Wir geben noch zwey Stellen, welche ſelbſt nach dieſer noch merkwürdig ſind. S. 346. „Diejenigen, welche den Weiſſagungen (des A. T.) ihre Beweiskraft abſprechen, pflegen ſich auf ſolche Vorherverkündigungen zu berufen, welche gar nicht ihre Erfüllung gefunden haben ſollen. Hier iſt aber zu bemerken, wie manches ſeine Erfüllung erſt noch finden wird, und jetzt möchte man bey den merkwürdigen Zeichen unſerer Zeit auch anders darüber urtheilen, als etwa vor zwanzig Jahren." Die Krüdener und Adam Müller werden ſich eines ſo trefflichen Vertheidigers, wie Hr. *St.* iſt, freuen. Schade, wenn das Buch des Geiſtesverwandten ihnen nicht bekannt würde! S. 350. „Es wird willig zugeſtanden," daſs Weiſſagungen für ſich betrachtet, nicht hinreichen können, einen göttlichen Geſandten zu legitimiren, wenn dieſer ſeine Legitimation nicht ſchon anderswoher erhalten hat." Dieſs Geſtändniſs iſt nicht unwichtig wegen der Folgerungen, die ſich gegen den Vf. daraus ziehen laſſen.

Weiſſagungen ſind eigentlich nur eine Art von *Wundern;* daher ziehen wir zu den Stellen, welche über dieſe handeln, noch eine über jene, weil von Wundern drey verſchiedene Definitionen gegeben ſind, welche dieſe Stelle erläutern hilft. (S. 354.) „Wahre Weiſſagungen würden ſolche Vorherverkündigungen einer erſt ſpäter erfolgenden Begebenheit ſeyn, welche ſich aus den ſonſt bekannten Erkenntniſskräften deſſen, der ſie giebt nicht erklären laſſen, durch den Erfolg nach allen, auch den kleinſten Umſtänden gerechtfertigt, immerfort aber zur Befeſtigung des Glaubens an Gott oder an einen göttlichen Geſandten, der entweder ſchon da iſt oder erſt noch kommen ſoll, angewendet werden." Dieſs paſst ſchon nicht zu folgenden allgemeinen Beſtimmungen S. 356: „*Wunderbar* nennen wir alle diejenigen Ereigniſſe, deren Cauſalität in den Geſetzen der Natur zu finden iſt, die aber um der ganz eignen Lenkung und Leitung willen, die ſie erfahren, aus der Reihe der gewöhnlichen und alltäglichen Begebenheiten heraustreten. Die Cauſalität eines *Wunders* im engern Sinne iſt aber nicht in den Geſetzen der Natur und Erfahrung, ſondern in einer überſinnlichen Welt zu ſuchen. Inſofern kann die Entſtehung deſſelben ſehr *zufällig* (?) ſeyn, wenn es gleich gewiſs bleibt, daſs allen wahren Wundern die Erreichung eines höhern und heiligen Zwecks zugeſchrieben werden muſs." Wenn man demnach die Weiſſagungen für bloſs wunderbar erklären wollte, ſo hätte der Vf. Unrecht, bey ihnen etwas über menſchliche Kraft hinausliegendes anzunehmen; wollte man ſie für wahre Wunder halten, ſo würde gegen alle Logik von ihrer Unerklärlichkeit auf ihre Uebernatürlichkeit geſchloſſen. Wie endlich der fromme Vf. bey Wundern ſogar von einem *Zufall* reden kann, den es für einen Chriſten doch gar nicht giebt, iſt ganz unerklärbar; deutlich iſt nur, daſs der *Zweck* eines Wunders als Kriterium ſeiner Wahrheit angenommen wird. Bey allen Beyſpielen aber, welche S. 357 ff. angeführt werden, z. B. daſs Jeſus in Bethlehem und zwar in der Nacht geboren wurde u. ſ. w. denkt der Vf. ſelbſt nicht an eine „Cauſalität auſser der Natur," indem er dieſe Begebenheiten wiederholt „wunderbar und doch natürlich genug" nennt. In doppelter Hinſicht widerſpricht aber Hr. *St.* ſeinen vorigen Aeuſserungen durch folgende. S. 378. 379. „Sagt man von den Wundern, daſs ſie die natürlichen Kräfte des Wunderthäters überſteigen, ſo maaſst man ſich dabey eine Kenntniſs an, die wir (Menſchen) in der That nicht beſitzen." Wäre doch Hr. *St.* als er obiges von der „wahren Weiſſagung" ſchrieb, nur dieſer Beſcheidenheit eingedenk geweſen! Er fährt aber fort: „Wir verſtehen unter Wundern ſolche Thatſachen, welche, indem wir ſie aus den Geſetzen der Natur ganz und gar nicht ableiten können, ſondern ihre eigentliche Cauſalität in einem für uns geheimniſsvollen Eingreifen Gottes ſuchen, allemal auf die Legitimation eines göttlichen Geſandten und auf die Beſtätigung einer von ihm begründeten Anſtalt gehen." Iſt dieſe Anmaaſsung, abgeſehen davon, daſs das Wunder hier auf Verhältniſſe beſchränkt wird, die wenigſtens bey vielen im A. und N. T. erzählten ganz wegfallen, nicht noch gröſser? Wer in dieſem Sinne ein geſchehenes Wunder behauptet, maaſst ſich nicht allein an, die Kräfte des Menſchen, ſondern auch die der ganzen Natur zu kennen, und fodert eine auſserordentliche Ergänzung derſelben, bloſs weil ſie *ihm* nicht auszureichen ſcheinen. Noch beſtimmter wird S. 390. der *bibliſche* Wunderbegriff dahin ausgeſprochen: „Wunder ſind ſolche Thatſachen, welche, indem ſie von allen Geſetzen der Natur abweichen, ſchlechterdings auf Gott, als auf ihren Urheber zurückgeführt werden müſſen, und dabey die Abſicht haben, irgend einen Geſandten Gottes zu beglaubigen und öffentlich zu empfehlen." Man ſieht, wie dem Vf. durch ſein eignes Gerede allmählig der Muth gewachſen iſt; vorher (S. 38. f. oben) ſollten bey der Offenbarung „nicht alle Mittelurſachen ausgeſchloſſen ſeyn;" jetzt müſſen die Wundererſcheinungen ſchon „ſchlechterdings" ſo erklärt werden, wie Hr. *St.* will. An Einwürfe, die ihm etwa gemacht werden könnten, — z. B. von einem, der mit Lichtenberg ſagte: „Wenn auch vor meinen Augen ein Engel vom Himmel herabſtiege, ſo würde ich mich doch lieber in dieſem Augenblick für wahnſinnig halten, und es nicht glauben, als, wenn ich das Wunder als wahr annähme, all mein übriges Denken für Wahnſinn erklären!" — denkt Hr. *St.* nicht. Von den vielen inconſequenten und wi-

Digitized by Google

widerſprechenden Anwendungen dieſer Definitionen heben wir nur die aus, welche ſich am kürzeſten mittheilen laſſen. S. 335. (vgl. 337.) „Die Wunder (und Weiſſagungen) haben einen abſolut univerſellen Werth als Beweiſe; abſolut deswegen, weil ein göttlicher Geſandter der Vernunft (?) gemäſs durch auſserordentliche Thatſachen ſich legitimirt; univerſell aber deswegen, weil man ſolchen Thatſachen auch die Gültigkeit für alle Zeiten anſehn muſs." S. 351. „Die einzige Stelle Luc. 24, 25—27. geſtattet es nicht, den Glauben an die Weiſſagungen aufzuheben, weil man ſonſt ſofort das Anſehn des Erlöſers und die göttliche Begründung des Chriſtenthums zerſtören würde." Hier der oben ſchon bemerkte Kunſtgriff aufs neue, das, was man nicht beweiſen kann, dem Gewiſſen aufzudringen. Doch Rec. hält ſich nicht für verpflichtet, durch längeres Aufzählen ſolcher Stellen noch ſtärkere Proben ſeiner Geduld zu geben, und verweiſt daher, wen nach mehreren gelüſtet, auf das Buch ſelbſt, z. B. S. 371. 373. 397. 401. 421. 430. 432. 440. 443. 447 u. ſ. w.

Ueber des Vfs Fähigkeit zum Schriftſteller muſsten wir uns vorher ungünſtig äuſsern; er verlangt aber auch, und nicht mit Unrecht, daſs geurtheilt werde (S. XI): „ob er von ſeinem Standpunkte aus der Wiſſenſchaft Genüge geleiſtet habe?" Da nun ſo wenig Wiſſenſchaftliches an Hn. *St.* zu verſpüren iſt, ſo wird ſich darüber nichts anders ſagen laſſen, als: der Vf. hat von ſeinem dogmatiſchen Standpunkte aus mit ziemlichem Fleiſs zuſammengetragen, was aus der Storr'ſchen Schule für ſeinen Zweck hervorgegangen war; der Wiſſenſchaft aber iſt dadurch nicht der geringſte Dienſt erwieſen, auſser wenn etwa ein der Sache gewachſener Mann durch dieſen verunglückten Verſuch aufgefodert würde, eine beſſere Apologetik zu ſchreiben. Hr. *St.* aber hat nicht nur manche wichtigen Artikel ganz übergangen, ſondern auch in dem, was er giebt, weder die Fortſchritte der Exegeſe, Kirchengeſchichte u. ſ. w. gehörig berückſichtigt, noch auch das Alte mit neuen Gründen unterſtützt, weil er, ungeachtet aller aufgeſpeicherten Bücher, nichts kennt noch kennen will, als „die berühmte Storr'ſche Schule," in der ihm allein Heil iſt, und welche vor ſeiner Schrift ſchon bekannt genug war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 6. April ſtarb zu Breslau der Königl. Preuſs. Juſtizcommiſſarius *Karl Franz van der Velde*, im 44ſten Lebensjahre. Er war zu Breslau, woſelbſt ſein Vater, *Johann v. d. Velde*, Kriegscommiſſär und Rendant der Stempelkammer war, am 17. Septbr. 1779 geboren, und hatte zuerſt auf dem Magdalenen-Gymnaſio, und ſodann auf dem Friedrichs-Gymnaſio ſeiner Vaterſtadt, und ſeit 1797 auf der Univerſität Frankfurt an der Oder ſtudiert. Nach beendigten Studien ward er Auſcultator in Breslau, 1804 Stadtgerichtsdirector zu Winzig, 1814 Criminalaſſeſſor bey dem Stadtgericht zu Breslau, 1818 Stadtrichter in Zobten, und 1822 Juſtizcommiſſarius zu Breslau. Im December 1821 befiel ihn plötzlich eine Lähmung an der linken Seite, welche zwar in Kurzem geheilt wurde, aber eine Bruſtwaſſerſucht warf ihn in Kurzem von Neuem auf das Krankenlager, wo er, nach mehrwöchentlichen Leiden, verſchied. Als Schriftſteller hat er ſich im Fache der Erzählung ganz vorzüglich ausgezeichnet. Seine Schilderungen ſind aus dem Leben aufgegriffen, und laſſen einen kräftigen Eindruck zurück. Darum hat man ihn auch vorzugsweiſe den deutſchen *Walter Scott* genannt. Zuerſt trat er im J. 1809 als Schriftſteller auf, und lieferte in die vom verſt. Prof. *Fr. Herrmann* herausgegebene Zeitſchrift: Erhebungen (Lübeck, 1809), in die Zeitſchrift: Orpheus, und in die Zeitblüthen (Breslau, 1814—1817), einige Gedichte und proſaiſche Erzählungen, wovon eine, die „*Trude Hiorba*", mit in ſeine „Erzſtufen" aufgenommen iſt. Auch mit dramatiſchen Arbeiten beſchäftigte er ſich gern, und einige, noch ungedruckte, Prologe ſind zu Breslau, Wien, Prag und Magdeburg aufgeführt worden. Von dieſer Gattung iſt bloſs ein Luſtſpiel: „Das wüthende Heer", in *v. Holtei's* Jahrbuch deutſcher Nachſpiele (Breslau, 1822) abgedruckt worden. Auch iſt die humoriſtiſche Erzählung: „Das Liebhabertheater", hierher zu rechnen, womit die Abendzeitung den Jahrgang 1823 eröffnete. Seit 1817 aber legte er ſich, von dem Herausgeber der Abendzeitung aufgefodert, lediglich auf das erzählende Fach, und er hat in dieſem Blatte bis zum J. 1824 16 gröſsere Erzählungen, die faſt ſämmtlich der Vorzeit zugehören, geliefert. Seine Schriften betragen jetzt 14 Bände, und ſind ſeit 1819—1823 in der Arnold'ſchen Buchhandlung zu Dresden herausgekommen. Sie enthalten meiſt Abdrücke aus der Abendzeitung, und die ſpeciellen Titel ſind folgende: Erzſtufen (3 Bde), Prinz Friedrich, die Belagerung von Mexiko (3 Bde), der Maltheſer, die Lichtenſteiner, die Wiedertäufer, die Patrizier, Guido, und *Arwed Gyllenſtiern* (2 Bde). Vom 8ten Bde an erwähnt zwar der Titel „einer zweyten verbeſſerten Auflage", aber als erſter Abdruck muſs die Aufnahme in die oft erwähnte Abendzeitung angeſehen werden. Eine ſogenannte 3te Ausgabe iſt unter der Preſſe. — Auſser der Abendzeitung hat *v. d. V.* zu dem Taſchenbuch *Minerva* und zu *Theodor Hell's Penelope* Beyträge geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *Journal of a ſecond voyage for the diſcovery of a Nort-Weſt-Paſſage from the atlantic to the pacific*, performed in the years 1821 — 1823 in his Majeſtys ſhips Fury and Hecla under the orders of Cap. *Will. Edw. Parry*. Illuſtrated by numerous plates. Publiſhed by authority of the lords commiſſioners of the admiralty. 1824. 4. (4 Lbs. 14 Sh. 6 Penc.)

Capitän *Parry* hatte bey ſeiner erſtern Fahrt in die Gewäſſer des Polarozeans mit höchſter Wahrſcheinlichkeit die Möglichkeit einer nordweſtlichen Durchfahrt dargethan: es galt bloſs noch einen kurzen Weg von einigen Längengraden zu durchbrechen, um dahin zu gelangen, wo britiſche und ruſſiſche Seefahrer aus der Beringsſtraſse ihre Entdeckungsverſuche beendigt hatten. Daſs der Ozean bis dahin offen ſey, war nicht mehr zweifelhaft, nur war es Parry nicht gelungen, ſich von Melville Eiland ab einen Weg durch das ſich hier aufgehäufte Eis zu bahnen. Dagegen hatten *Mackeldey*, *Hearne* und ſpäterhin *Franklin* das die Küſten von Nordamerika unmittelbar berührende Meer in der ſchönen Jahrszeit vom Eiſe befreyet gefunden, eben ſo die Seefahrer, die von W. aus an den Küſten Nordamerikas heraufgefahren waren, und es war mehr als wahrſcheinlich, daſs daſſelbe auch eine gleich freye Fahrt an dem Theile der Küſte darbiete, der vom Mackeldeyſtrome weſtwärts belegen und noch nicht unterſucht iſt. Capt. Parry bekam daher den Befehl, ſich nach der Hudſonsſtraſse zu wenden, und von der im Hudſonsmeere belegenen Inſel *Southampton* längs den Küſten von Nordamerika heraufzufahren, um auf dieſe Weiſe in den von Eiſe freyen Theil des Polarozeans zu gelangen.

Wie nun dieſe Seefahrt ausgefallen, beſchreibt Parry in der vorliegenden Reiſebeſchreibung, die auf Befehl der Admiralität dem Publikum übergeben iſt. Sie zerfällt in eine Einleitung und 15 Kapitel, verbreitet ſich aber bloſs über den nautiſchen, geographiſchen und hiſtoriſchen Theil derſelben, indem alles, was die Naturkunde dadurch gewonnen hat, in einem beſondern Werke, das bereits unter der Preſſe iſt, dargeſtellt werden ſoll. Die Einleitung giebt Nachricht von dem, was in England vorbereitet war, um der Expedition einen günſtigen Erfolg zu ſichern, um das Schiffsvolk vor Kälte und Mangel zu ſchützen, um ſeine Geſundheit zu bewahren, und um für Geographie und Naturgeſchichte die möglichſten Vortheile daraus zu ziehen. Die beiden Schiffe, die die Expedition durch die Fluthen und das Eis des Polarozeans tragen ſollte, waren mit der gröſsten Vorſicht gewählt, ausgerüſtet und mit allem Nöthigen verſehen: es waren der *Fury*, dem man 60 Mann Equipage gegeben hatte, worauf Cap. Parry ſelbſt befehligte, und den Aſtronom *Georg Fiſcher* bey ſich hatte, und die *Hecla* mit 58 Mann unter Cap. *Lyon*. Die Officiere, die Matroſen waren lauter ſtarke kräftige Menſchen, die ſchon durch andre Fahrten mit den Polargegenden vertraut waren, und wovon ein Theil bereits Parry und Roos auf ihren Unternehmungen begleitet hatten. Beygefügt ſind eine Erläuterung der nautiſchen Ausdrücke, die im Werke vorkommen, und die amtliche Inſtruktion, die Cap. Parry erhielt.

Kap. 1. Die beiden Schiffe lichteten am 8. May 1821 die Anker, und befanden ſich bereits am 9. Juni vor der Hudſonsſtraſse. Auf ihrer Durchfahrt trafen ſie auf der nördlichen Küſte, mithin auf dem Baffinslande oder deſſen Inſeln einen Stamm Eskimos, doch in geringer Zahl, ein einfältiges, diebiſches und höchſt ſchmutziges Völkchen, das übrigens ſeinen Brüdern in Grönland und denen, die ſie an der Küſte von Amerika ſpäter fanden, völlig ähnlich ſah. Sie ſteuerten nun durch das Hudſonsmeer, das ſie offen und nur von treibenden Eisſchollen bedeckt vor ſich ſahen, bey Trinity Eilande vorbey nach der groſsen Southamptoninſel, wovon ihrer Inſtruction gemäſs die Entdeckungen beginnen ſollten; ſie erreichten ſie am 2. Auguſt und gingen in der Bai Herzog von York unter 65° 27′ 37″ N. Br. und 85° 15′ 35″ L. vor Anker.

Kap. 2. Die Inſel Southampton liegt im nördlichen Theile des Hudſonsmeers, wo ſie bisher das *non plus ultra* der Wallfiſchjäger und Seefahrer war, und hat eine längliche Form bey einem bedeutenden Umfange, der gegen 700 geogr. Quadratmeilen umfaſst: *Sir Thomas Roes* Welcomeſtraſse ſcheidet ſie in W. von dem Continente von Amerika. Sie bietet einen völlig arktiſchen Anblick dar: der Theil der Inſel, wo die Expedition landete, erhebt ſich mehr als 1000 Fuſs über das Meer; der Boden beſtand aus Gneiſs, aber längs der Küſte gab es viele und tiefe Kalkhöhlen, worin ſich Seekälber von verſchiedener Art und von mehreren Gattungen bargen; das Meer wimmelte von Narwhals und Wallfiſchen, worunter der weiſse am häufigſten geſehen wurde, um die Felſen ſchwärmten eine Art von *colymbus arcticus*, und 2 Arten von Regenpfeifern (*charadrius pluvialis* und *hiaticula*). Die Vegetation war höchſt dürftig. Spu-

Digitized by Google

Spuren, daſs Eskimos ſich hier aufgehalten hatten, waren nicht zu verkennen, aber einen Menſchen dieſer Nation fanden ſie nicht, und wenn ja auf der Inſel dergleichen hauſen, ſo dürften ſie ſich doch wohl nur im Süden aufhalten, der wahrſcheinlich wirthlicher iſt. Die häufigen Muſcheln boten ihnen eine köſtliche Speiſe. Das Wetter war während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts heiter; die Nacht erhellte das Nordlicht. Parry lieſs von hieraus die gegenüberliegende Küſte von Amerika unterſuchen, und den Wagerfluſs, den Myddleton 1742 befahren hatte, berichtigen; auch wurde vom Lieut. *Ried* die Herzog von Yorksbai auf Southampton niedergelegt, und dem Eilande, das vor derſelben ſich ausbreitet, der Name *Nias* gegeben; es bietet einen der ſchönſten und geräumigſten Hafen dar. Die Straſse, die Southampton im N. von einem vorſpringenden Theile des Feſtlandes ſcheidet und im W. in Welcomeſtraſse ausläuft, erhielt den Namen *Frozen Strait*.

Kap. 3. Aus Frozen Strait wurde die Repulſebai des Feſtlandes befahren und geſchloſſen gefunden. Nachdem ſie ſich hievon und daſs daſelbſt kein Durchbruch in das weſtliche Meer Statt findet, überzeugt hatten, ſegelten ſie längs der Küſte weiter nach N., und entdeckten nach und nach die Eilande Buſhnan, Vanſittart und Georgina, wovon die beiden erſtern durch die Hurdſtraſse vom Feſtlande getrennt waren.

Kap. 4 füllt die weitere Unterſuchung des um die Repulſebai belegenen Landes, das, wie alle arktiſche Länder die höchſte Einförmigkeit darbot. Die Vegetation war ſchwach, und beſchränkte ſich auf wenige Mooſe und antiſcorbutiaca. Doch lebten hier Eskimos, und ſie trafen auf eine dergleichen Familie.

Kap. 5. Unterſuchung der Gorebai und Lyons-Inlet, beide im N. von Repulſebai: letzteres tritt ſo weit in das Land, daſs es den Reſt deſſelben, oder die Landſpitze, die ſich aus dem Weſtlande von Amerika nach N. O. in das Polarmeer erſtreckt, zu einer wahren Halbinſel macht, der Parrey, nachdem er die Straſse Fury und Hecla durchſegelt, in der Folge den Namen Halbinſel Melville beygelegt hat. Vor Lyons Inlet liegt Winters Eiland. Da daſſelbe einen ſichern Hafen darbot, und die Jahrszeit ſoweit vorgerückt war, daſs ſie befürchten muſsten, bey weiterm Vordringen einzufrieren, ſo wurden hier am 8. October die Anker geworfen, und man bereitete ſich zum Winteraufenthalte auf dieſer Inſel vor.

Kap. 6 erzählt, was Cap. Parry für Anſtalten traf, um das Schiffsvolk geſund und munter zu erhalten, die Schiffe und deren Vorräthe zu ſichern, und den langen traurigen Winter einigermaſsen angenehm zu machen. Wie bey der erſtern Reiſe und dem Winteraufenthalte auf Melville Eiland wurden auch hier theatraliſche Luſtbarkeiten angeordnet, Zeitungen geſchrieben, am Strande ein Obſervatorium errichtet u. ſ. w. Die Kälte nahm furchtbar zu: meteorologiſche Beobachtungen wurden ohne Ausnahme jeden Tag angeſtellt, und die Reſultate derſelben in einer Tabelle, die jedesmal die eines ganzen Monats darſtellt, mitgetheilt.

Kap. 7. Die Schiffsgeſellſchaft erhält Beſuch von einem Eskimoſtamme, der ſich in ihrer Nachbarſchaft niederläſst, und mit dem ſie nun nähere Bekanntſchaft macht. Es iſt eben die Nation, die uns *Cranz* in Grönland kennen lernt; eben das kindiſche und ſchmutzige, aber gutmüthige Völkchen, das zu ſeiner Nahrung wenig mehr als Robben und Wallfiſche hat: die erſtern geben ihm Nahrung und Kleidung, die letztern Waffen. Parry beſchreibt hier eine Winterhütte, die Art, wie ſie die Seekälber fangen, ſchildert ihren Charakter, ihre Gebräuche, ihre Sittigung, die ſich nicht viel über den Naturzuſtand erhebt, indeſs war es merkwürdig, daſs ihm dieſs Volk doch eine Darſtellung ihres Landes in Landkartenform zeichnen und er aus ihren Angaben 2 Karten zuſammenſtellen konnte, die eine ziemlich richtige Anſicht der Halbinſel Melville, ſo weit ſie nachher Hr. Parry kennen lernte, darboten. Parry hat beide mit dem einländiſchen Namen beygefügt. Winters Eiland heiſst bey ihnen Higlink.

Kap. 8. Aufenthalt auf Winterseilande während März und April. Fernerer Umgang mit den Eskimoern, der der Schiffsgeſellſchaft mancherley Unterhaltung gewährte.

Kap. 9. Fernerer Aufenthalt auf Winterseilande im May und Juni. Schon wird das Wetter gelinder; es zeigen ſich häufiger Wölfe, arktiſche Füchſe und Haſen, und Parry bereitet ſich zum Weiterreiſen vor.

Kap. 10. Aufbruch von Winterseiland am 1. Juli 1822; mit ihnen ſchiffen ſich einige Eskimoer ein. Beſchwerliche Fahrt nach N. immer zunächſt den Küſten des Feſtlandes, überall drohen Eis und Wetter Gefahren. Die Schiffe erreichen den Barrowfluſs, der vor ſeiner Mündung einen prächtigen Katarakt macht: um denſelben ſtand ein Lager von Eskimoern mit ihren Sommerhütten, die umſtändlich beſchrieben werden. Parry entdeckt nordwärts eine Straſse, die die Halbinſel Melville im N. begrenzt: ſie erhielt den Namen der Fury- und Heclaſtraſse.

Kap. 11. Einfahrt in dieſe Straſse: im N. zeigt ſich ein groſses Eiland, Cockburn. Vor dem Eingange zieht ſich ein Inlet Hoopes tief in die Halbinſel.

Kap. 12. Durchſegelung der Fury- und Heclaſtraſse und Aufnahme der ſüdlichen Küſte von Cockburn. In der Straſse liegen die Eilande Amherſt, Liddon und Ormond, aber ihr Verſuch, aus der Straſse nun in den weſtlichen Polarozean vorzudringen, miſsglückt: überall drängen ſich den Schiffen eben die Maſſen von altem und neuem Eiſe entgegen, die ihnen den Eingang in den Ozean bey Melville verboten. Da die Jahrszeit ſchon zu weit vorgerückt iſt, müſſen ſie auf jede weitere Unterſuchung verzichten; ſie traten daher am 19. Sept. ihre Rückfahrt an, und nahmen für dieſsmal ihre Winterſtation bey dem Eilande Iglulick (Igloolick), das an dem öſtlichen Eingange in die Fury- und Heclaſtraſse vor einer

Digitized by Google

einer breiten Erdzunge belegen iſt, die Hoopers Inlet und Richardsbai auf der Halbinſel Melville ſcheidet und in Kay Mathew ausläuft. Hier wartete Parry den zweyten traurigen Winter ab, den er auf dieſer Fahrt unter dem arktiſchen Himmel verlebte.

Kap. 13. Aufenthalt auf Iglulick, vom October 1822 bis Ende März 1823. Die Schiffe blieben während dieſer Zeit im ſteten Verkehre mit deo Eskimoern, die auf dem Feſtlande gelagert hatten.

Kap. 14. Fernerer Aufenthalt auf Iglulick während des Aprils bis in die Mitte des May 1823. Sie bereiten in dieſem Monate die weitere Unterſuchung von Hoopers Inlet, an deſſen Ufer mehrere Eskimoer zu ihnen ſtoſsen.

Kap. 15. Entdeckung und Unterſuchung von Quillianowkrit, der in Hoopers Inletkrit und mit Croozierfluſs zuſammenhängt, deſſen Ende ſie indeſs nicht verfolgen konnten. Das umher belegene Land hat völlig arktiſchen Anſtrich, und im May und Juni war auch noch nicht die geringſte Spur von Vegetation ſichtbar. Parry lieſs auch von Iglulick noch einen andern Abſtecher nach Cockburns Inſel auf Schlitten machen: hier wurden der breite Fluſs Gifford und weiterhin öſtlich Murray Maxwell Inlet entdeckt und aufgenommen. Am 1. Auguſt endigte Parry ſeinen Winteraufenthalt auf Iglulick, lieſs die noch feſt eingefrornen Schiffe loseiſen, und dieſelben durch Durchſägen des Eiſes flott machen, welches nach einer höchſt mühſeligen Arbeit am 12. Auguſt gelang, und führte ſie nun nach England zurück, deſſen Küſte ſie am 15. Oct. 1823 erreichten.

Zwar hat der umſichtige kühne Seefahrer auch dieſsmal den Zweck verfehlt, auf dem gewählten Wege eine Durchfahrt nach der Behringsſtraſse zu erzwingen, aber jede Seite dieſes Werks überzeugt uns, daſs dieſs nicht an ſeinem Muthe, nicht an der wirklich bewundernswürdigen Reſignation ſeiner Mannſchaft gelegen, und, wenn auch dieſer Weg keine Durchfahrt erlaubt, ſo zweifelt er darum nicht, daſs ihm dieſs nicht auf einem andern gelingen werde. Schon rüſtet er ſich, denſelben auf einer dritten Fahrt aufzuſuchen, und das britiſche Gouvernement hat bereits deſshalb die nöthigen Verfügungen getroffen. Hauptſächlich kommt es darauf an, daſs eine Straſse in den Theil des Oceans gefunden werde, den Franklin auf zerbrechlichen Fahrzeugen beſuhr: würde ein Seefahrer an Mackenzies Fluſſe den Winter abwarten können, ſo würde der nächſte Sommer, der das Eis von den Küſten abſtöſst, ihn gewiſs an das Eiskap führen und die Behringsſtraſse offen vor ihm liegen!

Parry beſchlieſst den Bericht ſeiner Seefahrt mit einer Schilderung des Volks, mit dem er auf derſelben in nähere Berührung kam, mit dem der Eskimoer. Sie ſind auf der Halbinſel Melville nur höchſt ſparſam vorhanden: ihre ganze Zahl, und Parry glaubt nicht, daſs die Weſtküſte, die unwirthbarer ſeyn ſoll, bewohnt ſey, beläuft ſich nur auf 219 Köpfe, worunter 69 Männer, 77 Weiber und 73 Kinder waren. Von den Männern ſchienen nur 2 oder 3 das Alter von 70 Jahren zu überſteigen, die Mehrzahl ſtand zwiſchen 20 bis 50. Von 155 Perſonen, die den Winter bey den Briten zu Iglulick zubrachten, ſtarben 18, und 9 wurden während der Zeit geboren. Ihre Statur in dieſen Gegenden iſt nicht viel unter der der Europäer; der längſte Eskimo maſs 5 Fuſs 10 Zoll, der kleinſte 4 Fuſs 11½ Zoll. Die Weiber ſind kleiner als die Männer, aber ohne Jugendreiz und neigen ſich bald zum Fettwerden. Die Farbe iſt licht, doch durch Fett und Thran ſtark entſtellt. Nur bey einer einzigen Familie fanden ſich durchaus römiſche Naſen; bey dem Ueberreſte waren ſie klein, die Naſenlöcher weit. Sie leben in einer völlig patriarchaliſchen Verfaſſung; kein Oberhaupt ſteht an ihrer Spitze, und Krieg iſt ihnen ganz unbekannt, da ihre unverſöhnlichen Feinde, die Indianer, ſich nicht in ihre arktiſchen Wüſten herauswagen, und dieſe ihre einzigen, wenn ſchon weit genug entfernten Nachbarn ſind. Ihre Ehen ſcheinen eine Art Kontrakt zu ſeyn; jeder Mann kann ſo viel Weiber nehmen, als er zu ernähren im Stande iſt. Unter Freunden iſt es Gebrauch, die Frauen auf eine Zeit mit einander zu vertauſchen. Sie glauben an böſe Geiſter, aber von einem Gotte haben ſie ſonſt keinen Begriff. Der Hund, hier ſtatt der Haare mit einer Art von Wolle bedeckt, iſt ihr einziges Hausthier: es wird in groſser Menge gehalten, und dient nicht allein zur Jagd, ſondern auch zum Schlittenziehen und Tragen. Uebrigens ähneln ſie in allem den Grönländern, wie ſie Crantz ausführlich beſchreibt. Lebensart, Sitten, Nahrung, Vertheidigungsmittel ſind ganz dieſelben, und auch die Sprache, wovon ein Vocabularium beygefügt wird, ſcheint nur ein Dialekt derjenigen zu ſeyn, die auf Grönland geredet wird, und Aehnlichkeit mit der ſchineſiſchen hat.

Was die Erdkunde dieſsmal durch Parry's Fahrt gewonnen hat, erſtreckt ſich vorzüglich auf die Halbinſel Melville, deren öſtliche Küſte, die Inſel Cockburn und die Straſse, die dieſe trennt: alles iſt neue Erweiterung derſelben, und wären die weſtlichen Küſten des gegenüber liegenden Baſſinslandes unterſucht, ſo würden wir im Stande ſeyn, nunmehr die Umriſſe der öſtlichen Nordpolarländer genau zeichnen zu können. Die Schilderung der Eskimoer beſtätigt die Nachrichten, die uns Crantz und Miſſionarien von dieſem Volke geliefert haben, und iſt für die Ethnographie von groſsem Werthe. Auch die Naturkunde wird nicht zu kurz gekommen ſeyn, worüber wir indeſs nur dann werden urtheilen können, wenn der zweyte Theil dieſer Reiſe, welcher ſich bloſs hierüber erſtreckt, erſchienen ſeyn wird. Schon in dieſem ſind die intereſſanteſten Beobachtungen über Meteorologie und den phyſiſchen Zuſtand der Polargegenden niedergelegt.

Das Werk iſt mit britiſchem Luxus gedruckt, mit mehr als 40 Kupfern, die Anſichten von Gegenden oder Eskimoer und deren Beſchäftigungen, Wohnungen u. ſ. w. darſtellen, ausgeſtattet, und von drey gröſsern Charten begleitet, auch mehrere Zeich-

Digitized by Google

Zeichnungen von kleinen Partieen und beiden obengedachten Eskimoiſchen Charten beygelegt, der Preis von etwa 33 Rthlrn. aber auch unmäſsig.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Wien, Druck u. Verl. v. J. B. Wallishauſer: *Syſtematiſche Darſtellung der weſentlichen Regeln der geiſtlichen Beredſamkeit.* Von *Ludw. Anton Krug*, Dr. d. Philoſ., fürſtbiſchöfl. ſalzb. geiſtl. Rathe, k.k. Diſtrikts-Schulinſpektor, Dechant u. Pfarrer zu Werſen. 1824. VI u. 101 S. 8.

Der Vf. hatte als Mitvorſteher des fürſt-erzbiſchöfl. Prieſterhauſes Gelegenheit und Beruf, mit dem Studium der Homiletik ſich vorzüglich zu beſchäftigen und in dieſem Fache auch mehrere in der Vorrede benannte Schriften herauszugeben, die Beyfall und freundliche Aufnahme gefunden haben. Was in dieſen Schriften, die Rec. nicht zu Geſichte gekommen ſind, an zerſtreuten homiletiſchen Bemerkungen mitgetheilt worden, führte ihn auf den Gedanken, „die vorzüglichſten Vorſchriften, welche die geiſtliche Beredſamkeit fordert, ſyſtematiſch zu ordnen und darzuſtellen," und dem verdankt vorliegendes Büchlein ſeine Entſtehung. Inhalt und Behandlung haben zwar, wie natürlich, zunächſt auf katholiſche Religionslehrer ihre Beziehung; beide können jedoch gar wohl, mit leichter Veränderung deſſen, was bloſs und ausſchlieſslich für Katholiken gilt, auch proteſtantiſchen Predigern mannigfaltigen Nutzen gewähren. Nach einer kurzen Einleitung (S. 1—10), die mit der Ableitung des Wortes, mit der Definition der Homiletik, mit dem Begriff und Zweck der Predigt, mit dem Nutzen des homiletiſchen Studiums und der Anleitung dazu ſich beſchäftigt, auch auf die beſten Hülfsmittel hinweiſet, die dazu ſowohl in der katholiſchen, als in der proteſtantiſchen Kirche vorhanden ſind, geht der Vf. zur näheren Behandlung ſeines Gegenſtandes ſelbſt über. Von dem Begriff der *Predigt*, der aus dem Standpunkt der Logik betrachtet, ein Materielles und Formelles umfaſſet, ausgehend, handelt die Homiletik 1) von dem auszuwählenden Stoffe, 2) von der Bearbeitung derſelben in Abſicht auf die Zergliederung des Hauptſatzes, Diſpoſition und Partition, ſodann in Abſicht auf die ſchriftliche ſowohl, als mündliche Darſtellungsweiſe. Kurz, aber genügend, werden (S. 12 bis 16) dem Endzwecke der Predigt gemäſs, die Kriterien angegeben, die bey der Wahl des Stoffes die gleichſam leitenden ſind, und aus welchen nach dem Vf. folgt, daſs dogmatiſche Materien im Kanzelvortrage nicht zu übergehen, jedoch mit Vermeidung aller Schulfragen, Subtilitäten u. ſ. w. zu behandeln ſind; daſs nach Ort und Zeit die Wahl der Materie ſich noch genauer beſtimme; daſs auch Gegenſtände aus der Natur-, Profan- u. Kirchengeſchichte, ſo fern ſie dem Hauptzweck der Predigt entſprechen, allerdings auch in den Kanzelvortrag dürfen aufgenommen werden. Was nun das Formelle oder die zweckmäſsige Bearbeitung des gewählten Thema betrifft, ſo iſt, wie es die Natur der Sache mit ſich bringt, die Behandlung dieſes Theils der Homiletik bey unſerm Vf. am ausführlichſten gerathen. Wir können hier auf das Einzelne, wenn wir nicht das Büchlein faſt wörtlich abſchreiben wollen, um ſo weniger eingehen, da wir in den Hauptſachen mit dem Vf. völlig einverſtanden ſind. Wir begnügen uns daher, beſonders auf die von dem Vf. hinzugefügten ausführlichen Belege zu verweiſen, wodurch er ſeine Vorſchriften über Meditation, Diſpoſition auf empfehlungswerthe Weiſe anſchaulich zu machen weiſs. Auch das Kapitel von der *Rührung des Willens* (S. 59 ff.) iſt vorzüglich wohl gerathen, und der Vf. zeigt ſich in dem, was er darüber ſagt, als ein Mann, der von beiden Extremen, ſowohl von dem, dem die bloſsen Gefühlsprediger huldigen, als auch von dem, nach welchem bloſs der Verſtand bearbeitet werden ſoll, gleich weit entfernt iſt. Auch über den ſogenannten *Kanzelſtil* kommen (S. 73 ff.) ſehr gute Bemerkungen vor, was aber (S. 78 ff.) über die von dem Vf. ſogenannten *zufälligen* Formen einer Predigt, zu welchen er namentlich auch einen „Vorſpruch" rechnet, ſo muſs Rec. bekennen, daſs er entweder den Vf. nicht recht verſtanden hat, oder ſich keinen deutlichen Begriff davon zu machen weiſs, in wie fern ſich dieſer ſogenannte „Vorſpruch" von dem eigentlichen Eingange unterſcheidet. Der Vf. *will* nämlich, man ſoll zu ſolchen „Vorſprüchen" leicht faſsliche und kurze, mit dem Hauptſatze in wenigſtens mittelbarer Verbindung ſtehende „*Texte*" wählen. Dann ſoll der eigentliche *Eingang* folgen und dieſem wieder der *Uebergang*. Da hätten wir denn eigentlich *drey* Eingänge, wovon doch Einer, wenn er auf die Predigt wirklich vorbereitend iſt, vollkommen hinlänglich ſeyn möchte. Ganz klar ſind auch (S. 80 f.) dem Rec. die Regeln nicht geworden, die der Vf. über die Behandlung des Vorſpruchs, Einganges und Ueberganges mit Rückſicht auf die zu bearbeitenden bibliſchen Abſchnitte giebt. So wie wenigſtens der Vf. ſeine Anweiſung ſtellt, ſcheint es faſt, als ob der Bibeltext ſich mehr nach dieſem oder jenem ſchon im Voraus gewählten Thema, als daſs dieſes nach jenem ſich fügen müſſe; ein Grundſatz, mit welchem Rec. ſich niemals hat befreunden können, wiewohl er *in praxi* auch in der proteſtantiſchen Kirche hie und da, und ſelbſt von hochberühmten und vielfach gefeyerten Männern befolgt wird. Was zuletzt von der *mündlichen* Darſtellungsart (Peroration), worunter der Vf. Declamation und Mimik begreift (S. 83 bis zum Schluſs), geſagt wird, enthält das Gewöhnliche. Der Stil des Vfs könnte beſſer ſeyn; namentlich hätte die Vorrede in dieſer Rückſicht den Rec. bald vom Weiterleſen abgeſchreckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GESCHICHTE.

Paris, b. Mongie d. ä.: *Mémoires hiſtoriques ſur Ferdinand VII, roi des Eſpagnes, et ſur les évenements de ſon règne* par Don *** avocat près des tribunaux eſpagnols, traduits en Anglois ſur le Manuſcrit eſpagnol par *Michael J. Quin* et en français par *M. G. H.* *** accompagné de Notes et de pièces officielles et orné du portrait de S. M. 1824. VIII u. 372 S. 8.

Dieſe hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten des Königs von Spanien unterrichten das Publicum von der Jugend und Erziehung des Königs und von manchen Perſönlichkeiten während ſeiner Regierung bis zur Cadixer Revolution. — Sehr merkwürdig ſind die Darſtellungen der Schwächen und Gutmüthigkeit des verſtorbnen Königs Karl IV. ſeiner Gemahlin und des Friedensfürſten. Geſchmeichelt wird ihnen freylich nicht. — Man lieſt wie durch Erziehung, traurigen mütterlichen Haſs, und Wuth der Miſsvergnügten, der jetzige Monarch, gegen den Friedensfürſten als ſeinen Feind und als den Zerſtörer des Glücks ſeiner Nation aufgebracht wurde, welche Cabalen Ferdinand VII. zu der erſten Conſpiration in Aranjuez wider den Friedensfürſten hinzogen und die zweyte veranlaſsten, in der er nur Inſtrument war derer die, wie ſie ſagten, die Nation, die Dynaſtie und Spaniens Unabhängigkeit retten wollten und überſieht mit dieſem Leitfaden das Gewebe der damaligen franzöſiſchen Politik, die ſich Spaniens bemächtigen wollte und dieſs durch Aufdeckung mancher Schwächen der geſammten Dynaſtie vor den Augen der Nation zu befördern befliſſen war, wie unglücklich der alte und neue König mit ihren Rathgebern zu der trugvollen Täuſchung gelangten, in Napoleon ihren Beſchützer zu erblicken, wie ſchlau der Herzog von Rovigo, wie kühn der damalige Groſsherzog von Berg in Madrid war; bewundert bald den Edelmuth und bald die Verworfenheit mancher damaligen hohen ſpaniſchen Angeſtellten, um theils den jungen König von der Reiſe nach Bayonne abzuhalten, theils bey dieſer Kataſtrophe nationale oder egoiſtiſche Plane zu erreichen. — Unterrichtend ſind eben ſo ſehr die Intriguen Napoleons bey den nach Bayonne berufenen Spaniern, um ſie zu überzeugen, daſs er *nur ihr* Intereſſe und *ihre* Aufklärung zu befördern bey ſeiner Annahme der Abdankung beider ſpaniſchen Könige beabſichtigt habe, und warum die damaligen ſpaniſchen Höflinge, ſo leicht des nachherigen Königs Joſeph Partey ergriffen.

Es wird in dieſen Memoires das Leben des Monarchen in ſeiner Gefangenſchaft zu Valencay beſchrieben, und gezeigt, wie ihn dort die franzöſiſche Polizey umſponnen hatte, wie ſelbſt im Dienſt Königs Ferdinands die Spanier zum Theil ſeine Verräther waren, wie einfach die unglücklichen Gefangenen in Valencay lebten und womit ſie ſich beſchäftigten. Der Briefwechſel der Gefangenen mit Napoleon in dieſer Gefangenſchaft zeigt, mit welcher Unterwerfung in ihr Schickſal die Gefangenen die Beraubung ertrugen und wie kleine Gnadenbezeugungen ſie ſich dagegen erbaten und nicht erlangen konnten. (Napoleons Briefe nach Valencay fehlen in den *pièces officielles.*)

Sehr viele neue Entwicklungen findet man über die Spannung zwiſchen dem Könige Ferdinand und den Cortès nach ſeiner Rückkehr zum Throne im J. 1814. und über den Haſs des Erſteren wider den Cardinal Bourbon, deſſen Schweſter König Ferdinand nach einem Plane Godoys als zweyte Gattin heirathen ſollte und wozu der Monarch auch ſchon ſeine Einwilligung ſich hatte abdringen laſſen. Der Verdruſs über dieſen Zwang ſcheint des Königs nachheriges Verlangen natürlich zu erklären, eine von Napoleon adoptirte franzöſiſche Prinzeſſin zu heirathen. Dem Prinzen ſchien dieſes ein Ausweg, ſich aus der Abhängigkeit vom Friedensfürſten zu retten.

Der wichtigere Theil der *mémoires* betrifft die Verſchwörungen wider die Regierung des Monarchen; (nur eine von Richard war gegen ſeine Perſon gerichtet) die zarten Verhältniſſe des ruſſiſchen Bothſchafters Tatitcheff zu manchen ſpaniſchen Groſsen, die Camarilla und ihre Operationen, den Antonio Ugarte, der jetzt wiederum das Staatsruder lenken hilft, den Kriegsminiſter Egäja, den Kauf einiger ruſſiſchen Kriegsſchiffe, von dem man nicht reden ſollte, bey Strafe als Ketzer behandelt zu werden, den Fall der Miniſter Pizarro und Godoy's, die verſchiedene Politik des ruſſiſchen Bothſchafters in Spanien und am Turiner Hofe. (Tatitcheffs Nachfolger in Madrid ging einen andern Weg.) Wie der Pater Cyrillo de Alameda die Doppelheirath zweyer Glieder der ſpaniſchen Dynaſtie mit portugieſiſchen Princeſſinnen einleitete, welche Jenen zum *Grand d'Eſpagne* und General der Franciscaner beförderte, wie beliebt die junge Königin war, was ihre Tage verkürzte, wie verehrt die dritte Gemahlin, eine königl. ſächſiſche Prinzeſſin, iſt, und wie ſie manche Strenge zu mildern befliſſen war, wird man hier gerne leſen. Der Monarch las grade das Lob des

Digitized by Google

des franz. Miniſters *Vicomte de Chateaubriand* vom J. 1819. über des ſpaniſchen Königs ſchöne gerechte und glückliche Regierung, als ihm die Depeſche des Aufſtandes des Heers, welches nach Südamerika beſtimmt war, eingehändigt wurde. Ein ſonderbarer Contraſt des Zufalls! Eben ſo intereſſant ſind die Nachrichten von der Regierung des Innern, dem Einfluſſe der ſpaniſchen Municipalitäten auf manche Verbeſſerungen in der Monarchie, der ſteigenden Macht des Raths von Caſtilien durch Godoy, die Schilderung *Odonnels*, damaligen Generalkapitains von Andaluſien, und deſſen Bemühung ſich durch eine angeblich entdeckte Verſchwörung wichtig zu machen; die Nachrichten von den Planen der Inquiſition, der Beſtrafung zweyer Cadixer, welche in der Kirche des heil. Antonius, wegen ſteiſer Knie, dieſe bey der Erhebung der Hoſtie nicht bis zum Niederfallen gebeugt hatten; von der Politik und Amtsführung Elios, dem Streben der höchſten Staatsbeamten ihren Geſchäftskreis über fremde Amtsführungen zu verbreiten und der dadurch entſtandnen Geſchäftsverwirrung; von der Verfolgung angeblich irreligiöſer Ideen im Heer; von den Dienſten die Eguia der Inquiſition leiſtete und wie dieſe dieſs erwiederte; von der Verfolgung der Freymaurer beſonders zu Granada, dem ſpaniſchen Athen, wo die Loge des groſsen Orients arbeitete; von der Strenge und Gelindigkeit einzelner Provincialinquiſitionen; von *Vanhalens* eines Freymaurers Proceſſe und ſeiner romanhaften Flucht nach dem Caucaſus, woſelbſt er ruſſiſcher Rittmeiſter wurde.

Der Miniſterwechſel des Königs, ſeine Gründe, Spaniens geringe Aufklärung, und viele Studirende die zum Theil betteln, auf 17 Univerſitäten, von denen Salamanca 61 Profeſſoren beſitzt, Feilheit der Gerechtigkeit und der Gnade unter manchen kurzen Miniſterien giebt zu manchem Nachdenken Anlaſs.

Kunde der geiſtlichen Angelegenheiten. Edeler Character des Inquiſitors Domherren Riesco bey den Verfolgungen und ſeine Amtsniederlegung, geiſtliche Orgien, Gnadenhandel des Propſtes von Atocha, Glaube am Hofe, daſs die Geiſtlichkeit den Franzoſen Spanien entriſſen habe, Reichthum der hohen Geiſtlichkeit in Spanien, (der Cardinal Conſalvi erhielt ein Canonicat mit 8000 Piaſter Einkommen in Sevilla), Einfluſs des römiſchen Stuhls auf Spanien durch den Nuntius Cardinal Gracina der die Freymaurer haſste, Irreligioſität des Kronfiscals *Gutierrez de la huerta*, Herſtellung der Jeſuiten, Deſertion der Novizen. Der unſittliche Velez wird Biſchof in Ceuta und der Pamphletiſt Martinez königlicher Beichtvater, die Geiſtlichkeit ſucht den erſten Rang in den Socialverhältniſſen wieder zu gewinnen und begünſtigt ja gebietet die Delationen. Lebhafte Circulation der von der Inquiſition verbotenen Bücher, die ſehr viel geleſen werden. — Chemie und der wechſelſeitige Unterricht gewannen viel Eingang ungeachtet der kirchlichen Verbote. —

Die Finanzen würden ohne die Mäſsigkeit der Spanier die ſich mit gar wenigem behelfen können, noch zerrütteter ſeyn als ſie ſind, aber der Beamte ſuchte, vom Staate unbezahlt, Nebenquellen des Erwerbes. Die Finanzverlegenheit ſchuf manche kleine Hülfsmittel, man errichtete örtliche Monopole, vermöge deren ein einziger Mann den Alleinhandel mit einem gewiſſen Artikel erlangte gegen eine Zahlung. Dadurch füllte ſich auch das innere Spanien mit Contrebandirern. Noch findet man hier Bemerkungen über des Oberzöllners General Lanza in Bilbao Handelsinquiſition und Confiscationen, über die verſchwenderiſche und doch nicht glänzende Hofhaltung, die koſtbaren Gartenanlagen zu Retivo, den orientaliſchen Luxus des Kammerdieners Montenegro, Garays redlichen Willen, die Finanzen zu heilen. —

Intriguen im Heer und in der Marine. Abisbals Devotion gegen den Hof, der Soldat ſoll Abends den Roſenkranz beten, nach dem Beyſpiel der Kreuzfahrer auf dem Oelberge im Taſſo, Zurückſetzung der jungen Guerilla-Officiere, Minas und Emperinados Revolutionsverſuche. Der Soldrückſtand in der Marine war Jan. 1. 1820, 70 Monate, ſelbſt die Portionen erfolgten unrichtig, die Ferroler Stadtzeitung verkündete daſs ein dortiger Marineofficier verhungert ſey, da er keinen rückſtändigen Sold erhalten können. Die Garniſon in Ceuta war unbekleidet. Morillo ſollte bearbeitet werden zur Rebellion, blieb aber treu und ging nach Amerika zur Bekämpfung der Rebellen. Portiers und Lacys Verſchwörungen. Erſtere ſcheiterte durch die Mönche welche die Milizſoldaten zur Treue gegen den Monarchen zurückführten und durch des Sergeanten Chacov Bearbeitung der inſurgirten Linientruppen. Portiers Hinrichtung Oct. 2. 1815. Ungnade des Canonicus Escoiquiz, der zu den mildeſten Maaſsregeln nach dieſer Verſchwörung rieth, um dadurch leichter als durch Strenge die Gemüther der Verirrten zurückzuführen. — Balleſteros ſtürzte im Miniſterio die Errichtung einer Gensdarmerie wider die Räuber. Die Inquiſition ſah dieſe als eine Revolutionen befördernde Maaſsregel an. Vincente Richards Plan zur Ermordung des Königs und Lacys Revolution.

Karl Ferdinand führte nach ſeiner Zurückkunft 1815 eine mildere Hofetiquette ein, war vertraulich gegen niedere Hofbeamte auf deren Treue er rechnen zu können glaubt; aber der Monarch will nicht, daſs das Publicum glaube daſs er ſich von Günſtlingen beherrſchen laſſe. Bemerkt er dergleichen Verſuche oder daſs das Publicum den Wahn hegt, daſs einer auf ſeinen Geiſt Einfluſs geſtatte: ſo pflegt der Günſtling dem Scheine nach zu fallen. Dadurch fielen Macanaz, Vargas und Oſtolaza. Dennoch erlangte der Herzog von Alazon, Chef der Garden, viel Einfluſs und auf ſolche wurde viel Geld verwandt, indeſs das übrige Heer den höchſten Mangel litt. Am längſten behauptete ſich der Miniſter der Garde und der Juſtiz *Juan Lozano de Torres*, im Freyheitskriege war er Kriegscommiſſär, Kennt-

Digitized by Google

Kenntniſſe beſaſs er wenige, aber er verſtand es den Monarchen bey den Departementsvorträgen angenehm zu unterhalten und erhielt daher lange Sitzungen zu ſeinen Vorträgen. Doch fiel er am Ende, als der König die Anmaſsungen des Mannes kennen gelernt hatte, der behauptete, daſs er ſolche Charaktergleichheit mit dem Monarchen habe, daſs ſie zugleich immer Glück und Unglück beträfe. Der Höfling San Martin am Hofe Karl IV. verſtändigte den alten König in Rom, welche üble Dienſte in aller Rückſicht ihm der Friedensfürſt geleiſtet habe und ihm gelang die Ueberzeugung des Monarchen, daſs ſeine Anklage wahr ſey. Seitdem haſste er den Friedensfürſten und ſeine bis dahin ihm ſo theure Gemahlin. Dieſs vertrauete Karl IV. ſeinem Bruder, dem Könige von Neapel, der ſeinen Kummer darüber zu zerſtreuen vergeblich verſuchte. Seitdem correſpondirten lebhaft der Vater und der Sohn. Alle groſse Legate des Vaters lieſs der junge König vollziehen, mit einziger Ausnahme derjenigen, die offenbar zur Partey des 1823 in Rom verſtorbnen Friedensfürſten gehörten. Die Mutter blieb Feindin des jungen Monarchen bis an ihr Ende. Um 6 Uhr Morgens ſteht er auf und übt die religiöſen Handlungen ſtrenge. Nach dem Frühſtück mit der Königin unterhält er ſich mit ſeinem Leibarzt und Gardecapitän und widmet dann ein oder zwey Stunden den laufenden Geſchäften, fährt dann aus aufs Land oder beſchäftigt irgend eine öffentliche Anſtalt, oder giebt Granden oder Bothſchaftern Audienz. Um 4 Uhr ſpeiſt die königl. Familie an einer gemeinſchaftlichen Tafel, dann raucht der König Cigarren, fährt mit der Königin auf eine kurze Zeit aus und giebt hernach täglich Jedermann Audienz, bey der ſelbſt Bettler nicht abgewieſen werden dürfen. Nach der Audienz unterſucht er mit den Cabinetsſecretarien die eingegangenen Bittſchriften, und zuletzt lieſt der König oder wohnt einem Concert bey. Er lieſt vieles. Der König iſt mittlerer Gröſse, blaſs und ſehr podagriſch, deswegen ſcheint er älter als er iſt. Er hat ſtarke Geſichtszüge und einen lebhaften Blick. Seine Geſichtszüge verändern ſich ſo leicht und bisweilen ſo heftig, daſs man noch kein ganz ähnliches Bild von ihm hat. In der Audienz pflegt er ſeine Cigarre zu rauchen und ſpricht mit Jedermann. Er redet ſchnell und handelt bisweilen vielleicht zu raſch. Die Jagd die ſeines Vaters Leidenſchaft war, haſst er.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Enslin: *Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften* oder Verzeichniſs der vorzüglichſten, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahrs 1823 in Deutſchland erſchienenen Romane, Gedichte, Schauſpiele und einleitenden theoretiſchen Werke, ſo wie der beſten deutſchen Ueberſetzungen der, in dieſes Fach gehörigen, Werke aus alten und neuen fremden Sprachen. Herausgegeben von *Theod. Chriſt. Friedr. Enslin.* 1823. 104 S. 8. (10 gr.)

Hr. Buchhändler *Enslin* in Berlin hat ſeit Kurzem von andern wiſſenſchaftlichen Fächern ähnliche Verzeichniſſe veranſtaltet, denen Rec. ihren Nutzen, beſonders rückſichtlich eines gewiſſen Hausbedarfs, nicht abſprechen will, wenn ſie Alle mit derjenigen Genauigkeit, wie die, ihm allein zu Geſicht gekommene, „*Bibliotheca auctorum claſſicorum*" (*dritte* Aufl.), abgefaſst ſind. Vorliegende belletriſtiſche Bibliothek dürfte aber nur mit gröſster Vorſicht gebraucht werden: ſie enthält gar viele Unrichtigkeiten, denen leicht abzuhelfen geweſen wäre, wenn der Vf. ſein Manuſcript einem daſigen umſichtigen Literaten, z. B. dem mit ihm in näherer Verbindung ſtehenden Dr. *Franz Horn*, vorher zur Durchſicht mitgetheilt hätte. Hier, des beſchränkten Raumes wegen, nur einige wenige Ausſtellungen! Der Vf. der „Bilder aus dem innern Leben" wird (S. 7.) falſch angegeben: der Pfarrer *Wilhelmi* zu Mosbach im Badenſchen (Vf. von „Wahl und Führung" u. ſ. w.) ſollte dafür genannt ſeyn. *C. A. Buchholz* iſt mit dem vorhergehenden *C. G. Buchholz* (S. 11.) identiſch, wie auch die beiden *Bürde* (ebendaſ.) nur Eine Perſon ausmachen. Der *Klausner am Taunus* iſt nicht *v. Gerning* (S. 24), ſondern *F. L. Rohde* (Oberpoſtamtsſecretär zu Frankfurt a. M.) Das Gedicht: „Bernhard und ſeine Kinder," rührt nicht von dem Herausgeber des Taſchenbuchs „*Alruna*," *Ernſt Müller* (S. 62), ſondern von *Erdmann Müller* her. *Ludwig Puſtkuchen* edirte den „Novellenſchatz des deutſchen Volkes," nicht ſein Bruder *Friedrich*, der bekannte Vf. der Pſeudowanderjahre (S. 70); nicht von *A. W. Schlegel* (ein recht arger Verſtoſs!) ſind die Tragödien: „*Niobe*," und: „der Graf und die Gräfin *von Gleichen*, (S. 79), ſondern von *Wilh. v. Schütz.* (Hier brauchte doch der Vf. nur den *Meuſel* zu Rathe zu ziehen!) *Veit Weber* aus dem 15ten Jahrh. (Vf. von „Kriegs- und Siegesliedern") iſt mit unter *Wächter*, dem pſeudonymen *Veit Weber* (Vf. der „Sagen der Vorzeit") aufgeführt! — Doch wir brechen hier ab, und geben dem Vf. nur noch darüber unſer Befremden zu erkennen, daſs er bey ſo manchen anonym erſchienenen Schriften ihre längſt bekannten Vff. ignorirt zu haben ſcheint. Dahin gehören z. B. der Roman: „Die Amtmannstochter von Lüde" (von Dr. *Hoche*), die „*Arethuſa*" (vom Grafen *von Finkenſtein*), die „Memoiren des Freyherrn von *S—a*" (von *K. L. v. Woltmann*) u. ſ. w. Manche hier nicht enthüllte Falſchnamige ſind doch auch jetzt keine Räthſel mehr, z. B. *Roſtorf (Karl v. Hardenberg)*, *Criſalin (v. Sinclair)* u. a. m. Bey einigen Autoren hätten ihre in dieſes Fach mehr gehörigen Schriften verzeichnet werden ſollen, unter andern bey *Karl Nicolai*, von deſſen *zahlreichen* Romanen und dergl. *kein einziger* zu finden iſt. Manche Namen, ſtatt deren ein *Biergans* u. A. hätten wegbleiben können, vermiſst man ungern.

Digitized by Google

gern. Rec. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs eine neue Auflage dieſes Werkchens eine ſehr verbeſſerte ſeyn möge!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altenburg, b. Hahn: *Aphorismen aus den Erfahrungen eines ſieben und ſiebenzigjährigen*, von *Hans von Thümmel*, geheim. Rath und Miniſter u. ſ. w. *Zweyte* vermehrte Auflage. Mit dem Portrait des Vfs. 1821. VIII u. 88 S. 8.

Dem Vf., der die letzte Zeit ſeines Lebens, abgeſchieden von der Welt und von den Geſchäften des öffentlichen Lebens, auf dem Lande auf ſeinem Gute *Nebdenitz* bey *Ronneburg* in philoſophiſcher Muſse verlebte, und nunmehr ſeit dem 1. März d. J. im 81. Jahre ſeines Alters zu ſeinen Vätern und Freunden hinübergegangen iſt, kamen auf einſamen Spaziergängen, auf welchen das bunte Leben, dem er entronnen, ſich, wie in einem magiſchen Spiegel an ihm vorüber bewegte, zuweilen Einfälle, die ſich ihm unwillkürlich ſo tief einprägten, daſs er mehrere derſelben auf dem Zimmer niederſchrieb. Ohne beſondern Werth darauf zu legen, theilte er in gutmüthiger Laune Freunden und Bekannten Bruchſtücke der Handſchrift zur Ergetzlichkeit mit, und ſpäterhin, ſo viel wir wiſſen, im J. 1817, gab er dem weitern Wunſche ſeiner Freunde nach, ſie durch einen Abdruck in hundert Exemplaren zur Vertheilung unter ſeine Freunde als Handſchrift weiter zu verbreiten; für das gröſsere Publicum beſtimmt aber erſchienen ſie erſt in der vor uns liegenden zweyten Auflage, durch die ſie in den Buchhandel kamen. — Allerdings verdienen ſie aber auch dieſe weitere Verbreitung in ausgezeichnetem Maaſse. Die geiſtreichen Denkſprüche, in welchen hier der Vf. ſeine mannichfachen Erfahrungen im bunten Gewühle des Lebens dem Leſer mittheilt, enthalten einen reichen Stoff zu den belehrendſten Betrachtungen. Sie enthalten die ſinnigſten Winke für echt vernünftigen Genuſs des Lebens, ſie nehmen Verſtand und Gemüth gleich anziehend in Anſpruch, und was den Vf. insbeſondere betrifft, bewähren ſie den hohen Werth der Rechtlichkeit und des Geradſinnes, der ihn und ſein Wirken im Leben der groſsen Welt und der ausgebreitetſten Geſchäftigkeit ſtets charakteriſirte, und ſeinen ſtets regen Sinn für das Gute und Schöne, und die Reize der Natur, den ſich Männer ſeines Standes und ſeines Kreiſes ſo äuſserſt ſelten zu erhalten verſtehen. Mehrere ſeiner hier mitgetheilten Denkſprüche möchten wir manchem der ſich nur in dem kalten Gewühle des Hoflebens und in einem gefühlloſen Geſchäftstreiben, bloſs mit Zwecken des Augenblicks ohne Rückſicht auf Vergangenheit und Zukunft beſchäftigt, zu bleibenden Wahlſprüchen empfehlen, um ſie ſtets an die Gehaltloſigkeit ihres Treibens und die Unſicherheit ihres Standpunctes zu erinnern. Zuverläſſig würden ſie, dieſen Wahlſprüchen ſtets huldigend, ſich ſo manche Verirrung erſparen, in welche ſie ihr umſichtsloſes Haſchen bloſs nach augenblicklichen Genüſſen, und ihr Streben bloſs nur Mittel für ihre planlos aufgefaſsten Zwecke zu finden, ſo leicht hinein ziehen. — Gern würden wir um unſer Urtheil zu belegen, mehrere der mitgetheilten Denkſprüche aller Beziehungen ausheben. Doch bey der Schwierigkeit der Wahl müſſen wir uns dieſes Vergnügen erlaſſen. Nur einige, die den Vf. vorzüglich als Staatsmann charakteriſiren mögen hier ihre Stelle finden. „Der emporſteigende Zeitgeiſt iſt die räthſelhafte Sphinx, die mit der Hyder des Herkommens kämpft, und gewöhnlich ſiegt" (Nr. 109.) — Die immer fortſchreitenden, bluttriefenden Revolutionen in der Welt gleichen den Gewitterwolken, die von allen Himmelsgegenden hin- und herziehen. Da die ganze Atmoſphäre mit elektriſcher Materie geſchwängert iſt, ſo kann man nicht genau beſtimmen, welchen Lauf ſie nehmen können; meiſtens ziehen ſie im Kreiſe herum. Man hört den Donner nur von weitem, und der Blitz iſt über unſerm Haupte, ehe wir es uns verſehen. Die höchſten Spitzen, die ſie in ihrem Laufe treffen, ſind am meiſten gefährdet, wenn ſie nicht lange vorher mit Gewitterableitern verſehen worden ſind (Nr. 129.) — Menſchen, von Völkern zu ihren Herrſchern erhoben, ſollten bedenken, daſs die ihnen zu leiſtenden Dienſte keine Frohn- oder Sklavendienſte ſind. Zöge man ihnen das Fürſtenkleid aus, ſo würden ſie als nakte Hülfsbedürftige daſtehen. (Nr. 53.) — Dürfte ein Volk mit ſeinem verſchuldeten, aber geliebten, Fürſten offenherzig ſprechen, ſo würde es ihm ſagen: wir wollen wohl deine Schulden bezahlen, ſage uns nur, wodurch und womit du ſie gemacht haſt, und ſündige hinfort nicht mehr. Aber dieſs ſind Hofgeheimniſſe (Nr. 61.) — „Einen kranken Staat laſſe man ja bey aufmerkſamer Diät ſich langſam erholen. Viele Aerzte; baldiger Tod. Jeder ſchreibt Recepte; man will raſche Kuren. Gewöhnlich iſt Papiergeld die Blauſäure, womit Räthe und Miniſter die Heilung bewirken wollen (Nr. 14.) — Was der Vf. vom *Hofleben* dachte zeigt der Denkſpruch Nr. 73: Das gewöhnliche Hofleben iſt ein Maskenball, wo Grazien und Furien mit Guirlanden falſcher Blumen zuſammengekettet, im gährenden Einerley um die Statue der Eitelkeit bis zum Schwindel herumwalzen." Der glücklichſte Menſch iſt ihm dagegen (Nr. 156.) der Landwirth. Das Füllhorn ſchützt ihn vor langer Weile; ſtete Bewegung giebt ihm kräftigen und geſunden Schlaf. Hat er Philoſophie genug, kleine Unannehmlichkeiten und unausbleibliche Unglücksfälle geduldig zu ertragen, ſo ärntet er mehr Zufriedenheit, als alle ſeine Mitmenſchen in allen Ständen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung. Monat April.

Allgemeine Schulzeitung. Monat April.

Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. 6ten Bdes 3tes u. 4tes Heft. März u. April.

Darmſtadt. Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher von A. Wienbrack in Leipzig, welche ſo eben an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt ſind:

Naumann, Dr. *M. E. A.*, *Skizzen aus der allgemeinen Pathologie.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen, *Einige Bemerkungen über das Gemein-Gefühl im geſunden und im krankhaften Zuſtande.* 8. 18 gr.

Von demſelben Verfaſſer ſind 1822 u. 1823 in derſelben Verlagsbuchhandlung herausgekommen:

Kritiſche Unterſuchung der allgemeinen Polaritätsgeſetze. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ueber die Grenzen zwiſchen Philoſophie und Naturwiſſenſchaften. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ueber das Bewegungsvermögen der Thiere. 8. 16 gr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Hörderer, Fr., die kleine Rechenſchule. Eine Sammlung ſtufenweiſe geordneter Uebungs-Aufgaben aus den im bürgerlichen Leben am häufigſten vorkommenden Rechnungsarten. 2tes Bändchen. 8. Preis 6 gr. oder 27 Kr. Rhein.

Nachdem der Verfaſſer in dem *erſten* Bändchen die Schüler auf eine äuſserſt einfache Weiſe durch wohl geordnete Uebungs-Aufgaben mit allen Fällen, die in vier Grundrechnungen vorkommen können, bekannt gemacht hat: ſo ſuchte er hier in dieſem 2ten Bändchen die Kinder auf dieſelbe naturgemäſse Art mit den vier Grundrechnungen in ungleich benannten Zahlen vertraut zu machen. Eine Schwierigkeit des Rechnens lernt der Schüler nach der andern auf eine ſelbſtthätige Weiſe auffinden und überwinden, ſeine Geiſteskraft daran entwickeln und üben und ſich das Rechnen für ſeinen einſtigen Beruf mit vieler Gründlichkeit aneignen. Die zuſammengeſetzten Aufgaben, zu deren Löſung alſo mehrere Rechnungsarten angewendet werden müſſen, enthalten die vier Grundrechnungsarten in allen möglichen Verbindungen.

Da der Verfaſſer in mehreren Jugendſchriften ſchon Beweiſe gegeben hat, daſs er mit dem Geiſte der Elementarſchule fürs Leben vertraut ſey und daher nicht nur den Stoff des Unterrichts kenne, ſondern auch wiſſe, auf welche Weiſe er zur Veredlung des jugendlichen Geiſtes abgeſtuft und gelehrt werden müſſe: ſo bedarf dieſes *zweyte* Bändchen keiner weitern Empfehlung, der Name ſeines Verfaſſers bürgt für deſſen Werth.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Anzeige für praktiſche Juriſten.

Im Verlage des Unterzeichneten wird zu Johannis d. J. erſcheinen:

Allegate

zum

Allgemeinen Landrechte, Gerichtsordnung, Criminalordnung, Hypothekenordnung, Depoſitalordnung, Sportel-Kaſſen-Reglement, Sporteltaxe und dem Stempelgeſetze der preuſsiſchen Staaten, der auf einander Bezug habenden Vorſchriften derſelben, ſo wie der noch geltenden, abändernden oder ergänzenden Geſetze und Verfügungen der Juſtiz-, Polizey- und Adminiſtrativen Behörden u. ſ. w.

Von

C. L. P. Strümpfler,

Land- und Stadt-Gerichts-Director in Gardelegen und Hofgerichtsrath.

In zwey Bänden.

In den Allegaten iſt die §§-Folge der Geſetzbücher beybehalten, und zu denſelben nach deren Folge und mit Hinweiſung auf die betreffenden §§ ſind die Allegate aufgeſtellt und die geſetzlichen Vorſchriften extrahirt. Von ähnlichen Werken unterſcheidet ſich dieſes dadurch, daſs bey den §§ der Geſetzbücher nicht bloſs

Digitized by Google

bloſs ſämmtliche noch geltende, ſie beſtätigende, abändernde, aufhebende oder erläuternde allgemeine Geſetze und Verordnungen vollſtändig reſp. allegirt und wörtlich extrahirt ſind, ſondern daſs auch bey den §§ die auf einander Bezug habenden §§ der obigen Geſetzbücher und die Parallel-Stellen allegirt ſind, welches im praktiſchen Dienſt ſich ſehr oft vom Nutzen bewährt, und daſs auch die *allgemeinen polizeylichen* und *adminiſtrativen Vorſchriften*, in ſofern ſie den Juriſten zu wiſſen nöthig ſind, *beſonders Hinſichts der Provinzen links der Elbe*, dabey nicht überſehen ſind.

Das Allegiren der erläuternden, abändernden oder beſtätigenden Geſetze und Verordnungen iſt bey den einzelnen §§ der Geſetzbücher nach chronologiſcher Ordnung geſchehen, weil es oft zum richtigen Verſtehen und Anwendung nöthig iſt zu wiſſen, wie ſie auf einander folgen.

Sämmtliche geſetzliche Vorſchriften, die in den Werken, worauf die Juriſten Bezug nehmen, enthalten ſind, ſind reſp. allegirt und extrahirt, und iſt für die möglichſt vollſtändige Anführung aller ergänzenden, abändernden, beſtätigenden und erläuternden Verfügungen geſorgt.

Das *ganze Werk* wird *circa* 50—60 Bogen in *groſs Octav* umfaſſen und auf gutem weiſsen Papiere gedruckt; der *erſte* Band (die Allegate zum Landrechte enthaltend) iſt bereits unter der Preſſe; der *zweyte* Band (die Allegate zur Gerichts-, Criminal-, Hypotheken- und Depoſital-Ordnung, Sportel-Kaſſen-Reglement, Sporteltaxe und Stempelgeſetz enthaltend) erſcheint zu Michaelis.

Da es bey dieſem Unternehmen, ſowohl von Seiten des Herrn Herausgebers als des Verlegers, weniger auf Gewinn als auf Gemeinnützlichkeit abgeſehen iſt, ſo wird der Preis *ſehr niedrig*, wenigſtens nicht über 1 Rthlr. 16—20 gr. *für beide Bände* zu ſtehen kommen. Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen darauf an.

Sammler, welche ſich in portofreyen Briefen direct an mich wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey.

Magdeburg, im May 1824.

Der Buchhändler Rubach.

Bey K. H. Reclam in Leipzig ſind erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zu einer *reinſeelenwiſſenſchaftlichen* Bearbeitung der *Seelenkrankheitskunde*, als Vorarbeiten für eine künftige ſtrengwiſſenſchaftliche Naturlehre derſelben herausgegeben von Dr. *Fr. Ed. Beneke*, Privatdocenten an der Univerſität zu Göttingen. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Daſs es bisher nicht gelingen wollte, das eigentliche Weſen der Seelenkrankheiten aufzudecken, hat wohl vorzüglich darin ſeinen Grund, daſs man ſie aus ſich ſelbſt erklären wollte, da doch ihre Erſcheinungen viel zu zuſammengeſetzt, und uns viel zu fremd ſind, als daſs wir durch ihre Beobachtung *unmittelbar* zur Erkenntniſs ihrer Geſetze gelangen könnten. In allen Naturwiſſenſchaften ſind es die *alltäglichſten* Erſcheinungen, welche uns *allgemein umfaſſende* Geſetze mit gehöriger *Klarheit* und *Gewiſsheit* erkennen, und hiedurch erſt die Erklärung der ſeltneren und ungewöhnlicheren finden laſſen. Der Verf. erläutert daher das kranke Seelenleben aus den Geſetzen des *geſunden*, welche auch für jenes, wie er beweiſ't, ohne alle Einſchränkung gelten, ſo bald man ſie nur *einfach* und *tief* genug faſst. Auſser den gewöhnlich aufgeführten Gattungen der Seelenkrankheiten findet man auch die *ſittlichen* Störungen, in Bezug auf ihren Urſprung, ihre Ausbildung, ihre Gattungen und Heilart, nach *denſelben* Geſetzen entwickelt, und dadurch ihr Verhältniſs zu jenen genauer beſtimmt, als dieſs bisher möglich war.

Schutzſchrift für meine *Grundlegung zur Phyſik der Sitten*, herausgegeben von Dr. *Fr. Ed. Beneke*. gr. 8. 8 gr.

Schon der Titel „*Phyſik* der Sitten" bedurfte einer ſchützenden Fürſprache; und obgleich dieſelbe für dieſen und für andere anſtöſsige Punkte in der ſo betitelten Schrift ſelbſt nicht mangelt, ſo konnte es doch Vielen ſchwer fallen, ſie in einem Buche von gröſserem Umfange aufzufinden. Daher dieſe kleine Schrift hoffentlich nicht wenig beytragen wird, die allgemeine Stimme mit des Vf's Lehrſätzen über die Natur des Sittlichen und Unſittlichen zu befreunden.

Von den „*Beyträgen zur Kenntniſs Norwegens* geſammelt *auf Wanderungen* während der Sommermonate der Jahre 1821 und 1822 von Dr. *E. F. Naumann*"

iſt ſo eben bey mir der *andere* Theil herausgekommen, und mit ihm das höchſt intereſſante, lehrreiche Werk vollendet.

Dem *erſten*, von fach- und ortkundigen Beurtheilern geprieſenen, bereits in das Engliſche und zum Theil auch in das Däniſche überſetzten, Theile ſteht er in keinem Stücke nach.

Der Preis dieſes *zweyten* Theils, mit 4 illuminirten Karten und Kupfern, iſt 2 Rthlr. 12 gr., der des *erſten* 2 Rthlr., alſo das Ganze jetzt 4 Rthlr. 12 gr., wofür es in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen iſt.

Leipzig, im April 1824. A. Wienbrack.

Es hat die Preſſe verlaſſen, und iſt bey der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung in Hildburghauſen in Commiſſion zu haben:

Actenmäſsige Darſtellung der Verhandlungen im Herzogl. Sachſen-Gothaiſchen Geſammthauſe über

Digitized by Google

über die Nachfolge der Seitenverwandten, welche dem Abſchluſſe des Römhilder Receſſes vom 28. Julius 1791 vorhergingen. Ein Nachtrag zu den Unterſuchungen über die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten in dem Herzogl. Hauſe Sachſen. gr. 8. 1824. 12 gr.

Bey T. Löffler in Mannheim ſind ſo eben folgende Romane erſchienen, welche ſich ganz vorzüglich für Leihbibliotheken eignen:

Adolph von Bomſen und ſeine treue Idda, oder Ritterkraft und Mönchsliſt. Ein Roman aus den Zeiten der heiligen Vehme. Von dem Verf. der Familie Veits von Helmenrodt. 8. 1 Rthlr.

Friedrich, C. F., Ortellino der groſse Räuberhauptmann. Italiens Furcht und Schrecken. Eine romant. Geſchichte. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

La Roche, Sophie v., moraliſche Erzählungen. 2 Bde. Mit K. 3te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Anzeige für lateiniſche Schulen.

Bey T. Trautwein in Berlin iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche,

mit beſonderer Rückſicht auf Zumpt's lateiniſche Grammatik,

von Dr. *Auguſt,*

Profeſſor am Joachimsthaler Gymnaſium zu Berlin.

$17\frac{1}{2}$ Bogen in gr. Octav. Preis 14 gr.

Je mehr die auf dem Titel dieſes Buchs genannte lateiniſche Grammatik (die vor Kurzem auch in das Engliſche überſetzt worden iſt) auf den deutſchen Schulen Eingang findet, deſto mehr iſt es auch Bedürfniſs, Anleitungen zum Gebrauch derſelben und Uebungsbeyſpiele für die darin aufgeſtellten Regeln der Jugend in die Hände zu geben. Dieſen Zweck am vollſtändigſten zu erreichen, hat der Verfaſſer dieſer Anleitung in derſelben über 300 grammatiſche Fragen aufgeſtellt, dieſe auf 32 Uebungen vertheilt, zu jeder Uebung eine reiche Zahl von Beyſpielen zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche hinzugefügt und die Wörter zu allen Beyſpielen, deren Anzahl über 2500 iſt, am Ende des Buchs in einem alphabetiſchen Regiſter geſammelt. Obgleich nun die Fragen dem durch die Grammatik vorgezeichneten Gange folgen: ſo ſind ſie doch mit derjenigen Allgemeinheit abgefaſst, *die auch den Gebrauch jeder andern Grammatik zuläſst,* ja ſelbſt verſtattet, alle Fragen als Leitfaden zu einem Vortrage der lateiniſchen Syntax zu betrachten. *Dadurch kann das Buch zum Schulgebrauch nützlich werden, auch da, wo nicht nach der Zumpt'ſchen Grammatik unterrichtet wird.* Denjenigen aber, der ſich nach benannter Grammatik bildet, geben die Fragen eine vollſtändige Hinweiſung auf alles dasjenige, was am wichtigſten zu wiſſen iſt. Die Beyſpiele (*gröſstentheils aus alten Klaſſikern neu gewählt*) beziehen ſich zunächſt auf die in jeder Uebung aufgeſtellten Fragen zurück, jedoch mit fortwährender Berückſichtigung des Früheren, und gehen ſo vom Leichten zum Schwereren, von einfachen Sätzen zu zuſammenhängenden Stücken über. Das vollſtändige Wortregiſter am Ende enthält viele Rückweiſungen auf die beſagte Grammatik, beſonders auch auf diejenigen Theile derſelben, die nicht zur Syntax im engeren Sinne gehören.

Dieſes Schulbuch, deſſen innerer Gehalt ihm eine ausgedehnte Verbreitung ſichert, iſt dabey durch ſchönen Druck, vorzügliches Papier und verhältniſsmäſsig wohlfeilen Preis vor vielen andern ähnlichen Büchern ausgezeichnet. Den letzteren Vorzug anbelangend, ſo iſt der Verleger geneigt, denſelben noch zu erhöhen und denen, die ſich an ihn direct in portofreyen Briefen wenden wollen, Partieen von wenigſtens 25 Exemplaren unter annehmlichen Bedingungen zu erlaſſen.

Napoleon's Feldzug in Ruſsland 1812.

Aus dem Franzöſiſchen der *Hiſtoire de l'Expédition de Ruſſie par M * * ** (Marquis von Chambray)

überſetzt

und mit neuen Planen, Karten und Erläuterungen verſehen durch *L. Bleſſon.*

2 Bände gr. 8. und 1 Heft Kupfer und Tabellen.

Preis geh. 4 Rthlr. 12 gr.

Auch der *zweyte* Band dieſes für die Kriegs- und politiſche Geſchichte gleich wichtigen Werks iſt jetzt erſchienen und daſſelbe nunmehr vollſtändig in allen Buchhandlungen zu haben.

Berlin. Duncker und Humblot.

In der Jubilate-Meſſe d. J. erſchienen folgende Bücher bey A. L. Reinicke in Halle und Leipzig:

1) *Addiſon's* Cato, a Tragedy. Mit Accenten für die Ausſprache, hiſtoriſchen Erläuterungen und einem erklärenden Wörterverzeichniſſe verſehen. *Dritte* Auflage. 8. 18 gr.

2) Αρχιμηδους του Συρακουσιου Κυκλου μετρησις. *Archimedis*, des Syrakoſaners, Kreismeſſung. Mit einem Commentar begleitet von Dr. *E. F. Junge.* Mit Kupfern. gr. 8.

3) *Die engliſche Ausſprache.* Eine tabellariſche Ueberſicht, nach richtigen proſodiſchen Regeln entworfen. Als Zugabe zu jeder engliſchen Grammatik brauchbar. *Zweyte* Auflage. 8. 6 gr.

4) *Fries,* Hofr. *J. F.*, in Jena, polemiſche Schriften. *Erſter* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

5) *Heydenreich, E. F. A.*, über das gröſste Gebrechen meines Zeitalters, in freymüthigen Betrachtungen

über

Digitized by Google

über die jetzt herrſchende Gleichgültigkeit gegen Religion und Chriſtenthum. gr. 8. 20 gr.

6) *Maaſs*, Dr. *J. G. E.*, Grundriſs der Logik. Zum Gebrauch bey Vorleſungen. *Vierte*, verbeſſerte Ausgabe. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

7) *Nebe*, Dr. *J. A.*, Gr. Herzogl. Gen. Superintendent in Eiſenach, die Gefahr ſich auszupredigen. Winke und Vorſchläge für angehende Prediger, zur Prüfung empfohlen. Neue, durch eine Abhandlung über Gedächtniſs-Predigten vermehrte Ausgabe. 8. Schreibpap. 20 gr. Druckpap. 16 gr.

Bey Hayn in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Vollſtändiger Unterricht für die Vormünder in der Preuſsiſchen Monarchie, nach Maſsgabe des allgemeinen Landrechts und der neuern Verordnungen, nebſt Anleitung zur Führung und Ablegung der vormundſchaftlichen Rechnungen. Von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preuſsiſchem Hofrath zu Berlin. Preis 1 Rthlr.

Dieſe Schrift enthält die vollſtändige wörtliche Geſetzgebung des allgemeinen Landrechts und der Gerichtsordnung, mit allen ihren neuern Ergänzungen über die Rechte und Pflichten eines Vormundes, und iſt zugleich mit einem durch anſchauliche Beyſpiele erläuterten Unterricht verbunden, wie die vormundſchaftliche Rechnung vorſchriftsmäſsig geführt und gelegt werden muſs.

Ferner ebendaſelbſt:

Aphoriſtiſche Darſtellung der Krieges-Minen. Vom General *von Rode*. Preis ½ Rthlr.

Der Hr. Verfaſſer, ehemaliger Director der Königl. Preuſs. Artillerie- und Ingenieur-Schule in Berlin, hat durch dieſe kleine gediegene Schrift ſeinen Zweck, nicht nur den Kriegs-Zöglingen eine Vorkenntniſs von den Kriegs-Minen zu geben, ſondern auch den Kundigen eine Rückerinnerung zu gewähren, vollkommen erreicht.

In unſerm Verlage erſchien ſo eben und iſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Erneſti Platneri, quondam Profeſſoris Lipſienſis, *Opuscula academica*, ſive Collectio Quaeſtionum medicinae forenſis, pſychicae, publicae, aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit. Poſt mortem auctoris edidit *C. G. Neumann*, Noſocomii magni Berolinenſis Medicus. 8 maj. Preis 2 Rthlr.

Dieſe von dem Hrn. Regierungs-Medicinal-Rath Dr. *Neumann* beſorgte Ausgabe enthält nicht nur alles, was die bey Leopold Voſs in Leipzig im Verlage erſchienene und von Hrn. Profeſſor Dr. *Choulant* beſorgte Ausgabe der Platner'ſchen akademiſchen Schriften enthält, ſondern noch 13 *Abhandlungen* mehr, als jene. Der Druck iſt ſauber und correct auf einem guten weiſsen Papier, und wird dennoch um den weit *niedrigen Preis* von 2 Rthlr. verkauft.

Flittner'ſche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Eine deutſche Ueberſetzung von folgendem Buch:

Veſtiges of ancient manners and cuſtoms discoverables in modern Italy and Siciles; by *John James Blunt*, London 1823.

wird in Kurzem erſcheinen, was hiermit zur Vermeidung von Colliſionen bekannt gemacht wird.

Darmſtadt. Leske.

Bey Friedrich Mauke in Jena iſt ſo eben erſchienen:

Specimen malae conformationis organorum auditus humani rariſſimum et memoratu digniſſimum deſcripſit C. F. Heuſinger. Cum tribus tabulis aere inciſis. Fol. 2 Rthlr. 12 gr.

Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppoſitionsſchrift, herausgeg. von Dr. *C. G. Bretſchneider*, Oberconſiſt. Rathe und Generalſuperint. zu Gotha, und Licentiat *W. Schröter*. 7ten Bdes 1ſtes u. 2tes Heft. gr. 8. Jedes Heft 15 gr.

So eben iſt erſchienen:

Dr. *Karl Friedrich Naumann*,

Andeutungen zu einer Geſteinslehre,

zunächſt in Bezug auf die kryſtalliniſche Kieſelreihe.

8. Leipzig, bey A. Wienbrack. 12 gr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigung.

In Nr. 8. der dieſsjährigen Allg. Lit. Zeit. iſt der Anzeige von dem Tode des Paſtors *Chriſtlieb* zu Selmsdorf die Nachricht beygefügt, daſs ſich Aufſätze von demſelben in den „Ratzeb. literariſchen Blättern" befinden. Dem Schreiber dieſes ſind die Verfaſſer der in den R. liter. Bl. (1808—10) befindlichen Aufſaze ziemlich zuverläſſig bekannt, er kennt aber kein Stück, das jenen ſehr würdigen Mann zum Urheber hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

London, b. Longman, Hurſt, u. a: *Letters on the ſtate of chriſtianity in India*; in which the converſion of the Hindoos is conſidered as impracticable, to which is added *a vindication of the Hindoos, male and female*; in anſwer to a ſevere attack made upon both by the Reverend * * * * *. By the Abbé *J. A. Dubois*, miſſionary in Myſore, Author of the deſcription of the People of India. 1823. VIII u. 222 S. 8.

Während die Miſſionsberichte, welche uns von den Miſſionsgeſellſchaften ſelbſt geliefert werden, im Ganzen nicht viel geſchichtliche Ausbeute gewähren, jedoch glauben laſſen, daſs das Chriſtenthum auch in *Aſien* und in *Indien* insbeſondere Eingang finde, tritt ein Mann auf, der ſelbſt dem Miſſionsgeſchäft 32 Jahre lang in Indien mit dem gröſseſten Eifer obgelegen, und ſucht darzuthun, *daſs die Bekehrung der Indier unmöglich ſey*. Dieſe Stimme iſt gewiſs der Beachtung werth, um ſo mehr, da eine aufmerkſame Lectüre der Miſſionsberichte ſelbſt und Beachtung einiger darin gegebenen Winke auf ein ganz anderes Reſultat der ſonſt lobenswerthen Bemühungen für Verbreitung der chriſtlichen Religion ſchlieſsen laſſen, als es im Publicum gemeiniglich angenommen wird. Wer auſserdem, wie Rec., Gelegenheit gehabt hat, ſich in morgenländiſchen Reiſebeſchreibungen, namentlich in den faſt jährlich über Indien erſcheinenden Werken umzuſehen, für den kann das, was Hr. *Dubois* angiebt, nichts Neues ſeyn, ſondern er wird nur eine wichtige Beſtätigung des ihm bereits Bekannten darin erkennen und ſie dankbar annehmen. So wäre ſchon die Glaubwürdigkeit des Vfs dadurch geſichert, daſs er eben mit jenen anderweitigen Nachrichten zuſammenſtimmt, wenn ſie nicht noch auf einem andern Grunde ruhte. Allein ſeine Briefe tragen auch das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an ſich, ſeine Rechtſchaffenheit wird in allen Engliſchen Blättern, welche des Buches gedenken, ausdrücklich gerühmt, und ſeine Competenz über dieſen Gegenſtand zu urtheilen ſtützt ſich auf eine zwey und dreyſsigjährige ununterbrochene Erfahrung, und iſt durch ſein bereits über die Indier herausgegebenes Werk vollkommen geſichert. Demnach läſst ſich an der Richtigkeit ſeiner Angaben nicht zweifeln, wenn ſie auch denen widerſprechen, welche immer von neuem in Umlauf gebracht werden.

Die *Veranlaſſung* zu dieſen Briefen war der Wunſch einiger Freunde des Hn. *Dubois*, daſs er ihnen ſeine Meinung über die Bekehrung der Indier und über die zweckmäſsigſten Mittel dazu mittheilen möchte. Dieſe Freunde ſchenkten der unbefangenen und unparteyiſchen Darſtellung ihren Beyfall, und ermunterten zur Bekanntmachung dieſer Briefe, damit dem Publicum, bey welchem viele Miſsverſtändniſſe über dieſen Gegenſtand herrſchen, endlich einmal die Augen geöffnet würden. Wäre es freylich erwünſchter geweſen, der Vf. hätte das, was er in dieſen zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedene Perſonen gerichteten Briefen mittheilt, in eine *einzige* Abhandlung zuſammendrängt, weil er dadurch einzelne Wiederholungen vermieden haben würde, ſo iſt auf der andern Seite nicht zu leugnen, daſs man auch das zum zweyten Male in einem andern Briefe gern wieder lieſt, was ſchon in einem frühern da geweſen, weil es doch in einem etwas andern Zuſammenhange erſcheint oder mit neuen Thatſachen bekräftigt wird. Die Beweiſe des Vfs für ſeinen Hauptſatz, daſs das Chriſtenthum keinen Eingang in Indien finden könne, die Angaben über Anſichten, Vorurtheile, Sitten und Gebräuche der Hindus ſind mit Freymüthigkeit, Offenheit und Redlichkeit den Leſern vorgelegt; durch einen ungezwungenen, vertraulichen Umgang mit den Hindus, durch ſorgfältige Anbequemung zu ihren Sitten und ihrer Lebensart im Beſitz ihres völligen Vertrauens war er vor Allem im Stande, darüber begründete und ſichere Belehrung zu geben. Daſs er ein *katholiſcher* Miſſionar iſt, kann nicht gegen ihn zeugen, und ſehr ſchön hat er diejenigen, welche ihre Waffen gegen ihn etwa daher entnehmen dürften, ſchon im Voraus zurückgeſchlagen. Auch möchte gegen dieſe ſchon ſprechen, daſs der *zweyte* und *dritte* Brief an einen vornehmen Geiſtlichen der in England herrſchenden Kirche, die andern an lauter *Proteſtanten* gerichtet ſind, welche insgeſammt an ſeiner Darſtellung keinen Anſtoſs nahmen, ſondern ihn, wie ſchon erinnert worden, zur Herausgabe der Briefe veranlaſsten.

Da das Buch nächſtens in deutſcher Ueberſetzung mit einigen wichtigen Zuſätzen erſcheint (Neuſtadt a. O. bey Wagner) und ohne Zweifel ſich bey den Leſern unſrer A. L. Z. einer beſondern Aufmerkſamkeit erfreuen wird, ſo ſcheint es unnöthig, einen ausführlichen Auszug daraus zu geben. Daher ſtehe nur hier das Reſultat des Vfs mit ſeinen hauptſächlichſten Gründen. Es entſteht hier nämlich eine dop-

Digitized by Google

doppelte Frage; erſtlich: *iſt es möglich, die Hindus zu wirklichen Bekennern des Chriſtenthums zu machen?* und zweytens: *werden die für dieſen Zweck angewendeten Mittel und vor allem die Ueberſetzung der heiligen Schrift in die Sprachidiome Indiens wahrſcheinlich zu dieſem gewünſchten Ziele führen?* Beide Fragen werden von Hn. *D. verneinend* beantwortet. Es iſt, ſagt er, meine entſchiedene Meinung, daſs es unter den vorhandenen Umſtänden keinem Menſchen möglich iſt, die Hindus zu *irgend einer* chriſtlichen Secte zu bekehren, und die unter ihnen cirkulirende Ueberſetzung der heiligen Schriften nützt ſo wenig für dieſen Endzweck, daſs ſie vielmehr die Vorurtheile der Eingebornen gegen die chriſtliche Religion noch vermehrt und ihr in mancher Hinſicht nachtheilig iſt. Nach einer kurzen Angabe der Art und Weiſe, wie die chriſtliche Religion ſich in Indien zuerſt Eingang verſchaffte, nämlich anfangs durch die Jeſuiten, nach einer kurzen Geſchichte ihres Fortganges und Verfalles ſchreitet er zum Beweiſe fort. Während der letzten Jahre ſind nur ſehr wenige bekehrt, die Anzahl der Chriſten verringert ſich täglich; die Proſelyten ſind aus den niedrigſten Kaſten, und beſteben aus Individuen, welche wegen ihrer Laſter oder wegen anſtöſsiger Uebertretungen der Gebräuche aus den Kaſten geſtoſsen, als Auswürflinge der ganzen Geſellſchaft von Jedermann verabſcheut werden und keine Hülfsquelle übrig behalten, als ſich zu den Chriſten zu wenden. Eine Perſon, welche die chriſtliche Religion annimmt, löſt mit einem Male Alles, was ſie an das Leben feſſelt; Verwandte, Angehörige, Freunde, — alle verlaſſen ſie, Güter, Beſitz, Erbſchaft, — alles verſchwindet. Schon der Name *Chriſt* trägt den Makel der Ehrloſigkeit an ſich, ſchon der Antrag, ſich zum Chriſtenthum zu bekehren, wird von jedem gebildeten Hindu als eine ſehr ſtarke Beleidigung angeſehen. Kurz die chriſtliche Religion iſt ſo verhaſst, daſs in einigen Gegenden des Landes ein Hindu es nicht zu geſtehen wagt, wenn er Freunde oder Verwandte unter den dieſer Religion zugethanen Eingebornen haben ſollte. Hauptſächlich hat dieſs ſeinen Grund in dem unſittlichen Betragen der Europäer. Hr. *D.* ſucht dann zu zeigen, daſs der katholiſche Cultus deſſen ungeachtet, daſs er auf die Sinne ſtark einwirkt, nicht einmal Beyfall gefunden und daher der proteſtantiſche ihn noch weniger finden werde, weil ſeine Einfachheit auf ein völlig ſinnliches Volk keinen Eindruck mache. Die kleinen proteſtantiſchen Gemeinden beſtehen nicht gänzlich aus bekehrten Heiden, ſondern wenigſtens zur Hälfte aus abgefallenen Katholiken, welche aus eigennützigen Abſichten übergetreten ſind. Was die neuen Miſſionarien betrifft, fährt er fort, welche in den letzten Jahren in dem Land erſchienen ſind, ſo ſind alle ihre Arbeiten, Proſelyten zu machen, der glänzenden Berichte ungeachtet, welche einige von ihnen gegeben haben, bis jetzt miſslungen und *ihr Glück iſt bloſs auf dem Papiere zu ſehen.* Von den *Neſtorianiſchen* Chriſten, welche in Indien leben, giebt er eine Schilderung, welche nichts weniger, als erfreulich genannt werden kann.

Die Ueberſetzung der Bibel ſchadet nach Hn. *D.* dem Eingange des Chriſtenthums, ſtatt ihm *zu* nützen, weil ſie faſt auf jeder Seite Erzählungen enthält, welche das Gefühl der Hindus tief verwunden müſſen, indem ſie ihre heiligſten Vorurtheile verletzen. Durch Induction wird dieſs ſehr gut dargethan. Die plötzliche, ohne lange vorhergehende Vorbereitung erfolgende Mittheilung des göttlichen Wortes an die Hindus vergleicht der Vf. dem Unternehmen, eine an ſchmerzhaften, böſen Augen leidende Perſon dadurch zu heilen, daſs man ſie nöthigt, ſtarr in die Strahlen der Sonne zu ſchauen. Dann zeigt er, wie die Ueberſetzung, ſoll ſie anders genau und ſorgfältig gemacht werden, ihre groſsen Schwierigkeiten habe, und daſs eine wörtliche Ueberſetzung der heiligen Schrift in einige Sprachen des Orients unmöglich ſey. Die glänzenden Unternehmungen der Miſſionarien zu Serampore machen ihn nicht irre; mehrere von ihm angeführte Beyſpiele zeigen, daſs die aus dieſer Miſſionsanſtalt hervorgegangenen Ueberſetzungen ſchlecht, gemein und faſt ganz unverſtändlich ſind. Soll ein Werk der Art die Aufmerkſamkeit der Hindus erwecken und feſſeln, auch nur als ein literariſches Product, ſo müſste es mit den Indiſchen derſelben Gattung auf gleicher Höhe ſtehen und in ſchöner Poeſie, in einem blühenden Stil und mit einer hinreiſsenden Beredſamkeit verfaſst ſeyn, weil dieſes gemeiniglich der Stil iſt, in welchem alle indiſchen Werke von einiger Bedeutung geſchrieben werden. So lange die Ueberſetzungen in einem ſo ſchlechten Stile verfaſst werden, wie wir ſie haben, bringen ſie bloſs Verachtung hervor, und dienen dazu, den bereits von den Eingebornen gegen das Chriſtenthum gehegten Widerwillen zu vermehren. Einem Briefe iſt eine wörtliche Dollmetſchung der *Canadaiſchen* Ueberſetzung vom *erſten* Kapitel der Geneſis beygelegt, bey deren Leſen man ſich ſchwerlich des Verdruſſes enthalten kann; es iſt kaum ein einziger Vers im ganzen Kapitel, von dem man ſagen könnte, daſs er genau überſetzt ſey, in vielen Stellen iſt der Sinn des Textes verdreht oder weſentlich verändert. Hier nur den Anfang zur Probe:

1. Im Anfang ſchuf Gott die Erde und die *Luft.*
2. Aber die Erde war *uneben* und leer, und es war Finſterniſs *über Waſſer; aber Gottes Seele ſchweifte mit Vergnügen* auf dem Waſſer umher.
3. Gleich darauf ſprach Gott: es werde *Klarheit!* da wurde *Klarheit.*
4. Da Gott ſahe, daſs *Klarheit* gut war, ſonderte er *Klarheit von Dunkel.*
5. Gott gab der *Klarheit* den Namen Tag und dem *Dunkel,* den Namen Nacht; und *da ſich nun auf dieſe Weiſe der Abend und der Morgen ereigneten,* ſo wurde der erſte Tag.

Nicht beſſer ſollen auch die *Telinga* und *tamuliſche* Ueberſetzung ſeyn, was wir gern glauben.

Ei-

Digitized by Google

Einige hegen die Meinung, daſs durch die Dazwiſchenkunft der Regierung die chriſtliche Religion mehr gedeihen werde; allein Hr. *D.* meynt, dieſs habe von der frühern Zeit vielleicht gelten mögen, allein unter den jetzigen Umſtänden würde eine ſolche Einmiſchung nur den Argwohn und das Miſstrauen der Eingebornen vermehren. Noch weniger, fährt er fort, kann der Umgang mit den Europäern in der Religion und den Sitten der Hindus eine Umwälzung hervorbringen: denn um eine ſolche hervorbringen zu können, müſste dieſer Umgang inniger und vertraulicher ſeyn, als er jemals war oder jetzt iſt. Gerade diejenigen Hindus, welche den Europäern am nächſten ſtehen, haben den gröſseſten Widerwillen gegen die Religion und die Sitten der letztern. Geſetzt aber, durch freundlichen Verkehr mit den Europäern könnte eine durchdringende Veränderung in der Religion und den Sitten der Hindus bewerkſtelligt werden, ſo würden ſie dadurch nicht dem Chriſtenthum, ſondern dem Atheismus zugeführt werden.

Dieſs iſt der hauptſächlichſte Inhalt der drey erſten Briefe. Die nächſtfolgenden enthalten eine Rechtfertigung der Hindus gegen die Beſchuldigungen, welche ihnen in mehrern Pamphlets gemacht worden. Es leidet faſt keinen Zweifel, daſs Hr. *D.* hauptſächlich *William Ward's Abſchiedsbriefe* an ſeine Freunde in England und Amerika im Auge hatte, welche zu London 1821 unter dem Titel *Farewell Letters to a few friends in Britain and America on returning to Bengal* herauskamen und in dem Baſeler Miſſions-Magazin (8ten Jahrg. 3tes H.) überſetzt ſind. Im erſten Briefe wird das männliche, im zweyten das weibliche Geſchlecht vertheidigt und unumſtöſslich gezeigt, daſs der Miſſionar Ward, der nicht genannt wird, ſich eine Menge von Uebertreibungen nicht nur, ſondern auch ganz falſche Angaben erlaubte, welche dazu dienten, die Hindus aufs höchſte herabzuwürdigen. Mit gebührender Achtung aber auch mit Darlegung ſeines gerechten Unwillens widerlegt Hr. *D.* die einzelnen Angaben, und wer nicht ganz parteyiſch iſt, wird augenblicklich auf Hn. *Dubois's* Seite treten müſſen. Dieſe trefflichen Briefe ſind aber keines Auszugs fähig.

Der *ſechste* Brief betrifft die Bibelüberſetzung und iſt bereits oben kurz berührt worden. Der *ſiebente* endlich, welcher ganz kurz iſt, zeigt, daſs ſelbſt bey den Bekennern der chriſtlichen Religion eine Menge von Lehren und Gebräuchen ſich eingeſchlichen haben, welche an Unſinn und Ausſchweifung denen der abergläubigſten und ſchwärmeriſcheſten Hindus nichts nachgeben. Doch ſchon mehr als genug, um die Aufmerkſamkeit auf dieſes intereſſante Buch zu lenken. Möge man die Meinung des Vfs, ſo ſchlieſst er einen ſeiner Briefe, mit dem Namen Vorurtheil, Unwiſſenheit oder Hartnäckigkeit bezeichnen, das gilt ihm völlig gleich; ſie gründet ſich auf innere Ueberzeugung, iſt das Reſultat einer langen und aufmerkſamen Erfahrung, ſo daſs ſie ſich nicht ändern kann; er iſt bereit, ſie vor der Bibelgeſellſchaft ſelbſt und vor allen Univerſitäten Europa's furchtlos auszuſprechen. Und wer möchte ihm nicht für ſeine Redlichkeit danken! Wer aus der Wahrheit iſt, der hört der Wahrheit Stimme gern, wenn ſie auch keine Freude bringen ſollte! Dieſs möge Hn. *D.* tröſten, wenn ſeine Gegner gegen ihn ſchreyen ſollten!

SCHÖNE KÜNSTE.

Dessau, b. Ackermann: *Gedichte* von *Friedrich Heſekiel.* 1824. XII u. 240 S. 8.

Der Vf. der vorliegenden Gedichtſammlung, ein auch durch andere ſchriftſtelleriſche Arbeiten dem deutſchen Publikum bekannt und Vielen gewiſs ſchon lieb gewordener Prediger in Halle, hat aus den poetiſchen Erzeugniſſen von zehn aufeinanderfolgenden Jahren das ausgehoben, was ihm einer weitern Verbreitung würdig ſchien, nachdem es ſeinen erſten Zweck, Ergetzung im engern Kreiſe, ſchon erfüllt hatte, und hängt dieſen ſeinen Kranz als Weihgeſchenk in dem Garten ſeines kleinen Vaterlandes, des freundlichen Deſſaus, auf. Und dort hängt er recht eigentlich an ſeiner rechten Stelle, als ein Erzeugniſs der ihn umgebenden Natur. Wir möchten nämlich in dem Charakter der Gedichte *Friedrich Heſekiels,* wenn wir ſie zu *einer* Maſſe vereinigt mit *einem* Blicke überſchauen, den Charakter des Ländchens erkennen, dem ein groſser Theil derſelben ſeine Entſtehung verdankt und in welchem das Herz des Dichters immer einheimiſch geblieben iſt. Keine groſse wild romantiſche Natur, welche durch kühne Felſengruppen, groſse rauſchende Seen, ſtürzende Waſſerfälle und pfadloſe Bergwälder erhebt und erſchüttert, ſondern ein kleines grünes Wieſenländchen, durchſchnitten von einem klaren ruhig dahinſtrömenden Fluſſe, angefüllt mit lichten Eichenhainen und Birkenbüſchen, überall freundlich und behaglich, fruchtbar und zierlich angebaut. Der Wanderer fühlt ſich allmählig von dem ſtillen beſcheidenen Reize dieſer Gegend angezogen, und ſein Genuſs iſt eben ſo bequem, wie die weich geebneten Wege, welche ihn durch dieſelbe führen.

So ſpricht ſich der Geiſt des Dichters in einer analogen Form faſt auf allen Seiten der vorliegenden Sammlung aus. Ein klares Gemüth und ein warmer Sinn, ohne dunkle räthſelhafte Tiefe und ſtarke Gluth, eine in bunten Bildern ſpielende Phantaſie, ohne ſchreckende oder verlockende Zaubergeſtalten, eine gefällige wohlklingende Sprache, ohne hinreiſsenden Schwung und üppigen Schmuck: dieſs ſind die Charakterzüge derjenigen Gedichte, in welchen ſich der eigenthümliche Charakter ihres Dichters am reinſten und vollſtändigſten ausſpricht. Sie ſind lyriſcher Gattung, und daraus ergiebt ſich auch unſer Urtheil, daſs das Lied der eigentliche Beruf der Muſe *Fr. H's* ſey. Die wenigen Romanzen und Bal-

Digitized by Google

laden, welche die Sammlung enthält, haben keinen feſten Ton, und ſchwanken zwiſchen der rhetoriſchen Fülle der Schiller'ſchen und Körner'ſchen, und der einfachen Geſangweiſe der volksthümlichen Muſter. Wir machen namentlich die Anhaltiſche Volksſage: *der Ring* (S. 65.) als ein Beyſpiel verfehlten Balladentons bemerklich. Man leſe z. B. die dritte Strophe:

Und von dem Heuſe will ich laut
Euch eine Mähre ſagen,
Mir hat ſie Beckmann anvertraut
In heitern Kindestagen;
Denn was dem Kinde das Herz erfreut,
Hat das Alter zu hören wohl nie bereut.

Oder auch weiter unten:

Und wie ſie harre ſehnſuchtsvoll,
Daſs helfend die erſcheine,
Von der die weite Kunde ſcholl,
Daſs Lieb' und Kraft ſie eine;
Wer das häſslichſte Thier ſo mild erquickt,
Hat ſicher der Liebe Himmel erblickt.

Die darauf folgende kleine Legende, *Klein Aennchen*, iſt beſſer gehalten, und ſpricht durch einen einfach innigen Kinderton gemüthlich an.

Die Lieder könnte man in weltliche und geiſtliche abtheilen, wenn man von dem Stoffe und der Veranlaſſung ausgehen wollte. Aber ſie ſind alle geiſtlich, wenn reine Liebe und häusliche Freude, herzliche Luſt an der ſchönen Natur, innige Theilnahme an Feſttagen und Trauertagen in dem Kreiſe der Freunde und Verwandten nicht der argen Welt, ſondern dem geiſtlichen Berufe der Menſchheit angehören. Daſs die Sammlung viele Gelegenheitsgedichte enthält, tadeln wir an und für ſich nicht; denn nicht die veranlaſſende Gelegenheit macht poetiſch oder unpoetiſch, ſondern die Art und Weiſe, wie ſie aufgefaſst und benutzt wird, und wir finden gerade unter den ſogenannten Gelegenheitsſtücken einige Zierden des Kranzes. Wohl aber ſcheint es uns überhaupt, daſs einige von den abgedruckten Gedichten in der Erfüllung ihres erſten Zweckes, der Ergetzung in engerem Kreiſe, ihren ganzen Zweck erfüllt haben, und daſs ein unbefangen und ehrlich rathender Freund dem Vf. einen Dienſt erwieſen haben würde, wenn er ihn vermocht hätte, ſeine Auswahl um einige wenige Bogen zuſammen zu ziehn. Doch wir wollen nicht lange über dieſes *Zuviel* mit dem Dichter rechten, der *ſo viel* Liebes und Erfreuliches giebt, und theilen mit ihm den in der Vorrede ausgeſprochenen Wunſch: Freundlicher Sinn möge dieſe Liederklänge aufnehmen, wie ſie mit anſpruchsloſem gegeben werden.

Zum Schluſſe theilen wir unſern Leſern ein Paar Lieder aus der Sammlung mit, welche wir mehr ihrer Kürze wegen, als weil ſie uns die gelungenſten ſcheinen, ausgewählt haben:

Gebet.

Gott und Vater! Zu dir wendet
Immer ſich des Frommen Herz,
Wenn du Freuden ihm geſendet,
Oder wenn es weint im Schmerz.
Alſo laſs, o Gott, mich ſeyn!
Ewig, ewig, alſo ſeyn!
Laſs die Blicke dich nur ſchauen!
Laſs das Herz nur dir vertrauen!

Wenn ich froh bin, laſs mich beten,
Daſs die Freude heilig ſey!
Daſs ich vor dich möge treten
Von der Schuld im Herzen frey!
Blick' ich ohne Scheu zurück
Auf das froh empfund'ne Glück:
Dann haſt du es ſelbſt gegeben;
Preis und Dank dir dann mein Leben!

Laſs mich beten, wenn ich zage,
Daſs ich nicht verzag' im Drang!
Wenn ich dich im Herzen trage,
Was iſt da die Seele bang?
Wenn ich gläubig vor dir ſteh',
Giebt's da irgend noch ein Weh?
Iſt in dir nicht allen Frommen
Jede Lebenskraft erglommen?

Laſs mich beten allerwege,
Laſs mich beten, Tag und Nacht!
Wenn ich mich zum Schlummer lege,
Wenn zum Licht das Aug' erwacht!
Betend, wie es Chriſtus heiſst,
Betend mit dem heilgen Geiſt,
Alſo betend laſs mich leben,
Alſo dort hinüber ſchweben!

Maylied.

Der Lenz iſt gekommen
Mit Blüthen und Düften.
Der Schnee iſt zerronnen
Vor wärmenden Lüften.
Der Himmel iſt heiter,
Die Fluren ſind ſonnig,
Die Herzen ſind weiter,
Das Leben ſo wonnig!
Und was wir erfahren,
Und was wir genoſſen,
Und was uns ſeit Jahren
Vorüber gefloſſen,
Sey's Luſt oder Leide,
Es muſs uns entzücken,
Im Lenzesgeſchmeide
Die Herzen beglücken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

THEOLOGIE.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Der Geiſt des älteſten Katholicismus, als Grundlage für jeden ſpätern.* Ein Beytrag zur Religionsphiloſophie von *Kajetan Weiller.* 1824. XVI u. 120 S. 8.

Einen Katholiken, wie unſern Vf. über Chriſtenthum und Religion zu hören, gewährt entſchiedne Freude, weswegen dann ſeine einzeln im Druck erſchienenen Reden — deren Sammlung von uns (A. L. Z. 1823. Nr. 226.) angezeigt worden — ihm laute Anerkennung und Beyſtimmung erwarben. Ganz in demſelben Geiſte iſt die gegenwärtig vorliegende Schrift, frey von den Anwüchſen und Auswüchſen menſchlicher Satzung, das eigentlich Chriſtliche im Chriſtenthume hervorhebend, nach welchem — wie in der Vorr. geſagt wird — keine Zeit, einige der erſten Zeiten ausgenommen, ſo beſtimmt geſtrebt haben ſoll, als die unſrige. Denn gleich wie gute Geſinnungen und achtungswerthe Handlungen, der Menſchen gewöhnlich im Gefolge kleinlicher Beſtrebungen und eigenſinniger Hartnäckigkeit zu erſcheinen pflegen, ſo miſcht ſich meiſtens der heiligſte Glaube und die theuerſte nie aufzugebende Wahrheit mit allerley beſondern Gedankenformen, in deren Engen ſich die Einzelnen bewegen, und zu Miſshelligkeiten, Feindſchaften, einem kränklichen Reiz unterliegen. Wer hierüber ſich zu erheben weiſs, nähert ſich von ſelber dem Hohen, Einen, worin alle Unterſchiede ſich auflöſen, der wahren religiöſen Denkart, dem wahren religiöſen Leben, dem eigentlichen chriſtlichen Katholicismus. Zu ihm gelangt der römiſch kirchliche nie, denn er iſt nichts als die kunſtgerechte Feſtſtellung gewiſſer Gedankenengen für die chriſtliche Welt, deren Aufhebung ihn allemal beleidigt, ſo daſs der römiſche Katholicismus ſtets ein Feind des chriſtlichen Katholicismus bleibt. Unſere Zeit iſt bey weitem nicht von allen Erbärmlichkeiten frey, welche den Sieg des eigentlich Chriſtlichen verhindern, allein ſie offenbart in vielen Gemüthern eine Richtung um dieſen Sieg einzuleiten, und unſer Vf. darf ſagen: „Aufgemuntert durch den Beyfall ſo vieler reinen und heitern Gemüther aus allen Ständen und von allen Confeſſionen, und durch den Zeterruf der Feinde des Lichts ſetze ich früher begonnene Erörterungen in einer Reihe von Aufſätzen fort, welche ich hier eröffne. Es liegt jetzt Alles daran, daſs die Gefühle, welche ſich immer zahlreicher und lebendiger zu regen beginnen, auch Worte bekommen, damit ſie ſich ſelbſt klar, und in ſich ſelbſt feſt, nicht wieder in leere Bildnereyen aufgelöſt, oder von inhaltleeren Grübeleyen verdrängt werden. Das Zeitalter braucht ſich nur zu verſtehen, um ſich gehörig zu entfalten. Wenn ihm klar iſt, was es eigentlich will, ſo überläſst es ſich reiner dem Zuge des heiligen Inſtinkts, von dem es getrieben wird; und dieſer ſchützt es gegen die Irrthümer und Leidenſchaften, welche ihm neue Gefahren bereiten...... „Daſs ſich auch gegen dieſe Erörterungen nicht nur überhaupt entgegengeſetzte, ſondern ſelbſt wieder fanatiſche Stimmen erheben werden, kann ich kaum erwarten. Der vorliegende Verſuch iſt offenbar rein philoſophiſcher Art, und hält ſich ſohin ganz auſser dem Gebiete der poſitiven Theologie. Sollte aber wenigſtens ſein Reſultat als mittelbar eingreifend auch in dieſes letzte Gebiet, nämlich als eine der Grundlagen des da aufzuführenden weitern Baues, Manchem bedenklich erſcheinen, ſo möge derſelbe bedenken, daſs durch ſolche Uebertragung im Grunde Nichts anderes geſchieht, als was von jedem wahrhaft frommen Katholiken bisher ſchon immer geſchah, wenn es gleich nicht immer ausgeſprochen wurde."

Unter folgenden einfachen Abſchnitten iſt die Aufgabe behandelt: I. Das Chriſtenthum als Gegenſatz des Heidenthums. II. Das Weſen des Katholicismus überhaupt, oder das Chriſtenthum als Kraft. III. Der Katholicismus in Beziehung auf unſern Geiſt, oder das Chriſtenthum als Kraft des Glaubens. IV. Der Katholicismus in Beziehung auf unſer Gemüth, oder das Chriſtenthum als Kraft der Hoffnung. V. Der Katholicismus in Beziehung auf unſern Willen, oder das Chriſtenthum als Kraft der Liebe. Wir wollen aus allen Abſchnitten Einiges ausheben.

Das Chriſtenthum muſs vorzüglich als Gegenſatz des Heidenthumes aufgefaſst werden, um in ſeiner eigenſten Natur und Kraft vollſtändig gekannt und ergriffen zu ſeyn. Es iſt unvereinbar mit dem Laſter und Verbrechen, und ſeine Hauptanſtrengung geht ganz beſonders gegen dieſes Heidenthum des Herzens. Es kennt durchaus Nichts von Verfolgung, vielmehr iſt es immer bereit, Verfolgung zu leiden. Zur weſentlichen Darſtellung des Weſens chriſtlicher Religion reicht durchaus kein andrer Ausdruck allein hin, als der eines chriſtlichen Lebens.

Digitized by Google

bens. Das Chriſtenthum iſt deswegen erhaben über jede bloſs äuſsere Form, aber mit jeder äuſsern verträglich, wie und weil es über jede erhaben iſt. Dieſe Erhabenheit über alle Formen und dieſe Verträglichkeit mit allen machen die Elemente der Katholicität des Chriſtenthums. Nur als katholiſche Religion in dieſem Sinne iſt die Religion Chriſti beſtimmt, die Religion des geſammten Menſchengeſchlechts zu werden. Sie iſt alſo nicht, wofür ſie oft genommen wird, bloſser Cultus, oder bloſse Lehre. Die Geſinnung iſt Leben, und ſie zur Baſis alles Uebrigen machend, tritt das Chriſtenthum als Kraft auf, als Lebenskraft, als höchſte Lebenskraft. Der Glaube des Chriſten iſt kein Hinlegen bloſs auf fremde Autorität, kein Ruhen der eignen geiſtigen Thätigkeit, kein Verzichten auf eignes Urtheil, und deswegen kein zweydeutiges, unſicheres, mattes und todtes Fürwahrhalten. Katholiſch auf dem Gebiete des chriſtlichen Denkens und Thuns iſt unſtreitig nur das über alle Zeit- und Raumbeſchränkung Erhabne, — nur das Ewige. Wo immer etwas Aeuſseres, alſo bloſs Zeitliches oder Räumliches vordringt, um ſich *über* dem Innern und Ewigen, oder auch nur *neben* dieſem aufzuſtellen, wo die Lehre oder Ceremonie, oder die Glaubensformel allein, wenn nicht Alles, wenigſtens das Vorzüglichſte ſeyn will, dort iſt Einſeitigkeit, Beſchränktheit, Unkatholicismus. Deswegen achten wir aber die Verſchiedenheiten der äuſsern Bekenntniſſe nicht geringe. Wir wollen uns nur hüten, ſie zu überſchätzen: der Glaube iſt immer das Wichtigere, von dem das Bekenntniſs erſt ſeine Bedeutung und ſeine Kraft bekommt. Offenbarung und Vernunftreligion ſind nicht entgegengeſetzt. Es bleibt wahr, daſs wir von dieſer ohne jene nichts wüſsten und in jener nur dieſe, aber ausführlicher, gründlicher, lebendiger, kennen. Beide bleiben alſo im Grunde Eins, und bilden bloſs nach Auſsen verſchiedene Seiten. Nicht dasjenige, was an Chriſtus geſehen werden konnte mit leiblichem Auge, nicht dieſes iſts, woran zu glauben die Grundlage ſeiner heiligen Anſtalt ausmacht; auch nicht dasjenige, was an ihm erſt errathen werden ſollte, aber nie recht errathen werden kann, durch alle mögliche Spitzfindigkeit nicht, — ſondern dasjenige, was unſern höhern, folglich unſern ganzen Geiſt anſpricht, was ſchon unſerer Ahnung im Roſenlicht der Morgenröthe erſcheint, was uns allſeitig, beſonders an unſeren edelſten Seiten ergreift, auf die Knie wirft, zum Lobgeſang in den Tiefen unſrer Seele zwingt — das iſts vorzüglich, woran wir, ſeiner ausdrücklichen Weiſung zu folge, glauben ſollen, um an ihn zu glauben. An ſeine Wahrheit, an ſeine Liebe, an ſeine Heiligkeit ſollen wir glauben. Das iſt *Er*. Das Ewige iſt in ihm für uns in die Zeit eingetreten, und uns dadurch unmittelbar erfaſslich geworden, und innig werth, wie unſer eignes innigſtes Leben. Das Chriſtenthum trägt auf dieſe Weiſe das Gepräge einer Offenbarung in einer Ausdehnung und Wahrheit an ſich, wie keine andre religiöſe Anſtalt. Der Segen göttlicher Offenbarung kann dem Menſchen entzogen werden, entweder durch Vorenthaltung, oder durch Miſsdeutung ihres Wortes. Der Katholicismus ſucht durch Aufſtellung und Feſthaltung des heiligen oder idealen Sinnes, der eben berührten Umgehung vorzubeugen und der Deutung Maaſs und Ziel geben. Er bewahrt das Chriſtenthum eben ſo gewiſſenhaft als Heilsanſtalt. Die Seligkeit durch Chriſtus iſt über alle ſogenannte Natur im engern Sinne erhaben. Chriſtus brachte nicht bloſs die Gründe eines ſchönen heiligen Hoffens, ſondern dieſe Hoffnung ſelbſt. Der Katholicismus wacht gegen die Gefahren der Myſtik, wie der Sophiſtik, gegen die Ketzereyen des Gemüthes, wie gegen die des Geiſtes. Die Meinung, der Segen von oben ſey nur an gewiſſe äuſsere Verrichtungen gebunden, und könne ſich unſers Gemüthes auch bey einem von ihm abgewandten Willen bemächtigen, dieſe Meinung iſt eigentlich ganz heidniſch, und ſohin durch und durch tödtlich für den chriſtlichen Sinn. Gegen ſie iſt daher die Hauptanſtrengung des Katholicismus gerichtet. Er ſucht die Menſchen zu heilen von dem alten immer wiederkehrenden Wahne; das Hauptelend, oder das Hauptglück könne ihm von Auſsen, auch ohne ihr Zuthun kommen. Heiligung durch Chriſtus kann nur heiſsen, ähnliche Hervorbringung göttlicher Geſinnungen, ähnliche Richtung des Willens zum Heiligen, ähnliches Aufſtreben der freyen Selbſtbeſtimmungskraft zum Ueberirdiſchen. Chriſti Verdienſte ergreifen, heiſst ſeine Liebe ergreifen. Indem das Chriſtenthum als Kraft göttlicher Liebe auftritt, tritt es ganz beſtimmt und vollſtändig in ſeiner Einzigkeit auf. Es als dieſe höchſte der Gewalten unſers Lebens zu erfaſſen und zu bewahren, iſt die vorzüglichſte Aufgabe des Katholicismus. Das Ziel des Katholicismus liegt ſohin zwar in glänzender Idealität, aber auch in unendlicher Ferne vor uns, und ſeine Aufgabe iſt eigentlich die Aufgabe der höchſten Entwickelungen der Menſchheit ſelbſt. Hieraus erklärt ſich das Schwierige wie das Anziehende der Aufgabe. Das Ueberſinnliche ſoll demſelben in ſeiner höchſten Vollendung dargeſtellt werden. Aber dieſe Darſtellung kann unter uns nur im Sinnlichen Statt haben. Da iſt denn nun ein Kampf zwiſchen zwey ſo entgegengeſetzten Naturen unvermeidlich. So lange dieſer Kampf groſsentheils nur in dem Gebiete der äuſsern Geſtaltung ſich hält, iſt er im Ganzen mehr nützlich, als ſchädlich. Er regt an. Allein endlich greift er auch ins Innere, in das Gebiet der Sachen ein, und dann geht es ſchlimm. Das Ueberſinnliche, in der Darſtellung das Univerſale, wird vom Sinnlichen, das nothwendig immer particular, lokal, individuell iſt, verdrängt. So entſtehen die bloſs partikularen, die bloſs lokalen, oft die bloſs individuellen Katholicismen, und dieſe orientaliſchen, portugieſiſchen, ſpaniſchen, torquennadaiſchen und andre Katholicismen ſind insgeſammt erſt Erzeugniſſe der Zeiten, ſpä-

Digitized by Google

ſpätere Erfindungen meiſtens nur des Unverſtandes, der das Heilige mit Händen ergreifen, oder der Begierde, welche mit dem Heiligen ihre Frevel weihen will. Nur jener univerſale Katholicismus iſt alt, iſt der älteſte, iſt ewig, hervorgegangen aus dem ewigen Gotte ſelbſt durch ſeinen Sohn Chriſtus.

Rudolstadt, im Verl. d. Hofbuch- und Kunſth.: *Der Geiſt des Chriſtenthums. Ein Handbuch beym Religionsvortrage* für Lehrer in Schulen, ſo wie für alle diejenigen Chriſten, welche ihren religiöſen Glauben feſt und unerſchütterlich begründen wollen. Von *J. G. Melos*, Prof. am Landſchullehrer-Seminarium zu Weimar u. ſ. w. 1824. XIV u. 210 S. 8.

Der ausführliche Titel ſagt es beſtimmt genug, welche Klaſſe von Leſern der verdiente und rühmlichſt bekannte Vf. bey Abfaſſung dieſes Buches vor Augen gehabt habe, und die leſenswerthe Vorrede, in welcher die Gebrechen und Bedürfniſſe des Zeitalters ſehr richtig gewürdigt werden, verbreitet ſich noch weiter über den Zweck deſſelben. Wenn wir nun zwar offen geſtehen müſſen, daſs wir weder in den Mittheilungen ſelbſt, noch in der Form der Darſtellung, noch in der Anordnung der Materien etwas gefunden haben, das nicht ſchon in den beſſern Lehrbüchern, bald kürzer, bald ausführlicher vorhanden wäre, ſo wollen wir darum doch keineswegs leugnen, daſs ſowohl für manchen Lehrer in Volksſchulen, als auch für diejenigen, die im früheren Jugendunterricht verſäumt worden ſind, und doch nun noch gerne eine klare Anſicht von dem, was ſie denn eigentlich als Chriſten glauben und thun ſollen, ſich verſchaffen möchten, eine Schrift dieſer Art ſehr nützlich werden könne. Sie giebt in vier Abſchnitten eine kurze, aber genügende Ueberſicht von den Hauptwahrheiten, welche Gott, Pflicht, Unſterblichkeit und Jeſum betreffen. Im Vortrage der Wahrheiten ſelbſt hält ſich der Vf. an Vernunft und Bibel, ſo daſs die Uebereinſtimmung, die zwiſchen beiden Statt findet, jedem unbefangenen Leſer einleuchten muſs. Kaltes Raiſonnement iſt eben ſo ſehr, als myſtiſche Tändeley und Gaukeley vermieden. Die Sprache iſt faſslich, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, und eine glückliche Mitte zwiſchen der Magerkeit eines bloſsen Leitfadens und der abſchreckenden Corpulenz eines weitſchweifigen Kommentars iſt weiſe beobachtet. Setzen wir noch hinzu, daſs laut Vorr. S. XIV. der Vf. „die Schriften des ehrwürdigen Dinter zu ſeinem faſt täglichen Studium gewählt und dieſelben bey der Ausarbeitung dieſes Buchs beſonders benutzt habe," ſo muſs auch ſchon dieſs ſowohl für diejenige, was er giebt, als für die Art, wie er es giebt, ein günſtiges Vorurtheil erwecken. Mit beſonderm Fleiſse ſcheinen uns übrigens die Abſchnitte: „Was iſt Pflicht?" und der über die Beichthandlung bearbeitet zu ſeyn. Warum aber dieſes Buch: der *Geiſt* des Chriſtenthums benannt worden iſt, will uns nicht völlig klar einleuchten, es ſey denn, daſs darunter das *Weſentliche* des Inhalts dieſer Religion verſtanden werden ſoll. Sonſt pflegt der Ausdruck: „Geiſt", wohl mehr das Charakteriſtiſche zu bezeichnen, wodurch ſich die chriſtliche Religion von den übrigen unterſcheidet, worauf jedoch in dieſer Schrift keine Rückſicht genommen iſt.

MATHEMATIK.

Wien, in Comm. b. Heubner: *Theoretiſch-praktiſche Anleitung zur Berg-Situation-Zeichnung.* Zunächſt für Forſt-Oekonomie-Straſsenbau-Berg- u. Cameralbeamte, Geographen u. dergl. Bearbeitet von *Georg Winkler*, Prof. der Mathematik an der k. k. Forſtlehranſtalt zu Mariabrun bey Wien. 1823. X u. 61 S. 8. Mit 2 Kpfrt.

Dieſe Schrift giebt eine Anleitung zur Vervollkommnung der Forſt- und *andern* Arten von ökonomiſchen Karten, indem man von einem vollſtändigen Situationsplane erwartet, daſs er auſser der Lage und Entfernung der Gegenſtände, ihre relativen Höhen und die Steilheit ihrer Abdachungen, das Gefälle der Flüſſe und Bäche, das Steigen und Fallen der Straſsen und Wege, zu erkennen gebe. Zu dieſem Behuſe ſcheint dem Vf. die Friedrich-Mayerſche Vorſchrift nicht genügend, noch weniger aber die Lehmannſche Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche, indem bey letzterer, die Beurtheilung und Schätzung der Berghöhen und ihre Abdachungen aus der Zeichnung auf das unſichere Verhältniſs der ſchwarzen Schraffirſtriche, zu dem weiſsen Zwiſchenraum ſich gründe. Der Vf. der vorliegenden Schrift meynt und hat durch Erfahrung beſtätigt gefunden, daſs ſich die Höhe eines Berges ergiebt, ſobald nur in den rechtwinklichen Dreyecken, welche entſtehen, wenn man da, wo die wagerechten Schichtlinien die Oberfläche des Bergesſchneiden, ſenkrechte Linien auf die nächſt untere Schichtenlinie ſich gezogen denkt, und die ſchiefen Erhöhungswinkel, auf eine leicht ausführbare Art — man denke hierbey an die Geſtalt eines Schrittzählers, in Form eines Rades — bekannt werden, und ſich dann, bey gleicher Höhe der Dreyecke, alles Uebrige auf die einfachſte Weiſe beſtimmen läſst. Es ſoll dieſe leicht ausführbare, den wiſſenſchaftlichen Charakter tragende Methode der Bergſituationsdarſtellung ſich auch ſchon dadurch empfehlen, daſs ſie keine der bisher üblichen Zeichnungs- und Schraffirungsmanieren ausſchlieſst.

Die Einleitung der Schrift giebt in den erſten 11 §§. Erklärungen der verſchiedenen Theile eines Berges und Gebirges und die Beſtimmung derſelben im Grundriſſe. Der 1ſte Abſchnitt giebt dann die Gründe an, worauf ſich die Bergzeichnung der vorliegenden Methode ſtützt; ſie beruhet im Weſentlichen auf folgenden Gegenſtänden: man denke ſich einen Berg von ſeinem höchſten Punkte angefangen, in

Digitized by Google

in gewiſſen Abſtänden, vermittelſt Ebenen horizontal durchſchnitten, ſo werden auf der Oberfläche der Bergabdachung, am Umfange jener horizontalen Ebene, ringförmige, verſchiedenartig gekrümmte Linien entſtehen; denkt man ſich ferner, den Berg in ſeinem höchſten Punkte, mittelſt einer Ebene, bis auf ſeine, durch einen beliebigen Punkt gedachte horizontale Grundfläche, auch vertikal durchſchnitten, und nimmt man die Höhen der horizontalen Bergſchichten gleich, und von ſolch einer Gröſse an, daſs die auf der Oberfläche ſich zeigenden ſchiefen Entfernungen, für die Ausübung, ohne merkl. Unterſchied, als praktiſch gerade angeſehen werden können, und denkt man ſich endlich aus den Durchſchnittspunkten vertikale Linien, auf die horizontale Durchſchnittsebene gezogen, ſo ergeben ſich längs der ſchiefen Abdachungen des Berges, rechtwinkliche Dreyecke, welche alle eine gleiche Kathete haben; werden nun noch in jedem Dreyecke die Erhöhungswinkel gemeſſen, ſo können bekanntlich in dieſen Dreyecken auch die untern Katheten, ſo wie die Hypotenuſen leicht beſtimmt, und folglich auch dadurch Punkte auf der Oberfläche des Berges, in wagerechten Ebenen liegend, erſichtlich gemacht werden. Kann man nun, auf eine leicht ausführbare Art, mehrere ſolcher Punkte, nach gewiſſen Richtungen auf der Bergoberfläche, oder eigentlich im Grundriſse deſſelben, angeben; ſo iſt es dann ein Leichtes, die obenerwähnten horizontalen Schichtringe zu ſkizziren und zur gänzlichen Auszeichnung vorzubereiten. Zum Meſſen der ſchiefen Entfernungen der Schichtpunkte, bedient man ſich eines Rades, mit Einrichtungen wie die eines Schrittzählers.

Der 2te Abſchnitt handelt von der Beſtimmung der Horizontalſchichtringe auf dem Papiere. Hier werden die einzelnen Handgriffe bey der Entwerfung und Auszeichnung, nach dem Syſteme des Vfs deutlich und bündig erklärt. — Der 3te Abſchnitt handelt nun noch vom Zeichnen der Berge und zwar ſowohl dem Schraffiren der durch Schichtenringe ſkizzirten Berge, als oder vom Ueberlegen derſelben mit Strichen, als auch von vertikalen Durchſchnitten oder Profilen der Berge. — Die beiden, dem Buche beygegebenen Kupfertafeln ſind gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 12. April 1822 ſtarb zu Meiſsen der daſige Paſtor an der St. Afrakirche, M. *Chriſtian Gottlieb Kluge*, im 82ſten Lebensjahre. Er war zu Wittenberg am 6. Auguſt 1742 geboren, woſelbſt ſein Vater, M. *Chriſt. Gottl. Kluge*, Archidiaconus war. Nach beendigten akadem. Studien nahm er 1766 in Wittenberg die Magiſterwürde an und trat dort als Privatdocent auf; 1767 ward er Adjunct der philoſoph. Facultät, und 1770 Diaconus an der Schloſskirche. 1771 ward er als Diaconus und auſserordentl. Schulcollege nach Schulpforte, und 1775 nach Meiſsen als Paſtor nach St. Afra und Prof. der hebräiſchen Sprache an der daſigen Fürſtenſchule befördert. Im J. 1821 ward er in Ruheſtand geſetzt, und ihm der durch mehrere gelehrte Schriften rühmlichſt bekannte Prof. M. *A. G. L. Krehl* als Nachfolger adjungirt. Seine Schriften ſind im Gel. Deutſchland vollſtändig verzeichnet.

Am 22. April 1824 ſtarb zu Dresden der daſige Rechtsconſulent Dr. *Andreas Auguſt Hering*, im 60ſten Lebensjahre. Er ward zu Bautzen am 23. Nov. 1764 geboren, wo ſein Vater, *Gottl. Aug. Hering*, im J. 1787 als Bürgermeiſter ſtarb. Zuerſt beſuchte er die Stadtſchule zu Bunzlau, hierauf die Fürſtenſchule zu Meiſsen, und von 1784—1787 die Univerſität zu Wittenberg. Nach beendigten Studien ward er bey der Landesregierung und dem Oberamte zu Bautzen als Advocat immatriculirt, in kurzer Friſt Amts-Vice-Actuar zu Hoyerswerda, und 1788 Vice-Actuar und Sportel-Einnehmer zu Stolpe. Bald gab er aber, um ſich ganz der juriſtiſchen Praxis zu widmen, dieſe Stelle wieder ab, und nahm im J. 1791 in Wittenberg die juriſtiſche Doctorwürde an. Zu Anfang des Jahrs 1800 wendete er ſich als praktiſcher Juriſt nach Dresden. Er iſt Verfaſſer einiger Schriften, die im Gel. Deutſchland aufgeführt ſind. Im 18ten Bande iſt noch zu bemerken, daſs der Entwurf der nothwendigen Verbeſſerung der Organiſation der Staatsverwaltung erſt 1815 erſchien, und daſs er anonym zu *Zſchokke's* Miſcellen der neueſten Weltkunde und zu den bey Brockhaus erſchienenen deutſchen Blättern Mehreres beygetragen hat. Auch hat er noch eine „Darſtellung der Königl. Sächſ. Regierung, nebſt einer Skizze zur beſſern Organiſation der Staatsverwaltung" (Deutſchland 1814 8.) in Druck gegeben.

II. Ehrenbezeigungen.

Hr. geh. Hofrath und Profeſſor *Tiedemann* zu Heidelberg iſt zum Ehrenmitgliede der Sanitäts-Commiſſion ernannt worden. Auch haben ihn das königl. ſchwediſche Sanitäts-Collegium zu Stockholm, die königl. ſchwed. Societät der Aerzte ebendaſ. und die Societät der Naturforſcher Helvatiens zum Mitglied aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erfurt, in d. Keyſer'ſchen Buchhandlung: *Praktiſcher Commentar zum allgemeinen Landrechte für die preuſsiſchen Staaten*, von Dr. *Guſtav Alexander Bielitz*. — *Erſter* Band, welcher die Erläuterungen der Publications-Patente, der Einleitung und der 5 erſten Titel des erſten Theils enthält. 1823. XX u. 774 S. gr. 8.

Eine befremdende Erſcheinung iſt es geweſen, daſs die neue preuſsiſche Geſetzgebung faſt 30 Jahr ohne Commentar geblieben iſt. Denn der ſogenannte Commentar von *Merkel*, ſo nützlich und verdienſtlich er iſt, führt doch dieſen Namen mit Unrecht, da er zum gröſsten Theil ein bloſses Repertorium der ſpäteren geſetzlichen Anordnungen, der Abweichungen des ſchleſiſchen Provinzialrechts, und von Parallelſtellen iſt. Selbſt einzelne vollſtändige Theile des Rechts oder ganze Abſchnitte der Geſetzbücher haben lange keine Commentatoren gefunden, wenn man die Sievert'ſchen Abhandlungen in den Materialien zur wiſſenſchaftlichen Erklärung der neuſten preuſsiſchen allgemeinen Landesgeſetze ausnimmt, welche leider nur zu ſchell abgebrochen wurden: denn dieſe Materialien gehören zu dem ſchätzenswertheſten Apparate eines wiſſenſchaftlichen preuſsiſchen Juriſten, obgleich gerade die darin befindlichen Commentare zu einigen Titeln der Geſetzgebung den ſchwächſten Theil des Ganzen ausmachen und zu beweiſen ſcheinen, daſs es damals in der That zu Arbeiten der Art noch nicht Zeit war. Es fehlten noch hinreichende Materialien, welche erſt aus der Praxis der Geſetze, aus Abhandlungen über die Principien der Geſetzgebung, und aus gelehrten Erörterungen einzelner Controverſen des Rechts entnommen werden konnten, wogegen derjenige, der ohne dieſe Hülfsmittel ſich an das Commentiren dieſer oder jener Abſchnitte der Geſetzbücher macht, zu ſehr Gefahr läuft, einſeitige Anſichten aufzufaſſen und zu verfolgen. Vielleicht aus dieſer Urſache iſt denn lange Zeit gar kein Verſuch zu einem Commentare ganzer Theile der Geſetzgebung, oder auch nur ganzer Abſchnitte der verſchiedenen Geſetzbücher gemacht worden, bis Hr. *Gräwell* das letztere unternahm. Unleugbar haben dazu aber auch noch andre Urſachen beygetragen. Die erſte liegt in der Beſchaffenheit der in Rede ſtehenden Geſetzbücher ſelbſt. Denn jemehr Mühe der Geſetzgeber darauf verwendet, die höchſte Conſequenz, Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Umfaſſendheit denſelben zu verleihen, deſto weniger Aufforderung kann in ihnen liegen, auf ein richtiges Verſtändniſs und eine folgerechte Ergänzung oder Beſchränkung der geſetzlichen Vorſchriften vielen Fleiſs und gelehrte Vorkenntniſſe zu verwenden. Je leichter die Praktik der Geſetze iſt, deſto weniger Antrieb liegt in ihnen, die Theorie des Rechts zu vervollſtändigen und zu ſtudieren. Natürlich iſt alſo die vorherrſchende Richtung der allermeiſten preuſsiſchen Juriſten auf die Praktik des Rechts und ihr geringerer Eifer für die Theorie deſſelben. Hierzu kommt, daſs faſt alle diejenigen, welche einen amtlichen Beruf haben, das Recht des Landes zu kennen und ſich damit zu beſchäftigen, für die Praxis deſſelben berufen ſind, und es faſt ganz dem Zufalle überlaſſen geblieben iſt, ob einzelne Veranlaſſungen zur Bearbeitung der Theorie des Rechts benutzt werden, oder ob einzelne Männer, von Vorliebe für das vaterländiſche Recht beſeelt und mit hinreichender Kenntniſs deſſelben ausgeſtattet, in die Lage kommen würden, ſich mit theoretiſchen Arbeiten für daſſelbe befaſſen zu können und zu wollen. Selbſt auf den Univerſitäten ſind die Männer, welche beauftragt ſind, das preuſsiſche Recht zu lehren, ſo geſtellt, daſs ſie nicht leicht verſucht werden können, aus dem Studium und der Erläuterung deſſelben den Hauptberuf ihres Lebens zu machen. Je unermüdet thätiger endlich die preuſsiſche Geſetzgebung ſelbſt geweſen iſt, ſich fortgeſetzt zu verbeſſern und zu berichtigen, ein deſto geringerer Werth iſt auf die Privat-Arbeiten einzelner Gelehrten dafür gelegt worden, und deſto geringer iſt die Aufmuntrung geweſen, wodurch ihre Bemühungen angeſpornt worden wären. Aus allen dieſen Urſachen iſt die Literatur des preuſsiſchen Rechts in Vergleichung mit andern nach der Zeit ſeines Daſeyns und nach ſeinem Umfange unleugbar ſehr geringe, ja man kann faſt ſagen geringfügig geblieben.

Gleichwohl iſt das Bedürfniſs wiſſenſchaftlicher Bearbeitungen deſſelben nicht bloſs von allen denen, die dafür vorbereitet ſind und Sinn dafür haben, tief gefühlt und ausgeſprochen worden, ſondern es iſt auch ſo groſs, daſs man ſagen kann, die neue Geſetzgebung habe bis dahin nur vegetirt, und erſt von dieſem Zeitpuncte an ein eignes Leben mit Spontaneität gewonnen. Denn was der Wille des Geſetzgebers darin ändert, davon abnimmt oder hinzuſetzt, ſind immer nur äuſserliche Veränderungen in ihrer äuſseren Geſtalt. Aus ſich ſelbſt in eigenthümlicher Kraft und in conſequenter Verfolgung und Bethätigung der in ihr waltenden Principien fortleben, wach-

Digitized by Google

wachſen, ſich ausdehnen, reinigen und zu höherer Vollendung ausbilden, kann ſie nur durch die Forſchungen der Gelehrten, welche, in ihr Innerſtes eingedrungen, in demſelben den Typus für alle ihre äuſseren Formationen und Fortbildungen entdeckt haben. Nur allein dadurch kann es dahin gebracht werden, daſs ſie aufhört ein Agregat einzelner Willensbeſtimmungen des Geſetzgebers zu ſeyn, und daſs im Gegentheil des *Corpus juris* in der That ein organiſcher, aus dem oberſten Rechtsgrundſatze für alle Rechtsverhältniſſe und Rechtsgeſchäfte ausgebildeter Körper wird. Nur dadurch kann nicht bloſs die Theorie des Rechts zu immer höherer Vollendung gebracht, ſondern auch der Praktik deſſelben zu derjenigen Vollkommenheit verholfen werden, welche unerreichbar iſt, ſo lange die Praktiker nicht von der Unentbehrlichkeit der Theorie durchdrungen ſind, ſo lange ſie noch meynen, es genüge zum Richteramte, die wörtlichen Vorſchriften der Geſetze zu kennen, ohne ihren Geiſt aufgefaſst und jene nach ihrem ganzen Sinne aus unwandelbaren Rechtsgrundſätzen verſtanden zu haben. Daſs dem ſo ſey, iſt bey der Verbreitung des römiſchen Rechts über Europa, wenn auch nicht mit der gröſsten Klarheit erkannt, doch ſo tief gefühlt worden, daſs daraus die Rechtsregel hervorgegangen iſt: *quidquid non recepit gloſſam, non receptum in foro.* Ein überaus wichtiges, verdienſtliches und in der Geſchichte des preuſsiſchen Rechts Epoche machendes Unternehmen iſt alſo die Ausarbeitung und Herausgabe eines Commentars zu dem vollſtändigen Landrechte für die preuſsiſchen Staaten. Denn umfaſst derſelbe gleich nicht die ganze Geſetzgebung in dieſen Staaten, ſo dehnt er ſich doch über einen ganzen ſelbſtſtändigen Theil derſelben aus, und verſetzt dieſen Theil aus der Sphäre der bloſsen Praktik in das Reich der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung und der daraus erwachenden Belebung des Principes innerer Vervollkommnung. Auch wird, nach des Rec. Urtheil, eben dieſer Commentar, obgleich er erſt die Laufbahn der Gloſſatoren eröffnet und hoffentlich Nachfolger aufreizen wird, die ihn an Vollſtändigkeit und Gründlichkeit noch übertreffen werden, weil der einmal aufgeregte Geiſt ſich ſelbſt nur im Fortſchreiten genügen kann; doch immer einen ehrenwerthen Platz unter den Erklärern des preuſsiſchen Rechts behaupten. Daſs bey einem Werke von dieſer Ausdehnung und bey der Menge von Fällen, welche dem Ausſpruche und der Beſtimmung des Vfs unterlegen haben, nicht manche vorkommen ſollten, mit welchen Rec. nicht einverſtanden iſt, wo er ſich vom Gegentheile verſichert hält, oder gröſsere Beſtimmtheit gewünſcht hätte, iſt leicht zu begreifen. Da indeſſen Rec. ſich wohl beſcheidet, daſs ſeine Autorität nicht gröſser ſey, als die des Vfs; da alſo nur das Uebergewicht der Gründe den Ausſchlag geben kann; da deren Ausführung in das materielle Gebiet der einzelnen Rechtsmaterien führen würde; und da es hier nicht darauf abgeſehen iſt, auszumachen, was in dieſem oder jenem Falle Rechtens ſey, ſondern den Plan und die Ausführung des Ganzen anzuzeigen und zu beurtheilen: ſo mögen jene Controverſen auf ſich beruhen bleiben, um ſofort zur Aufgabe dieſer Recenſion zu ſchreiten.

Der Vf. bemerkt in der Einleitung, daſs er ſich den Glück'ſchen Commentar zu den Pandecten zum Vorbilde genommen habe, und entſchuldigt ſich in der Vorrede, wenn er vielleicht Manchem zu weitläuftig geworden zu ſeyn ſcheinen ſollte. Allein Rec. geſteht, daſs er ihm weit eher den entgegengeſetzten Vorwurf machen würde. Schon die Vergleichung der Ausdehnung dieſes Commentares, deſſen *erſter* Band, auſser dem Publicationspatente und der Einleitung, die ganzen 5 erſten Titel des erſten Theiles des Landrechts, der wegen der Allgemeinheit der darin enthaltenen Vorſchriften wichtigſten aber auch ſchwierigſten, enthält, mit dem von *Glück* beweiſet, wie viel ausgebreiteter der letztere ſey, als der erſtere. Zwar hatte *Glück* bey der Ungewiſsheit eines bey weiten gröſseren Theiles des Rechts ſelbſt und bey der groſsen Verſchiedenheit der Ausleger und der Anwendung deſſelben bey weitem mehr Materialien zu verarbeiten, als der Vf.; dagegen aber hatte dieſer eine Rückſicht zu beobachten, die jenem nicht oblag. Da nämlich das preuſsiſche Landrecht nicht das Werk einer neuen Geſetzgebung ſeyn ſollte, ſondern nur eine Sammlung der älteren geltenden Geſetze, verbunden mit der Beſtimmung und Entſcheidung der darüber obwaltenden Zweifel und Streitigkeiten; ſo durfte der Commentator deſſelben eine durchgehende Vergleichung des preuſsiſchen Landrechts mit den Quellen deſſelben nicht unterlaſſen; er muſste fortgeſetzt zeigen, was aus dieſen beybehalten, was verändert, was abgeſchnitten und was hinzugethan worden; er muſste die Gründe der vorhandenen Verſchiedenheit entwickeln; er muſste eben daraus die Entſcheidung der ihm bekannten Rechtszweifel im römiſchen und deutſchen Rechte, welche das Landrecht unterſchieden gelaſſen, ſchöpfen; es lag ihm überhaupt nicht bloſs ob, darzuthun, was das Landrecht verordnet hat, ſondern die bewegenden Grundſätze und Triebfedern der Geſetzgebung durchgehends klar darzulegen und zu zeigen, wie daraus die geſetzlichen Vorſchriften entſtanden ſind, wo ſie ſich davon entfernt haben, und wie davon weitere Anwendung zu machen iſt. Der Vf. hat dieſen Anfoderungen häufig genügt; aber nicht immer, nicht beharrlich. Man kann nicht in Abrede ſtellen, daſs überhaupt weniger Sorgfalt auf die Anlegung des Planes zu dem Werke und auf die genaue Beſtimmung der Maximen für die Ausführung deſſelben verwendet worden iſt, als dieſe letztere ſelbſt einen redenden Beweis von der Gelehrſamkeit des Vfs, von ſeiner gründlichen Kenntniſs des preuſsiſchen Rechts, und von ſeinem Fleiſse iſt. Denn in der Art der Behandlung iſt keine völlige Uebereinſtimmung. Zuweilen geht der Vf. aufs Einzelne ein, zuweilen hält er ſich nur ans Allgemeine; häufig rechtfertigt er ſeine Ausſprüche, oft auch nicht; manchmal kommen Digreſſionen vor, welche man in

einer

Digitized by Google

einer Erläuterung des Landrechts gar nicht ſucht, wie z. B. die Darſtellung des Bankoverkehrs (S. 284), und welche bey nahe verwandten Gegenſtänden nicht gemacht worden ſind. Der Charakter des vorliegenden Werkes iſt eine Zuſammenſtellung und Verarbeitung alles deſſen zu einem Ganzen, was in den von dem Vf. angezeigten Werken über das preuſsiſche Recht in legislativer und doctrineller Hinſicht von ihm vorgefunden worden iſt. Da er dieſs mit Sachkenntniſs, mit Sorgfalt und in guter Ordnung gethan hat; ſo darf man mit ihm nicht ſowohl über das rechten, was er nicht geliefert hat, ſondern man muſs ihm für das danken, was er geleiſtet hat. Jenes hängt oft nicht ſowohl vom Vf. als vom Verleger eines ſolchen Werkes ab, der, ein Wagſtück unternehmend, jenem beſtimmte Grenzen zieht, welche ihm eben ſo wenig zu verdenken ſind, als ſie jenem zum Vorwurfe gereichen. Selbſt die Ausarbeitung eines Werks wird oft dergeſtalt beeilt, daſs dem Vf. keine Zeit zur nochmaligen genauen Durchſicht bleibt. Eine deutliche Spur hiervon findet ſich in mehrern Wiederholungen, an deren Stelle bloſse Zurückweiſungen Raum erſpart haben würden. Endlich möchte Rec. dem Vf. ungleich mehr Witz, als Scharfſinn, zuſchreiben, indem er weit geläufiger das Verwandte in den Gegenſtänden des Rechts aufgefaſst hat, als das Verſchiedenartige; ja es kommen Beyſpiele vor, daſs die von Andern gemachten Unterſcheidungen dem Vf. bloſs darum miſsfallen zu haben ſcheinen, weil er ſie nicht aufgefaſst hat. Das auffallendſte Beyſpiel der Vermengung ähnlicher Gegenſtände findet ſich bey der Materie von der Uebertragung der Rechte (S. 204), wo dieſe allgemeine Materie (*translatio jurium*) mit einer Sippſchaft in derſelben, der Abtretung der Rechte, (*Ceſſio*) vermengt worden iſt. Gleichergeſtalt iſt bey der Unfähigkeit der Gemüthskranken zu Willenserklärungen (S. 424) immer im Allgemeinen von Gemüthskranken geſprochen worden; da doch das Landrecht zwiſchen den Blöd- und Wahnſinnigen, beſonders rückſichtlich der Gültigkeit ihrer Erklärungen vor erfolgter Bevormundung, einen ſehr erheblichen Unterſchied gemacht hat, dem zu Folge die Erklärungen der Wahnſinnigen vor erfolgter Bevormundung unanfechtbar ſind. Wer indeſſen nicht ein übermenſchliches, das heiſst fehlerfreyes, Werk verlangt; wer mit der gediegenen und viel umfaſſenden Arbeit eines Mannes ſich begnügt, der, indem er zu einem groſsen Theile ein ganz neues Werk begann, und zum andern Theile ſich in den ſehr verſchiedenen Ideengang ſeiner Vorarbeiter verſetzen muſste, geleiſtet hat, was ihm nur Wenige nachzuthun Sachkenntniſs und Ausdauer genug haben würden, dem wird dieſer Commentar eine ſehr willkommene Gabe ſeyn, und er wird ſich mit dem Rec. freuen, denſelben zu beſitzen. Die ausgebreitete Gelehrſamkeit des Vfs zeigt ſich ganz vornehmlich in der Aufzählung und Zuſammenſtellung der einzelnen zerſtreuten geſetzlichen Vorſchriften, welche unter irgend eine allgemeine Kategorie des Rechts gehören, ſey es als beſondre Anwendungen einer allgemeinen Regel, oder als Ausnahmen von derſelben. Auch hierbey darf Niemand verlangen, daſs eine Vollſtändigkeit Statt finde, welche keine Ausſtellung übrig läſst; denn wer dem Vf. einen überſehenen Fall nachweiſet, würde vielleicht zehn andere überſehen haben, die er bey dieſem findet. Nur eine öftere Lectüre der Geſetze, ein ſehr fleiſsiges Notiren aller Parallelſtellen, und eine lange Sammlung derſelben kann in den Stand ſetzen, ſo viel anzuführen, als der Vf. gethan hat. Genug, Rec. wünſcht dem juriſtiſchen Publicum und dem Verleger Glück zu dieſem Unternehmen und freut ſich auf die Fortſetzung deſſelben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Proben politiſcher Redekunſt;* in ſieben Reden. Von Dr. *C. F. v. Schmidt-Phiſeldeck*, K. Dän. wirkl. Etatsrathe, Ritter vom Dannebrog u. ſ. w. 1823. VIII u. 248 S. 8.

Der geiſtreiche Vf. giebt ſieben Reden, welche durch kurze Auszüge charakteriſirt werden ſollen. Rede des griechiſchen Abgeordneten an den Congreſs zu * * *. „Wir wollen ſeyn und bleiben Ein Volk nicht nur nach gemeinſchaftlicher Sprache und Abkunft, ſondern unter derſelben Regierung, dem Amerikaniſchen Verbande gleich, zu jedem Nationalzwecke vereinigt. Daheim aber möge ſich jeglicher Stamm innerhalb ſeiner Grenzen oder auf ſeinen Eilanden die Weiſen des Bürgerlebens ordnen nach ſeinem Ermeſſen; nur daſs er ſich bequeme nach allgemeiner Verfaſſung, und ſich bereit halte zu gemeinſamer Unterſtützung des geſammten Bundes, und Gehorſam leiſte der oberſten Regierung, welche die volksthümlichen Angelegenheiten zu leiten hat. Als das äuſserſte Glied des Europäiſchen Bundeskörpers wollen wir bleiben die Verfechter und Grenzhüter Europas gegen die Gefahren, welche ihm von den Osmanen, ſolange er den Fuſs am Norden des Bosphorus behält, drohen könnten. Gleich unſern Vätern wollen wir nähren und ausarbeiten in helleniſcher Mundart die ernſten Wiſſenſchaften, die uns ihren Urſprung, und die Künſte, welche uns ihre ſchönſte Blüthe verdanken" u. ſ. w. — Rede am Feſte aller Deutſchen zum Gedächtniſs der Leipziger Schlacht, geh. am 18. Oct. * * zu * *. „Indem wir ſolchergeſtalt mit gerechter Würdigung das Gute anerkennen, das ſeit den Tagen unſerer Befreyung für uns wieder erworben und neu geſtiftet iſt, und nicht verhehlen die Mängel denen Abhülfe werden muſs, wenn das Vaterland zu dem rechten Beſtande einer nach innen und auſsen beſchirmenden und die faſt zu loſe verbundenen Glieder enger verknüpfenden Nationalverfaſſung gelangen ſoll, ſo laſſet uns vor Allem die groſse Wahrheit beſtändig im Herzen tragen und fruchtbar machen in Geſinnung und That, daſs nicht die Form des Regiments der Eintracht der äuſseren Form vorhergehen muſs, weil zwieträchtige Elemente durch

kei-

Digitized by Google

keinen Zwang zuſammenzuhalten ſind, wohl aber verwandte Stoffe in naher Berührung ſich von ſelbſt in einander verſchmelzen. — Rede gehalten im Senate des Nordamerik. Congreſſes über den Beytritt der vereinigten Staaten zu der heiligen Allianz. „Wäre bey dem angeſonnenen Beytritt zu der heiligen Allianz allein die Rede von einer Beſtimmung zu den Geſinnungen und Maximen, zu welchen die Stifter derſelben in der Bundesacte ſich bekannt haben, ſo würde eure Commiſſion kein Bedenken tragen, ſich für die Gewährung des desfalls geäuſserten Wunſches zu erklären. Inſofern aber der erſte Artikel, welcher die Fortdauer der unter den Contrahirenden beſtehenden brüderlichen Bande ausſpricht, zugleich zu Unterſtützung derſelben die Verbindlichkeit hinzufügt, ſich bey allen Gelegenheiten und in allen Fällen Beyſtand zu leiſten, muſs allerdings die Frage entſtehen, ob den Delegirten und für einen beſchränkten Zeitraum eingeſetzten Mitgliedern und Verwaltern der öffentl. Autorität bey uns die Befugniſs beywohnen könne, ihre Conſtituenten zu unbeſtimmten Leiſtungen zu verpflichten, welche auf bloſse Requiſition der mitverbündeten Staaten dargebracht werden ſollten und wobey weder der Gegenſtand noch die Art und Gröſse der Hülfe, noch endlich die Zeit, in welcher ſie erfodert werden ſollte, oder die alsdann beſtehenden Verhältniſſe im Voraus zu beſtimmen möglich iſt? Und dieſe Frage ſieht Eure Commiſſion ſich allerdings genöthigt verneinend zu beantworten. — Rede gehalten am Tage der Grundlegung des Denkmals für Martin Luther zu Wittenberg 31. Octbr. 1817. Dieſelbe Freyheit des Geiſtes hat auch das Recht gewiſſer gemacht, und dieſen Augapfel Gottes mit ſchätzenden Grundſätzen einer geſunden Philoſophie umgeben, welche keine menſchliche Macht wieder umſtoſsen wird, und welche ihre wohlthätigen Wirkungen in deſto vollerem Maaſse ergieſsen, je mehr die Praxis ſich mancherley Hüllen dunkler Formen entwindet. — Rede bey Eröffnung der allgemeinen Geſellſchaft für die auſsereurop. Beziehungen gehalten zu * am *. Für die Auswanderer werden wir bedacht ſeyn, die bereitetſten Stellen zur Anſiedlung auszuwählen, die Mittel der Ueberkunft und anfänglichen Erhaltung vorzukehren und ihrer Verbindung unter ſich und mit der Heimath aufrecht zu erhalten. — Rede gehalten am Stiftungstage des ** Ordens den * 180**. Würde der Orden als bewegende Kraft ins Leben geſtellt, ſo geht daraus unmittelbar hervor, daſs ihm beyzulegen ſey die Obhut und das Richteramt der Ehre, die freywillige und unvergoltene Tutel zum Schutze der Rechte derer, die ſich ſelbſt zu ſchützen nicht vermögen, und das Patronat zur Pflege und Förderung jedes aufkeimenden Verdienſtes im Volke. — Rede gehalten bey der feyerl. Einweihung der Univerſität zu **. Jeder Wiſſenſchaft letzter Endzweck und höchſtes Ziel iſt und bleibt einzig die Herrſchaft des geiſtigen Princips und die Darſtellung der Vernunft auf Erden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Baiern hat dem Hn. Hofrath *Rumpf* in Berlin für die Ueberreichung ſeines Werks: „Beſchreibung von Berlin, Potsdam und Charlottenburg", die auf die Vermählung des Kronprinzen von Preuſsen mit der Prinzeſſin Eliſabeth von Baiern geprägte groſse goldne Medaille, desgleichen hat Se. Königliche Hoheit der Groſsherzog von Baden dem Verfaſſer für die gleichmäſsige Ueberſendung die groſse goldne Verdienſt-Medaille zu verehren geruhet.

Hr. Prof. Dr. *Dierbach* zu Heidelberg iſt von der Königl. botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg, der naturforſchenden Geſellſchaft in Leipzig, der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, dem pharmaceut. Verein im nördl. Deutſchland, und der ſchleſ. Geſellſch. für vaterländ. Cultur zum Mitgliede ernannt worden.

Der Privatgelehrte zu Naumburg, Hr. *Karl Panſe*, bekannt durch ſeine literariſche Zeitſchrift *Prometheus*, iſt zum Fürſtl. Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen Legationsrath ernannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Am 2. Julius dieſes Jahres ſind es 100 Jahre, ſeit *Klopſtock* zu Quedlinburg geboren ward. Dieſe ſeine Vaterſtadt will demnach dieſen Tag mit einem groſsen muſikaliſchen Feſte feyern, welches ſchon am 1. Jul. Nachmittags 3 Uhr durch eine angemeſſene Vorfeyer eingeleitet werden ſoll. Die Hauptfeyer am 2. Jul. Vormittags in der Schloſskirche wird beſonders die Aufführung des *Vaterunſers* von Klopſtock nach *Naumann's* herrlicher Compoſition ausmachen, an welche ſich noch dem Aehnliches, z. B. ein Theil des *Händel'ſchen* Meſſias, ſchlieſsen wird. Nachmittags wird dieſer für ganz Deutſchland unvergeſsliche Tag vom hieſigen Gymnaſium durch eine öffentliche Redeübung gefeyert werden, und Abends eine Harmoniemuſik im nahen Brühl das Feſt beſchlieſsen. In dieſem lieblichen Luſtwäldchen beabſichtet man, weiterhin dem groſsen deutſchen Manne ein Denkmal zu ſetzen, worüber der dazu zuſammengetretene Verein bald das Nähere bekannt machen wird. Dieſer wird auch noch in Abſicht des Feſtes ſelbſt beſtimmtere Bekanntmachungen ergehen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Prag, b. Haaſe u. in Comm. b. Calve: *Grundſätze der praktiſchen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert.* Zum Gebrauche für Wundärzte. Von Dr. *Ignaz Rudolph Biſchoff*, k. k. öffentlichem ordentlichen Profeſſor der mediciniſchen Klinik und praktiſchen Heilkunde für Wundärzte an der Karl-Ferdinands Univerſität; Primararzte im k. k. allgemeinen Krankenhauſe, und Arzte des Gebärhauſes zu Prag. *Erſter* Band. Die *Fieber.* 1823. XII u. 280 S. 8.

Um den Werth dieſer neueſten Schrift des ſchon rühmlich bekannten Vfs. richtig zu beurtheilen, müſſen wir den ſchon auf dem Titel des Buches angedeuteten Standpunct beachten, von welchem der Vf. ausgegangen zu ſeyn, in der Vorrede (S. VII bis VIII.) genauer angiebt. Seinem Lehramte mit Liebe und Eifer ergeben (wovon wir uns perſönlich zu überzeugen Gelegenheit hatten) bezeichnet der Vf. die Tendenz ſeines Werkes durch folgende Stelle aus den in Oeſtreich geltenden Verordnungen über den Zweck der mediciniſchen Klinik für Wundärzte: „der mediciniſch-praktiſche Unterricht am Krankenbette und über die ſpecielle Therapie für Civil- und Landwundärzte unterſcheidet ſich weſentlich von jenem für die Schüler der Arzneykunde, indem er erſtens in einen dem Faſſungsvermögen der Landchirurgen angemeſſenen (populären) Vortrag eingekleidet ſeyn muſs: zweytens ſich auch nicht auf alle, ſondern vorzüglich auf jene acute und chroniſche Krankheiten erſtrecket, welche unter dem Landvolke am häufigſten vorkommen; und drittens immer binnen einem Jahre vollſtändig geendigt ſeyn muſs." — „Dem Geiſte dieſer Allerhöchſten Verordnungen in Rückſicht des Unterrichts auf das genaueſte zu entſprechen, war meine angelegenſte Sorge, und der Standpunct, der mich in der Bearbeitung leitete." Nehmen auch wir, wie billig, bey der Beurtheilung dieſes Werkes, jenen Standpunct ein: ſo müſſen wir geſtehen, daſs der Vf. ſeine Aufgabe, ein dem geiſtigen Vermögen ſeiner Schüler angemeſſenes nützliches und brauchbares Lehrbuch zu liefern, ſehr glücklich gelöſet hat. [Es iſt hier weder Zeit noch Ort zur Erneuerung des ſo oft, und am geiſtreichſten wohl von *Reil* (über *Pepinièren*) geführten Streites, ob und wie weit jene Klaſſe von Heilkünſtlerey nöthig und nützlich ſey. Wir ſind der Meinung, daſs ſie für die Fortbildung der Wiſſenſchaft = o, für die Volksmaſſe aber unentbehrlich ſind, wie dieſs denn durch die in mehreren wohleingerichteten Staaten getroffenen Maaſsregeln zu ihrer Beförderung und Bildung mit erwieſen wird.] Obwohl es ſich demnach von ſelbſt verſteht, daſs in dieſem Werke weder eine vollſtändigere wiſſenſchaftlich gelehrte Darlegung der zur Sprache kommenden Gegenſtände, noch auch neue Ideen und Entdeckungen erwartet werden dürfen: ſo wird doch ſelbſt der mehr gebildete Arzt es nicht bereuen, das ganze Buch aufmerkſam geleſen zu haben, da es neben der gedrängten Darſtellung des relativ ſicheren und erwieſenen, manches eigenthümlich intereſſante darbietet. Eine kurze Ueberſicht ſeines Inhaltes wird dieſes Urtheil bekräftigen und uns Gelegenheit geben, einzelnes zu erinnern. — Nachdem der Vf. auf den erſten Seiten der Einleitung, über den Begriff der Heilkunde, ihre Eintheilung in eine theoretiſche und praktiſche, und ihren Gegenſtand (hier den menſchlichen Organismus) das Bekannte angeführt, ſo entwickelt er (S. 4 bis 24) einen für den praktiſchen Arzt äuſserſt wichtigen Gegenſtand, nämlich die Lehre von dem *Krankenexamen* auf eine vollſtändige und befriedigende Weiſe. Nach ausführlicher Angabe der Regeln zur Erforſchung 1) der vorbereitenden, 2) der Gelegenheitsurſachen, wird zur Erforſchung des gegenwärtigen Zuſtandes, nach dem Vorgange *Stoll's* und *v. Hildenbrand's* die leichtere anatomiſche Ordnung gewählt. Wenn S. 8. bey den Regeln zur Erforſchung der Anlage geſagt wird: 3) „die äuſsere Körperbeſchaffenheit, Leibesconſtitution, Ausſehen (*habitus*), ob ſie im allgemeinen mehr ſtark und kraftvoll, oder ſchwach und zart ſey, oder ob ſie noch zu beſondern Krankheiten, als Schlagfluſs, Schwindſucht, engliſcher Krankheit, Scrofeln, Würmern *geneigt mache*," ſo ſcheint uns dieſer Satz undeutlich ausgedrückt; denn wo ein ſolcher kränklicher *habitus*, der körperliche Ausdruck jener Leiden da iſt, bedarf es wohl keines *geneigt machens* mehr. S. 15, wird, wohl nicht ganz zweckmäſsig die Beachtung der Anomalieen des Gemeingefühls mit zur Erforſchung des Innern des Kopfs gezählt. S. 16. wird die Unterſuchung des Hauches und der Stimme mit zur Erforſchung des Mundes gezogen, da beide doch wohl eher zu den Reſpirationsorganen gehören. Des *Kehlkopfs* hat der Vf. nirgends erwähnt. Die Anmerkung, (S. 23.) „daſs der Puls von der Straffheit und Verknöcherung der Arterienhäute hart erſcheinen könne ohne es zu ſeyn," iſt eben ſo richtig als bedeutungsvoll; es hätte wohl hinzugefügt werden können, wie darauf beſonders bey

Digitized by Google

bey der Erforſchung des Pulſes *alter Leute* Rückſicht zu nehmen ſey; denn gerade bey dieſen iſt jener leicht täuſchende Umſtand nicht ſelten, und wir haben es öfter erlebt, daſs die Vernachläſſigung jener Rückſicht zu einem ſehr ſchiefen Urtheil über das Kräftemaaſs des Gefäſsſyſtems ſolcher Kranken Anlaſs gab. Die Eigenthümlichkeiten und gröſsern Schwierigkeiten des Krankenexamens bey Kindern, veranlaſsten den Vf., dieſen wichtigen Gegenſtand von S. 25—32 in einem eigenen Abſchnitte zu erörtern, welcher von vieler Umſicht zeugt. S. 33—37 wird über die Krankheitsbeſtimmung (*diagnoſis*), S. 38—40 über die Vorherſage (*prognoſis*) das Bekannte kurz zuſammengefaſst. S. 41—45 iſt von der Behandlung der Krankheiten die Rede; als Anhang dazu werden S. 45—46 die bey Ausarbeitung der Krankengeſchichten zu beachtenden Regeln angegeben und S. 47—56 die Geſchichte einer echten Lungenentzündung von heftigem Grade, mit regelmäſsigem Verlauf als Muſter mitgetheilt, welche wegen ihrer Deutlichkeit und Vollſtändigkeit mit vollem Rechte als Muſter gelten kann. Rec. möchte nur erinnern, daſs bey dem erſten Entwurfe des Heilplans (S. 52.) die Gröſse des erſten Aderlaſſes nicht ſchlechthin und ohne Vorbehalt auf 12 Unzen hätte beſtimmt werden ſollen. Denn 1) iſt die im gegebenen Falle zu entziehende Menge von Blut nicht leicht *a priori* zu beſtimmen, und deshalb die Vorſchrift wohl zweckmäſsiger, daſs der Arzt, bey dem Aderlaſs gegenwärtig, nach den durch dieſelbe hervorgehenden Veränderungen des Pulſes und des Geſammtzuſtandes des Kranken mit Beſonnenheit erwäge, wann die Ader zu ſchlieſsen ſey, mögen nur 6 oder 24 Unzen Blut gefloſſen ſeyn. 2) Iſt ein Aderlaſs von 12 Unzen in einer ſo heftigen Lungenentzündung wie der hier erzählten, in einem äuſserſt kraftvollen jugendlichen Subject, wohl kaum als groſs und entſcheidend zu betrachten, wofür es dem Vf. doch zu gelten ſcheint. 3) Sind wir der Meinung, daſs in dieſem Falle die nachfolgenden Aderläſſe vielleicht nicht nöthig geworden wären, wenn bey der erſten ſtatt 12 Unzen, 18 oder 20 Unzen Blut entzogen worden wären.

Aus der *allgemeinen Fieberlehre* wird von S. 57 bis 95 das Bekannte in kurzer zweckdienlicher Zuſammenſtellung mitgetheilt. Hiebey iſt aber, wo von den Kriſen geredet wird, der ſo häufigen Entſcheidung der Krankheiten *per lyſin* gar nicht gedacht, was doch wohl hätte geſchehen ſollen. Desgleichen ſind da, (S. 78 ff.) wo von den Blutentziehungen die Rede iſt, die Anwendung der Schröpfköpfe und der Scarificationen ganz übergangen. — Von S. 96 an beginnt die *ſpecielle Fieberlehre*. Zuerſt wird über verſchiedene Eintheilungsprincipe der Fieber mehreres bekanntes beygebracht. S. 96 trägt der Vf. die ſchon von Andern geäuſserte Idee vor, daſs der *Genius morborum ſtationarius* von Zeit zu Zeit ſeiner innern Natur nach ein anderer ſey, daſs er z. B. namentlich zur Zeit M. *Stoll's gallicht*, zu Ende des verfloſſenen, und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts *nervös*, vom J. 1809 an *entzündlich-rheumatiſch*, nach 1811 *rein entzündlich* beobachtet worden ſey. Rec. iſt zwar keinesweges geſinnt, die innere Wahrheit dieſer wunderbaren Thatſache zu leugnen, welche von vielen ausgezeichneten Beobachtern verbürgt iſt; allein auffallend iſt es doch, daſs die angegebenen Umwandlungen des *genius ſtationarius* in den letztverfloſſenen 50 Jahren, mit der Aufeinanderfolge der in dieſem Zeitraum herrſchend geweſenen mediciniſchen Schulen (der gaſtriſchen, Brownſchen, antiphlogiſtiſchen) genau zuſammenfallen. Darum würde es immer noch einer genauen Unterſuchung werth ſeyn, ob etwa das Entſtehen und Herrſchendwerden jener Schulen durch jene Umwandlungen des *genius morborum* bedingt und befördert worden ſey, oder ob umgekehrt die durch irgend etwas anderes zur Herrſchaft gelangten Schulen ihre Zöglinge verleiteten, den Charakter der Krankheiten ſo zu ſehen, wie ſie ihn zu ſehen gelehrt worden waren. Der Zweifler könnte leicht zu dieſer allerdings niederſchlagenden Vermuthung kommen, da noch jetzt, wo der *genius ſtationarius* ſchon länger deutlich entzündlicher Natur iſt, die wenigen Veteranen der gaſtriſchen Schule beſtändig mit der *Saburra* kämpfen, die häufigern Schüler aus der Brownſchen Schule gern Aſthenie u. ſ. w. ſehen und ſo z. B. die verſteckteren Formen von *encephalitis infantum*, *febris remittens* mit Entzündung der Darmſchleimhaut u. ſ. w. oft als ſogenannte Nervenfieber mit Reizmitteln aller Art ſchrecklich miſshandeln. Doch genug hiervon. Der Vf. wählt zu ſeinem Gebrauch folgende Eintheilung der Fieber: I. Fieber ohne vorwaltendes örtliches Leiden (*febres ſine praevalente affectione topica*. — *Febres*. II. Fieber, welche von einem hervorſteehenden Leiden irgend eines Organs begleitet werden. — Oertliche Entzündungen. *Inflammationes topicae. Phlegmaſiae*. III. Hitzige Hautausſchläge. *Exanthemata*: — I. Die *Fieber* theilt er ab: *A.* in anhaltende, *Febres continuae*, *B.* in ausſetzende, *Febres intermittentes*. Bey der *Erſten* Ordnung: *Anhaltende Fieber*, unterſcheidet der Vf. nach dem Grundcharakter 4 Familien. *A.* Fieber mit beſonders hervorſteehendem Leiden des Blutſyſtems. — Fieber mit entzündlichem Charakter — Entzündungsfieber. *B.* Fieber mit hervorſtechendem Leiden des Verdauungsſyſtems. — Fieber mit gaſtriſchem Charakter. — Gaſtriſche Fieber. *C.* Fieber mit hervorſtechendem Leiden des Nervenſyſtems — Fieber mit nervöſem Charakter. Nervenfieber. *D.* Fieber mit hervorſtechendem Leiden des Verdauungs- und Nervenſyſtems. Fieber mit faulichtem Charakter — Faulfieber, Entmiſchungsfieber. — Wir wollen mit dem Vf. über dieſe Anordnung nicht rechten, auch nicht rügen, daſs *D.* den eigenen Worten nach eine Compoſition von *B* und *C* iſt; denn in jeder uns bekannten Eintheilung der Fieber herrſcht viel Willkür, und der Vf. hat durch naturgetreue Zeichnung im einzelnen für jene Mängel hinlänglichen Erſatz geboten. Die erſte Familie, Fieber mit entzündlichem

chem Charakter zerfällt in drey Gattungen: 1) in das echte Entzündungsfieber 2) in das Katarrhalfieber 3) in das rheumatiſche Fieber. — Die Beſchreibungen ſind treu, deutlich, gedrängt, die beygefügten Krankheitsfälle gut erzählt, zur Erläuterung des vorher geſagten ganz geeignet. Sehr lobenswerth iſt die Einfachheit der diaetetiſchen und arzneylichen Verordnungen, deren Zweckmäſsigkeit durch die glücklichen Erfolge bewährt wird. Die *coxalgia*, welche (S. 138.) unter den rheumatiſchen Fiebern ziemlich rhapſodiſch mit abgehandelt wird, kann wohl nicht ſo ſchlechthin hieher gezogen werden. Bey der Behandlung der rheumatiſchen Leiden hätte wohl der unter beſtimmten Umſtänden ausgezeichnete Nutzen der blutigen Schröpfköpfe nicht ganz übergangen werden ſollen. Die zweyte Familie der anhaltenden Fieber, die *gaſtriſchen Fieber*, (S. 149 bis 184,) theilt der Vf. in 4 Gattungen, nämlich 1) Saburralfieber, 2) Gallenfieber, 3) Schleimfieber, 4) Wurmfieber. Von der Darſtellungsart gilt das eben Geſagte gleichfalls. Die mitgetheilten Krankheitsgeſchichten betreffen ſtets nur glücklich verlaufene Fälle. Wenn eine bunte Reihe von glücklichen und unglücklichen Fällen vielleicht noch belehrender geweſen wäre: ſo dürfen wir dem Vf. doch keinen Vorwurf machen, da er ſelbſt (S. X. der Vorrede) die Beſchränktheit des Raumes als Grund dieſer Auslaſſung angiebt. Doch dürfte, der Kürze unbeſchadet, eine ſummariſche Angabe des Leichenfundes leicht möglich geweſen ſeyn. In dieſem Falle würde z. B. bey den *gaſtriſchen Fiebern* die in denſelben ſo häufig vorkommende Entzündung und Verſchwärung der Schleimhaut des Darmkanals (ein für die richtige Würdigung und ſomit für die Behandlung dieſer Leiden offenbar höchſt wichtiger Umſtand) nicht unerwähnt geblieben ſeyn. — Die *dritte* Familie, die *Nervenfieber*, (S. 185—228) begreift drey Gattungen: 1) das hitzige, 2) das ſchleichende, 3) Das bösartige Nervenfieber, über welche das nöthige geſagt und durch genau erzählte Krankheitsfälle beſtätigt wird. S. 198, wo von der Berückſichtigung beſonders gefahrdrohender Symptome die Rede iſt, giebt der Vf. einige Vorſchriften für die Behandlung des *decubitus* an, welche mit der Erfahrung übereinkommen. Rec. fügt folgendes hinzu. Nicht ſelten entſtehen kleine oberflächliche *decubitus*, wobey nur die oberſten Schichten der *cutis* in der Ausbreitung eines Hellers bis zu der eines halben Guldens exulcerirt ſind; dieſe wunden Flächen ſehen bleich, blaſsroth, ſchlaff aus, ſondern eine wäſſerige Flüſſigkeit ab und quälen die Kranken durch entſetzliches Brennen und Stechen. Von den bekannten Linderungs- und Heilmitteln ſahe Rec. in dieſen Fällen keinen Nutzen, und ſuchte deshalb nach einem Mittel, welches im Stande wäre, die krankhafte Empfindlichkeit jener leidenden Hautſtellen zu tilgen und ihren Reproductionsproceſs zu beleben. Dazu ſchien ihm der Höllenſtein geeignet und wirklich wichen in mehreren Fällen der Art die peinigenden Beſchwerden faſt augenblicklich, als die wunden Stellen damit überall berührt und der entſtandene leichte Schorf mit einem dünnen Bleypflaſter bedeckt worden war. Die gänzliche Vernarbung erfolgte meiſt ſehr bald. S. 229—246 werden die *Faulfieber* abgehandelt. Die hier erzählten ſchweren und intereſſanten Krankheitsfälle zeugen am beſten für die Umſicht des Vfs., welche ſelbſt unter verzweifelten Umſtänden durch glückliche Erfolge belohnt wurde. Wir empfehlen Allen das eigene Nachleſen. Von S. 246 bis zu Ende ſind die *Wechſelfieber* abgehandelt. Wir haben nicht bemerkt, daſs irgend ein weſentlicher Puuct überſehen wäre. Schlieſslich bemerken wir noch, daſs dieſes nützliche Buch durch ſein Aeuſseres ſich empfiehlt; denn Druck und Papier ſind gut, die Anzahl der Druckfehler geringer als ſie es leider ſo oft zu ſeyn pflegt. Es bleibt uns daher der Wunſch, daſs der verdiente Vf. das ſo rühmlich begonnene Werk bald und glücklich vollenden möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Hofbuchhändl. Schubothe: *Fredrik Høegh-Guldbergs Digte over bibelske Emner, der valgtes af Jørgen Bloch*, (*Fr. H. Guldbergs* Gedichte über bibliſche Gegenſtände, von *J. Bloch*, Hauptprediger zu Lönborg, gewählt.) Ein Buch für die Jugend. 1823. 125 S. gr. 8. (5 Mk.)

Je mehreren Leſern die heil. Schrift jetzt auch in Dänemark durch die Bemühungen der hier beſtehenden und ſehr thätigen Bibelgeſellſchaften in die Hände fällt, von denen ſich es nicht immer beſtimmen läſst, welchen zweckmäſsigen oder zweckwidrigen Gebrauch ſie von derſelben machen und zu machen vermögen: deſto mehr freut ſich Rec. über die Erſcheinung einer jeden Schrift, welche die Erleichterung und Beförderung dieſes Gebrauches, ſey es nun für das Volk, oder für die Jugend, zum Zwecke hat. Die vorliegende gehört mit zu den gelungenſten in dieſer Art, welche die däniſche Literatur beſitzet. Ihr nicht ganz deutlicher Titel erhält durch die kurze Vorrede folgende Aufklärung: dem Vf. der Gedichte, Hr. *Høegh-Guldberg*, einem Sohne des durch die däniſche Ausgabe des N. T. u. a. Schriften bekannten Geh. Rathes *Ove H. G.*, und einem der beliebteſten jetzigen däniſchen Dichter, übergab Hr. Paſtor *J. Bloch* 25 von ihm verfaſste „*moraliſche Lieder über bibliſche Geſchichten*" in der Handſchrift, und wünſchte deſſen Meinung von ihrem Gehalte. Der Dichter fand die Idee glücklich an ſich, die Wahl der Gegenſtände paſſend, und die Ausführung ihrer ausſchlieſslichen Beſtimmung *für das Landvolk* ganz angemeſſen. Weil er aber glaubte, daſs durch dieſelbe Idee ein doppelter Nutze befördert werden könnte, wenn man nämlich den von Hn. *Bl.* ſo wohlgewählten Gegenſtänden durch eine dieſem Zwecke gemäſse *Einkleidung* und *Sprache* in der dichteriſchen Behandlung zugleich Zutritt zu den höheren Leſerkreiſen verſchaffe: ſo unterzog ſich Hr. *H. G.* dieſem Geſchäfte, behielt die ge-

Digitized by Google

gewählten 25 bibliſchen Erzählungen bey, unterwarf ſie aber einer von der erſten durchaus verſchiedenen Behandlung und will ſie für das betrachtet wiſſen, was man in der Tonkunſt *Variationen über Themata* nennt. Die Ehre des erſten Gedankens an eine ſolche Sammlung und der glücklichen Wahl der Gegenſtände gebührt ſonach Hn. *Bl.*; wogegen der Werth der vorliegenden Ausführung auf Rechnung des Hn. *H. G.* fällt. Ohne Zweifel würde ſich Hr. *Bl.* um das Landvolk ein Verdienſt erwerben, wenn er ſeine Lieder gleichfalls drucken lieſs; ſowohl die paſſende Auswahl des Stoffes, als das vortheilhafte Zeugniſs, welches ein ſo competenter Richter, wie Hr. *H. G.*, über die Art von deſſen Behandlung ausgeſprochen hat, läſst etwas ſehr Gelungenes erwarten, das unter weniger gebildeten Leſern gewiſs keinen geringeren Nutzen ſtiften wird, als die gegenwärtige Sammlung in dem Leſerkreiſe, für welchen ſie zunächſt beſtimmt iſt.

Die Gegenſtände, worüber man hier mit ermunternden *Einleitungen* und paſſenden *Schluſsanwendungen* Gedichte findet, ſind Folgende: *Abraham*, S. 11 f. *Eliezer*, S. 17 f. *Joſeph und deſſen Brüder*, S. 22. *Die Befreyung aus Aegypten*, S. 27 f. *Hiob*, S. 33 f. *Jonathan und David*, S. 37 f. *David und Joſeph*, S. 42 f. *Abſalon*, S. 46 f. *Salomoh*, S. 49 f. *Achab und Jeſabel*, S. 52 f. *Johannes der Täufer*, S. 59 f. *Martha und Maria*, S. 64 f. *Der Säemann*, S. 67 f. *Der Samariter*, S. 72. f. *Unkraut unter dem Weizen*, S. 76 f. *Der Verſchuldete*, S. 79 f. *Der Herr des Weingartens*, S. 83 f. *Der verlorne Sohn*, S. 87 f. *Die Schuldner*, S. 91 f. *Lazarus und der Reiche*, S. 95 f. *Pilatus*, S. 99 f. *Judas*, S. 104 f. *Petrus*, S. 109 f. *Paulus*, S. 113 f. und *das Gebet des Herrn*, S. 119 f. Man erinnert ſich vielleicht noch des Prof. *Gamborgs Moral Jeſu*, däniſch 1799, deutſch 1803. Hiermit können mehrere dieſer Aufſätze, in ſoweit ihre Gegenſtände aus dem N. T. entlehnt ſind, verglichen werden. In beiden Schriften ſind die Erzählungen äuſserſt einfach, für jüngere Leſer recht unterhaltend, dabey mit ungemein lehrreichen Anwendungen und Ermunterungen verbunden: nur daſs *Gamborgs* Vortrag ganz proſaiſch iſt und daſs einigen ſeiner Darſtellungen paſſende Kupfer beygefügt ſind, wodurch der jedesmalige Gegenſtand deſto anſchaulicher wird und dem Gemüthe des Leſers deſto tiefer ſich einprägt; *Guldbergs* Einkleidung hingegen iſt ganz dichteriſch und erhält durch eingeſtreute Bilder und Blumen einen deſto höheren Grad von Lebendigkeit und Wärme. Wie ſchön dieſe Dichtungen ſind; wie gleich weit entfernt ſie ſich von Tändeley und Spielerey, wie von Schwärmerey und Empfindeley, halten; welcher hohe, der Wichtigkeit der Gegenſtände ſo recht angemeſſene Ernſt in ihnen ſich zu erkennen giebt und wie ſehr ſie eben um deſswillen das Gemüth des Leſers ergreifen und ſeine reinſten und edelſten Gefühle in Anſpruch nehmen: davon würde Rec. mehrere Proben zum Belege ausheben, würde ihm nicht eine Auswahl unter dem vielen Trefflichen ſchwer, und beſürchtete er nicht, daſs ſie durch Auszüge und Ueberſetzungen zu vieles von ihrer Urſchönheit verlieren würden. Einen beſondern Werth erhalten dieſe Lieder noch dadurch, daſs ſie ſämmtlich nach bekannten Choralmelodien, die bey jedem derſelben angegeben ſind, geſungen werden können, und daſs der Kammermuſicus *Kuhlan* zu Kopenhagen verſprochen hat, für die ſingbarſten unter ihnen neue, leichte, zu vierſtimmigem Geſange geſetzte, Melodieen zu liefern. — Möge dieſe Schrift, gleich ſo mancher ähnlichen, z. B. *Krummachers* ins Däniſche überſetzte *Parabeln* (von welchen Rec. aus ganz zuverläſſiger Quelle weiſs, daſs ein däniſcher Miſſionar ſie kürzlich ins *Grönländiſche* überſetzt hat), recht vieles dazu beytragen, daſs das Bibelbuch nicht bloſs von Unzähligen gleich einem todten Schatze beſeſſen und höchſtens durchblättert, ſondern vielmehr, was daſſelbe für die Jugend und das Volk Brauchbares enthält, beherzigt und mit Nutzen geleſen werde!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Wertheim in Franken.

Am 20ſten bis 23ſten April d. J. wurden in dem daſigen Gymnaſium die öffentlichen Prüfungen und Redeübungen gehalten. Die Abiturienten, wovon zu Michaelis 8, zu Oſtern 3 auf die Univerſität übergingen, und unter welchen letztern ſich auch Se. Durchl. der Erbprinz *Adolf* zu Löwenſt. Werth. Freudenberg befand, wurden nicht mehr, wie bisher, theils ſchriftlich, theils mündlich, mit den übrigen Schülern der erſten Klaſſe gemeinſchaftlich, ſondern beſonders und ebenfalls öffentlich geprüft. Mit den Feyerlichkeiten des Rede-Actus, welchen, wie immer, ein zahlreiches Publicum mit ſeiner Gegenwart beehrte, wurden zugleich die Austheilung von 8 Prämien, welche Se. Durchlaucht; der reg. Herr Fürſt *Georg* zu Löwenſt. Werth. Freudenberg ſelbſt unter die Schüler vertheilte, und die Bekanntmachung der Verſetzungen mit Angabe der von jedem Schüler im Semeſter erhaltenen belobenden Wochenzeugniſſe verbunden. Die Geſammtzahl der Schüler betrug 167. Die Einladungsſchrift von dem Dir. Dr. *Föhliſch* führte den Titel: „Ueber Menſchenbildung durch das Schöne, mit beſonderer Rückſicht auf Ton- und Zeichenkunſt. 2te Abtheil. 95 S. Gedr. bey Holl, Hofbuchdrucker zu Wertheim."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

OEKONOMIE.

München, b. Lindauer: *Ueber die Veredlung des landwirthſchaftlichen Viehſtandes*, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation, vorgetragen in der öffentlichen Verſammlung des landwirthſchaftlichen Vereins, zur Feyer der 25jährigen Regierung Sr. Majeſtät des Königs. — München den 18. Febr. 1824 vom Staatsrath *von Hazzi*, Ritter u. ſ. w. 1824. 228 S. 8.

Dieſe vortreffliche Abhandlung, welche der verdienſtvolle Vf. in der auſserordentlichen Verſammlung des landwirthſchaftlichen Vereins zur Feyer der 25jährigen Regierung des Königs von Baiern vorlas, verdienet die gröſste Aufmerkſamkeit jedes Land- und Staatswirths, denn ſie behandelt einen Gegenſtand, auf welchem das Gedeihen und der Flor einer jeden Wirthſchaft beruht, und welcher von dem Vf. mit Recht die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation genannt wird, auf welchen man aber in Deutſchland lange noch nicht die erforderliche Sorgfalt verwendet. Zwar iſt ſeit einer Reihe von Jahren zur Verbeſſerung des Viehſtandes im Ganzen ſehr viel geſchehen; allein vom Verbeſſern bis zum Veredeln iſt, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt, noch eine gewaltige Kluft, und jeder deutſche Landwirth muſs es mit dem heiſseſten Danke erkennen, daſs der Vf. dieſen hochwichtigen Gegenſtand ſo ausführlich und gründlich abgehandelt hat.

Die Schrift iſt in *drey* Abſchnitte getheilt. In dem *erſten* wird die Sphäre der Veredlung ſcharf bezeichnet; im *zweyten* werden die bisherigen Miſsgriffe dabey dargeſtellt, und in dem *dritten* die Mittel und Wege angegeben, die allein zu dieſer Veredlung führen.

Die Sphäre der Veredlung, ſagt der Vf, treibt ſich um den Grundſatz, wie im Kreiſe herum, von jeder Gattung der Production ſogleich das Vollkommenſte aufzuſuchen, und zur Nachzucht zu wählen, auch rein und unveränderlich zu erhalten. Die Natur bringt dieſes Vollkommenſte nur da hervor, wo die Einflüſſe des Himmels ſtets am günſtigſten dazu wirken. Aſien erſcheint ſo als die Hauptwerkſtätte der Natur. Von dort nahmen die Kreuzfahrer Früchte, Pflanzen und Thiere mit in ihre Heimath. Mit jenen begann die Veredelung zuerſt. Beym Hausthierſtande gelang ſie erſt ſpäter. Das Hauptverdienſt darin gebühret den Briten. In Anſehung der Pferde erreichten ſie das Vorzüglichſte. Der Vf. zeigt nun geſchichtlich, was in dieſer Hinſicht ſowohl, als in Hinſicht des Schaf-Rind-Schweine- und Ziegenviehes bis hieher geſchehen ſey. Mit der rühmlichſten Unparteylichkeit werden die Bemühungen zur Veredlung der Viehraſſen aufgezählt und gewürdiget. Auch der Einführung der Champagner-Schweineraſſe im Weimariſchen wird Erwähnung gethan. Zur Veredelung der Ziegen lieſs Frankreich die thibetaniſchen Ziegen, Oeſtreich aber Ziegenböcke aus Spanien holen.

Im *zweyten* Abſchnitte werden nun die Urſachen aufgezählt, die das Miſslingen der Veredelung gedachter Viehraſſen in mehreren Staaten erklären. Der Vf. findet ſie in den Miſsgriffen, in der vollen Unkunde der Sphäre der Veredelung. Hinſichtlich der Pferdezucht werden zuerſt die europäiſchen Pferde nach ihrem Range geordnet und ſehr intereſſante Notizen über ihre Zucht in verſchiedenen Ländern mitgetheilt, ſodann alles, was Baiern vom Ende des 16ten Jahrhunderts bis auf die neueſten Zeiten herab darin verſucht und geleiſtet hat, mit ſtrenger Gerechtigkeitsliebe gewürdigt. Schwerlich iſt einem deutſchen Staate ſo viel für das Geſtütweſen gethan und gleichwohl weniger geleiſtet worden, als in Baiern. Es werden hauptſächlich 6 Miſsgriffe dabey aufgezählt: 1) daſs man nicht, wie in England, nur die reinern edlen Pferde in Aſien ſuchte, und den hohen Adel in der Nachzucht nicht conſtant zu erhalten ſtrebte, bloſs baſtardirte und nicht auf Vollblütigkeit ſah, und mit engliſchen oder normandiſchen Beſchälern nur inländiſche oder Mecklenburgiſche Stuten belegen lieſs. 2) Daſs die Geſtüte nicht, wie in England, als eine Nationalſache des veredelten Pferdeſtandes für alle Verhältniſſe, ſondern nur als eine Hofſache zum Glanz, um Pferde theils zur Ergänzung des Marſtalles, theils zur Parforcejagd zu erzielen, betrachtet wurden. 3) Daſs reine edle Pferde in Geſtüten, die auf eine Raſſezucht ſicher rechnen lieſsen, in der ſchlechten Behandlung wieder ihren Untergang fanden. Bey dieſer Gelegenheit wird umſtändlich gezeigt, wie die Araber und Engländer bey der Aufzucht und Behandlung verfahren. Eine Raſſebehandlung findet ſich zur Zeit in Deutſchland wenig oder gar nicht. In Würtemberg hat man in der neueſten Zeit einen beſſern Weg ergriffen und neben edlern Hengſten edle Stuten gekauft. Erſt im vergangenen Jahre kamen wieder 4 Nubierpferde an. Eben ſo ſcheinen auch die groſsen Gutsbeſitzer in Ungern immer mehr auf einen edeln Pferdeſtamm zu denken, wie denn

Digitized by Google

Graf *Szechenyi* zu Zinckendorf und Graf *Andraſſy* zu Hoſzureth, jener ſeine vier Vollblutshengſte und dieſer einen Originalaraber zur Bedeckung für 6 und 10 Dukaten anbieten. So lange indeſſen die Weide nicht ganz verbannt, und nicht eine volle Raſſebehandlung damit verbunden wird, ſo lange wird dieſes alles doch nicht viel helfen. 4) Auch in der Nachahmung der engliſchen Renner begeht man den Fehler, daſs dieſe Renner nicht bloſs für inländiſche Pferde gelten, ſondern auch ausländiſche Pferde zugelaſſen werden, und daſs ſelbſt die meiſten Renner nur Wallachen ſind. 5) Zeigt ſich ein weiterer Miſsgriff in den Geſtüten, daſs man nur eine Art von Pferden bilden wollte, und das Bedürfniſs eines Landes aus den Augen verlor. Endlich 6) geſchah der gröſste Miſsgriff mit den ſogenannten Landgeſtüten, die überall als eine abgeſonderte Anſtalt hervortraten. Mit tiefer Einſicht und Sachkenntniſs hat der Vf. alle die mannigfaltigen Fehler, welche hiebey begangen wurden, entwickelt.

Eben ſolche Miſsgriffe kamen auch bey der edeln Schafzucht vor. Allgemein entſtand der Wahn: nur Merinos aus Spanien dürfe man kommen laſſen und der Zweck der inländiſchen Schafveredelung ſey erreicht. Dieſe Merinos kreuzte man mit Landſchafen, und glaubte dieſe dadurch zu veredeln, ſtatt daſs man die grobwolligen oder minder feinen Schafe durch neu angeſchaffte feinwollige Merinos hätte erſetzen ſollen. Wo man aber auch dieſen Fehler vermied, da lieſs man es wieder an der nöthigen Aufmerkſamkeit auf die Paarung in Anſehung der richtigen Auswahl der Stähre und Mutterſchafe, und an zweckmäſsiger Fütterung, Behandlung und Pflege fehlen, indem man vergaſs, daſs edle Thiere auch ein edles Verfahren begehren. Alle dieſe Miſsgriffe hat der Vf. mit ſcharfen Kenneraugen aufgefaſst und vortrefflich ins Licht geſetzt.

Dieſelben Fehler werden auch in Hinſicht der Hornvieh-Schwein- und Ziegenzucht gerügt, und es vermehrt die Achtung gegen den Vf., daſs er mit Unparteylichkeit auch der Ausfuhrverbote gedenkt, wodurch von Seiten der Regierungen der Veredelung der Viehzucht ein ſtarkes Hinderniſs in den Weg geſetzt wurde. Dergleichen Ausfuhrverbote haben immer nachtheilig gewirkt. In Anſehung der Wolle haben freylich die Regierungen durch das Geſchrey der Fabrikanten ſich verleiten laſſen; allein daſs man auch auf die Ausfuhr des Hornviehes und der Schweine ſo hohe Zölle legte, kann auf keine Weiſe entſchuldiget werden; denn der Mangel des Abſatzes eines Products hemmt allemal die veredelte Production deſſelben; dieſs hat ſich beſonders in Hinſicht der Schweinezucht gezeigt. Der Vf. hält mit Recht die Champagnerraſſe für eine der vorzüglichſten. Allein es iſt auch nicht zu leugnen, daſs dieſe Schweine unter einem Alter von $1\frac{1}{2}$ Jahren nicht mit Vortheil zur Maſt aufgeſtellt werden können, und daſs, ob ſie gleich wegen ihrer Länge recht groſse Speckſeiten liefern, ihre Schinken doch ungleich weniger fleiſchig, rund und voll ſind als die Schinken jeder andern und beſonders der ſyrmiſchen Raſſe; dazu kommt, daſs ihnen die Haupteigenſchaft der Schweine — die Gefräſsigkeit — fehlt. Viele Landwirthe ſind daher auch ſchon wieder von ihnen abgegangen, und haben ſich durch Kreuzungen mit ihnen und ſyrmiſchen Ebern ganz neue, und noch vorzüglichere Raſſen erzeugt. Die Kreuzung mit Champagner Ebern und ſyrmiſchen Sauen lieferte keine feſtſtehende Nachzucht, indem ſie bald nach dem Vater bald nach der Mutter ſchlug. Dagegen lieſs die Nachzucht von ſyrmiſchen Ebern und Champagner Sauen in der zweyten Generation nichts zu wünſchen übrig. Sie behielt ſehr viel von der Gröſse und Länge der Mütter, verlor aber die Schlappohren ganz; dagegen nahm ſie von den Vätern den gedrungenen Hals und die rund gewölbten Keulen an. Ein Landwirth, Namens *Heydenreich* zu Camsdorf bey Jena, hat die Veredelung aufs weiteſte verfolgt, und beſitzt jetzt das Vollkommenſte dieſer Art. Treffend bemerkt der Vf. die Fehler in der Behandlung der Schweine. „Das Schwein, ſagt er (S. 70.), verlangt die gröſste Reinlichkeit. Es fodert einen kühlen, ſtets ſehr reinen Stall, den man mit Waſſer ſchwemmen kann. Es begehrt das reinſte Futter, den reinſten Trog, das reinſte trockenſte Lager, öfters gebadet, gewaſchen und geſtriegelt zu werden. Was Wunder alſo, daſs bey gegenwärtiger Behandlungsweiſe der Schweine ſo häufig Krankheiten und Seuchen aller Art zum Vorſcheine kommen, als die Bräune oder das wilde Feuer, die Finnen, der äuſsere Grind, die Krätze u. ſ. w. Wer erkennt wohl nicht beym erſten Blicke, daſs alle dieſe Uebel ganz allein aus ſchlechter Behandlung, Unreinlichkeit und verdorbenen Futter, auch aus ſteter Weidenſchaft entſpringen? — Das ſchlechtſte Loch im Hauſe, eine Bärenhöle, wird dem Schweine als Wohnung angewieſen. Mit frühem Morgen jagt man es hinaus auf öde Strecken oder Sümpfe, und es ſoll ſich da bey gröſster Sonnenhitze, oder allem Ungewitter das ſchlechte Futter mühſam ſuchen. Kömmt es Abends dann nach Hauſe, verſperrt man es in ſein ſtinkendes Loch, vergönnt ihm höchſtens einen elenden Miſchmaſch noch zur Nahrung, und läſst es übrigens unbekümmert im Moraſte liegen. Die Folge iſt nicht ſelten, daſs die Schweine Heerdenweis zu Grunde gehen, alle Ställe bald ſich leeren."

Im *dritten* Abſchnitte werden endlich die Mittel und Wege angezeigt, die allein zur wahren Veredelung führen. Man findet auch hier treffliche Bemerkungen, und es iſt zu wünſchen, daſs alles, was der Vf. darüber vorgetragen hat, überall zur Ausführung kommen möge. — Er zeichnet ſowohl dem Staate, als den Polizeybehörden und Landwirthen die Verpflichtungen vor, die ſie in dieſer Hinſicht zu erfüllen haben, daſs bey ſtrenger Beobachtung der hier gegebenen Vorſchriften die Veredelung der landwirthſchaftlichen Thiere ſehr bald auf einen ſehr hohen Grad gebracht werden kann. Landwirth-

wirthſchaftliche Vereine können unendlich viel dabey thun. Der Polizey weiſt der Vf. einen ſehr ausgebreiteten Wirkungskreis an. Nur iſt zu bedauern, daſs die Polizeyſtellen nicht immer mit Subjecten beſetzt ſind, die hinreichende Kenntniſs genug dazu beſitzen, da gegenwärtig auf vielen Univerſitäten die Cammeralwiſſenſchaften ſo ſehr vernachläſſiget werden. Der Vf. zieht nun aus alle dem ſehr wichtige Reſultate. Dem Staate liegen freylich ſehr groſse Verbindlichkeiten ob: aber wird er ſie auch bey den gegenwärtig ſo vervielfältigten Bedürfniſſen erfüllen können? Einzelne Staaten haben allerdings viel geleiſtet, und man muſs bedauern, daſs bey den vielen Miſsgriffen anderer ſo ungeheure Summen verſchwendet worden ſind; doch iſt bey dem regen Streben nach höherer Vollkommenheit in einer Sache, die das Grundwohl des gemeinen Weſens ausmacht, mit Recht noch mehr zu erwarten. Möchte man nur überall den, von dem Vf. mit ſo tiefer Einſicht in das Weſen dieſer wichtigen Sache vorgezeichneten Weg betreten und ſtandhaft verfolgen; dann würden ſich in wenigen Jahren mit der Landwirthſchaft alle Gewerbe mächtig heben und der geſunkene Wohlſtand herrlich wieder empor ſteigen.

Zuletzt kommt der Vf. auf den Hauptgegenſtand der Feyer des Tages, welchen der landwirthſchaftliche Verein durch die auſserordentliche Verſammlung zu verherrlichen ſuchte, nämlich die ruhmvolle 25jährige Regierung des Königs, und ſchildert mit Meiſterhand die herrlich glänzenden Verdienſte deſſelben um die Landwirthſchaft. Er ſtellt dabey 5 Hauptmomente ins Licht, nämlich die Beförderung der allgemeinen Landescultur durch die vom Anfange der Regierung des Monarchen gegebenen weiſen Geſetze, die Forſt-Purificationen und den Verkauf der entbehrlichen Domainen-Waldungen, der Gründung des landwirthſchaftlichen Vereins und die Octoberfeſte, die Stiftung der landwirthſchaftlichen Lehranſtalten und Reiſeſtipendien, und die groſsen Dotationen für die Veredelung des landwirthſchaftlichen Viehſtandes. Man wird in der That zur höchſten Bewunderung hingeriſſen, wenn man die hier aufgeſtellten Thatſachen der hohen Fürſorge des Königs für alle einzelne Zweige der Land und Staatswirthſchaft lieſt, wie er gleich einem weiſen Hausvater auf alles aufmerkſam jede Gelegenheit benutzte, wo er zum Seegen der Landwirthſchaft etwas wirken konnte. Wir enthalten uns einen Auszug davon zu geben, um nicht den Totaleindruck zu ſchwächen, den das Leſen derſelben auf jedes, für alles Groſse empfängliche Gemüth machen muſs, und empfehlen dieſe herrliche Schrift nicht bloſs allen Landwirthen, ſondern auch allen Staats- und Polizeybehörden, welchen die Sorge für das allgemeine Beſte obliegt.

ERDBESCHREIBUNG.

Bamberg, in d. Drausnick'ſchen Buch- u. Kunſth.: *Lehrbuch der allgemeinen Erdbeſchreibung* nach den neueſten politiſchen Beſtimmungen, für Gymnaſien, Progymnaſien, höhere Bürger-, Kaufmanns- und Militärſchulen, vom Dr. und Prof. *Karl Friedrich Hohn*. 2 Abtheilungen. 1823. XXXI u. 441 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der durch ſein Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie bekannte Vf. ward von dem Verleger aufgefodert, ein gröſseres Lehrbuch für den auf dem Titel angegebenen Zweck zu ſchreiben, und ſo verdanken wir alſo der Drausnick'ſchen Buch- und Kunſthandlung abermals einen Beytrag zu den Dutzendgeographieen, die jede Meſſe erzeugt. Hr. *Hohn* geſteht aufrichtig, daſs die in der Vorrede genannten Schriften von *Galletti*, *Stein*, *Demian*, *Haſſel*, *Bailleul* und die bey der Redaction des fränkiſchen Merkurs gebrauchten periodiſchen Blätter die einzigen Quellen ſeiner Arbeit geweſen wären. Schon dieſs zeigt unſern Leſern den Mann und das Werk, und eine nähere Prüfung überzeugt jeden Unbefangenen noch mehr von der Ueberflüſſigkeit des Buchs. Nach einer ſehr magern Einleitung über die mathematiſche und phyſiſche Geographie (S. V — XXXI.) beſchreibt Hr. *H.* die einzelnen Erdtheile auf die aus allen neuern Lehrbüchern bekannte Art. Wir könnten viele Bemerkungen über einzelne Stellen mittheilen; wir begnügen uns mit einigem. Wenn der Vf. (S. 21.) ſagt, „daſs die Einkünfte der amerikaniſchen Kolonieen (Spaniens) immer in Amerika ſelbſt verzehrt wurden, und nicht einmal das Gleichgewicht mit den Ausgaben hielten," ſo hat er die Geſchichte ſeit der Eroberung jener Kolonieen gegen ſich. Nur durch Amerika's Gold, Silber und andere Naturſchätze konnte Spanien bis auf die neuern Zeiten ſeinen Stanz im europäiſchen Areopag behaupten; ſeit 15 Jahren, ſeit dem Verluſt jener Kolonieen ſinkt Spaniens politiſche Schale täglich tiefer. Das Herzogthum Bouillon gehört (nach S. 50.) dem Fürſten von Rohan; er hat es aber bekanntlich dem König der Niederlande überlaſſen. In der Beſchreibung des Königreichs Preuſsen (S. 98 f.) bemerkt man nicht weniger Fehler der Flüchtigkeit. So iſt z. B. nicht (nach S. 102.) der Bezirk Potsdam mit dem Bezirk Berlin verbunden, ſondern bildet nach wie vor einen beſondern Bezirk; vielmehr iſt der Regierungsbezirk Berlin aufgelöſt. Auch figurirt noch bey dem Vf. der längſt aufgelöſte Bezirk Reichenbach. Die Städte ſind übrigens nicht nach den Bezirken vertheilt, ſondern ſtehn unter jeder Provinz bunt durch einander. Bey Deutſchland hat Hr. *H.* die weitläuftigere Angabe der Producte und des Gewerbfleiſses (S. IV.) mit ſeinem Patriotismus entſchuldigt. Aber gerade in dieſen Abſchnitten finden ſich (S. 179.) ſo viele für ſeine Leſer räthſelhafte Namen, deren Erklärung ſie aus andern Schriften ſchöpfen müſſen, z. B. Altmark, Ukermark, Schwaben, Franken. So vermiſste Rec. auch bey den vaterländiſchen Weingegenden des Vfs den berühmten Ort Rundsacker. Auch hätten wohl Anis, Süſsholz (gerade in der Gegend von Bamberg!), Koriander, Senf u. ſ. w. und

Digitized by Google

und die ganz übergangenen Mineralquellen ein Plätzchen verdient. Eben ſo ſuchte Rec. vergebens bey dem Gewerbfleiſs die Spitzen, Schmelztiegel, Gewehre, Klingen, die Kanonengieſsereyen, das Schieſspulver, die künſtlichen Blumen, die Elfenbein- und Knochenwaaren u. ſ. w. Nach S. 186. haben nur die Städte Bremen, Frankfurt und Lübeck eine republikaniſche Form; warum übergieng der Vf. Hamburg, das er doch (S. 253.) als freye Stadt aufführt? Wurzen hat nicht (nach S. 202 und 204.) eine Fürſtenſchule, ſondern eine lateiniſche Schule; die dritte ehemalige Fürſtenſchule des Königreichs Sachſen war die Schulpforte bey Naumburg, ſeit 1815 in der Preuſsiſchen Provinz Sachſen. Von der neuen Eintheilung des Königreichs Hannover in 6 Landdroſteyen und die Berghauptmannſchaft Clausthal findet ſich nichts. Nur die alte Eintheilung in die Provinzen Kalenberg u. ſ. w. führt Hr. *H.* (S. 207 f.) auf. — Die *zweyte* Abtheilung beſchreibt (von S. 257 an) die auſsereuropäiſchen Länder. Auch hier findet man meiſtens veraltete Nachrichten z. B. (S. 282 f.) über den Marattenſtaat in Hindoſtan; S. 286. wo Cochin (oder wie es hier geſchrieben iſt Chochin) noch als niederländiſche Beſitzung aufgeführt iſt, obgleich es ſchon 1814 gegen Banca an die engliſche Handelsgeſellſchaft abgetreten wurde. Die aſiatiſche Türkey iſt (S. 304 f.) auf die gewöhnliche Weiſe in 8 Theile: Anadoli, Georgien u. ſ. w. eingetheilt, obgleich der Vf. die europäiſche nach der im Lande ſelbſt gebräuchlichen Eintheilung verzeichnet hatte; wahrſcheinlich weil *ſeine* Quellen ihm dieſe Provinzen nannten. Eine ganz neue Lage giebt Hr. *H.* (S. 341.) den azoriſchen Inſeln, da er ſie zu den öſtlichen afrikaniſchen Inſeln nach den Maskarenhasinſeln (wo er auch die engliſche Inſel St. Mauritius mit ihrem nicht mehr gewöhnlichen Namen Isle de France aufführt) rechnet.

Hamburg, b. Gundermann: *Methodiſche Schul-Geographie* zum Unterricht in Bürgerſchulen, ſo wie für den erſtern geographiſchen Unterricht überhaupt, von *H. H. W. Arendt.* 1823. XXIV u. 326 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. vermehrt die groſse Zahl der geographiſchen Lehrbücher mit einem neuen, weil er nach S. III. „durch daſſelbe einem Bedürfniſs entgegen zu kommen, wenigſtens ſich Lehrern und Schülern ſehr nützlich zu machen glaubte." Er wollte es *methodiſch* einrichten; d. h. es ſollte, nach S. IV. „durch die Haltung des Ganzen, durch gute, zweckmäſsige Auswahl, durch Darſtellung, Vortrag, Ausdruck, Einkleidung, kurz durch alles dasjenige, worauf beym Unterricht Rückſicht zu nehmen iſt, ſich dazu eignen, daſs es nicht nur das Materielle liefere, ſondern auch Methode zeigen und auch dadurch dem Lehrer zu Hülfe kommen ſollte." Dieſs iſt aber wohl bey der groſsen Zahl der geographiſchen Lehrbücher, die vor dem des Hn. *Arendt* erſchienen, auch der Fall, alſo hier nichts Neues. Dann ſollte es aber auch (ebendaſ.) „insbeſondere als Lehrbuch in Volksſchulen dienen." Dem gemäſs nahm der Vf. auch maches auf, was nach ſeiner eignen Erklärung nicht in den erſtern Unterricht gehört; auch hofft er ſogar S. VI f., „daſs dadurch, daſs bey jedem Lande nachträglich mehrere Oerter aufgeführt ſind, daſs man alſo wenigſtens ſehen kann, wo ſie liegen, ſich dieſe Schrift auch die Qualität eines Handbuchs aneignet, das zum Nachſchlagen gebraucht werden kann, um wo nicht mehr, doch wenigſtens zu ſehen, wo dieſer oder jener Ort liegt." Ein ſonderbarer Begriff des Vfs von einem Handbuche, den ihm der Anblick eines jeden Handbuchs berichtigen könnte. Dieſs erhellt auch ſchon, wenn man in der Schrift einzelne Länder betrachtet, z. B. Portugal, bey dem er (S. 82 f.) keine Provinz und von den Städten nur Liſſabon, Porto, Setuval nennt, und dann dazu ſetzt. Andere Städte in Portugal ſind: Coimbra, Braga, Braganza, Evora, Lagos, Faro u. ſ. w. Dieſs iſt nun nach Hn. *Arendt* ein Handbuch der Erdkunde von Portugal!!! Ohne den Plan des Vfs ſtrenger zu beurtheilen, wollen wir daher nur auf den Inhalt des Buchs ſehen. Beſondern Werth legt der Vf. auf die allgemeine Einleitung (S. 1 — 68.), in der zwar Rec. viele Worte, aber durchaus nicht *einen* Satz gefunden hat, der nicht in den alltäglich vorkommenden geographiſchen Lehrbüchern auch geleſen wird. Bedeutende Irrthümer finden ſich zwar hier nicht, aber das iſt auch kein Verdienſt; jeder, der gut leſen kann, leiſtet daſſelbe. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Bemerkungen, die wir beym Leſen gemacht haben, hier mittheilen wollten; daher nur einiges, aus dem allein unſere Leſer den Werth des Buchs erkennen mögen. S. 78 f. führt der Vf. die Monarchen Europas auf, die 3 Kaiſer, dann die Könige; unter dieſen auch „den König von Ungern, Böhmen, Gallizien und dem Lombardiſch-Venetianiſchen Reiche," ohne mit einem Worte zu bemerken, daſs er mit dem zuerſt vom Vf. angeführten Kaiſer von Oeſterreich derſelbe iſt. Die Havel iſt (nach S. 121.) in Sachſen; Berlin hat noch immer, wie vor 30 Jahren (nach S. 129.) 150 000 Einwohner und die Lindenallee 6 Reihen Linden; Cüſtrin liegt (nach S. 180.) in der Provinz Pommern; bey Halle (S. 181.) ſind zwar das Waiſenhaus und die Halloren, aber nicht die Univerſität erwähnt; Erfurt iſt (nach S. 132.) eine entvölkerte Stadt von 18,000 Einwohnern; Cölln liegt (nach S. 134.) in der Provinz Niederrhein und Borsdorf (nach S. 140.) 1 Stunde von Meiſsen; Görlitz liegt (nach S. 131.) in Schleſien und (nach S. 141.) in Sachſen, ebenſo Blankenburg (S. 132.) in der Provinz Sachſen und (S. 152.) im Herzogthum Braunſchweig. Doch unſere Leſer erlaſſen uns wohl die weitere Aufführung ſolcher Verſtöſse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

CHEMIE.

Wien, b. Wallishauſer: *Ueber die Holzſäure und ihren Werth.* Zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte, Chemiker, Oekonomen und Technologen, von *M. Ch. Joſeph Barres*, ordentlichem öffentlichem Profeſſor der Anthropotomie und auſserordentlichem der pathologiſchen Anatomie an der Sr. K. K. Majeſtät Franz I. allerhöchſten Namen führenden Univerſität zu Lemberg. 1823. XVI u. 160. 8.

Daſs die Holzſäure für die Technologie ein höchſt wichtiger Gegenſtand ſey und es in noch gröſserm Maaſse werden könne, bewog die K. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen im Jahre 1816 eine Preisfrage aufzuſtellen, welche die Bereitung, Reinigung und Benutzung der Holzſäure zum Gegenſtande hatte. Die Societät erkannte der Abhandlung des Hn. *Stoltze* in Halle den Preis zu, die dann auch in erweiterter Geſtalt (Gründliche Anleitung, die rohe Holzſäure zur Bereitung des reinen Eſſigs u. ſ. w. zu benutzen. Halle und Berlin 1820) nachher im Druck erſchien. Da durch ſie unſere Kenntniſs der Holzſäure vorzüglich in chemiſcher und technologiſcher Hinſicht beträchtlich erweitert ward, ſo nahm ſeitdem die Benutzung der Holzſäure zu eſſigſauren Präparaten von Jahr zu Jahr zu, und jetzt wird ſchon in Deutſchland wenigſtens drey Viertel des erzeugten Bleyzuckers mittelſt Holzſäure angefertigt, und in den Cattundruckereyen faſt durchgängig die mehr oder weniger gereinigte Holzſäure ſtatt der Eſſigſäure angewandt, ſo daſs auf dieſe Weiſe ein Gegenſtand, der bey der Verkohlung des Holzes ſonſt ungenutzt verloren ging, jetzt höchſt vortheilhaft verwandt wird. Zu gleicher Zeit würde man auch auf die den Alten ſchon bekannte Kraft der Holzſäure, die Fäulniſs abzuhalten, wieder aufmerkſam; man empfahl ſie zur Mumienbereitung, als ein Erſatzmittel des Räucherns u. ſ. w. und wandte ſie bald darauf auch in der Arzneykunde an.

Im vorſtehenden Werke wird nun zwar die Holzſäure nach *allen* ihren Verhältniſſen betrachtet, jedoch bereichert nur derjenige Theil, welcher die Benutzung der Holzſäure zu phyſiologiſchen und mediciniſchen Zwecken abhandelt, unſere Kenntniſs derſelben mit neuen Erfahrungen; denn der chemiſche und technologiſche Theil enthält nur wenig Eigenthümliches, und ſtimmt mit den früheren über dieſen Gegenſtand erſchienenen Schriften, namentlich der Stoltzeſchen Preisſchrift, faſt immer überein.

Der Vf. glaubt, daſs die rohe brandige Holzſäure durch die Miſchung ſowohl der ſchleimigten als auch öligten Beſtandtheile und Verbindung derſelben mit dem Sauerwaſſer des Holzes gebildet würde. Während dem Abflieſsen ſchwängere ſich das Fluidum mit den zugleich ſich entwickelnden Gasarten an, und daher fänden wir die Holzſäure vorzüglich aus Waſſer-, Sauer-, Kohlen- und Stickſtoff, wie auch aus einer anſehnlichen Menge brenzlicher Harztheile zuſammengeſetzt. Dieſe Anſicht iſt irrig, denn bis auf das ätheriſche Oel und einen Theil des Waſſers ſind alle übrigen Beſtandtheile der rohen Holzſäure Producte der Operation, und wo der entfernteren Beſtandtheile der Holzſäure des Waſſer-, Sauer-, Kohlen- und Stickſtoffs Erwähnung geſchieht, kann nicht mehr die Rede von einem näheren Beſtandtheile, den brenzlichen Harztheilen, ſeyn, die ja aus denſelben Grundſtoffen beſtehen. Aus vielen Aeuſserungen zu ſchlieſsen, ſchlägt auch der Vf. den Stickſtoffgehalt in der rohen Holzſäure viel zu hoch an. Nach Rec. Verſuchen iſt derſelbe nur ſehr gering, und Ammonium daher auch nur in wenigen Fällen in der Holzſäure wirklich vorhanden. Die Döbereiner'ſche Bemerkung, daſs die Holzſäure Weingeiſt enthalte, iſt auch mitgetheilt. Rec. hat rückſichtlich dieſes Gegenſtandes die brenzliche Säure mehrerer Holzarten geprüft, aber nie wirklichen Weingeiſt, ſondern bloſs brenzlichen Holzeſſiggeiſt vorgefunden, deſſen mit dem Weingeiſte in manchen Stücken übereinkommenden Eigenſchaften Döbereiner'n getäuſcht zu haben ſcheinen.

Die Methode des Vfs, die Holzſäure zu reinigen, kommt mit der von *Pajot des Charmes* gröſstentheils überein. Er ſättigt die einige Zeit an freyer Luft geſtandene Holzſäure mit Kalk, dampft die Flüſſigkeit mit $\frac{1}{12}$ feingepulverter friſch gebrannter Kohle bis zur Hälfte ein, ſcheidet dann die Kohle ab, dampft die Lauge zur Trockne ein, und erhitzt ſie ſo lange bis die Maſſe durch und durch gleichſam verkohlt und ſchwarzbraun gefärbt erſcheint. Dieſe Maſſe wird dann mit ihrem zehnfachen Gewichte Waſſer ausgelaugt und die Lauge mit Schwefelſäure deſtillirt, wodurch eine ſchwefelig riechende Säure erhalten wird, die eine nochmalige Deſtillation über Braunſteine und Kohle verlangt, wenn ſie ganz rein werden ſoll. Rec. hat der obigen Vorſchrift nachgearbeitet, findet aber die Anwendung des Kalks deshalb nicht vortheilhaft, weil, wenn man dem holzeſſigſauren Kalke *alle* ſeine Brenzlichkeit durch Erhitzung nehmen will, der gröſste Theil der Säure

Digitized by Google

bey der Operation zerſtört wird. Beſſer iſt daher der Vorſchlag des Vfs, dort, wo man Holzaſche im Ueberfluſſe habe, dieſe ſtatt des Kalks anzuwenden, denn das holzeſſigſaure Kali läſst ſich mit weit geringerem Verluſte an Säure durch vorſichtiges Schmelzen reinigen wie der holzeſſigſaure Kalk. Deshalb zerſetzt man auch in Frankreich den holzeſſigſauren Kalk mit ſchwefelſaurem Natron, um auf dieſe Art holzeſſigſaures Natron zu gewinnen, welches man durch Cryſtalliſation und gelindes Schmelzen mit weit minderem Verluſt an Säure zu reinigen im Stande iſt, als wenn man den holzeſſigſauren Kalk unmittelbar in Anwendung ſetzte.

Die neueren Verſuche von *Buſſi* und *Payen* über die Reinigungskraft der Kohle müſſen dem Vf. bey Abfaſſung ſeines Werks noch nicht bekannt geweſen ſeyn, weil er ihrer nirgend erwähnt. Dieſs iſt zu bedauern: denn durch ſie werden die zahlloſen Widerſprüche aufgeklärt, die ſeit Lowitz über die Reinigungskraft der Kohle herrſchten, und gezeigt, daſs eine mäſsig geglühete mattſchwarze Kohle der ſtarkgeglüheten glänzenden Kohle weit vorzuziehen iſt, ein Reſultat, das ſich dem Rec. auch bey ſeinen Reinigungsverſuchen über die Holzſäure als richtig nachgewieſen hat. Auch die Aufſätze des Hn. *de la Chabeauſſière jeune* in den *Annales de l'induſtrie nationale et étrangère, Frevier, Mars, Avril* etc. Oct. 1822, die über die Bereitung der Holzſäure im Groſsen, ſo wie über die Reinigung der holzeſſigſauren Salze treffliche Andeutungen und Erfahrungen enthalten, ſind nirgend benutzt.

Rec. verläſst jetzt die ſchwächere Seite des Werks, und geht zu der anderen über, welche die Anwendung der Holzſäure zu phyſiologiſchen und mediciniſchen Zwecken zum Gegenſtande hat, und gern geſteht Rec., — daſs wir in dieſer Rückſicht dem Vf. viel Neues und Belehrendes verdanken. Der Vf. hat an 156 Individuen aus verſchiedenen Thierklaſſen Verſuche damit angeſtellt, und fand die Erfahrung des Hn. Dr. *Kerner* beſtätigt, daſs die *brandige* Holzſäure ein mächtiges Gift ſey. Sie tödtet ſowohl kleinere als gröſsere Thiere augenblicklich oder in kurzer Zeit nach dem Empfange durch eine heftige Nervenaffection, die ſich entweder mittelſt einer plötzlich eintretenden Lähmung des geſammten Nervenſyſtems und dadurch augenblicklich folgende Stockung aller Lebensverrichtungen kund thut, oder durch Convulſionen, Opiſthotonus, allgemeine Starrheit, krampfhaftes Zuſammenſchnüren des Bruſtkaſtens und der Reſpirationsorgane ausſpricht. In dem Maaſse als die Thiere auf der Stufenleiter der Veredlung des Lebens und der Lebensdauer höher ſtehen, ſcheint die tödtende Wirkung der Holzſäure abzunehmen. Das Blut wird durch dieſelbe mehr oder weniger ſchwarz gefärbt und aufgelöſt. Kurze Zeit nach dem Einnehmen der Holzſäure vermehrt ſich die Thätigkeit der Se- und Excretionsorgane; die Augen werden glänzend und ſtrotzend, ſchaumiger Speichel und Schleim flieſst häufig aus Mund und Naſe, Harn und Stuhlentleerungen erfolgen, und die allgemeine Decke wird feucht. Iſt die gereichte Quantität Holzſäure zu klein, ſo entwickeln ſich nach der vorausgegangenen und verloſchenen primären Nervenaffection Symptome, die eine allgemeine Reizung des *Gefäſsſyſtems* verkündigen. Es vermehren ſich die Herz- und Pulsſchläge, es erfolgt ein Froſt und alle übrigen Zeichen des Fiebers ſtellen ſich im hohen Grade ein. Dieſer Reizungszuſtand vermehrt ſich allmählig, und erzeugt vorzüglich in den Athmungswerkzeugen eine ſo ſtarke Entzündung, daſs bald Ausſchwitzung einer gerinnbaren Lymphe erfolgt, die nach und nach die Reſpirationswege verſtopft und unwegſam macht. Durch den geſtörten Kreislauf in den Athmungsorganen entſtehen Erſtickungsanfälle und abnorme Anhäufungen des Blutes in den nahen und entfernten Blutadern. Durch die ungewöhnlich erweiterten Gefäſse und Blutbehälter der Gehirnhäute wird ein Druck auf die Gehirnmaſſe hervorgebracht; daher der ſtarre Blick, die Stumpfheit der Sinne und die Betäubung. Nachdem durch die allmählige Steigerung der benannten Krankheitszufälle auch die Kräfte im allgemeinen erſchöpft worden ſind, tritt endlich der Erſtickungstod ein. Die Verdauungsorgane, als namentlich der Magen, die Leber und Milz, ſcheinen mehr conſenſuell durch das Bruſt- und Kopfleiden während des Verlaufes der Krankheit ergriffen zu ſeyn, und nur im Anfange, wo unmittelbar die Säure den Magen traf, ſpricht ſich ein in dem Magen erzeugtes und beſtehendes Leiden durch Erbrechen, krampfhafte Zuſammenſchnürung und vermehrte Schleimabſonderung aus. Das Gehirn, Rückenmark und die Nerven ſind bey plötzlich erfolgtem Tode nicht alienirt, und die Leitungskraft der letzteren zeigt ſich bald erloſchen. Nur wenn die Thiere durch die ſpäter eingetretene Gefäſsaffection ihr Leben verloren, findet man dieſe Gebilde gefäſs- und blutreicher, und die Nerven zuweilen von einer ödematös angelaufenen Scheide umgeben. Eine ſtarke rohe Holzſäure erregt bey erwachſenen Menſchen ſchon in einer Gabe, die 2 Scrupel überſteigt, nebſt dem Erbrechen, Unruhe, Bangigkeit, Schwindel, öfteres Seufzen und Herzklopfen. Auch bloſs der äuſsere unvorſichtige Gebrauch der Holzſäure bey ausgedehnten, mit groſsen Oberflächen verſehenen, Geſchwüren erzeugt Beklommenheit, Zittern, Kolikſchmerz und Mattigkeit. Aus allen dieſen leuchtet die groſse Wirkſamkeit der Holzſäure ſo wie die Nothwendigkeit hervor, die allgemeine Aufmerkſamkeit darauf zu lenken, damit durch die im Handel vorkommende nur unvollkommen gereinigte Holzſäure keine nachtheiligen Zufälle entſtehen. Iſt die Holzſäure *vollkommen* gereinigt, was man leicht durch den Geruch erkennt, ſo unterſcheidet ſie ſich von der Eſſigſäure durchaus nicht.

Nach einer Aeuſserung in der Vorrede ſcheint der Vf. auch das von Hn. Dr. *Kerner* näher beleuchtete Wurſtgift von Empyreuma abzuleiten, das während des Räucherns der Würſte eingeſogen worden ſey.

Digitized by Google

ſey. Dieſs iſt aber gewiſs irrig, denn gerade die dicken nur ſchwach geräucherten Würſte, die alſo wenig Empyreuma eingeſogen haben, ſind es, in denen am leichteſten das Gift entſteht, und zwar vorzugsweiſe in der Mitte, wohin das Empyreuma doch nur in geringerer Menge gelangen konnte als an die äuſseren Theile.

Aus den oben angeführten phyſiologiſchen Verſuchen ſchloſs der Vf., daſs die Holzſäure in allen jenen Krankheiten, welche Mangel an Reiz und Lebensthätigkeit charakteriſirt, und deren Weſen nicht ſelten auf einer der Fäulniſs ähnlichen Auflöſung der Säftemaſſe beruht, ſodann auch in jenen Fällen, wo durch hoch aufgereizte Senſibilität das Leiden begründet iſt, vortheilhaft wirken werde. Er wandte daher die Holzſäure innerlich und äuſserlich in vielen Fällen, namentlich beym Brande (Gangraena), beym kalten Brande, bey Scharbock, bey Geſchwüren, die entweder einen ſchlaffen, oder ſchwammigen, oder brandigen, oder ſcrophulöſen Charakter zeigten, bey der Mundfäule, bey krebsartiger Speckgeſchwulſt, beym Grindkopfe, bey Zahnſchmerzen u. ſ. w. an, und ſahe davon treffliche Wirkungen. Er zieht daraus das Reſultat, daſs höchſt wahrſcheinlich dieſe Säure allenthalben, wo das Stick- und Kohlenſtoffſauregas zur Anwendung gerühmt und empfohlen werde, ihre nützlichen Heilkräfte um ſo mehr bewähren und beſtätigen würde, da in ihr dieſe Gasarten ſo reichlich enthalten und die beſondere Miſchung des Waſſer-, Sauer-, Kohlen- und Stickſtoffgaſes eine ganz eigene (ſpecifiſche) Kraft beſitze. Rec. giebt gern zu, daſs die Holzſäure groſse mediciniſche Kräfte beſitze, glaubt aber nicht, daſs man dieſelben vorzugsweiſe von dem Stick- und kohlenſtoffſauren Gaſe ableiten dürfe, ſondern von der *ganzen* eigenthümlichen Miſchung der Säure. Denn *freyes* Stick- und kohlenſtoffſaures Gas iſt nur in ſehr geringer Menge in der Holzſäure vorhanden, und die Kohlenſäure, welche bey der völligen Zerlegung der Holzſäure erſcheint, iſt ein Product der Operation, und war als ſolche vor der Zerlegung nicht darin vorhanden. Ueberhaupt geben uns bis jetzt die *entfernten* Beſtandtheile der Körper keinen Maaſsſtab für ihre mediciniſche Wirkſamkeit, und wir finden unter den ſtickſtoffhaltigen Körpern ebenſowohl Nahrungsmittel wie Gifte. Auch macht Rec. noch darauf aufmerkſam, daſs diejenige Holzſäure, welche aus Hölzern bereitet worden, die ätheriſches Oel enthalten, von dieſem letzteren eine ziemliche Menge löſen, und daſs daher die Wirkungen einer ſolchen Holzſäure zuſammengeſetzt ſind aus denen der Holzſäure, und denen des ätheriſchen Oels, welches es gelöſt enthält. Die Holzſäure, welche der Vf. anwandte, war aus Tannenholz bereitet, und enthielt mithin auch Kienöl.

Die fäulniſswidrige Kraft der Holzſäure beſtätigt der Vf., und theilt über die Art ihrer Anwendung viele eigene Erfahrungen mit. Mäſsig eingeſalzenes Fleiſch, welches er nach der Dicke des Fleiſchſtückes 5 bis 15 Stunden in einen klaren rectificirten, nur noch gering brenzlichen Holzeſſig legte, war vor der Fäulniſs geſichert, behielt lange ſein blaſsrothes friſches Ausſehen, bekleidete ſich erſt nach langer Zeit an der Oberfläche mit einer harten Hülle, und war nach dem Kochen eben ſo ſchmackhaft und verdaulich, als geräuchertes Fleiſch. Vorzüglich fand er die Holzſäure ſehr tauglich zur Aufbewahrung groſser und muskulöſer Körper und Körpertheile im trocknen Zuſtande, ſo wie zur Darſtellung mancher anatomiſchen Präparate, die durch Behandlung mit Weingeiſt verlieren.

GESCHICHTE.

Dresden, b. Arnold: *Las Caſes Tagebuch über Napoleons Leben ſeit deſſen Abdankung* am 15. Jun. 1815. Eine treue Ueberſetzung des *Memorial* de Ste Hélena. — *Erſtes* Bändchen (von neunen). 1823. 140 S. 8.

Las Caſes verſteht die ſchöne franzöſiſche Sprache zu gebrauchen, ſein edles Gefühl, die Schärfe ſeiner Beobachtungen und die Feinheit ſeiner Gedanken ziehen an. Sein Gegenſtand übertrifft die Fabel aller Romane. Welcher Dichter, welche Einbildungskraft hat in die Handlung eines Lebens, Kriege in den Sandwüſten der Piramyden und in den Eiſfeldern des Nordens, den Untergang einer heiligen Stadt, und die Erhebung des glänzendſten Thrones, die Arbeiten für die Weltherrſchaft, und die Einſiedeley auf einſamen Felſen im Weltmeer, die gebildetſten und wildeſten Seelenzuſtände gebracht? Mit ſolchen Eigenſchaften und ſolchen Mitteln hätte *Las Caſes* ein Meiſterwerk über Napoleon ſchreiben können; aber nur ein intereſſantes Buch hat er geliefert, weil ihn ſein Herz verleitet hat, der Lobredner und Vertheidiger Ns. zu werden. Daſs er böſes von ihm ſage, durfte von ihm nicht verlangt werden, und würde kein edler Mann in ſeiner Lage gethan haben; aber wenn er geſchichtlich ſeyn wollte, ſo muſste er das Loben und Vertheidigen andern überlaſſen, und es würden ſeine eignen Leſer dazu deſto geneigter geweſen ſeyn. Jetzt werden ihnen wahrſcheinlich die Stellen miſsfallen, worin er und wenn er es N. vorlas, auch dieſer ſich am beſten gefallen hat. Unſere Leſer ſollen urtheilen: „Von dem Augenblick an, da N. ſich bey der Armee von Italien zeigte, erkannte man in ihm ſogleich den Mann, der gemacht ſey, andern zu befehlen. Er ſpielte von dieſem Augenblick an die wichtigſte Rolle auf dem groſsen Theater der Welt; ſein Ruf beſchäftigte ganz Europa, er war ein Meteor, das plötzlich am Firmament erſchien. Alle Blicke (!) alle Gedanken (!!) waren nun auf ihn gerichtet, er war der Gegenſtand aller Unterhaltungen (!!!). Nur von ihm handelten alle Zeitungen, alle Bücher, alle Denkmale. Sein Name war auf jeder Seite, in jeder Zeile, ſo wie in aller Munde." — *Las Caſes* giebt nicht ſein vollſtändiges Tagebuch, das iſt kein Vorwurf; aber mitunter doch gar zu wenig: „Montag am 17ten, Dienſtag am

Digitized by Google

am 18ten Jul., die Windſtille dauert fort. Doch verloren wir das Land aus dem Geſichte". Wenn unſere Leſer behaupten: er gebe darin zu viel, ſo wollen wir auch deshalb nicht rechten. Etwas zuviel Eitelkeit werden ſie auch durchſchimmern ſehen. Am beſten iſt die Lebensbeſchreibung von ſich ſelbſt in der Vorbemerkung, und darauf ſoll ſich dieſe Anzeige beſchränken; denn Napoleon nach *Las Caſes* zu copiren, würde kein treues Gemälde von ihm geben.

Las Caſes war 21 Jahr alt und Schiffslieutenant, als die Revolution ausbrach. Seine Familie am Hofe, ihr Vermögen nicht groſs. Er verlieſs, nach ſeinem Hange zu edelmüthigen Entſchlüſſen, mit den Prinzen das Land, ging nach England, und hatte das Glück, bey Quiberon nicht zur Landung zu kommen. Nun verzweifelte er an dem Erfolge der Royaliſten, gab ſich dem Studium hin, worin er viel nachzuholen hatte, und beſchäftigte ſich mit Unterricht. Nach dem Frieden von Amiens kehrte er nach Frankreich zurück, wo man „mit jedem Tage mehr auf unſere alten Ideen zurück kam, alles, was unſern Grundſätzen, unſern Vorurtheilen theuer geweſen, ward wieder hergeſtellt, und doch machte es uns Zartgefühl und Ehre zur Pflicht uns davon entfernt zu halten". Er verurtheilte ſich hartnäckig zur Entſagung, und ſchrieb unter angenommenen Namen ein geſchichtliches Werk (den hiſtoriſchen Atlas). Indeſs fing er an N. zu bewundern, und lieſs ſich vorſtellen. Als die Engländer Vlieſſingen eroberten, ſtellte er ſich als Freywilliger. Hierauf ward er Kammerherr, Mitglied des Staatsraths und erhielt Aufträge über Aufträge: nach Holland in Seeſachen, nach Illyrien wegen des Schuldenweſens, und in die Departemente wegen Armenpflege. Bey dem Gefecht von Paris am 31. März 1814 befehligte er eine Legion welche viele Leute verlor. Sodann zog er ſich zurück und brachte einige Monate in England zu. Als er zurück kam, landete bald darauf N. zu welchem er ſich nach der Schlacht von Waterloo begab, und ſich erbot, ſein Schickſal zu theilen. „Die Uneigennützigkeit, die Einfachheit, ja einige werden wohl ſagen, die Albernheit meines Betragens war bisher ſo groſs geweſen, daſs der Kaiſer, obgleich ich als Angehöriger ſeines Hauſes und Staatsrathes in täglichen Beziehungen zu ihm ſtand, mich doch kaum kannte (das gereicht N. zum Vorwurf und beweiſt, daſs er die Leute nicht einmal als Schachſteine betrachtete, denn deren Eigenſchaften muſs man kennen). Wiſſen ſie aber auch, ſagte er ſtaunend, wie weit ſie ihr Anerbieten führen kann. Ich habe es nicht berechnet, antwortete ich. Er nahm mich an und — ich bin in St. Helena.

Die Ueberſetzung iſt etwas flüchtig, aber doch im Ganzen gut gerathen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Schleſingerſchen Buchh.: *Der Leibeigene.* Schauſpiel in fünf Aufzügen von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* 1820. 222 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Handlung dieſes Drama's iſt ins neunte *Jahrhundert* verlegt und die Fabel iſt folgende: *Clodion*, der Sohn eines Herzogs in den Vogeſen, hat im Zweykampf ſeines Vaters Bruder Guatram ſchwer verwundet und in dem Glauben, ihn getödtet zu haben, die Flucht ergriffen. Müde des unſtäten, heimathloſen, durch innere Vorwürfe verbitterten Lebens und bezaubert von den unſchuldigen Reizen einer anmuthigen Köhlerstochter, bietet er ſich dem Vater derſelben, dem Köhler Rutbert im Kinziggebirge unerkannterweiſe und freywillig zum Leibeigenen an. Kurz darauf errettet er mit eigner groſser Gefahr ſeine Geliebte aus den Händen eines lüſternen Ritters, der ſie entführt hatte und tödtet den Ritter auf ſeiner eignen Burg. Für dieſe letztere That wird er als vermeinter Leibeigener vom Gaugericht zum Tode verurtheilt, aber Rutbert der Köhler überläſst dem Gericht ſein väterliches Erbe als Wehrgeld zur Löſung des Leibeigenen und ſagt dieſem auch ſeine Tochter zu. Im Begriff, mit der Köhlerſamilie fortzuziehen, wird Clodion von ſeinem Oheim, der nur ſchwer verwundet und wieder geheilt worden iſt, aufgefodert, ſeinem von einem Gegner überwältigtem Vater Hülfe zu bringen. Er verläſst die ihm theuer gewordene Familie unter Zweifeln an ſeiner Wiederkehr und ſie betrauert, durch falſche Nachrichten getäuſcht, eine Zeit lang ſeinen Tod, bis Clodion ſiegreich in ſeiner wahren Geſtalt erſcheint, um mit ſeiner Braut den Fürſtenthron zu theilen. Dieſe einfache Handlung, in welcher ſich alles auffallend glücklich fügt, ſpielt unter wenigen Perſonen und es ſcheint eine Hauptabſicht des Vfs geweſen zu ſeyn, in ihnen die Sitten des angenommenen Zeitalters lebendig darzuſtellen. In dieſer Darſtellung iſt des Lichtes ungleich mehr, als des Schattens und einige Perſonen, vor allen der Köhler Rutbert, ſtehen allerdings in ziemlich feſter Eigenthümlichkeit da. Doch möchte ſelbſt dieſer einen zu ſtarken Anſtrich von jener Ritterlichkeit haben, welcher der Vf. überall huldigt, und noch weniger iſt es ihm gelungen, die Reden der meiſten Uebrigen Perſonen frey von aller Beymiſchung des Unnatürlichen, Gezierten und Spielenden zu erhalten. Für die Köhlerſamilie hat er einen hohen Culturſtand angenommen, der, wie vieles andere in dieſem Gemälde, der poetiſchen Wahrheit Eintrag thut. Eine tüchtige Geſinnung ſpricht ſich faſt überall aus, aber in einer einförmigen, gezwängten Manier. Die Sprache wechſelt zwiſchen gemeiner Natürlichkeit und einer reichen ſchwerfälligen Pracht; gerade die erwünſchte Mitte zwiſchen beiden, die edle, gebildete, ohne Schwerfälligkeit geſchmückte Diction, wie wir ſie in den Dramen Schiller's gröſstentheils finden, wird vermiſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Unter dem Decanate des Hrn. Prof. *Meckel* im Jahre 1822 und 23 haben folgende junge Aerzte nach überſtandener doppelter Prüfung und öffentlich vertheidigter Inauguraldiſſertation die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde erhalten: Am 25. Febr. 1822 *Karl Wilh. Wache* aus Berlin: Diſſ. inaug. *de Febre puerperali*. 2 Bog. 8. — Am 29. Jun. *Guſtav Bülan* aus Hamburg: Diſſ. inaug. *de angina Hippocratis*. 4 B. 8. — Am 29. Jun. *Pet. Jac. Wichelhauſen* aus Bremen: Diſſ. inaug. *de gaſtritide chronica*. 3 B. 8. — Am 6. Jul. *E. Fr. Homann* aus Hamburg: Diſſ. inaug. *de Gloſſitide*. 4 B. 8. — Am 6. Jul. *Eman. Raillard* aus Baſel: Diſſ. inaug. *de ſcirrho uteri*. 3 B. 8. — Am 27. Jul. *Aug. Wilh. Engel* a. d. Neumark: Diſſ. inaug. *de natura curationeque febris puerperalis*. 2 B. 8. — Am 23. Aug. *Ernſt Fr. Haike* a. d. Lauſitz: Diſſ. inaug. *de Hydrargyro*. 2 B. 8. — Am 31. Aug. *Aug. Preller* a. Halle: Diſſ. inaug. *de partu praematuro arte effecto*. 3 B. 8. — Am 10. Sept. *Ernſt Aug. Nicolai* a. Arnſtadt in Thüringen: Diſſ. inaug. *de coleopteris agri Halenſis*. 3 B. 8. — Am 14. Sept. *Alb. Julius Schäffer* a. Schleſien: Diſſ. inaug. *de morbis Corneae*. 4 B. 8. — Am 19. Sept. *Fr. With. Schrobitz* a. d. Mittelmark: Diſſ. inaug. *de Cyſtitide*. 2 B. 8. — Am 9. Oct. *Rud. Sichting* a. Thüringen: Diſſ. inaug. *de Scorbuti Aetiologia*. 2 B. 8. — Am 13. Nov. *C. Ludw. Kommer* a. d. Henneb.: Diſſ. inaug. *de Pathologia corporis vitrei in oculo hum.* 2½ B. 8. — Am 13. Nov. *C. Wilh. Ferd. Mitſching* a. Düben: Diſſ. inaug. *de articulatione ſpuria et nova eam curandi methodo*. 2½ B. 8. — Am 27. Nov. *E. Franz Theod. Funk* a. d. Mittelmark: Diſſ. inaug. *de febre intermittente*. 3 B. 8. — Am 30. Nov. *J. Conr. Ferd. Adler* a. Berlin: Diſſ. inaug. *de Polypis uteri*. 3 B. 8. — Am 30. Nov. *C. Sam. Beutner* a. d. Pr. Herzogth. Sachſen: Diſſ. inaug. *de Polypis ventriculi*. 2½ B. 8. — Am 14. Dec. *Karl Fritſch* a. Schleſien: Diſſ. inaug. *de comparat. febris remittentis gaſtricae infant. cum hydrocephalo acuto*. 3 B. 8. — Am 21. Dec. *Chr. Ehrenberg* a. Eisleben: Diſſ. inaug. *de ſtruma*. 3 B. 8. — Am 4. Jan. 1823 *C. Friedr. Campe* a. Anhalt-Bernburg: Diſſ. inaug. *de hydrocephalo*. 2½ B. 8. — Am 11. Jan. *Wilh. Kellner* eben daher: Diſſ. inaug. *de menſtruatione anomala*. 2½ B. 8. — Am 15. März *Rud. Krebel* a. d. Erzgebirge: Diſſ. inaug. *de anatomia pathologica oſſium capitis*. 2½ B. 8. — Am 25. März *C. Ed. Voigtel* a. Magdeburg: Diſſ. inaug. *de cauſſis mechanicis, quae liberum ciborum ſtercorisque tranſitum per can. cibar. impediunt*. 4½ B. 8. — Am 26. März *J. Aug. Theod. Berend* a. Strelitz im Mecklenb.: Diſſ. inaug. *de mutua cutis et membranar. internar. relatione*. 4½ B. 8. — Am 30. April *Matthias Joh. Alb. Schön* a. Hamburg: Diſſ. inaug. *de nonnullar. arteriar. ortu et decurſu abnormi*. 3½ B. 8. Am 31. May *Franz Fr. Guſt. Bünger* a. d. Magdeburg.: Diſſ. inaug. *de corpore luteo*. 4 B. 8. — Am 29. Jul. *Friedr. Gerber* a. d. Lauſitz: Diſſ. inaug. *de cyſtitide chronica*. 3 B. 8. — Am 29. Jul. *Ludw. Lohmeier* a. Mansfeld: Diſſ. inaug. *de funiculi nimia brevitate partui damnoſa*. 4½ B. 8. — Uebrigens ſind mehrern dieſer Inauguralſchriften vom Hrn. Prof. *Meckel* Epiſteln *anatomiſchen* u. ſ. w. Inhalts angehängt.

Unter dem Decanate des Hrn. Prof. *Curt Sprengel* vom Jahr 1823 ſind zu Doctoren der Medicin und Chirurgie promovirt wurden: Am 19. Jul. *C. Aug. Wilh. Buhle* aus Halle: Diſſ. inaug. *de arthroncis tuberculoſis*. 2½ B. 8. — Am 19. Jul. *Bernh. Jac. Kohn* a. Mecklenb. Strelitz: Diſſ. inaug. *de Chorea St. Viti*. 3 B. 8. — Das angehängte Einladungsprogramm des z. Hrn. Decans zu beiden Diſputationen handelt *de hydrargyri antiquitatibus*. 1 B. 8. — Am 1. Sept. *Ernſt Meyerheine* a. Magdeburg: Diſſ. inaug. *de angina polypoſa*. 1½ B. 8. — Das Programm dazu vom Hrn. Decan erläutert das *antiquiſſimum regis Aegyptii Pheronis* ἀναθημα. ½ B. 8. — Am 17. Sept. *Karl Ed. Flemming* a. Kayna bey Zeitz: Diſſ. inaug. *de diagnoſi u. gravidi*. 3 B. 8. — Das Programm dazu vom Hrn. Decan enthält *de artis chemicae primordiis* Comment. I. ½ B. 8. — Am 11. Oct. *C. Fr. Aug. Giebelhauſen* a. Thüringen: Diſſ. inaug. *de clyſmatum opiatorum uſu*. 2 B. 8. — Am 11. Oct. *Chr. Wilh. Thölden* a. Schleuſingen: Diſſ. inaug. *de Chloroſi*. 2 B. 8. — Das Progr. des Hrn. Decans zu beiden Diſputationen enthält: *de artis chem. primord.* Comment. II. 3 B. 8. — Uebrigens wurde den 18. May für Hrn. Regierungsrath Dr. *Kauſch* in Liegnitz ein Jubeldoctordiplom ausgefertigt.

Unter dem Decanate des Hrn. Prof. *Dzondi* (vom 12ten Julius 1823 bis 12ten Januar 1824) wurden zu Doctoren der Medicin und Chirurgie promovirt: Am 5. Aug. 1823 *Ferd. Fenſch* a. Schleſien: Diſſ. inaug. *de ſequelis commotionis cerebri ſerotinis*. 2 B. 8. — Am 18. Sept. *A. C. Bertram* a. Magdeburg: Diſſ. inaug. *de herniis*. 2 B. 8. — Am 14. Nov. *Fr. Wilh. Schwabe* a. Weiſsenfels: Diſſ. inaug. *de ſignis et cauſſis epilepſiae*.

Digitized by Google

lepſiae. 2 B. 8. — Am 20. Nov. *J. Fr. Wilh. Rubach* a. Berlin: Diſſ. inaug. *de variis inflammat. mammar. formis.* 2 B. 8. — Am 12. Dec. *J. Dan. Prophet* a. Magdeburg: Diſſ. inaug. *de ſympath. glandul. inflammat.* 2½ B. 8. — Am 31. Jan. 1824 *Fr. Ringel* a. Weſtphalen: Diſſ. inaug. *de natura et viribus herbae Ledi paluſtris.* 2 B. 8. — Die dieſen 6 Inauguraldiſputationen angehängten 6 Einladungsprogramme haben Hrn. Prof. *Dzondi* zum Verfaſſer, und ſind überſchrieben: *de Muſeo anatomico-pathologico rite colligendo, conſervando, diſponendo et inſpiciendo.* Proluſ. I. II. III. IV. V. VI.

Das dieſsjährige Pfingſtprogramm, vom Hrn. Dr. *Wegſcheider* verfaſst, iſt unter folgendem Titel ausgegeben: *Sacra Pentecoſtes pie celebranda Academiae Fridericianae Halenſis cum Vitebergenſi conſociatae civibus indicit Prorector cum Cancellario, Directore et Senatu. Praemiſſae ſunt Philippi Melanchthonis Epiſtolae XI ex autographis nunc primum typis deſcriptae.* Edidit et annotationibus illuſtravit *J. A. L. Wegſcheider*, Phil. et Theol. D. hujusque P. P. O. Halae, in libr. Gebaueriana, 1824. (In der Buchhandlung von Hemmerde und Schwetſchke für 5 Sgr. zu bekommen.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Die
Lehre von den Kegelſchnitten
für
denkende Anfänger
von
Friedr. Wilh. Schneider.
Mit fünf lithographirten Tafeln.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Der Zweck dieſes Buches iſt, den mit den nöthigen Vorkenntniſſen ausgerüſteten Anfänger in die höhere Geometrie, mit Hülfe der Analyſis behandelt, einzuführen, und zugleich den Nutzen und die Anwendung der Rechnung des Unendlichen ſchon in ihren Elementen zu zeigen. Auch hat ſich der Verfaſſer beſtrebt, in der Wahl und Ordnung der Sätze die einem Anfänger zuſagende Methode zu treffen, und ſo das Buch zum Vorbereitungsmittel eines ausgedehnteren Studiums geſchickt zu machen.

Für Leihbibliotheken.

Bey A. Wienbrack in Leipzig hat ſo eben die Preſſe verlaſſen:

Schattenriſſe und Mondnachtbilder.
Novellen, Mährchen, Sagen und Legenden
von *W. A. Gerle.* 3 Theile. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Inhalt.

1) Der letzte Kampf des Heidenthums in Böhmen. — Die ſieben Raben. — Der abtrünnige Ritter. — Der arme Ritter und ſein Knappe. — Das Thal St. Helena. — Das Bild im Feuer. — Die feindlichen Schweſtern.
2) Die Räuber im Schwarzwald. — Die Herren von Roſenberg. — Der Müller aus der Teufelsmühle. — Die Rieſenbrüder. — Die leuchtende Kugel. — Der Statthalter von Valenzia. — Die unſichtbare Schöne.
3) Doctor Fauſt's Lehrling. — Die Prager Studenten. — Vater und Sohn. — Der ſchwarze Rieſe. — Die Dumma. — Die weiſse Hand. — Die grauen Männer. — Die Geiſterſchenke. — Der Ueberfall in Teplitz. — Des Bürgermeiſters Tochter von Leitmeritz. — Die Zwerge im Stall. — Das Geſetzbuch der Ehre. — Die Zigeuner.

Finglaſs und Maria Stormont
oder
die Flüchtlinge.
Von *Friedrich Gleich.* N. A. 8. 21 gr.

Bey C. A. Koch in Greifswald iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Koſegarten, Ludwig Gotthard, Dichtungen, nebſt einer Biographie des Dichters. Herausgegeben von deſſen Sohn *J. G. L. Koſegarten*, Profeſſor in Jena. 12 Bände in 8. Weiſs Druckpapier. Pränumer. Preis 4 Rthlr. 15 Silbergr.

(Der Pränumer. Pr. hört mit Ende Junius auf und tritt ſtatt deſſen dann der Ladenpreis von 6 Rthlr. ein.)

Lexicon der Gärtnerey und Botanik.

Herr Doctor und Profeſſor *Dietrich* hat jetzt zu ſeinem *vollſtändigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, oder *alphabetiſchen Beſchreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländiſchen, ökonomiſchen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächſe*, den 10ten Nachtrag geliefert, *Witſaria* bis *Zygodon*, nebſt einem Anhange von neuen Pflanzen, und die reſp. Subſcribenten können ſelbigen in ihren Buchhandlungen gegen 2½ Rthlr. abfodern laſſen. Auch iſt der 1ſte und 2te Band des Hauptwerks neu verbeſſert erſchienen, und dieſs einzig vollſtändige Werk über Gärtnerey und Botanik beſteht nun aus 20 Bänden, je-

Digitized by Google

der zu 2¼ Rthlr. im Subſcriptions- oder 3 Rthlr. im Ladenpreiſe. Mehrere Theile ſind noch einzeln zu haben, beſonders der neu gedruckte 1ſte und 2te Band, und die letzteren der Nachträge, weshalb man ſich an jede gute Buchhandlung wenden kann. Vollſtändig ſollte dieſs Werk in jeder Garten-, botaniſchen und ökonomiſchen Bibliothek angetroffen werden.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Bey T. Löffler in Mannheim iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kirch, J. Ph., Sammlung religiöſer Reden bey Taufen und Trauungen, nebſt erbaulichen Gedanken am Krankenbette für Seelſorger. gr. 8. 1 Rthlr.

— — neue Gelegenheitsreden. Neue verm. Aufl. 8. Br. 10 gr.

— — Rede bey der feyerlichen Preisaustheilung nach vollendeten Prüfungen. 2te Aufl. 8. Br. 2 gr.

Ordnung, Gebete und Handlungen bey dem öffentlichen Gottesdienſte. Neue Orig. Ausg. gr. 8. 18 gr.

Liturgie, allgemeine, beym öffentlichen Gottesdienſte. 2te Aufl. gr. 8. 18 gr.

In meinem Verlage iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Prodromus
Florae Monaſterienſis Weſtphalorum,
auctore
C. M. F. à Boenninghauſen,
J. U. D., Conſil. Reg., Commiſſ. Cataſtri Gener., nonnull. Societ. litt. Sodali.
Phanerogamia.

8. In ſaubern Umſchlag geheftet, 1 Rthlr. 8 gr.

Münſter, am 20. May 1824.

Friedrich Regensberg.

Folgende empfehlenswerthe Bücher ſind in unſerm Verlage erſchienen, und durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen:

Anſicht momentaner Krankenheilungen durch gläubiges Gebet aus dem Standpunkte des Chriſtenthums. Ein Nachruf in das Jahr 1821. Mit dem Motto: Witterungszeichen am Himmel wiſst ihr zu beurtheilen, aber die Zeichen der Zeit könnt ihr nicht verſtehen. Matth. 16, 4. Von einem katholiſchen Seelſorger des Biſthums Würzburg. gr. 8. Geheftet 8 gr. oder 30 Kr.

Wir ſind überzeugt, daſs dieſe äuſserſt intereſſante und längſt erwartete Schrift allgemeinen Beyfall findet.

Aufgaben, 250, aus der deutſchen Sprachlehre, zur Selbſtbeſchäftigung der Schüler in den niederen Klaſſen der Volksſchulen. 8. Geheftet 3 gr. oder 12 Kr.

Büſſel, A. J., die Hochalpe. Ein Schweizer-Roman in 3 Abtheilungen. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Fani's, S. M., Dabiſtan, oder: von der Religion der älteſten Parſen. Aus der perſiſchen Urſchrift von *S. F. Gladwin* ins Engliſche, aus dieſem ins Deutſche überſetzt von *F. v. Dalberg*. Nebſt Erläuterungen und einem Anhange: die Geſchichte der Semiramis aus indiſchen Quellen betreffend. Neue, unveränderte Ausgabe. 8. Geh. 10 gr. od. 40 Kr.

Fritz, Ph., Homilien und Predigten zur Belebung und Befeſtigung des katholiſchen Glaubens. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

— — der im Geiſte Jeſu betende Chriſt. Ein Gebetbuch für gebildete Katholiken. Mit 1 Titelkupfer und geſtochenem Titel. Taſchenformat. Auf weiſs Druckpap. 8 gr. od. 36 Kr. Daſſelbe auf Schreibpapier 12 gr. od. 48 Kr.

Gehrig, J. M., Beyträge zur Erziehungskunde. In Reden gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungs-Anſtalten für Schullehrer im Königreiche Baiern. *Erſte* Lieferung. 8. Geh. 9 gr. od. 36 Kr.

Die *zweyte* Lieferung dieſer lehrreichen und mit ſo vielem Beyfalle aufgenommenen *Beyträge zur Erziehungskunde* erſcheint zur *Herbſtmeſſe d. J.*

— — die fromme Unſchuld. Ein Gebetbüchlein für Kinder. Mit 1 Titelkupfer und geſtochenem Titel. Taſchenformat. Auf weiſs Druckpap. 6 gr. od. 24 Kr. Daſſelbe auf Schreibpap. 8 gr. od. 30 Kr.

— — der Weg zu Gott. Ein Gebetbuch für die heranwachſende und erwachſene chriſtlich-katholiſche Jugend. Mit 1 Titelkupfer nebſt geſtochenem Titel. 8. Auf Druckpap. 12 gr. od. 48 Kr. Daſſelbe auf Schreibpapier 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. Daſſelbe auf Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Dieſe drey Gebetbücher eignen ſich, ihres vortrefflichen Inhalts wegen, ganz vorzüglich zu Geſchenken ſowohl für die Jugend als auch für Erwachſene. Ihr Aeuſseres iſt gleichfalls empfehlenswerth.

— — XIII Predigten als Erinnerungen an einige wichtige Wahrheiten der chriſtl. Religion und Sittenlehre. 8. Geh. 12 gr. od. 48 Kr.

— — Sittenſpiegel, oder: Beyſpiele der Tugend aus der Profangeſchichte. Ein Leſebuch für alle, beſonders für die Jugend, und auch zum Gebrauche für Katecheten. 8. Gebunden 8 gr. od. 30 Kr.

Dieſes gehaltreiche Buch des allgemein geſchätzten Hrn. Verfaſſers eignet ſich ganz vorzüglich zu Schulprämien, in welcher Hinſicht wir es auch beſtens empfehlen. In Partieen zu 25 Exemplaren erlaſſen wir ſolche um 10 Fl., wenn man ſich *direct* an uns wendet und den Betrag *portofrey* einſchickt.

— — wie gelangt man zu der Ueberzeugung, daſs das Chriſtenthum Gottes Werk ſey? Beantwortet an Gebildete. 8. Geh. 6 gr. od. 24 Kr.

Sap-

Digitized by Google

Sappho und *Phaon*, oder: Der Sturz von Leukate. Nach dem Engliſchen von *Sophie Mereau*. Neue, unveränderte Ausg. 8. Geh. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Schön, Dr. u. Prof., Ueber die Witterung und Fruchtbarkeit des Jahres 1823 oder Beobachtungen, als Fortſetzung ſeiner über denſelben Gegenſtand für die Jahre 1818 — 1822 herausgegebenen Schriften. gr. 8. Geh. 6 gr. od. 24 Kr.

Ueber die Fortbildung der Elementar-Lehrer. In einem Schreiben eines Diſtricts-Schulinſpectors an die Herren Vorſteher der Schullehrer-Conferenzen ſeines Diſtrictes. 8. Geh. 3 gr. od. 12 Kr.

Unter der Preſſe befindet ſich, und erſcheint bis Michaelis:

Selchow, Dr. *J. H.*, Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen fremder Völker. Ein Leſebuch für die Jugend. Mit illum. Kupfern. 8.

worauf wir Aeltern, Vormünder und Erzieher hiemit im Voraus aufmerkſam machen.

Würzburg, im Monat Junius 1824.

Etlinger'ſche Buch- und Kunſthandlung.

Im Verlag der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen iſt erſchienen:

Sickler, Dr. *F. C. L.*, die heilige Prieſterſprache der alten Aegyptier, als ein dem Semitiſchen Sprachſtamme nahverwandter Dialect, aus hiſtoriſchen Monumenten erwieſen. 2ter Th. 4. 1824. 4 gr.

Landtagsverhandlungen im Fürſtenthum Hildburghauſen 1823. 3ter Bd. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 8 gr.

Altenburg, *F. W.*, Methodiſche Anweiſung, das griechiſche Zeitwort leicht und gründlich zu erlernen, in Paradigmen dargeſtellt, nebſt einem Anhange von Beyſpielen zum Ueberſetzen, enthaltend den Syntax des griechiſchen Zeitworts und einem Wörterbuch. 8. 1824. 18 gr.

Hoſsfeld, *J. W.*, Forſttaxation in ihrem ganzen Umfange. gr. 8. 1824. 3 Rthlr. 16 gr.

Dr. *C. G. Rebs*

Anleitung zur Kenntniſs und Behandlung der deutſchen Sprache

für

den öffentlichen und Privatunterricht.

8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 12 gr.

(In Partieen von 20 und mehrern Exemplaren zu 8 gr.)

Dieſes Buch leiſtet das, was der Titel verſpricht. Es macht nämlich den Schüler nicht nur auf eine *einfache* und *naturgemäſse* Weiſe mit den Sprachtheilen bekannt, ſondern ſetzt ihn auch in den Stand, von der erlangten Sprachkenntniſs einen ſichern, und auf Selbſtbewuſstſeyn gegründeten Gebrauch zu machen. Mehr bedarf es wohl nicht, um dieſe Schrift allen *Lehrern*, die bisher über den wichtigen und ſchwierigen Punkt der Sprachbildung noch unſicher waren, aufs beſte zu empfehlen.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von *Howſhip*, *John*, *practical obſervations on the ſymptoms, discrimination and treatment of ſome of the moſt important diſeaſes of the lower Inteſtines, and Anus*

erſcheint in unſerm Verlage in Kurzem eine gute deutſche Ueberſetzung.

Berlin, den 1. Junius 1824.

Schüppel'ſche Buchhandlung.

Bey Franzen und Groſse in Stendal erſchienen ſo eben und ſind an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Dr. *S. G. Vogel's*, Geheimen Medicinalrathes, Leibarztes, Profeſſors u. ſ. w., allgemeine mediciniſch-diagnoſtiſche Unterſuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung ſeines Krankenexamens. 1ſter Theil. gr. 8. 1 Rthlr.

Ueber den in dem Leben und der Geſundheit des Menſchen beſtehenden Dualismus. Eine gemeinnützige Abhandlung für Leſer gebildeter Stände. Von dem Obermedicinalrath und Profeſſor Dr. *C. F. L. Wildberg*. gr. 8. 6 gr.

Dieſe Anzeige, um das Publicum von dem Daſeyn dieſer beiden Werkchen in Kenntniſs zu ſetzen; zur Empfehlung derſelben etwas hinzuzufügen, wäre wohl überflüſſig, die Namen der Herrn Verfaſſer bürgen für ihren Werth.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Ueber

Geſtüts- und Züchtungskunde.

Nebſt

einer Anleitung, den Geſtüts-Krankheiten vorzubeugen, ſie zu erkennen und zu heilen, desgl. die Geburtshülfe bey den Pferden auszuüben.

Entworfen und bearbeitet

von *J. F. C. Dieterichs*,

Ober-Thierarzte in Berlin.

gr. 8. 28 Bogen. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

NATURGESCHICHTE.

London, b. . . . . : *Outlines of the Geology of England and Wales, with an introductory Compendium of the general Principles of that ſcience and comparative views of the Structure of foreign Countries. By Conybeare and William Phillips.* Part. I. 1822. 470 S. 8.

Hr. *W. Phillips* lieferte im J. 1816 *Outline of the Geology of England and Wales* als Anhang zu ſeiner Mineralogie, in einem kleinen Bändchen von 46 S. mit einer netten geognoſtiſchen Karte; erweitert erſchien dieſe Arbeit im J. 1818 (Selection of facts etc.); der Vf., der weniger ſelbſt beobachtet hatte, aber im Beſitze vieler Hülfsmittel war, gab hier eine treffliche Compilation. Da vereinigte ſich mit ihm Hr. *Conybeare*, der lange und ſcharf beobachtet hatte, und durch die Verbindung dieſer beiden Männer, von denen der eine vorzüglich beobachtete, der andere alles benutzte, was Literatur und Connection darbot, entſtand das vorliegende Werk, welches wohl unſtreitig zu den wichtigſten Erzeugniſſen der geognoſtiſchen Literatur gehört und deſſen genaues Studium vorzüglich Jedem zu empfehlen iſt, der ſich mit Geognoſie, Geologie und Verſteinerungskunde beſchäftigt. — Etwas Aehnliches iſt noch nicht vorhanden, nur die Arbeit von *Cuvier* und *Brongniard* über die Gegend von Paris läſst ſich damit vergleichen, die aber freylich nur einen kleinen, und im Verhältniſs einfach gebaueten Diſtrict umfaſst. — Uebrigens zeigt auch die Arbeit von neuem, wie wichtig die Verbindung Mehrerer zum gemeinſamen Zwecke iſt: denn wer ſich eigenen, ſtets viel Zeit raubende geognoſtiſche Beobachtungen ganz widmet, kann kaum die groſse Maſſe der Literatur vollkommen benutzen, und wer dieſe umfaſſen will, hat kaum Zeit zu langwährenden Reiſen.

Das Werk der beiden Geologen charakteriſirt ſich beſonders durch folgende Eigenthümlichkeiten: 1) geologiſche Speculationen ſind demſelben fremd; dagegen entwickelt es mit groſser Genauigkeit und Umſicht die geognoſtiſchen Lagerungs-Verhältniſſe und liefert einen reichen Schatz von ſcharfen Beobachtungen über die Natur und Lagerung der Geſteine; jede Formation wird genau charakteriſirt, dann ihrer ganzen Erſtreckung nach durch England verfolgt, und mit dem Vorkommen im Auslande verglichen; 2) ſo viel als möglich iſt Alles auch bildlich dargeſtellt, auſser einer geognoſtiſch illuminirten ſehr ſaubern Karte von England, ſind noch viele Durchſchnitte und andere Darſtellungen gegeben, wodurch eine Menge Verhältniſſe viel klarer dargeſtellt werden als durch bloſse Worte; 3) die der Geognoſie jetzt ſo wichtigen Verſteinerungen ſind mit beſonderer Genauigkeit behandelt; bey jeder Formation und ſelbſt bey deren Abtheilungen ſind die organiſchen Reſte der Gattung und Art nach angegeben; ſo weit als es möglich war iſt ſtets Bezug genommen auf die groſsen Kupferwerke von *Sowerby* und *Smith*, von denen die Tafeln und Figuren citirt ſind, ſo, daſs man ſtets und mit Leichtigkeit ſich weiter belehren kann; 4) die einzelnen Formationen ſind in einer gewiſſen Ordnung abgehandelt, und folgende Verhältniſſe dabey berückſichtigt: *a*) Aeuſserer und chemiſcher Charakter, *b*) Mineralführung, *c*) Erzreichthum, *d*) organiſche Reſte, *e*) Verbreitung, *f*) Einfallen, *g*) Höhe, *h*) Mächtigkeit, *i*) Agrikultur-Charakter, *k*) Waſſer- und Quellen-Verhältniſſe, *l*) vermiſchte Bemerkungen. — Die Folge der Formationen wird hier nicht auf die gewöhnliche Art gegeben, wo man mit der älteſten anfängt und mit der jüngſten aufhört, ſondern es wird hier der entgegengeſetzte Weg eingeſchlagen, und mit den jüngſten Formationen begonnen.

Der bis jetzt erſchienene *erſte Theil* dieſes claſſiſchen Werks umfaſst die Flötz-Formationen bis incluſive der Haupt-Steinkohlenformation; der *zweyte Theil*, deſſen baldige Erſcheinung ſehr zu wünſchen iſt, ſoll das Uebergangs- und Urgebirge behandeln, Nachträge und Verbeſſerungen liefern, auch das Techniſche der Berg- und Hüttenarbeiten mit berühren.

Dieſer erſte Theil beginnt mit einer kurzen Vorrede, worin Hr. *Phillips* mit groſser Beſcheidenheit die Verdienſte des Hn. *Conybeare* rühmt; dann folgt auf 60 Seiten eine kurze Einleitung, wo allgemeine geognoſtiſche Begriffe entwickelt werden. Uebrigens zerfällt dieſer Band in 3 Bücher, die in Kapitel und Sectionen getheilt ſind.

Erſtes Buch. Superior Order. (Reihe der Formationen über der Kreide.) — Allgemeine Anſichten über die jüngſten Bildungen. 1) *Alluvium;* 2) *Diluvium;* 3) regelmäſsige Flötze, als a) *obere Süſswaſſerformation*, meiſt weiſser Mergel; b) *Crag von Suffolk*, Sand mit Seethier-Verſteinerungen; c) *untere Süſswaſſerformation*, ſandige, kalkige, thonige Mergel, mit Süſswaſſer-Verſteinerungen; d) *London clay*, blauer, ſchwärzlicher Thon herrſcht, wird zuweilen merglich, führt untergeordnet Sand und Sandſtein, der meiſt kalkig iſt; enthält Bernſtein, Seethier-Verſteinerungen, in ei-

Digitized by Google

einigen Flötzen vegetabiliſche Reſte, beſonders viele Arten von Saamen; e) *Plaſtic clay*, (Braunkohlenformation,) Sand und Thon herrſcht, bituminöſes Holz und Kohle finden ſich nur iſolirt.

Zweytes Buch. Supermedial Order. (Flötze zwiſchen der Braunkohlen- und Hauptſteinkohlenformation.) a) *Chalk formation*, (Kreide,) gewöhnliche Kreide herrſcht. In der Regel findet ſich von oben nach unten: 1) Kreide mit vielen Feuerſteinen, zu oberſt mit weniger, zu unterſt mit vielen organiſchen Reſten; 2) Kreide mit wenigen Feuerſteinen; 3) Kreide ohne Feuerſteine, die ſich mit Kreidemergel verbindet. b) *Chalk marle*, (Kreidemergel,) grobe Kreide, mit Sand und Thon gemengt herrſcht, geht theils in Kreide, theils in Grünſand über. c) *Greenſend* (Grünſand), Sand und ſandiger Kalk herrſchen, beide führen meiſt viele grüne Punkte und Körner, haben Kalkflötze untergeordnet; oft zeigen ſich Adern von Kalzedon und Quarz. Verſteinerungen ſind ſehr häufig, beſonders Mollusken, ſelten kommen Fiſche vor. d) *Weald clay* (Oaktree-Thon, nach Smith). Der Green- und Ironſand wird, beſonders in den waldigen Gegenden von Kent, Surrey und Suſſex durch mächtige Flötze von dunkelm, zähem Thon oder kalkigem Mergel geſchieden, häufig zeigen ſich hier thonig-kalkige Concretionen (Pethworth-marble) die Verſteinerungen von Vivipara fluviorum enthalten. e) *Iron Sand* (Eiſenſand), Sand und kieslicher Sandſtein herrſchen, theils weiſs, theils braun durch Eiſen gefärbt; wenn letzteres ſich anhäuft, bilden ſich Eiſenſteinmaſſen, die an einigen Punkten abgebauet werden (daher der Name). Untergeordnet findet man Flötze von Thon, Mergel, Ocher, foſſiles Holz und Kohle.

f) *Oolit ſeries.* A. *Obere Abtheilung.* (Dieſe wird, und wohl vollkommen richtig, mit dem Juragebilde paralleliſirt. Das Verſtändniſs dieſer Reihe von Flötzen bietet dem norddeutſchen Geognoſten viele Schwierigkeiten dar, indem der Jurakalk in Norddeutſchland nur ſparſam verbreitet iſt, und auch ſelbſt in Süddeutſchland und der Schweiz mehrere Bildungen dieſer Reihe lange nicht ſo entwickelt ſind, als in England.) Die Reihe zerfällt in folgende Unterabtheilungen: 1) *Purbeck-Flötze;* dünne Schichten von thonigem Kalkſtein, wechſellagern mit ſchiefrigem Mergel; manche Flötze beſtehen faſt bloſs aus verbrochenen Conchilien, beſonders von Helix vivipara, ſelten finden ſich Fiſch-Verſteinerungen; untergeordnet treten zuweilen Gypsflötze auf. 2) *Portland-Oolit.* Heller, grober, erdiger, oft oolitiſcher Kalk herrſcht, wird zuweilen ſandig oder enthält Quarzmaſſen. Verſteinerungen ſind häufig; charakteriſtiſch zeigen ſich Ammonites triplicatus, und Pecten lamelloſus. 3) *Kimmeridge clay.* Bläulicher und gelblicher Thon (Oaktree-Thon, nach Smith) herrſcht, geht in ſehr bituminöſen Schiefer über, der auch zuweilen ein ſchlechtes Feuermaterial (Kimmeridge coal) liefert. Von den Verſteinerungen iſt Oſtrea deltoidea charakteriſtiſch; zuweilen kommen Reſte von groſsen eidechſenartigen Thieren auch von Ichthyoſaurus und Pleioſaurus vor.

B. *Mittlere Abtheilung* (Superior Oolite; Oxford-Oolite anderer Schriftſteller). 1) *Coral rag.* Nach oben herrſcht gelblich-weiſser, oft oolitiſcher Kalk (Piſolite nach Smith); in der Mitte liegt der eigentliche Coral rag, wovon die Formation ihren Namen hat; es iſt dieſs ein lockerer körniger Kalk, theilweiſe ganz erfüllt mit Madreporen; zu unterſt erſcheint gewöhnlich ein gelber oft kalkicher Sand, der von harten kalkich-kieslichen Maſſen durchzogen wird. Verſteinerungen ſind häufig, beſonders Echiniten und viele Madreporen. 2) *Oxford clay.* (Clunch clay, nach Smith.) Dunkelblauer zäher Thon herrſcht in groſser Mächtigkeit, er wird bald kalkig, bald kohlig und geht ſelbſt in brennbare Schiefer über, er führt oft kalkig-thonige Concretionen, die nach unten ſelbſt untergeordnete Flötze bilden (den Kellowayrock). Verſteinerungen ſind ziemlich häufig.

C. *Untere Abtheilung*, welche die mächtigſte iſt. a) Oolitiſcher Kalk herrſcht, der folgende Abänderungen zeigt: α) *Cornbraſh*, grauer körniger Kalk, in nicht ſtarken Schichten, oft oolitiſch, zuweilen kreideartig, bildet die oberſten Schichten, darunter folgt gewöhnlich etwas Thon und kieslicher Sand, dann β) der *foreſtmarble*, ein dünnſchieferiger gelber, äuſserlich bräunlicher Kalk, theilweiſe oolitiſch erfüllt mit Verſteinerungen, wechſellagernd mit Thonflötzen; hierzu wird auch der *Kalkſchiefer von Stonesfield* und *Woodſtock* in Oxfordſhire gehören; ſo merkwürdig wegen ſeiner vielen und verſchiedenen Verſteinerungen, hier findet man Reſte von Vögeln, Landthieren, Amphibien, Schildkröten, Fiſchen, untermengt mit Vegetabilien und See-Conchilien; tiefer folgt γ) blauer merglicher Thon, und dann δ) der *Great-Oolite*, ein geſchichteter, bis 200 Fuſs mächtiger, bald härterer, bald weicherer, oft oolitiſcher, zuweilen Magneſia haltiger Kalk, der häufig zu Quadern dient, und daher von techniſcher Wichtigkeit iſt. — b) Unter dieſer oolitiſchen Kalkmaſſe liegt α) die *fullers earth* Bildung, ſie beſteht aus kalkig thonigen Flötzen (mit viel Walkthon), die ſich auch öfter als grober oolitiſcher Kalk zeigen; tiefer β) der *Inferior oolite*, dieſer Kalk zeichnet ſich durch dunklere Färbung, Härte, beygemengten Sand, und durch einen bedeutenden Gehalt an Eiſen aus, das oft auch oolitiſch erſcheint. Zu unterſt liegt häufig bloſs kalkicher Sand oder lockerer Sandſtein. Zuweilen tritt der Kalkgehalt dieſer Formation ſehr zurück, ſo daſs bloſs eiſenſchüſſiger Sand und Sandſtein vorwaltet, welcher letztere auch wohl grüne Körner aufnimmt und mit Mergel wechſellagert. An Verſteinerungen iſt dieſe Bildung ſehr reich; Reſte von Wirbelthieren und Fiſchen ſind ſelten, von Mollusken deſto häufiger, beſonders zeigen ſich viele Arten von Ammoniten, Trochiten, Echiniten und Coralloiden. (Dieſer, Inferior Oolit dürfte wohl mit einem Theile unſers Quaderſandſteins zu paralleliſiren ſeyn und zwar mit

Digitized by Google

mit dem, der unmittelbar unter weiſsem Jurakalke, iſt, und über ſchwarzem Mergel liegt.)

D. *Lias Formation*, ſie bildet den unterſten Theil der Oolitreihe und hat 2 Bildungen; die obere und mächtigſte beſteht aus dunkelgefärbten thonigen, oft bituminöſen Mergel mit wenigen Kalkflötzen; die untere hingegen aus vorwaltenden Kalkflötzen mit untergeordneten Mergellagern. Charakteriſtiſch für den Liaskalk iſt es, daſs er ſtets mit dunkelm Mergel wechſelt, wodurch die Steinbrüche ein bandirtes Anſehn erhalten; in der Mitte wird der Kalk ziemlich rein und weiſs, übrigens iſt er ſehr merglich, er unterſcheidet ſich auch durch ein etwas erdiges Anſehn, dunkelgraue und blaue Farbe. An Verſteinerungen iſt die Formation ſehr reich, viel Intereſſe gewähren die Reſte von groſsen everlegenden Quadrupeden, die mit Thieren der Ordnung Lacerta Aehnlichkeit haben, aber von allen jetzt bekannten Gattungen bedeutend abweichen, da ſie offenbar ſtets in der See lebten; hiervon ſind jetzt 2 Gattungen genau beſchrieben, der Ichthyoſaurus und Pleſioſaurus; Fiſche, dem Chaetodon ähnlich, kommen auch vor, in auſserordentlicher Frequenz zeigen ſich die Mollusken, beſonders die Gattungen Ammonites und Pentacrinites. (Auch in Nord- und Süddeutſchland, ſo wie längs dem ganzen Jura liegt unter dem weiſsen Jurakalke ſchwarzer bituminöſer Mergel (den man auch wohl bituminöſen Mergelſchiefer nennt), der in ſeinen unterſten Bildungen mit Gryphitenkalk (Calcaire à gryphites) abwechſelt, der ganz dem engliſchen Lias entſpricht, aber nicht mit dem, von *Voigt* ſogenannten Gryphitenkalke, vom Fuſse des Thüringerwaldes, zu verwechſeln iſt, der zur Zechſteinformation gehört.)

Unter der Oolit ſeries folgt: e) *Red marl*, oder *New red ſandſtone*. Dieſe Formation erſcheint theils als rother Mergel und Thon (red marl), theils als Sandſtein, theils als Wechſellagerung von beiden, untergeordnet finden ſich Conglomerate, viel Gyps und Steinſalz. Im Allgemeinen herrſcht nach oben Thon und Mergel mit Gyps, in der Mitte Sandſtein, zu unterſt Conglomerat; Kalk iſt nur wenig vorhanden. Der Mergel und Sandſtein zeigen ſich oft roth, auch blau, grünlich, gelb und häufig bunt; der Sandſtein hat ein Cement von Thon oder Eiſen, Glimmer macht ihn zuweilen ſchiefrig. Organiſche Reſte ſcheinen ganz zu fehlen, merkwürdig ſind einige Gänge und Lager von Trapp. f) *Newer magneſian*, oder *Conglomerate limeſtone* (red land limeſtone nach Smith). Es herrſcht bläulicher dünngeſchichteter Kalkſtein, der einen guten Mörtel liefert; theilweiſe iſt das Geſtein locker, körnig, blättrich, kryſtelliniſch und enthält dann an 20 Procent Magneſia, manche Abänderungen ſind weiſs und oolitiſch oder auch ſtinkend; untergeordnet findet ſich Thon und Gyps, und zu oberſt liegen gewöhnlich Conglomeratflötze, dieſe führen Bleyglanz, Blende, Galmey, Eiſen, an einigen Punkten wird auf dieſe Erze ſelbſt Bergbau getrieben. Die Verſteinerungen ſind nicht häufig, meiſt ſehr zerbrochen und noch nicht gehörig gekannt. (Die Vf. parallelifiren, wie es allgemein geſchieht, den red marl und new red ſandſtone mit unſerm bunten Sandſtein, den magneſia limeſtone mit unſerm Zechſteine nebſt Rauchwacke, und nehmen an, daſs unſer Muſchelkalk fehle. Allein die hier gelieferte Beſchreibung des red marl ſcheint mehr auf die Formation des bunten Mergels, der über dem grauen Muſchelkalke liegt, gleichwohl bisher in Deutſchland mit dem bunten Sandſtein verwechſelt wurde, als auf letztern zu paſſen. Wäre der red marl unſer bunter Mergel, ſo würde man auch den Magneſia limeſtone wahrſcheinlich als Muſchelkalk zu deuten haben, der oft, wie beſonders im Würtenbergiſchen, Magneſiahaltig und der Rauchwacke täuſchend ähnlich wird. Ein näheres vergleichendes Studium der Geſteine und Verſteinerungen läſst beſtimmtern Aufſchluſs hierüber erwarten.)

Drittes Buch. Medial oder *Carboniferous order*. Dieſe Abtheilung des Werkes iſt mit beſonderm Fleiſse gearbeitet und umfaſst das mächtige, in techniſcher Hinſicht ſo wichtige Kohlengebirge von England, welches ſich hier ſo regelmäſsig zeigt, da die Porphyre fehlen, die, wo ſie erſcheinen, ſtets groſse Störungen hervorgebracht zu haben ſcheinen. Es folgen von oben nach unten folgende Bildungen: a) *Coal Meaſures* (Kohlenbildung), Schieferthon, Steinkohle und Kohlenſandſtein wechſellagern mit einander. Die Kohle wird nach ihrem verſchiedenen Gehalte an Bitumen in folgende Arten unterſchieden: Kohle, die bis 40 Procent Bitumen enthält, ſlaty-binding-cherry coal, ſie backt in der Hitze zuſammen und giebt viel Rauch; Kohle, die bis 20 Procent Bitumen hat, Cannel-caking coal, die raſch brennt ohne zuſammenzubacken, und in Kohle, die wenig oder gar kein Bitumen hat, coarſe-ſtone-Kilkeny coal, die zum Anthragit gehört und wenig oder gar keine Flamme giebt. Häufig findet ſich thoniger Sphäroſiderit (Clay iron ſtone) theils in Concretionen, theils in Flötzen. Vegetabiliſche Reſte ſind, wie in Deutſchland, ſehr verbreitet, nur eine Bank des erwähnten Eiſenſteins iſt reich an Conchilien, hier erſcheinen die Gattungen Unio, Mytilus, Lingula, Terebratula, Orthocera und Ammonites. b) *Millſtone grit and ſhale*. Es herrſcht ein grobkörniger Sandſtein mit thonigem Cemente, härter als eigentlicher Kohlenſandſtein, oft iſt er conglomeratartig, doch auch wieder höchſt feinkörnig; er wechſelt mit Schiefer, der nach unten herrſchend wird. Nur ſelten erſcheinen untergeordnete kalkige Flötze, dieſe führen See-Conchilien, da übrigens Pflanzen-Abdrücke ſehr verbreitet ſind. Eiſen kommt häufig vor; die Metallgänge des unterliegenden Bergkalkes ſetzen oft in dieſe Formation hinein. c) *Carboniferous* oder *Mountain limeſtone* (auch ſonſt Entrochal und Encrinal Limeſtone genannt). Harter, meiſt politurfähiger, unvollkommen kryſtelliniſcher, grauer Kalk herrſcht, der oft gelbe und rothe Farben annimmt, auch Magneſiahaltig, bituminös oder ſtinkend wird.

Er

Digitized by Google

Er iſt in mächtige Schichten getheilt, wechſelt zuweilen mit Schiefer und Sandſtein, führt oft Quarzknollen, wird aber beſonders durch viele Höhlen und Spalten charakteriſirt. Er hat einen groſsen Erzreichthum, und die meiſten engliſchen Bleybergwerke werden in demſelben betrieben, er führt viele Verſteinerungen, die ſehr weſentlich differiren von den jüngern Formationen, am häufigſten erſcheinen die Gattungen Producta, Spirifer, viele Enkriniten und Coralliten. d) *Old red ſandſtone* (den man nicht mit unſerm rothen Sandſteine oder Roth Todt liegenden verwechſeln muſs). Es herrſcht ein ſehr conglomeratartiger, glimmricher Sandſtein, aus Quarzkörnern, Glimmer und Feldſpath beſtehend, der einestheils in ganz grobe Conglomerate, anderntheils zuweilen in feinkörnigen glimmrichen Sandſteinſchiefer übergeht; er wechſellagert mit Thon und nimmt zu unterſt vollkommen den Charakter der Grauwacke an. (Der Old red ſandſtone ſcheint wenig in Deutſchland vorzukommen, der Carboniferous limeſtein dürfte dagegen ſehr verbreitet ſeyn; zu dieſem wird unter andern der groſse Kalkſteinzug im Rheiniſchen Schiefergebirge gehören, der ſich durch Erzreichthum und Höhlen charakteriſirt; dem Milleſtone grit and ſhale wird, in dem Steinkohlengebirge an der Ruhr, der ſogenannte flötzleere Sandſtein mit Alaunſchiefer und plattenförmigem Kalkſtein entſprechen. Ueberhaupt iſt wohl die Kohlenformation in England höchſt analog der in Weſtphalen und Oberſchleſien.)

Nun folgt eine detaillirte Beſchreibung aller Kohlendiſtricte und Kohlenfelder; dann die Beſchreibung der merkwürdigen Trappgeſteine, die ſelten nur in den jüngern Flötzen, häufig aber in der Kohlenformation ſich finden, und zwar 1) als Dykes (die gangförmig die Straten durchſetzen); 2) als bedeckende, oder 3) als eingelagerte Maſſen. Dieſe Trappgeſteine beſtehen aus einer feldſteinartigen Grundmaſſe, die mit Hornblende und Augit verbunden iſt; wird erſtere vorwaltend, ſo entſteht Grünſtein, wo letzterer ſtark hervortritt, Dolerit (Augit rock nach Mac Cullock); das Geſtein iſt übrigens bald granitiſch, bald dicht (Baſalt) und enthält dann auch wohl Olivin eingemengt, bald porphyrartig (auch Feldſpathkryſtalle), bald, und ſehr häufig mandelſteinartig (Toadſtone). Die theoretiſche Frage über die Entſtehung dieſer Maſſen wird nicht ſpecieller berührt. — Schlieſslich werden die einzelnen Trappmaſſen genau beſchrieben, und ein vergleichender Ueberblick auf die Haupt-Steinkohlen-Formation in andern Ländern geworfen.

Wie wichtig dieſes Werk für die nähere Kenntniſs von England, für die Geologie und die vergleichende Geognoſie im Allgemeinen iſt, wird ſich aus dieſer Inhalts-Anzeige hinlänglich ergeben. Allgemein wird man die Verdienſte anerkennen, die ſich die Verfaſſer durch dieſe Arbeit erworben haben, die noch lange Jahre hindurch claſſiſch *bleiben* wird. Möchten doch auch von andern Ländern *bald* ähnliche Beſchreibungen geliefert werden!

SCHÖNE KÜNSTE.

Bern, b. Jenni: *Die Helden von Laupen.* Ein vaterländiſches Schauſpiel in vier Aufzügen, von *Jakob Peter Gumeter.* 1822. VIII u. 166 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. dieſes allen Bernern und Bernerinnen insgemein und der erlauchten Familie von Erlach insbeſondere zugeeigneten Drama's, bezeichnet daſſelbe als einen erſten, unter ungünſtigen äuſsern Verhältniſſen entſtandenen Verſuch, wozu ihn *Johann von Müllers* meiſterhafte Darſtellung des ruhmvollen Tages von *Laupen* begeiſterte. Er unternahm es, den groſsen Heldenſinn der alten Schweizer und der Berner insbeſondere, in anſchaulichen herzerhebenden Bildern ins Leben zurückzurufen, und Rec. kann ihm das Zeugniſs nicht verſagen, daſs er ſeine Abſicht im Ganzen erreicht hat. Als dramatiſches hiſtoriſches Gemälde empfiehlt ſich ſein Werk durch angemeſſene Darſtellung und meiſt treffende Charakterzeichnung; man fühlt ſich durch dieſe Schilderung eines männlichen Freyheitsſinnes und kräftiger Vaterlandsliebe wohlthätig angeſprochen. Indeſſen ſind nicht alle Theile des Gemäldes gleich gelungen; mitunter wird der Vf. zu wortreich und läſst ſich zu einem rhetoriſchen Schmuck verleiten, der den Perſonen nicht angemeſſen iſt; an andern Stellen ermattet die Darſtellung. Die lyriſchen Stellen gehören im Ganzen zu den ſchwächern, und der Uebergang des reimloſen jambiſchen Verſes zum gereimten iſt nicht immer durch den geſteigerten Affect motivirt. Als eigentliches Schauſpiel betrachtet iſt das Stück mangelhaft und zur Aufführung ſchwerlich geeignet. Der Vf. führt nicht allein eine ſehr groſse Anzahl von Perſonen auf, ſondern läſst auch ganze Kriegsheere vor unſern Augen erſcheinen. Das Intereſſe iſt für die dramatiſche Wirkung nicht gehörig geleitet, und die geſchichtliche Handlung, nach Entſcheidung der Hauptmomente, weiter fortgeführt, als es die Geſetze des Drama's geſtatten. Das Beſtreben des Vfs, ſich an den hiſtoriſchen Stoff zu halten, wird hier, wie überall ſichtbar; jener Stoff iſt aber ſo reich und dankbar und in vieler Hinſicht von dem Vf. ſo glücklich benutzt, daſs wir nicht zweifeln, ſeine Arbeit werde bey ſeinen Mitbürgern eine gute Aufnahme gefunden haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Piquet u. Kilian: *Géographie phyſique et politique de l'Eſpagne et du Portugal* ſuivie d'un itineraire detaillé de ces deux royaumes par Don *Iſidore Antillon*, traduite de l'eſpagnol ſur la dernière edition. 1823. XV, 238 u. 160 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 2 Rthlr. 8 gr.)

Dieſs gut überſetzte Werk Antillons enthält viele intereſſante Bemerkungen und Notizen, die wir hier ausziehen, die ſehr vollſtändigen 98 Reiſerouten durch ganz Spanien und Portugal gänzlich übergehend.

Spanien hat in Eſtremadura zu Guadalcal im Süden der Provinz ein Silberbergwerk das für franzöſiſche Intereſſenten arbeitet und jetzt durch entdeckte Platina noch wichtiger geworden iſt. Es iſt das Einzige, das Spanien beſitzt. — Im Königreich Cordova iſt der Ackerbau ſchlecht, wegen der dortigen groſsen Majoratsherrſchaften, der vielen Kloſtergüter und weil nur in den Provinzen Spaniens wo das Grundeigenthum vertheilt iſt, der Getreidebau zu blühen pflegt: ſo iſt die Provinz ſehr unbevölkert. — Murcia in einer reizenden Gegend belegen, hat reiche Wäſſerungen ſo wie ein Domcapitel das eine Million Franken Einkünfte beſitzt, und Pulvermühlen. — Auch Valencias Königreich iſt arm bey allem Reichthum der Natur und Fleiſse der Einwohner, wegen der groſsen Majoratsgüter, deren Benutzer in der Hauptſtadt die Einkünfte verzehren. — In Cadix nimmt man bey niedrigem Waſſerſtand den Herculestempel und Gemauer der Altſtadt gewahr, das Waſſer in der Meerenge verbreitet ſich weiter und ſteht höher als vormals zwiſchen den vorliegenden Felſen, zwiſchen denen und dem Cadixer Felſen die Strömung die Erde weggeriſſen hat, da man verabſäumte zeitig dem Strom einen Damm entgegen zu ſetzen. — Bey Velez Malaga erlangt das Zuckerrohr die Stärke des weſtindiſchen und man raffinirte dort ſogar vielen ſpaniſchen Zucker, man hat aber jetzt die Cultur der Baumwolle, welche dort trefflich geräth, noch nützlicher befunden. — Um Almeria findet man viele edle ſehr harte Steine, Sapphire, Agate, Granaten, Jaspis u. ſ. w. — Auf dem nahen Gebirge Gador findet ſich in der Schneeregion der weiſse Marmor in übergroſsen Blöcken, wird aber nicht benutzt. — Das innere Catalonien iſt höchſt öde auſser an Flüſſen, denn unglücklich iſt das Land, das über Fabricatur und Seefahrt, ſeinen Hauptſegen die Verbeſſerung ſeines Bodens zur üppigſten Vegetation verabſäumt. (Sehr wahr!) — Bey Candona iſt ein reiner Salzfelſen 4 bis 500 Fuſs hoch, der eine Stunde im Umfange hat. Das Salz iſt weiſs und ganz unvermiſcht. Man findet es in den gröſsten Blöcken und ganz durchſichtig. — Der Inſel Joiça Salzwerke, ſchon genutzt von den Karthagern, ſind unerſchöpflich. — Majorkas ſehr bergichte Inſel iſt berühmt wegen der Schönheit ihrer Mädchen ſowohl im Profil als im Wuchs und in der Miſchung von Roth und Weiſs auf ihren Wangen. Ihre Tracht erhebt ihre Reize noch mehr. Man ſieht dort kaum ein häſsliches. — Der Ebrocanal iſt noch lange nicht beendigt, er wäſſert ſchon jetzt 30,000 Reiſsäcker, wird aber nach ſeiner Vollendung 42,500 wäſſern. Genutzt wird er wenig, da die Menſchen fehlen, aber ſeine Ufer ſind mit Ländereyen beſetzt. — In Aſturien verbrennt man zum Kochfeuer viele hohe Helde und Torf, düngt die Küſte mit Polypen und Schaalthieren als Beyhülfe des animaliſchen Düngers und gewinnt auf den Felſen canariſches Moos. Der Ausſatz iſt hier ſeit vorigem Jahrhundert verſchwunden. — Aſturien und Leon haben in ihren Gebirgen viele Bären und viel isländiſches Moos, das auch zur Nahrung von der Armuth benutzt werden würde, wenn es nicht ſehr ſtark ausgeführt würde. Es findet ſich hier auch tatariſches Moos. — Der Canal von Caſtilien und Campos ſollten das mittelländiſche Meer und das atlantiſche durch innere Schifffahrt nach *Pignatellis* Plan verbinden und dürre Gegenden verbeſſern. König Karl III. genehmigte den Plan. Er iſt noch lange nicht ganz ausgeführt und was ausgeführt worden iſt, dient nur zu Wäſſerungen. — Gallizien iſt vor allen übrigen Provinzen unfruchtbar und iſt doch nebel- und waſſerreich im Innern. Bis zur Entdeckung von America erzeugte es viele Agrumi an der Küſte und verſah damit England und Frankreich. Jetzt ſind ſie verſchwunden mit den Oelbäumen. — Die Neunaugen des Minho waren in älterer Zeit die Hauptausfuhr nach Rom und ein Leckerbiſſen ſenatoriſcher Tafeln. Die Zinogruben gab man ſeit 1798 hier auf, weil das engliſche wohlfeiler ſchien. — Der ſchönſte Hafen Spaniens Vigo, dient bloſs zum ſichern Sardellenfang. In Stürmen ſollen dieſe Thiere dahin flüchten. — Landſtraſsen fehlen Gallizien durchaus. Selbſt die beſſeren Pfade ſind bloſs zum Nutzen der Pilgrimme angelegt. — $10\frac{1}{2}$ Millionen ernährte 1803 Spanien mit Mühe und die letzte Zahlung der Cortes betrug $11\frac{1}{2}$ Millionen Spanier. — Die Bleygruben Hannibals bey Carthago könnten

bey ihrem Reichthum an Silber im Bley noch eben ſo einträglich ſeyn, als zu den Zeiten Carthagos, aber die Zeiten alter Induſtrie ſind vorbey. Es waren immer Ausländer welche in Spanien die Schätze der Natur aufſuchten. — Die Römer gruben den Flüſſen mit Goldſand neue Betten. Die verlaſſenen haben ſie völlig ausgebeutet. Die neuen eben ſo zu behandeln, daran denkt man nicht. — Die Merinosheerden (ſämmtlich Eigenthum der Granden und der Klöſter) ſind weniger zahlreich als vor 300 Jahren. — Wenige andere Producte nehmen in Spanien zu als diejenigen, welche die Natur freywillig liefert und deren Aernte *zugleich* geringe Mühe macht. — Die Staatsarchive ſind reich an Planen von Canälen, Landſtraſsen und wirthſchaftlichen Verbeſſerungen die aus Geldmangel oder wegen *Beeinträchtigung von Privatintereſſen* unvollzogen blieben. — Alles hat hier den Charakter des ewigen und unveränderlichen, nur nicht die kräftige Natur, die ſo vieles freywillig liefert, was irgend ein Eigennutzer der durch Herkommen beſchützt wird, zu benutzen unterſagt. Der Spanier lebt für den Himmel ſchon auf der Erde. — Im Jovellanos lernt man, was Spanien werden könnte, wenn ſeine Verwaltung nicht bloſs das Beſtehende beſchützte, ſondern auch für neue Gewerbe, Culturen und allgemeine Verbeſſerungen Sinn hätte. — Der 60ſte Kopf iſt ein Geiſtlicher, — Aragonien repartirt ſeine Staatslaſten nach Gemeinden und jede Gemeinde taxirt ihre Glieder. Dieſe wohlfeile Art der Beſteurung verdiente Nachahmung; aber der Reichthum will vielerley Abgaben, die ihn wenig und die Gewerbe faſt allein drücken. Es giebt keine ſchlechtern Abgabenvertheiler als die Meiſtbeerbten. — Die höchſte Juſtiz iſt in vielen Provinzen ſehr ferne; das veranlaſst oft die Klage, daſs man ſein Recht aufgeben muſs, weil man die Reiſe- und Betreibungskoſten nicht erſchwingen kann. — Alle Departements ſind von einander unabhängig und ſorgen *bloſs für ihren Geſchäftskreis.*

Portugal nutzt ſeine einſt berühmten Eiſen-Bergwerke und andere, reich an edeln Metallen, gar nicht mehr. „Sie ſind ausgebauet" ſagt man „von den ſchlauen Römern und Arabern und ſolche Arbeit iſt nur für Sclaven, bringt nicht gleich Gewinn und doch lebt der Menſch nur kurze Zeit," — die hohe und niedere Geiſtlichkeit mit den geiſtlichen Brüderſchaften der Layen zählt 200,000 Köpfe. — Coimbra hat jetzt nur 100000 Species Einkünfte mehr, denn die Geiſtlichkeit fand das frühere Mehr, dienlicher für rein geiſtliche Corporationen und entzog es der *alma mater.* — Das nördliche ſehr bevölkerte Portugal iſt unangreifbar, wenn es ſich vertheidigen will, die Natur iſt dem Einwohner ſchon zu Viriathos Zeiten, wenn er ſich bloſs vertheidigen wollte, günſtig geweſen. — Das Hauptgetränk des Portugieſen iſt Thee. Daher wollte die Regierung den Thea der im nördlichen Portugal gerathen *müſste* (bey gleicher Höhe über das Meer und unter dem nämlichen Grad den die Theeprovinz Chinas beſitzt,) in Braſilien auf einem weit wärmeren Clima acclimatiſiren und hat nur zum Theil Erfolg geſehen. — Die jetzige *Volksmenge* Portugals iſt drey Millionen Köpfe. — *Die* Plätze in der Barbarey koſten Spanien Geld und dienen ihm zu nichts. Dagegen möchte die Wiedererwerbung des jenſeitigen Africas bis an den Atlas für Spanien viel nützlicher werden können, als die Colonien in Aſien und America as jemals geweſen ſind. — Die ärmſten der canariſchen Inſeln ſind Palma und Hierro. Letztere hat bloſs Ciſternenwaſſer und Palma keinen Getreidebau. Doch könnten Beide ſehr verbeſſert werden, wenn man ihre Höhen beholzte, ſo würde ſich wie auf den andern, das ſo nöthige Waſſer zu Wäſſerungen bald finden. Sie und Fuerteventura, haben zu Kalipflanzungen den herrlichſten Boden. Die Lage der canariſchen Inſeln an der äuſserſten Grenze der Tropen und des gemäſsigten Climas wird lange nicht ſo vortheilhaft benutzt als geſchehen könnte. Da aber immer der Weltverkehr ſteigt und dieſe Inſeln gewiſſermaaſsen für alle Flaggen dienen, um fehlende Proviſionen einzunehmen und nebenher Producte der glücklichen Inſeln auszuführen, ſo iſt gewiſs zu erwarten, daſs ſie künftig einen ſehr erhöheten Werth gewinnen werden. Mit dem nahen Afrika haben ſie bisher gar keinen Verkehr. Das Mönchsweſen hat hier ſehr tiefe Wurzel geſchlagen. — Die hinzugefügten Noten des Geographen Hn. *Piquet,* in Function bey der Bibliothek des Herzogs von Orleans, haben ebenfalls Werth.

Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleiſcher: *F. W. Siebers Reiſen. Erſte* Lieferung. *Reiſe nach der Inſel Kreta* in *zwey* Bänden. 1823. 548 u. 328 S. 8.

Die Inſel Kreta, jetzt Kandia, verdiente ſowohl wegen der Rolle, die ſie in den älteſten Zeiten und der ſpätern Geſchichte ſpielte, als auch ihres gegenwärtigen Zuſtandes wegen eine eigene ausführlichere Beſchreibung, und dieſe iſt ihr denn auch in dem obengenannten Werke des fleiſsigen Reiſenden, Sieber, geworden. Wenn ſchon in den ſchönſten Zeiten Griechenlands jene Inſel wegen ihrer Lage und innern Beſchaffenheit, wegen des herrlichen Clima's geprieſen und die glückliche Inſel genannt wurde, ſo iſt ſie auch heutzutage noch unter demſelben Himmel, ein wahres Paradies. Daſs unter dieſen Umſtänden die Flora Kandia's von Bedeutung iſt, leuchtet ein, und eben darum war es ſehr verdienſtlich, nach den frühern mangelhaften Unternehmungen dieſer Art in dieſer Abſicht eine Reiſe dahin zu unternehmen und die Reſultate derſelben bekannt zu machen. In dieſem Betracht hat vorliegende Reiſebeſchreibung für den Botaniker das meiſte Intereſſe. Aber der Vf. wandte nicht bloſs hierauf ſeine Aufmerkſamkeit, ſondern ſtellte ſich bey ſeinen Wanderungen in der That auf einen höhern, allgemein menſchlichen Standpunct, von welchem aus er dann die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen leitete. So lieſs er

Digitized by Google

er die alte Geographie, die Alterthumskunde und die Geſchichte nicht unberückſichtiget; und auch über den gegenwärtigen Zuſtand des Landes und ſeiner Einwohner, wie der Künſte und Wiſſenſchaften belehrt der Vf. Beſonders iſt dieſes Buch für den Arzt nicht unwichtig, wenn gleich die Heilkunſt auf einer ſehr niedern Stufe der Ausbildung ſich befindet, da unſer Reiſender, ſelbſt Arzt, als ſolcher dort auftrat, weil er nur vermittelſt ärztlicher Hülfsleiſtungen ſo manche Schwierigkeiten entfernen konnte, mit denen ſeine Forſchbegierde zu kämpfen hatte. — Denn der Arzt iſt bekanntlich in der Türkey ſehr geachtet und das den Türken gewöhnliche Miſstrauen gegen einen Fremden vermindert ſich, wenn er ein Arzt iſt. So konnte Hr. S. uns manchen intereſſanten Aufſchluſs über Dinge geben, die ihm auſserdem verborgen geblieben wären und der mediciniſche und chirurgiſche Leſer wird dem Vf. für manche Krankheitsgeſchichten danken. Inſofern bey der Schilderung der Inſel auch des politiſchen Zuſtandes ihrer Einwohner, vornehmlich der Griechen, und ihres Charakters ausführlicher gedacht wird, bekommt das Ganze ein neues Intereſſe, das um ſo gröſser iſt, als Hr. S. dadurch, daſs er ſeine auf die genaue Beobachtung der dortigen Verhältniſſe zwiſchen den Griechen und Türken gegründeten Bemerkungen vor dem Ausbruch der Revolution im J. 1821 gemacht und niedergeſchrieben hat, für einen unbefangenen, unparteyiſchen Beobachter gelten muſs.

In der Vorrede S. VIII ſagt der Vf., daſs er ſeine Bemerkungen in der Reihe aufgenommen habe, wie ſie gemacht worden ſeyen und mit jenem Intereſſe, das ſie zufällig in ihm erregt hätten, ohne alle Rückſicht auf Ordnung, Stellung und Verbindung, oft ſogar nach Laune. Das iſt in der That auch der Fall und manchen Uebelſtand hat dieſes Verfahren zur Folge gehabt. Manches iſt ſo, wie es daſtehet und an dem Orte, wo es mitgetheilt wird, unpaſſend und ſtörend; auch finden ſich mehrere Wiederholungen. Hr. S. hätte, da Kreta ſelbſt und die auf der Inſel zu machenden Wanderungen der Zweck der Reiſe waren, die Geſchichte derſelben im erſten Theile, die weitern Reſultate ſeiner Unterſuchungen aber nur im zweyten, nicht auch hin und wieder im erſten, mittheilen ſollen — ſo wäre in das Ganze eine gewiſſe Ordnung gekommen, die bey dergleichen Gegenſtänden, der Ueberſicht wegen, nöthig iſt. — Im erſten Bande iſt die Beſchreibung der Fahrt nach Kandia und der Reiſen auf derſelben der Hauptinhalt, aber natürlich ſind auch intereſſante Charakterzüge von dem Lande und deſſen Einwohnern hier und da eingeſtreut. Hr. S. verlieſs Trieſt den 22. December 1816, ſegelte an der Küſte Dalmatiens, den joniſchen Inſeln und Morea vorüber und landete Anfangs Januar 1817 in Kandia, der Hauptſtadt der ganzen Inſel. Er fuhr von da längs der Küſte Rettimo vorüber nach Kanea, um daſelbſt ſeine Excurſionen in das Innere der Inſel zu beginnen. Doch wurde ihm ſolches anfangs von dem den Einwohnern ſehr verhaſsten und daher vorſichtigen Paſcha, angeblich wegen des nicht ganz ausführlichen Fermans, nicht geſtattet, bis dieſer endlich von einem Türken ſelbſt aufgefordert ward, es zu gewähren, und ſo durchwandert Hr. S. faſt die ganze Inſel in den Monaten März bis November 1817, wo er nach Alexandria ſich einſchiffte. Was nun der erſte Band über jene Wanderungen enthält, gleicht einem bunten Gemälde, das ſo nur der Orient dem Reiſenden bieten mag: höchſtens eine Skizze davon zu geben, iſt möglich, und ein ſolcher Verſuch ſey gemacht — in Hoffnung daſs mancher Beſchauer dieſer leicht hingeworfenen Umriſſe den ganzen vollkommnen Genuſs ſich zu verſchaffen veranlaſst werde! Die vortheilhafte Seite des Gemäldes, und gleichſam den Rahmen bildet die Inſel ſelbſt, dieſes ſchöne Eiland, ſo günſtig unter einem herrlichen Klima gelegen. Am 13. Januar unſerer Zeitrechnung, am Neujahrstage der Griechen, ſah Hr. S. Hyacinthen, Narciſſen, Jasmin, Orangen und Limonienbäume, ohne groſse Mühe in den Gärten gezogen, in prächtiger Blüthe prangen. Dieſen Reiz ihres Himmels konnten die Türken den Griechen nirgends rauben: faſt alles Uebrige entriſſen ſie ihnen und mehr als irgendwo den Griechen auf Kandia. Was *Raffenel* in ſeiner *hiſtoire des événemens de la Grèce* p. 333 ff. über die empörende Behandlung, die ſich vornehmlich die Türken auf Kandia gegen die Griechen ſeit langer Zeit erlaubt haben, über die empörenden Grauſamkeiten jener gegen dieſe berichtet, findet bey S. ſeine volle Beſtätigung, der es beſonders der ganz ſchlechten Verwaltung dieſer Provinz, in welcher die Pforte durch ihre Statthalter nur eine ſcheinbare Obergewalt ausübe, zuſchreibt. Man leſe dagegen die Beyſpiele von Plackereyen gegen die Griechen, die hier an ſo vielen Stellen S. 181 ff. 200, 227, 296, 357—359) vom Vf. angeführt werden. Schon damals fand dieſer in den Gemüthern der Griechen eine Gährung, eine Sehnſucht nach Befreyung von dieſem Joche, die faſt in ganz Griechenland, nur nicht im gleichen Grade überall, am wenigſten in einzelnen durch die Tapferkeit der Bewohner ziemlich unabhängigen Diſtrikten, wie auf Kandia ſelbſt Spacchia, Kandia's Tyrol — herrſchte, und die nach einigen Jahren in offenen Kampf überging. Was der aufmerkſame Leſer über dieſe, mit der unerträglichen Demüthigung und der ſchrecklichen Abhängigkeit, welche die rohen Türken die Griechen ſogar ſehr fühlen lieſsen, nur zunehmende, Stimmung der Griechen auf Kandia hier, (z. B. S. 161, 204, 293 und 414) findet, iſt eben ſo intereſſant, als das, was über die längſt ausgearteten Türken in jener Provinz von einem Augenzeugen mitgetheilt wird. Auffallend iſt die Nachricht (S. 215 u. 216), daſs es in Kandia viele Türken giebt, welche im Stillen Chriſten, oder doch dem Chriſtenthume geneigt ſind und daſs der Kaltſinn gegen den Islamismus ſehr zunimmt. Uebrigens gewährt ſchon dieſer erſte Theil beſonders dem botaniſchen und mediciniſchen Leſer ein beſonderes

In-

Digitized by Google

Intereſſe. Mehr noch iſt dieſs der Fall im zweyten Bande, in welchem der Vf. vorzüglich die Reſultate ſeiner Forſchungen niedergelegt hat, wenn ſchon auch hier nicht alles in gehöriger Ordnung vorgetragen iſt. Voran ſteht die Beſchreibung der Inſel: dabey Einiges über die ältern Namen derſelben und den neuen: Kandia, deſſen Ableitung von den weiſsen Kreidegebirgen als unſtatthaft dargeſtellt wird: diejenige, welche Rec. irgendwo gefunden zu haben ſich erinnert, von χάνδαξ, was in der Sprache der Sarazenen eine Verſchanzung bedeutet habe, iſt nicht erwähnt. Sodann verbreitet ſich Hr. *S.* über die Lage der Inſel, das Klima und die Witterung, ihre innere Beſchaffenheit, die Gebirge, Flüſſe u. dergl., genauer über die Urſachen dieſes herrlichen, gemäſsigten Himmelsſtriches: man erfährt hier zugleich die damalige Eintheilung Kandia's in vier Gebiete, nämlich Kandia, Kanea, Rettimo und Settia: von S. 43 — 97 folgen gelehrte Mittheilungen über die Producte dieſer Inſel, über die dortigen Thiere, die Bienenzucht und den Seidenbau — ſo wie über die Schulen. Für die griechiſche Jugend gab es damals nur drey öffentliche Schulen, weil der Unterricht faſt durchgängig im älterlichen Hauſe durch Privatlehrer ertheilt ward — über die Einrichtung jener Schulen und die damals an denſelben angeſtellten Lehrer, unter denen der Reiſende manchen ſehr gebildeten, gelehrten Mann kennen lernte — In den türkiſchen Schulen wird nur Leſen und Schreiben gelehrt. In dem Abſchnitte über den Religionszuſtand zeigt der Vf., daſs er in Betreff der allerdings niedern Stufe, auf der die griechiſche Geiſtlichkeit auch in Kandia ſteht, die Gründe, warum es ſo iſt und nicht anders ſeyn kann, wohl erwogen habe: eben ſo beurtheilt er da, wo er von den Künſten und Wiſſenſchaften ſpricht, die Griechen mit Billigkeit und unter Berückſichtigung der in der Tyranney der Pforte liegenden Hinderniſſe gröſserer Ausbildung; das Streben darnach iſt ſeit langer Zeit unverkennbar. Aber ſelbſt für die Türken werden die Künſte und Wiſſenſchaften nicht gepflegt, und alles geſchiehet hier gröſstentheils nach dem Herkommen. Empörend iſt es, zu leſen, in welchem Zuſtande ſich in Kandia — und nicht allein da! — die Arzneykunde befindet! — Vergiftungen ſind in der Türkey etwas Gewöhnliches, ſagt Hr. *S.* (S. 140.) und er beſtätigt es durch mehre Beyſpiele: kann doch ſogar die Frau von ihrem Manne die Erlaubniſs ſich erbitten, ihr eigenes Kind im Mutterleibe zu tödten! (Th. I. S. 267.) Deſſen ungeachtet fand *S.* auch einen ſehr gebildeten Arzt in Kandia (I. *S.* 72.) ein anderer hatte es dahin gebracht, die *Kuhpocken*, allen Hinderniſſen zum Trotz, in Kandia *einzuführen* (I. S. 163.) Ueber einige der dort gewöhnlichen Krankheiten, wie die Peſt und den Ausſatz, ſpricht Hr. *S.* (S. 145 — 177.) ausführlicher. — Die Einwohner (S. 177 ff.) der Inſel ſind ſehr gemiſchten Urſprungs: was über ſie geſagt wird, iſt ſehr intereſſant und gründet ſich auf lange und unbefangene Beobachtung: man lieſt hier zugleich eine kurze Schilderung der Lebensart, der Sitten und Gebräuche bey den Türken, aber dieſs alles leidet hier keinen Auszug, eben ſo wenig das, was über die Griechen auf Kandia — das paſst auch alles mehr oder weniger auf die übrigen — mitgetheilt wird. Aber auszeichnen will Rec., daſs *S.* nicht, wie faſt alle gethan, welche Beſchreibungen ihrer Reiſen in Griechenland bekannt gemacht haben, die unter den härteſten Joche ſeufzenden Griechen auf eine herabſetzende Weiſe geſchildert hat und darum eben empfehlen wir beſonders denen, welche an Griechenland wahrhaft Theil nehmen, die Lectüre ohiger Reiſe. Zuletzt kommt Hr. *S.* (S. 214.) auf die Geſchichte von Kreta aus den älteſten Zeiten, wobey er natürlich auch der griechiſchen Mythologie, inſofern ſie an Kreta ſich anſchlieſst, und der Geographie dieſer Inſel gedenkt. Von dem Labyrinth iſt im erſten Theile (S. 510 — 520.) eine Beſchreibung gegeben, und dieſe durch eine Kupfertafel verſinnlicht. Die übrigen Kupfer *ſtellen* theils einzelne Gegenden der Inſel, theils Trachten der verſchiedenen Einwohner und Klaſſen, theils Pflanzen dar; auch eine Karte von Kandia iſt beygefügt, mit Berichtigungen und Erklärungen im zweyten Theile (von S. 260 an.) Sie ſind eine ſchätzbare Zugabe: dagegen hätte der Vf. deutſche Ohren mit den Verſen verſchonen ſollen, welche er hin und wieder im erſten Bande mitgetheilt hat und denen man es oft nicht anhört, daſs es Verſe ſeyn ſollen. Hätte er doch dagegen über das kretenſiſche Nationalgedicht aus dem ſiebzehnten Jahrhunderte, *Erotocritos*, einige genaue Nachrichten mitgetheilt. Ueber das Ganze aber ſprechen wir unſere volle Ueberzeugung aus, wenn wir dieſe Reiſebeſchreibung in Bezug auf die Unterhaltung und Belehrung, welche man in derſelben in einem hohen Grade findet, als eine der beſten der neuern Jahre bezeichnen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Febr. ſtarb zu Paris *Charles Jean Lafolie*, Conſervator der Kunſtdenkmäler, früher in mehrern Verwaltungsämtern, auch im Königr. Italien gebraucht, einige 40 Jahre alt. Auſser andern Schriften, wie: *L'Angleterre jugée par elle même* (Mail. 1806. 8.) hat man auch von ihm eine kleine Schrift: *l'opinion publ. ſur le procès du Général Moreau*, (1804) der man es zuſchreibt, daſs Napoleon ſich damit begnügte, Moreau aus Frankreich zu verweiſen.

An demſelben Tage ſtarb zu Leipzig der Cantor an der reform. Kirche, *Mag. E. Thomas*, durch ſeinen Muſikfreund u. a. Schriften bekannt, 31 Jahre alt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GESCHICHTE.

Genua: *Codice diplomatico Colombo-Americano* oſsia Raccolta di documenti originali e inediti, ſpettanti a *Chriſtoforo Colombo* all a ſcoperta ed al Governo dell' America. Pubblicato per ordine degli Illuſtr. Decurioni della citta di Genoua. 1823. Introd. LXXX cod. 348 S. 4.

Colombo, einer der gefeiertſten Namen, gehört der neuern Geſchichte an, und doch war man bis jetzt noch nicht über den Ort ſeiner Geburt, ſelbſt nicht über ſeinen wahren Namen, den man bald *Colombo*, bald *Colom*, bald *Colon* ſchrieb, einig. Dem erſtern Umſtande hat das gegenwärtige Werk ſeine Entſtehung zu danken. Der Senat von Genua, eiferſüchtig auf die Ehre, den Entdecker von Amerika ſein zu nennen, legt in demſelben die dafür unwiderleglich ſprechenden Urkunden dem Publikum vor. — Die Authenticität dieſer Urkunden iſt unbezweifelt, weil ſie Colombo (ſo heiſst er, und nicht Colon, nach der bekannten Abbreviatur in ſeiner Grabſchrift: *A Caſtilla y a Leon nuevo mundo dio Colon*) ſeinem vertrauten Freunde *Nicolo Oderigo* anvertrauete, und ihm dabey auftrug, ſolche vorerſt an einem ſichern Orte niederzulegen, und dann ſeinem Sohne *Diego* oder *Giacomo* davon Nachricht zu geben. Er ſandte zwey völlig gleiche Handſchriften, welche beide *Oderigo* bey ſich behielt, und wozu zwey eigenhändige Briefe Colombos an ſeinen Freund, und ein Brief *Philipps* II. an *Ottaviano Oderigo*, einem Nachkommen des *Nicolo*, als man ihn zum Dogen von Genua wählte, gelegt ſind. *Lorenzo Oderigo*, aus derſelben Familie ſchenkte in der Folge die beiden Handſchriften ſeinem Vaterlande, worüber ein Dekret der *Sennoria* von Genua, vom 10. Januar 1670 eine Beſcheinigung ertheilt. Eine dieſer beiden Handſchriften wurde während der letzten Kriege von Genua nach Paris gebracht; die andere, die man für verloren glaubte, fand ſich 1816 in der Bibliothek des Grafen *Michel Angelo Cambiari*, und die Dekurionen von Genua vermochten deſſen Teſtaments-Vollzieher mit dem Verkaufe dieſes Dokuments ſo lange Anſtand zu nehmen, bis ſie ſich deſshalb von Turin Verhaltungsbefehle eingeholt haben würden. Der König von Sardinien befahl, es einzuſenden und in dem Staatsarchive niederzulegen, ſandte es indeſs bald nachher, nachdem eine genaue Abſchrift davon angefertigt, nach Genua zurück. Hierauf lieſsen die beiden Syndiken von Genua eine Säule aufführen, worauf Colombos Büſte geſtellt wurde und wovon eine Abbildung vor dieſem Werke ſteht: der Schaft der Säule trägt eine Urne mit dem Manuſkripte und einer paſslichen Inſchrift.

Die Manuſkripte beſtehen aus 2 Abtheilungen: den Urkunden auf Pergament und den Briefen auf Papier. Die erſteren ſind unbezweifelt echt, die letztern hält man dafür, weil ihr Inhalt genau mit erſtern übereinſtimmt. Man weiſs aus genueſiſchen Nachrichten, daſs das Originalmanuſkript ſich in den Händen der Familie Oderigo befand: in *Caſonis* Annalen iſt dieſer Umſtand erwähnt und dabey angeführt, daſs Oderigo ein genauer Freund Colombos war, und an dieſen Freund ſind die Briefe gerichtet. Der Urkunden ſind in allen 44. Darunter iſt der Freybrief, den *Ferdinand* der Katholik und *Iſabella von Caſtilla* dem Colombo ertheilten, um ihm die Admiralität von Indien zuzuſichern, und einige andere Urkunden, wodurch er verſchiedene Privilegien und Vorrechte erhielt; darunter auch die berühmte Bulle Papſt *Alexander* VI, worin dem katholiſchen Könige alle Länder verliehen werden, die derſelbe jenſeits einer im Weſten und Süden vom Nord- bis zum Südpole gezogenen Linie entdecken würde. Unter den Briefen findet man Einen, den Colombo, nachdem man ihn als Gefangenen aus Indien nach Spanien gebracht hatte, an die Amme des *Don Juan* geſchrieben hat, worin er ſich bitter über die erlittenen Unbilden in einer ungekünſtelten aber kräftigen Sprache beklagt. Der Schluſs lautet: „Man ſollte mich als einen Kriegsmann richten, der für ſeinen König nach Indien zog, um ein zahlreiches kriegeriſches Volk, deſſen Gebräuche und Begriffe gänzlich von den unſrigen abweichen, zu unterjochen, ein Volk, das in einem rauhen Gebirgslande wohnt und ſich noch keine ordentlichen Städte geſchaffen hat. Mit Hülfe Gottes war es mir gelungen, dem Könige und der Königin eine neue Welt zu unterwerfen, und Spanien aus einem armen in ein reiches Land zu verwandeln. Gerichtet ſollte ich darum werden als ein Krieger, der in den Waffen ergrauet iſt, nicht von Juriſten (ſie müſsten denn den alten Hellenen oder Römern gleichen), ſondern von Kriegern, oder von Männern einer andern Nation, die Gerechtigkeit dem Verdienſte wiederfahren laſſen. Mir den Proceſs auf dem gewöhnlichen Wege machen, heiſst mich ungerecht behandeln; ein gewöhnlicher Richter weiſs nicht, wie ein Krieger in einem unkultivirten Lande handeln muſs! Die Straſse in das Gold- und Perlenland ſteht nun durch mich offen; auf Edelſteine, Spezereyen und tauſend andere Dinge kann man ſichere Rechnung machen, und leicht

Digitized by Google

leicht wird es werden, weiter bis in das glückliche Arabien und Mecka vorzudringen, wie ich bereits durch *Anton de Torres* an Seine Hoheit ſchrieb, als ich mein Gutachten über die Theilung von Land und Meer mit den Portugieſen abgab. Würde mich der Himmel auf eine fernere Reiſe geleiten, ſo bin ich gewiſs, nach Calicut vorzudringen, wie ich auch an Dieſelben ſchrieb und zugleich eine Schilderung vom Kloſter *la Mejorada* beyfügte. Die Nachricht, die ich von dem Golde zu geben verſprach, iſt folgende: Als ich am Chriſttage von ruchloſen Chriſten und Indianern gewaltig gequält wurde und eben im Begriffe ſtand, alles im Stiche zu laſſen, um nur mein Leben zu retten, da kam mir wunderbarer Weiſe Troſt vom Himmel, und eine Stimme Gottes rief mir zu:

> Sey gutes Muths und fürchte nichts; ich werde dich leiten. Die ſieben Jahre der Goldfriſt ſind ja noch nicht verſtrichen. Ich werde dieſsmal und auch in der Folge Rath ſchaffen!

Dieſs war der Tag, wo mir die Kunde wurde, daſs man auf einer Strecke von 80 Stunden eine Gebirgsreihe entdeckt habe, wo das Gold zu Tage ausſtehe: man glaubt, daſs das Gebirge nur eine Mine ausmacht. Einige Leute hatten in einem Tage 120 Caſtellanos zuſammengeleſen, andere gar 250, noch andere 110, 70, 50 und 20, und im Durchſchnitte 6 bis 12 Caſtellanos aufgebracht; wer weniger fand, war unzufrieden. Demnach ſcheint es allerdings, daſs die Minen nicht alle Tage eine gleiche Ausbeute geben, indeſs ſind die Bergwerke neu und die Goldſammler und Goldgräber verſtehen das Handwerk noch nicht recht. Soviel glaube ich verſichern zu können, daſs wenn man alle Einwohner Caſtillas aufbieten wollte, um das vorräthige Gold einzuſammeln, der Trägſte doch 1 oder 2 Caſtellanos gewinnen würde, und man muſs wohl erwägen, daſs dieſs erſt der Anfang iſt. (Colombo redet hier von den Minen von S. Domingo, die indeſs ſich bald erſchöpften.) Sie können mithin ſchlieſsen, ob *Bovadilla* klug handelte, als er dieſs Alles für Nichts und noch dazu 4 Millionen Zehnten hingab, ohne irgend einen Bewegungsgrund, und ohne Seine Hoheit davon zu benachrichtigen. Ich bin mir ſelbſt bewuſst, daſs keiner der Fehler, deren ich bezüchtiget werde, aus einer böſen Abſicht entſprang; ich hoffe, Seine Hoheit wird davon überzeugt ſeyn, und da ich weiſs und ſehe, daſs Dieſelbe ſelbſt gegen diejenigen gnädig iſt, die vorſätzlich betrogen und geſchadet haben, ſo halte ich es um ſo mehr für ausgemacht, daſs Dieſelbe Nachſicht mit einem Manne haben werde, der bloſs aus Unwiſſenheit und gewiſſermaſsen aus Nothwendigkeit geirrt hat, wie ſich in der Folge ausweiſen wird, und daſs Dieſelbe meine ſchon geleiſteten Dienſte und den für die Krone dadurch erwachſenen Vortheil dabey in Anſchlag bringen werde. Sollte Dieſelbe aber, wie ich nicht hoffe, den Befehl erlaſſen, daſs ich vor Juriſten vor Gericht treten ſoll, ſo bitte ich demüthigſt, daſs Dieſelbe vorher geruhen wolle, auf meine Koſten 2 biedere und gewiſſenhafte Männer nach Indien zu ſenden, um den Zuſtand von Indien zu unterſuchen. Dergleichen wird man ja wohl ohne Mühe auftreiben können, da man dort in Zeit von 4 Stunden Gold zu 5 Mark Werth auffinden kann. Der Befehlshaber, der mich von St. Domingo abholen ſollte, kehrte in meinem Hauſe ein, und nahm darin alles weg, was einigen Werth hatte. Nun, in Gottes Namen; der Mann hatte es vielleicht nöthig! Aber ſagen muſs ich es: nie hat ſich ein Korſar ſchlimmer gegen einen gefangenen Kaufmann betragen. Mich dauern am meiſten meine Papiere, die er mir wegnahm, und diejenigen, die zu meiner Rechtfertigung und Vertheidigung dienten, auf die Seite ſchaffte. Wie ſoll ich dieſe Behandlung nennen? und doch verſichert man mir, daſs eine ſolche Handlungsweiſe ganz in der Ordnung ſey. Aber Gott der Herr iſt ſtets mit ſeiner Güte und Weisheit gegenwärtig, und ſtraft die, die undankbar und ungerecht handeln!"

In der *Einleitung*, die der Prof. *Spotorno* vorausgeſchickt hat, wird das Leben des Colombo geſchildert. *Criſtoforo Colombo* gehört nicht zu der Familie der *Colombos* von *Cuccaro*, die auf keine Weiſe auf eine Verwandtſchaft mit dem genueſiſchen Herren Anſpruch machen kann; ſeine Familie gehört urſprünglich Genua an, und war urſprünglich adlig, aber ſo tief herabgekommen, daſs ſie ſich von bürgerlichen Gewerben ernähren muſste. Criſtoforos Vater *Dominico* war ein Tuchweber, und wohnte in einem kleinen Häuschen der Vorſtadt *extra portam S. Andreae*, worin der Held 1447 geboren wurde. Seine Mutter, die den Vater überlebte und dann mit ihren Kindern Genua verlieſs, hieſs *Suſanna*; er hatte noch 3 Geſchwiſter, *Bartolomeo*, *Giacomo* (der bey den Spaniern *Diego* heiſst) und eine Schweſter, die in der Folge den Genueſer *Bavarello* heirathete. *Criſtoforo* erhielt eine ſehr dürftige Erziehung, und lernte in den Schulen ſeiner Vaterſtadt nicht viel mehr als Leſen, Schreiben und Rechnen; ſeine ſpätere Bildung verdankt er allein ſich ſelbſt. Sein raſtloſer Geiſt trieb ihn ſchon im 14ten Jahre auf das Meer, und zeichnete ſich bald ſo aus, daſs er bereits im 20ſten Jahre in den Dienſten des Königs von Napoli ein Schiff befehligte; 1473 nahm er aragoniſche Seedienſte, 1475 kehrte er nach Genua zurück, und befehligte ein genueſiſches Geſchwader, das an den Küſten von Cypern kreuzte. Ein paar Jahre nachher begab er ſich nach Lisboa und machte mehrere Seereiſen in dem Ozeane, der ihn ſpäterhin nach Amerika trug. Hier war es auch, wo er ſich immer mehr überzeugte, daſs unſre Erde eine Kugel ſeyn und daſs man, wenn man von Europa immer nach Weſten ſchiffe, endlich Oſtindien erreichen müſſe, wohin damals der Weg um das Cap noch nicht gefunden war. Wie Colombo hierauf mehrere Seemächte für ſeinen Plan zu gewinnen ſich bemühete, und wie es ihm endlich gelang, bey der Königin *Iſabella* Eingang zu finden, iſt aus der Geſchichte bekannt, und *Spotorno* führt auch das Leben des Seefahrers eigentlich nur bis dahin aus, wo er in

Digitized by Google

in die Geſchichte eintritt, mithin bis in das Jahr 1492; das Uebrige ſteht nur da, um einige Umſtände herauszuheben, die über ſein öffentliches und Privatleben Licht verbreiten können oder Bezug auf die Dokumente haben, die in dem nachfolgenden *codex diplomaticus* enthalten ſind.

Das Buch iſt ſehr ſchön gedruckt und macht der italieniſchen Kunſt Ehre. Rec. findet von demſelben bereits eine engliſche Ueberſetzung unter dem Titel: *Memorial of Columbus or a Collection of authentic documents of that celebrated navigator.* London 1823, angekündigt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *William Shakſpeare's Troilus und Creſſida;* überſetzt von *Beauregard Pandin.* 1824. 222 S. 8.

Von dem intereſſanten und durch die Widerſprüche der Kritiker über ſeinen Werth und Charakter faſt zu einem Räthſel gewordenen Drama *Troilus und Creſſida* beſaſsen wir bisher in Deutſchland nur die proſaiſche Ueberſetzung von *Eſchenburg*, und daher iſt daſſelbe weniger bekannt unter uns geworden, als es zu ſeyn verdient. Wie wenig aber *Eſchenburg*, abgeſehen von ſeiner proſaiſchen Form, den Geiſt und Ton dieſes Stücks richtig aufzufaſſen und wiederzugeben im Stande war, erhellt ſchon daraus, daſs er es ohne Bedenken ein *Trauerſpiel* nennt, und in dieſem Sinne auch *Dryden's traurige* Ueberarbeitung deſſelben für eine Verbeſſerung gelten läſst, namentlich wohl darum, weil dieſer die poetiſche Gerechtigkeit beſſer beobachtet habe. Denn bey ihm erſticht ſich die treuloſe *Creſſida*, und ihr Verführer *Diomedes* wird durch den *Troilus*, dieſer aber durch den *Achill* umgebracht. Die launige Vorrede des älteſten Drucks von *Troilus und Creſſida* (1609. 4.), die Einige für ein Werk des Dichters ſelbſt halten, Andere für die Zugabe eines ſeiner Freunde, eines *Kyd* oder *Marlowe*, giebt dagegen das Stück geradezu als eine *Komödie*, und zwar als die witzigſte von allen, die aus *Shakſpeare's* Feder gefloſſen ſind. Eben ſo verſchieden ſind die Meinungen über die Zeit der Abfaſſung dieſes Dramas und über ſeinen poetiſchen Werth im Allgemeinen. *Dryden* hält es für eine von des Dichters früheſten Arbeiten, *Pope* dagegen ſchlieſst aus der eben erwähnten Vorrede, die es mit dem Werke eines gefeyerten Genius zu thun hat, es gehöre ſeiner letzten Periode an; *Johnſon* lobt es als eins der correkteſten, viele andre Kritiker aber ſind voll von Bemerkungen über die Regelloſigkeit ſeiner Fabel und die Nachläſſigkeiten ſeines Stils, die man denn auch als aus einer Ueberarbeitung, vielleicht von Kyd oder Marlowe, herrührend zu erklären verſucht hat.

Was die Geſchichte des Stücks betrifft, ſo iſt auch dieſe dunkel. Es wurde zuerſt im J. 1609 in 4. gedruckt und in der dieſe Ausgabe begleitenden Vorrede kündigt der Herausgeber es als eine *nie aufgeführte* Komödie an. Wer aber dieſer Herausgeber ſey, iſt nicht zu entſcheiden, noch auch, wie er zu dem Manuſcript des Dichters gekommen ſeyn könne. Nicht unwahrſcheinlich iſt es und wird durch einige Anſpielungen der Vorrede noch glaublicher, daſs das Drama durch irgend einen Betrug aus den Händen der beiden Eigenthümer von *Shakſpeare's* Theaterſtücken, *Heming* und *Condell* (Shakſpeare's zwey Genoſſen an der neuen Bühne, und die Herausgeber der erſten Sammlung ſeiner Dramen vom Jahre 1623), geſpielt worden ſey, die aus unbekannten Gründen die Bekanntmachung deſſelben nicht wünſchten. Der Herausgeber aber zeigt ſich in der Vorrede als ein warmer Freund und Verehrer *Shakſpeare's*, und ſomit ſchrieb dieſer wenigſtens, wenn auch nicht Theilnehmer, doch aber Mitwiſſer der Bekanntmachung ſeines Dramas geweſen zu ſeyn.

Sehr richtig hat der neue Ueberſetzer den Charakter dieſes Drama's bezeichnet, indem er es ein *groſses ironiſches Luſtſpiel* nennt. Denn es führt von Anfang bis zu Ende eine *Ironie* des *trojaniſchen Krieges* durch, jedoch nicht in Beziehung auf *Homer*, ſondern auf die in dem Zeitalter des Dichters unter ſeinen Landsleuten populär gewordenen trojaniſchen Ritterromane, die aus den unlautern Quellen des ſogenannten Dares Phrygius und Dictys Cretenſis gefloſſen ſind. Dieſe Quellen haben aber in ihrem Laufe durch das Mittelalter ſo viele moderne und fremdartige Zuſätze aufgenommen, daſs jene Romane, verglichen mit den homeriſchen Gedichten, ſchon durch ſich ſelbſt ein ironiſches Anſehn haben, ſo daſs der Dichter ihre Helden und Heldinnen nur in klarem Lichte auf der Bühne zu zeigen brauchte, um zu *ironiſiren.* Denn jeder moderne Anſpruch an die homeriſche Heroenwelt kann nur *ironiſch* wirken, und ein *Achill* oder *Agamemnon* in den Ritterrüſtungen des Mittelalters ſind Helden des Luſtſpiels in einer Zeit, welche dieſe Ritterrüſtungen nicht mehr trägt.

Welcher ironiſche Humor zeigt ſich nicht ſchon in der Anlage des Drama's! Eine gemeine Kuppeley und eine ganz ſinnliche Liebſchaft, jedoch nicht ohne geiſtige Redensarten, bilden die Hauptfabel, und ſtehn mit ihren drey Perſonen, dem milchbärtigen wohlbeleibten *Troilus*, der üppigen und wechſelſüchtigen *Creſſida* und dem alten frechen Kuppler *Pandarus*, im Vordergrunde, und um ſie reihen ſich die Heroen und Heroinnen der Griechen und Trojaner als breite, volle und bunte Einfaſſung zuſammen, und die Heldengeſchichte der Ilias, Achills Zorn, Patroklus Tod, Hektors Untergang, ſpielt ſich gleichſam epiſodiſch neben dem Liebesroman ab. Und wer aus dieſer Anlage den Charakter des Drama's noch nicht erkennt, den wird doch wenigſtens der Schluſs überzeugen müſſen, daſs es hier auf Lachen, und nicht auf Weinen abgeſehen iſt. Denn der in Liebesverzweiflung über die Untreue ſeiner Creſſida mit heroiſchen Worten dem Tode entgegenſtürzende *Troilus*, den nebenher auch die brüderliche Liebe zur Rache gegen die Griechen anfeuert, begegnet nach der ſtolzen Apoſtrophe an ſeinen

Digitized by Google

ſeinen Heldenmuth und an ſeine Soldaten, dem alten *Pandarus*, und nun hat er nichts Angelegeners zu thun, als — zu *ſchimpfen*. Der Kuppler zuckt die Achſeln und ſchlieſst das Drama mit einer Nutzanwendung für ſeines Gleichen.

Allerdings hat Vieles in dieſem Luſtſpiel ein ernſtes, ja feyerliches Anſehn. Aber eben in dieſem tragiſchen Tone, der einen durchgehenden Contraſt mit der marionettenartigen Führung der überaus reichen Handlung bildet, liegt die feine Ironie, die nie durch handgreifliche Uebertreibungen zur groben Traveſtirung wird. Die Ironie des Ganzen ſchlieſst einzelne parodiſche Momente aus, und die untergeordnete Stellung der Heldenfabel der Ilias und ihre Behandlung macht ſchon an und für ſich die lächerliche Scheingröſse der ſogenannten Haupt- und Staats-Actionen, die hier perſiflirt werden ſollen, bemerklich. Neben den Helden aber, die ſich ernſt und anſtändig ausſprechen, ſteht als ſatiriſcher Hanswurſt der freche *Therſites*, der in dem Spiegel ſeiner ſpöttiſchen Natur die guten Helden und Heldinnen ſammt und ſonders zu Zerrbildern macht. Man könnte ihn den komiſchen Chorus nennen.

Es wird aus dem, was wir über den Charakter unſers Drama's geſagt haben, einleuchtend ſeyn, daſs eine Ueberſetzung dieſes in den feinſten Nüancen von Ernſt und Scherz, Witz und Laune ſpielenden Kunſtwerks zu den ſchwierigſten Aufgaben gehört, welche der Deutſche zu löſen im Stande iſt. Hr. *Beauregard Pandin* (von Jarriges) hat im Ganzen den Ton ſeines Originals glücklich getroffen, und auch namentlich die Klippe vermieden, durch ein zu ſtarkes Auftragen der ironiſchen Farbe jenen feinen Mittelton zu zerſtören, welcher engliſche und deutſche Kritiker ſo ſeltſam getäuſcht hat. Schade, daſs manche Härten in der Sprache und im Verſe der Feile entgangen ſind! Einige zur Probe:

⏑ — ⏑ — — ⏑ —
Und ſo legſt du ſtatt Oels und Balſames (S. 8.)

Die erſten vier Sylben haben, ihrer Natur nach, einen trochäiſchen Gang, der Vers zwängt ſie zu einem jambiſchen. Der Schluſs iſt der eines Hinkjambus: ⏑ — | — ⏑.

Erzeugen ſich Unfäll' und Hemmniſſe. (S. 55.)

Schon wieder ein choliambiſcher Schluſs.

Dann muſs die *Heerd' mehr* von der Weſpe leiden. (S. 55.)
Wie läſst ſich Honig hoffen? Wenn ſich der Rang verlarvt. (S. 57.)

Dieſe Reihe hat das Versmaaſs der *Nibelungen*. Dieſelbe Seite bietet noch manche andere Anſtöſse dar.

Sie haben Abſtufung, Vorrang, Abſtand.

Das natürliche Maaſs dieſes Verſes wäre:

⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑

Beziehung, Form, Zeit, Bahn, Verhältniſſe.
Und deſshalb thront der groſse Planet Sol.

Danach wäre *Planet* ein Trochäus!

Welch Durcheinandertoben aller Elemente.

Ein Trimeter ohne Cäſur in ſeiner erſten *Hälfte*. Auch an Alexandrinern fehlt es nicht, und zwar mitten in dem Dialog, ohne daſs die Nachahmung des Originals dazu auffſorderte, dieſen Wechſel eintreten zu laſſen, z. B.

Ihr Bett iſt Indien, dort liegt ſie eine Perle (S. 11)
Verſag' und du bleibſt Herr; gewähr' und du wirſt Knecht (S. 53).
Und Schutz die Fliege ſucht, dann fühlt das Thier des Muth's (S. 55).

Alle dieſe Beyſpiele ſind aus dem erſten Akt entnommen, und der Leſer mag danach ſchlieſsen, wie viel in fünf Akten zu verbeſſern und zu feilen übrig geblieben iſt.

Die Treue der Ueberſetzung iſt mit Geiſt und eigener Freyheit gehalten nnd verfällt faſt nirgends in Aengſtlichkeit. Nur einige Wortſpiele des Originals ſind verfehlt worden. So z. B. S. 21:

Pandarus.

Nun, er iſt auch noch ſehr jung, und doch wiegt er ſicherlich
Bis auf zehn Pfund eben ſo ſchwer als ſein Bruder Hektor.

Creſſida.

Iſt er noch ſo jung und ſchon ſo ſchwerfällig?

P. Why, he is very young; end yet will he within three pound lift as much es his brother Hektor.

Unter dem Worte *lift* verſteht Pandarus das Heben eines Gewichts zur Prüfung der Stärke.

C. Is he ſo young a man end ſo old a lifter?

In dieſer Antwort iſt das Wortſpiel, daſs *lifter* ein Aufheber, ein Wegtrager, ein *Dieb* heiſst.

Die deutſche Ueberſetzung hätte das ganze Wortſpiel mit *Aufheben* oder *Wegtragen* nachbilden können.

Nicht ganz deutlich iſt auch S. 48 ein Bild des Originals wiedergegeben:

The purpoſe is perſpicuous even es Subſtence,
Whoſe *groſsneſs little* characters ſum up.

In der Ueberſetzung fehlt der bedeutende Gegenſatz von *groſsneſs* nnd *little*. Der Sinn iſt: die Abſicht, eine groſse, wichtige, iſt klar, obgleich ich dieſs nur aus kleinen Umſtänden ſchlieſse, wie eine *groſse* Summe ſich ergiebt aus der Zuſammenſtellung *kleiner* Zahlen.

Die Abſicht iſt ſo klar wie eine Summe,
Die ſich ergiebt aus kleiner Zahlen Reih'.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Rücker: *Hiob*, für gebildete Leſer bearbeitet von *E. G. A. Böckel.*

Auch unter dem Titel:

Die heiligen Dichter der Hebräer, für gebildete Leſer bearbeitet. *Erſtes* Bändchen. 1821. 184 S. kl. 8.

Die auf dem Titel durch die Worte: „für gebildete Leſer bearbeitet", angedeutete Beſtimmung dieſer Schrift wird in der Vorrede (S. 8) näher erläutert durch die Bemerkung: „daſs umſchreibende Erklärungen unter gebildeten, doch nicht gelehrten Leſern mehr Glück machen, und ſelbſt Moderniſirungen manchem mehr zuſagen, als treue, für Gelehrte beſtimmte Ueberſetzungen"; und wenn der Vf. weiter unten hinzufügt: „Auch kann ich den Gedanken nicht aufgeben, daſs bey den dichteriſchen Abſchnitten die Form, in der die meiſten Werke der Poeſie zu erſcheinen pflegen, nachgebildet, und ein Metrum beobachtet werden müſſe, wenn auch die hebräiſche Sprache davon nichts weiſs"; ſo läſst ſich daraus ſchon vermuthen, was hier gegeben wird. Wer nach dieſen Aeuſserungen etwa eine geiſtloſe Verwäſſerung des erhabenen Dichters hier zu finden glaubt, wird angenehm überraſcht werden, wenn er ſeine Erwartung weit übertroffen ſieht, wenn er anders, wie billig, von den ſtrengen Foderungen an eine *treue* Ueberſetzung bey einer Schrift, die ſich ſelbſt nur für eine freye Nachbildung giebt, etwas nachläſst. Seine Hülfsmittel nennt Hr. *B.* nicht, da er nur vor gebildeten Leſern auftritt: man ſieht aber auf den erſten Blick, daſs er die anerkannt beſte Ueberſetzung, die von *de Wette*, hauptſächlich benutzt hat. An dieſe ſchlieſst er ſich oft ſehr genau an, aber er thut es auf eine Weiſe, die Geiſt, Geſchmack und gründliche Kenntniſſe verräth; denn obwohl er eben ſo genau wie *de Wette* den Parallelismus beobachtet, und mit vieler Gewandtheit im Ausdruck oft mehrere Verſe hinter einander jene Ueberſetzung in freye, meiſtens wohlklingende Jamben umſtellt, ſo übertrifft er doch ſelbſt *de Wette* nicht ſelten an Genauigkeit und Treue, und kommt ihm wenigſtens viel öfter darin gleich, als er vom Versmaaſs oder vom Streben nach Deutlichkeit veranlaſst wird, einen Zug des Originals zu verwiſchen. Das Moderniſiren erlaubt der Vf. ſich ſehr ſelten, und es beſteht bey ihm eigentlich nur darin, daſs er zuweilen durch treffend angebrachte, an ſich faſt unmerkliche Züge das Gedicht dem Ausdruck unſerer Zeit näher bringt. Rec. hofft durch wenige Beyſpiele zeigen zu können, daſs dieſe Arbeit gar wohl eine *Ueberſetzung* zu heiſsen verdient, die nicht nur Studirenden zu empfehlen ſeyn dürfte, ſondern auf die auch der gelehrte Erklärer Rückſicht zu nehmen ſich nicht wird überheben dürfen.

Mit Uebergehung alles deſſen, was mit *de Wette* ganz übereinſtimmt, mögen zur nähern Charakteriſtik einzelne Verſe und Ausdrücke folgen, die Rec. aus den erſten drey Kapiteln wählt, und in drey Klaſſen eintheilt:

1) Stellen, in denen Hr. *B.* ſich der Ausdrucksweiſe unſerer Zeit anſchlieſst, den Sinn aber treuer wiedergiebt als *de Wette:*

Böckel.	*de Wette.*
2, 3. Er beharret noch bey ſeiner Rechtſchaffenheit, *wiewohl* du mich gereizt haſt, ihn *ohne Urſach* unglücklich zu machen.	2, 3. Und er hält feſt an ſeiner Frömmigkeit, *und* du reizteſt mich ihn zu verderben vergebens.
2, 10. Er antwortete ihr: da redeſt du wie eine Ruchloſe.	2, 10. Und er ſprach zu ihr: Wie die Thörinnen reden, ſo redeſt du.
3, 4. Der Tag ſey *Finſterniſs.*	3, 4. Derſelbe Tag, er ſey finſter.
3, 5. Ihn *ſchände* Finſterniſs und *Todesſchatten.*	3, 5. Ihn verdüſtre Dunkel und Todesnacht.
3, 17. Dort hören Frevler auf zu toben, Dort *ruhn* Erſchöpfte *aus.*	3, 17. Dort laſſen Frevler vom *Drucke*, Und dort feyern die Müden.
3, 23. Dem Manne, deſſen *Weg verborgen iſt*, Weil Gott ihn rings umher bedeckt.	3, 23. Dem Manne, *der keinen Ausgang ſieht*, Den Gott eingeengt ringsum.

Aehnliche Stellen dieſer Art ſind noch z. B. Kap. 4, 3 und 16. Kap. 31, 37.

2) Stellen, in denen Hr. *B.* den Sinn eben ſo deutlich und angemeſſen wiedergiebt, wie *de Wette*, wenn auch mehr nach heutiger Sprachweiſe. Dahin gehören, auſser einzelnen Ausdrücken, z. B. 1, 6. Himmelsbewohner (בני אלהים), 1, 8. Hiob mein Verehrer (איוב עבדי), 1, 19. die jungen Leute (הנערים), aus dem bezeichneten Abſchnitte folgende Stellen:

Böckel.	*de Wette.*
1, 4. Seine Söhne *pflegten*, jeder in ſeinem Hauſe an *einem beſtimmten Tage* Gaſtmähler anzuſtellen, und dann lieſsen ſie auch ihre Schweſtern einladen,	1, 4. Und ſeine Söhne *gingen* (oftmals) *hin* und gaben ein Gaſtmahl, ein jeglicher in ſeinem Hauſe *auf ſeinen Tag;* und ſie ſandten hin und luden ihre drey Schwe-

Digitized by Google

Böckel.	*de Wette.*
daſs ſie mit ihnen äſsen und tränken. 5. Waren nun die Tage des Gaſtmahls vorüber, *ſo verſammelte* Hiob *ſie*, um ſie zu *entſündigen;* er ſtand früh Morgens auf und opferte *ſo viele* Brandopfer *als ihrer waren;* denn, ſprach Hiob, vielleicht haben meine Söhne geſündigt und in ihrem Herzen *Gottes vergeſſen*. Dieſs that Hiob jedes Mal nach dieſen Tagen.	ſtern mit ihnen zu eſſen und zu trinken. 5. Wenn nun die Tage des Gaſtmahls um waren, ſandte Hiob hin (und lieſs ſie holen) und *heiligte* ſie, und machte ſich frühe auf am Morgen und opferte Brandopfer *nach ihrer aller Zahl;* denn Hiob ſprach: vielleicht haben meine Söhne geſündigt und *Gott entſagt* in ihrem Herzen. Alſo that Hiob allezeit.
3, 7. Ja unfruchtbar ſey jene Nacht! Nie *werd'* in ihr ein Jubelton *gehört!*	3, 7. Ja dieſelbe Nacht, ſie ſey unfruchtbar; Es *komme* in ſie kein Jubel!
3, 8. Es müſſen ihr die Tagesverwünſcher fluchen, Die *Kühnen*, die den Crocodil *erwecken*.	3, 8. Sie ſey verwünſcht von den Tagefluchern, Die es *wagen* zu *rufen* den Leviathan.
3, 16. Ich wäre nichts Wie eine Fehlgeburt, *die man vergräbt*, Wie Kinder, die den Tag nicht ſehen.	3, 16. Gleich *todter* Fehlgeburt wär' ich nicht, Gleich Kindern, welche das Licht nicht ſehen.
3, 19. Der Kleine und der Groſse iſt dort gleich.	3, 19. Klein und Groſs iſt dort.
3, 20. Was ſoll dem Leidenden das Licht?	3, 20. Warum giebt er dem Unglücklichen das Licht?
3, 26. Ich *kann* nicht ruhn, nicht raſten, nicht entſchlafen; Mich trifft nur Ungemach.	3, 26. Nicht Ruhe wird mir, noch Raſt, noch Schlaf; Nur Schrecken kommt.

Kap. 3, 16. hat Hr. *B.* טָמוּן ſehr richtig gegeben, und auch 3, 26 iſt er faſt genauer, weil im Text Verba ſtehn, nur ſetzt er: *ich kann,* hinzu. Aehnliche Beyſpiele ſ. Kap. 4, 6. 12. 16. 18. 19. Kap. 31, 2. 6. 10. 15. 26. 27.

3) Stellen, in denen Hr. *B.* einzelne Züge des Textes verwiſcht oder verfehlt. In dem bezeichneten Abſchnitte fanden ſich nur folgende drey:

Böckel.	*de Wette.*
3, 12. *Was wars*, daſs *man* mich auf die Knie nahm Wozu die Brüſte, die ich ſog?	3, 12. Warum empfingen mich Kniee. Und warum Brüſte, daſs ich ſog?
3, 13. Denn ſo läg' ich jetzt und raſtete, Ich ſchliefe und *mir wäre wohl*.	3, 13. Denn ſo läg' ich nun und raſtete, Schlief' und *hätte Ruhe*.
3, 14. Bey Königen und *Länderfürſten*, Die ſich *Paläſte* aufbauten.	3, 14. Bey Königen und Räthen des Landes, Die ſich Trümmern aufbauten.

Aehnliche Stellen finden ſich noch z. B. Kap. 4, 10. 21. Kap. 31, 1. 13. 22. 35. — Rec. hat abſichtlich einen leichtern Abſchnitt gewählt, damit er wenigſtens bey den beiden vorigen Klaſſen keine Erläuterungen zu geben hätte; bey dem Tadel muſs er ſich jetzt einige erlauben. 3, 12. ſchadet es bey Hn. *B.* der Deutlichkeit, daſs er das Activum קִדְּמוּנִי gab *durch:* man nahm mich auf; nun ſieht man nicht, *daſs im* zweyten Hemiſtich das Verbum wieder zu suppliren iſt: מַה־שָּׁדַיִם ſteht für: לָמָּה קִדְּמוּנִי שָׁדַיִם "warum nahmen mich Brüſte auf"? Bey *de Wette* leuchtet das ſogleich ein. V. 13. יָנוּחַ לִי heiſst in der That: ich hätte Ruhe, wie *de Wette* überſetzt; und da Hr. B. den Parallelismus übrigens ſo treu beobachtet, ſo hätte er auch hier durch ſein allgemeineres „mir wäre wohl" der etwanigen Tautologie nicht ausweichen ſollen. V. 14. folgt *de Wette's* „Räthe des Landes" der Etymologie von יֹעֲצֵי אָרֶץ, die Hr. *B.* leicht durch: „Volksberather, Landesberather" oder dergleichen hätte nachbilden können; und חֳרָבוֹת, was man durch: Grabmale oder durch: vergängliche Paläſte erklärt, wird unſtreitig richtiger durch „Trümmern" überſetzt, als durch: „Paläſte"; *Geſenius* (Wörterb. u. *d. W.*) erklärt durch viele Parallelen unſtreitig am richtigſten: „בָּנָה חֳרָבוֹת Trümmern wieder aufbauen". Mit dieſen Ausſtellungen will indeſs Rec. keinesweges behauptet haben, daſs ſolche Ungenauigkeiten an einer freyen Nachbildung für bedeutende Fehler zu achten ſind; ſondern er nimmt nur davon Gelegenheit, Hn. *B.* zu bitten, daſs er ſie bey einer gewiſs zu erwartenden neuen Ausgabe zu berichtigen ſuche. Der Gewandtheit, mit welcher Hr. *B.* die Sprache beherrſcht, kann das nicht ſchwer fallen, und ſeine geſchmackvolle Ueberſetzung wird dadurch dem Gelehrten noch nützlicher werden.

Die von S. 135 an der Ueberſetzung zugegebenen Erläuterungen, welche (nach S. 10) „lediglich auf das Bedürfniſs gebildeter aber ungelehrter Leſer Rückſicht nehmen ſollen", genügen demſelben vollkommen; ſie ſind durchgängig zweckmäſsig gewählt, und einfach und klar ausgedrückt. Zuvörderſt mögen einige, die von der Auslegungsweiſe des Vfs das beſte Zeugniſs geben, ganz hier ſtehen: „S. 144, zu 1, 6. „*Himmelsbewohner*, eigentlich Götterſöhne. Mit dieſem Namen ſcheint das mythiſche Alterthum der Hebräer ſeine Halbgötter, die Heroen der Griechen zu bezeichnen, welche nach 1 Moſe 6, 2. ſich mit den Töchtern der Menſchen vermählten. Hier bilden ſie mit Jehowa (Jehova) einen Divan, in welchem über wichtige Angelegenheiten der Weltregierung berathſchlagt wird. *Satan.* So wenig bey den Himmelsbewohnern an die Weſen gedacht werden kann, welche die ſpätere Theologie Engel nennt, eben ſo wenig hier an den Teufel. Satan erſcheint im Kreiſe der Götterſöhne als einer, der in ihre Mitte gehört, und Gott ſelbſt verweiſt ihn nicht aus ſeiner Nähe, ſondern läſst ſich mit ihm in Unterredung ein, und giebt ihm ſogar Aufträge. Er ſcheint der öffentliche Ankläger oder Reichsfiscal zu ſeyn, der Kraft ſeines Amts die Uebertreter der Geſetze anzeigen und verfolgen muſs; und daſs die Natur dieſes Amts ſeinem Charakter etwas Argwöhniſches und

Scha-

Digitized by Google

Schadenfrohes giebt, iſt natürlich." S. 166, zu 16, 18: „Nach dem Glauben der Morgenländer ſprudelt das Blut eines unſchuldig Ermordeten ſo lange aus der Erde hervor, und ſchreyt, wie Abels Blut 1 Moſ. 4, 10, um Rache, bis der Mörder beſtraft iſt. S. 172, zu 27, 8. „Der Sinn dieſer Frage iſt gewiſs nicht: welcher Zukunſt geht er jenſeits des Grabes entgegen? ſondern: welcher Gedanke, welche Rückerinnerung ſoll ihm den Todeskampf erleichtern? denn von einem Glauben an Unſterblichkeit und eine vergeltende Ewigkeit findet ein unparteyiſcher Leſer im Hiob keine Spur." Bey manchen Stellen ſind Nachrichten der Reiſebeſchreiber paſſend benutzt oder aus verſchiedenen Dichtern treffende Parallelen in der Ueberſetzung beygefügt, z. B. zu 2, 7 wird die Elephantiaſis geſchildert; zu 1, 20 iſt verglichen Odyſſ. 4, 195 ff; zu 2, 12 als Parallele Ilias 18, 23 ff; zu 10, 22 Pſalm 139, 12; zu 20, 17 die Stellen: 2 Moſ. 3, 8, Theocrit Idyll. 3, 124 ff, Ovid Verwandl. 1, 111 ff, und ſo öfter. Ob nicht einige von den Erläuterungen hätten wegfallen können, wo ſich der Zuſammenhang leicht ſelbſt erklärt, hie und da aber eine ſchwerere Stelle übergangen worden ſey, wollen wir nicht unterſuchen; gewiſs iſt aber, daſs unter den gegebenen Erläuterungen nur wenige ſind, die man geändert wünſchen möchte. Dahin würde Rec. z. B. folgende Stellen rechnen: S. 135 äuſsert der Vf. die Meinung, der Dichter des Hiob müſſe vor Moſes oder doch ihm ſo nahe gelebt haben, daſs er ſich leicht in die vormoſaiſche Zeit verſetzen konnte, „denn die Sprache des Urtextes habe viel Alterthümliches an ſich, und die Sitten und religiöſen Vorſtellungen des Buches ſeyen ganz patriarchaliſch, ohne Spuren der moſaiſchen Geſetzgebung." Ein Gelehrter würde triftigere Gründe fodern, da dieſe gar leicht abzuweiſen ſind; aber auch dem Ungelehrten muſs es auffallen, wenn er nachher, S. 172 lieſ't: zu 27, 3: „Gottes Hauch in meiner Naſe;" nach den bekannten Worten 1 Moſ. 2, 7. Liegt nicht darin ſcheinbar die Behauptung, der Dichter des Hiob habe die moſaiſchen Schriften gekannt? Wenn endlich der Vf. S. 155 zu 6, 6: „Was für Geſchmack hat Eyweiſs?" ſagt: „Vielleicht eine ſprichwörtliche Redensart, deren Sinn am Tage liegt: Bey einem widrigen Schickſale kann man unmöglich gelaſſen bleiben;" ſo hätte er ſich doch wohl deutlicher und etwa ſo ausdrücken ſollen: Hiob bezeichnet mit dieſer bildlichen und wahrſcheinlich ſprichwörtlichen Redensart ſeinen unglücklichen Zuſtand, deſſen Qualen ihn darum ſo ungeduldig machen, weil ſie täglich wiederkehren (V. 7), wie wenn jemand genöthigt wäre, anſtatt paſſender und angenehmer Speiſe (V. 5), ſtets geſchmackloſes Eyweiſs ohne Würze zu genieſsen.

—

Leipzig, b. Reclam: *De Paronomaſia finitimisque ei figuris Paulo apoſtolo frequentatis.* Diſſertatio rhetorico-exegetica. Scripſit *Julius Fridricus Böttcher*, Dresdenſis, Philoſ. Doct. AA. LL. Mag. Rev. Min. Cand. Pars *prior* rhetorico-hiſtorica. Pars *poſterior* hermeneutico-critica. 1824. 144 S. gr. 8.

Mit dieſer Abhandlung tritt ein kenntniſsreicher, viel Lob verdienender junger Theolog auf eine erfreuliche Weiſe zum erſtenmal vor dem exegetiſchen Publikum auf. Er iſt ein Mitglied der vom Hn. Dr. *Winer* zu Leipzig geſtifteten und ſo viel Rec. weiſs noch fortbeſtehenden *exegetiſchen Geſellſchaft*, durch welche ein tüchtiges Streben unter eine gute Anzahl junger Männer gebracht, und bereits mehrere beyfallswürdige Proben ihres Fleiſses und ihrer gründlichen Richtung öffentlich erſchienen ſind. (Vgl. *De trium Evangeliorum neceſſitudine* von *C. G. G. Theile* 1823. — *De nonnullis Pauli ad Cor. II. epiſtolae locis* von *C. F. A. Fritzſche* 1823.) — Hr. *B.* ſchrieb auch die vorliegende Abhandlung im Namen der gedachten *exeg. Geſellſchaft*, welche durch deren erſten Theil dem Hn. Dr. *Winer* zum Antritt ſeiner theol. Profeſſur in Erlangen, durch den zweyten aber drey andern Geiſtlichen gleichfalls zum Antritt ihrer Lehrſtellen Glück wünſcht.

Was nun die Behandlung des in der Ueberſchrift erwähnten Gegenſtandes, die *Paronomaſie und die mit ihr verwandten Figuren in den Pauliniſchen Briefen*, anbetrifft, ſo iſt Hr. *B.* offenbar weit gründlicher und erſchöpfender zu Werke gegangen, als alle ſeine Vorgänger. Man könnte eher ſagen, er habe die Sache etwas zu umſtändlich behandelt, als daſs er Weſentliches übergangen hätte. Wir mögen aber ein ſolches Streben nach möglichſter Vollſtändigkeit und Erſchöpfung am wenigſten dem angehenden Gelehrten zum Vorwurf machen, wenn auch einiges allenfalls Entbehrliche mit untergelaufen wäre, da daſſelbe in der Regel ſeinen Grund in etwas ſehr Löblichem hat, und ganz natürlich iſt. Zu dem kann Rec. nicht ſagen, daſs er in dem von vieler Beleſenheit und rühmlichen Kenntniſſen des Vfs zeugenden Reichthum der hier zu beurtheilenden Schrift etwas geradehin Fremdes, mit dem Gegenſtande gar nicht Zuſammenhängendes gefunden hätte. Die Anordnung des Ganzen iſt klar und richtig; der lateiniſche Ausdruck, wenn nicht ſchön, doch faſt überall correct.

Unter *zwey Hauptabtheilungen* hat Hr. *B.* ſeinen Stoff zur Darſtellung gebracht, von denen die erſte überſchrieben iſt: *Pars prior contemplativa* (S. 7 — 70.), und zwey Kapitel, *Caput prius rhetoricum* (S. 7 — 45), und *Caput poſterius hiſtoricum* (S. 45 — 70.), enthält; die zweyte dagegen: *Pars poſterior praeceptiva* (S. 71 — 140) gleichfalls aus zwey Kapiteln, *Caput prius hermeneuticum* (S. 71 — 112.), *Caput poſterius criticum* (S. 112 — 140.) beſtehend. Im 1. Kap. des 1. Haupttheils wird zuerſt *im Allgemeinen* von der *Paronomaſie* (*annominatio*) und den mit ihr verwandten Figuren unter Anführung zahlreicher Beyſpiele aus alten und neuern Schriftſtellern und mit Feſtſtellung ih-

ihres Unterſchiedes gehandelt. Dann wendet ſich der Vf. zum Apoſtel *Paulus*, bringt eine groſse Menge von Beyſpielen der nämlichen Redefiguren dieſes Schriftſtellers zur nähern Betrachtung, und urtheilt über deren eigenthümliche Art und Vorzüge. Mit Ausnahme weniger Stellen, in denen die angenommene Paronomaſie etwas geſucht erſcheint, oder mit Vorliebe geurtheilt wird, ſtimmen wir hier dem Vf. gänzlich bey. Ins Einzelne einzugehen, halten wir daher nicht für nöthig, und geſtattet uns auch der Raum dieſes Ortes nicht. — Im nächſtfolgenden 2. Kap. wird wiederum zuerſt die *allgemeine* Frage aufgeworfen: *aus welchen Urſachen die Paronomaſie und ähnliche Redefiguren zu entſtehen pflegen?* Der Vf. giebt folgende *drey* an: 1) *ſententiarum notionumque ratio*, 2) *dicentium ingenium, eruditio, affectus*, 3) *linguarum, quibus utuntur, natura*. Dann wird rückſichtlich auf dieſelben Grundurſachen gezeigt, wie auch der Apoſtel *Paulus A. pro more Orientalium ſuoque ingenio et animi affectu* (S. 55 ff.), zur Paronomaſie geneigt geweſen, und daſs derſelbe *B.* nach Maaſsgabe ſeiner griechiſchen Sprachkenntniſs (*pro tanta, qua pollebat, linguae graecae ſcientia*) gar wohl fähig geweſen ſey, dergleichen Redefiguren oft anzubringen (S. 67 bis z. E.) Auch dieſe Ausführung mögen wir im Ganzen wohl gelungen nennen.

Im *zweyten* Haupttheil giebt das erſte Kap. (*Cap. hermeneuticum*) zuvörderſt Regeln: 1) *de obſervandis in Paulo paronomaſiis* (S. 71 ff.), 2) *de interpretandis iis locis, in quibus paronomaſiae inveniuntur* (S. 81 ff.), 3) *de reddendis paronomaſiis* etc. (S. 100 ff.) Hier werden manche Irrungen früherer Ausleger in Stellen, wo man ohne hinlänglichen Grund die erwähnten Redefiguren angenommen, oder, wenn ſie auch wirklich vorhanden, doch nicht richtig aufgefaſst hatte, nachgewieſen und meiſt gut berichtigt. Ein ſorgfältiges Studium der neueſt. Schriften, insbeſondre der Pauliniſchen Briefe legt der Vf. hier überall zu Tage. Hinſichtlich der *Uebertragung* ſolcher Figuren urtheilt derſelbe mit frühern Exegeten *Griesbach*, *Keil* u. A., daſs der Ueberſetzer, ſo weit die Verſchiedenheit der Sprachen geſtattet, ſie beyzubehalten und wieder zu geben ſich beſtreben müſſe. Auch läſst ſich die Sache in vielen, wenn gleich nicht in allen Stellen wohl ermöglichen, und iſt von den beſten neuern Ueberſetzern, wie von *de Wette*, hin und wieder mit Glück verſucht worden. Die frühere Zeit, welche in genauer Auffaſſung des Grundtextes noch nicht ſo weit vorgeſchritten und überhaupt mehr auf vollſtändige Uebtragung des bloſsen Sinnes, als zugleich auch der Form des Urtextes, bedacht war, kann in dieſer Hinſicht mit der gegenwärtigen, an welche mit Recht höhere Foderungen ergehen, nicht verglichen werden. Hr. *B.* hat die Paronomaſie einiger Paulin. Stellen im vorliegenden Abſchnitt durch deutſche Ueberſetzung auch recht glücklich wiedergegeben: z. B. 2 Th. III, 11. „*nichts ernſtes zu treiben, ſondern ſich unnütz umherzutreiben pflegen.*" — Weniger zufrieden kann man, den griechiſchen Text vor Augen, mit der Uebertragung Röm. XII, 3. „*Insbeſondere gebe* ich kraft meines Amtes einem jeden unter euch den *Beſcheid* (nicht höher, als ſich geziemt, ſondern) *beſcheiden* von ſich zu denken," — oder mit der 2 Tim. III, 4. „die lieber nach *Genüſſen*, denn nach *Gott* und *Gewiſſen* fragen," — ſeyn. Wir würden das φιλήδονοι μᾶλλον ἢ φιλόθεοι in letzterer Stelle überſetzen: „*die mehr die Luſt* (oder *den Genuſs*) *lieben, als Gott lieben.*"

Im *zweyten* Kapitel des zweyten Theils (*caput criticum*) zeigt endlich der Vf., wie zuweilen *aus dem Gebrauch der Paronomaſie und der verwandten Figuren geurtheilt werden könne*, 1) *über Lesarten* (S. 112 ff.), 2) *über den Verfaſſer, der dem Ap. Paulus zugeſchriebenen Werke* (S. 121 ff.), 3) *über die Sprache, in der die Pauliniſchen Briefe urſprünglich abgefaſst worden ſind* (S. 127 ff.) — Uebrigens ſind die aufgeſtellten Behauptungen mit paſſenden Beyſpielen erläutert und genügend bewieſen. Bey dem zweyten Punkt empfiehlt der Vf. gleichwohl (S. 122.), wie billig, dieſe dreyfache Vorſichtsmaaſsregel, welche wir als eine Probe mit ſeinen eigenen Worten wiedergeben wollen: „*Primum videndum eſt, ſi manifeſto illae*" (*figurae*) „*ab arte ingenioque ſcriptoris, neque vero a coeco caſu profectae ſint, quod cum in aſſimilationibus non ſatis certo dijudicari poſſit, hae praetermittendae ſunt. Deinde obſervanda eſt illarum et copia et ratio, videndumque, utrum par ſit, an diverſa. Denique jungenda illis ſunt alia, in quibus auctorum ſimilitudo aut diſſimilitudo cernatur. Haec ſi pauciora ſunt, quam ut certo inde colligi aliquid poſſit, neque annominationibus aut dilogiis aliquam vim tribuamus. Nam, cum de Orientalium ſcriptis quaeritur, meminiſſe oportet, omnes fere illos, ut ante dixi, verborum luſu delectatos fuiſſe.*" Was dann über die von Lukas angeführten Reden des Paulus über die in Zweifel gezogene Echtheit der Paſtoralbriefe und des Briefs an die Hebräer geurtheilt wird, iſt gröſstentheils richtig, wenn auch nicht neu. — Im letzten Abſatz ſtreitet der Vf. mit ſiegreichen Waffen gegen *Bolten* und *Bertholdt*, von denen neuerdings noch die ganz unſtatthafte Behauptung, daſs die Briefe des Paulus urſprünglich aramäiſch geſchrieben worden ſeyen, ausgegangen iſt.

Dem Büchlein iſt ein zweckmäſsiger *Index locorum* und ein *Index rerum* angehängt. Auſser den notirten *Druckfehlern* ſind uns wohl noch mehrere aufgeſtoſsen, jedoch meiſt nur ſolche, die Jeder leicht zu berichtigen im Stande iſt. — Rec. empfiehlt dieſe fleiſsige Monographie allen neueſt. Auslegern zum nützlichen Gebrauch, und beſonders den angehenden Exegeten als Muſter zur Nachahmung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Würzburg, in d. Stahel. Buchhandl.: *Beyträge zur Geſetzgebung insbeſondere des Königreichs Baiern*, von Dr. *J. A. Seuffert*, ordentl. öffentl. Profeſſor. 1823. 138 S. 8.

Die Beyträge enthalten drey Abhandlungen. I. (S. 1.) über die Eintheilung der ſtrafbaren Handlungen in Verbrechen und Vergehen. II. (S. 45.) Bemerkungen über den neuen Entwurf eines Polizeyſtrafgeſetzbuchs. III. (S. 69.) Vorſchlag zur geſetzlichen Entſcheidung der vorhandenen civilrechtlichen Controverſen. Keine Stimme welche freymüthig und beſonnen zugleich mit Sachkenntniſs, wenn auch nur gegen einzelne Artikel eines Geſetzbuchs oder Entwurfs ſich äuſsert, darf gering geachtet werden, weil nur dadurch, daſs ein Vorſchlag von allen Seiten beleuchtet wird, diejenigen, welche über die Einführung neuer Geſetze zu urtheilen haben, vor Einſeitigkeit bewahrt werden können. Zu den beſtrittenſten Gegenſtänden gehört auch in neuerer Zeit die Trennung von Verbrechen und Vergehen. Erſt durch das baieriſche Geſetzbuch von 1813 wurde der Streit bedeutender; daſs die baieriſche Abtheilung weder conſequent durchgeführt noch richtig begründet war, und in der Anwendung groſse Nachtheile hatte, wurde zuerſt in einem Aufſatze im neuen Archive des Kriminalrechts II. Band Nr. 17. gezeigt; der Entwurf von 1823 hatte manche Fehler des Geſetzbuchs zu vermeiden geſucht, daſs aber andere nicht weniger einfluſsreiche Gebrechen vorkommen, iſt ebenfalls im neuen Archive VI. Band, S. 186 — 194 gezeigt, und von Oerſted in ſeiner Prüfung des Entwurfs S. 8 — 52 nachgewieſen worden, obwohl Oerſted oft ungerecht gegen den Entwurf wurde und mancher von ihm vorgebrachte Tadel ſich leicht widerlegen läſst. Daſs die Abtheilung in Verbrechen und Vergehen eigentlich nur eine Nachahmung der franzöſiſchen Eintheilung iſt, daſs aber in Frankreich obwohl in der Durchführung des Syſtems groſse Fehler vorkommen, die Trennung nur im Zuſammenhange mit der Gerichtsorganiſation ſteht, daher in Deutſchland, wo keine Trennung der Aſſiſenhöfe mit *Jury* von Zuchtpolizeygerichten vorkommt, ihre Haltung und Grundlage verliert, kann für den, welcher den Zuſammenhang des franzöſiſchen Rechts genauer kennt, nicht zweifelhaft ſeyn, und wohl mit Recht haben daher neuere Entwürfe z. B. der hannöveriſche und der königl. ſächſiſche von der Eintheilung keinen Gebrauch gemacht. —

Der Vf. der vorliegenden Beyträge ſcheint die Eintheilung zu billigen, und verlangt (S. 42.) daſs die Grenzſcheide von Verbrechen und Vergehen der öffentlichen Meinung und dem ſittlichen Gefühle des Volkes überlaſſen werde, daſs daher nur jene That ein Verbrechen heiſsen ſoll, welche ihren Urheber als einen ſittlich entwürdigten Menſchen darſtellt, und ſchon von der richtenden Stimme der öffentlichen Meinung mit Entehrung beſtraft wird; unter Vergehen ſollen aber jene Handlungen geſtellt werden, durch welche der Urheber die Gemeinſchaft der Redlichen nicht verwirkt, die, das Product eines unbewachten Augenblicks nach überſtandener Strafe verziehen und vergeſſen werden.

Rec. wünſcht dem Vf. Glück, wenn er dieſe Anſicht in einem Strafgeſetzbuche durchführen kann; es iſt mit der öffentlichen Meinung eine gar miſsliche Sache, bey welcher man ſich häufig im Zirkel dreht, oder wobey jedem die Aeuſserung Göthe's im Fauſt über den Zeitgeiſt einfällt. Wie erfährt der Geſetzgeber auf zuverläſſige Weiſe die Stimme der öffentlichen Meinung? Wie iſt es auch möglich, alle ſtrafbaren Handlungen objectiv darnach abzuſtufen, ob ihr Urheber ein ſittlich entwürdigter Menſch iſt oder nicht. Bey der unendlichen Mannichfaltigkeit der Fälle iſt darüber kein abſolutes Urtheil möglich, und nur bey einer kleinen Zahl von Handlungen z. B. Nothzucht wird kein Zweifel ſeyn. Die abſichtliche Tödtung müſste wohl zu den Verbrechen gerechnet werden, und doch möchte es kühn genannt werden, den durch fortgeſetzte abſichtliche Kränkungen ſeines Feindes auf das Aeuſserſte gereizten Todſchläger, oder die Mutter, welche ihr Kind tödtet, weil ſie daſſelbe der Verführung der Welt entziehen will, als *ſittlich entwürdigte* Verbrecher zu betrachten. Wer giebt das Recht die einzelne vorliegende Handlung aus ihrem Zuſammenhange herauszureiſsen, und von einer That auf die innere ſittliche Entwürdigung zu ſchlieſsen? Selbſt bey den aus Eigennutz verübten Verbrechen z. B. Unterſchlagung kann man *a priori* nicht behaupten, daſs jeder Fall ein Beweis ſittlicher Entwürdigung ſey. Denke man dann erſt an die öffentlichen Verbrechen, und frage ſich redlich, wo ſich die Grenze ſittlicher entwürdigender Handlungen von Anderen auf-

Digitized by Google

auffinden läſst. — Beſſer als dieſer Vorſchlag des Vfs., ſind andere Bemerkungen gegen einzelne Beſtimmungen des Entwurfs gegründet, ſo z. B. wird mit Recht (S. 5. 11.) getadelt, daſs der Entwurf ſich zu ſtrenge in Anſehung der paſſiven Wohlfähigkeit an das Gemeindeedikt und die Verfaſſung gehalten habe; nach dieſen Edikten ſoll der wegen Verbrechens oder Vergehens Angeklagte und nicht von aller Schuld Losgeſprochene für immer paſſiv wahlunfähig zu Gemeindeämtern und zur Ständeverſammlung ſeyn. Dieſs iſt allerdings zu hart, und der Staat ſelbſt raubt ſich dadurch manchen zur Vertretung völlig fähigen, der nur einmal das Unglück gehabt hat, in eine Unterſuchung gezogen zu werden. Es darf ſelbſt nicht unberückſichtigt bleiben, daſs durch dieſe Beſtimmung mancher Machthaber im Staate, wenn er einen kühnen und kräftigen Redner gerne aus der Wahlliſte entfernen will, ein leichtes Mittel in die Hand bekommt, ſeine Abſichten durchzuſetzen, ſobald er den zu Entfernenden in eine Unterſuchung zu verwickeln ſucht, und daſs dieſs aus verſchiedenen Titeln des Geſetzes z. B. Beleidigung der Amtsehre, Majeſtätsbeleidigung u. A. leicht möglich iſt, beweiſt die Erfahrung. Der Vf. erklärt ſich (S. 11 — 26.) über die Feſtungsſtrafe; das Geſetzbuch von 1813 hatte ſie als Surrogat der übrigen Freyheitsſtrafen eingeführt, der Entwurf läſst ſie nur zu, wenn für den Mehrbetrag der hierdurch erhöheten Koſten hinreichende Sicherheit geleiſtet wird. Der Vf. erklärt ſich mit Recht dagegen, er will aber die Feſtungsſtrafe als eine ſelbſtſtändige Strafgattung für diejenigen Verbrechen feſtgeſetzt wiſſen, welche ſich von andern dadurch charakteriſtiſch unterſcheiden, daſs der Richter keinen Verworfenen, ſondern nur einen Verirrten zu verurtheilen hat. — Es iſt nur nicht einzuſehen was dadurch gewonnen werden ſoll; — daſs leichtere Vergehen in eigenen von den Strafanſtalten für ſchwere Verbrechen getrennten Häuſern abzubüſsen ſind, iſt richtig, und das Gefängniſs iſt eine ſolche leichtere Strafanſtalt, will der Vf. noch auſser dem Gefängniſſe eine Feſtungsſtrafe, ſo iſt dafür kein Grund einzuſehen; der Vf. ſpricht (S. 25.) von Verbrechen, die von nur Verirrten verübt würden, da er aber (S. 42.) das Charakteriſtiſche eines Verbrechens in das Merkmal ſetzt, daſs ein ſittlich Entwürdigter die That verübe, ſo ſcheint ein Widerſpruch da zu ſeyn. Wenn der Vf. (S. 15.) ſelbſt einen Fall anführt, daſs ein wegen Tödtung ohne Vorbedacht zum Zuchthauſe Verurtheilter wahnſinnig wurde, weil er in dem Zuchthauſe unter den gemeinen Räubern und Dieben leben ſollte, ſo folgt daraus nur, daſs unſere Strafanſtalten überhaupt ſchlecht ſind, und dringend einer Verbeſſerung bedürfen. War jener Sträfling wirklich ſo zartfühlend, ſo macht es dem Zuchthauscommiſſär keine Ehre, wenn er nicht von dem ihm zuſtehenden Rechte der Abſonderung Gebrauch gemacht hat. Der Vf. tadelt (S. 29.) den Art. 118. des Entwurfs, nach welchem derjenige welcher an öffentlichen Orten in Anweſenheit mehrerer Perſonen oder in öffentlichen Schriften die Perſon des Regenten oder deſſen Regierungshandlungen durch Verläumdung, Spott, oder Schmähreden herabzuwürdigen trachtet, mit Arbeitshaus beſtraft werden ſoll; er will daſs der Beyſatz: *oder deſſen Regierungshandlungen* weggeſtrichen werden ſoll; Rec. würde noch mehr verlangen, und auf jeden Fall darauf antragen, daſs der Richter (wie ſo herrlich dieſs im neueſten k. ſächſiſchen Entwurfe Art. 303 geſchehen iſt) angewieſen würde, bevor er mit der Unterſuchung verfährt, an die höhere Behörde Bericht zu erſtatten und Reſolution darauf zu erwarten. S. 30 rühmt der Vf. das franzöſiſche Geſetzbuch in der Lehre von der Widerſetzung gegen Obrigkeit. (*Code penal* art. 228 — 30.) Rec. leugnet nicht, daſs manche richtig aus dem Leben gegriffene Unterſcheidungen vorkommen, aber gerade dieſe Artikel werden von dem genaueren Kenner des franzöſiſchen Criminalrechts wegen ihrer Härte und Unbeſtimmtheit getadelt. Andere Bemerkungen des Vfs. beziehen ſich auf Art. 41, 151. des baier. Strafgeſetzbuchs. — In Nr. II. erklärt ſich der Vf. über den zweyten Theil des Strafgeſetzbuchs, nämlich das ſogenannte Polizeyſtrafgeſetzbuch. Es iſt in neueren Schriften z. B. in der Schrift Oerſteds auch dieſer zweyte Theil dem Hn. *v. Gönner* zugeſchrieben und der Mangel des inneren Zuſammenhangs beider Theile gerügt worden; allein der Tadel trifft den Vf. des erſten Theils nicht, da nicht er, ſondern Hr. *v. Stürmer* der Vf. des zweyten Theils iſt. Gegründeter Tadel trifft aber, wie auch der Vf. (S. 49) richtig bemerkt, das Streben die Anordnung des Entwurfs in beiden Theilen einzuhalten; man ſcheint angenommen zu haben, daſs es bey allen Arten von Handlungen welche als Verbrechen ſtrafbar ſind, auch correſpondirende Uebertretungen geben müſſe, weil nun im erſten Theile von Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats die Rede war, ſo ſprach man auch von Polizeyübertretungen gegen die Sicherheit, und es iſt dem einfachen Verſtande ſchwer begreiflich zu machen, wie nach Art. 65. Die Annahme von Gehalten oder Auszeichnungen von einer auswärtigen Macht ohne Erlaubniſs des Staatsoberhaupts, oder nach Art. 68 die Handlung der Aeltern, welche ohne obrigkeitliche Erlaubniſs ihre Kinder in ausländiſchen Anſtalten erziehen laſſen, unter die Handlungen gegen die Sicherheit des Staates gerechnet werden können. Wer ohne beſondere Erlaubniſs dem Könige oder einer andern Perſon des königl. Hauſes ein Werk dedicirt, ſoll nach Art. 90 eine Uebertretung gegen die Majeſtät des Staates verüben, und deswegen beſtraft werden. Eben ſo wenig läſst ſich gut einſehen, wie der Fall, wenn jemand die Verrichtungen eines Arztes, oder Hebamme ſich anmaaſst, nach Art. 109 unter die Uebertretungen *wider die Regierung* des Staates gehört, oder wie derjenige, welcher die kirchlichen Feſttage durch Verletzung der Ordnung entwürdigt nach Art. 146 eine Uebertretung wider die öffentliche Ruhe verübt. So iſt im

Art-

Art. 277 der Selbſtmord unter die Uebertretungen wider die Rechte der Perſon geſtellt. — Dieſe Beyſpiele könnten leicht um einige Dutzend vermehrt werden. Der Vf. macht auch mit Recht auf andere Fehler des Entwurfs aufmerkſam, z. B. (S. 55) auf den Mangel innerer Harmonie im Strafſyſteme. Dem Rec. ſcheint der ganze Entwurf des zweyten Theils dadurch einen Hauptfehler zu haben, daſs nach Art. 4. die Zwangsarbeitsſtrafe his auf ein Jahr wegen Uebertretungen erkannt werden darf. Gott verhüte, daſs ſolche Beſtimmungen Geſetzeskraft erhalten. Wer den Zuſtand unſerer Polizeybehörden und die beliebte Art kennt, mit welcher dort proceſſirt wird, kann nur zittern wenn er denkt, daſs ein einziger Polizeybeamter einen Bürger auf ein Jahr zur Zwangsarbeit verurtheilen kann. Ueberhaupt dürfte es wohl Zeit ſeyn, die Strafgewalt der Polizey, die aus der Natur dieſer Gewalt gar nicht erweislich iſt, zu verbannen oder höchſtens ſo zu beſchränken, wie es der *Code penal* that; am wenigſten glaube man aber in dem Merkmale der *Rechtsverletzung* ein ſicheres Kriterion gefunden zu haben, durch welches Verbrechen und Uebertretungen von einander zu unterſcheiden ſind. Nr. III. (S. 69) enthält den Vorſchlag, die wichtigſten Controverſen, welche allmählig in der Praxis entſtanden, durch einzelne Novellen zu entſcheiden, und dadurch der Rechtsungewiſsheit vorzubeugen. In neuerer Zeit hat Hannover angefangen, mehrere ſolche Controverſen geſetzlich zu entſcheiden, und wenn dieſs ſparſam und mit Umſicht nach vorgängiger gründlicher Prüfung der Controverſen durch theoretiſche und praktiſche Juriſten geſchieht, ſo iſt dieſe Anſicht gewiſs zu billigen; nur kann es leicht übertrieben werden. Ein groſser Theil von dem, was die Schule Controverſe nennt, iſt es zum Glück in der Praxis nicht, und es iſt höchſt erfreulich zu bemerken, wie häufig Rechtslehrer, wenn ſie in Spruchcollegien wirklich vorliegende Fälle nach ihren aufgeſtellten Theorieen zu entſcheiden haben, fortgezogen von ihrem geſunden Sinn und der Kraft der Wahrheit ſelbſt die ihrer Theorie entgegengeſetzte Meinung annehmen. Der Vf. hat aus verſchiedenen Theilen des Civilrechts 80 Fragen hervorgehoben, die er als zur geſetzlichen Entſcheidung geeignet hält, und wo er überall die Meinung welche er für die richtige hält, angiebt. Rec. ſtimmt nicht überall mit dem Vf. überein; in manchen Fragen möchte es gar nicht rathſam ſeyn, durch eine unumſtöſsliche ſtarre Rechtsregel etwas zu entſcheiden, was eigentlich eine *quaeſtio facti* iſt, z. B. ob ein öffentliches Teſtament durch Zurücknahme aus dem Gerichte entkräftet werde, wo (S. 134) der Vf. entſchieden haben will, daſs das Teſtament bey Kräften bleibe. Die kleinſten Nebenumſtände ändern die Entſcheidung dieſer Frage. Auch gegen die Meinung welche der Vf. bey den einzelnen Controverſen als die richtige erklärt, wäre viel einzuwenden; der Vf. hat, wie Rec. glaubt, zu oft die Frage, welche Meinung theoretiſch im Geiſte des römiſchen Rechts als die richtige betrachtet werden kann, mit der Rückſicht verwechſelt, welche Meinung legislativ als die zweckmäſsigſte und unſeren Verhältniſſen anpaſſende angenommen werden muſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Petri: *Mimoſen* (*Mimoſa pudica L.*) Erzählungen für gebildete Frauen. Von Dr. *Auguſt Kuhn*. 1822. VI u. 340 S. 8.

Der Vf. weiht dieſe Erzählungen, ſechs an der Zahl, ſeiner Gattin in einigen herzlichen Worten, die zugleich anzeigen, daſs ſie bereits zerſtreut der Leſewelt bekannt geworden ſind, wahrſcheinlich in dem Tageblatte des Vfs. „der Freymüthige." Der botaniſche Titel ſchien Rec. nach dieſer Weihe nicht ohne Bedeutung, doch wuſste er das Beywort nicht ganz bey der erſten und dritten, beſonders aber nicht bey der fünften Erzählung zu reimen. In der *erſten*: *Blätter aus Edmunds Tagebuche*, werden die ſchrecklichen Folgen männlicher Sinnlichkeit in der Geſchichte eines jungen Diplomaten veranſchaulicht, welcher der Geliebten und Braut den Tod durch die Untreue mit einem buhleriſchen Weibe giebt, die er noch dazu *quaſi ex officio* begeht, indem er dadurch auf Befehl ſeines Geſandten wichtige Unterhandlungen ſeines Hofes wegen Grenzberichtigungen befördert. Der ſeligtrunkene Diplomat, wie er ſich ſelbſt üppig genug ſchildert, endigt ſeinen Rauſch mit dem Selbſtmord. Das wahrhaft gottesläſterliche Gebet, das er ſchriftlich hinterlieſs, fällt wohl dem Rauſche anheim! — In der *dritten* Erzählung: *Biondina*, unterhält eine ſiciliſche Fürſtentochter ein Verſtändniſs mit einem jungen Fiſcher und läſst ſich von ihm ſchwängern, worauf ſie mit ihm davonläuft. Der Fiſcher hatte ſie aus dem Meere gerettet, in welches ſie aus Bewunderung ſeiner Perſon beym erſten Anblicke gefallen war. Da aus ſolchen Rettungen gemeiniglich ſolche Verſtändniſſe, wenigſtens unſern Novelliſten nach, entſtehen, ſo ſollte ja ein jeder Vater und eine jede Mutter die Rettung ihrer verunglückten Töchter geradezu verbieten, um gröſseres Unglück zu vermeiden. Der Vf. ſucht dadurch alles in Ordnung zu bringen, daſs der vermeinte Fiſcher zuletzt vernimmt, er ſey der Sohn eines Marcheſen. In der *fünften* Erzählung: *Reiſeabenteuer*, wiederholt ſich gar, hier aber zwiſchen einem unbekannten Reiſenden, der in einem Park ſpazieren geht, und einer jungen ihm unbekannten Frau, der *jungfräulichen* Gattin eines Greiſes, das berüchtigte Abenteuer der Dido und des Aeneas, nur daſs hier der Benutzer weiblicher Reizbarkeit die unbekannte Reizbare zuletzt in einem Zucht- und Narrenhauſe glücklich wiederfindet und ſie als ſeine Braut heimführt. Bey dieſer Gelegenheit kann Rec. folgende Stelle nicht unbemerkt laſſen, die ſich auf das Geſpräch bezieht, welches der unbekann-

Digitized by Google

kannte Reiſende, der ſein Abenteuer ſelbſt erzählt, mit der unbekannten Reizbaren über das Schauſpiel, „Menſchenhaſs und Reue" führt, in welchem ſie eben geleſen hat: „Wenn Kotzebue uns auch nicht mit ſo vielen genialen und anziehenden Schriften beſchenkt hätte, — ſchon dieſes Schauſpiel müſste ihn als Dichter *achtungswerth* machen. Ich theilte dem jungen Mädchen, — dafür muſste ich ſie halten, hierüber meine Anſicht mit, und ſie ſprach mit einer Wärme von Kotzebue, die mich um ſo mehr entzückte, je empfindlicher mir es oft geweſen iſt, in groſsen Zirkeln mit Geringſchätzung von dieſem trefflichen Schriftſteller ſprechen, und dagegen andere, ganz mittelmäſsige Köpfe, weit über ihn erheben zu hören: eine Affectation, die beſonders einigen überbildeten Frauen, in gewiſſen Theezirkeln Berlins, eigen iſt." — Nun wiſſen doch die Berliner Frauen, welche gegen Kotzebue einiges Bedenken hegen, wofür der Vf. ſie hält, und daſs er für ſie dieſe *Mimoſen* nicht beſtimmt hat, ſondern nur, wie der Titel beſagt, für (echt Kotzebueiſch?) gebildete Frauen. — Schade! denn in der *zweyten Erzählung: — zwanzig Jahre*, iſt die artige Idee, daſs ein Paar Liebende nach einer zwanzigjährigen gewaltſamen Trennung mit allem Feuer der erſten Liebe zu einander eilen; und als ſie ſich nun ſehen und äuſserlich ſehr verändert finden, froh ſind einander wieder los zu werden, ohne dem Beyworte auf dem Titel zu nahe zu treten, leicht und nicht ohne Anmuth durchgeführt. So iſt die *vierte* Erzählung: *Die Quelle der Liebenden*, die gut erzählte rein gehaltene Geſchichte eines jungen Helden Berenger de Presles im J. 1374, die nur etwas ſtark moderniſirt iſt, ſelbſt in dem Verdachte wegen der beiſſenden Epigramme, der ſein Glück zertrümmert. Nicht weniger rein iſt die *ſechste* Erzählung: *Die edle Gattin*, in welcher die durch einen unwürdigen Verdacht, zu dem aber ihre Gefallſucht Gelegenheit gab, von dem geliebten Manne geſchiedene Gattin deſſen Retterin wird, als er zur Zeit der Revolution in einem franzöſiſchen Gefängniſſe ſich befand. — Die Sprache iſt in allen ſechs Erzählungen rein und flieſsend, die Darſtellung blühend. — Ob die Erfindung, die bey den meiſten allerdings nicht mühſam ſeyn konnte, von allen dem Vf. gehört, woran Rec. bey einigen zweifelt, bey andern aber, wie bey der dritten, mehrere Reminiſcenzen nach, nicht zu zweifeln Grund hat, mag unentſchieden bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Die Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums zu Prag, die eine der ſeltenſten Sammlungen foſſiler Pflanzen aus der Flora der Urwelt beſitzt, iſt jetzt zur Vervollſtändigung derſelben mit dem Auslande in Verbindung getreten und hat Hn. *Cuvier* zu Paris, Vf. mehrerer Werke über Verſteinerungen, und den Grafen *de Bray*, baierſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, der in ſeinem *Eſſai d'un expoſé geognoſtico-bot. de la Flore du monde primitif* die neueſten Schriften des Grafen *Kaſp. v. Sternberg*, über die Flora der Vorwelt ins Franzöſiſche übergetragen hat, zu Mitgliedern aufgenommen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Im Badenſchen Miniſterium des Innern, deſſen Director der bisherige Dir. der Kirchenſection Hr. *Winter* iſt, ſind die beiden politiſchen Schriftſteller Hr. *Nebenius* und Hr. *v. Sensburg* als geheime Räthe angeſtellt worden.

Hr. *P. Laitner*, bisher evangeliſcher Prediger zu Schladming in Steyermark iſt zum Profeſſor der Moral- und Paſtoral-Theologie an der proteſt. theol. Akademie zu Wien berufen.

Hr. Prof. *A. W. v. Schlegel* zu Bonn iſt von der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. *And. Oberleitner*, auſserordentl. Profeſſor der morgenländ. Sprachen in Wien, hat für ſeine zum Lehrbuch in allen öſtreich. Lehranſtalten vorgeſchriebene arabiſche Chreſtomathie eine Kaiſ. Remuneration von 400 Fl. erhalten.

Hr. *Panſe*, privatiſirender Gelehrter in Weiſſenfels, durch ſeinen Prometheus und dichteriſche Producte bekannt, iſt von dem Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen zum Legationsrathe ernannt worden.

Der berühmte Anatom und Chirurg. Dr. *Scarpa*, Director der med. Facultät zu Pavia, hat vom öſterreich. Kaiſer den Leopoldsorden erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GESCHICHTE.

Paris, b. Dilaunay: *Précis hiſtorique ſur Pie VII.* contenant divers details ignorès ou peu connus, tirès de memoires inédits ſur la famille, le caractere, la vie privée, l'election et le Gouvernement de ce Pontiſe; avec la deſcription des Ceremonies, pratiques et formalités obſervées à Rome pendant la Vacance du Saint-Siege ainſi que de celles qui ont rapport à la tenue du Conclave, le tout accompagné de Notes et pièces juſtificatives, telles que Lettres, bulles et autres Actes originaux, orné de ſon portrait par *Jean Cohen*, ancien Cenſeur royal. 1823. IV u. 335 S. 8. (Leipzig, b. Zirges, 2 Rthlr.)

Dieſs Werk, bisher das genaueſte und reichhaltigſte über die merkwürdige Geſchichte des letzten Papſtes, und zugleich eine Apologie deſſelben, verdient einen vollſtändigen Auszug. Pius VII. ſtammte aus der gräflichen Familie Chiaramonti, die eines Stammes mit der franzöſ. Familie Clermont iſt, und urſprünglich eine catalonische ſeyn dürfte, da es in Catalonien ſeit 900 Jahren drey Schlöſſer Claramunt giebt. Eins dieſer Schlöſſer liegt nahe bey Barcellona und gehört den Marquis Gironella mit dem Beynamen Claramunt. Hier war der erſte Burgſitz der Familie, welche ihr Archiv bis ins eilfte Jahrhundert vollſtändig beſitzt. Henri von Clermont lieſs ſich 1271 in Neapel nieder, ging in Karls von Angou Dienſte und hernach in ſicilische Königs Peter von Arragonien. Eine Tochter Manfreds, Andreas Sohn, der wegen Aufruhr ſein Leben verlor, indeſs der Sohn wahnſinnig wurde, heirathete 1390 Ladislaus, König von Hungarn. Im 15ten Jahrhundert war ein Claramont Generalcapitän in Sicilien; er ſtarb ohne Kinder, ſeine Brüder gingen nach Ceſena im Kirchenſtaat über. — Pius wurde auf der Ritterſchule zu Bologna erzogen und aus freyer Wahl Benedictiner. Sein Noviciat hielt er in Ceſena und legte, 1742 geboren, ſchon 1758 dort ſein Gelübte ab. Er ſtudierte im Kloſter des heil. Juſtin zu Padua und vollendete ſeine Studien im Collegio des heil. Anſelm zu Rom. Nach drey Jahren wurde er Profeſſor der Philoſophie im Kloſter St. Johannis in Parma und machte dort die Bekanntſchaft mit Tillot, dem ſpäteren parmeſaniſchen Miniſter und Erzfeinde des römiſchen Stuhls. Angenehmer war ihm das Profeſſorat im Kloſter St. Paul *extra muros*. Dieſs vertauſchte er hernach mit der dogmatiſchen Lehrkanzel im römiſchen Collegio des heil. Anſelm. Er befand ſich dort noch, als Pius VI. zum päpſtlichen Stuhl gelangte. Durch ſeine Verwendung erhielt ſein Bruder Gregor eine Pfründe im adligen Domkapitel bey der Minervenkirche in Bologna. Wider Mönchsgeiſtliche mit einem Hirtenamt hatte der Papſt Pius VI. eine ſonderbare Abneigung, welches auch wahrſcheinlich Urſache war, daſs Chiaramonti lange keine Beförderung erlangte, endlich erhielt er, ohne darum anzuhalten, von Pius VI. den Titel eines Abts, womit er denn das Recht erlangte, den Ring und die Mitra zu tragen, ohne übrigens ſein Kloſter zu verlaſſen. Er wurde um dieſe geringe Auszeichnung beneidet und wäre — ſo ſagt man — beynahe von ſeinen Neidern durch eine Taſſe Chocolade vergiftet worden. Ihm ſchmeckte die Taſſe nicht, die zufällig ein andrer unſchuldiger Ordensbruder leerte und 24 Stunden nachher unter heftigen Kolikſchmerzen ſeinen Geiſt aufgab. Es haben aber die Kloſtermönche ſtets der Richtigkeit dieſer ſie entehrenden Sage widerſprochen. Da aber der heil. Vater ſeinen Günſtling aus den Banden klöſterlichen Neides reiſsen wollte: ſo gab er ihm das Biſthum Tivoli im 40ſten Lebensjahre.

Auch in Tivoli lebte Chiaramonti eingezogen, doch fehlt es den Biſchöfen im Kirchenſtaate niemals an Beeinträchtigungen ihres Amts. Er hatte auf dem dortigen Jahrmarkt einem Bilderhändler geſtattet, gewiſſe Kupferſtiche über Labes Seligſprechung zu verkaufen. Der Vicar des heil. Officiums glaubte aber, daſs dieſe Bewilligung *ſeines* Amts ſey und lieſs den Bilderhändler feſtnehmen, aber Chiaramonti wandte ſich an den Papſt ſelbſt und erhielt Genugthuung durch die Verſetzung des ſtolzen Dominicaners aus Tivoli. Am 14. Febr. 1785 wurde der Biſchof nach Imola verſetzt und zugleich Kardinal. Hier lebte er 15 Jahr bloſs ſeinen Amtspflichten. Mit den Franzoſen verſtändigte er ſich weiſe, und dem Kardinallegaten in Ferrara, der ſeine Rechte beſchränken wollte, bot er die Spitze.

Als das Conclave nach dem Tode Papſt Pius VI. in Venedig zur Papſtwahl ausgeſchrieben wurde, fehlte dem Kardinal, der ſeinen Ueberfluſs ſtets unter die Armen vertheilte, das Reiſegeld, das er erſt von andern leihen muſste. — Im Conclave, auf welches das franzöſiſche Directorium auf keine Art zu wirken ſuchte, herrſchten zwey Parteyen, Belliſomi und Antonelli. Erſtere hatte 23 und Letztere 13 Stimmen. Keine wollte bey aller damaligen Trübſal der Kirche nachgeben. Man ſaſs daher lange im Kloſter San Giorgio, und wäre die Luſt dort nicht ſo ungeſund geworden, ſo möchte das Conclave in den Lagunen

gunen vielleicht noch länger geſeſſen haben. Chiaramonti hatte keine perſönlichen Feinde. Dieſs erleichterte ihm freylich die Erlangung der dreyfachen Krone, aber die römiſche Welt war ihm eine *terra incognita*. Sein Staatsſecretär wurde der ſchlaue Conſalvi, der im Conclave das Secretariat der Ausfertigungen verwaltet hatte und dadurch dem Papſt bekannt geworden war. — Vom Nepotismus hielt er ſich frey. Sein Bruder, Graf Gregor, erhielt, um in Bologna anſtändig zu leben, nichts als eine monatliche Zulage von 150 Scudi. Einem Neffen, den er liebte, kaufte er einige wenige Grundſtücke um Ceſena, und als er ſich mit einer Prinzeſſin Barbarini verlobte, muſste, zum Leidweſen des jungen anſpruchsvollen Nepoten, die Trauung ſtille in Spoleto und ja nicht in Rom vollzogen werden.

Als Reformator wollte der Papſt ſich einen Namen machen durch ſeine berühmte Bulle *poſt diurnas*, welche eine Menge landeshoheitlicher Nachläſsigkeiten der Vorfahren, die den Himmel genug und die Erde zu wenig ins Auge faſsten, gut zu machen befliſſen war. Auch organiſirte er ſehr raſch eine vollkommnere Staatsverwaltung in Hinſicht auf Schatz- und Abgabenverwaltung, die Gerechtigkeitspflege, die Criminalgerichtsbarkeit u. ſ. w. Daſs das wenigſte dieſer weiſen Einrichtungen vollzogen wurde, war eine Folge der Beamtengewalt, die ſich in Wahlmonarchien, ſelbſt wenn die Theocratie ſie zu veredeln befliſſen iſt, zu tief einzuwurzeln pflegt. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung verlangte der franzöſ. Oberconſul, der durch die Revolution des 18. Brumaire dem Reiche des Direktoriums ein ſtrengeres Regiment folgen lieſs, vom Papſte ein Concordat angeblich im Intereſſe der katholiſchen Franzoſen, aber er drohte zugleich mit einem Schisma, d. h. einer beſondern katholiſchen Kirche, wie ſie die Provinz Utrecht ſchon ſeit 70 Jahren beſitzt, wenn der heil. Stuhl nicht alle Punkte des Concordatprojects billigen würde. Das Concordat ſchloſſen von päpſtlicher Seite der Kardinal Conſalvi und der Prälat Caſelli, von franzöſ. Seite Joſeph Bonaparte, Cretat und Bernier zu Paris am 15. Julius 1801. In der promulgirten päpſtlichen Ratification erlaubte ſich bey der Ueberſetzung die franz. Regierung einige Ausdrücke höherer Verdienſtanerkennung des Oberconſuls, als der heil. Vater buchſtäblich ausgeſprochen hatte. Die jetzt frömmeren Franzoſen legen dem verblichenen Conſalvi manches zur Laſt, z. B. daſs den Ketzern und dem Beſchützer der Ketzerey *in temporalibus* zu viel Breite ihrer Gewiſſensfreyheit nach Willkür der weltlichen Souveränetät eingeräumt worden ſey, und der Vf., als königl. Cenſor einer höheren Erleuchtung nahe, tadelt jene Fehler des verblichenen Concordats mit der Wärme reiner Katholicität, ja er erklärt die generiſchen Urſachen der Irreligioſität Napoleons im Sinne der orthodoxen Curie. Wir erfahren daher, daſs Napoleons Conceſſionen an den proteſtantiſchen Cultus in der That im Widerſpruch ſich befunden hätten mit dem eben geſchloſſenen Concordat. Dieſe Conceſſionen bearbeiteten die Staatsräthe Portalis, Regnier und Saint Jean d'Angely (von denen letzterer in den letzten Tagen ſeines Lebens verrückt wurde). Das päpſtliche Gewiſſen wurde geängſtigt durch die napoleoniſchen Geſetze über die Legitimation weltlicher Ehen ohne kirchliche Weihe, wenn der damalige Frevel die Weihe der Kirche entbehren zu können glaubte durch die Unterordnung der Kirchenbeamten unter der weltlichen Hierarchie und durch die übergroſsen Privilegien der kirchlich wohl geduldeten, aber nicht zum Mitherrſchen beſtimmten proteſtantiſchen Secte. Napoleon beging die Bosheit, die Gläubigen durch die Aeuſserung zu täuſchen, daſs der heil. Vater dieſe antikatholiſchen Grundſätze gebilligt habe und ſo das Verbrechen der Irreleitung zarter Gewiſſen. (Wir laſſen, wie das unſre Berichts-Erſtattung mit ſich bringt, Hn. *Cohen* in gedrängter Kürze ſein Gewiſſen entladen, der dem Präſidenten des Caſſationshofes Muraire bitter vorwirft, daſs er vom Eifer des römiſchen Stuhls gegen den Kardinallegaten ſich ausſprach, wovon der Vf. ſicher weiſs, daſs er nicht exiſtirt hat.) Ferner ſchildert der Vf. die Gewiſſensbeklemmungen des Papſtes, als Napoleon den legitimen bourboniſchen Thron ſich zueignen wollte. Im Conſiſtorio der Kardinäle ſchüttete Pius VII. ſeinen tiefen Kummer aus, den nichts zu verſüſsen vermöchte, als daſs das *Scandalum* des *Schisma*, oder des Uebergangs eines mächtigen Regenten zum evangeliſchen Kirchenglauben verhindert worden ſey, und erklärte ſeinen Beſchluſs, den Uſurpator krönen zu wollen, da ihm bekannt geworden ſey, daſs *dieſe* Willfährigkeit den Beſchwerden der in Frankreich beſchränkten kathol. Kirche völlig abhelfen werde. Der Vf. unterdrückt ſeinen Verdruſs nicht, daſs der Papſt zuerſt aus dem Wagen ſtieg, als er Napoleon auf der Straſse bey Fontainebleau begegnete, daſs der Uſurpator dem Papſt nicht den erſten Beſuch machte, daſs er ſich nicht den Segen für ſich und für ſein Volk erbat, ſo daſs er im Eifer ſchlieſst: „*On vit enſuite le vertueux et ſaint pontife rendre les mêmes honneurs à l'ancienne Concubine de Barras.*" — Viele verirrte Schafe und ſelbſt einen Atheiſten ſoll der heil. Vater in den vier Monaten ſeines Pariſer Aufenthalts in den Schoos des Glaubens zurückgeführt haben.

Groſs war die Freude der Römer über ſeine Rückkehr nach Rom. Die Feſte und Erleuchtungen waren ſehr verſchwenderiſch. Dieſe beſtritt aber nicht die Staatskaſſe, ſondern Roms reicher Adel. Die 1805 vom General St. Cyr verfügte Beſitznahme des Hafens von Ancona und der Durchmarſch zahlreicher franzöſ. Truppen erbitterte den Papſt wider Napoleon, als er die Stunde der Auflöſung ſeiner Landeshoheit nahe ſah. In dem Schreiben vom 5ten Novbr. finden wir eine Schärfe der Ausdrücke, die einen ſo eigenſüchtigen Gegner erbitterte und gewiſs einer ſchwachen politiſchen Macht nicht anſtand, aber der ſonſt kluge Conſalvi war des Kardinals Fäſch perſönlicher Feind, und die Rückantwort vom 7ten Jan. 1806 aus München war noch bitterer.

Der

Der Kardinal Fäſch muſste ſpäter dem Papſt anzeigen, daſs Napoleon die Verhältniſſe Karls des Groſsen zum römiſchen Stuhl wieder herſtellen müſſe, wenn der Papſt ſein politiſches Betragen nicht ändere, eine Vorliebe den feindlichen Ketzer-Höfen und ſelbſt der Pforte zu zeigen, und dann ſolle ein von Napoleon ernannter weltlicher Senator Rom regieren und der Papſt bloſs dortiger Biſchof bleiben. Die Correſpondenz ging ſo fort, bis der Papſt rund heraus erklärte, daſs er als Papſt nach dem Herkommen und nach den Concilien unabhängig handeln wolle. Unter Napoleon's Vorwürfen an den heil. Stuhl lieſt man unter andern, daſs der Papſt die katholiſchen Intereſſen in Deutſchland verabſäume und dort nichts in Ordnung bringe, um die Intereſſen der Rechtgläubigen und ihr Gewiſſen zu beruhigen. Dieſs könne der Nachfolger Karls des Groſsen nicht länger dulden. (Man ſieht alſo, daſs damals die Gewiſſen des erſten Sohns der Kirche und des Papſtes ſich gegen einander diplomatiſch empörten, und wirklich mag in den Temporalien durch die päpſtlichen Zögerungen die Hierarchie in Deutſchland nach der groſsen Säculariſation des J. 1802 neu zu ordnen, die katholiſche Kirche hie und da eine weniger reiche Dotation erlangt haben.) — Ohne vorläufige diplomatiſche Ankündigung vergab Napoleon die Fürſtenthümer Benevent und Ponte Corvo und zürnte, als der Papſt vom Könige Joſeph die Lehnspflicht wegen Neapel in alten Formen verlangte, und überhaupt beſtändig über geiſtliche oder weltliche Beeinträchtigungen klagte, Conſalvi nicht abdankte, der ſelbſt, um die Erbitterungen zu mildern, um ſeine Entlaſſung bat, und endlich den Kardinal Caſoni zum Nachfolger erhielt. Napoleon verlangte nun vom Papſt eine Erklärung, daſs der heil. Vater ſeine Häfen und ſeine Lande dem ketzeriſchen England verſchlieſsen werde. Der Papſt lehnte dieſs aus Beſorgniſs ab, dadurch den vielen Katholiken in England zu ſchaden. Napoleons Regierung miſshandelte die päpſtliche immer öffentlicher, und Jener erklärte dem Kardinal Caprara die nahe Auflöſung der päpſtlichen weltlichen Herrſchaft des römiſchen Stuhls, wenn ſolcher ſich nicht nachgiebiger zeige. Der Papſt ſelbſt ſchrieb vergebens an Caprara, er werde keine Güterlandungen der Briten in ſeinen Häfen künftig weiter geſtatten. Der Uſurpator wurde unwilliger, vollzog aber ſeinen Exmiſſionsplan noch nicht. Indeſs kanoniſirte Pius am 29. May 1807 Fünf Heilige, ſo ſchwer auch dieſer auſserordentliche Aufwand ſeine ſchwachen Finanzen drückte. Von Dresden aus beauftragte Napoleon den Biſchof von Seleucia nochmals dem Papſte perſönlich zu melden, daſs der Papſt ſich in Napoleons Wünſche fügen, oder die Auflöſung des weltlichen römiſchen Scepters gewärtigen müſſe. Der Papſt gab in einer Antwort an Talleyrand Napoleon keine beyfällige Erklärung. Später erbot er ſich dennoch, den Kardinal Litta zu bevollmächtigen, dagegen wollte Napoleon nur mit dem Kardinal Bayanne unterhandeln laſſen und beſtand darauf, daſs in Paris das Concordat mit Deutſchland abgeſchloſſen werden müſſe. Letzteres geſtand der Papſt zu, und fürchtete nur, daſs die Taubheit des Kardinals Bayanne das Geſchäft verzögern könne, welches ihm nur in dieſer Rückſicht der Papſt nicht aufgetragen habe. In Mayland befragte der Vicekönig von Italien den Kardinal, ob er zu allem beauftragt ſey, wozu Champagny mit ihm unterhandeln würde. Bayanne wollte dieſes nicht bejahen und erhielt nun Befehl nach Rom zurückzukehren. Gleich nachher ſagte Napoleon in einer öffentlichen Audienz zum Kardinallegaten zu Fontainebleau: „da der Papſt das deutſche Concordat in Paris nicht abſchlieſsen wolle: ſo werde er allein die katholiſche Religion dort beſchützen, aber er beſtehe darauf, daſs ihre weltlichen Zwiſte abgemacht werden müſsten." Nun autoriſirte der Papſt den Kardinal Bayanne in die Aufhebung der geiſtl. Orden im Königreich Italien, in die Aufhebung der Conſecration der italieniſchen Biſchöfe in Rom, in die Anwendung des Concordats auf alle ehemals venetianiſche Provinzen und in die Verſchlieſsung der päpſtlichen Häfen für die engliſche oder türkiſche Flagge einzuwilligen. Indeſs nahm am 1. Novbr. der General Lemarrois völligen Civilbeſitz des Kirchenſtaats dieſſeits der Apenninen. Der zwiſchen Bayanne und dem kaiſerlichen Miniſterio verabredete Tractat war merkwürdig, weil nach ſolchem unter andern $\frac{1}{3}$ der Kardinäle franzöſiſche oder königl. italieniſche Unterthanen ſeyn und ein allgemeines alle Rheinbundsſtaaten verpflichtendes Concordat in Paris abgeſchloſſen werden ſollte. Am 2. Febr. 1808 nahm General Miollis Militärbeſitz von Rom, verwies hernach 21 Kardinäle aus Rom und nahm die päpſtlichen Truppen in Sold. Der Papſt ertheilte nun ſeiner Leibwache eine andere Cocarde; Miollis erklärte dieſs als ein Aufruhrzeichen und lieſs die päpſtlichen Wachen entwaffnen. Der Papſt verbot ſeinen Unterthanen, „der franzöſiſchen Regierung den Eid der Treue zu leiſten und den Prieſtern bey der Regierungsveränderung das *Te Deum* zu ſingen, weil dieſs eine Anerkennung Belials ſeyn würde. In Hinſicht des von weltlicher Macht aufgehobenen Kloſterweſens und Aſylrechts ſolle man ihrem Befehl gehorchen, aber nach der Meſſe im Gebet *pro imperatore et rege* das *Domine ſalvum* etc. auslaſſen, auch die unchriſtlichen Ehen vor weltlicher Obrigkeit als keine kirchliche anerkennen." Der vom Papſt ſtatt Caſoni zum Staats-Proſecretär ernannte Kardinal Gabrieli muſste emigriren, und nun ernannte der Papſt zu dieſem Poſten den Kardinal Pacca, der ebenfalls verwieſen werden ſollte. — In der Nacht vom 5ten auf den 6ten Julius erſtiegen mit Leitern der General Radet und drey Commandos Franzoſen den päpſtlichen Pallaſt des Quirinals, entwaffneten die inneren Garden, und als der heil. Vater ſich weigerte, eine Abdankung von der weltlichen Regierung zu unterſchreiben, trieb ihn der General in eine Kutſche mit dem Kardinal Pacca. In der nämlichen Nacht lieſs der Papſt die Excommunicationsbulle Napoleons an der Kirche Santa Maria, an der lateraniſchen und an

Digitized by Google

an der Peterskirche anſchlagen. Zwey andere Copien gingen an Napoleon ſelbſt und an den König von Neapel ab. Der Miniſter des Cultus in Paris behielt ſie 24 Stunden, ehe er ſie Napoleon vorlegte, und wurde dafür abgedankt. Die Bulle ſelbſt iſt jedoch in viel milderen Ausdrücken, als in der Vorzeit gebräuchlich war, abgefaſst. — Das *te deum* nach der Vereinigung der Stadt Rom mit Frankreich muſste ein 80 jähriger Geiſtlicher anſtimmen, denn kein Anderer wollte ſich dazu in der Kirche des heil. Ludwig hergeben. Die päpſtliche Tapelle muſste dabey gezwungen durch Gensdarmes intoniren. Am 7. Auguſt kam der verhaftete Papſt in Begleitung des Generals Radet in Nizza und hernach in Savona an, woſelbſt ihn eine Compagnie Gensdarmes beſtändig bewachte. 1811 ſandte die franzöſ. Regierung eine Deputation Biſchöfe an den Papſt nach Savona, welche dieſer anfangs gar nicht annehmen wollte und welcher er erſt Audienz gab, als ſie ſolche im Bedürfniſs der Religion und der Chriſtenheit von ihm verlangten. In der Audienz malte der Papſt den Zuſtand der Kirche mit perſönlicher Schwermuth, dann baten ihn die Biſchöfe den vorgeſchlagenen Biſchöfen die Inſtitution canoniſch zu ertheilen. Der Papſt redete wieder mit Faſſung und ſchloſs ſolche: „*Dois-je donc laiſſer échapper de mes mains les reines de l'hierarchie ſpirituelle, que Dieu m'a confiè?*". Die Biſchöfe antworteten dem Papſt: In unſerer Bitte liegt es ſchon, daſs wir Sie anerkennen und das vortragen, was das pariſer Concilium wünſcht. Er lieſs ſie ausreden, fiel auf die Knie nieder und betete und ſchloſs das Gebet mit den Worten: „*Judica me Deus,*" ſetzte ſich dann wieder und fragte: „wer hat das Concilium berufen, wer hat mich von deſſen Haltung unterrichtet, wer hat die Unterſuchungen geleitet?" machte endlich den Biſchöfen „Vorwürfe wegen ihrer Feigheit und daſs ſie Layen die Leitung des Schiffs der Kirche überlaſſen hätten." Ein Biſchof wollte die Collegen vertheidigen. Da erhob ſich der Greis und drohete jeden Vertheidiger deſſen, was er tadele, in den Bann zu thun, gab aber doch dem, den er heftig getadelt hatte und den andern Biſchöfen zum Beweiſe ſeiner Verſöhnung, die Hand zum Kuſſe. Damit entlieſs er ſie. — Als er in Fontainebleau ankam, empfing er die Beſuche der Miniſter und ſagte dem Miniſter des Cultus „Ich glaubte ſchon, es gäbe keinen Miniſter des katholiſchen Cultus im allerchriſtlichſten Reiche." Vom 20. Jun. 1812 bis zum 23. Jan. 1814 war er dort. Die Weiſung, die er den 17 Cardinälen, welche in Fontainebleau von ihm Abſchied nahmen, ertheilte, vermögen wir nicht ſo würdevoll als Herr Cohen zu finden. — Die *wirkliche* Abſchlieſsung des ſogenannten Fontainebleauer Concordats leugnet der Vf. durchaus ab, weil ſie dem Geiſte und Charakter des Papſtes widerſprächen. — Der Papſt kehrte nicht ſogleich von Fontainebleau nach Rom zurück; ſondern verweilte lange in Ceſena, doch änderte ſein Vertrauter, Cardinal Riverola, in Rom vieles ſofort, Conſalvi wurde Staatsſecretär und Pacca Kämmerling. Am 7. Aug. 1814. ſtellte der Papſt den Orden der Jeſuiten wieder her und ſchaffte den Freymaurerorden ab, ſtiftete aus Privatmitteln ein Hoſpital in Ceſena, publicirte 1816 ſeine Bulle *motu proprio,* welche die Feudalrechte mit manchen gutsherrlichen Servituten, deren Fortdauer der Papſt nicht bewilligen würde, abſchaffte und ſetzte eine Commiſſion zu einem neuen Privatrecht nieder u. ſ. w. Ferner verbot er die Vergieſsung des Bluts der Ketzer und heimliche Ketzerey-Anklagen. Es folgten die Concordate mit Frankreich, Baiern und Sicilien, neue Miſſionen, verbeſſerte Kirchengeſetze in Irland, Ermunterungen zum beſſeren Landbau und zur Merinoszucht, Herſtellung des Coliſäums, des Schutzes der Griechen zu Ancona u. ſ. w. Er ſtarb am 20. Aug. 1823. — Die berüchtigte Excommunicationsbulle vom 10. Jun. 1809 u. die von Sr. Heiligkeit genehmigten Beſchlüſſe in einer Privatcongregation über das Verſtändniſs der Bulle machen den Beſchluſs der Beylagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Nach ſo vielen andern Reiſenden in Afrika, wie zuletzt noch *Bourdich*, iſt auch der berühmte Reiſende *Belzoni* ein Opfer ſeines Unternehmungsgeiſtes geworden. Er ſtarb am 3ten December v. J. auf der Reiſe nach Houſſa und Tombuctu zu Gaeto, im Reiche Benin, wo ihm ſein Reiſegefährte, der britiſche Kaufmann Houtſon, eine Gedächtniſstafel errichtet hat.

Am 30ſten März d. J. ſtarb zu Rom die verwitwete Herzogin *Eliſ. von Devonſhire*, eine groſse Gönnerin der Wiſſenſchaften und Künſte, für die ſie groſse Summen verwendete und ſelbſt durch Beſorgung von Prachtausgaben ausgezeichneter Werke mit Kupfern ſorgte, ſo von Hn. Caro's Ueberſetzung der Aeneis, der fünften Horaziſchen Satire (die Reiſe von Rom nach Brunduſium, des Delille'ſchen Gedichts, den Uebergang über den St. Gotthard betr. Auch hatte ſie ſich durch Veranſtaltung von Ausgrabungen in Rom um die Ortskunde dieſer Stadt verdient gemacht u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Platonis Euthyphro.* Prolegomenis et Commentariis illuſtravit *Godofr. Stallbaumius.* Acceſſerunt Scholia Graeca ex codice Bodlejano aucta cum annotatione Ruhnkenii. 1823. L u. 124 S. 8.

Dieſe Ausgabe ſoll zunächſt für keine gelehrte, kritiſche Bearbeitung eines Platoniſchen Dialogs angeſehn werden, ſie iſt, nach der ausdrücklichen Erklärung des Herausg., nicht ſowohl für den Kritiker und Philologen von Profeſſion beſtimmt, ſie hat aber einen allgemeineren Zweck. „*Neque enim*, ſagt Hr. *St.* Praefat. p. XLIX, *doctis philologis — opellam meam deſtinaveram, ſed partim adoleſcentibus, qui in philoſopho legendo cum ratione tirocinium ponere vellent, partim viris doctis, qui in alio literarum campo commorati in amoena Platonis vireta animi recreandi gratia deverterent. Atque hos etiam quum enarratoris partes agerem, fateor me ob oculos habuiſſe, ideoque partim ea attigiſſe, quae tanquam dumeta lectores minus in philoſophi hortis verſatos morari poſſent, partim ad ea advertiſſe, quae propter pulchritudinem et elegantiam ſuam praecipua animi attentione digna eſſe viderentur.*" Daſs aber auch der Philolog manchen Vortheil aus dem Studium dieſer Bearbeitung ziehen kann, daſs er in derſelben namentlich manche feine ſprachliche oder grammatiſche Bemerkung finden kann, wird man bald bey näherer Einſicht gewahr werden, obſchon der Maaſsſtab unſerer Beurtheilung kein anderer ſeyn darf und kann, als der von dem Herausg. in den oben angeführten Worten ſelbſt angegebene. Ihm gemäſs war der Herausg. vor Allem bedacht, einen nach den Handſchriften möglichſt berichtigten und reinen Text zu liefern, jedoch mit Entfernung des ganzen Variantenwuſtes, der Leſer, wie die ſind, für welche er ſeine Ausgabe beſtimmt hat, nur zurückgeſchreckt und abgehalten haben würde; er muſste, jenem Zwecke gemäſs, nur das Bedeutendere, Wichtigere mit feiner Auswahl geben. Dieſelbe lobenswerthe Vorſicht und Behutſamkeit, die wir ſchon in andern Bearbeitungen Platoniſcher Dialoge des Hn. *St.* bemerkt haben, hat ihn auch hier ſtets geleitet.

Die äuſsere Einrichtung dieſer Ausgabe hat im Ganzen viele Aehnlichkeit mit der früher von Hn. *St.* beſorgten gröſseren Ausgabe des Philebus. Vorausgeſchickt ſind auch hier *Prolegomena*, die ſich mit Ausführlichkeit über den Inhalt und Zweck des Dialogs verbreiten. Bey der auſserordentlichen Verſchiedenheit der Anſichten in älterer und neuerer Zeit über Inhalt, Anlage und Beſtimmung dieſes Dialogs, den man bald wegen ſeiner ſeltenen Feinheit und Eleganz nicht genug rühmen, bald wegen dürftiger Ausführung, Mangel und Gründlichkeit u. dgl. mehr nicht genug herabſetzen konnte, möchte eine ſolche Unterſuchung gewiſs nicht als überflüſſig erſcheinen, um ſo nöthiger es war, hierüber ein feſtes und beſtimmtes Reſultat zu gewinnen, damit der Werth des Dialogs im Allgemeinen beſtimmt, und dann ſelbſt im Einzelnen das Verſtändniſs mancher Stellen und ihre gerechte Würdigung möglich gemacht würde. Deshalb handelt Hr. *St.* in dieſen *Prolegomenis* „*de argumento et conſilio Euthyphronis*" vorzüglich vier Hauptpunkte ab; er giebt zuerſt eine gedrängte, eben ſo faſsliche als deutliche Ueberſicht des Inhalts und des Gedankengangs (was um ſo weniger überflüſſig war, als *Aſt* über Leben und Schriften des Plato S. 469. Not. ** bey dieſem und andern kleinern, aber doch von ihm beſtrittenen und angefochtenen Geſprächen ſolches zu thun für überflüſſig gehalten), dann prüft er die Urtheile der Grammatiker über dieſen Dialog, und fügt hierauf ſeine eigene Anſicht über den wahren Zweck und Beſtimmung deſſelben bey. Der vierte Punkt endlich betrifft die Frage über die Echtheit dieſes Dialogs, die noch neuerlich von *Aſt* a. a. O. lebhaft beſtritten worden iſt. Der Vf. erklärt ſich gegen die gewöhnliche, beſonders unter den Aelteren verbreitete Anſicht, als wenn der Zweck dieſes Geſprächs eine Erörterung der Natur und des Weſens der Frömmigkeit beabſichtige, womit man die zweyte Ueberſchrift περὶ ὁσίου um ſo mehr in Verbindung bringen zu können glaubte, als doch ein groſser Theil dieſes Geſprächs ſich um die Beantwortung dieſer Frage dreht, und überhaupt viel von Frömmigkeit und Heiligkeit die Rede iſt. Daſs aber dieſe Ueberſchriften hier und bey andern Platoniſchen Geſprächen ſpäterer Zeit den Grammatikern insbeſondere angehören, iſt eine jetzt ausgemachte Sache, die auch deshalb mit Recht von dem Vf. gegen jene Anſicht vorgebracht wird. Wenn aber Hr. *St.* weiter bemerkt, daſs die hier eingeleitete Unterſuchung über die Frömmigkeit keineswegs das Weſen derſelben erörtere, daſs ſie gerade da, wo wir hierüber beſtimmt belehrt zu werden hofften, abbreche, und ſo unſere Erwartungen täuſche, was Plato, wenn er das Weſen der Frömmigkeit zu entwickeln wirklich beabſichtigte, gewiſs nicht gethan haben würde, ſo glauben wir

Digitized by Google

wir doch wegen der Aehnlichkeit, die dieſer Dialog hierin mit manchen andern dieſer Art hat, deren Zweck minder beſtritten und zweifelhaft, deren Gang aber in ähnlicher Weiſe fortſchreitet, auf dieſen Einwendungsgrund nicht ſo viel Gewicht legen zu dürfen, in ſofern dieſs auch mit der ganzen Sokratiſch-Platoniſchen antiſophiſtiſchen Tendenz in Verbindung ſteht, und hieraus zunächſt erklärt werden muſs. Zu unbeſtimmt und ungenügend iſt die Anſicht des Thraſyllus, der bey ſeiner Eintheilung der Platoniſchen Dialoge in Tetralogieen (ſ. *Diogen. Laert. Vit. Plat.* III. ſect. 57.) den Euthyphron, die Apologie, den Crito und Phädo zuſammenſtellte, als Dialoge gemeinſamen Inhalts, in ſofern in ihnen an Sokrates Beyſpiel das Leben des wahren Philoſophen, wie es beſchaffen ſeyn müſſe, gezeigt werden ſolle. Allein dieſe Behauptung iſt eben ſo grundlos, wie die ganze von dem Grammatiker verſuchte Tetralogieen-Eintheilung; denn dann könnte man mit gleichem Rechte alle andern Dialoge Platons hieher ziehen. Will man aber mit Numenius (bey *Euſeb. Praeparat. Evangel.* XIII, 5. p. 650 ſq.), womit im Ganzen auch Tiedemann (*Argumentt. Dialogg. Platonn.* p. 13.) übereinſtimmt, als Haupt- und alleinigen Zweck dieſes Geſprächs die Widerlegung gewiſſer im Volke verbreiteten irrigen Anſichten über Gott und göttliche Dinge anſehen, ſo wird man auch hier keineswegs (vgl. S. XI — XIII.) ſich vollkommen befriedigt finden. Plato ſelbſt, der den Sokrates, nachdem er dem Euthyphron den Weg gezeigt, das Wahre zu finden, ungern aus der begonnenen Unterſuchnng ſcheiden läſst, letzteren aber deſto williger, wollte uns hiemit einen Fingerzeig geben, warum er ſelbſt die Unterſuchung nicht vollendet, und beſtimmt und klar ſeine Anſicht über das Weſen der Frömmigkeit ausgeſprochen. Bemerkenswerth iſt es allerdings, daſs das Geſpräch in die Zeit der Anklage des Sokrates verlegt wird, daſs dieſer Anklage öfters in dem Geſpräche ſelbſt Erwähnung geſchieht, dieſelbe alſo in irgend einer nähern, nicht gleichgültigen Beziehnng auf die Redenden ſeyn konnte; ferner der Umſtand, daſs Sokrates mit einem Seher dieſes Geſpräch führt, Seher, Prieſter, Sophiſten u. dgl. es aber beſonders waren, die Sokrates Anklage im Stillen befördert und unterſtützt oder gar veranlaſst, deren Weſen und Charakter, deren Geſinnungen, Anmaſsungen und Reden uns gleichſam in der Einen Perſon des Euthyphron vor Augen geſtellt werden. Verbindet man nun mit dieſen äuſseren Umſtänden den Inhalt des Geſprächs, der ſich bequem in zwey Theile, den einen die Widerlegung verkehrter Anſichten des Euthyphron über die Frömmigkeit enthaltend (Kap. IV — XII. und XVII — XX.), und einen mehr demonſtrativen (Verſuch, den Begriff und das Weſen der Frömmigkeit beſſer zu beſtimmen und zu erkennen Kap. XIII — XVI.) theilen läſst, ſo wird man bald gewahr werden, daſs der erſtere nicht bloſs der umfaſſendere, ſondern auch der, mit jenen äuſseren Umſtänden näher in Verbindung tretende iſt; wodurch ſchon der Dialog eine mehr praktiſche, exoteriſche, als bloſs theoretiſche und eſoteriſche Beſtimmung erhält; („— *ut argumentum dialogi magis* **ad hominum** *vitam, quam ad* **interiorem philoſophiam** *pertinere ſuſpicemur*" S. XXI). — Auch daſs die Unterſuchung nicht vollendet iſt, wodurch das mit ihr beabſichtigte Reſultat am Ende doch ganz in Ungewiſsheit bleibt — was ſich bey allen ſolchen Platoniſchen Dialogen findet, deren Beziehung als eine ſolche, mehr äuſserliche, aufgefaſst werden kann, ſcheint dafür zu zeugen. Erwägt man aber alle dieſe Umſtände, betrachtet man genauer die ganze Anlage des Dialogs, die öftere Berührung des dem Sokrates gemachten Vorwurfs der Gottloſigkeit, ſeiner Verachtung gegen die Götter, welche er ſelbſt jungen Seelen einpflanze und ſie ſelbſt von den Pflichten gegen ihre Aeltern ſo weit abführe, daſs ſie ſich Handlungen erlaubten, wie ſie Ariſtophanes in den Wolken (v. 1320 ff.) auf die Bühne gebracht — ſo kann man kaum zweifeln, daſs auf dieſe und ähnliche Beſchuldignngen in dieſem Geſpräche hauptſächlich Rückſicht genommen, daſs demnach weder eine Entwicklung des Weſens der Frömmigkeit, noch die Aufſtellung eines Ideals vom Leben eines wahren Philoſophen, noch die Widerlegung verkehrter Anſichten des groſsen Haufens, wie der Prieſter, über Gott und göttliche Dinge, der Zweck deſſelben geweſen, ſondern vielmehr der, den Sokrates gegen die ungerechten von einer gewiſſen Menſchenklaſſe erhobenen Beſchuldigungen zu rechtfertigen. Dieſs letztere giebt Hr. *St.* als Hauptzweck des Geſprächs an, womit die ſämmtlichen Theile deſſelben aufs beſte übereinſtimmten. Er ſagt S. XXII: „*Itaque, ut dicam quid pro vero habendum videatur, id Platoni in Euthyphrone ſcribendo propoſitum fuit, ut Socratem injuria impietatis accuſatum eſſe Athenienſesque,* h. e. *vates, ſacerdotes, poetas, ſophiſtas aliosque patriae ſuperſtitionis propugnatores, de tota hac cauſa recte judicare non potuiſſe oſtenderet. Atque hoc quidem primarium dialogi conſilium eſſe videtur.*" Weit entfernt, dieſe Anſicht, die wir ſchon früher gewonnen und in der wir durch die hier aufgeführten Gründe aufs Neue beſtärkt worden ſind, zu miſsbilligen, glauben wir andrerſeits, daſs ſowohl hier, wie bey andern Dialogen, bey dieſem Hauptzweck noch andere Zwecke und Abſichten daneben laufen, die eine nicht mindere Rückſicht zum öftern in gewiſſem Grade erfodern, als jener Hauptzweck. So möchte bey dieſem Geſpräch nicht ſowohl die Entwicklung des Begriffs und Weſens der Frömmigkeit, als vielmehr das Erregen der Aufmerkſamkeit auf die Entwicklung eines ſo ſchwierigen, eben deswegen gemeinhin vernachläſſigten oder verkehrt beurtheilten Punktes, mit ironiſchem Tadel gegen eben die in ihrer Nichtigkeit und Verkehrtheit aufgegriffenen Anſichten, mit in Betracht zu ziehen ſeyn.

Mit S. XXIII. wendet ſich Hr. *St.* zu *Aſt's* Einwürfen gegen die Echtheit dieſes Dialogs; er widerlegt mit Klarheit und Beſtimmtheit die von Hn. *Aſt*

Digitized by Google

Aſt ſowohl im Allgemeinen aus Anlage, Geiſt und Charakter dieſes Geſprächs genommenen Einwürfe, als auch im Einzelnen, die von jenem für ſeine Behauptung angeführten einzelnen Stellen. Das Ungeſchickte, Läppiſche u. dgl. mehr, das Hr. *Aſt* am a. O. S. 473 in einzelnen Ausdrücken und Stellen finden will, fällt ganz weg, wenn man die Stellen nur ohne vorgefaſste Meinung einfach vor ſich nimmt und ſo betrachtet; dann wird man auch in ihnen die Feinheit und die anmuthige, anziehende Grazie der Platoniſchen Sprache nicht verkennen. Selbſt ſorgfältigere Interpretation lehrt hier das Richtigere, was insbeſondere bey der von *Aſt* als ungeſchickt angeführten, von Hn. *St.* aber durch eine richtigere Erklärung gerechtfertigten Stelle Cap. V. S. 6 B.: Τί γὰρ καὶ φήσομεν, οἵγε καὶ αὐτοὶ ὁμολογοῦμεν περὶ αὐτῶν μηδὲν εἰδέναι, der Fall iſt. Wenn aber Hr. *Aſt* als Thema des nach ſeiner Anſicht von einem Sokratiker als Uebungsſtück gefertigten Euthyphron die Stelle im zweyten Buch der Politie S. 378 A. betrachtet, ſo weiſt ihm Hr. *St.* das Irrige dieſer Behauptung darin unter Andern nach, daſs, ungeachtet der Aehnlichkeit, die dieſe Stelle wohl mit S. 6 B. C. habe, doch gerade das, was des Euthyphro Hauptinhalt und Gegenſtand ausmacht, in dieſer Stelle, in der gar keine Beziehung auf Sokrates Anklage und Vertheidigung ſich findet, nicht enthalten ſey: ſie enthält bloſs einen, allerdings auch im Euthyphron behandelten Nebenpunkt; wer wird aber, wenn er in einem und demſelben Schriftſteller an verſchiedenen Stellen ähnliche Gedanken und ſelbſt Worte findet, daraus *ſo*, wie Hr. *Aſt* gethan, argumentiren wollen? Auf ähnliche, ſcharfe und beſtimmte Weiſe werden die unbeſtimmten und unbegründeten Ausſprüche des Hn. *Aſt's* widerlegt, und ſchätzbare Bemerkungen über den allgemeinen Charakter und Anlage der Platoniſchen Dialoge in treffenden Zügen eingeſtreut, wodurch auch andere der kleinern in neuerer Zeit angefochtenen Dialoge ſchon im Allgemeinen, aus ihrem Weſen und ihrer Natur, ihrer Anlage, Zweck und Beſtimmung vertheidigt werden; endlich auch die wahrſcheinlichen Gründe ausgemittelt, warum Plato den im Euthyphro unvollendet gelaſſenen Gegenſtand — die Frage nach dem Weſen der Frömmigkeit — den er vielleicht ſpäter auszuführen ſich vorgenommen, nicht wirklich in andern ſpätern Dialogen behandelt habe; daſs er ihn aber im Euthyphro nicht ausgeführt, erklärt ſich leicht aus Platon's Anſicht von der Frömmigkeit, deren Ausführung dem Zweck dieſes Geſprächs unpaſſend, eher nachtheilig als förderlich ſeyn muſste. Hören wir Hn. *St.* ſelbſt, wie er S. XLVIII ſich hierüber erklärt: „— *Platonem putamus pietatem habuiſſe illam officii partem, quae cerneretur in obſequio diis ita praeſtando, ut ſummi boni ideae virtutis ſtudio propius accedentes ſapientiſſimam rerum univerſitatis adminiſtrationem ab eorum numine et voluntate pendentem veluti juvaremus et ad melius in nobismet ipſis promoveremus.*" Macht man davon nun die Anwendung auf den Euthyphro, ſo ergiebt ſich leicht: „— *Primarium illud, quod ob temporum gravitatem et triſtitiam ſecutus eſt, Socratis defendendi conſilium, quo minus intimos pectoris ſenſus promeret, eum impediviſſe manifeſtum eſt. Quum enim verendum eſſet, ne populi turba horum decretorum veritatem ac praeſtantiam non caperet, quumque ea non niſi vulgaribus quibusdam opinionibus impugnatis aut certe ad aliam ac vulgo fieret mentem acceptis poſſent probabiliter explicari, periculum fuiſſe apparet, ne tali defenſione crimen impietatis Socrati objectum non diſſolviſſe ſed confirmaſſe multis videretur. Quod quemadmodum ſapientiſſime eo modo evitavit, ut, quae populi captum ſuperarent, ea reticeret, ita nec diſcipulorum et familiarium ſuorum nullam habuit rationem, quippe quibus viam ad verum inveniendum pro rerum conditione egregie patefecerit.*

Was den Charakter der dem nun folgenden Texte des Dialogs untergeſetzten Noten betrifft, ſo ſind dieſelben *rein* erklärend, das Verſtändniſs des Autors in ſachlicher, ſprachlicher und grammatiſcher Hinſicht bezweckend, wie die Beſtimmung der Ausgabe es erfoderte. Und von dieſem Zweck hat ſich der Vf. nie durch anderweitige Digreſſionen entfernt, wie ſonſt wohl bey Ausgaben der Fall iſt, wo mancher gern in den Noten auf einmal alle ſeine Gelehrſamkeit, Alles, was er in ſeinen Adverſarien oder Excerpten geſammelt, auskramt; vielmehr hat der Vf. — und dieſs können wir nur löblich finden — nie dieſen Zweck aus den Augen verloren, auf ihn aber auch dagegen alles Augenmerk gerichtet, wodurch dieſe Bearbeitung beſonders für das Privatſtudium junger Philologen, oder anderer, welche dieſes und ähnliche kleinere Geſpräche als Einleitung zu den gröſseren Schöpfungen des Platoniſchen Geiſtes leſen wollen, ſehr empfehlenswerth wird. *Fiſcher's* Noten ſind an mehreren Stellen wörtlich aufgenommen, wir hätten gewünſcht, daſs ſolches überall geſchehen, wo dieſe Noten nicht rein kritiſch oder Varianten anführend ſind. Indeſſen iſt dieſs doch nur an wenig Stellen unterblieben. In den grammatiſchen Beſtimmungen wird man mit Freuden die dem Vf. eigene Präciſion bemerken, wie z. B. gleich auf der erſten Seite, bey Gelegenheit des Comparativs νεώτερον, von dem es gewöhnlich und oberflächlich heiſst, er ſtehe ſtatt des Poſitivs. Allein Hr. *St.* bemerkt richtig, daſs man ſich vor dieſer Behauptung hüten ſolle, *quum ſemper ad illud reſpiciatur, quod eo, quo quis loquitur tempore* νέον *et habetur et vocatur.* Daher denn auch, wo dieſs wegfällt, der Poſitiv angetroffen wird, wie z. B. bey *Demoſthen.* Phil. 1. S. 43. *Reisk.* Demnach muſs, fügen wir hinzu, was *Matthiä* in der griech. Grammatik §. 457. was *Heindorf* zu *Plat. Phaedon.* p. 252. 210. coll. *ad Protagor.* p. 461 gelehrt, berichtigt werden. Uebrigens hatte bereits *Aſt ad Platon. Rempubl.* VI, 6. p. 538. etwas richtiger als die genannten gelehrt, der Comparativ ſtehe oft ſo — „*ut relationem exprimat ex orationis nexu intelligendam,*" und die Anwendung dieſes Satzes an einigen paſſenden Exem-

pelo

Digitized by Google

peln aus Xenophon und Plato gezeigt. Richtig finden wir es, wenn das ebenfalls zu Anfang des Dialogs vorkommende διατριβή, welches Serranus für *ſpatium*, Ficinus für *ſermo, diſputatio* nahm, ſo verſtanden wird, daſs in ihm beide Bedeutungen des Verweilens und des Disputirens zugleich und vereint genommen werden. *Aſt's* (Leben und Schriften des Plato S. 473) Anſtoſs an dem zwiſchen δίκη und γραφή gemachten Unterſchied wird als nichtig erwieſen; S. 9 aber die Schreibung ἀγεννής mit doppeltem ν in jedem Fall, „*ſive de indole ſermo ſit ſive de genere*" vorgezogen. S. 14 wird δαιμόνιον richtig als ein Adjectiv erklärt. Hr. *St.* konnte ſich dabey noch beziehen auf *Fr. Thierſch* in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1818. III. Bd. S. 85 f. und noch früher auf *Narey* im *claſſical Journal* 1817. Nr. XXX. p. 105; eben ſo S. 62. bey der Conſtruction von ἀποδέχεσθαι (mit den Genitiv ſowohl als auch mit dem Accuſativ) auf *Aſt ad Platon. Phaedr.* S. 378. S. 92. bey Gelegenheit des von ſeinem Adjectiv oder Comparativ durch Zwiſchenworte getrennten πολύ konnte auch auf Heindorf *ad Plat. Hipp.* I. p. 127. *ad Cratyl.* S. 101. verwieſen werden; eben ſo am Schluſſe S. 98. bey der ſcharfſinnigen Entwicklung über den abwechſelnden Gebrauch des Optativs und Indicativs in einem und demſelben Satze, noch auf die Beyſpiele gewieſen werden, die von *Haitinger* in den *Actt. philologg. Monacenſſ.* III, 2. S. 165. zu Plutarch Alcibiades S. 3. von *Bähr* in *Creuzer's* Meletematen III. S. 49 f. angeführt ſind.

Doch ſolche Zuſätze werden ſich leicht bey allen ähnlichen Ausgaben der Art machen laſſen, wir legen auch gar kein groſses Gewicht darauf und brechen lieber ab, um noch einige andere ſchöne Bemerkungen des Vfs anzuführen. Unter dieſe gehören z. B. S. 9. die Erörterung über das wiederholte πρός, S. 10. über ὀρθῶς εἶναι (woraus *Matthiä* griech. Gramm. §. 308, beſonders Not., einigermaaſsen berichtigt werden kann); S. 17. über εἴ τις und ὅς τις *ſi quis;* S. 21. über τί δέ und τί δαί in ihrem gegenſeitigen Unterſchiede (gleichſam zur Vervollſtändigung deſſen, was Hr. *St.* früher *ad Phileb.* S. 6. erinnert); S. 24. 94. über ποῦ, πᾶ und ähnliche Partikeln; S. 27. über die Verbindung mehrerer Participien mit einander ohne beſondere Verbindungscopula; S. 28. über χρή; S. 50 f. über die Conſtruction von εἰ mit dem Indicativus Praeteriti, worauf im Nachſatz der Indicativus Praeteriti mit ἄν folgt; S. 65. über die Concluſionspartikeln μὲν δή; S. 69. über das doppelte hypothetiſche εἰ, S. 104. über ἄλλο τι ἤ, zum Theil gegen *Bekker*, der in dieſer Redensart das ἤ meiſtens geſtrichen u. ſ. w. Dieſe Anführungen mögen als Probe zeigen, was dieſe mit eben ſo viel Schärfe als Beſtimmtheit abgefaſsten Noten enthalten. Von S. 110 bis 117 ſind angehängt: Σχόλια εἰς τὸν Εὐθύφρονα, weit vollſtändiger als anderwärts, z. B. in dem von *Beck* bey Tauchnitz beſorgten Abdruck Bd. I. S. 333. ff., indem die Scholien der *Bodlejaniſchen* Handſchrift hinzugekommen, und einige Bemerkungen von Ruhnkenius, woraus wir hier nur das Wichtigere namhaft machen wollen: S. 111. über die Schreibung des Attiſchen Demos Πιθεύς, Πιτθεύς, Πιτθίς, S. 112. über die ſprichwörtliche Redensart ἀφ' ἑστίας ἄρχεσθαι; S. 114. über Ἐκτήμοροι und Ἐπίμορτοι. Ein *Index Graecus* und *Latinus* über die verſchiedenen Bemerkungen erleichtert den Gebrauch dieſer Ausgabe, die auch ſonſt durch netten Druck und Correctheit ſich empfiehlt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Der Kaſtengeiſt* oder über die Ungebühr der Stände u. ſ. w., den Edeln aller Stände gewidmet von *Johann Georg Kelber.* 1823. 203 S. 8.

Der Vf. verräth einen wohlwollenden Sinn, und indem er die böſen Wirkungen des Kaſtengeiſtes ſchildert, entwickelt er zugleich recht gute hiſtoriſche Kenntniſſe. Auch ſind ſeine Bemerkungen gröſstentheils richtig. — Der Vortrag iſt übrigens weitſchweifig — viele Materien ſind hinein gezogen die mit dem Gegenſtande, welcher abgehandelt werden ſoll, nur in einem ſehr entfernten Zuſammenhange ſtehen, und die meiſten der vorgetragenen Gedanken ſind allgemein bekannt, ſo daſs der unterrichtete Leſer viel Langeweile bey der Durchleſung der Schrift hat. Auch iſt der Stil nicht immer edel genug für den Gegenſtand. In dem Vorworte z. B. drückt der Vf. ſich ſo aus: „Einmal habe ich mich ſchon *an ihn* (den Kaſtengeiſt) *gemacht*" — „doch wenn ich ihm auch wehe gethan, wenn ich ihm ſogar eine Wunde beygebracht habe, die nicht ſo leicht wieder heilet — das ſchadet ihm wenigſtens nicht ſo viel, *daſs er für immer daran hätte.*" — „Um mit Glück etwas gegen ihn auszurichten, muſs man ihn von allen Seiten *packen*, muſs man ihm gemeinſchaftlich zu Leibe gehen" u. ſ. w. Wenn der Leſer indeſſen des Vfs (S. X.) geäuſserten Wunſch erfüllt, wo er bittet, „daſs man mehr auf ſeine Abſicht als auf ſeine Worte ſehe, mehr auf jene als auf ſein Wort merke" u. ſ. w., ſo kann ſein Buch dem groſsen Haufen immer nützlicher werden, als wenn er an ſchalen Romanen die Zeit verdirbt. — Wenn aber der Vf. (S. XI.) auch den Kritikern zumuthen will, „daſs ſie vom Aeuſsern ab, und mehr auf das Innere, auf das Weſen ſehen ſollen"; ſo fodert er von ihnen etwas, das ihrer Pflicht widerſpricht. Das Innere müſste wenigſtens einen auſserordentlichen Grad von Vortrefflichkeit beſitzen, wenn der Kritiker das unvollkommne Aeuſsere darüber vergeſſen ſoll. Eine ſolche Kraft übt es in der vorliegenden Schrift nicht aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Reclam: *C. F. A. Fritzſche*, Phil. Doct. LL. Art. Mag. in Acad. Lipſ. Doct. privat. ad aedem D. Pauli Concion. veſpertin. *De nonnullis poſterioris Pauli ad Corinthios epiſtolae locis Diſſertationes duae.* Interjectae ſunt quibus univerſa locorum genera comprehendantur quaeſtiones grammaticae. 1824. Diſſ. I. VI u. 65 S. 8. Diſſ. II. VIII u. 180 S. 8.

Dieſe Schrift, welche hauptſächlich den neueſten Commentator des zweyten Briefes an die Corinther, Hn. *Emmerling*, gelegentlich aber auch andre neuere Erklärer des N. T. beſtreitet, verbreitet ſich in der erſten Abtheilung Cap. 1. über 2 Cor. I, 8. I, 11. I, 13. II, 5. Cap. 2. über 2 Cor. III, 1 — IV, 6. (eigentlich nur bis III, 18., denn IV, 1 — 6. übergeht der Vf. hier S. 45., und trägt die Erklärung unten Cap. 7. nach). Cap. 3. über 2 Cor. V, 3. XII, 2. und XII, 9.; ferner in der zweyten Abtheilung: Cap. 4. über 2 Cor. VIII, 10. 11. IX, 1. IX, 8. Cap. 5. über 2 Cor. X, 12. 13. XI, 1 — 5. Cap. 6. über 2 Cor. IX, 10. VI, 11 — 13. Cap. 7. über 2 Cor. XII, 7. und IV, 1 — 6. Ein Plan läſst ſich bey der Abhandlung dieſer Stellen nicht auffinden; doch helfen dem Nachſchlagen drey kurze Regiſter, ein *Index locorum*, *Index graecus* und *Index latinus* einigermaaſsen nach. Der Vortrag leidet nicht ſelten an Weitſchweifigkeit, auch bey ganz unbedeutenden oder von andern ſchon hinlänglich erklärten Gegenſtänden; ſo z. B. verweilt Diſſ. I. S. 19 bis 24. bey den drey leichten Verſen 2 Cor. III, 1 — 3.; S. 11 — 15. wird weitläufig über ἀλλ' ἢ geredet, um es am Ende doch bey dem zu laſſen, was „*vir ſummus Hermannus*" in drey Zeilen darüber treffend geſagt hatte; Diſſ. II. S. 97 — 103 erſahren wir ausführlich, was ἀνοίγειν τὸ στόμα alles bedeuten und nicht bedeuten könne u. ſ. w. Schon in der erſten Diſſertation, die einige Monate vor der zweyten erſchien, bemerkt Hr. *F.* zuweilen dieſen Fehler ſelbſt und lenkt dann plötzlich ein (vgl. S. 4. 18. 37.), doch ſcheint es, als habe er wohl gewuſst, wie ſchwer er ihn vermeide; denn er giebt bey der zweyten Diſſertation dem Haupttitel den oben bemerkten Zuſatz: *Interjectae ſunt* etc. und redet nun zwanglos und ohne ſich an Ort und Zuſammenhang zu binden, von mancherley hier nicht erwarteten Gegenſtänden. Dieſe werden insbeſondre in langen Anmerkungen abgehandelt, z. B. Diſſ. II, 27 — 31. 43 — 51. 53 — 56. 64 — 70. 83 — 86. 99 — 102. 119 — 124. 127 — 131. 140 — 150. 160 — 163.

Wenn nun die Auswahl der erläuterten Stellen im Ganzen deswegen nicht zu loben iſt, weil ſie faſt alle, etwa 2 Cor. V, 3. X, 12. 13. XII, 7. ausgenommen, für den geübten Ausleger wenig Schwierigkeiten haben, ſo trägt allerdings Hr. *Emmerling*, den der Vf. freylich auch zuweilen bey geringern Anläſſen zurechtweiſen muſs, einen nicht unbedeutenden Theil der Schuld. Zu den Unterſuchungen des Vfs, welche am Ende kein anderes Reſultat liefern, als was auf den erſten Blick in die Augen fällt, rechnet Rec. insbeſondre Diſſ. 1. S. 5 — 10. über 2 Cor. I, 10., was ſchon Schott und die Peſchito richtig faſsten; S. 16 — 18. über 2 Cor. II, 5.; S. 24 — 27. über 2 Cor. III, 4 — 6.; Diſſ. II. S. 109 — 117. über 2 Cor. VI, 13.: τὴν αὐτὴν ἀντιμισθίαν; S. 117 — 148. über 2 Cor. XII, 7., wo es im Weſentlichen bey dem bleibt, was ſchon *Schott*, *Schulz*, *Griesbach*, *Emmerling* u. a. geſagt haben, und andre Stellen mehr.

Man könnte hier zwar einwenden, daſs von einem Exegeten unſerer Zeit nicht mehr verlangt werden könne, er ſolle etwas ganz Neues geben, wenn er nur aus den vorhandnen Erklärungen das Richtige zu wählen weiſs. Doch auch da, wo Hr. *F.* ſich unverkennbare Mühe giebt, eine eigne Meinung zu haben, zeigt er weniger Schärfe eines richtigen exegetiſchen Urtheils, als fleiſsige Benutzung des Vorhandenen. Zum Beweiſe verweilt Rec. nur etwas länger bey zwey Stellen, um aus jeder Diſſertation eine zur Probe zu geben. In der erſten wird die einzige hier ſchwierige Stelle 2 Cor. V, 3. S. 46 — 58. weitläufig genug abgehandelt, mit Anführung der Kirchenväter, der Verſionen, alter und neuerer Ausleger, und zuletzt der von Hn. *Emmerling* aufgenommenen Erklärung des *Grotius: Superinduam, quandoquidem in vivis, non mortuus ero*, d. h. „Ich möchte nicht erſt ſterben, ſondern den unſterblichen Leib anlegen über den irdiſchen (ἐπενδύσασθαι V. 4.), ſo daſs ich, wenn ich ihn anlegte, den ſterblichen nicht erſt verlieſse, und γυμνος würde. „Freylich hängt das mit dem Vorhergehenden und Nachſolgenden trefflich zuſammen, aber Hn. *F.* genügt es nicht; er will vielmehr S. 55. 56. ſo paraphraſiren: *Superinducere (immortale corpus) volumus, quandoquidem etiam ſuperinduti (immort. corpore) non nudi, ſc. hoc immortali corpore ſumus futuri;* und: *Immortale corpus ſuperinducere volumus, quandoquidem ſuperinduti non nudi futuri ſumus, h. e. quandoquidem vel ſuperinduendo ἀφθαρσίας compotes fieri licebit.* S. 57. bemerkt er ſelbſt, man könne einwenden: damit ſey eigentlich nichts geſagt; doch weiſt er dieſs als eine leere Spötterey ab.

Google

ab. Die Stelle, welche wir in der zweyten Diſſertation auszeichnen, ſteht daſelbſt S. 24 ff. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über οὐ πᾶς und μὴ πᾶς, welche der Vf. als gleichbedeutend zu betrachten ſcheint, ſagt er: *Inde autem apparet, et* οὐ πᾶς *ſicubi in unam cogitationem compoſitum occurrat, ita tollere omnium notionem, ut aliquos certe relinquat* (alſo: nicht jeder, nicht alle), *et ipſos Hebraeos vocibus* οὐ πᾶς *proxime conjunctis neminis notionem exprimere non potuiſſe, quamquam vulgarem ſententiam ipſe probaverit Geſenius,* Lehrgeb. p. 831. Anm. Hier ſteht: „כל mit einer Negation bildet eine abſolute Verneinung, mag die Negation vor oder nach dem Worte כל ſtehen;" alſo: gar keiner, gar nichts. Das heiſst offenbar nichts andres als: In einem Satze mit כל wird die in demſelben vorkommende Negation zu כל gezogen, und verneint dann in der Regel ganz allgemein, ſelten (als Beyſpiel iſt treffend Num. 23. 13. angeführt) bloſs beſchränkend, ſo daſs לא---כל oder כל---לא oder לכ---אין bedeutet: jeder nicht, d. h. *keiner* und: alles nicht, d. h. *nichts.* Hn. *F.* ſcheint dieſe Regel nicht richtig; er giebt ſolgendes als eine beſſere: *Illi (Hebraei) enim eam ita enuntiaverunt, ut negatione cum verbo conjuncta, quae in aliis linguis de nemine valere dicuntur, de omnibus, quicunque ad genus aliquod pertineant, aliquid non valere contendant.* Das iſt nun freylich gerade das, was wir oben als Inhalt jener Regel gefunden haben, auſser daſs Geſenius, weil er Deutſch ſchrieb, לא כל durch: *gar kein, gar nichts* ausdrückt, Hr. *F.* aber, weil er Lateiniſch ſchreibt, das nämliche durch *omnes non* bezeichnet; ein bloſs ſcheinbarer Unterſchied liegt nur darin, daſs er will, man ſoll die Negation mit dem Verbum verbinden. Ein Beyſpiel, wie Hr. *F.* ſeine neue Regel auf die von *Geſenius* citirten Stellen anwendet, wird zeigen, daſs alles auf eine bloſse Logomachie hinauskommt. „2 Sam. 12, 3.: לָרָשׁ אֵין־כֹּל כִּי־אִם כִּבְשָׂה אַחַת קְטַנָּה *pauperi non fuerunt, quae notione omnium continentur, h. e. pauper omnibus caruit ſi unum agnum exceperis.*" *Geſenius* würde überſetzt haben: der Arme hatte *gar nichts,* auſser einem kleinen Lamme. Wo iſt hier nun ein weſentlicher Unterſchied? Nicht mehr überzeugt Hr. *F.* von der Richtigkeit ſeiner vermeinten Entdeckung durch die Anwendung auf das N. T., auch davon nur ein Beyſpiel: „Matth. 7, 21.: Οὐ πᾶς ὁ λέγων μοι· κύριε, κύριε, εἰσελεύσεται εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν ἀλλ' ὁ ποιῶν κ. τ. λ. *omnes qui —— ii non potientur regno divino. Falſo Schleusnerus paucos ſignificari putat, cum hoc Jeſus velit: Omnes, qui me dominum ſalutant, non intrabunt regnum coeleſte; illi intrabunt, qui voluntati divinae ſatisfaciunt.*" Abgeſehn davon, daſs Hr. *F.* ſich ſelbſt hier widerſpricht, da er oben behauptete οὐ πᾶς bedeute: nicht jeder, — ſo konnte auch wohl kein Beyſpiel unglücklicher gewählt ſeyn: denn wenn man auf Sinn und Zuſammenhang Rückſicht nimmt, ſo findet man, daſs hier einer der ſeltneren, von *Geſenius* angedeuteten Fälle iſt, wo כל לא bloſs beſchränkende Bedeutung hat, und daſs man alſo nicht: *omnes non,* jeder nicht, alle nicht = keiner, ſondern *non omnes,* nicht jeder, nicht alle überſetzen müſſe. Rec. hatte ſich noch mehr Stellen der Art angemerkt; der Kürze wegen verweiſt er nur auf folgende: Diſſert. I. S. 2. S. 17.; die Erklärung von ἐπιστελη Χριστου S. 22 und 23.; S. 37 und die Note S. 54.; ferner Diſſ. II. S. 1 ff. beſonders S. 9. über das θελειν 2 Cor. 8, 11.; S. 103 ff. über 2 Cor. 6, 11. ἡ καρδία ἡμῶν πεπλάτυνται. Daſs Diſſ. I, 47. unten die Syriſchen Worte: [illegible] [illegible] nicht ſo, ſondern in vier Worte zertheilt gedruckt ſind, iſt freylich ein Verſehn des Setzers, obwohl das Druckfehlerverzeichniſs es nicht rügt; aber Hr. *F.* hätte wohl deutlicher ſagen ſollen, daſs damit nicht bloſs ἐπιποθοῦντες, wovon er redete, ausgedrückt wird, ſondern στενάζομεν ἐπιποθοῦντες, als wenn dieſs zuſammenſtände: „ich ſeufze und wünſche." Uebrigens iſt dieſs die beſte und wichtigſte Stelle, bey welcher der Vf. ſich auf den Syrer beruft, den er ſonſt oft (z. B. S. 5. 10. 18.) ſo wie das Rabbiniſche (S. 7 und 48., wo an letzterer Stelle Dan. VII, 15.: רוּחִי בְּגוֹ נִדְנֶה wenigſtens eben ſo nahe lag) ziemlich überflüſſig, ein Mal auch (S. 43. zu κατοπτριζόμεθα) ganz unpaſſend anführt. In der zweyten Diſſertation wird der Syrer beſonders oft in den oben bezeichneten Anmerkungen citirt, meiſtens aber nur als beſtätigende Autorität, und immer ohne nähere Erklärung, durch welche der Gebrauch der alten Verſionen doch erſt recht fruchtbar wird; auch an Citaten aus den Rabbinen fehlt es nicht, doch ſind dieſe nicht ſelten, z. B. S. 62., wenn auch an ſich intereſſant, doch für den Zweck des Vfs und in Hinſicht auf ſeinen Text ſehr entbehrlich.

Um ſchlieſslich auch die mehr gelungenen Stellen nicht aus der Arht zu laſſen, machen wir folgende als die bemerklich, in welchen der Vf. unter den Anſichten ſeiner Vorgänger die glücklichſte Wahl getroffen hat. Diſſ. I. S. 23 f. werden Spitzfindigkeiten mancher Ausleger treffend widerlegt und abgewieſen; S. 27. iſt Paulus gegen den Vorwurf der Rauhheit und Barbarey vertheidigt; S. 44. Hr. *Emmerling* mit guten Gründen zurecht gewieſen über 2 Cor. III, 18. τὴν αὐτὴν εἰκόνα; S. 49. die Lesart 2 Cor. V, 3.: ἐνδυσάμενοι gegen ἐκδυσάμενοι gründlich, wenn auch etwas wortreich vertheidigt; S. 63. 2 Cor. XII, 9. ἥδιστα οὖν μᾶλλον καυχήσομαι nicht erläutert durch: ἥδιον μᾶλλον οὖν καυχήσομαι, ſondern, das μᾶλλον zu καυχήσομαι gezogen, durch: *„ſehr gern will ich mich nun um ſo mehr rühmen,"* was wohl nicht neu iſt, aber auch auf den erſten Blick anſpricht. Ferner in der zweyten Diſſertation: S. 1 bis 5., wo in der Anmerkung der Werth der Syriſchen Ueberſetzung und ihre Eigenthümlichkeiten gerecht gewürdigt werden; S. 34 ff. über 2 Cor. X, 12. 13. und S. 140 ff. über 2 Cor. XIII, 3 — 5., wo an beiden Stellen Hr. *Emmerling* richtig und gründlich widerlegt wird. Bey erſterer iſt indeſs ein merkwürdiges Verſehn vorgefallen, indem Hr. *F.* S. 36. ſeine ganz richtige Beweisführung beſonders auf ἡμεῖς δὲ ſtützt (2 Cor. X, 13.), und S. 42. dennoch die

die Worte: οὐ συνίεσαν· ἡμεῖς δὲ kritiſch verdächtig macht, „weil die Schwierigkeiten nicht anders, als durch ihre Verwerfung gehoben werden könnten."

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts* mit Einſchluſs des Handels-, Wechſel- und Seerechts. Von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg. 1824. XII u. 522 (ſehr eng gedr.) S. gr. 8.

Was Rec. bey der Beurtheilung des von dem hochverdienten Vf. 1821 herausgegebenen Lehrbuchs des deutſchen Privatrechts, ſo ſehr wünſchte, iſt zu ſeiner und gewiſs aller Germaniſten gröſster Freude, durch die Erſcheinung des vorliegenden Werks in Erfüllung gegangen. Das Lehrbuch, damals als Skelett mit Anmerkungen und Nachweiſungen der Quellen herausgegeben, erſcheint hier gleichſam mit Fleiſch bekleidet, und überdieſs weſentlich berichtigt und bereichert. Wahrhaft bewunderungswürdig, und faſt einzig in ſeiner Art, iſt der Fleiſs und die Genauigkeit, mit welchem der Stoff zu dem vorliegenden Werke, aus den allgemeinen und beſondern Rechtsquellen, aus wiſſenſchaftlichen Werken geſchichtlichen und juriſtiſchen Inhalts, aus Urkunden u. ſ. w., zuſammengetragen iſt; aber noch gröſseres Lob möchte die mit ſeltener Beurtheilungskraft und Umſicht geſchehene Verarbeitung dieſes Stoffs verdienen, da eine ſolche die Hauptſache bey einem Werke der vorliegenden Art iſt. Nicht allein dem Theoretiker, ſondern auch dem Geſchäftsmanne war ein Werk wie dieſes, ein dringendes Bedürfniſs; dem erſtern, wegen der vielen ſinnreichen Andeutungen, ſo daſs manche bloſse Anmerkung Stoff zu ganzen Abhandlungen geben kann, und der Theoretiker eine feſte Baſis zu weitern Forſchungen und Erörterungen gewonnen hat; dem letztern, weil er hier im eigentlichſten Verſtande *Pandectae juris germanici* erhalten hat, und daher über jeden Punkt Belehrung und Nachweiſung erhält, in welchem deutſchen Gaue er auch immer ſeine Heimath haben mag. Mit voller Ueberzeugung kann Rec. das letzte um ſo mehr verſichern, als er ſelbſt Geſchäftsmann iſt, und vielleicht keine Woche hingeht, in welcher er nicht das vorliegende Buch einzuſehen, Veranlaſſung hat. — Bey der Anordnung der Lehren hat der Vf. auch in dieſem Werke den Plan beybehalten, welchen er ſchon in dem 1815 erſchienenen Grundriſſe, und dem obengedachten, 1821 erſchienenen Lehrbuche des deutſchen Privatrechts befolgt hatte. Mit vollem Rechte, und was vorzüglich dankenswerth erſcheint, iſt auch der Vf. den in den bezeichneten Schriften ausgeſprochenen Anſichten treu geblieben, nach welchen er ſich überall die Aufgabe gemacht hat, *möglichſt vollſtändig* die Quellen, welche zu jeder Lehre gehören, *nach der Zeitfolge* anzugeben, und durch gedrängte Angabe ihres Inhalts *auf dem Wege der Geſchichte* die rechtliche Natur und die Fortbildung jedes Inſtituts zu erforſchen, die Entwickelung jeder Lehre bis zur neueſten Zeit zu verfolgen, und die Ausbildung im Detail der Particularrechte darzuſtellen. Dagegen iſt der Vf. in Bezug auf die Anſicht über gemeines deutſches Recht bedeutend von ſeiner frühern Meinung abgewichen. Das älteſte deutſche Recht kann zwar nur aus den Zeugniſſen der Griechen und Römer, ferner durch Schlüſſe von der Abſtammung und Verwandtſchaft der Germanen ſodann durch Vergleichung mit den Nachrichten über den Zuſtand der Völker, welche mit den Germanen auf gleicher Culturſtufe geſtanden haben mögen; und endlich durch Folgerungen aus den deutſchen Geſetzen der ſpätern Zeit, erkannt werden; allein ſchon in dieſem älteſten Rechte zeigen ſich, ungeachtet vorhandener Stammesverſchiedenheiten, gewiſſe gemeinſame deutſche Rechtsideen, welche nur in ihrer äuſsern Anwendung bey jedem Volke in einer eigenthümlichen Form ſich äuſsern. Solchergeſtalt muſs das gemeinſame deutſche Recht, deſſen Daſeyn ſich aus den Gründen der gleichförmigen Abſtammung, gleicher ſtaatsrechtlicher Elemente und im weſentlichen gleicher Schickſale und Culturſtufen der germaniſchen Stämme erklärt, als ein allen einzelnen Stammesrechten zum Grunde liegendes, in gewiſſen, bey allen Stämmen vorkommenden Rechtsinſtituten, und gewiſſen leitenden Rechtsanſichten und Grundideen geſucht werden. Das Daſeyn eines ſolchen gemeinſamen Rechts im Mittelalter, wird durch gewiſſe Gründe der Gemeinſchaft der Fortbildung des Rechts bezeugt, und noch deutlicher tritt daſſelbe bey geſchehener Einführung des römiſchen Rechts hervor. Der Vf. nimmt mithin, in dem Sinne, in welchem das römiſche Recht für die dem römiſchen Rechte bekannten Rechtsverhältniſſe ein gemeines Recht iſt, auch für die einheimiſchen deutſchen Rechtsverhältniſſe ein gemeines Recht an, indem er dahin dasjenige rechnet, welches bey Beurtheilung eines gewiſſen Inſtituts (unter Vorausſetzung, daſs daſſelbe in einem Kreiſe vorkömmt, in welchem die Anwendung geſchehen ſoll) allgemein und ſo lange anwendbar iſt, als nicht abweichende Rechtsnormen in dem beſtimmten Kreiſe nachgewieſen werden. Dagegen iſt es zum Weſen des gemeinen Rechts nicht nothwendig, daſs die darin vorkommenden Rechtsinſtitute ſelbſt überall in Deutſchland vorkommen. Dieſs gemeine deutſche Recht, kann, nach dem Vf., nur als ein ungeſchriebenes, der Theorie nach vorhandenes betrachtet werden, inſofern *a*) bey der Auslegung und Beurtheilung eines deutſchen Rechtsinſtituts die erweisliche allgemeine Rechtsidee, woraus daſſelbe hervorging, zum Grunde gelegt werden muſs; *b*) als die aus der Natur und dem Zwecke des Inſtituts geſchöpfte Rechtsanſicht auch bey allen einzelnen Controverſen den Richter leitet, und *c*) als die gemeinen Begriffe deutſcher Inſtitute aus der ſchon vor Einführung des römiſchen Rechts begründeten Rechtsmeinung, und den erweislichen Gründen der Entſtehung abzuleiten, und ſo lange anzuwenden ſind, bis in einem Lande die Gültigkeit einer andern Anſicht nachgewieſen wird. — Daſs dieſe Anſicht des Vfs eine höchſt fruchtbare, und die

die nur nicht philoſophiſch zu conſtruirende, ſondern hiſtoriſch zu erforſchende Natur der deutſchen Inſtitute eine anwendbare höhere Rechtsregel anzugeben im Stande ſey, ſo wie, daſs die Verfolgung deutſcher Anſichten auf dem Wege der Geſchichte allgemeine Gewohnheiten wohlverſtanden, nachweiſen müſſe, fällt in die Augen; aber eben ſo ſehr auch, daſs dieſerhalb neben der gemeinrechtlich zu erforſchenden Theorie, die Darſtellung der verſchiedenen particularrechtlichen Entwickelungsformen bey jedem Inſtitute, ſo wie ſolches auch von dem Vf. geſchehen iſt, eine unabweisliche Bedingung ſey. Gerade um deswillen, und weil jene Darſtellung eine Bekanntmachung ſo mancher bis jetzt noch ungedruckter und unbenutzter Particularnormen, erfordert, iſt es ein erfreuliches Zeichen, daſs der Vf. verſprochen hat, in dem nächſten Jahre eine Zeitſchrift für deutſches Recht und ungedruckte Quellen deſſelben herauszugeben, und zwar in der Art, daſs jedes Heft in einer Abtheilung Abhandlungen über intereſſante oder praktiſche Lehren des deutſchen Rechts, in einer zweyten Abtheilung bisher ungedruckte Rechtsquellen, und in der dritten die merkwürdigſten neuen Landesgeſetze enthalten ſoll. Möge der Vf. ſein Verſprechen recht bald erfüllen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Das Hamburgiſche Criminal-Gefängniſs*, genannt das Spinnhaus und die übrigen Gefängniſſe der Stadt Hamburg, nach ihrer innern Beſchaffenheit und Einrichtung beſchrieben, nebſt einigen Anſichten und Ideen über Verbeſſerung ähnlicher Anſtalten überhaupt, von *Andreas Ehrenfried Martens*, Kaufmann (jetzt Mitglied des Collegii der Oberalten), als verwaltendem Vorſteher ſämmtlicher Gefängniſſe. 1823. 14 Bog., nebſt zahlreichen Tabellen. gr. 4. (3 Rthlr.)

Wie der würdige Vf. in ſeinem 1822 herausgegebenen ähnlichen Werke *„Das Hamburgiſche Kurhaus und deſſen Einrichtungen"* über einen Gegenſtand ſeiner Verwaltung, ſeinen Mitbürgern Bericht abgeſtattet hat, ſo geſchieht dieſs in dem vorliegenden Werke über einen andern, nicht minder wichtigen Gegenſtand, mit welchem ſich derſelbe ſeit 1788, vorzüglich aber ſeit 1811, mit gröſstem Gemeinſinne, und der menſchenfreundlichſten Uneigennützigkeit, beſchäftigt. Seit dieſer Zeit hat er ſo manche herrliche Frucht ſeines Beſtrebens für die leidende Menſchheit, zeitigen geſehen, wovon auch dieſer Bericht die vollgültigſten Zeugniſſe aufweiſet. Die detaillirte Beſchreibung eines Criminalgefängniſſes mag allerdings in der Regel nur als eine locale Angelegenheit betrachtet werden können, und ſo möchte es ſcheinen, als wenn das vorliegende Werk nur für diejenigen von Intereſſe ſeyn könnte, denen es zunächſt gewidmet iſt. Dieſem iſt jedoch nicht ſo; denn eines Theils bietet jene Beſchreibung ſo manche herrliche Anordnung dar, welche, vorzüglich durch den Vf., in jenem Gefängniſſe bewirkt worden iſt, und auch auswärtigen Strafanſtalten zum Muſter dienen kann; andern Theils hat der Vf. die Summe ſeiner vieljährigen Erfahrungen in den vorausgeſandten allgemeinen Anſichten niedergelegt, und dadurch aufs neue die Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand hingeleitet, der zwar in der neueſten Zeit wieder häufiger als je beſprochen, dennoch aber, wenigſtens in den meiſten Staaten, noch nicht auf eine werkthätige Art gewürdigt worden. Die Anſichten des Vfs beſtätigen im Ganzen dasjenige, was von *Buxton* und *Roſcoe*, ihren auch in dieſen Blättern beurtheilten Werken, zu Gunſten des Beſſerungs- oder Poenitentiarſyſtems geſagt worden, und ſo erhalten die Ausführungen jener letztgedachten Schriftſteller, durch dasjenige, was der Vf. über die Möglichkeit und Wirklichkeit der Beſſerung der Verbrecher durch zweckmäſsige Strafanſtalten, mit einem eben ſo menſchenfreundlichem Sinne, als aus Erfahrung nachgewieſenen Beweiſen, bemerkt hat, ihm volle Beſtätigung. Möge daher auch dieſe neue Stimme zur Empfehlung ſolcher Strafanſtalten, wo neben dem Hauptzweck jener Strafe, direct und poſitiv auf ſittliche Beſſerung des Verbrechers hingewirkt werden ſoll, nicht ungehört verhallen, und das ſchätzbare Werk deſſelben von allen denjenigen ſtudirt und benutzt werden, welche vermöge ihrer Stellung im Staate, berufen ſind, zur Vervollkommnung mehrerer noch der Verbeſſerung bedürftigen Strafanſtalten mitzuwirken!

Nur aufmerkſam machen kann Rec. auf dieſes vorliegende gewiſs hochwichtige Buch, eine Angabe des detaillirten Inhalts deſſelben, und der einzelnen richtigen und guten Vorſchläge des Vfs, wird ſchon um deswillen unthunlich, weil es durch und durch ſtudirt werden muſs, um ſelbſt anſcheinend weniger zweckmäſsige Vorſchläge, durch die weitern Ausführungen für ſpecielle Fälle, und in Gemäſsheit der nachgewieſenen Anwendung, und deren heilſamen Ergebniſſe, gerechtfertigt zu ſehen. Deshalb möge hier nur noch die Anordnung des Ganzen angedeutet werden. Die *Einleitung* iſt derjenige Theil deſſelben, worin der Vf. ſeine eigenen Anſichten im Allgemeinen niedergelegt hat; dann folgt im *erſten* Abſchnitte eine Darſtellung der Arreſt- und Strafhäuſer, während der franzöſiſchen Herrſchaft über Hamburg, im *zweyten* eine gleiche Darſtellung der Arreſtationshäuſer in Hamburg, nach der franzöſiſchen Herrſchaft; im *dritten* die Beſchreibung des Spinnhauſes und ſeiner Einrichtung; im *vierten* die Darſtellung der Verwaltung deſſelben; im *fünften* eine Beſchreibung des Zuchthauſes in Hamburg; im *ſechsten* wichtige und ſehr zu beherzigende Bemerkungen über Strafhäuſer, Verbrecher und Strafen überhaupt; und dieſe werden im *ſechsten* Abſchnitte unter der Rubrik: Anſichten über Strafhäuſer, deren Zwecke und Verbeſſerungen fortgeſetzt. Einen andern Haupttheil des Werks machen die Verwaltungs- und ſtatiſtiſchen Tabellen über die Hamburger Gefängniſſe, und die Inſtructionen für die bey denſelben angeſetzten Bedienten aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Voſs: *Geſchichte der Inquiſition.* Aus dem Franzöſiſchen des *Juan Antonio Llorente*, ehem. Secretairs der Inquiſition, Can. von Toledo, Kanzlers der Univerſität daſelbſt, Ritter u.ſ.w. und *Leonard Gallois* mit Anmerkungen von **r. Nebſt der *Lebensbeſchreibung* von *Llorente* und ſeinem Bildniſſe. 1823. XXXVI u. 356 S. 8.

Es iſt nicht eigentlich das Original von *Llorente's* Geſchichte der Inquiſition, ſondern der Auszug von *Gallois* überſetzt, und Llorente's Leben nach der *revue encyclopédique* vom May 1823 vorangeſchickt; die plumpen oder leeren Randgloſſen hatten wegbleiben müſſen.

Llorente, geb. 30. März 1756 zu Rincon del Soto bey Cahorra, hatte arme Aeltern, und ward von ſeinem mütterlichen Oheim erzogen, dann kam er in eine Kloſterſchule zu Tarragona, wo er auf der Kloſter-Bühne mit Beyfall auftrat, und während er zu Saragoſſa 1774 die Rechtswiſſenſchaft ſtudierte, ſchrieb er nicht ſehr gelungene Trauerſpiele. Eine Stiftspfründe zu Cahorra führte ihn zum geiſtlichen Stande, und zum Studium der kirchlichen Wiſſenſchaften. Er ward 1782 dort biſchöflicher Generalvikar, doch zwey Jahr darauf nahm durch einen ungenannten Freund (wahrſcheinlich auch durch franzöſiſche Bücher) ſeine Bildung eine andere Richtung. (Damals mehrten ſich die aufgeklärten Männer in Spanien, und hofften allmählig den Zuſtand zu verbeſſern, die alten Geſchäftsformen zu laſſen, aber durch gutgewählte Geſchäftsleute, wo nicht nützlich, wenigſtens unſchädlich zu machen.) Das Inquiſitionsgericht ernannte ihn 1785 zu ſeinem Bevollmächtigten, und die Herzogin von Sotomajor 1788 zu ihrem Sachwalter zu Madrid und zum Vormunde ihres Sohnes. Von 1789 bis 1791 war er der erſte Inquiſitions-Secretär, dann finden wir ihn (ohne zu wiſſen warum) in der Zurückgezogenheit zu Cahorra, als Freund und Unterſtützer der franzöſiſchen Ausgewanderten; aber dann wieder mit dem wackern Groſsinquiſitor Abad la Siera an dem Plane arbeiten, das Inquiſitionsgericht und ſein Verfahren abzuändern, nachdem die Cenſur, die er ſelbſt zu Madrid geführt, den Druck ſeiner Geſchichte der franz. Ausgewanderten verweigert hatte. Aber ſtatt des Inquiſitionsgerichts ward der Groſsinquiſitor verändert, doch der Miniſter Jovellanos nahm den Plan wieder auf, woran Llorente nun mit ſeinem Biſchof arbeitete. Nicht ihnen ſondern der Gegenpartey glückte indeſſen den Friedensfürſten zu gewinnen, und nun ward Llorente verfolgt, als Secretär abgeſetzt, in Strafe und Aufſicht genommen. Das dauerte bis 1805, wo er von der Regierung gebraucht und belohnt ward. Unter den Franzoſen arbeitete er an dem Verfaſſungsentwurf zu Bayonne, erhielt Sitz im Staatsrathe und den Auftrag die Geſchichte der Inquiſition zu ſchreiben, wozu er zwey Jahre Auszüge aus ihren Archiven machen lieſs. Er gerieth zwiſchen beide Parteyen, da er die Mönchsklöſter aufheben und die Nationalgüter, d. h. zum Theil die Güter der engliſchen Anhänger unter ſeinen Landsleuten verwalten muſste. Er that es mit Schonung und nicht lange, weil er Joſeph's Groſsalmoſenier ward, und mit reinen Händen, damals nach Ferdinand's Rückkehr ſeiner Pfründen beraubt, und landesverwieſen wurde, lebte er zu Paris von dem Unterricht in der ſpaniſchen Sprache. Doch ſelbſt dieſen kümmerlichen Erwerb entzog ihm die Prieſterrache, und der alte Mann muſste nun von milden Gaben ſich nähren. Er ward bekanntlich aus Frankreich verwieſen, ging im Winter über die Pyrenäen, mehrere Stunden zu Fuſs und ſtarb, als er kaum zu Madrid angekommen war, am 5. Febr. 1823.

Jetzt zu ſeiner *Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition.* Die Einleitung über den Urſprung der Ketzereyen iſt flach; und eben ſo die Geſchichte der älteren Inquiſition in Spanien. Die Päpſte bemächtigten ſich bekanntlich des Strafamtes über die Ketzer mit Hülfe der Dominikaner und Franziskaner, und es gelang Gregor IX, ſtehende Inquiſitionsgerichte einzuführen, wenn auch Gottlob nicht in Deutſchland. Als er 1231 ſeine Ketzerbulle erlieſs und alles Eigenthum der Ketzer einzuziehen und den Kindern zu rauben befahl, ſchrieb er an den Erzbiſchof von Tarragona wegen ihrer Vollziehung, und dieſer an den Dominikanerprovinzial Rodriguez von Villadares, deſſen Wirkungskreis über die vier Königreiche Kaſtilien, Aragonien, Navarra und Portugal ſich erſtreckte. Die Inquiſition kam nun in Gang, wenn ſie nicht durch die Dominikaner ſchon darin war, koſtete jedoch einigen derſelben das Leben. Ihr Provinzial ernannte die Inquiſitoren, welche Güter, worunter das reiche Beſitzthum der Tempelherren, einzogen, und Auto-da-fe hielten. Indeſſen ſtockte das Inquiſitionsweſen unter den Doppelpäpſten wieder, und Kaſtilien kam eigentlich erſt unter der Königin Iſabelle in ſeine Gewalt. — Im vierzehnten Jahrhundert waren die Juden in Spanien unglaub-

Digitized by Google

glaublich reich und hoch in Gnaden, die Chriſten ihre Schuldner und Neider; die Folgen von beiden Gewaltthätigkeit und Ermordung vieler tauſend Juden. Die übrigen, wohl eine Million, erklärten ſich zu Chriſten, Marranos, blieben aber heimlich was ſie waren. Die Beſtrafung dieſer heimlichen Juden war für Sixtus IV. und Ferdinand V. Vorwand zur Einführung der neuen Inquiſition. Die Königin Iſabelle Gemahlin Ferdinand V. wollte für Kaſtilien nicht einwilligen. Ihr Beichtvater, der Dominikaner Thomas von Torquemada bewog ſie dazu, und ward Groſsinquiſitor. Aber die Kaſtilianer und Aragonier wollten ſich weder zu Angebern noch zu Gehülfen bey den Inquiſitionen brauchen laſſen, und die Statthalter hatten Mühe die königl. Befehle durchzuſetzen. Die Marranos kannten Ferdinands Habſucht, ahndeten ihre Zukunft, und wollten in groſsen Schaaren auswandern. Da erklärte eine Bekanntmachung der Inquiſitoren vom 2. Jan. 1481 alle Auswandernden für überwieſene Ketzer, befahl den Gerichtsherren, namentlich dem Markgrafen von Cadix und Grafen von Arcos ihre Verhaftung und Einziehung ihrer Güter bey Strafe des Banns, und bey Verluſt von Vermögen und Ehren. Vier Tage nach der Einſetzung des Gerichts zu Sevilla waren ſchon vier Gefangene verbrannt, binnen ſechs Monaten kamen 2000 Unglückliche in den Flammen um; 17000 (ſiebenzehntauſend) erlitten Kirchenſtrafen; der König machte reiche Beute. Wer fliehen konnte, floh; einige klagten zu Rom, erwirkten aber nur Ermahnungsſchreiben an die Inquiſitoren mit Drohung von Abſetzung. Die Königin empfand über die blutige Erbſchaft der hingerichteten Gewiſſensunruhe, und forderte vom Papſt, daſs der Inquiſition eine Gerichtsordnung und eine Appellationsinſtanz in Spanien gegeben werde, worauf der Erzbiſchof von Sevilla Inigo Mauriquez Appellationsrichter ward, durch die Bulle von 1483 nahm die Inquiſition die Geſtalt ſtändiger Gerichtshöfe unter der Leitung von Thomas von Torquemada für beide Königreiche Kaſtilien und Aragonien an. Das Obergericht, der Rath der Inquiſition beſtand aus ihm, einem Biſchof und zwey Doctoren der Rechte, die mit den geiſtlichen Herren oft uneins waren. Die Untergerichte befanden ſich zu Sevilla, Cordova, Jaen und Ciudad Real. Auf einer allgemeinen Verſammlung entwarf man 1484 die erſte Straf- und Gerichtsordnung, Inſtructionen, in 23 Artikeln. Es ſoll hier nur des 5. und 13. erwähnt werden, wonach geheime Losſprechungen verboten wurden, da der Papſt aber die Schande der öffentlichen Aufführung bey dem Auto-de-fe zur Losſprechung erlaſſen konnte, ſo gingen dafür groſse Summen nach Rom; und wonach ein Angeklagter, der in ſeinem Leugnen beharrt, als reuelos verurtheilt wurde, welches tauſend Unſchuldige auf den Scheiterhaufen brachte. Die Aragonier machten bey dem Könige und Papſte vergebliche Vorſtellungen gegen die verfaſſungswidrige Einziehung der Güter; der an dem Inquiſitor Pedro Arbues verübte Meuchelmord ſchadete der gerechten Foderung bey dem Volke, welches ihn als Märtyrer betrachtete, und ihn auch nachmals unter den Heiligen ſah. Die Inquiſition rächte den Mord durch ärgere Morde. Sie überwucherte Spanien mit Gerichten. Aber nun brachen auch Aufſtände wider ſie aus, welche Ferdinand in zwey Jahren und mit den ſchärfſten Gewaltmitteln nicht dämpfen konnte. Die Katalonier waren, wie immer, die hartnäckigſten. Die Einkünfte der Inquiſition reichten nicht mehr hin, und wurden aus den Reichthümern der Inquiſitoren ergänzt. Eine Brut von Spionen ergoſs ſich über das ganze Land. Angeſehene Edelleute lieſsen ſich zu Gerichtsgehülfen, Familiaren, annehmen. Torquemada forderte ſelbſt die Biſchöfe von Segovia und Calahorra vor Gericht, als Söhne von Juden, und ſie wurden ihrer Güter beraubt und abgeſetzt, obgleich ſie bey dem Papſt ein günſtiges Urtheil und Legatenſtellen zu Venedig und Neapel erlangt hatten. Auch lieſs er die Bücherſammlung des Prinzen Heinrich von Aragonien verbrennen. Vergebens ſetzte ihm der Papſt vier Räthe zur Seite um ſeine Gewalt zu beſchränken. Sein Wüthen endigte nur mit ſeinem Leben.

Sein Nachfolger Diego Deza vermehrte, aber milderte nicht, die Anordnungen Torquemada's, beſonders in Betreff der Gütereinziehung. Zugleich erweiterte er ſeinen Wirkungskreis über Grenada und Sicilien. In Neapel glückte es nicht. Unter ſeinem Vorgänger waren die Juden, unter ihm wurden die Mauren vertrieben. Die Inquiſition erhielt hierauf die Gerichtsbarkeit über Wucher und Sodomie, wegen der letzteren ward ſogar der Vicekanzler von Aragonien angegriffen, die Geiſtlichen beſchützte der Papſt.

Kaum hatte Erzherzog Philipp als Gemahl der Königin Johanne Gewalt, ſo ſetzte er der Inquiſition Schranken; aber leider ſtarb er ſchnell; und nun trat Deza wieder in ſein Amt, muſste ſich aber entfernen. Ximenes von Ciſneros Erzbiſchof von Toledo trat für ihn ein, und benahm ſich mit groſser Behutſamkeit, da er unter Philipp wider die Inquiſition geſtimmt hatte. Eine Junta, die katholiſche Congregation, zu Burgos, beruhigte durch Losſprechungen die Gemüther, und der anſtöſsigen Unzucht der Inquiſitionsbeamten mit verhafteten Frauen ſollte die Drohung der Todesſtrafe ſteuern. Es iſt aber bey der Drohung geblieben. Ferdinand V. war den Beſchwerden ſeiner Aragoniſchen Kortes über die Verwirrung und das Unheil der Inquiſition 1510 ausgewichen, muſste ihnen aber 1815 nachgehen, und die verabſchiedeta Beſchränkung des Inquiſitionsgerichts ihnen halten, obgleich der Papſt ihn von dieſer beſchworenen Pflicht gefällig entbunden hatte. Als Regent von Kaſtilien (während der Minderjährigkeit ſeines Groſsſohnes, nachmals Kaiſer Karl V.) hätte er gern das angebotene viela Geld der Marranos genommen, um das Inquiſitionsverfahren öf-

Digitized by Google

öffentlich zu machen, und die Niederländiſchen Räthe, wie viele Spanier riethen Karl V. auch dazu; Ximenes wuſste es aber bey beiden doch zu hintertreiben, und lieſs im Durchſchnitt 5000 Angeklagte von der Inquiſition richten. Sodann gab ſich Karl's Lehrer, der ehrliche Hadrian zum Groſsinquiſitor her, und rieth zur Beybehaltung des Gerichts, welches in ſeinem ſchändlichen Verfahren fortfuhr, auch nachdem er 1522 Papſt geworden, und ſein Groſsinquiſitoramt noch nicht abgetreten hatte. Die Stände wollten es abgeſchafft wiſſen, aber ſie wuſsten ſich unter einander über das was werden ſollte, nicht zu vereinigen. (Der König war jung, der Adel unbändig, das Stadtvolk ſtörriſch; die Regierung durch die Mönche einmal im Gange; durfte man in ſolchem Augenblick und ohne Soldaten zu haben, die bewaffnete Inquiſitionsmacht dem Miniſter nehmen?) Der Erzbiſchof von Sevilla, Alfonſo Manriquez Vater mehrerer natürlicher Kinder, wovon ein Sohn Groſsinquiſitor ward, gehörte zu denen, welche noch in den Niederlanden bey Karl gegen die Inquiſition geſprochen hatten, benahm ſich als Groſsinquiſitor, wie Hadrian. Das Gericht dehnte nun ſeine Verfolgung auf die Lutheraner und die Moriskos aus. Die Letzteren, Mauren in Aragonien und Valencia, waren auf Vorſtellung der Stände von der früheren Vertreibung verſchont worden, hatten aber an dem Aufſtande wider Karl thätigen Antheil genommen, und ſollten nun entweder Chriſten werden oder auswandern. Sie flüchteten in die Gebirge und vertheidigten ſich ſo gut, daſs ihre Unterwerfung, oder Taufe nur gegen die Zuſage erreicht ward, daſs ſie die Waffen behielten, mit den Chriſten gleichbeſteuert, und wegen leichter Beſchuldigung nicht vor die Inquiſition gebracht würden. Rückkehr zum Islam und Verfolgung darüber blieben zwar nicht aus, aber man enthielt ſich bey Verurtheilungen der Gütereinziehung, um Auswanderungen zu verhüten.

Strenger als gegen die Moriskos war die Inquiſition gegen die ſogenannten Irrlehrer. Der tugendhafte und wohlthätige Johann von Avila, der Liebling des Volks, welches ihn den Apoſtel von Andaluſien nannte, ward nur deswegen losgeſprochen, weil ſeine Anklage und Verhaftung dem Inquiſitionsrathe nicht angezeigt war. (Eben dadurch, daſs alles von oben herab geleitet und beſtimmt ward, und ein Miniſter Groſsinquiſitor geweſen war, hatte Ximenes die Inquiſition zum politiſchen Werkzeuge gemacht; früher haben wir ſie als ein Finanzmittel kennen gelernt. Aber als Karl ſelbſt regierte, und ſeiner Macht gewiſs war, beſchränkte ſich der politiſche Gebrauch der Inquiſition. Sie hatte keinen Miniſter mehr an der Spitze.) Die gerichtlichen Verfolgungen, die Hinrichtungen nahmen ab, und als Manriquez es wagte, den Lieblingsprediger und Reiſebegleiter Karls, den gelehrten Alphonſo Viruez wegen verdächtiger Glaubensmeinungen verhaften zu laſſen, ward er nach Sevilla verwieſen, und 1535 der Inquiſition das Recht eines königlichen Gerichts entzogen. Um dieſe Zeit kamen die Jeſuiten nach Spanien und machten den Neid der Inquiſitoren rege. Dieſes geſchah auch durch die Errichtung einer Congregation des heiligen Gerichts und durch die Ernennung von Groſsinquiſitoren zu Rom, welche der ſpaniſchen Inquiſition Geſetze vorzuſchreiben verſuchten, aber zurückgewieſen wurden. Sie waren indeſs in der Anſiedelung zu Neapel glücklich, und der Papſt beförderte dort den Aufſtand, wodurch die Einführung der ſpaniſchen Inquiſition ſcheiterte. Dieſe nahm dagegen unter dem Groſsinquiſitor Valdes an Betriebſamkeit und Strenge zu, richtete ſich beſonders wider die Anhänger und Bücher der Kirchenverbeſſerung; und brachte eine neunzigjährige Frau Marie von Burgund wegen angeblichen Judenthums auf die Folter.

Unter Philipp II. war vollends kein Halt mehr, und beynah wäre es geglückt für das Gericht einen Ritterorden, St. Mariens von blankem Schwerte, zu erhalten, wenn den König die Bemerkung eines kaſtilianiſchen Edelmanns über die gefährliche Verbindung der gerichtlichen und bewaffneten Gewalt nicht abgeſchreckt hätte. (Das Gericht bewegte ſich ſelbſtſtändiger, unabhängiger als zuvor, und gewaltſamer wider Denkfreyheit und Aufklärung, bisher hatte es nur verdächtige Aeuſserungen wider Kirche und Staat verfolgt, jetzt erforſchte und beſtrafte es die verborgenen Gedanken.) Auguſtin Cazalla, Hofprediger des Kaiſers bekannte ſich als Anhänger Luther's, leugnete aber ſeine Meinung irgend Jemanden mitgetheilt zu haben, und ward hingerichtet, die geiſtvollſten, edelſten Männer vertilgte das Feuer auf ſpaniſchem Boden (ſie ſind zum Theil namhaft gemacht), die Sprache ſtockte, die Ideen, das Schriftthum entwickelten ſich nicht weiter.

Als die Spanier ihre Luſt und Liebe zum Selbſtdenken, zu Mittheilung der Ideen, zum Beſſern und Schaffen nicht mehr haben durften, blieb ihnen nichts übrig als Genuſsgier, und die Wolluſt des herrſchenden Standes zerſtörte die häusliche Sittenordnung, ſie trägt die Hauptſchuld von dem jetzigen allen Augen ſichtbaren Volksverderbniſs. Nur ein Beyſpiel ſoll von dem Aergerniſs angeführt werden, welches mit der Inquiſitionsgewalt ſich verbreitete, und ſelbſt dem Papſte ſehr gefährlich ſchien, ſo wenig bedenklich er die gewöhnlichen Ausſchweifungen hielt. Ein Kapuziner zu Karthagena hatte ſich den Ruf von Heiligkeit verſchafft, und war der Beichtvater eines dortigen Ordenshauſes. Er ſagte dreyzehn hübſchen Nonnen, die anderen vier waren alt und häſslich, jeder beſonders im Beichtſtuhl: Jeſus habe ſich ihm in einer geſegneten Hoſtie gezeigt, die Beichtende wegen ihrer Tugend gelobt. Ihre Seele ſey vollkommen, nur von der Sinnlichkeit gequält. Damit ſie ihrem Heiland nun mit Ruhe diene, ſo ſolle ſie ihrem Herzen, doch nur mit dem Beichtvater folgen, und vor der Welt das ſtreng-

Digitized by Google

ſtrengſte Stillſchweigen beobachten, ſelbſt gegen einen andern Beichtvater, denn nur unter dieſer Bedingung ſey ſie von dem Gebote entbunden, und allein in der heiligen Abſicht, daſs ſie von aller Unruhe befreyet auf dem Wege der Heiligkeit neue Fortſchritte mache. Sie thaten ſämmtlich ſeinen Willen, doch machte eine davon der Inquiſition Anzeige, und nun vertheilte man ſogleich die Genoſſinnen dieſes Harems in andere Klöſter, den Beichtvater verhaftete man aber nicht zugleich, ſondern ſandte ihn nach Madrid ins Verhör, wo er ſich mit bibliſchen Vorgängen zu entſchuldigen ſuchte, und nur zu fünfjähriger klöſterlicher Haft verurtheilt wurde. (Dieſe Nachſicht gegen den Schänder von Kloſterfrauen läſst nicht bloſs auf die Strafloſigkeit, ſondern auf den Schutz der Inquiſition ſchlieſsen, womit die Geiſtlichen andere Weiber im Stillen und mit Scheinheiligkeit miſsbrauchen konnten. Caſanova iſt gegen ſie keuſch, ſie verdarben das weibliche Geſchlecht Spaniens in ſeiner Blüthe, machten es den Männern verächtlich und herzlos für Familienliebe und häusliches Leben. Die Knabenſchande nahm überhand.) Der Groſsinquiſitor Valdes und ſeine beiden Nachfolger wurden indeſſen abgeſetzt, weil ſie nicht knechtiſch genug für König Philipp waren. Dagegen war Gaspard de Quiroga ſein rechter Mann; er hielt ſeinen abgeſetzten und verfolgten erſten Staatsſekretär Antonio Perez wider den empörten aragoniſchen Adel in Gefängniſs und Todesfurcht, und vertilgte mit Feuer und Strang die edelſten Familien, als Perez nach Frankreich entkommen war. Unter Philipp III. erging eine königliche Erklärung für Perez und ſeine Vertheidiger, und es fand die letzte Verbrennung von Zauberern ſtatt; die Groſsinquiſitoren wechſelten wie die königlichen Launen, und hatten gegen die Kortes einen harten Stand; doch wurden die Moriskos vertrieben. (Die Anſtalt geht rückwärts aber langſam; ſie iſt nicht mehr auf Erweiterung des Einkommens und der Gewalt, ſondern der Verſtandesſchwächung und Gedankenloſigkeit gerichtet, nicht mehr Erwerbmittel ſondern Erhaltungsmittel.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Köln, b. Du-Mont-Schauberg: *Gedichte von Chriſtian Samuel Schier.* Neueſte Gabe. 1824. 170 S. 8.

Unter ſo manchen Gedichten neuerer Zeit, die durch bloſsen Wortſchall und Bilderprunk Gedankenleere und Mangel an poetiſchem Talent zu verbergen ſuchen, begegnet man gern einer Sammlung von Poeſieen, in denen ſich ein zartfühlendes Gemüth ohne alle Künſteley ausſpricht. Einen *ſolchen* Sänger haben wir in Hn. *S.* gefunden. Der Charakter ſeiner Gedichte iſt faſt durchaus elegiſch und ſanſt ergreifend, wie in den Gedichten: *Nach Oſten.* (S. 11.) Die Heimath. (S 18.) u. a. m. Ein heiliger Ernſt und Gefühl für Religioſität iſt in andern vorherrſchend: *Das ſchöne Land.* (S. 6.) *Beruf zur Kunſt.* (S. 8.) *Der Bildner.* (S. 31.) *Die Thräne.* (S. 160.) *Ermuthigung.* (S. 61.) Wer nicht Producte einer ſehr reichen, ſchöpferiſchen Phantaſie verlangt, ſondern ſich an zarten Ergieſsungen des Herzens begnügt, der wird ſich von dieſen Gedichten ſicher angezogen fühlen, denen es auch in rhythmiſcher Hinſicht nicht an Wohlklang fehlt, wenn wir gleich Reime, wie *Wandel* und *Mantel, Augen* und *tauchen*, *Gemüthe* und *Liede* u. ſ. w. um ſo weniger billigen können, als ſie ziemlich häufig vorkommen. Auch die „*Wahrheit*" und „*Klarheit*," von denen die eine die andere nothwendig herbeyführt, hätten wir weggewünſcht. So wollen wir auch nicht in Abrede ſeyn, daſs das poetiſche Talent des Vfs. nicht mitunter zur Proſa herabſänke. So heiſst es unter andern in der Schluſsſtrophe des Gedichts: *Der Schritt in's Mannesalter* (S. 46.)

> Die Erde ſinkt mit ihren *Spielereyen* (!)
> Je weiter aufwärts du dich ringſt und hebſt:
> Bis dann der Tod, um ganz dich einzuweihen,
> Dir mild erklärt: daſs du dort ewig lebſt.

Auch in den *Romanzen*, denen es überhaupt an dem dieſer Gattung eigenthümlichen Charakter fehlt, ſtöſst man auf dergleichen proſaiſche Wendungen, ſo unter andern S. 94.

> Und Barri dreht den Kopf und macht
> Behutſam, daſs das Kind erwacht.

Der Raum erlaubt uns nicht einzelne Gedichte, unter denen die vorzüglichern ohnedieſs ziemlich lang ſind, anzuführen. Hier nur zur Probe ein paar Strophen des Gedichts: *Die Gabe des Liedes* (S. 2.)

> Laſs mir den Sinn, der mich zum Sänger weiht,
> Laſs mir das Herz, für Treſſliches empfänglich,
> Iſt alles Andre, Alles doch vergänglich;
> Des Sängers Geiſt lebt in der goldnen Zeit.
>
> Und wenn er ſinkt, des Lebens Purpurſchein,
> Und nun des Sängers Blicke mild ſich neigen,
> Dann naht der Seraph, ihm das Land zu zeigen,
> Das Land der Harmonie, und ſpricht: Geh' ein!

Druck und Papier ſind ſauber und machen der Verlagshandlung Ehre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Voſs: *Geſchichte der Inquiſition* — — Mit Anmerkungen von * * u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Unter Philipp IV., der Regentin Mutter und Karl II. verwickelte ſich die Inquiſition mit den Jeſuiten und den Gerichten, und verfolgte die geheimen Orden der Alumbrados (Erleuchteten). Sie zog entlaſſene Miniſter zur Unterſuchung, verfuhr aber mit ihnen glimpflich; ja der Groſsinquiſitor Pacheco lieſs ſeinen abgeſetzten Vorgänger Aliaga des Lutherthums beſchuldigen, doch auch über die Verhandlungen hinſterben. Ludwig XIV. rieth dem neuen Könige, Philipp V. die Inquiſition als ein Thronſicherungsmittel beyzubehalten, und ſie erklärte für Todſünde, Jemanden nicht anzugeben, der an den Huldigungseid für den neuen König keinen Glauben habe. Der Groſsinquiſitor Mendoza trieb es nun ſo wild, daſs der Inquiſitionsrath mehreren ſeiner Erlaſſe die Unterſchrift verweigerte, und er ſeiner ſeits mehrere Mitglieder in die Eiſen legen lieſs, der König aber ihn abſetzte. Doch erhielt Madrid nun ein beſonderes Inquiſitionsgericht, die Hofinquiſition genannt, und es gab eine Menge politiſcher Anklagen. Aber im Gefolge des Streites zwiſchen dem Spaniſchen und Römiſchen Hofe, wegen der Anklage wider Macanaz über ein Buch, das auf königl. Befehl geſchrieben war, und wegen des unehrerbietigen Betragens des Inquiſitionsrathes ſtand die Inquiſition auf dem Punkte aufgehoben zu werden; ſie wüthete nicht lange nachher gegen die Moliniſten, und verbrannte Molino's vertrauteſten Schüler, Juan de Cauſada (der ehrliche Molinos und ſein gutes Erbauungsbuch war nicht Schuld an dem, was die Leute unter ſeinem Namen trieben, ſondern der Anlaſs dazu iſt oben berührt). Man hielt die Wolluſt für gottesdienſtlich, und für gutes Werk die Hülfe, welche die Aebtiſſin dem Provinzial ihrem alten Liebhaber bey ihrer Nichte leiſtete. Unter Philipps Nachfolgern, Ferdinand VI. und Karl III., nahmen die Hinrichtungen der Inquiſition ab, weil die Inquiſitoren aufgeklärter wurden, Juden und Muhammedaner aus Spanien verſchwanden, und Bildungsmittel ſich verbreiteten. Man unterſuchte nach wie vor, aber man richtete weniger; die meiſten Angeklagten wurden mit einer kleinen Buſse entlaſſen. (Das Inquiſitionsweſen iſt nun auf dem beſten Wege ein Pfründenweſen zu werden.) Sie führte mit Freymaurern und Janſeniſten einen Schulkrieg, aber je mehr ſich die Ideen verfeinerten und verwickelten, deſto häufiger kam ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Hatte ſie ſonſt zu Gunſten von der Lehre für die päpſtliche Gewalt im Verhältniſs zu der biſchöflichen erkannt, ſo neigte ſie ſich nun zu der entgegengeſetzten Gunſt; und ſie verlor auch die jeſuitiſche Feindſchaft gegen die Janſeniſten, weil die Jeſuiten vertrieben waren. Als die Bildung unter Karl IV. noch mehr zunahm, enthielt man ſich der Hinrichtungen, aber die franzöſiſche Revolution und die Abwendung ihrer Ideen von Spanien gab der Inquiſition neue Thätigkeit. Sie ſpürte den franzöſiſchen Büchern und Zeitſchriften nach, während der Miniſter Florida die Lehrſtühle des Natur- und Völkerrechts aufhob, ſie zog faſt alle Studenten und viele angeſehene Männer in Unterſuchung, konnte aber aus Mangel von Beweiſen (aus Ohnmacht gegen die ſtärkere Partey; denn ſonſt würden die Beweiſe nicht gefehlt haben) gewöhnlich nicht weiter kommen; ſie verurtheilte in der That von 1788 bis 1808 nur einen Angeklagten, im Bildniſs verbrannt zu werden und 42 zur Galeerenſtrafe u. ſ. w. Sie reizte alſo zum Leſen der verbotenen Bücher und zum Verbreiten neuer Ideen dadurch noch mehr auf, daſs ſie es hindern wollte, aber nicht ſtrafen konnte. Nach der Rückkehr der Jeſuiten 1798 fing ſie die Verfolgung der Janſeniſten von Neuem an, die Jeſuiten benahmen ſich aber ſo ungeſchickt, daſs ſie wieder fortgejagt wurden. Don Louis de Urquijo ſollte eben in die Gefängniſſe der Inquiſition herabſteigen, als er zum Miniſter erhoben ward und nun vor ihr Ruhe hatte, auch den Plan zu ihrer Aufhebung entwarf; aber ſtatt deſſen ward er ſelbſt, und ſogar in ihre Mauern bis zur Ankunft der Franzoſen geſtürzt. Sodann wagte ſie ſich unter päpſtlichem Schutz an den Friedensfürſten, aber Napoleon fing zu Genua den päpſtlichen Kurier auf, welcher dem Groſsinquiſitor die Anweiſung zu ſeiner Verhaftung überbringen ſollte, und ſandte die Briefſchaften an den Friedensfürſten. Sie verurtheilte einen Prediger zu Saragoſſa zum Tode; er ſtarb im Gefängniſs, während das Erkenntniſs dem Inquiſitionsrath vorlag, welcher die Sache beruhen lieſs, um das Verbrennen im Bildniſs zu verhüten. Sie fing einen Franzoſen Michel des Rieux, der Naturmenſch genannt, ein, und lieſs ihn von einem Biſchof unterrichten, da er ſagte, daſs er ſich zur natürlichen Religion bekenne, doch ſich gern von der Wahrheit des katholiſchen Glaubens überzeugen laſſen wolle. Nun ſollte er bey einer Privat Auto-da-fe erſcheinen und Buſse thun. Indem er dazu eingekleidet und zur Gerichtsſtube geführt

Google

führt wird, glaubt er zum Tode zu gehen; ſchreyt: nein, zu einer ſolchen Religion bekenne er ſich nicht, und erhängt ſich im Gefängniſs.

Nach der Aufhebung der Inquiſition von den Kortes und von Napoleon wird ihrer Rückkehr mit König Ferdinand VII. nur kurz erwähnt, mit der Bemerkung: Zum Glück hatte der Papſt Pius VII. eben die Tortur abgeſchafft. Aber die geheimen Gefängniſſe und Bagnos füllten ſich mit neuen Opfern der Inquiſition und die Inſeln wurden mit berühmten Männern bevölkert.

Soviel ſich aus dem Auszuge erkennen läſst, ſpricht *Llorente* mit vieler Vorſicht; und an der Richtigkeit ſeiner Angaben iſt nicht zu zweifeln. Aber entweder hat Gallois den geſchichtlichen Verband nicht wieder gegeben, oder *Llorente* ſelbſt iſt ihn ſchuldig geblieben, hat die Mitglieder des Inquiſitionsrathes und die Inquiſitoren nicht charakteriſirt, die Hauptgegenden ihrer Wirkſamkeit nicht angemerkt, und eben ſo wenig den Stand, welcher dadurch am meiſten gelitten hat. War der Adel mehr wider ſie, oder die Städte? Wie verhielten ſich die Biſchöfe gegen ſie? Wie ſahen ihr gegenüber die weltlichen Gerichte aus? Sie leidet den erſten Stoſs, als man glauben ſollte, ſie werde, nach Philipp's II. Tode, die ganze Gerichtsbarkeit an ſich ziehen; und hat offenbar eine Gegenpartey in dem Adel und den Beamten, aber wie bildet ſich dieſe Partey, und wo hat ſie ihre Stärke? Gerade von der Zeit, worin *Llorente* Inquiſitionsſecretär war, erfährt man das wenigſte über die innern Verhältniſſe, das Perſonal und die Umtriebe der Inquiſition, auch nicht wer durch ſie den Friedensfürſten ſtürzen wollte. Das Ganze iſt eher eine Geſchichte der Groſsinquiſitoren als der Inquiſition überhaupt. Jene werden ſämmtlich namhaft gemacht. Es ſind ihrer 45 geweſen, von manchen wird nur die Ernennung und Abſetzung bemerkt, und die Schilderung eines Jeglichen könnte ſchärfer ſeyn. Hin und wieder kommt ein hiſtoriſches Verſehen vor.

Die beygefügten Hexengeſchichten ſtimmen mit den unſrigen völlig überein, und ſcheinen eine gemeinſchaftliche Wurzel in germaniſchem Aberglauben zu haben, verſteht ſich mit bibliſchen Zuthaten.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardtſchen Buchh.: *Das Mädchen aus Zante.* Ein Schauſpiel in vier Acten. Von *Joannides.* 1822. 122 S. 8. (Mit einem Titelkupfer.)

2) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Die Freunde (,)* lyriſch-dramatiſche Dichtung in vier Abtheilungen, von *Eduard Schüller.* 1823. IV u. 128 S. 8.

3) Breslau, b. W. G. Korn: *Roderich.* Trauerſpiel (in fünf Abtheilungen). Ein Verſuch von dem Fürſten *E. Lichnowsky.* 1823. 128 S. 8.

Drey dramatiſche Dichtungen, alle drey erſte Verſuche von jugendlichen Verfaſſern, wie die ganze Tendenz und jede Einzelnheit zeigt, keine ohne Talent zu verrathen; aber alle drey von gar ungleichem Werthe: die erſte eine Miſsgeburt bey einigem dramatiſchen Leben und ſelbſt einiger Ironie; die zweyte undramatiſch bey lyriſcher Tiefe; die dritte etwas unorganiſch bey hervorſtechender dramatiſchen Anlage, auf welche wir mit Vergnügen die Aufmerkſamkeit zu lenken wünſchen, weil ſie höhere Leiſtungen verſpricht.

Der Vf. von Nr. 1. iſt nach ſeiner Angabe ein Grieche, der dieſe Dichtung den helleniſchen Brüdern weiht und zwar in gutgebildeten elegiſchen Verſen, worin er beklagt, daſs das Schickſal ihm nicht vergönne mit den heldenmüthigen Brüdern anders als im Geiſte zu ſeyn, und welches ſchlieſst:

> Und das germaniſche Volk, dem unſern ewig verbrüdert,
> Freuend ſich griechiſchen Arms (?), freue ſich griechiſchen Geiſt's.

Das wollten wir nun herzlich gern, um ſo mehr da wir die Gewandtheit des Griechen in der deutſchen Sprache, die er, als wäre ſie ſeine Mutterſprache, zu eigenen Dichtungen zu gebrauchen weiſs, bewundern, wenn nur griechiſcher Geiſt uns aus dieſer Dichtung kräftiger anſpräche; wir müſſen aber, wenn wir ihn wirklich darin erkennen ſollen, ihn noch für gar unreif und oberflächlich erklären, und fürchten, wenn er alles ſo behandelt wie der Vf. dieſer Dichtung, d. h. ohne alle Kenntniſs von dem, was er unternimmt, ſo möchte der Erfolg ſeinen kühnen Hoffnungen und unſern herzlichen Wünſchen wenig entſprechen. Die Erfindung iſt höchſt dürftig und loſe, ohne alle innere Nothwendigkeit; in der Darſtellung iſt hin und wieder dramatiſches Leben und ein glücklicher Zug; nur daſs äſthetiſche Wahrheit eine Hauptanfoderung und dieſe in nicht rein phantaſtiſchen Stoffen von der hiſtoriſchen oft abhängig iſt, davon ſcheint der Vf. keine Ahnung zu haben, ſo wie er überhaupt von einem Drama einen ſonderbaren Begriff haben muſs. Hier gebraucht er es als ein Vehikel, gewiſſe ziemlich oberflächliche Freyheitsbegriffe, wie er wohl glauben mag, daſs einem Griechen ſie jetzt anſtändig ſeyen, an den Mann zu bringen, gleichviel in welchen Verhältniſſen, wo oder gegen wen. — Zum Freyheits-Apoſtel hat er einen amerikaniſchen Conſul gewählt, zum Schauplatz Venedig zur Zeit der Anglo-Amerikaniſchen Revolution, und eine ſchöne Griechin, den letzten Spröſsling der ehemals nach Zante geflüchteten Komnenen, (daher der Titel des Drama,) die, verſteht ſich, heldenmüthige aber etwas ſtark naive Braut des Amerikaners, zur Falle, in welcher der Staats-Inquiſitor ſich fangen läſst. Unter anderm giebt er ihr, als ſie ſich in ihrem eigenen Netze bey ihm gefangen ſieht, die Stiftungs- und Verfaſſungsurkunde der Staats-Inquiſition in einem ſilbernen Käſtchen zum ſpielen: ſie ſtürzt ſich damit vom Balkon herab in den Kanal und ſchwimmt, das Käſtchen hoch aus dem Waſſer haltend, (dieſe Scene ſtellt das Titelkupfer dar,) ans Schiff des Bräutigams, der dann ein öffentliches Gericht über Venedigs Oligarchie hält,

Digitized by Google

hält, worin die ſo geſtohlenen Urkunden Punkt für Punkt, wörtlich aus *Daru histoire de Venise* geſchöpft, dem herbeygelaufenen Venetianiſchen Havenpöbel mitgetheilt werden. Auch ſpielen ſchwarze Brüder, die Väter der Carbonari, eine etwas ſchwächliche Rolle. Die Perſonen des Drama reden alle, wie in ihrer Lage vernünftige Menſchen nicht reden würden, und ſind zum Theil, z. B. gerade der allmächtige Staats-Inquiſitor, gar zu einfältig. Der Ausgang iſt wahrhaft burleſk. Das Ganze iſt in gutgebauten vierfüſsigen Trochäen, reimloſen und gereimten, dargeſtellt.

Nr. 2. beginnt gleichfalls mit einem Weihgedicht an die Freunde, mit denen der Vf. durch manche Schlachten (wahrſcheinlich als Freywilliger im Befreyungskriege) ging, und deſſen zweyte Stanze folgendermaaſsen lautet:

Und ſollt' ich auch hinfort auf ewig ſchweigen,
Das Eine auszuſprechen war mir Pflicht.
Ich mag's der Welt jetzt ohne Beben zeigen,
Ein eitler Wunſch bewegt die Seele nicht.
Geſtalten ſah ich zu mir niederſteigen;
Zur ernſten Wahrheit ward mir mein Gedicht,
Der Opfertod, der Liebe ſchmerzlich Ringen,
Und höchſter Freundſchaft Weihe muſst ich ſingen.

Was iſt dagegen zu ſagen, wenn der Vf. ſingen *muſste?* Und wir wollen ihm nicht einmal wie jener franzöſiſche Miniſter dem um eine Anſtellung mit den Worten Bittenden: Ich muſs doch leben! antworten: Wir ſehen die Nothwendigkeit nicht ein. — Er ſtellt die jetzt etwas abgenutzte Situation dar, daſs zwey durch die innigſte Liebe verbundene, hier nicht wie in der Albaneſerin wirkliche, ſondern nur Pflegebrüder, das nämliche Mädchen lieben und der Verſchollene gerade zurückkehrt, als der Andere die Geliebte des erſtern, jedoch ohne ſie als ſolche zu kennen, mit deren gutem Willen zum Brautaltare führen will. Zum Ueberfluſs hat der Vf. nicht unglücklich, dem letztern eine Schweſter zugetheilt, die für den Pflegebruder in ſtiller ſich aufopfernder Liebe glüht. Nun entſteht ein edler Wettkampf, der ſich damit endigt, daſs die beiden Nebenbuhler einander durch den Tod aus dem Wege gehen wollen, und ſo der eine durch den Dolch, der andre durch Gift ſich tödtet, worauf dann die Urheberin des Zwieſpalts, welche im Begriff war in ein Kloſter zu entweichen, dem edlen Beyſpiele, ob es gleich nun nicht mehr nöthig iſt, mit einem Dolchſtoſse folgt. — Die Reminiſcenzen ſpringen wohl jedem auch in dieſem flüchtigen Umriſſe in die Augen, ohne daſs wir ihm noch zu ſagen brauchen, daſs auch hier der Gegenſatz der Süd- und der Nordnatur erſcheint, aber in der Praxis ziemlich in einander zerflieſst. Gutgebaute Jamben mit eingemiſchten lyriſchen Strophen und eine edle blühende Diction und im Ganzen correcte Sprache ſind etwas werth, beſtimmen aber noch nicht den Werth eines dramatiſchen Gedichts. — Von Charakterdarſtellung, mit Ausnahme allenfalls der ſtillliebenden Malvina, von ergreifenden Situationen von einem tragiſchen Schickſal, nämlich von einem ſolchen, das nicht als Zufall, ſondern mit innerer Nothwendigkeit, wie das doch in der Albaneſerin der Fall iſt, eintritt, iſt wenig die Rede, wohl aber herrſcht hier ein Schweben und Nebeln in überſchwänglichen Gefühlen; daher auch wohl das „lyriſch-dramatiſch" auf dem Titel; ein unpaſſender Ausdruck, wenn er nicht zur Bezeichnung einer Opern-Dichtung gebraucht wird.

Nr. 3. (ohne Weihung und Vorrede) kündigt ſich ſogleich auf dem Titel als Verſuch an. Wir finden die Cataſtrophe, welche Spanien in die Gewalt der Mauren brachte, hier abermals zu einem Trauerſpiel benutzt und zwar bey weitem dramatiſch-glücklicher als in dem in dieſen Blättern auch angezeigten: „Die Mauren in Spanien." (Erg. Bl. 1823. Nr. 102.) — Die Geſchichte, in welcher bekanntlich eine groſse Ungewiſsheit herrſcht, hat ſich bey dieſem Dichter folgendermaaſsen geſtaltet: Roderich hat Witiza, der ſeinen Oheim getödtet und ſeinen Vater geblendet hat, entthront. Die Gothen erwählen ihn zum König. Er iſt mit Egilone in unfruchtbarer Ehe vermält, und es ſcheint, daſs beide Gatten getrennt von einander lebten (klar iſt es uns nicht geworden). Jetzt will er ſich mit ihr vereinigen, und läſst ſie an ſein Hoflager ehrenvoll geleiten. Auf einer Jagd betritt er die Beſitzung des Grafen Julian von Italika, zu welchem ſich der Erzbiſchof Oppas, Bruder des entthronten Witiza, nebſt deſſen beiden Söhnen, Rache brütend gegen Roderich, geflüchtet hat. Graf Julian empfängt dieſen jedoch als König und Roderich übt Groſsmuth an Oppas und ſeinen Neffen; als er aber vor Verrath von ihrer Seite gewarnt wird, übergiebt er ſie dem Grafen Julian zur Aufſicht. Er hat Julia, die Tochter des Grafen, erblickt und erkennt in ihr „ſein Ideal," wie ſie in ihm das ihrige (ziemlich *à la Werner* in der Weihe der Kraft). Dieſes Verſtändniſs, das bald zur gröſsten Vertraulichkeit übergeht, wird durch einen Mauriſchen Sänger, Sklaven Julians, dieſem verrathen, um ſeine Freyheit zu gewinnen. Der Graf ſieht die Tochter, lieſt in ihren Blicken ihre Schuld, und erglüht in Rache. Er ſendet den Mauren an den Statthalter des Kalifen in Afrika und läſst dieſen einladen, achthundert Mauren, denen er einen geheimen Landungsplatz verräth und groſse Beute verheiſst, ihm zu überſenden; der Maure aber beſchlieſst ſeinem Volke das ſchöne Spanien in die Hände zu ſpielen. Unterdeſſen hat Roderich beſchloſſen, ſeiner Gemahlin das Anerbieten der Scheidung zu machen, und Julia auf den Thron zu heben; Egilone miſsverſteht die Abſicht ſeines Beſuches, ſie hält ihn für ein Zeichen gänzlicher Verſöhnung und bezeigt ſich dafür ſo dankbar, ſo liebevoll und ſo glücklich in dem Gedanken, den Gemahl wieder gewonnen zu haben, daſs er es nicht über ſich vermag, ihr ſein Vorhaben zu entdecken; ſie erräth es aber aus ſeiner Verwirrung und aus einzelnen ihm entfallenen Worten, und beſchlieſst, ſich ſelbſt von der Würdigkeit ſeiner Wahl zu überzeugen, und dann ſeinem Glücke zu weichen. Sie begiebt ſich zu Julia, da ſie bald er-

Digitized by Google

erforſcht hat, daſs dieſe Roderich gefeſſelt habe, und beide groſse und edle weibliche Seelen ſtrömen in einander über. Egilone findet Julia bereits entſchloſſen den Schleyer zu nehmen, und da nichts ſie davon abzubringen vermag, beſchlieſst ſie, dieſelbe ins Kloſter zu begleiten, und behält ſich die Entſcheidung über deren Annahme des Schleyers nach der Prüfung bevor. Unterdeſſen ſind die Araber mit gröſserer Macht gelandet und der Kampf beginnt. — Ein Schwarm Araber hat das Kloſter aufgefunden, wohin ſich Julia, ihrem Vater unbewuſst, mit der Königin begeben hat; er findet Widerſtand bey der königlichen Leibwache, welche die letztere dahin begleitet hat und legt das Kloſter mit allen ſeinen Bewohnern in Aſche. Graf Julian erfährt den ſchauderhaften Tod der einzigen Tochter zugleich mit der Ueberzeugung von der Treuloſigkeit der Araber. — Roderich kämpft wie ein Held, aber die entarteten Gothen gehen zum Feinde über, und als auch er Julien's und Egilones Schickſal erfährt, beſchlieſst er den Tod in der Schlacht zu ſuchen. Pelajo ſchmückt er mit der Königsbinde, gebietet ihm die echten Gothen zu verſammeln und der Uebermacht ins nördliche Gebirge zu entweichen, und dort unter dem Namen Spanier ein neues Volk und Reich zu bilden. — Der Reichthum an ergreifenden Situationen, von denen wir vorzüglich die Erſcheinung Roderichs bey Julian, die Zuſammenkunft zwiſchen ihm und Egilonen, die zwiſchen dem Grafen und der ſchuldbewuſsten Tochter, die Zuſammenkunft der beiden Frauen, auszeichnen, leuchtet ein; die Fabel iſt gut geleitet und ſchreitet fort, es iſt Handlung da; nur ſind die Charaktere bis auf *Egilone* und *Julia*, und dann Roderichs Freund *Wamba* (der aber, ſo thätig er auch iſt, in keiner innern Verbindung mit der Handlung ſteht, und alſo, wie mehrere Perſonen in dieſem Trauerſpiel, zu den überflüſſigen gehört), ſchwankend, wie dieſs ſelbſt gleich von vorn herein bey Roderich erſcheint: ein ſchwankender Charakter iſt aber kein Held für die Tragödie. Dann iſt auch der Vf. aus dem Coſtum gefallen, und hat Modernes eingemiſcht, wie das „Ideal" und ſo auch verſchiedene politiſche Anſichten. Die fünffüſsigen Jamben, unter welche ſich zuweilen ein Sechsfüſsler eingeſchlichen hat, ſind ziemlich gut gebaut, nur daſs mehrere Verſe aus lauter einſylbigen Wörtern beſtehen. Die Diction iſt im Ganzen edel; doch wird ſie zuweilen matt, wie S. 6. „drangen der Gothen *erſtaunliche* Heere (und dieſs noch dazu in einer lyriſchen Strophe); S. 27. „Ja edler Menſch, dein Nam' iſt Liebenswürdigkeit." Auch iſt zuweilen der Sprache in ihren Formen Gewalt angethan, z. B. S. 13. „Und nur in Haſs und Herrſchaft ſtimmen ſie;" noch mehr ſo in S. 45. „Durch zarte Sorg' mit ſchonender Geduld — in deinem *Herz* zu mildern," und ſo wieder S. 104. „In meinem Herz" —; und was heiſst das S. 86?

„Der neue König, der Zerſtörer Mein" —

Die eingemiſchten lyriſchen Strophen des Mauriſchen Dichters und der Skalden (?), ſo wie die der Julia, ſind gelungen.

Merseburg, in Sonntags Buchh.: *Ich und mein Nachbar. Scenen aus Paris.* Ein komiſcher Roman nach dem Franzöſiſchen des N.. N.., von *Friedrich Gleich.* Zwey Theile. 1823. 277 u. 240 S. 8.

Der franzöſiſche Fabrikant muſs die Waare ſelbſt für ſo zweydeutig gehalten haben, daſs er nicht für gut fand, ſie unter ſeiner Firma laufen zu laſſen. Hier erzählt in einer Reihe liederlicher Scenen ein herzloſer Müſſiggänger recht *con amore* ſeine Abenteuer mit ſeinem tölpiſchen Fât von Nachbar, der ihm bey ſeinen ſchmutzigen Kreuz- und Queerzügen ſtets über den Weg läuft und ſeine beſten Plane verdirbt, auch zuletzt, wie er's nicht anders verdient, ſelbſt zum Hahnrey macht. — Manche der Eulenſpiegeleyen ſind ganz ergetzlich, und in manchen Scenen zeigt ſich ein wahrhaft dramatiſches Leben, ſo wie manche Charakter- und Sittengemälde, wie die der Schweſter des Wüſtlings und ihres Mannes in der Provinz, recht gut gerathen ſind; doch muſs man Caſanovaſchen Geiſt hier in keinem Falle erwarten. Von weiterer Kunſtanfoderung iſt denn weiter auch nicht die Rede; die Scenen folgen einander ohne innere Nothwendigkeit. Das Ganze bewegt ſich übrigens gröſstentheils nur unter der Völlerey und Schwelgerey ergebenen Volksklaſſe von Paris.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. April ſtarb zu Miſſolunghi in Griechenland der berühmte engliſche Dichter *Georg Gordon* Lord *Byron*, nach vielen Reiſen, ehe noch der neue Feldzug der Griechen eröffnet wurde, zu welchem er dieſe auf alle Art unterſtützte, in ſeinen beſten Jahren. Er war 1788 geboren.

Am 28. April ſtarb zu London der bekannte Helleniſt *Rich. Payne Knight;* ſein Kabinet von Medaillen, Bronzearbeiten und Handzeichnungen hatte er dem britiſchen Muſeum zugedacht.

Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Sammlung der merkwürdigeren Entſcheidungen des Herzogl. Naſſauiſchen Oberappellationsgerichts zu Wiesbaden.* Herausgegeben von *W. von der Nahmer*, Advokaten und Procurator bey dem O. A. G. *Erſter* Band. 1824. 356 S. 8.

Wer die wohlthätigen Wirkungen der Sammlungen *Pufendorfs, Strufens, Hagemans* für Hannover, *Kind's* für Sachſen, *Kleins* u. A. für Preuſsen kennt, muſs ſich immer freuen, wenn eine neue Sammlung von Präjudizien eines deutſchen Obergerichts erſcheint. Eine feſte Jurisprudenz (im Sinne des franzöſiſchen Rechts) liefert die beſte Grundlage für die Entſcheidungen der Gerichte unterer Inſtanzen, begründet Gleichförmigkeit der Rechtspflege, macht den Parteyen eine ſichere Rechtskenntniſs möglich, und vermittelt die oft vorhandenen Starrheiten und Härten der Geſetze mit dem Leben, indem eine richtige Meinung über die Anwendung und Ausübung des Geſetzes verbreitet wird. Erfolgen die Präjudizien von einem Obergerichte eines Landes in welchem der gemeine deutſche Proceſs gilt, ſo wird die Sache noch wichtiger, weil nach dem ſchwankenden Zuſtande des deutſchen Proceſſes, wenn man bloſs aus ein Paar zuſammengeſuchten Fragmenten eine Theorie entwerfen will, nur in dem Gerichtsgebrauche eine ſichere Grundlage gefunden werden kann, und der wahre Gerichtsgebrauch nur durch die Ausſprüche der Obergerichte begründet wird. Wenn die hier vorliegende Sammlung für den Naſſauiſchen Juriſten eine höchſt willkommene Erſcheinung ſeyn muſs, ſo iſt ſie es nicht weniger auch für jeden deutſchen Juriſten, weil die meiſten der hier aufgenommenen Rechtsfälle entweder intereſſante Controverſen behandeln, oder dankenswerthe Beyträge zur Kenntniſs der deutſchen Partikularrechte und zur richtigen Anwendung derſelben, enthalten, und durch Gründlichkeit der Entſcheidungen ſich auszeichnen, wie dieſs von dem Naſſauiſchen Oberappellationsgerichte das einen trefflichen Präſidenten und mehrere ſehr tüchtige Juriſten in ſeiner Mitte zählt, erwartet werden konnte. Manche Fälle z. B. Nr. 6. 7. 8. haben freylich nur ein ſehr lokales Intereſſe und hätten beſſer weggelaſſen werden können. Voraus geht (S. 1 — 38) eine ſehr leſenswerthe Abhandlung des durch eine ſehr gute Schrift über den Advokatenſtand rühmlich bekannten Herausgebers über den Gerichtsgebrauch, über Zweck, Vortheile und Nachtheile der Sammlungen von gerichtlichen Erkenntniſſen. — Der Vf. bemerkt (S. 11) daſs der Gerichtsgebrauch nur die Beſtimmung habe, die Lücken der Legislation auszufüllen; Rec. möchte noch hinzuſetzen: „die Harmonie des Geſetzes mit dem Leben herbeyzuführen, und die Fortbildung des Rechts möglich zu machen." Mit Recht erklärt ſich der Vf. (S. 17) für die Meinung, nach welcher er die Untergerichte an die Präjudizien der Obergerichte nicht unbedingt gebunden ſeyn ſollen; er findet aber in der Aufzeichnung und öffentlichen Bekanntmachung der Entſcheidungen der Obergerichte ein Hauptmittel der Begründung des Gerichtsgebrauchs. Er verkennt nicht (S. 29) den möglichen Nachtheil ſolcher Sammlungen, insbeſondere daſs das blinde Befolgen früherer Beyſpiele leicht die Richter zu Irrthümern führe, allein mit Recht ſchreibt der Vf. ſolche Wirkungen nur dem Miſsverſtande und dem Miſsbrauche zu, und folgert nur die Nothwendigkeit den Präjudizien - Sammlungen eine zweckmäſsige Einrichtung zu geben; ſehr richtig bemerkt der Vf. (S. 33) daſs Präjudizien einer ſteten Entwickelung und Aenderung fähig ſind, und das Obergericht die Befugniſs haben muſs, ſeine Praxis fortdauernd auszubilden und zu ändern. Rec. hätte gewünſcht daſs der Vf. ſich noch gegen die oft vorkommenden unrichtigen Anſichten der Unterrichter und der Advokaten erklärt hätte, welche jedes von dem Obergerichte geſprochne Urtheil ein Präjudiz nennen und ihren Stolz darin ſetzen, 3 oder 4 ſogenannte Präjudizien den Schriften beyzufügen. Vorzüglich wachſam müſſen die Obergerichte über dieſen Miſsbrauch ihrer Ausſprüche ſeyn, und bey jedem Obergerichte ſollten, wie dieſs auch bey mehreren Gerichten geſchieht, beſondere Räthe beſtellt ſeyn, welche die Präjudizien zu ſammeln hätten; was aber in die Sammlung aufzunehmen wäre, darüber müſste das Plenum des Gerichts oder wenigſtens eine aus Mitgliedern der verſchiedenen Senate gebildete Deputation in jährlichen oder in Quartalſitzungen entſcheiden. Von den mitgetheilten Fällen beziehen ſich Nr. 1. 2. 25. 26. auf eheliche Gütergemeinſchaft d. h. die nach ſolmiſchem Landrechte beſtehende partikuläre Gemeinſchaft; in Nr. 1 war entſchieden daſs die Ehefrau, ihres Verzichts auf ehelichen Acquäſt ungeachtet, die eigentlichen Eheſchulden aus ihren Illaten zur Hälfte zahlen muſs; Nr. 2. (S. 26) bezog ſich auf die Frage: ob das ſeit Einführung des neuen Geſetzes geltende *Beneficium* der Ehefrau wegen Schulden auch auf die

Google

vor 1816 contrahirten Schulden gehe. In Nr. 25. (S. 329) wurde entſchieden daſs ein von dem Ehemanne gemachter Rechnungsreceſs für eine Eheſchuld zu halten ſey, und die Frau welche dieſs läugne, den Beweis zu führen habe; es wurde dieſs aus der Analogie, daſs auch der Ehemann den von der Ehefrau in ihrem Haushaltungsberufe verſchuldeten Verluſt ſich gefallen laſſen muſs und aus der Idee der Gemeinſchaft abgeleitet. Rec. würde die Frage im Zuſammenhange mit der Frage über Haftung der Ehegatten wegen der Delicte des andaren ſtellen, und dann käme es darauf an, wie die Ehefrau nach Landesgeſetz oder Obſervanz wegen Delicte des Ehemanns haftet. Nach Nr. 26. (S. 337) wurde der Grundſatz beſtritten, daſs wenn ein inferirtes unbewegliches Gut während der Ehe veräuſsert und dafür ein anderes Immobile erworben wird, letzteres durch Surrogation an die Stelle des Veräuſserten trete und Illatum werde. Nach Nr. 3. (S. 62) iſt *conſt. 7. Cod. de dotis promiſſ.* auf Eheverhältniſſe, wo allgemeine oder partikulare Gütergemeinſchaft beſteht, nicht anwendbar, und in Naſſau nicht angenommen. Nach Nr. 4. (S. 77) können in dem Concursverfahren die künftigen nach Erkennung des Concurſes fällig werdenden Alimente eines unehelichen Kindes mit liquidirt werden. Nr. 5. (S. 95) enthält einen merkwürdigen Criminalfall. Ein liederliches Mädchen wurde beſchuldigt, eine goldene Doſe entwendet zu haben, der Verdacht gründete ſich darauf, daſs ſie einem Goldarbeiter die koſtbare Doſe zum Verkaufe brachte und ohnehin einen ſchlechten Lebenswandel führte. Sie geſtand bey Amt, die Doſe von einem vornehmen Herrn zur Belohnung für gewährten Beyſchlaf zum Geſchenk erhalten zu haben. Später geſtand ſie, daſs ſie von einem Herrn angeredet worden ſey, ſich fleiſchlich mit ihm zu vermiſchen; daſs der Herr bey dem Actus die Doſe auf ſein neben ihm liegendes Sacktuch geſtellt, und zuweilen daraus geſchnupft habe; auch ſie (Inculpatin) habe die Hand auf die Doſe gelegt, und habe die Doſe behalten, da der Herr bey dem Fortgehen die Doſe nicht mitgenommen hätte. Die vom Gerichte erlaſſenen Aufforderungen an den Eigenthümer der Doſe blieben begreiflich ohne Erfolg. Inculpatin wurde zu 8 Jahr Zuchthaus verurtheilt und nun widerrief ſie ihr voriges Geſtändniſs der Entwendung, und blieb auf der erſten Ausſage, daſs ſie die Doſe zum Geſchenke erhalten habe. In dem Obergerichte ſind höchſt verſchiedene Stimmen vorgekommen, und die Abſtimmungen mit ihren Gründen ſind (S. 100—128) mitgetheilt; die Majorität erkannte auf 4jähriges Zuchthaus. Rec. geſteht daſs er der Mehrheit nicht beyſtimmen könne; der Thatbeſtand des Verbrechens iſt höchſt mangelhaft und entbehrt alle Grundlage; auf den Widerruf der Inculpatin allein iſt freylich nicht Werth zu legen, allein da ſchon das erſte Geſtändniſs nicht genügend iſt, da die nothwendige Controle deſſelben fehlt, da, wenn auf Unwahrſcheinlichkeiten in der erſten Ausſage liegen, die Erzählung doch nicht Unmögliches angiebt, da der Unterſuchungsproceſs ſo gut als der Anklageproceſs ſeine Grundlage haben muſs, und eine Anklage nicht exiſtirt, vielmehr alles ſich nur um das Bekenntniſs dreht, welches im Sinne des Art. 91. C. CC. kein beharrliches war, ſo hätte durchaus die *abſolutio ab inſtantia* erfolgen müſſen. — Nr. 6. 7. über die Befugniſſe gewiſſer Beamten zur Teſtamentserrichtung haben nur partikulares Intereſſe. — Auch Nr. 8. über die Concurrenzpflicht des Erbleihträgers deſſen Erbleihsgut erſt nach Errichtung des Briefs einer Gemeinde einverleibt wurde, zur Tilgung der vor der Einverleibung entſtandenen Gemeindeſchulden, iſt mehr Local intereſſant. In Nr. 9. wird die Frage ob der Zeitpachter vom Verpachter für öffentliche Laſten, welche erſt nach Errichtung des Pachtbriefes auf die Erzeugniſſe des Pachtgutes gelegt werden, Schadloshaltung fordern kann (S. 171) verneinend entſchieden. In Nr. 10. (S. 182) wurde bey der Frage: ob *ex tunc* oder *ex nunc* in das Vermögen eines Verſcholienen ſuccedirt werde, angenommen, daſs diejenigen für Inteſtaterben anzuſehen ſeyn, welche es zu der Zeit waren, als der Abweſende das 70ſte Jahr zurückgelegt hatte. Rec. hätte gewünſcht, daſs bey dieſer höchſt controverſen Frage die Entſcheidungsgründe umſtändlicher mitgetheilt worden wären; durch einen nur flüchtig begründeten Ausſpruch werden die Untergerichte nicht genügend belehrt. Intereſſant in mehrfacher Hinſicht iſt Nr. 11. über das im Amte Herſchbach und Selters herrſchende Heimfallsrecht auf Stock und Stamm (*jus revolutionis*); es iſt vorzüglich auch die Ausarbeitung merkwürdig, da es darauf ankam ein behauptetes Gewohnheitsrecht zu erweiſen, und die Prüfung des Beweiſes ſehr gründlich geſchah. Freylich hätten noch manche rechtshiſtoriſche Momente z. B. der Umſtand, daſs in Ländern des fränkiſchen Rechts, wie auch das in Naſſau in Gültigkeit geweſene Kaiſerrecht beweiſt, das Fallrecht vorkam, benutzt werden ſollen. Im Zuſammenhange damit ſteht Nr. 12. (S. 212) über das Diſpoſitionsrecht der Beſitzer von Stock- und Stammgütern. Nur kann man nicht der einſchränkenden Auslegung (S. 227) und der Behauptung über die Unverbindlichkeit der irrationabel ſcheinenden Obſervanz beyſtimmen. Nr. 13. (S. 233) entſcheidet dafür daſs der Kläger ſich an das *forum originis* wenden müſſe, wenn der Beklagte kein Domicilium hat; es war ein Graf, der belangt werden ſollte. Nach Nr. 14. ſollte eine ſtreitende Partey auch im Civilproceſſe genöthigt werden können, ſich den abzuhörenden Zeugen in Perſon zur Recognition vorzuſtellen (es war ein Scheidungsproceſs wegen Ehebruchs, und alles kam darauf an, ob es die Beklagte war, welche die Zeugen in *actu adulterii* beobachteten.) — Im gemeinen Proceſſe würde Rec. Bedenken tragen, die Verfügung anzuerkennen; auſser dem Falle der Eidesleiſtung (und ſelbſt da geſtattet die Praxis in *animam alterius* zu ſchwören) kann keine Partey zur perſönlichen Erſcheinung genöthigt werden, und wenn

Digitized by Google

wenn die Zeugen über die Identität der Perſonen Beſtimmtes angeben können, ſo mag Producent gehörig abgefaſste Artikel darauf richten oder wenn die Ausſagen der Zeugen nicht paſſen, ſich mit dem alten Satze tröſten: *tibi non jus ſed probatio deficit.* Die Fälle Nr. 15. (Nr. 16. beziehen ſich vorzüglich auf Naſſauiſches Proceſsrecht,) 17. 18. 19. enthalten ſehr merkwürdige Fragen aus der Lehre über Berechnung der Appellationsſumme. Nr. 20. bezieht ſich auf Naſſauiſche Steuergeſetze. Allgemein intereſſant iſt wieder Nr. 21. (S. 301) über die Frage: ob in einem Staate wo kein Wechſelrecht gilt, nach gemeinem Rechte bey einem eignen auf den Ausſteller auf Order traſſirten Wechſel, worin die Zahlungsfriſt ausgedrückt iſt, es noch einer beſonderen Präſentation des Wechſels bedürfe, um den Ausſteller in *moram ſolvendi* zu verſetzen. Merkwürdig iſt daſs das Operappellationsgericht annimmt, in Naſſau gelte kein Wechſelrecht; und doch wird in einem, wie es ſcheint, aus Quellen geſchöpften Aufſatze in Moritz Magazin für Mittelrheiniſche Rechte (1. Heft S. 33.) behauptet, daſs man im Naſſauiſchen nach Frankfurter Wechſelrecht ſich richte. Die obige Frage wurde bejahend entſchieden. Nr. 22 u. 23. (S. 311) iſt gleichfalls wechſelrechtlichen Inhalts, ob wenn in einem Wechſel der Ausdruck vorkömmt: Werth empfangen, der Wechſelinhaber in einem Staate, wo kein Wechſelrecht gilt, verbunden ſey, die *cauſam debendi* zu beweiſen, mit Recht wurde verneinend entſchieden; ganz anders würde freylich nach franzöſiſchem oder badiſchem Handelsrecht entſchieden werden müſſen. Nach Nr. 24. (S. 322) ſoll es, wenn über eine Capitalforderung ein Wechſel ausgeſtellt iſt, geſtattet ſeyn, zu erweiſen daſs unter dem Kapitale auch ältere Zinſen begriffen ſeyen. Die Fälle Nr. 25. 26. hat Rec. ſchon oben angeführt; Nr. 27. iſt nur localrechtlich von Intereſſe. — Gewiſs wird jeder Freund des Rechts wünſchen, daſs die ſehr zweckmäſsig begonnene Sammlung recht bald fortgeſetzt werden möge.

1) Bonn, b. Weber: *Grundzüge des Rechtsſyſtems der Römer* aus ihren Begriffen vom öffentlichen und Privatrecht entwickelt, von *G. Chr. Burchardi*, Dr. u. ordentl. Prof. der Rechte zu Bonn (jetzt zu Kiel.) Angehängt iſt eine *Abhandlung über die Beſchränkungen des Inteſtaterbrechts der Weiber bey den Römern*, von Dr. *M. J. Euler.* 1822. XII u. 318 S. 8.

2) *Ebend.*: *Syſtem des römiſchen Rechts im Grundriſſe*, zum Behuf civiliſtiſch-dogmatiſcher Vorleſungen, von *G. Chr. Burchardi.* 1823. 176 S. 8.

Das erſte Werk dieſes ausgezeichneten Schülers *Savigny's* beſpricht auf eine neue, und originelle Weiſe, einen höchſt intereſſanten Gegenſtand, nämlich die bis jetzt gewöhnlich geweſene Anſicht des Fachwerks, worin das römiſche Privatrecht eingetheilt wird. Veranlaſſung zu dieſer neuen Anſicht geben dem Vf. die bekannten Inſtitutionenſätze: *Jus vel publicum vel privatum eſt*, und *Omne jus quo utimur pertinet vel ad perſonas, vel ad res, vel ad actiones.* Bis jetzt hat man dafür gehalten, daſs dieſer letztere Satz ſich lediglich auf die Eintheilung des Privatrechts beziehe. Der Vf. hält dagegen dafür, daſs die Eintheilung des geſammten, öffentlichen und Privatrechts, damit bezeichnet werde, indem er das *jus, quod pertinet ad perſonas*, dem *juri publico*, das *jus, quod pertinet ad res*; dem *juri privato*, endlich das *jus, quod pertinet ad actiones*, beiden, mithin einem *juri mixto* zuweiſet. Rechte, die im *jus publicum* ihre Wurzel haben, ſind nach ſeiner Anſicht *öffentliche* Rechte, hingegen Rechte die im *jus privatum* baſirt ſind, *Privatrechte*, und ſo ſtellt der Vf. als unterſcheidenden Charakter, welche das eigenthümliche Weſen der öffentlichen Rechte, im Gegenſatz gegen die Privatrechte ausmachen, folgende drey Kennzeichen auf, nämlich: 1) die öffentlichen Rechte ſind an die Individuen derer geknüpft, denen ſie einmal geſetzlich zuſtehen, bey Privatrechten gehört dieſs hingegen nicht zur Natur der Sache, wenn es gleich auch ausnahmsweiſe ſtatt finden kann; 2) daher können die öffentlichen Rechte durch Privatverträge weder aufgegeben, noch auf Andere übertragen werden, hingegen bey den Privatrechten iſt dieſes in der Regel ungleich; 3) und daher endlich werden die öffentlichen Rechte nicht vererbt, während in die Privatrechte regelmäſsig Erbfolge ſtatt findet. So umfaſst mithin das *Jus publicum* im römiſchen Sinne dieſes Worts: 1) alle Fundamentalrechte der Rechtsſubjecte, alſo *A.* des Staats, *B.* der Rechtsſubjecte im Staat, nämlich *a*) der eigentlichen Perſonen (*jura ſtatus civitatis*) *b*) der juriſtiſchen Perſonen; 2) die *jura ſingularia.* Doch könnte es hier wohl ſeyn, daſs einige *jura ſingularia* von den Römern als Privatrechte betrachtet worden wären, aber dieſes ſind gerade ſolche, bey denen man es nach unſern gewöhnlichen Begriffen am wenigſten vermuthet; 3) die Amtsrechte, was aber nicht auf die Rechte der eigentlichen *Magiſtratus* zu beſchränken iſt, ſondern die Rechte aller derer, welche einen gewiſſen Poſten im Staate einnehmen, wie z. B. Senatoren und Ritter, ſofern dieſe Rechte nur als Ausfluſs jenes Poſten zu betrachten ſind. 4) Die eigentlichen Familienrechte, ſowohl reine als angewandte. 5) Gewiſſe Klagrechte, nämlich *A.* die *Actiones populares*, *B.* die *Interdicta popularia*, *C.* die *Accuſationes populares*, *D.* die *Actiones* und *Accuſationes* des Familienrechts. 6) Mehrere untergeordnete proceſſualiſche Rechte. Das *Jus privatum* umfaſst dagegen: 1) die Beſitzrechte, *jura poſſeſſionis*; 2) die Privilegien; 3) Vielleicht einige *jura ſingularia*; 4) Eigenthum; 5) *jura in re*, 6) *Obligationes* im ſtrengen römiſchen Sinn; 7) alle nicht unter den öffentlichen Rechten genannte Klagrechte; 8) alle Exceptions-

rech-

rechte, 9) mehrere untergeordnete proceſſualiſchen Rechte. Zufolge der gegebenen Ueberſicht, machen nun das *jus, quod pertinet ad actiones* aus, die Klag- und Exceptionsrechte, ſo wie die ſonſtigen proceſſualiſchen Rechte, welche theils öffentliche, theils Privatrechte ſind, ſo wie die Rechtsbeſtimmungen, welche theils in das *publicum*, theils in das *privatum jus* einſchlagen. Nach der Anſicht des Vfs. haben nämlich die Römer, worauf auch ſchon der materielle Zuſammenhang ſie führen muſste, diejenigen Lehren, welche weder ausſchlieſslich in das *publicum jus* noch in das *privatum jus* gehören, in einem eigenen Abſchnitt zuſammengeſtellt, und nichts iſt alſo natürlicher, als die Dreytheiligkeit des römiſchen Syſtems, und, daſs man dabey den dritten Theil nicht bloſs als *jus mixtum* hat bezeichnen wollen, ſondern lieber eine vom Gegenſtande entlehnte Benennung gewählt, und daher nun auch den beiden erſten Theilen entſprechende Namen gegeben hat, iſt eben nicht zu verwundern. — Allerdings iſt der neue Aufſchluſs, den der Vf. in dieſem Werke über die römiſche Anſicht des ſogenannten *Jus perſonarum, rerum et Actionum* gegeben hat, im höchſten Grade beachtungswerth, und dieſes um ſo mehr, da der Vf. denſelben mit vielem Scharfſinne, und gröſstem Fleiſse, aus den Stellen der römiſchen Juriſten, nachgewieſen und zu begründen geſucht hat; eine genauere Prüfung dieſer neuen Anſicht möge jedoch einer beſondern Abhandlung aufbehalten bleiben, welche Rec. an einem geeigneten Orte zu liefern, ſich vorgenommen hat. Gleiches Lob iſt der beygefügten Abhandlung des Dr. *Euler* über die *lex Voconia* beyzulegen, wiewohl auch ſie nur den Hypotheſen, über die nach dem Zwölftafelngeſetz vorgenommene Beſchränkung des Inteſtaterbrechts der Weiber, eine neue hinzufügt. Dieſelbe ſoll durch Gewohnheitsrecht, nämlich durch die Interpretation der alten Succeſſionsordnung, herbeygeführt worden ſeyn, und wie ſolche Interpretation aus politiſchen Gründen, nach und nach dieſes habe bewirken können, iſt von dem Vf. auf eine höchſt ſinnreiche, und in der That, wahrſcheinliche Art, nachgewieſen worden.

Das zweyte Werk des Hn. Prof. *Burchardi* führt ſeine in dem erſten enthaltene neue Anſicht im Detail aus, indem er auf dieſelbe ein neues, zu Vorleſungen geeignetes, Syſtem des römiſchen Rechts gebauet hat. Zwar iſt in dieſem Werke nur das Skelett dieſes Syſtems geliefert; die zu demſelben mitgetheilten erläuternden Anmerkungen, ſo wie die ſorgfältige Angabe der Beweisſtellen, geben demſelben aber auch für diejenigen Hülfe zum Verſtändniſſe des Syſtems genug, welche ſich nicht in der Lage befinden, von den mündlichen Vorträgen des Vfs. Nutzen ziehen zu können.

MATHEMATIK.

ILMENAU: *Die ökonomiſche Feldmeſskunſt in einer Nuſs,* oder Kunſt, ohne viele theoretiſche Kenntniſſe und theure Inſtrumente, in wenigen Wochen, ein ſehr brauchbarer Feldmeſſer zu werden. Zum Selbſtunterrichte für Oekonomen, Forſtmänner, Gemeindevorſteher und Geſchäftsmänner überhaupt. Von *J. L. C. Rommerdt*, Fürſtl. Hohenlohe - Neuenſtein - Langenburgiſchem Kammer - Aſſeſſor u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. VI u. 141 S. (Preis 12 gr.)

In eine Nuſs geht unmöglich viel von Werth und höchſtens nur das, was ſich zum Edelgeſteingeſchlecht rechnet; von der ökonomiſchen Feldmeſskunſt hat aber ſo viel als gar nichts darin Platz, und dieſs zeigt ſich auch an vorliegender Nuſs, die ¾ arithmetiſche und geometriſche Vorkenntniſſe lehrt und nur auf einigen wenigen Seiten ſehr Weniges, und dieſes Wenige nur höchſt oberflächlich von der Feldmeſskunſt enthält. — Es iſt einleuchtend, daſs wenn das Dringendſte einer ganzen Wiſſenſchaft auf ein paar Bogen zuſammengeſtellt werden ſoll, dieſes Leſer vorausſetzt, die des Fachs ganz mächtig ſind, und wo mit einzelnen Zeichen und Worten, ganze Begriffe gefaſst werden können. Für den aber, der von der Sache gar nichts weiſs und dem das Werk noch überdieſs zum Selbſtunterrichte dienen ſoll, kann und darf nichts in abgekürzter Form, ſondern muſs umſtändlich und möglichſt plan geſchrieben werden. Es geht daraus hervor, daſs es mit *allen* wiſſenſchaftlichen Fächern und alſo auch mit der ökonomiſchen Feldmeſskunſt in einer Nuſs, nichts iſt, und es wird dadurch nicht wie der Titel beſagt, in wenigen Wochen ein ſehr brauchbarer, ſondern ein ſehr unbrauchbarer Feldmeſſer gebildet werden können.

Was von den Einleitungsgegenſtänden, (bis S. 125) im Buche ſteht, iſt wohl gut, man findet es aber in hundert andern Schriften, auf dieſelbe Weiſe. — Der erſte Abſchnitt, überſchrieben Hülfsvorkenntniſſe, iſt rein arithmetiſcher Natur und ſchlieſst mit der Lehre von den Proportionen. Der zweyte Abſchnitt ſoll es mit der Feldmeſskunſt ſelbſt zu thun haben, enthält aber eigentlich Lehrſätze und Aufgaben der reinen Geometrie; nur die 4te Abtheilung dieſes Abſchnitts giebt einige Vorſchriften über Meſſen mit der Kette und Stäben.

Hier iſt aber ſo vieles unerwähnt gelaſſen und man vermiſst ſo manche Verſchiedenheit der einzelnen Aufgaben, daſs ein fleiſsiger und verſtändiger Schüler ſich an dem Kerne der ökonomiſchen Feldmeſsnuſs nicht geſättiget finden wird. — Die Tafel über verſchiedene Fuſsmaaſse nach Theilen des Pariſer Königl. Fuſses iſt unvollſtändi...

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von folgenden Fortſetzungen ſind bey uns erſchienen und verſendet worden:

1) *Froriep's* Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 7ten Bdes 1ſtes bis 4tes Stück.
2) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1824. Nr. 40. 44.
3) Allgemeine neue geogr. Ephemeriden. 13ten Bdes 2tes Stück.
4) Fortſetzung des Gartenmagazins. 8ten Bandes 1ſtes Stück.
5) Curioſitäten der literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. 10ten Bdes 3tes Stück.
6) Chirurgiſche Kupfertafeln. 23ſtes Heft.
7) Maximilian von Neuwied Abbildungen zur Naturgeſchichte von Braſilien. 6te Lieferung.

Weimar, im April 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Zeitſchrift, neue, für das Forſt- und Jagdweſen, mit beſonderer Rückſicht auf Baiern. Früher herausgegeben von *C. F. Meyer* und fortgeſetzt von *Behlen* und *A. d. Winckell.* 1ſter Band in 4 Heften. Mit Kupfern. gr. 8.

Preis des 1ſten Heftes 20 gr. od. 1 Fl. 20 Kr. Rhein.
— 2ten — 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. —
— 3ten — 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. —
— 4ten — 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. —

Die Gediegenheit und Mannichfaltigkeit der Aufſätze dieſer Zeitſchrift hat den Wirkungskreis derſelben ſehr bald auf eine ſo erfreuliche Weiſe ausgebreitet, daſs die Fortſetzung derſelben nun ununterbrochen, das heiſst, in vierteljährigen Heften erſcheinen wird; das *erſte* Heft des 2ten Bandes oder Jahrgangs 1824 iſt unter der Preſſe und wird noch zur Leipziger Oſtermeſſe ausgegeben. Der Plan dieſes zweyten Jahrganges hat ſich beſonders dadurch erweitert, daſs derſelbe von nun an zugleich eine ſtete fortlaufende Geſetz-Sammlung der das Forſtfach betreffenden Gegenſtände und Verordnungen Baierns wie der übrigen Staaten Europens enthalten wird, auch werden Beurtheilungen von intereſſanten, das Forſtfach betreffenden Schriften und Ankündigungen der neueſten literariſchen Erſcheinungen dazu geliefert.

Eine flüchtige Einſicht wird übrigens jeden überzeugen, daſs der Inhalt nicht allein für den praktiſchen Forſtmann, ſondern auch namentlich für den Kameraliſten und Jagdliebhaber von hohem Intereſſe iſt.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Speculative Grundlegung
von
Religion und Kirche
oder
Religionsphiloſophie
von
Herrmann v. Keyſerlingk,
Dr. der Philoſophie und Privatdocent an der Univerſität zu Berlin.
gr. 8. 1824. 8 Bogen. Preis 12 gr.

In der Joſ. Lindauer'ſchen Buchhandlung in München iſt ſo eben folgendes intereſſante Werk erſchienen:

Ueber die Veredlung des landwirthſchaftlichen Viehſtandes, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums, vom Staatsrath *von Hazzi.* 130 Seiten. In ſauberm Umſchlag geheftet 1 Fl. 12 Kr.

Der Verfaſſer hat hier ein beynahe ganz neues Feld der landwirthſchaftlichen Literatur bearbeitet, wenigſtens exiſtirt in dieſem Zuſammenhange noch kein ähnliches Werk. Der Gegenſtand wird in *drey* Abſchnitten ſehr ausführlich behandelt, und zwar im *erſten* die Sphäre der Veredlung ſcharf bezeichnet, im *zweyten* die bisherigen Miſsbegriffe dabey vor Augen geſtellt, und im *dritten* die Mittel und Wege kenntlich gemacht, die allein zu dieſer Veredlung führen. — Alles

Digitized by Google

Alles iſt nach den bisherigen Erfahrungen aller Länder nachgewieſen, und am Ende mit den Reſultaten und ſichern Grundſätzen das Ganze ins Klare geſetzt.

Dieſes Buch, von einem ohnehin rühmlich bekannten Schriftſteller, muſs alſo jedem Landwirth, wie jedem Staatsmann ſehr willkommen ſeyn.

Durch alle Buchhandlungen kann man beziehen, Leipzig, bey A. Wienbrack:

Becker, Dr. *G. W.*, *die Geheimniſſe des weiblichen Geſchlechts, ſeine Krankheiten und die Mittel dagegen.* 4te ſehr verb. und vermehrte Ausgabe. 8. Geh. Preis 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Tiſſot's Heimlichkeiten des weiblichen Geſchlechts, für unſer Zeitalter gänzlich umgearbeitet und brauchbar gemacht.

Jedes Frauenzimmer, das auf das Wohl ſeines Körpers bedacht iſt, ſollte dieſe, deſſen Natur und Geſundheitspflege gründlich und angenehm erörternde, Schrift nicht ungeleſen laſſen: denn ſie enthält nicht nur die faſslichſte Beſchreibung der Einrichtung und Verrichtungen des weiblichen Körpers im geſunden und kranken Zuſtande, ſondern auch einen höchſt nutzbaren Arzneyſchatz und — ohne Scharlatanerie — deutliche Vorſchriften zu deſſen Anwendung.

Becker, Dr. *G. W.*, *der Rathgeber vor, bey und nach dem Beyſchlafe,* oder *faſsliche Anweiſung, den Beyſchlaf ſo auszuüben, daſs der Geſundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geſchlechts durch ſchöne, geſunde und ſtarke Kinder befördert wird. Achte,* wiederum ſehr ververmehrte Ausgabe, wodurch jeder Nachdruck der ſieben erſten Ausgaben unbrauchbar gemacht wird. 8. Geh. 12 gr.

Dieſer, dem Werke allgemein zu Theil gewordene, ausgezeichnete Beyfall bürgt wohl am ſicherſten für deſſen Güte und Nutzen, ſo daſs ich glaube, mich aller weitern Empfehlung deſſelben enthalten zu können.

Becker, Dr. *G. W.*, *über Pollutionen und die untrüglichſten Mittel dagegen.* Für Nichtärzte. *Vierte,* ſehr verbeſſerte Ausgabe. 8. Mit einem Kupfer. Geh. 4 gr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu bekommen:

Die Kunſt, Seelen im Beichtſtuhle zu belehren und zu rühren. Von dem Verfaſſer der Kunſt: Das Herz auf der Kanzel zu rühren. Aus d. Franzöſ. überſ. 2 Thle. 2te Auflage. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. Rhein.

Der wichtige Gegenſtand, welcher in dieſer Schrift mit einer Umſicht und Gründlichkeit abgehandelt iſt, veranlaſste mich, den Druck dieſer *zweyten* Auflage zu beginnen, da die Nachfrage nach dieſem *ſeit* einiger Zeit nicht zu habenden Artikel nicht unbedeutend war. Namentlich den jungen Beichtvätern *werden* dieſe verſchiedenen Belehrungen, Vorſtellungen und Ermahnungen, welche ſie in dieſem Werke finden, ſehr angenehm ſeyn, und ſie werden durch daſſelbe ohne groſse Mühe in den Stand geſetzt, ihr Amt mit Nutzen zu verwalten; d. h., ſie werden das Heil der Seelen befördern und ſich ihrer heiligen und wichtigen Amtspflicht nach dem Wunſche der Kirche entledigen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Bey F. A. Helm in Halberſtadt iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Niemann, F., Handbuch für Harzreiſende. Mit 1 Karte vom Harz. 8. Broſch. ohne Karte 20 gr., geb. mit Karte 1 Rthlr. 8 gr.

Thierſch, Dr. *B.,* über das Zeitalter und Vaterland des Homer. 8. Br. 8 gr.

Cramer, Dr. *F.,* Erzählung von den bey der Reiſe Ihrer K. H. der Kronprinzeſſin Eliſabeth von Preuſſen durch die Provinz Sachſen, im November 1823, ſtattgehabten Feyerlichkeiten. (Zum Beſten der Hoyerſchen Waiſen-Anſtalt zu Aſchersleben.) 4. Br. 12 gr.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig ſind neu erſchienen:

Ernſt, Th., Verrath und Rache, oder: *die Räuber aus den Apenninen. Ein Gemälde aus Neapels letzter Schreckensperiode.* 8. Preis: 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Selecta e M. A. Mureti cet. cet. operibus prout in *C. G. Zumptii,* V. C. Libro qui inſcriptus eſt: „Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche" germanice verſa leguntur. Faſc. II. 8 maj. 10 gr. od. 45 Kr. Rhein.

Büſching, J. G., die Alterthümer der heidniſchen Zeit Schleſiens. IV. Heft. gr. Fol. Mit 3 groſsen Steindrücken. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rh.

Neuigkeiten
von
J. F. Hammerich in Altona
zur Oſter-Meſſe 1824.

Folgende ſind ſchon als Fortſetzung und Neuigkeit an die meiſten Handlungen verſandt:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, von *D. C. Venturini.* 18ter Band, das Jahr 1821 enthaltend. gr. 8. 57 Bogen. 3 Rthlr. 8 gr.

Dahl-

Digitized by Google

Dahlmann's, F. L., Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte. 2ten Theils 1ſte Abtheil. Herodot aus ſeinem Buche, ſein Leben. gr. 8. 1 Rthlr.

Derſelbe, 2ten Theils 2te Abtheil. *Becker's, U.*, Vorarbeiten zu einer Geſchichte des zweyten Puniſchen Krieges. gr. 8. 1 Rthlr.

Johannſen, D. J. C. G., von der Bekehrung der Kinder Iſrael zu Chriſto. Predigten und Reden bey der Taufe einer erwachſenen Jüdin. 8. 8 gr.

Lindenhan, A. L., Unſterblichkeit, ein Gedicht in zwey Geſängen. 8. 12 gr.

Müller's, D. W. L., Briefe an deutſche Freunde, von einer Reiſe durch Italien über Sachſen, Böhmen und Oeſtreich, 1820 und 1821 geſchrieben, und als Skizzen zum Gemälde unſerer Zeit herausgegeben. 2 Bände. Mit 2 Porträts und 1 Landſchaft in Steindruck. 8. 5 Rthlr.

Roſt, H., Rhodus. Ein hiſtoriſch – archiologiſches Fragment. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 9 gr.

* * *

Arendt, H. H. W., Rechenbuch für Töchter. 2te verbeſſerte Ausgabe. 8. 12 gr.

v. Berger, J. A., Grundzüge zur Anthropologie und Pſychologie. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Grundzüge zur Wiſſenſchaft. 3ter Theil.

Cicero, M. T., fünf Bücher tuſculaniſcher Unterſuchungen. Ueberſetzt mit Anmerkungen von *H. D. A. Sonne*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Für junge Chriſten *aus gebildeten Familien*. Zur Vorbereitung auf die erſte Abendmahlsfeyer. Herausgegeben von *G. P. Peterſen*. 8. 4 gr.

(1822 erſchien von demſelben Verfaſſer: Für junge Chriſten — eine Mitgabe auf den Lebensweg — 12. 4 gr. — und bitte, bey etwaniger Nachverſchreibung *es nicht mit dieſem zu verwechſeln.*)

Gliemann, Dr. *T.*, geographiſche Beſchreibung von Island. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Hefte, landwirthſchaftliche, herausgegeben von der Central – Adminiſtration der Schlesw. Holſtein. landwirthſchaftl. Geſellſchaft. 9tes Heft. gr. 8. 14 gr.

Kleſeker, D. v., die lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten, im Kanzelvortrage nach ihrer Nothwendigkeit und ihren Erfoderniſſen dargeſtellt. 2te verb. und verm. Ausg. gr. 8. 12 gr.

Deſſen ausführlichere Predigt – Entwürfe über die Vormittags – Predigten im Jahre 1823 gehalten. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 1 Rthlr. 6 gr.

— — Derſelben zweyte verb. und wohlfeilere Ausg. 4ter Bd., das J. 1818 enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Lüders, Dr. *A. F.*, Verſuch einer kritiſchen Geſchichte der bey Vaccinirten beobachteten Menſchenblattern. gr. 8. 1 Rthlr.

v. Schäffer's, Dr., Braſilien als unabhängiges Reich in hiſtoriſcher und politiſcher Beziehung geſchildert. gr. 8. 2 Rthlr.

Speccii, M. C., praxis Declinationum et Conjugationum, ganz umgearbeitet von *D. H. P. C. Esmarch. Zehnte* verbeſſerte Ausgabe. 8. 4 gr.

Steinheim, D. C. L., Sinai, Geſänge von Obadiah, dem Sohne Amos. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 2 Rthlr. 6 gr.

Wiedemann, D. C. R. G., Analecta entomologica ex Muſeo Regio Havnienſi maxime congeſta, iconibusque illuſtrat. 4 maj. Kiliae. (In Commiſſion.)
Druckpap. Netto 15 gr.
Schreibpap. — 18 gr.

Zachariä, A., Streifereyen durch die ganze bewohnte Erde mit Rückſicht auf Natur und Kunſt, alte und neue Zeit. Ein unterrichtendes Leſebuch für die Jugend und Ungelehrte. 2 Theile. 8. 3 Rthlr.

Denmarck delineated, or Sketches of the preſent ſtate of that Country illuſtrated with portraits, views and other engravings. p. 2. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 2 Rthlr. 15 gr.

Vom 1ſten Heft ſind auch noch einige Exemplare zu demſelben Preis vorräthig. Das 3te wird nächſtens erſcheinen.

Freunden geſelliger Unterhaltung empfehlen wir folgende, kürzlich bey uns erſchienene Schriften:

Düben, C. G. F. von, neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Boſton –, Caſino – und Imperialſpiels. *Fünfte* verbeſſerte Ausgabe. 8. Geh. Preis 9 gr.

— — neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whiſtſpiels. *Neunte* verbeſſerte Ausgabe. 8. Geh. Preis 5 gr.

Fılding, A. J. Th., Anleitung, das Schachſpiel gründlich zu erlernen. Aufs neue herausgegeben von *C. G. F. von Düben*. 8. *Dritte* verbeſſerte Ausgabe. Geh. Preis 6 gr.

Die Wohlfeilheit derſelben wird ſie am beſten empfehlen und für ihre Güte die zum öftern nöthig gewordenen neuen Auflagen bürgen.

Flittner'ſche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Lichtenſtein, Ludw. Frhr. *v.*, *Ferduſi*. Muſikaliſches Drama in 4 Abtheilungen. 2te Aufl. 8. Broſch. Preis 10 gr. oder 45 Kr. Rhein.

— — *das befreyte Jeruſalem*. Lyriſches Drama in 2 Aufzügen. 8. Br. Schreibpap. Preis 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Durch ſchöne Diction wie durch reine flieſsende Verſe zeichnen ſich dieſe zwey Artikel des, in der belletriſtiſchen Literatur durch ſo manchen ſchönen Aufſatz ſchon rühmlich bekannten, Herrn Verfaſſers ſehr aus

Digitized by Google

aus, uud gewiſs wird niemand dieſe Blätter unbefriedigt aus den Händen legen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Bey H. Burchhardt in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Paul Gottlieb Wöhner's
Handbuch
über das
Kaſſen- und Rechnungs-Weſen.
Zweyte revidirte und ergänzte Auflage.
Bearbeitet
von *J. D. Symanski.*
gr. 8. 40 Bogen. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hufeland, C. W., über die Ungewiſsheit des Todes, und das einzige untrügliche Mittel, ſich von ſeiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen; nebſt der Nachricht von einem Leichenhauſe. 8. Mit 1 K. Neue Aufl. Geh. 6 gr. Cour.

Der Name des berühmten Herrn Verfaſſers bürgt für die groſse Brauchbarkeit dieſer Schrift, die gewiſs auch in dieſer neuen Auflage, bey der hohen Wichtigkeit des behandelten Gegenſtandes, recht viele Käufer finden wird.

Eduard Anton in Halle.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Bitte und Anzeige.

Indem ich die Leſer meiner Abhandlung über die Mineralwaſſer in *Hufeland's* und *Oſann's* Journ. der prakt. Heilkunde, *May* a. c., erſuche, die höchſt widrigen und ſinnverwirrenden Druckfehler zu berückſichtigen, welche ſich in einem der nächſten Stücke näher bezeichnet finden werden; habe ich, zur Bewahrung literariſcher Ehre und Gewiſſenhaftigkeit, zugleich in Beziehung auf die von dem Hrn. Staatsrath *Hufeland* im *April*-Stücke gegebene pharmakologiſche Bezeichnung des Eiſens und der ſogenannten Stahlwaſſer (S. 72 u. folg.) bemerklich zu machen: daſs, als dieſe Bezeichnung gedruckt worden, meine nur zu meinem Bedauern in zwey Stücke zertheilte Abhandlung *bereits nach Berlin zur Redaction eingeſendet geweſen.*

Bonn, den 4. Junius 1824.

Dr. *Ernſt Biſchoff.*

Berichtigung,

betreffend: *die gerichtliche Arithmetik u. ſ. w., ohne Gebrauch der Algebra und Logarithmen.* Halle, bey Anton. 1824.

Wenn am Schluſſe des §. 75. S. 64. geſagt wird: „Der Vertrag kann daher nicht gerichtlich confirmirt werden; es ſey denn, daſs der Creditor ſich dazu verſtehe, ſtatt 5000 Rthlr. die Summe von 5625 Rthlr. 17 gr. 8 pf. zu zahlen"; ſo iſt dieſer Satz in ſo fern unrichtig, als der nutznieſsende Pfandgläubiger nicht mehr als 5559 Rthlr. 11 gr. 1 pf. zu erlegen braucht. Denn man findet die Gröſse des von ihm zu zahlenden Kapitals nach folgender Regel:

Der jährliche Ertrag des Guts wird durch die Werthzahl der VI Tafel für die gegebenen Jahre multiplicirt und das Product 60 Mal genommen. In das neue Product dividirt man mit der Summe, welche entſteht, wenn zur gedachten Werthzahl 6000 addirt werden. Der Quotient iſt das geſuchte Kapital.

Die Rechnung iſt etwas beſchwerlich, wird jedoch dadurch ſehr erleichtert, wenn man überall die zweyte und folgenden Decimalſtellen wegwirft und nur die erſte beybehält. In dem gegebenen Falle entſteht dadurch ein Fehler von *kaum zwey Pfennigen.* Der

Beweis

für obige Regel iſt folgender: Der jährliche Gutsertrag ſey r, die Werthzahl aus der Tafel $= t$; ſo iſt der Werth des Nieſsbrauchs für den gegebenen Zeitraum $= \frac{rt}{100}$. Nennt man ferner das geſuchte Kapital x, ſo betragen die Jahreszinſen davon zu 5 Procent $\frac{x}{20}$ und der Jahr für Jahr discontirte Werth aller Zinſen für gedachten Zeitraum $\frac{xt}{20 . 100}$. Nun ſoll dem Geſetze zufolge $\frac{rt}{100} - x$ nicht gröſser ſeyn als der dritte Theil der Zinſen oder als $\frac{xt}{3 . 20 . 100}$ oder als $\frac{xt}{6000}$. Wenn aber in der Gleichung:

$$\frac{rt}{100} - x = \frac{xt}{6000}$$

auf beiden Seiten x addirt und dann alle Glieder durch 6000 multiplicirt werden: ſo erhält man

$$\frac{6000\,rt}{100} = xt + 6000\,x$$

$$\text{oder } 60\,rt = (t + 6000)\,x$$

$$\text{oder } \frac{60\,rt}{t + 6000} = x.$$

W. z. e. w. Da dieſer Irrthum noch von Niemandem gerügt iſt, ſo eilt der Verfaſſer, ihn hiermit ſelbſt zu verbeſſern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Renger: *Ludov. Hermanni Friedländeri,* med. doctoris et profeſſoris Halenſis, *de inſtitutione ad medicinam libri duo,* tironum atque ſcholarum cauſa editi. 1823 X u. 241 S. 8.

Täglich mehren ſich die Klagen über die Erniedrigung, der unſre ärztliche Kunſt mit raſchen Schritten entgegeneilt: täglich werden die Seufzer der Beſſern über den Verfall der Würde unſres Standes allgemeiner — und täglich mehren ſich doch leider! die Urſachen zu dieſen Klagen, zu dieſen gerechten Klagen. Die Zeiten ſind nicht mehr, wo der *Galen opes* aus dem Füllhorn ſchüttet, und nur die Ehre und Achtung, die unſer Stand noch aus ſeinem goldnen Zeitalter gerettet hat, vermögen die vielen Mühſeligkeiten, die von dem Laien kaum geahndeten vielen Plagen einigermaaſsen aufzuwiegen. Wird den Aerzten auch noch das bischen Achtung verkümmert, dann werden ſich die freygebornen Gemüther immer mehr und mehr von der Erlernung und Ausübung einer Kunſt zurückziehn, die ihnen nur Nachtſeiten darbietet, und das Geſchlecht der geiſtigen Plebejer wird, unter der jubelnden Muſik der Barbier-*Becken*, einziehen und vollends Beſitz nehmen vom Reiche des Aeſculap, das ſie ſchon in ſo ſegensreicher Menge bevölkern. Rec. hat ſich oft genug, und auch bey mancher Gelegenheit ſeit mehreren Jahren in dieſer A. L. Z. darüber ausgeſprochen, daſs es ſeine innigſte Ueberzeugung ſey, wie dieſem Uebel nur dadurch wahrhaft radical abzuhelfen, daſs man es an ſeiner Wurzel, an der Quelle zerſtöre. Nicht durch Beſchränkung der ärztlichen Gewerbefreyheit, nicht allein durch Vertheurung und Verlängerung der Prüfungen kann der Staat fernerhin gute Aerzte erzielen, ſondern nur dadurch, daſs er den *Zutritt* zur Kunſt erſchwert, daſs er nur würdige Zöglinge zuläſst. Löblich und eine edle Selbſtverläugnung zum Beſten des Ganzen iſt es, wenn die Facultätslehrer ſelbſt hierzu mitwirken, denn die Facultäten könnten freylich eben ſo viel durch gröſsere Strenge verlieren, als der Staat am Ende gewinnen würde.

Dieſe Einleitung ſchien uns nothwendig, um den Geiſt zu bezeichnen, von welchem der Vf. der vorliegenden Inſtitutionen beſeelt erſcheint. *Magni enim intereſt* (S. 3), *tirones ingenio destitutos et ineptos a medicinae ſtadio deterrere, illos vero ab ipſa natura ad medicinam conformatos animique ardore ad eam adductos dedita opera incitare, ut incepta ſtudia ſtrenue perſequantur.* Dieſer Satz ſpricht die beiden Hauptrichtungen des Hn. *F's* aus, die er in dieſem Buche verfolgt, auf deſſen Erſcheinen Rec. längſt begierig war, und das unſern Erwartungen im hohen Grade entſprach. Der Vf. handelt im erſten Buche *de tirone ad medicinae ſtudium praeparando,* im zweyten *de ipſa medicina optimaque eam discendi via et ratione,* und wir wollen uns bemühen, in ſeinen Hauptzügen ihm zu folgen. Hr. *F.* verlangt zunächſt *corporis animique praeſtantiam* und Rechtſchaffenheit des Gemüthes, und ſetzt im zweyten Kapitel auseinander wie dieſe Kräfte und Eigenſchaften zu entwickeln und auszubilden ſeyen. Geſundheit, Geiſtesbildung, Intelligenz und Verſtand Beobachtungsgabe, Gedächtniſs, Einbildungskraft, Mitleid, Geiſtesruhe, Geduld, Keuſchheit, Urbanität, Klugheit, Menſchlichkeit — das ſind die ſchönen Elemente, aus denen der Vf. *ſeinen* Arzt zuſammengeſetzt wiſſen will. Wir möchten ganze Paragraphen abſchreiben, wenn wir nur wüſsten, welchen wir den Vorzug geben ſollten. Man leſe und beherzige z. B. doch ja, was Hr. *F.* (S. 36.) über den Vorwurf der Irreligioſität ſagt, den Superideaſten ſo oft den Aerzten gemacht haben, und in einer Zeit, wie die jetzige, täglich mehr machen! Schon *Jean Paul,* ein Nichtarzt, aber ein Geiſt, der alles Schöne und Gute aufzufaſſen weiſs, hat das groſse Wort ausgeſprochen: es brauchte, um an einen Gott zu glauben, nur zweyer Menſchen, von denen noch dazu der Eine todt ſeyn könne, *damit ihn der Andere durchblättre und ſtudire* — und wahrlich, wenn der Arzt, der wahre Arzt irreligiös iſt, der alle Tage ſo viel Gelegenheit hat, Wunder der Schöpfung anzuſtaunen, die ſo manchem Laien-Auge immerdar verborgen bleiben, ſo wird wohl *Celſus* Recht haben, den auch der Vf. citirt, daſs das nicht Verbrechen der Kunſt ſeyn kann, was vielleicht Schuld des einzelnen Künſtlers iſt! — Im dritten Kapitel ſpricht der Vf. von den Humanitätsſtudien, die dem Studio der Medicin vorangehen müſſen. Von der Wahrheit ſeiner Behauptungen wird jeder Gebildete innig überzeugt ſeyn, und ganze Staaten, wie der Oeſtreichiſche und neuerlich auch der Franzöſiſche haben ſich in der That genöthigt geſehen, um dem gänzlichen Verfall unſrer Kunſt einen Damm zu ſetzen, faſt alle Poſtulate des würdigen Vfs auf geſetzlichem Wege in's Leben treten zu laſſen. Bey Gelegenheit der erfoderlichen Kenntniſs alter und neuer Sprachen macht der Vf. folgende Bemerkung, die wir mit goldnen Buchſtaben an ſo manche „**Bibliothek der ausländiſchen Literatur,**" an

Digitized by Google

an ſo manche Ueberſetzerfabrik anheften möchten, und die wir mit hierherſetzen, weil ſie ganz in ein kritiſches Blatt gehört, und zugleich eine Probe der guten Latinität abgiebt, in welcher das ganze Buch abgefaſst iſt, zum Beweiſe, daſs der Vf. auch ſelbſt leiſtet, was er von andern fodert. Er ſagt (S. 62): *Qui hodie in omnes libros medicos, praeſertim in Anglia prodeuntes, avide incidunt eosque, nullo plane delectu habito vitiisque propriae ignorantiae additis in vernaculum ſermonem transferunt, immenſam tantum librorum copiam augent, doctrinam raro promovent et ipſa ſpe nominis quandam gloriolam nanciſcendi excidunt. Aut chartae parcant quaeſumus, aut opera melius collocata proprii ingenii documenta in medium afferant!*... Bey der Aufzählung der dem Arzte nothwendigen humaniſtiſchen Kenntniſſe geht indeſs der Vf. in ſeinem frommen Eifer wohl etwas zu weit, wenn er auch Mathematik, Poeſie und Muſik poſtulirt, und die angezogene Stelle von *Novalis*: „jede Krankheit iſt ein *muſikaliſches Problem*, die Heilung eine muſikaliſche Auflöſung," iſt, wenigſtens für Anfänger, eher verwirrend als anreizend, da ſie auch dem geübten Denker mindeſtens paradox erſcheinen muſs. — Sehr gründlich und trefflich erläutert Hr. *F.* im vierten Kapitel die Naturwiſſenſchaften, als Inſtitutionen zum mediciniſchen Studium, und ſo wie wir hier, des beſchränkten Raumes wegen, keinen weitern Commentar darüber geben können, ſo werden academiſche Lehrer, wenn ſie die vorliegende Schrift, wozu ſie vorzüglich geeignet iſt, bey akademiſchen Vorleſungen zu Grunde legen wollen (was auch Rec. demnächſt thun wird), hier vielfache Gelegenheit finden zu Erläuterungen und fernern Entwickelungen, die der Vf. durch ſorgfältige Auswahl von Literatur überall ſehr erleichtert hat.

Im *zweyten* Buche ſpricht Hr. *F.*, nach einem Excurs über die Autokratie der Natur, von den Qellen der Medicin, die er in Beobachtung, Induction und Erfahrung ſetzt, und handelt dann in einem, wie es ſcheint, mit beſondrer Vorliebe abgefaſsten Kapitel ſehr klar und eindringlich von der Würde der Medicin, wo dann die *Rouſſeau*, *Voltaire* u. A. kräftig zurück gewieſen werden. Bey der kurzen Erläuterung der Geſchichte der Medicin nimmt der Vf. die *Sprengel'ſchen* fünf Perioden an. Von der neueſten Cultur unſrer Wiſſenſchaft in Deutſchland ſagt er (S. 180.): „*apud Germanos novarum alienarumque ſententiarum appetentiſſimos multi paſſim Brunonis medicinam mutato titulo circumlatam, alii in ſcholis philoſophiae naturalis gravitatem a rudi tamen artis uſurpatione haud alienam, alii arcanum quoddam medicinae Genus et magnetismi animalis miracula, alii homoeopathica Hahnemanni praecepta profitentur. Pauci* (?) *tantum inveniuntur medici, qui nulli auctoritati addicti ſed proprium ingenium naturaeque leges ſequuti omnia incrementa et commoda, quotquot litteris contigerunt, et medicinae vindicare atque ſalubrium praeceptorum veritatem doctrinamque apte conſtructam et artis concinnitate exprimere intelligunt*" u. ſ. w. [In der That hat ſich ſelten die deutſche Medicin nach ſo verſchiedenen Richtungen hinbewegt, als in der neuſten Zeit. Nach einigen Punkten hin wird die Bewegung wieder ruhiger (thier. Magnetismus), nach andern dürfte ſie ebenfals nur noch auf kurze Zeit fortdauern, und die Homöopathie, die wir meinen, und die nur auf einem kleinen Punkte Deutſchlands wacker herumgetummelt wird, wird dann auch von ihren jetzigen Freunden als das angeſehen werden, was ſie in der That iſt, als dasjenige mediciniſche Syſtem, welches, wie nie ein anderes, mit dem geſunden Menſchenverſtande am unverträglichſten iſt. Die philoſophiſche Tendenz der deutſchen Medicin liegt tiefer in ihrem Weſen begründet, wie der Artikel: *deutſche Medicin* in der neuen Folge des Converſations-Lexicon, auf den wir hier aufmerkſam machen, eindringlich beweiſt, und dieſe Tendenz dürfte noch lange in ihr vorwaltend bleiben]. Vom *fünften* Kapitel dieſes zweyten Buches an beginnt der Vf. die eigentliche mediciniſche Encyclopädie, die er in folgenden §§. abhandelt: Anatomie, Phyſiologie, Pſychologie, allgemeine Pathologie, Noſologie, ſpecielle Pathologie, pathologiſche Anatomie (ſtatt *Cruveillier* l. *Cruveilhier*), allgemeine Therapie (Pharmacologie, Pharmacie, Formulare), Semiotik, ſpecielle Therapie, Chirurgie und Gekurtshülfe, Klinik, Hygieine Staatsarzneykunde und endlich Geſchichte der Medicin. Ueberall ſind zweckmäſsige literariſche Nachweiſungen beygefügt, die eher zu reich, als zu dürftig genannt werden kann, was Rec. indeſs ſehr billigen muſs, da der Lehrer mündlich dem Anfänger beſſer eine Auswahl machen kann, als dieſs im Buche geſchehen mag. — Im *ſechſten* Kapitel erklärt ſich der Vf. für ein academiſches *Quadriennium* worin ihm alle denkenden Aerzte beypflichten werden. Wie kann der, auch noch ſo gut vorbereitete bey dem heutigen Umfange unſrer Diſciplinen, und bey den Anfoderungen, die heut zu Tage ſelbſt das Publicum an ſeine Aerzte macht, im kurzen Zeitraume von ſechs Semeſtern auch nur das Nothdürftige erſchöpfen! Wo ſind die Zeiten, als noch die Schüler in Oxford, Cambridge, Dublin u. ſ. w. *zwölf* bis *vierzehn* Jahre mediciniſche Studien trieben (S. 221. Not.). In unſern Zeiten ... *vulgo triennium et ne hoc quidem* (ja wohl!) *ſufficere videtur, tanta eſt plurimorum ad nanciſcendam doctoralem lauream feſtinatio!!!* Der Vf. gieht nun *ſeinen* Studienplan den wir anführen müſſen. Im *erſten* (Sommer-) Semeſter Studium der Philoſophie und Naturwiſſenſchaften. Der Vf. verlangt indeſs faſt zu viel, wenn er in einem halben Jahre Botanik, Mineralogie, Logik, Metaphyſik, Geſchichte, die Erklärung eines Claſſikers und mediciniſche Inſtitutionen zu hören vorſchlägt. Für das zweyte Semeſter verlangt er: Anthropologie, Geſchichte der Philoſophie, Phyſik, Chemie, Zoologie und Anfang der Anatomie. Das dritte Semeſter wird ausgefüllt durch: Botanik (?) Wiederholung der Phyſik, Chemie und Zoologie, durch

Digitized by Google

durch Studium der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie. Für das vierte Semeſter gehören nach des Vfs Plan: Anatomie, Diätetik, Experimentalchemie, Pathologie und Therapie. Auch im fünften Semeſter ſoll des Vfs Zögling wieder (zum drittenmale?!) Botanik treiben, und dazu pathologiſche Anatomie, *Materia medica*, Pharmacologie, Toxicologie, Pharmacie und Formulare hören. (Dieſs Semeſter ſcheint uns wieder zu beſetzt.) Das ſechſte Semeſter wird ausgefüllt durch ſpecielle Pathologie und Therapie, theoretiſche Chirurgie und Geburtshülfe und Examinatorien u. dgl. Sehr treffend ſagt der Vf. vom Vortrage der ſpeciellen Pathol. und Therapie: *quarum doctrinarum conjunctim tradendarum immenſum fere ambitum ita circumſcribet et moderabitur verſatiſſimus quisque in arte praeceptor, ut a nimia et inſipida rerum diductione atque recitatione alienus ſchedarum ampliſſimarum, quibus obruti auditores nihil fere niſi calamos agitare raptimque ſcribere discunt, lectionum curſum intra anni ſpatium abſolvat.* Das Studium dieſer beiden Disciplinen ſoll im ſiebenten Semeſter fortgeſetzt werden; eben ſo Chirurgie und Geburtshülfe; jetzt höre auch der Student die alten Aerzte erläutern und beſuche Klinica. Der Vf. eifert gegen das zu frühe Beſuchen klininiſcher Anſtalten, und ſcheint hier lebendige Beyſpiele vor Augen gehabt zu haben. Für das achte Semeſter beſtimmt er: Klinik, therapeutiſche Studien, Pſychiatrie, Veterinärmedicin und Staatsarzneykunde (die faſt überall von den Studirenden, zu ihrem groſsen Nachtheil, vernachläſſigt, und dann ſpäter, wenn ſich die jungen Aerzte zu Phyſikaten drängen, über Hals und Kopf oberflächlich eingelernt wird); und Geſchichte und Literaturgeſchichte der Medicin. Zuletzt empfiehlt der Vf. recht warm die ſo höchſt nützlichen mediciniſchen Reiſen — und Rec. eben ſo warm dieſes Buch, das unter ſeines Gleichen durch Plan und Ausführung ſtets eine höchſt ehrenvolle Stelle einnehmen wird.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. E. Fleiſcher: *Samuel Brookes, F. L. S. Anleitung zu dem Studium der Conchylienlehre.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit 9 colorirten und 3 ſchwarzen Kupfertafeln erläutert. *Bevorwortet* und mit einer Tafel über die Anatomie der Fluſsmuſchel vermehrt (eine der obigen drey ſchwarzen), von Dr. *C. Guſt. Carus,* Prof. an der chir. med. Akademie zu Dresden. 1823. XL u. 124 S. 4. (16 Rthlr.)

In ſauberem engliſchen Band, mit wahrhaft prächtigem Titel, wird hier eine Schrift auf deutſchen Boden verpflanzt, welche gar wohl in ihrem Mutterlande hätte verbleiben können. Das XXXVI Seiten ſtarke Vorwort des Hn. Prof. *Carus* will, in Eingeſtändniſs der Unvollkommenheit des Engländers, dieſe Conchylienlehre ergänzen. Statt aber zu dieſem Zwecke eine genauere Ausführung der Species, eine unſerer Zeit gemäſsere Naturbeſchreibung, eine Vervollſtändigung mit dem, was Frankreich und Deutſchland noch beyzutragen im Stande ſind, zu liefern, wiederholt er ſeine bekannte Lieblingsidee, das Thierreich als einen zerfallenen Menſchenleib anzuſehen, ſtellt darnach eine Claſſification auf, und ſchlieſst, wie die Erfinder dieſer Anſicht, zu thun pflegen, damit, daſs zuletzt aus einer harmoniſchen Ausbildung aller Organe, der Menſch hervorgegangen ſey. Bey der Willkür, mit welcher alle dergleichen Behauptungen aufgeſtellt werden, muſs freylich Alles paſſen: daſs die übrigen Thiere, dieſem Satze zufolge, *unharmoniſch* ſeyen, wird ohne weiteren Beweis angenommen; die Infuſorien werden *Protozoen* genannt, ohne daſs irgendwo gezeigt werden kann, es ſeyen *die erſten* Thiere geweſen: denn daſs ſie, im Gegentheil, eben ſo gut die zuletzt Erſchaffenen und die neueſten ſeyn könnten, bemerkt man nicht. Mit dem Wort „*Bedeutung*" wird ſeit einigen Jahren ſehr viel gemacht, eben weil ein bloſses *Deuten* kein beſtimmtes Ausſprechen iſt, und der Phantaſie genug Spielraum läſst, ſo auch hier. Nachdem den Mollusken von Hn. *C.* die Bedeutung des Menſchenbauches oder eines einzeln entwickelten Rumpfes zugeſprochen worden, kehrt er doch erſt einen Augenblick zur Cuvier'ſchen bekannten (auf Unterſuchungen gegründeten) Eintheilung zurück, und nennt die Mollusken Acephalen, Gaſteropoden und Cephalopoden. Gleich darauf aber heiſst es wieder: „Aus der *in Folge höherer Geſetze nothwendigen* (?) Darbildung der einzelnen Organe des menſchlichen Leibes in beſondere Thiergattungen folgt, daſs es Thiergattungen geben müſſe, welche weſentlich als *freye geſönderte Darſtellung der Baucheingeweide* anzuſehen ſind. Dieſe ſind die Weichthiere, und wenn ihnen dieſe Bedeutung *mit Recht* angewieſen iſt, ſo läſst daraus das Eigenthümliche ihrer Organiſation ſich ſchon *a priori* entnehmen." Rec. hat immer geglaubt, *a poſteriori*, denn ohne *Cuvier's*, *Poli's* u. a. Vorarbeiten war doch Niemand im Stande geweſen, dieſen Bau *a priori* zu errathen, eben ſo wenig, wie man auch jetzt noch den irgend eines neuen Thieres ſicher *a priori* deducirt hat, was aber ſogleich geſchieht, ſobald es ein Anatom beſchrieben hat.

Nachdem nunmehr Hr. *Carus* das Bekannte der Organiſation der Weichthiere mitgetheilt, auch durch eine recht ſauber geſtochene Tafel die Anatomie der Fluſsmuſchel erläutert hat, geht er zu den Lebensäuſserungen der Muſcheln und Schnecken über. Das Reſultat iſt: „wie die innere und äuſsere Bildung (alſo auch die der Schale?) dieſer Thiere ihnen die Bedeutung von Rumpfthieren, und insbeſondere von Bauchthieren anweiſt, ſo iſt auch ihr Leben ein Rumpfleben, ein Leben des Gemeingefühls, welches in den wechſelnden Zuſtänden von Schlaf und Wachen (ſchläft beym Menſchen bloſs der Rumpf?) in halb magnetiſchen Perceptionen der Auſsenwelt „(müſste erſt genauer bewieſen werden)

den) und wenig energiſchen Reactionen gegen dieſelbe" (groſse Muſcheln kneipen doch derb genug die Schalen zu) „ſich äuſsert, in der Erregung der Geſchlechtsluſt aber ſeinen höchſten Culminationspunkt findet." (Auch letzteres iſt noch reine Hypotheſe.) — In dieſer *Deutung* muſste nothwendig der ſo anſehnliche Athmungsproceſs dieſer Thiere ignorirt werden; das thut aber nichts.

Im vierten Paragraphen, „von der Schalenbildung und den Urformen des Schalengerüſtes" wird geſagt, daſs dieſe Bildungen der Pflanzen (ihre Rinde u. ſ. w.) und Thiere *die Bedeutung* hätten, den Organismus als Individuum darzuſtellen. Dieſs kann man freylich ſagen, iſt doch aber durchaus nicht ihre weſentliche Beſtimmung und Function. „Je tiefer das Thier ſteht, *deſto weniger organiſch und lebendig* ſind deshalb die Gerinnungen ſeiner Oberfläche." — Abgeſehen noch von dem Schiefen des letzteren Ausdrucks, iſt die ganze Behauptung bey näherer Prüfung unſtatthaft. Iſt das Gefieder, der Hornſchnabel, der Schuppenfuſs eines Vogels mehr lebendig und weniger „geronnen" als die Lederhaut einer Aſcidie, Holothurie, eines Polypen oder Eingeweidewurms? Und ſo wollen wir auch lieber nicht weiter mit dem Vf. über ſeine neue Theorie der Schalenbildung aus Urfiguren (hier in Holzſchnitt gegeben) rechten, weil ſie auf gleicher *a priori*'ſcher Deduction beruht, und uns einige neue *Beobachtungen* und Erfahrungen über die Bildung der Muſchel- und Schneckenhäuſer lieber geweſen wären.

Die Vorrede des Hn. *S. Brookes* (ein reicher Sammler in England) giebt als Urſache der Ausarbeitung dieſes Buches an, daſs viele Perſonen, die jährlich einen Theil ihrer Zeit an der (britiſchen) Seeküſte zubringen anfänglich aus Luſt einige Muſcheln zu ſammeln pflegen, und endlich einigen Unterricht darüber verlangen. Dieſes Werk ſey daher zunächſt für *Inländer* beſtimmt, und darum auch möglichſt das Latein vermieden worden. Man kann daher auch nicht mehr erwarten. Der Text enthält zuerſt einige Notizen über frühere Syſteme, dann die Ueberſicht der Lamarkiſchen Genera mit Linné's Synonymik, eine ſehr vollſtändige Terminologie der lateiniſchen Kunſtausdrücke an den Gehäuſen, und eine Beſchreibung der Linneiſchen Genera mit Angabe von Lamark's Unterabtheilungen. Die Species fehlen. Statt deſſen heiſst es immer nur, wie z. B. S. 44.: „Linné hat 6 Arten beſchrieben, Gmelin 6, Dr. Turton keine hinzugethan, alſo zuſammen 12. — Die Kupfer ſind hier die engliſchen Originalplatten, welche 134 Conchylien im Ganzen ſehr ſchön, abbilden. Doch läſst ſich an Mehreren Einiges ausſetzen, z. B. gleich Taf. 1. F. 2. an *Lepas anatifera*, wo nur ein welkes oberes Endchen, und noch dazu ſchlecht illuminirt, erſcheint. Intereſſant iſt dafür *die Mittheilung* einiger Abbildungen der Mollusken mit dem Thiere, aus Adanſon u. a. — Reichen Dilettanten und Damen in England konnte dieſs theure Buch wohl eine allgemeine Belehrung und Unterhaltung geben, für Deutſche aber, und zumal weiter Gebildete, iſt es, auch wie es jetzt erſcheint, höchſt unbefriedigend.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dessau, b. Ackermann: *Kraft und That freyer Hellenen*, von *Chriſtian Bork.* 1823. VIII und 64 S. 8.

Immer neue Zeichen der Theilnahme weckt die Sache der Griechen; je mehr dieſelbe ſich auch durch den glücklichen Erfolg bewährt. So wie rüſtige Männer und Jünglinge aus allen Gegenden Europa's nach Hellas zum Kampfe gezogen ſind, ſo feyern auch die dort erfochtenen Siege chriſtliche, beſonders deutſche Sänger, und an W. Müller, der den Reihen würdig anführt, ſchlieſsen ſich Viele, mit mehr oder weniger ausgezeichneten Liedergaben. Wir können dem vorliegenden Werkchen im Allgemeinen das Lob einer warmen und tiefen Empfindung, einer glücklichen Darſtellungsgabe, und einer gröſstentheils leichten Verſification nicht verſagen. Es beſteht, nach einer Apoſtrophe „an die erſtandenen Griechen," aus einer dramatiſchen Scene „Hella's Erwachen," die nur zu kurz abgebrochen iſt, um eine recht kräftige Wirkung zu machen, ferner aus mehrern lyriſchen Ergüſſen, unter welchen wir „das Schwertlied" und „die Vernichtung der Türkenflotte bey Scio" als beſonders gelungen auszeichnen. In einigen andern, wie in „der Eiſenbraut" entdecken wir zu viel Spielendes, z. B. die häufig angewandten Diminutiven: „Bräutchen, Leutchen," oder der Ausdruck: „Potz Blitz." Hie und da machen unreine Reime einen höchſt unangenehmen Eindruck, z. B. Seite und Scheide. — Ankläge aus Körners Vaterlandsliedern ſind nicht zu verkennen. Zur Beurtheilung des Ganzen möge der erſte Vers des Schwertliedes hier ſtehn.

Was iſt das Schwert?

Das Schwert iſt unſer höchſtes Gut
In jeder Fahr und Noth.
Es giebt dem Manne Kraft und Muth
Und einen freyen Tod.
Es iſt das Höchſte auf der Welt,
Und wer nicht treu zum Schwerte hält,
Und hieſs ihn König ſein Geſchlecht:
Er iſt ein Knecht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GESCHICHTE.

Paris, b. L'advocat: *Collection de mémoires des Maréchaux de France et des Généraux français. — Mémoires du Général Hugo*, ancien aidemajor-général des Armées en Eſpagne et Gouverneur de pluſieurs provinces. Tome I. Rhin-Vendée-Italie-Naples. Précédés des *Mémoires du général Aubertin ſur la guerre de la Vendée.* 175 u. 292 S. 8.

Sehr natürlich intereſſirt die Franzoſen noch immer die Periode ihres militäriſchen Glanzes in der neueſten Zeit, ſo ſehr auch der Tod bereits unter den franzöſiſchen Kriegern aus der republikaniſchen und napoleoniſchen Schule aufgeräumt hat. (Ihre Penſion mit derjenigen der vielen Emigranten, die gemeiniglich ſolche länger beziehen, betrug 1816 68 Millionen Franks und beträgt jetzt kaum 16 Millionen.) Den Anfang dieſer Sammlung machen die *Mémoires* der Generale *Aubertin* und *Hugo*.

Das Werk des erſten giebt über den erſten Vendeekrieg die Oertlichkeiten, die Perſonen u. ſ. w. viele neue Aufſchlüſſe von Werth. Welche Beſchreibung macht er von dem erſten Heer, welches die Vendee bändigen ſollte, von der ſcheuſslichen Undisciplin und der moraliſchen Schlechtheit des meiſtens veneriſchen Pariſer Bataillons, das aus dem Auswurf der Hauptſtadt beſtand, und von dem unglücklichen vom Adel und Prieſterſtande, welche die Republik freylich zu haſſen Recht hatten, zum Bürgerkriege verführten Bauernſtande, der ſämmtlich mit Jagd- und beſonders Enten-Flinten trefflich umzugehen wuſste. — Man erfährt, daſs die Heere der Streiter von beiden Seiten niemals ſo groſs waren, als man bisher glaubte, daſs die Hauptführer an den Unmenſchlichkeiten deſſelben ſehr unſchuldig waren, daſs von beiden Seiten groſse Verſehen begangen wurden, was den Krieg ſo ſehr verlängerte, denn wenige Officiere beider Heere hatten viele Erfahrung. Die Republikaner waren minder blutgierig als die Royaliſten, weil ſie etwas beſſere Diſciplin hatten. Verrätherey umgab die Republikaner überall. Der Landmann war höchſt einfältig, der zahlreiche Adel und der Prieſterſtand waren ſehr verehrt, übrigens war das Land reich, bis es ausgeplündert wurde; Ackerland hatte man wenig und nur die Frauen verthaten viel Geld im Sonntagsſtaat. Charette war gegen ſeine Gefangenen blutdürſtig. Er hatte nur ein ſehr mäſsiges Corps, meiſtens aus Ueberläufern, beſtändig unter Waffen und mochte es nicht gern aus Edelleuten recrutiren, welche aus dem Innern zu ihm kamen; denn ſie ſchienen ihm verdächtig. Einigkeit herrſchte durchaus nicht unter den Royaliſten; dieſs brachte ihnen manche Niederlage. Charette konnte Niemand über ſich und Keinen neben ſich leiden. Beliebt konnte er nicht ſeyn, denn er war ein harter Mann, deſſen Vermögen an Landgütern die feindlichen Generale ſichtbar ſchonten. Seine Manier Truppen zu requiriren war höchſt grauſam. — Die Vendée hat eine Menge groſser und kleiner Landgüter, die ein Graben trennt, den Büſche und Bäume einfaſſen, faſt keine Städte, Dörfer und fahrbare Wege, ſelbſt in dem höheren Theil, der viele alte Ritterſitze hat. Der niedrigere Theil *le Marais* und *le Boccage* iſt noch ſumpfiger und zerſchnittener durch Gräben und Hecken. Hier geht man gerade aus mit einem Springſtock (*drimple*) über alle Gräben. — In Frankreich war der Landmann überall mit der Aufhebung der gutsherrlichen Rechte ſehr zufrieden, nur nicht in dieſem Adelslande, wo der Stand der Gutsherren milde mit den Prieſtern herrſchte. Der Vendeer glaubte, daſs alle Republikaner Königs- und Prieſtermörder wären. Die erſten Verſuche zur Inſurrection machte der Graf de la Rouairie aus Bretagne 1792 und wurde deshalb guillotinirt. Den wirklichen Aufſtand veranlaſste die Aushebung der 300,000 Recruten zur Vertheidigung des Vaterlandes und eine zu ſtrenge Vollziehung jener Aushebung zu Saint Florent 1793 den 13. März, indem ſich der Karrenführer Cathelinau an die Spitze der Inſurgenten ſtellte, zu Challans der Perükenmacher Gaſton, dem, als er bald in einem Gefechte fiel, der Schiffslieutenant Charette und 900 Gemeine um Chantonney unter einem ehemaligen Officier Royrand folgten. Die Obrigkeiten lieſsen feige davon als der Aufſtand ausbrach. Die erſten ſtrengen Maaſsregeln des Convents hatten nicht Militär genug zur Unterſtützung. Dieſer Fehler hat beiden Theilen die Opfer des Kriegs viel blutiger gemacht. Der Oberrath der Vendeer Inſurrection führte eine allgemeine Conſcription ein mit wenigen aus Ueberläufern beſtehenden Linientruppen an Fuſsvolk in ſtetem Solde und einiger Reiterey. Die übrigen Truppen gingen nach jedem kurzen Feldzuge aus einander. Dieſs ungefähr ſind die wichtigern Daten der *mémoires* des Generals Aubertin über den erſten Vendeekrieg, denn über den dieſem folgenden Chouanskrieg enthalten Aubertins *mémoires* nichts.

Es folgen die *Mémoires* des General Hugo, der 1788 in Kriegsdienſte trat. Der Vf. verſichert als ge-

Digitized by Google

gewiſs, daſs dem franzöſiſchen Adel nichts mehr geſchadet und der Beförderung der Revolution nichts mehr genutzt habe, *als die anfängliche freywillige Auswanderung der Edelleute.* Ohne ſolche würde Keiner daran gedacht haben, ihnen ihre Güter zu nehmen, worauf denn freylich das harte Decret folgte, das alle Edelleute von den Officierſtellen ausſchloſs. Dieſs machte das Glück der zahlreichen ſehr fähigen Unterofficiere und Sergeanten, die zum Theil eine gute Bildung beſaſsen. Noch mehr fand man dieſe unter den Officieren der Nationalvolontaire. Dieſe fingen an die Strategie mitten in den Feldzügen eifrig zu ſtudiren und verrichteten Thaten, die man von Jünglingen ohne hiſtoriſchen Namen nicht erwartet hatte. Beym Anfang der Revolution fand man die edelſte Vaterlandsliebe in den Heeren der Republikaner. Alle Krieger hatten den feſten Glauben, daſs die Alliirten Frankreich wie Polen theilen wollten. Doch fehlte noch 1793 ſehr die Einigkeit und ein zuſammenhängender Plan in den franzöſiſchen Kriegsoperationen. Hugo war des Generals Alexander Beauharnois Freund und ſein Secretär, obgleich er nur noch Fourier marqueur war. Auf ſeinen Rath nicht zu hoch zu ſteigen, ſchlug der General 1792 das Kriegsminiſterium aus. Dann ging Hugo zum Heer in der Vendee, wo die Führer der Royaliſten ihre anfänglichen Siege ſchlecht nutzten, weil der tapfere Vendeer ſich nach den Siegen nicht nach Paris führen laſſen wollte. Sein Departement wollte der Bauer vertheidigen, an König und Vaterland dachten nur die Officiere, welche bey einem ſo undiſciplinirten Heere wenig vermochten. Es gebot daher die Vernunft dieſen Officieren früher Frieden zu ſchlieſsen und nicht erſt, nachdem die Häuſer verbrannt und faſt die ganze Bevölkerung ohne ein groſses Reſultat zu erreichen aufgerieben war. Natürlich empört das cannibaliſche Morden in dieſem Bürgerkriege, worin Weiber und Kinder oft Angreifer machten, das faſt nach jedem Gefecht oder bey jeder Beſitznahme eines Dorfs Statt fand; aber es erfreuen auch wieder Züge der höheren Menſchlichkeit der Männer, welche mit Bewuſstſeyn der eignen Todesgefahr manchen Feind und ſein Eigenthum retteten. Daſs Hugo ein höchſt denkender Kopf iſt, leuchtet überall hervor. So mag man ihm für die Aufklärung der Veranlaſſung ſo vieler Todesurtheile und des vergeblichen Strebens mancher Officiere, Gefangene zu retten, Dank wiſſen, da jetzt in Frankreich mancher Agent der Staatsgewalt damaliger Zeit für Handlungen verantwortlich gemacht wird, die er oft gewiſs mit blutendem Herzen vollzog, wenn Obere ſolches befahlen. Der General Hoche beendigte durch Menſchlichkeit den Krieg mit den Chouans, der niemals ſo gefährlich war als jener der Vendee. Aber auch dieſer koſtete den Franzoſen Leute genug. — Als nachheriger Rapporteur bey ſeiner Militärdiviſion half der General die aus Deſerteuren und Taugenichtſen gebildeten chaſſeurs der Chouans vertilgen. — Der Vf. gelangte nach beendigtem Kriege mit den Chouans zur Rheinarmee unter Moreau, als Adjutant des Generals Lahorie, und war bey den Schlachten dieſer Armee bis zum Frieden von Lüneville zugegen. Er erzählt die Entſtehung des Miſsverſtändniſſes zwiſchen dem General Leclerc und Lahorie, und wie dieſer Streit Veranlaſſung wurde, daſs Napoleon und Moreau ſich zu haſſen anfingen, weil Leclerc ſeinen Schwager den Oberconſul zu überzeugen gewuſst hatte, daſs Lahorie Leclerc chicanirt und Moreau mitgewirkt habe aus Haſs gegen den Oberconſul. Kurz war des Vfs Militärdienſt in Corſica und zu Porto-Ferrago und dann ſeine Beſtimmung unter Maſſena, dem Italieniſchen Feldzug wider den Erzherzog Karl beyzuwohnen, wo er nach der Schlacht bey Caldiero eine halbe Brigade befehligte. Der Umſtand, daſs der Vf. ein Anhänger und Freund Moreau's war, ſchadete ſeinem Avancement und wie weit auch unter Napoleons Kriegern Intrigue, Neid und perſönliche Verfolgung gerade der thätigeren jungen Männer ging, lehrt manche Seite des intereſſanten Buchs. Den Vf. beſtimmte die Zurückſetzung, welche er erfuhr, in die Neapolitaniſchen Dienſte des Königs Joſeph zu treten. Hier errichtete er ein Regiment, und ſein erſter Feldzug war wider den berüchtigten Parteygänger Michael Pezza, genannt Fra Diavolo. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Apenninen, daſs es in den Mittagsſtunden dort immer regnet, oder ein ſo ſtarker Nebel fällt, daſs man nur wenige Schritte vor ſich ſehen kann; daher lieſs der Vf. ſein Corps in den Regenſtunden immer ausruhen, und nutzte lieber die Nacht zu Märſchen; Artillerie und Reiterey gab er als ganz nutzlos auf; kaum konnten das Fuſsvolk und einige Officiere zu Pferde den ſchnellen Feind dauernd verfolgen, der damals etwa 1500 Parteygänger haben mochte. Gleich Fra Diavolo marſchirte der General meiſtens in den Betten ausgetrockneter Bergſtröme. Endlich überfiel Fra Diavolo durch Zufall ein Bataillon Franzoſen und brachte ihm eine Niederlage bey. Gleich nachher löſte er ſein Corps in 12 Detachements auf und ſuchte einzeln, ſo gut er es vermochte, dieſe Corps nach Sicilien durch Einſchiffung zu retten. Der Vf. vernichtete Fra Diavolo endlich im Thal von Bojano. Die vielen Regegüſſe hatten es ihm und den Feinden unmöglich gemacht die Flinten zu gebrauchen, die verroſtet waren; man ſchlug ſich mit Säbel, Bajonnet und Dolch. Fra Diavolo verlor bis auf 150 Mann ſein ganzes Corps und zog ſich nach Benevent. In dem heftigſten Wetter ſetzten dennoch der Vf. und manche thätige Nationalgarden ihre Verfolgung des ſchlimmen Feindes fort. Aber auch in Benevent war der Feind nicht mehr; doch gab des Fürſten von Benevent Statthalter, ein gewiſſer Beer, dem Vf. Hülfe an Lebensmitteln, Kleidern und Schuhen. Hier revoltirte aber das Corps der Untergebenen und wollte ſich ausruhen, was es phyſiſch ſehr bedurfte; aber dann war Fra Diavolo gerettet; doch folgte der gröſste Theil des Corps dem Vf. nach dem caudiniſchen Paſſe, wo-

Digitized by Google

wohin ſich Fra Diavolo geflüchtet hatte, der überhaupt nicht mehr wagte angriffsweiſe nach alter Art zu verfahren. Der Vf. nahm über den ganz unwegſamen Vergine ſeinen Weg, wo bisher kein Ziegenhirte ſich hingewagt hatte. Bey Atella vernichtete er das letzte Corps Fra-Diavolo's, der nur mit 30 Mann entkam. Eingeſchloſſen zwiſchen Hugo und einem Regiment leichter Reiter auf der apuliſchen Landſtraſse hieſs er ſich und ſeinen erſten Officier binden. Nun ging des Räubers Commando gerade auf die Cavallerie los und erklärte, es führe den gefangenen Fra Diavolo nach Neapel, um die ausgeſetzte Prämie zu gewinnen. Dieſe Liſt gelang, aber kaum war er wieder im Gehölz, als er auf die Reiter feuern lieſs, und ſich nach Lettere nahe bey Caſtellamare zog. Er wurde wieder überfallen bey Campagna, verwundet und flüchtete nach La Cuva. Am 29ſten Tage der Verfolgung kam Fra Diavolo um 9 Uhr Abends bey der Hütte eines Hirten an. Als er hörte, daſs hierher keine Soldaten oder Nationalen zu kommen pflegten, legte er ſeine Gewehre ab, und aſs in der Aſche gebratene Kartoffeln, aber gegen Mitternacht überfielen 4 Reiter aus Cilente den Hirten und Fra Diavolo und nahmen ihnen Alles. Sogar zwangen ſie ihn mitzugehen, obgleich er an den Füſsen blutete; er wurde geprügelt und endlich halb todt in den Gehölzen ſeinem Schickſal überlaſſen. Er macht ſich wieder auf und ſtöſst auf Licht in Baroniſi, wo ihn als einen wandernden Calabrier ein Apotheker in ſeiner Küche mit Nahrung und Brantewein erquickte, als ihn dort zufällig ein Commando Nationalgarde trifft und ohne ihn zu kennen nach Salerno ſchickt. Ein Neapolitaniſcher Sappeur Pareſe unter des Vfs Commando erkennt den Fra Diavolo, der nun vom Vf. an die Behörden geſchickt wurde. — Jetzt erhielt der Vf. einen neuen Befehl zum Feldzug wider andere Räuber (*Comitives*) Apuliens. Er unterſuchte dieſsmal die caudiniſchen Päſſe ſehr genau, und erklärt ihre jetzige mindere Gefährlichkeit, wenn man darin ſich eingeſchloſſen fände, aus den Naturveränderungen, welche die häufigen Erdbeben dortiger Gegend herbeyführen und ſteile Höhen und Ausgänge bald ſchaffen und bald zerſtören. Jetzt würde jeder General den Ausweg nach Benevent, aus jenen Päſſen, ſey es auch mit Opfern, durch eine kühne Centraliſation zu erzwingen wiſſen. — In den Gräbern von St. Agatha di Goti fand der Vf. eine Menge durch die dortige ſcharfe Luft ausgetrockneter Leichname, die in ihrer Kleidung im Leben ſtehend noch ihre Geſichtszüge erkennen lieſsen. Auch beſuchte Hugo die kalte Schwefelquelle des Acheron, die bisweilen 6 — 10 Fuſs hoch ihr Gewäſſer in die Höhe ſteigen läſst. Die Eingebornen kennen die Perioden, da die Quelle in die Luft ihren Waſſerſtrahl erhebt, und bringen manchen Beſucher die Täuſchung bey, als ſtiege die Quelle auf ihren Befehl. In ſteten Gefechten von Melfi bis an den Meerbuſen vor Tarent rieb Hugo die bewaffneten Streifer auf. Der Vf. erlebte auf dieſem Zuge ein ſtarkes Erdbeben, das alle Militärs und Einwohner, die immer unbekleidet zu ſchlafen gewohnt ſind, nackend in Geſellſchaft zuſammenführte. Nach den Zerſtörungen eines Erdbebens wollten Mönche zu Banzo in Baſilicata den Unglücklichen nicht erlauben ſich ſogleich Erdhütten zu bauen und hatten in einem Hauſe 700 Menſchen in Herberge gelegt von jedem Geſchlecht und Alter. Der Vf. berichtete das dadurch entſtandene ſittliche Scandal dem Könige, der den Unglücklichen Hülfe leiſten lieſs. Im Jahre zuvor war die Oberfläche faſt alles Grundeigenthums der Grafſchaft Moliſe durch ein Erdbeben zerſtört worden. Krankheiten und Elend wütheten unter den Verlaſſenen, welches die Entſtehung von Räuberbanden begünſtigte. — Baſilicata iſt ein eigenthümlicher vulkaniſcher Boden mit vielen Fluſsbetten, die Sommers austrocknen, reich an gelben Baumwolleſtauden, Wein und Maulbeerbäumen. — Zur Belohnung wurde der Vf. Major in dem neu zu disciplinirenden Regiment royal Corſe und muſste einen Aufſtand erleben, den er ohne Blutvergieſsen dämpfte. Durch vieles Exerciren und durch Ruhe in den heiſsen Mittagsſtunden ſtellte er Folgſamkeit wieder her. Bald ſtieg er zum Oberſten und Commandanten der Provinz Avellino, in der jährlich einige 100 Menſchen durch Meuchelmord fallen; er beſiegte mehr durch Sanftmuth und ein allgemeines Verſöhnungsfeſt als durch Mord und Todſchieſsen, die Neigung des heiſsen Bluts der Einwohner zur Selbſtrache. Selbſt die Meſſer muſsten alle ohne Spitzen gearbeitet und die vorhandenen Schmiedewerkzeuge umgeſchmiedet werden. Für Wohlthaten und menſchliche Behandlung waren dieſe Wilden ſehr dankbar und unter der Hirtenklaſſe ſelbſt traf der Vf. bisweilen einige Bildung. — Mit den Reitern ſelbſt begann der Feldzug wider den Rafael Ambroſio, einen vornehmen Inſurgenten; der aus ſeinem Gefängniſſe zu Mantua entwiſcht war, vom Vf. gefangen und beym Verſuch zu entkommen, erſchoſſen wurde. (Ueber die dortige Landesjuſtiz, ihre Beſtechlichkeit und ihre Verhandlungen mit den Verbrechern lieſt man hier manches unlöbliche.) Zur Belohnung ernannte der König den Vf. zum Pallaſtpräfecten. Als König Joſeph zum Könige von Spanien ernannt wurde, folgte der Vf. dem Monarchen, welcher ihn nach ſeiner Abreiſe zu ſich berief. Der Miniſter Salicetti, den Murat beybehielt, ſtrebte vergeblich, den Vf. im Neapolitaniſchen Kriegsdienſt beyzubehalten; Salicetti ſelbſt war wegen ſeiner Thätigkeit dem Siciliſchen Hofe verhaſst und ſollte einſtmals durch eine Pulvermine in die Luft geſprengt werden, — aber ſein Monarch verkannte den Mann dergeſtalt, daſs er einer geheimen Denunciation glaubte, daſs der Miniſter die Geſchichte ſelbſt veranlaſst habe, um ſich dem Hofe werther zu machen. Dieſs erfuhr Salicetti und wurde von nun an Joſephs heimlicher und öffentlicher Gegner. — Hugo's Memoires ſind ein wahres Gegengift wider Bürgerkriege und Revolutionen, und lehren, daſs man den Ehrgeizigen fluchen muſs, die

Digitized by Google

die wegen eines perſönlich erfahrnen Drucks Anarchie und Revolution herbeyführen.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, b. Tyroff: *Philologiſches Taſchenbuch*, oder *Anleitung zur Ueberſetzungskunſt* für Lernbegierige beiderley Geſchlechts. Von Dr. *Wilhelmi*. Nach deſſen Tode, herausgegeben von Einem ſeiner Freunde. 1824. 335 S. kl. 8. Mit 4 Kpfrn. Cart. u. in Futteral.

Das vorliegende Werk hieſse weit paſſender: „Sprachallerley, mit beygefügter möglichſt treuer deutſcher Ueberſetzung." In der That wir begreifen nicht, was der Herausgeber mit dieſem Titel und ſeinem Büchlein will? Sehen wir den erſtern an, ſo erwarten wir Materialien zur höhern Sprachkunde, namentlich der des claſſiſchen Alterthums: ſtatt deſſen finden wir in dem zierlich gedruckten Werkchen, das aber eben durch ſeine allzugroſse Zierlichkeit das Miſstrauen erregt, als wolle es dem Zeitgeſchmack fröhnen — *a*) zwey Bruchſtücke aus *Taſſo's Geruſalemme liberata*, Cant. I, 1 — 90. und II, 5 — 54. mit gegenüber gedruckter deutſchen Ueberſetzung in Proſa; *b*) drey allbekannte, bereits in ſo vielen Leſebüchern abgedruckte *engliſche* Erzählungen, *The ſtory of a diſabled ſoldier, by Goldſmith, the ſtory of de Febre, by Sterne*, und Oſſian's Colmal und Calthon, gleichfalls mit gegenüberſtehender proſ. Ueberſetzung; *c*) Bruchſtücke eines *franzöſiſchen* Heldengedichtes, „die Befreyung vom Joche der Mauren durch Karl Martell." Der franzöſ. Titel iſt eben ſo wenig als der Vf. angegeben. Weiteres über dieſs „äuſserſt genialiſche Kunſtwerk" findet ſich, nach des Herausgeb. beygebrachter Bemerkung (S. 274.), in den Miſcellen f. d. Weltkunde. 1812. Nr. 36. Rec. iſt nichts davon erinnerlich. Dieſer Theil des Taſchenbuchs iſt auch in der Ueberſetzung in gebundener Rede wiedergegeben, „als ein jüngeres Erzeugniſs der Muſe des verewigten Dr. *Wilhelmi*," der ihm auch ein recht gemüthlich poetiſches Vorwort vorausgeſchickt hat. Endlich findet der Leſer hier *d*) die Geſchichte des Philotas, aus *Curtius*, latein. und deutſch. — Dieſs iſt der Inhalt des „philologiſchen Taſchenbuches," deſſen Herausgeber uns nun ſagen mag, was es ſoll und will. Er verſucht dieſs in der Vorrede (S. III.), wo er ſagt: „die Abſicht des Vfs war hiebey, der lernbegierigen Leſewelt nicht nur Ergetzung zu gewähren, durch die Auswahl anziehender Erzählungen, ſondern auch einen Vortheil zu zeigen, der in Hinſicht auf die Ueberſetzungskunſt gewiſs erfreulichen Erfolg verſpricht u. ſ. w. So lobenswerth die hier ausgeſprochene Anſicht iſt, ſo wenig können wir uns doch überzeugen, daſs ſie auf dem hier eingeſchlagenen Wege erreicht werde, und deshalb möchten wir auch zweifeln, daſs ein ſo erfahrner, talentvoller und verſtändiger Schulmann, wie der verſtorbene *Wilhelmi* war, dieſe Arbeit in dieſer Form und Zuſammenſtellung gegeben haben würde. Iſt ſie für die zartere Jugend beſtimmt, für Kinder von 10 — 13 J., ſo iſt 1) die *Auswahl* nicht zu billigen; denn wer würde denſelben ſchon den Taſſo, oder jene Bruchſtücke aus dem franz. Heldengedichte, oder endlich vorzugsweiſe den Curtius, und aus dieſem wieder die hier mitgetheilte Erzählung, welche bey vielem Anziehenden doch gleich zu Anfang einen Obſoletus (überſetzt, aber wohlweislich nicht verdeutſcht durch „Pathiker") in die Bekanntſchaft der Jugend einführt — als Uebungsſtücke in der Ueberſetzungskunſt in die Hand geben? — 2) aber wäre bey Kindern jenes Alters der vorgeſchriebene Zweck wohl ſchwerlich zu erreichen, wenn denſelben nicht ein tüchtiger Lehrer an der Seite ſtände: wo der aber iſt, da dürfte das Büchlein überflüſſig ſeyn; wo er aber fehlt, möchte der junge Leſer ſich gar leicht mehr an die Ueberſetzung allein halten, ohne gerade ihre Treue und Genauigkeit zu beachten, ja bisweilen wohl gar den ungewöhnlichen Ausdruck und die nicht ganz gewöhnliche Conſtruction zu bekritteln in Verſuchung kommen. Iſt aber das Werkchen mehr für die reifere Jugend beſtimmt, ſo können wir nicht umhin, unbedingt zu behaupten, daſs eine auf allgemeinen Grundſätzen und Regeln beruhende Anleitung zum Ueberſetzen, welcher die nöthigen Proben und Muſter beyzugeben wären, in *jeder* Hinſicht paſſender geweſen wäre. Sollten die hier gegebenen Verſuche als ſolche gelten, ſo müſſen wir wiederum die allzu wenig ſtrenge Auswahl rügen: es muſste an lauter Muſterſchriftſtellern der Verſuch angeſtellt werden, gleichmäſsig in gebundener und in freyer Rede, und allgemein ſprachwiſſenſchaftliche Bemerkungen durften dabey nicht fehlen. Freylich wäre das Buch dann ſtärker geworden, aber auch gehaltreicher und gewiſs nicht theurer, wenn man nur die Kupferchen und den Goldſchnitt hätte weglaſſen wollen, deren ein wiſſenſchaftliches Werk dieſer Art ohnehin nicht bedarf. — Die Ueberſetzungsproben ſelbſt anlangend, iſt die aus dem Lateiniſchen die gelungenſte; am wenigſten genügte uns die Uebertragung der drey englischen Stücke, welche oft eben ſo ſehr gegen das Deutſche als gegen das Engliſche verſtöſst. Von eigentlichen Sprachfehlern fanden wir S. 5. *i piu ſchivi* „die ſonſt ſchwer zu befriedigendſten" *my belly*, „meine Ranze," *to Newgate* „in *die N.*," *Car-borne* „zeuglenkend" — kein Druckfehler, da es öfters vorkömmt. — Der Druck iſt ziemlich correct, wie es bey der Sorgfalt, die auf das Aeuſsere des Büchleins überhaupt verwendet ward, zu erwarten ſtand.

Digitized by Google

SUBSCRIPTIONS-ERŒFFNUNG (*ohne Vorausbezahlung*)

auf eine neue Ausgabe des Originals von SHERIDAN'S *sämmlichen Werken.*

THE WORKS

OF THE LATE

RIGHT HONOURABLE

Richard Brinsley Sheridan.

COLLECTED

BY

Thomas Moore,

Author of „Lalla Rookh," The Loves of the Angels" etc.

COMPLETE IN ONE VOLUME.

Subscriptions-Preis 1 Rthlr. 8 gr. Conv. oder 2 Gulden 24 Krentzer Rheinisch.

Sheridan's gefeierter Name glänzt in der Reihe von Englands Bühnendichtern als eine der grössten Erscheinungen, und dessen unsterbliche Werke schufen für die brittische Theaterpoesie eine der wichtigsten Epochen neuerer Zeit. Nur der Mangel einer kaufbaren Ausgabe dieses klassischen Dichters war seither in Deutschland dem allgemeinen Bekanntwerden desselben hinderlich, und die Freunde der englischen Literatur entbehrten bis jetzt einen der grössten Genüsse, welche jene Sprache bietet, die aus *Sheridan's* Feder mit so viel Anmuth, Witz und Leichtigkeit geflossen ist. Von seinen herrlichen, den Meisten nur dem Namen nach bekannten, Theaterstücken bedarf es bloss der Nennung einiger („*The Rivals, a Comedy; — The School for Scandal, a Comedy; — Pizarro, a Tragedy;* — etc.), um sogleich den Wunsch zu erwecken, diese Werke zu besitzen, welche hier dem Publikum in einer streng

Digitized by Google

korrekten, auf englischem Velinpapier ausgezeichnet schön und deutlich gedruckten Ausgabe, auch zugleich für einen höchst billigen Preis geboten werden. Ob durch das Gesagte zu viel versprochen sei, kann jeder Liebhaber nach den *Druckproben* beurtheilen, welche an alle Buchhandlungen versendet wurden und daselbst zur Ansicht vorliegen. Diese Ausgabe wird ungefähr 320 bis 350 Seiten füllen, und das Ganze einen Octav-Band bilden, welcher zu Anfang des nächsten Octobers die Presse verlässt.

Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler Acht Groschen Sächsisch oder Zwei Gulden Vierundzwanzig Kreutzer Rheinisch, und steht bis Ende Augusts a. c. offen. Später tritt der Ladenpreis mit 2 Rthlr. 8 gr. ein.

In allen Buchhandlungen Deutschlands kann man subscribiren. Privat-Sammler, welche sich direct (postfrei) an mich wenden, erhalten bei acht Exemplaren ein neuntes gratis.

Nachschrift. Die unterzeichnete Verlagshandlung hofft um so mehr obiger Bekanntmachung das nöthige Vertrauen geschenkt zu sehen, da sie voraussetzen darf, bei der Herausgabe von „SHAKSPEARE's Dramatic Works *printed from the Text of Samuel Johnson, George Steevens and Isaac Reed, complete in One Volume*“ allen Anforderungen eines solchen Unternehmens aufs Befriedigendste entsprochen zu haben, und dieses auch bereits vielfältige Anerkennung gefunden hat. Die erste Liefrung ist so eben an die Subscribenten verabfolgt, und es geschah nur zu Gunsten der äussersten Sorgfalt, welche auf Korrektheit und Güte des Drucks verwendet wurde, dass eine grössere Beschleunigung dieser ersten Abtheilung nicht zu bewerkstelligen war, wodurch die an sich unbedeutende Verzögerung gewiss bei jedem Interessenten hinlänglich gerechtfertigt ist. Um den Wünschen mehrerer entfernten Orte (wo die Anzeige dieser Ausgabe erst später bekannt wurde) Genüge zu leisten, finde ich mich veranlasst, den höchst billigen Subscriptionspreis von 2 Rthlr. 16 gr. Conv. M. oder 4 Gulden 48 Kreutzer Rhein. bis Ende July's beizubehalten, und gebe hierdurch den Liebhabern noch fernere Gelegenheit, den Besitz dieser äusserst schönen Ausgabe von „*Shakspeare's* sämmtlichen dramatischen Werken“ für einen so sehr geringen Aufwand zu erlangen. Die erste Abtheilung wird durch alle Buchhandlungen gegen Erlegung des obigen Preises sogleich geliefert.

Leipzig, am 1. März 1824.

Ernst Fleischer.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Albano, Reiſen und Abenteuer durch einen Theil Deutſchlands, die Schweiz, Italien nach Griechenland. Meine Dienſte als Militär unter den Neu-Griechen 1821 u. 22. 1r Bd. 131, 215.

Antillon, Iſid., Géographie phyſique et politique de l'Espagne et du Portugal — trad. de l'Eſpagnol ſur la dernière édit. 144, 313.

Archiv für die civiliſt. Praxis; herausg. von C. *v. Löhr*, C. J. A. *Mittermaier* u. A. *Thibaut*. 6r Bd. EB. 72, 573.

Arendt, H. H. W., method. Schulgeographie für Bürgerſchulen. 140, 287.

Aubertin, le Général, ſ. Collection de mémoires des Maréchaux de France —

Aurbacher, L., Lehrbuch des deutſchen Stiles. 1e Abth. Grundlinien der Stiliſtik. 2e Abth. Grundl. der Rhythmik der deutſchen Sprache. 2te verb. Aufl. EB. 70, 558.

B.

Barres, Ch. Joſ., üb. die Holzſäure u. ihren Werth. 141, 289.

Bielitz, G. A., prakt. Commentar zum allgem. Landrechte für die preuſs. Staaten. 1r Bd. 138, 265.

Biſchoff, Ign. R., Grundſätze der prakt. Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. 1r Bd. Fieber. 139, 273.

Blackſtone's, W., Handbuch des engl. Rechts im Auszuge, u. mit Hinzufügung der neuern Geſetze von J. *Gifford*. Aus dem Engl. von H. F. C. *v. Colditz*; mit Vorr. von N. *Falck*. 2r Bd. EB. 62, 489.

Bloch, J., ſ. Fr. *Hoegh-Guldberg*.

Böckel, E. G. A., ſ. *Hiob*.

Bork, Chr., Kraft und That freyer Hellenen. 155, 408.

Böttcher, Jul. Fr., de Paronomaſia finitimisque ei figuris Paulo apoſtolo frequentatis. Diſſert. Pars I et II. rhetorico-hiſtorica et hermeneutico-critica. 146, 333.

Brookes, S., Anleitung zum Studium der Conchylienlehre. Aus dem Engl. Bevorwortet u. verm. von C. G. *Carus*. 155, 405.

Burchardi, G. Ch., Grundzüge des Rechtsſyſtems der Römer; nebſt Anh. von M. J. *Euler*, üb. die Beſchränkk. des Inteſtaterbrechts der Weiber bey den Römern. 153, 389.

— — Syſtem des römiſchen Rechts im Grundriſſe. 153, 389.

Burchell, W. J., Travels in the Interior of Southern Africa. Voll. II. EB. 68, 537.

Burdach, K. F., Berichte von der Kgl. anatom. Anſtalt zu Königsberg. 6r Bericht. EB. 62, 495.

C.

Carus, C. G., ſ. S. *Brookes*.

Cavalier, der. Roman; frey nach dem Engl. des *Lee Gibbons* von L. M. *v. Wedell*. 2 Bde. EB. 63, 503.

Codice diplomatico Colombo-Americano oſſia Raccolta di documenti originali e inediti, ſpettanti a *Chriſtophoro Colombo* — — 145, 321.

Cohen, J., Précis hiſtorique ſur Pie VII. 148, 345.

v. Colditz, H. F. C., ſ. W. *Blackſtone*.

Collection de mémoires des Maréchaux de France et des Generaux français. — Mém. du Général *Hugo*. Tom. I. et Mém. du Général *Aubertin* — 156, 409.

Colombo, Chriſtof., ſ. Codice diplomat. Colomb. Americ.

Conradi, Fr. Car., Scripta minora edita a Ludov. *Pernice*. Vol. I. EB. 66, 517.

Conybeare and W. *Phillips*, Outlines of the Geology of England and Wales — — Part. I. 143, 305.

D.

Döbereiner, J. W., zur Gährungs-Chemie u. Anleitung zur Darſtellung verſchied. Arten künſtl. Weine, Biere u. ſ. w. EB. 69, 547.

Dubois, J. A., Letters on the ſtate of chriſtianity in India — to which is added a vindication of the Hindoos, male and female — 136, 249.

E.

Digitized by Google

E.

Enſlin, Th. Chr. Fr., Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. 134, 273.

Euler, M. J., ſ. G. Ch. *Burchardi*, Grundzüge des Rechtsſyſtems der Römer.

F.

Falck, N., ſ. W. *Blackſtone*.

Fiſcher, G. U., Anfangsgründe der Statik u. Dynamik feſter Körper — EB. 66, 528.

Fouqué, Fr. Baron de la Motte, der Leibeigene. Schſp. 141, 295.

Friedländeri, L. H., de inſtitutione ed medicinem libri duo. 155, 401.

Fritzſche, C. F. A., de nonnullis poſterioris Pauli ad Corinthios epiſtolae locis Diſſertationes *duae*. 150, 361.

G.

Gallois, L., ſ. J. A. *Llorente*.

Gameter, Jak. Pet., die Helden von Leupen. Schſp. 143, 312.

Gibbon, ſ. der Cavalier.

Gifford, J., ſ. W. *Blackſtone*.

Gleich, Fr., Ich u. mein Nachbar. Scenen aus Paris. Roman nach dem Franz. des *NN*. 2 Theile. 152, 384.

Glutz-Blotzheim, R., Handbuch für Reiſende in der Schweiz. 5te verb. Aufl. (von J. C. *Schoch*.) EB. 63, 500.

Gölis, L. A., Vorſchläge zur Verbeſſerung der körperl. Erziehung der Kinder in den erſten Lebensperioden — 2e verm. u verb. Aufl. EB. 71, 568.

Gottſchalk, C. A., ſelecta diſceptationum forenſium capita. Tomus *tertius* et ultimus cum indicibus. EB. 66, 514.

Guldberg, ſ. *Hoegh-Guldberg*.

H.

Haffner, Iſk., Predigten u. Homilien. EB. 71, 566.

v. Hazzi, StsR., üb. die Veredlung des landwirthſchaftl. Viehſtandes; vorgetragen in der Verſamml. des landwirthſch. Vereins zur 25jähr. Regier. Feyer Sr. Maj 1824. 140, 281.

Heſekiel, Fr., Gedichte. 136, 254.

Hiob, auch: die heiligen Dichter der Hebräer, für gebildete Leſer bearb. von E. G. A. *Böckel*. 1s Bdchn. 146, 329.

Hoegh-Guldberg's, Fr., Digte over bibelske Emner, der valgtes af Jorgen *Block*. (Fr. H. G. Gedichte üb. bibl. Gegenſtände von J. *Bl.* gewählt.) 139, 278.

Hoffmann, L., das Pfarrhaus. Ein Gemälde des menſchl. Herzens. EB. 61, 488.

Hohn, K. Fr., Lehrbuch der allgem. Erdbeſchreibung nach den neueſten polit. Beſtimmungen. 2 Abtheill. 140, 285.

Hübner's, J., genealog. Tabellen, ſ. Supplementtafeln zu denſelben.

Hugo, le Général, ſ. Collection de Mémoires des Maréchaux de France —

Hundeiker, J. P., Weihgeſchenk. Erweckungen z. Andacht in den heil. Tagen der Einſegnung u. der erſten Abendmahlsfeyer — EB. 71, 563.

I.

Joannides, das Mädchen aus Zante. Schſp. 152, 379.

K.

Kelber, J. G., der Keſtengeiſt, od. üb. die Ungebühr der Stände — 149, 360.

Kind, Fr., Erzählungen u. kleine Romane. 3s Bdchn. EB. 72, 576.

Kloſe, C. L., allgem. Aetiologie der Krankheiten des menſchl. Geſchlechts. EB. 64, 505.

Kopp, Ulr. F., Bilder u. Schriften der Vorzeit. 2r Bd. EB. 65, 513.

Krug, L. A., ſyſtemat. Darſtellung der weſentl. Regeln der geiſtl. Beredſamkeit. 133, 231.

Kuhn, A., Mimoſen. Erzählungen für gebildete Frauen. 147, 342.

L.

Las Caſes Tagebuch üb. Napoleon's Leben ſeit deſſen Abdankung am 15. Jun. 1815. Eine treue Ueberſetz. des Mémoriel de Ste Héléna. 1s Bdchn. 141, 294.

Licknowsky, Fürſt E., Roderich. Trſp. 152, 379.

Llorente, J. A., Geſchichte der Inquiſition; aus dem franz. Auszuge von L. *Gallois*, überſetzt mit Anmerkk. von * * *r*. 151, 369.

v. Löhr, C., ſ. Archiv ſ. die civiliſt. Praxis.

M.

Martens, A. E., das Hamburg. Criminal-Gefängniſs, gen. das Spinnhaus u. die übrigen Gefängn. der Stadt Hamburg — 150, 367.

Mein Torſo. Bruchſtück aus Peter Paul *Zwyzkes* Leben u. Erfahrungen in und auſserhalb Zſchikkewitzſch. Von ihm ſelber beſchrieben — EB 69, 550.

Melos, J. G., der Geiſt des Chriſtenthums. Ein Handb. beym Religionsvortrage für Lehrer in Schulen. 137, 261.

Mémoires hiſtoriques ſur Ferdinand VII, roi des Espagnes, et ſur les événements de ſon règne par Don * * trad. en Anglois par M. J. *Quin* et en Franç. par M. G. H * *. 134, 233.

v. Meyer, ſ. Schrift, die heilige in berichtigter Ueberſetz.

v. Miltitz, K. B., Orangenblüthen. 1 u. 2e Samml. EB. 67, 535.

Mittermaier, C. J. A., ſ. Archiv der civiliſt. Praxis.

— — Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts, mit Einſchl. des Handels-, Wechſel- u. Seerechts. 150, 365.

Mit-

Digitized by Google

Mittheilungen der K. K. Mähr. Schleſ. Geſellſch. zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur- u. Landeskunde in Brünn. 1r Bd. Jul. bis Decbr. 1821. EB. 61, 481.
Morgan, Lady, Italien. Aus dem Engl. EB. 63, 497.
— der Lady, Reiſen. II. Italien. Aus dem Engl. 4 Thle. EB. 63, 497.

N.

von der Nahmer, Sammlung der merkwürdigern Entſcheidungen des Herzgl. Naſſau. Oberappellat. Gerichts zu Wiesbaden. 1r Bd. 153, 385.

P.

Pandin, Beaur., ſ. W. *Shakſpeare*.
Parry, W. E., Journal of a ſecond voyage for the diſcovery of a Nort-Weſt-Paſſage from the atlantic to the pacific, performed 1821 — 23. 133, 225.
Pernice, L., ſ. Fr. C. *Conradi* Scripta minora.
Pherecydis fragmenta, e veriis ſcriptoribus collegit — et indices adiecit Frid. Guil. *Sturz*. Edit. altera aucta et emend. EB. 72, 569.
Phillips, W., ſ. *Conybeare*.
Platonis Euthyphro. Prolegomenis et Commentariis illuſtravit G. *Stallbaum*. 149, 353.

Q.

Quin, M. J., ſ. Mémoires ſur Ferdinand VII, roi des Espagnes.

R.

Razen, Fr. Joſ., Entwurf einer allgem. Arzneymittel-Taxe — EB. 67, 529.
Richter, K. G., Lehrbuch der neueſten Erdbeſchreibung nach natürl. Ordnung u. Eintheilung der Staaten. EB. 69, 544.
Rommerdt, J. L. C., die ökonomiſche Feldmeſskunſt in einer Nuſs. 153, 392.

S.

Schier, Ch. S., Gedichte. 151, 375.
v. Schmidt-Phiſeldeck, C. F., Proben politiſcher Redekunſt, in ſieben Reden. 138, 270.
Schoch, J. C., ſ. R. *Glutz-Blotzheim*.
Schrift, die heil., in berichtigter Ueberſetz. mit kurzen Anmerkk. 1r Th. alt. Teſt. Poet. prophet. Bücher u. Apokryphen. 2e verb. Ausg. (Von *v. Meyer*.) EB. 70, 553.
Schüller, E., die Freunde; lyriſch-dramat. Dichtung. 152, 379.
Seuffert, J. A., Beyträge zur Geſetzgebung, insbeſ. des Königr. Baiern. 147, 337.
Shakſpeare's, W., Troilus u. Creſſida; überſetzt von Beauregard *Pandin*. 145, 325.
Sieber's, F. W., Reiſen. 1e Liefr. Reiſe nach der Inſel Kreta in 2 Bänden. 144, 316.
Stallbaum, G., ſ. *Platonis* Euthyphro.
Stein, K. W., die Apologetik des Chriſtenthums als Wiſſenſchaft dargeſtellt. 231, 209.
Sturz, F. G., ſ. *Pherecydis* fragmenta.
Supplementtafeln zu Joh. *Hübner's* genealog. Tabellen. 3 — 5e Liefr. EB. 65, 520.

T.

Thibaut, A., ſ. Archiv für civiliſt. Praxis.
v. Thümmel, H., Aphorismen aus den Erfahrungen eines ſieben u. ſiebenzigjährigen — 2e verm. Aufl. 134, 139.
Trinius, K. B., dramatiſche Ausſtellungen. 1ſte Samml. EB. 67, 532.

W.

v. Wedell, L. M., ſ. der Cavalier nach *Lee Gibbons*.
Weiller, Kaj., der Geiſt des älteſten Katholicismus, als Grundlage für jeden ſpätern 137, 257.
Wilhelmi, Dr., philologiſches Taſchenbuch, od Anleitung zur Ueberſetzungskunſt. Nach deſſen Tode herausg. von einem ſeiner Freunde. 156, 415.
Winkler, G., theoret. prakt. Anleitung zur Berg-Situation Zeichnung. 137, 261.

Z.

Zſchokke, H., Umriſs von der Verbreitung des gegenſeitigen Unterrichts in den Volksſchulen der fünf Welttheile. EB. 64, 511.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 83.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Dierbach in Heidelberg 138, 271. *Kauſch* in Liegnitz 142, 298. *Laitner* zu Schledming in Steyermerk 147, 344. *Nebenius* in Baden 147, 343. *Oberleitner* in Wien 147, 344. *Panſe* in Neumburg 138, 271. 147, 344. *Rumpf* in Berlin 138, 272. *Scarpa* in Pavia 147, 344. *v. Schlegel* in Bonn 147, 344. *Tiedemann* in Heidelberg 137, 264.

Todesfälle.

Arndt einige Meilen von Venedig 131, 216. *Belzoni* zu Gato im Reiche Benin in Africa 148, 351. *Byron*, Lord, zu Miſſolunghi in Griechenland 151, 383. *Dudreſt* bey Orleans auf ſeinem Landgute 132, 215. *von Devonſhire*, *Eliſe*, verwitwete Herzogin, in Rom 148, 351. *Gunz* in Prag 131, 215. *Hauge* zu Bredtvedt bey Chriſtiania in Norwegen 131, 216. *Hering*

Google

Hering in Dresden 137, 163. *Kluge* in Meiſsen 137, 163. *Knight* in London 151, 384. *Lafolie* in Paris 144, 319. *Sonneſchmidt* in Hamburg 131, 215. *Thomas* in Leipzig 144, 320. *van der Velde* in Breslau 131, 123.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Halle, Univerſit., Verzeichniſs der unter *Meckel's*, *Curt Sprengel's* u. *Dzondi's* Decanate in den J. 1822 — 1824 zu Doctoren der Medicin u. Chirurgie Promovirten, der Diſſertatt. u. Programmen 142, 297. — — *Wegſcheider's* dieſsjähr. Pfingſtprogramm 141, 300. *Prag*, Geſellſch. des vaterländ. Muſeums, beſitzt eine der ſeltenſten Samml. foſſiler Pflanzen aus der Urwelt, iſt mit dem Auslande in Verbindung getreten; aufgenommene Mitglieder: *de Bray* u. *Cuvier*, 147, 343. *Wertheim* in Franken, Gymnaſium, öffentl. Prüfungen, Prüfung der Abiturienten, Prämien-Austheilungen, Geſammtzahl der Schüler; *Föhliſch'*ens Einladungsſchr. 139, 179.

Vermiſchte Nachrichten.

Klopſtock's 100jähr. Geburtstagsfeyer zu Quedlinburg, Beſchreibung derſ. u. nähere Nachricht 138, 172.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Anton in Halle 154, 399. *Burchhardt* in Berlin 141, 199. 304. 154, 394. 399. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 135, 246. *Etlinger*, Buch- u. Kunſth. in Würzburg 142, 301. *Flittner*, Verlagsbuchh. in Berlin 135, 247. 154, 398. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 142, 304. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 141, 300. *Hammerich* in Altona 154, 396. *Hartknoch* in Leipzig 154, 396. *Hayn* in Berlin 135, 147. *Helm* in Halberſtadt 154, 396. *Keſſelring*, Hofbuchh. in Hildburghauſen 135, 244. 142, 303. *Koch* in Greifswald 142, 300. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 154, 393. *Leske* in Darmſtadt 135, 241. 248. *Lindauer*, Buchh. in München 154, 394. *Löffler* in Manheim 135, 245. 141. 301. *Mauke* in Jena 135, 248. *Reclam* in Leipzig 135, 243. *Regensberg* in Münſter 142, 301. *Reinicke* in Halle u. Leipzig 135, 246. *Ruback* in Magdeburg 135, 241. *Schüppel*, Buchh. in Berlin 142, 304. *Trautwein* in Berlin 135, 245. *Weſché* in Bamberg 135, 241. 154, 393. 395. 398. *Wienbrack* in Leipzig 135, 241. 244. 248. 142, 299. 303. 154, 395.

Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigung vom Verf. zu ſeiner Schrift: *die gerichtl. Arithmetik* — ohne Gebrauch der Algebra u. Logarithmen. Halle, b. Anton 154, 400. *Biſchoff* in Bonn, Bitte u. Anzeige an die Leſer ſeiner Abhandl. üb. die Mineralwaſſer, u. auch in Betr. der pharmakolog. Bezeichnung des Eiſens u. Stahlwaſſers in *Hufelands* Journal d. pr. Heilk. 154, 399. *Chriſtlieb's* zu Selmsdorf Todesanzeige in der dieſsjähr. A. L. Z., Berichtigung zu derſ. wegen ſeiner Schriften 135, 248.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. d. Vf.: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Ritter vom Dannebrog, Prof. der Aſtronomie in Copenhagen u. ſ. w. *Erſter* Band. 1822. 264 S. gr. 4. Mit 3 Kupf. 9 Beylagen, und einem Regiſter. (Prän. Pr. 1 holl. Duc.) — *Zweyter* Band. 1823. 254 S. gr. 4. Mit 2 Kupf. 10 Beylagen, einem Circular und Regiſter.

Unter dem beſcheidenen Namen: *Aſtronomiſche Nachrichten*, kündigte ſich vor einigen Jahren eine neue aſtronomiſche Zeitſchrift an, welche, wie die zwey vorliegenden Bände bewähren, mit glücklichem Erfolge ſich beſtrebt, das Intereſſe der Wiſſenſchaft auf alle Art, nicht nur durch ſchnelle Verbreitung aſtronomiſcher Nachrichten und neuer Beobachtungen, ſondern überhaupt durch gehaltvolle, Theorie und Ausübung der Sternkunde umfaſſende, Beyträge zu fördern. Unter günſtigen Auſpicien, und durch die Liberalität der K. Däniſchen Regierung unterſtützt, ſchlieſst ſich dieſe periodiſche Schrift an würdige, nur zu früh vom Schauplatz wieder abgetretene Vorgängerinnen an. Dem Aſtronomen iſt ein ſolcher gemeinſchaftlicher Sammelplatz, wo er die Früchte ſeiner Arbeiten niederlegen kann, doppelt nothwendig, da aus bekannten Urſachen aſtronomiſche Schriften von gröſserem oder geringerem Umfange höchſt ſelten einen Verleger finden. Groſse Verdienſte hat ſich in dieſer Hinſicht ſeit mehr als 50 Jahren das *Berliner aſtronomiſche Jahrbuch* erworben: aber, da dieſs nur einmal im Jahre erſcheint, und für aſtronomiſche Aufſätze nicht mehr als ein Raum von 10½ Bogen geſtattet wird, — eine gar zu enge Grenze, in welcher das literariſche Treiben ſonſt in keinem andern Fache in Deutſchland ſich zu bewegen gewohnt iſt — ſo gab der um die Wiedererweckung aſtronomiſcher Thätigkeit in Deutſchland hochverdiente Freyh. *von Zach* im J. 1798 in Gotha *Allgemeine geographiſche* (zugleich das Ganze der Aſtronomie in ſich ſchlieſsende *Ephemeriden* heraus, wovon jedoch nur vier Bände in zwey Jahrgängen erſchienen. Denn bald machten die Ephemeriden der *Monatlichen Correſpondenz für Erd- und Himmelskunde* Platz, welche von 1800—1813 incl. unter der Leitung des Hn. *von Zach*, und nachher des Hn. *von Lindenau* bis zum 28. Bande fortgeſetzt wurde. Ein Stillſtand von zwey Jahren erfolgte, bis nach Hn. *von Lindenau's* Rückkehr von der Armee unter ſeiner und Hn. Prof. *Bohnenberger's* Mitwirkung eine *Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften*, in Tübingen gedruckt, zu Stande kam, die aber ſchon mit dem ſechſten Bande nach einer dreyjährigen Dauer wieder aufhören muſste. Zwar ſind die Aſtronomen längſt gewohnt, ohne Honorar nur für ihre Wiſſenſchaft zu arbeiten, was auch bey den beiden Herausgebern und den Mitarbeitern an eben dieſer Zeitſchrift der Fall war. Allein es fehlte bald an Käufern und Leſern, und wird immer ſolchen Werken daran fehlen, da der Aſtronomen und Freunde der Aſtronomie nur wenige, und bloſs ſolche ſogenannten Liebhaber der Sternkunde in gröſserer Anzahl vorhanden ſind, welche wohl zu ihrer Unterhaltung vom Alpenſchnee auf dem Mars, und den Eismaſſen der Venus, von Vulcanen und Tempeln im Monde, oder gar von den Bewohnern alter und neuer Planeten (ein Artikel über den *Swedenborg* und unſere deutſchen *Somnambulen* weit genügendere Aufſchlüſſe geben könnten, als irgend ein Aſtronom) etwas neues zu hören wünſchten, und freylich in einer rein wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift nichts oder nur ſehr weniges ihnen Zuſagendes finden können. — Die *aſtronomiſchen Nachrichten*, denen wir ein beſſeres Schickſal wünſchen, kommen in fortlaufenden an keine beſtimmte Zeit gebundenen Numern, deren 24 einen Band oder Jahrgang ausmachen, heraus. Die tüchtigſten und thätigſten Aſtronomen Deutſchlands ſind Mitarbeiter, und mehrere engliſch, franzöſiſch und italieniſch geſchriebene Aufſätze ſind ein erfreulicher Beweis, daſs auch ausländiſche Aſtronomen mitwirken. Von dem verdienten Herausgeber bemerken wir, daſs er ſeit einigen Jahren, mit einer Gradmaſſung beſchäftigt, viel in Altona ſich aufzuhalten veranlaſst iſt, wo auch die Aſtr. Nachrichten gedruckt werden. Da dieſe das wichtigſte, was in der neueſten Zeit für die Aſtronomie gethan worden, enthalten, ſo dürfte eine gedrängte Ueberſicht des Inhalts hier nicht am unrechten Orte ſeyn.

Aſtronomiſche Nachrichten, I. Band. — 1) Ueber die Sternwarte in Jena (ſie iſt an ein ehemaliges Wohnhaus *Schiller's* angebaut). Beſchreibung der Inſtrumente, und Beobachtung der Sonnenfinſterniſs vom 7. Sept. 1820 von dem, indeſs nur zu frühe verſtorbenen Prof. *Poſſelt*. — *Nicolai* in Mannheim empfiehlt die neue, bereits nicht ohne Erfolg angewandte Methode, die geographiſchen Längen durch Mondsculminationen zu beſtimmen. Man hatte bisher wenig Erſprieſsliches von dieſer Methode erwartet,

Digitized by Google

tet, theils weil ſie äuſserſt genaue Beobachtungen erfordert, und ein Fehler der beobachteten Rectaſcenſion des Monds einen 26 Mal gröſseren in der Längendifferenz nach ſich zieht, theils weil man von *abſoluten* Rectaſcenſionsbeſtimmungen ausging. Der letztern Unbequemlichkeit kann man ausweichen, wenn man, wie hier vorgeſchlagen wird, an mehreren Orten dieſelben Fixſterne mit dem Monde vergleicht, und bloſs *Unterſchiede* der Monds- und Sternrectaſcenſion beobachtet. Zu dieſem Ende werden in den Aſtr. Nachr. von Zeit zu Zeit diejenigen Fixſterne, mit welchen der Mond am ſchicklichſten verglichen werden kann, für jede Lunation voraus bekannt gemacht. — *Olbers* in Bremen übernimmt die Ehrenrettung eines Aſtronomen von einem ihm angeſchuldigten ſchweren Verbrechen, der Erdichtung aſtronomiſcher Beobachtungen. *Pingré* las aus einem Briefe *Euler's* an *Struyck* etwas heraus, was nicht darin ſteht, daſs nämlich alles, was im Berliner lateiniſchen Almanach von 1749 über einen Kometen vom Jahr 1701 geſagt wird, reine Erdichtung ſey; eine grundloſe Beſchuldigung, die neuerdings auch in die *Correſpondance aſtronomique* des Hn. *von Zach's* übergegangen war; der Komet iſt wirklich in China und Frankreich geſehen worden. Daſs aber ein Chevalier *d'Angos* die Welt mit ſelbſtfabricirten Beobachtungen eines 1784 angeblich von ihm entdeckten Kometen getäuſcht hat, leidet, nach *Encke's* Unterſuchungen, keinen Zweifel. — *Bürg* in Wien berechnet die am 7. Sept. 1820 von ihm in Klagenfurth beobachtete Sonnenfinſterniſs mit Folgerungen für den Sonnen- und Mondshalbmeſſer. — *Hutton* findet die Dichtigkeit der Erde fünf Mal gröſser, als die des Waſſers; *Cavendiſh* Verſuche, welche 5½ Mal geben ſollen, hält er nicht für genau genug. 2) *Pasquich's* in Ofen Beobachtungen des Kometen von 1821. *Beſſel's* Elemente dieſes Kometen. — *Schwerd* (Prof. am Lyceum in Speyer), Oppoſition des Uranus 1821, mit einem 18zölligen Repetitionstheodoliten beobachtet, und mit *Delambre's* Tafeln verglichen; zugleich mit einer Ephemeride für die Oppoſition des Planeten. — *Beſſel* in Königsberg giebt eine ſchickliche Reductionsart der Sterne in der *Hiſtoire celeſte*, einer 50000 Sterne enthaltenden Sammlung, von der die Aſtronomen ſehr häufigen Gebrauch machen, und die eben dadurch um ſo nutzbarer werden würde, wenn, nach den hier mitgetheilten Formeln, alle Sterne derſelben Zone und deſſelben Tages durch eine gemeinſchaftliche Correction ſchnell auf 1800 gebracht würden. — *Derffinger's* in Kremsmünſter beobachtete Sternbedeckungen, und Oppoſitionen des Mars und Jupiter von 1800. — Prof. *Hanſteen's* Beobachtungen in Chriſtiania. — *J. F. W. Herſchel* (der jüngere) in London, Secretär der aſtronomiſchen Geſellſchaft, giebt Nachricht, daſs für die ſcheinbaren Oerter der Mondſchen Hauptſterne Tafeln auf jeden Tag des Jahrs berechnet werden; dieſe Berechnungen werden ſich mit ähnlichen in *Schumacher's* Hülfstafeln vergleichen laſſen. — *Barlow* in Woolwich meldet, daſs das Eiſen auf Schiffen die Richtung des *Compaſſes* nicht merklich, wohl aber den Gang der *Chronometer* geändert habe. — Ueber die von *Schumacher* berechneten Diſtanzen der Planeten vom Monde, wovon der Jahrgang 1823 zu nautiſchen Zwecken in engliſcher Sprache zu Copenhagen erſchienen iſt. — 3) *Beſſel* räth, bey geodätiſchen Vermeſſungen, zumal wenn dieſe von groſsem Umfange ſind, und die Dreyeckskette mehrere Umwege zu machen hat, die Abſtände vom Meridian und die Perpendikel zu vermeiden, weil man bedeutenden Fehlern dabey ausgeſetzt iſt; er giebt daher Anweiſung, ſtatt des rechtwinklichten Coordinaten lieber Polarcoordinaten, oder die Entfernung verſchiedener Puncte vom Anfangspuncte und deren Winkel anzuwenden. — *Littrow* in Wien macht verſchiedene praktiſche Bemerkungen über die neueſten Reichenbachſchen Multiplicationskreiſe. Der Künſtler gab dieſem Inſtrument eine zweyte Libelle, wodurch man ſich von der unveränderten Lage des äuſsern Kreiſes verſichert; dieſer ſcheinbare Vortheil gehe durch die neue (weniger ſolide) Art der Aufſtellung der neuen multiplicirenden Kreiſe zum Theil verloren, da nach angeſtellten Erfahrungen ihr Collimationsfehler auffallend veränderlich ſey; lieber entſage man dem ganzen Vortheile der Multiplication und kehre zu nicht repetirenden Kreiſen zurück, für deren Einrichtung hier einige Verbeſſerungen vorgeſchlagen werden. (Die Frage iſt, ob in der That Fehler von der angezeigten Art eine *unvermeidliche* Folge der neuen Einrichtung ſind.) — 4) *Beſſel's* Tafeln zur Reduction der Oerter der Fixſterne. Die Formeln, welche der Vf. giebt, ſetzen die Conſtanten der Präceſſion für 1820 nach deſſen Preisſchrift, und der Nutation nach *Lindenau* voraus; und ſind auf ungemein bequeme Tafeln gebracht, mit deren Hülfe man den ſcheinbaren Ort eines jeden Sterns auf die möglichſt kürzeſte Art finden kann. (Dieſe Formeln und Tafeln ſind auch in des Herausgebers aſtronom. Hülfstafeln für 1822 abgedruckt.) — *Struve* in Dorpat über das Frauenhoferſche Filarmikrometer. Beide Fäden ſind unabhängig, und gehen einander vorbey, ohne ſich zu berühren, wodurch Wiederholung der Winkelmeſſungen möglich wird; auch laſſen ſich, da durch eine Erleuchtung mit zwey kleinen Lampen die hellen Fäden auf dunkelm Grunde erſcheinen, nun die feinſten Lichtpuncte beobachten; ſo verbeſſert thut das Mikrometer treffliche Dienſte, um die Entfernung der Doppelſterne zu meſſen. Der Vf. führt mehrere Beyſpiele ſolcher Meſſungen an; er fand unter anderm, daſs nach ſeinen und *Herſchel's* Beobachtungen zwiſchen 1780 und 1822 der Doppelſtern 70 oder p Ophiuchi ſeinen Stellungswinkel bis auf 291° geändert habe. — 5) *Struve* über die Ruſſiſche Gradmeſſung in den Oſtſee-Provinzen. Die Univerſität in Dorpat will dieſe Meſſungen, die ſich vom ſüdlichen Curland bis an die Küſte Finnlands erſtrecken ſollen, auf ihre Koſten ausführen, und hat dazu ein Geſchenk von 2000 Duc. von dem Monarchen erhalten. Inſtrumente dazu

Digitized by Google

dazu ſind in München beſtellt, und zum Theil ſchon fertig. — Polhöhe von *Sweaborg* nach *Walbeck* und *Struve* = 60° 8′ 42″. — *Keuſsler's* in Riga errichtete Privatſternwerte. — *Rümker's* Beobachtungen auf ſeiner Reiſe nach New-South-Wales, z. B. in Funchal auf Madeira, in Riojaneiro und auf verſchiedenen Puncten der See angeſtellt, darunter Längen- und Breitenbeſtimmungen, magnetiſche Beobachtungen, u. ſ. w. — 6) *Gauſs* in Göttingen Anwendung der Wahrſcheinlichkeitsrechnung auf eine Aufgabe der praktiſchen Geometrie. Die Aufgabe iſt: die Lage eines Puncts aus den an demſelben gemeſſenen horizontalen Winkeln zwiſchen andern Puncten von genau bekannter Lage zu finden. Es wird gezeigt, wie durch die Methode der kleinſten Quadrate die ſicherſten Beſtimmungen für den Fall zu erhalten ſind, wenn mehrere Winkel, als gerade nothwendig wären, gemeſſen worden. — *Beſſel* verbeſſert die Nr. 3 gegebene Methode für ſehr weit fortlaufende Vermeſſungen mit Rückſicht auf die ſphäroidiſche Geſtalt der Erde; er löſt dabey die Aufgabe, wie man ein Dreyeck zu berechnen hat, deſſen Seiten geodätiſche Linien ſind. — *Luthmer's* (Paſtor's in Hennover) Beobachtungen des niedern Barometerſtandes, Ende Dec. 1821. — *Livingſtone's* Beobachtung der Sonnenfinſterniſs am 7. Sept. 1820 in Gibraltar. — Inhaltsanzeige von *Francis Baily's* Aſtronomical Tables and Remarks for the year 1822. Der engliſche Gelehrte würdigt ſehr unparteyiſch das Talent und die Thätigkeit deutſcher, und überhaupt ausländiſcher Aſtronomen. „Man ſchlage ein Blatt im Nautical Almanac auf; alle Berechnungen ſtützen ſich auf Arbeiten nicht einheimiſcher Aſtronomen." — 7) Vergleichung der mittlern Nordpolardiſtanz von 34 Hauptſternen in verſchiedenen Jahren, zwiſchen 1812 und 1820 beobachtet von *Pond*, Königl. Aſtronomen in Greenwich. — *Gauſs* gibt Nachrichten mit angefügter kleiner Charte, von ſeiner Triangulation im Hannöverſchen, welche ſich an die Däniſche anſchlieſst; die letztere geht von der Nordgrenze Jütlands bis zu Lauenburgs Südgrenze. — *Schumacher* über ein Chronometer von *Bréguet*. — Noch keine Pendeluhr in Copenhagen hatte in zwey Jahren ſo wenig ihren Gang geändert, als dieſer treffliche Chronometer, wie das mitgetheilte Tageregiſter beweiſt. — 8) Beſtimmung des Collimationsfehlers der Kreiſe, von *Littrow*. Ohne unſichere Interpolationen erhält der Vf. dieſe Correction unmittelbar für jede Beobachtung, indem er eine Zenitdiſtanz des Polarſterns beobachtet, und dann, mit Veränderung des Azimut um 180 Grade die zweyte. *Ebendeſſelben* bequeme, auch zur See anwendbare Methode, Höhen des Polarſterns auſser der Culmination auf den Meridian zu reduciren. — *Hanſteen's* Beobachtungen aus Chriſtiania. — *Argelander* (jetzt Aſtronom in Abo) giebt Notizen von dem groſsen Kometen des Jahres 1811; er findet in einer eigenen Schrift über dieſen Kometen, deſſen Umlaufszeit von 3025 Jahren, mit einer Unſicherheit der Rechnung von etwa 45 Jahren. Beſondere, durch die gewöhnliche Theorie nicht erklärbare Urſachen ſcheinen in den Lauf dieſes Kometen eingewirkt zu haben. — *Bürg's* neue Verbeſſerungen zu ſeinen Mondstafeln. — Sternbedeckungen in Buſhey-Heath vom Oberſt *Beaufoy*, in Copenhagen von *D. Urſin* beobachtet. — 9) *Schumacher's* Anzeige der neuen Bouvardſchen Tafeln des Uranus, Saturn und Jupiter (Paris 1821). Auffallend iſt es, daſs die älteren Beobachtungen des Uranus von *Flamſteed*, *T. Mayer*, *Bradley*, *Lemonnier* mit den neueren ſo ſchlecht ſtimmen; die Unterſchiede, um welche jene älteren von den Tafeln abweichen, überſteigen eine Minute, eine nicht ſo ganz leicht zu erklärende Erſcheinung. — *Wurm* in Stuttgart, über die Sonnenfinſterniſs vom 7. Sept. 1820, und Berechnung der Länge verſchiedener Orte aus den Beobachtungen. (Noch vollſtändigere Berechnungen von *ebendemſ.* liefert das Berl. Aſtron. Jahrbuch für 1825). Die Tafelnhalbmeſſer der Sonne und des Monds bedürfen hiernach einer merklichen Verbeſſerung. — *Struve* theilt Beobachtungen eben dieſer Sonnenfinſterniſs, und mehrerer Bedeckungen von 1820 und 1821 aus Dorpat mit. — *Knorre* hat Sternbedeckungen in Nicolajef am ſchwarzen Meere (Breite 46° 58′ 33″) beobachtet. — *Hanſteen's* geographiſche Beſtimmungen in Norwegen; darunter Breite von Chriſtiania 59° 54′ 37″ Länge in Zeit 33′ 35″. — Breite der Berliner Sternwarte, nach Beobachtungen des verſtorb. *Tralles* 52° 31′ 15″, 3. — 10) *Jürgenſen*, Uhrmachers in Copenhagen, Vorſchlag zu einem *échappement libre*, mit beträchtlich verminderter Reibung. — 11) Sternbedeckungen, auf der Wiener Sternwarte von *Littrow* beobachtet 1819 — 1822. *Ebendeſſ.* Beobachtungen des Jupiter und Saturn 1821. — Sternbedeckungen in Prag, von *David* und *Bittner*, der Komet von 1821 ebendaſelbſt beobachtet. — *Esmark's* Beobachtungen des merkwürdigen Barometerſtandes am Ende des J. 1821 und Anf. 1822 in Chriſtiania. — *Olbers* vergebliche Bemühungen zur Auffindung des zurück erwarteten Enckeſchen Kometen. — Capitän *von Caroc's* in Copenhagen beobachtete Aſcenſionsunterſchiede des Monds und der Fixſterne. — Niedriger Barometerſtand im Dec. 1821 an verſchiedenen Orten in England. — Aſtron. Beobachtungen aus Buſhey-Heath von *Beaufoy*. — 12) *Littrow's* in Wien beobachtete Sternbedeckungen und Mondsſterne. (So nennt man, Kürze halber, die beobachteten Rectaſcenſionsunterſchiede zwiſchen dem Monde und einem ihm nahe ſtehenden Fixſterne.) — Mondsſterne, von *Gauſs* in Göttingen, und von *Encke* in Gotha beobachtet. — Von *Encke* beobachtete Sternbedeckungen, auch barometriſche Höhenunterſchiede und Höhenmeſſungen der Hauptkuppen des Thüringer Waldes. Höhe des Schneekopfs 3141,3 Par. Fuſs, des Inſelbergs 2949,4 des heil. Kreutzbergs 2996,5. — 13) *Barlow* in Woolwich findet durch Verſuche, daſs die magnetiſche Kraft des Eiſens und Stahls für verſchiedene Gattungen deſſelben verſchieden iſt, und mit der Härte abnimmt. Anders verhält es ſich mit dem erhitzten Eiſen. Weiſsglühend verliert es alle magnetiſche

Digitized by Google

tiſche Kraft; rothglühend äuſsert diejenige Gattung auf die Magnetnadel die ſtärkſte Kraft, welche kalt am wenigſten wirkte, und umgekehrt. — Sternbedeckungen in Copenhagen, ältere vor des Herausgebers Ankunft, die neueſten auf Holkens-Baſtion, der Sternwarte der Gradmeſſung, beobachtet. — Mondsſterne, von *Caroc* beobachtet. — Ephemeride des Uranus in der Oppoſition 1822, nach *Bouvard's* Tafeln berechnet von *Schumacher*. Ebendeſſ. Auszüge aus engliſchen Journalen; über *Harriot's* Manuſcripte. Oel für Uhrmacher. Niedriger Barometerſtand in England im Dec. 1821. — 14) *Jürgenſen's* nähere Beſchreibung ſeines neuen Nr. 10 erwähnten Stoſswerks. — *Wurm's* Berechnung der Längen von Dorpat, Nocolajef, Chriſtiania, Cracau, Lemberg, Moskau und Hamburg. — Sternbedeckungen 1820 und 1821 in Milano von *Ceſaris*, in Trento von *Pinali*, in Modena von *Bianchi* beobachtet. — Oppoſitionsephemeride für Jupiter und Saturn. — *Earnſhaw* über ſein von *Jürgenſens* abgeändertes Stoſswerk. — *Soldner's* Beſtimmung der Länge und Breite der Sternwarte Bogenhauſen bey München. — Barometerbeobachtungen vom Dec. 1821 auf Seeland und Island. — Vulcaniſcher Ausbruch im ſtrengſten Winter 1821 und 1822 in Island. — *Bode's* Amtsjubiläum. — 15) *Degen* in Copenhagen: wie eine Reihe bloſs genäherter Gröſsen mit beygemiſchten Fehlern zu prüfen und zu berichtigen ſey, mit Anwendung eines Satzes von der Summe der Quadrate der Binominalcoefficienten, und der Methode der kleinſten Quadrate. *Ebendeſſ.* genäherte Beſtimmung der wahren Anomalie aus der mittlern. *Ebendeſſ.* Formeln zum Interpoliren. — *Jürgenſen's* Antwort auf die Bemerkungen von *Earnſhaw* über das neue Stoſswerk. — *Wurm* über die Länge von Hamburg. — *Navier* über barometriſche Nivellirung. — *Olbers* Länge und Breite von Bremen. — 16) Zwölf Oppoſitionen der Planeten 1820 und 1821 (auch der vier neuen) und untere Zuſammenkunft der Venus 1822 beobachtet von *Beſſel*. Ueberall ſind Sonnenbeobachtungen beygefügt, eine Zugabe, die allen Beobachtungen dieſer Art zu wünſchen wäre. — *Littrow* ſchlägt den Aſtronomen vor, zu gewiſſen Tagen und Stunden, zumal bald nach dem Neumonde, alle Sternbedeckungen, auch für kleinere Sterne zu beobachten. (Dieſs wird um ſo leichter geſchehen können, wenn erſt das von *Beſſel* bearbeitete Sternverzeichniſs nach Zonen, ſ. Nr. 17, vollendet ſeyn wird.) — *Littrow* theilt die am 6ten May 1821 durch Pulverſignale mit Raketen beſtimmte Längendifferenz zwiſchen Wien und Neuſtadt mit. Die einzelnen Differenzen waren 33″, 37. 32″ 79 und 32″ 90. Die Raketen ſtiegen bis zur Höhe von 2000 Wiener Klaftern, oder bis zur Höhe des Pic auf Teneriffa. — *Brioſchi* hat verſprochen, auch in Neapel Mondsſterne zu beobachten. — Jupiter- und Marsbeobachtungen von *Littrow*. — Sternbedeckungen von *Walbeck* aus Abo; nach W. Berechnungen geben die Pendellänge des Kapitän *Kater's* eine Abplattung von $\frac{1}{311}$. — 17) Nachricht von einer zu Königsberg angefangenen allgemeinen Beobachtung des Himmels. *Beſſel* theilt die Sterne in Zonen ein, und will *alle kleinere Sterne bis für 9 Gröſse* incl. theils wirklich beobachten, theils, da der Vorrath für Meridianbeobachtungen zu groſs iſt, nach dem Augenmaaſse in die Hardingſchen Karten eintragen. Die *Hiſtoire céleſte*, mit der nach *Beſſel* eine neue Epoche für die Aſtronomie begonnen hat, liefert die Sterne nur bis zur 8ten Gröſse. Schon iſt die Arbeit mit Hülfe eines eigenen dazu gearbeiteten Reichenbachſchen Inſtruments weit fortgeſchritten. In der Regel wird bloſs ein Faden, und in 1 Minute Zeit nicht mehr als 3 Sterne beobachtet. Fertige Zonen erſcheinen jährlich gedruckt. *Struve* und *Walbeck* hatten Beyſtand verſprochen; an des letztern Stelle wird gern *Argelander* eintreten. Die Reihe von Jahren, welche das Ganze des Geſchäfts erfordert, iſt für jetzt unbeſtimmbar. *Beſſel* theilt hier vorläufig 194 Sterne, nach Rectaſcenſion und Declination für 1825 beſtimmt, mit. — 18) *Beſſel* giebt einige Vortheile an, wie die *Hiſtoire céleſte* am leichteſten auf 1800 zu reduciren iſt. *Hanſen* und *Niſſen* ſind entſchloſſen, die rieſenmäſsige Arbeit einer ſolchen vollſtändigen Reduction zu unternehmen, eine, wie B. meynt, um ſo erfreulichere Erſcheinung, da in unſern Tagen „es ſo ſehr Mode geworden, daſs *Alles* geſchehen *ſoll*, und wenig *geſchieht*." (Indeſs hat doch vor kurzem auch ein Franzoſe, *Berenger-Lebaume* in Marſeille, mit demſelben Reductionsgeſchäfte den Anfang gemacht. Tant mieux!) — *Littrow's* Formeln zur Höhenänderung eines Geſtirns für jeden Werth des Stundenwinkels. — *Ebend.* Längendifferenzen zwiſchen Wien und Ofen, aus Pulverſignalen im May 1822. Das Mittel aus zehen, innerhalb 0″,8 übereinſtimmenden Signalen gibt 10′ 40″, 699. — 19) Aſtron. Beobachtungen von *Schwerd* in Speyer; Beſtimmung der geographiſchen Lage von Speyer, Solſtitien Sternbedeckungen. Die Polhöhe ſeiner Sternwarte findet der Vf. 49° 18′ 55″ 45 oder für den Dom in Speyer 49° 19′ 4″,03. Die Längendifferenz des Doms und der Mannheimer Sternwarte iſt nach einer vom Vf. ausgeführten Triangulation 3″,989 in Zeit, der Dom weſtlich. — *Frauenhofer* neue Verſuche über die Farbenſpectra. — *Hallaſchka's* Sternbedeckungen, auf ſeiner Privatſternwarte in Prag beobachtet; von ebendemſ. Beobachtungen des Kometen im Febr. 1822. — *Nicolai* Beob. deſſelben Kometen im Junius. — *Wurm* beſtimmt die Längen von Chriſtiania, Modena, Cap Domesnäſs in Curland, Tarnow in Gallizien, und Schüttenitz in Böhmen. — Mondſterne in Chriſtiania von *Hanſteen* beobachtet. — *Schumacher* findet den Längenunterſchied von Copenhagen (Univerſ. Sternwarte) und Hamburg (Michaelisthurm) im Mittel aus Beobachtungen mit Chronometern von *Bréguet*, *Arnold*, *Barraud* und *Jürgenſen* 10′ 23″, 5.

(*Die Fortſetzung folgt*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

MATHEMATIK.

Altona, b. d. Vf.: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

20) Olbers über den zweyten 1808 von *Pons* entdeckten Kometen. Die Nachrichten von demſelben ſind ſehr unvollſtändig; Beobachtungen von *Thulis* in Marſeille und von *Wiſniewsky* in Petersburg widerſprechen ſich, ſo wie ſie gedruckt vorliegen. Die noch lebenden Beobachter werden zur Löſung der Zweifel aufgerufen. — *Hanſen* in Altona berechnet die Elemente des erſten im Fuhrmann entdeckten Kometen von 1822; Elemente deſſelben von *Urſin* in Copenhagen und *Encke* in Gotha. — Berechnung der Sternbedeckung 1 A im Stier 13. Febr. 1821 von *Vietz*, Comtoiriſten in Lübeck; die Arbeit eines jungen Mannes, der in Beſchäftigungen, wie ſie ſonſt nicht auf einem Comtoir herkömmlich ſind, ſeine Erholung ſucht. — Beobachtungen in Neuſüdwallis, von *Rümker* auf ſeiner Sternwarte in Paramatta angeſtellt; Ortsbeſtimmungen, Solſtitien, Sternbedeckungen, auch magnetiſche Declinationen und Inclinationen. — 21) *Wurm* berechnet die Länge des Capitols in Waſhington, hält aber die Beobachtungen nicht für zahlreich und genau genug; das Mittel derſelben giebt die Länge — 5 St. 17′ 21″. — *Littrow* Rectaſcenſionen des Uranus, zur Zeit der Oppoſition 1822 beobachtet. Ebendeſſ. Bemerkungen über *Navier's* Ausdrücke für die Fehler barometriſcher Höhenmeſſungen (ſ. Nr. 15). *Littrow* findet mit einem 18zölligen Reichenbachſchen Kreiſe die Declinationen von 6 Hauptſternen um 2 bis 3 Sec. ſüdlicher, als *Beſſel*, da bekanntlich *Oriani*, *Piazzi*, *Brinkley* und *Pond* für den gröſsern Theil der Hauptſterne ſolche Declinationen geben, die um ein Paar Secunden nördlicher ſind, als die Beſſelſchen. (Es ſcheint, daſs wohl die Beſſelſchen ſo lange den Vorzug verdienen möchten, bis die Inſtrumente anderer Aſtronomen eben ſo genaue Prüfungen beſtanden haben werden, wie der Caryſche und Reichenbachſche Kreis in Königsberg.) — Die Beylage zu Nr. 21 enthält den Anfang, mehrere folgende Stücke die Fortſetzung der zahlreichen, ſo wie ſie eingingen, in den Aſtr. Nachr. ſogleich abgedruckten Beobachtungen des dritten Kometen vom J. 1822, der am 13. Jul. gleichzeitig in Marlia bey Lucca von *Pons*, ſo wie in Marſeille und Paris entdeckt wurde. (Der erſte Komet von 1822 iſt der vom Oberlieutenant *von Biela* in Prag im Fuhrmann am 16. May entdeckte und kurz zuvor am 5. May zu ſeiner Sonnennähe gekommene; der zweyte war der Enckeſche zurückgekehrte, von *Rümker* in Paramatta am 1. Jun. 1822 wieder aufgefundene, der am 24. May ſein Perihelium erreicht hat.) Der dritte Komet wurde, nach den Aſtr. Nachr. beobachtet, zuerſt in Marſeille von *Gambart*, dann auch in Padua, Altona, Bremen, Königsberg, Göttingen, Seeberg, Mannheim, Florenz. Elemente deſſelben haben verſchiedene Aſtronomen berechnet, und zwar paraboliſche: *Argelander*, *Bouvard*, *Gambart*, *Hanſen*, *Nicolai*, *Olbers*, *Santini* (in Padua), *von Schnürlein* (aus Bayern); elliptiſche hat *Encke* berechnet, der zuerſt eine Ellipſe von 194 und dann eine genauere von 1550 Jahren fand, übrigens ſelbſt der Meinung iſt, daſs die elliptiſche Beſtimmung noch zweifelhaft iſt, und alle bekannt gewordenen Beobachtungen ſich wohl eben ſo gut in einer Parabel darſtellen laſſen. Es iſt zu bedauern, daſs die Pariſer Anzeige von der Entdeckung dieſes Kometen in der Mitte Jul. ſo unbeſtimmt war, daſs man in Deutſchland ihn erſt ſehr ſpät, und nicht vor dem Ende Aug. auffinden konnte. Seine Sonnennähe fiel auf den 23. Oct. — 22) Von *Struve* beobachtete Mondsſterne. Ebenderſ. braucht mit glücklichem Erfolge das verbeſſerte Fadenmikrometer zur Meſſung der Diſtanzen von Doppelſternen; eine Frucht ſolcher Meſſungen, die bey demſelben Stern auf wenige Theile einer Secunde übereinſtimmen, iſt des Vfs beſonders gedruckter Catalogus 795 ſtellarum duplicium (Dorpat 1822 in 4.). — *Knorre's* Sternbedeckungen aus Nicolajef, einige derſelben auch von Admiral *Greig* beobachtet. — *Brandes* in Breslau liefert eine ſehr intereſſante Ueberſicht über den ungewöhnlich tiefen Barometerſtand am Ende Dec 1821; man erkennt hier die Zeit des tiefſten Standes, und die geographiſche Linie, nach welcher er fortſchreitet; nur fehlt es zur vollſtändigeren Darſtellung noch zum Theil an Beobachtungen aus Groſsbritannien und Irland, aus Italien und Weſtfrankreich. — *Schumacher's* und *Hanſen's* Barometerbeobachtungen am Meere in Copenhagen, nebſt gleichzeitigen am Meer in Apenrade, und in Altona. — 23) *Dirkſen* (in Berlin) über Beſtimmung der geographiſchen Breite durch den Polarſtern. In dem philoſophical Magazin hatte *Daily* Einwendungen gegen die von *Schumacher* und *Dirkſen* vorgeſchlagene Conſtruction von Tafeln für ſolche Breitenbeſtimmungen gemacht, ohne darauf zu achten, daſs die Tafeln nur für das Bedürfniſs von Seefahrern berechnet waren; indeſs giebt *Dirkſen* hier auch eine mehr directe Analyſe des Problems. — *Lit-*

Digitized by Google

Littrow Längendifferenzen, durch Pulverſignale im Aug. 1822 beſtimmt; einzelne Signale ſtimmten gut zuſammen, und gaben im Mittel: Wien und Bogenhauſen 19' 5" 20. Wien und Ofen (Blocksberg) 10' 40", 70 (im May 10' 40", 699. ſ. Nr. 18): trigonometriſche Meſſungen hingegen gaben die letztere Längendifferenz 10' 41", 292. — *Dirkſen*, über Reihen, deren Coefficienten nach den Sinuſſen und Coſinuſſen vielfacher Winkel fortſchreiten. — *Harding* Sternbedeckungen und barometriſche Beobachtungen in Göttingen. — *Beaufoy* Beobachtungen in Buſhey-Heath. — 24) *Roſenberger's* in Königsberg paraboliſche Elemente des Kometen von 1821, mit den Beobachtungen verglichen. Durch dieſe Elemente werden ſowohl die Europäiſchen vor der Sonnennähe, als die Amerikaniſchen von *Hall* in Valparaiſo nach dem Perihelium angeſtellten Beobachtungen ſehr gut dargeſtellt. — *Tiarka*, der mit 18 Chronometern von England nach Madeira geſchickt worden war, um die Länge zu beſtimmen, findet dieſe im Mittel aus allen Chronometern 1 St. 7' 35" weſtlich von Greenwich. — *Prager* Beobachtungen mit einem 12zolligen Kreiſe zur Beſtimmung der Polhöhe der Sternwarte; der Polarſtern und andere Sterne gaben im Mittel 50° 5' 18", 4. — Plejadenbedeckung 31. Oct. 1822 in Altona von *Hanſen* und *Zahrtmann*, am Ende der däniſchen Gradmeſſungsbaſis vom Capit. *von Caroc*, in Hamburg von *Repſold*, in Bremen von *Olbers* beobachtet. — *Gauſs* Nachrichten vom Fortgange ſeiner Arbeit zur Hannöverſchen Gradmeſſung; mehrere Stationen ſind ſchon erledigt. Groſse, aber jetzt glücklich beſiegte Schwierigkeiten hatte das flache Land der Lüneburger Heide dargeboten. — *Littrow* neue Ortsbeſtimmungen durch Pulverſignale, welche im Auguſt 1822 auf dem Hundsberge bey Preſsburg, und dem Berge Koranios in Ungern bey Waltzen gegeben, und auf dem Berge Kiotobegg, ſo wie in Ofen und Wien beobachtet wurden. — Eine feurige Lufterſcheinung, am 15. Nov. 1822 in Apenrade von *Neuber* beobachtet. — Preiſe optiſcher Inſtrumente von *Frauenhofer* in München. — *Littrow* über den Erfolg einiger Pulverſignale in Italien für die Länge von Parma, Modena, Bologna und Florenz. — Aus den Dreyecken von *Gauſs* abgeleiteten Längen und Breiten von Seeberg, Braunſchweig, Hannover, Brockenhausthurm u. ſ. w. — Altonaer Beobachtungen vom Lieut. *Zahrtmann*. — *Hanſteen's* Anzeige von ſeiner Reiſe durch Sibirien u. Kamtſchatka, zum Behufe magnetiſcher Beobachtungen; der Herausgeber ſchlägt Inſtrumente vor, um dieſe Reiſe gemeinnütziger zu machen. — *Bouvard* giebt ein (bey aſtronomiſchen Tafeln immer willkommenes) Verzeichniſs der Druckfehler zu ſeinen neuen Tafeln für Jupiter, Saturn und Uranus. Der franzöſiſche Aſtronom rechtfertigt ſeine angeblich unbeſtimmte Anzeige von der Entdeckung und dem Laufe des dritten Kometen von 1822, worüber deutſche Aſtronomen (ſ. Nr. 22) geklagt hatten: die Journaliſten, ſagt er, haben ſeine Nachrichten verſtümmelt „*attendu l'abondance des matières politiques du tems.*" — *Sahn*, Navigationslehrer in Lübeck, und *Vietz* ebendaſ. berechnen die Ortslängen aus Sternbedeckungen am 6. und 7. Dec. 1816 und 9. Febr. 1821. — *Wurm's* Berechnungen über die Länge von Copenhagen. — *Oltmanns* in Aurich theilt Beyträge mit zur Mappirung des Königreichs Hannover, aus neuberechneten und discutirten Beobachtungen von *T. Mayer*, *Lichtenberg*, *von Zach*, *von Ende*, und *Gauſs*. (Die neuen Gradmeſſungen werden zur Controlle dieſer nicht unnützlichen Arbeit dienen.) Die Länge der (alten) Sternwarte von Göttingen berechnet *Oltmanns* aus 21 Sternbedeckungen und Sonnenfinſterniſſen zu 30' 25". — *Wurm* ſetzt ſeine Unterſuchungen über die Länge von Nicolajef und Modena fort, und findet jene 1 St. 58' 39", 8 dieſe 34' 23", 5. — *Oltmanns* giebt die Längen und Breiten der Orte aus der von ihm auf eigene Koſten unternommenen Triangulirung der Provinz Oſtfriesland; er hat auch die Abweichungen der Magnetnadel an mehreren Orten beobachtet. — *Wurm* über die Länge von Dorpat. — Preiſe von *Jürgenſen's* Chronometern.

Zweyter Band. — 25) *Inghirami* theilt Beobachtungen des dritten Kometen von 1822, die vom 3. Aug. bis zum 22. Oct. gehen, aus Florenz mit. — *Olbers* zeigt an, daſs der Enckeſche Komet Anfangs Jun. 1822 ganz nahe an dem Orte, den die Ephemeride ihm angewieſen hatte, von *Rümker* in Paramatta glücklich wieder aufgefunden worden ſey. Mit Recht nennt O. die Rückkehr dieſes Kometen einen Triumph der neueren Aſtronomie. Erſcheinungen eines Kometen ſind nicht ſo leicht, wie Sonnen- und Mondsfinſterniſſe, voraus zu ſagen. — 26) Berechnung der Meridiandifferenz zweyer Orte aus correſpondirenden Mondsculminationen von *Nicolai*. Eine einfache Formel drückt den wahren Rectaſcenſionsunterſchied des Mondscentrum und eines Fixſterns für die Beobachtungsmomente an einem öſtlichen und weſtlichen Orte aus, wo unmittelbar die Aſcenſionsunterſchiede des Mondrandes beobachtet worden. Was man noch weiter braucht, um den Meridianunterſchied beider Orte zu finden, iſt das einzige Element der ſtündlichen Bewegung des Monds in gerader Aufſteigung, welche der Vf. zugleich mit der Aufſteigung ſelbſt aus der Connaiſſance des tems herleitet. Der Vf. erläutert dieſe bündig dargeſtellte Methode durch ein Beyſpiel, und giebt zugleich Ausdrücke für das Gewicht, oder den Grad der Genauigkeit jeder Beobachtung in Beziehung auf die Anzahl der beobachteten Fäden im Mittagsfernrohr. — Sternbedeckungen in Königsberg, Wien und Speyer beobachtet; darunter Plejadenbedeckungen am 6. Sept., 31. Oct. und 25. Dec. 1822. Elemente und damit verglichene Beobachtungen des dritten Kometen von *Schwerd*. — Die Beobachter ſollten, wie *Beſſel* erinnert, beſonders bey Sternbedeckungen, immer auch genau angeben, ob ſie ihre Zeit durch die Sonne, deren Tafeln nicht immer ganz ſicher ſind, oder durch Fixſterne und nach welchem Ca-

Digitized by Google

Catalog derſelben, beſtimmt haben. — *Beſſel* theilt auch das Reſultat aus vieljährigen, vom Pfarrer *Sommer* in Königsberg angeſtellten barometriſchen und thermometriſchen Beobachtungen mit; das Barometer ſtimmt auf das genaueſte mit dem der Sternwarte, und hängt 29,6 Par. Fuſse über dem mittlern Pregelſtande. Nach der hier mitgetheilten Sommerſchen Tafel der Wärmeänderungen, verglichen mit einer ähnlichen von *Oſerboom*, iſt das Königsberger Clima dem Stockholmer ſehr nahe gleich. Aus achtjährigen Beobachtungen, 1815 bis 1822, iſt der mittlere Barometerſtand (für die Temperatur + 8° Reaum.) Morg. 9ᵘ = 28ᶻ 1,351 Lin. Mittags 2ᵘ bis 3ᵘ = 28ᶻ 1,264 L. Abends 10ᵘ = 28ᶻ 1,350 L. (Auch *Laplace* findet in der Conn. des tems pour 1826 eine *tägliche* Variation des Barometerſtandes, wornach während 6 Jahren der Barometer um 9ᵘ Vorm. im Mittel um 0,801 Millimètres (= 0,35 Par. Lin.) höher ſtand, als um 3ᵘ Nachmittags. Für den Einfluſs des Monds auf den Barometerſtand fand *Laplace* aus denſelben Beobachtungen, wenn man Syzygien und Quadraturen vergleicht, das Maximum des Unterſchieds nicht gröſser als 0 027 Millimètres.) — 27) General *von Müffling* giebt die Reſultate ſeiner Längengradmeſſung zwiſchen Dünkirchen und dem Seeberg. Ein eigenes Werk, das über dieſe trigonometriſche Operationen erſcheinen ſoll, wird die daraus gezogenen Folgerungen noch beſtimmter überſehen laſſen. — *Encke* berechnet die Rümkerſchen Beobachtungen des 1822 zurückgekehrten Kometen, er findet nur geringe Veränderungen der früher beſtimmten Elemente der Bahn, übrigens die Umlaufszeit wiederum faſt um einen Viertelstag verkürzt. Die nächſte Erſcheinung des Kometen iſt 1825 zu erwarten. — Preiſe von *Keſſel's* Pendeluhren und Chronometern. — Saturn und Jupiter 1821 in Kremsmünſter beobachtet von *Derſflinger*. — Sternbedeckungen, berechnet von *Vietz* und *Wurm*, neuere beobachtet in Altona von *Hanſen*. — 28) *Beſſel* zeigt, daſs das Pendel nicht völlig compenſirt werden darf, wenn die Uhr im Sommer und Winter gleich gehen ſoll; denn die Schwingungskraft deſſelben beſtimmt ſich nicht ganz durch die Schwere, ſondern durch die Schwere weniger dem Verhältniſs der Dichtigkeiten der Luft und des Pendels. Bey der vollſtändigen Compenſation muſs ſich der Gang zwiſchen der Temperatur von + 25 und — 25 Centeſimalgraden um + 0″, 54 bis — 0″, 65 ändern, die Künſtler ſollten künftig auf dieſen nicht unwichtigen Umſtand Rückſicht nehmen. — Pondſche Sterndeclinationen mit den Beſſelſchen verglichen; die letzteren bleiben merklich ſüdlicher, wenn auch ſchon die verſchieden angenommene Refraction einen Theil des Unterſchiedes erklärt. — *Frauenhofer* über ſein neues Kreismikrometer, wo zwey Ringe im Geſichtsfelde ſind (ſ. Nr. 4). — *Struve* Sternbedeckungen, insbeſondere der Plejaden, 1822 beobachtet. — Ebendeſſ. beobachtete Mondſterne. — Der dritte Komet von 1822, von *Paſquich* in Ofen, und von *David* und *Bittner* in Prag beobachtet. — 29) *Rümker's* aſtronomiſche Beobachtungen aus Paramatta in Neu-Süd-Wallis. — Mondsſterne, von *Bouvard* in Paris beobachtet. — *Hanſteen* beſtimmt durch einen Chronometer den Zeitunterſchied zwiſchen Chriſtiania und Holkens Baſtion in Copenhagen zu 7′ 18″, —. In Chriſtiania beobachtete Plejadenbedeckung von ebendemſ. — 30) *Schwerd* giebt Formeln, wie aus Zeitdiſtanzen des Polarſterns oder eines andern Sterns, mit einem repetirenden Inſtrumente in irgend einem Bogen ſeines Parallelkreiſes beobachtet, die Polhöhe zu berechnen iſt. — *Jürgenſen's* Vorſchläge zur Einrichtung von Längenuhren auf dem feſten Lande. — *Beaufoy's* Beobachtungen in Buſhey-Heath. — Sonnenbreite für jeden Tag des J. 1823. Berechnung der Bedeckung von Fixſternen, beſonders kleineren bis zu 7.8 Gröſse, auf das J. 1823, von den Aſtronomen in Florenz mitgetheilt. — 31) *Olbers* über einen von Keppler in ſeinen Ephemeriden von 1825 erwähnten, in ebendemſelben Jahre erſchienenen Kometen, der im Oeſtreichſchen und von *Schickard* in Tübingen beobachtet wurde, und von dem unſere Kometographen bisher nichts wuſsten. Elemente der Bahn laſſen ſich aus den wenigen Notizen nicht beſtimmen; er war rechtläufig, lief zwiſchen Erde und Sonne durch, ſeine Neigung war beträchtlich, ſein Perihel im Februar 1625. — *Matthieſſen* (Juſtizrath in Altona) giebt Nachrichten und eine *tadelnde* Selbſtrecenſion von ſeiner in Altona gedruckten Tafel zur bequemeren Berechnung der Logarithmen der Summe oder Differenz zweyer Gröſsen, welche ſelbſt nur durch ihre Logarithmen gegeben ſind. Auf den mannichfachen Nutzen von Tafeln dieſer Art hat *Gauſs* zuerſt aufmerkſam gemacht. — Altonaer Sternbedeckungen, v. 13. Apr. 1823 und Barometerbeobachtungen vom 1. Jan. 1822 bis zum 30. Jun. 1823 angeſtellt (Fortſetzung zu den correſpondirenden in Nr. 22). — 32) Längendifferenz zwiſchen Copenhagen (Univ. Sternw.) und Paris, aus beobachteten Mondsſternen berechnet von *Hanſen*: das Mittel aus 14 Beobachtungen iſt 40′ 57″,8. Durch Vergleichung derſelben Pariſer Beobachtungen mit denen von Königsberg berechnet *Argelander* die Länge des letztern Orts 1 St. 12′ 39″, 3. — Nach dem philoſophical Magazin von *Tilloch* und *Taylor* Febr. 1823 erregen die auffallenden Unterſchiede zwiſchen den Declinationen von *Beſſel* und den von *Pond* und *Brinkley* beſtimmten in England Aufmerkſamkeit: *Beſſel* wiederholt, daſs die verſchiedene Refraction allein die Hauptſache nicht erklärt. — 33) Anleitung und Tafeln, die ſtündliche Bewegung des Monds zu finden, von *Beſſel*. Der Vf. nimmt zunächſt Rückſicht auf die Längenberechnung durch Mondsaſcenſions-Unterſchiede, und lehrt den Mondsort aus der Connaiſſ. des tems ſo interpoliren, daſs man nicht nur die folgenden, ſondern auch die vorhergehenden Mittage und Mitternächte der Conn. d. tems in Rechnung zieht. — *Keſſel's* an *Jürgenſen* über Conſtruction der Chronometer. — *Struve* über den Fortgang der ruſſiſchen Gradmeſſung; ſie ſoll Petersburg, Wilna und Dorpat mit Königsberg verbinden;

Digitized by Google

den; vielleicht ſchlieſst ſich dann Königsberg an Breslau, und ſo weiter an Deutſchland und das übrige Europa an. Nur ſo weit ausgedehnte Meſſungen verſprechen ſicheren Aufſchluſs über die Geſtalt der Erde. Auch die neue von Ruſsland ausgegangene See-Expedition unter *Kotzebue* könnte wichtig für die Wiſſenſchaft werden; es ſollen bey derſelben genaue Pendelverſuche unter demſelben Parallel (mit der ſüdlichen Breite 20°) und unter einem beſtimmten Meridian in groſsen nördlichen und groſsen ſüdlichen Breiten angeſtellt werden. — Längenberechnungen von *Vietz* in Lübeck. — Ortsbeſtimmungen im Orient, aus den Beobachtungen *Edward Rüppel's*, welche die Correſp. Aſtron. Vol. 7 bekannt gemacht hat, abgeleitet von *Heiligenſtein* in Mannheim. Sehr ſorgfältige Berechnungen, welche für die Geographie von Aegypten beſonders von Wichtigkeit ſind, und wofür man dem Vf. Dank wiſſen muſs. — 34) *Schumacher's* Längenbeſtimmungen durch zwey Chronometer von *Keſſels;* beide gaben zum Bewundern übereinſtimmende Reſultate, und den Längenunterſchied zwiſchen dem Michaelisthurm in Hamburg und der Univerſitäts-Sternwarte in Copenhagen im Mittel 10′ 25″,3 (vergl. Nr. 19). — Nachricht von *Jürgenſen's* neuem Echappement. — *Wurm's* Beſtimmung der Längen von Speyer, Regensburg, Trient und Bern. — *Beſſel* drückt den Wunſch aus, daſs die Conſtanten, welche in den Schumacherſchen Hülfstafeln 1822 für 500 Sterne berechnet ſind, auf eine ganze Reihe von Jahren (1750 bis 1845) ausgedehnt werden möchten, was ein ſehr nützliches Unternehmen ſeyn, und die täglich nöthigen Berechnungen der ſcheinbaren Sternorte ungemein erleichtern würde. Für den letztern Zweck theilt hier *Beſſel* zugleich Formeln und Tafeln mit, deren ſich wohl künftig ein groſser Theil der Aſtronomen bedienen wird, und wodurch man eben ſo ſchnell als genau die ſcheinbare Schiefe der Ecliptik und die Längennutation für jeden Tag des Jahrs finden kann. Die Epochen der Tafeln gehen von 1750 bis 1830. — *Vietz* berechnet eine Bedeckung der Merope in Altona und Lübeck, und liefert ein nützliches Verzeichniſs von Druckfehlern in neueren aſtronomiſchen und logarithmiſchen Tafeln. — 35) Zweyte Längenbeſtimmung durch *Keſſels* Chronometer, vom Herausgeber; dieſsmal war die Nr. 34 erwähnte Längendifferenz 10′ 25″,0. — Sternbedeckung in Altona, vom Herausgeber beobachtet. — Der Herausgeber theilt zum Gebrauche der ruſſiſchen Seefahrer (Nr. 33) für die beiden Jahrgänge 1824 und 1825 einen Catalog von Mondsſternen zur Längenbeſtimmung in fernen Weltgegenden mit. — In Cuxhaven und Berlin veranſtaltete correſpondirende Barometerbeobachtungen. — 36) *Matthieſſen's* Nachricht von ſeiner fehlerfreyen Ausgabe fünfziffriger Logarithmen der Zahlen 1 bis 10000 (Altona 1823). Man hat alles auf einer einzigen Tafel vor ſich, und alles Blättern iſt erſpart. — Länge des Michaelisthurms in Hamburg, aus zwey Plejadenbedeckungen von 1822 berechnet von *Wurm*. Das Reſultat 30′ 33″,2 hat der Vf. durch neuere und zahlreichere Berechnungen um 1 Sekunde vergröſsert. — *Von Heiligenſtein* ſetzt ſeine nützlichen Berechnungen der Rüppelſchen Beobachtungen im Oriente fort (Nr. 33). — 37) *Schumacher's* Tageregiſter über den Gang eines Chronometers von *Bréguet*, und eines andern von *Keſſels*. Beide wetteifern mit einander an Genauigkeit. Solche Kunſtwerke fordern aber auch eine zarte Behandlung: daſs einſt aus Verſehen der Keſſelſche Chronometer auf den bloſsen Tiſch ohne den hölzernen mit Tuch gefütterten Ring gelegt wurde, bewirkte ſogleich einen auffallend verſpäteten Gang. — Ankündigung einer ſehr bequemen Ausgabe der Logarithmen mit 6 Decimalſtellen, von *D. Urſin* in Copenhagen. — *Rümker's* Beobachtungen des zurückgekehrten Kometen, des Winterſolſtitiums und des Merkurdurchgangs (am 5. Nov., der Tag iſt von R. nicht genannt) im J. 1822. Für den Kometen hat *Rümker* auch elliptiſche Elemente angeführt, (mit einer Umlaufszeit von 1817 Jahren,) die aber noch zweifelhafter als die Enckeſchen ſeyn mögen (vergl. Nr. 21). — *Nicolai* verbeſſert einen Fehler in der Vorrede zu *Delambre's* Sonnentafeln (Paris 1806) die Reduction von Seitenfäden auf den mittlern bey Mondsculminationen betreffend, und macht noch einige Bemerkungen theils über den Einfluſs der Refraction auf die Reduction der Seitenfäden, der bey jedem Sterne nahe conſtant iſt, theils über ſeine Nr. 26 bekannt gemachte Methode, die Längen durch Aſcenſionsdifferenzen des Monds und der Fixſterne zu berechnen. — Sternbedeckungen, von *Hallaſchka* in Prag beobachtet. — 38) Oppoſitionen der Ceres, Pallas und Veſta für 1823 voraus berechnet, und aus den Mayländer Ephemeriden ausgezogen von *Schumacher*. — 39) Sternbedeckungen für 1823 und den Meridian von Greenwich berechnet unter *Inghiramis* Aufſicht von den Florentiner Aſtronomen. Ueberall ſind die Piazziſchen Poſitionen der bedeckten Sterne beygeſetzt. — Lieut. *Zahrtmann* theilt von Paris aus Nachrichten von *Gambey's* Theilmaſchine und andern aſtronomiſchen Inſtrumenten mit. — *Degen* in Copenhagen giebt, mit Umgehung der oft ſchwierigen combinatoriſchen Zeichenſprache, allgemeine Formeln zur Reverſion der Reihen. — *David's* Beobachtung von Mondsſternen in Prag. — 40) Ein Taſchenchronometer von *Keſſels*, Geſchenk S. M. des Königs von Dänemark an den K. Preuſs. Generallieutenant *von Müffling*. — Vermächtniſſe für eine in Hamburg zu errichtende Sternwarte; zehntauſend Mark legirte hierzu *Joh. Chriſtopher Grell*, und tauſend Mark Hr. *von Heſs*. Deutſchlands erſter Handelsſtadt dürfte auch eine Sternwarte wohl anſtehen! —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. d. Vf.: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Mollweide in Leipzig giebt Formeln zu einer mehr abgekürzten Berechnung der Längen aus Mondsculminationen. Ebenderſelbe über Interpolationsformeln. — *Matthieſſen's* Tafeln für die Summe und Differenz zweyer Gröſsen aus ihren Logarithmen werden auch in Frankreich nach Verdienſt geſchätzt. — *Beſſel* theilt die Poſitionen einiger von *Rüppel* in Medinah beobachteten Sterne mit Sternbedeckungen, von *Argelander* in Königsberg beobachtet. Werth einer von *D. Weſtphal* in Danzig veranſtalteten Ausgabe der Logarithmen mit fünf Decimalen. — Mondsſterne, in Dorpat beobachtet von *Struve*. — Sternbedeckungen von *Sahn* in Lübeck berechnet. — Beobachtungen in Buſhey-Heath. — Barometerbeobachtungen, hundert Fuſs von der Oſtſee, in Apenrade um die Mittagszeit angeſtellt durch *D. Neuber*, vom 1. May 1821 bis zum 30. Jun. 1723. — Barometer- und Thermometerbeobachtungen in Copenhagen, Aug. und Sept. 1823 von Dr. *Urſin*. — *Thomas Clauſen's* Berechnungsmethode für Sternbedeckungen, zur Beſtimmung der geographiſchen Längen, durch ein Beyſpiel erläutert. Der Vf. iſt ein vielverſprechender junger Mathematiker, unter Anleitung des Paſtor *Holſt* in Schnabeck im Amte Sonderberg gebildet. Die Methode kürzt, wenn mehrere Beobachtungen derſelben Bedeckung zugleich zu berechnen ſind, in der Beſtimmung der Länge, Breite, ſtündlichen Bewegung des Monds u. ſ. w. einiger ab- und eine irrig angenommene Länge des Orts, für den man rechnet, hat weniger ungünſtigen Einfluſs, als bey den gewöhnlichen Methoden. — 41) Reſultate der neueſten Unterſuchungen über die Mondstheorie, von *Bürg* in Wien. Der Vf. iſt unermüdet damit beſchäftigt, ſeine Mondstafeln durch neue Vergleichungen mit Greenwicher Beobachtungen zwiſchen 1765 und 1793 angeſtellt, zu verbeſſern. Dieſer Beobachtungen 3233 an der Zahl. Hier giebt er vorzüglich die Correctionen, welche die Breite des Monds betreffen. Schwierigkeiten machte insbeſondere die Beſtimmung des Fehlers der jährlichen mittlern Bewegung des Breitenarguments in Bürg's älteren Tafeln, für die der Vf. am Ende — 2", 3 annimmt, nahe übereinſtimmend mit dem, was *Wurm* aus älteren Monds- und Sonnenfinſterniſſen fand, oder mit — 1", 96. Zunächſt werden den Vf. die Unterſuchungen über den Mondshalbmeſſer, und über Epochen der mittlern Länge und Anomalie für 1775 beſchäftigen. — *Von Müffling* findet trigonometriſch die Breite der Berliner Sternwarte 52°, 31' 13", 37 die Länge 44' 14", 23 in Zeit von Paris; die Länge weicht ſtark von der bisher angenommenen ab. Nach Ebendemſ. iſt die Längendifferenz zwiſchen Berlin und Altona 13' 49", 38. — Sternbedeckungen für 1825 und den Meridian von Greenwich berechnet von Florentiner Aſtronomen, den Zöglingen der frommen Schulen, *Martinelli* und *Cavaciocchi*. — 42) *Zahrtmann* giebt Nachrichten aus Paris von dortigen Künſtlern, von *Bréguet*, *Fortin*, *Gambey*, *Lenoir*, *Lereboure*, *Couchoix*, *Soleil* u. ſ. w. — In Altona beobachtete Mondsſterne von *Hanſen*. — Eine geometriſche Aufgabe (in *Möbius* Beſchreibung der Leipziger Sternwarte) aufgelöſt von *Gauſs*, und gleichförmig mit dieſem von *Clauſen*. Die Aufgabe iſt: von fünf Punkten in einer Ebene ſind je zwey durch gerade Linien verbunden: man kennt den Inhalt der fünf daraus entſtehenden Dreyecke, und ſoll ſodann den Inhalt des Fünfecks finden. — *Francis Baily* über Beobachtung der Mondsſterne. Aehnliche Vorſchläge macht *Beſſel*, daſs nämlich Abrede getroffen werden ſollte, die Culmination des zweyten Mondrandes zu beobachten, um Irrungen bey der Schätzung des Randes zu verhüten. — Beobachtungen von *Beaufoy* in Buſhey-Heath; Mondsſterne und Sternbedeckungen, von *Rümker* beobachtet in Paramatta; Declination der Magnetnadel daſelbſt im J. 1823: 8° 45' 27" öſtlich, Inclination 62° 18' 9". — Bedeckung des Antares in Prag 8. Oct. 1823. — Dr. *Neuber's* in Apenrade fortgeſetzte Barometerbeobachtungen vom 3. Aug. bis 17. Sept. 1823. (S. Nr. 40.) — 43) *Frauenhofers* Beſchreibung ſeines neuen Mikrometers, mit einer Kupfertafel. Je ausgezeichnetere Dienſte dieſs trefflich ausgeſonnene neue Kreismikrometer leiſtet (vgl. Nr. 4 u. 28.), deſto angenehmer wird dieſe ausführlichere Beſchreibung den Aſtronomen ſeyn. — *Gauſs* neue Methode, die gegenſeitigen Abſtände der Fäden in Meridianfernröhren zu beſtimmen. Man gebrauchte bisher dazu Durchgänge des Nordſterns oder anderer dem Pole naher Sterne; ungünſtige Witterung kann aber oft einen vollſtändigen Durchgang vereiteln. Die neue Idee des Vfs beruht darauf, daſs man, bey umgekehrtem Fernrohr, durch ein vor das Objectiv gehaltenes zweytes Fernrohr die Fäden im Brennpunkte des Objectivs ſehr deutlich ſehen, und ihren Abſtand mit vieler Präciſion meſſen kann. —

Digitized by Google

Zahrtmann über Pariſer Künſtler und Kunſtwerke. *M. Pecquer* hat eine Uhr ausgeſtellt, die ſehr genau ſowohl Sternzeit als mittlere Sonnenzeit weiſt. — 44) *Olbers* über den erſten Kometen von 1743. Man hat nur dürftige Nachrichten und Beobachtungen von dieſem Kometen. Der Vf. erhielt durch eine Auction noch Beobachtungen deſſelben, auf 8 Quartſeiten geſchrieben von *Margaretha Kirchin*. Aus den von ihm geſammelten Beobachtungen leitet er folgende neue Elemente ab: Sonnennähe 1743 10. Jan. 20° 29′ 37″ Pariſer Zeit. Länge der Sonnennähe 92° 57′ 51″ Knoten 67° 31′ 57″ Neigung 2° 16′ 16″ Log. des kleinſten Abſt. 9 923338. Log. der tägl. Beweg. 0,075121. Die verſchiedenen Beobachtungen ganz einſtimmig zu machen, war nicht möglich. — *Beſſel* theilt neue Beobachtungen über die Refraction in ſehr kleinen Höhen von Dr. *Argelander* angeſtellt, mit. *B.* widerlegt zugleich Einwendungen gegen ſeine Refractionstheorie, welche man auf ein *angenommenes* Geſetz der Wärmeabnahme gründen wollte. Der Phyſiker ſollte hier vielmehr vom Aſtronomen lernen, und die Theorie der Wärmeabnahme aus den Beobachtungen über die Strahlenbrechung abzuleiten ſuchen. — *Rümker's* Beobachtungen der Abweichung der Magnetnadel in Paramatta; der Beobachtungen ſind 16 im Oct. 1822, im Febr. und März 1823 angeſtellt. — Der 77jährige Aſtronom *Bode* bezeugt ſeine Freude über die aſtronomiſchen Anſtalten, die ſeiner Vaterſtadt Hamburg zu Theil werden ſollen (ſ. Nr. 40.) Einſt wollte *Büſch* dem jungen *Bode* in dem ſogenannten *Steerenkiker's - Hauſs* in Hamburg eine zu Beobachtungen eingerichtete Wohnung im obern Stocke auswirken: allein der damalige Beſitzer wollte nicht, daſs jemand, auſser ihm, ſeine Treppen hinauf ſteigen ſollte, um nach den Sternen zu gucken. — *Herſchel* der jüngere will eine neue Unterſuchung der Doppelſterne, gemeinſchaftlich mit *South*, unternehmen, und der Kön. Societät bald das Reſultat von 10000 hieher gehörigen neuen Meſſungen vorlegen. *Struve's* ähnliche Arbeiten ſind ihm nicht unbekannt. — Mondsſterne in Altona vom Herausgeber, dem neuen Vorſchlage *Beſſel's* gemäſs (ſ. Nr. 42.) beobachtet. — Sternbedeckung am 20. Jun. 1823 von *Littrow* in Wien beobachtet. — 45) Länge von Tübingen, aus *Bohnenbergers* Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinſterniſs vom 7. Sept. 1820 berechnet von *Wurm* in Stuttgart. Dieſe Sonnenfinſterniſs gab die Länge der Sternwarte zu Tübingen um einige Secunden in Zeit kleiner, als man früher angenommen hatte, eine Veränderung, welche durch den zunächſt folgenden Aufſatz beſtätigt wird. — Reviſion der geographiſchen Längen einiger ſüddeutſchen Sternwarten von *Wurm*. Neue umſtändliche Unterſuchungen der Länge der Sternwarten von Wien, Bogenhauſen (bey München), Speier und Tübingen. Aſtronomiſche Beſtimmungen werden mit geodätiſchen verbunden, und beide ſcheinen ſich nicht übel aneinander anzuſchlieſsen. Das am Ende kurz zuſammengezogene Reſultat aller dieſer Beſtimmungen giebt die Länge von Wien 56′ 10″, 3. Bogenhauſen 37′ 4″, 9. Tübingen 26′ 51″, 4. Mannheim 24′ 29″, 9. Speier (Dom) 24′ 25″, 9. — Ebenderſ. über die Länge von Seeberg und Göttingen. Aus 13 unmittelbaren Vergleichungen *mit* Paris und aus 10 Vergleichungen mit Wien, und einer mit Greenwich findet *Wurm* die Länge von Seeberg im Mittel 33′ 34″, 8 aus 24 Beobachtungen im Mittel die Länge der neuen Sternwarte in Göttingen 30′ 27″, 1 (der alten 25″, 2). — 46) *Francis Baily* giebt ausführliche Nachrichten über *Babbage's* neue Maſchine, um mathematiſche und aſtronomiſche Tafeln damit zu berechnen und zu drucken. Die Engliſche Regierung hat dem Erfinder 1500 Pfund zur Ausführung ſeiner Maſchine verwilligt; dieſe, ganz einfach in ihrer Conſtruction, müſste nach *B's* Berichte ganz unglaublich viel leiſten, man ſoll damit Tafeln für Zahlenproducte, für Quadrat- und Cubik-Zahlen und Wurzeln, für höhere Potenzen, für die natürlichen Sinus, Coſinus, Tangenten u. ſ. w., ſo wie für die Logarithmen der Zahlen, der Sinus, Coſinus u. ſ. w. nebſt allgemeinen aſtronomiſchen, auf Sonne, Mond, Planeten und Fixſterne ſich beziehenden Tafeln conſtruiren können. — Mondsſterne von *Beſſel* in Königsberg, mit den Rümker'ſchen correſpondirend, beobachtet. — Sternbedeckung von *Sahn* berechnet. — 47) Oppoſition der Veſta und des Saturns auf der Sternwarte in Altona 1823 beobachtet von *Schumacher*. — Ephemeride der Juno für ihre Oppoſition 1824 und Elemente der Bahn dieſes Planeten von *Nicolai*. — Wirkung der Strahlenbrechung in einem oft vorkommenden Falle von *Hanſen*. Man will die Zeit wiſſen, in der ein Stern in ſeiner täglichen Bahn einen gegebenen Theil des gröſsten Kreiſes durchläuſt, oder man will umgekehrt aus der Zeit den Bogen finden, vorausgeſetzt, daſs Zeit und Bogen ſehr klein ſind; für ſolche Fälle wird hier der Einfluſs der Strahlenbrechung unterſucht, und ſchickliche Formeln dafür mitgetheilt. — *Struve* über das Univerſalinſtrument von *Reichenbach* und *Ertel*. Das Univerſalinſtrument iſt, nach Str. Urtheil, eben ſo ſehr ein Meiſterſtück unter den tragbaren aſtronomiſchen Werkzeugen, wie der Reichenbachſche Meridiankreis unter den feſten. Jenes hat der Erfinder beſtimmt, um damit Horizontal- und Verticalwinkel durch Wiederholung zu meſſen, und zugleich als Paſſageninſtrument gebraucht zu werden. Hier betrachtet der Vf. das Univerſalinſtrument hauptſächlich als Horizontalwinkelmeſſer, und theilt ſeine Erfahrungen darüber mit. Dieſe beſtimmten den Vf., das Inſtrument nicht als Wiederholungskreis zu gebrauchen, ſondern die Winkel bloſs einfach abzuleſen; er hatte nämlich beym gewöhnlichen Gebrauche Unrichtigkeiten in den Meſſungen entdeckt, die er am Ende einer ſtarken Biegung der übrigens bloſs 5 Zolle langen Speichen des Limbuskreiſes zuſchreiben muſste; eine Unvollkommenheit, welcher leicht abzuhelfen iſt, wenn nur die Bewegung des Limbuskreiſes von der Peripherie an die Büchſe

des

Digitized by Google

des Centrum verlegt wird. — 48) *Beſſel's* Anzeige einiger Verbeſſerungen der Uranustafeln von *Bouvard*. Es fehlt an den mittlern Längen, an der Mittelpunktsvergleichung u. ſ. w. und die gegebenen Formeln ſtimmen nicht immer mit den berechneten Tafeln. *Bouvard* hat in einem Briefe an den Herausgeber dieſs zum Theil anerkannt, und giebt die nöthigen Erläuterungen. — *Bouvard's* Beobachtungen von Mondſternen, zwey derſelben correſpondirend mit Paramatta, woraus ſich die Länge dieſes Orts zu 9 St. 54' 42", 3 und 46", 8 ergiebt. Der Gouverneur in Neu-Süd-Wallis, General *Briſbane* und *Rümker* haben in Paramatta ſchon 10000 in Europa unſichtbare Sterne des ſüdlichen Himmels beobachtet, und 10000 andere ſollen nachfolgen. — Trigonometriſche Meſſungen in Weſtphalen, aus Privatmeſſungen von *Oltmanns* in Aurich. Dieſe Meſſungen ſind um ſo verdienſtlicher, da das Terrain eigene Schwierigkeiten hat. In einigen Gegenden herrſcht nix, nox et nebulae im Frühling und Herbſt, ewiger Moordampf, der ſogar die Sonne verhüllt, im Sommer. Einige Hauptpunkte ſtimmen mit *Krayenhoff* gut überein. — *Wurm* über die Länge von Mannheim und Göttingen, Nachtrag zu Nr. 45. — Barometer- und Thermometerbeobachtungen in Altona vom 1. Sept. bis 31. Dec. 1823; ähnliche Beobachtungen um die Mittagszeit in Apenrade 1. Oct. bis 31. Dec. 1823 und correſpondirend gleichzeitige in Copenhagen angeſtellt. — Die Beylagen zum letzten Stücke, welche übrigens erſt im Jan. 1824 ausgegeben wurden, enthalten gröſstentheils Nachrichten von dem neuen, noch in den letzten Tagen des J. 1823 entdeckten Kometen, deſſen Erſcheinung durch ein gedrücktes Circulare, welches Briefe von *Olbers* in Bremen, Prof. von *Münchow* in Bonn, und dem Herausgeber enthielt, den Aſtronomen bekannt machte. Man wuſste von dem neuen Kometen ſchon am Ende des Decembers in England; in Paris wurde er ſeit dem 31. Dec. von *Bouvard* und *Nicollet* beobachtet; der Bürgermeiſter *Schulz* in Düren entdeckte ihn am 30. Dec. 1823 Morg. 6 Uhr auf der weſtlichen Schulter des Ophiuchus mit bloſsem Auge, und der K. K. Oberlieutenant *von Biela* fand ihn an demſelben Morgen unweit des Kopfes von Hercules. Bey ſeinem erſten Erſcheinen, im Anfange des Jan. 1823 ſchätzte *Olbers* die Lichtſtärke des Kometen der eines Sterns dritter Gröſse gleich, und die Länge des Schweifs, der ſpäterhin als eigene Merkwürdigkeit ſich auszeichnete, zu fünf Graden; im Fernrohr zeigte er einen ſcharf begrenzten lichten Kern in dünnem Nebel, zwar übrigens lange Zeit auch dem unbewaffneten Auge ſichtbar. In den A. Nachr. ſind die Originalbeobachtungen des Kometen vollſtändig, ſo wie ſie eingingen, zuſammengeſtellt; die Beobachtungen geben zum Theil bis zum 21. Febr. 1824., und ſind in Altona von *Hanſen* und *Nehus*, in Bremen von *Olbers*, in Prag von dem Oberlieut. *von Biela* und *von Hallaſchka*, in Mannheim von *Nicolai*; in Göttingen von *Harding*, auf dem Seeberg von *Encke* angeſtellt. Paraboliſche Elemente des Kometen ſind bereits von *Hanſen*, *Nicolai* und *Encke* berechnet worden. — Daſs die *Aſtronomiſchen Nachrichten* recht lange fortdauern mögen, iſt bey dieſem Reichthum und ausgezeichnetem Werthe des Inhalts unſtreitig der gemeinſchaftliche Wunſch aller Freunde und Verehrer höherer Wiſſenſchaft.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Petri: *Kleine Bühnenſpiele* von *Karl Müchler*. 1823. 250 S. 8.

Der bekannte Vf. ſagt in der Vorrede, daſs die kleinen Theaterſtücke, welche er hier unter dem Namen Bühnenſpiele dem Publikum darbietet, theils eigene Erfindung, theils nach franzöſiſchen Muſtern gebildet ſind, um den Anfoderungen einiger Freunde zu genügen, in den Stunden der Muſse die Zeit zu vertreiben; daſs ſie auf Privatbühnen nicht miſsfallen haben; daſs er aber keine beſondere Hoffnung hege, ſie als Nachſpiele von den Theaterdirectionen benutzt zu ſehen, wobey er folgende Bemerkung eines Kritikers anführt: „daſs die Bühne in Deutſchland dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheint, ſelbſt für das wahre dramatiſche Dichtertalent eine Vogelſcheuche zu werden, und die dramatiſche Poeſie zu zwingen, daſs ſie von den Bretern auf das Druckpapier flüchte." — Die Bemerkung iſt gewiſs ſehr wahr, wir wünſchten aber doch, der Vf. hätte ſie bey dieſen Bühnenſpielen nicht angeführt; denn dieſs giebt ihm den Schein von Prätenſion, die ſeiner Beſcheidenheit und ſeiner Urtheilskraft in Hinſicht dieſer in der Mehrzahl durchaus unbedeutenden Spiele gewiſs fremd iſt: nur ein einziges und zwar das letzte: „*Huſarenliebe*, oder die Heirath auf den Huſch. Luſtſpiel mit Geſang," erhebt ſich über das Mittelmäſsige, bildet ein dramatiſches Ganzes, hat komiſche Kraft, Witz, dabey ſehr artige Verſe, und würde gewiſs mit einer guten Compoſition eine nicht unwillkommene Erſcheinung auf der Bühne ſeyn als eine Kleinigkeit, an die man gerade keine groſse Anfoderungen zu machen berechtigt iſt. Iſt die Idee des Ganzen auch nicht allein nicht neu, ſondern iſt der Hauptintrigue ſelbſt Mangel an Klarheit vorzuwerfen, ſo iſt doch das Einzelne in der Ausführung ganz ergetzlich. — Der Inhalt iſt, daſs ein Huſaren-Obriſter die Männerſcheu einer jungen Wittwe überwindet, und ſein Wachtmeiſter ſeinen Conſens zur Heirath mit dem Kammermädchen und dieſes die Erlaubniſs ihrer Herrſchaft der Wittwe durch die Benutzung und Bekanntmachung des eigenen Verſtändniſſes der Herrſchaft bewirkt, wobey ein tölpiſcher Gärtner, des Wachtmeiſters Nebenbuhler, geprellt wird. Ob dieſs eine Nachbildung nach dem Franzöſiſchen iſt, wie wir faſt glauben, iſt nicht, ſo wie bey keinem der übrigen Spiele, angezeigt. Dieſe belaufen ſich auf ſieben, von denen manche einiges ergetzliche Detail, alle aber, was bey dieſen leichten Spielen der weſentlichſte Mangel iſt, keine Pointe haben. — *Der zerbrochene Fuſs* dreht ſich dar-

Digitized by Google

darum, daſs eine Wittwe den Liebhaber ihrer Tochter, der in der Nacht auf einen Baum vor dem Fenſter der Geliebten geklettert iſt, hier überraſcht, dieſer vor Schreck herabfällt und angeblich ein Bein zerbricht. Da er den andern Tag mit geſundem Bein vor ihr ſteht, hält ſie dieſs für eine Wirkung der Arkana, deren ſich des Burſchen Vater, der Dorfbarbier, gegen ſie gerühmt hat, heirathet aus Reſpect ſelbſt den Vater und verbindet die jungen Leute. — *Der Kranke im Hospital*, in welcher *Poſſe* ein wahres Krankenlager mit einem ſchwindſüchtig Hustenden, den der Wärter unzähligemal auffodert auszuſpucken, oder wenn er das nicht könne die Feuchtigkeit hinunterzuſchlucken — pſui! — zur Unterhaltung gebildeter häuslicher Kreiſe erſcheint, iſt in Alexandrinern geſchrieben, in welchen die Sprache ſo verdreht iſt, daſs der Ausſpruch jenes ältern Gelehrten: „die Versdarſtellung ſey eine verdorbene Proſa," hier füglich ſeinen Beleg finden könnte. — Das Ganze iſt höchſt geſchmacklos. — *Der Langweilige*, eine Poſſe, in welcher ein langweiliger Fremder durch eine ſchwacherſundene Intrigue, als könne er mit einem gleiches Namens, der einen Mord begangen haben ſoll, verwechſelt werden, entfernt wird, wofür ein Liebhaber zur Belohnung die Hand der Geliebten erhält, iſt bey einigen nicht miſslungenen Scenen gar platt. — *Der Selbſtmord.* — Ein Rath Burgheim iſt um die Geliebte gekommen, die wie er wähnt, zur Heirath mit einem andern gezwungen iſt, und beſchlieſst den Tod. Dieſe Tiefe des Liebesſchmerzes rührt ein Fräulein, welches beſchlieſst ihn zu retten. Um ſie zur Sprache zu bringen und den Rath von ſeiner Verzweiflung zu heilen, ſtellt ſich ſein Freund, ein Hauptmann, als ginge er in die Idee des Selbſtmordes ein, und giebt ihm ſelbſt das Gift dazu, eigentlich aber nur geſtoſsenen Zucker. Der Rath überlegt, daſs es für ihn Pflicht ſey zu leben und verſchüttet das vorgebliche Gift. Das Fräulein glaubt aber, daſs er es genommen, erklärt ihm ihre hohe Rührung über eine ſolche Treue des Herzens und bittet ihn ſich für ſie zu retten. Gerührt entdeckt er ihr, daſs er das Gift gar nicht genommen und ſiehe, ſie erklärt: „Ich habe mich getäuſcht. Als ich Ihre Aufopferung für Wahrheit hielt, ſah ich einen Mann in Ihnen, der lieben konnte bis in den Tod. Ihr ſeltner, edler Entſchluſs war mir ein unumſtöſslicher Beweis Ihrer Zärtlichkeit, Ihrer wahren Liebe. Es war nur ein Irrwahn! Mein Herr, ich nehme mein Wort zurück." — Dieſe Wendung hat uns überraſcht und die Idee im Ganzen ſcheint uns nicht unglücklich, wohl aber in der Ausführung hier gänzlich verunglückt, und daſs nun der Hauptmann dem enttäuſchten Liebenden ſeine eigene Schweſter anhängt, inſofern dieſs gar nicht komiſch eingeleitet oder behandelt iſt, höchſt matt. — Am verfehlteſten iſt wohl: *Die Gelegenheitsgedichte.* Ein dramatiſcher Schwank, in Alexandrinern, übrigens mit einer weniger verrenkten Sprache als „der Kranke im Hospital." Ein Dichter erhält von zwey Liebenden, ohne daſs dieſe darum gegenſeitig wiſſen, den Auftrag zu einem Gelegenheitsgedicht und wird in der Ausführung durch das Ausrufen der Verkäukäufer von allerley Bedürfniſſen auf der Straſse ſo geſtört, daſs er ſie nicht zu Stande bringt. Hätte dem Vf. es beliebt, die ausgerufenen Gegenſtände mit dem jedesmaligen Gedanken des Dichters in eine innere und nicht bloſs in die äuſsere, oft noch dazu verunglückte Verbindung des Reims zu bringen, ſo hätte das Witzſpiel wohl Unterhaltung gewähren können. Die Ausrufe ſind übrigens ganz lokal Berliniſch, z. B. Flottmelik; Rüberrettig! Kommt herut! — Auch müſſen wir den Vf. darauf aufmerkſam machen, daſs das in dieſen Bühnenſpielen öfter vorkommende: „Gott ſtraf' mich!" doch für Poſſen gar zu ernſt iſt. — Verwechſelungen des *ihr* und *ſie*, *mir* und *mich* ſind wohl für Druckfehler anzunehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Conſiſtorial- und Schulrath, wie auch ordentl. Profeſſor in der philoſoph. Facultät zu Breslau, Hr. Dr. *Wachler*, iſt zum Ober-Bibliothekar der Univerſität ernannt worden.

Die Königl. Leibärzte zu Dresden, die Hnn. DD. *Althof*, *Kreyſig* und *Erdmann*, ingleichen der erſte Königl. Leibwundarzt und Hofrath *Hedenus*, ſind bey der Landesregierung zu Hof- und Medicinalräthen ernannt worden.

Der bisherige Sous-Lieut. und Regiments-Quartiermeiſter bey dem Königl. Sächſ. Schützen-Bataillon zu Döbeln, Hr. *Karl Benjam. Preusker*, als Schriftſteller durch ſeine „Darſtellung der Militär-, Wirthſchafts-, Rechnungs- u. Kanzley-Geſchäfte" (Leipz. 1821) bekannt, iſt zum adjungirten Rentbeamten in Hayn ernannt worden.

Die bisherigen Privatdocenten, Hr. Dr. *F. Hoffmann* und Hr. Dr. *Stoltze* in Halle, ſind zu auſserordentl. Profeſſoren in der dortigen philoſoph. Facultät befördert worden.

Hr. *M. Mieling*, ſeitheriger Präceptor an der lat. Lehranſtalt zu Oehringen, iſt zum Rector dieſer Anſtalt, und der bisherige Präceptorats-Verweſer *Hahn* zum Präceptor der dritten Klaſſe an derſelben ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Hatchard u. Sohn: *Diary or a tour through ſouthern India, Egypt and Paleſtina* in the Years 1821 and 1822, by a *Field, Officer of cavalry.* 1823. VIII u. 372 S. 8. Mit zwey Landkarten, eine von Aegypten und Paläſtina und eine zweyte von Südindien, auch verſchiednen Kupfern.

In den Darſtellungen eines braven und dabey ſehr religiöſen Officiers, wie unſer Vf. iſt, muſs man auf kleine Nachläſsigkeiten des Stils, Wiederholungen und laconiſche Kürze, wo man gerne noch mehr hörte, nicht achten. Dafür ſchildert er uns das innere geſellige Leben Indiens und die groſse dortige Sittenverderbtheit. Man muſs den Zweck des erſten Theils loben, auf einer Reiſe von 1500 engl. Meilen, von ſeiner Garniſon Bungalore aus, die Militärſtationen Südindiens, in deren Nähe entſcheidende Schlachten, Märſche und Stürme vorfielen zu beſuchen und was auffallen dürfte, die Miſſionsanſtalten und deren Reſultate perſönlich zu unterſuchen, ob ſie des Aufwands werth wären, den manche fromme Chriſten mit freywilligen Opfern unterſtützen. Die Reiſe durch das ſüdliche Vorderindien welche der erſte Theil beſchreibt dauerte von Decbr. 1. 1820. bis 29. März 1821. — In der Präſidentſchaft Madraſs ſind die Wege noch überaus ſchlecht, aber noch ſchlechter in den indiſchen Schutzſtaaten, ſo wie auch an gu en Medicinal- und Induſtrie-Beförderungsanſtalten noch groſser Mangel zu ſpüren iſt. Beſſer ſteht es in der Juſtizverwaltung des engliſchen Oſtindiens. Der eines Verbrechens angeklagte reiche Polygar (ein ehemaliger, nun mediatiſirter regierender Herr im malabariſchen Gebirge) von Etiampoor erſchien vor dem Diſtrictsrichter mit groſsem Gefolge, erfuhr ſeine Strafe freylich mit Milderung wegen ſeines Standes, und lieſs ſolche auch ohne Ungehorſam — vollziehen. Oſtindien hat noch an den Küſten, im Gebirge und in den Ebenen groſse Wüſten. — Die Militärſtationen ſind in Oſtindien in Friedenszeiten nicht ſehr zahlreich, wenige decken die Küſten und die meiſten ſind an der Grenze. Jeder britiſche Reſident hat in ſeiner Nähe ein ſtets ſchlagfertiges Truppencorps, um Alliirte zu unterſtützen oder ſofort zu vernichten, wenn ſie untreu geworden ſeyn ſollten. Jeder Beamte in dieſem Feenlande der Handelsmacht hat ein groſses *pouvoir discretionnaire* mit einer freylich eben ſo umfaſſenden Verantwortlichkeit. Die engliſchen Präſidentſchaften in Oſtindien halten wenige der alten hindoſtaniſchen Feſtungen im Frieden beſetzt und operiren ſchnell um kurze Kriege zu führen und den Schrecken des britiſchen Namens zu erhalten, und doch hat Südindien im Gebirge faſt nirgends Fahrſtraſsen. Man ſchafft ſie aber ſchnell, wenn die Noth ſie bedarf und macht ungeachtet aller Hinderniſſe des Klimas nach der Art der Pindares, ohne die Aufopferung der Menſchen zu achten, ſehr ſtarke Märſche. Die Beweglichkeit des Heers iſt das was ihm faſt immer den Sieg über die wahrlich nicht zögernde Militärmacht der indiſchen Fürſten gab. — Eigenthümlich iſt das Verhältniſs der Rajahs. (Der treue Alliirte genieſst faſt reine Souveränetät und zahlt mäſsigen Tribut, der Verdächtige einen weit ſtärkeren und der Reſident miſcht ſich in alle ſeine Verhältniſſe, er ſtützt und ermuntert die Miſsvergnügten und giebt nicht ſelten ſein Nein bey einer Miniſterwahl.) Noch immer treiben die reducirten und mediatiſirten indoſtaniſchen Fürſten einen ungeheuern Luxus, indeſs ſich die unteren Kaſten in ihrem höchſt wohlfeilen Mutterlande aufs äuſserſte in perſönlichen und Familienbedürfniſſen einſchränken. Vom Leben an den Höfen mit einem zahlreichen Gefolge an Dienern und der britiſchen Mode den indiſchen mediatiſirten oder bloſs alliirten und tributbaren Fürſten, wenn ſie Compagniebeamte beſuchen, erfahren wir manches, das ſelbſt unſre Höflinge erfreuen könnte. Der Europäer der ſo einem Fürſten nicht dient, wohl aber der mächtigen Handelsgeſellſchaft, drückt dem Rajah vertraulich die Hand, ſetzt ſich zwar nicht auf ſein Sopha, aber doch unter ſeinen Baldachin. Dieſe Höfe haben ferner noch ihre glänzende Zenana (Harem) und ſcheuen wie der Vf. bey einem Schloſsbrande in Myſore erfuhr, die Entehrung durch Blicke eines Europäers auf ihre Schönen. Bey den Gaſtmahlen der In- und Ausländer, gehört der wollüſtige Tanz der Bajaderen zur nöthigen Tafelfreude, und zu den Füſsen des Baldachins des indiſchen Fürſten nimmt die männliche Dynaſtie an Hoffeſten, ihren ehrenvollen Platz ſelbſt ſchon im fünfjährigen Alter. — Der Bunjalow der reichen Beamten und Privaten in Oſtindien iſt ihr Landhaus in freyer hoher geſunder Lage, wo ſie der Luxus und raffinirte Sinnlichkeit mit allen Mitteln des Lebensgenuſſes berauſcht. Die britiſchen Nabobs führten dieſe Feenpalläſte und Gärten zuerſt ein und die Hindoſtaner aller Kaſten und jeden Glaubens ahmten mit orientaliſchem Prunk die Verſchwendungen ihrer Vormänner nach. Der Harem mi

Digitized by Google

mit Tänzerinnen, Ballets, ein Marſtall an Pferden, Mauleſeln und Elephanten, ein Tafelaufwand den ſelbſt Lord Valentia übertrieben fand, vergnügen manche ſinnliche Compagniebeamte eine Zeitlang, bis ſie jeden Rauſches überdrüſſig werden. In eben dem Lande findet man aber an manchen Orten kaum ein reinliches Nachtlager, ſelbſt zwiſchen den Hauptſtädten. Viel that hier die öffentliche heidniſche und muſelmänniſche, weniger die chriſtliche Wohlthätigkeit für Alter, Unglück und Kranke. Die Medicinalanſtalten ſind noch in ihrer Kindheit, der Aberglaube wüthet und der Unglaube eben ſo. — In Pondichery, einſt Hauptſtadt des franz. Oſtindiens, iſt alles Ruine und Armuth. — Bramas Prieſter kriechen vor den Groſsbeamten des britiſch-orientaliſchen Reichs, ſuchen dieſen den Glauben zu geben, daſs die Ruhe Indiens ein Geſchenk der Diener Bramas ſey und täuſchen das dumme Volk, daſs die Handelsgeſellſchaft ſelbſt vor den Götzen Ehrfurcht hege. — Die Compagnie beſtellt wenige Söhne engliſcher Väter und indiſcher Mütter in ihren Dienſten und noch weniger zum Chriſtenthum bekehrte Hindoſtaner, indem ſie nur reiche Indier, mögen ſie Buddhas, Bramas oder des Islams Religion anhängen in ihren Dienſten anſtellt, in Folge der britiſchen fixen Verwaltungsidee, daſs die Regierung die Meiſtbeerbten zu den Staatsämtern beſonders erziehen und bilden *müſſe* und dann des Gehorſams und der Unterthänigkeit der kleiner Beerbten gewiſs ſeyn *könne*. Sie zieht keine arme bekehrte Chriſten hervor, nach einem Beſchluſs der Regierung von Madraſs vom 30. Septbr. 1817. und Para VI. der Regulation VI. 1816. — Das Diebsorgan muſs in Oſtindien an den Köpfen ſehr hervorſtehen; denn die Liſt der Diebe in Aſſociationen hat nirgends ſich feiner cultivirt. — Der Bramine unterdrückt die Chriſten ſo viel er vermag, aber er fühlt, er bedürfe mehr Cultur als bisher. — Die katholiſche franzöſiſche Miſſion wandelt noch im Coſtume des bekannten Abbé Dubois als Bramine, hofft von der Pracht ihres Gottesdienſtes Heidenbekehrungen die ſich nicht mehr zeigen und erlebt, daſs dieſe Miſſion in Frankreich den evangeliſchen in Malabar thätigen Miſſionen das nämliche Unglück weiſſagt, beſchuldigt die Verſionen der Bibelgeſellſchaften der Verfälſchung in wichtigen Lehren des Chriſtenthums und ärgert ſich, daſs die Einfachheit des Wandels der evangeliſchen Miſſionslehrer und ihrer Schüler Alle erbaut *und apoſtoliſche Sittenreinheit im verdorbenen Indien herzuſtellen ſtrebt*. — Von den Umtrieben der Inquiſition aus Goa erfährt man aus dieſem nützlichen Buche manches, z. B. daſs ſie die Prieſterehe unter den Syrern abſchaffte, daſs der Erzbiſchof Menezes in Goa den ſyriſchen Kirchen ihren alten Reichthum an Manuſcripten nahm und ihre Bibeln nach den Lesarten der Vulgata corrigieren lieſs, auch Heiligen-Bilder in die Kirchen einführte, eben ſo die feine Manier der brahminiſchen Miniſter bey den mit der Handelsgeſellſchaft alliirten Rajahs, die ſyriſchen Chriſten in ihren Reiſsfeldern, Moor- und Marſchanſiedlungen mit Frohnden und Auflagen zu quälen, ja ſogar dieſen Chriſten die Wege zu ihren Kirchen aufzugraben. — Das Bedürfniſs, mehr als bisher zu lernen, führte an der Küſte Malabares die Sitte herbey, daſs manche Rajahs, Polygars und andere vornehme Hindoſtaner von Bramas Secte ihre Söhne ſowohl durch die däniſchen als die engliſchen evangeliſchen Miſſionarien erziehen zu laſſen. Daraus folgt nun zwar nicht immer eine Bekehrung zum Chriſtenthum unter dieſen Heiden, aber doch ein freundliches Einverſtändniſs, ſo daſs z. B. der Rajah von Tanjore in den letzten Stunden des Lebens des würdigen däniſchen Miſſionar Schwartz, (der von Tranquebar aus wirkte), den ihm ehrwürdigen Greis beſuchte und daſs wenigſtens die Chriſtenverfolgung aufhörte, welcher bey aller Amtsmacht des engliſchen Reſidenten z. B. am Hofe der verwittweten Königin von Tracancore, Jener kräftig zu ſteuern nicht der Mühe werth hielt. Zu Tritchinopoly wollten *nahe* beym kirchlichen Verſammlungshauſe der Chriſten unter britiſcher directer Hoheit, die Braminen einen Tempel Bramas aufrichten, und waren nahe daran ihren Zweck zu erreichen, als die Interceſſion des dortigen brittiſchen Garniſonpredigers den Scandal verhütete. — Eine groſse Schwierigkeit für die malabariſchen evangeliſchen Miſſionen iſt die Menge der dort herrſchenden Landesſprachen. — Die Trauungsceremonien der ſyriſchen Kirche ähneln ſehr der jüdiſchen. — In Cochin und auch ſonſt beobachtete der Vf. den Zuſtand des jüdiſchen Religionsunterrichts. Er ſah, daſs in der dortigen Synagoge die weiſsen Juden den Ehrenplatz und die ſchwarzen Juden den weniger vornehmen an der Thüre behaupteten, hörte die in der Schule vorgetragenen türkiſchen Bedrückungen in Jeruſalem wider das dortige Judenthum. Der gelehrte Jude Moſes Azarphati hielt mit dem Vf. ein umſtändliches Religionsgeſpräch über die Erfüllung oder Nichterledigung des 53ſten Kapitels im Jeſaias, die Ankunft des Meſſias betreffend. Unter andern Scrupeln des Juden, ob auch wirklich der Meſſias erſchienen ſey, berühren wir nur eins, das ſonderbar genug aus jüdiſchem Munde erſcheint, nämlich das ihm auffallende Wohlwollen der chriſtlichen Regierungen und Völker für die Juden, *was eine Folge des erſchienenen Meſſias nach den Weiſſagungen der Propheten ſeyn ſolle* und klar jetzt mehr wie vormals deutlich vorhanden ſey. Die ganze Unterredung (S. 108 bis 141.) iſt höchſt intereſſant, beſonders wenn man bedenkt, daſs ſolche ein Cavallerieofficier und ein Vorſtand des jüdiſchen Cultus mit einander führten. In Cochin bauete ein dort als Menſchenfreund verehrter, über 70 Jahr alter preuſsiſcher Edelmann v. *Schüler* drey Fregatten von 28 Kanonen, jedes für den ſehr mäſsigen Preis von 11011 L. Sterling, nicht um des Gewinns, ſondern bloſs um den armen Hindoſtaniſchen Arbeitern einen neuen Erwerbzweig, den ſie künftig benutzen könnten, zu lehren. Die Catanaer in Trichoor (wo 10,000 ſyriſche Chriſten le-

Digitized by Google

leben) gaben dem Vf. als Militär das gewiſs paſſende Schauſpiel, durch ihre Seminariſten den unter Alexanders macedoniſchen Kriegern üblichen pyrrhichiſchen Tanz vor ihm aufführen zu laſſen. — Die Verderblichkeit des Sirocco auf das Gemüth der Reiſenden zu Waſſer und zu Lande in Indien ſchildert der Vf. maleriſch. — Im Hinterwaſſer ein langes Baſſin ſüſsen Waſſers mit vielen Inſeln in der Regenzeit und ſalzigen Waſſers in der dürren Periode ſah der Vf. auf einer bedeichten Inſel, Felder, die immer 1 bis 2 Fuſs hoch unter Waſſer ſtanden, worin die Einwohner die Reiſspflanzen beym Anfange der Regenzeit pflanzten und eine mehr als irgendwo ſonſt reichliche Aernte an Reiſs einſammelten, obgleich der Boden während des ganzen Wachsthums ſtets unter ſüſsem Waſſer ſtand. (Zwiſchen dem Meere und dem Hinterwaſſer läuft eine bald breitere bald ſchmälere Landzunge, die von einigen breiten und ſchmalen mit dem Meere in Verbindung ſtehenden Canälen durchſchnitten wird. Die eben über den Waſſerſpiegel erhabenen bedeichten Ländereyen ſind wie in den Tropenländern allenthalben ſo auch in Oſtindien von einer ausnehmenden Fruchtbarkeit. — Ein ſehr reizendes malabariſches Gebirge ſcheint der Nilgherry nach der romantiſchen Beſchreibung des Vfs. zu ſeyn. Die Baſis des Gebirgs wird auf 500 engl. Q. M. geſchätzt und die Volksmenge auf 3 bis 5000 Menſchen, um die ſich als Heiden die keine Prieſter kennen, kein Rajah und kein Bramine bekümmert. Sie verehren gewiſſe Felſen, Grotten und heil. Bäume in ihren Urwäldern und haben in einigen Dörfern eine Zahl Rieſenfamilien mit breiten europäiſchen Schultern, (der Hindu hat dagegen ſehr ſchmale) und Männer von 6 Fuſs 6 bis 8 Zoll Höhe, welche die oſtindiſche Handelsgeſellſchaft noch nicht weiter conſcribirte als daſs ſie bey der ſogenannten Landſtraſse durch ihr Gebirge frohndeten und jetzt einen Tribut von 1000 L. Sterling entrichten. Ihre Hauptnahrung auf ihren Alpen, unterm 11° iſt Milch ihrer Kuhheerden, Honig u. ſ. w. Sie ſind harmlos, ſehr unterwürfig gegen die Europäer welche die nahe Landſtraſse oder die Freude an der Botanik in ihre Berge lockt. Die Sprache iſt tamuliſch und das Gebirge iſt ein Theil des Diſtricts Coimbatoor.

Nach dem *zweyten* Theile reiſte der Vf. 1821. Auguſt 23. aus Bangalore und erreichte binnen zehn Monaten England. Der *erſte* Abſchnitt begreift die Landreiſe des Vfs. bis Tellichery und von dort zu Waſſer nach Bombay. Auch hier faſst der Vf. beſonders die Gemälde auf, welche den jetzigen oſtindiſchen Socialzuſtand indirect beleuchten, z. B. die Antelopenjagd zu Nunjengode durch gezähmte auf einem bedeckten Indiſchen Wagen der Antelopenheerde nahe gebrachte Tiegerkatzen (cheeta), welche der Wagenführer ihrer Feſſeln entledigt. Die Katze deren man bisweilen drey mitnimmt, ſpringt befreyt von ihrem Stricke auf die Antelopen zu, die ſofort fliehen, den Bock erhaſcht die Tiegerkatze vorzugsweiſe. Erreicht ſie keins der Thiere in ihren ſchnellen Sprüngen ſehr bald, ſo weiſs das Raubthier, daſs fernere Mühe vergebens iſt, verſteckt ſich im nahen Buſch und mit Mühe gelingt es dem Wärter dem Raubthier neue Feſſeln anzulegen. Hat aber die Tiegerkatze das Glück gehabt einen Bock zu erwiſchen: ſo erſtickt ſie ihn durch ihre Tatzen und ſaugt ihm das Blut aus. Der Wärter hat aber ein Stück Fleiſch im Vorrath mitgenommen, taucht ſolches in das Blut des erwürgten Thiers, ſetzt das Fleiſchſtück auf einer Schüſſel der Tiegerkatze hin, erlangt dadurch daſs das Raubthier den Körper der Antelope wenn auch ungerne, fahren läſst und bringt ihr ſolchen aus den Augen. — Die Hindus glauben wahrgenommen zu haben, daſs die Bambusrohrſtämme jedesmal auf dem Rohr verfaulen und umfallen, wenn die *cholera morbus* dort einbricht. — Die Schilderung des grauſamen Rajah zu Mercare und ſeine Familiengeſchichte giebt einige Winke wie viel menſchenfreundlicher die kaufmänniſch - europäiſche Regierung in Oſtindien, als die Verwaltung mancher indiſcher Fürſten dort ſeyn mag. — Zu Cananore fand der Vf. Muſse einen im Bau begriffenen parſiſchen Begräbniſsthurm zu ſehen, den ein Uneingeweiheter nach der Conſecration niemals einſehen darf. In der Mitte des Begräbniſsgebäudes iſt der Thurm nicht überbauet. Er hat 12 Fuſs hohe Mauern von den gröſsten Steinblöcken, die ſich mit jeder Steinlage im Umkreiſe mehr verengen, einige Fuſs hoch iſt ein 4 Fuſs hohes äuſseres Thor, von dieſem bis zur Mitte des Innern ſteigt man bequem aufwärts; in der Mitte iſt eine Art Brunnen von 2 Fuſs Diameter. Von der Mitte zur äuſseren Mauer, trennen 3 Zolle dicke Stukaturmauern, die Begräbniſskammern von einander in deren jeder ein Leichnam im Sarge Platz hat. Das Aeuſsere umgab eine Anpflanzung von Arecanüſſen und Bananenbäumen. — Da die Parſen ſehr gebildete Männer ſind und dabey die reichſten und gewerbfleiſsigſten Oſtindier: ſo leben ſie in Bombay, wo der Reichthum und der groſse Verkehr alles und die Religion wenig gilt, um deſto geachteter da die Parſen (noch jetzt Feueranbeter) die reichſten Unterthanen der Handelsgeſellſchaft ſind. Die Parſen zeigen in Bombay wo viele reiche Männer ihres Stammes leben, eine Gewandheit im Umgange, die ſehr von der unterwürfigen Ergebenheit der durch Bramas und Buddhas Prieſter herabgewürdigten Hindus abſticht. Sie nehmen Theil an allen Feſten und Vergnügungen, ſo wie an den Unternehmungen der Europäer. — Die jetzige Prinz - Walesinſel in Oſtindien war die Mitgift einer Princeſſin von Penang, welche einen Briten vom Stande und damaligen Compagniebeamten heirathete. Die Inſel nahm die Compagnie, wie einſt die venetianiſche Republik Cypern, gegen eine mäſsige Entſchädigung in Beſitz und ihr Sohn iſt jetzt britiſcher Capitän. — Goa iſt zu ſeinem Unglück noch immer portugieſiſch und verfällt bey der dortigen Unbedeutſamkeit des Handels immer mehr. — Bey Gelegenheit der von Bombay aus beabſichteten Einſchiffung nach Mocka auf einem Compagnieſchiffe, fand der Vf. gaſtfreundliche Aufnahme mit dem deportirten Vicekönige von Goa, bey dem Statthalter

El-

Elphinſtone in Bombay. Auf der nahen Inſel Elephanta gab der Statthalter ſeinen Gäſten bey der Beſichtigung der dortigen Höhlen mit Bildhauerarbeiten an Wänden und Pfeilern, die aus einer unbekannten mythologiſchen Zeit in Oſtiedien abzuſtammen ſcheinen, ein aſiatiſch-luculliſches Gaſtmal und zur genialen Zugabe in den hohen Gewölben der Höhlen ein Concert ſeiner Hauskapelle, deſſen Effect begreiflich auf die Zuhörer an einer ſolchen Stelle magiſch war. — Ein erhabnes Schauſpiel gab der Statthalter ſeinen Gäſten an einem Abend, indem ein Parſe mit ſeinem Bruder ein zu Bombay erbauetes Linienſchiff von Theckaholze und 84 Kanonen vom Stapel laufen ließs, das den Namen Ganges erhielt. — In Bombay ſah der Vf. noch mehr aſiatiſches als europäiſches Luxusfuhrwerk und rühmt am jetzigen Statthalter jedes Talent eines Geſchäfts- und Weltmanns, nur nicht ſein Chriſtenthum. *Zweyter* Abſchnitt. Fahrt nach Mocka und Coſſeir. Am 14ten Tage nach der Abfahrt am 1. Decbr. warf das Schiff der Handelsgeſellſchaft in dem er die Ueberfahrt machte, auf der Rheede Anker, und hatte ohne der kleinſten Unfälle Arabien mit günſtigem Paſſatwinde erreicht. Nachts ſchlief der Vf. auf dem Verdeck und klagte nur über die groſse Hitze am Tage auſser den Stunden wo der kühlende Wind täglich die Atmosphäre erfriſchte. An Arabiens Küſte ſah man nichts als Oede und nicht einmal einen Grashalm. Nur ſüdlich von Mocka ſieht man einen kleinen Dattelnwald. Selbſt das Gras um das wenige hieſige Vieh zu ernähren, muſs nach Mocka gebracht werden. Mocka iſt ein höchſt ſchmutziger Ort, der die Flaggen vieler Nationen nur durch den aus dem Innern auf Kameelen herbeygeſchafften Kaffee herbey zieht. Der dortige Dola (Zollbeamter und Magiſtrat) ſteht unter dem Fürſten von Fennaa im nahen Gebirge, an deſſen Abdachung von Oſten nach Weſten der berühmte Kaffee wächſt. Der Vf. landete glücklich in Aegypten zu Coſſeir. Wegen der vielen Klippen und oft falſchen Seekarten iſt die Fahrt in der Mitte ſehr gefährlich und nah an der Küſte nur den flachen arabiſchen *dows* (Küſtenſchiffen) möglich, die auf dieſer Fahrt oft 5 Monate zubringen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

Augsburg, b. Engelbrecht: *Don Raphael del Riego's Leben und Hinrichtung.* Eine biographiſche Skizze für Freunde der Geſchichte. 1824. 84 S. 8.

Eine nicht übel gerathene Skizze. Der junge Riego, bürgerlicher Herkunft aus Aſturien, geb. 1783 trat, wie viele Studenten, 1808 unter die Fahnen, zeichnete ſich durch Einſicht und Kühnheit aus, und ward Stabsofficier. Einſt wagte er ſich unter die franz. Plänkler, nach ſeiner Art, vor, und gerieth in Gefangenſchaft. Nun lebte er in ſich verſchloſſen, und ſchwermüthig in dem genuſsreichen Frankreich und bereiſte nach der baldigen Befreyung durch das verbündete Heer Deutſchland und England. Von dieſen Reiſen brachte der empfindungsvolle junge Mann ein Bild von Volksordnung, Wohlſtand, Behaglichkeit und Rechtsgewähr in ſein Vaterland zurück, woran er wohl mit deſto ſchmerzlicherer Sehnſucht hängen muſste, je abſchreckender ihm dort das Gegenbild entgegentrat. Er ſoll geträumt haben (Rec. erinnert ſich nicht, dieſe Nachricht ſonſt geleſen zu haben) von Alba, und einem Drachen, der Furien ausſpeyet, er will ſie bekämpfen und wird erwürgt. Er fand in der Armee, worin er als Oberſtlieutenant angeſtellt ward, viele gleichgeſinnte, ſchloſs ſich an ſie, und verbündete ſich mit ihnen zur Herſtellung der Cortes. Das Uebrige iſt nach der allgemeinen Zeitung erzählt. In der Schluſsbetrachtung wird ſeine Hinrichtung Mord genannt.

Er war kaum dreyſsig Jahr alt, als er zum Vorſitz der Cortes und zum Kriegsbefehl gelangte, und er zeigte ſich kraftvoll und ſinnesfeſt. Reich an Ideen und Combinationen fand er Hülfsmittel, wenn alles verloren ſchien. Er hatte die jähen Kriegswechſel geſehen, und der Erfolg ſeines Aufſtandes 1820 als Quiroga und ſeine übrigen Wiſſenden ſchon verhaftet, ſein Heerhaufen zerſprengt war, beſtärkte ſeinen Glauben an ihn ſelbſt und an das Glück ſeiner Sache. So verſuchte er 1823 zu Mallaga eine Bewaffnung als die Franzoſen ſchon vor Cadix ſtanden, und kühnen Zuges das Corps von Balleſteros zu gewinnen, als die Franzoſen den Trocadero genommen, und ihn ſelbſt umringt hatten; auch hierin unglücklich ſchlug er ſich mit ihnen, bis er nur noch zwey Begleiter bey ſich hatte. Bis dahin kann man wohl ſagen, daſs er zu ſtarr für Adel und Geiſtlichkeit zu wenig ſchonend geweſen ſey, doch läſst ſich erwiedern, daſs er dadurch nur ſich ſelbſt geſchadet und, daſs er für ſeine Sache nicht genug durchgegriffen habe. Grauſamkeit werfen ihm ſelbſt ſeine Feinde nicht vor. Man kann ferner ſagen, daſs er ſich in den Spaniern, den auswärtigen Staatsverhältniſſen, den Ereigniſſen verrechnet, und das Unmögliche gewollt habe; doch läſst ſich dagegen erinnern, daſs in allen Zeiten und auch vor unſeren Augen die Lage der Dinge durch einen einzigen Mann verändert iſt, daſs nicht zu berechnen iſt, was ein Mann vermag und daſs die Engliſchen Staatsmänner ſelbſt eingeſtanden, daſs der Ausgang der Spaniſchen Sache ſich nicht vorherſehen laſſe. Aber als endlich die Unmöglichkeit in ihrer Schreckensgeſtalt vor ihn hintrat, verſtand er weder ſich unter ſie zu beugen, noch wie die groſsartigen Männer von Griechenland oder Deutſchland, von Frankreich und England zu endigen, ſondern lieſs ſich von Bauern gefangen nehmen. Es iſt überhaupt wohl die Behauptung nicht zu vermeſſen, daſs Zeit genug geweſen iſt, es zu zeigen, wenn Groſses in den jetzigen Spaniern war; indeſſen ſcheint doch ihrer zu ſpotten, wie Canning neulich im Parlament that, nicht ſchicklich und für ihn dazu nicht folgerecht. Auch ſchwieg hier das Gelächter, das er auf Wilſon's und Nugent's wohlverdiente Koſten aufgeregt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Hatchard u. Sohn: *Diary or a tour through ſouthern India, Egypt and Paleſtina* in the Years 1821 and 1822, by a *Field — Officer of cavalry* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dritter Abſchnitt. Reiſe nach Paläſtina, durch Aegypten. Der Weg von Coſſeir nach dem Nil beträgt nur 2 bis 3 Tagereiſen auf welchem die Kameele nur einmal getränkt zu werden brauchen. Gegen die Meinung der Araber ſchlug der Vf. einen nähern Weg ein, der ihn einen Tag früher nach Thebens Ruinen brachte. Man reiſt jetzt in Aegypten überall ſicher. Er ſah Thebens, Carnaos, Luxors, Denderahs und andre Tempel, machte Solimann Beys (vorhin Leſeve franz. Escadronchefs) Bekanntſchaft, der die zum Theil auf europäiſchen Fuſs diſciplinirten Truppen des Vicekönigs anführt und ausbildet. — Die Eilboten werden hier mit Dromedaren befördert, welche 60 Meilen an einem Tage zurücklegen können. — Der Vf fuhr den Nil nach Damiette hinab und beſah alles Merkwürdige an den Ufern, fand den ägyptiſchen Nordwind für oſtindiſche Nerven zu rauh, beſuchte Cairo, den Vicekönig und deſſen Feenanlagen ſeines Landhauſes zu Shobra mit türkiſcher Möblirung. Dieſer napoleoniſche Reformator vermindert ſeinen Harem ſo wie er älter wird, gegen die Weiſe andrer Orientalen, und erkundigte ſich nach den Verhältniſſen des perſiſchen Hofes. Das Caſtel von Cairo wird ganz Ruine. Auf dem Sclavenmarkt ſah der Vf. ſogar von Frauen Sclaven oder Sclavinnen erhandeln, viel Unreinlichkeit, Grauſamkeit und Elend. (Der Vf. wünſcht, daſs er dort die Freunde des engliſchen Sclavenhandels hätte herumführen können.) — Osman Effendi, des Vicekönigs Bibliothekar, iſt ſehr gelehrt und hat in Europa viele Reiſen gemacht. Die Bibliothek enthält 25000 Bände und alles was über Aegypten in verſchiedenen Sprachen gedruckt erſchienen iſt. Die Koſten werden nicht geſcheut. Man kann die koſtbarſten Werke im eignen Hauſe leſen, oder in einem geräumigen Leſezimmer der Bibliothek. — Bey Damietta ſah der Vf. eine ägyptiſche Hühnerbrüterey mit einem Ofen unter Aufſicht eines blinden Arabers, und bemerkt daſs man in jedem Klima eine ſolche Brüterey anlegen könne; nur müſſe man die Küchlein nicht zu ſchnell der freyen Luft ausſetzen; er machte die Bekanntſchaft eines europäiſchen Abenteurers, deren die Levante viele hat, beſchreibt den Pomp und den Luxus eines Viceconſuls in der Levante, der freylich auch ſeinen Privathandel unter der Beſtallung eines fremden Hofes leichter befördern kann und deſſen Gattin. Hier lernte er ein Werk in arabiſcher Sprache kennen, welches für den Groſsherrn geſchrieben war und Nachrichten über den Socialzuſtand und die Macht aller Völker und Staaten Europas enthielt. (Man ſieht alſo doch, daſs ſchon ſelbſt die Pforte dafür Sinn gewinnt, ſich zu unterrichten wie es in Europa ausſieht.) — Der Vf. lieſs ſich arabiſche Mährchen erzählen, in denen die Dichterlaune der geizigen und einfältigen Türken ſpottete, erzählt ein Beyſpiel der griechiſchen Vorurtheile gegen ſogenannte chriſtliche Ketzer, welche man noch mehr als ſelbſt die Muſelmänner verabſcheuet und des türkiſchen Vorurtheils, den Wünſchen und dem Gebot eines Wahnſinnigen ſich möglichſt zu fügen, ſo wie den Hergang einer üppigen griechiſchen Hochzeitsfeyer, bey welcher der Bräutigam ſich durch Zwang zur Ehe beſtimmt hatte. — Auf einer türkiſchen Polacre ſchiffte der Vf. von Damietta nach Tyrus, wohin ihn im Sturme der Wind und der Unverſtand der türkiſchen Schiffsmannſchaft trieb, deren Steuermann den Vf. (alſo der Seeofficier den Landofficier) fragte, wo ſich das Schiff befände. — Tyrus iſt ein elendes Fiſcherdorf mit einer Ruine von Kirche, das Meer bedeckt manche Denkmäler der vormaligen Gröſse. — Acre eine ſtarke Feſtung den Anſchein nach, ſchwach in der That. Des Paſcha Geiz hat den Handel von hier vertrieben, aus Chriſtenfeindſchaft zerſtörte er das Kloſter auf dem Berge Carmel. — Nazareth und ſein ſchöner See; hier und in der Nähe beſuchte der Vf. alle heilige Stäten und badete ſich im Jordan; über die Fliegenbiſſe in Aegypten, auf dem Meere und in Paläſtina und den Schmutz der Bewohner wird ſehr geklagt. — Jeruſalem ein mit ſtarken Mauern umgebener Platz mit allen ſeinen Sanctuarien unterſuchte der Vf. genau, aber in Omars Moſchee fand er unglücklicherweiſe keinen Zugang, doch wurde ihm erlaubt die Schönheit derſelben aus der Ferne zu bewundern. Eine Sage droht den Türken, daſs wenn dort ein Chriſt oder ein Jude an Allah ein Gebet richten würde, ſey es auch auf den Untergang des türkiſchen Reichs, Allah das Gebet erhören werde. Den baldigen Untergang deſſelben glaubt *ſelbſt die muſelmänniſche Levante,* mit Ausnahme der Prieſter und Beamten. Der Vf. ſchreibt die Sehnſucht der Levante nach einer Erlöſung vom türkiſchen Joche den Bibelgeſellſchaften und

Digitized by Google

und ihrer häufigen Verbreitung heiliger Schriften in allen Landesſprachen zu; die Orientalen hätten dadurch eine hohe Achtung für Europa und deſſen beſſere Religioſität gewonnen. — In der Kirche des heiligen Grabes verrichten Katholiken, Griechen und Armenier zu gleicher Zeit ihren Gottesdienſt. Am angeblichen Grabe der Jungfrau Maria ſah er 11 Türken, Pilger aus dem nördlichen türkiſchen Aſien, die ſie als eine heilige Mutter eines Propheten verehrten, beten und einen indiſchen muſelmänniſchen Fakir von Jeruſalem nach Conſtantinopel reiſen und dort in der Arzneykunde den Leibärzten des Groſsſultans Unterricht zu geben. Seine Regimentsuniform zog dem Vf. keine Ungelegenheiten in Jeruſalem zu, aber wohl ein Bedauern eines arabiſchen Buben, daſs der arme Mann ſich ſo eingeſchnürt habe. — So fromm unſer Vf. iſt: ſo hat er doch einen Wunſch, daſs ſeine Landsleute Aegypten, Paläſtina und Syrien mit 15000 Mann, mehr glaubt er nicht nöthig, erobern und behaupten möchten, falls dieſs keine europäiſche Macht hindern wolle. Sogar giebt er den Plan dazu; denn recht eigentlicher Freund des Vicekönigs in Aegypten iſt er nicht. — Am 13. März 1822 reiſte der Vf. bis zum 23. März durch die Wüſte nach Cairo über el Ariſh, einem kleinen mit Mauern umgebenen türkiſchen Dorfe mit wenigem nahen Gartenlande, einem Palmenwalde zwey Meilen davon, auch einem langen ſchmalen Streif, der dem Getreidebau gewidmet iſt. Glänzend von ſehr weiſsem Sande iſt die Wüſte umher. — Die Cheopspyramide bey Gyzeh beſtieg der Vf., ſah Caviglias Nachgrabungen, ſchiffte ſich am 27. März in Cairo nach Alexandrien ein und reiſte am 1. April auf einem Schiffe von Malta über Zante nach Europa zurück.

THEOLOGIE.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Die Sache des rationalen Supernaturalismus nach Hn. Oberhofpredigers Dr. Ammons „Abſchiedsworte" darüber geprüft und erklärt* von *Chriſtian Friedr. Böhme*, Paſtor und Inſpector zu Lukkau bey Altenburg. 1823. IV u. 146 S. gr. 8.

Dieſe Schrift des ſchon durch andere Werke rühmlichſt bekannten Vfs. zerfällt in *zwey Haupttheile*, deren erſter (S. 1 — 65) eine Beleuchtung und Beurtheilung deſſen enthält, was der Hr. Oberhofprediger Dr. *Ammon* in dem letzten Stücke ſeines *Magazins für chriſtliche Prediger*, und zwar in der Abhandlung unter dem Titel: *der rechte Standpunct* — für *rationalen Supernaturalismus* erklärt hat; im zweyten Theile aber ſtellt der Vf. ſeine eigene Anſicht vom *rationalen Supernaturalismus* auf. Rec. ſetzt voraus, daſs die Abhandlung des Hn. Dr. *Ammon* ſeinen Leſern bekannt iſt, und wird daher, um nicht eine Kritik über eine Kritik zu geben, nur das Urtheil des Vfs. über dieſelbe beſonders deshalb mittheilen, weil es mit dem ſeinigen im Ganzen übereinſtimmt, und er überhaupt dieſen Theil der vorliegenden Schrift für den gelungenſten erklären muſs. Nach der von ſeltenem Scharfſinne zeigenden Prüfung der von Hn. Dr. *Ammon* aufgeſtellten *Begriffe*, kommt der Vf. (S. 26) zu dem Reſultate: daſs, *was derſelbe als den wahren Rationalismus beſchreibt, ein ganz leerer Begriff, ſo wie das, was er als den falſchen darſtellt, in ſeiner Reinheit genommen, ein ſehr ſtatthafter und gehaltvoller iſt*, und daſs *ſein falſcher Supernaturalismus wenigſtens, wie er ſeyn ſoll, recht irrational, mithin als Begriff in ſich wahr und richtig iſt; ſein wahrer Supranaturalismus dagegen, der ſogenannte rationale*, dem er ſelbſt völlig ergeben zu ſeyn verſichert, *ſchon als Begriff mit einem Widerſpruche in ſich ſelbſt behaftet, folglich unrichtig und falſch iſt*. — Das *gegenſeitige Verhältniſs* des religiöſen Rationalismus und Supranaturalismus hatte Hr. Dr. *Ammon* ſo beſtimmt, daſs beide wie *Materie* und *Form*, wie *Sache* und *Begriff*, wie eine *Ordnung der göttlichen und menſchlichen Vernunft* einander gegenüber ſtänden. Dagegen zeigt der Vf. (S. 41), daſs die beiden erſten bloſs im Ausdrucke verſchiedenen Beſtimmungen ſowohl durch ſich ſelbſt, als auch ſogar den Begriffen gemäſs, welche zuvor vom wahren Supranaturalismus gegeben ſeyn, völlig falſch; die dritte hingegen den Begriffen allerdings mehr angemeſſen, aber ihrem für den Supranaturalismus ſo lobpreiſenden Inhalte nach eben ſo wohl unbewieſen und eitler Anmaaſslichkeit oder doch Eingebildetheit verdächtig ſey, als ſchon die Begriffe unrichtig und falſch waren. Nachdem der Vf. gezeigt, daſs ſich der Hr. Dr. *Ammon* in Beſtimmung der Begriffe von Rationalismus und Supranaturalismus beſonders da nicht gleich geblieben ſey, wo er in der *Vergleichung* beider behauptet, „daſs der chriſtliche Supranaturalismus ſich vom religiöſen Rationalismus überhaupt durch die Quelle und Gegenſtand der (religiöſen) Erkenntniſs unterſcheide, und darum jener vor dieſem ſeiner Natur und Wirkung nach einen Vorzug habe," beweiſet er, wie Rec. glaubt ſehr genügend, daſs die Herabwürdigung des Rationalismus und die Lobpreiſung des Supranaturalismus daher entſtanden ſey, daſs Hr. Dr. *Ammon* den religiöſen Rationalismus in ſeiner empiriſchen Schwäche und Unvollkommenheit, den chriſtlichen Supranaturalismus hingegen nach der idealiſchen Kraft und Vollkommenheit darſtellte, und ſo beide in einem ganz ungleichen Sinne und Verhältniſſe, und dennoch mit einander verglich, als gehe er völlig gerecht und unparteyiſch zu Werke.

Weil nun auf dieſe Weiſe des Hn. Dr. *Ammons* Abhandlung nicht einmal ein *feſter*, und mithin ganz gewiſs nicht der *rechte Standpunct* in Anſehung des Verhältniſſes zwiſchen religiöſem Rationalismus und Supranaturalismus der Wahrheit gemäſs betitelt zu werden verdiente, ſo verſuchte es der Vf. in dem zweyten Haupttheile ſeiner Schrift, zu deſſen Beurtheilung Rec. jetzt übergeht, was *rationaler Supranaturalismus* ſey, ins Reine und Klare zu brin-

Digitized by Google

bringen. — Er ſpricht demnach zuerſt vom *Rationalismus* überhaupt, deſſen Begriff analytiſch entwickelt wird. Deshalb wird was allerdings nöthig war, der Vernunft nicht bloſs ein *formales*, ſondern auch ein *materiales* Denken vindicirt, und, beſonders der ſtrengen Supranaturaliſten wegen, gezeigt, daſs ſie das Vermögen der *Ideen* ſey, und nicht als *Abſtractum*, ſondern *ſelbſt als Idee* betrachtet, ein in ſeiner Art reines, unabhängigern der Auſsenwelt in ſich gebietendes, ſich immer und überall gleiches, kurz ein *idealiſches Weſen*, und als ſolches die zuverläſſige und reine Quelle *idealiſcher Erkenntniſſe*. Denn ſo muſs nothwendig die Vernunſt betrachtet werden, wenn nicht, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt, der Begriff von einem Rationalismus im Allgemeinen ſowohl als im Beſonderen völlig grundlos und leer ſeyn ſoll. So ſehr aber auch dem Rec. in dieſem Abſchnitte das gründliche Räſonnement des Vfs. genügt hat, ſo kann er doch mit demſelben nicht einverſtanden ſeyn, wenn es (S. 65) heiſst: „Da der Ausdruck Rationalismus ſchon an ſich und vermöge ſeiner bloſsen Geſtalt auf etwas zur Gelehrſamkeit Gehöriges hinweiſet, ſo kann er im Allgemeinen wohl nichts anderes heiſsen, *als ein wiſſenſchaftliches Verfahren nach dem Princip, daſs nichts für Wahrheit gelte, was nicht vor der Vernunft (ratio) ſich rechtfertigen läſst.*" Denn weder dem Namen noch der Sache nach liegt in dem Ausdrucke Rationalismus nothwendig die Beſtimmung eines *wiſſenſchaftlichen Verfahrens*, wie denn auch der Vf. (S. 74) ſelbſt ſagt, daſs Rationalismus, wenn auch nicht dem Namen, ſo doch der Sache gemäſs, überall herrſche, wo in der Beurtheilung und Behandlung der Dinge, auch der Perſonen, *Vernünftigkeit*, oder auch geſunder Menſchenverſtand walte und wirke. Deſto allgemeinern Beyfall verdient, was von *ſinnlicher* und *rationaler Erkenntniſs*, von *Rationalismus* und *Antirationalismus*, d. h. von der Vernünftigkeit und Unvernünftigkeit im Urtheilen denen zur Warnung und Beherzigung geſagt wird, welche den Rationalismus überhaupt herabzuwürdigen bemüht ſind. Die zwar nicht lange Epiſode (85—89) vom Rationalismus in der *Jurisprudenz*, *Medicin* und *Mathematik* konnte füglich wegbleiben, weil ſich das hier Geſagte theils aus dem Vorhergehenden leicht von ſelbſt abnehmen läſst, theils zur Begründung und Geltendmachung des *theologiſchen Rationalismus* wenig beyträgt. Dieſen, den *theologiſchen Rationalismus*, erklärt nun der Vf. (S. 92) ganz übereinſtimmend ſeiner früheren Erklärung von Rationalismus überhaupt, für *das wiſſenſchaftliche Verfahren, vermöge deſſen nichts für religiöſe Wahrheit gilt, was nicht vor der Vernunft ſich rechtfertigen läſst.* Dieſe Definition ſtimmt, wenn auch nicht den Worten, ſo doch der Sache nach, mit der allgemeingeltenden überein, und weil nicht *religiöſer*, ſondern *theologiſcher* Rationalismus definirt werden ſoll, ſo findet Rec. hier auch die Beſtimmung, daſs er ein *wiſſenſchaftliches Verfahren* ſey, an ihrer Stelle. Was der Vf. aber übrigens zur näheren Erklärung des theologiſchen Rationalismus ſagt, das mag Rec. ſo gegründet und wahr es iſt, nicht wiederholen, da es dem Weſentlichen nach nur das Bekannte enthält; er führt alſo nur noch einige *Hauptmerkmale* an, durch welche, nach dem Vf., die Rationalität der Religion ſich kund giebt. Religionswiſſenſchaft iſt nämlich rational 1) wenn ihr *Inhalt für die Menſchheit*, d. h. für alle der religiöſen Wahrheit fähigen Menſchen aller Zeitalter, *gilt.* 2) Wenn innerhalb derſelben *durchgängig, was man nach dem Glauben zu hoffen und zu fürchten hat, unter der Regel des Wiſſens von dem ſteht, was man zu thun und zu laſſen hat;* 3) wenn in ihr *in Abſicht auf die Wahrheit die Materie durch die Form*, (d. h. hier das *Object* durch das *Subject*, das *Was* durch das *Wie*) *nicht dieſe durch jene beſtimmt iſt.* Daſs das 2te und 3te Merkmal genau genommen mit dem erſten zuſammenfallen, hat der Vf. ſelbſt eingeſtanden, und jene nur zur näheren Erklärung angeführt.

S. 106 geht nun der Vf. zur Erklärung des *Supranaturalismus* über, und geſteht, daſs er ihn nicht in dem gewöhnlichen Sinne auffaſſen könne, weil dann eine Vereinigung deſſelben mit dem Rationalismus unmöglich ſey. Daran hat er aber nach des Rec. Bedenken ſehr unrecht gethan, und hierin iſt der Grund zu ſuchen, daſs auch dieſer Vereinigungsverſuch jener beiden theologiſchen Grundanſichten, gleich vielen ähnlichen, gar nicht für einen ſolchen zu halten iſt. Möchte man doch bey dem einmal angenommenen Sprachgebrauche, wie ihn *Reinhard* in dem 9. Briefe ſeiner Geſtändniſſe (S. 95 ff.) wenn auch nicht zuerſt feſtgeſetzt, ſo doch allgemeiner geltend gemacht hat, bleiben; ſonſt verwirrt man Alles, und opfert um des bloſsen Namens willen, der doch wahrlich nicht von ſo groſser Bedeutung iſt, die Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Begriffe und die Conſequenz der Anſichten auf. Denn welcher Supranaturaliſt, in der bekannten Bedeutung dieſes Wortes, wird es noch für Supranaturalismus gelten laſſen, wenn von dem Vf. (S. 117) die *Uebernatürlichkeit* der Lehre des Evangeliums, als eine *Göttlichkeit* derſelben bezeichnet wird, *welche vermöge ihrer durchgängigen, reinen, ewig unveränderlichen Wahrheit in ihm ſelbſt liegt?* Das iſt eine Anſicht, welche alle Rationaliſten unſrer Tage mit dem Vf. theilen, aber kein Supranaturaliſt. Denn ihm bleibt die Schrift eine übernatürliche, wundervolle Offenbarung Gottes an die Menſchen im ſtrengſten Sinne dieſes Wortes: daher er auch derſelben ſeine Vernunft unbedingt unterwirft, und nur ihren vormalen Gebrauch in Sachen der Religion zuläſst. Wäre der Vf. alſo nur noch etwas unparteyiſcher gegen ſeine Behauptungen geweſen, als er S. 129 ſich zeigt, wo er offen geſteht, daſs der *chriſtliche Supranaturalismus* nach ſeiner Deutung dieſes Namens jenem *Rationalismus* freundlich entgegen komme: ſo würde er gefunden haben, daſs es gar leicht, aber auch ganz überflüſſig war, zu zeigen, wie ſolcher Supranaturalismus mit dem Rationalismus ſich vereinigen laſſe, (was im letzten Abſchnitte des

des Buches geſchieht,) da der hieraus entſtehende *rationale Supranaturalismus*, wie ihn der Vf. betitelt, eben nichts weiter iſt, als *chriſtlich religiöſer Rationalismus*, wie er auch unter andern S. 130 von dem Vf. ſelbſt genannt wird. Die Sache dieſes Rationalismus hat aber allerdings der Vf. mit ſiegreichen Waffen geführt, und, wie es ſich von ihm erwarten lieſs, mit groſser Evidenz die *Möglichkeit*, *Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit* deſſelben erwieſen. Wenn daher auch ſeine Hauptabſicht, eine Vereinigung der (eigentlich) ſupranaturaliſtiſchen und rationaliſtiſchen Anſicht vom Chriſtenthume durch die Aufſtellung eines *rationalen Supranaturalismus* zu bewirken, eben ſo wenig durch dieſe Schrift erreicht iſt, als durch die des Hn. Dr. *Ammon*, ſo iſt ſie doch Allen dringend zu empfehlen, welche die wahre Tendenz des chriſtl. religiöſen Rationalismus recht kennen und würdigen lernen wollen. Von den Schluſsworten des Vfs. empfiehlt Rec. zum Beſchluſſe dieſer Anzeige, folgende, nach ſeiner Anſicht ſehr zeitgemäſse, zur allgemeinen Beherzigung: „*Jeder Supranaturalismus, welcher nicht rational*, (heiſst es S. 145,) *folglich irrational iſt*, (alſo der eigentliche Supranaturalismus, der falſche des Hn. Dr. *Ammon*) *führt mit aller Conſequenz* (die zum Glücke meiſtentheils fehlt) *unvermeidlich in der Religionstheorie zum Myſticismus, in der Kirchenpraxis zum Hierarchismus*, welcher mit einem verſtändlicheren und kräftigeren Namen bezeichnet, *das Pfaffenthum* heiſst." — Beweiſe für dieſe Behauptung ſelbſt aus der proteſtantiſchen Kirche unſerer Zeit beyzubringen halten gewiſs unſre Leſer für überflüſſig. — S. 146 heiſst es: „Ohne *Supranaturalismus*, (was der Vf. darunter verſteht,) *keine Kirche; ohne Rationalismus keine wahre Religion.* Es ſoll aber nach Chriſti Sinne, welcher mit der Wahrheit hierin Eins iſt, *nicht die Kirche über die Religion*, welches der unechte Supranaturalismus, ſondern die *Religion über die Kirche*, welches allein der echte iſt, herrſchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Hr. Profeſſor *Wagner*, welcher, ſeiner Geſundheit wegen, im September des vorigen Jahres eine Reiſe nach Italien, hauptſächlich nach Rom, (wo er am längſten verweilte,) nach Neapel und Venedig antrat, iſt im Anfange des Aprils d. J. geſund und mit manchen literariſchen Schätzen bereichert, wieder zurückgekehrt.

Hr. Profeſſor *Sartorius*, hat nach Ablehnung eines anſehnlichen Rufs auf eine auswärtige Univerſität eine Gehalts-Zulage bekommen, und bleibt nun in Marburg.

Auch haben wir die gegründete Hoffnung, daſs die, durch *Merrems* ſchmerzlichen Verluſt erledigten, Lehrfächer bald wieder durch tüchtige Männer werden beſetzt werden, und dieſs um ſo mehr, da die Frequenz der hieſigen Univerſität ſeit einigen Jahren bedeutend zugenommen hat.

Der Senior der hieſigen Univerſität, Hr. Profeſſor und Bibliothekar *Bering* hat den kurheſſ. Hausorden des goldenen Löwen erhalten.

Tübingen.

Am 6. November v. J., als am Geburtstage des verſtorbenen Königs, wurden von der Univerſität zu Tübingen die von demſelben und dem jetzigen Monarchen ausgeſetzten Preiſe für den akademiſchen Fleiſs, und zugleich die Preiſe der biſchöflich Speyerſchen und der v. Palmſchen Stiftung für das katholiſche Kirchenrecht und das höhere Sprachſtudium an ſieben Jünglinge von den fünf Fakultäten vertheilt. Zum erſten Male aber wurden die Belohnungen vertheilt, welche der jetzige König der Auszeichnung im Predigen und im Kinderunterrichte für beide, die evangeliſche und katholiſche, theologiſche Fakultäten beſtimmt hat, und davon erhielt der durch ſeine Lieder unlängſt bekannt gewordene Hr. *Karl Grüneiſen* den zweyten Preis im Predigen und den erſten in der Katechiſation.

Im Winter-Semeſter ſtudirten zu Tübingen: I. *Theologie, evangel.*: 1) Würtemberger, *a*) im Königl. Seminar 98; *b*) in der Stadt 51; 2) Ausländer 55, zuſ. 204; *kathol.* 1) Würtemberger, *a*) im K. Wilhelmsſtift 64; *b*) in der Stadt 1; 2) Ausländer 17, zuſ. 82. II. *Rechtswiſſenſchaft*: 1) Würtemberger 120; 2) Ausländer 17, zuſ. 137. III. *Medicin und höhere Chirurgie*: 1) Würtemb. 83; 2) Ausländer 11, *höhere Chirurgie* 4, *niedere Chirurgie* 21, zuſ. 119. IV. *Philoſophie*: 1) Würtemb. *a*) im evangel. Seminar 97; *b*) im kathol. Wilhelmsſt. 75; c) in der Stadt 27; 2) Ausländer 2, zuſ. 201. V. *Kameralwiſſenſchaft*: 1) Würtemb. 63; 2) Ausländer 6, zuſ. 69. Die Geſammtzahl iſt alſo 812.

Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige,
die
Fortſetzung
der bisher vom
Prof. Dr. *L. W. Gilbert*
herausgegebenen
Annalen
der
Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie
betreffend.

Die *Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie*, welche durch den Tod des Prof. *Gilbert's* ihres mehr als 25jährigen Herausgebers beraubt wurden, haben durch deſſen thätige und umſichtsvolle Redaction eine ſo bedeutende Stellung für die Wiſſenſchaft erlangt, daſs über den Werth einer Fortſetzung derſelben gewiſs nur eine Stimme vorhanden ſeyn kann. Schon das Andenken, welches man einem hochverdienten Manne ſchuldig iſt, verpflichtet zur Aufrechthaltung des in gewiſſer Hinſicht von ihm geſtifteten Werkes, und noch mehr ſind, in gleichem Maaſse, Publicum und Wiſſenſchaft beeinträchtigt, wenn die Zahl der beſtehenden Zeitſchriften ohne innern Anlaſs vermehrt wird.

Beweggründe dieſer Art haben mich beſtimmt, das längſt gefühlte und bey dem Tode des Prof. *Gilbert's* ſtärker hervortretende Bedürfniſs einer von *hier* ausgehenden Zeitſchrift, zu deren Herausgabe ich durch das Vertrauen der ausgezeichnetſten Phyſiker und Chemiker aufgefodert war, mit dem zu verknüpfen, welches jener unerwartete Verluſt für einen groſsen Theil des phyſikaliſchen Deutſchlands nothwendig erzeugen muſste.

Demnach bringe ich es hierdurch zur Kenntniſs des gröſseren Publicums, daſs ich die Redaction der bisherigen *Gilbert'ſchen Annalen* übernommen habe und in Kurzem die Herausgabe derſelben beginnen wird.

Ich verbinde damit die Anzeige, daſs an der beſtehenden Einrichtung der Annalen für die nächſte Zukunft nichts Weſentliches geändert wird, daſs *Phyſik* und *Chemie* in ihrem ganzen wiſſenſchaftlichen Umfange nach wie vor die Hauptgegenſtände des Inhalts ausmachen und dabey die erſtere ihres Rechts zur *mathematiſchen* Behandlung nicht beraubt werden ſoll; daſs ferner die phyſikaliſchen Erſcheinungen im Groſsen oder die Inbegriffe der *Atmoſphärologie* und *phyſikaliſchen Geographie* wie bisher die verdiente Aufmerkſamkeit finden werden, und daſs endlich Gegenſtände anderer Wiſſenſchaften, gleich denen der Künſte und Gewerbe, in ſo weit ihre frühern Stellen behalten, als ſie in näherer Verknüpfung mit dem phyſikaliſchen Studium ſtehn.

Die kräftige Unterſtützung, welche das beginnende Unternehmen bereits hier und in Schweden gefunden hat, und von der Mehrzahl der bisherigen Mitarbeiter *Gilbert's* nicht in Zweifel zu ziehen iſt, giebt mir die Ausſicht, dem Publicum Originalabhandlungen des bleibendſten Werthes vorzulegen, und eben ſo bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daſs *Berlin* mehr wie ein anderer Ort die Hülfsmittel darbietet, die ausländiſchen Erzeugniſſe mit gröſster Vollſtändigkeit zu geben.

Ich glaube mich demnach in den Stand geſetzt, die Anfoderungen der Wiſſenſchaft befriedigen zu können, und ſehe deshalb einer der früheren gleichen ermunternden Aufnahme mit Hoffnung entgegen.

Nachträglich bemerke ich, daſs meine Wirkſamkeit mit dem 77ſten Bande zunächſt beginnt und die am 76ſten noch fehlenden Hefte ſpäter nachgeliefert werden; auch bin ich dem Publicum noch die Nachricht ſchuldig, daſs nach einer Uebereinkunft mit dem Herrn Verleger, bey etwaniger zu groſser Anhäufung der Materialien, der Verſpätung und gar Vernachläſſigung derſelben, durch von Zeit zu Zeit erſcheinende

Supplementbände

vorgebeugt werden ſoll, worüber zu ſeiner Zeit ein Näheres.

Berlin, den 1. May 1824.

J. C. Poggendorff.

Die äuſsere Form, die typographiſche Ausſtattung und die Ausführung der Kupfer bleibt fürs erſte unverändert, in der Ueberzeugung, dem Publicum der *Annalen* damit Genüge geleiſtet zu haben.

Den reſp. Abonnenten liefere ich, wie billig, die Monatshefte dieſes Jahrgangs bis zum December *gratis*

Digitized by Google

nach, da bey der Verſendung des *erſten* Heftes der Preis von 8 Rthlrn. für den ganzen Jahrgang berechnet wurde; für die wie ſchon erwähnte

mit dem 77ſten Bande beginnende
neue Folge der Annalen,
unter dem Titel:
Annalen
der
Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie,
nach *L. W. Gilbert's* Tode fortgeſetzt
und
herausgegeben
von
J. C. Poggendorff,

ſteht neuer Eintritt frey, und iſt der Preis des 1ſten und 2ten Bandes (oder des 5ten bis 12ten Heftes dieſes Jahrgangs) auf 5 Rthlr. 8 gr. feſtgeſetzt.

Das durch vorläufige Anzeige als erſcheinend ſchon öffentlich bekannt gemachte

General - Regiſter zu den ſämmtlichen 76 Bänden der Gilbert'ſchen Annalen

hoffe ich gegen Schluſs dieſes Jahres verſenden zu können.

Leipzig, im May 1824.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. Hölſcher in Coblenz iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Codex diplomaticus Rheno - Moſellanus.

Urkunden - Sammlung zur Geſchichte der Rhein- und Moſellande, der Nahe - und Ahrgegend und des Hundsrückens, des Meinfeldes und der Eifel. Von *Wilhelm Günther.* 2ter Theil, mit 1 Karte und 71 Siegelabdrücken. (Enthält die Urkunden des dreyzehnten Jahrhunderts. Preis 3 Rthlr.

Dem *erſten* Bande dieſes Werkes iſt der ſeltenſte und ungetheilteſte Beyfall geworden, wie insbeſondere die Leipziger und Jenaer Literatur - Zeitung, der Weſtphäliſche Anzeiger, die Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, und der in England erſcheinende *Courrier de Londres* bezeugen.

Der *zweyte* Band wird nicht minder die Aufmerkſamkeit des Publicums in Anſpruch nehmen. Manches, was in dem *erſten* nur angedeutet werden konnte, findet ſich hier auf das vollſtändigſte aus einander geſetzt, verjährte Irrthümer werden durch ihn berichtigt, wichtige Entdeckungen zu Tage gefördert, ſo daſs zumal von dieſem Theile gelten wird, was von dem *erſten* ein Recenſent geſagt: „daſs er das wichtigſte, welches ſeit des groſsen Hontheim's *Hiſtoria diplomatica* über die Geſchichte des Mittelrheins geſchrieben worden." Durch die beygefügte Karte wird der Gebrauch des ganzen Werks ſehr erleichtert, gleichwie 71 Siegelabdrücke eine für den Diplomatiker unſchätzbare Zugabe bilden.

Die drey folgenden Theile werden unmittelbar folgen, und der fünfte ſpäteſtens im Laufe des Jahrs 1826 das Werk beſchlieſsen.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Behlen, Stephan, botaniſches Handbuch, oder Diagnoſtik der einheimiſchen und der vorzüglichſten in Deutſchland im Freyen fortkommenden fremden Forſtgewächſe, mit beſonderer Hinweiſung auf den Schönbuſch bey Aſchaffenburg. gr. 8. 1824. Preis 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Den ſehr wichtigen Gegenſtand einer Forſtbotanik hat der, ſchon durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer mit einem Fleiſse und einer Umſicht ausgeführt, daſs dieſes Handbuch gewiſs jedem praktiſchen Forſtmanne eine willkommene Erſcheinung ſeyn wird. Die Urſache, warum der geehrte Hr. Verfaſſer beſonders auf den Schönbuſch hingewieſen hat, war die, weil einestheils derſelbe dieſes Werk als Handbuch zu ſeinen Vorleſungen gebraucht, und anderntheils weil im Schönbuſche ſämmtliche in Deutſchland fortkommende Forſtgewächſe befindlich ſind.

Um den Gebrauch dieſes Handbuchs zu erleichtern, iſt daſſelbe mit einem doppelten Regiſter, einem lateiniſchen und einem deutſchen, verſehen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Bey uns erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, Dr. *von*, Belehrungen über das Geheimniſs der Zeugung des Menſchen, für gebildete ernſthafte Leſer. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Flittner, Dr. *C. G.*, de Mesmerismi veſtigiis apud Veteres. 4 maj. 8 gr.

Montanus, Dr. *Aug.*, die Reagentien und deren Anwendung zu chemiſchen Unterſuchungen, nebſt zwey ausführlichen Abhandlungen über die Unterſuchung der Mineralwaſſer und die Prüfung der Mineralgifte. *Dritte* ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Neumann, Dr. *C. G.*, Von der Natur des Menſchen, oder Belehrung über den innern Organismus des menſchlichen Körpers und ſeines Geiſtes, für alle gebildete Menſchenklaſſen. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

— — Pſychologie, Lehre von dem Nervenleben des Menſchen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wild-

Digitized by Google

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, Bibliotheca medicinae publicae, in qua ſcripta ad medicinam et forenſem et politicam facientia, ab illarum ſcientiarum initiis ad noſtra usque tempora digeſta ſunt. Tom. I. Bibl. medicinae forenſis. Tom. II. Bibl. medicinae politicae. 4. 2 Rthlr.

— — Syſtem der medicinischen Geſetzgebung. *Zweyte* ſehr verm. u. verb. Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Flittner'ſche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Neue Verlagsbücher

von C. Fr. Amelang in Berlin

zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1824,

in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben.

Reuſcher, Dr. u. Direct. *J. F. A.*, *Lehrbuch der Geſchichte der Völker und Staaten des Alterthums*; nebſt allgemeiner Angabe der Hauptquellen zur *Beförderung eines zweckmäſsigen Studiums der alten Geſchichte*. Zum Schul- und Privatgebrauch. gr. 8. 2 Rthlr.

Spieker, Dr. *C. W.*, *Des Herrn Abendmahl*. Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Chriſten. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Engliſch Druckpap. Geheftet. à 1 Rthlr.

— — *Andachtsbuch für gebildete Chriſten*. Zwey Theile in 8. *Vierte* Auflage. Mit 2 neuen Titelkupfern und Vignetten, gezeichnet und geſtochen von *Lud. Meyer* jun. Engliſches Druckpapier. Geheftet. à 2 Rthlr. compl.

Thümmel, C. E., Dr. und praktiſcher Arzt zu Berlin, *Mediciniſches Hausbuch*, zur Hülfe bey vorkommenden Krankheitsfällen für Jedermann. Nach alphabetiſcher Ordnung, nebſt einem diätetiſchen Wörterbuche. gr. 8. Mit allegor. Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von *L. Wolf*, geſtochen von *Meno Haas*. Sauber geheftet à $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Verzeichniſs einer *Handbibliothek der vorzüglichſten ökonomiſchen* und *forſtwiſſenſchaftlichen Werke Deutſchlands*. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. Geheftet. à $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Wilmſen, F. P., *Theodora*. *Moraliſche Erzählungen für die weibliche Jugend*. 8. Mit Titelkupfer, Vignette und Muſikbeylage. Geheftet. à $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

— — *Lehrſtoff* und *Lehrgang des deutſchen Sprachunterrichts* in *Mädchenſchulen*. Ein Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen. 8. 22 Bogen. à $\frac{3}{4}$ Rthlr.

In der Herbſt-Meſſe 1823 waren neu:

Burckhardt, G. F., *Vollſtändiges Engliſch-Deutſches und Deutſch-Engliſches Taſchenwörterbuch*, nach den vorzüglichſten über beide Sprachen erſchienenen gröſsern Wörterbüchern, beſonders nach denen von *Adelung*, *Johnſon* und *Chambers* bearbeitet. Neue Ausgabe, in welcher die Betonung, die Ausſprache, das Geſchlecht, die unregelmäſsigen Zeitwörter, techniſchen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet ſind, mit Hinweiſung auf die richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, nebſt einem alphabetiſchen Verzeichniſſe der wichtigſten Länder, Oerter, Tauf- und anderer Namen, ſo wie der gewöhnlichſten Abkürzungen, und endlich einer Tabelle der unregelmäſsigen Zeitwörter beider Sprachen. *Zwey* Theile. *Erſter* Theil: *Engliſch-Deutſch*; *zweyter* Theil: *Deutſch-Engliſch*. In kl. 8. Jede Seite in drey Spalten aus der Perlſchrift. Sauber geheftet. Complet à $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

Dreiſt, S. C., *Der Katechismus Lutheri*, ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederverſen verſehen. Ein Handbuch beym Katechiſiren für Schullehrer auf dem Lande. 8. *Dritte* vermehrte Auflage. (*Eilf* Bogen.) à $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Grebitz, Karoline El., *die beſorgte Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer*, oder deutliche und gründliche Anweiſung, *Erſtens*: wie ohne alle Vorkenntniſſe mit vorzüglicher Rückſicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeſchmack, und zierliches Anſehen, alle Arten der ausgeſuchteſten Speiſen, Backwerke, Compots, Creme's, Gelees, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten ſind; und *Zweytens*: wie das Brotbacken, das Milchweſen, nebſt Butter- und Käſebereitung, das Einſchlachten, Einpöckeln und Räuchern aller Fleiſcharten, die Zubereitung aller Arten Würſte, das Einſieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleiſches und Geflügels, nebſt dem Mariniren der Fiſche und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten Zugemüſe, das lange Friſcherhalten aller Obſtarten und das Abbacken derſelben, die Zubereitung verſchiedener Obſtweine und Eſſige, die Zucht des Federviehes und ein ſehr vortheilhaftes Mäſten mehrerley Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waſchen der Wäſche und Betten; Stärkemachen, Seifeſieden, die Verfertigung der Lichter und das Reinigen des Tafel- und Küchengeſchirrs, allerley Haushaltungsvortheile, die Beſtellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächſe, wie auch des Samens, zu beſorgen und auszuüben ſind. Ein *Handbuch für angehende Hausfrauen* und *Wirthſchafterinnen*, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande. 2 Theile, ord. 8. à $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Hermbſtädt, Sig. Fr., *Chemiſche Grundſätze der Kunſt, Branntwein zu brennen*; nach den neueſten Entdeckungen und Vervollkommnungen derſelben, theoretiſch und praktiſch dargeſtellt. Nebſt einer Anweiſung zur Fabrication der wichtigſten Liqueure. *Zwey* Theile. *Zweyte* durchaus verb. u. verm. Aufl. Mit 19 Kupfertafeln. gr. 8. Complet à $6\frac{1}{2}$ Rthlr.

Langbein, A. F. E., *Gunymeda*. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniſs- und Redeübungen der Jugend. 2ter Theil. 8. Geh. à $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Preuſs,

Google

Preuſs, J. D. E., *Alemannia*, oder Sammlung der ſchönſten und erhabenſten Stellen aus den Werken der vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Zweyter* Theil. *Zweyte* Auflage. 8. Mit einem ſchönen Titelkupfer. Eleg. geh. à 1 Rthlr.

Scheibler, Sophie W., Allgemeines *deutſches Kochbuch* für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. *Fünfte* durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. Mit einem neuen Titelkupfer. à 1 Rthlr.

Valentini, Dr. *Fr.*, Neue *Italieniſche Grammatik* für Deutſche. 2 Thle. gr. 8. 2½ Rthlr.

Wilmſen, F. P., *Die erſten Verſtandes- und Gedächtniſs-Uebungen.* Ein Handbuch für Lehrer in Elementarſchulen. *Dritte* vermehrte verbeſſerte Auflage. 8. à ¾ Rthlr.

In der Schüppel'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brandt, Heinr. von, Königl. Preuſs. Hauptmann, *Anſichten über die Kriegführung im Geiſte der Zeit*, verglichen mit den beſten älteren und neueren Werken über die Kriegskunſt, und mit beſonderer Hinſicht auf *Napoleon's* Memoiren. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1½ Rthlr.

Lorinſer, C. I., Königl. Regier. Medic. Rath und Doctor, Verſuche und Beobachtungen über die *Wirkungen des Mutterkorns* auf den menſchlichen und thieriſchen Körper, groſsentheils aus actenmäſsigen Quellen und mit beſonderer Rückſicht auf die medicin. Polizey geſammelt und herausgegeben. 8. 16 gr.

Siegmeyer, Joh. Gottl., Königl. Geh. Poſt-Calculator, *Neues Handbuch für Reiſende, Correſpondenten und Poſt-Beamte in Deutſchland und den angrenzenden Ländern.* Nach den neueſten und beſten Materialien bearbeitet. 8. 1½ Rthlr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Bayl, Georg, *Beyträge zum Criminalrecht.* 1ſter Theil. 2te Auflage. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 45 Kr.

Die günſtige Aufnahme, welcher die *erſte* Auflage dieſer trefflichen Aufſätze ſich erfreute, iſt durch die ſämmtlich ſehr günſtigen Recenſionen ſo hinlänglich beurkundet, als daſs es nöthig wäre, nur noch etwas zu deren Empfehlung beyzufügen. Unter denen mir gerade im Gedächtniſs ſeyenden Beurtheilungen führe ich nur die an, welche in den Heidelberger Jahrbüchern vom Jahre 1813 im 2ten Bande Seite 1201, in der Halliſchen Allgem. Lit. Zeitung Jahrgang 1816 im 2ten Bande Seite 721, und in dem neuen Archive des Criminalrechts Jahrgang 1817 1ſten Bdes 3tes Stück Seite 475 ſich befinden. Denen, welche bereits im Beſitze der *erſten* Auflage ſind, gebe ich die gewiſs nicht unangenehme Nachricht, daſs der 2te Band ſo bald erſcheinen wird, als es die gehäuften Amtsgeſchäfte des ſehr geehrten Herrn Verfaſſers erlauben, die Materialien zu dieſem ſo wie zu dem 3ten Bande ſind bereits geſammelt; nur will derſelbe zu ſeiner ſicheren Beruhigung der Welt, auch in dieſen Blättern etwas Gediegenes zu liefern, ſie noch einmal genau durchgehen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Neues praktiſches Syſtem der ſpeciellen Noſologie, von Dr. *Chriſt. Friedr. Harleſs*, Ritter, Königl. Geheimen Hofrath und Prof. zu Bonn u. ſ. w. *Erſte* Hälfte, enthaltend *die Grundlage des Syſtems*, dann *die Klaſſen der Nerven- und Krampfkrankheiten, und der geſammten Fieber und Entzündungen.* 41 Bogen, nebſt 1 Bogen Vorrede u. Zuſätze. Preis 3 Rthlr. 21 gr. oder 6 Fl. 36 Kr.

Indem die Verlagshandlung dieſes Werk, welches ohne Zweifel ſich an diejenigen reihet, die der Wiſſenſchaft zur weſentlichen und bleibenden Bereicherung gereichen, und das Intereſſe der Lehrer wie der Lernenden in Anſpruch nehmen, nur ſeinem Titel nach anzeigt, glaubt ſie jedes Beyſatzes zu ſeiner Empfehlung — die ſich auch ohnehin der Hr. Verfaſſer ausdrücklich verbeten hat — überhoben ſeyn zu können. Sie fügt bloſs hinzu, daſs dieſes unter obigem Titel für ſich beſtehende Werk auch zugleich den von Vielen längſt erwarteten *zweyten* Band von des Hrn. Verfaſſers *Handbuch der ärztlichen Klinik* (wovon bekanntlich der *erſte* Band im Verlage der Weidmann'ſchen Buchhandlung erſchien) bildet, und daſs es daher auch unter dem *zweyten* Titel:

Handbuch der ärztlichen Klinik, Zweyter Band, *Erſte* Hälfte u. ſ. w., von Dr. *Chr. Fr. Harleſs* u. ſ. w.

als Fortſetzung für die Beſitzer des *erſten* Bandes dieſes Handbuches verkauft wird. — Die *zweyte* Hälfte dieſes wichtigen Werkes, welche die noch übrigen Krankheits-Klaſſen (III—VII.) umfaſſen wird, ſoll, nach der Zuſage des Hrn. Verfaſſers, künftige Oſtermeſſe 1825 fertig werden.

Coblenz, Jubil. Meſſe 1824. J. Hölſcher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bertrand: *Hiſtoire de l'Egypte ſous le gouvernement de Mohammed Aly*, ou récit des événemens politiques et militaires, qui ont eu lieu depuis le depart des Français jusqu'en 1823, par M. *Felix Mengin*; ouvrage enrichi des notes par M. M. *Langlès* et *Jomard* et précédé d'une introduction par M. *Agoub*. 1823. 2 Tomes. T. I. LI u. 464 S. T. II. 645 S. 8.

Der Vf. brachte, nachdem das franzöſiſche Heer Aegypten verlaſſen hatte, noch über 20 Jahre in Aegypten zu, und lebte in Cairo in Amtsverhältniſſen, beſuchte daher häufig den Vicekönig und ſeine Groſsbeamten. Wie es ſcheint lebte er mit den Muhammedanern dort vorzugsweiſe und hat, wie gemeiniglich die Conſuls erlangen, ſchöne Handlungskenntniſſe. Daſs ſein Werk aus der Umformung eines Tagebuchs entſtand, giebt ihm deſto mehr Wahrhaftigkeit; aber eben daher ſind die Notizen, welche der Vf. giebt, natürlich in ſehr kleine Abſchnitte getheilt und das Buch iſt daher nicht frey von Wiederholungen. Aber kein andres Werk verbreitet, ſonderbar genug von Aegypten aus, ſo vieles Licht über die wahrhaft anarchiſche Regierung des Türkenſtaats und über die Kleinheit der Mittel, über die der Sultan zu verfügen noch fähig iſt. Alles was der Vf. über die Juſtiz-Moſcheen-Polizey und Finanzenverwaltung, dann über die erbärmlichen Vorurtheile der türkiſchen Nation und über das Erziehungsweſen derſelben ſagt, iſt uns ſo glaubwürdiger, da er faſt immer als Augenzeuge redet, oder aus dem Munde türkiſcher Beamten, oder aus Berichten derſelben ſchöpft. Nach dem Leben zeichnet der Vf. die Sitten, die Religionen, den Handel, die Producte, den Ackerbau des jetzigen Aegyptens, das Plünderungsſyſtem der Regierung, den wüthenden Zorn im Heere, wenn der Sold nicht ordentlich flieſst und der Bim-Baſchy nicht Geld genug ſchaffen kann. Ein ganz neues Licht verbreitet der Vf. über Arabien, Nubien und Habaſch. Er urtheilt ſelten viel ſelbſt, aber er läſst ſeine Tageschronik reden und umfaſst in ſeinen Berichten alle Stände. Daſs er freylich immer vorzüglich auf Frankreich Rückſicht nimmt und für ſolches eigentlich ſchrieb, auch einige Nationalvorurtheile nicht ablegte, ſchadet dem Werth der Biographie eines muſelmanniſchen Napoleons keineswegs. Das Buch wurde dem berühmten Reiſenden in der Levante und jetzigen Staatsminiſter Vicomte Chateaubriand gewidmet. — Agoub's hiſtoriſche Einleitung giebt uns Deutſchen nichts neues. Viel wichtiger und tiefgedachter ſind die Noten von *Langlès* und *Jomard*, wenn man Agoub's oft archäologiſche Kleinlichkeit damit vergleicht. Die beſondere Geſchichte der Wahabys enthält viel Neues über dieſs in Europa wenig vorher bekannte Volk, das Nedjd (Nordarabien) bewohnt.

Der jetzige Vicekönig Mohammed Aly wurde 1769 zu Kavala in Romelien geboren. Sein Vater Ibrahim Aga war Vorſtand der Straſsenwachen. Nach deſſen frühzeitigem Tode wurde der Jüngling im Hauſe des Stadtcommandanten erzogen. Im Orient iſt es Volksglaube, daſs von den Schickſalen der Menſchen die geboren werden ſollen, ſtets eine deutliche, oder undeutliche Kunde der Geburt vorausgeht; daher erzählt man auch von des Vicekönigs Mutter, daſs ihr während der Schwangerſchaft geträumt habe, ihr künftiger Sohn werde mit Ehre, Macht und Reichthümern überſchüttet werden. Schon ſehr jung theilte die Mutter dem Jüngling den Inhalt dieſes Traumes mit, und ſeitdem wuchs ſein Ehrgeiz. Als einmal die Bewohner eines nahen Dorfs die Zahlung einer auſserordentlichen Abgabe verweigerten, befand ſich der Commandant in Verlegenheit die Eingeſeſſenen dazu anzuhalten. Der junge Mohammed erbot ſich zur Vollziehung der Execution. Sein Pflegevater ſchickte ihn wirklich mit weniger Mannſchaft dahin, Mohammed Aly begab ſich in die Moſchee um dort zu beten, und beſchied einige der vornehmſten Einwohner dahin, um mit ihnen über ein nothwendiges Geſchäft zu ſprechen. Sie erſchienen; Mohammed Aly lieſs ſie binden und führte ſie nach Kavala ab. Für dieſe Kühnheit ernannte ihn der Commandant zum Buluck-Baſchi (Unterlieutenant) und gab ihm eine Verwandtin zur Gattin, welche ihm ſeine drey Söhne Ibrahim, Touſſun und Iſmael gebar. Es lebte damals in Kavala ein Kaufmann Lion aus Marſeille, der an dem türkiſchen Knaben Gefallen hatte und ſein Wohlthäter war. Im J. 1820 lud der Vicekönig den Kaufmann ein, ihn in Alexandrien zu beſuchen, er ſtarb aber an dem Tage, da er abreiſen wollte. Seiner Schweſter ſchenkte der Paſcha 10,000 Franken und bezeigte ihr ſein Beyleid über den Tod ihres Bruders. Folglich ſind alle Gerüchte, daſs der Vicekönig ein franzöſiſcher Renegat ſey, unwahr. Mit einem Contingent Requiſitionsmannſchaft aus Kavala, um die Franzoſen aus Aegypten zu vertreiben, ging der Vicekönig unter dem Befehl des Capitän Paſcha nach Aegypten und zeichnete ſich ſchon in dieſem Feldzuge durch Verſtand und Tapferkeit aus. Die

Digitized by Google

Pforte ohnmächtig wie ſie iſt, zeigte in dem Feldzuge wider die Franzoſen in Aegypten, ihre ganze Schwäche; ihre Hülfstruppen, die ohne die Engländer nichts ausgerichtet haben würden, hatte theils den Capitän Paſcha, theils den Groſsvezier zum Führer, und nur in der Vernichtung der Mammeluckenbeys, waren Beide einig; beide aber auch in der Ausführung der Mittel nach türkiſcher Art gleich unmoraliſch. Indeſs gaben dieſe Heerführer, die von dem Meuchelmorde an den Mammelucken übrig gebliebenen Gefangnen heraus, als der Heerführer der Briten dieſe Genugthuung foderte. — Der Vf. beweiſt gründlich, daſs die durch Aly Beys Macht im ruſſiſchen Kriege von 1769 bis 1774 erſchreckte Pforte, als Aly an der Spitze der Mammelucken ſtand, ſich anfangs vor nichts mehr fürchtete, als vor der Herſtellung der Mammeluckenmacht, daſs ihre beiden Statthalter nach dem Rückzuge der Franzoſen aus Aegypten Muhammed Paſcha Kousrouf und Aly Paſch Gezairly, welche die Mammelucken und Muhammed Alys Albaneſer gemeinſchaftlich bekämpften, der Pforte zu furchtbar wurden. Als ſich Muhammed Aly ſtark fühlte, vernichtete er die Mammelucken und nahm Beſitz als Vicekönig von Aegypten. Dann zwang er die Scheycks ſeine Beſtätigung von der Pforte zu erbitten, beſtach in Conſtantinopel manche Groſse und erhielt von der Pforte die Beſtallung als Vicekönig von Aegypten. Der Vicekönig hat ſeitdem der Pforte ſtets Gehorſam gezeigt, ſich aber in der That allmälig unabhängig zu machen geſucht. Von ſeinen drey älteſten Söhnen, ſtarb der erſte, Touſſoun Paſcha, ein junger, aber wollüſtiger Held an Ausſchweifungen, und hinterlieſs einen Sohn Abbas Mirza, der zweyte, Ismael, wurde in Nubien ein Opfer arabiſchen Meuchelmordes, der dritte, Ibrahim, vollendete den Krieg wider die Wechabis und ſchickte den gefangenen Fürſten dieſer Nordarabiſchen Secte Abdallah nach Conſtantinopel, wo er enthauptet wurde. — Wir ſehen, daſs der Vicekönig die Ulemas beſtändig äuſserlich in Ehren hält, jedoch ihre Macht bekämpſt, ſie ihres kirchlichen Reichthums beraubt und ihr Grundeigenthum zu ſeinen Domainen ſchlägt, dagegen wo es nöthig iſt die Moſcheen und ihre Diener aus der allgemeinen Caſſe beſoldet. Offenbar beſteht aber die noch übrige *wahre* Macht der Pforte in dem Einfluſs derſelben auf die Ulemas, die ſie in ihren Schutz nimmt und durch die ſie ſich Fanatiker verſchafft und Intriguanten, welche den ſichern Provinzialoberbeamten dann ſtürzen, wenn er es am wenigſten erwartet. Auf ſolchen ſchwachen Baſen ſteht jetzt die Macht des Sultans.

Bey aller Energie und aller Freygebigkeit des Vicekönigs gegen ſeine Krieger, hat er und haben ſeine Söhne und andre Generale doch häufige Inſurrectionen erleben müſſen. Bald ſchlachtete er nachher die Rädelsführer cannibaliſch ab (z. B. dient die groſse Mammeluckenvertilgung in Cairo und in den Provinzen durch anbefohlnen Meuchelmord), bald wollte er das Geſchehene nicht wiſſen, bald führte er die unbändigen Rotten in Sandwüſten und lieſs ſie durch Clima und durch die Wahabys vertilgen, bald that er was die Aufrührer verlangten. — Die politiſchen Handlungen Muhammed Aly's entwickelten ſich wie bey Napoleon *aus den Zeitbegebenheiten.* Seine Regierung iſt ſehr weit entfernt, eine landesväterliche zu ſeyn. Immer ergänzt und vermehrt er die Rotten, welche er in ſeinen ewigen Kriegen und durch Lagerkrankheiten aufreibt. Immer durch ſeine Hausmammelucken verrathen, ſieht man ihn doch nicht von der Thorheit zurückkehren, ſie zu ergänzen, mit Ausländern oder Inländern über anzuwerbende Corps Verträge zu ſchlieſsen (beſonders zieht er ſtets viele Recruten als Albanier) und von den Recruten mehr als von den Veteranen zu erwarten.

Der Kopte auf dem Lande und in den Städten verſchiedenen chriſtlichen Glaubens, der alte Aegypter iſt Sclave aller Regierungen und ergreift niemals die Waffen zu ſeiner eignen Vertheidigung. Hat ein Jüngling dieſer Kaſte Energie: ſo wird er Türke und nur auf dieſem Wege bricht er ſich eine Bahn. Alle Regierungen Aegyptens brauchen jedoch dieſe Kopten zu den hohen und niedern Schergen ihrer Finanz, laſſen ſie walten und ſich bereichern, und wenn ſie ſich bereichert haben, die Güter confiſciren, ſie ſelbſt durch Hiebe unter Füſsen lahm, oder gar durch Pöbel oder Garden todt ſchlagen. Das dumme Volk zerfleiſcht dann die Leichname z. B. des Generalintendanten Mallem Ghaly, der hingerichtet wurde, weil er den Fellahs das letzte Brod nicht nehmen wollte. Wenn der Vicekönig ſo gnädig war, ſeinen Finanzchef zu einer Kriegscontribution zu verurtheilen: ſo foderte dieſer von ſeinen Unterbedienten Beyträge. Zu den unglücklichen Finanzoperationen des Vicekönigs gehört unter andern die Umprägung der Piaſter in leichtere, nach dem Beyſpiele Aly Beys.

Ein intereſſanter Theil dieſer Biographie iſt der ſtets erneuerte Kampf der Mammelucken unter ſich und mit dem Vicekönige, welche ihm unterliegen muſsten, weil ſich dieſe Militairariſtokratie nicht *einem* Chef mit Diſpoſitionsrecht über ihre Kräfte unterwerfen wollte. Dieſe Uneinigkeit erleichterte dem Vicekönige ſeine Siege. Echt orientaliſch verrieth, wenn es Gewinn brachte, ein Mammelucke den andern und negociirte immer mit Geld und Verrätherey mitten im Kriege um den Gegner ſeine treuſten Anhänger zu verführen. Bey dem Heere des Vicekönigs iſt die Zahl der Linientruppen klein, groſs die Zahl der leichten und des Gefolges an Menſchen und Thieren. Der Luxus ſcheint in Aegypten ins Lager zu folgen, aber nicht in Arabiens und Nubiens Wüſten. — Bey den ſchlechten Medicinalanſtalten werden oft beträchtliche Maſſen ein Opfer des Todes. — Eins der beliebteſten Ermunterungsmittel der Krieger iſt die Hoffnung zu plündern. In den eroberten Städten, die Widerſtand leiſteten und keine Capitulation erlang-

Digitized by Google

langten, werden die Männer, die Waffen tragen können, erſchlagen; Weiber und Kinder als Sclaven verkauft und das Schänden der weiblichen Ehre iſt eins der Drohungsmittel der türkiſchen Diplomatie. — Ein türkiſches Heer iſt höchſt koſtbar. Alles betrügt hier. Selbſt der kluge Vicekönig bezahlte einmal 90,000 Mann und hatte nur 18,000 unter den Waffen, das Andere ſteckten die Bau-Bachys in die Taſche; aber für jedes abgeſchnittene Haupt oder Ohrenpaar zahlt der General baar und zankt ſich um die Weiber- und Kinderohren, die nicht bezahlt werden. Mit ſolchen Einkünften hat der Führer immer Mittel die Untergebenen zu Thaten und Unthaten nach Belieben zu beſtechen. Das Unheil ſah und fühlte der Vicekönig und verſuchte daher oft den Nizam Gedid einzuführen, wo der Soldat ſich beſſer und der Officier ſchlechter ſtand. Daher die vielen Klagen wider eine vernünftige Heereinrichtung, die aber die geizigen Häuptlinge niemals aufkommen laſſen wollten. — Manche vernünftige Disciplin oder Einrichtungen ſuchte der Vicekönig einzuführen. Es gelang eine Zeitlang, aber der Eigennutz bildete ſie immer von neuem wieder um zur alten Mode die den Officieren nützlich war. — Am Solde fehlte es oft, wenn Aufruhr in der Nähe war; bisweilen liehen die reichen Officiere dem geldarmen Paſcha Münze, aber ſelten. Er muſste nicht ahnden, daſs ſie durch Betrügerey bey den Muſterungen reich geworden waren, oder durch Executionen, die er nicht autoriſirt hatte. — Einmal rebellirten die Truppen in Cairo, als der Vicekönig auf der Parade die Unvorſichtigkeit beging, ihnen die Einführung des Nizam Gedid anzukündigen. Seine Caſſe war damals gut und auf dem Platze ſeines Palaſtes in der Stadt manches Gewerbshaus geplündert worden. Der Vicekönig erſetzte den Raub an Waaren mit 3260 Beuteln, aber nicht an Gelde und Mobilien. Auch in ſeiner Groſsmuth iſt der Türke geizig.

Ueber die engliſche verunglückte Expedition nach Aegypten zur Unterſtützung des in England beliebten Elfy Bey der Mammelucken, den ſeine Kaſte im Stich lieſs und Bardiſſi Bey verfolgte, und die Urſache, warum die ungeſchickte Leitung der Briten ihre Niederlage durch elende Truppen des Vicekönigs herbeyführte, und über die kleinlichen britiſchen Handelsränke wird man hinreichend unterrichtet.

Alles, was der Vf. ſo umſtändlich über den jetzigen Zuſtand Mittelarabiens (Hedjaz) erzählt, iſt vom höchſten Intereſſe. Man erfährt, wie unbedeutend die Statthalter von Damascus und Baſſera den Vicekönig in dem Wahabykriege unterſtützten und wie leicht Damascus in deren Hände hätte gerathen können, wenn auch unter der Wahabys mehr Ordnung und Disciplin geherrſcht hätte. Zu beſiegen iſt der Araber nur durch Araber in ſeinen Wüſten, und die wandernden Stämme haſſen die ſtädtiſchen. Letztere waren der nahen Wahabyherrſchaft ſatt, und fürchteten die fernere des Vicekönigs weniger. Der Fürſt der Wahabys hatte nicht bloſs die Dogmen und die Sittlichkeit der Ulemas reformirt, ſondern ſuchte auch die Einwohner in Dörfer an den Waſſerplätzen zuſammen zu drängen und nahm dann von deren Erzeugniſſen als Grundſteuer und einzige Abgabe von den Früchten die ohne Wäſſerung gedeihen $\frac{1}{10}$, und von denen die Kraft der mühſamen Brunnen und Räderwäſſerung erzeugt wurden $\frac{1}{20}$, übrigens gar keine weitern Abgaben, verlangte aber Stellung von Kriegern und Transportmitteln von den mediatiſirten arabiſchen Häuptlingen im Wege der Requiſition. So lange die Kriege auſser Arabien geführt wurden, ging das gut; und die Beute der Lager und Ortſchaften, die Carawanenplünderungen und jene der heil. Städte belohnten für Blut und Koſten der Feldzüge. Als aber des Vicekönigs Söhne, Touſſoun und Ibrahim und er ſelbſt die Araber zur Untreue verführten, die Lebens- und Transportmittel einigermaaſsen bezahlten und Jene alle Gefangnen bald mordeten, bald um glücklicher zu negociiren frey gaben, ging ein Theil der Beduinen zur türkiſchen Partey über; und bey allen Leiden des Climas, der Krankheiten, der Deſertionen, des tapferſten Widerſtandes bey el Raſs, ſchien der letzte Wahabyfürſt rein auf den Kopf gefallen, und verſtand nicht die Anfälle der Türken aus Aegypten vernünftig zu einem aushungernden kleinen Kriege zu benutzen. Abdallah, Fürſt der Wahabys, ſchloſs ſeinen erſten Frieden und eine Capitulation, die ihn zum Vaſallen machte, mit Touſſoun Paſcha zu einer Zeit, wo er ſich in Verlegenheit befinden mochte, Touſſoun Paſcha ſich aber in weit gröſserer befand. Die Treuloſigkeit der Beduinenſtämme ſcheint der wahre Grund geweſen zu ſeyn, warum ſich Abdallah zu dem erſten Frieden entſchloſs, und warum er den Touſſoun zurück ziehen lieſs, als er nicht einmal ſo viel Transportmittel zuſammen bringen konnte, um Medina wieder zu erreichen. Die Einwohner beider heil. Städte waren natürlich wider die Wahabys und eben ſo Djedda und Yanbo ein paar Seehäfen, weil die Wahabys den See- und Carawanenhandel der Städte bey ihren Feldzügen unberückſichtigt lieſsen. Die abermalige Unterwerfung der Wahabys war Folge des neuen blutigen Kriegs Ibrahims mit Abdallah, deſſen Reſultat die Zerſtörung der Reſidenz Derayeh und andrer Städte, Dörfer und Feſtungen Nordarabiens war. Hedjaz und Nedjd (bergiges Arab.) ſind nun dem Scepter des Vicekönigs unterworfen, aber obgleich die Yemen, Beduinen des ſüdlichen Arabiens am Kriege für die Wahabys Theil zu nehmen ſchienen; ſo wagte doch bisher der Vicekönig nicht, über die Grenzen von Hedjaz hinaus auch in das ſüdliche Arabien zu dringen. Als Amtsperſon war Mengin im Stande ſchöne ſtatiſtiſche Nachrichten über den arabiſchen Wahabyſtaat in Nedjd zu ſammeln. Im directen Gebiet der Wahabys war die Volksmenge nicht mehr als 51,000 Mann Waffenfähige, und 231,000 Weiber und Kinder. Dieſe leben alle in Städten und Dörfern, treiben Gewerbe, Garten- und Landbau, aber 14 Stämme

Digitized by Google

me nomadiſcher Araber boten eine Requiſitionsmannſchaft von 50,000 Waffenfähigen an, deren Weiber und Kinder man gewiſs viermal ſo ſtark anſchlagen muſs. Von dieſen dienten fünf Stämme im türkiſchen Heere um über ihr Vaterland Sclaverey zu bringen. 8700 dieſer Nomaden waren beritten. — Die Beſchreibung der Belagerung, Eroberung und Zerſtörung des kleinen Derayeh mit fünf Städten und Forts, das Abdallah tapfer aber unglücklich vertheidigte, giebt einen Begrif von den Mühſeligkeiten eines arabiſchen Feldzugs mit Truppen, auf deren Disciplin keinesweges zu rechnen iſt. Hätte Abdallah einen Theil des Heers ins Gebirge Khura und Toueyck geſtellt und ſolches nicht ganz in ſeine Reſidenz geworfen: ſo würde die Belagerung für die Belagerer wahrſcheinlich unglücklich abgelaufen ſeyn. Dem Glücklichen, glaubt jeder, muſs man zulaufen und vom Unglücklichen ſich entfernen. Der Angreifer ſiegte faſt immer auch bey minderen Kräften. Ibrahim Paſcha hatte Liniencavallerie und europäiſche Artilleriſten. Beides fehlte den Wahabys mit Luntenflinten, indeſs die Aegypter gezogene Büchſen hatten und trefliches Geſchütz. — Der Fürſt der Wahahys Abdallah ebn Souhoud, ergab ſich zum Gefangenen, wurde nach Conſtantinopel geſchickt und dort enthauptet. Die Hauptcultur des Landes Nedjd, (denn Hedjaz iſt viel öder) beſteht in Weizen, Reiſs, Mays, Hirſe, Buchweizen und Safran und endlich in trefflichen Klee, Barſym, der im Winter alle zwey und im Sommer alle Monate einen Schnitt liefert (vermuthlich eine Art Lucerne). Alle Gräſer zum Viehfutter ſcheinen hieher verpflanzt zu gedeihen. Nirgends beſtellt der Araber Felder und Gärten, wo er nicht durch die Natur oder Kunſt mit Ziehbrunnen zu wäſſern vermag, folglich iſt jede Cultur auf ſehr kleine Flecke eingeſchränkt. Die groſsen Heerden an Schaafen und Kameelen der Araber ernähren ſich allenfals in der Wüſte, da beide ſich mit Geſtrüpp und Gewächſen in den ausgetrockneten Fluſsbetten behelfen. Datteln und Kameelmilch ſind des Wahabys gemeine Nahrung, der Kaffee aus Yemen iſt Luxus, aber bemerkenswerth, daſs er: durch Kaneel- und Gewürznelken noch feuriger gemacht wird, um den dürren Gaumen des Nordarabers zu kitzeln. — Die Juſtiz übt unter den Wahabys ein beſoldeter Richter der nicht ſportuliren darf. — Im Kriege erlieſs der Fürſt ein Aufgebot; jede Gemeinde muſste die verlangte Mannſchaft ſtellen. Der Mann zu Fuſs und auf ſeinem ſchnellen Dromedar erhielt keine Löhnung, wohl aber der Reiter ein Monatsgeld und zugleich für ſeine Stute Lebensmittel. Der fünfte Theil der Beute fiel an den Staat, die andern Vierfünftel wurden vertheilt. Den fliehenden Feind verfolgten die Reiter zu Pferde und auf Dromedaren. Im Lager ſchläft der Wahaby am Tage und ſteht nur auf, um die täglichen fünf Gebete zu verrichten; Nachts ſangen die Krieger Verſe aus dem Koran, oder erzählten ſich Mährchen. — Um die Augen ſchminkt ſich auch der Mann. Der Blick auch bey dieſen Orientalen iſt ſchwermüthig, das Geſicht länglich, das Haar ſchwarz, die Miene ſtolz und ernſthaft, die Lippen aufgeworfen, die Zähne ſind weiſs. Die Weiber ſind ſchön, viel weiſser als die Männer, die Augenbraunen haben einen gemalten Bogen, die Nägel und die innere Hand ſind mit Hannah gefärbt. Die Menſchen leben oft lange. Die Weiber verheirathen ſich zehn Jahr alt und ſind ſelten unfruchtbar. Eine Jungfrau wird befragt, ob ſie den ihr von den Verwandten ausgeſuchten, oder ſich meldenden Bräutigam heirathen will, oder nicht. Schweigt ſie: ſo wird dieſs als Ja angenommen. Die Eheſcheidungen ſind nicht grade häufig. In Erbſchaften iſt immer der Theil der männlichen Erben doppelt und der weiblichen einfach. — Der Araber fürchtet ſehr den Südoſtwind, der alles verſengt, und den im Juny, July und Auguſt herrſchenden Oſtwind mit 36 Grad Hitze; wohlthätig iſt dagegen der Nordwind, und der Süd- und Weſtwind bringen Regenwolken welche die Luft in Nedjd kühlen. Im Frühling und Sommer ſind aber dieſe Winde ſelten. — Im Feldzuge muſsten die edlen arabiſchen Roſſe bisweilen zwey Tage ohne Futter leben und behielten doch ihre Munterkeit. An nichts hängt der Araber auf der Erde mehr als an ſeinem Roſs. Den Feldbau treibt der Eſel, der Ochſe und das Kameel.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 12. May ſtarb an einem Schlagfluſſe zu Paris der Generallieutenant Baron *Dejean*, einer der unterrichtetſten Entomologen der gegenwärtigen Zeit. Er hinterläſst eine ausgezeichnete Käferſammlung, die er bereits auf ſeinen Feldzügen unter Napoleon anlegte, und deren Reichthum durch den im Jahre 1821 herausgegebenen ſyſtematiſchen Catalog davon bekannt geworden iſt. Als Schriftſteller hat *Dejean* auſser dieſem ſyſtematiſchen Catalog noch eine *hiſtoire naturelle et iconographie des inſectes Coléoptères d'Europe* in Gemeinſchaft mit *Latreille* begonnen, und arbeitete an einer Monographie der Cicindelen. Auch die meiſten entomologiſchen Schriftſteller der neueſten Zeit, wie *Schönherr*, *Germar*, *Sahlberg*, *Hummel* u. a., verdanken ihm wichtige Beyträge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

Paris, b. Bertrand: *Hiſtoire de l'Egypte ſous le gouvernement de Mohammed Aly* — — par M. *Felix Mengin* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Eroberung Nubiens gab dem Paſcha Gelegenheit, ſein Heer durch conſcribirte Neger zu verſtärken. Er lieſs ſie durch ſeine Officiere auf europäiſchen Fuſs exerciren. Der Feldzug koſtete nicht viel Mannſchaft durch das Schwert des Feindes, aber deſto mehrere durch Krankheiten. Dongola iſt die Hauptſtadt von Ober- und Niedernubien und beide mit der Provinz Kardofan des Staates Darfour ſind jetzt dem Vicekönige unterworfen. — Die Nubier leben meiſt von Milch und Dhoura, trinken aber ein betäubendes Getränk, Meriſſah oder Bolbot, das aus Mais und Dockhoun gebraut wird. Die Hitze erlaubt den Nubiern wenige Kleidungsſtücke zu tragen. In Nubien und auch in Aegypten, auſser in Alexandrien, werden nicht bloſs die Knaben, ſondern auch die Mädchen beſchnitten, ſowohl nach einem religiöſen Gebrauch, als auch um der Entjungferung vor der Heirath zu begegnen. — Die gewöhnliche nubiſche Waffe iſt eine Lanze, deren Spitze ſägeförmig iſt und ein zweyſchneidiger Säbel, in der linken Hand hält der Nubier einen Schild von der Haut eines Elephanten oder Hippopotamus und ficht nur zu Pferde oder auf einem Dromedar. Das Pferd iſt ſchön und ſtark. (Alles dieſs wird nun anders werden, da der Vicekönig dieſe Nubier mit Gewalt zum Dienſt in ſeinen neuen Truppenchören zwingt, wo ſie auf europäiſchen Fuſs eingeübt werden, wenn nach des Vicekönigs Tode Nubien und Darfur ferner Nebenprovinzen Aegyptens bleiben. Jetzt entvölkert er das ohnedieſs öde Land durch ſeine Conſcription noch mehr, der eine groſse Zahl durch Flucht aus ſeinen Staaten entrinnt.) In Nubien und Aegypten will man bemerkt haben, daſs mehr Mädchen als Knaben geboren werden. — Jede nubiſche Provinz hat einen Fürſten (Maleck) zum Oberverwalter. Auch in Nubien brach der Vicekönig die Macht der ſtreifenden Nomaden, die ſeine neuen Unterthanen plünderten. Zu Sennar iſt der Nil ſchon ſo ſeicht, daſs er nur ſehr flache Böte trägt. (Es können folglich die Nilquellen von dort nicht ſehr weit mehr entfernt ſeyn). Auch wird der höhere Boden immer unfruchtbarer. Alles was dort an Producten des Bodens gedeiht und zur menſchlichen Nahrung oder Bekleidung genutzt wird, erhält Wäſſerung. Der Kafelbaum liefert den ſogenannten arabiſchen Gummi. Weil Nubien ſelbſt an ſeinen Flüſſen ſo wenig angebauet iſt: ſo entſumpft man die niedrigen im Hochſommer überſchwemmten Ländereyen nicht, und bloſs daher rühren die vielen dort häufigen Fieber. Alle Induſtrie Nubiens ſchränkt ſich auf einige Lederbereitungen und Schmidtarbeiten, neben dem gartenmäſsig beſtellten Ackerbau ein, aber auch nur dem allervorzüglichſten Boden weiht man einige Pflege. — Das ägyptiſche Maaſs und Gewicht gilt auch hier — der Boden gehört der Regierung, welche gegen den Zehnten ſolchen an vornehme Vaſallen verpachtet, die ihn mit groſsem Gewinn vereinzeln. Das Landmaaſs iſt die Länge eines Steinwurfs aus der Hand eines Mannes; da aber der Boden dem Regenten gehört, ſo kommt es auf Maaſsbeſtimmungen den Menſchen, die Zehnten zahlen, ſo ſehr nicht an. Wie in Aegypten hat des Vicekönigs Cadi in Sennaar die höchſte Juſtiz. Die zum Tode verurtheilten Verbrecher werden enthauptet. Jeder Vaſall muſs für ein groſses Lehn in Grund und Boden eine gewiſſe Zahl Krieger ſtellen. — Der Vicekönig entvölkert das Land ſchrecklich durch ſeine Recrutirungen für die Contingente Nubiens, welche in Aegypten cantonniren, dem ausgehobenen Jüngling folgt dahin die ganze Familie, welche meiſtens auf der Reiſe durch die Wüſte ſtirbt. — Durch ſeinen Schwiegerſohn, den Defterdar, lieſs der Vicekönig auch die Provinz Kardofan einen Theil des Reichs Darfur beſetzen. Ein blutiger Sieg gab der Provinz den Vicekönig zum Regenten. Das übrige Darfur behauptet noch ſeine Unabhängigkeit. —

Intereſſant iſt die Statiſtik Aegyptens von S. 255 bis 442. Es könnte füglich 8 Millionen Menſchen auf 4 Millionen Aecker ernähren, wenn nicht die Abwäſſerungen häufig ungeſunde Luft veranlaſsten und der Beſteller des Bodens auch Eigenthümer deſſelben wäre. Noch iſt alles Land längſt des neuen Canals vom Nil nach Alexandrien eine Wüſte und ſelbſt in Niederägypten liegen 180,000 Feddans ohne Cultur, wovon der See Mareotis, der gröſstentheils abgewäſſert werden könnte, 60,000 enthält. Sehr richtig iſt des Vfs Bemerkung, daſs der Staat an der Grenze der Wüſte groſse Waldungen anlegen müſste, um die Macht des Sandes und der ausdörrenden Winde aus dem heiſsen innern Afrika etwas zu brechen. Alles das und mehr lag in den Planen Napoleons und des Inſtituts — die Beſoldungen der Hof- und hohen Staatsbeamten des Vicekönigs ſind hoch, ſonſt *ſollen* ſie aber auch kein Einkommen be-

beziehen — das jetzige Heer enthält 10,000 Mann zu Fuſse, 9,060 Reiter und 1,260 Artilleriſten mit 30 Feldſtücken. — Die Europäer in Aegypten bilden eine Colonia für ſich. Die wichtigſten ſind die Conſulate Englands, Frankreichs und Spaniens. Die andern Conſuls für Ruſsland, Oeſtreich, Preuſsen, Schweden, Dänemark, die Niederlande und Sicilien, erhalten Beſtallungen von den Bothſchaftern ihrer Höfe. Ihre Conſulatgebühr iſt 2 Procent des Werths aller Ladungen ihrer Flagge. Davon genieſst der Bothſchafter die Hälfte, und die andere Hälfte muſs auch noch die Gehalte der Viceconſuls beſtreiten. Jeder Conſul iſt das Haupt der Colonie ſeiner Nation und ihr Richter; er ſtraft bis zur Landesverweiſung und ſchickt die ſchweren Criminalverbrecher nach Europa, um dort gerichtet zu werden. Die Conſulathörigen Franken haben keine andern Abgaben, als das ſie ein Krankenhoſpital in Alexandrien unterhalten helfen. Bloſs in Alexandrien leben 800 Franken und in Cairo und Boulack 400. Es iſt ſchwer, unter dieſen Fremdlingen z. Th. von ſehr ausgelaſſenen Sitten, Ordnung zu erhalten. — Die allgemeine Börſe iſt im Audienzſaal des ägyptiſchen Finanzminiſters, denn mit den wichtigſten Landesproducten und Einfuhrartikeln monopoliſirt der Vicekönig entweder ſelbſt, oder läſst durch Conceſſionirte monopoliſiren. — „Seit der Unterjochung der Mammelucken lieſsen ſich viele Armenier aus Conſtantinopel in Cairo nieder. Die nicht mit der katholiſchen Kirche vereinigten Armenier kamen erſt 1517 nach Selims Eroberung von Aegypten nach Cairo, jetzt haben die ſogenannten ſchismatiſchen Armenier (etwa 2000) ein Kirchenweſen mit groſser Macht ihres Patriarchen, der mit Hülfe des Banns und des weltlichen Richteramts in ſeinen Gemeinden Ruhe und Ordnung erhält. Die koptiſche Kaufmannſchaft betrachtet die Armenier als Broddiebe. — Die griechiſchen Katholiken kommen aus Syrien d. h. von der Küſte von Gaza bis Aleppo, beſonders aus Damaskus, und machen 3000 an der Zahl in Cairo, 500 in Damiette und 250 in Alexandrien und Roſette eine eigenthümliche Corporation aus. Die griechiſchen Katholiken zahlen aber dennoch freywillig dem griechiſchen Patriarchen in Conſtantinopel 3000 Piaſter. Im Kloſter der Propaganda in Cairo nehmen ſie das Abendmahl an einem Altar mit den Miſſionarien. — Es giebt in Aegypten zwey Gattungen Griechen, erſtlich Alteingeborne Nachkommen der griechiſchen Colonien, die alle arabiſch reden, aber von der Sonne nicht ſo verbrannt ſind als die Araber, ſie ſind faſt alle Handwerker; zweytens aus den Handelsſtädten der Levante eingewanderte Seefahrer und Krämer. Mit Einſchluſs der 800 Griechen in den Seeſtädten zählt Aegypten 5000 Griechen in ſeiner Bevölkerung. An Juden finden ſich bloſs in Cairo 4000 die von Handel und Mäkeley leben. Sie ſtehen nicht unter der Ortspolizey und dürfen keine Hurenhäuser haben. Die Zahl der koptiſchen Chriſten in Aegypten rechnet man auf 160 000, die meiſten ſind Landleute, in Syouth ſind ſie Weber, in Fayoum Diſtilirer des Roſenöls, in Menouf Binſendreher. Ihrer Geiſtlichkeit leiſten die Kopten unbedingten Gehorſam. Dieſe iſt nicht ſehr gelehrt, aber ſehr ſittlich. Die Prieſter ſind verheirathet. Aus den Mönchen werden die Biſchöfe erkoren. Die Kopten heirathen nur Coptinnen. Bey der Heirath zahlt der Bräutigam ein Kapital zur Hälfte baar an die Braut, die andre Hälfte dient zur künftigen Beerdigung. So lange die junge Frau kein Wochenbette gehalten hat, pflegt ſie das Haus ihres Mannes nicht zu verlaſſen. Die verehlichte Koptin geht mit ſchwarzem, die unverehlichte mit weiſsem Schleyer. Die Kinder ſind den Aeltern ſehr unterthänig. In den Faſten iſst der Kopte nichts als Gemüſe im Waſſer gekocht. Jeder Beſuchende erhält bey den Kopten eine Schaale Kaffee, wird beym Scheiden mit Roſenwaſſer beſprengt, und bey den Reichen mit Aloe und Weihrauch bewirthet. Bey Beerdigungen haben die Kopten Klageweiber, reichen Allmoſen und theilen Lebensmittel aus; Glanz zeigt kein Gaſt und auch nicht die trauernde Familie, deren jede ihren Begräbniſsplatz hat. Die Verſtellung iſt in dieſer Nation faſt eingewurzelt. Die Finanzintendanturen haben die Kopten unter dem Vicekönige verloren, und ſind jetzt nur Schreiber. — Im Ganzen wird man in Aegypten alt, und lebt, wenn man ſich einſchränken will, wohlfeil. Diebſtahl mit Einbruch, Vergiftung und Meuchelmord übt niemals ein Chriſt in Aegypten, wohl aber der Türke. — Unter den Arabern iſt der Zeltaraber viel ſtolzer als der ſogenannte ſtädtiſche. Der erſtere gewöhnt ſich jetzt ſchon an die Viehzucht und wird bald zum Landbau der Fellahs übergehen; ihre Stuten hat ihnen der Vicekönig faſt allgemein genommen. Die Zahl der Beduinen-Araber am rechten Nilufer in Aegypten, die der Vicekönig ſtets unter einander zu veruneinigen ſuchte, beſteht aus 24 Stämmen welche 2828 Reiter und 24,950 Infanteriſten ſtellen können und am linken Nilufer aus 2,955 Reitern und 10,970 Infanteriſten. Die Türkinnen in Aegypten werden ſelten an vornehme Türken vermählt, weil dieſe den Kauf von Circaſſierinnen mit weiſser Haut und vieler Schlauheit zu ihren Beyſchläferinnen vorziehen, indeſs der Geſchmack andrer, die ſchwarzen äthiopiſchen Mädchen vorzieht. Die Aegypterinnen haben immer eine braune Farbe, aber ein geiſtvolles Geſicht, die Circaſſierinnen ſind häufig früher Chriſtinnen geweſen, ſind indeſs gemeiniglich ſehr eifrig dem Islam ergeben. — Die ägyptiſche jetzige Bevölkerung beträgt ohne diejenige in Arabien und in Nubien nach der Zählung des J. 1822 in allem 2,514,400 Köpfe. — Man hat hier die intereſſante Wahrnehmung gemacht, daſs in Dörfern mit vielem Baumwuchs umher die Peſt immer nur ſchwach wüthet, daſs ſolche Dörfer gegen den heiſsen Wind aus der Wüſte von Africa geſchützt ſind und daſs ihre Einwohner weit weniger an der Blindheit leiden. Es empört hier die ſchwache Erdbedeckung der Leichname in den Gräbern, welche hungrige Hunde

aus

Digitized by Google

auswühlen und auf die Straſse ſchleppen. — Nur ſeine Negerſoldaten hat der Vicekönig der Einimpfung durch Kuhpocken unterworfen. — Er verſetzt immer mehr Nubier und Abyſſinier aus ſeinen neuen Staaten nach Aegypten. — Das groſse Cairo hat 140 öffentliche Schulen und 1,265 öffentliche Fremdenherbergen, 300 Fontainen, 1,170 Kaffeehäuſer und 65 öffentliche Bäder. — Der Bau des Mahometscanals nach Alexandrien koſtete dem Vicekönige 8,795,200 Piaſter. — Der Skandercanal, welchen der Vicekönig kürzlich anlegen und nach ſeinem jüngſten Sohn Alexander benennen lieſs, bewäſſert die Provinz Toumlat. — Der ägyptiſche Zucker iſt weiſs und hart, aber er ſchmeckt nicht wie weſtindiſcher, der Aegypter zieht aber ſeinen mehrmals aufgekochten Zucker dem in Europa raffinirten vor. — An Flachs und Leinſaat nimmt die Ausfuhr beſonders nach den Niederlanden auſserordentlich zu. Der Vf. rechnet, daſs Aegypten im J. 1821 an Aernte lieferte, in Ardeb von Cairo (den Ardeb zu 3 Centner): an Weizen 1,200,000, an Bohnen 1,200,000, an Linſen 120,000, an Gerſte 600,000, an türkiſchen Korn 150,000, an Buchweizen 800,000, an Erbſen 80,000, an Lupinen 40,000; zuſammen 4,320,000 Ardeb. — Man rechnet, daſs jeder Kopf im Durchſchnitt ein Ardeb gebraucht und daſs an Weizen über Roſette nach Europa ausgeführt wurden 375,000 Ardeb und nach Arabien 72,000. In den Magazinen der Regierung blieben zur Ausfuhr 450 000 Ardeb. An Mais wurde ausgeführt 45,000 Ardeb, an Erbſen 37,500, an Lupinen 11,250, an Reiſs 80,000 Ardeb, an Zucker 16,000 Centner, an Safran 4000 Centner. (Der Regen ſchadet in Aegypten der Aernte nicht, deſto mehr aber vertrocknet oft die Safranblüthe, weil bey dem ſchlechten Preiſe, welchen der Vicekönig dafür zahlt, der Aegypter ſich nicht die Mühe geben kann, ihn zu begieſsen.) An Baumwolle wurden ausgeführt 30,000 Centner, an Flachsſaat war die Ausfuhr 2000 Ardeb; allein ſie ſtieg 1822 weit höher durch die ſtarken Ankäufe der Niederländer, an Hennah zum Färben wurden nach der Turkey ausgeführt 35,000 Centner. — Faſt alle Weberey und andere Induſtrie iſt jetzt in Verwaltung für Rechnung des Vicekönigs, der Arbeiter arbeitet ſeitdem viel ſchlechter und hat nur kümmerlichen Lohn, weil ihn die Verwaltung ſo viel ſie vermag betrügt. — Das allerdrückendſte Monopol iſt die Linnenweberey. — Es iſt eine der fixen Ideen des Vicekönigs, Aegypten zu einem ganz unabhängigen Staat dadurch zu erheben, daſs er ſich faſt alle ſeine Bedürfniſſe ſelbſt verſchafft. Um dieſs durchzuſetzen, hat er groſse Baumwolleſpinnereyen, Seidenwebereyen u. ſ. w. angelegt und ſo wenig ihm beide auch bisher einbringen, da ihm in der Ausführung ſelbſt ſeine nächſten Umgebungen entgegen ſind: ſo beharrt ſein eiſerner Wille doch dabey. Ein Hauptgrund gegen das Gedeihen ſolcher Spinnereyen iſt die Trockenheit des Klimas, die Fäden reiſsen zu leicht und verbinden ſich nicht feſt, ſo viel Waſſer man auch in den Werkſtätten abdunſten läſst. Ferner herrſcht in Aegyptens Luft ſtets ein feiner Staub in der trocknen Jahreszeit, der in das Räderwerk und in die Reibungen der Maſchinen dringt und ſtete mühſame Reinigungen nöthig macht. Eine andere klimatiſche Schwierigkeit iſt die Hitze. Das allerhärteſte Holz reiſst dennoch ungeachtet der allgemeinen Vorſicht ſtets viel Waſſer unter alle Maſchinen zu ſtellen. — Deſto glücklicher war der Vicekönig ſich alles im Lande zu verſchaffen, was er an Materiellem zu ſeinen kriegeriſchen Ausrüſtungen bedarf. Er hat die Gewinnung des reinen Salpeters bloſs durch Luftabdünſtung durchgeſetzt, indem er zuletzt nur einer Raffinirung bedarf. Dieſer Salpeter kommt der Regierung nur 15 Piaſter (37½ gr.) pr. Centner zu ſtehen. — Die Maulbeerpflanzungen von 1,050,000 Stämmen zu Ouady Toumlat koſten ihm mit den Gebäuden und allen Einrichtungen für die Seidenmanufacturen 45,000 Beutel. Er lieſs einen neuen Canal ziehen, um viele Arbeit der Bewäſſerungen aus Räderbrunnen zu erſparen. Bis dahin beſchäftigten die Wäſſerungen 2000 Fellahs und 6000 Ochſen. Er lieſs aus Syrien 500 in der dortigen Seidenarbeit wohl erfahrne Chriſten kommen, und bauete ihnen auch eine Kirche. Aber man wäſſerte die Bäume zu ſtark, dadurch ſchlugen die Maulbeerbäume zu ſpät aus und da die Würmer früher da waren als die Blätter, ſo ſtarben ſie vor Hunger. Ein andrer Nachtheil iſt der ſo häufige Inſectenſtich. Dieſer verdirbt die Geſundheit der Blätter und dieſe haben wiederum den Erfolg die Seidenwürmer ſchlecht zu ernähren. Endlich kommt der Chamſin, der heiſse afrikaniſche Weſtwind in Betracht, welcher die Blätter des nicht tief genug wurzelnden Maulbeerbaums verdorrt.

Der immer perſönlich roh verbliebene Vicekönig hat durch ſeinen Bibliothekar Osman-Effendy (ſonſt Nour-ed-Dyn) genannt, zu Boulacq nahe bey Cairo, ein muſelmänniſches Lyceum angelegt, das eine anſehnliche Bibliothek beſitzt und gute Lehrer hat, die Schüler lernen Mathematik, Zeichnen und Landmeſſen, auch an Sprachen franzöſiſch und italieniſch, um die Werke in dieſen Sprachen benutzen zu können. Der gelehrte Osman hat Frankreich und Italien lange bereiſt. Die Handbibliothek des Vicekönigs von 25000 Bänden enthält in allen Sprachen alles, was über das jetzige und vormalige Aegypten in Europa geſchrieben worden und alles Würdige für Chemie, Phyſik, Mechanik, Mathematik, Technologie, Landbau, Schiffbau, Waſſerbau, Architectur, Schifffahrt, Handel, Erdbeſchreibung, Statiſtik, Abgabenweſen u. ſ. w. Sie ſteht jedem Fremden offen, man lieſt in einem Leſezimmer, oder auch zu Hauſe.

Folgendes Budget regulirte 1821 die ägyptiſchen Finanzen:

Die Grundſteuer brachte ein 132,308 Beutel 131 Piaſter. Die Verwaltung der vicekoniglichen Fabriken in Baumwolle, Wachs, Zucker, Flachs, Indigo, Mahl,

Digitized by Google

Mehl, Henneh, Roſenöl, Linnen, Seſam, Safran, Salat und Selgamſaat, indem die Fellahs in die angewieſenen Fabrik- und Verkaufsniederlagen alles Gearbeitete bringen muſsten, gab reinen Ertrag 21,000 B. Gewinn auf die Tuchweberey und den Seidenhandel 21,000 B. Gewinn auf den Lederhandel 8,000 B., auf den Binſenhandel 1,200 B., auf den Reiſshandel 13,714 B. 250 P., auf den Natronhandel 600 B., auf die Soda von Alexandrien 900 B., auf die Fabrikatur von Ammoniacſalz 280 B., auf die Fabrikatur von Golddrath 450 B. Zoll zu Suez 5,000 B., zu Coſſeir 18 B., zu Dercony von Einfuhren der Gellabs Brucas Gallas 200 B., der Gellabs Brucas Gallas aus Darfur 260 B. Andre ägyptiſche Binnen-Zölle 7,600 B. Zoll zu Alexandrien 2,500 B. Münzgewinn 3,500 B. Salz- und Trankſtauer 5,000 B. Fleiſchſteuer 370 B. Gold- und Silberſchmelze 750 B. Gewinn auf den Handel mit Senasblättern 120 B. Fiſchpacht des Sees Menzaleh 800 B. Fiſchmonopol in Cairo und Boulacq 150 B. Fleiſchmarkt an lebendigem Hornvieh in Cairo 50 B. Von Huren, Tänzerinnen und andern Inſtituten für das Volksvergnügen 300 B. Erbſchaftenherrenloſe 400 B. Fährſchifffahrt auf dem Nil 600 B. Fracht 400 B. Trankſtauer Oberägyptens 350 B. Herbergen und Marktſteuer daſelbſt 600 B. Karachabgabe 800 B. Steuer von 5 Millionen Dattelnbäumen, von denen man die Palmenfrucht, die Rinde und die Blätter nutzt 10,000 B. Die erſte Klaſſe giebt pr. Stamm 1½ Piaſter, die zweyte 1 Piaſter, die dritte ½ Piaſter, d. h. die noch keine Früchte tragen. Getreideacciſe in Cairo, der Centner giebt $\frac{1}{16}$ Piaſter und Reiſs und Mehl geben 1½ Piaſter 720 B. Zuſammen 239,940 Beutel 381 Piaſter.

Auſserdem trug 1821 der auswärtige Fruchtverkauf dem Vicekönige ein 17,115 Beutel-Gewinn *für ſeine Schatulle*, der auswärtige Safranhandel 4500 Beutel u. ſ. w.

Eben ſo merkwürdig iſt das Budget der Ausgaben: Sold der Truppen 100,000 Beutel. Geld und Geſchenke nach Conſtantinopel 12,000 B. Unterhaltung der Fabriken und deren Verwaltung 15,000 B. Civildienerſchaft 16,000 B. Leibrenten an entſetzte Landeigenthümer 6,000 B. Die Geiſtlichkeit mit Moſcheen, Schulen und Ciſternen 1,800 B. Gefälle an die Landeigenthümer 1,200 B. Vicekönigl. Haus und die ganze Dynaſtie 24,000 B. Geſchenke an die Dorfſcheyks, an das Hofgeſinde, am Ramâdan und Bairamfeſte 10,000 B. Für die Pilgercaravanen 1,700 B. Für Kiſſoueh 300 B. Für die Seidenfabrik zu Ouady Toumlat 1,400 B. Für allerhand Bauten 15,000 B. Summa 204,400 Beutel.

Man ſollte vermuthen, daſs bey ſolcher künſtlichen Staatsverwaltung Aegypten ſehr viel baar Geld beſäſse, aber im Gegentheil verarmt das Ganze ſichtbar immer mehr. Vor dem Monopolſyſtem des Vicekönigs empfing Suez 20,000 Centner Weihrauch aus Arabien, jetzt kaum 2000. Der Handel damit geht jetzt über Damascus. Immer weiter treibt der Vicekönig ſein Verwaltungsſyſtem jede Induſtrie *für ſeine Rechnung* im Groſsen treiben zu laſſen. So z. B. hat er jetzt auch den Handel mit trocknen Datteln (*Soultanys*), Kalk, Gyps, Steinplatten, weiſsen Marmors und Bauſteinen 1822 in Verwaltung nehmen laſſen. — Bey ſeinen Handelsgeſchäften mit inländiſchen und ausländiſchen Kaufleuten hat der Vicekönig oft groſsen Schaden gehabt, wenn er Credit gab, oder die richtige prompte Ablieferung verabſäumt wurde, Indeſs ſoll die noch rückſtändige Schuld, die er nicht ſchon zu ſtreichen befohlen hat, nur noch 16,000 Beutel betragen. Deutſchland verſendet nach Aegypten einiges dünnes Tuch, Ambra, nürnberger Waare, Nägel, Porcellan, Baumwollen-Gewebe, Blech, Eiſendrath, Säbelklingen; für das innre Africa, Spiegel, Vitriol, böhmiſches Glas, Queckſilber, Spielkarten, abgezogene Getränke, Bandholz. — Aller Mokkakaffee wird ohne Verfälſchung verkauft, aber nur für baar Geld. Bloſs Mokka verſchifft ihn. Auf langer Seereiſe verliert er viel von ſeinem Wohlgeruch, daher trinkt der Araber den beſten Kaffee, er iſt acht Tage von Djeddah nach Suez unterwegs. Man beſchuldigt die Britan und Nordamerikaner, daſs ſie den echten Kaffee Yemans mit Bourbon oder moluckiſchen Kaffee vermiſchen. Beide haben aber niemals den eigenthümlichen Wohlgeruch des Mokkakaffees. — Der arabiſche Meerbuſen in der Mitte kann wegen der vielen Corallenbänke nur mit dem Senkbley und in unſtürmiſcher Jahreszeit beſchifft werden. — Alle in Aegypten geſchlagene Münze hat den Stempel und die Chiffer des Groſsſultans; in Conſtantinopel haben ſie aber einen niedrigen Curs, weil ihr Gehalt noch ſchlechter iſt, als der in Conſtantinopel ausgeprägten. Die kleinen Medinen ſind ein ſtarker Ausfuhrartikel Aegyptens nach der Levante. Die Paras Stücke haben ¾ Kupfer und ¼ Silber. Die Paras gehen ſehr viel aus, aber die groben Münzen bleiben ſämmtlich im Lande. Auf die Paras macht die Regierung durch Verſendung 40 Procent Gewinn. Der ſchlechte aegyptiſche Piaſter wiegt 2½ Drachmen. Die Mahoubſequinen haben 100 Drachmen Gold und 131 Drachmen Silber. — Nichts iſt ſchlechter als das Maaſs- und Gewichtweſen. — Manche Waaren haben ihr eigenthümliches Maaſs. — Der deutſche Speciesthaler und der ſpaniſche Piaſter haben ſtets einen Cours.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leyden, b. Luchtmans: *Henrici Arentii Hamaker* LL. OO. P. etc. *diatribe philologico-critica aliquot monumentorum punicorum nuper in Africa repertorum interpretationem exhibens;* etc. 1822. IV u. 71 S. gr. 4. und 3 Kupft.

Nachdem wir ſchon mehrere ſehr ſchätzbare Schriften aus dem Fache der Arabiſchen Literatur durch Hn. *H.* erhalten haben, liefert uns derſelbe hier auch einen intereſſanten Beytrag zu unſrer, noch ſo groſser Vervollkommnung bedürftigen Phöniciſchen Literatur. Ein gewiſſer Hr. *Humbert* kehrte vor einigen Jahren von Tunis nach Holland zurück, und brachte eine Sammlung von Alterthümern von dort mit, welche die holländiſche Regierung an ſich brachte. Aus derſelben wurden vier Karthagiſche Denkſteine mit Puniſchen Inſchriften dem Leydenſchen Muſeum übergeben, und eine Sammlung Münzen dem Muſeum zum Haag. Hr. *Hamacker* beſchloſs ſogleich, die Inſchriften der Denkſteine zu bearbeiten, wollte ſich jedoch zu dieſer Arbeit, durch das Studium der wichtigſten über die Phöniciſchen Inſchriften bisher erſchienenen Werke, noch etwas vorbereiten. Da erfuhr er, daſs Hr. *Humbert* ſchon eine Abbildung der Inſchriften herausgegeben habe, nebſt der Abbildung einer anderen Puniſch-Celtiberiſchen Inſchrift, die ſich im Beſitz des Grafen *Camillo Borgia* befindet. Er muſste nun befürchten, daſs ein Ausländer an die Erklärung ſich mache, und damit dieſer Ruhm ſeinem Vaterlande nicht entzogen würde, und die Holländer nicht *ad monumenta coëmenda promti, ad explicanda tardi* erſcheinen möchten, ſchritt Hr. *H.* jetzt ſogleich zur Arbeit, und vollendete früher das, welchem er ſonſt noch längere Unterſuchungen würde haben angedeihen laſſen. Er rühmt unter den von ihm benutzten Hülfsmitteln, wie ſich leicht erwarten läſst, vor allen anderen die vortrefflichen Arbeiten unſeres *Kopp*. Nur durch dieſe, bemerkt er in der Vorrede, ſey es ihm möglich geworden, in ſo kurzer Zeit einigermaaſsen in das Dunkel jener alten Inſchriften einzudringen.

Das *erſte* Kapitel handelt von den *Humbertſchen Inſchriften,* welche ſich auf den vier, unter den Trümmern Carthagos ausgegrabenen, Denkſteinen und einigen Bruchſtücken, befinden. Dieſe Denkſteine ſind kleine Säulen, ſowohl oben, wie an den Seiten mit Figuren, z. B. einem Schaafe, einer Urne, einem Pferde, verziert; an der Spitze derſelben iſt ein Arm mit einer ausgereckten Hand angebracht; woraus wahrſcheinlich wird, daſs auch bey den Hebräern dergleichen Denkſteine eine ſolche Hand führten, und aus dieſem Grunde im A. T. יד, *Hand*, heiſsen. Es frägt ſich, wozu dieſe Hand da ſey? Sie ſcheint uns die Bezeichnung des Gebetes, oder der Anrede an die Gottheit zu ſeyn, und reicht gleichſam das auf den Stein geſchriebene der Gottheit dar. Der zur Gottheit redende ſtreckt die Hände zu ihr empor, daher auch im A. T. das Ausbreiten der Hände פרש ידים, für: Beten, ſteht. Auf dem vierten Denkſteine iſt keine Inſchrift. So wie die Steine in der Geſtalt einander ſehr ähnlich ſind, ſo iſt auch der Inhalt der verſchiedenen Inſchriften ganz gleichartig. Sie kommen darin überein, daſs ſie eine an den Gott *Tholad* חלד und die Göttin *Tholath* חלת gerichtete Widmung des Denkſteines ausſprechen, jedoch mit Erwähnung mehrerer Nebenumſtände und Perſonennamen, über deren richtige Beſtimmung mehr geſchwanket werden kann, als über jene Widmung. Am vollſtändigſten erhalten iſt die Inſchrift des dritten Steines, welche Hr. *H.* daher auch voranſtellt, und alſo lieſt und überſetzt:

לרבתן חלת ול
בעלן לארנן ב
על המלא חלד
דגרעת חרח
הסבר בן עבעם נדר

Dominae noſtrae Tholath, et
Domino noſtro, hero noſtro,
Domino clementiae Tholad
Propter ſectionem uvarum
Haſſobed filius Abiam. votum.

In Anſehung der drey erſten Zeilen können über die Richtigkeit der Leſeart wenig Zweifel ſtatt finden. Nur hat *Geſenius*, in der Vorrede zur neuen Ausgabe ſeines Wörterbuches, bemerkt, daſs ſtatt בעל חמלא *dominus clementiae*, zu leſen ſeyn werde בעל חמנא, *dominus hujus ſtelae,* da die Buchſtaben ל und נ in Phöniciſchen Inſchriften bekanntlich oft einander ſo ähnlich ſind, daſs ſie kaum von einander unterſchieden werden können, und da in einer anderen, bey ihm befindlichen, unedirten Inſchrift deutlich zu leſen ſey בעל חמן אבן *dominus ſtelae lapideae*, auch in den Palmyreniſchen Inſchriften die Widmung des חמנא erwähnt wird. Was den Gott *Tholad* betrifft, ſo finden wir deſſen Namen im A. T. erwähnt, in dem Namen der Stadt אל חלד, *Deus Tholad*, Joſ. 15, v. 30., und die weibliche Form חלת iſt

Digitized by Google

iſt ohne Zweifel zuſammengezogen aus חולדה. Wir haben hier alſo einen *Deus genitor*, und eine *Dea genitrix*. Der Vf. entwickelt durch reichhaltige Citationen, wie dieſe Namen auch bey griechiſchen Schriftſtellern vorkommen, und wie jene beiden Gottheiten identiſch ſeyen mit der Sonne und dem Monde, und wie die *Tholat* einerley ſey mit der *Mylitta*, מולדתא, und *Alitta* der Babylonier, und der *Ellât*, اللات, der Araber. Herodot nennt den Bacchus der Araber ὀυgοτάλ, in anderen Handſchriften ὀgοτάλατ; erlaubt man ſich hier die Aenderung ὀλατάλατ, ſo ſcheint auch hier der *El Tholad* אל חלד zu erſcheinen. In der zweyten Humbertſchen Inſchrift iſt dem Namen *Tholad*, nach Hn. *Hamakers* Leſung, noch der Name *Thammus* תמז, oder *Adonis* beygefügt, und der Vf. macht, in Betreff der Identität des *Thammus*, des *Adonis* und der Sonne, darauf aufmerkſam, daſs Ezech. 8, v. 14. die den *Thammus* beweinenden jüdiſchen Frauen am *mitternächtlichen* Thore des Tempels ſitzen, und hierauf v. 16. ſogleich übergegangen wird zu den die aufgehende Sonne begrüſsenden Männern. Die vierte Zeile der Inſchrift bietet am meiſten Schwierigkeiten dar. Der Vf. lieſet anſtatt רגרעת, welches die Schriftzüge eigentlich geben בגרעת, und betrachtet תרת als eine aramäiſche Form für das hebräiſche תירוש, *muſtum;* da im A. T. geſagt wird: *Moſt keltern* דָּרַךְ תִּירוֹשׁ, ſtatt: *Trauben keltern*, ſo nimmt er an, man werde auch *Moſt ſchneiden* haben ſagen können ſtatt *Trauben ſchneiden*. Der Stein wäre alſo wahrſcheinlich als Dankbezeugung für eine Weinleſe geſetzt worden. Der Vf. ſchlägt auch noch vor, das Verbum גרע *ſchneiden*, hier, wie Jeſ. 1, v. 22. מהל, in dem Sinne: *mit Waſſer vermiſchen*, zu nehmen, da dann die Miſchung des Moſtes mit Waſſer mit einer religiöſen Feyerlichkeit begleitet geweſen zu ſeyn ſchiene. Doch giebt er der erſten Erklärung, wo *ſchneiden* im eigentlichen Sinne genommen wird, den Vorzug. Die zweyte Humbertſche Inſchrift iſt nicht ſo gut erhalten wie die dritte, und der Vf., mehrere Buchſtaben, die in Klammern eingeſchloſſen ſind, aus dem Zuſammenhange muthmaſsend, lieſt und überſetzt ſie ſo:

(ל) רבת (ן) חלת ......
(ו) לארג (ן) בעל חמו
(ז) חלד רעבר אתם
(ן) בנברעת הרת בב
(ר) ן ראחמן

Dominae noſtrae Tholath ......
Et hero noſtro domino Thammus
Tholod, qui colitur hoc loco,
Propter ſectionem uvorum, in
Agro, qui hic.

Dieſe letzten Worte klingen etwas tautologiſch für einen gedrängten Inſchriftenſtil. Das zweymal vorkommende Wort אחמן *hoc loco* betrachtet der Vf. als einerley mit dem Chaldäiſchen המן, und mit einem *Aleph proſthetico* verſehen, ſo wie חמול und אתמול gefunden wird. In dem Worte בגרעת, *deſſen Verwandtſchaft* mit dem רגרעת der vorhergehenden Inſchrift ſehr wahrſcheinlich iſt, vermuthet der *Vf.* wieder einen Schreibfehler des unachtſamen Steinhauers, und lieſet ſtatt deſſen בגרעת. Das doppelte *Daleth* bezeichnete dann das mit einem *Dageſch forte* verſehene *Daleth*, von welcher Schreibart auch andre Beyſpiele vorzukommen ſcheinen. Das Wort בבן betrachtet Hr. *H.* als gleichbedeutend mit בְּבָּן, *in agro*. Da aber das *Daleth* nur Conjectur iſt, ſo überläſst er es dem Leſer, auch בבטן zu leſen, *in valli*, mit Rückſicht auf das arabiſche بطن *terra depreſſa*, oder בבעל, *in colli*, nach dem arabiſchen Sinne des Wortes, für welchen auch בית בעל *Buxtorf* Lex. Chald. pag. 333 verglichen werden kann. Die auf dem vierten Steine befindliche koniſche Figur betrachtet der Vf. als das Symbol der Göttin *Tholath*, die auch mit der *Aſtarte* identiſch geweſen ſeyn ſoll. Auf einigen Bruchſtücken eines fünften Steines lieſt Hr. *H.* unter anderem:

לבעל בגבלא

Domino in Gobalo

und bemerkt, daſs die Stadt Byblus, welche ein Hauptſitz des Adoniscultus war, arabiſch *Gibla* جبلة heiſst. Nach Beendigung der Erklärung der Inſchriften wirft Hr. *H.* die Frage auf, ob dieſe Denkſteine zur Zeit des ſelbſtſtändigen Carthago, oder zur Zeit des Römiſchen Carthago errichtet worden ſeyen. Er entſcheidet ſich für die erſtere Meinung, denn er nimmt an, wo dieſe Denkſteine geſtanden, da müſſe ein dem *Tholad* und der *Tholath* gemeinſchaftlich geweihtes Heiligthum geſtanden haben; aber im Römiſchen Carthago ſeyen, nach den von ihm angeführten Stellen der Alten, die Heiligthümer der *Aſtarte* und des *Saturnus*, als welche Gottheiten mit *Tholad* und *Tholath* identiſch, getrennt geweſen; die auf dieſen Denkſteinen befindlichen Symbole deuteten mehr auf die alte Papbiſche Aſtarte hin, als auf die ſpätere in menſchlicher Geſtalt abgebildete; die Sprache der Inſchriften ſey noch rein Puniſch; die Gottheiten würden mit ihren älteſten Namen *Tholad* und *Tholath* bezeichnet, welches beides im alten Carthago natürlicher zu erwarten ſey. Endlich hätten der Zerſtörung durch die Römer dieſe geringfügigeren Heiligthümer eher entrinnen können, als der ſpäteren Zertrümmerung der Götzenbilder durch die Chriſten. Der Vf. verbreitet ſich bey dieſer Gelegenheit auch über zwey Puniſche Münzen, auf deren einer er מגן *Magon* lieſet, und auf deren anderer er אֵלָן zu leſen vorſchlägt, während *Kopp* אגן las, und dieſes für die Puniſche Benennung der Inſel *Gaulos* bey Malta hielt. *Elan* bezieht Hr. *H.* dann auf den Hafen אלות, *Eloth*, am rothen Meer.

Das *zweyte* Kapitel beſchäftiget ſich mit der *Inſcriptio Borgiana*, welche unter den Trümmern der *civitas Tuggenſis* gefunden worden. Der Vf. er-

erklärt ſich nicht näher über dieſe *civitas Tuggenſis*, welches zu thun nicht überflüſſig geweſen wäre, da es mehrere Oerter des Namens *Tucca* in Afrika gegeben hat, auch in *Hispania Tarraconenſis* ein *Tugia* lag, deren Bewohner *Tugienſes* heiſsen; wie denn überhaupt mancher Puniſche Ortsname ſowohl in Spanien wie in Afrika angetroffen wird, beſonders wohl deswegen, weil manche dieſer Namen urſprünglich *Nomina appellativa* waren. Dieſe Inſchrift ſcheint eine Grabſchrift zu ſeyn, und iſt auch dadurch merkwürdig, daſs ſie eine *bilinguis* iſt. Dem Puniſchen Texte gegenüber ſteht ein wahrſcheinlich *Celtiberiſcher*, welcher grade eben ſo viele Zeilen wie der Puniſche enthält, und deſſen Zeilen eben ſo lang wie die Puniſchen ſind. Leider iſt dieſer Celtiberiſche Text, ſo wie der zweyte Theil des Puniſchen, ziemlich beſchädiget, und über ſeine Erklärung iſt bisher nichts ausgemittelt worden. Die Inſchrift zerfällt, ſowohl ihr Puniſcher, wie ihr Celtiberiſcher Theil, in zwey Abtheilungen; den Puniſchen lieſet und überſetzt Hr. *H.* alſo, mit Ergänzung der eingeklammerten Buchſtaben:

(זה מ) צבח האעוה בן - פמע קרן סג
חרם האל ומער אכהנן כה חלה
ומצב לאעה בן - פמע תרגנו
מלך דנרכסן
ובעדי בההלא . . (הר) גו (ו) גמל (ן) וכסן
ה (מ) ו (ן) כמסער . לנסן ואלול (ו) אחן
הנכר מהל למצען (ו) לנן והסבן (לר) בן

Hoc eſt manumentum Haawae filii Fameae, cornu (i. e. decaris) Siggae,
Miniſtri Dei ſummi et collegii ſacerdotum, ſacerdotum Tholathae.
Qui vero paſuit Haawae filio Fameae (ſecundum) deſiderium ipſius,
(Fuit) dactor ſacrificantium.
Mea autem namine ut ſacrificium euchariſticum ...... (mactate) et camelos feminas
Easque jugulate (hac loco) epuli (funebris) cauſſa ...... Niſane et Elule.
Tum vos cantate hymnum illis qui (hic) ſtrati ſunt, et pernoctant, et pluribus annumerati ſunt.

Rec. ſchlägt einige Aenderungen vor, ohne ihnen gröſseres Gewicht zu geben, als worauf Conjecturen in den Phöniciſchen *Tenebris* Anſpruch machen können. Anſtatt das von Hn. *H.* in der dritten Zeile am Ende geleſenen, etwas ſonderbaren Wortes תַּרְגֹנוֹ *Theriggono*, welches er überſetzt, *deſiderium ejus*, es ableitend von רגג, iſt vielleicht zu leſen תַּרְגֹנוֹ, und zu überſetzen: *Taragonenſis.* Der Mann konnte wohl aus *Hispania Tarraconenſis* ſeyn, und wenn der andere Theil der Inſchrift Celtiberiſch iſt, ſo ſtimmt dieſs mit unſrer Vermuthung etwas überein. Was die Endung in *Cholem* betrifft, ſo läſst ſich dafür vielleicht anführen z. B. der Name des *Aharon ben elihu Nicomedenſis*, welcher ſowohl in der Jenaiſchen, wie in der Leydenſchen Handſchrift des *Kether Thora* geſchrieben iſt: אהרן בן אליהו ניקמדיאו; *Koſegarten liber Coronae legis;* pag. 11. An Namen von Oertern und an *Gentilitia* muſs man in Phöniciſchen Inſchriften wohl etwas mehr denken, als gewöhnlich geſchieht. Den Ausdruck in der erſten Zeile קרן סג *cornu Sigae* hat man vielleicht auch als Ortsnamen in dem Sinne: *mons Sigae* zu nehmen; daſs ein einzelner Prieſterdiener das *Horn* einer ganzen Stadt ſollte genannt worden ſeyn, in dem figürlichen Sinne, welchen dieſer Ausdruck im A. T. hat, dünkt uns nicht recht wahrſcheinlich. Davids Horn iſt Jehova; Moabs Horn iſt deſſen ganze Macht. Bey dem Namen סג, *Sig*, denkt der Vf. an die Stadt *Sicca Venerea;* inzwiſchen gab es auch eine Stadt *Siga* in *Mauritania Caeſarienſis* und einen *portus Sigenſis.* Oder iſt anſtatt der Buchſtaben קרנסג etwa auch zu leſen תרגנו? In dem zweymal vorkommenden Namen בן־פמע *filius Fameae,* iſt die zwiſchen den beiden Worten ſtehende, kleine Linie, welche dem *makkeph* der ſpäteren hebräiſchen Schrift zu entſprechen ſcheint. Den Puniſchen Namen Φαμέας weiſt Hr. *Hamaker* bey *Dio Caſſius* und *Suidas* nach. Die Worte חרם אל erklärt er durch: *miniſter Dei*, nach dem Arabiſchen *Chadem* خادم, *Diener*, und betrachtet als identiſch den Samothrakiſchen κάδμηλος. Das Wort כה in der zweyten Zeile, nimmt er als Abkürzung und Wiederholung des vorhergehenden אכהנן *ſacerdotes*, und beruft ſich auf ähnliche Wiederholungen im A. T. z. B. Exod. 38, v. 21. הַמִּשְׁכָּן מִשְׁכַּן הָעֵדוּת, *tabernaculum, tabernaculum legis.* Die Erklärung des zweyten Theiles der Inſchrift vertheidiget der Vf. gleichfalls durch ſehr gelehrte Erörterungen. Es bleibt indeſs, wegen der vorzunehmenden Ergänzungen, der Sinn ziemlich zweifelhaft. Auch erläutert der Vf. in dieſem Kapitel wieder mehrere phöniciſche Münzen, deren Inſchriften entweder durch die Buchſtabenzüge, oder durch die Worte in Zuſammenhange mit dem Gegenſtande ſtehen.

Im *dritten* Kapitel ſucht der Vf. einige Verbeſſerungen in der neueſten Erklärung der *inſcriptio Carpentoractenſis* durch *Kopp* zu machen. Er ſendet einige allgemeine Bemerkungen über die Phöniciſche Sprache voran, ſtreitet dawider, daſs man nicht immer ganz reines Hebräiſch darin ſuchen müſſe, ein Verfahren, bey welchem aber gewiſs die gröſste Vorſicht anzuwenden iſt, damit das Phöniciſche nicht wieder, wie früher, eine Muſterkarte aller Semitiſchen Sprachen werde, und ſucht dann insbeſondre dem Phöniciſchen mehrere Samaritanismen zu vindiciren. Zu dieſen rechnet er z. B. den Gebrauch des Artikel א ſtatt ה, und führt als Beyſpiel das Wort אַבְּהֵן an; inzwiſchen lieſse ſich dieſes א vielleicht auch für ein *Aleph proſtheticum* halten, wovon ſchon im Hebräiſchen Beyſpiele genug vorkommen. Die Inſchrift von *Carpentras* glaubt er, habe *Kopp* daher mit Unrecht für eine Aramäiſche gehalten, indem das wirklich darin vorkommende Aramäiſirende auch dem Phöniciſchen eigen geweſen. In der erſten Zeile lieſet er die Worte תם אנח *perfectam reddidit quietem*, zuſammen als ein Wort und überſetzt *donum*, wie מנחה; in der zweyten Zeile betrachtet er die Wor-

Worte עברת und אמרת nicht als *perſ. 3. ſing. Fem.* ſondern als *perſ. 2. ſing. fem.* und כרצי als bedeutend: *ſicut beneplacitum;* in der dritten Zeile lieſet er מיקרי *honorata*, anſtatt מין קרי, und hält jenes für aramäiſirende Form ſtatt מיקרה; in der vierten Zeile lieſt er ומעתי ſtatt נם עתי, und überſetzt nun das Ganze ſo:

Benedicta Theba filia Thakhui. Hoc donarium eſt Dei Oſiridis.
Irati nihil egiſti contra maritum, neque ſicuti placebat marito, unquam locuta es. Intaminata
Sis coram Oſiride, benedicta; coram Oſiride honorata
Sis et florens; idque nunc et in poſterum, et inter ....

Nur ſcheint das: *neque ſicuti placebat marito, unquam locuta es,* doch eine etwas widerſpenſtige Frau zu bezeichnen, und daher nicht recht zu paſſen zu: *irati nihil egiſti contra maritum.* Nehmen wir das Wort איש in dem allgemeineren Sinne: Menſch, ſo ſcheint uns der Sinn natürlicher, nämlich dieſer: du haſt den Leuten nicht zu Munde geſprochen, ſondern biſt immer ohne Falſch und redlich verfahren. Dem Vf. iſt das Publicum für dieſe mühſamen, und ſorgſam ausgeführten Unterſuchungen Dank ſchuldig. Der Leydenſchen Druckerey wünſchen wir einen neuen Guſs hebräiſcher Lettern, welche von etwas kleinerem und eleganteren Formate, und gehörig mit Vokalzeichen verſehen ſind; denn die in dieſer, und anderen zu Leyden neulich erſchienenen Schriften, gebrauchten hebräiſchen Lettern haben einen etwas zu groſsen Schnitt, und ein veraltetes, abgeſtumpftes Anſehen. In einem Lande, wo wiſſenſchaftliche Erzeugniſſe eine ſo ruhmvolle Unterſtützung finden wie in Holland, wird dieſem Mangel gewiſs bald abgeholfen werden.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Whittaner: *Journal of a voyage to Greenland,* in the year 1821 with graphic illuſtrations. By *George William Manby* Esq. 2 Edit. 1823. XI u. 225 S. 8.

Dieſes Tagebuch, wovon auch ſchon eine deutſche Ueberſetzung erſchien, iſt mit zierlichen Steinzeichnungen begleitet, welche, neben den bekannten Thieren des hohen Nordens, die ſchauerlichen Gefilde von Schnee und Eis auf dem Grönländiſchen Meer, und ihre Gebilde von Hafen- und Waſſerſtraſsen, von Thürmen und Felsſchluchten, von Ruinen und Thiergeſtalten, mit den Gefahren der Schiffe zwiſchen dem fürchterlichen Zuſammenſtoſs der Eismaſſen zermalmt zu werden, anſchaulich machen. Es wird die Fahrt des Baffins zum Wallfiſchfang 1821 unter dem Kapitän Scoresby beſchrieben, welcher darin langjährige Erfahrung hatte, und ſchon 1817 auf einer ſolchen Fahrt der Küſte von dem lange unzugänglich geweſenen Oſtgrönland ſehr nahe gekommen war, und auch dieſesmal dahin ging, weil er zu dem offenen Meer an der Weſtſeite von Spitzbergen wegen vorliegender Maſſen von Polareis nicht gelangen konnte. Dieſes Eis läſst ſich nicht verkennen, und iſt unter Spitzbergen, nach Scoresby's Schätzung, in einer gröſseren Maſſe als Groſsbritannien Flächenraum hat, gegen ſonſt, herabgekommen, hat ſich dort feſtgeſetzt, und dadurch vor Grönland das Meer freyer gemacht. Seine geringere Maſſe ſenkte ſich ſonſt tiefer nach der Spitze von Grönland, dem Kap Farewell herab, löſte ſich unter der Sommerſonne in Treibeis auf, und ward durch die Strömung des Meers von Oſten nach Weſten an die Weſtſeite von Grönland getrieben, wo es ſich an der Küſte ſtauete, und das Meer von Island nach Spitzbergen, ſo wie die Weſtſeite von Spitzbergen frey lieſs, wohin die Wallfiſche und die Wallfiſchfahrer ihren Zug nahmen. Jetzt ſind beide in dieſem Zuge geſtört, und der Baffin welcher von Spitzbergen ſüdlich gegen Grönland zu offenes Meer und Wallfiſche ſuchte, fand nur wenig eisfreyes Waſſer und wenig Fiſche. Das Schiff gelangte aber am 23. Julius unterm 74 Grad 30 Minuten Norder Breite zum 12 Grad weſtl. Länge, und hier will der Vf. auf eine Entfernung von 45 Engl. Meilen Weſtgrönland in der Gegend, welche nach Gaal Hamkes benannt wird, geſehen haben, er hat Berge und Thäler unterſcheiden können, in den Thälern ſoll noch Schnee gelegen haben, die Höhen ſind kahl aber ſo gefärbt erſchienen, als wenn etwas Erde oder Raſen auf Felſengrund liegt. Er hat nur einen einzigen Abend beobachten können, weil Scoresby auf den Wallfiſchfang und nicht auf Entdeckungen ausgeſchickt war, und ſich nicht länger aufhalten durfte. Gewiſs ſcheint zu ſeyn, daſs man nach Oſtgrönland jetzt gelangen kann, wenn man die Koſten einer beſondern Fahrt darauf verwenden will. Der Vf. ſchlägt ſie für zwey Schiffe, die zugleich Fiſcherey treiben, auf 36,000 Rthlr. an. So viel Geld läſst ſich doch wohl beſſer anwenden, und am wenigſten bedarf es der Fahrt nach Oſtgrönland, um zu erforſchen, ob es mit dem Feſtlande von Amerika zuſammenhängt, weil ſich das von dem zugängigen und bewohnten Weſtgrönland beſſer ausmitteln läſst.

Uebrigens enthält die Schrift manche intereſſante naturhiſtoriſche Bemerkung. Ein junges Wallroſs vertheidigte ſeine Mutter kühn, und griff nach deren Tode das Boot an, von dem ſie erlegt worden. Die Wallfiſche ſind ſehr furchtſam, und doch ſcheuen die Mütter nichts, wenn ſie die Kleinen in Gefahr ſehen, und man weiſs gleich aus ihren Bewegungen, ob ſie Junge bey ſich haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Die Geſchichte der Apoſtel Jeſu nach Lukas, exegetiſch-hermeneutiſch in zwey beſondern Abſchnitten, exegetiſch commentirend und nach dem doctrinellen Gehalte näher darſtellend,* bearbeitet von M. *T. W. Hildebrand,* Archidiaconus zu Zwickau. 1824. X u. 605 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Rec. theilt der beſſern Ueberſicht wegen, ſeine Anzeige, wie Hr. *H.* ſein Werk, in zwey Theile, und glaubt bey dem exegetiſchen als der Grundlage des dogmatiſchen, am längſten verweilen zu müſſen. In Hinſicht dieſes erſten Theils nun läſst ſich leicht nachweiſen, daſs der Vf. nicht nur höchſt oberflächlich verfuhr, ſondern auch, weil er das unumſtöſsliche Princip der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation aus der Acht läſst, nicht ſelten von dem Beſtreben, etwas Neues vorzubringen oder etwas Altes wieder zu empfehlen, zu den auffallendſten Miſsgriffen verleitet wurde. Die *Oberflächlichkeit* und *Flüchtigkeit* leuchtet ein beym erſten Blick auf die Citate und Druckfehler, aus deren Beſchaffenheit ſchon allein die Gerechtigkeit dieſer Beſchuldigung dargethan werden kann. Unter den Citaten liegen beſonders die aus dem Talmud ſehr im Argen: der Vf. ſchrieb ſie in der lateiniſchen Ueberſetzung aus Wetſtein ab, verſäumte aber durchgehends dabey anzugeben, ob ſie aus dem Talmud von Jeruſalem oder von Babylon, aus der Miſchna oder Gemara ſind, wozu dann noch die ſonderbarſten Verſehen in der Abſchrift der Citate kommen; z. B. S. 110. ſteht: Hieroſ. Bencoth fol. 9, 3. anſtatt Gemara Hieroſ. Berachoth 4; S. 83. ſteht, ſo wie S. 155., „Midras Tillin ſagt" u. ſ. w., als wäre das der Name eines Schriftſtellers, wie der Vf. oft bey ſolchen Anführungen Wetſteins geglaubt zu haben ſcheint, anſtatt im מדרש תהלין (Midraſch Tehillin) heiſst es, daſs die zahlloſen Druckfehler, welche kein Verzeichniſs dieſer Sünden am Ende verbeſſert, vielmehr auf Rechnung des Vfs als des Setzers kommen, zeigt ſich oft ſehr deutlich, z. B. S. 147., wo *drey* Mal hinter einander παρετηρουν anſtatt παρετήρουν ſteht; S. 36.: *„Joſeph autem et Simon a militibus tribus ſequebantur,* vielleicht für: *a militibus tribus comitati ſequebantur;* S. 146.: Areta, König vom *ſteinigen* (ſ. Petraiſchen, von der Stadt Petra) Arabien. Von den Fehlern, welche ihrer Natur nach dem Vf. zur Laſt fallen, nennen wir nur einige aus den orientaliſchen Sprachen, ohne dazu doch die geringeren Verſehen zu rechnen, wie z. B. S. 13. בְּעֲבוּר und יְתֵיַצֵּב anſtatt בַּעֲבוּר und יִתְיַצֵּב; S. 77. שׂער המורה anſtatt שַׁעַר הַמִּזְרָח; S. 83. לשכה für לִשְׁכַּת. Unbezweifelt gehören aber fulgende hierher: daſs der Vf. S. 38. 126. 204. ſtets אֲשׁר anſtatt אֲשֶׁר und S. 129. 245. אִלֵי anſtatt אִלֵּי ſchreibt; ferner: S. 49. לְשׁוֹן אֵשׁ, S. 65. חֶבְלֵי מָוֶת anſtatt חֶבְלֵי מוֹת; S. 72. נְפָשִׁים, da doch nur ein Mal נְפָשִׁים vorkommt, gewöhnlich aber נְפָשׁוֹת (vgl. *Geſenius* W. B. u. d. W.), S. 76. חַמִּים für חֲמִים, S. 93. קָטֹנ anſtatt mit Nun fin. קָטֹן; S. 112. הַחֹרֶע אֶל אַחִיו für: בְּהִתְוַדַּע יוֹסֵף אֶל־אֶחָיו; S. 142. „dieſes κεντρον wird auch ſonſt βουπληξ und βουκεντρον Hebr. מַלְמַד הַבָּקָר Richt. 3, 1. genannt," anſtatt: מַלְמַד הַבָּקָר Richt. 3, 31., S. 169. ſteht zur Erklärung von οἰκουμενη: הארצ oder כל־הארצ; abgeſehn von der Pſeudographie mit צ anſtatt ץ müſste es hier auch, da vom jüdiſchen Lande die Rede iſt, wegen der Bedeutung von οἰκουμενη, *orbis terrarum,* vielmehr תֵּבֵל heiſsen, vgl. Jeſ. 24, 4.; S. 211. ſteht nach dem Citate Amos 9, 11. 12. שְׁאֵרִית אֱדֹם anſtatt שְׁאֵרִית אֱדוֹם (die Uebriggebliebenen von Edom), wo denn die Erklärung auch ganz anders ausfallen muſs. Am auffallendſten ſind aber die Stellen, wo der Vf. wahrſcheinlich dem Commentar, den er ohne die benutzte Sprache zu verſtehen ausſchrieb, ſo ungeſchickt nachmalte, daſs nun Charaktere aus mehreren Sprachen in einem Worte zuſammenkommen, z. B. S. 335.: ܚܡܣܘܢ (Arab. *Hha,* Hebr. *Mem* und das übrige Syriſch!!) anſtatt des Syriſchen ܠܡܣܘܪܐ (למורא); oder gar ganz neue Charaktere erſchaffen werden, z. B. S. 307. zu Cap. 23, 3: τοῖχε κεκονιαμένε. Dieſe unverkennbaren Züge von Nachläſſigkeit, um nicht zu ſagen Unwiſſenheit bey dem Schein der Gelehrſamkeit, erwecken kein günſtiges Vorurtheil für Hn. *H.* als Exegeten; und der Verdacht, daſs er, vielleicht in ſeinen nächſten Umgebungen im Ruf eines Gelehrten, ſich mit vielem Selbſtvertrauen an eine Arbeit gewagt habe, die ſeine Kräfte bey weitem überſteigt, vermehrt ſich durch faſt alle Stellen, wo er als Worterklärer auftritt, ohne den beſſern Erklärern zu folgen. Das letztere thut er freylich ſehr oft, auch nicht ſelten ohne ſeine Quellen namhaft zu machen; doch muſs das meiſtens für einen glücklichen Zufall gelten, denn er ſelbſt zeichnet ſich auch dabey weder durch Kenntniſſe, noch durch richtiges exegetiſches Gefühl aus. Zum Belege führen wir nur von den kürzern ſeiner *Worterklärungen* einige ganz an: bey vielen, die ſich ſeitenlang ausdehnen, kann dieſs der Geduld des Rec. ſchwerlich zugemuthet werden.

Google

S. 293. wird *Schleusner* ungenau ſo ausgeſchrieben (zu Act. 21, 7.) „Πτολεμαΐδα dafür lieſt der Syrer עכו Acho; entweder führte alſo dieſer Ort zweyerley Namen, oder die Stadt Acho Jud. 1, 31. führte ſpäterhin den Namen Ptolemais." Daſs das letztere allein richtig iſt, verſteht ſich von ſelbſt, auch hätte Hr. *H.* es aus *Geſenius* W. B. lernen können; dort ſteht aber richtig עַכּוֹ Acco, wie Jud. 1, 31. und der Syrer ſchreibt ܥܟܘ. Wie der Vf. etymologiſirt, davon, weil wir ein Mal bey Namen ſind, nur zwey Beyſpiele: S. 3?0. „das Wort βαρβαρος hat nicht unwahrſcheinlich einige Verwandtſchaft mit dem Chaldäiſchen בר *extra* (daher בר *alienus*, *alienigena*) und dem Samaritaniſchen בראי *extraneus*, ſo daſs alſo בר בארי wäre: *valde extraneus*." Weder בראי noch בארי, was der Vf. für einerley hält, iſt eine richtige Form, dagegen ſehr bekannt, daſs im Chald. בָּרָאָה im Syr. ܒܪܝܐ *extraneus* iſt, und man nicht nöthig hat, dieſs erſt aus dem Samaritaniſchen ࠁࠓࠀ oder ࠁࠓࠉ abzuleiten. Nicht weniger deutlich iſt, daſs der Vf. die Etymologie ganz verfehlt und *Schleusner* miſsverſteht; aber die beſſere von dieſem gegebene, von بربر *murmuravit, blateravit, barbare locutus eſt* (vgl. לעג und לעז in *Geſenius* Wörterbuch) beachtet er nicht, und die andre בַּרְבַּר (Bar-bar, Berber) Sohn der Wüſte, im Gegenſatz der civiliſirten Städtebewohner, ſcheint er nicht zu kennen. (Vgl. *Johannes von Müller* Allgem. Geſchichten, Buch 12. Cap. 1.) Noch auffallender iſt die Nachahmung von *Sicklers* berüchtigter Sprachmengerey in der Erklärung S. 341. „Es ſollte eigentlich Ἀσκληπιὸς geſchrieben werden, nicht Ἀσκλήπιος, von ἤπιος und *Schachal*, das den Löwen, oder nach *Boccharl* (*ſic!*) die Schlange bedeutet, und das *A* vorgeſetzt." Wem fiele da nicht Sickler ein: Ηλιος iſt = אֱלִי עֹז mein Gott der Kraft!? — Wir fügen noch einige andre Beyſpiele hinzu. S. 97. zu Cap. 5, 15.: „Σκια der Schatten, entſpricht dem Worte δυναμις, wie auch aus Luc. 1, 35. hervorgeht; es iſt daher σκια die Macht, die Gewalt, das Reich, wie das Hebr. צֵל, dann ſo viel wie Schutz, mächtige Rettung und Obhut, wie Pſ. 17, 8. 36, 8. 91, 2. 121, 5. auch von Menſchen geſagt, Jeſaia 30, 2. 5." Man vergl. *Geſenius* und *Schleusner* unter dieſen Wörtern; ihre richtigen Erklärungen haben unſtreitig dieſen Unſinn veranlaſst, weil ſie miſsverſtanden wurden. Der Vf. fährt fort; „dann wird σκια von einer unſichtbaren, geheimen, geiſtigen Kraft geſagt, die in dem Menſchen wohnt, und gleichſam den *Schatten* (?) und die *Kraft* der Seele (!!) ausmacht. Wohl ſcheint Lucas auf eine ſolche Volksidee hinzudeuten, indem er ſagt: ἡ σκια (*genius Petri*) ἐπισκιαση. Dieſe *umbra auxilii*, δαιμονιον *ſ.* σκια ein den Menſchen überall begleitender, wie ſein Schatten ihn begleitender Schutzgeiſt wird auch unter andern Völkern des Alterthums dem Menſchen beygelegt, wie auch Socrates ſich ein ſolches (?) δαιμονιον zuſchrieb. Hauptſächlich wirkſam aber zeigte ſich nach der Meinung des Alterthums dieſes δαιμονιον in den frommen, gottbegeiſterten Männern und göttlichen Geſandten. Daher hielt man das δαιμονιον des Petrus, *das ſich in ſeinem Körperſchatten repräſentirte* (!!) als δυναμις ἐνεργουσα ἐν αὐτῳ (Matth. 14, 2.) wie den Schatten Gottes (?) ſelbſt für kräftig wirkſam zur Heilung der Kranken die von dieſem Schatten bedeckt wurden." So pflegt der Vf. häufig, was zur Sache gehört und nicht gehört, halb Wahres und ganz Falſches durcheinander zu miſchen. „S. 145. zu Act. 9, 15.: σκεῦος ἐκλογῆς, *i. q.* ἐκλεκτον, wie 2 Cor. 6, 2. Pſ. 116, 13. Σκευος heiſst überhaupt jedes Gefäſs und Werkzeug, ſo 1 Theſſ. 4, 4. 2 Cor. 4, 17. und der menſchliche Körper als Wohnung und Werkzeug der Seele. Dann wird es überhaupt von dem Menſchen geſagt, der wie ein Gefäſs gleichſam etwas in ſich aufnimmt, etwas verdient und erwarten kann. So. כְּלִי (lies: כְּלֵי) Jeſ. 13, 5. und σκ. ὀργης Rom. 9. 22. *homo poena dignus*; V. 23. σκ. ἐλεους *favore divino dignus*, und hier σκ. ἐκλογης *dignus ſ. idoneus, paratus ad religionem chriſtianam profitendam, ein Leib* (?) *würdig zum Chriſtenthum berufen zu werden.* Der Leib aber ſteht für den ganzen Menſchen; ſo Fleiſch und Blut, Matth. 16, 17. 1 Cor. 15, 20. Ἐκλογης gehört zu βαστασαι, in welchem die Metapher vom Gefäſse fortgeſetzt wird; alſo eigentlich: dieſer gilt mir als ein Gefäſs, dazu beſtimmt, erſehen, würdig befunden, daſs in demſelben mein Name getragen werde unter die Heiden, daſs durch ihn meine Ehre auch unter den Heiden verbreitet werde." Zwey verſchiedene Erklärungen mit einander zu vermiſchen, als wären ſie übereinſtimmend, iſt bey dem Vf. etwas ſehr Gewöhnliches; aber wie war es möglich, die bezeichneten Worte ſo falſch zu überſetzen? (vgl. *Schleusner* zu σκευος) S. 223. zu Cap. 16, 23.: οὗ ἐνομίζετο προσευχὴ εἶναι heiſst es: „der Syrer giebt es hier בית קורבנא אלהא *in locum oblationis dei.*" Woher das falſch abgeſchrieben iſt, weiſs Rec. nicht; aber ſchon *Schleusner* giebt eine richtige Erklärung von der Ueberſetzung der Peſchito, welche ſchreibt: ܕܐܬܪܐ ܕܨܠܘܬܐ ܗܘܐ ܬܡܢ ܡܬܚܙܐ woſelbſt ein Ort des Gebets ſich befand (eigentl. geſehen wurde) S. 247. zu Cap. 17, 31.: „Paulus hatte vorher geſagt: nun laſſe Gott allenthalben an alle Menſchen die Auffoderung ergeben, ihn als den wahren Gott zu verehren. Deshalb habe er nun auch einen Zeitpunkt feſtgeſetzt, in welchem er werde κρινειν την οἰκουμενην ἐν δικαιοσυνῃ. Die Bedeutung der Conjunction διοτι wird allein dieſe Worte erklären; διοτι heiſst hier, wie oft, *quoniam, propterea quod, quam ob rem, eo quod.* Bey dieſer Bedeutung wird das Vorhergehende durch das Folgende erklärt, wie Gott nämlich alle Menſchen zu ſeiner Verehrung verpflichte. κρινειν heiſst allerdings oft *punire, judicare*; aber es heiſst auch mehrmals ſ. v. a. herrſchen, regieren, und wird wie das Hebr. דִּין" (שפט wäre paſſender verglichen) „bald für richten, bald für regieren gebraucht, und von der Jurisdiction nicht nur, ſondern auch von der ſämmtlichen Verwaltung des Staats ge-

Digitized by Google

geſagt." (Den weitläufigen Beweis dieſes bekannten Sprachgebrauchs läſst Rec. aus.) „ἐν ἀνδρὶ, *per virum*, oder vielmehr *cum viro conjunctus*, wie V. 28.: der Sinn wäre alſo: Gott ladet alle Menſchen nunmehr zu ſeiner Verehrung allenthalben dadurch ein, daſs er einen Zeitpunkt beſtimmt hat, in welchem er will beherrſchen den ganzen Erdkreis, Herr ſeyn und als Herr gelten unter allen Völkern, und zwar mit Gerechtigkeit, vereinigt mit einem Manne, durch welchen er dieſe ſeine Herrlichkeit begründen wollte, indem er ihn durch ſeine Auferweckung von den Todten vor allen Menſchen beglaubigt hat." Daſs das Wort ἡμέρα dafür ſpricht, Lucas habe hier die Erwähnung des jüngſten Gerichts, wenn auch vor Athenern unpeſſend, dem Apoſtel in den Mund gelegt, beachtet Hr. *H.* bey dieſer eben ſo gezwungenen als wortreichen Paraphraſe gar nicht. Es lieſsen ſich noch viele ähnliche Beyſpiele anführen; doch wollen wir bloſs folgende namhaft machen: S. 13. über die Zahl 40 (vgl. *Geſenius* Lehrgeb. der Hebr. Spr. S. 700.) S. 44. zu Cap. 1, 24.; S. 66. über διαφθορα; S. 77. zu Cap. 3, 2.; S. 110. über die Synagoge der Alexandriner (vgl. *Winer chreſtom. talm. et rabb.* pag. 11.) S. 129. zu Cap. 8, 23. χολη πικριας; S. 139. zu Cap. 9, 2.; S. 162. zu Cap. 10, 38.; S. 212 ff. über πορνεια; S. 257. zu Cap. 18, 18., vgl. S. 297. zu Cap. 21, 23.; S. 261 ff. zu Cap. 18, 25. über ὁδος του κυριου, welches „Lehre des Johannes von Meſſias" erklärt wird, u. a. Stellen mehr. Zur vollſtändigen Schilderung des Hn. *H.* als Exegeten iſt nun noch übrig, daſs auch von ſeinen Erklärungen des *Sinnes* und Zuſammenhangs Beyſpiele vorgeführt werden. Rec. hat dieſe *Sacherklärungen* gefliſſentlich von den Worterklärungen getrennt, weil, indeſs die letzterwähnten Hn. *H's* Mangel an Gründlichkeit eigner und richtiger Benutzung fremder Kenntniſſe zeigen, hier insbeſondre der Mangel eines feſten exegetiſchen Princips hervortritt. Bey Sacherklärungen fodert man mit Recht die ſtrengſte Beobachtung des Grundſatzes der grammatiſch-hiſtoriſchen Erklärung: *ſenſum ut efferat interpres, non inferat*; und da Hr. *H.* ſich S. VIII. der Vorrede zum „ſupernaturaliſtiſchen Rationalismus" bekennt, ſo könnte man ſogar erwarten, daſs er den Grundſatz der höhern Kritik: „treu anzugeben, was der Geſchichtſchreiber habe erzählen wollen, und dann über die Wahrheit des Inhalts ein philoſophiſches Urtheil zu fällen," einigermaaſsen beachtet habe. Beide Grundſätze aber ſcheinen ſich mit des Vfs ſupernaturaliſtiſchem Rationalismus, von dem weiter unten die Rede ſeyn wird, nicht vertragen zu haben; den erſten vernachläſſigt er ſehr häufig, den letztern ganz, und trägt dagegen kein Bedenken den Vf. der Ap. Geſch. durch manche gezwungne Deutung zu einem Bekenner *ſeines* Syſtems zu machen. Daſs damit weder philoſophiſche noch exegetiſche Conſequenz beſtehen könne, leuchtet von ſelbſt ein; um dieſs aber zu beweiſen, wählen wir zu Beyſpielen der Sacherklärung die von den Wundererzählungen. Zu *längern* Gegenbemerkungen dabey raubt uns Hn. *H's* wortreiche Breite den Platz: doch ſpricht ſich ſeine Inconſequenz, Oberflächlichkeit und Willkür meiſtens ſelbſt hinlänglich aus. „S. 19. 20.: Daſs Jeſu Körper durch die gewaltigen Veränderungen, welche mit ihm durch ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung ſich zugetragen hatten, ſchon eine Verklärung haben, und ein σωμα της δοξης (Philipp. 3, 21.) ſeyn muſste, geht wirklich aus mehreren Umſtänden hervor. Jeſus zeigte ſich ſeinen Jüngern, redete, wandelte oft lange unter ihnen, und doch erkannten ſie ihn nicht (?) ungeachtet ſie ihn ja nur vor zwey Tagen noch geſehen hatten. Seine Wunden ſchmerzten ihn nicht; er lebte, ungeachtet der tödtliche (?) Stich in ſein Herz nicht heil war. Bald wandelte er da, bald offenbarte er ſich dort. Eine wunderbare Schnelligkeit ſeiner Füſse, *die doch verwundet waren*, und kaum aus der ſchnellen Heilbarkeit der Fuſswunden, ſelbſt im Morgenlande, ſich erklären läſst, zeigte Jeſus jetzt erſt. Ein gewöhnlicher Menſchenkörper kann nicht in die höhere Welt unmittelbar übergehn (1 Cor. 15, 50.), er bedarf, wenn er nicht ſterben ſoll, dazu einer Verwandlung, ein ἀλλαγηναι (V. 51 — 56.) Darum muſste die Auferſtehung Jeſu vor allen erwieſen ſeyn; hatte der irdiſche Körper Jeſu ſchon ein Mal die Bitterkeiten des Todes geſchmeckt, durch ſeine Auferſtehung aber dieſelben überwunden, und war er bereits ſchon verklärt, ſo konnte dieſer Leib Jeſu nicht dem Tode aufs neue unterworfen werden. Den Weg alles Fleiſches konnte der nun durch ſeine Auferſtehung ſchon verherrlichte Jeſus nicht wieder gehen; um aber körperlich von der Oberfläche der Erde entnommen zu werden, muſste er nothwendig aufwärts in die obern Regionen gen Himmel ſich aufſchwingen, wo das gläubige Herz die Gottheit die höhere Welt ahnet, wohin Jeſus ſelbſt ſeine Augen richtete, wenn er betete. Und das *konnte* dieſer verklärte, *über das Geſetz der phyſiſchen Schwere erhabne Körper*, wie auch *Auguſtin. Retract.* 1, 17. bemerkt: *Solet quosdam offendere, quod credamus, aſſumtum corpus terrenum in coelum; ſed ſpirituale corpus intelligimus, quod ita ſpiritui ſubditum eſt, ut caeleſti habitationi conveniat.*" Vgl. S. 23.: „Indem Jeſus in der Wolke ſich emporſchwang, ſetzte er ſich in der Wolke neben Gott, Pſ. 110, 2. und ward hier ſymboliſch (?) verherrlicht (ähnlich S. 24.)" S. 98 f. wird ausführlich bewieſen, man dürfe die Befreyung der App. durch den Engel (Cap. 5, 19 ff.) nicht natürlich von einem menſchlichen Retter erklären; und zum Schluſs ſagt der Vf. „Wir müſſen auch hier erkennen, daſs uns die Geſchichte der Offenbarung als ein höheres, unſerm Glauben gegebenes Datum auf die unmittelbare Wirkſamkeit der Gottheit ſelbſt verweiſt, die in der Offenbarungsanſtalt auffallender hervortritt als in der *gewöhnlichen* (?!) Geſchichte." Wir ſtellen mit dieſer gläubig ſcheinenden Aeuſserung einige andre über Engelserſcheinungen zuſammen. S. 130. zu Cap. 8, 26 ff. heiſst es: „Wir erklären hier den ἄγγελος für *Viſion*, da Philippus ſogleich ſich auf den Weg machte, und mithin jene Erſcheinung ſich am

Ta-

Digitized by Google

Tage muſs zugetragen haben. Geiſtige Gegenſtände und Erſcheinungen können aber nur vor den Augen des Geiſtes, alſo in der exaltirten Gemüthsſtimmung ſichtbar werden: ſie ſind Erſcheinungen im Gemüth, ein ὅραμα." S. 152. wird unter den Gründen, warum Cornelius für einen Jüdiſchen Proſelyten zu halten ſey, angegeben: „Als einem Heiden *konnte* Gott ſich durch den Engel dem Cornelius nicht offenbaren; vgl. S. 154. 155. zu Cap. 10, 3.: ἐν ὁράματι φανερῶς εἶδεν, nicht im Traume, ſondern in einer *Viſion*; denn Cornelius hatte dieſe Viſion um 9 Uhr des Tages (Nachmittags 3 Uhr), alſo zur Zeit des Jüdiſchen Gebets, und V. 30. 31. heiſst es ausdrücklich, Cornelius habe gebetet. Es war mithin die Viſion Wirkung des Gebets (Luc. 22, 43. Act. 22, 17.) und der Zuſatz φανερῶς zeigt ganz deutlich eine Viſion an. Bey einer Viſion war es auch möglich, zumal da dieſelbe ſo lebhaft war, daſs Cornelius (V. 4.) erſchrack. *Nur in der Viſion* war auch das beſtimmtere gegenſeitige Geſpräch zwiſchen dem Engel und Cornelius, deſſen letzterer ſich nach V. 30. 31. deutlich bewuſst iſt, möglich." Wer ſollte wohl bey dem Vf. neben dieſer naturaliſtiſchen Deuteley zugleich einen ſehr ſtarken Wunderglauben vermuthen? Dennoch ſpricht er dieſen wiederholt mit groſsem Eifer aus; am klarſten aber zeigt ſich ſein unglückliches Schwanken zwiſchen Naturalismus und Wunderglauben oder von einem zum andern bey der Erklärung von Cap. 12, 6 ff. Es heiſst über dieſe Stelle S. 172 ff.: „Man verwickelt ſich in die gröſsten Schwierigkeiten, wenn man dieſe Erzählung von der Befreyung Petri, wie ſie hier gegeben iſt, anders als durch unmittelbare höhere Wirkung erklären will." Nun führt der Vf. mehrere allerdings ganz verunglückte Verſuche, die Erzählung ſelbſt natürlich zu erklären, auf, und fährt fort: „Lucas nimmt offenbar eine wunderbare Befreyung des Petrus an, die auf das brünſtige Flehen der Gemeinde V. 5. von Gott veranſtaltet wurde. Nur die einzige Annahme, daſs die ganze Erzählung eine *Fabel* (?) ſey, könnte uns der Annahme dieſes Wunders überheben; allein auf hiſtoriſche Glaubwürdigkeit macht der ganze Vorfall gerechten Anſpruch. Die Erſcheinungen der Engel und der Gottheit ſelbſt gründen ſich nur auf Facta in der Gemüthswelt. Petrus, in der feſten Erwartung, Gott werde ihn ſchon befreyen, wird durch einen heftigen Stoſs in die Seite, durch welchen die Ketten von ſeinen Händen und Füſsen abſpringen, und vielleicht auch die Thür des Gefängniſſes geöffnet werden mochte, aus dem Schlafe geweckt; er ſieht das Gefängniſs erleuchtet, er erblickt den Engel, der ihn auffodert, ſchnell aufzuſtehn und die Feſſeln von ſeinen Händen zu werfen, ſich zu gürten und die Sandalen anzulegen. Dieſs alles geſchah dem Petrus, und er ſah und hörte dieſs im wachenden Zuſtande, in der Viſion. Wachend thut er daher alles, was der Engel *ihm* gebietet. V. 8. Er ſoll ſeinen Mantel umnehmen und dem Engel folgen. Petrus thut dieſs mehr unwillkürlich; er folgt dem Engel aus dem Gefängniſſe; dabey dauert aber der Zuſtand der Viſion immer noch fort; er weiſs nicht, ob das wirklich auch geſchehe, ſondern *wähnt ſich nur* (?) im Zuſtande der Ecſtaſe. V. 9. Erſt als Petrus wirklich nun frey und in Sicherheit war, verläſst ihn der Engel; V. 10. der Zuſtand der Viſion hört auf" u. ſ. w. Wir fragen bloſs: Wird nicht ſo gerade das Wunderbarſte, der Engel, herauserklärt? Sollte Lucas dieſen wohl für eine leere Einbildung gehalten haben? Was berechtigt den kühnen Deuter, willkürlich den einen Theil des Wunders anzunehmen, den andern zu verwerfen? — Einige Leſer wird der Vf. aber vielleicht wieder verſöhnen, indem er an andern Orten der Apoſt. Geſch. ſelbſt mehr Wunder findet, als ihr eigner Vf., ſo behauptet er S. 283. zu Cap. 20, 9 ff. der Jüngling ſey nicht todt geweſen, wie Paulus ausdrücklich ſage; aber die Wiederbelebung ſey „ihres ſchnellen Gelingens wegen" dennoch ein Wunder; man vgl. S. 140 ff. über Paulus Bekehrung, beſonders S. 143. 145. 146. über ſeine Blindheit; ferner S. 150 f. zu Cap. 9, 37.; S. 184. zu Cap. 13, 11 ff.; S. 227. zu Cap. 16, 26 ff. Als Beyſpiel einer merkwürdigen Beweisart ſtehe noch hier. S. 340. zu Cap. 28, 3. 11. „Daſs die Schlange (welche Paulus auf Malta ins Feuer ſchleudert) wirklich giftig war, bezeugt das von Lucas gebrauchte Wort: τὸ θηρίον, welches gewöhnlich von giftigen Thieren geſagt wird." Von den vielen übrigen Stellen, welche die eigenthümliche Exegeſe des Vfs charakteriſiren, nennen wir nur noch S. 29 ff. 49. 62. 79. 111. 116. 124. 127. 143. 162. Um ſeine Unparteylichkeit zu beweiſen, ſollte nun Rec. auch die exegetiſchen Stellen anführen, welche er für beyfallswürdig hält: doch bedauert er, darin ſehr kurz ſeyn zu müſſen, weil ihm durchaus keine aufgeſtoſsen iſt, welche er nicht bey andern Commentatoren beſſer oder eben ſo gut gefunden hätte. Zu loben iſt nur, was ohne Verſehen abgeſchrieben oder überſetzt wurde, z. B. die hiſtoriſchen Nachweiſungen meiſtentheils, S. 119 ff. die Gründe, warum die Juden wagen durften, den Stephanus zu ſteinigen; S. 136 ff. Nachrichten von Paulus; S. 166. über den Namen Χριστιανοί; S. 324 ff. über Felix und Druſilla. Auch bey ſolchen Gegenſtänden entgeht der Vf. dem gerechten Vorwurf der Inconſequenz nicht immer, z. B. S. 32 ff. wo er zuerſt gut beweiſt, die ἀδελφοὶ Cap. 1, 14. ſeyen nicht entfernte Verwandte, ſondern Brüder Jeſu; nachher aber (S. 37.) ſich für die Sage des *„Protevang. Jacobi"* entſcheidet: ſie ſeyen Stiefbrüder Jeſu, Söhne Joſephs aus einer früheren Ehe geweſen. Zu den mehr befriedigenden Stellen könnte man allenfalls noch rechnen S. 51. 57. 83.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *die Geſchichte der Apoſtel Jeſu nach Lukas* — — bearbeitet von M. *T. W. Hildebrand* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der dogmatiſche Theil dieſer Schrift (S. 360 bis 603) enthält unter der Aufſchrift: „Ueberſicht des doctrinellen Gehalts der Ap. Geſch." folgendes: §. 1. S. 360 ff. Weſen des Chriſtenthums. §. 2. S. 363 ff. Aeuſsere Geſtaltung des Chriſtenthums. §. 3. S. 365 ff. von Gott. §. 4. S. 369 ff. von Jeſu Chriſto. §. 5. S. 377 ff. vom heiligen Geiſte. §. 6. S. 410 ff. vom Vater, Sohne und heil. Geiſte. §. 7. S. 431. Winke in der Ap. Geſch. auf Jeſu meſſianiſche Würde und ſein Verdienſt. §. 8. S. 452 ff. Anſichten vom geſchichtlichen Theile des Lebens Jeſu. §. 9. S. 466. von den Mitteln der Beſeſtigung durch Chriſtum. §. 10. S. 480 ff. von der höhern Geiſterwelt. §. 11. S. 489. Beyträge zur Anthropologie aus der Ap. Geſch. §. 12. S. 507 ff. von den letzten Dingen des Menſchen. §. 13. S. 534 ff. vom Chriſtianismus der Apoſtel und erſten Chriſten. §. 14. S. 568 — 603. Allgemeine Ueberſicht auf das Buch der Ap. Geſch. und ihr Verhältniſs zu den übrigen Schriften des N. T.; ein Corollarium. Möchte man auch dieſer Abhandlung, welche dem Vf. Hauptzweck ſeines Werks geweſen zu ſeyn ſcheint, mehr Ordnung der einzelnen Materien wünſchen, ſo zeigt doch ſchon dieſs Inhaltsverzeichniſs ihre Reichhaltigkeit, und da der Vf. mit Beleſenheit in der Schrift und mit Fleiſse arbeitet, ſo ſind manche Theile derſelben, auf welche ſeine dogmatiſche Anſicht weniger Einfluſs äuſserte, ganz beyfallswerth, z. B. §. 2, §. 9, das, was §. 12. vom Tode geſagt wird, vorzüglich aber die §. 14. gegebene Vergleichung der Ap. Geſch. mit andern Schriften des N. T., welche freylich eigentlich nicht zur Sache gehört, aber als eine gedankenreiche Zugabe gewiſs gern geſehen werden wird. Ganz frey von dogmatiſcher Parteylichkeit iſt die Schilderung der Moral der Ap. Geſch. S. 548 ff., in welcher der Vf. ſogar kühn behauptet und wiederholt nachzuweiſen ſucht: „weder die Handlungen der Apoſtel und erſten Chriſten, noch ihre offenbaren und muthmaaſslichen Beweggründe zeigten etwas ſo Auſserordentliches, daſs man ſie etwa nur von der übernatürlichen Einwirkung des heil. Geiſtes ableiten könne; ſondern jeder redliche, für ſeinen Zweck begeiſterte, mit Klugheit und Standhaftigkeit begabte Nichtchriſt würde in ähnlicher Lage auch ſo gehandelt haben." Es könnte ſogar zuweilen ſcheinen, als ginge der Vf. darin zu weit, d. h. als verkännte er hie und da die ganz beſondern Motive, die im Chriſtenthum ſelbſt liegen; im Allgemeinen aber unterſcheidet ſich dieſer Abſchnitt ſo auffallend von allem Uebrigen, daſs Rec. annehmen würde, er ſey von ganz anderer Hand, wenn nicht der Vortrag wenigſtens durch die dem Vf. eigene wortreiche Breite und die häufigen Wiederholungen ſich als Hn. H's Eigenthum ankündigte; da es dem Vf. nicht gefallen hat, ſeine Quelle hier beſtimmt nachzuweiſen, ſo bleiben wir darüber im Dunkeln. Ob man es nun der eigentlich dogmatiſchen Darſtellung zum Vorwurf machen könne, daſs das eigenthümliche Syſtem des Vf. darauf Einfluſs hatte, möchte bezweifelt werden, weil er S. VIII. der Vorrede verſichert: „er habe gefunden, daſs der ſupernaturale Rationaliſmus am *vortheilhafteſten* auf das N. T. angewandt werde;" aber daſs es dabey an Klarheit und Conſequenz fehlt, iſt doch unſtreitig ein bedeutender Mangel, der den gröſsten Theil der Abhandlung auch für die unbrauchbar macht, welche die Ueberzeugung des Vfs theilen. Bekanntlich hat man neuerlich wieder, um zwey ſtreitende Parteyen auf einem Mittelwege zu vereinen, die Namen des ſupranaturalen Rationaliſmus und rationalen Supernaturaliſmus geltend zu machen geſucht, gegen welche aber mit Recht erinnert worden, daſs ſie entweder eine Tautologie oder eine *contradictio in adiecto* enthalten. Der Vf. nennt S. 536. „Supernaturalen Rationaliſmus dasjenige Syſtem, nach welchem der Rationaliſmus nicht als reiner Rationaliſmus bloſs nach den Grundſätzen der Mataphyſik nur nach den letzten und höchſten Gründen des menſchlichen Wiſſens in den Angelegenheiten der allgemeinen Religion ſich umthut, ſondern als mit Wahrheiten einer *in facto* gegebenen Offenbarung die Beglaubigung derſelben auſſuchend, ſich abgiebt, mithin ſupernatural wird, indem er eben mit derſelben über die Natur und folglich auch über die Gegenſtände des bloſsen Wiſſens oder der Intelligenz ins Supernaturale aufſteigend, das Factum der Offenbarung ſo weit als es in der ſinnlichen Wahrnehmung, Gegenſtand einer metaphyſiſchen Unterſuchung werden kann, beſchauet, prüft und würdigt, dann aber einen rationalen Glauben, d. h. einen ſolchen, der den Vernunftprincipien nicht widerſtreitet, dabey aber um des Ueberſinnlichen willen, das die gewöhnliche Intelligenz überſteigt, von der Vernunft zugelaſſen werden muſs, und eine unmittelbare höchſte Cauſalität

Digitized by Google

lität und das damit bezweckte moraliſche Intereſſe annimmt." Dem Hauptſinn dieſer unbeholfenen undeutſchen Definition nach verdiente dieſs Syſtem eher den Namen eines rationaliſirenden Supranaturalismus, weil es den Inhalt der als ſolcher aufgeſtellten Offenbarung *a priori* als Wahrheit annimmt, und nur eine rationale Begründung dazu ſucht. An ſich liegt eigentlich ſchon ein Zirkel in dieſer Methode, wodurch ſie zu einem wiſſenſchaftlichen Princip ganz untauglich wird; recht deutlich tritt das aber bey Hn. H's Anwendung hervor, in ſo fern er mit vorgefaſsten dogmatiſchen Anſichten den Inhalt der Offenbarungsſchriften unterſucht, und nun, nachdem er das Seine hineingetragen, das Reſultat für die offenbarte Wahrheit hält und dieſs durch Vernunftgründe zu rechtfertigen ſucht. Man vgl. was S. 389 ff. über die Ausgieſsung des heil. Geiſtes am Pfingſtfeſte, und S. 524 ff. über die Auferſtehung des Leibes geſagt iſt. Wie viele naturaliſtiſche Erklärungen dem Vf. ſeine Offenbarungsgläubigkeit verſtattet, iſt ſchon oben an exegetiſchen Beyſpielen gezeigt worden. Mithin bleibt nur übrig, ebenfalls an Beyſpielen darzuthun, was ſich bey ihm alles mit Rationalismus und grammatiſch-hiſtoriſcher Interpretation der Schrift verträgt. Zum Beweiſe, was für theils unbibliſche und vernunftwidrige, theils inconſequente, zugleich ganz unverſtändlich ausgedrückte Behauptungen der Vf. in dogmatiſcher Hinſicht aufſtellt, verweiſen wir nur auf die Aeuſserungen über das Chriſtenthum, die Natur der Gottheit, Jeſu und der Engel, eben ſo auf S. 373 f. 414. 482. 520. 543 u. a. St.

GESCHICHTE.

1) Berlin, b. Rücker: *Nachweiſung der vorzüglichſten in deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher, italieniſcher, ſpaniſcher, portugieſiſcher, holländiſcher, ſchwediſcher, daeniſcher, ruſſiſcher, böhmiſcher, ungariſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache erſcheinenden politiſchen und nicht politiſchen Tages- und Wochenblätter und periodiſchen Zeitſchriften* nebſt Bemerkung des Preiſes, für welche ſolche durch die Königl. Preuſsiſchen Poſtämter zu beziehen ſind. 1824. 31 S. Fol.

2) Bremen, b. Heyſe: *Ueberſicht der jüngſten Vergangenheit. Hiſtoriſch politiſchen Inhalts.* 1823. In halbjährigen Heften. *Erſtes* Heft. 118 S. 8.

Je mehr die Zeitungsliteratur bisher im Dunkel lag und je wichtiger ſie iſt, deſto verdienſtlicher iſt die glücklich in Nr. 1. ausgeführte Idee des eben ſo gelehrten als geſchäftsthätigen Hn. General-Poſtmeiſters *v. Nagler* (jetzt auch Preuſs. Bundestagsgeſandten), ſie aus der Verborgenheit zu ziehen, den Vortheil der Controle gar nicht zu rechnen, den das Königl. Preuſs. Generalpoſtamt dadurch den Bezahlern der Zeitungen und Zeitſchriften in die Hand giebt.

Es ſind 95 politiſche *deutſche Zeitungen* namhaft gemacht, von denen auſserhalb Deutſchland und der Preuſs. Lande 9 erſcheinen: nämlich zu Mitau, Lomberg, Ofen, Petersburg, Straſsburg, Riga, Aarau, Schafhauſen und Zürich. Von den *einheimiſchen* iſt der Oeſtreichſche Beobachter in Preuſsen am theuerſten 24 Rthlr.; die allgemeine Zeitung koſtet nur 16 Rthlr., am wohlfeilſten iſt verhältniſsmäſsig die Staatszeitung 6 Rthlr. Gröſser und theurer (620 Bogen 50 Rthlr.) als die übrigen Franzöſ. täglichen Zeitungen iſt die amtliche, der *Moniteur*, welchen man das diplomatiſche Blatt nennen könnte, weil er die urkundlichen Bekanntmachungen der Regierung über ihre innern und auswärtigen Sachen enthält, und weil er ſich nicht in Streitigkeiten einläſst, bevor es die Regierung thut. Er verſteht die Kunſt farblos zu ſcheinen, ohne leer zu werden, wie manchem Amtsblatt begegnet, das wohl gar plump und ſcheltend wider Meinungen angeht, welche populär und der Regierung gar nicht nachtheilig ſind, wenn dieſe ihnen Gunſt zu verleihen etwa nicht rathſam findet, z. B. das Intereſſe an den Griechen. Von den übrigen Pariſer Tagsblättern ſpricht jedes von und zu einer der verſchiedenen Parteyen, worin ſich die Franzoſen theilen. Die Franzöſ. Zeitungen waren in der Revolutionszeit der Tummelplatz aller möglichen politiſchen Ideen und Phantaſien, die royaliſtiſchen ausgenommen, dann wurden ſie die Poſaunen der Soldatenmajeſtät, und nun haben ſie ſämmtlich die royaliſtiſche Farbe, wenn der Conſtitutionel auch lieber die Nordamerikaniſche wählen möchte. Aber ſie ſtreiten ſich um eine Ausgleichung ihrer einheimiſchen Meinungen und Sachführungen, wie ſie ſich in England ſchon gemacht hat. Sie ſind dabey heimlich und verſteckt und machen aus ihren Schärfen Spitzfindigkeiten, eben wie die Demokraten und Ariſtokraten im griechiſchen Kaiſerthum der politiſchen Streitfragen unter theologiſchen verſteckten. Die, welche das Heil in Durchgreifen und Machtgeboten von oben bis unten ſehen, und die, welche dawider Bürgſchaften haben und gelten machen wollen, die, welche die wiſſenſchaftliche Bildung unter kirchliche Zucht und Gewalt zu bringen und die, welche der Aufklärung den freyen Gang zu ſichern ſtreben, die, welche Corporations- und Provinzialrechte und welche dagegen Rechtsgleichheit und Verwaltungseinheit verlangen, die, welche Amt und Macht zu ſichern und die, welche ſie zu erwerben trachten: Ultra, Liberale, Theokraten, doctrinäre Fanatiker und conſtitutionelle Royaliſten, Herren vom Centrum und von der Rechten, die Miniſter ſelbſt wirken durch die Zeitungen auf die öffendliche Stimme. Die Parteyen ſind zu mächtig, um einander die Cenſur anzulegen. Das feinſte Intereſſe, das kirchliche wird am feinſten behandelt, und hat im *Journal des débats* mit *Chateaubriand's* ritterthümlichen und ſchönſinnigen Gefühlen das Wort. Die Behandlungen der verſchiedenen Intereſſen, der Charakter jeder Hauptzeitung verdiente wohl eine ausführliche Unterſuchung, wozu der Ort indeſs hier nicht iſt. Die Pariſer Blätter ſind ſämmtlich ſo

zu

Digitized by Google

zu ſagen courmäſsig angethan, die ſchwere Kautionsleiſtung läſst gemeines Geſchreibſel nicht zu. Sie haben gleichen Preis; 32 Rthlr. 16 gr., nämlich: *Conſtitutionel*, *Courrier français*, *Drapeau blanc*, *Etoiles*, *Gazette de France*, *Journal de Paris*, *Journ. des débats*, *Journ. du commerce*, *Oriſlamme*, *Pilote Quotidienne*. Daſſelbe iſt mit den Londoner Blättern von 312 groſsen Bogen mit *britiſh preſs*, *courier*, *globe*, *morning advertiſer*, *morn. chronicle*, *morn. Herald*, *morn. poſt*, *public Ledger*, *Star*, *Staterman*, *Sun*, *Times*, *new Times* und *Traveller* der Fall. Sie kuſten 116 Rthlr. Das wohlfeilſte Blatt von 52 Bogen iſt der Whig, 32 Rthlr. Zu Caraccas kommt eine engliſch-ſpaniſche Zeitung herans: *anglo Colombiano*, und zu Moskau eine engliſch-franzöſiſche Zeitſchrift: *engliſh literary Journal of Moscow*. Man ſieht zugleich (beyläufig geſagt) aus dieſem jetzigen Erſcheinen engliſcher Schriften im Auslande, und dem Verſchwinden der franzöſiſchen, daſs die engliſche Sprache ihr Gebiet erweitert, und die franzöſiſche daran Verluſt leidet. Jene iſt nun die allgemeine Handelsſprache und in Amerika und den beiden Indien auch die diplomatiſche Sprache.

Die Schrift Nr. 2. ein beſonderer Abdruck der vierteljährlichen Beylagen der Bremer Zeitung von ihren chronologiſchen Monatstabellen und hiſtoriſchen Ueberſichten, wird mit einem genauen Jahrsregiſter das wohlfeilſte Noth- und Hülfsbüchlein zum Nachſchlagen über die Vorgänge werden, gut genug für die Eile und die Zeit, welche das Geben-können und noch mehr das Geben-dürfen bedingt. Die Bremer Zeitung benutzt alle Vortheile, welche ein lebhafter Handelsort zum Zeitungsſchreiben gewährt, und die ſich aus dem friſchen, doch nicht unbeſchränkten Gebrauch der Engliſchen Blätter von allen Farben ziehen laſſen. Die Engliſchen Zeitungen ſind jetzt die beſten, wie die Engliſche Literatur die beſte, wenn auch beide auf dem Vervollkommnungswege mehr zurück, als vorwärts geſchritten ſeyn mögen. Wenn die Zeitungen die treuen Spiegel des Ganges und Standes des häuslichen, bürgerlichen und öffentlichen Lebens ſeyn ſollen, ſo laſſen die Engliſchen Zeitungen darin für das Heimathliche wenig oder nichts zu wünſchen übrig. Je höher Jemand ſteht, deſto eher kommen ſeine Liebſchaften, Ehebruchsklagen, Trink- und Spielgelage, Lug- und Trugwerke in die Zeitungen. Schwere Geldbuſen, z. B. von 2000 Pſt. St. für den Reim:

In the letter W is a charm half divine
In war and Wellington, in Webſter Wedderburn and wine,

(der Name des Buchſtaben *W* lautet in der Ausſprache wie *dobble You* welches auch die Liebſte bedeutet), ſchrecken nicht ab, weil ſie ſich durch vermehrten Abſatz reichlich erſetzen. Alles Intereſſante, was man ſich ſonſt aus dem täglichen Leben nur ins Ohr ſagt, oder aus den Gerichts- und Verwaltungsverfahren am geheimſten hält, kommt in die Zeitungen: die Bewerbungswege zu Aemtern und Würden, die Verweiſe der Beamten, die frechſten Beurtheilungen der Machthaber, und nicht nach Rechtsſetzung ſondern Gewohnheit die ganze Parlementsverhandlung mit der ſchneidendſten Schärfe der Beweisgründe, mit der friſcheſten Gluth der Rede. Ein jeder fürchtet und ehrt zugleich die Zeitung, wer nichts lieſt, der lieſt ſie gewiſſenhaft, morgens beym Frühſtück, und beſpricht das Geleſene mit Frau und Kind (alles freylich nicht) daher verſtehen ſich dort faſt ſchon die Knaben auf ihre Verfaſſung, und bürgerliche Oodnung; und überraſchen uns die jungen Engländer, welche zu uns kommen, durch die Richtigkeit ihrer Urtheile. Die Familien haben dort ihre politiſchen Erbgrundſätze, und wählen darnach ſelbſt ihren Umgang untereinander; die Maſſen und Geſtalten laſſen ſich aber begreiflich mit ein paar Worten nicht beſchreiben, welche ſich mittelſt der Erbgrundſätze bilden. Nur das läſst ſich ſagen, daſs ſie ſammt und ſonders wider eine Maſſe gegen die radikale Lehre machen, welche auf einen neuen Verfaſſungsbau von Grund aus, und auf eine Vermögensänderung zum Nachtheil der Reichen und zum Vortheil der Armen, durch Fortſchaffung der Staatsſchuld, der Beſteurung und Beſchwerung des gemeinen Mannes gerichtet iſt. Durch ſie ſuchten die franzöſ. Revolutionsmänner ihr Glück in England zu machen, oder ſeiner mächtig zu werden; und ſchonten kein Geld um den gemeinen Engländer auch um ſeine Gottesfurcht zu betrügen (mit einem ſolchen Betruge bey den jungen vornehmen Herren hat der geiſtreichſte Dichter unſerer Zeit der Lord Byron ſeinen jugendlichen Muthwillen gehabt und zugleich trieb er ſein Geſpötte mit den Gebrechen von Altengland, dem groſsen Sinne fehlte ein groſser Gegenſtand, Griechenland ſchien ihn zu geben, und nun begeiſterte der gereifte Mann für die Freyheit und die Waffen der Griechen, gewann ſich ſeinen Himmel, und leider verſchwand er unter uns). Als Zeitungsſpeculation muſs indeſs die radicale Richtung ſich ſo lange erhalten, als die Preſsfreyheit und die Miſsgunſt der Armen wider die Reichen bleibt. Daher giebt es denn auch eine Unzahl von Sontagsblättern worin dem Pöbel geſchmeichelt und die vornehme Welt verhöhnt und verdammt wird. Man läſst das gehen, weil man im übrigen gute Zucht und Ordnung, und ein gutes Gewiſſen hat, und die Lage des gemeinen Mannes nicht zu verſchlechtern ſondern zu verbeſſern trachtet. Auf die Geſchäfte ſind dieſe radikalen Blätter von gar keinem Einfluſs. Ganz anders verhält es ſich mit den Zeitungen für die gute Geſellſchaft. Sie theilen ſich in Miniſterial- und Oppoſitionsblätter; die erſteren werden vielleicht bey den Steinzollgebühren begünſtigt, und gewiſs durch Mittheilung von dieſer oder jener Nachricht aus den Miniſterien. Aber ein Miniſterialblatt im Sinn des franzöſ. Moniteurs unter Napoleon giebt es nicht, weil die engliſchen Miniſter mit ihrer Meinung zurück halten müſſen, um ſich nach der Stimmung des Parlements zu richten, und weil die engliſchen Herren den Miniſtern nicht nachdenken, ſondern ſelbſt prüfen und urtheilen wollen.

Die

Digitized by Google

Die Miniſterialblätter ſind daher wohl für die Miniſter aber nicht von ihnen. So iſt z. B. das erſte derſelben, der Kourier, eigentlich das Adelsblatt, und nur darum in dem Sinn der Miniſter, weil die Miniſter im Sinn des Adels ſind. Er hat unter der Lordſchaft und am Hofe Mitarbeiter oder Freunde, welche ſich nach der Stimmung unter ihnen ausſprechen, und natürlich weit ariſtokratiſcher als die Miniſter ſind und ſeyn können. So war freylich er der ſpaniſchen Kamarilla nicht gewogen, aber noch weniger den Kortes, als ſie den Adel verſtörten; er war den Franzoſen nicht hold, aber zum Kriege in Spanien geneigt, das ſüdamerikaniſche Getreibe iſt ihm zuwider, aber fremde Einmiſchung beleidigt ſeinen Stolz und in dieſem Fall behandelt er den gewaltigſten Herrn verächtlich. Er iſt ſeitdem der franzöſ. Etoile ein Dorn im Auge. Die Oppoſitionsblätter bereiteten ſonſt die Angriffe vor, welche die Miniſter im Parlement zu beſtehen hatten, und haben in dieſem Augenblick ſowohl für die Miniſter als die übrigen Leſer ihr Hauptintereſſe verloren, weil die Meinungen der vermögenden Leute in England ſich zu ſehr ausgeglichen und dahin vereinigt haben, daſs es am beſten ſey, alles ruhig in ſeinem Stande und Gange daheim zu laſſen; und weil die Oppoſition ſelbſt im Parlement ſich auf kleine Neckereyen beſchränken muſs; da zum ſchweren Tadel und zur mächtigen Einwirkung auf die öffentliche Meinung der Anlaſs fehlt. Die engliſchen Zeitungen haben dadurch gewonnen, und befaſſen ſich nunmehr mit auswärtigen Sachen, welche die Leſer unterhalten können, und ſonſt vernachläſſigt wurden. Von der allgemeinen Tagesgeſchichte, und von der Weltlage geben ſie jedoch lange die gute Kunde nicht als die *Allgemeine Zeitung*. Dieſe Stiftung von Cotta iſt die beſte Zeitung welche es jetzt giebt, und in Deutſchland jetzt geben kann. Sie loben, heiſst die Engliſchen tadeln, die ſie übertreffen, und eben wie ſie Korreſpondenten in allen groſsen Städten haben könnten. Ihre Sprache iſt rein, oft ſchön; die Ueberſetzungen werden mit Sorgfalt und Beurtheilung gemacht, (Fehler wodurch unſer alter Schlendrian zum Maler in engliſchen Blättern wird, kommen nicht vor) die Nachrichten von bloſsen Gerüchten getrennt, welche nur ſelten Aufnahme finden, die Vorgänge unter den Farben aller betreffenden Parteyen dargeſtellt, die entgegengeſetzten Urtheile darüber auf gleiche Weiſe geliefert, die Urkunden mit diplomatiſcher Genauigkeit gegeben, ſo daſs aus allen ſich das Bild der Gegenwart ſo wahr und klar ergiebt, als es für den Augenblick offenkundig iſt und ſeyn darf. Des Räſonnements aus den Pariſer Salons iſt wohl oft zu viel, und wäre von der Londoner Börſe wünſchenswerther. Von Oeſtreich füllt ſich in Jahresfriſt kaum ein Blatt, das iſt Jammer und Schade. Manche deutſche Lande bleiben ganz im Dunkel, und den Berichten aus andern ſieht man die vorſichtigſte Vorſicht gegen irgend einen möglichen Anſtoſs an. Die Wochenblätter der verſchiedenen Lande lieſsen ſich von geſchickter Hand dafür wohl beſſer benutzen, und aus den Bekanntmachungen der Behörden und Einwohner wohl hin und wieder etwas Intereſſantes entnehmen. Auch würde die Beyfügung eines europäiſchen Kurszettels in der Beylage Dank verdienen und von den Augsburger Bankiers leicht zu erhalten ſeyn. Es iſt übrigens zu verwundern, daſs die Allgemeine Zeitung geworden iſt, was ſie iſt, obgleich jeder deutſche Staat welcher Geſandten hat, und faſt jede bedeutende Stadt ihre eigene Zeitung für die Politik haben will und wirklich etwas dergleichen hat, zu deſſen Gunſt alle übrigen ſchwer beſteuert werden. Ein gutes Blatt für die innern Sachen ſollte und könnte ein jeder noch ſo kleiner Staat haben. Die Idee einer ſolchen Verwaltungszeitung iſt in der preuſs. Staatszeitung vortrefflich angewendet, und würde ſich freylich in dem Maaſse nicht für kleinere Staaten ausführen laſſen, dagegen aber könnte hier mit dem Intelligenzblatt eine Art Landchronik verbunden, und von örtlichen Anordnungen, von bemerkenswerthen Vorgängen, und wirthſchaftlichen Erfahrungen und Hülfsmitteln Nachricht gegeben werden. Nichts ſcheint dagegen zweckwidriger als damit gelehrte Blätter, wie wohl doch immer miſsrathend geſchieht, zu verbinden. So viele Amtsblätter es nun auch giebt, ſo möchte doch wohl ſchwerlich irgend eines als durchaus gut und meiſterhaft erkannt werden; nicht: weil wir dergleichen nicht ſchreiben könnten, ſondern weil diejenigen die es könnten, ſich zu vornehm dazu halten, und weil man für gering achtet, was doch eben hochachtbar wäre, wenn es ſo recht gemein, nach und in dem Sinne von Bürgern und Bauern zu ihrem Nutzen und Frommen gemacht würde. Ein gutes Verwaltungsblatt müſste zugleich wohlfeil ſeyn, und ſtatt deſſen ſind ſie jetzt theuer. Man läſst ſie mehr als reichlich zuerſt von denen bezahlen, wovon darin etwas mit oder ohne ihren Willen eingerückt wird, und dann läſst man ſie noch einmal und nicht minder reichlich von denen bezahlen, welche nicht bloſs ſie leſen wollen, ſondern ſie leſen ſollen. Man macht alſo einen Steuergegenſtand daraus, und das ſcheint nicht gut, weil es doch nicht viel einbringt, wogegen die Beſteurung der politiſchen Zeitungen gut und einträglich iſt, und es ſcheint auch nicht recht, weil man ſie dadurch eben den ärmeren Leuten entzieht, welchen ſie am nützlichſten wären. Es muſs in dieſer Hinſicht rühmlich bemerkt werden, daſs in Preuſſen die inländiſchen Intelligenzblätter Poſtfreyheit haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Der Magen*, ſeine Structur und Verrichtungen. Nach dem Engliſchen bearbeitet und mit einigen praktiſchen Bemerkungen über die Krankheiten der Magenhäute verſehen von Dr. *Heinrich Robbi*, ausübendem Arzte und Wundarzte, akademiſchen Privatdocenten zu Leipzig, der Pariſer Societät der mediciniſchen Facultät, der Pariſer mediciniſchen Societät der Nacheiferung u. ſ. w. Mitglied und Correſpondenten. Mit einer anatom. Abbildung. 1823. XVI u. 141 S. 8.

Das Original dieſer deutſchen Bearbeitung erſchien im J. 1818 zu London unter dem Titel: *General views relating to the ſtomach, its fabric and functions*, by *T. C. Speer*, M. D. (*phyſician in Bath* etc.) In wieferne dieſe Ueberſetzung demſelben entſpricht, vermögen wir nicht zu beurtheilen, da es uns nicht vergönnt iſt, zwiſchen beiden eine Vergleichung anzuſtellen; doch ſcheint es uns, als habe der Ueberſetzer hie und da deutſche Terminologie und deutſche Anſichten eingewebt, die dem Originale fremd ſind. So z. B. glauben wir kaum, daſs der Engländer von „Innins Bildung der feinſten Gefäſsverzweigungen, von einem Centraltheil des Alimentationsſchlauches, von der Metamorphoſe der Thierreihen, von der Verdauung, als urſprünglich dem reproductiven Syſteme angehörend, im Thiere aber der Irritabilität untergeordnet," u. ſ. w. ſprechen könne.

Das Ganze zerfällt in drey Kapitel, von denen das erſte, *allgemeine Bemerkungen über das Alimentationsſyſtem* enthält. Der Vf. betrachtet hier zuvörderſt das Alimentationsſyſtem in wiefern es Hauptunterſcheidungsmerkmal zwiſchen organiſchen und unorganiſchen Körpern iſt, handelt dann insbeſondere von dieſem Syſtem, als dem ausgedehnteſten und wichtigſten organiſchen Apparat im menſchlichen Körper, von den zweyfachen Functionen deſſelben, nämlich der der mechaniſchen Fortbewegung und der Verarbeitung der genoſſenen Nahrungsmittel, und endlich von den Differenzen des Alimentationsſchlauches bey dem Menſchen und den verſchiedenen Thieren. Neues haben wir hier nicht auffinden können, vielmehr ſcheint uns die vergleichende Anſicht des Nahrungskanals in den verſchiedenen Thierklaſſen dürftig im Verhältniſs zu dem, was uns die neuere comparative Anatomie darüber gelehrt hat. *Zweytes* Kapitel. *Structur und Lage des Magens.* Auch hier ſtoſsen wir allenthalben nur auf das Bekannte. *Drittes* Kapitel. *Verrichtungen des Magens.* Der Vf. nimmt hier nicht bloſs chemiſche und mechaniſche Kräfte an, ſondern er läſst den Proceſs der Chymification aus einem Zuſammenwirken chemiſcher, mechaniſcher und vitaler Kräfte hervorgehen, nur in dem Gleichgewichte dieſer Kräfte und dem gleichmäſsigen Ineinandergreifen derſelben beſteht die Vollkommenheit dieſes Proceſſes. Bey der Chymification wirkt im Allgemeinen theils chemiſche, theils mechaniſche Auflöſung, ferner Reibung, Nerventhätigkeit, Wärme und Schleimabſonderung. Hierzu kommt noch Bewegung oder Veränderung des räumlichen Verhältniſſes, welche nicht allein von der ſich zu dieſer Zeit ſo thätig äuſsernden periſtaltiſchen Darmbewegung, ſondern auch von der Thätigkeit und dem perpetuirlichen Druck der Bauchmuskeln und des Zwerchfells auf den Magen herrührt. Alle dieſe Agentien ſcheinen aber mit gleicher Kraft und Energie zu wirken, und ſich überhaupt insgeſammt auf das genaueſte mit einander zu verbinden.

Aus den obigen Anſichten ſucht nun auch der Vf. die verſchiedenen Krankheiten der Chymification zu erklären. Im weiten und allgemeineren Sinne könnte man ſie vielleicht nach den drey Potenzen, nämlich nach der chemiſchen, mechaniſchen und vitalen Thätigkeit; im engeren Sinne hingegen nach den ſechs oben erwähnten Agentien, nämlich, nach der mechaniſchen und chemiſchen Auflöſung, nach der Reibung, nach der nervöſen Thätigkeit, nach der vermehrten Wärmeentbindung, nach der Secretion des Magenſchleimes und nach dem Grad der Bewegung des Magens eintheilen. Denn je gröſser das Gleichgewicht zwiſchen dieſen ſämmtlichen Thätigkeiten iſt, deſto normaler geht auch die Chymification von ſtatten. Die Muskelfaſern können zu ſchwach, der Magenſaft kann bald in zu geringer, bald in zu groſser Menge vorhanden, die Wärmeentbindung nicht hinreichend, die Thätigkeit der Nerven unvollkommen oder unregelmäſsig ſeyn, die Hin- und Herbewegungen des Magens könne zu ſtark oder zu ſchwach ſeyn, die Abſonderung der Magenfeuchtigkeiten kann bald zu copiös, bald zu gering ſeyn; — kurz alle dieſe Umſtände können mehr oder weniger ſtatt finden, und eine jede dieſer Thätigkeiten wirkt nachtheilig auf die andere ein.

Es leuchtet leicht hier unſere Erinnerung ein, daſs hiermit nicht alle Krankheiten des Magens erſchöpft ſind; namentlich vermiſst man diejenigen einer krankhaften Vegetation, wohin z. B. der Scirrhus

Google

rhus dieſes Eingeweides gehört, die Krankheiten der Gefäſse deſſelben u. ſ. w. Uebrigens ſcheint uns auch eine Ordnung der Krankheiten dieſes Organs nach den genannten Agentien, ſo ſehr auch ihre Annahme *ex hypotheſi* gerechtfertiget werden möchte, für die Praxis wenig Gewinn zu verſprechen. Welcher Arzt vermag nach den vorliegenden Symptomen geſtörter Verdauung zu beſtimmen, ob die Muskelfaſern des Magens, oder der Magenſaft, oder die Wärmeentbindung, oder die Bewegungen dieſes Organes krankhaft ergriffen ſind? wie ſchwer wird es oft nur zu beſtimmen, ob das Uebel in einem idiopathiſchen Leiden des Magens begründet ſey, oder nicht? Leicht können hier Schlüſſe aus einzelnen Symptomen zu irrigen Anſichten führen, und Rec. hat immer gefunden, daſs die tüchtigeren Aerzte in jedem gegebenen Falle, ſich mehr aus einem dunkelen Gefühle für die Wahl dieſes oder jenes Mittels beſtimmen lieſsen, als daſs ſie ſich angemaaſst hätten, die Krankheit als eine von Schwäche der Muskelfaſern, oder von Uebermaaſs des Magenſaftes, oder von unregelmäſsiger Nerventhätigkeit zu bezeichnen. Man braucht eben kein Verächter aller Theorien zu ſeyn, um einzugeſtehen, daſs es in der Medicin dunkle Gebiete giebt, wohin die Leuchte der Theorie noch nicht gedrungen iſt, und wo es vorgezogen werden muſs, ſich der Empirie als Führerin zu vertrauen. Mancher Praktiker wird wohl die Fälle zu unterſcheiden wiſſen, wo er *Spirituoſa*, bittere Mittel, oder Alcalien zu geben hat, ohne deshalb angeben zu können, ob hier die Wärmeentwicklung, dort die Muskel- oder Nerventhätigkeit des Magens u. ſ. w. geſtört ſey, oder nicht.

Das Geſagte bewährt ſich dann auch, in Bezug auf die Theorie unſeres Vfs. daraus, daſs während der Chymification beide Magenöffnungen geſchloſſen ſind, ſchlieſst er, es müſſe den Muskelfaſern die nöthige Kraft ſich zuſammenzuziehen mangeln, wenn Gasarten in die Speiſeröhre entweichen. Wir zweifeln aber, daſs dieſes der einzige Grund der Gasentweichung ſey. So kann ja unter andern, bey vollkommener Integrität des Magenmundes, die Verdauung in dem Magen ſo langſam erfolgen, daſs ſich mehr Luft aus den darin enthaltenen Speiſen entwickelt, als ſich bey vollkommener Verdauung entwickeln ſollte, dieſe durch die Muskularbewegungen des Magens mit einer gewiſſen Stärke nach oben gegen den Magenmund gedrängt werden und ſo durch denſelben entweichen. Ueberhaupt ſind die Urſachen einer mangelhaften Verdauung gewiſs oft von ganz verſchiedener Art, obgleich die Symptome, die daraus hervorgehen: Flatulenz, Sodbrennen, Aufſtoſsen, Neigung zum Erbrechen u. ſ. w. ihnen allen gemein ſind. Offenbar zieht das Leiden des einen Organes oder Organtheiles das des anderen nach ſich, das Leiden des Nervens, das des Muskels, beide das der Abſonderungsorgane u. ſ. w. und bey der Beſchränktheit unſeres Wiſſens können wir wohl ſelten beſtimmen, welches Symptom dem einen oder dem anderen zugehöre.

Wenn der Vf. ſowohl den Grund der, auf Störung der mechaniſchen Thätigkeit beruhenden Indigeſtion, als auch aller Unverdaulichkeit überhaupt ganz vorzüglich in einem unvollkommenen Kauen ſucht, ſo müſſen wir ihm gröſstentheils beyſtimmen. Nichts ſcheint in dieſer Hinſicht ſchädlicher zu ſeyn, als wenn man ſelbſt flüſſige Nahrungsmittel zu ſchnell genieſst und ſich indeſs gehörige Zeit zum Eſſen nimmt. Starke und nervenſchwache Leute aus den niederen Volksklaſſen ſollen ganz beſonders gegen dieſe Regel ſehlen. In Deutſchland dürfte dagegen noch häufiger von Leuten aus den höheren Ständen, beſonders Gelehrten, Geſchäftsmännern, denen geiſtige Speiſe mehr gilt als leibliche, geſündiget werden. Auch Mangel an guten Zähnen, die in unſeren Zeiten faſt zur Seltenheit gehören, hätte der Vf. als Urſache unvollkommener Kauung anführen können.

Die Urſachen der Indigeſtion, in wiefern ſie von der chemiſchen Beſchaffenheit des Magenſaftes abhängen, übergeht der Vf. als einen Gegenſtand, den wir noch zu wenig kennen, was freylich wohl gegründet iſt. Aber analog von der Wichtigkeit anderer Secretionen des Körpers zu ſchlieſsen, dürfen wir wohl den Antheil, den er in Krankheiten des Magens nimmt, nicht zu gering anſchlagen.

Im Betreff der vitalen Kraft des Magens bezieht der Vf. die Urſachen der Indigeſtion hauptſächlich auf die nervöſe Thätigkeit. Bey der Indigeſtion ſpielen die Nerven wahrſcheinlich die wichtigſte Rolle, und von ihrer normalen oder abnormalen Thätigkeit hängt ohne Zweifel die regelmäſsige oder unregelmäſsige Function des ganzen Verdauungsſyſtems ab. Sind daher die Muskelfaſern ſchwach oder krankhaft afficirt, iſt der Magenſchleim in zu geringer Menge vorhanden und der gaſtriſche Saft abnorm u. ſ. w. ſo müſſen auch alle dieſe Abweichungen in irgend einer Umſtimmung der Nerven geſucht werden, und auf ſie muſs ſich mithin die erſte Heilindikation beziehen. Die meiſten Affectionen dieſer Art gehören zur Klaſſe der Dyspepſie, und bey allen ſolchen Uebelſeynsformen ſind auch toniſche Mittel die einzigen, und vorzüglichſten. — Früher hing die Beſchaffenheit des Magenſaftes von der chemiſchen Thätigkeit des Magens ab, hier dagegen von der Umſtimmung der Nerven; welches iſt das Wahre? wenn, wie Rec. anzunehmen ſich berechtiget glaubt, krankhafte Abſonderung überhaupt, ſowohl von der Beſchaffenheit des Blutes, als der Quelle aller Abſonderungen, als von der Nerventhätigkeit bedingt iſt, ſo kann dann auch nicht geſagt werden, daſs toniſche Mittel die einzigen in den bemerkten Uebelſeynsformen ſeyen.

Das Gefühl des Hungers leitet der Vf., wie uns ſcheint, ſehr richtig aus einem periodiſchen Lebenszuſtand des Magens, ähnlich dem periodiſchen Wachen und Schlafen des Cerebralſyſtems, ab Während des Hungers erwacht der Magen nach und nach zu

Digitized by Google

zu neuer Thätigkeit, bleibt nachher einige Zeit thätig und ſinkt dann wieder in den Zuſtand der Ruhe oder des Schlafes zurück. Die Folgerungen, die hieraus für die Diätetik zu ziehen ſind, beſchränken ſich vorzüglich auf Beförderung der Normalthätigkeit dieſes Organs und auf Aufrechterhaltung des Gleichgewichts ſeiner Kräfte. Der Magen muſs demnach allmählig und in gewiſſen Zwiſchenräumen zur Thätigkeit erwachen, und iſt er einmal thätig geworden, ſo darf man ihn durchaus nicht mehr überladen oder ſeine Kräfte zu ſehr anſtrengen; ſo wie es auch andererſeits wieder ſehr nothwendig iſt, das Maaſs ſeiner Kräfte genau zu kennen, um nicht etwa mehr Speiſen in ihn hinein zu füllen, als er zu verarbeiten im Stande iſt. Viele Menſchen genieſsen des Abends gar nichts und befinden ſich dabey ziemlich wohl. Allein trotz dem iſt doch in einem ſolchen Falle das Verhältniſs zwiſchen Ruhe und Thätigkeit ganz ungleichmäſsig; der Magen bleibt zu lange unthätig, und wenn er nachher wachen oder thätig ſeyn ſoll, fehlt es ihm an Kräften. Wer ſich daher hieran gewöhnt hat, wird auch wenig oder gar keinen Appetit beym Frühſtück haben, oder wohl gar nüchtern bleiben. Obgleich nun der Magen bey einigen Menſchen mehr, bey anderen weniger Kräfte oder Ton beſitzt, und man wohl ſchwerlich zwey Individuen antreffen dürfte, bey welchen die Irritabilitäts- und Senſibilitätsſtimmung dieſes Organes ſich völlig gleich wäre; ſo weiſs doch im Allgemeinen faſt jeder Menſch, wie viel ungefähr ſein Magen vertragen kann, oder wie viel Zeit derſelbe braucht, um die genoſſenen Speiſen ordentlich zu verarbeiten; und bloſs hierdurch können wir, bey einer nur geringen Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, in den Stand geſetzt werden, nicht nur die Energie der Magenthätigkeit genauer beurtheilen zu lernen, ſondern auch zu beſtimmen, wie viel Ruhe und Erholung dieſes Organ nach vollbrachter Verdauung bedarf. — Rec. iſt mit dem Vf. vollkommen darin einverſtanden, daſs ein jedes Individuum durch Selbſtbeobachtung leicht dahin gelangen könne, ſowohl das ihm zuträgliche Maaſs von Speiſen und Getränken als die ſeinen Verdauungsorganen angemeſſene Qualität derſelben, ſo wie die zur Verdauung nöthige Zeit, zu beſtimmen, und er iſt auf dieſe Selbſtbeobachtungen bey Kranken immer ſehr aufmerkſam geweſen, indem ſie ihn oft ſowohl über die vorhandene Krankheit Licht gegeben haben als auch zu ihrer Heilung nützlich geweſen ſind. Eben deshalb kann er aber auch die Regel, welche der Vf. ertheilt, nämlich ſchwache, leichte und öfters wiederholte Mahlzeiten zu halten, nicht für allgemein gültig anſehen. Auch hier muſs ſich die Regel nach der beſonderen Individualität richten. Manche Menſchen verdauen ſo langſam, daſs, wollte man dem Vf. folgen, der erſte Verdauungsproceſs noch nicht vorüber ſeyn würde, während ſchon der andere folgen müſste; andere verdauen ſo ſchnell, daſs es zuweilen nützlich zu ſeyn ſcheint, die Erregbarkeit ihres Magens durch eine gröſsere Quantität von Speiſen auf einmal herabzuſtimmen, und ſie dann wieder längere Zeit ruhen zu laſſen; wieder andere, beſonders Menſchen aus der arbeitenden Klaſſe, verlangen durchaus ein gröſseres Volumen von Speiſen, um das Gefühl des Hungers, was ſich bey ihrer ſchnellen Conſumtion immer wieder von Neuem einſtellt, auf längere Zeit los zu werden. Dem allen ungeachtet finden wir die Sitte der Engländer, die auch in Deutſchland immer allgemeiner zu werden anfängt, nämlich die, des Tages nur einmal zu eſſen und noch obendrein die Eſsluſt durch künſtliche Reizmittel noch mehr zu erhöhen, wir möchten ſagen, unter allen individuellen Verhältniſſen, eben ſo ſchädlich, als der Vf. Auf dieſe Weiſe zieht, wie leicht einzuſehen iſt, eine Unverdaulichkeit die andere nach ſich. Der Magen wird nach und nach an ſolche widernatürliche Reizmittel gewöhnt, er verliert endlich zu allen andern Dingen den Appetit, ſeine Lebenskraſt wird immer mehr herabgeſtimmt, die Perioden ſeiner Ruhe und Thätigkeit erfolgen nun natürlicherweiſe ebenſalls höchſt unregelmäſsig, und endlich leidet hierdurch ſein Bau dermaſsen, daſs er auch zu gar keiner Verrichtung mehr tauglich iſt. Noch eines anderen Nachtheiles gedenkt der Vf. hier, der dem Magen bey ſtarken, üppigen Mahlzeiten dadurch häufig zugefügt werde, daſs man gewöhnlich während der Zermalmung des Biſſens nichts trinke, ein Nachtheil, den man, wenigſtens in Deutſchland gröſstentheils zu vermeiden ſucht. Eher möchte man ſich vielleicht unter ſolchen Verhältniſſen über das zuviel eines zu reizenden oder zu ſubſtantiöſen Getränkes, dergleichen alte Weine und ſtarke Biere ſind, zu beklagen haben. Endlich weiſt auch der Vf., und mit Recht, auf das Nachtheilige hin, welches der ausſchlieſsliche Genuſs animaliſcher Nahrung für den Organismus haben muſs, und obwohl wir uns in dieſer Beziehung nicht mit dem Engländer meſſen können, ſo verdient doch die hie und da auch hier zu Lande, beſonders in den höheren Ständen einreiſsende Gewohnheit, *nur* Fleiſch zu eſſen, eine ernſtliche Rüge.

In einem Anhange hat der Herausgeber *Bemerkungen über die Krankheiten der einzelnen Häute des Magens* dem Werke beygefügt. Wir glauben indeſſen nicht, daſs es überhaupt noch an der Zeit ſey, ſich auf die Darſtellung der beſonderen Krankheiten einzelner Häute des Magens einzulaſſen, da wir davon überhaupt noch wenig wiſſen. Auch hat ſich der Herausgeber zunächſt nur auf die Darſtellung der Krankheiten der villöſen Haut beſchränkt, und über die der beiden übrigen nur Weniges, keinesweges Genügendes geſagt. Angehängt ſind zwey Krankengeſchichten, welche nicht ohne Intereſſe ſind.

Eine colorirte Abbildung, welche beſonders zum Zweck hat, die Magennerven und die Verbindung des Ganglienſyſtems mit dem Cerebralſyſteme darzuſtellen, obgleich nach einer Zergliederung des verdienſtvollen *Bock*, von dem Künſtler *Schröder* ent-

entworfen, iſt zu klein und beſonders die Bezeichnung durch Numern ſo undeutlich, daſs derjenige, der die Theile nicht ſchon kennt, ſich daraus gewiſs keine vollkommene Einſicht derſelben verſchaffen kann. — Die Wiſſenſchaft ſollte dergleichen kleinliche Darſtellungen, wie ſie allenfalls für Taſchenbuch-Lectüre paſst, billig verſchmähen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Thomann: *Anleitung zur Taxirung der Gewerbe: Müller, Mehlber, Bäcker, Brauer* und *Metzger.* Mit einem Vorwort über geregeltes Zunftweſen und unbedingte Gewerbefreyheit. Vom Prof. *G. A. Dützl.* 1824. 134 S. 8.

In dem Vorworte werden die Zünfte gegen die Vertheidiger der Gewerbefreyheit in Schutz genommen. Die Gründe dafür ſind die gewöhnlichen. — Daſs aber die vollkommeneren Künſte und Gewerbe allenthalben die zunftloſen und freyen ſind, und daſs alles was ſich vervollkommnet hat, zunftlos geworden iſt, daſs der Ackerbau als das ausgedehnteſte und nothwendigſte Gewerbe allenthalben zunftlos iſt und gut gedeihet, daſs in England da die Gewerbe am höchſten geſtiegen ſind, wo Freyheit von Zunftverfaſſung iſt, hat der Vf. nicht erwogen. — Die Anleitung, welche er zur Taxirung der Gewerbe giebt, beweiſet, daſs er mit dieſem Geſchäfte bekannt iſt, und kann für viele belehrend werden. Zugleich wird man aber auch von neuem daraus lernen, wie ſchwierig und unzuverläſſig alle dieſe Taxen, beſonders die Brottaxen ſind, und wie wenig die Taxen den verſchiedenen Graden der Güte des Mehls, Brotes, Fleiſches, Biers u. ſ. w. gemäſs eingerichtet werden können. Denn da Durchſchnittspreiſe dabey zum Grunde gelegt ſind, nach dieſen aber und von wenig einzelnen eingekauft wird, in dem der eine mehr der andere weniger ausgiebt, als der Durchſchnittspreis beſagt: ſo muſs für die meiſten einzelnen Gewerbsgenoſſen die Taxe nothwendig theils zu günſtig theils zu ungünſtig ſeyn. So z. B. werden nur wenig Ochſen zu dem in der Taxe angenommenen Preiſe gekauft, der Metzger giebt bald mehr bald weniger dafür; wie paſst nun die Taxe, welche einen beſtimmten Einkaufspreis vorausſetzt, für die welche mehr oder weniger gegeben haben.

Der Vf. räumt dieſes auch ſelber ein. Selbſt bey der leichteſten Berechnung dieſer Art, nämlich der Mahlmetze, giebt er dieſes zu. „Genau genommen, (heiſst es S. 23.) fällt die Metze für jede Mühle mehr oder weniger anders aus, nach Verſchiedenheit des Grund- und Beſtand-Capitales, der Unterhaltungskoſten der Mühle und der Quantität des von jeder Gattung gemahlenen Getreides." Wenn nun dennoch die Metze für alle Mühlen einer Gegend gleich regulirt wird; wie kann dieſes eine gute Ordnung genannt werden? Warum ſollen die Bürger, welche in der Nachbarſchaft mehrerer groſsen Mühlen wohnen, es nicht benutzen dürfen, wenn einer dieſer Müller durch Geſchicklichkeit und Kunſt es dahin gebracht hat, für $\frac{1}{12}$ eines Scheffels einen Scheffel mit Gewinn zu mahlen, und es auch gern thun würde, wenn ihm nicht vorgeſchrieben wäre, $\frac{1}{8}$ zu nehmen, damit ſein ungeſchickter Nachbar, wenn er nicht ſo viel bekommt, auch Kunden behalte?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Unterrichtsanſtalten.

Zu Gmünd in Würtemberg wurde bereits am 1. Julius 1823 die von einer Geſellſchaft dortiger Bürger, welche einen polytechniſchen Verein gebildet haben, geſtiftete polytechniſche Schule eröffnet mit 30 Schülern von 14 bis 20 Jahren. Der Zweck der Geſellſchaft iſt, der Stockung des Handels, des Ackerbaues und der Gewerbe, deren Folgen, groſse Verarmung, in dortiger Gegend höchſt drückend gefühlt werden, entgegen zu arbeiten. Der Unterricht in der Anſtalt ſoll ſich auf Franzöſiſche und Lateiniſche Sprache, Mathematik, Technologie, Zeichnungskunſt, Maſchinenlehre, bürgerliche Baukunſt, Chemie, (Brauerey, Branntweinbrennerey, Liqueur-Fabrikation u. ähnl.), Landwirthſchaft, Handlungswiſſenſchaften, Naturgeſchichte, Landesgeſetzlehre erſtrecken. Der Zutritt zu den Unterrichtsgegenſtänden ſeines Faches ſteht jedem Würtemberger ganz unentgeldlich frey. Eine kleine Bibliothek von geſchenkten Büchern für den Gebrauch der Lehrer und Schüler iſt auch bereits eröffnet. — Die Geſellſchaft iſt bey dem Miniſterium des Innern um einen kleinen Beytrag vom Staate zu den Unterhaltungskoſten der polytechniſchen Schule eingekommen. —

Zu Rottweil in Würtemberg iſt für die weitere Ausbildung der Künſtler und Handwerker eine Zeichnungsſchule errichtet, für welche von Seiten des dortigen Stiftungsrathes die Summe von 300 Fl. an Geld, nebſt Frucht und Holz als jährliche Beſoldung des Zeichnenlehrers ausgeſetzt und dazu der Zeichnungslehrer Hr. *Uhl* (bisher in Hannover angeſtellt) beſtimmt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Leopold Voſs in Leipzig erſchien:

Ludovic. Choulant, Prodromus novae editionis Auli Cornelii Celſi librorum octo de medicina. Ineſt apparatus critici Celſiani, tentamen bibliographicum. gr. 4. Preis: 1 Rthlr.

Dieſe Schrift iſt der Vorläufer einer neuen Ausgabe des Celſus, welche binnen Jahresfriſt in zwey Octavbänden erſcheinen und vorzüglich dahin ſtreben wird, dem ärztlichen Zögling in ſeinen akademiſchen Jahren und dem praktiſchen Arzte das Leſen des Celſus zu erleichtern und wahrhaft nützlich zu machen; daher wird ſie nächſt einer ſorgfältigen Kritik des Textes zugleich ein erläuterndes Sachregiſter über Celſus enthalten und durch fortlaufende Noten die Beziehung der Medicin jener Zeit zu der heutigen zu zeigen ſuchen. Der hier angezeigte Prodromus enthält eine vollſtändige, bibliographiſch genaue Beſchreibung des geſammten kritiſchen Apparates zum Celſus (49 Ausgaben, 8 Ueberſetzungen und 42 Erläuterungsſchriften) meiſtens aus eigner Anſicht, indem der Verfaſſer die jetzt bekannten Ueberſetzungen ſämmtlich, eben ſo die Ausgaben, mit Ausſchluſs von vier wenig bedeutenden neuern, ſelbſt ſah, und ſomit auf dieſem Felde für die gegenwärtige Zeit vollkommen aufgeräumt zu haben glaubt.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bibliotheca philoſophica

oder

Verzeichniſs der in älterer und neuerer Zeit, beſonders aber vom Jahre 1750 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Bücher über alle Theile der Philoſophie; nebſt einem Materienregiſter.

gr. 8. 8 gr.

Bey J. Hölſcher in Coblenz iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins. In *drey* Büchern, wovon das *erſte* auf die Epoche, wo dieſe Länder zum deutſchen Reiche gehörten; — das *zweyte* auf jene während der franzöſiſchen Occupation, und auf die während der Vereinigung dieſer Länder mit Frankreich; — das *dritte* endlich auf den ſeit 1814 eingetretenen Zuſtand ſich bezieht. Nebſt einem Vorbericht über die frühern Territorial-Verhältniſſe der Länder auf der Weſtſeite des Rheins, von *Math. Simon.* Des *erſten* Buches *zweyte* Abtheilung. gr. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 48 Kr.

Die *Todtenfeyer.* Trauerſpiel in 3 Acten von *J. J. Reiff.* 8. Geh. Schreibpap. 10 gr. oder 45 Kr.

Daſſelbe, feinere Ausgabe. 12 gr. oder 54 Kr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Nüſslein, Franz Anton, Grundlinien der Logik zum Gebrauche bey Vorleſungen. Nebſt einem *Anhange: Begriff und Eintheilung der Philoſophie als Einleitung in das Studium derſelben.* gr. 8. Bamberg 1824. Preis 14 gr. oder 1 Fl. Rhein.

Seit *Krug's* neuer Eintheilung der Wiſſenſchaften (Züllichau 1806) iſt weder eine ſo geniale Vertheilung aller Zweige der Philoſophie, noch weniger eine ſo gemeinfaſsliche Ableitung derſelben aus dem abſoluten Principe alles Wiſſens erſchienen, als die obige Encyklopädie. Am wenigſten iſt die Logik aus dem Abſoluten auf gleiche Weiſe abgeleitet worden. Ich glaube daher eine angenehme Gabe für ſämmtliche Schüler der Philoſophie zu liefern, und habe eben deswegen auch von meiner Seite das Möglichſte zur allgemeinen Einführung obiger Leitfäden in die Schulen durch wohlfeilen Preis und ſchöne Ausſtattung beygetragen.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Im Verlage von J. G. Heyſe in Bremen iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Kritik der Schulen und der pädagogiſchen Ultra's unſerer Zeit zu ihrem und der Staaten Beſten. Von *Eduard Glanzow.* 306 S. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Dieſes Werk hat mit der berühmten Niethammerſchen Schrift: „Streit des Philantropinismus und Humanismus", in ſo weit Aehnlichkeit, als es beide Erziehungsmethoden vergleichend würdigt und ſich für die

Digitized by Google

die letztere entſcheidet. Auch an Geiſt ſtehen beide Werke ſich gleich. Nur ſchreibt unſer Verfaſſer lebhafter und faſt ſeinen Gegenſtand mit einem gröſseren Blicke auf Religion, Wiſſenſchaft, Philoſophie, Politik und Volkswohl. An Gegnern wird es ihm bey ſeinem offenen Angriffe vieler und ſelbſt berühmter Männer nicht fehlen; aber auch die Gegner, und um ſo mehr alle unbefangenen Leſer werden ihm das Zeugniſs der Tüchtigkeit und des edlen Willens, ſeiner Arbeit aber das des ausgezeichneten Intereſſes nicht verweigern können.

Im Vandenhoeck-Ruprecht'ſchen Verlage in Göttingen ſind in dieſem Jahre folgende Werke erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bartling, Fr. G., und *H. L. Wendland* Beyträge zur Botanik. 1ſtes Heft. gr. 8. Mit 2 Kupfern. 20 gr.

Berthold, A. A., de Cauterio actuali ſeu de igne ut medicamento. Diſſertatio inauguralis. 8 maj. 8 gr.

Cicero, M. T., der Staat; überſetzt mit Anmerkungen von *Fr. v. Kobbe*. gr. 8. 16 gr.

— — Reden gegen L. S. Catilina, überſetzt von Dr. *J. Chr. W. Froböſe*. gr. 8. 8 gr.

Gebhard, Fr. H., bibliſche Religions- und Sittenlehre für Geiſtliche, Schullehrer und Laien, a. d. luther. Bibelüberſetzung nach der bloſsen Auslegung des geſunden Menſchenverſtandes entwickelt. 1ſter Bd. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Heinroth, Dr. *J. A. G.*, Geſangs-Unterrichts-Methode für höhere und niedere Schulen. 2ter u. 3ter Theil. gr. 8. 12 gr.

Hölty, A. C. C., eccleſiae chriſtianae notio ex Catholicorum et Proteſtantium doctrina efformata et dijudicata. Cum appendice exegetico de ſenſu loci apud Marc. IX, 49. 50. 8. 8 gr.

Klippel, Dr. *G. H.*, Commentatio exhibens doctrinae Stoicorum ethicae atque chriſtianae expoſitionem et comparationem. 8 maj. 1 Rthlr.

Kloſe, Dr. *Fr. A.*, Encyklopädie und Methodologie der Arzneykunde, zu Vorleſungen entworfen. gr. 8. 12 gr.

Martin, über landſtändiſche Verfaſſung, mit beſonderer Anwendung auf Kurheſſen. 8. 6 gr.

Matthäi, Dr. *G. Chr. Rud.*, de origine mali, praemiſſa placitorum praecipuorum apud veteres graecos philoſophos principes occurrentium brevi cenſura. 8 maj. 8 gr.

Mende, Dr. *L.*, Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin, nebſt fortlaufenden Nachrichten über die Königl. Entbindungsanſtalt in Göttingen. Eine Zeitſchrift. 1ſtes Bändchen. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr.

Meyer, J. C. Fr., Commentatio in qua doctrina Stoicorum ethica cum chriſtiana comparatur etc. 8 maj. 18 gr.

Rommel, Chr., Geſchichte von Heſſen. 2ter Bd. Von dem Anfange des Fürſtenthums und der Landgrafſchaft Heſſen bis zur Theilung unter die Söhne Ludwigs des Friedſamen. gr. 8. 2 Rthlr.

Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute. 8. 8 gr.

Schmidtlein, E. J., de Servitutibus per pactum conſtituendis. Diſſert. inaug. jurid. 8 maj. 12 gr.

Schulze, G. E., Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften zum Gebrauche für ſeine Vorleſungen. *Dritte* verb. u. verm. Ausg. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schweppe, Dr. *A.*, Syſtem des Concurſes der Gläubiger, nach dem gemeinen in Deutſchland geltenden Rechte. *Zweyte* ſehr vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr.

Sophoclis Ajax. Varietate lectionum et perpetua adnotatione illuſtratus ab *H. L. J. Billerbeck*. 8 maj. 16 gr.

Stäudlin, C. F., Geſchichte der Vorſtellungen und Lehren vom Selbſtmorde. 8. 20 gr.

Thorbecke, Dr. *J. R.*, über das Weſen und den organiſchen Charakter der Geſchichte. Ein Schreiben an *K. F. Eichhorn*. gr. 8. 4 gr.

Tompſon's engliſh Miſcellanies. New and cheap edition, with notes and remarks by Dr. *Ch. A. Moſt*. 2 Voll. gr. 8. 1 Rthlr.

Ueber das liturgiſche Recht evangeliſcher Landesfürſten, ein theologiſches Bedenken. gr. 8. 8 gr.

Zur Vermeidung von Colliſionen zeige ich hiermit an, daſs

Howſhips practical treatiſe on the ſymptoms etc. of the complaints, that affect the ſecretion of urine. London 1823.

bey einem Werke über die Krankheiten der Nieren, welches bey mir erſcheint, nach ſeinem weſentlichen Inhalte benutzt wird.

Leipzig, im Junius 1824.

Karl Cnobloch.

Anzeige für Staats-Ärzte und Criminaliſten.

Platneri, Erneſti (quondam Profeſſoris Lipſienſis), *Opuſcula academica ſive collectio quaeſtionum medicinae forenſis, pſychicae, publicae, aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit,*

ſind in unſerm Verlage, von Herrn Regierungs-Rath Dr. *Neumann*, Arzte am hieſigen Charité-Krankenhauſe, geſammelt, erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Dieſe Sammlung enthält nicht nur *alle* akademiſche Schriften des berühmten Verfaſſers, mit Ausnahme der phyſiologiſchen (welche er ſelbſt umgearbeitet herausgegeben), ſondern ſogar zwey von andern Verfaſſern, weil man die eine, *de letalitate vulnerum* ab-

Digitized by Google

abſoluta, gewöhnlich *Platner'n* zuſchreibt, und weil die andre: *de morbis membranae tympani*, offenbar nicht von *Platner*, unter deſſen Vorſitz ſie bloſs vertheidigt worden, intereſſanten Inhalts und zu *Platner's* akademiſchen Schriften gerechnet iſt. Im Catalog dieſer Platner'ſchen akademiſchen Schriften ſtehen zwar noch zwey Abhandlungen, die eine: *de medicamentis quibusdam inertiae accuſatis*, und die zweyte: *de educatione futuri medici*, überſchrieben, allein ſie ſind beide nicht von *Platner* und von minder wichtigem Inhalt.

Der *Choulant'ſchen* Sammlung, die bey Hrn. L. Voſs in Leipzig zugleich mit dieſer erſchienen iſt, fehlen *dreyzehn Abhandlungen*, welche die unſrige enthält, allein ſie hat auſser *Platner's* Bildniſs *nichts*, was die unſrige nicht auch hat, und in typographiſcher Schönheit und Zweckmäſsigkeit des Drucks hoffen wir ihr nicht nachzuſtehn. Zugleich ſind in unſerer Sammlung die Abhandlungen nach ihrem Inhalt geordnet. Gerade die vortrefflichſten Arbeiten *Platner's*, die Reden: *adverſus ſepulturam in aedibus ſacris*, *de vi corporis in memoria*, *de lithotomia mulierum*, vermiſst man in der Choulant'ſchen Sammlung, ſie ſind eine Zierde der unſrigen.

Den Preis haben wir aufs billigſte geſtellt, 42 Bogen in gr. 8., auf ſchönes weiſses Papier, ſauber und compreſs gedruckt, überlaſſen wir, ungeachtet unſere Sammlung 13 *Abhandlungen mehr* als die *Choulant'ſche* enthält, doch um 16 gr. billiger, und verkaufen es für 2 Rthlr.

Berlin, den 6. Junius 1824.

Die Flittner'ſche Verlagsbuchhandlung.

Converſations-Lexicon.

In allen Buchhandlungen iſt zu erhalten:

I. *Supplementband zum Converſations-Lexicon für die Beſitzer der fünften und frühern Auflagen.* Enthaltend alle neuen und umgearbeiteten Artikel der *ſechsten* Auflage. (72 Bogen ſtark.)

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpapier in ord. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr. od. 8 Fl. 24 Kr. Rh.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſiſchen Median-Velinpap. in gr. 8. 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

II. *Converſations-Lexicon*, oder *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Sechste Original-Ausgabe.* In *zehn* Bänden. (625 Bogen ſtark.)

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 12 Rthlr. 12 gr. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Rthlr. 18 gr. od. 33 Fl. 45 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 22 Rthlr. od. 39 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 28 Rthlr. od. 50 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſ. Median-Velinpap. in gr. 8. 45 Rthlr. od. 81 Fl. Rhein.

III. *Converſations-Lexicon. Neue Folge*, oder *elfter* und *zwölfter Band*. In *vier* Abtheilungen oder *acht* Lieferungen (an 200 Bogen ſtark).

Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. Prän. Preis für das Ganze 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr. od. 13 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 9 Rthlr. od. 16 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſ. Median-Velinpap. in gr. 8. 12 Rthlr. oder 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Eine *ausführliche Anzeige* über den *Supplementband* zur *fünften Auflage*, die *Neue Folge des Converſations-Lexicons* und das *Verhältniſs der letztern zu den verſchiedenen Auflagen des Hauptwerks in zehn Bänden*, iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig den 1. Junius 1824.

F. A. Brockhaus.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Die
Poeſie und Beredtſamkeit der Deutſchen
von Luther's Zeit bis zur Gegenwart
dargeſtellt von *Franz Horn.*
Dritter und letzter Band.
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.
Alle 3 Theile koſten 5 Rthlr. 20 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Encyklopädiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe, bearbeitet von mehreren Gelehrten, herausgegeben von Dr. *A. Binzer* und *A. H. Pierer. Zweyten* Bandes *erſte* Abtheilung. 1824. Lexicon-Octav. Subſcriptionspreis für jeden Band auf Druckp. 2 Rthlr., auf Schreibp. 2 Rthlr. 16 gr.

Alles zu umfaſſen, in *jedem* Fache vollſtändig zu ſeyn, iſt der Zweck dieſes Werks. Drey bis jetzt erſchienene Abtheilungen enthalten bereits 27.500 Artikel; ſämmtliche 12 Bände (jeder zu zwey Abtheilungen), auf welche das Werk berechnet iſt, werden gegen

Digitized by Google

gen 300,000 Artikel enthalten. Die Fortſetzung wird von jetzt an ſehr raſch von Statten gehen und noch in dieſem Jahre *drey* Abtheilungen, auſser den jetzt fertigen, erſcheinen. Ausführliche Proſpectus ſind in jeder guten Buchhandlung unentgeldlich zu haben.

Altenburg, den 1. Junius 1824.

Literatur-Comptoir daſ.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Verſuche und Unterſuchungen
über die
Eigenſchaften und Verrichtungen
des
Nervenſyſtems
bey
Thieren mit Rückenwirbeln,
von
P. Flourens.
Aus dem Franzöſiſchen
von
Dr. *G. W. Becker.*
Leipzig, Rein'ſche Buchhandlung.
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Seit funfzig Jahren kann man, ohne Uebertreibung, ſagen: ſeitdem *Haller*, *Lorry*, *Zinn* ihre Verſuche über Gehirn und Nerven an lebenden Thieren machten, iſt kein Werk erſchienen, das eine ſolche Ausbeute für die Wiſſenſchaft darbot, als dieſes. Wir haben darin die Reſultate von mehr als 350 lebend geöffneten Thieren in Bezug auf alle Thätigkeiten der Seele, des Gehirns, der Nerven, der Muskeln, und ſo iſt hier dem Phyſiologen, Pſychologen und Anatomen ein Schatz geöffnet, wie er ihn noch nicht fand.

Bey Auguſt Schmid in Jena iſt erſchienen und in alle Buchhandlungen zu haben:

Libri coronae legis, id eſt commentarii in Pentateuchum karaitici, ab Ahurone ben Elihu conſcripti, aliquot particulas ex binis codicibus manuſcriptis, altero Jenenſi altero Lugdunenſi, primus edidit latine vertit atque illuſtravit *Jo. God. Lud. Koſegarten*, LL. OO. P. P. O. etc. 4 maj. 2 Rthlr.

Dieſes Werk enthält einen aus Handſchriften geſchöpften neuen Beytrag zu der noch wenig bekannten Literatur der Karaitiſchen oder proteſtirenden Juden, und liefert gröſsere Proben aus den Commentaren eines der berühmteſten Karaitiſchen Exegeten. Das *erſte* Kapitel handelt von dieſem Schriftſteller und ſeinen Werken überhaupt. Das *zweyte* enthält die Einleitung zu deſſen Commentar, in welcher ſich auch über die zwiſchen den Karaiten und den übrigen Juden ſtattfindende Religionsverſchiedenheit verbreitet, und die Grundſätze der Karaitiſchen Schrifterklärung entwickelt; der Herr Herausgeber hat hier mehrere Unterſuchungen beygefügt, über die Ariſtoteliſchen Sätze der Rabbiner, über die Verwandtſchaft des Rabbiniſchen Sprachgebrauchs mit dem Arabiſchen, und die der Rabbiniſchen Proſodie mit der Arabiſchen. Das *dritte* enthält den vollſtändigen ausführlichen Commentar über Gen. 1. v. 1; das *vierte* den vollſtändigen Commentar über Gen. 49; das *fünfte* den vollſtändigen Commentar über Deut. 33.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen:

Ciceronis, M. T., de Officiis libri III, ad fidem optimarum editionum in uſum Germanicae juvent. ſtudio ſapientiae operam dantis denuo edidit Dr. *Michael Feder*. Edit. nova. 8. Preis 8 gr. oder 36 Kr. Rhein.

Der ſehr wohlfeile Preis dieſer äuſserſt correcten Ausgabe wird gewiſs manchen Lehrer auffodern, daſſelbe in ſeiner Schule einzuführen. Druck und Papier ſind ſehr gut, und 15¼ Bogen möchten wohl ſelten ſo billig ſeyn.

Bamberg, im April 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

In meinem Verlage erſchien ſo eben:

Roſſini's Leben und Treiben,

vornehmlich nach den Nachrichten des Hrn. *v. Stendhal* geſchildert, und mit Urtheilen der Zeitgenoſſen über ſeinen muſikaliſchen Charakter begleitet

von

Amadeus Wendt.

Mit dem Bildniſſe Roſſini's. 8. Geh. 2 Rthlr.

Leopold Voſs in Leipzig.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Herabgeſetzter Preis von:

Heſsling Verſuch einer Theorie der Parallellinien, mit 49 Figuren.

Dieſes Werk, welchem in mehreren Literaturzeitungen die vortheilhafteſten Beurtheilungen zu Theil geworden ſind, ſoll von nun an, wegen des bisherigen etwas hohen Preiſes von 1 Rthlr. 4 gr., ſehr wohlfeil zu 16 gr. Cour. verkauft werden.

Eduard Anton in Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Geſsner: *Helvetia.* Denkwürdigkeiten für die XXII Freyſtaaten der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Geſammelt und herausgegeben von *Joſeph Anton Balthaſar*, Bibliothekar. *Erſter Band.* 1823. II u. 716 S. gr. 8.

Joh. v. Müller nennt die Schweizergeſchichte vom Jahr 1531 bis auf die neueſte Zeit, eine groſse Lehrmaterie für die Schweizer. Er war geſonnen, eine Schweizergeſchichte nicht weiter als bis zum J. 1564 fortzuſetzen, hierauf das Neuere in der Geſtalt von Denkwürdigkeiten zu beſchreiben, und dabey den Grundſatz feſtzuhalten, daſs die umſtändlichſten Erzählungen auch die beſten, allgemeine Darſtellungen und Betrachtungen aber, wie ſehr ſie glänzen mögen, ohne genaue Kenntniſs aller Einzelnheiten weiter nichts ſeyen als leeres Geſchwätz. Dieſe groſse Lehrmaterie iſt es, die nach und nach durch die *Helvetia* zur Beherzigung vorgelegt, und das Wichtigſte, was, zumal ſeit der Reformation bis auf unſere Zeiten, in der Schweiz geſchah, durch die Denkſchriften ſolcher Männer, die damals lebten und handelten, anſchaulich gemacht werden ſoll. Aus der vaterländiſchen Tagesgeſchichte wird die Helvetia nur Aktenſtücke, Abhandlungen und überhaupt ſolche Darſtellungen und Berichte mittheilen, die, wegen ihres Umfangs, vom Bereiche der Zeitungen und Tagesblätter ausgeſchloſſen bleiben. Sie verwirklicht mithin einen lichtvollen Gedanken des berühmten Geſchichtſchreibers der Schweiz und ſchlieſst ſich als Fortſetzung dem wiederholt unterbrochenen ſchweizeriſchen Muſeum an. Jährlich erſcheinen vier Hefte, jedes von wenigſtens zehn Bogen. Sie machen zuſammen einen Band aus, zu welchem mit dem vierten Hefte ein eigenes Titelblatt und eine Inhaltsanzeige nachgeliefert wird. Der Preis des ganzen Jahrganges iſt ſechs Schweizerfranken. Der Inhalt ſelbſt iſt unter die vier Rubriken vertheilt: *Geſchichte, Landeskunde, Jahres-Chronik* und *Literatur und Kunſt.* Dieſe letzte begreift kurze Anzeigen und Würdigungen der in der Schweiz erſcheinenden oder von Eidgenoſſen herausgegebenen Schriften, ſo wie Nachrichten und Auszüge von ſolchen, im Auslande erſchienenen Schriften, welche die Schweiz betreffen. Dieſe vierte Rubrik zerfällt in A. ſchweizeriſche Literatur und B. ausländiſche Stimmen über die Schweiz. Sie wird, was in der Natur der Sache liegt, hier nicht weiter berührt. Vom Letzten zum Vorletzten, der *„Jahres-Chronik"* fortſchreitend, müſſen wir die beiden Aufſätze *Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, am Schluſſe des Jahres* 1822 S. 150, und *die Schweiz im Jahre* 1823, S. 671, für völlig geeignet halten, daraus ein richtiges Bild der politiſchen Lage der Eidgenoſſenſchaft zu der angegebenen Zeit zu ſchöpfen. Die S. 346 abgedruckten *Actenſtücke zur Geſchichte der Preſsfreyheit in der Schweiz* liefert den Proceſs des täglichen Raths der Stadt und Republik Luzern gegen den Dr. *Troxler*, wegen deſſen Schrift „Luzerns Gymnaſium und Lyceum;" ein Rechtsſtreit, der ſelbſt im Auslande groſses Aufſehen erregt hat. Der Einſender bemerkt ſehr richtig, daſs die Juſtiz über Geiſteswerke eben ſo über die gewöhnliche Gerichtsbarkeit als die Cenſur über die gemeine Polizey erhaben ſey. Die Verhandlungen ſind übrigens in einer ſo kauderwälſchen Sprache abgefaſst, daſs Manches unverſtändlich bleibt. Ueber die Sache ſelbſt ſteht dem Rec. ein Urtheil nicht zu. Die IIte Rubrik oder Unterabtheilung, überſchrieben *„Landeskunde,"* umfaſst nach dem angenommenen Sinne dieſes Wortes ſehr verſchiedenartige Gegenſtände, als S. 145 *Notizen über die zum Behufe beſſerer Landeskenntniſs* von dem eidgenöſſiſchen General-Quartiermeiſter Herrn *Finsler* aus Zürich begonnene und jetzt mit Geldbeyträgen von Seiten der Tagſatzung fortgeführten *trigonometriſchen Vermeſſungen der Schweiz.* Bey der bearbeiteten Kabinetskarte iſt der beobachtete Maaſsſtab auf den 43,200ſten Theil der wahren Gröſse, oder auf 40 franzöſiſche Decimallinien für eine Stunde, deren 25 auf einen Grad gehen, angenommen. — (S. 140) *Ueberſicht der ſämmtlichen Central-Ausgaben der Eidgenoſſenſchaft im Normaljahre vom* 1. *Jul.* 1821 *bis* 1. *Jul.* 1822. Im Ganzen ſehr mäſsig; auf das Kriegsweſen wurden nur 320,621 Franken verwendet. — (S. 296.) *Die älteſte Staatsverfaſſung der Stadt und Republik Freyburg, nachgewieſen in dem geſchwornen Briefe vom Jahr* 1404 *und* 1553. Was hier offen bekannt gemacht wird, davon ward im J. 1781 der Bürgerſchaft die Mittheilung verweigert. Dieſes Benehmen der damaligen Machthaber erregte groſse Unruhen, denn die Bürger verlangten mit Gewalt den Zutritt zu den Archiven, um beſonders aus den ſogenannten geſchwornen Briefen den ganzen Umfang ihrer Vorrechte kennen zu lernen. — (S. 311) *Die Freymaurerey in der Schweiz.* Wir zweifeln nicht, daſs dieſe anziehende Darſtellung die vielen ſchiefen Urtheile berichtigen wird, die über dieſen Gegenſtand im Auslande und namentlich in franzöſiſchen Blättern öffentlich ausgeſprochen worden. Eine pariſer Zeitung vom J. 1823 hatte ſich nicht entblödet zu ſagen, daſs

Google

„en Suiſſe la ſouveraineté nationale n'eſt autre choſe que la ſouveraineté d'une ligue maçonnique!" — (S. 455) *Die letzte Bergreiſe des verewigten Staatsraths Eſcher von der Linth, im Julius* 1822. Sie führt über Zug, die Seen und den Brünig nach Brienz, Unterſeen, Linſingen nach Frutigen und Kanderſteg im Gaſteinthal, über den Lötſcherberg im Lötſchthal und durch dieſes hinaus auf Gampel im Wallis nach Leuk herab und in's Leukerbad. Hier endet dieſe in der Form eines Tagebuches unvollendet gebliebene Reiſebeſchreibung eines unvergeſslichen Eidgenoſſen. — (S. 651) *Schweizeriſche und franzöſiſche Anſichten über den Handelsverkehr zwiſchen Frankreich und der Schweiz.* Hat uns nicht ganz befriedigt. Die Sache iſt hier aus dem literariſchen Standpunkte betrachtet. In dieſer Beziehung gehörte der Aufſatz in die IV. Unterabtheilung. Als geſchichtliches Denkmal, wofür das Vorwort des Herausgeber es darbietet, hat es uns zu unvollſtändig geſchienen. Es muſste hier entweder eine vollſtändige Ueberſicht der nur zu zahlreichen Literatur über dieſen Gegenſtand geliefert werden, oder wollte man ihn bloſs von der praktiſchen Seite beleuchten, ſo durfte der Leſer eine kritiſche Würdigung der betreffenden Beſchlüſſe der Tagſatzung und der einzelnen Kantonalregierungen erwarten. Dieſs letzte mag wohl, gerade in der Schweiz, mit Rückſichten und Schwierigkeiten mancherley Art verknüpſt ſeyn. — (S. 665) *Merkwürdige Sammlung handſchriftlicher Briefe von ſchweizeriſchen und deutſchen Reformatoren und Gelehrten auf der Bibliothek der Stadt Zofingen.* Schon Haller, in der Bibliothek der Schweizergeſchichte (II. S. 22. Nr. 59) hatte auf dieſen Schatz aufmerkſam gemacht. Es iſt ſehr verdienſtlich hier ein alphabetiſches Verzeichniſs der Männer, von denen die zu Zofingen aufbewahrten handſchriftlichen Briefe herrühren, zu geben. Für die Literaturgeſchichte wäre es von Wichtigkeit, dieſes Verzeichniſs in mehreren nicht zunächſt auf die Schweiz berechneten deutſchen Zeitſchriften mit abdrucken zu laſſen. Sind auch die Originalbriefe ſchwer zu leſen, ſo würde doch für die Geſchichte der Reformation die Herausgabe der ganzen Sammlung wichtige Beyträge liefern. Groſse Schwierigkeiten ſcheinen damit nicht verbunden zu ſeyn, da man dabey, nach einer gewiſſenhaften Collation, die aus zwey Bänden beſtehende Abſchrift des Ganzen zum Grunde legen könnte; die handſchriftlich auf der Bibliothek zu Zofingen ebenfalls aufbewahrt wird. Dieſe letzte führt den Titel: *Epiſtolae Variorum ad Muſculos, Wolfgangum, Patrem, et Abrahamum, filium, aliosque. Ex autographis Bibliothecae Zofingenſis deſcriptae a Jo. Mullero, V. D. M. Cive et Bibliothecario Zofingenſi* 1767. — Die *Erſte* Rubrik *„Geſchichte"* bildet den Hauptinhalt dieſer Zeitſchrift, was nicht nur aus der Vorrede hervorgeht, ſondern ſelbſt durch das gewählte Motto aus Haller:

„Sag' an, Helvetie, du Heldenvaterland!
„Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?"

angedeutet wird. Ueber dieſe Verwandtſchaft finden ſich wichtige Winke in den gelieferten Aufſätzen, deren wir zu erwähnen haben. Zuſammen gehören die *Denkſchrift über den Aufſtand der Conföderirten gegen die helvetiſche Central-Regierung im Herbſtmonate* 1802. (S. 2) *Beytrag zur geheimen Geſchichte des 12ten Aprils* 1802. (S. 614) und *Denkſchrift über die Inſurrection der Schweiz im Herbſt des J.* 1802. Von *Joh. Rudolf Dolder, geweſenen Landammann der helvetiſchen Republik.* (S. 624) Das für die Geſchichte der ſchweizeriſchen Staatsumwälzung bemerkenswerthe Jahr 1802 bedarf noch vieler Aufklärung rückſichtlich des innern Zuſammenhangs der während deſſelben vorgefallenen Begebenheiten. Hier wird der Schleyer von einigen derſelben gehoben; und iſt überhaupt das *audiatur et altera pars* der Wahlſpruch eines jeden Geſchichtsforſchers, ſo findet er in der dritten Abhandlung die Kehrſeite der erſten, denn es ſchrieben ſie Männer von entgegengeſetztem politiſchen Glauben. Nur wäre zu wünſchen, daſs ſich die Verfaſſer der beiden erſten Aufſätze genannt hätten, da ſie ohne den Namen viel von ihrem geſchichtlichen Werthe verlieren. Die übrigen hierher gehörenden Stücke ſind (S. 61) *des franzöſiſchen Geſandten bey der Eidgenoſſenſchaft, Baron von Saint-Romain, Denkſchrift über die Schweiz im J.* 1676. Aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt. Nach uralter Sitte gab der Geſandte bey ſeiner Abberufung ſeinem Hofe eine ſogenannte *Relation d'Ambaſſade* oder umſtändlichen Bericht über ſeine Geſchäftsführung. Wie wichtig dergleichen Vorträge ſeyn müſſen, bedarf wohl nicht erſt erinnert zu werden. Auch der Herausgeber bemerkt ſehr richtig, daſs ſie den Grund ſo mancher ſeltſamen Erſcheinung in der neuern Schweizergeſchichte aufdecken. Der vorliegende thut dieſs ſchon, und es wird für die Folge intereſſant werden, die übrigen Geſandtſchaftsberichte in der Helvetia abgedruckt zu finden, auf die Emanuel Haller in der Bibliothek der Schweizergeſchichte aufmerkſam macht. Betrachtet man die vielen Umtriebe des Hn. von Saint-Romain, die Beſtechungen aller Art, die er ungeſcheut ſich erlaubte, ſo muſs man den Schluſs ſeines amtlichen Berichts nothwendig als eine wahre Lobſchrift auf den Biederſinn und die Unbeſtechlichkeit der damaligen Kantonalregierungen betrachten. Dieſer Schluſs lautet wörtlich: *„Généralement parlant et à peu d'exceptions près, les Suiſſes ſont peu capables d'amitié et de parti. Ils ſont tous fort intéreſſés, et l'on ſeroit trop heureux, s'il voulaient au moins bien ſervir* (NB. la France!) *pour de l'argent; mais, pour l'ordinaire, ils ſont toujours avides reſervir, et très-pareſſeux et même infidèles dans le ſervice."* „Le ſervice" heiſst hier nichts anderes als Verrath an eigenem Vaterlande! — (S. 86) *Des Stadtſchreibers Spillmann von Brugg Beſchreibung der alten Villmerger-Schlacht im J.* 1656, ein geſchichtliches Denkmal von einem Augenzeugen. — (S. 91) *Verzeichniſs des Geſchlechts der Bullinger und was ſie der Kirche zu Bremgarten vergabt haben;* verfaſst durch *Heinrich Bullin-*

Digitized by Google

linger den ältern, Pfarrer bey dem groſsen Münſter in Zürich, im J. 1568. Intereſſant, weil es einen vollſtändigen Aufſchluſs über eine in der Schweiz berühmte Familie giebt, damit ein ſehr anziehendes Gemälde der damaligen Sitten verbindet, und endlich weil der Verfaſſer der als Reformator und Schriftſteller bekannte *Bullinger* iſt. — *Beyträge zur Geſchichte des eidgenöſſiſchen Bürgerkrieges im Jahre* 1712. Sie ſind aus amtlichen Quellen gezogen und beweiſen, warum damals die Stadt Luzern ſich beeilen muſste, den höchſt unvortheilhaften Frieden zu ſchlieſsen. — (S. 130) *Bruchſtücke aus Gilg Tſchudi's noch ungedruckter Schweizerchronik.* Nur Bruchſtüke, aber doch unverfälſchte, von dem gröſsten ältern Geſchichtſchreiber, den die Schweiz aufzuweiſen hat, gleich wichtig für die eidgenöſſiſche Geſchichte ſelbſt als wie für die deutſchen Sprachforſcher, die hier einen Schatz von gemüthlichen und unnachahmlichen Ausdrücken finden. Wird Niemand Johannes Müller's ſo oft wiederholten Aufruf zur vollſtändigen Herausgabe der Tſchudiſchen Chronik erfüllen? Sollte nicht die hohe Tagſatzung dem allgemeinen Wunſche aller Freunde des Vaterlandes ihren Beyfall ſchenken und *auf öffentliche Koſten* dieſe Herausgabe veranſtalten! — (S. 193) *Der neunundſechsziger Handel zu Luzern, eine Religions- und Staatsgeſchichte in den J.* 1769 u. 1770, beſchrieben von *Felix Balthaſar*, Seckelmeiſter der Stadt und Republik Luzern. Schon der Name des verewigten Verfaſſers bürgt für das Gediegene der hier gelieferten Darſtellung. — (S. 40) *Samuel Henzi's und ſeiner Mitverſchwornen Denkſchrift über den politiſchen Zuſtand der Republik Bern im Jahre* 1749, *mit hiſtoriſchen Erläuterungen und Berichtigungen.* Eine mit Haſs und Wuth geſchriebene Parteyſchrift zu Gunſten der thörichten Verſchwörung, die entdeckt und völlig vereitelt ward, und die Beſtrafung aller Rädelsführer nach ſich zog. — (S. 449 u. 639) *Geſchichtliche Mittheilungen aus dem Briefwechſel von eidgenöſſiſchen Gelehrten und Staatsmännern*, nämlich *Leonhard Meiſter*, *Gottlieb Emanuel von Haller* und *Peter Ochs*. Sie ſind für die neuere Geſchichte der Schweiz wegen der darin enthaltenen Winke beachtungswerth. S. 452 kommt folgende unter dem 30. März 1792 gethane ſchriftliche Aeuſserung über den jetzigen berühmten Reſtaurator Herrn *von Haller*, vor: *imbu, autant qu'on peut l'être, de la politique du jour et haïſſant tout ce qui pourroit lui rappeler les tems féodaux!!* u. ſ. w. — (S. 561) *Eidgenöſſiſche Geſandtſchaft an Cromwell im Jahre* 1653. *In einem amtlichen Berichte an die proteſtantiſchen Kantone*, beſchrieben und urkundlich dargeſtellt durch den dieſsfalls Abgeordneten *Johann Jakob Stockar*, Staatsſchreiber des Kantons Schafhauſen. Sie gewährt eine im hohen Grade intereſſante Lectüre, und iſt wichtig nicht nur als amtlicher Bericht, ſondern auch wegen der beygefügten Aktenſtücke. — (S. 599) *Der Zwiebelnkrieg im J.* 1513. Dieſer innere Zwiſt erhielt dieſen ſeltſamen Namen, weil die empörten Bauern in denen um die Stadt Luzern liegenden Gärten alle Gewächſe zerſtörten und die Zwiebeln herausriſſen und aſsen. Die Redaction erinnert bey dieſer Gelegenheit an eine merkwürdige Erſcheinung in der Schweizergeſchichte, der gemäſs die Bürgerkriege mit lächerlichen Namen bezeichnet wurden, als ob man dadurch die Häſslichkeit des Gegenſtandes habe mildern wollen. So kennt die Schweizergeſchichte auſser dem eben erwähnten *Zwiebelnkriege*, noch einen *Lebkuchenkrieg*; einen *Häringkrieg*, einen *Stecklikrieg*. Der letzte deutet doch wenigſtens auf eine, wenn gleich ſehr gemeine, Waffe!

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Der Fall von Jeruſalem.* Ein dramatiſches Gemälde von *Milman*. Aus dem Engliſchen von *A. F. Blech.* 1823. 190 S. 12.

Bey der oft gerühmten Betriebſamkeit der Deutſchen und ihrem Eifer, jedes Werk des Auslandes, das dort irgend Aufmerkſamkeit erregt, unſrer Mutterſprache anzueignen, iſt es leicht erklärlich, daſs die Wahl mitunter auf Werke fällt, die wenigſtens keine Bereicherung unſerer Literatur genannt werden können. Dieſs gilt auch von dem vorliegenden dramatiſchen Gemälde, deſſen Stoff die Zerſtörung Jeruſalems iſt. Den Namen eines eigentlichen Drama verdient es inſofern nicht, als ſich darin von einem Verflechten der Handlung, von einem lebhaften Fortſchreiten derſelben, von dem Schürzen eines Knotens keine Spur findet. Nur wenige Charaktere treten einigermaaſsen bedeutend hervor; und zwar unter den Juden *Simon der Mörder*, der ſich in fanatiſcher Wuth für den ausgezeichneten Liebling Gottes hält, und für den Verwalter ſeiner Rache, womit indeſs ſeine einſamen Träumereyen gänzlich im Widerſpruche ſtehen, indem er, ſtatt auf Thaten zu ſinnen, in demüthiger Ergebung — die Ankunft des Meſſias erwartet. Gänzlich fällt dieſer *Simon* aus ſeinem Charakter, da wo er Mutter und Kinder ſo rührend ſchildert, als es nur das zarteſte Gefühl thun könnte (S. 32). Nächſt ihm beruht das dramatiſche Intereſſe hauptſächlich auf ſeiner Tochter *Miriam*, die ihrem Geliebten *Javan*, einem Chriſten, der früherhin Jude war, zu gefallen, ebenfalls eine Proſelytin geworden iſt. Dieſer *Javan* aber erregt an und für ſich nur einen ſchwachen Antheil; er dient mehr zur Entwicklung des Charakters der *Miriam*, die durch ihren Glauben in eine ſo bedenkliche Lage verſetzt worden iſt. Das Verhältniſs der Liebenden iſt im Ganzen zart und anziehend dargeſtellt, aber befremden muſs es, daſs *Javan* in dem Augenblick, wo er ſich von ſeiner Geliebten aufs zärtlichſte trennt, ungewiſs, ob er ſie je wiederſehen werde, einen — Klaggeſang über Jeruſalem anſtimmt (S. 107). Für dieſe Hymnen und Geſänge hat der Vf. überhaupt eine entſchiedene, vielleicht aus ſeinem Stande erklärliche Vorliebe, da er, ſo viel wir wiſſen, ein Geiſt-

Geiſtlicher iſt. Sie ſind zwar durchgängig im orientalſchen Geiſte gedichtet, allein nicht ſelten zu überladen mit Bildern, und auſserdem mitunter nicht am rechten Orte. In einem dramatiſchen Gemälde verlangen wir Handlung; davon findet ſich aber, wie wir bereits erwähnten, keine Spur; denn während die Römer, *Titus* an ihrer Spitze, drauſsen drohen, ergieſsen ſich die in Jeruſalem eingeſchloſſenen Juden bald in ohnmächtige Klaggeſänge, bald in trotzige Aeuſserungen, bey denen es indeſs bleibt, bis endlich der Tempel in Brand geſteckt wird und die gänzliche Zerſtörung Jeruſalems folgt, bey welcher Gelegenheit *Simon der Mörder* ſeinen Gefühlen durch ohnmächtigen Trotz Luft macht (S. 164).

Doch Iſrael wird Iſrael ſtets ſeyn,
Wird des geſtürzten Tempels ſtets ſich rühmen,
Des ehemal'gen Glanzes, und, gehüllt
In das Bewuſstſeyn ſeines Rechts, heraus
Den Haſs der Erde fordern, weit und breit,
Und dann Verachtung zahlen mit Verachtung!

Die Ueberſetzung iſt, mit Ausnahme der Hymnen und Geſänge, welche gereimt ſind, in reimloſen fünffüſsigen Jamben, und im Ganzen genommen, ziemlich flieſsend. Doch laufen hie und da Sechsfüſsler mitunter. Einige Male ſind wir auch auf Fehler gegen die Sprache geſtoſsen, ſo S. 7:

Wenn am Tage
Ihr Leben unſern Schwertern Preis (gegeben) war.

Ungelenk iſt die Conſtruction:

Biſt du fremde ſo in Salem (S. 117).

Das deutſche Wort *ſchulen* — unſtreitig für das engliſche *to ſchool* — iſt uns noch nicht vorgekommen. S. 148:

Wie willſt du *ſchulen* dieſe grauen Haare?
Mich noch im Alter lehren?

Uebrigens können wir der Aeuſserung des Ueberſetzers, mehrere Stücke von demſelben Verfaſſer, unter andern ſein neueſtes: *The Martyr of Antioch* zu bearbeiten, nicht unſern Beyfall geben, ſo ſehr auch *Milman* von dem *Monthly Review* und andern critiſchen Blättern Englands empfohlen, und was viel ſagen will, über *Byron* geſtellt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Die Erziehungs- und Bildungs-Anſtalt für Töchter der gebildeten Stände zu Stuttgart, die wohlthätige Stiftung der unvergeſslichen Königin *Catharina*, nach ihr *das Catharinen-Stift* genannt, hat neuerlich ſowohl in ihrem inneren Zuſammenhange, als in Abſicht auf einzelne Unterrichtszweige weſentliche Verbeſſerungen erhalten. Der für die weibliche Bildung umſichtig entworfene Lectionsplan iſt auf allerhöchſten Befehl einer wiederholten ſorgfältigen Prüfung unterworfen worden. Einzelne Unterrichtsfächer haben eine gröſsere Ausdehnung erhalten, andere wurden auf abgemeſſenere Grenzen beſchränkt. Als neuer Unterrichtsgegenſtand iſt die Hauswirthſchaft eingeführt worden. Die ältern Zöglinge erhalten jetzt auch eigenen Unterricht im Kleidermachen, und mit Anfang des nächſten Lehrcurſus auch in der Kochkunſt. Alle bisherigen Mittel zur Anfeuerung des Fleiſses, welche zugleich die Eitelkeit, den Ehrgeiz und die Miſsgunſt der Aeltern und der Kinder reizen konnten, wurden aus der Anſtalt entfernt, ohne daſs der früher dadurch beabſichtigte höhere Zweck derſelben vernachläſſigt wird. Es finden keine *öffentliche* Prüfungen mehr Statt, die zwar dem Inſtitute die beſte Gelegenheit gaben, ohne alle kleinliche Kunſtgriffe, bloſs durch reine Darlegung deſſen, was darin geleiſtet wird, zu glänzen, aber der echten Weiblichkeit nicht angemeſſen erſchienen; dagegen ſind am Ende jedes halbjährigen Curſus *Claſſen-Prüfungen* in Gegenwart der Vorgeſetzten des Inſtituts, der Mitglieder des Aelternausſchuſſes und der Mütter oder Vormünder der Zöglinge eingeführt, die ſich in jeder Hinſicht bey weitem zweckmäſsiger bewähren. Alle öffentliche Auszeichnungen während der Dauer des Beſuches der Anſtalt an Medaillen und Kreuzen ſind aufgehoben; bey dem Austritte aus der 7ten als der höchſten Abtheilung ſollen aber die Ausgezeichneteren in Fleiſs, Kenntniſſen und Sitten ein Zeichen der Zufriedenheit der Anſtalt erhalten. Die monatlichen Conduiten-Zeugniſſe, welche die Kinder mit nach Hauſe bekamen, ſind abgeſchafft; auf Nachfrage wird aber ein Zeugniſs ausgeſtellt. — Ein Hauptaugenmerk der erhabenen Stifterin war auch die Bildung von Erzieherinnen und Lehrerinnen: dieſen Zweck hat die regierende Königin, welche das Protectorat des Inſtituts übernommen hat, gegenwärtig aufgefaſst und denen, die ſich dazu beſtimmen wollen, beſondere Vortheile bewilligt. Sie dürfen die Lectionen beſuchen, erhalten eigenen Unterricht in der Erziehungslehre, und werden bey fortgeſchrittener Bildung zur Aushülfe in den Lectionen benutzt. — Das Familienleben in der Penſionsanſtalt, in welcher ſich mehrere königl. Penſionäre und auch Kinder des Auslandes befinden, iſt durch verſchiedene zweckmäſsige Anordnungen beſſer begründet worden, und ſo ſchreitet dieſe Anſtalt, die wohl wenig ähnliche in Deutſchland haben möchte, dem Ziele der Vollkommenheit immer mehr entgegen. — Die Geſammtzahl der Kinder beider, der Lehr- und der Penſionsanſtalt, beläuft ſich gegenwärtig auf etwa 200, welche nach Verſchiedenheit ihrer Kenntniſſe und zum Theil ihres Alters von 8 bis 15 Jahren in ſieben Unterrichts-Claſſen vertheilt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Barth: *Grundzüge zur evangeliſch-proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung und zum evangeliſchen Kirchenrechte;* verfaſst und zum Reformations-Jubiläum herausgegeben von *Jonath. Schuderoff*, Superintend. zu Ronneburg, (jetzt Conſiſtorialrathe.) 1817. XXII u. 161 S. gr. 8.

2) Ronneburg, im literar. Commiſſions-Comptoir: *Ueber den innerlich nothwendigen Zuſammenhang der Staats- und Kirchen-Verfaſſung*, nebſt einem Sendſchreiben an den Herrn Oberpräſidenten des Herzogthums Sachſen, *Friedrich von Bülow*, von Dr. *Jon. Schuderoff.* 1818. VIII u. 88 S. kl. 8.

3) *Ebendaſ.*: *Wiſſenſchaftliche Beurtheilung der Recenſion einiger Schriften über das Verhältniſs des Staats zur Kirche, in der Leipziger Literatur-Zeitung*, von Dr. *Jon. Schuderoff.* 1819. 70 S. kl. 8.

4) Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber das liturgiſche Recht evangeliſcher Landesfürſten*, ein theologiſches Bedenken von *Pacificus Sincerus.* 1824. 90 S. gr. 8.

Die erſten dieſer Schriften nach Verdienſt zu würdigen, was bisher in dieſen Blättern nicht geſchehen iſt, fordert die Sache und der Name des berühmten Vfs. Ob wohl hier nicht eine Recenſion der Antikritik gegen eine Recenſion (denn es iſt nur Eine, über die beiden *Schuderoff*ſchen Schriften, der: *die Juriſten in der proteſtantiſchen Kirche*, und der: *über den innerlich nothwendigen Zuſammenhang* u. ſ. w., Leipz. L. Z. 1819. N. 135 u. 136) Platz finden kann; ſo muſs doch dieſe, nicht gerade perſönlich bittere, aber altklug zurechtweiſende Antikritik hier mit angeführt werden, beſonders deſshalb, weil darin Einiges deutlicher ausgeſprochen iſt, als in den anderen. Und da in jenen kirchenrechtlichen Unterſuchungen, auch dem Titel gemäſs, mehr bloſs von Verfaſſung die Rede iſt: ſo tritt aus der letzten der obigen Schriften (in welcher auch Vieles zur Begründung des Kirchenrechts überhaupt vorkommt,) und jenen gewiſſermaaſsen ein Ganzes für das Kirchenrecht zuſammen, und zwar ein Ganzes, wie es nicht von Juriſten, ſondern von Theologen aufgeſtellt worden. Es iſt der Sache gemäſs, anwendbarer Daten wegen von dem Beſondern zum Allgemeinen überzugehn.

Der Ungenannte in der Schrift: *über das liturgiſche Recht* u. ſ. w., hat ſehr vieles Wahre mit Scharfſinn und mit einer, was die Sache ſelbſt betrifft, unleugbaren, aber, was die bisherige Ausübung deſſelben anlangt, bloſs ſcheinbaren Mäſsigung geſagt; und es fragt ſich daher zuvörderſt: ob nicht weit zweckgemäſser in Abſicht des zu ſtiftenden Guten, und angemeſſener zu der von Selbſtſucht und jeder andern Leidenſchaft gleich freyen Unparteylichkeit, es in einem anderen Gewande geſagt werden konnte? Denn was kommt, wenn das ganze Büchlein erwogen iſt, heraus, und was iſt ſein ganzes Ergebniſs, als eine kurze Polemik gegen eine andere Schrift, und als eine lange verſteckte Rüge der Ereigniſſe des Preuſsiſchen Staats in kirchlicher Rückſicht in dem letzten Jahrzehente? wenn nicht die, eben ſo verſteckt eingeſchobene, Empfehlung der Kirchenregierung in der franzöſiſch-reformirten Kirche in Anſchlag gebracht werden ſoll, ſtatt deren doch vielmehr ausdrücklich die Calvinſche zu Genf genannt ſeyn ſollte, von welcher jene, und zwar in einem Lande ausging, wo ſie ſich nicht frey wie in Genf, ſondern unter dem Drucke aushildete. Bey dieſer Empfehlung ſind gar nicht die Gründe berückſichtigt, welche in *Buchholz's* Monatsſchrift dafür aufgeſtellt waren: daſs eine ſolche, von dem Staate ganz unabhängige Kirchenverfaſſung nur für kleine, republicaniſche Staaten, wie Genf, paſſe. — Deſſen ungeachtet iſt zu hoffen, daſs echte Freunde des Guten und der kirchlichen Religioſität unparteylich und leidenſchaftslos auch das Wahre in dieſer Schrift auffaſſen und benutzen werden; da es ja eben um das zu thun iſt, was mit der unveräuſserlichen Gewiſſensfreyheit und dem Anbau des Göttlichen in uns auf das engſte zuſammenhängt. Zu dieſem Wahren ſey ja nicht bloſs das gerechnet, was mit ſiegreichen Waffen gegen das Unhiſtoriſche in der Kritik der Preuſs. Agende geſagt iſt. Das Unhaltbare in Behauptungen, wie die iſt: daſs, wenn Kaiſer Conſtantin, Karl der Groſse u. a. Befehle über Religionsübung gegeben haben, daraus ein Recht dazu folge, liegt am Tage; es müſste eben ſo gut daraus, daſs Kaiſer Ludwig der Fromme u. a. die Biſchöfe öffentlich und freywillig als Richter ihrer Vergehen gegen Staat, Familie und Kirche anerkannte, folgen: daſs dieſe Geiſtlichen dadurch ein ſolches Recht überkommen hätten. Auch durch mehrere Fälle eines ſolchen Herkommens kann nie ein Recht erworben werden in der heiligen Sache der Verehrung Gottes nach dem Gewiſſen, weder von Geiſtlichen über die Fürſten, noch umgekehrt. das Recht des Gewiſſens iſt

Digitized by Google

iſt unveräuſserlich. Der Ungenannte hat mit Gründlichkeit z. B. S. 19 u. 20 auch das hiſtoriſch Unwahre in mehreren von jenen Behauptungen nachgewieſen, aber die harte Behandlung ihres Vfs konnte im vorliegenden Falle deſto weniger räthlich erſcheinen, je mehr die Abſicht zu nützen kund werden ſollte. Mancher will nur, daſs öffentlichſt Alles geſagt werde, was anders geſchehen konnte: aber edler iſt es von der andern Seite, die Rüge des Geſchehenen nicht zu verſchmähen, auf daſs die Frucht des Guten gedeihe! Statt jenes Unhaltbaren giebt der Ungenannte doch zuletzt auch nichts mehr, als eine, oft ſcharfſinnige, obwohl nicht in beſtimmte Abſchnitte deutlich genug abgetheilte Prüfung der verſchiedenen Anſichten von der Begründung eines liturgiſchen Rechts der Landesherrn; und er ſelbſt bleibt zuletzt S. 46 bey der ſtehen, welche zwar die erträglichſte, aber gleichwohl auch nicht haltbar iſt, ohne daſs man deutlich ſieht, ob er dieſs zeigen wolle, oder ſie durch ſeine Bemerkungen zweckgemäſs gemacht zu haben meine.

Der Ungenannte hat öfter *Schnauberts* und *Mosheims* Kirchenrecht und *Thomaſius*: vom Verhältniſs der Religion, ſo wie das Preuſs. Landrecht angeführt, *G. L. Böhmern* nur Einmal, *J. H. Böhmer*: de jure liturgiarum eccleſiaſtic. vor dem dritten Bande ſeines Jus eccleſiaſtic. ſcheint ihm unbekannt geweſen zu ſeyn. Hr. *Sch.* verſichert S. XII: „die mehreſten Kirchenrechte, alte, neue und neueſte, habe ich durchgeleſen." Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs die Wiſſenſchaft durch beide Gelehrte beträchtlich weiter gebracht worden ſey.

Gegen des Ungenannten Abſicht wäre es geradezu geweſen, die Sache des *liturgiſchen Rechts* ſo zu ſtellen, wie ſie in dem vor andern geſchätzten *v. Wieſe*ſchen Lehrbuche des Kirchenrechts geſtellt ſcheinen könnte, wo (§. 9.) „äuſsere Religion" als auſserweſentlich, und „Religions-Ceremonien" mit „Adiaphora" als gleichbedeutend aufgeſtellt ſind. (In dieſem Lehrbuche ſteht aber vorher §. 8 von „der innern Religion, dem Religionsglauben und den nothwendig daraus flieſsenden Religionshandlungen: dieſer Religions-Glauben hängt bloſs von Erkenntniſs und Ueberzeugung ab, und ſchlieſst alſo jeden Zwang jeder Art ſeiner Natur nach als unmöglich und unerlaubt aus. Hierauf beruht die allgemeine Gewiſſensfreyheit, als die Befugniſs, ſich nach eigner Ueberzeugung über Religionsgegenſtände beſtimmen zu dürfen. So iſt aber auch die innere Religion ein unveräuſserliches Recht der Menſchheit.") In Abſicht des Beſtehens auf dieſem unveräuſserlichen Rechte, wozu jede, nicht widerſinnige oder durch groben Aberglauben offenbar ſchädliche Art der Gottesverehrung gehört, läſst ſich zwiſchen Eigenſinn und Aengſtlichkeit des Gewiſſens nie ſicher entſcheiden: es kann nicht befohlen und Gewalt gebraucht werden; und wem ſeine Religioſität und ſein Gewiſſen theuer iſt, wird nie auch nur Ein Gewiſſen drücken wollen. Der Ungenannte hat gegen die Anſicht, daſs zufällige ſacra, wie das Kreuz-ſchlagen, adiaphora ſeyen, S. 16 mit Recht proteſtirt: aber er iſt auch nicht von der Unveräuſserlichkeit der Gewiſſensrechte überhaupt ausgegangen, wenn er S. 17 ſagt: „die evangeliſchen Geiſtlichen ſind nicht bloſs Wächter über die Reinigkeit des Glaubens, ſondern ſie ſind Diener der Gemeinden zur Erbauung; in dem Maaſs alſo, als ſie die Ueberzeugung haben, daſs etwas die Erbauung vermindert, müſſen ſie auch gegen ihr Gewiſſen halten, es in den Gottesdienſt aufzunehmen; und ſehr übel berathen würde der Fürſt ſeyn, welcher einen beſtimmten und kräftigen Widerſtand hiebey ſich wollte als ein Zeichen übler Geſinnung darſtellen laſſen." Es kommt ganz und gar nicht bloſs auf die Gewiſſen der Geiſtlichen, ſondern auf jedes andern Gemeindegliedes Gewiſſen eben ſo gut an. Als Kaiſer Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg auf die Proteſtation der verſammelten edeln evangeliſchen Fürſten und Stände, denen er ſeine Religionsweiſe befehlen wollte, womit ſie erklärten: daſs ſie nicht gegen ihr Gewiſſen handeln könnten, ſagte: „ich habe auch ein Gewiſſen:" ſo paſste dieſs nicht zu jener wohlgegründeten Proteſtation, weil der das Gewiſſensrecht ins Auge Faſſende nichts befiehlt; aber alle ſogenannte Laien können in anderer Beziehung eben ſo zu den Geiſtlichen ſagen, welche ſich allein den Ausſchlag zuſchreiben.

Der Ungenannte geht alſo nicht davon, ſondern von dem Begriff der Geſellſchaft und ihren Befugniſſen aus, und bemerkt unparteylich, daſs über die kirchliche, obwohl einen heiligen Gegenſtand betreffend, eben ſo wie über andere Geſellſchaften, dem Regenten das Recht der Aufſicht zuſtehe, und von der evangeliſchen Kirche S. 11: „ſie hat gleich bey ihrem Entſtehen gleichſam öffentlich und feyerlich allen Regenten dieſes Landeshoheits-Recht über die Kirche, das ſogenannte *jus majeſtaticum circa ſacra* zurückgegeben" (welches aber nur in Abſicht der päpſtlichen Kirche, und nicht eben ſo, wie von andern evangeliſchen Kirchen von der Genfer Kirchenverfaſſung gilt). Mit Gewandtheit unterſcheidet der Vf. S. 28 das Negative in jenem Rechte, und ſchon vorher die Fälle innerer Angelegenheiten der Kirche, welche den Staat nicht betreffen. So kommt er davon, daſs das Jus liturgicum nicht aus jenem Hoheitsrechte hervorgehe (S. 37), dazu: ob es durch *Uebertragung* begründet werde? erwähnt aber vorher den Mittelweg derer, welche „die volle Kirchengewalt in der evangeliſchen Kirche durch den evangeliſchen Landesherrn ebenfalls aus der Einwilligung der Gemeinden ableiten, aber zugleich behaupten: was einmal der Landesherr zumal als Kirchengeſetz (alſo auch liturgiſch), verordnet habe, daran ſey hernach nicht nur Er, ſondern auch ſeine Nachfolger gebunden," und ſetzt mit triftigen Gründen auseinander, wie die evangeliſche Kirche „kein ſich verſteinerndes Inſtitut iſt," ſondern das Gute ſich lebendig entwickeln muſs, welches indeſs weit wärmer und verpflichtender dargeſtellt werden konnte. Nach der ſchon erwähnten Behauptung

(S.

Digitized by Google

(S. 46) „daſs, was unſere Fürſten auf dieſem Gebiete ſich zuſchreiben und ausüben, ihnen von den chriſtlichen Gemeinden ſelbſt, wie ſie ſich dem römiſchen und biſchöflichen Joche entzogen, übertragen worden iſt, keineswegs aber mit ihrem Majeſtätsrechte zuſammenhängt," werden nun die Kennzeichen entwickelt, unter welchen ſich erſtere und letztere Art der Ausübung und überhaupt (S. 71) „das urſprünglich landesherrliche *jus circa ſacra* und die von dem Landesherrn nur mit Bewilligung der Kirche übernommenen *jura ſacra*" (die wohl letzteren Namen nicht eigentlich führen,) unterſcheiden. Die Erörterung der Beſchränkungen der Ausübung nach dem Bedürfniſs, und durch beſondere Behörden und (S. 73) „nicht durch einen andersgläubigen Staatsminiſter," (S. 78) darüber „daſs mit einer bloſsen Reinigung und Verbeſſerung der Conſiſtorialverfaſſung ſo gut als nichts zu gewinnen iſt; (ſie kann ſich doch von der Aehnlichkeit mit den adminiſtrativen Staatsbehörden nicht losmachen," — und „iſt nur ein Durchgangspunkt, auf welchem ſich die evangeliſche Kirche in den mehrſten Ländern für ihr wahres Wohl ſchon allzulange verweilt hat"); (S. 83 ff.) über Biſchöfe und künftiges Anſtreben zu ſolchen Würden u. A. geſagt wird, muſs dem Nachleſen überlaſſen bleiben. Es ſey nur noch gedacht, wie ſehr der Ungenannte (S. 75) die Art rühmt, „wie 1814 im Preuſsiſchen die Liturgie der evangeliſchen Kirche ſollte revidirt und verbeſſert werden." Ja, wäre nur damals nicht mit unzeitigſter Keckheit das unglückſelige *Glückwünſchungsſchreiben* an die Commiſſion dazwiſchengeworfen worden: Alles wäre auf jenem, mit Recht belobten Wege, zum wahren Wohle der evangeliſchen Kirche nach der reinſten Abſicht des, Religion und ſein Volk liebenden Monarchen fortgegangen, und der Kirche die groſse und traurige, noch nicht beſeitigte Gährung erſpart, bey welcher jene unverkennbare Abſicht nur durch die offenſten, genaueſten und treueſten Berichte über den wahren Zuſtand der Sache und die Denkungsart aller, ſowohl geiſtlichen als andern Glieder der Kirche, deren Gewiſſen nicht bedrückt werden ſollen, noch zu erreichen iſt.

Hrn. Dr. *Schuderoff's* zuerſt genanntes Buch „macht (S. XI) keinen geringeren Anſpruch, als das bisherige Kirchenrecht zum Range einer Wiſſenſchaft zu erheben, und der Kirche und Kirchenverfaſſung Selbſtſtändigkeit zu ſichern" (womit ohne Zweifel zweyerley geſagt ſeyn ſoll). S. XIII heiſst es: „Die Kirchenrechte ſehen einander ähnlich, wie Eyer. Von einer wiſſenſchaftlichen Begründung des Rechts der Kirche iſt nirgends eine Ahnung; das Gewöhnliche in allen und des alten Sauerteigs, gleich als hätte die Kirche ihr Recht bey der römiſchen Curie zu nehmen, die Fülle." Jedoch beſcheidener und wahrer ſteht S. 34 u. 35: „Unſer bisheriges Kirchenrecht, ſo ſchätzbar es auch als Sammlung geſchichtlicher Angaben und des kirchlichen Herkommens iſt, und ſo viel lehrreiche Andeutungen und Winke es von ſeinen beſten Bearbeitern zur Mitgabe bekommen hat, bleibt gleichwohl ein höchſt unvollkommenes und mangelhaftes, auf keinem ſichern und feſten Grunde ruhendes *Aggregat*. Das Kirchenrecht aber, welches noch kommen ſoll und kommen wird, und zu welchem hier eine, vielleicht nicht überflüſſige Vorarbeit geliefert wird, kann nichts enthalten, als die genaue und möglichſt vollſtändige Angabe deſſen, *was der Kirche recht iſt*, d. i. nicht, was man ihr zu Gute hält, zugeſteht, hingehen läſst u. ſ. w., ſondern was ihr, *wenn ſie die Kirche ſeyn ſoll*, nicht verweigert und abgeſprochen werden kann. Es wird und muſs daher in Zukunft ein *Vernunftſyſtem des Kirchenrechts* geben, wie es ein Vernunftſyſtem des Staatsrechts giebt." So hat der würdige Vf. den Anſpruch, den die Kritik an jenen Anſpruch zu machen hatte, ſelbſt hinweggeſchoben, und er wird demnach auch nicht an die zweyte Schrift zu machen ſeyn (über deren ſehr anſtändige Entgegnung gegen die *von Bülow*ſche Schrift S. 50—88, nicht eine Recenſion zu geben iſt,) zumal die Bevorwortung (S. VI u. VII) ſo wohlmeinend lautet: „Staat und Kirche ſtehen ſich gegenüber. Die Wirklichkeit hat das urſprünglich Verbundene getrennt, ja: eins dem andern gegenüber geſtellt. Es iſt verſucht worden zu zeigen, daſs beide ſich weder befehden noch fliehen dürfen, wenn die groſse Aufgabe, welche der Unnennbare dem menſchlichen Geſchlechte gegeben, befriedigend gelöſet werden ſoll. In freundlicher und friedlicher Wechſelwirkung ſollen Kirche und Staat den Menſchen zum Ziele führen, und, ſich gegenſeitig begrenzend, den ewigen Freundſchaftsbund ſchlieſsen, in welchem ſelbſt der Gedanke an eine geſchichtlich vorhandene oder mögliche Entzweyung ſich verliert und verſchwindet!" Es iſt wohl begreiflich genug, wenn auch zu jener Zeit der gröſste Theil dieſer zweyten Schrift vom Staate und dem handelt, was erſt werden ſolle, und beſonders von zu ſchlieſsendem *Vertrage* mit dem Staate. Dabey kann man vieles Intereſſante von dem kräftigen Vf. erwarten. (S. 24) „Der Staat kann gar nicht anders, denn die Kirche als eine auf eigenthümlichen Boden gewurzelte, ihrer eigenen Einrichtung und Verwaltung oder Verfaſſung würdige und ſelbſtſtändige Anſtalt gelten laſſen." (S. 25) „Kann der Staat auch nur möglicher Weiſe verleihen, was er ſelbſt nicht hat? und ethiſch-religiöſer Grundſätze ermangelt er als Staat an ſich." (S. 26) „Gewöhnlich ſtellt man ſich die Entſtehung, den Urſprung der Kirche höchſt abenteuerlich vor. Den Staat nimmt man an fertig an, und ſetzt ihn beym ſogenannten Philoſophiren über die Kirche voraus. Nun, meint man, erfolge ſo zufälligerweiſe, und werde hin und wieder das Bedürfniſs laut, Anſtalten für Sittlichkeit und Religion zu haben." (S. 29) „So hat nicht etwa der Staat die Religion gemacht, oder derſelben als etwas Zufälligem und für ſeine Zwecke Brauchbarem, den Eintritt verſtattet, ſondern die Religion war urſprünglich mit dem Staate und wechſelte bloſs die Form." (S. 30) „Kümmern muſs und ſoll ſich der Staat um die Kirche,

Digitized by Google

che, weil er ſonſt bey den, auf ſeinem Gebiete zu treffenden Anordnungen eine unerläſsliche Rückſicht auf den höhern Standpunct des Staatsbürgers, als eines religiöſen Menſchen, vernachläſſigt." (S. 32) „Habt ihr in den Staatspalaſt ſo ein Ding von einer Kirche mit eingebaut? ich beſorge, es wird weder der einen noch der andern recht ſeyn; der Kirche wird es zu eng und ängſtlich im Staate, und dem Staate wird die Kirche am Ende überflüſſig werden." (S. 47) „Führt der Staat das Kirchen-Regiment: ſo kann es mit der Kirche nicht anders werden, als es eben im proteſtantiſchen Deutſchland" [bloſs da??] „geworden. Sie bekömmt Schwindſucht und Auszehrung, und ſtirbt eines ſanften, aber beklagenswerthen Todes. Der Fürſt iſt oberſter Biſchof" [wozu dieſer unpaſſende, in einem andern als dem hiſtoriſchen, evangeliſchen und Rechte-begründenden Sinne genommener Name?] „und folgerichtig müſste ſich in ihm nicht bloſs die höchſte kirchliche Macht, ſondern auch die höchſte kirchliche Einſicht vereinigen; welches Letztere jedoch den Grundſätzen des Proteſtantismus widerſpricht, und worauf glücklicherweiſe auch die Fürſten nicht beſtanden."

Solcher Gedanken mehrere bietet das Büchlein dar, und man ſucht darin nicht ein Syſtem, wie es in der Hauptſchrift verſprochen war, welche auf löbliche Weiſe auch mit einem Sachregiſter verſehen iſt über alle die Gegenſtände, über die nach des Vfs Vorausſetzungen gehandelt wird. Aber was nun eben in letzterer mangelt, iſt die wiſſenſchaftliche Durchführung von einem gleichmäſsig behaltenen Standpuncte aus. Den genial ſchaffenden Vf. hat begreiflich die damalige Zeit befeuert, ſich Staat und Kirche zu ſchaffen und einzurichten, wie es der Idealität beider zuſagte. So iſt es der Fall in den beiden erſten Abſchnitten: „Begründung der evangeliſchen Kirchenverfaſſung" (S. 1—25), „vom wechſelſeitigen Verhältniſs des Staats und der Kirche" (S. 26—56), wenn auch S. 35 §. 11 überſchrieben iſt: „wie das Recht der Kirche in der Sinnenwelt Gültigkeit erlange, oder: vom Eintritte des Kirchenrechts in die wirkliche Welt." — Iſt denn das ein *factiſcher* Eintritt, wenn S. 36 der Vertrag zwiſchen Kirche und Staat „vielmehr *als eine nothwendige Handlung vorausgeſetzt* wird" und ein „*intelligibler*" iſt? Wenn der Vf. an den Juriſten, in Abſicht der kirchlichen Verhältniſſe gern rügt, wo er es kann; ſo blickt bey ihm der Geiſtliche durch, wenn er ohne Noth wiederholt ſichtbare und unſichtbare Kirche unterſcheidet, und nicht deutlicher, ſo wie in der *wiſſenſchaftlichen Beurtheilung* (S. 42) dafür: „Kirche in der Idee," ſagt; und noch mehr, wenn Behufs des als nothwendig erachteten Vertrags (S. 49) „im Namen der Kirche am ſchicklichſten die geſammte Lehrerſchaft der Kirche auftritt;" (S. 59) „der Natur gemäſs die Geiſtlichkeit ihre Vertreter ſelbſt wählt;" wenn Hr. *Sch.* von dieſem ſeinem Kirchenrathe die geſammte Kirche regieren läſst, ohne daſs die Gemeinden auch nur Antheil an der Wahl ihrer Geiſtlichen, ſey es auch bloſs durch ein hinlänglich motivirtes *votum negativum* (S. 84), nehmen dürfen. Mag der Vf. (der bey jenen Anſichten, und zwar vom *Recht*, die Hauptſchrift des tiefgelehrten *Blondel: de jure plebis in regimine eccleſiaſtico* ſchwerlich verglichen hat,) auch apodiktiſch behaupten (S. 40), „daſs ſeine Kirchenverfaſſung idealiſch angenommen werde," und „es bey der philoſophiſchen Begründung des Rechts ganz gleichgültig ſeyn kann, ob es jemals in die Welt der Erſcheinungen übergegangen ſey:" ſein wiederholtes Zurückkommen auf das, was „*räthlich*" und „*ſchicklich*" ſey, ſtechen ſehr ab von der „unbedingten Nothwendigkeit, und den durch Nothwendigkeit beſtimmten *Bedingungen in der Sinnenwelt, welche Rechte bilden.*" (S. 33) auch Rechte aus den nothwendigen Bedingungen ſelbſt geformter Ideen? — So iſt alſo hier mancherley, ſyſtemartig geſtellt; *Folgerungen*, die, wie die S. 17 ff., mehr weitere Erörterungen des Vorherigen ſind; und Vorſchläge, welche bis ins Kleinſte verfolgt werden (z. B. bis zum Wählen des Kirchenraths durch verſiegelte Zettel), letztere beſonders in dem angewandten dritten Abſchnitte (S. 57—151) „von der Kirchenverfaſſung, Kirchenordnung und Kirchenpolizei," nämlich: „von der Kirchenzucht," in Abſicht deren jetzt nicht die bekannte, durchgreifende Weiſe des Vf. mit dem hier Geſagten verglichen werden ſoll, und „der Kirchenhaushaltung," endlich „von den nothwendigen Vorrechten des Kirchenrathes und der Geiſtlichkeit." Unter dieſen Vorſchlägen wird man neben nicht Anſprechenden manches Gediegene, wie es ſich von Hn. Dr. *Sch.* Einſicht, Erfahrung und eindringendem Blicke erwarten läſst, finden, aber auch überall Verkettungen des Idealen und factiſch Einzuführenden; nur noch Ein Beyſpiel aus S. 41: „Ein chriſtlicher Staat iſt ohne die Kirche gar nichts." S. 47: „Ein chriſtlicher Staat *geräth mit ſich ſelbſt in Widerſpruch*, wenn er Juden das Bürgerrecht ertheilt, und ſie gleichwohl Juden bleiben läſst."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige General-Superintendent und Vorſtand des evangel. Seminars zu Schönthal, Hr. *Prälat v. Abel*, hat bereits im Juni v. J. die erledigte General-Superintendenz Urach und Hr. Dekan *M. Käſtlin* zu Urach, zum Beweiſe der höchſten Zufriedenheit mit ſeinen vieljährigen treuen Dienſten, den Titel und Rang eines Prälaten mit dem Prälatenkreuze erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Halle, in der Buchh. des Waiſenhauſes: *Beobachtungen auf Reiſen in und auſser Deutſchland. Nebſt Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenoſſen* in den letzten funfzig Jahren von Dr. *Auguſt Hermann Niemeyer.* — *Dritter* Theil. 1823. XII u. 378 S. 8.

Auch einzeln unter dem Titel zu haben:

Beobachtungen auf einer Reiſe durch einen Theil von Weſtphalen und Holland u. ſ. w. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der groſse und gerechte Beyfall, mit welchem des Vfs Beobachtungen auf ſeiner Reiſe durch England in den beiden erſten Theilen dieſes Werks (A. L. Z. 1821. Nr. 104. u. 1822. Nr. 50.) aufgenommen worden ſind, wird gewiſs auch dieſen dritten Theil begleiten, der die im J. 1806 unternommene Reiſe nach Weſtphalen und Holland erzählt. Hr. *N.* unternahm ſie in Begleitung ſeiner vortrefflichen Gattin und dreyer Schnlaren des Königl. Pädagogiums, von denen der eine ein junger Holländer zu ſeinen Aeltern zurückging, zwey andre aber aus Weſtphalen in Bodelſchwing bloſs während der Schulferien die Ihrigen beſuchten, und dann auf des Vfs Rückreiſe auch zurückkehrten. Die Reiſe fiel in die beiden höchſt verhängniſsvollen Monate September und October des Jahrs 1806 über Quedlinburg, Halberſtadt, Hildesheim, Pyrmont nach Detmold. Dann nach Bodelſchwing, Münſter, Cleve, Arnheim, Maerſen, Amſterdam, Haarlem, Leyden, den Haag, nach Delft, Rotterdam, Nymwegen. Dann folgte die Rückreiſe über Crefeld, Düſſeldorf, Pempelfort, durch das Herzogthum Berg. Unter was für politiſchen Ausſichten der Vf. die Reiſe am 30. Auguſt antrat, ſchildert er S. 7 u. f. „Unter bangen Erwartungen, was es bringen werde, brach der Morgen des Jahres 1806 an. Mehr miſsmuthig als beruhigt ſah man auch ſchon in den erſten Monaten mehrere Regimenter in ihre Standquartiere zurückkehren, und hörte ungern von neuen in Paris angeknüpften Verhandlungen, wodurch der Friede mit Frankreich geſichert werden ſollte. — Der aufgedrungne Ländertauſch, der Verluſt Anſpachs an Bayern, Neufchatels an Berthier, des Reſts von Cleve und der Abteyen Elten, Eſſen und Werden, an Murat als Groſsherzog von Berg, die geſtörten Verhältniſſe mit England und Schweden, die Wahrſcheinlichkeit, daſs das kaum in Beſitz genommene Hannover wieder zurückgegeben werden ſollte, dieſs alles empörte die Gemüther in ſo hohem Grade, daſs, um ſchlimmern zuvorzukommen, eine allgemeine Bewaffnung befohlen, und mit dem höchſten Enthuſiasmus vollzogen ward. Krieg gegen den Mann, der, ſelbſt wenn er ſich freundlich ſtellte, doch nur ſchonend zögerte, um die ſeiner Herrſchſucht längſt beſtimmten Opfer deſto ſichrer zu machen, Krieg blieb fortdauernd der heiſse faſt allgemeine Wunſch. Ihn theilte mit dem preuſsiſchen Heere der gröſsere Theil ſelbſt der feindlichſten Bürger. Ueberall — am lauteſten in der Nähe des Thrones — ſprach er ſich in bittern Tadel des Säumens aus. Dabey ward von Vielen ſelbſt der leiſeſte Zweifel, ob auch der ſchwächere, und jetzt faſt allein ſtehende Staat, in dieſem Augenblick dem weit mächtigern, ob ein Heer deſſen Veteranen zum Theil ergraut waren, deſſen jüngere Krieger noch keinen groſsen Kampf beſtanden, der ſchon einmal (1793) in Frankreich bittere Erfahrungen gemacht hatte, ſo vielen des Kampfes kundigen Feldherrn in der vollen Kraft der Jahre und ſo ſieggewohnten Heeren gewachſen ſeyn würden, leicht als Kaltſinn gegen die Sache der Freyheit, oder als verletzendes Miſstrauen gegen Heerführer aufgenommen, die in Friedrichs Schule gebildet wären, wohl ſelbſt noch ſeine Siege getheilt hätten." Die erſten beunruhigenden Nachrichten, daſs der Krieg zwiſchen Frankreich und Preuſsen unvermeidlich ſey, erhielt der Vf. bey dem würdigen Prediger der Remonſtrantengemeinde zu Rotterdam, Hn. *Goede*, aus der von ihm beſorgten Haarlemer Zeitung, am 1. October. Noch war von keiner feindlichen Kriegserklärung, ſo wenig als von der Abreiſe des Königs zur Armee die Rede. Daſs Er bereits am 22. September in Halle eingetroffen, davon konnte man dort noch keine Kunde haben. Auf der Rückkehr nach Deutſchland empfing Hn. *N.* in Münſter am 14. October der treffliche Hr. Präſident *v. Vincke* mit der Nachricht der Krieg ſey erklärt und begonnen, Franken werde der nächſte Schauplatz ſeyn. Noch in Minden wurden die Reiſenden am 17. October durch frohe Nachrichten vom Fortgange des angefangenen Krieges getäuſcht. Aber als ſie am 18ten in Bückeburg auf dem Schloſshofe ankamen, wohin ſie von dem Feldmarſchall von Wallmoden Gimborn geladen waren, welchem während der Minderjährigkeit des künftigen Regenten die Verwaltung der Graffchaft Lippe Schaumburg übertragen war, trat ihnen die Gräfin wehmüthig mit den Nachrichten von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bey Jena entgegen. Am 19. October kamen die Reiſenden in Braunſchweig

Digitized by Google

ſchweig an. „Ach (ſchreibt Hr. *N.* S. 287.) es ward hier nur zu gewiſs, daſs die noch vor acht Tagen für unüberwindlich gehaltene Armee faſt aufgelöſt, und auf der Flucht ſey. Alle Tiſche waren mit preuſsiſchen Officieren und militäriſchen Beamten überfüllt. Jeder, an den man ſich wandte, wuſste Schlimmes zu erzählen oder verſtummte vor Ingrimm, Halle ſey eingenommen, Halberſtadt von Feinden beſetzt und rein ausgeplündert u. ſ. w. S. 291. Bald erfuhr ich auch Blücher ſey angekommen. Man erinnert ſich aus dem Obigen S. 58., wie er am 13. Sept. am Abend vor ſeinem Aufbruch zur Armee (als Gouverneur in Münſter) am 13. Sept. mir ſagte: *Geb unſer Herr Gott, daſs wir uns fröhlich wieder ſehn.* Als ich jetzt bey ihm eintrat, war ſein Empfang: So ſehen wir uns wieder. Was er in groſser Bewegung, doch wie ein Mann, der an einer guten Sache nicht verzagt, hinzuſetzte, werde hier verſchwiegen. Es iſt natürlich und menſchlich, daſs, wer das Aeuſserſte gethan hat, durch Fehler, die man verhüten konnte, und durch die alles verloren geht, doppelt empört wird. Doch ſprach er mit Wärme von dem Muth des Königs und der Tapferkeit der Soldaten, namentlich des Fuſsvolks." Am 20. October kam der unglückliche Herzog von Braunſchweig in der Nacht auf dem Schloſſe an. Erſt am 25. Oct. konnte Hr. *N.* mit ſeiner Geſellſchaft Poſtpferde erhalten. Kaum waren ſie zwey Meilen gereiſt, als ſie das Schickſal von Halle erfuhren. Am 17. October habe dort Kampf und Plünderung gewütet. Am 19ten ſey der K. Napoleon eingetroffen, und habe die erſte Deputation nicht ohne Hoffnung gelaſſen; bald aber Befehl gegeben alle Studenten fortzuſchicken. Glücklicher Weiſe erfuhr Hr. *N.*, daſs von ſeinen Kindern niemand perſönlich gelitten, ſein Haus durch die Einquartirung der erſten der Generalität geſchützt, und das Waiſenhaus und die übrigen Frankiſchen Stiftungen durch Sauvegarden geſichert worden ſeyn. Jetzt beſchlieſst der Vf. die Erzählung alſo: „Bey dem Regierungspräſidenten, Hn. *v. Ritzeberg* in Halberſtadt, brachten wir den Reſt des Abends zu. Er war das Bild der Ruhe und des Gleichmuths. Daher gab er auch unbeſorgt ſeinen Sohn mir wieder mit, um ſeine Schulſtudien fortzuſetzen. Durch ſeine Fürſorge erhielten wir Päſſe auf Halle. Der König war männlich gefaſst einige Tage vorher durch Halberſtadt gegangen. Der edle Präſident von Wedel beſuchte uns noch in ſpäter Nacht. Das Schickſal Preuſsens hatte ihn faſt vernichtet. Am 16. Oct. 1813 ſtarb er mitten in den Schlachtreihen den Tod des Helden bey Möckern. Mit Anbruch des Tages verlieſsen wir Halberſtadt, und waren gegen Mittag in Aſchersleben. — Wer hätte (als wir Abends in Halle ankamen) Worte für die Gefühle, womit wir in das Thor der eroberten Vaterſtadt, und durch die ſtillen und verödeten Straſsen fuhren finden können. Die Meinigen hatten unſer von der Einquartierung überfülltes Haus verlaſſen, und meine Amtswohnung im Pädagogium bezogen. Heiſs erſehnt, aber kaum erwartet kamen wir an. Wer mich bisher mit Theilnahme begleitet hat, erläſst mir die Beſchreibung dieſes Wiederſehens."

Der Vf. wollte zwar überhaupt in dieſer Reiſebeſchreibung weder rein topographiſche noch rein ſtatiſtiſche Schilderungen geben, wer aber mag es verkennen, wie mit ſo gar beſondrer Vorliebe er in dieſem Theil den höchſten Intereſſen der Menſchheit huldigt.

Weiſe Landeseinrichtungen, das Aufblühn der Cultur, die Pflege der Wiſſenſchaft, Anſtalten religiöſer Art, Denkmale der Wohlthätigkeit, der Menſchenliebe und Werke der ſchönen Kunſt, das ſind die Gegenſtände, für welche das Werk eine treffliche Ausbeute giebt. Wir deuten nur auf Einzelnes hin. Man ſehe die höchſt gelungene Schilderung (*Detmold* S. 22 ff.) des Volksſegens, welchen die edle nun verewigte Fürſtin Pauline um ihr Land ſich erworben. Ueber dieſes der milden Landesmutter und kraftvollen Regentin vom Vf. geſtiftete Ehrengedächtniſs haben wir uns um ſo mehr gefreut, als es eine Zeit lang, faſt zu den Thorheiten und Verblendungen des Zeitgeiſtes gehörte, ihren Werth zu verkennen, oder ſie ſelbſt zu verunglimpfen. Die von ihr geſtiftete Pflegeanſtalt war eben ſo wohlthätig in ihren Wirkungen, als originell in ihrer Einrichtung. — Man ſehe ferner die Nachrichten oder Reflexionen über das Jeſuitercollegium in Paderborn (vergl. Beylage Nr. II.) S. 37 ff., die Wiedertäufer S. 60., die Brüdergemeinden S. 73 ff. die Portugieſiſche Synagoge S. 92 ff., den Engliſchen Gottesdienſt in Leyden S. 162 ff., die Elementarſchulen daſelbſt S. 166 ff., das Teylerſche Inſtitut in Haarlem S. 150 ff., das Erziehungsinſtitut in Rackenburg S. 62 ff., die Wohlthätigkeits- und polizeylichen Anſtalten in Amſterdam S. 111 ff., die Bildungsanſtalten in Münſter S. 61., die vielfachen Notizen über die Holländiſchen Univerſitäten, endlich den ganzen Abſchnitt: *„Rückblick auf Holland*, in welchem die gediegenſten Anſichten über der Holländer Sprache, Literatur, Gelehrſamkeit, Univerſitäten, Kirchenweſen, und Nationalcharakter enthalten ſind. Ein höchſt anziehendes Gemälde der unter dem Segen der Natur bey Fleiſs und Ordnung aufblühenden Cultur hat der Vf. in dem Abſchnitt *Elberfelde* S. 238 ff. und in der Schilderung des *Barmenthales* aufgeſtellt. Ihm ſtehen die Geſchichte der Entſtehung Amſterdams S. 97 ff. und ähnliches Vieles zur Seite. Sehr anmuthig und gemüthlich iſt die Beſchreibung eines alten Ritterſitzes (*Bodelſchwing* in Weſtphalen), der in ſeiner damaligen Originalität an eine biedre Vorzeit, an ein wahrhaft patriarchaliſches Leben erinnert.

Alle dieſe Einzelnheiten gewinnen aber Zuſammenhang und Leben durch die gute Geſellſchaft, in welche der Vf. den Leſer ſtets einführt. Ueberall ſehn wir uns in den Kreis verſtändiger und gemüthlicher, durch Charakter oder Bildung ausgezeichneter Menſchen verſetzt, deren Einzelne in frühern oder ſpätern Verhältniſſen ſelbſt groſse Berühmtheit ar-

Digitized by Google

erlangten. Wir heben unter den aufgeführten Perſonen nur einige Wenige aus; Einzelne wurden früher von uns erwähnt. Die Fürſtin Pauline in Lippe Detmold ließs ihre ausgezeichnete Bildung auch in geiſtreichen Geſprächen während der Tafel erkennen. Ueber den vortrefflichen *v. Vincke*, Oberpräſidenten in Münſter, ehemaligen Zögling des Pädagogiums in Halle, leſen wir viel Anziehendes. Treffliche Notizen werden über die Holländiſchen Profeſſoren: Heringa, Hieronymus de Boſch, Rau, Luzac, Wyttenbach (deſſen Vorleſungen näher charakteriſirt werden) u. a., deren perſönliche Bekanntſchaften der Vf. machte, mitgetheilt. Daneben werden viele Geiſtliche, Geſchäfts- und Staatsmänner, mit denen der Vf. in Verbindung ſtand oder trat, geſchildert. Ein Bild des edelſten Republikaners wird in der Perſon des ältern Strandmann, ehemaligen Burgermeiſters von Amſterdam aufgeſtellt. Zurückgezogen von den Welthändeln lebte der 84jährige Greis auf ſeiner (durch den Admiral Tromp faſt in Form eines Kriegsſchiffes erbauten) Trompenburg und opferte den Muſen. Sein Auge hatte noch das alte Feuer und ſein Wort gab Kunde von der freymüthigſten Geſinnung. Unter den Deutſchen nennen wir die Namen Natorp, Offelsmeyer, Overberg, Sprickmann, von Spiegel, Eylert, um zur Leſung ſehr intereſſanter Notizen über dieſelben einzuladen. Vortrefflich iſt der Abſchnitt über den Miniſter von Fürſtenberg, welchen nach 30jährigem Zwiſchenraume der Vf. als 80jährigen Greis wiederſah; ihm iſt die Schilderung der Fürſtin Gallizin, des Philoſophen Hemſterhuis u. e. eingeflochten. Bey dieſer Gelegenheit gedenkt der Vf. eines Beſuches, welchen er vom Miniſter v. Fürſtenberg, der Fürſtin Gallizin und Hemſterhuis in Halle 1785 empfing, und welcher hier auch in pädagogiſcher Hinſicht höchſt intereſſant beſchrieben iſt. Vorzüglich ſprach uns endlich an der Abſchnitt *der Pfarrer von Elſey*, worin dem edlen Greis Möller, dem bey des Vfs Beſuche das Herz zum letzten Male froh aufging, während der Geiſt noch helle Funken ſprühte, ein köſtliches Denkmal geſtiftet iſt, welches die von Benzenberg für jenen verfaſste hier mitgetheilte Grabſchrift würdig ſchlieſst.

Auch der kürzlich Verſtorbenen und der Abweſenden wird gedacht, wo die Localität an ſie erinnerte. Den Grafen *Leopold von Stollberg* ſah der Vf., doch beſuchte er ihn nicht aus Zartgefühl, um ihn, bey gänzlicher Verwandlung früherer Anſichten, durch alte Erinnerungen nicht eine vielleicht unangenehme Stimmung zu veranlaſſen. In wenigen Worten iſt ein gediegeneres Urtheil über ihn enthalten, als man es aus weitſchweifigen und nur zu lieblos heimlich über ihn geführten und endlich publicirten Acten ſchöpfen kann. Des edlen *Jacobi* iſt bey Düſſeldorf und Pempelfort gedacht. Eine Beylage enthält die kurze Skizze ſeines Lebens. Sehr willkommen und ausführliche Nachrichten empfangen wir über die *vier Hermes*, von denen wenigſtens zwey, der in Quedlinburg geſtorbene Theolog und der Verf. von *Sophiens* Reiſen u. ſ. w. groſsen und wohlverdienten Ruf genoſſen. Der Dritte iſt der zu ſeiner Zeit berüchtigte Wöllnerianer, und zu den Denkſteinen auf dem Grabe des vierten, eines im Leben hoch gefeyerten Predigers, wallfahrten noch jetzt andächtige Berliner.

Dem edlen *Wilhelm* von *Oranien*, „dem kühnen Kämpfer für die Niederländiſche Freyheit," iſt ein ſchönes und rührendes Ehrengedächtniſs geſtiftet. Das Denkmal, welches in der *neuen* Kirche zu Delft dem Helden geſetzt wurde, wird bey dieſer Gelegenheit auch äſthetiſch gewürdigt. — Wer kann ohne Intereſſe bey der Schilderung des Erasmus vorübergehen, „welcher der Stolz und die Bewunderung ſeines Zeitalters war, des unvergeſslichen Zeitgenoſſen unſerer Reformatoren." Das ſehr ſauber ausgeführte und, wie man aus Vergleichung mit andern Bildniſſen urtheilen darf, wohlgetroffene Bruſtbild deſſelben wird mitgetheilt und eben ſo die ihm zu Ehren auf dem Markt in Rotterdam errichtete Bildſäule. Für eine der gelungenſten Stellen aber im ganzen Werk müſſen wir den Abſchnitt über *Hugo Grotius* erklären, wie denn der Vf. überhaupt Alles, was er über dieſen wahrhaft groſsen Denker, Staatsmann und Weiſen ſagt, mit ganz beſonderer Vorliebe geſchrieben zu haben ſcheint. Auch ſein Bildniſs ſchmückt dieſes Werk und in der Beylage Nr. VI. iſt ein gedrängter Auszug aus ſeinem Leben mitgetheilt. Mögen ſich für denſelben Viele erwärmt fühlen durch die Schilderung des Vfs, die aus warmem Gefühl entſtanden durch die Kraft ihrer einfachen Beredſamkeit in das Herz jedes gut gearteten und des Höhern empfänglichen leichten Eingang finden muſs.

Uebrigens was die Reiſebeſchreibung im engern Sinne des Worts betrifft, ſo darf niemand glauben, er empfange hier nur eine veraltete, gegenwärtig kaum noch, oder in einzelnen Partieen bloſs gültige Schilderung. Der Vf. machte die Hauptreiſe zwar 1806; doch er beſuchte Holland, wenn ſchon nur in ſchnellerer Durchreiſe abermals 1819, und endlich ſuchte er durch Studium ſich theils von dem Allerneueſten in genaue Kenntniſs zu ſetzen, theils frühere Beobachtungen durch Vergleichung mit Ausſagen andrer zu begründen, zu ſchärfen, zu berichtigen. Auf dieſe Weiſe liegt gleichſam ein doppeltes Holland in einem Werke vor uns, das allerneuſte und dasjenige als welches es ſich im Jahre 1806 geſtaltete. Bedenkt man aber, welche Kluft inhaltſchweren Andenkens zwiſchen dem Jahre 1823 und dem von 1806 liegt, ja erwägt man, daſs damals Holland kaum Holland war, ſo wird man das Urtheil des Rec. wohl nicht voreilig nennen, wenn er behauptet, auch um dieſer Rückſicht willen ſey das chronologiſche Verhältniſs dieſes Werkes das allergünſtigſte, was man ſich nur denken kann. Wie nun der Vf. ganz der Mann dazu war, den Geiſt der Völker in jener Zeit überhaupt zu ſchildern, und wie es ihm gelungen gerade jenen Zwitterzuſtand Hollands vortrefflich darzuſtellen, wird keinem Leſer entgehn. Hier haben wir nur zu berichten, daſs für anderweitige Darſtellungen ſelbſt des neue-

ſten

Google

ſten Zuſtandes von dem Vf. die beſte Literatur, welche erfoderlich war, nicht allein vollſtändig benutzt, ſondern auch ſorgfältigſt nachgewieſen iſt. Man vergleiche den Abſchnitt *Amſterdam* S. 97., wo in einer Note die Werke *Volkmann's, Grabener's, von Sierdorf's, Grimm's, Forſter's*, der *Thereſe Huber* und das franzöſiſche Werk *Wilhelm Geysbeeks* kurz aber treffend charakteriſirt werden. Beſchreibungen des *Stadthauſes* daſelbſt werden S. 105. genannt; ferner wurden hin und wieder benutzt die ſtatiſtiſch-politiſchen Bemerkungen *Barkhauſens*, die Erinnerungen der Mad. *Schopenhauer*, der Bericht der franzöſiſchen Commiſſarien *Cuvier* und *Noell* über die holländiſchen Elementarſchulen. Auſser ſehr vielen einzelnen gelehrten Nachweiſungen aller Art enthält die Beylage Nr. VIII. noch die Anzeigen von Werken über die Holländiſche Literatur. — Was endlich die ſicherſte Bürgſchaft für die Richtigkeit der Schilderungen geben kann, iſt dieſes, daſs ein ſehr gebildeter Holländer, Hr. *von Ackersdyk*, welcher auf einer gelehrten Reiſe begriffen, den Vf. kurz vor der Herausgabe des Werkes beſuchte und von dieſem zu einer Reviſion des Geſchriebenen aufgefodert wurde, nur ſehr Weniges hat bemerken können, wo Abänderungen oder Zuſätze wünſchenswerth ſchienen. Dieſe Bemerkungen haben etliche Nachträge und Beſſerungen veranlaſst, die man hinten angehängt findet. Auf gleiche Weiſe ſcheint ein Abſchnitt *Beytrag zur Kenntniſs des neueſten Zuſtandes* der *Univerſitäten* in Holland, welche ſehr ſchätzbar iſt, entſtanden zu ſeyn. Man vgl. Beylage Nr. IX.

Ueberdieſs enthält das Werk mehrere Abſchnitte rein wiſſenſchaftlichen Inhalts, welche auch dem Gelehrten vom Fach nicht unbekannt bleiben dürfen. Hieher rechnen wir auſser den ſchon oben erwähnten reichhaltigen Beyträgen für Literatur und Geſchichte die Abhandlung über die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Das Standbild *Lorenz Coſter's*, welches ihm in Haarlem vom *collegio medico*, dem ehemals von ihm bewohnten Hauſe gegenüber, a. 1720. aufgerichtet wurde, iſt in der Abbildung mitgetheilt. Bekanntlich ſtreitet Holland mit Deutſchland um die Ehre, den Entdecker zu ſeinen Landsleuten zählen zu dürfen. In der Beylage Nr. IV. iſt die hierauf bezügliche, namentlich von Seiten der Holländiſchen Gelehrten ausgezeichnete Literatur angezeigt, gründlich gewürdigt, und wird die Unterſuchung beſonders auch durch ein mitgetheiltes Schreiben des vortrefflichen Literator Hr. Bibliothekar Ebert in Wolfenbüttel bedeutend fortgeſetzt. Es hatte dieſer Gegenſtand im vergangenen Jahre ein beſonderes Intereſſe, da, trotz der Maynzer Proteſtation dennoch die Haarlemer das dritte Jahrhundert der vermeintlich in ihren Mauern erfundenen Kunſt glorreich am 10. Julius feyerten. Daſſelbe Feſt wurde das letztemal 1740 angeſtellt; dieſsmal 17 Jahre früher wegen der Entſcheidung einer für dieſen Zweck eigends 1822 niedergeſetzten Commiſſion, welcher der Rath ſpäterhin beytrat. — Dann hat ein höheres Intereſſe der Abſchnitt *Paderborn* und deſſen *Bildungsanſtalten* nebſt Beylage Nr. II b., worin die neueſten Veränderungen in denſelben nachgetragen ſind. — Höchſt leſenswerth und zeitgemäſs eingeflochten iſt die Beſchreibung des Aufkommens und Untergangs der *Ronsdorfer* Secte. S. Beylage Nr. XI. nebſt gelehrter Nachweiſung ausführlicher Quellen. — Groſsen Dank werden es auch Viele dem Vf. wiſſen, daſs er durch Mittheilung zweyer Aufſätze aus der Feder des Paſtor *J. F. Möller* (vgl. oben) von neuem aufmerkſam gemacht hat auf das von Mallinkrodt herausgegebene Werk: *Der Pfarrer von Elſey* 2 Bde 1810, worin des Schönen, Gediegenen und Nützlichen ſo viel enthalten iſt. Der erſte Aufſatz (Beylage Nr. XII.) enthält die Bittſchrift der Stände und der Landbewohner der Grafſchaft Mark an den König von Preuſsen im Jahr 1806. Zu ihrer Zeit erregte dieſe Supplik eine allgemeine Senſation. Die Macht der Zeitumſtände bey Seite geſetzt, verdient ſie noch jetzt die höchſte Auszeichnung. Gründlich und klar, voll Kraft und Ehrfurcht, männlich und beſcheiden reiſst ſie unwiderſtehlich hin, erfüllt ſie mit inniger Rührung. Den braven Bewohnern der Gr. Mark iſt durch die Güte der Vorſehung ihr Wunſch, bey dem geliebten Herrſcherſtamme zu verbleiben, in Erfüllung gegangen. — Der zweyte Aufſatz Möllers iſt überſchrieben: „*Was wird aus der Religion werden*" und wurde a. 1798 verfaſst. Mag derſelbe damals zeitgemäſs geweſen ſeyn; er iſt es im höchſten Grade jetzt. Rec. kannte ihn ſchon früher, und er hat ſein erſtes Urtheil nur zu wiederholen. Es iſt ihm nämlich für dieſe Materie keine Parallele bekannt, in welcher bey ſo groſsem Gedankenreichthum ſolche Gedrungenheit, bey wahrhafter Tiefe ſolche Klarheit, endlich bey der höchſten Toleranz ein ſo inniges Gefühl ſich ausgeſprochen habe. Das Ganze, meint man, müſſe jeder verſtehen und erkennen, und jeden einzelnen Gedanken könnte man dennoch wiederum zum Stoff einer neuen Abhandlung wählen.

Schlieſslich iſt es wohl kaum nöthig anzudeuten, daſs hinſichtlich der Darſtellung dieſer Band ſich ſeinen Vorgängern würdig an die Seite ſtellt. Eine edle, reine und gediegene Schreibart hat dem Vf. ſchon längſt ſeinen Platz unter den erſten Schriftſtellern der Nation angewieſen; in dieſem Werke, wo der Stoff ſo vielfach wechſelt und der Vf. Lieblingsneigungen häufig nachgeht, wird der Leſer überdieſs durch gehaltvolle Anklänge bald aus der claſſiſchen Welt, bald aus unſrer und der Nachbarn beſten Literatur, ſich wechſelsweiſe erfreut und gehoben fühlen.

Auſser den ſchon angezeigten Bruſtbildern von Hugo Grotius und Erasmus, und den Denkmalen des letztern und Lorenz Koſters, enthalten drey andere, ebenfalls recht ſaubere Darſtellungen: 1) das Rathhaus in Amſterdam; 2) das Muſeum daſelbſt, *Felix meritis*; und 3) das Bild einer in Holland gewöhnlichen Treckſchuyt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Aerzte und Apotheker.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

A. Richard's
mediciniſche Botanik,
aus dem Franzöſ. überſetzt, mit Zuſätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *G. Kunze* und Dr. *G. F. Kummer.* 2 Bände. gr. 8. 5 Rthlr. 16 gr., auf ganz weiſsem Papier 7 Rthlr.

(Der 2te Band iſt noch unter der Preſſe, wird aber binnen kurzer Zeit nachgeliefert; — beide Bände werden nicht getrennt.)

Dr. *Klaatſch*
tabellariſche Ueberſicht der Hauptkrankheiten nach *Willan's* Syſtem. gr. Folio. 8 gr.

Dr. *J. C. L. Ziermann*
geſchichtliche Darſtellung des thieriſchen Magnetismus als Heilmittels, mit beſonderer Berückſichtigung des Somnambulismus, in einer Reihe ähnlicher Erſcheinungen der Vorzeit *bis auf Meſmer.* gr. 8. 1 Rthlr.

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der
Gefangene unter den Wilden;
oder:
J. D. Hunter's Denkwürdigkeiten ſeines Aufenthalts unter den Wilden in Nord-Amerika, von ſeiner Kindheit bis zu ſeinem neunzehnten Jahre, nebſt einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der weſtlich vom Miſſiſſippi wohnenden Stämme. Aus dem Engliſchen überſetzt von *W. A. Lindau.* In *drey* Theilen.
1824. Preis: 2 Rthlr. 25 Sgr.

Die merkwürdige Schrift, welche der Verfaſſer während ſeines Aufenthalts in London im vorigen Sommer herausgab, wurde mit der lebhafteſten Theilnahme aufgenommen. Die Geſchichte ſeines Aufenthalts unter den Indianern, welche den *erſten* Theil füllt, iſt ſo lebendig und anziehend erzählt, daſs wir uns mitten in die Wildniſſe verſetzt finden, wo jene Stämme umherſchweifen. Die reichhaltigen Nachrichten über Charakter, Denkart, Lebensweiſe, Sitten und Gebräuche der Völkerſchaften, unter welchen Hunter lebte, ſind das Zuverläſſigſte, was wir von dem jetzigen Zuſtande derſelben wiſſen, und bieten dem gröſsern Publicum eine eben ſo anziehende Unterhaltung dar, als ſie für Erd- und Völkerkunde, und ſelbſt für die Arzneykunde, durch viele merkwürdige nirgend mit ſolcher Zuverläſſigkeit gegebene Beobachtungen über die Heilmittel der Wilden — ſchätzbar und neu ſind.

Bey mir erſchien ſo eben:

Briefe an Natalie
über
den Geſang,
als Beförderung der häuslichen Glückſeligkeit und des geſelligen Vergnügens. Ein Handbuch für Freunde des Geſanges, die ſich ſelbſt, oder für Mütter und Erzieherinnen, die ihre Zöglinge für dieſe Kunſt bilden wollen.
Von
Nina d'Aubigny von Engelbrunner.
Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.
gr. 8. Velinpapier, geheftet in eleg. Umſchlag.
Preis: 1 Rthlr. 16 gr.

Leopold Voſs in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Franz der Erſte,
König von Frankreich.
Ein
Sittengemälde aus dem ſechzehnten Jahrhundert,
dargeſtellt
von
A. L. Herrmann,
Profeſſor am Königl. Sächſ. Cadettencorps in Dresden.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher.
Preis 2 Rthlr.

Nicht bloſs eine Biographie des genannten Königs, ſondern zugleich eine lebendige Schilderung ſeiner Zeit. Nach einer belehrenden Ueberſicht des politiſchen und wiſ-

Digitized by Google

wiſſenſchaftlichen Standpunktes der merkwürdigſten Völker, erhält der Leſer in der Beſchreibung des damaligen franzöſiſchen Hofes und deſſen Intriguen, des Kriegsweſens, der berühmteſten Staatsmänner und Generale, des Zuſtandes der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo wie der vielen Schlachten, Belagerungen und Feldzüge, ein deutliches Bild dieſer, an ſich merkwürdigen Zeit, und gewiſs wird er ein Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, wo ſich das Nützliche mit dem Angenehmen ſo eng verſchwiſtert.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Der zur Mich. Meſſe dieſes Jahres in meinem Verlage erſcheinende *„dritte* Band der *Anſichten von Italien*, herausgegeben von *H. Hirzel*," enthält neben andern: *Auszüge aus v. Sayve's Reiſen in Sicilien in den Jahren 1820 und 1821*; ſodann: *Bruchſtücke aus Guinan Laourein's Gemälde von Rom*, und endlich eine ſubſtanzliche Bearbeitung der kürzlich zu Turin erſchienenen, nicht in den Buchhandel kommenden, *Briefe über die* (Piemontiſchen) *Thäler von Lanzo*, von *Louis Franceſetti, Grafen von Mezzenile*; welches zur Vermeidung aller Colliſion hiermit bekannt gemacht wird.

Leipzig, im Julius 1824.

P. G. Kummer.

Allgemeine Anzeige.

Die in deutſcher und mehreren fremden Sprachen bekannte klaſſiſch gewordene Schrift:

Die Jobſiade.

Grotesk-komiſches Heldengedicht.

In 3 Theilen.

ein Buch der heiterſten Laune, — iſt fortwährend in der neueſten (*dritten*, vom Verfaſſer ſelbſt revidirten) *Original-Ausgabe* im Preiſe von 1 Rthlr. 18 gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Altartafeln, 2 Bogen in Fol., mit beygedruckten Kupfern. 12 gr. oder 54 Kr.

Auer's, H., chriſtkathol. Katechismus für die untern Klaſſen. 4te Auflage. 8. 2 gr. od. 9 Kr.

Chefs-d'Oeuvre de Littérature et de Morale ou Recueil en Proſe et en Vers des plus beaux morceaux de la langue françaiſe etc. T. I. Sec. édit. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Gedanken über wichtige Angelegenheiten des Menſchen und Bürgers. Vermächtniſs von einem alten Weltbürger. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Hänle, C. H., Materialien zu deutſchen Stilübungen und feyerlichen Reden. 2ter Theil. 2te verb. Aufl. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Kanne, Joh. Arnold, Fortſetzung der zwey Schriften: Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Chriſten, aus der proteſtantiſchen Kirche, und Sammlung wahrer und erwecklicher Geſchichten aus dem Reiche Chriſti und für daſſelbe. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Kempis, Thomae a, Opera ſelecta. Tom. II. 12. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Lambert, L., allgemeine und zum Gebrauch der Schulen ganz beſonders geeignete Conjugations-Tabelle der franzöſiſchen Zeitwörter. 2te ſehr verbeſſerte Ausgabe. gr. Fol. 3 gr. od. 12 Kr.

Marx, Loth. Fr., delectus precationum piarum pro devotione privata juventutis litterarum ſtudioſae. 12. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — kurze Lebensgeſchichten heiliger Landleute und Hirten. 1ſte und 2te Lieferung. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Protocolle der deutſchen Bundesverſammlung. 15ter Bd. 1ſtes — 6tes Heft. 4. 4 Rthlr. 16 gr. od. 8 Fl. 24 Kr.

Rambach, J. Th. F., Anleitung zur mathemat. Erdbeſchreibung. 4te neu bearb. Aufl. von Dr. *J. Brand*. Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Uthlein, Joh., erſter Unterricht in der lateiniſchen Sprache in Verbindung mit der deutſchen — Etymologie. 7te neu bearbeitete Ausgabe von *J. Brand*. gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

— — zweyter Unterricht in der lateiniſchen Sprache — Syntax mit einem Anhange über die Proſodie von Dr. *J. Brand*. 6te verbeſſerte Auflage. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Pränumerations-Anzeige.

Leſſing's ſämmtliche Werke.

Vier und dreyſsig Bände.

Wohlfeile, correcte, und wie Schiller's, Wieland's und Klopſtock's Werke gedruckte *Ausgabe in Taſchenformat.*

Unter den deutſchen Klaſſikern nimmt *Leſſing* eine der erſten Stellen ein, und mit Recht nennt ihn ein ſinniger Dichter den *„Herzog deutſcher Geiſter."* *Leſſing* verſuchte ſich faſt in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens mit gleich glücklichem Erfolge, und wuſste ſelbſt den ernſteſten Gegenſtänden einen gewiſſen Reiz abzugewinnen, der Leſer jeder Art zu feſſeln vermag. Eine neugeordnete wohlfeile Ausgabe ſeiner Werke wird daher allen Freunden der Literatur willkommen ſeyn, und hiervon überzeugt, haben wir uns entſchloſſen, eine ſolche Ausgabe in 34 Bänden zu veranſtalten, deren *erſter* Band *Leſſing's* Lebensgeſchichte und Charakteriſtik, neu bearbeitet von *Johann Friedr. Schink*, enthalten ſoll; der 11te, 12te, 26ſte und 27ſte Band, welche im Verlage der Nicolai'ſchen Buchhandlung ſind, werden das Werk beſchlieſsen. Wir werden zu dieſer Ausgabe gutes Papier und eine deutliche, die Augen nicht angreifende Schrift

Digitized by Google

Schrift wählen, und *Leſſing's* wohlgetroffenes Bildniſs beyfügen. Um die Anſchaffung dieſes Werks möglichſt zu erleichtern, wollen wir daſſelbe gegen *Vorausbezahlung* von 11 Rthlr. 8 gr. Preuſs. Courant erlaſſen, und ſehen bey dieſem äuſserſt billigen Preiſe zahlreichen Beſtellungen bis Ende *December* 1824 entgegen; wo der *Pränumerations-Termin* beſtimmt geſchloſſen und nach dieſer Zeit *unabänderlich* ein verhältniſsmäſsig erhöhter Preis eintreten wird.

Alle gute Buchhandlungen nehmen Pränumeration darauf an.

Privatſammler, wenn ſie ſich in portofreyer Beſtellung direct an uns wenden, erhalten auf 8, das 9te Exemplar frey.

Wir verſprechen zugleich dem reſpectiven Publicum, daſs die *erſte* Lieferung in der Leipziger Oſtermeſſe 1825 ausgegeben wird, und mit dem Druck ununterbrochen fortgefahren werden ſoll.

Berlin, den 1. Julius 1824.

Die Voſs'ſche Buchhandlung.
Breite Straſse Nr. 9.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bibliotheca juridica
oder
Verzeichniſs aller brauchbaren in älterer und neuerer Zeit, beſonders aber vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Werke über alle Theile der Rechtsgelehrſamkeit und deren Hülfswiſſenſchaften, mit Einſchluſs der *Diplomatie, Polizey-* und *Kameralwiſſenſchaft.*
Nebſt einem Materienregiſter.
gr. 8. Preis 16 gr. Cour.

Dieſes Verzeichniſs enthält etwa 5000 Büchertitel, und ſchlieſst ſich an die übrigen von mir herausgegebenen Bücherverzeichniſſe über die einzelnen Zweige der Literatur an.

Bey mir iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Kaulfuſs, Dr. *G. Fr.*, enumeratio filicum quas in itinere circa terram legit *Cl. Ael. de Chamiſſo.* Adjectis in omnia harum plantarum genera permultasque ſpecies non ſatis cognitas vel novas animadverſionibus cum tabulis aeneis duabus. 8 maj. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieſes Werk iſt nicht nur, wie der Titel beſagt, eine Aufzählung der vom Dr. *v. Chamiſſo* bey ſeiner Erdumſegelung auf Rurik entdeckten Farnkräuter, welche auſser einigen neuen Gattungen eine bedeutende Anzahl gänzlich unbekannter Arten enthielten, ſondern es giebt auch über die Mehrzahl der ſeit *Willdenow's* Bearbeitung dieſer Gewächsfamilie bekannt gewordenen Arten und die von *W.* nur unvollkommen gekannten, belehrende und meiſt auf die Analyſe von Originalien gegründete Auskunft, und kann demnach als ein interimiſtiſches Supplement zu den *Species plantarum* von *Willdenow* betrachtet werden.

Der vollſtändige Index und die geographiſche Ueberſicht der vom Dr. *v. Chamiſſo* gefundenen Arten werden den Leſern eine erwünſchte Zugabe ſeyn.

Gedrängte und beſtimmte Schreibart, zwey von dem Herrn Verfaſſer gezeichnete und Herrn *Schröder* geſtochene Kupfertafeln, correcter und gefälliger Druck ſind keine geringe Zierde des Buchs.

Leipzig, im Junius 1824.

Karl Cnobloch.

Bey Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Monographia Serpentum Hungariae.
Auctore *Emerico Frivaldsky.*
8 maj. Peſtini 1823. 12 gr. od. 54 Kr. Mit 1 Kupfer.

Inhalt:

1ſtes Kapitel. Allgemeine Einleitung in die Naturgeſchichte der Schlangen.
2tes Kap. Allgem. anatomiſch-phyſiologiſche Beſchreibung.
3tes Kap. Allgem. Kennzeichen und Klaſſification der Schlangen.
4tes Kap. Allgem. Beſchreibung aller in Ungern vorkommenden Arten, mit Synonymien und Varietäten.
5tes Kap. Vortheile und Bedeutung der Schlangen.
6tes Kap. Vom Unterſchied der giftigen und giftloſen Schlangen; Eigenſchaften des Schlangen-Giftes; Folgen des Biſſes; Gegengifte des Schlangen-Giftes; Heilart der Gebiſſenen.

In der Voſs'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bally, François und *Pariſet medieiniſche Geſchichte des gelben Fiebers,* welches in Spanien und beſonders in Catalonien im Jahre 1821 beobachtet wurde. Aus d. Franzöſ. überſetzt von Dr. *A. Timann.* gr. 8. 1824. 2 Rthlr. 12 gr.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Verkauf ſehr wohlfeiler Bücher, aus allen Fächern, Muſikalien u. ſ. w.

Durch alle Buchhandlungen iſt, gegen Porto-Vergütung, ein Verzeichniſs von Büchern, Muſikalien u. ſ. w. zu bekommen, welche auf einige Zeit bedeutend im Preiſe heruntergeſetzt ſind.

H. Vogler zu Halberſtadt.

III.

Digitized by Google

III. Auctionen.

Auction von Kupferſtichen, Handzeichnungen und Steindrucke in Portefeuils.

Am 4. Auguſt und folgenden Tagen wird in Düſſeldorf eine Sammlung von vorzüglichen und zum Theil ſehr ſeltenen Kupferſtichen, Handzeichnungen und Steindrücken in Portefeuils, aus dem Nachlaſſe des zu Düſſeldorf verlebten Hrn. Geheimen Medicinal-Raths *Abel*, öffentlich verſteigert.

Die Verzeichniſſe ſind *gratis* in Amſterdam bey Hrn. Buchh. *Maaskamp*; in Berlin in der *Maurerſchen* Buchhandl.; in Cölln bey Hrn. Buchh. *Thiriat*; in Darmſtadt bey Hrn. Buchh. *Heyer* und *Leske*; in Dresden bey Hrn. Buchh. *Hilſcher*; in Elberfeld in der *Schönian'ſchen* Buchh.; in Frankfurt in der *Hermann'ſchen* Buchh.; in Gotha bey Hrn. Buchh. *Perthes*; in Halle bey Hrn. Buchh. *Kümmel*; in Hamburg bey Hrn. Buchh. *Perthes* u. *Beſſer*; in Leipzig bey Hrn. Buchh. *Barth*; in Mannheim bey Hrn. Kunſthändler *Artaria*; in München in der lithographiſchen Anſtalt von Hrn. *C. F. Zeller*; in Münſter in der *Coppenrath'ſchen* Buchh.; in Nürnberg in der *Campe'ſchen* Buchh., zu haben, welche auch Beſtellungen annehmen.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Folgende Schriften aus dem vormals Jacobäerſchen Verlag gebe ich bis zur Oſtermeſſe 1825 noch um die herabgeſetzten Preiſe:

Fleiſch, C. B., und *J. Schneider* Handbuch über die Krankheiten der Kinder u. ſ. w. 4 Bände. Ladenpreis 10 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Evangelien und Epiſteln in Sturm'ſcher Manier. 4 Jahrgänge oder 8 Bände. Ldpr. 8 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

Ferner ſetze ich *bis zu derſelben Zeit* herunter:

Lexicon, homiletiſches, oder 1200 auserleſene Themata und ausgeführte Dispoſitionen zu Predigten u. ſ. w. (von *Politz*). Ldpr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 2 Rthlr.

Reuſs, F. A., Lehrbuch der Mineralogie nach *Carſten's* mineralog. Tabellen ausgeführt. 8 Abtheilungen. Ldpr. 19 Rthlr., jetzt 12 Rthlr.

Deſſelben Werks 3ten Bandes 1ſte u. 2te Abtheil., die Geognoſie. Ldpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr. (Sonſt behalten einzelne Bände ihren vorigen Preis.)

Seyffert, J. C., neue Morgen- und Abendandachten auf alle Tage im Jahre. 4 Bände. 5te Aufl. Ldpr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 2 Rthlr. Schreibpap. Ldpr. 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

(Einzeln werden ſie nur zum vorigen Preiſe gegeben.)

Toupii, J., Opuscula critica in quibus Suidas et plurima loca veterum graecorum, Sophoclis, Euripidis et Ariſtophanis imprimis tum explicantur tum emendantur. 2 Vol. Ldpr. 2 Rthlr. 18 gr., jetzt 2 Rthlr. Schreibpap. Ldpr. 3 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 16 gr.

Aus meinem eignen frühern Verlage:

Erholungsſtunden für geſellige Zirkel. Eine Sammlung von Räthſeln, Charaden, Liedern, Geſundheiten, Spielen u. ſ. w. 4 Thle. Ldpr. 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Jägermann, C. F., neueſte Weltgeſchichte vom Anfange der franzöſiſchen Revolution bis zum allgem. Frieden. 2te Auflage. Ldpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr.

Mit der Oſtermeſſe 1825 treten die Ladenpreiſe wieder ein.

Altona, im Julius 1824. Karl Buſch.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Zur Berichtigung

einer Anzeige des Buchhändlers Flittner in Berlin in mehrern Zeitungen diene folgendes:

Der von Herrn Prof. Dr. *Choulant* beſorgte Abdruck von 54 Platner'ſchen Programmen hat ſich nirgends als eine Sammlung der Platner'ſchen kleinen akademiſchen Schriften, ſondern überall nur als eine für den praktiſchen Gebrauch des Rechtsgelehrten und gerichtlichen Arztes beſtimmte Handausgabe der gerichtlich-mediciniſchen Arbeiten *Platner's* angekündigt, folglich alle diejenigen Programme, welche die Flittner'ſche Ausgabe mehr enthält, ſo wie noch mehrere, welche derſelben ganz fehlen, *freywillig* ausgeſchloſſen. Den Hauptzweck im Auge behaltend, hat der Herr Herausgeber das bey ſo ungeordneter Mannichfaltigkeit des Inhalts unentbehrliche alphabetiſche Sachregiſter beygefügt, deſſen die Flittner'ſche Ausgabe ganz entbehrt. Dankenswerthe Vorzüge meiner Ausgabe ſind ferner: die ſorgfältige Biographie *Platner's* und ſein wohlgetroffenes Bildniſs. Uebrigens glaubten wir es dem Verſtorbenen ſchuldig zu ſeyn, *nicht eine ſchlechte Edition compacte*, wie die Flittner'ſche Ausgabe *iſt*, ſondern eine typographiſch-werthvolle, wohlgeordnete und correcte Ausgabe, wie die Flittnerſche Ausgabe *nicht* iſt, zu liefern.

Ueber die Billigkeit des von mir beſtimmten Preiſes können nur Sachverſtändige, aber keine *halben* Buchhändler, urtheilen; und es iſt bekannt, daſs man in Leipzig theurer druckt, als in der Stadt Schneeberg, in welcher das Flittner'ſche miſsgeſtaltete Kind das Licht der Welt erblickt hat.

Dieſe erſte Erwiederung ſey auch die Letzte.

Leopold Voſs in Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ulm, in d. Stettin'ſchen Buchh.: *die Staatswirthſchaft,* auf der Grundlage der National-Oekonomie in ihrer Anwendung auf innere Staatsverwaltung und die Begründung eines gerechten Auflage-Syſtems von *J. G.* Freyherrn *von Sutter,* Director des K. Würtenbergiſchen Forſtrathes, der Orden der Würtenbergiſchen und Bayerſchen Kronen Ritter u. ſ. w. *Erſter* Band, die National-Oekonomie. 1823. 243 S. *Zweyter* Band, die innere Staatsverwaltung. 560 S. *Dritter* Band, die Begründung eines gerechten Auflage-Syſtems. LVI u. 362 S. 8.

Man ſieht ſchon aus dem Titel, daſs der Vf. unter dem Worte *Staatswirthſchaft* die National-Oekonomie, die ganze *innere Staatsverwaltung* überhaupt und die *Finanzwiſſenſchaft* ins beſondere begreift; denn dieſe dray Wiſſenſchaften ſind es, deren jeder ein Band gewidmet iſt.

Leſer, welche dieſes Werk mit gehöriger Anſtrengung ſtudiren, werden ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs es die Frucht eines ſcharfen Nachdenkens iſt, daſs der Vf. ſich ſeiner Materien Meiſter zeigt, und daſs er mehrere neue Geſichtspunkte gefaſst hat, die zu mancherley Berichtigungen und beſſeren Beſtimmungen der Begriffe führen können. Dabey iſt aber zu bedauern, daſs die Sprache des Vfs faſt durchgängig dunkel iſt, daſs er ſich oft durch zu hohe und allgemeine Begriffe bewegt, deren Sinn ſich kaum herausbringen läſst, und wovon die Anwendung, wenn man ihn endlich erforſcht hat, entweder unfruchtbar oder wohl gar ganz falſch iſt. Die Sätze werden gemeiniglich in zu groſser Allgemeinheit hin geſtellt, durch concrete Fälle faſt nirgends erläutert; und wenn der Leſer dieſe zu ergänzen ſucht: ſo findet er daſs eine Menge Fälle darunter nicht paſſen, und daſs der Vf. häufig in denſelben Fehler gefallen iſt, den er andern vorwirft, daſs er nämlich einen concreten und ſchon bedingten Fall, der ihm vorſchweben mochte, verallgemeinert, daraus ein allgemeines Princip bildet, das nicht allgemein gilt und daraus eine Menge falſcher Folgen zieht. Geſchäftsmänner werden es daher wohl ſchwerlich aushalten, mehrere Seiten dieſes Buchs durch zu leſen, und ſelbſt ſpeculativen Gelehrten wird es ſchwer werden, das Werk mit anhaltender Aufmerkſamkeit zu ſtudieren. Indeſſen verdient es doch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht Beachtung, und Rec. bereut daher die viele Mühe nicht, welche ihm das Studium desſelben gekoſtet hat. So wie er ſein Urtheil über daſſelbe hier rechtfertigen will; ſo wird er auch die Ausbeute, welche er für die Wiſſenſchaft darin gefunden hat, mittheilen.

Von der dunkeln und unbeſtimmten Sprache des Vf. mögen folgende Stellen zum Beyſpiele dienen. — Nachdem er ſeine Abſicht in der Vorrede (S. III. IV.) deutlich genug erklärt hat, fährt er alſo fort (S. IV.): „Nach den Anſichten des Vfs iſt der *Begriff von Staat* etwas *Bedingtes,* welches nur als *Erfolg des Zuſammenwirkens gleichzeitiger Verhältniſſe* hervorzutreten vermag. Dieſes Bedingte aber ſpricht ſich in einer beſtimmten *Abgeſchloſſenheit* aus, welche die *Wirkung* der in ihrem Innern erwachten *Intereſſen* iſt. Beides jedoch wird nur durch den *Entgegentritt ähnlicher* anderer Formen herbeygeführt, und die *Möglichkeit des Beſtandes* eines Staats findet ſich alſo allein in dem *gleichzeitigen Beſtande anderer Staaten.* Ohne dieſe iſt *kein Staat denkbar.*" — Die Merkmale, durch welche hier der Begriff des Staats charakteriſirt wird, paſſen auf jedes fühlende Geſchöpf, und wenn man von dem darin vorkommenden Merkmale der Intereſſen abſtrahirt von jedem endlichen Dinge überhaupt. Daſs aber jeder Staat andere Staaten abſolut vorausſetze, iſt eine Folgerung welche nicht nur an ſich einen falſchen Satz ausſpricht, ſondern die auch ſelbſt aus dem feſtgeſtellten Begriffe des Vfs nicht einmal folgt. Denn daſs die *ähnlichen* andere Formen, die ihm entgegen treten, Staaten ſeyn müſſen, liegt in dieſem Merkmale ganz und gar nicht. Auch hat noch niemand in dem Begriffe Staat das nothwendige Daſeyn mehrerer Staaten finden können. — Die Stelle iſt ſo abgedruckt, wie ſie im Buche ſteht, d. h. mit allen curſivgedruckten Worten. — So ſieht das ganze Buch aus. Mehr als die Hälfte iſt geſperrt gedruckt, ein Beweis daſs der Vf. ſeinen Leſern wenig zutrauet, da er meint, ſie müſſen auf den Sinn ſo vieler Worte erſt durch dergleichen Auszeichnungen aufmerkſam gemacht werden. — Th. I. S. 44. heiſst es: „Hiernach iſt alſo die Güterentſtehung: die Erſcheinung eines, ſeinem Verwendungszweck nach, beſtimmten Productes der, nach dem Weſen deſſelben geregelten und durch Gewiſsheit der Conſumtion aufgeregten Thätigkeit. Sie muſs ſich in beiden Beziehungen für das Individ, wie für ein ganzes Volk, als *ein* aus den Verhältniſſen der Individualität zu der Auſsenwelt *Bedingtes* darſtellen und kann daher allein als die Wirkung vernünftigen Willens hervortreten." Bey gehörigem Nachdenken wird man

Digitized by Google

zwar einen richtigen Sinn dieſer Worte herausbringen; aber warum wird ein leichter und längſt bekannter Sinn in einem ſo ſteifen Rahmen geſpannt, der das Auffaſſen deſſelben nur erſchwert. Ein Buch, das faſt durchgängig in ſolcher Sprache abgefaſst iſt, muſs nothwendig den Leſer von ſich abſchrecken. — Bey der näheren Darſtellung des Inhalts dieſes Werks wird man öfters an dieſe Bemerkung erinnert werden.

Der *erſte* Band faſst die National-Oekonomie. Die Einleitung zu derſelben iſt zugleich die Einleitung in das Ganze, worin der Vf. den Plan ſeines Werks entwickelt. Die Beſtimmung des Menſchen iſt (S. 4.): Erſtrebung desjenigen phyſiſchen und intellectuellen Kraft-Maaſses, welches ſich als Product fortſchreitender Kraft-Entwicklung darſtellt, und nach dem Verhältniſſe ſeines Umfanges, den Menſchen über die Thiere erhebt." Wie die vollkommne Kraft-Entwicklung der Menſchen nur in einem Staatsverband möglich ſey, zeigt der 4te u. 5te §. der Staatszweck aber iſt nichts anders als S. 11: „Die geſetzliche Freyheit bey dem Verfolg der Kraft-Entwickelung der Menſchen. Die Mittel, welche zu dieſem Zwecke führen zu realiſiren, iſt die Sache des Staats, und (S. 17.) „jede Anfoderung, welche der Individualität für die Geſammtheit gemacht werden muſs, darf nichts anders als die Beförderung der Kraftentwickelung der Geſammtheit beabſichtigen." Ununterbrochenes Fortſchreiten allgemeiner Kraftentwickelung kann daher das einzige Intereſſe der Geſammtheit ſo wie der Individualität ſeyn. „Das Streben (S. 18) dieſe Verhältniſſe (wodurch dieſer Zweck gefördert wird) in Abſicht der Geſammtheit eines Staats zu begründen und hierdurch die möglich höchſte Kraftentwickelung herbeyzuführen, ſpricht ſich als *Staatswirthſchaft* aus." Wie hieraus folge, daſs ſie ſolche Verhältniſſe begründen müſſe, unter welchen für jedes Individuum die Erreichung ſeiner Beſtimmung, mit dem Intereſſe der Geſammtheit vereinbart, erlangt wird, zeigt der Vf. (S. 18. 19 ff.) ſehr gut, ſo wie er hieraus die Bedingungen der Staatswirthſchaft in dem Begriffe der National-Oekonomie, die darauf gegründete innere Verwaltung und das Auflagen-Syſtem (S. 22.) entwickelt und darnach den Plan ſeines Werks ordnet.

Die National-Oekonomie zerfällt in acht Kapitel, wovon das *erſte*, den Zweck und die Grundbegriffe, ſo wie das Princip derſelben darſtellt. Im allgemeinen wird man dieſe Zergliederung richtig finden. Hier und da möchten jedoch die gemachten Unterſcheidungen mehr ſubtil als fruchtbar zu ſeyn ſcheinen, wie z. B. S. 39. der Unterſchied zwiſchen *Dürftigkeit* und *Armuth*, wo jene den abſoluten, dieſe den relativen Mangel andeuten ſoll. Das Princip der National-Oekonomie wird (S. 34.) als *Beſitz und Conſumtion in ihrer Vereinigung* ausgedruckt, ein Ausdruck, deſſen Sinn nur durch lange Erörterungen klar wird, und deſshalb nicht wohl zu einer Formel paſst, die einen Grundſatz ausdrücken ſoll. — Das *zweyte* Kapitel (S. 43.) handelt von der Entſtehung der Güter, vom Tauſch, dem Preiſe u. ſ. w. „Die Güter-Entſtehung iſt: die Erſcheinungen eines, ſeinem Verwendungszwecke nach, beſtimmten Productes der, nach dem Weſen deſſelben geregelten und durch die Gewiſsheit der Conſumtion aufgeregten Thätigkeit. Sie muſs ſich in beiden Beziehungen für das Individ wie für ein ganzes Volk, als *ein* aus den Verhältniſſen der Individualität zu der Auſsenwelt Bedingtes darſtellen und kann daher allein als die Wirkung vernünftiger Willens hervortreten." — Der Tauſchwerth wird S. 50. als ein imaginärer dargeſtellt, welches unſrer Meinung nach einen ſehr ſchiefen Begriff erweckt. Er beruhet freylich auf der Vorſtellung, daſs ein Ding als Mittel gebraucht werden könne, um Genuſsgegenſtände dafür zu erlangen; iſt aber dieſes Einbildung? — Wie die Concurrenz auf die Beſtimmung des Tauſchwerthes einfließe, wird S. 51. mehr ins Dunkle geſtellt, als klar gemacht, ob man gleich am Ende findet, daſs der Vf. richtige Begriffe von Angebot und Nachfrage hat. Die *Speculation* wird als diejenige „Form des Verſtandes erklärt, welche die Abwägung des Künftigen nach ſeiner Wirkſamkeit für Conſumtion und Werth" ausmacht. — Das *dritte* Kapitel betrachtet die Güter nach ihren nahen und entfernten Zwecken. — Das *vierte*, die Mittel der Erwerbung derſelben, handelt daher von der *Natur* und der *Arbeit* und wie die Intelligenz darauf einflieſst. — Das *fünfte* Kapitel redet von den entfernten Mitteln der Gütererwerbung — als: dem geſellſchaftlichen Verbande der Menſchen und den ſich durch daſſelbe entwickelnden Erwerbungsarten — Grundſtücken, Benutzung fremder Arbeit — Fabriken — Verpachtungen, Handel u. ſ. w. — Das *ſechſte* Kapitel iſt dem Gelde und den verſchiedenen Formen ſeiner Wirkſamkeit gewidmet. — Der Begriff des Kapitals wird auf *Geldſummen* eingeſchränkt, (S. 143) jedoch nur auf die Darſtellung der Güter durch Geldſummen, wie es auch richtig iſt.

Ueber das Verhältniſs der Kapitale zu den Grundſtücken (S. 152 ff.) ſcheinen einige Begriffe nicht ganz richtig beſtimmt zu ſeyn. Denn daſelbſt ſind die Zinſen, welche der Grundbeſitzer für die auf das Grundſtück angeliehenen Kapitale zahlen muſs, zu den Erzeugungskoſten gerechnet. Dieſe aber beſtehen nur in dem, was die Production unmittelbar erfodert. Was dieſelben überſteigt iſt Rente, dieſe mag dem Kapitaliſten in der Form von Zinſen oder dem Eigenthümer zuflieſsen. Daſs der Begriff der Hypothek eine Verbürgung der Schuld durchs Geſetz einſchlieſse, und daher nur bis zu einem Theile des Werths geſetzlich verſtattet werde, wie der Vf. (S. 54.) behauptet, iſt gleichfals unrichtig. Der Begriff ſchlieſst weiter nichts in ſich, als daſs die Hypothekariſchen Gläubiger ihre Befriedigung aus dem Werthe des ihnen verſchriebenen Guts erhalten ſollen. Wie viel ſie darauf leihen wollen, iſt allein ihre Sache, wenn ſonſt die *Borgenden* kein Intereſſe dabey haben

Digitized by Google

haben, die hypothekariſchen Anleihen zu beſchränken. Der Grundſatz (S. 161.) daſs alles, was die Preiſe der erſten Lebensmittel ſteigert, auch die Nachfrage nach Arbeit in gleichem Maaſse vermindern müſſe, iſt, ſo allgemein genommen, ebenfalls falſch. Denn wenn dieſe Steigerung von vermehrter Bevölkerung und vermehrtem Reichthume herrührt: ſo kann bey ſteigenden Preiſen der Lebensmittel die Nachfrage nach Arbeit ſehr wohl wachſen und wenigſtens dieſelbe bleiben, wenn die übrigen gemeinen Bedürfniſsmittel in ſolcher Proportion fallen, daſs von dem erſparten daſs beſtritten werden kann, was die Nahrungsmittel mehr koſten.

Die Eintheilung der Banken (137) in Giro-Depoſito-Zettel- und Disconto-Banken hat keine logiſche Richtigkeit, da Depoſito-Banken ſowohl Giro- als Zettelbanken und Disconto-Banken, alle drey Arten ſeyn können. Es iſt daher keine Disjunction in dieſer Eintheilung. Endlich handelt das *ſiebente* Kapitel von den Folgen der verſchiedenen Formen der Erwerbung, ſowohl für das Individ als für die Geſammtheit der Geſellſchaft.

Der *zweyte* Band umfaſst die *innere Staatsverwaltung*, welche gänzlich auf die vom Vf. entwickelten Grundſätze der National-Oekonomie gebauet wird. Sie iſt die Bedingung der Erreichung des Staatszwecks und daher auch durch letzteren beſchränkt. Die Bedingung aber beſteht in den verſchiedenen Staatsinſtituten, deren jedes einzelne auf einen beſondern Zweck gerichtet iſt, welche zuſammen in Harmonie den Staatszweck bilden. Die Mittel durch welche die Staatsinſtitute ihre Zwecke befördern, ſind die Geſetze und deren Vollziehung, welche theils die Rechtspflege, theils die Erreichung anderer Zwecke zum Gegenſtande haben. Was nun der Staat in Beziehung auf die Rechtspflege zu thun habe, wird im *vierten* Kapitel entwickelt. Wie Religioſität und Sittlichkeit zu fördern ſey, zeigt das *fünfte* Kapitel. Im *ſechſten* wird von der Begründung der äuſsern Sicherheit gehandelt. Das *ſiebente* zergliedert die Functionen der Staatsverwaltung für die Ausübung der Regierungsgewalt, wobey nicht abgeſehen wird, warum die Förderung der Religioſität und Sittlichkeit nicht ebenfalls darunter gezogen iſt; wo hingegen die Organiſation der richterlichen Gewalt, die in dieſes Kapitel gebracht iſt, offenbar in das *vierte* zu gehören ſcheint. In den folgenden Kapiteln bis zum *achten* werden die Gegenſtände abgehandelt, die man ſonſt in der Polizey und Finanzwiſſenſchaft unter der Rubrik der Mittel, die Zwecke des Volks und der Regierung zu befördern findet, als: die Erhaltung der öffentlichen und äuſserlichen Sicherheit und Ruhe, Sicherheit des Geſundheitszuſtandes, Sorge gegen den Mangel der nothwendigen Lebensmittel — Sorge für die Beförderung der Production, Begründung von Wohlthätigkeits-Anſtalten, lauter gemeinſame Zwecke, deren Förderung man bisher der Polizey zuſchrieb. Die Führung der Finanzverwaltung, wovon das *achte* Kapitel redet, iſt bisher zur Finanzwiſſenſchaft gerechnet worden.

Der *Organismus* der innern Staatsverwaltung wird in der *zweyten* Abtheilung des Abſchnitts von der innern Staatsverwaltung abgehandelt, da die erſte: Grundſätze derſelben überſchrieben iſt, wobey wiederum das Logiſche in der Eintheilung vermiſst wird. Denn welchen Gegenſatz giebt es zwiſchen Grundſätzen und Organismus? und wie kommt die Freyheit der Preſſe unter den Organismus? (S. 546.)

Der *dritte* Band iſt der wichtigſte. Er iſt überſchrieben: *Die Begründung eines gerechten Auflage-Syſtems.* Der Vf. unterſcheidet *Auflagen* von *Abgaben*. Unter letzteren verſteht er die Reichniſſe, welche jemand wegen hergebrachter Rechte oder auch aus Verträgen abgiebt, als Zehnten, Gilten, der Pachtſchillinge u. ſ. w., flieſsen dergleichen dem Staate zu; ſo begründen ſie zwar ein Einkommen deſſelben; aber ſie ruhen auf einem ganz andern Princip als die *Auflagen*, worunter der Vf. ſolche Anfoderungen an die Staatsgenoſſen verſteht, welche vom Staate zur Erreichung des gemeinſamen Geſellſchaftszweckes gemacht werden. Dieſer Unterſchied iſt der Sache nach gegründet, aber der Sprachgebrauch knüpft denſelben nicht an die gewählten Worte. — Da nun jede Auflage aus dem Einkommen, folglich der Production der ihr unterworfenen Individuen beſtritten werden muſs, der Erfolg geſetzlicher Production aber geſetzlich erworbener Beſitz iſt, und dadurch die Eigenſchaft des vollen Eigenthums erlangt, und da die geſetzliche Begründung der Sicherheit des Eigenthums, auf einer Bedingung beruht, welche allein durch Auflagen-Entrichtung erfüllt werden kann, dieſe Bedingung aber die Gemeinheit oder das Beſtehen des Staats iſt; ſo beruht auf dieſer Schluſsfolge das Rechtsprincip der Auflagen. Sie ſind die Aufopferung eines Theils des Eigenthums, um dadurch die übrigen Theile zu ſichern. Zugleich iſt dadurch auch das rechtliche Verhältniſs der Auflagen beſtimmt. Das Rechtsprincip darüber drückt der Vf. (S. 6 ff.) alſo aus: „die genaue Bemeſſung der, aus Privatmitteln zu befriedigenden Gemeinheitsbedürfniſſe und die Erhebung der letzteren nach gleichem Verhältniſſe ihrer Wirkſamkeit für den Vermögensbeſitz jedes Einzelnen;" eine Formel, die dem Rec. dunkel vorkommt, und die er deſshalb lieber mit den eignen Worten des Vf. herſetzt. Eben ſo wenig getrauet er ſich, den Sinn der Worte des Vfs richtig zu treffen, womit er dieſes Princip weiter verfolgt und zu der näheren Entwickelung ſeines Auflage-Syſtems übergeht; er findet ſich in dieſem Walde von Kunſtausdrücken überall in einem Helldunkel, worin zwar zuweilen Licht und Blitze durchbrechen, wobey er aber doch durchaus ſich auſser Stande fühlt, zu vollkommen deutlichen Vorſtellungen des Syſtems des Vfs zu gelangen. Er überläſst daher gern geduldigeren Leſern das mühſame Studium dieſes Werks, und begnügt ſich, die Leſer dieſer Blätter nur mit den verſtändlichen Reſultaten deſſelben bekannt zu machen.

Um

Digitized by Google

Um nämlich ein Auflagen-Syſtem zu begründen, verlangt der Vf. zunächſt eine richtige Bemeſſung der Bedürfniſſe des Staats, und eine Ermittelung, wie viel derſelbe aus ſeinem unmittelbaren Einkommen (Gerichtsſporteln, Stempel-Conceſſions-Gebüren, Domänen, Regalien u. ſ. w.) ziehen könne; was dann noch zur Deckung der Staatsbedürfniſſe fehlt, muſs durch Auflagen zuſammen gebracht werden. Daſs die erſte Art des Einkommens möglichſt einträglich zu machen und nach den Grundſätzen der National-Oekonomie einzurichten, und deſshalb alle Bewirthſchaftung dieſer Gegenſtände auf Privatwirthſchaft zu reduciren ſey, welche dem Staate die gröſstmöglichſte Rente davon abgiebt, wird hier, wie in allen neuen beſſern Staats- und Finanzwiſſenſchaften, obgleich in neuer, ſchwer zu faſſender Form gelehrt. Daher wird zu Veräuſserung oder Verpachtung dieſer Einkommens-Quellen nach den verſchiedenen Umſtänden, und nach den Regeln der gehörigen Vorſicht gerathen; und dieſe Regeln werden bis S. 66. genüglich durchgeführt.

Ein Hauptpunkt, wodurch ſich des Vfs Auflagen-Syſtem von dem bisherigen auszeichnet, iſt daſs darin behauptet wird: die Gerechtigkeit fodere, daſs die Auflagen nicht nach dem *Reinertrage* ſondern allein nach dem *Rohertrage* vertheilt werden müſſen. Da vielleicht der Vf. auch mit dieſen Worten einen andern als den herkömmlichen Sinn verbindet; ſo wollen wir den §. worin dieſes deducirt wird, ſelbſt herſetzen, damit wir nicht beſchuldigt werden mögen, des Vfs Sinn durch Auszüge verſtümmelt zu haben. Wie aber der Vf. zu dieſem § gelangt, müſſen wir unſern Leſern im Buche ſelbſt nachzuſehen überlaſſen.

„Unläugbar" heiſst es S. 120 „iſt die Conſumtion ſobald ſie einmal die Gröſse unbedingter Nothdurft überſteigt, immer ein Relatives durch die Individualität beſtimmtes, welches keine Grenzen hat. Durch anerkannte Bedürfniſſe herbeygeführt, nimmt ſie bey dem einen die Production des ausgedehnteſten Beſitzes hin, wie ſie ſich bey dem andern auf den Erwerb des nothdürftigſten Unterhalts beſchränkt. Für beide hat alſo die Production, durch welche die Conſumtion allein möglich wird, eine beſtimmte Beziehung, und während, nach vorigem §. die, in ihrem Erfolge allein die nothdürftigſte Erhaltung darbietender Production belaſtet werden muſs, ſo muſs dieſes bey jeder andern Production der Fall ſeyn, die auf dieſelbe gegründete Conſumtion ſey welche ſie wolle. Die Gröſsenverhältniſſe können hierbey keine Abweichung von dem Princip bewirken."

„Daſſelbe muſs der Fall ſeyn, die Urſache der Conſumtion ſey, welche ſie wolle. Wenn daher auch jede Production einen beſtimmten Aufwand erfodert, welcher in ſeiner Beſtreitung den möglichen Reinertrag in gleichem Verhältniſſe vermindert, ſo kann dieſer Aufwand lediglich als Conſumtion betrachtet werden. Dieſe jedoch von der Individualität ausgehend, kann niemals als ein Abſolutes erſcheinen, ſodern muſs ſich ſtets in der Wandelbarkeit derſelben darſtellen."

Ein Abſolutes hingegen iſt §. 365. die aus einem beſtimmten Beſitze hervorgehende Production und immer dieſelbe, ſie mag ganz oder nur zum Theil von den Producenten conſumirt werden. Geſchieht erſteres, ſo erzeugt ſich in der Conſumtion deſſelben, die Möglichkeit höherer Production für diejenigen, welche ihm die Mittel dazu darbieten, und dieſe werden alſo um ſo vieles höher belaſtet; hat aber letzteres Statt; ſo muſs der überſchieſsende Theil das Mittel weiterer Production und alſo ebenfalls Gegenſtand neuer Belaſtung werden. Für den Staat iſt alſo die Production nur in derjenigen Gröſse wirkſam, in welcher ſie als das Abſolute aus einem beſtimmten Beſitze, ohne Rückſicht auf die Conſumtion des Producenten hervorgeht, und unter dieſen Verhältniſſen, kann daher auch für den Staat kein Reinertrag der Production denkbar werden. Die letztere muſs ſich für ihn immer in derjenigen Gröſse darſtellen, in welcher ſie als das anerkannte Abſolute eines Beſitzes, unabhängig von aller Conſumtion, welche die Herbeyführung dieſes Abſoluten nöthig machen möchte, erſcheinen muſs, weil für den Staat von demſelben nichts verloren gehen kann."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der vormalige Repetent Hr. M. *Klaiber* am evangel. theolog. Seminar zu Tübingen iſt zum auſserordentlichen Profeſſor der evangel. theologiſchen Facultät daſelbſt ernannt worden.

Der unlängſt zum Ober-Kirchenrathe ernannte bisherige katholiſche Stadtpfarrer zu Stuttgart, Hr. *Sinz*, hat die durch den Tod des würdigen v. *Werkmeiſter* erledigte Stelle eines katholiſchen Mitgliedes im Studienrathe erhalten.

Dem bisherigen Director am Wilhelmsſtift (dem katholiſchen Seminar) zu Tübingen, Hn. *Koch*, iſt mit dem Titel und Rang eines Kirchenraths die katholiſche Pfarrey Ahlen im Land-Kapitel Biberach übertragen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ulm, in der Stettin'ſchen Buchh.: *Die Staatswirthſchaft* — — von *J. G.* Freyherrn *von Seutter* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wenn ſich indeſſen ein Reinertrag für den Producenten darbieten muſs, ſobald die Production zu Gewinn führt, ſo iſt dieſer ſtets von den, mehr oder weniger willkürlichen Verhältniſſen der Conſumtion abhängig, und alſo immer unbeſtimmt. Daſſelbe muſs daher auch die Gröſse des Reinertrags ſeyn, welche ſich in dem Gewinne ausſpricht. Wollte jedoch in einzelnen Fällen, auch der Productions-Aufwand oder die Conſumtion als ein durch die Verhältniſſe des Beſitzes, beſtimmter angenommen werden; ſo könnte dieſes allein unter der Vorausſetzung der Dauer gleicher Werths-Gröſsen der Factoren, aus welchen die Production hervorgeht, geſchehen. Da aber dieſe Dauer eben ſo wenig bey den Fortſchritten der Induſtrie möglich iſt, als ſich dieſelbe bey dem Eintritte der Inſolenz oder der Contrahirung von Schulden denken läſst; ſo geht hieraus von ſelbſt hervor: daſs die vorausgeſetzte Dauer der Werthsgleichheit der Factoren von Production ein Unmögliches ſey, welches niemals in Wirklichkeit tritt. Kann aber dieſes nicht verkannt werden, ſo kann ſich auch ein hierauf berechneter Reinertrag niemals als ein Abſolutes darſtellen, die Verhältniſſe unter welchen die Production vollführt wird, ſeyen, welche ſie wollen. Dieſes aber muſs ſich noch mehr beſtätigen, wenn die Verſchiedenheit der Verhältniſſe der Oertlichkeit berückſichtigt wird, unter welchen ſich öfters ein und dieſelbe Production darſtellt. Muſs nämlich das Gröſsenverhältniſs des Productions-Aufwandes über die Gröſse des Reinertrags entſcheiden; ſo iſt der Productionsaufwand ſelbſt ein Zuſammengeſetztes, welches in ſeinem Aggregate durch die veränderlichen Gröſsen des Grund-Kapitales des Betriebs-Kapitales und des Conſumtions-Kapitales den mannichfaltigſten Abweichungen unterliegt, und vielleicht nicht für zwey ſcheinbar ganz gleiche Fälle ſich in gleichem Maaſse beſtimmen läſst. Eben dieſes muſs ſich alſo auch in Abſicht des Reinertrags darſtellen. Derſelbe kann für verſchiedene Individualitäten niemals in gleicher Gröſse erſcheinen, und ſeine Ergreifung für die Belaſtung muſste alſo in den differenteſten Verhältniſſen der Wirkſamkeit für die Mehrzahl der Individualitäten hervortreten."

„Kann aber dieſes nicht verkannt werden; ſo iſt auch eben ſo wenig zu verkennen, daſs die auf einen hypothetiſch angenommenen Reinertrag gegründete Belaſtung der Production, mit dem Princip der Gleichheit, folglich mit dem Rechtsprincip der Auflagenbegründung in den entſchiedenſten Widerſpruch treten würde. Nicht allein die Individualität verletzend, müſste dieſes Verhältniſs mit vergröſsertem Nachtheile auch für die Geſammtheit des Staats wirken, da mit der Beſchränkung der Belaſtung auf den Reinertrag, ein verhältniſsmäſsig weit gröſserer Theil der Production der Belaſtung entzogen würde. Da jedoch der Zweck der Belaſtung immer ein und derſelbe — die Befriedigung der Staatsbedürfniſſe — bleibt und dieſe als ein Gegebenes erſcheinen; ſo muſste die nothwendige Folge hiervon ſeyn: daſs zu dennoch vollſtändiger Erledigung der Anfoderungen des Staats, an der Stelle der, der Belaſtung erhobenen Productions-Theile der Ueberreſt der Production um ſo ſtärker belaſtet werden müſste. Könnte alſo mit der Belaſtung des Reinertrags ein Miſsverhältniſs ihrer Wirkung, ſelbſt für ſcheinbar gleiche Individualitäten nicht fehlen, ſo müſste ſich ein ſolches noch auffallender für die Geſammtheit der Individualitäten darſtellen, für deren jede ſich geſonderte auf den Reinertrag ihrer Production wirkende Conſumtions-Verhältniſſe fühlbar machen."

„In allen dieſen Momenten jedoch dürfte ſich die Ueberzeugung begründen, daſs für die Behauptung der Gleichheitsverhältniſſe die Belaſtung der Production durch Auflagen und Steuern, nur den Rohertrag derſelben, d. h. diejenige Werthsgröſse ergreifen könne, welche ſich als das Abſolute des aus einem beſtimmten Beſitze zu erreichenden Productions-Zweckes, ohne Berückſichtigung der für ſeine Erreichung aufgewandten Mittel darſtellt. In dieſer Werthsgröſse wird die Conſumtion, wie der ſich in dem Ueberſchuſſe derſelben darbietende Gewinn oder Reinertrag in gleichem Verhältniſſe belaſtet, und während dieſes geſchieht, wird nicht nur das allgemeine Gleichheitsverhältniſs der Belaſtung begründet, ſondern dieſelbe wird auch gleichzeitig über alle Gegenſtände ihrer Beziehung in gleichem Maaſse verbreitet."

„Da indeſſen die Production in den meiſten Fällen von der Oertlichkeit beherrſcht wird, und nach den Verhältniſſen der Oertlichkeit ſich auch die Werthe ihrer Beziehung beſtimmen, die Productionswerthe ein und deſſelben Gegenſtandes alſo niemals allgemein ſeyn können, ſo erzeugt ſich hier-

Digitized by Google

hierin die Bedingung der Erhebung der örtlichen Verhältniſſe derſelben. Wenn alſo die Ergreifung der Werthsgröſse des Rohertrags der Production, Bedingung der Behauptung der Gleichheitsverhältniſſe bey der Begründung der Auflagen und Steuern iſt, ſo iſt die Ausmittelung der örtlichen Productionswerthe die Bedingung, unter welcher die beabſichtigte Gleichheit der Belaſtung, bey differenten Verhältniſſen der Oertlichkeit allein behauptet werden kann. Die Bemeſſung des Productionswerthes nach ſeinem Rohertrage kann daher nur von dieſer Grundlage ausgehen, und würde ihren Zweck in dem Maaſse verfehlen, in welchem ſie von derſelben abweichen ſollte. Sie iſt das Gegebene, aus welchem ſich der Werth des Productionszweckes ſelbſt beſtimmt."

Man wird bald inne, daſs der Vf. den Begriff und die Theorie des Reinertrags im Sinn der Phyſiocraten nimmt, und dann trifft ſein Raiſonnement allerdings in vielen Stücken den Satz, daſs alle Auflagen nach dem reinen Ertrage gemeſſen und von demſelben allein erhoben werden müſſen. Allein wenn man den Begriff des Reinertrags in ſeinem richtigeren Sinne nimmt und darunter das verſteht, was nach Abzug der Erhaltung der nothwendigen Urſachen der fortzuſetzenden Production übrig bleibt; ſo wird man bald inne, daſs alle Auflagen und Steuern allein von dieſem erhoben werden können, wenn anders die Production in der Folge nicht vermindert oder gar ſtille ſtehen ſoll. Man bemerkt aber auch ſogleich, daſs alles das was der Vf. zum rohen Ertrage rechnet, in unſerm Sinn zum reinen werden und ſo unter die Beſteurung fallen kann. Man erhält hiervon einen deutlichen Begriff, wenn man erwägt, daſs die Production eine Wirkung vieler Urſachen iſt, und daſs die Wirkung derſelben ſich unter dieſe Urſachen oder unter die Perſonen, welche Eigenthümer dieſer Urſachen oder es ſelbſt ſind, vertheilt. Was nun zur Erhaltung dieſer Urſachen nöthig iſt, darf von den Auflagen durchaus nicht berührt werden, wenn die Production in gleichem Maaſse als bisher fortgeſetzt werden ſoll, ja ſoll ſich die Production vermehren; ſo darf auch der Ueberſchuſs über dieſe Urſachen nicht ganz von den Auflagen verſchlungen werden, da die Vermehrung der Production nur in dem Grade zunehmen kann, als die Steuern von dem Ertrage über das was zur Wiederholung derſelben Gröſse der Production nöthig iſt, übrig laſſen.

Um die Sache *in concreto* zu erläutern: ſo ſind z. B. die Urſachen der Ackerproduction: Landſtücke, Arbeit und Kapitale. — Was dieſe zuſammenwirkend auf dem Acker erzeugen, iſt das Totalproduct der genannten vereinten Urſachen. Jede dieſer Urſachen hat einen Eigenthümer, der die Bedingungen macht, wie viel er und die übrigen von dem Totalproducte erhalten ſollen. Der Eigenthümer des Grundſtückes kann eher nichts von dem Totalproducte erhalten, als bis er dem Unternehmer, den Arbeitern und dem Kapitaliſten denjenigen Antheil gegeben hat, ohne welchen ſie ſich nicht zur Theilnahme an der Production verſtehen. Dieſer Antheil, den ſie erhalten kann aber viel gröſser ſeyn, als er nothwendig iſt, um die Urſachen der Production, welche ſie in ihrer Gewalt haben, zu erhalten und in Thätigkeit zu ſetzen, und in dieſem Falle erſcheint ein Theil von dem was ſie von dem Totalproducte des Bodens erhalten, als reines Einkommen für ſie und dieſer kann und muſs daher eben ſo gut beſteuert werden, als das was der Grundherr unter dem Titel der Grundrente erhält. Immer muſs alſo die Auflage von dem Totalproducte (Rohertrage) bezahlet, aber keinesweges darnach gemeſſen werden. Das Bemeſſen geſchieht erſt, wenn der Rohertrag unter die Eigenthümer der Urſachen der Production vertheilt iſt, und kann nach den Geſetzen der Gerechtigkeit und der National-Oekonomie nicht anders, als nach der Proportion derjenigen Antheile geſchehen, welche jedem nachdem, was zur Erhaltung der Urſachen in demſelben Grade nöthig iſt, frey gelaſſen werden muſs, in Abzug gebracht worden iſt. Demnach wird alſo 1) das Arbeitslohn nur in ſo fern beſteuert werden können, als es mehr beträgt, als zur Erhaltung der Arbeiter, der Klaſſe die es erhält, unumgänglich nöthig iſt. Denn dieſes macht das reine Einkommen (den reinen Ertrag der Arbeit) des Arbeiters aus. 2) Die Grundrente iſt ganz reines Einkommen, weil, um den Boden zu erhalten, kein Grundrecht abſolut nothwendig iſt. Die Grundſtücke bleiben, wenn auch der Eigenthümer keine Rente davon zieht. 3) Die Zinſen, welche der Kapitaliſt zieht, ſind ebenfalls ganz ein reines Einkommen, weil Kapitale bleiben, wenn ſie auch keine Zinſen bringen. Nur zur Erhaltung des Arbeiters iſt ein Theil des Products abſolut nothwendig und dieſer kann deſshalb nicht verkürzt werden. Dabey fodert aber die National-Oekonomie allerdings, daſs Grund- und Kapitalrente nicht ganz von der Steuer verſchlungen werden, ſondern nur der kleinſtmögliche Theil davon erhoben werde.

Wollte man aber den Rohertrag zum Maaſsſtabe der Beſteurung machen: ſo würde bloſs eine ſcheinbare, nie aber eine wahre Gleichheit herauskommen. Denn da bey einem ſolchen Syſtem der Einnehmer oder der urſprüngliche Eigenthümer des Rohertrags allein die Steuer geben müſste, der eine aber viel mehr oder weniger davon für ſich übrig behält als der andere; ſo könnte es ſich fügen, daſs bey mehrern, die einen gleichen rohen Ertrag einnehmen, der eine in gleicher Auflage, die ihn träfe, einen viel gröſsern Theil von ſeinem ihm bleibenden Antheile ſteuern müſste als der andere, und manchem wohl gar ſein ganzer Antheil durch die Steuer entzogen würde, welches dann die Folge haben müſste, daſs dieſe Art der Production gänzlich in Stockung geriethe. — Der Vf. wird daher ſeinem Syſteme eine gröſsere Deutlichkeit geben müſſen, wenn er dieſen Folgerungen entgehen will.

PÄDA.

Digitized by Google

PÄDAGOGIK.

1) Wittenberg, b. Zimmermann: *Abſchiedsworte zu ſeinen Schülern im Lyceum zu Wittenberg,* den 29. November. 1823 geſprochen von *Friedr. Traug. Friedemann*, Dr. d. Philoſ. und berufenem Director des Katharineogymnaſiums zu Braunſchweig. 15 S. 8.

2) Braunschweig, b. Lucius: *Reden beym Wechſel des Directorats im herzoglichen Katharineum zu Braunſchweig*, gehalten am 7. Januar. 1824. 40 S. 8.

3) *Ebendaſ.*, b. Reichard: *Lehrplan des herzogl. Katharineums zu Braunſchweig für das Sommerhalbjahr* 1824, nebſt vorläufigen Bemerkungen von Dr. *Fr. Traug. Friedemann*, Direct. 26 S. kl. 4.

Bey der groſsen Thätigkeit des Vfs vorliegender drey Schriftchen für das gelehrte Schulweſen darf auch eine kurze Anzeige derſelben in dieſer A. L. Z. nicht fehlen, um dieſelben, wo möglich, dem Schickſale einer baldigen Vergeſſenheit zu entreiſsen.

Die Abſchiedsworte in Nr. 1. ſprechen recht eigentlich zum Herzen. Sie enthalten das Gefühl eines treuen Lehrers, der zum letzten Male zu den ihm bisher Anvertrauten redet, ihnen mit Wärme und im Bewuſstſeyn ſeines Pflichteifers ſagt, wie er ſtets bemüht geweſen ſey, ſie zur wahren Frömmigkeit zu leiten und für das Studium der Wiſſenſchaft zu begeiſtern, und mit den beſten Wünſchen für ihr künftiges Wohl, ſowie mit einer kräftigen Ermahnung von ihnen Abſchied nimmt. Wir haben die Rede mit vielem Intereſſe geleſen und machen insonderheit auf die treffliche Ausführung des Satzes: „ernſt iſt das Leben" (S. 8 ff.) aufmerkſam.

In Nr. 2. findet ſich zuerſt das Abſchiedswort des bisherigen Directors, Prof. *Scheffler*, der an das Colleg. Carol. verſetzt iſt. Mit Würde und Herzlichkeit nimmt er von der Lehranſtalt und ſeinen Mitarbeitern Abſchied und mit eben ſo groſser Herzlichkeit übergiebt er die Anſtalt dem neuen Director. Die nun folgende Rede des Hn. Ephorus, Generalſuperint. *Hoffmeiſter*, hat dem Rec. viel Freude gemacht, namentlich wegen der trefflichen Anseinanderſetzung des Verhältniſſes zwiſchen dem Director und Ephorus. „Das ſind, heiſst es S. 13, unwürdige Ephoren, welche, voll kleinlicher Eitelkeit und eiferſüchtig auf das Anſehen der Lehrer, ſich ſelbſt wichtig, ihr Anſehen geltend zu machen bemüht ſind, welche, ſtatt den tüchtigen Director gewähren zu laſſen und die Wirkſamkeit deſſelben zu befördern, ſelbſt ſtörend eingreifen und dem Eifer des Directors Schranken ſetzen." Es iſt hier nicht der Ort, über ein ſolches Verhältniſs ausführlieher zu ſeyn, wo ſich aber Ephoren oder Schulinſpectoren ſo ausſprechen und ſo echt „geiſtlichen Sinnes" (S. 14.) ſind, — (Rec. hat leider Gelegenheit gehabt, das Gegentheil und einen ſehr *ungeiſtlichen* Sinn kennen zu lernen,) wie es hier der Fall iſt, da wird das Ephorat gewiſs zum Segen für die Schule werden. Das Uebrige der Rede iſt ſo, wie es ſich von einem geſchätzten Kanzelredner erwarten lieſs. Nun folgt die lateiniſche Rede des Hn. *Friedemann*. Rec. erinnert ſich noch mit Vergnügen der von Hn. *Fr.* im J. 1820. zu Wittenberg gehaltenen Rede: *de ludis literariis regundis*, und was ſich damals rühmen lieſs, die thätige Liebe zur Sache, die tüchtigen und durchdachten Grundſätze über die Leitung eines Gymnaſiums, die Auffoderung zu gemeinſamen Zuſammenwirken, findet er in dieſer Rede wieder. Die claſſiſche Art der Einkleidung iſt aus den frühern Schriften des Vfs bekannt, dem gehaltvollen Inhalte entſpricht die glänzende und elegante Diction vollkommen. Leider geſtattet der Raum keine Anführungen einzelner Stellen, wie der ſchönen Stelle über die Stadt Braunſchweig S. 20, die ein würdiges Seitenſtück zu *Eichſtädt's* Beſchreibung von Jena in den *annal. acad. Jen.* Vol. I. p. X, und zu der Beſchreibung der Gegend um Schulpforte in *A. G. Lange's* Rede *de ſeveritat. diſcipl. Portenſ.* (p. 22.) bildet, der Anrede an ſeine Mitlehrer (S. 27 f.) u. a. m. Die untergeſetzten Anmerkungen zeugen von groſser Beleſenheit.

Von dem ernſten Streben des Hn. *Friedemann* giebt Nr. 3. gleich einen Beweis. Zuerſt hat in dieſem Lehrplane der Vf. die ſogenannten Nebenclaſſen abgeſchafft und das Studium der griechiſchen Sprache für alle, die ſich dem gelehrten Stande widmen wollen, zur unerlaſslichen Bedingung gemacht. Die Sache iſt ſo nützlich, daſs wir weiter nichts hinzuſetzen. Zweytens ſind nach dem Wunſche des Conſiſtoriums überall Lehrbücher eingeführt. Als Zeiterſparniſs muſs dieſs gelobt werden, nur darf, wie auch Hr. *Fr.* bemerkt, die Freiheit des denkenden Lehrers nicht beſchränkt werden. Sehr lobenswerth erſcheint uns der Grundſatz: die ſchlechten Lehrbücher und veralteten Ausgaben ſoviel als möglich zu verdrängen. Unter den eingeführten Lehrbüchern hat es uns befremdet, als Handbuch der deutſchen Literaturgeſchichte in Prima *Winter's* Geſchichte der Sprach-, Dicht- und Redekunſt der Deutſchen, zu finden, die wir mit einer brauchbareren, am paſſendſten wohl in tabellariſcher Form abgefaſsten, vertauſcht zu ſehen wünſchten. Ferner finden wir ſehr verſtändige Bemerkungen über eine von Hn. *Fr.* ſelbſt errichtete lat. Disputirgeſellſchaft, über metriſche, griechiſche und lat. Uebungen, über deren Nothwendigkeit und Nutzen wir mit ihm vollkommen einverſtanden ſind, und über griechiſche Stilübungen. Die letztern betrachtet Rec. mit Hn. *Fr.* (S. 9.) „nur als Mittel, die grammatiſchen Formen feſter einzuprägen und in die Eigenthümlichkeiten der Sprache einzuführen." Es iſt alle Sorgfalt anzuwenden, daſs das Griechiſchſchreiben den Lateinſchreiben keinen Eintrag thue. — Auſserdem iſt auch ein Maturitätsexamen eingerichtet, und eine neue Schulordnung eingeführt, deren wichtigſten Punkte mitgetheilt ſind. Für ihre gewiſſenhafte

hafte Ausführung ſprechen des Hn. Directors kräftiger Sinn und Ordnungsliebe, der ſeines Theils gewiſs in Verein mit andern wackern Männern dahin wirken wird, daſs man aus den Braunſchweigiſchen Landen nicht dergleichen Nachrichten hört, wie wir ſie mit groſsem Bedauern aus Bayern in der Hildesh. krit. Bibl. von dieſem Jahre, Nr. IV. S. 490 laſen.

Wir ſchlieſsen unſre Anzeige mit dem lebhafteſten Wunſche, daſs, was ſo ſchön und gut gedacht und vorbereitet iſt, ſich auch des gedeihlichſten Erfolges erfreuen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 24. Junius v. J. ſtarb der verdiente Waiſenpfarrer M. *Johann Ulrich Schöll* zu Ludwigsburg, geb. 1751. Er war 43 Jahre im Amte.

Am 13. März d. J. ſtarb der Kaiſerl. Ruſſiſche Hofrath und Adjunct bey der mediciniſch - chirurgiſchen Akademie und der Univerſität zu Muskau, Dr. *Karl Ludwig Goldbach*, geboren in Leipzig den 24. April 1793, durch mehrere treffliche botaniſche Arbeiten rühmlich bekannt.

In der Nacht vom 29 — 30. März ertrank in der Elbe der Pfarrer zu Strehla und Adjunct der Oſchatzer Ephorie, M. *Karl Gottlieb Berger*. Er war zu Cavertitz bey Oſchatz im J. 1764 geboren, ward, nach beendigten Studien, 1790 Cantor in Elſterwerda, 1792 Pfarrer zu Biſcheim bey Camenz, und 1797 Pfarrer zu Strehla. In den Nachmittagsſtunden des obgedachten Tages verlieſs derſelbe, um einen in der Nähe wohnenden Bekannten zu beſuchen, ſeine Wohnung, und ſtürzte, von Kopfweh und Schwindel geplagt, beym Rückwege in den am Wege vorbeyflieſsenden Strom. Sein Leichnam ward erſt am 27. May bey Mühlberg gefunden und beerdigt. Der Verſtorbene war ein Freund der Botanik und der Muſik, und im erſtern Fache ein thätiger Schriftſteller. Einige Schriften von ihm ſind im 13ten Bande des Gel. Deutſchl. S. 98, aber ohne weitere Bezeichnung, aufgeführt; dazu kommen noch: Abhandlung von der Verächtlichkeit der Geiſtlichen (Oſchatz 1800., Immortellen - oder Immerſchönen-Taſchenbuch für die Entdeckungsjahre 1805 — 1816 (Berl. 1818).

Am 2. April ſtarb Profeſſor M. *Tafinger*, Inſpector des K. Katharinenſtifts zu Stuttgart, geb. 1768, ein Mann von raſtloſer Thätigkeit und dem beſten Willen für weibliche Bildung. Ihm verdankte Stuttgart die erſte geordnete weibliche Bildungsanſtalt, die höhere Anſprüche zu befriedigen ſuchte, bis die erhabene *Katharina*, Würtembergs unvergeſsliche Königin und Wohlthäterin, den Entſchluſs zur Gründung des ſich immer herrlicher entwickelnden Katharinenſtifts faſste, und den Verewigten, zur Entſchädigung für die Einbuſse, welche ſein Inſtitut dadurch erleiden könnte, mit anſehnlichen Vortheilen bey der neuen Anſtalt als Inſpector und Lehrer anſtellte. Kränklichkeit wegen wurde er einige Monate vor ſeinem Tode des Unterrichts überhoben. — Der Verſtorbene hat dem Katharinenſtifte ſein baares Vermögen vermacht, mit der Bedingung, daſs die Wittwe die Zinſen daraus, ſo lange ſie lebt, zu genieſsen habe. Er hinterläſst anſehnliche Sammlungen von phyſicaliſchen und andern Inſtrumenten, von Naturalien und eine bänderreiche Bibliothek von gröſstentheils pädagogiſchen Werken.

Am 16. May ſtarb zu Stuttgart der verdiente Oberpräceptor am K. Mittlern-Gymnaſium, *Georg Andr. Werner*, im 72ſten Jahre ſeines Alters, der bis ein Jahr vor ſeinem Tode noch ſeinem Poſten ſehr wacker vorſtand.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Decan *Kapff* zu Schorndorf iſt zum General-Superintendenten von Ludwigsburg und zum erſten Hauptprediger an der dortigen Stadt-Pfarrkirche ernannt worden.

Dem bisherigen Repetenten im Wilhelmsſtifte zu Tübingen, Hn. *Lipp*, iſt die erſte Lehrſtelle an der latein. Schule zu Gmünd mit den damit verbundenen kirchlichen Verrichtungen an der zweyten Stadtkirche daſelbſt mit dem Charakter eines Ober-Präceptors übertragen worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Unlängſt beehrte der König von Würtemberg die ſehr blühende Brüder-Gemeinde in Kornthal, welche den Zweck bekennt, das echte reine Lutherthum, das ſie für mannichfach verunſtaltet hält, wieder unter ſich herzuſtellen, und von Stuttgart aus an Sonntagen beym Gottesdienſte häufig beſucht wird, mit ſeiner Gegenwart, und nahm die Einrichtungen der Gemeinde in ihren Schulen und Gewerben in Augenſchein. Sie hat die Erlaubniſs erhalten, eine neue Brüder-Gemeinde auf dem Langenweiler Mos bey Pfrungen, Oberamts Saulgau, zu begründen. Die Arbeiten an dem, nach einem allerhöchſten Orts genehmigten Bauplan, zu errichtenden neuen Dorfe ſind bereits angefangen, und daſſelbe wird den Namen *Wilhelmsdorf* führen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Klein: *Der Muhamedanismus.* Geſchichte und Lehre des Islam; nach dem Koran, der Sunna und andern Quellen bearbeitet und ſyſtematiſch geordnet von Dr. *Amadeus Wieſsner*, zweytem Prediger in Belgern u. ſ. w. *Erſter* oder hiſtoriſcher Theil. 1823. VIII u. 295 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte des Islam und ſeiner Bekenner, der Araber, Perſer, Türken u. ſ. w. Nach den beſten Quellen bearbeitet von Dr. *A. W.* Nebſt Urſprung und Ausbreitung der Secte der Wechabiten, einem erklärenden Wortregiſter arabiſch-türkiſcher Benennungen u. ſ. w.

Bey dem Leſen dieſes Buches ward es dem Rec. deutlich, daſs Leute, welche Bücher ſchreiben wollen, eigentlich von den Sachen, über welche ſie ſchreiben wollen, etwas verſtehen müſſen, weil ſonſt die Bücher gar zu ſchlecht gerathen: denn der Vf. ſcheint ſich auf ein ihm ganz fremdes Feld verloren zu haben, daher man es ihm denn gar nicht hoch anrechnen kann, wenn er ſich auf dieſem Felde mit wenig Glück verſucht. Nur das hat man dem Vf. vorzuwerfen, daſs er ſich einen Stoff wählte, dem er nicht gewachſen war. Wiewohl der Titel verſichert, es ſey alles nach Quellen, ja ſogar nach den *beſten Quellen* gearbeitet, ſo können wir doch nicht umhin zu meynen, es ſey nicht aus den beſten Quellen, ja faſt aus gar keinen Quellen geſchöpft. Der Vf. ſcheint nicht zu wiſſen, was man Quellen der Geſchichte nennt; er hat die Compendien von *Rühs, Luden, Rehm,* den *Muradgea d'Ohſſon,* einige Reiſebeſchreibungen, und ähnliche Bücher für die Quellen der Orientaliſchen Geſchichte gehalten, und aus jenen ohne alle ſelbſtſtändige Kenntniſs ſehr flüchtig etwas zuſammengeſchrieben, welches man in dieſer Dürftigkeit und Oberflächlichkeit ſchon an vielen Orten beſſer findet. Eine Bücherverfertigung dieſer Art kann, dünkt uns, nicht den geringſten Nutzen bringen. Wer eine Geſchichte des Islam ſchreiben will, muſs zuerſt den Koran aufmerkſam ſtudiren, nicht in unſeren elenden Ueberſetzungen, die den allgemeinen Geiſt ſowohl wie den Sinn der einzelnen Stellen ſo häufig gänzlich verfehlen, und unter denen die Boyſenſche die allerſchlechteſte iſt, ſondern in der Originalſprache; er muſs ſich in die Umgebung verſetzen, in welcher der Koran entſprang, er muſs den Inhalt unbefangen auffaſſen, und nicht von vorn herein das Ganze als eine bloſse Ausgeburt der Hölle betrachten; dann muſs er den Hadith oder die mündliche Ueberlieferung aus dem Leben des Propheten ſtudiren, deren Sammlungen ſämmtlich noch ungedruckt ſind. Hierauf muſs er mit den vornehmſten Commentatoren des Koran ſich bekannt machen, und prüfen, welchen Sinn ſie den Stellen des Koran unterlegen, und ob ſie ſolches mit Recht oder Unrecht thun; ebenſo muſs er die Commentatoren des Hadith leſen. Dann muſs er an die dogmatiſchen Syſteme gehen, welche die angeſehenſten Theologen aus den Lehren des Koran und der Ueberlieferung gebildet haben, und zeigen, in wie weit dieſe recipirt worden ſind, und in das Leben eingegriffen haben. Er muſs ferner mit den zahlreichen aſiatiſchen Schriften ſich bekannt machen, und die Wirkſamkeit der Sofis in den verſchiedenen Zeitaltern unterſuchen. Er muſs die Geſchichte der moslemiſchen Staaten ſtudiren, nicht aus den deutſchen akademiſchen Compendien, ſondern aus den Hiſtorikern der Araber, Perſer und Türken, und muſs die Frage erörtern, in wie weit die Religion auf die Schickſale jener Staaten Einfluſs gehabt, wie viel ſie zu der Blüthe, und zu dem Verfalle jener Staaten beygetragen, welches unter den Ereigniſſen ihr zugeſchrieben werden könne und welches nicht. Er muſs die Veränderungen, welche mit dem herrſchenden moslemiſchen Lehrbegriff in den verſchiedenen Jahrhunderten vorgegangen, genau unterſuchen; wer die Geſchichte der chriſtlichen Religion ſchreiben will, wird doch nicht das Neue Teſtament, die Commentare der Kirchenväter, die Concilienkanone über die Glaubenslehren, die dogmatiſchen Syſteme der einzelnen katholiſchen und evangeliſchen Theologen identificiren, und dieſs alles bunt durch einander werfen dürfen. Auch die vornehmſten juriſtiſchen Werke der Moslemen kann er von dem Kreiſe ſeiner Studien nicht ausſchlieſsen, da dieſelben mit den dogmatiſchen Syſtemen in genauer Verbindung ſtehen. Zu dieſen Studien gehört keine gewöhnliche Kenntniſs der arabiſchen Sprache, ſondern eine ganz gründliche und genaue, ſo daſs man auch die Bücher der Philologen, Theologen und Philoſophen, ohne auf zu groſse Schwierigkeiten zu ſtoſsen, leſen kann. Wenn man dieſe nicht ganz leichten Studien eine Reihe von Jahren eifrig getrieben, dann kann man ſagen, daſs man eine Geſchichte des Islam nach den Quellen ſchreiben wolle,

Digitized by Google

und eine Geſchichte, welche Wahrheit enthält, und dann kann einem eine ſolche Arbeit gelingen, vorausgeſetzt, daſs man die übrigen dazu erfoderlichen Eigenſchaften beſitzt. Aber bey dem Schriftſteller, der uns hier die Geſchichte des Islam, oder wie er ſchreibt, des Muhamedanismus (ein M müſsten wir uns auf jeden Fall noch ausbitten, wenn dieſes Ismus einmal gebraucht werden ſoll) vortragen will, ſieht es in Anſehung jener Studien freylich ſchwach. Wir bezweifeln es, daſs er auch nur ein weniges von der arabiſchen Sprache kenne. So mühſame Vorarbeiten zu machen, iſt ihm gar nicht eingefallen. Mit der gröſsten Eilfertigkeit und Uebereilung hat er aus den gangbarſten Büchern und Büchlein abgeſchrieben. Die Sammlung ſogenannter „arabiſch-türkiſcher" Benennungen hat er aus Becks Ueberſetzung des d'Ohſſon genommen.

S. 141. leſen wir: „Indeſſen waren auch die Ruſſen in die Tatarey eingefallen, und bedrohten Adrianopel, ſo daſs ſelbſt Conſtantinopel in Schrekken gerieth." Dieſs muſs ein ganz vorzügliches Kriegsmanöver geweſen ſeyn, vermittelſt eines Einfalls in die Tatarey die in Rum Ili belegenen Städte Adrianopel und Conſtantinopel zu bedrohen; es iſt als wenn Napoleon um Warſchau zu bedrohen, einen Einfall in Biskaja gemacht hätte. S. 179. wird die Sunna erwähnt, und in einer dazu gehörenden, erklärenden Note erfahren wir folgendes: „Die *Sunna*, Sunneth, iſt eigentlich ein beſonderer Abſchnitt des ſymboliſchen Buchs der Moslemin, welches *Ibrahim* von Aleppo unter dem Namen *Multeka* zuſammengetragen hat, und welches im zweyten Jahrhundert der Hedſchra entſtand." Welche Confuſion von Begriffen herrſcht in dieſen Sätzen! Der Ibrahim von Aleppo, welcher das Buch Multeka verfaſste, ein berühmter Rechtsgelehrter, ſtarb im zehnten Jahrhundert der Hedſchra, nämlich Ao. H. 956. Ao. C. 1549.; und doch ſoll das von ihm geſchriebene Buch, nach unſerm Autor, im zweyten Jahrhundert der Hedſchra entſtanden ſeyn. Der Autor nennt das Multeka *das ſymboliſche Buch der Moslemin*; was mag er ſich wohl bey dem Worte *ſymboliſch* gedacht haben? Wahrſcheinlich dachte er an die *Formula Concordiae*; aber damit hat das Multeka nichts gemein, denn es iſt der allgemeine Rechtskodex des türkiſchen Reiches, kanoniſchen und weltlichen Rechtes, aus früheren Geſetzſammlungen zuſammengetragen. Endlich ſoll die Sunna *eigentlich* ein beſonderer Abſchnitt des Multeka ſeyn; welches wiederum nicht halb wahr iſt. Denn die Sunna iſt *eigentlich* die Ueberlieferung von gewiſſen Handlungen, die Mohammed verrichtete, und die von den Moslemen, verſchiedenen Meinungen nach, entweder auch verrichtet, oder nicht verrichtet werden ſollen. Die verſchiedenen Meinungen über dieſen Gegenſtand berührt nun das Multeka, als eine allgemeine Geſetzſammlung, auch. Dieſe iſt die Art und Weiſe, auf welche das Multeka in einige Verbindung mit der Sunna kommt. S. 178. wird berichtet, ein Theil der Druſen hieſse *Djebel*, *Weltliche*. Aber *Djebel* جبل bedeutet bekanntlich *Berg* im Arabiſchen, und *Berge* nennen ſich jene Leute nicht; ſondern ſie heiſsen *Dſchahel* جاهل, das iſt: Unwiſſende, im Gegenſatz gegen die andre Klaſſe, welche *Akel*, عاقل, das iſt, Wiſſende, heiſst. S. 181. wird ein klägliches Bild von der türkiſchen Literatur entworfen; es heiſst hier unter anderem: „Unter ihren hiſtoriſchen Werken findet man einige von Werth (alſo wirklich, etwas weniges von Gnade will der Autor ihnen doch wiederfahren laſſen); aber noch müſſen alle Bücher geſchrieben werden, und im ganzen Reiche beſtehen nur wenige Druckereyen." Wenn alle Bücher noch geſchrieben werden müſſen, was thun denn die wenigen Druckereyen, und wozu hat man ſie? etwa um Viſitenkarten zu drucken? Dieſs ſind keine Ausdrücke, welche die türkiſche Literatur auf eine richtige Weiſe bezeichnen. Iſt denn dem Vf. die Reihe groſser hiſtoriſcher, geographiſcher, lexicographiſcher, und andrer Werke, welche, meiſtens in groſsen Foliobänden und Quartbänden auf das Splendideſte gedruckt, aus den türkiſchen Druckereyen zu Conſtantinopel und Scutari hervorgegangen ſind, und noch fortwährend hervorgehen, völlig unbekannt? hat er nie etwas geſehen, oder auch nur gehört z. B. von dem *Tarichi Naïma*, *Tarichi Raſchid*, *Tarichi Tſchelebi ſade*, *Tarichi Subhi*, *Tarichi Iſſi*, von dem *Dſchihan numa*, dieſem ſo reichhaltigen Werke, daſs die vorzüglichſten geographiſchen Werke der Europäer Bereicherungen daraus ſchöpfen können und müſſen, von den groſsen Wörterbüchern *Wan kuli*, und *Ferhengi ſchuuri*? Möchten nur in Deutſchland viele ähnliche Bücher gedruckt erſcheinen. Wenn der Vf. von dieſen Büchern, ſo wie von den handſchriftlichen Werken, nichts geſehen, noch weniger etwas darin geleſen, wie kann er ſich denn anmaaſsen, darüber Urtheile, und ſo wegwerfende Urtheile zu fällen? Ein wahres Wort iſt es, welches Rec. neulich von unſrer Zeit geſagt fand: Es iſt faſt unglaublich, was man in unſern Tagen ſich Alles zu ſchreiben erlaubt. S. 182. heiſst es: „Die Staatsverfaſſung des osmaniſchen Reiches iſt völlig orientaliſch (eine ſehr genaue Claſſification!), d. h. unumſchränkt despotiſch." Als wenn es nicht in der Türkey Geſetze gäbe, an die der Sultan ſo ſtrenge wie irgendwo gebunden iſt; und der Vf. ſelbſt ſagt unmittelbar darauf: der Koran und die Reichsverwaltungsordnung Solimans ſeyen Reichsgeſetze. Wenn Willkür und Beſtechlichkeit Geſetze verletzen, ſo hören die Geſetze deshalb nicht auf Geſetze zu ſeyn. S. 197. erfahren wir, das corrumpirte Wort *Moſchee* ſtamme von dem perſiſchen Worte *Muſchkju* (welches einen Götzentempel bezeichnet, aber kein moslemiſches Bethaus), während es doch wohl bekannt genug iſt, daſs jenes Wort aus dem arabiſchen *Mesdſched* Bethaus entſtanden; ebendaſelbſt heiſst es, die Moslemen hätten der

Digitized by Google

der Sophienkirche zu Conſtantinopel den Namen *Aja ſofia* gegeben; allein nicht die Türken, ſondern die Griechen haben dieſs gethan, indem *Aſia ſofia* oder *Agia ſofia* bekanntlich zwey *griechiſche* Worte ſind, welche auf Deutſch bedeuten: die heilige Sophia. Die Türken pflegen den Dingen türkiſche Namen zu geben. Unſer Vf. weiſs alles halb. Unter den Orientaliſchen Namen, welche beym Vf. vorkommen, ſind von zehn nicht acht richtig; z. B. S. 221. werden die Namen der erſten Sammler des Hadith alſo geſchrieben: *Bochara = Melek! Ebi david, Tarmeſi, Niſſii* und *Moslim*; auf der folgenden Seite erſcheint ein *Imam Nowi*. Wir glauben gern, daſs Hr. *W*. in ſeinen vermeintlichen Quellenwerken die Namen zum Theil ſo fand; allein dieſs iſt eben das üble, daſs er hier gar kein Urtheil beſaſs, falſches von wahrem zu unterſcheiden; viele ſind bey ihm auch wohl verſchrieben oder verdruckt. Aber mit der Kenntniſs der europäiſchen Literatur ſteht es nicht beſſer in dem Buche; S. 222. wird gemeldet, aus *Mirchonds* groſser Perſiſcher Chronik habe *Silveſtre de Sacy* den die Perſiſche Geſchichte betreffenden Theil überſetzt in ſeinem bekannten Werke: *Mémoires ſur divers antiquités de la Perſe*. Wenn das wahr wäre, müſsten die *Mémoires* einen anſehnlichen Umfang gewonnen haben. In der Literatur der Tatariſchen Geſchichte kennt der Vf. nicht einmal den *Abul gaſi*; er verſichert ſeine Leſer kurz und gut, bloſs von den Osmanen kennten *wir einige* Geſchichtſchreiber; worin er übrigens ſehr Recht haben mag, wenn das *wir* im Sinne des ſchriftſtelleriſchen Curialſtiles zu nehmen, und alſo nur auf ſeine Perſon zu beziehen iſt. Von dem Islam erfahren wir S. 3. das freylich ſchon hundertmal geleſene „er huldige bey allen läſtigen Formen der Orientaliſchen Sinnlichkeit, und finde deshalb bey der Mehrzahl der Menſchen ſtets offenen Eingang." Schwerlich hat dadurch der Islam ſich einſchmeicheln können, er, welcher dem Menſchen ſo peinliche Uebungen auflegt; täglich ein fünfmaliges Gebet in den Stunden des Tages und der Nacht, die häufigen Abwaſchungen, das Faſten des Monat Ramadan, während die Sonne über dem Horizonte iſt, welches die arbeitende Claſſe ſo angreift, daſs mancher aus ihr demſelben faſt erliegt, die Pilgerung nach Mekka mit beſchwerlichen Gebräuchen verknüpft, das Verbot des Weines, welcher bey den alten Arabern ſo ſehr beliebt war, wie ihre alten Lieder zeigen, die Bekämpfung ſo vieler alter Gebräuche des Volkes, der Blutrache, der fortwährenden Befehdung, in welche das Volk ſeinen Stolz ſetzte, alle dieſe Dinge konnten es unmöglich ſeyn, welche dem Islam Eingang verſchafften. Rec. weiſs nicht, worin der Islam der Sinnlichkeit huldigt. Etwa darin, daſs er erlaubt, vier Frauen zu heirathen? das war ja den Arabern, und andern morgenländiſchen Völkern erlaubt, ohne daſs ſie Moslemen wurden; und überdieſs wie äuſserſt wenige können ſich hieraus einen Vortheil machen. Man glaube doch ja nicht, daſs jeder Moslem mehrere Frauen, jawohl gar einen ganzen Harem habe. Wenige haben zwey Frauen, und noch ſeltener hat einer vier, aus vielen leicht begreiflichen Gründen, die man z. B. bey *d'Ohſſon*, von Beck. Th. 2. S. 366. angeführt finden kann. Oder huldigt der Islam der Sinnlichkeit durch die ſinnliche Schilderung des Paradieſes im Koran? daſs dieſe Schilderung von Mohammed bildlich verſtanden worden, ergiebt ſich aus dem Zuſammenhange hinlänglich, um ſo mehr als der Genuſs der höchſten Seligkeit immer bezeichnet wird durch den Ausdruck: *Das Angeſicht Gottes ſchauen*, und die Sehnſucht darnach durch den Ausdruck: *Sich nach dem Angeſichte Gottes ſehnen*, z. B. Edit. *Hinkelman*. Sur. 18. verſ. 27. Daſs gebildete Moslemen jene Schilderung auch jetzt bildlich verſtehen, iſt bekannt genug; man ſehe z. B. bey *d'Ohſſon* den Catechismus von *Neſefi*, Artikel 7.: *Geiſtliche Vergnügungen ſollen die Gerechten daſelbſt genieſsen* u. ſ. w. Allein wir geben gern zu, daſs die Schilderung von dem groſsen Haufen, wie überall geſchieht, eigentlich verſtanden worden. Nur iſt uns dennoch nicht wahrſcheinlich, daſs ſolche für ein künftiges Leben, an welches erſt geglaubt werden muſste, verheiſsene Freuden viele hätten bewegen können, eine neue, beſchwerliche Religion anzunehmen, die bey ihrem Entſtehen mit den allergröſsten Hinderniſſen zu kämpfen hatte, die ſchon in der Wiege mit dem Schwert verfolgt ward, weil ſie alle Intereſſen gegen ſich hatte. Ueberdieſs verhieſsen ja die anderen Religionen den Gläubigen ähnliche Freuden, und man durfte nicht erſt Moslem werden, um ein Paradies zu hoffen. Unſrer Meinung nach verdankt der Islam ſeine Ausbreitung groſsentheils dem Wahren, Groſsen und Einfachen, welches in ſeiner Lehre liegt, welches ihn über einen geſunkenen Polytheismus weit erhebt, und welches anzuerkennen nicht allein nicht unchriſtlich iſt, ſondern vielmehr dem Chriſten wohl anſteht und gebürt. Wenn der Koran, um nur eine Stelle aus hunderten anzuführen, Edit. Hinkelm. Sur. 2. v. 172. ſagt: „*Nicht beſteht die Frömmigkeit darin, daſs ihr wendet eure Antlitzer gen Oſten und gen Weſten* (d. i. in äuſseren Gebräuchen), *ſondern die Frömmigkeit hat der, welcher glaubt an Gott, und an den jüngſten Tag, und an die Engel, und an die Schrift, und an die Propheten, und der da giebet ſein Gut aus Liebe den Angehörigen, und den Waiſen, und den Armen, und dem Wanderer, und den Bittenden, und der die Gefangenen loskauft, und verrichtet das Gebet, und giebet das Allmoſen, und der da hält ſeine Zuſage wenn er zugeſagt hat, und der geduldig iſt im Elende und in der Trübſal, und zur Zeit der Noth. Dieſe ſind es, welche wahrhaft ſind, und dieſe, ſie ſind die Gottesfürchtigen*; ſollen wir dann dieſes für Lehren des Teufels, des Hochmuthes und der Sinnlichkeit halten, oder für Lehren des Geiſtes Gottes?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PRE-

Digitized by Google

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre unſrer evangeliſch-chriſtlichen Kirche.* Von *Ludwig Hüffell.* 1824. IV u. 71 S. 8.

Hr. *Hüffell*, der ſchon in ſeiner Schrift: *über das Weſen und den Beruf des ev. chr. Geiſtlichen* (Gieſſen 1822. Th. 1. S. 365 — 394.) über *chriſtlichen* Religionsunterricht der Jugend ſich ausgeſprochen, und ſeine Unzufriedenheit mit der bisherigen Beſchaffenheit des Jugendunterrichtes in dieſer Hinſicht deutlich genug zu Tage gelegt hat, giebt uns hier einen neuen Katechismus, wie er ſeiner Anſicht nach ſeyn muſs, und zugleich in einem Anhange „kurze Bemerkungen für die Lehrer bey dem Gebrauch dieſes Katechism." In dieſen Bemerkungen nun kommt dieſs und jenes vor, das theils den in vorbenannter Schrift befindlichen Aeuſserungen ſich anſchlieſst, theils einige pikante Eigenthümlichkeiten hat, und das zu ſehr in das Weſen der ganzen katechetiſchen Lehrart eingreift, auch mit unter die bisher gangbare Lehrmethode zu ſehr verdächtig macht, als daſs Rec. es *unbemerkt* laſſen könnte. Ueber das ſogenannte „Sokratiſiren" will Rec. mit dem Vf. nicht weiter rechten, um ſo weniger, da dieſer ſelbſt bey aller ſeiner Abneigung dagegen am Ende doch geſtehen muſs, daſs es zuweilen „um die Aufmerkſamkeit der Schüler zu erfriſchen, oder wo man dem ſelbſtthätigen Bemühen des Kindes, die Wahrheit zu finden, einige Nachhülfe leiſten will," angewendet werden könne und müſſe. Da nun, ſo viel Rec. weiſs, dieſs immer der Hauptzweck des Sokratiſirens geweſen iſt, ſo findet daſſelbe gerade darin auch, bey allem Miſsbrauch, der hie und da damit getrieben ſeyn mag, ſeine Ehrenrettung, die ſelbſt Hr. *H.* trotz ſeines Widerwillens, ihm wiederfahren laſſen muſs. Wenn aber der Vf. die Vernunftbeweiſe im Chriſtenthum nicht „*braucht*," ſo mag das von ſeinem Chriſtenthum wohl gelten, ſchwerlich von dem Chriſtenthum überhaupt das, wenn irgend eine Religion, die Vernunft zur Baſis hat. Wenn Hr. *H.* will, es ſolle immer nur gelehrt werden, wie die Kirche lehrt, weil ſonſt nicht *Chriſtenthum*, ſondern Heidenthum gelehrt werde (S. 68.), ſo liegt ihm der Beweis ob, daſs das wahre echte Chriſtenthum ausſchlieſslich in dieſer oder jenen einzelnen von den vielen chriſtlichen Kirchen (z. B. in der ev. luth. oder ev. ref. oder in der aus beiden, hie und da zuſammengeſchmolzenen, κατ' ἐξοχην *evangeliſch* genannten) zu finden ſey. Wenn Hr. *H.* (ebend.) den Wunſch äuſsert, und mit ſeinem Kat. dahin mitzuwirken meynt, daſs es „endlich ein Ende nehme mit jener unchriſtlichen Moral, mit ihren vielen Welt- und Klugheitsregeln, und ſo ohne allen heiligen, chriſtlichen Geiſt;" wenn er ferner gebietet (S. 70.): „*Erklären* und *Deuteln* (als ob beides einerley wäre) *ſollt ihr* am Worte Gottes *nicht; beſchränken und beſchneiden ſollt ihr daſſelbe nicht ſo lange, bis es in die Formen des gewöhnlichen Verſtandes, der gemeinen und alltäglichen Erfahrung paſst*" u. ſ. w. ſo ſprechen ſich in ſolchen Aeuſserungen Beſchuldigungen aus, die ſich doch wohl nur ein Mann erlauben kann, dem es darum zu thun iſt, durch Herabſetzung und Verdächtigmachung Anderer ſich ſelbſt und ſein Geiſtesproduct zu erheben. Wenn endlich Hr. *H.* will, daſs erſt die Sätze ſeines Kat. ſollen auswendig gelernt, und dann erſt von dem Lehrer ſollen *zerlegt*, d. h. in ihre Beſtandtheile aufgelöſt und der jugendlichen Seele möglichſt anſchaulich gemacht werden, damit „es kein gedanken- und ſinnloſes Auswendiglernen werde," ſo giebt er ja auf der einen Seite zu, daſs das „Erklären" in gewiſſer Art und Hinſicht nöthig ſey (wenigſtens begreift Rec. nicht, wie durch bloſses *Zerlegen* etwas könne „anſchaulich gemacht werden"), auf der andern Seite wäre aber auch immer noch zu fragen, ob nicht durch *vorhergegangenes* Verſtändlichmachen eines Satzes das Auswendiglernen deſſelben gar ſehr erleichtert werde.

Was nun dieſen „Katechismus der Glaubens- und Sittenlehren ſelbſt betrifft, ſo hat Rec. wirklich nichts gefunden, was ihn von andern Lehrbüchern der Art ſo vortheilhaft unterſchiede, daſs nun durch ihn endlich einmal einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen wäre. Vielmehr läſst ſich auch dieſem Kat. das Prognoſticon ſtellen, es werde ihm ergehen, wie es tauſend ſeiner Vorgänger ergangen iſt, d. h. er wird hie und da gebraucht, auch mit Nutzen und vielleicht lange Zeit gebraucht werden; aber endlich werden neue Lehrbücher erſcheinen, und — bey dem gröſseren Publikum wird er vergeſſen werden, wie ſo viele andre, und ſehr gute, vergeſſen worden ſind. Denn daſs hier in die Einleitung verwieſen worden iſt, was anderswo eine andre Stellung erhalten hat (z. B. Vernunftbeweiſe u. ſ. w.), macht doch die Radikalkur noch nicht aus; und eben ſo wenig iſt mit der Einkleidung: „ich glaube" oder: „ich verſpreche" Groſses gewonnen, welche Einkleidung überdieſs, ſo „gemüthlich" ſie auch klingen mag, doch pſychologiſch falſch gewählt zu ſeyn ſcheint. Denn wie mag doch das Kind ſchon glauben und verſprechen, wo es erſt mit den gläubig anzunehmenden Wahrheiten und mit den Pflichten, zu deren Erfüllung es ſich durch ſein Verſprechen anheiſchig machen ſoll, bekannt zu machen iſt! Da nun übrigens die Sätze, mit wenigen Ausnahmen, ganz in derſelben Ordnung, wie in gewöhnlichen Lehrbüchern folgen, auch nicht ſowohl *aus* Schriftſtellern entwickelt, als nur, abermals ganz gewöhnlich, mit angehängten untergeſetzten Schriftſtellen verbrämt ſind, ſo iſt nicht wohl abzuſehen, was denn eigentlich durch dieſen neuen „Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre" gewonnen ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Klein: *Der Muhamedanismus* — — Von Dr. *Amadeus Wieſsner* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte des Islam und ſeiner Bekenner, der Araber, Perſer, Türken u. ſ. w. — — Von Dr. *A. W.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Seite 14. meldet unſer Autor, der Name *Mohajerin*, welchen ein Theil der erſten Gefährten Mohammeds führte, bedeute: *Bekehrte*. Aber wir können ihn verſichern, daſs das Wort mit dem Begriffe: bekehrt werden, nichts zu ſchaffen habe. Es bedeutet: Flüchtlinge, und die Leute wurden ſo genannt, weil ſie mit Mohammed von Mekka flüchteten. Ebenſowenig bedeutet, wie ebendaſelbſt geſagt iſt, der Name *Anſārin*, oder vielmehr *Anſār*, انصار, *Beſchützer;* ſondern es bedeutet: Helfer. Der Vf. theilt auf dieſen erſten Seiten die alten Araber in zwey Hauptarten, deren eine er immer *Haddeſi* nennt, dieſer Name iſt uns noch nie vorgekommen, und wir vermuthen, daſs er bey den Arabern nicht exiſtirt. Was den Mohammed betrifft, ſo meynt der Vf. zwar, er ſey der Nachwelt in mancher Hinſicht, wie er ſich ausdrückt: „merk- und ehrwürdig" (ein ſonderbar compendiariſcher Stil, den man den Wochenblattsanzeigen der Krämer und Höken überlaſſen muſs, wenn ſie z. B. friſchen Rauch- und Schnupftabak ankündigen). Allein dennoch hat der Autor ſich nicht enthalten können, allen Schmutz, mit welchem man jenen Mann beworfen hat, wohlgefällig wieder zuſammenzukehren, alle Fabeln und Lügen, die über ihn erdacht worden, wieder vorzubringen, aus denen er ſogar S. 200. ein eignes, beynahe einen Bogen ſtarkes Kapitel, gebildet hat, wahrſcheinlich zur Ergetzung der ehrlichen Bürger in den Bierſchenken, damit ſie den dummen Mohammed gehörig auslachen können; ungeachtet doch dieſe Fabeln bey den Moslemen keine kirchliche Autorität haben, und keineswegs in dem Range der Legenden in der katholiſchen Kirche ſtehen. Zwar nimmt Neſefi in ſeinem Catechismus die Himmelfahrt Mohammeds als Factum an; allein die vorzüglichſten moslemiſchen Theologen erklären ausdrücklich und auf das beſtimmteſte „*der Glaube an den Islam werde ſchlechterdings einzig und allein gegründet auf den Inhalt ſeiner Lehre, und nicht auf die angeblich von Mohammed verrichteten Wunder, als welche auf keine glaubwürdige Weiſe berichtet und überliefert worden ſeyen.*" Hierüber kann der Vf. unter anderem ſelbſt des chriſtlichen Biſchofes Abulfaradſch Zeugniſs nachleſen, in dem öfter von ihm citirten *Pococke ſpecim. hiſtor. Arab.* dafern er dieſes Buch wirklich in Händen hat. Oder meynt der Autor etwa, durch Auskramung ſolcher Sachen den Geiſt und den Charakter des Islam gehörig darzuſteilen und einleuchtend zu machen? Wenn nun jemand, der das Chriſtenthum ſchildern wollte, damit anfinge, die Mährchen der abenteuerlichſten chriſtlichen Legendenbücher, aufzutiſchen, würde dieſs den Geiſt der chriſtlichen Lehre begreiflich machen, und ein richtiges Bild derſelben geben? Iſt dieſs das Verfahren eines wahrheitliebenden und unparteyiſchen Geſchichtſchreibers? Will man Religionsinſtitute nur bey ihren ſchwachen und menſchlichen Seiten antaſten, ſo wird man wahrſcheinlich überall eine gleich reiche Aernte für ſeinen Kitzel finden. Nicht aus dem Arabiſchen *Moslemin*, oder beſſer im Nominativ *Moslemun* (denn wenn man ein fremdes Wort mit fremder Caſusendung gebraucht, ſo iſt es doch beſſer den Nominativ zu gebrauchen, als den Accuſativ, wenigſtens wenn das Wort im Nominativ ſteht, daher es denn auch erträglicher iſt zu ſagen, die *Romani*, als: die *Romanos*) iſt das Wort *Muſelmänner* entſtanden, ſondern aus dem perſiſchen *Muſulman*, und *Muſulmanan*, welches auch die Türken gebrauchen, مسلمان. *Din* heiſst nicht Sittenlehre, ſondern Ritus. *Emir el omrah* kann man gar nicht ſchreiben, wenn gleich die Göttinger Akademie der Wiſſenſchaften in ihrer Preisaufgabe über dieſe Leute auch ſo geſchrieben hat; es iſt wie wenn man *magiſter eqtumh* ſtatt *magiſter equitum* ſchreibt; es muſs heiſsen *Emir el omarā* oder *Emir el omarāi*, أَمِيرُ الْأُمَرَاءِ. Der groſse Mamlukenſultan Bidars S. 48. heiſst nicht Bidars ſondern Bibars. Doch wir wollen die zahlloſen Fehler dahin geſtellt ſeyn laſſen, und noch kurz die Ueberſicht des Inhalts angeben.

Zuerſt kommt *Geſchichte der Araber*, und zwar von Mohammed bis zu den Ommaijaden, (ſchreibe Omajjiden, denn dieſes *nomen gentilitium* lautet أُمَوِيّ; man kann auch ſchreiben Omawiden,

weil

weil eine andre Form des *gentilitii* أُمَوِيّ iſt) S. 1 — 27. Dann folgen die Abbaſiden bis S. 43.; hierauf eine Menge andrer Dynaſtien, bey welchen es beträchtlich ſchnell her geht; denn wenn wir von S. 43 bis 56. geleſen, ſo ſind wir bereits mit fünf und vierzig Dynaſtien fertig. Hierauf geht es an die Perſer; S. 60. gelangen wir ſchon von Cyrus bis zu Ardeſchir Babegan. Von S. 79. an erſcheinen die Tataren, bey denen Dſchingiſkhan und Timur glücklicherweiſe noch in einer Note abgehandelt werden S. 93.; ſonſt möchten ſie ganz vergeſſen worden ſeyn. In dieſer Note erfahren wir noch zwey Neuigkeiten; es heiſst nämlich darin: „Um 1526 gründete der Mongolenkhan, Baber, das Mongoliſche Kaiſerthum zu Delhi (ſchreibe Dehli دهلى) in Hindoſtan, *welches noch beſteht. Sie bekennen ſich zum Lamaïsmus.*" Das Beſtehen des mongoliſchen Kaiſerthums zu Dehli iſt jetzt freylich ganz eigener Art. Das: *ſich zum Lamaïsmus bekennen*, werden hier die meiſten Leſer wohl auch auf die Mongolen zu Dehli beziehen, die indeſs ſchon ſeit Jahrhunderten Moslemen geweſen ſind. Wuſste der Vf. dieſes, ſo hätte er ſich wenigſtens deutlicher ausdrücken müſſen. Endlich verweilt der Vf. am längſten bey den Osmanen von S. 93 — 200., weil das ganze Buch auch eine auf den jetzigen Krieg zwiſchen den Griechen und Türken gebaute Speculation zu ſeyn ſcheint. Er ſagt S. 179. „Nie hat der Nationalſtolz der Osmanen ihnen erlaubt, ſich mit einer andern Nation zu verſchmelzen." Man muſs hinzuſetzen „mit einer andern Nation, welche zu einer andern Religion ſich bekennt." Denn nur ſo weit iſt der Satz wahr, und dieſes liegt in der Natur der Sache. Wo zwey Völker verſchiedener Religion unter einander wohnen, können ſie ſich nie mit einander verſchmelzen, ſo lange jedes ſeiner Religion getreu bleibt. Haben ſich denn die Spanier mit den Moslemen in Spanien verſchmolzen, nachdem ſie dieſe überwunden hatten? Haben ſie dieſe nicht vielmehr auf das unmenſchlichſte verfolgt, und entweder verbrannt oder aus dem Lande getrieben, in welchem ſie ſeit ſieben Jahrhunderten anſäſſig geworden waren, und in welchem ſie die betriebſamſte und nützlichſte Klaſſe der Einwohner ausmachten, während die Spanier darauf Muſter von Faulheit und Schlechtigkeit wurden? Haben ſich in der Krimm die chriſtlichen Coſaken mit den moslemiſchen Tataren verſchmolzen? Verſchmelzen wir uns mit den unter uns wohnenden Juden, ſo lange dieſe Juden bleiben? Den Beſchluſs des Buches macht ein Anhang, der noch allerley Mixta abhandelt, Fabeln über Mohammed, Türkiſche Münzen, Literatur der morgenländiſchen Geſchichte, genealogiſche Tafeln, Geſchichte der Wechabiten, türkiſches Kalenderweſen, arabiſch-türkiſche Benennungen. Der Vf. kündigt noch einen zweyten Band an, der die Lehre des Islam darſtellen ſoll. Wir fürchten, daſs er darin noch weniger zu Hauſe iſt, als in der Geſchichte, da über dieſen Gegenſtand noch weniger aus den Quellen bekannt gemacht worden iſt, und was der Vf. in dieſem Bande darüber ſagt, die gröſste Oberflächlichkeit und Einſeitigkeit zeigt. Es thut uns leid, das Buch nicht loben zu können, und wir ſprechen dem Vf. ſonſtige Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten natürlich gar nicht ab. Es iſt immer rühmlich, wenn ein praktiſcher Geiſtlicher noch an literariſchen Arbeiten Geſchmack findet, und der Vf. wird in andern Fächern vielleicht mit viel beſſerem Erfolge ſchreiben können.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fr. Fleiſcher: *Compendium der höheren Forſtwiſſenſchaften*, oder *ſtaatswirthſchaftliche Direction des Forſtweſens.* — *Erſter* Theil. Von *Georg Friedr. Krauſe*, Königl. Pr. Staatsrath und Oberforſtmeiſter. 1824. XVI u. 378 S. 8. Mit 28 Tafeln.

Was der Vf. hier Compendium der ſtaatswirthſchaftliche Direction des Forſtweſens nennt, iſt nichts als eine ſehr weitſchweifig ausgeſponnene und alle Einzelnheiten weitläuftig berührende Abhandlung, wie die preuſsiſchen Staatsforſten vermeſſen, eingerichtet, taxirt, von Servituten befreyt und veräuſsert werden ſollen, und die Behauptung, daſs bey ihrer Verwaltung nicht alles ſo iſt, wie es ſeyn ſolle, und die Direction derſelben nicht alles leiſte, was ſie leiſten könne und müſſe. Der Vf., welcher früher Mitglied der preuſs. Centralforſtverwaltungsſtelle, dann Oberforſtmeiſter in Weſtphalen war, jetzt in Ruheſtand verſetzt iſt, glaubt ſich durch die gegenwärtigen Mitglieder jener Stelle verdrängt und ſpricht nun ſeine Anſichten über die Leitung der Staatsforſtverwaltung, immer bloſs in Bezug auf den preuſsiſchen Staat aus, da ihm andere ganz fremd zu ſeyn ſcheinen. Mancher Ausfall, vorzüglich auf den Herrn Oberlandforſtmeiſter Hartig, den er mit Namen anführt, wird erſt dadurch erklärbar. — Was für Gegenſtände einzeln behandelt ſind, wird aus einer ganz gedrängten Darſtellung des Inhalts hervorgehen, woraus ſich das Urtheil über das Buch ſchon gröſstentheils ſelbſt bilden wird.

Der Vf. glaubt, daſs die Urſache aller Mängel der Forſtverwaltung (immer nur in Preuſsen) darin zu ſuchen iſt, daſs kein Einverſtändniſs zwiſchen der Adminiſtration und Technik Statt gefunden habe und Statt finde (S. IX.) Er verſteht darunter, wie ſich aus dem ſpätern Inhalte ergiebt, daſs die höheren leitenden Behörden, welche er Adminiſtration nennt, andere Anſichten gehabt haben, als diejenigen, welche ſich mit der Ausführung der Taxationen und Forſteinrichtungen beſchäftigten. Die Grundidee der Schrift iſt nun wohl die, daſs dieſs Einverſtändniſs dadurch hergeſtellt werden ſoll, daſs der Vf. zugleich die Grundſätze der Verwaltung und die der Technik — d. h. immer der Forſteinrichtung und Abſchätzung, aufſtellt. Sie ſind ziemlich unter ein-

Digitized by Google

einander gemiſcht, wie ſich aus der Nachweiſung des Inhalts der einzelnen Abtheilungen von ſelbſt ergeben wird. — Er ſagt: Bey zunehmendem Ackerbau und ſteigender Bevölkerung verſchwinden die Wälder. Dem Privaten ſagt es nicht zu, Holz zu erziehen und es iſt ſeinem Vortheile gemäſs, die Forſten zu devaſtiren und zu übernutzen, d. h. ihren Ertrag durch kurzen Umtrieb zu vermindern. (Der Beweis wird beynahe gänzlich mit Cotta's Worten aus deſſen Hülfstafeln, Dresden 1821. S. 34 u. f. geführt.) Es müſſen deshalb die Staatsforſten erhalten und die Privatforſten unter Curatel geſetzt werden. Mit letztrem Gegenſtande ſoll ſich der zweyte noch zu erwartende Theil beſchäftigen. Von der Verwaltung der Staatsdomainen. Der zum Ackerbau taugliche Boden muſs, wenn zu viel Forſt iſt, dem Landbauer gegeben werden. Was zur Urbarmachung beſtimmt iſt, muſs vorher von Servituten befreyt werden. Verfahren dabey nach preuſsiſchem Geſetze. Schlechte Aecker müſſen dagegen vom Staate zu Forſt eingetauſcht werden. Wie die Veräuſserung des zu Acker beſtimmten Forſtgrundes erfolgen ſoll. Der ſchlechte nicht zu Acker taugliche Boden muſs mit Holz angebauet werden. Wie die Wirthſchaft in dem bleibenden Forſte geleitet werden ſoll, oder Anleitung zu Forſtvermeſſung, Einrichtung und Abſchätzung in längſt bekannter und vielfach beſſer und gründlichen als hier abgehandelter Weiſe. Waldwerthberechnung, oder Wiederabdruck der früher von dem Vf. darüber herausgegebenen Abhandlung. Anordnung der Verwaltung, d. h. Feſtſetzung der Natural- und Geldetats ganz nach der preuſsiſchen Form, wie ſie genugſam aus gedruckten Inſtructionen bekannt iſt. Syſtem der Forſtorganiſirung, worunter die Beſtimmung der Verwaltungsfunctionen der Forſtbeamten verſtanden wird. Auch hier findet man nichts als die bekannten preuſsiſchen Inſtructionen. Von der Bildung der Forſtbeamten mit beſonderer Rückſicht auf die preuſsiſchen Jägercorps und Vorſchläge deshalb die vielleicht längſt beſſer ausgeführt wurden, als ſie hier aufgeſtellt ſind. Ueber den Geſchäftsbetrieb und die Mittel zur Verminderung der Schreiberey. Der Vf. beſchränkt ſich, ſtreng genommen, auf die Foderung, daſs jeder Forſtbediente wiſſen ſoll, was er zu thun und zu laſſen habe, was vorgeſchrieben wurde, damit er nicht ſo oft anfragen dürfe, was allerdings nicht mehr als billig iſt, nur leichter verlangt als ausgeführt werden kann. Von der Beſoldung der Forſtbeamten, wobey bloſs geſagt iſt, aus welchen Theilen (Gehalt, Wohnung, Emolumenten u. ſ. w.) ſie beſtehet, nicht aber, wie hoch ſie ſeyn muſs. — Die angehängten 28 Tafeln enthalten Schemas zu Taxationstabellen, Culturplänen u. ſ. w., wie ſie ſchon in Unzahl vorhanden ſind. Eine iſt ihrer Aufſchrift wegen merkwürdig, denn dieſe iſt: „Ueberſicht von den frey erfolgenden Servituten" (!!!)

Daſs der Leſer hier nichts Neues zu erwarten hat, wird aus dieſer gedrängten Inhaltsanzeige genugſam hervorgehen, auch die Ausführung des ſchon längſt Bekannten und oftmals Abgehandelten iſt keineswegs zu loben. Von Anwendung der Lehren der Staatswirthſchaft auf die Forſtverwaltung oder Forſteinrichtung iſt keine Spur zu finden. Die Anordnung des ganzen Buches iſt verworren, der Vf. iſt oft mit ſich ſelbſt im Widerſpruche und ſeine Anſichten ſind weder klar und beſtimmt aufgefaſst, noch conſequent durchgeführt, dabey iſt die Schreibart oft ſchwerfällig und ſehr häufig unrichtig, die Thatſachen nicht immer der Wahrheit gemäſs. Die Belege zu dieſem allerdings harten Urtheile ſtoſsen ſo oft auf, daſs es nicht ſchwer iſt, ſie beyzubringen.

S. 3. heiſst es: „die Unterthanen (im Preuſsiſchen) wurden ſelbſt noch im 18ten Jahrhunderte durch Zwangmittel zur Holzverſchwendung angehalten, um aus den Forſten eine geringe Revenüe zu ziehen. Daſs iſt, wenigſtens in dem Sinne, wie es hier ſteht, doch wohl eine Unrichtigkeit; denn im Gegentheil glaubte man im 18ten Jahrhunderte, man werde nächſtens groſsen Holzmangel im preuſsiſchen Staate haben, worüber genug Verordnungen ſprechen. S. 7 — 17. iſt zu erweiſen geſucht, daſs der Privatforſtbeſitzer ſeinen Forſt devaſtiren müſſe und werde, S. 30 u. 31. ſteht, man ſolle den Rittergutsbeſitzer zur Ablöſung der Servituten Wald geben, da ſein eigner Vortheil ihn von der Devaſtation abhalten werde und dieſe zum Nachtheile des Staats nicht zu fürchten ſey. S. 33. wird behauptet, daſs Raff- und Leſeholz im Abfalle an Zacken und Reisholze bey dem Abtriebe beſtand, ſpätere Geſetze alle Zacken unter 3" Stärke und die abſterbenden Stangen in jungen Beſtänden darunter begriffen. Dieſs iſt aber nach dem Allgemeinen Landrechte Th. I. Tit. XX. §. 215., ſo wie nach allen preuſs. Forſtordnungen keineswegs der Fall; es wird nach den Beſtimmungen in denſelben nur dasjenige zum Raffund Leſeholze gerechnet, was von trocknen Aeſten abgefallen iſt und auf den Schlägen von dem Forſtbeſitzer an Abraum liegen gelaſſen wird. Dieſs macht wohl einen weſentlichen Unterſchied, und es ſollten ſolche falſche Beſtimmungen wohl nicht in einer Schrift zu finden ſeyn, welche die Abſicht hat über die Rechte der Servitutberechtigten in Preuſsen zu belehren.

Am auffallendſten iſt unſtreitig der Tadel der preuſsiſchen obern Forſtverwaltungsbehörde und namentlich des Herrn O. L. F. Hartig, von dem es (S. 109.) heiſst, „daſs er zu entfernt von der Adminiſtration, auch mit deren Foderungen nicht genugſam bekannt ſey und deshalb in die Fehler aller empiriſch einſeitiger Techniker verfiel, da es an ſtaatswirthſchaftlicher Leitung fehlte, weshalb auch ſeine Anordnungen mit der Adminiſtration im Miſsverhältniſſe blieben. Es iſt auffallend, weil es einmal von einem Manne ſo öffentlich und kühn ausgeſprochen wird, welcher vielleicht die gröſsten Miſsgriffe gemacht hat, die je in der preuſs. Forſtverwaltung gemacht wurden, wie z. B. bey ſeinen Servitutablöſungen in Preuſsen, die dem Staate und National-

wohl-

Digitized by Google

wohlſtande ſo ungeheure Verluſte zufügten, dann aber auch, weil Verwaltnng und Teohnik — ſelbſt in dem Sinne, wie Hr. *K.* dieſe Worte braucht, nirgends enger verbunden ſeyn können, als jetzt in Preuſsen, indem Hn. Hartig zugleich erſtes Mitglied der obern Verwaltungsbehörde und dirigirender und ausführender Techniker iſt, folglich doch wohl nicht beide Bahörden im Widerſpruch mit einander ſtehen können. Ein Blick auf die Organiſation der preuſs. Forſtverfaſſung — die Hn. *K.* doch nicht fremd ſeyn konnte, reicht hin dieſs zu erweiſen. Die obere Forſtverwaltungsbehörde iſt die Abtheilung für Domainen und Forſten im Finanzminiſterio. Sie hat ihra Grundſätze der Verwaltung in der Kulturgeſetzgebung des Landes — den Geſatzen überhaupt, ſo wie in den genugſam vorhandenen Inſtructionen zu ſuchen, der Finanzminiſter ſoll darüber wachen, daſs ſie befolgt werden und bemerkbare Lücken ergänzen oder znr Kenntniſs der Allerhöchſten Behörden bringen. Kann man denn dabey ſagen, daſs die ſtaatswirthſchaftliche Leitung fehle? — Das heiſst doch wohl behauptan, dia Regierung habe überhaupt keine ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätze? — Die Gegenſtände der Forſtvarwaltung werden ausſchlieſslich von dan techniſchen Räthen in gedachter Abtheilung des Miniſterii varwaltet, da die Domainanräthe ihre Partie bearbei- und Hr. Hartig iſt für die Forſten ausdrücklich zum Mitdirector derſelben ernannt. Zugleich iſt er Chef des Taxations- und Forſteinrichtungsweſens im ganzen Staate, nnd führt zugleich die mehreſten dieſer Arbeiten ſelbſt aus odar läſst ſie wenigſtens nnter ſeiner ſpeciellen Aufſicht ausführen. Jeder Forſtrath des Miniſterii wacht aber in ſeinem Departemente darüber, daſs die mit ſeinem Vorwiſſen und ſeiner Uebereinſtimmung gemschten Forſteinrichtungen, auch von den untern Verwaltungsbehörden, welche ebenfalls Mitglieder dar Forſteinrichtnngscommiſſionen ſind, dabey mitwirken, beachtet nnd befolgt werden, macht zn dieſem Enda anch jährliche Reviſionsreiſen in ſein Departement. Giebt es denn auſser den Oberförſtern, den Forſtinſpectoren, den Oberforſtmeiſtern und den Mitgliedern der Centralſtelle, welche alle als Techniker die Forſteinrichtung bewirken — da die Taxatoren nur mechaniſche Hülfsarbeiter ſind — noch andere Verwaltungsbehörden? — Worin liegt denn nun der Zwieſpalt? — Etwa in der abweichenden Meinung einzelner Oberforſtmeiſter, welche allerdings wohl hin nnd wieder Statt findet? Man muſs in der That erſtaunen, wia Hr. *K.* zu einer ſo auffallenden Behanptung kömmt, wenn man ſich es nicht etwa daraus erklärt, daſa er ſie bloſs aufſtellte, nm ainen perſönlichen Angriff auf Hn. Hartig zu thun. Dieſer kann denſelben jedoch wohl rnhig ertragen. So wenig Rec. nnbedingter Verehrer dieſes berühmten Mannes als Schriftſteller iſt, ſo hoch muſs er ihn als praktiſchen Forſtwirth achten, der gewiſs die ſtaatswirthſchaftlichen Rückſichten in der Praxis beſſar beachtet, als ſie ihm der Theorie nsch bekannt ſind und der ſich durch ſeinen richtigen Tact, ſeine Umſicht und gleich ſchnella wie umfaſſende Würdigung der Verhältniſſe jedes Forſtes vielleicht vor allen lebenden Forſtmännern auszeichnat. Rec. glaubt durch dieſs Geſagte ſein Urtheil: daſs weder die Wiſſenſchaft im Allgemeinen noch der Vf. etwas für ſich perſönlich durch dieſes Buch gewonnen habe, hinlänglich belegt, da der Raum zu einer ſpeciellern Kritik alles Einzelnen mangelt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen.

Der im vorigen Sommer verſtorbene kathol. Ober-Kirchenrath *v. Werkmeiſter* hat in ſeinem Teſtament dem Landkapitel Stuttgart ſeine ſchätzbare Bibliothek, und ſeinem vormaligen Pfarrſitze, der Kirche und Schule zu Steinbach, Oberamts Eſslingen, 100 Fl. vermacht.

Der Pfarrer Hr. *Knapp* zu Schrotzberg, Diöceſe Blaufelden in Würtemberg, hat zu Gründung eines Proviſorats daſelbſt ein Kapital von 2000 Fl. geſtiftet.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofrath Profeſſor *Kausler* am Königl. Ober-Gymnaſium zu Stuttgart, correſpondirendes Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, Verfaſſer mehrer mathematiſcher Schriften und Abhandlungen, welchem vor zwey Jahren mitten in einer Lehrſtunda im Gymnaſium ein Schlaganfall zuſtieſs, der ſich dann öfter erneuarte und eine allgemeine Schwäche zurücklieſs, iſt im Herbſte auf ſein Anſuchen mit der ganzen Profeſſorats-Beſoldung in den Ruheſtand verſetzt worden. Der Abgang eines ſo würdigen Lehrers am Gymnaſium und am Katharinenſtift, der auch bey der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins ruhmwürdig thätig war, wird mit Recht allgemein bedauert. Seine Profeſſur der Mathematik und Phyſik am Königl. Ober-Gymnaſium iſt dem Profeſſor Hn. *Hochſtetter*, bisher am landwirthſchaftlichen Inſtitut zu Hohenheim, verliehen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fleiſchmann in München iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Friedrich V, Kurfürſt von der Pfalz und König in Böhmen. Eine *hiſtoriſch-biographiſche Schilderung*, entworfen von *F. J. Lipowsky.* Mit *Friedrichs* Bildniſs. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Der fleiſsige Geſchichtsforſcher, Herr Archivar *Lipowsky* in München, beſchenkt uns hier mit einem Werke, das als eine ſehr wichtige Bereicherung unſerer Literatur hervorglänzt; es iſt ein höchſt ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte des 30jährigen Kriegs, hervorgegangen aus einer vieljährigen Forſchung der Urkunden über dieſe merkwürdige Epoche, welche wohl nirgends ſo zahlreich und vollſtändig ſich befinden, als in München. Neben der Geſchichte enthält das Werk noch einen Reichthum von höchſt intereſſanten Notizen. Das Bildniſs iſt nach einem gleichzeitigen Gemälde vom Jahre 1616 gezeichnet.

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geſchenk für die weibliche Jugend, zunächſt für proteſtantiſche Mädchenſchulen, nach der Madame *Campan* bearbeitet von *S. L. Gutmann.* Preis 4 gr. (25 Exempl. 3 Rthlr. 50 Exempl. 5 Rthlr. 12 gr.)

Ein ſolches Lehrbüchlein für Schule und Haus, womit Töchtern des mittlern Bürgerſtandes eine mit Klarheit, einfacher Herzlichkeit und ſteter Rückſicht auf ihre künftigen Lebensverhältniſſe abgefaſste Anweiſung in die Hände gegeben wird, hat, ſeltſam genug, noch gänzlich gefehlt.

Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren.

So eben iſt bey mir erſchienen:

Leben Johann Knox's und der beiden Marien, Mutter und Tochter. Von *Chriſtian Niemeyer.* Mit dem Bildniſſe Knox's. 17¼ Bogen in 8. 16 gr.

welches den *erſten* Band einer *neuen Folge der Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren,* 10 Bände, bildet. Gewiſs wird dieſelbe des Beyfalls, welcher der *erſten* Sammlung in mehrern Auflagen zu Theil wurde, nicht entbehren.

Leopold Voſs in Leipzig.

Neuigkeiten zur Oſtermeſſe 1824 von Mörſchner und Jasper, Buchhändler in Wien.

Abbt, Thom., vom Verdienſte. Neue unveränderte Prachtausgabe, auf Baſeler Velinpap. gr. 8. Broſch. 2 Rthlr. 12 gr.

Adels-Lexicon, Ergänzungsband zum, enthaltend alle darin nicht vorgekommenen von 1701 bis 1822 von den Souveränen Oeſterreichs, wegen ihrer Verdienſte um dieſen Kaiſerſtaat, in die verſchiedenen Grade des Oeſterreichiſchen, Böhmiſchen, Galiziſchen oder Reichs-Adels erhobenen Perſonen. Nebſt einem Anhange von Zuſätzen und Berichtigungen zum *erſten* Theile dieſes Werkes von *J. G. Megerle v. Muhlfeld.* gr. 8. Wien. Br. 2 Rthlr. 16 gr.

Der *erſte* Band koſtet br. 1 Rthlr. 16 gr.

Ainſidl, J. P., Anleitung zur Errichtung der Regiſtraturen und Archive für herrſchaftliche Amtskanzeleyen. 8. Br. 6 gr.

Ehrenfels, J. M. Freyhr. v., Ueber die Drehkrankheit der Schaafe. Eine Abhandlung, vorgetragen in der Verſammlung der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien am 19. Jänner 1824, mit der dadurch erwirkten Preisfrage von 100 Ducaten in Gold, nebſt Auffoderung zu Beyträgen für die Gründung mehrerer Acceſſis oder Nebenpreiſe. 8. Br. 8 gr.

Gerſtenberg's, von, Tändeleyen. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpapier. 8. Br. 12 gr.

Göckingk's, L., Lieder zweyer Liebenden. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpapier. 8. Br. 1 Rthlr.

Hölty's, C. G. L., ſämmtliche Gedichte. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpap. 8. Br. 1 Rthlr. 12 gr.

Hormayr, Freyhr. v., Friedrich von Oeſterreich; ein hiſtoriſch-dramatiſches Gemälde. Neue unveränderte Ausgabe. Mit Kupfer. 8. Br. 6 gr.

Hutt's, H., Luſtſpiele. *Erſter* Band. *Zweyte* Auflage, enthält: Das war ich. — Der rechte Weg. — Hab ich nicht Recht? 8. Br. 20 gr.

Der *zweyte* Band enthält: Der Buchſtab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. Br. 16 gr.

Digitized by Google

Keeſs, Steph. Edl. *v.*, Darſtellung des Fabriks- und Gewerbsweſens in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, vorzüglich in techniſcher, merkantiliſcher und ſtatiſtiſcher Beziehung. Nach den neueſten und zuverläſſigſten Quellen und nach vieljährigen eigenen Beobachtungen, mit ſteter Berückſichtigung der neueſten Erfindungen und Entdeckungen, und des Zuſtandes des Fabriks- und Gewerbsweſens im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate bearbeitet. Zum Gebrauche für Staatsdiener, Kameralbeamte, Landwirthe und Landgutsbeſitzer, Kaufleute und Handlungscomptoirs, Fabrikanten, Manufacturiſten und Handwerker u. ſ. w. 4 Theile. *Zweyte* berichtigte, viel vermehrte und mit einem Anhange bereicherte Ausgabe. gr. 8. Druckpap. 12 Rthlr.

Daſſelbe auf Schreibpap. 16 Rthlr.

Klenner, F. W., Allgemeiner Zolltarif für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat, zuſammengeſtellt, durch zwey Nachträge ergänzt, vervollſtändiget, von der k. k. Banco-Hofbuchhaltung geprüft, und mit Genehmigung der k. k. allgemeinen Hofkammer und der k. k. Commerz-Hof-Commiſſion herausgegeben. gr. 4. Br. 2 Rthlr. 8 gr.

Kriegsſpiel, zur angenehmen Unterhaltung für Officiere und gebildete Stände, verfaſst und herausgegeben von *E. F. Planner*, k. k. Unterlieutenant. Mit Plänen und Figuren. 4. Gebunden in Futteral. 4 Rthlr. 8 gr.

Lühe, van der, An Flora und Ceres; zwey Hymnen. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpapier, mit zwey Porträts nach Kininger von John. 4. Br. 1 Rthlr. 12 gr.

Meisl, C., neueſtes theatraliſches Quodlibet, oder dramatiſche Beyträge für die Leopoldſtädter Schaubühne. *Erſter* Band. Enthält: Die Dichter, Luſtſpiel in drey Aufzügen. Nebſt einem mit dem Stücke verbundenen Nachſpiele: Die Recenſionen. — Die Witwe aus Ungern, Luſtſpiel mit Geſang und Chören in zwey Aufzügen. 8. Br.

— — *Zweyter* Band. Enthält: 1723, 1823, 1923. Phantaſtiſches Zeitgemälde in drey Aufzügen. — Das Geſpenſt im Prater, als Fortſetzung des Geſpenſtes auf der Baſtey, in zwey Aufzügen. — Er iſt mein Mann. Luſtſpiel in einem Aufzuge. 8. Br.

Preis beider Bände, welche nicht getrennt werden, 1 Rthlr. 6 gr.

Petter, F., die Schönſchreibekunſt, dargeſtellt in zwölf lithographirten Tafeln, mit erläuterndem Texte, in Briefen eines Lehrers an einen erwachſenen Schüler. Zum Gebrauche für Lehrer und Lernende, beſonders aber für diejenigen, die ſich ohne Hülfe eines Schreibmeiſters in der Schönſchreibekunſt unterrichten wollen. 4. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Pezzl, J., neue Skizze von Wien, unter der Regierung Kaiſer Franz des Erſten. Neue unveränderte Ausgabe. 3 Bändchen. 8. Br. 20 gr.

Schmutz, E., hiſtoriſch-topographiſches Lexicon von Steyermark. 4 Thle. Mit Kupfer. gr. 8. 10 Rthlr.

Schwarz, Dr. *G.*, Das Thereſienbad zu Unter-Meidling nächſt Wien und Schönbrunn. Für Bade- und Trinkkurgäſte. 8. Br. 16 gr.

Tauſch, Dr. *J.*, das Bergrecht des öſterreichiſchen Kaiſerreiches; ſyſtematiſch dargeſtellt und erläutert. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Thümmel's, M. A. v., kleine poetiſche Schriften. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpap. 8. Br. 16 gr.

— — Wilhelmine, ein proſaiſch-komiſches Gedicht. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpap. 8. Br. 12 gr.

Uz, Joh. Peter, ſämmtliche poetiſche Werke, nach ſeinen eigenhändigen Verbeſſerungen herausgegeben von *Chriſt. Felix Weiſse.* Neue unveränderte Original- und Prachtausgabe auf Baſeler Velinpapier, mit des Verfaſſers Bildniſs nach Bauſe von C. L. Kohl. 2 Thle. gr. 4. Br. 9 Rthlr.

Dieſelbe Ausgabe. Neue unveränderte Prachtausgabe auf Baſeler Velinpap. 2 Theile in 8. ohne Bildniſs br. 3 Rthlr. 12 gr.

Bey **Biedermann** in Coburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *J. A. Wendel's Grundzüge* und *Kritik* der *Philoſophien Kant's, Fichte's* und *Schelling's*, zur Erleichterung des Selbſtſtudiums dieſer Philoſophien und zur Verbreitung richtiger Anſichten derſelben. *Zweyte* umgearbeitete und mit Zuſätzen aus und über *Hegel, Klein, Oken, Rixner* u. *Steffens* vermehrte Ausgabe. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Bey **Enslin** in Berlin ſind folgende neue Bücher erſchienen:

v. Bagensky und *Klaatſch*
das Preuſsiſche Infanterie-Gewehr;
nebſt drey Steindrücken und mehrere Tabellen.
Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. Broſch. 16 gr.

Beſchreibung
des Friedrich-Wilhelm-Seebades zu Putbus.
gr. 8. Geheftet 6 gr.

Betrachtungen
über den, zwiſchen den Griechen und Türken, beſtehenden Krieg, von einem Griechen;
aus dem Franzöſiſchen von Dr. *Z.* 8. 8 gr.

Die Blumenſprache,
oder Bedeutung der Blumen nach orientaliſcher Art.
Achte vermehrte Auflage. Mit 1 illum. Kpfr.
12. Broſch. 8 gr.

S.

Digitized by Google

S. C. G. Küſter (Superint. u. ſ. w. in Berlin) *Geſchichte der deutſchen Bibelüberſetzung* durch Dr. M. Luther.
gr. 8. 8 gr.

F. Th. Poſelger *allgemeine Grundſätze von Gleichgewicht und Bewegung.*
Mit 1 Kpfr. gr. 8. 18 gr.

Kupferſtiche.

Abbildung der Ehrenpforte an der neuen Schloſsbrücke zu Berlin, bey dem feyerlichen Einzug der Kronprinzeſſin von Preuſsen am 28 Nov. 1823 errichtet von der Reſidenzſtadt Berlin, *in aqua tinta* von Schwechten. gr. Folio. 16 gr.

Anſichten, 24, Preuſsiſcher Städte, Gegenden und merkwürdiger Gebäude; zum Nachzeichnen und Illuminiren für die Jugend. Quer-Octav. Br. 1 Rthlr.

Bildniſs der Kronprinzeſſin von Preuſsen, geſtochen vom Prof. *Bollinger*. Fol. 1 Rthlr. 8 gr.
Daſſelbe in Abdrücken von dem erſten Hundert. 2 Rthlr.

Bildniſſe des Kronprinzen und der Kronprinzeſſin von Preuſsen, in Form zweyer Medaillons auf einem groſsen Octavblatt. 8 gr.

Bey H. L. Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adlerflycht, J. von, das Privatrecht der freyen Stadt Frankfurt, in ſyſtematiſcher Ordnung vorgetragen. 4 Bände. gr. 8.
Auf Druckpapier 5 Rthlr. oder 9 Fl.
Auf Schreibpap. 6 Rthlr. 16 gr. od. 12 Fl.
Auf Schreibpap. in 4to 10 Rthlr. od. 18 Fl.

Ciceronis, M. T., de legibus libri tres, cum Adriani Turnebi commentario ejusdemque apologia et omnium eruditorum notis quas Joannis Davifii editio ultima habet. Textum denuo recenſuit ſuasque Animadverſiones adjecit *G. H. Moſer*. Accedunt Copiae criticae ex Codd. MS. nondum antea collatis, itemque Annotationes ineditae *P. Victorii, J. G. Graevii, D. Wyttenbachii*, aliorum Apparatum Codicum et Ineditorum congeſſit ſuasque Notas addidit *Frid. Creuzer*. 8 maj. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.
Charta velin 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Cteſiae Cnidii Operum reliquae. Fragmenta collegit, textum e codd. recognovit prolegomenis et perpetua annotatione inſtruxit indicesque adjecit *J. C. F. Baehr*. 8 maj. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.
Charta velin 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Heſs, P. C., Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche, für Anfänger zur Einübung der Formenlehre. 3te verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Stark's, J. F., tägliches Handbuch in guten und böſen Tagen, enthaltend: Gebete, Aufmunterungen und Lieder, zum Gebrauch geſunder, betrübter und ſterbender Chriſten. Aufs neue vermehrt von *J. J. Stark*. Neue ſorgfältig revidirte Ausgabe mit Holzſchnitten.
8. Auf Druckpapier 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.
Auf weiſsem Druckpap. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.
Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.
Anhang hierzu, enthaltend: Gebete für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen, wie auch Unfruchtbare. 8. Auf Druckpap. 5 gr. od. 24 Kr.
Auf weiſsem Druckpap. 8 gr. od. 36 Kr.
Auf Schreibpap. 12 gr. od. 54 Kr.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Schneider, Wilh., was hat der Orgelſpieler bey kirchlichen Gottesverehrungen zu beobachten. 8. (Merſeburg.) Preis 8 gr.

Wanckel, Chr. L. T., Predigten und Gelegenheitsreden. 8. (Merſeburg.) 20 gr.

Leipzig, in der Rein'ſchen Buchhandlung in Commiſſion.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Verzeichniſs im Preiſe herabgeſetzter Bücher der Buchhandlung Johann Friedrich Korn d. ält. in Breslau:

Aeſopi fabulae, ed. *J. G. Schneider*. 8. ſonſt 16 gr., jetzt für 12 gr.

Anders, C. F., Schleſien, wie es war. 2 Theile. 8. ſonſt 3 Rthlr., jetzt für 2 Rthlr.

Anleitung zum Katechiſiren, beſonders nach dem Auszuge aus der heiligen Schrift. Für die evangel. Schulen. 8. ſonſt 16 gr., jetzt für 10 gr.

Annalen der Sparkaſſen. Aus d. Engl. überſ. von *F. G. Krauſe*. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 18 gr.
Dieſelben weiſs Druckpap. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 22 gr.

Anweiſung, gründliche, zum Rechnen, von *F. Beier*. 8. ſonſt 16 gr., jetzt für 12 gr.

Auguſti, C. W., Erinnerungen aus der Reformationsgeſchichte. 3 Hefte. 8. ſonſt 2 Rthlr., jetzt für 1 Rthlr.

Bartels Reſpiration, als vom Gehirn abhängige Bewegung und als chem. Proceſs. gr. 8. Druckpap. ſonſt 1 Rthlr. 20 gr., jetzt für 1 Rthlr. 6 gr.
Daſſelbe auf Schreibpap. ſonſt 2 Rthlr. 8 gr., jetzt für 1 Rthlr. 18 gr.

Blätter, zerſtreute, zur Belehrung und Unterhaltung für Frauenzimmer. 8. ſonſt 1 Rthlr. 4 gr., jetzt für 12 gr.

Bog, G. B., bewegliche Wandfibel mit Tafeln. ſonſt 16 gr., jetzt für 8 gr.
Dieſelbe ohne Tafeln ſonſt 4 gr., jetzt für 2 gr.

Buch,

Digitized by Google

Buch, L. v., Verſuch einer mineralog. Beſchreibung von Landeck. gr. 4. ſonſt 12 gr., jetzt für 6 gr.

Buchmann, W., die heiligen Evangelien und Epiſteln mit Erklärung nach dem Sinn der röm. kathol. Kirche. 8. 2 Theile. ſonſt 2 Rthlr. 4 gr., jetzt für 1 Rthlr. 8 gr.

Campe, J. H., Sittenbüchlein für Kinder. Ins Polniſche überſetzt. 8. Ord. Pap. ſonſt 12 gr., jetzt für 6 gr.; weiſs Pap. ſonſt 16 gr., jetzt für 8 gr.

Diſpenſatorium, neues verbeſſertes, oder Arzneybuch, in welchem alles, was zu der Apothekerkunſt gehört, nach den Londner und Edinburger Pharmacopöen vorgetragen wird. Ueberſetzt von *D. Kapp.* gr. 8. ſonſt 5 Rthlr. 12 gr., jetzt für 3 Rthlr. 12 gr.

Faſtenreden von einem evangeliſchen Stadtpfarrer. gr. 8. 3 Thle. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 18 gr.

Feiſt, A., drey nützliche Dinge, oder Handbuch der Rechenkunſt für Lehrer, Kaufleute und Geſchäftsmänner. Umgearbeitet von *S. G. Reiche.* 2 Bde. 8. ſonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt für 1 Rthlr.

Gerhard, D. G., tägl. Betrachtungen für die Paſſions- und Oſterzeit. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 18 gr.

Gerſtel, J. N., Predigten auf alle Sonntage des Jahres. 1ſter Jahrgang. 2 Thle. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt für 1 Rthlr.

Deſſelben Werkes 2ter Jahrgang, ſonſt 2 Rthlr., jetzt für 1 Rthlr. 4 gr.

Geſundbrunnen von Cudowa und Reinerz. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr., jetzt für 12 gr.

Handbuch für Schullehrer in Städten und Dörfern. 8. ſonſt 10 gr., jetzt für 6 gr.

Heineccii, J. G., recitationes in elementa juris civilis, ſec. ord. inſtitut. ſonſt 1 Rthlr., jetzt für 18 gr.

Heſiodi ſcutum Herculis. Ed. *C. F. Heinrich.* 8 maj. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 1 Rthlr.

Hübler, D. G. J., Werth der klaſſiſchen Schriftſteller, in Rückſicht auf Bildung. 8. ſonſt 14 gr., jetzt für 8 gr.

Kanngieſser, P. F., die alte komiſche Bühne in Athen. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. ſonſt 2 Rthlr. 16 gr., jetzt für 1 Rthlr. 8 gr.

Klatte, C., Sammlung der vorzügl. Schriften über höhere Reitkunſt und Pferdekunde. Mit Kpfrn. 8. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 18 gr.

Kloſe, W. F. W., Syſtem der gerichtl. Phyſik. gr. 8. ſonſt 2 Rthlr. 12 gr., jetzt für 1 Rthlr. 8 gr.

Knebel, J. G., Grundriſs zu einer Zeichenlehre der geſammten Entbindungswiſſenſchaft. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt für 20 gr.

König, S. B., deutſche Chreſtomathie zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Italieniſche. 8. ſonſt 12 gr., jetzt für 6 gr.

Mathy, J. A., Diſtherapeuſie, oder die Schwierigkeiten bey der Behandlung der Krankheiten und ihrer Uebel. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt für 1 Rthlr.

Mogalla, J. P., die Bäder bey Landeck. gr. 8.
Text ſonſt 1 Rthlr. 4 gr., jetzt für 14 gr.
Kupfer dazu, 2 Bogen u. 1 Octavblatt, ſonſt 2 Rthlr., jetzt für 1 Rthlr.

Münzer, J. F., Marginalien zum 1ſten, 2ten u. 3ten Theil der allgem. preuſs. Gerichtsordnung. 2 Stücke. gr. 8. ſonſt 18 gr., jetzt für 9 gr.

Nachersberg, J. H. E., engliſches Formelbuch. 8. ſonſt 14 gr., jetzt für 8 gr.

Pharmacopoea boruſſica caſtrenſis. 12. ſonſt 6 gr., jetzt für 4 gr.

Quinctiliani, M. F., orat. inſtitut. libri XII. 2 Vol. 8 med. 1822. ſonſt 2 Rthlr., jetzt für 1 Rthlr. 8 gr.; jeder Theil einzeln 16 gr.

Daſſelbe Schreibpap. ſonſt 2 Rthlr. 12 gr., jetzt für 1 Rthlr. 18 gr.; jeder Theil einzeln 21 gr.

Rhode, J. G., Verſuch über das Alter des Thierkreiſes. Mit 3 Kpfrn. 4. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 18 gr.

Richter, J. L., Anfangsgründe der Stöchiometrie. 3 Theile. gr. 8. ſonſt 4 Rthlr. 22 gr., jetzt für 2 Rthlr. 16 gr.

— — über die neuern Gegenſtände der Chemie. 11 Stücke. ſonſt 8 Rthlr., jetzt für 4 Rthlr.

Struve, C. A., Krankenbuch über die Erhaltung des menſchl. Lebens, Verhütung und zweckmäſs. Behandlung der Krankheiten. 2 Bde. ſonſt 2 Rthlr. 20 gr., jetzt für 1 Rthlr. 10 gr.

— — Triumpf der Heilkraft, oder durch Thatſachen erläuterte Anweiſung zur Hülfe in den verzweifelungsvollſten Krankheitsfällen, für Aerzte u. Wundärzte. 8. ſonſt 5 Rthlr., jetzt für 2 Rthlr. 22 gr.

Taſchenbuch wiſſenſchaftl. u. unterhaltender Anekdoten. 12. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 16 gr.

Uechteriz, M. F. v., kleine Reiſen eines Naturforſchers. 8. ſonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 16 gr.

Weigel, J. A. V., Unterhaltungen mit Gott in den Morgenſtunden. 2 Thle. gr. 8. ſonſt 1 Rthlr. 12 gr., jetzt für 18 gr.

Wieſenhaver, L. H. J., Abhandlung über das Theer- und Pechbrennen. Mit K. gr. 4. ſonſt 20 gr., jetzt für 12 gr.

Wilke, F. W., Führung der Landwirthſchafts-Rechnung. gr. 8. ſonſt 2 Rthlr. 8 gr., jetzt für 1 Rthlr. 16 gr.

— — Anleitung zur Führung der Vormundſchafts-Rechnungen. gr. 8. ſonſt 2 Rthlr. 8 gr., jetzt für 1 Rthlr. 4 gr.

Zadig und *Frieſe*, Archiv der praktiſchen Heilkunde für Schleſien und Südpreuſsen. 4 Bde. gr. 8. ſonſt 7 Rthlr. 16 gr., jetzt für 3 Rthlr. 20 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Constanz, b. Wallis: *Die gänzliche Exſtirpation der carcinomatöſen Gebärmutter ohne ſelbſt entſtandenen oder künſtlich bewirkten Vorfall vorgenommen und glücklich vollführt*; mit näherer Anleitung, wie dieſe Operation gemacht werden kann, von Dr. *Joh. Nep. Sauter*, Groſsherzogl. Bad. Medicinalrath, Kreisreferent und Amtsphyſicus in Coſtanz, mehrerer gel. Geſellſchaften Mitgliede. 1822. X u. 188 S. kl. 8. Mit Abbildungen in Steindruck.

Eine Schrift, welche die Aufmerkſamkeit deutſcher Wundärzte ganz vorzüglich verdient; denn die Krankheit, der Gebärmutterkrebs, gegen welche dieſelbe ein gründliches Heilverfahren empfiehlt, gehört zu den fürchterlichſten, welche das menſchliche Weib quälen, und die Vorſchläge ſcheinen den beſten Erfolg zu verſprechen. Seit Oſiander vor 23 Jahren zuerſt die theilweiſe Exſtirpation der Gebärmutter an einer Lebenden unternommen hat, iſt über die Zuläſsigkeit und Möglichkeit der gänzlichen Exſtirpation der Gebärmutter viel geſtritten worden; man hat zum Theil ganz unausführbare Vorſchläge gemacht, um jene Operation mit mehr Leichtigkeit verrichten zu können, wohin gewiſs der Rath gehört einen künſtlichen Vorfall der Gebärmutter zu bewirken und dann die Exſtirpation durch das Meſſer oder durch die Unterbindung vorzunehmen, gegen welches Verfahren Rec. ſich ſchon vor mehrern Jahren in einer Recenſion von *Wenzel's* Schrift über die Krankheiten des Uterus auf Anatomie geſtützt, erklärt hat. Und ganz gegründet iſt was der Vf. denen zuruft, die verlangen man ſoll vor der Exſtirpation einen künſtlichen Gebärmuttervorfall bewirken: „Würden alle dieſe Herren ſich durch Verſuche an ſolchen weiblichen Cadavern, die ſeit mehrern Jahren nicht geboren haben, wo das ganze die Gebärmutter umgebende und verbindende Gebilde in ſeinen normalen und feſten Zuſtande ſich befindet, und das früher nie an einem Gebärmuttervorfall gelitten hatte, von der Ausführbarkeit oder Nichtausführbarkeit der Vorſchläge zur Hervorbringung eines ſolchen künſtlichen Vorfalles, die den Augen und dem Gefühl freyes Spiel gewährte, um den ganzen Uterus von dem Leibe der Frau abzubinden, auszuſchälen oder auszuſchneiden überzeugt haben, ſo würden ſie jedes Wort darüber geſpart, und bloſs ſeine beſtimmte Unmöglichkeit ausgeſprochen haben. In einem ſolchen Cadaver iſt man nach geöffnetem Unterleibe, wo der Uterus aus voller Kraft mit der Hand gefaſst, ins Becken hinabgedrückt, und durch die Scham mittelſt einer Zange zugleich angezogen werden kann, nicht vermögend einen genügenden Vorfall, wie ihn die Exſtirpation des Uterus von dem Leibe der Frau bedingen würde, zu bewirken, ohne die Verbindungen zu zerreiſsen, und eine wirkliche Zerſtörung im ganzen Becken hervorzubringen." Jene mehrjährigen Discuſſionen haben in den neueren Zeiten zu dem Reſultate geführt, daſs die Unausführbarkeit und Unanwendbarkeit der theilweiſen, oder auch gänzlichen Exſtirpation der Gebärmutter von einer groſsen Mehrheit ausgeſprochen, jedoch nur *a priori* erwieſen dargeſtellt worden iſt. — So lagen die Akten über dieſen wichtigen Gegenſtand der operativen Chirurgie, als ſich dem Vf. ein Fall darbot, bey welchem er ſich genöthigt ſah, der einen oder der anderen Meinung beyzutreten und welcher Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer ſehr lehrreichen Schrift gegeben hat, indem er ſich für die Exſtirpation der Gebärmutter entſchied. Der Vf. erzählt die Geſchichte der von ihm verrichteten Exſtirpation der Gebärmutter, und dem, was vor und nach mit der Patientin ſich ereignet hat, mit der ſorgfältigſten Treue, und fügt noch Winke und Vorſchläge bey, wenn und unter welchen Bedingungen dieſe Operation fürs künftige planmäſsig zu unternehmen und auszuführen ſeyn möchte, wovon wir die Hauptmomente unſern Leſern vorlegen wollen.

Die Kranke, an welcher der Vf. dieſe Operation verrichtete, war die Frau eines armen Tagwerkers in Conſtanz, 50 Jahre alt, von ſtarker robuſter Körperconſtitution; ſie ſuchte in der Mitte des Octobers 1821 zuerſt Hülfe wegen ungewöhnlich heftigen Blutflüſſen, deren Urſache bey der Exploration in Scirrhoſitäten der Gebärmutter gefunden wurde. Der Vf. verordnete zwar zweckmäſsige innerliche und äuſserliche Mittel, allein die Krankheit verſchlimmerte ſich immer mehr und wurde ſo ſchmerzhaft, daſs die Kranke ſich den Tod ſehnlichſt wünſchte. Ergriffen von den Leiden dieſer Unglücklichen wähnte der Vf., daſs ſie vielleicht noch in einer ſchmerzhaften und gefährlichen Operation Hülfe finden könne. Die Kranke war ſogleich zu derſelben bereit und äuſserte ſich ſpäterhin auf eine Weiſe, daſs man der Ausführung des Vorſchlags kaum mehr ausweichen konnte, welche denn von dem Vf. unter Aſſiſtenz des Oberwundarztes *Diſtel* und ſeines Sohnes am 28. Januar 1822 unternommen wurde. Da zu vermuthen war, daſs bereits die gan-

Digitized by Google

ganze innere Fläche der Gebärmutter vom Krebſe ergriffen ſeyn müſſe, ſo konnte nur die gänzliche Exſtirpation der Gebärmutter Nutzen ſchaffen. Einen Vorfall der Gebärmutter zu bewirken erkannte der Vf. für unmöglich, doch wollte er verſuchen, wie weit er die Gebärmutter mit den in den erweiterten Muttermund eingebrachten hakenförmig wirkenden Finger oder mit einer ſtarken Polypenzange in das Becken herabziehen könne, auch ſetzte er ſich vor zu verſuchen, ob er die Gebärmutter aus dem Bauchfelle ausſchälen und die Bauchhöhle geſchloſſen erhalten könne, die Ovarien, Bänder und Trompeten wollte er nicht mit heraustrennen, ſondern die Gebärmutter allein aus ihren Verbindungen trennen. Die Operation wurde auf folgende Weiſe verrichtet: die Patientin legte ſich auf ein gewöhnliches Gurtbette und ihre Schenkel wurden durch zwey Gehülfen, wie bey Geburten ausgeſpreitet gehalten. Der Anfang der Operation wurde mit einem ſchonenden Verſuch mit dem, in den von Auswüchſen verunſtalteten Muttermund gebrachten, hakenförmig wirkenden Zeigefinger der linken Hand gemacht, um zu erfahren, wie weit die Gebärmutter ſich herabziehen laſſen möchte. Aber ſchon bey dieſem ſchonenden Verſuche riſſen die Auswüchſe, und fingen zu bluten an, die Gebärmutter lieſs ſich aber nicht herabziehen. — Nun wurde der Zeige- und Mittelfinger unter dem Schambein bis an das Gewölbe, welches die Scheide um die Gebärmutter bildet, gebracht, zwiſchen dieſe Finger das Meſſer eingeführt, und die Mutterſcheide langſam auf den Uterus hin durchſchnitten, die Fingerſpitze in die geſchnittene Oeffnung eingebracht, und nach und nach die Durchſchneidung der Vagina ringsum bewirkt. Darauf ſuchte der Vf. die Seitenverbindungen ſo hoch als möglich weiter hinauf zu trennen, brachte den Zeigefinger der linken Hand wieder in den Muttermund, zog den Uterus ſo viel möglich herab, und verſuchte die Trennung der zellichten Verbindung deſſelben theils mit dem Meſſerſtiele, theils mit dem Zeigefinger der rechten Hand zu bewirken; aber es war wegen zu engen Raumes nicht hinzukommen, und die Verbindung zeigte ſich ſo ſtark, daſs zu ihrer Trennung nur groſse Gewalt hingereicht haben würde. Auch ein Verſuch mit der Zange und gleichzeitigen Wirken mittelſt des Meſſerſtieles die Gebärmutter loszutrennen miſsglückte, nur ein Stück des Auswuchſes an der vorderen Lippe wurde abgeriſſen, und es zeigte ſich, daſs die von einigen Wundärzten in Vorſchlag gebrachte Herabziehung der Gebärmutter zu einer Erleichterung der Operation eben ſo unausführbar war, als die Ausſchälung derſelben aus dem Bauchfelle. — Nun faſste der Vf. den Entſchluſs die Gebärmutter mit dem Meſſer in ihrer Lage wie ſie war, frey herauszuſchneiden, er brachte zwey Finger der linken Hand in die Scheide, und in die gemachte Trennung zwiſchen der Blaſe und der Gebärmutter, führte das Scalpell zwiſchen den Fingern an die zu trennende Stelle, ſuchte mit dem hakenförmig gebogenen Zeigefinger eine Partie Zellgewebe aufzufaſſen, und ſchnitt ſo Partie für Partie zwiſchen den Fingern ab, bis er mit den Fingern ſich immer ſcharf an den Uterus haltend in die Bauchhöhle kam; ſo bald dieſes geſchehen war, ſo laſste er mit dem Zeige- und Mittelfinger hakenförmig das Bauchfell partienweiſe, zog es etwas herab und ſchnitt daſſelbe zwiſchen den Fingern durch; auf dieſe Weiſe trennte er die Gebärmutter von den Ovarien, den Trompeten, den Mutterbändern u. ſ. w. ringsum ab, faſste darauf dieſelbe über dem Grunde mit vier Fingern hakenförmig und verſuchte die Umſtürzung nach vorn herab zu machen, allein die Kranke drückte ſtark und ſogleich rollten die Gedärme über die Hand herab. Endlich glückte es ihm aber doch die Umſtürzung der Gebärmutter zu bewirken und ſie bis unter die Schamlippen herabzuziehen, die Gedärme rückten nach und muſsten durch einen Gehülfen zurückgehalten werden, während der Vf. mit dem Meſſer die Trennung der hintern Wand, und der noch übrigen unteren Seiten-Verbindungen verrichtet und hiermit ward dieſe ſchwere Operation die ¾ Stunden gedauert hatte, vollendet. — Die Gedärme wurden ſogleich in ihre Lage zurückgeſchoben die Kranke in eine vollkommne horizontale Lage gebracht, und eine Portion trockener Charpie in die Mutterſcheide nach oben zu eingebracht. Die Blutung war während der ganzen Operation nicht ſo bedeutend, daſs ſie Gefahr drohte; es mochte während derſelben ungefähr ein halbes Pfund Blut verloren gegangen ſeyn, nur bey der letzten Trennung nach ſchon umgeſtürzter Gebärmutter ſpritzte ein kleines Gefäſs, welches aber durch den Fingerdruck des Gehülfen ſogleich wieder geſtillt wurde. — Der Zuſtand der Operirten war allerdings bedenklich und lieſs kaum eine Heilung erwarten, indeſſen erfolgte dieſe doch bis zum 16ten März, und der Vf. theilt ein genaues Tagebuch über die Ereigniſſe während dieſer Zeit mit, wie es ein ſo wichtiger Fall verdient. In der Beckengegend war alles vollkommen geheilt, und gar keine Klage mehr weder über Brennen beym Harnabfluſſe, noch ſonſt, und es konnte die vollkommne Heilung, ſo weit es den Operations-Gegenſtand betraf, angenommen werden. Die Kranke hatte auch bey dem öfteren und ſtarken Erbrechen in der Becken- und unteren Bauchgegend nicht die mindeſten Schmerzen empfunden, und nie konnte ein Herabdrängen der Gedärme in die Scheide bemerkt werden. Die Verwachſung und Verengerung derſelben war vollkommen, und glich einem nach oben zugeſpitzten Trichter, in ein oben geſchloſſenes Röhrchen auslaufend; nicht eine einzige wunde oder zu neuen Auswüchſen Verdacht erregende Stelle konnte in dem ganzen inneren Umfange der Scheide entdeckt werden, nur Unvermögen den Harn zu halten, blieb als unangenehme Folge der Operation zurück, die aber bey andern Fällen wird vermieden werden können. Je erfreulicher das Reſultat dieſer mühſamen Operation bis zu dieſem Zeitpuncte war, deſto unangenehmer muſste es dem Vf. ſeyn, daſs die Operir-

Digitized by Google

rirte, deren Körperconſtitution durch die vorausgegangenen vielen Leiden und den langwierigen Blutverluſt ſehr geſchwächt war, ſich kurze Zeit darauf durch Diätfehler einen ſo heftigen mit Erbrechen und Diarrhoe, wie bey der Cholera verbundenen Krankheitsanfall zuzog, welcher den 2. Junius den Tod zur Folge hatte. — Auch bey der Section fand man die Bauchhöhle gegen das Becken zu vollkommen geſchloſſen und keine Veränderung, die als Folge der Operation den Tod hätte herbeyführen können. Dieſe Operationsgeſchichte und die Heilung beweiſet demnach, ſo weit ſie den Wundarzt angeht, die Möglichkeit der vollkommenen Exſtirpation der Gebärmutter in ihrer gewöhnlichen Lage und eine vollkommne Heilung nach derſelben, und dem Vf. gebührt das Verdienſt dieſe Operation zuerſt ausgeführt, durch ſie eine neue Epoche in der Geſchichte der Behandlung des Gebärmutter-Krebſes bezeichnet und durch die That manche Irrthümer widerlegt zu haben, welche durch das bloſse Raiſonnement einiger Wundärzte und Geburtshelfer in die Lehre von dem Verfahren bey jener Krankheit und den zu wählenden Operationsmethoden gebracht worden ſind.

Der Vf. benutzte aber auch die Erfahrungen, welche er bey jener Operation zu machen Gelegenheit hatte, um Winke zu geben, auf welche Gegenſtände man künftig in ähnlichen Fällen beſonders Rückſicht zu nehmen habe, und welches techniſche Verfahren den Vorzug verdient. Zum Schluſſe fügt er einige Bemerkungen zur Beantwortung der Zweifel gegen die Möglichkeit der Exſtirpation der Gebärmutter, und beſonders der, von der K. K. Joſephiniſchen Akademie aufgeſtellten Preisfrage, bey.

Um die Exſtirpation der Gebärmutter mit mehr Sicherheit bewerkſtelligen zu können, empfiehlt der Vf. vier Inſtrumente, ein Scalpel zur Durchſchneidung der Mutterſcheide, eine zur Seite gebogene Scheere mit ſtumpfen Blattenden, eine Scalpel mit concaver Schneide, woran die Spitze etwas abgeſtumpft iſt, und eine übers Blatt gebogene Scheere mit ſtumpfen Blattenden, die auf einer der lithographirten Tafeln abgebildet ſind; die zweyte Tafel liefert eine Darſtellung der Gebärmutter, welche der Vf. ausgeſchnitten hat. Aus der oben im Auszuge mitgetheilten Operationsgeſchichte, wird man ſchon abnehmen können, daſs der Vf. der Ausſchneidung der Gebärmutter in ihrer Lage den Vorzug ertheilt, und das mit Recht, denn die Bewirkung eines künſtlichen Vorfalles iſt eben ſo wenig ausführbar, als das Ausſchälen der carcinomatöſen Gebärmutter aus der Bauchhaut. Das techniſche Verfahren, welches der Vf. genau beſchreibt iſt empfehlenswerth. Die Schluſsbemerkungen liefern ſehr ſchätzbare Materialien zu einer ſpäter erſt, wenn noch mehrere eben ſo gründliche Erfahrungen geſammelt ſeyn werden, möglichen, ſo umfaſſenden und erſchöpfenden Abhandlung über den Gebärmutterkrebs und deſſen Exſtirpation, wie ſie nach den Fragen der K. K. Joſephiniſchen Akademie zur wahrhaften Forderung dieſes Zweiges der Heilkunde ausgearbeitet werden müſste.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lausanne, b. Lacombe: *Code civil du Canton de Vaud,* nouvelle édition conforme quant au texte à l'edition officielle, avec des notes indiquant des articles entre eux, ainſi que les modifications, exceptions et derogations, qu'une diſpoſition a reçue par une autre, par *Ph. Fer,* Avocat. XX u. 413 S. Text. Mit Einſchluſs des tranſitoriſchen Geſetzes und *table raiſonnée des matières.* 266 S. 1823. 8.

Dieſs bürgerliche Geſetzbuch des vollkommen democratiſchen Cantons *de Vaud* in der Schweiz vom 11. Junius 1819 ging in Ausübung ſeit dem 1ſten Julius 1821. Das tranſitoriſche Geſetz iſt vom 26. May 1820. Das Geſetzbuch iſt kurz, leicht verſtändlich und den eigenthümlichen Verhältniſſen der Republik ſehr angemeſſen, voll von ehrerbietigen Spuren der vormaligen dortigen Geſetze und Rechtsgewohnheiten und ohne ſonderliche Ausſtattung aus dem franz. Geſetzbuch. Jeder der 60 Kreiſe hat einen Friedensrichter mit der Rechtsinſtanz in freywilliger Gerichtsbarkeit und im Intereſſe des Staats und der Unmündigen oder Bevormundeten. Jeder der 19 Bezirke ein Gericht erſter Inſtanz. Das Appellationsgericht zu Lauſanne hat 13 Richter. — Wir heben einige Eigenthümlichkeiten dieſes Geſetzbuchs heraus, das ſich in freundlicher Uebereinſtimmung mit der jetzigen Civiliſation des Cantons befindet. — Die nächſten Verwandten eines 6 Jahre ohne Nachrichten von ſeinem Leben Abweſenden, beziehen die halben Einkünfte in den erſten 15 Jahren und in den letzten 15 Jahren ¾ der Einkünfte. — Ein gültiges Eheverſprechen muſs vor dem Friedensrichter, oder einem Notar, oder von der Kanzel ertheilt ſeyn. — Vor der Trauung geborne Kinder einer durch ein ſolches Eheverſprechen gebundnen Mutter, haben die Rechte ehelicher Kinder — der Jüngling und das Mädchen bedürfen des Conſenſes der Aeltern zur Heirath bis zum 23ſten Jahre und dürfen erſterer erſt nach dem 18ten und letztere nach dem 15ten heirathen. — Perſonen anerkannten ſchwachen Verſtandes dürfen nicht heirathen, wenn ihre Ortsobrigkeit widerſpricht. — Kein Mädchen über 23 Jahr alt, kann die Paternität eines zur Zeit des Beyſchlafs noch nicht 16jährigen Jünglings in Anſpruch nehmen. — Ein 17jähriger Pupill, iſt bey der Examination der Verwaltungsrechnung ſeines Vormunds zugegen. — Leibrenten und Capitalbriefe gehören zu den beweglichen Gütern ſelbſt wenn ſie hypothecirt ſind. — Fruchtbäume mit Ausnahme der Espalierſtämme darf man nicht näher als 10 Fuſs und Caſtanien und Wallnüſſe u. ſ. w. nur 20 Fuſs von der Grenze ſetzen. — Einen Graben oder eine lebendige Hecke muſs man 1½ Fuſs, in Wein-

Digitized by Google

Weinbergen und Gärten 3 Fuſs, Brunnen, Ciſternen und Abtritte 6 Fuſs von der Grenze ſetzen. — Seitenverwandte genieſsen das Repräſentationsrecht in Collateralerbſchaften in allen Graden, die eine Hälfte fällt den mütterlichen, die andere den väterlichen Verwandten zu. — Sind Notherben da, ſo erbt der überlebende Ehegatte ¼ des Nachlaſſes des Ehegatten, ſind keine da, die Hälfte. — In Ermanglung rechtmäſsiger Notherben beerben natürliche Kinder ihre Aeltern. — Der Pflichttheil der Kinder iſt die halbe Erbſchaft. — Schenkungen von Grundſtücken unter den Lebendigen, ſind nur gültig, wenn ſie vor einem Notar vollzogen wurden und gleich den Schenkungen von mehr als 600 Franken vom Gericht beſtätigt worden ſind, auch muſs ſolche der Schenkgeber bereits beſitzen. — Fideicommiſſe ſind erlaubt, aber nur für einen Fall und nicht für die Ewigkeit. (Uns ſcheint daſs auch immerdauernde Fideicommiſſe geſtattet werden können, nur nicht zu groſse, da der Hauptfehler darin liegt, daſs die unverſorgten Apanagirten der reichen Nieſsbraucher der Fideicommiſſe alsdann von dieſem dem Vaterlande zur Verſorgung in Staatsämtern zugeſchoben werden und daſs ein übergroſser Reichthum ſeine Bedürfniſſe auſser dem Vaterlande häufig bezieht und überhaupt gerne im Auslande *da* lebt, wo der Reichthum eines Beſitzers *ihm* mehr Anſehen und Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft verſchafft in der er lebt, als etwa im Vaterlande, zumal dem Fremden manche Ungebundenheit nachgeſehen wird, welche die Sittlichkeit ſeiner Caſte im Vaterlande nicht ungerügt zu laſſen pflegt. — Sehr vernünftig iſt der Artikel über die Dotalverhältniſſe verfaſst und überhaupt das ganze Eherecht in Hinſicht der zeitlichen Güter. — Ein andrer Vorzug dieſes Code iſt ſeine ſehr genaue Kenntniſs mancher contractlicher Berückungen, welche jetzt grade mehr wie ſonſt üblich werden und wie er ſolche zu verhindern befliſſen iſt. Die Pachtcontractenlehre iſt dem waadtländiſchen Verkehr ganz angemeſſen, und Art. 1295 der verbietet, daſs kein Pachter die *caſus fortuitos* des Verluſtes der mit einem Landgute oder ohne ſolches verpachteten Viehheerden allein tragen darf. — Im Titel 18. L. III. *de la diſcuſſion* iſt das alte berneriſche Gerichtsherkommen vielleicht zu ſehr beybehalten worden; doch kann in ſolchen Dingen ein Fremder leicht falſch ſehen, denn z. B. der Retract der gerichtlich verkauften Güter durch die unbezahlt gebliebnen Gläubiger ſcheint die höchſten Preiſe bey einer Verſteigerung nicht grade zu befördern. — Ganz frey iſt das Geſetzbuch nicht von entbehrlichen Wiederholungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Unterrichtsanſtalten.

Zur Aufnahme von Knaben, die das fünfte Jahr beſtimmt zurückgelegt haben und noch in dem Laufe des ſechsten ſtehen, und in der Folge entweder das Gymnaſium oder die Realſchule zu Stuttgart beſuchen wollen, ſind unter Aufſicht des Rectors der Realſchule Hn. M. *Weckherlin* zwey neue *Anfangs-Klaſſen* errichtet worden, welche mit den ſchon beſtehenden zwey Elementar-Klaſſen in ſtufenweiſe Verbindung geſetzt ſind. Der Unterricht findet ſtatt an jedem Werktage Vormittags von 9 bis 11 Uhr, und Nachmittags (auſser Mittwoch und Sonnabend) von 2 bis 4 Uhr. Bey dem Mangel an Raum, der in den beiden gröſsern Lehranſtalten Stuttgarts nur zu fühlbar iſt, für deſſen Abhülfe aber bis jetzt leider nur fromme Wünſche ſtattfanden, iſt für dieſe Klaſſen ein ungeeignetes Lokal in einem Privathauſe eingerichtet und dadurch die an ſich in Stuttgart ſehr beſchränkte Zahl von Sälen zum öffentlichen Gebrauch um einen verkürzt worden.

Der durch die Bemühungen des verdienſtvollen Muſiklehrers Hn. *Kocher* in Stuttgart gebildete *Verein für Kirchengeſang*, welcher bereits in Tübingen Nachahmung gefunden hat, und ſich an jedem Sonnabende in der Stifts- oder in der Waiſenhaus-Kirche zu ſeinen Uebungen, zu denen jeder Zutritt hat, verſammelt, feyerte am 6. März, als am Geburtstage des Kronprinzen, ſein Jahresfeſt in der Stiftskirche, wobey Hr. Prälat Dr. *v. Flatt* eine dem Zwecke würdig entſprechende Rede hielt, nach welcher von dem Vereine einige Choral- und Figural-Geſänge geſungen wurden. Zugleich ſah er ſich durch eingegangene Beyträge im Stande, eine *Geſangſchule* nach erfolgter höchſter Erlaubniſs an dieſem feyerlichen Tage zu eröffnen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der um die Bibelauslegung verdiente Paſtor und Ritter *Nic. Funk* zu Altona iſt von der theologiſchen Facultät zu Roſtock mit dem Doctortitel beehrt worden.

Hr. Prof. *Am. Wendt* zu Leipzig hat von dem Groſsherzoge von Heſſen Darmſtadt den Hofrathstitel erhalten.

Hr. Dr. *Ohm* zu Berlin, bisher Privatdocent, iſt zum auſserord. Prof. in der philoſoph. Facultät der daſigen Univerſität ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Reclam: *Lehrbuch der Erfahrungsſeelenlehre,* als der Propädeutik zur Philoſophie, oder Grundlinien zu einer empiriſch-transcendentalen Kritik des geſammten menſchlichen Geiſtes, zum Behufe academiſcher Vorleſungen von M. *Ernſt Klotz,* Doctor und Privatdocenten der Philoſophie, Nachmittagsprediger an der Univerſitätskirche und des königl. philolog. Seminars ordentl. Mitgliede. 1824. XX u. 168 S. gr. 8.

Der Vf. dieſes Lehrbuchs zeigt ſich als einen beſcheidnen und redlichen Forſcher, welcher, nicht unbekannt mit den Verſuchen der ſogenannten empiriſchen Pſychologie, ihrer Richtung im Allgemeinen beytritt, aber durch genauere und ſchärfere Beſtimmungen den Zuſammenhang des geiſtigen Lebens augenſcheinlicher zu machen ſtrebt. Den Fleiſs und die Sorgfalt des Vfs. anerkennend und ehrend, können wir nicht umhin, ſeine Anſichten mit einigen Bemerkungen zu begleiten, überzeugt, daſs der Vf. es uns wenig Dank wiſſen würde, wenn wir damit zurückhalten, und ihm, ſo viel an uns iſt, die Gelegenheit entziehn wollten, ſeine Lehre bey fortgeſetzter Forſchung aus Geſichtspuncten zu betrachten, die er bisher entweder nicht gekannt, oder zu ſchnell, und ehe er ſich auf ihnen hinreichend orientirt hatte, beſeitigt hat.

In der Einleitung, welche den Zweck hat, zu zeigen, die Pſychologie müſſe empiriſch ſeyn, wird nichts deſto weniger einiges von Seele und Leib geredet, welches uns die Bemerkung aufdringt, daſs die empiriſche Pſychologie alle dahin einſchlagenden Betrachtungen ſchlechterdings vermeiden ſollte, indem alle Vermuthungen und Wagniſſe, welche ſich auf den bloſsen Schein ſtützen, faſt immer ein verderbliches Uebergewicht nach der flachen Seite zeigen, und wenn ſie ja nach der andern Seite ſich neigen, durch die phyſiologiſchen Anführungen ſelbſt in ein deſto ſeltſameres Licht gerathen. Wir laſſen daher des Vfs. Durchdringung des Leibes durch die Seele, ſeine niedern und höheren Seelenverrichtungen, von denen wir die letzteren als urſprüngliche Thätigkeit in uns fühlen ſollen, auf ſich beruhen, und bemerken nur noch, daſs des Vfs. Grund für die *empiriſche* Pſychologie: „von Seelen an ſich können wir nichts beſtimmt wiſſen und ſagen" im Grunde eine Kritik der ganzen Metaphyſik vorausgeſetzt hätte; denn der Vf. gehört gewiſs nicht zu jener Claſſe, welche meint, man könne nur von ſolchen Dingen etwas wiſſen, die man mit den Augen ſehen und mit den Händen greifen kann. Es hat zu verſchiedenen Zeiten Philoſophen gegeben, welche behaupteten: die Pſychologie könne in keiner Bedeutung empiriſch ſeyn. Es wäre alſo zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. ſeine Behandlung nicht ohne genügende Rechtfertigung angefangen hätte.

Im *erſten* Abſchnitt wird vom Bewuſstſeyn geſprochen, welches wir nicht tadeln können; daſs aber Selbſtbewuſstſeyn und Aufmerkſamkeit damit ſogleich in Verbindung gebracht werden, ſcheint uns unſtatthaft. Wenn der Vf. die Aufmerkſamkeit näher beachten will, ſo wird er finden, daſs ſie eine Thätigkeit iſt, die unmöglich an dieſer Stelle ſtehn kann. Das Selbſtbewuſstſeyn aber iſt ein Product, welches unter ähnlichen Producten ſeinen Ort einnehmen muſs. Noch müſſen wir erinnern, daſs die den empiriſchen Pſychologen eigne Art, gewiſſe Stufen anzugeben, durch die etwas hindurchgehn muſs, um gerade dieſes zu werden, eine allen möglichen Täuſchungen ausgeſetzte Subſtitution für den Cauſalgang iſt.

Der *zweyte* Abſchnitt tritt ganz eigentlich in die deutſche empiriſche Pſychologie ein, indem er von den Vermögen und Kräften im Allgemeinen handelt. Wir wollen dieſs nicht tadeln, weil es dem Vf. mit andern gemein iſt, und wir ihn nicht für eine allgemeine Richtung verantwortlich machen können. Nur ſeinen Grund für die Mehrheit der Vermögen wollen wir hören, und ihn bitten, von nun an ſein ganzes Denken auf dieſen Grund zu richten; wir ſelbſt werden ihm durch unſre Gegenrede dazu behülflich ſeyn. Der Vf. behauptet nämlich: die Einfachheit der Subſtanz nöthige nicht zur Einheit der Attribute, und die Erfahrung ſpreche gegen ſie. Wir behaupten gerade umgekehrt: die Einfachheit der Subſtanz nöthige dazu, und die Erfahrung ſpreche nicht dagegen. Für das erſte Glied des Grundes hat der Vf. ein glänzendes Beyſpiel für ſich, den Spinoza nämlich. Es iſt bekannt, daſs auch dieſer die Mehrheit der Attribute mit der Einen Subſtanz ſehr gut zu reimen wuſste. Manches wird deutlicher, wenn man die Verhältniſſe vergröſsert. Wir wollen alſo die Spinoziſche Subſtanz feſthalten. Sie iſt nichts ohne die Attribute, ſondern ſie iſt in die Attribute aufgegangen. Kein Attribut kann aus dem andern begriffen, alſo auch nicht auf das andere reducirt werden. Was iſt alſo die Subſtanz? Sie iſt nichts als ein leerer Name, der die Attribute in ein Wort vereinigt, nicht aber eine Ein-

Digitized by Google

Einheit unter ihnen ſelbſt hervorbringt. Hier wird der Vf. uns ſchon ungeduldig ein Halt! entgegen gewinkt haben und zu der Antwort bereit ſeyn: die Subſtanz iſt mit nichten ein leerer Name, ſie iſt das Eine Seyn, und eben dieſes Eine Seyn iſt es, welches die unter ſich durchaus getrennten Attribute in die reale Einheit aufnimmt. Worauf wir abermals erwiedern, daſs mit der Subſtanz ja auch das Seyn in die mehrern Attribute aufgegangen iſt, die ſich in keiner Weiſe auf einander reduciren, und daſs nicht etwa noch ein anderes Seyn übrig geblieben iſt, welches zum Bindemittel für die Attribute dienen könnte. Das Seyn iſt überhaupt kein Verband, weil es nichts *in ſich* aufnehmen kann, und es kann nichts in ſich aufnehmen, weil nichts wahrer und gewiſſer iſt, als dieſer Satz: das Seyn iſt nicht. Das Seyn iſt alſo auch weder Eins noch Zwey. Die Anwendung auf die Seele mit den mehreren Attributen wird dem Vf., als einem nicht ungeübten Denker, gewiſs leicht ſeyn. Wir kommen auf das zweyte Glied des Grundes, daſs nämlich die Erfahrung mehrere Vermögen verlange. Genau zu reden, verlangt die Erfahrung gar nichts, weder Ein Vermögen, noch mehrere, denn ſie weiſs gar nichts von Vermögen, ſondern nur von Erſcheinungen. Wenn dieſe Erſcheinungen gewiſſe Unterſchiede ergeben, wenn es empiriſcher Weiſe nicht gelingt, dieſe auf ein einziges zu reduciren, ſo verlangt die Erſcheinung nur, daſs man dieſes geſtehe, und die Erkenntniſslücke anerkenne, nicht aber, daſs man drey verſchiedne Vermögen ſetze, welches ein gar gewaltiger Sprung iſt. Wir wollen dem Vf. ein Gleichniſs geben, welches ihm die Sache evident machen wird. Ein Baum hat Blätter, Blüthen, Früchte — dieſe ſollen Vorſtellungen, Gefühle und Begehrungen vertreten. — Geſetzt nun, man kennte nichts weiter, man nähme nur einen Stamm als Träger von allem dieſen an, und nennte ihn Baum; wäre ein hinreichender Grund, zu ſagen: der Baum hat drey urſprünglich verſchiedene Vermögen, nämlich die Blätter, Blüthen, Früchte? Gewiſs nicht. Nicht anders aber iſt es bey der Seele und ihren Erſcheinungen, und wir wiederholen, daſs wir gerade dieſes ausführlicher auseinandergeſetzt haben, weil es die entſcheidende Stelle iſt, auf die wir den Vf. beſtimmt hinweiſen muſsten, wenn wir an unſerm Theil zu ſeiner Förderung beytragen wollten. Was jene Vermögen ſelbſt betrifft, ſo dürfen wir, ohne uns weiter auf ihre Annahme einzulaſſen, nur die Frage aufwerfen, ob der Vf. *empiriſcherweiſe* weiſs, daſs die Gefühle und Beſtrebungen nicht Vorſtellungen und Verhältniſſe von Vorſtellungen ſind, daſs alſo die darauf gebauten Vermögen ſich dem Vorſtellungsvermögen coordiniren laſſen?

Das Vorſtellungsvermögen, welches ſich von der Receptivität bis zur feinſten Spontaneität in gewiſſen Stufen ſteigern ſoll, wird folgender Geſtalt eingetheilt: 1) in das mehr leidende, 2) in das mehr handelnde. Jenes iſt das Anſchauungs- oder untere Erkenntniſsvermögen, dieſes das Denk- oder obere Erkenntniſsvermögen. Die Anſchauungen ſind doppelter Art, entweder Empfindungen oder Bilder. Auf die erſteren bezieht ſich die Sinnlichkeit, als äuſserer und innerer Sinn, auf die letzteren die Einbildungskraft, die entweder reproductiv (Gedächtniſs) iſt, oder productiv (Phantaſie). Das Denkvermögen bezieht ſich theils auf die Gedanken von ſinnlich wahrnehmbaren Dingen oder auf die Verſtändigkeit, und iſt in dieſer Beziehung entweder Verſtand, der die Begriffe bildet, oder Urtheilskraft, welche ſie verbindet; theils auf die Gedanken von überſinnlichen Dingen, oder die Vernünftigkeit, in welcher Rückſicht es Vermögen der Ideen oder Vernunft iſt, die ſich wieder in die theoretiſche und praktiſche vertheilt. Die ganze Eintheilung ruht auf der Unterſuchung der Vorſtellungen, die theils concret, theils abſtract ſind, die erſtern entweder gegenwärtige Empfindungen oder Bilder, die letzteren entweder aus Sinnesanſchauungen ſtammende Begriffe, oder reine Producte der Geiſtigkeit, denen nichts in der Sinnenwelt entſpricht — Ideen. Aus dieſer Verzeichnung wird man erkennen, daſs der Vf. ſich im Ernſt und mit beſſerem Glück, als manche bisherige Pſychologen um eine tüchtige Eintheilung des Vorſtellungsvermögens bemüht hat. Ohne uns in eine weitere Polemik gegen ihn einzulaſſen, die im Einzelnen durchzuführen eben ſo verdrieſslich als überflüſſig wäre, da wir dem Vf. unſere Anſicht von einer ſolchen Conſtruction ſchon zur Genüge angedeutet haben, wollen wir nur dasjenige hervorheben, was uns in den nun folgenden Ausführungen als Eigenthümlichkeit oder als eine Verbeſſerung der gewöhnlichen Vermögensbeſtimmungen begegnet iſt.

In der Sinnlichkeit verwirft der Vf. mit Recht die von manchen angenommenen ſechs oder ſieben Sinne, die nicht ſowohl in der Natur als in den Urtheilen hervortreten. Der innere Sinn wird auf die Affectionen durch *körperliche* Zuſtände *in uns*, oder ſolche, die nicht Gegenſtände der äuſsern Sinne ſind, beſchränkt, wodurch der in manchen Pſychologieen herrſchende Conflict des inneren Sinns mit dem Bewuſstſeyn und der inneren Wahrnehmung vermieden wird. Der Vf. ſagt, es giebt nur Einen inneren Sinn, weil wir bey ihm keine Verſchiedenheit der Organe kennen. — Es iſt zu loben, daſs die reproductive Einbildungskraft nicht, wie es oft geſchieht, von dem Gedächtniſs und der Erinnerung getrennt wird, und daſs den gewöhnlich angenommenen Aſſociationsgeſetzen der Gleichzeitigkeit und Aehnlichkeit noch die der Stetigkeit und des Contraſtes hinzugefügt werden; noch mehr aber würde es uns erfreut haben, die gemeinſchaftliche Wurzel derſelben angegeben zu ſehn. Auch möchten wir die Entfernung der Beſinnungskraft von jenen Geſetzen bedenklich finden. Die productive Einbildungskraft bedarf der alten Nachbildungen zu neuen Zuſammenſetzungen, und der Vf. verkennt nicht, daſs ſich namentlich mit dem Dichtungsvermögen der Verſtand ſehr wirkſam verbin-

Digitized by Google

bindet. Statt des oft wiederkehrenden Ausdrucks: nach gewiſſen Geſetzen, hätten wir den andern: nach folgenden Geſetzen, und alsdenn die Angabe der Geſetze, gewünſcht. Der Abſchnitt vom Denkvermögen erinnert lebhaft an *Schulze's* pſychiſche Anthropologie, die der Vf. dabey ganz ſicher vor Augen gehabt hat. Uebrigens findet ſich in dem ganzen Vorſtellungsvermögen nichts von Raum und Zeit, noch von den Begriffen, welche *Kant* Kategorieen nannte. Wir können nicht denken, daſs der Vf. alle dieſe Vorſtellungsweiſen unter den allgemeinen, aus dem Gemeinſamen der Sinneneindrücke ſich geſtaltenden Begriffen, mit begriffen wiſſen wolle. Das Denkvermögen möchte leicht die ſchwächſte Partie des ganzen Buchs ſeyn; es hat dieſen Uebelſtand aber mit andern Pſychologieen und pſychiſchen Anthropologieen gemein.

Auf das Vorſtellungsvermögen läſst der Vf. ſogleich das Beſtrebungsvermögen folgen, weil die Entfaltung des Triebes mit der Entwicklung des Sinnes bis zur Vernunft parallel gehe. Die Eintheilung des Beſtrebungsvermögens ſtützt er auf innere Beſtimmungen, weil ſich die Beſtrebungen ſelbſt auf innere Zuſtände gründen. Ueberhaupt geht vorher der Trieb, in der weitern Bedeutung. Durch den Unterſchied der Receptivität aber, und der Spontaneität, in der der Trieb durch die ſeine Subjectivität den Charakter der Nothwendigkeit verliert, bildet ſich ein unteres Beſtrebungs- oder Begehrungsvermögen und ein oberes Beſtrebungs- oder Selbſtbeſtimmungsvermögen. Jenem gehört der Trieb im engern Sinne an, der ſich auf dunkle Gefühle gründet, und die Begierde, die ſich auf die Erkenntniſs des Gegenſtandes des Triebes ſtützt. Die Begierde ſoll ganz der Sinnlichkeit angehören. (Das iſt der allergemeinſten Erfahrung ſchlechterdings zuwider.) Der in ſie einflieſsende Verſtand iſt daher auch nur im Dienſt der Sinnlichkeit. Die Begierden ſchlieſsen ſich entweder den mehr blinden Trieben an, und gehen inſofern in paſſive Neigungen und Leidenſchaften über, oder der mehr verſtändigen Willkür, wie es der Fall iſt in den activen Suchten (etwa auch in der Trunkſucht?) Das obere Beſtrebungsvermögen oder das Vermögen der Selbſtbeſtimmung zeigt die Willkür oder den verſtändigen Willen, der praktiſch als Klugheit erſcheint, und die Freyheit, oder den vernünftigen Willen, der praktiſch als Weisheit hervortritt. Die Ausführungen über dieſe Erſcheinungen gehen vom 7. bis zum zwölften Abſchnitt.

Von den Trieben werden zwey Arten angenommen, ſolche, die ihren letzten Grund in dem organiſchen Leibe, und ſolche, die ihn in der Natur des Geiſtes haben. Die erſteren werden auch Inſtinkte genannt. Der Abſchnitt über die Triebe gehört unſtreitig zu den beſten dieſes Grundriſſes, wiewohl der Vf. nicht genug verhütet hat, die Begierde nicht in den bloſsen Trieb einflieſsen zu laſſen, und das Gebiet der körperlichen Triebe, ſeiner Nachweiſung ungeachtet, viel zu weit ausgedehnt iſt. Weder von dem Triebe noch von der Begierde darf man noch der ganzen Anlage des Buchs die Enthüllung ihres Weſens erwarten, ſie werden nur ſignaliſirt, wie es der empiriſchen Pſychologie eigen iſt, die ſtatt des wahren Weſens nur Erſcheinungsbeziehungen liefert. Denn wenn z. B. von der Begierde geſagt würde, ſie ſey eine ſolche und ſolche Beſtrebung, ſo wäre dieſes keine Weſenerklärung, denn man wüſste nicht was die Beſtrebung ſey. Dieſe iſt doch in den Vorſtellungen, man müſste alſo für eine Weſenerklärung den Zuſtand der Vorſtellungen in der Beſtrebung, oder mit andern Worten den eigentlichen Cauſalgang darlegen, welches nicht geſchehen kann, wenn man nicht die ganze geiſtige Regſamkeit aus ihren Elementen begreift. Dieſe Elemente können aber nicht die Vermögen ſeyn, denn aus dieſen wird nichts begriffen. Dem Vf. iſt eine beſondere Abtheilung der Begierden eigen, in ſolche nämlich, welche durch vorherrſchende Mitwirkung des Verſtandes, und in ſolche, welche durch vorherrſchende Mitwirkung der Einbildungskraft vermittelt ſind. Der Charakter der erſteren iſt nach ſeiner Meinung Activität, der der zweyten Paſſivität. Dort determinirt ſich die Begierde als Wunſch, Gierde und Sucht, die nur graduell verſchieden ſind; hier als Neigung, Hang, Leidenſchaft — eine Vertheilung, mit der wir nicht übereinſtimmen können, ſo wenig wie mit der Behauptung, daſs Affect und Leidenſchaft ſich wie Grund und Folge verhalten. Das Einzelne wird nach der in dem Abſchnitt von den Trieben feſtgeſetzten Reihenfolge behandelt, wobey ſich ein wahrer Sprachſchatz aufthut, der nicht beſonders erfreulich auf den Leſer wirkt. Die Ausführung der Selbſtbeſtimmung ſtrebt ebenfalls die Verhältniſſe ſchärfer zu ſondern und zu beſtimmen, als es bisher geſchehen iſt, und hat manche Vorzüge vor ähnlichen Abhandlungen in andern Büchern.

Vom 12. bis zum 18ten Abſchnitt wird das Gefühlsvermögen dargeſtellt, welches zwiſchen den beiden vorigen in der Mitte ſteht. Das Gefühl wird theils einfach geſetzt, theils zuſammengeſetzt d. h. ſich anſchlieſsend an Zuſtände des Vorſtellungs- und Beſtrebungsvermögens. Unter den zuſammengeſetzten Gefühlen werden daher nicht die gemiſchten verſtanden. Dieſe letzteren, meint der Vf., gebe es nur in ſofern, als angenehme und unangenehme Gefühle in den kleinſten Zwiſchenräumen auf einander folgen können; gleichgültige nur in ſofern, als der Grad der Luſt oder Unluſt zu klein iſt, um ſich bemerkbar zu machen, oder als er durch Gewohnheit ſich der fernern Beachtung entzieht. Die einfachen Gefühle ſind entweder körperlich und ruhn als ſolche auf Empfänglichkeit, oder ſie werden durch die Selbſtthätigkeit des Geiſtes erzeugt, und dürfen geiſtige genannt werden. Dieſer Unterſchied begründet das untere und obere Gefühlsvermögen. Die körperlichen Gefühle oder Empfindungen ſind entweder Gemeingefühl oder eigenthümliche Empfindungen gewiſſer Theile und Organe. Die geiſtigen Ge-

Digitized by Google

Gefühle beziehen ſich theils auf unſer ſubjectives Verhältniſs zu andern lebenden Weſen und ſind ſympathetiſch, oder ſie ſind idealiſch und beziehen ſich auf ſubjective Stimmungen, welches Gegenſtände, die das Gefühl an ſich anſprechend erregen. Sind dieſe Gegenſtände ſinnlich, ſo iſt das Gefühl äſthetiſch, ſind ſie überſinnlich, ſo iſt es religiös. Auf dieſe einfachen Gefühle folgen die zuſammengeſetzten, die nicht anders als in Verbindung mit Vorſtellungen oder Beſtrebungen vorkommen können. Auch ſie werden auf körperliche und geiſtige zurückgeführt, und vertheilen ſich anderweitig nach ihrer Verbindung mit dem Vorſtellungsvermögen in theoretiſche und praktiſche. (Hier finden ſich doch auch, ſofern man einen Gefühlszuſtand in irgend einem Moment überhaupt faſst, gemiſchte Gefühle, die der Vf. oben ganz abgeleugnet hatte. Er erklärt nämlich, daſſelbe Cauſalmoment könne das eine Vermögen angenehm, das andere aber unangenehm afficiren.) Die theoretiſchen Gefühle theilt er in contemplative, die mit Anſchauungen verbunden ſind, und in ſpeculative, welche Denkakte begleiten; die praktiſchen nach Kantiſcher Weiſe in pathologiſche, mit Begehrungen verknüpfte, und moraliſche, die mit dem Selbſtbeſtimmungsvermögen verbunden ſind.

Der 18te Abſchnitt handelt ſchlieſslich von den Graden der Gefühle und den Affecten. Der Vf. unterſcheidet eine dreyfache Gröſse der Gefühle, eine intenſive in der Stärke, eine protenſive in der Dauer, und eine extenſive in der Ausdehnung. Als Beyſpiel einer gröſseren Ausdehnung erwähnt er namentlich die Gemeingefühle gegen die eigenthümlichen Körpergefühle. Dauer und Stärke ſtehen nach ihm im umgekehrten Verhältniſs zu einander (welches einer groſsen Einſchränkung bedarf, um nicht miſsverſtanden zu werden) Gefühle, welche die Action der Nerven durch ihre Stärke eine Zeitlang allein in Beſchlag nehmen und auf ſolche Weiſe den Menſchen gleichſam aller Vermögen berauben, nennt er Affecte, von denen er jedoch auch einen etwas geringeren Grad annimmt. Es wird weiter gezeigt, wie gewiſſe Gefühle affectartig wirken. Die gewöhnliche Eintheilung in ſtheniſche und aſtheniſche Affecte wird angenommen, und durch den Einfluſs, den die Affecte auf die Lebenskraft äuſsern, begründet. Empfindſamkeit iſt ihm die Diſpoſition zu Affecten, und Empfindlichkeit die Diſpoſition zu übelgelaunten Affecten. Am Schluſs findet ſich eine Tabelle über die verſchiedenen Vermögen.

Den zweyten Titel des Buchs: Grundlinien zu einer empiriſch-transcendentalen Kritik des geſammten menſchlichen Geiſtes haben wir im Grundriſs ſelbſt nicht realiſirt gefunden. Auch können wir nicht bergen, daſs wir eine ſolche empiriſch-transcendentale Kritik für etwas Unmögliches halten.

Möge der Vf. ſeinen Eifer durch neue Prüfungen hindurch gehn laſſen, ſo wird er nicht verfehlen, zur Ausbildung der Wiſſenſchaft weſentlich mitzuwirken.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Tonkunſt.

Der durch ſeine Verdienſte um den Geſang, auch als Schriftſteller durch ſeine Geſangslehre und mehrere muſikaliſche Aufſätze in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung, bekannte Hr. *Nägeli* aus Zürich hat in Stuttgart, ſo wie früher in Frankfurt a. M. und Karlsruhe, *zehn Vorleſungen über Muſik* gehalten für ein Abonnement von einem Ducaten die Perſon. Aus königl. Huld erhielt er dazu den ſchönen Concertſaal und es fand ſich ein Auditorium von ungefähr hundert Perſonen ein. — Er trägt eine Theorie und Geſchichte der Muſik für Dilettanten vor, wozu er aber auch in Hinſicht der Literatur Männer vom Fache rechnet, und will ſeinen Zuhörern einen Maaſsſtab für die Leiſtungen der Kunſt gewinnen. Wenn man auch durch ſeine philoſophiſchen Entwicklungen, die oft ungründlich und myſtiſch-ſpielend ausfallen, nicht befriedigt wird, und ſeine Paradoxie, welche den unſterblichen *Mozart* als den bezeichnet, der in ſeiner Inſtrumental- und Opern-Compoſition einen falſchen Kunſtgeſchmack durch die Einführung des Cantabile und Contraſtirung deſſelben mit der Spielfülle, dem Paſſagenweſen in der Inſtrumental-Muſik, und durch das Concertiren zwiſchen Sänger und Orcheſter in der Oper begründet habe, beſonders durch die Art, wie er dieſe Behauptungen ausſpricht, groſsen Anſtoſs findet, (man wird unwillkürlich dabey an Puſtkuchen gegen Göthe erinnert); ſo muſs man doch im Uebrigen ſeinen Kunſtanſichten und beſonders ſeiner Kunſtgeſchichte vollen Beyfall geben, und ein jeder findet Belehrung und geiſtreiche Unterhaltung in ſeinen Vorleſungen. Auf jeden Fall aber verdient ſein Streben, die Theorie der Muſik wiſſenſchaftlich zu begründen, und ſein Auftreten in öffentlichen Vorleſungen, den erſten dieſer Art, um ein beſſeres Kunſturtheil im Publicum zu verbreiten, Aufmerkſamkeit und Dank, und es iſt ihm hier auch viele Anerkennung geworden, die ihn ſchadlos halten wird, wenn der Eifer einiger zu hitziger Anhänger des groſsen Meiſters, dem er übrigens in der Fülle der Ideen die vollſte Gerechtigkeit widerfahren läſst, ihm ja einige unangenehme Empfindungen ſollte bereitet haben. Sein mündlicher Vortrag iſt blühend, oft pikant, nur des Schweizer Dialects wegen zuweilen nicht leicht zu verſtehen. Wie's heiſst, hat man dieſe Vorleſungen ſpäter auch im Drucke zu erwarten: um der guten Sache willen iſt denn zu wünſchen, daſs Hr. *Nägeli* den philoſophiſchen Theil einer genauern Prüfung unterwerfe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Rivington: *A tour through the upper provinces of Hindoſtan* compraiſing a period between the years 1804 and 1814 with remarks and authentic anecdotes to which is annexed a guide up the river Ganges with a map from the Source to the Mouth by a A. D. 1823. XII u. 291 S. 8.

Die Verfaſſerin iſt eine engliſche *Lady* wie der Inhalt bewährt, die jenſeits Delhi bis nahe bey Candahar und dem Himalaya Gebirge ihre Reiſen und Bemerkungen ausdehnte, zum Theil in damals eben abgetretenen Provinzen, welche vormals kein Europäer betreten hatte. Der Hauptwerth der Reiſebeſchreibung iſt, daſs die Vfn. von den Sitten und Gebräuchen der Hindus und der Muhammedaner manche bisher unbekannte Aufklärung ertheilt, und es iſt bekannt, daſs dieſe in keinem andern Volke ſich ſo langſam abändern als in Hindoſtan, daher entſchloſs ſich auch ein Verleger zur Herausgabe dieſes Werks, ſo lebhaft auch die ſpäteren Beziehungen Londons und Oſtindiens ſich erweiterten. Eben weil die Vfn. eine Dame iſt, nimmt ſie auf Begebenheiten des ſittlichen und thätigen Lebens genauere Rückſicht als Männer und iſt deshalb ſehr unterrichtend. — Erfreulich iſt der Zuſtand der däniſchen uralten Miſſionsanſtalt zu Serampore am Ganges die beſonders ſich der Erziehung der heidniſchen und muſelmänniſchen Knaben widmet. — Man ſieht daſs der Bengale in ſeiner Bambushütte und der Oberindier in ſeiner Lehmhütte ſehr verſchieden leben, vermuthlich Folge der Abweichung des gegenſeitigen Climas und der Nahrung. Die Hausthiere des Bengaleſen ſind viel kleiner, als diejenigen des Oberindiers. Beide haben an manchen Stellen mehr als mannshohes Graſs. Mit trockenem langem Graſe deckt man die Häuſer eben ſo gut als mit Stroh. Die Reiſe folgte faſt immer dem Ganges. — Die Handelsgeſellſchaft hat in Bengalen alles militäriſch eingerichtet und jeder Beſatzungsplatz iſt gemeiniglich auf eine Civilſtation d. h. eine Zahl Civilbeamten, die mitunter ihr Amt ſehr militäriſch verwalten. Jede Civilſtation hat wenigſtens einen Richter, Obereinnehmer, Landmeſſer, Arzt, Archivar u. ſ. w. und mancher Ort ein Serai zur Aufnahme für fremde Reiſende, d. h. ein Obdach zum Schlafquartier, Nahrung wohlfeilen Kaufs für Menſchen und Thiere, und damit dort Ruhe und Sicherheit ungeſtört bleibt, eine kleine Polizeywache. — Die Compagnie hat in Bengalen Fabriken groben Tuchs zur Bekleidung für das Heer. — In Morshadabad reſidirt die mediatiſirte Familie des Nabobs von Bengalen. In der Nähe findet man, wie in mehreren Provinzen Oſtindiens, ganze Dörfer dergeſtalt von Dieberey und Räuberey angeſteckt, daſs ihre Banden die Straſsen in einiger Nähe höchſt unſicher machen. In Folge der groſsen Diebsgefahr trägt jeder Oſtindier ſeine beſten Schätze an ſeinem Körper und ſelbſt die Kinder tragen Goldſchmuck. Dieſs veranlaſst aber manche Entführung und Mordthat an dieſen unſchuldigen Geſchöpfen. — Nur die Ufer des heiligen Fluſſes Ganges ſind in Bengalen ſehr bewohnt, mit Ausnahme einiger Sümpfe worin Tieger und Elephanten ſich aufhalten. In Bengalen findet man wegen der niedrigen Lage der Ländereyen ſehr viele Teiche und entſumpft dadurch manche zu niedrige Gegend, genügt dadurch den religiöſen Waſchungen und den Wäſſerungen von Feld und Gärten. — Die ſogenannten Militärſtraſsen ſind trefflich, aber längſt dieſen neuen Straſsen werden ſelten neue Landſtellen angelegt, weil die Vorfahren dort nicht wohnten. — Durch angefeuchtetes Netzwerk von Bambusrohr, das man in die Fenſteröffnungen in heiſsen Stunden ſetzt, verſchafft man ſich Kühlung, ohne ſich das Licht ganz zu benehmen. — Die Tamarinde lähmt durch ihre Ausdünſtung die Menſchen, welche die Unvorſichtigkeit begehen in ihrem Schatten zu ſchlafen ſelbſt unter Zelten, oder führt ein Fieber herbey. Eine Infuſion auf Tamarindenfrüchte, wird zur Herſtellung der durch die Tamarindenausdünſtung Erkrankten von den Hindoſtaniſchen als Arzney gegeben. — Das ausgeſchwitzte Palmharz braucht man in Hindoſtan als Hefen um das Brot aufgehen zu laſſen. — Selbſt in der Bäckerey bleibt der Oſtindier beym Alten und richtet ſich darin keineswegs nach dem Geſchmack der Briten. — Trifft den Oſtindier, der nur immer ruhen will, wie der Muhamedaner, ein unerwartetes Unglück, ſo verliert er ſofort die Beſonnenheit und giebt ſich ganz auf. — Die innern Gebirge Oſtindiens ſind ausnehmend wild. — Die Compagnie hat eine Menge Invalidendörfer für ihre oſtindiſchen und europäiſchen Krieger, wo der Letztere Wohnung, Land und eine Geldpenſion hat, mit ſeiner Familie glücklich lebt und Rekruten für das Heer der Compagnie erzieht. — In dieſem wohlfeilen Lande kann ſich ein heidniſcher Hindu mit 3 Rupien monatlich ernähren, aber ein muſelmänniſcher Hindu kaum mit dem doppelten. (Eine Rupie gilt 20 ggr.) — Ein Hauptinduſtriezweig iſt der Indigo, er wird immer nur in groſsen Culturen

Digitized by Google

ren mit Nutzen gebaut. — Nichts iſt köſtlicher als der weiſse im Gebirge geſammlete durchſichtige Honig. Der Bewohner der Ghauts und des untern Himalayagebirges treibt keinen Ackerbau und bloſs Viehzucht, nebenher iſt er Jäger. — Unter den heidniſchen Hindus herrſcht allgemein der Glaube an die Seelenwanderung in thieriſche Körper und den Werth freywillig auferlegter Qualen, um in jener Welt einer deſto höheren Seligkeit zu genieſsen. — Manches polizeyliche iſt beſonders auſser dem Compagniegebiet ſehr ſchlecht z. B. die Fähren über die Flüſſe und die alten indiſchen Straſsen längs den Hauptflüſſen; aber ſo ſchlecht ſie ſind: ſo verlaſſen doch die heidniſchen Hindus den heiligen Fluſs gewiſs nicht; auch kennt man zum Mahlen des Getreides nur Handmühlen. — Die Vfn. ſah, daſs die Muſik der Rohrpfeiſe die Schlangen aus ihren Löchern hervorlockte. — Heftige Gewitter ſuchen bisweilen die Oſtindier heim. — Der Kaiſer von Delhi regiert nicht mehr, aber die Compagnie zahlt der Dynaſtie eine groſse Penſion, welche auch noch groſse Domainen benutzt und die Ehrenbezeugungen ihres Ranges empfängt. Zu Bankipore verurtheilte ein engliſcher Richter einen Verbrecher zum Tode; ein andrer gab ſich für 3 Rupien als den entſprungnen Verbrecher an und als die Subſtitution entdeckt wurde, war der Subſtituirte ſehr beſorgt, daſs der Entwichene die 3 Rupien zurückfordern möchte, welche Jener in Zuckerwerk verzehrt hatte. — Eben ſo gleichgültig verlegte ein oſtindiſcher Bräutigam ſeine Hochzeit ein Jahr ſpäter, als ſein Principal im Hochzeitsmonat ihn nicht entbehren zu können glaubte. — Jeder Bengaleſe malt ſich an, und glaubt dann geputzter zu ſeyn. Der Naſenring eines Frauenzimmers iſt der Beweis, daſs ſie das weibliche Haupt ihrer Familie iſt. Der Hindu jeden Glaubens verläſst nur ſehr ungerne ſein Vaterland. — Die muhammedaniſchen und die alten Familienrechte gelten noch vollkommen ſelbſt in den Staaten der engliſchen Handelsgeſellſchaft. — Benares iſt der alte Sitz aller indiſchen Gelehrſamkeit und zugleich der Sitz des Aberglaubens. — Oſtindien iſt nur an den Flüſſen und an der Küſte ſehr bevölkert, ſonſt aber noch öde und das wilde Untergebüſch ein Sitz der Schlangen und wilden Thiere. — Die oſtindiſche Muhammedanerin iſt häufig ſehr ausſchweifend und plündert einen Liebhaber, um den andern zu beſchenken. Sie heuchelt die gröſste Anhänglichkeit dem Manne oder Geliebten. Eben ſo betrügeriſch bey knechtiſcher Unterwürfigkeit iſt der muhammedaniſche Diener. Edler iſt die heidniſche Oſtindianerin, treue Mutter und Gehülfin ihres Ehegatten. Der Muhammedaner denkt ſich im Paradieſe auf Erden, wenn er mit untergeſchlagenen Beinen auf Kiſſen ſitzt, aus einer langen Pfeiſe raucht, ein perſiſches oder arabiſches Mährchen anhört und ſich von ein paar Weibern die Glieder reiben läſst. — Eine Anzahl Bediente muſs ein vornehmer Mann, was hier jeder europäiſche Beamter iſt, beſolden und einen doppelten Etat halten, wenn er verheirathet iſt, deswegen heirathen auch ſo wenige Europäer in Oſtindien. Ein Leibdiener kann dem Herrn alles reichen ſelbſt Speiſen, aber kein Getränke, dieſs Geſchäft hat ein anderer, und jedes Pferd einen beſondern Aufwärter. Den ganzen Haushalt dirigirt ein Haushofmeiſter, der 30 bis 50 Rupieen monatlich an Gehalt empfängt. Alle dieſe muſelmänniſche Diener haben gleiche Kleidung. Müſſen ſie auch aus Armuth ſelbſt dienen: ſo geben ſie doch ſehr ſelten zu, daſs ihre Ehefrauen anders als in höchſter Noth gleiche Dienſte nehmen. Ein unentbehrlicher Diener iſt der Küchenjunge, der auch vom Markte die gekauften Lebensmittel und die Laterne trägt. Noch bedarf ein Mann vom Stande 8 bis 10 Palankinträger, einen Läufer, einen Hutträger und ſeinen Aſſiſtenten, der zugleich Betten macht, das Linnenzeug verwahrt und 2 Schneider und einige Hausputzer. Hat aber der Herr ein Landhaus mit einiger Landwirthſchaft; ſo hat er ſchon ein viel gröſseres Geſinde, nämlich einen Schaaf- und Ziegenhirten, einen Hühner-, einen Ochſen-, einen Schweinewärter, einen Kameel- und Elephantentreiber, einen Grasſchnitter, einen Wagner und 2 bis 3 Gärtner und endlich einen Zeltbauer. Den Schluſs macht das weibliche Perſonale mit der Wäſcherfamilie. Sind keine Kinder da: ſo genügt eine Aya mit einer Gehülfin, aber jedes Kind bedarf einen eigenen Diener. Alles dieſs Geſinde lebt in eigenen Hütten verſteckt auf dem Vorplatz. — Mit Pracht lebt der mediatiſirte Nabob von Lucknow, der den Briten ſehr ergeben iſt; weniger glänzend der mediatiſirte Nabob von Ferrukabad. — Viele Ruhe und viele Gebietserweiterung gab die Ausrottung der bewaffneten Räuber, der Pindaries dem britiſchen bis zum Indus ſich erſtreckenden orientaliſchen Reiche. — Mit Glanz lebt die mediatiſirte Familie des Groſsmoguls zu Delhi, die ſich noch den Kaiſer-Titel giebt. Die Handelsgeſellſchaft behandelt dieſen Fürſten, der groſse Domainen behielt, mit vieler Achtung, aber ſie regiert ſelbſt ſogar in Delhi und Agra, wo vieles verfällt; nur in einer einzigen Provinz iſt die Dynaſtie des Groſsmoguls noch ſouverain, kann aber ſolche nicht einmal mit eigenen Kräften gegen die Bergräuber vertheidigen. Zur Sicherheit des Reichs und ſeiner Alliirten wird die Handelsgeſellſchaft künftig noch wohl von der ſüdlichen Abdachung des ganzen Himalayagebirges Beſitz ergreifen müſſen. Die völlige Unterwerfung der Jauts wird der nächſte Schritt dieſer Politik ſeyn. — Zu den bedeutenden Vaſallen gehört die Wittwe (Begum) Sumroo, deren Gemahl General unter den franzöſiſchen Soldtruppen der Maratten war, über deren Perſönlichkeit, Regierungs- und tactiſche Kenntniſſe, (denn ſie commandirt ihre Truppen ſelbſt) die Vfn. eben ſo viel intereſſantes mittheilt, als über ihre Audienz bey der kaiſerlichen Familie, die ſich ſtatt der Regierungsgeſchäfte in ihrer Reſidenz Delhi, jetzt damit vergnügt, ſich täglich den Achar (das Stadt-Bülletin aller Neuigkeiten vom Hofe des engl. Reſidenten, von den Beamten und den vornehmen Stadtbewohnern)

Digitized by Google

nern) vorleſen, in der Zenana (im Serail) ſich von den Weibern Mährchen erzählen zu laſſen und Audienzen denen zu geben, die den gefallenen Regentenſtamm, für ein im Orient niemals zu vernachläſſigendes Geſchenk zu ſehen Vergnügen finden. — Am Agra und Delhi giebt es prachtvolle Grabmäler der vormaligen Regenten und einiger muſelmänniſchen Heiligen; Aurengzebs ehemals ſo berühmter Garten, den die Jauts ſeiner Koſtbarkeiten beraubt hatten, iſt nur kümmerlich von dem jetzigen Regenten wieder hergeſtellt. — Die Vfn. lernte auf ihren Reiſen an den kleinen Robillahöfen auch vornehme Seiksfamilien kennen, deren Nation am Indus hauſend zwiſchen Kabul, Perſien und dem engliſchen Gebiet die Grenze bilden. Die Männer tragen lange Bärte ſeidene bunte weite Kleider, lange Aermel und einen bloſsen Hals, groſse Turbane. — Auch die Seiks treiben einen ſtarken Menſchenhandel gleich den Bergbewohnern des Himalaya die ihre Kinder, die ſie nicht zu ernähren vermögen 5 bis 6 Jahre alt ſchon verkaufen. — Munglore iſt ein Haupteingangsplatz perſiſcher und Caſchemirwaaren, ein ähnlicher Platz iſt Nugeeabad. Die berühmten Caſchemirziegen ſind ein Ausfuhrartikel nach Hindoſtan. Sie haben ein dickes ſchwarzes und dem Aeuſsern nach grobes Vlieſs und unter ſolchem dicht an der Haut unter der groben Decke eine feine weiche Wolle. Viele Shawls werden vom Webeſtuhl kommend ungewaſchen verkauft. Zu Umrutſeer verſteht man das Waſchen und Zurichten beſſer als in Caſchemir. — Caſchemir hat 16000 Weberſtühle für die Shawlweberey welche jährlich 80,000 Shawls liefern. Die beſte feine Ziegenwolle kommt aus Tibet und aus der Tatarey, wo im rauheren Klima die edle Ziege an Körper und Wolle am vollkommenſten geräth. 24 Pfund der *beſten* Tibetwolle koſten in Caſchemir 20 Rupien à 21 gr. preuſsiſch Conr., der *ſchlechteren* nur 10 Rupien. Weiber ſpinnen die Wolle und färben ſie hernach. Jeder dort verfertigte Shawl wird von der Ortsobrigkeit geſtempelt, die Abgabe ſoll ⅓ des örtlichen Kaufwerths betragen. An einigen Shawls arbeiten bis 4 Perſonen und ſitzen um das Geſtell auf Bänken. Bey ſchlichten Shawls arbeiten aber nur zwey Weber. Ein feiner ganz durchwirkter Shawl erfodert beynahe ein Jahr Arbeit. Bey der Stickerey braucht man hölzerne Nadeln und für jede Farbe eine beſondere Nadel. Die feine Stickerey leitet beſtändig ein Stickkünſtler.. Auf dem Stuhl liegt während des Stickens die rauhe Seite oben. — Der Britin waren die reichen Geſchenke auffallend, welche in allen Koſtbarkeiten die eingebornen Fürſten den reiſenden Briten anboten. Da aber in Oſtindien der Beſchenker noch reichere Gaben oder Bewilligungen zurückerwartet: ſo nimmt man irgend eine Kleinigkeit an, um den Wirth nicht zu beleidigen, hütet ſich aber ſehr etwas koſtbares auszuſuchen. — Wenn irgend ein berühmter Heiliger in Hindoſtan ſich eine Hütte baut, und darüber an einer Stange ſeine Flagge wehen läſst: ſo entſteht aus dieſer Wahl eines mehr oder weniger verrückten Selbſtquälers am Ende eine Stadt, nach der auch wenn der Heilige verſtorben iſt, gewallfahrtet wird. — In einem indiſchen Dorfe dörrt man in der heiſsen Jahreszeit alles Getreide in der Sonne und ſetzt dieſs ſo lange fort bis aller Vorrath dürre geworden, daher ſieht alsdann ein indiſches Dorf als ein Kornmarkt aus. — In Oſtindien haben Hindus und Muhammedaner den Kartoffelbau von den Engländern gelernt und ſchätzen die Frucht. — Einige Theile Oſtindiens ſind in höchſter Cultur, aber nur dieſe, denn der bey weitem gröſsere Theil liegt wüſte. — Nirgends giebt es mehr Diebe und Räuber als in Oſtindien; doch nimmt dieſer Unfug im Gebiet der Briten immer mehr ab. Die Duldung ſolcher Banden in manchen Staaten der Schutzfürſten iſt häufig die Urſache, warum die Handelsgeſellſchaften Dynaſtien indiſcher Fürſten abſetzen und ihre Länder ihrem groſsen Staatskörper zur Sicherheit des Staats einverleiben muſs, denn die Compagnie ſtört zwar die erhaltenen indiſchen Regenten in der Machtausübung keinesweges, aber vermöge ihrer Conformitätsprincipien muſs jede ſolche tolerirte Regierung keine Verwaltungsformen einführen, oder beybehalten, welche die Einrichtungen der oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft in ihrer Vollziehung hindern. Ihre Politik ſieht ſich als den Centralpunct an, um den ſich alle Nebenſtaaten des von ihr gegründeten orientaliſchen Reichs wenden müſſen. Mit dieſem Schlüſſel erklärt ſich ihre ganze Verwaltung und ihre Vormundſchaft welche ſie über ihre Schutzfürſten übrigens uneigennützig ausübt. Im Socialzuſtande der regierten Völker verfährt ſie ſchonend und ändert wenig ab, was einmal beſteht und niemals anders als im höchſten Frieden. Uebrigens iſt ihr Syſtem durchaus militäriſch. — Die Aſſa foetida welche die oſtindiſche Küche aller Glaubensſekten ſehr liebt, kommt aus dem und jenſeits des Himalayagebirges nach Oſtindien beſonders über Bellary. Ein niedriger in Pflanzungen erzogener Buſch mit langen Blättern liefert die Aſſa; man ſchneidet nämlich den Stamm in gegebener Jahrszeit hart an der Erde ab, aus ſolchem ſchwitzt dann ein Milchſaſt, der allmälig an der Luft ſich verhärtet wie Opium, jedoch bald abgenommen werden muſs, weil ihm die Sonne ſeine Kraft entzieht. — Das Fleiſch von allem am Fuſse der Gebirge erzogenen Viehs iſt ſehr zart von Geſchmack und hat feine Faſern, aber es iſt klein von Statur jedoch ſehr fett. — Das Schneewaſſer fürchtet man ſehr für die Geſundheit wegen der vielen darin verfaulten Blätter u. ſ. w. — Die Ortolanen ſind im Frühjahr in Oſtindien ſehr fett und werden ganz verzehrt. Sie werden mit Vogeldunſt geſchoſſen und wenn man ſie in Netzen gefangen hat mit Brotkrumen gemäſtet. Der Oſtindier kann ſehr viele Nahrungsmittel zu ſich nehmen, aber er trinkt noch mehr klares Waſſer. Der Hindu glaubt, daſs vieles Eſſen viel Kraft gäbe, aber der heidniſche Hindu genieſst nichts als Vegetabilien und auch der Muhammedaner iſt in der Wahl der Gerichte ſo le-

cker

Digitized by Google

cker als der Jude. — Die Landſtraſsen ſind nur auf den Militärſtraſsen der Regierung für das Fahren eingerichtet. — Die vielen Schiffbrüche auf dem Ganges ſind bloſs Folge der Ungeſchicklichkeit der Matroſen und der Gewohnheit manche Fahrzeuge zu überladen, ſo daſs ſie faſt bis an den Rand im Strome ſchwimmen. — Die Compagnie verſchafft ſich ihre Remonte aus ihren an bequemen Orten angelegten Stutereyen. — Den Elephanten braucht man beſonders bey Gebirgsreiſen um reiſſende Bergſtröme mit Bequemlichkeit paſſiren zu können. — Opium gewinnt der Oſtindier durch Einſchnitte in die Mohn-Frucht unter der Wurzel. Abends macht man den Einſchnitt und nimmt den Morgen darauf den getrockneten aus der Wunde ſchwitzenden Saft ab. — Auf den Reiſen übernachtet der reiche Mann in ſeinem Zelt und läſst ſich Nachts gegen Räuber und Diebe durch einen aus dem nächſten Dorfe gegen Bezahlung bey der Obrigkeit requirirten Wächter bewachen, welcher wenn nichts geſtohlen worden iſt, nächſten Morgens ſeine Taxe empfängt. Das Dorf ſoll eigentlich dafür Bürge ſeyn, daſs dem Reiſenden nichts geſtohlen wird. — Die Tigerwunden ſind wegen der groſsen mit der Tatze ausgeriſſenen Fleiſchſtücke, nicht wegen des angeblichen Gifts den die Tatze enthalten ſoll, ſo oft tödlich. — Bey allen Epidemien wüthet der Tod immer weit ärger unter den Muſelmännern, die ihrem Schickſal nicht entgehen zu können glauben, als unter den Hindus, deren Körper bey ihrer vegetabiliſchen Nahrung für heilende Arzneyen weit empfänglicher iſt.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Starck: *Filicum berolinenſium ſynopſis* diſſertatio inaug. quam etc. d. II. M. Auguſti A. MDCCCXXII. publice defendet auctor *Carol. Frider. Strempel,* Magapolitanus etc. 48 S. 8. Mit 1 Kupft.

Unſeres Wiſſens iſt dieſs die erſte abgeſonderte Bearbeitung der zur Berliner Flora gehörenden Farnkräuter. Obgleich durch manche Druckfehler entſtellt, wird ſie den Freunden dieſes Theils der Pflanzenkunde willkommen ſeyn, insbeſondere wegen der beygefügten ſehr ſaubern Kupfertafel. Dieſe letzte von J. Röper gezeichnet und F. Guimpel geſtochen, erläutert durch acht verſchiedene Figuren die allmähligen Uebergänge des *Botrychium Lunaria Swartz* in das *B. rutaceum auct.*, die der Vf. wie es uns ſcheint, mit allem Recht, nach Linnee's, Schkuhr's, Weber's und Mohr's Vorgang nicht mehr als zwey von einander abgeſonderte Arten anſieht. Die aufgezählten bey Berlin wildwachſenden Farn heiſsen: *Equiſetum arvenſe L.; E. ſylvaticum L.; E. umbroſum Meyer; E. limoſum L.; E. paluſtre L.; E. hiemale L.; Lycopodium clavatum L.; L. complanatum L.; L. annotinum L.; L. inundatum L.; L. Selago L.; Ophioglоſſum vulgatum L.; Botrychium Lunaria Swartz; Osmunda regalis L.; Polypodium vulgare L.; P. Phegopteris L.; P. Dryopteris L.; Aspidium Oreopteris Swartz; Asp. aculeatum Sw.; Nephrodium ſpinuloſum Stremp* nämlich *Aspidium ſpinuloſum* Willd. in Spec. plant.; *N. Filix mas Stremp.; N. criſtatum Stremp.* (Aspidium criſtatum Willd. in Spec. plant.); *N. Thelipteris Stremp.; Athyrium Filix femina Roth; Ath. fragile Stremp.; Aſplenium Trichomanes L.; A. Ruta muraria L.; A. Adiantum nigrum L.; Pteris aquilina L.; Blechnum boreale Swartz;* und *Salvinia natans Michel.* Die Diagnoſen ſind aus Willdenow's Spec. plant. entlehnt. Auf ſie folgen einige Synonymen aus der *Encyclopédie botanique*, den Berliner Floriſten, Schkuhr, Mougeot und Neſtler's Crypt. Vogeſo-rhenan., und ältern Botanikern als Matthioli, Tragus, Val. Cordus u. ſ. w. Dann erſt kommt die Beſchreibung der Art mit Benutzung der neueſten Entdeckungen, die Angabe des allgemeinen und beſondern Standorts u. d. m. Endlich ſind S. 41 unter der Aufſchrift „*de Filicum hiſtoria ac in medicina uſu*" geſchichtliche, mediciniſche und pharmaceutiſche Bemerkungen angehängt. Auch der Vf. hat die von Reichenbach in der *bot. Zeitung Jahrgang* 1822. S. 353 bey mehreren Equiſetumarten beobachteten Knollen bemerkt und hält ſie für „*gemmae futuri anni.*" Die bey *Equiſetum paluſtre L.* erwähnte *Varietas ſupra allata ramoſiſſima* möchten wir weniger für eine eigentliche Abart als für eine bloſse Abänderung anſehen. Ferner will uns die Nothwendigkeit nicht einleuchten, das Genus Aspidium in die Gattungen *Aspidium*, *Nephrodium* und *Athyrium* zu theilen. Bey *Aspidium Oreopteris* vermiſſen wir ein wichtiges Synonym nämlich *Polypodium montanum (J. A. Vogler diſſ. de Polypodio montano.* Giſſae 1781.), das ſchon Willdenow in dem *Florae berol. Prodromus* bey ſeinem *Polypodium montanum* anführt. Der Vf. pflegt bey den Gattungsnamen deren Etymologie anzugeben, hat es indeſſen bey *Aſplenium* (S. 35.) unterlaſſen und geſteht (S. 23.) die Abſtammung des Wortes *Osmunda* nicht zu kennen. Er wird, wo nicht auf eine erſchöpfende, doch auf eine befriedigende Weiſe darüber Auskunft finden in *Jo. Beckmann's Lexicon botanicum* (S. 159.) *Böhmer's Lexicon rei herbariae* (S. 149.) und *de Théis Gloſſaire de Botanique* (Paris 1810. S. 339.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner.

Von des Unterzeichneten
Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts,
3 Theile. gr. 8.
wird im Laufe dieſes Jahres die *achte Ausgabe* erſcheinen. Das Werk ſelbſt umfaſst bekanntlich ſowohl das Allgemeine als das Specielle der *Erziehungs-* und *Unterrichtslehre;* die Pflichten und die Verhältniſſe der Aeltern und der häuslichen Erziehungsgehülfen, ſo wie die Organiſation des geſammten Schulweſens, und endet mit einer Ueberſicht der Geſchichte der Pädagogik.

Das fortdauernde Vertrauen des Publicums hat es mir aufs neue zur Pflicht gemacht, alles, was mich fortgeſetztes Nachdenken und vieljährige Erfahrung gelehrt hat, zur nochmaligen genauen Durchſicht, Berichtigung, Ergänzung und Vermehrung des neuen Abdrucks anzuwenden. Zwar ſind bey allem wechſelnden Treiben auf dieſem Gebiet, und manchen ganz unerwarteten Erſcheinungen und Ueberſpannungen, meine Ueberzeugungen im Ganzen dieſelben geblieben, und ſelbſt das Zurückkommen vieler, die das, was neu ſchien und Auſserordentliches verſprach, eine Zeit lang blendete, hat mich darin nur mehr befeſtigt. Dennoch wird man finden, daſs nichts, was zum Beſſeren ſtrebt, was ſich als tüchtig in der Praxis bewährt hat, von mir überſehen wurde. Die Anzeige der beſten Schriften über einzelne Materien iſt bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt.

Dr. *Aug. Herm. Niemeyer.*

Um nach dem Wunſche des Herrn *Verfaſſers* auch fernerhin minder begüterten *Aeltern, Schulmännern* und *Lehrern* den Ankauf möglichſt zu erleichtern, wird wiederum, wie bey den vorigen Auflagen, der Weg der *Pränumeration* eröffnet. Man erhält gegen Vorausbezahlung das Ganze (wenigſtens 108 Bogen engen Drucks und vorzügliches Papier) für den auf Gemeinnützigkeit berechneten geringen Preis von 3 Rthlr. Pr. Cour. Wer Pränumeranten ſammelt, erhält auf 10 Exemplare das 11te frey. Der nachmalige Ladenpreis iſt 5 Rthlr. 12 gr. Man erſucht alle Freunde des Schul- und Erziehungsweſens, welche ſich für das Werk intereſſiren wollen, Namen und Gelder der Pränumeranten *vor Ende September* portofrey einzuſchicken, nach deren Eingang der *erſte Theil* ſogleich ausgeliefert werden wird, dem die andern unverzüglich folgen ſollen.

Halle, den 19. Julius 1824.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

In der P. G. Hilfcher'ſchen Buchhandlung in Dresden ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. Löben, O. H. Graf, Erzählungen. 2ter Band. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Inhalt: 1) Der Brillantenſchmuck. 2) Die Sühnung. 3) Der Sklavenring. 4) Loreley, eine Sage vom Rhein. — Das reich geſchmückte Leben und die beſondere Zartheit, welche den Darſtellungen dieſes Dichters zur Empfehlung gereichen, werden auch in gegenwärtigen Erzählungen gewiſs jeden Leſer von Geiſt und Gefühl als recht freundliche Begleiter empfangen und bis zum Schluſſe feſthalten.

Delarue, die *Luſtſeuche,* oder *allgemein faſsliche Anweiſung,* wie man ſich vor den ſchrecklichen Folgen dieſer Krankheit bewahren, und in den meiſten Fällen ſicher, ſchnell und gründlich heilen kann. Aus dem Franzöſ. 8. Preis: 9 gr. oder 40 Kr. Rhein.

iſt ſo eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig neu erſchienen.

Unhoch, N., *Anleitung zur wahren Kenntniſs und zweckmäſsigſten Behandlung der Bienen nach 33jähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Zweytes* Heft, mit 6 Steintafeln. 8. München 1824, bey Fleiſchmann. 16 gr. oder 1 Fl. Rhein.

Sämmtliche kritiſche Blätter haben einſtimmig ausgeſprochen, daſs der Verfaſſer durch ſeine fleiſsigen Forſchungen dieſen einträglichen Zweig der Landwirthſchaft mit ganz neuen, ſehr intereſſanten Entdeckungen bereichert hat. Das ſo eben erſchienene *zweyte* Heft dürfte das *erſte* an neuen wichtigen Bereicherungen noch übertreffen. Das Werk iſt alſo

Digitized by Google

für jeden Bienenfreund unentbehrlich, da der Verfaſſer Alles erſchöpft hat, was ihm vermittelſt der guten Fraunhoferſchen Gläſer nur immer möglich war.

Neuigkeiten
von Buſch in Altona.

Bielfeld, D. F., Luther's dreyhundertjährige Feyer. 2te Aufl. (In Commiſſion.) à 3 gr.

Harms, C., von den gemeinſchaftlichen Erbauungen in den Häuſern. 3 Predigten. à 10 gr.

Kindervater, C. V., neues Communionbuch für Bürger und Landleute. 2te Aufl. à 8 gr.

Lehren der Lebensklugheit, ein Leitfaden zur Belehrung der herangereiften Jugend. à 20 gr.

Matthieſſen, E. A., gemeine Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 10000. 2 Tafeln in gr. Fol. (In Commiſſ.) à 6 gr.

Schrödter, J. A., die chriſtliche Vollkommenheit, ein Vermächtniſs an meine Confirmanden. 2te Aufl. (In Commiſſ.) à 12 gr.

Aſcher, A., romantiſche Erzählungen im einfachen Gewande. à 1 Rthlr. 4 gr.

Bey C. E. Roſenbuſch in Göttingen ſind erſchienen:

Eichhorn, J. G., Einleitung in das alte Teſtament. 5 Bde. 4te Original-Ausgabe.
Weiſs Druckpap. 14 Rthlr. 8 gr.
Ord. Druckpap. 12 Rthlr.

Höck, Dr. *K.*, Kreta, ein Verſuch zur Aufhellung der Mythologie und Geſchichte, der Religion und Verfaſſung dieſer Inſel, von den älteſten Zeiten bis auf die Römerherrſchaft. 1ſter Bd. Mit einer Karte und zwey Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Stäudlin, C. F., Geſchichte der Vorſtellungen von der Sittlichkeit des Schauſpiels. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Focke, Dr. *C.*, Arithmetik, oder vollſtändiges Rechenbuch für Schulen und Selbſtunterricht. gr. 8. 1 Rthlr.

Hausmann, J. F. L., Studien des Göttingiſchen Vereins Bergmänniſcher Freunde. 1ſter Bd. Mit 5 Tabellen und 2 Steindrucktafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Koch, F. K. C., Verſuche und Beobachtungen, mit 5 Tabellen und 2 Steindrucktafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Sequanus, H., Gedichte. 8. Geheftet. 12 gr.

Eichhorn, C. F., Chriemhildens Rache. Ein Trauerſpiel. Nach dem Nibelungenliede bearbeitet. 8. 16 gr.

Bergmann, A., allgemeine Schreibſtunden für Schule und Haus, in 84 nach der Feder in Kupfer geſtochenen Vorlegeblättern. Zum Gebrauch für die Jugend. 4. 1824. 15 gr.

Campan, Madame, die häusliche Erziehung, vorzüglich des weiblichen Geſchlechts, von dem erſten Lebensjahre bis in das reifere Alter. Ein Handbuch für Aeltern und Erzieher. Nach dem Franzöſ. frey bearbeitet von *W. v. Gersdorf.* 8. 1824. 21 gr.

Rätze, J. G., Erläuterungen einiger Hauptpunkte in Dr. *Fr. Schleiermacher's* chriſtlichem Glauben nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche im Zuſammenhang. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 gr.

— — die höchſten Principien der Schrifterklärung. 8. 1824. 15 gr.

— — das Vernunftrecht im Gewande des Staatsrechts und der Vorrechte. 8. 1823. 14 gr.

Rieſs, A. H., Lehr- und Leſebuch für Volksſchulen. 3te verb. und verm. Aufl. 8. 1824. 6 gr.

Für Maler und Architekten,
ſo wie auch für Kunſtſchulen, Zeichenlehrer und Kunſtfreunde.

Bey F. A. Herbig in Berlin erſchien und wurde an alle Buchhandlungen verſandt:

Die freye Perſpective;
erläutert durch praktiſche Aufgaben und Beyſpiele, hauptſächlich für Maler und Architekten. Von *J. E. Hummel*, Profeſſor an der Königl. Kunſt- und Bau-Akademie in Berlin, wie auch Mitglied des Senats, und Geſchichtsmaler. *Erſter* Theil, mit 27 Kupfertafeln, die Linienperſpective enthaltend. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 Fl. 45 Kr.

Das Bemühen des Herrn Verfaſſers geht dahin, in dieſem Werke die Lehre der freyen Perſpective durch Beyſpiele und Anordnung der Sätze ſo praktiſch als möglich zu machen. Es giebt eine durch Jahre lange Erfahrung bewährte Methode, die ſowohl den Maler als Architekten lehren wird, ſich in jede Vorkommenheit leicht und ſicher zu finden und jeden Gegenſtand gehörig in Perſpective zu bringen. Nur aus dem glücklichen Zuſammentreffen, daſs der Herr Verfaſſer als öffentlicher Lehrer zugleich den praktiſchen Künſtler ſowohl als Maler wie als Architekt vereinigt, konnte ein allgemein praktiſches Werk entſtehen. — Der 2te Theil wird noch in dieſem Jahre nachfolgen, und die Lehre von Licht und Schatten, mit Vorausſchickung der geometriſchen Schatten-Conſtruction, in ſeinem ganzen Umfange behandeln.

In unſerm Verlage ſind folgende neue Bücher erſchienen:

J. H. Merle d'Aubigné Predigten. Aus dem Franzöſ. überſetzt. gr. 8. 1 Rthlr.

Bruck, Dr. *M. M.*, de Myrmeciaſi. 8 maj. 8 gr.

Förſter, Fr., vollſtändige Beſchreibung aller Feſte und Huldigungen, welche in den Königreichen Preuſsen und Baiern zur Höchſten Vermählungsfeyer des Durchlauchtigſten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preuſsen K. H. und der Durchlauchtigſten Prin-

ceſ-

Digitized by Google

zeſſin Eliſa Ludovika von Baiern K. H. ſtattgefunden haben. gr. 4. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 8 gr.

Kortum, Dr. *C. L.*, commentatio de regeneratione oſſium obſervationibus et experimentis illuſtrata. Accedit tabula lithographica. 4 maj. 12 gr.

Leſsmann, *Dan.*, Amathuſia. 8. 20 gr.

Pappelbaum, *G. T.*, codicem manuſcriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem bibliotheca regia Berolinenſi publica aſſervatum deſcripſit, contulit, animadverſiones adjecit. 8 maj. 20 gr.

Ruben, Dr. *J.*, Deſcriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici. 4 maj. 8 gr.

Schönberg, Dr. *S. B.*, Verſuch über die Entwicklung menſchlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgeleſen. gr. 8. 6 gr.

Schubert, Dr. *F. W. v.*, Luther's Denkmal in Wittenberg und deſſen religiöſe Weihe am 31. Oct. 1821. Anſichten, Geſchichte, Beſchreibung. gr. 8. 6 gr.

Schulz, *O.*, Lehrbuch der mathematiſchen Geographie. 1ſter Theil. Mit 3 Kupfertafeln. 8.

Schulz v. Schulzenheim, *Dav.*, Anweiſung zur Erreichung eines hohen Alters, oder die Kunſt, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm. Aus dem Schwediſchen überſetzt unter Aufſicht des Verfaſſers. 8. 20 gr.

Berlin, im Julius 1824.

Maurer'ſche Buchhandlung.
Poſtſtraſse N. 29.

In meinem Verlage iſt erſchienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Hortus botanicus
hortorum vivorum ſiccorumque novitates illuſtrans,
auctore
Ludovico Reichenbach,
Dr. et Prof. Dresd.
Centuria I. Decas I. II.

Jede Decade (in 4 maj. in elegantem Umſchlag) enthält 10 Kupfertafeln, mit Text, und koſtet ſchwarz: 18 gr., *ganz fein colorirt:* 1 Rthlr. 12 gr.

Es möchte wohl dem Botaniker in der gegenwärtigen Zeit nicht leicht eine angenehmere Unternehmung anzuzeigen ſeyn, als die Herausgabe eines Werkes, welches die *bildliche und wörtliche Darſtellung der zahlreichen neuen, noch nicht abgebildeten, oder nur dem Namen nach bekannten Gewächſe, aus den verſchiedenen Familien des natürlichen Syſtems,* beabſichtigt. Ich halte daher auch jedes Wort der Empfehlung, ſowohl des Zweckes, als auch der Ausführung für überflüſſig, und kann hierüber um ſo mehr ſchweigen, als die glücklichen Verhältniſſe des Hrn. Vfs. für vollkommen entſprechende Ausführung eines ſo wichtigen Unternehmens eben ſo bekannt ſind, als ſeine Thätigkeit für die Wiſſenſchaft, der er ſich gänzlich widmet. Das Werk wird ſich auch bey Darſtellung von Neuigkeiten botaniſcher Gärten, vor allen ähnlichen dadurch auszeichnen, daſs die Tafeln, ſo oft es geſchehen kann, nicht nach cultivirten, ſondern nach *im Vaterlande wild gewachſenen Exemplaren* gezeichnet werden. Dem Hrn. Prof. ſteht dazu das koſtbare *Tournefort-Rivinus'ſche, Hebenſtreit-Ludwig'ſche* u. a., ſo wie ſein eignes ausgezeichnetes Herbarium zu Gebot, in denen allen noch ſo viele unbenutzte Schätze befindlich ſind. Was die Künſtler bey dieſem Werke, unter beſtändiger Aufſicht des Hrn. Prof., leiſteten, mag die eigne Anſicht lehren. Ich zweifle ſehr, daſs man irgend eine Urſache zu gerechtem Tadel auffinden wird, und freue mich des Bewuſstſeyns, für Ausſtattung dieſes gründlich der Wiſſenſchaft gewidmeten Werkes alles gethan zu haben, was den Wünſchen des botaniſchen Publicums entſprechen kann, wozu ich auch ganz vorzüglich eine ſchnelle Folge der Hefte rechne, um von der groſsen Maſſe der neuen Entdeckungen ſo ſchnell als möglich *das* bekannt gemacht zu ſehen, *was für die Zeit eben das Intereſſanteſte iſt.*

Leipzig, den 11. Julius 1824.

Karl Cnobloch.

Bey W. Logier in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ardſchuna's Reiſe zu Indra's Himmel, nebſt anderen Epiſoden des Maha-Bharata; in der Urſprache zum erſtenmal herausgegeben, metriſch überſetzt und mit kritiſchen Anmerkungen verſehen von *Fr. Bopp*. 4. Engl. Druckpap. cartonirt 4 Rthlr.

Daſſelbe Werk in der Ueberſetzung beſonders, ohne die kritiſchen Anmerkungen. 4. Engl. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Von den ſo eben in Paris erſchienenen

Conſidérations ſur les dernières révolutions de l'Europe, par Mr. *C. de S.*, Membre de pluſieurs ſociétés littéraires,

wird in unſerm Verlag eine deutſche Ueberſetzung mit Anmerkungen herauskommen, was wir zu Vermeidung von Colliſionen anzeigen.

Gotha, im Julius 1824.

Ettinger'ſche Buchhandlung.

Lord Byron's ſämmtliche Werke.

Bey Unterzeichneten erſcheint im Laufe dieſes Jahres eine vollſtändige Taſchenausgabe (ſowohl in *engliſcher* als in *deutſcher* Sprache) der ſämmtl. Werke dieſes höchſt ausgezeichneten britiſchen Dichters, welcher bekanntlich ſeinen Tod kürzlich in Morea fand. —

Fer-

Digitized by Google

Fertig ſind bereits und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: von *jeder* Ausgabe 14 Bändchen mit 14 Titelkupfern; der Preis iſt 8 gr. fürs *rohe* Bändchen, und 9 gr. fürs *elegant geheftete*.

Dieſer kurzen Anzeige wird nächſtens eine *ausführlichere* nachfolgen, welche den Inhalt u. ſ. w. ſämmtlicher Werke *Byron's* angeben wird, und die ebenfalls durch jede Buchhandlung zu erhalten iſt.

Zwickau, im Julius 1824.

Gebrüder Schumann.

Von der *Münchner Sammlung von Ueberſetzungen der Römiſchen Klaſſiker* von einem *deutſchen Gelehrtenvereine* iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Juſtinus Philippiſche Geſchichte, überſetzt und erläutert von *K. F. L. Kolbe. Erſter* Band. kl. 8. München 1824, bey Fleiſchmann. 1 Rthlr. 6 gr. oder 1 Fl. 54 Kr.

Eine neue Ueberſetzung des intereſſanten *Juſtinus* war bey den Fortſchritten, welche die Ausbildung unſerer Sprache gemacht hat, wahres Bedürfniſs. Herr *Kolbe* hat ihn nach ſeinem Geiſte richtiger aufgefaſst und wiedergegeben, als ſeine Vorgänger *Oſtertag* und *Schmidt*, und dadurch einen geſchätzten Schriftſteller der Alten, der in der Kürze viel Anziehendes liefert, angenehm zu leſen iſt, und Liebe zum Studium der Geſchichte rege macht, auch ſittlich gute Grundſätze einflöſst, neuen Eingang in den Kreis der Gebildeten verſchafft.

II. Neue Kupferſtiche.

In der lithographiſchen Anſtalt von C. Espagne in Münſter erſcheint auf Subſcription:

Bildniſſe der beym Weſtphäliſchen Friedensſchluſs zu Münſter und Osnabrück verſammelt geweſenen Geſandten, in Steindruck. Mit *biograph. Notizen*. In groſs Folio.

Davon iſt die *erſte* Abtheil., welche die auf dem Friedensſaale zu Münſter befindlichen Bildniſſe enthält, und in 9 Lieferungen, jede zu 4 Blatt, beſteht, vollendet. Die 2te Abth. wird die auf dem Rathhauſe zu Osnabrück befindlichen Bildniſſe enthalten, und in 7 Lief., à 4 Blatt, beſtehen. Der Subſcript. Preis iſt für jede Lief. 2 Rthlr. (wozu noch der Text unentgeldlich geliefert wird), alſo für die 1ſte Abth. 18 Rthlr., und für die 2te Abth. 14 Rthlr., und dauert noch bis zur Vollendung der 2ten Abth. fort.

Subſcription darauf nimmt die unterzeichnete Buchhandlung an, bey welcher auch 1 Exempl. zur Anſicht liegt.

Leipzig, im Julius 1824. P. G. Kummer.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Verkauf ſehr wohlfeiler Bücher, aus allen Fächern, Muſikalien u. ſ. w.

Durch alle Buchhandlungen iſt, gegen Porto-Vergütung, ein Verzeichniſs von Büchern, Muſikalien u. ſ. w. zu bekommen, welche auf einige Zeit bedeutend im Preiſe heruntergeſetzt ſind.

H. Vogler zu Halberſtadt.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Klopſtock und ſeine Freunde. Briefwechſel der Familie Klopſtock unter ſich und zwiſchen Gleim, Schmidt, Fanny, Meta u. a. Herausgeg. von *Klamer Schmidt.* 2 Bände. 1810.
Druckpap. Ladenpr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.
Schreibpap. — 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 16 gr.

Gleim's ſämmtliche Werke. Herausgeg. von *W. Körte.* 7 Bände. 1811.
Druckpap. Ldpr. 8 Rthlr. 22 gr., jetzt 4 Rthlr.
Schreibpap. — 12 Rthlr., jetzt 5 Rthlr. 8 gr.

Gleim's Leben. Aus ſeinen Schriften und Briefen von *W. Körte.* 1811.
Druckpap. Ldpr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.
Schreibpap. — 2 Rthlr. 20 gr., jetzt 1 Rthlr. 10 gr.

Dieſe Werke ſind für die beygeſetzten ſehr geminderten Preiſe auf einige Zeit durch jede gute Buchhandlung zu erhalten.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Antwort.

Dem unbekannten Herrn Verfaſſer des, in Nr. 130. der Halle'ſchen Literatur-Zeitung d. J., ausgebotenen Manuſcripts eines *chronologiſchen Werks über die neueſte Geſchichte*, dient hiedurch zur Nachricht, daſs ein ſolches von dem rühmlichſt bekannten Herrn Amtmann *Wedekind*, als Nachtrag zu ſeinem allgemein geſchätzten Handbuch der Welt- und Völkergeſchichte, fortgeſetzt bis zum Jahr 1824, und bey Friedrich Vieweg in Braunſchweig gedruckt, noch im Laufe dieſes Monats in unſerm Verlage erſcheinen wird.

Lüneburg, den 17. Julius 1824.

Herold und Wahlſtab.

Berichtigungen.

Im *attiſchen Proceſs* von *Meier* und *Schömann* leſe man S. X. Z. 10 v. u. ſtatt *durchs Loos: durch Wahl*; S. 19. Z. 18 v. o. leſe man: das *erſtere* allein ſeine Pflicht war, und — das *letztere* gleichſam als Strafe eintrat; S. 36. Z. 4. iſt *Mancipation* vor *Emancipation* zu tilgen.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Alard, M., du ſiège et de la nature des maladies — ou la véritable action du ſyſtème abſorbant — Tom. I et II. EB. 77, 609.

Archiv für das Handelsrecht; herausg. von Hamburg. Rechtsgelehrten. 2n Bds 1 — 4s H. EB. 73, 577.

Arminia, der goldene Schleier, od. Irmgard u. Hugo; eine Sage aus dem Rieſengebirge. EB. 81, 646.

— Weltſinn u. Gemüth. Erzählung. EB. 77, 616.

B.

Balthaſar, Joſ. A., Helvetia: Dankwürdigkeiten für die 22 Freyſtaaten der Schweiz. Eidgenoſſenſchaft. 1r Bd. 170, 521.

Begder, J. M., Handbuch der polizeylichen Rechtspflege. 2e verb. Aufl. EB. 74, 591.

Blech, A. F., ſ. *Milman*.

Böhme, Ch. F., die Sache des rationalen Supernaturalismus nach *Ammon's* „Abſchiedsworte" darüber geprüft u. erklärt. 161, 451.

Brohm, K. F. A., Beyſpielſamml. zur Uebung der wichtigſten ſyntakt. Regeln der latein. Grammatik für Anfänger. 3e verb. Ausg. EB. 73, 584.

C.

Code civil du Canton de Vaud, ſ. Ph. *Fer*.

D.

Däzl, G. A., Anleitung zur Taxirung der Gewerbe: Müller, Mehlber, Bäcker, Brauer u. Metzger. 168, 511.

E.

Elementar - Vorſchrift für Stadt - u. Landſchulen. (Von *Renard*.) EB. 76, 607.

F.

Fer, Ph., Code civil du Canton de Vaud, nouvelle édit. conforme quant au texte à l'édit. officielle — 179, 598.

a Field, Diary or a tour through ſouthern India, Egypt and Paleſtina in the Years 1821 and 1822. 160, 441.

Friedemann, F. T., Abſchiedsworte zu ſeinen Schülern im Lyceum zu Wittenberg d. 29. Nov. 1823. 175, 565.

— — Lehrplan des herzogl. Katharineums zu Braunſchweig für das Sommerhalbj. 1824. 175, 565.

— — Reden beym Wechſel des Directorats im herzogl. Katharineum zu Braunſchweig am 7. Jan. 1824. 175, 565.

G.

Garthe, C., Lehrbuch der Buchſtabenrechnung u. Algebra. EB. 80, 633.

H.

Hamaker, H. A., diatribe philologico - critica aliquot monumentorum punicorum nuper in Africa repertorum interpretationem exhibens — 165, 481.

Heinrigs, J., der kleine kaufmänn. Schreibemeiſter. Deutſch u. Engliſch. EB. 76, 607.

Heinſius, Th., der Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne u. Töchter. 1r Th. 4e verm. Ausg. EB. 75, 600.

Henke, H. Ph. K., ſ. J. S. *Vater*.

Hildebrand, T. W., die Geſch. der Apoſtel Jeſu nach Lucas, exegetiſch - hermeneutiſch in 2 beſond. Abſchnitten dargeſtellt. 166, 489.

Hüffell, L., Katechismus der Glaubens - u. Sittenlehre unſerer evangel. chriſtlichen Kirche. 176, 575.

K.

Klotz, E., Lehrbuch der Erfahrungs - Seelenlehre, oder Grundlinien zu einer empiriſch - transcendentalen Kritik des geſammten menſchl. Geiſtes — 180, 601.

Krauſe, G. Fr., Compendium der höhern Forſtwiſſenſchaften, od. ſtaatswirthſchaftl. Direction des Forſtweſens. 1r Thl. 177, 580.

v. Kron.

Digitized by Google

v. Kronburg, Frhr., Encyclopädie u. Methodologie der prakt. Staatslehre nach den neueſten Anſichten der berühmteſten Schriftſteller — EB. 73, 583.
Künſtler, die Nürnbergiſchen, nach ihrem Leben u. ihren Werken; herausg. von dem Vereine nürnberg. Künſtler u. Kunſtfreunde. 1s u. 2s H. EB. 83, 663.

M.

Manby, G. W., Journal of a voyage to Greenland in the Year 1821. 2 Edit. 165, 487.
Märtens, K. A., der Conifector, ein Inſtrument die Kegelſchnitte zu verzeichnen. EB. 82, 655.
Mengin, F., Hiſtoire de l'Egypte ſous le gouvernement de Mohammed Aly — ouvrage enrichi des notes par *Langlès* et *Jomard* — 2 Tomes. 163, 465.
Milman, der Fall von Jeruſalem; aus dem Engl. von A. F. *Blech*. Dramat. Gemälde. 170, 526.
Müchler, K., kleine Bühnenſpiele. 159, 438.

N.

Nachweiſung der vorzüglichſten in deutſcher, franz., engl., ital., ſpaniſcher — — Sprache erſcheinenden polit. u. nichtpolit. Tages - u. Wochenblätter — (Von *v. Nagler.*) 167, 499.
Niemeyer, A. H., Beobachtungen auf Reiſen in u. auſser Deutſchland; nebſt Erinnerungen an denkwürd. Lebenserfahrungen u. Zeitgenoſſen. 3r Th. Auch:
— — Beobachtungen auf einer Reiſe durch einen Theil von Weſtphalen u. Holland — — 172, 537.

P.

Paulus, H. E. G., Sophronizon od. unpartey. freymüth. Beyträge zur neuern Geſch., Geſetzgeb. u. Statiſtik der Staaten u. Kirchen. 5r Jahrg. od. 5n Bds 6s H. u. 6r Jahrg. od. 6n Bds 1s H. EB. 79, 631.
Pölitz, K. H. L., die Staatswiſſenſchaften im Lichte unſerer Zeit. 3r Th. Geſch. des europ. Staatenſyſtems aus dem Standpuncte der Politik. EB. 83, 657.

R.

Reihe, bunte. Samml. kleiner Erzählungen von der Vfrin von Juliens Briefen. 1r Bd. EB. 76, 605.
Renard, ſ. Elementar - Vorſchrift —
Richter, J. A. L., Anfangsgründe der Algebra. 1r Th. EB. 80, 633.
del Riego's, Don Raphael, Leben u. Hinrichtung. 160, 447.
Robbi, H., ſ. T. C. *Speer*.
Rochlitz, Fr., Auswahl des Beſten aus ſeinen ſämmtl. Schriften. 1r — 6r Bd. EB. 75, 593.
Röhr, J. Fr., Predigten üb die Sonn - u. Feſttags-Evangelien, gehalten in der Hof - u. Stadtkirche zu Weimar. 2r Bd. EB. 82, 649.

S.

Sauter, J. Nep., die gänzliche Exſtirpation der carcinomatöſen Gebärmutter ohne ſelbſtentſtandenen od. künſtl. Vorfall glücklich vollführt. 179, 593.
Schlegel, J. C. F., üb. Schulpflichtigkeit u. Schulzwang, zunächſt in Abſicht der Hannöverſchen Lande. EB. 74, 592.
Schmidt, die Ruinen des Kynaſts. EB. 83, 664.
Schuderoff, Jon., Grundzüge zur evangel. proteſtant. Kirchenverfaſſung u. zum evangel. Kirchenrecht. 171, 529.
— — üb. den innerlich nothwend. Zuſammenhang der Staats - u. Kirchen - Verfaſſung; nebſt Sendſchreiben an Fr. *v. Bülow*. 171, 529.
— — wiſſenſchaftl. Beurtheil. der Recenſion einiger Schriften üb. das Verhältniſs des Staats zur Kirche, in der Leipz. Lit. Zeitung. 171, 529.
Schumacher, H. C., aſtronomiſche Nachrichten. 1r u. 2r Bd. 157, 417.
v. Seutter, J. G., die Staatswirthſchaft. 1r Bd. Nat. Oekonomie. 2r Bd. innere Staatsverwaltung. 3r Bd. Begründung eines gerechten Auflage - Syſtems. 174, 553.
Sincerus, Pacificus, ſ. Ueber das liturgiſche Recht —
Speer, T. C., der Magen, ſeine Structur und Verrichtungen; nach dem Engl. mit prakt. Bemerkk. von H. *Robbi*. 168, 505.
Strempel, C. Fr., Filicum berolinenſium ſynopſis. Diſſert. inaug. 181, 615.

T.

Tour through the upper Provinces of Hindoſtan, compraiſing a period between the Years 1804 and 1814, by a *A. D.* 181, 609.

U.

Ueber das liturgiſche Recht evangel. Landesfürſten; ein theolog. Bedenken von *Pacificus Sincerus*. 171, 529.
Ueberſicht der jüngſten Vergangenheit hiſtoriſch politiſchen Inhalts; in halbjähr. Heften. 1s H. 167, 499.

V.

Vater, J. S., allgem. Geſchichte der chriſtl. Kirche nach der Zeitfolge ſeit der Reformation bis auf die neueſte Zeit; zur Ergänz. der beiden 1ſten Bde des *Henke*'ſchen Werks — EB. 75, 617.
Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleiſses in Preuſsen — 2n Jahrgs 3e bis 6e Liefr. EB. 84, 665.

W.

Wegweiſer für Reiſende durch das Rieſengebirge. EB. 78, 624.

Weng-

Digitized by Google

Wengler, J. D., Herzensergüſſe in vier Predigten. EB. 82, 654.

Wieſsner, A., der Muhamedanismus. 1r od. hiſtor. Theil. Auch:

— — Geſch. des Islam u. ſeiner Bekenner, der Araber, Perſer, Türken — — 176, 569.

Winkler, G., Lehrbuch der Rechenkunſt u. Algebra. 2e umgearb. Aufl. EB. 80, 633.

Wolfrum, G., innere Einrichtung, Verfahrungsmethode u. Stufengang des Handlungs - Lehr - Inſtituts zu Bamberg. EB. 80, 640.

Worbs, J. G., Katechismus der vaterländ. Geſchichte für Bürger - u. Landſchulen Schleſiens. EB. 84, 672.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 63.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v. Abel in Schönthal 171, 535. *Althof* in Dresden 159, 439. *Bering* in Marburg 161, 455. *Erdmann* in Dresden 159, 439. *Funk* in Altona 179, 600. *Hahn* in Oehringen 159, 440. *Hedenus* in Dresden 159, 439. *Hochſtetter* in Hohenheim 177, 584. *Hoffmann* in Halle 159, 440. *Kapff* in Schorndorf 175, 568. *Köſtlin* in Urach 171, 536. *Kausler* in Stuttgart 177, 583. *Klaiber* in Tübingen 174, 559. *Koch* in Tübingen 174, 560. *Kreyſig* in Dresden 159, 439. *Lipp* in Tübingen 175, 568. *Mögling* in Oehringen 159, 440. *Ohm* in Berlin 179, 600. *Preusker* in Döbeln 159, 440. *Sartorius* in Marburg 161, 455. *Sinz* in Stuttgart 174, 559. *Stoltze* in Halle 159, 440. *Wachler* in Breslau 159, 439. *Wendt* in Leipzig 179, 600.

Todesfälle.

Berger in Strehla 175, 567. *Dejean* in Paris 163, 471. *Goldbach* in Moskau 175, 567. *Schöll* in Ludwigsburg 175, 567. *Tafinger* in Stuttgart 175, 567. *Werner* in Stuttgart 175, 568.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Gmünd in Würtemberg, Eröffnung der vom polytechn. Verein daſ. geſtifteten polytechn. Schule, Zweck der Geſellſch., unentgeldl. Zutritt zu den Unterrichtsgegenſtänden, kl. Bibliothek von geſchenkten Büchern; Wunſch eines Beytrags vom Staate 168, 511. *Marburg*, Univerſit., Zunahme der Frequenz derſ., *Wagner's* Rückkehr von ſeiner Reiſe, Hoffnung zur baldigen Wiederbeſetzung der *Merrem*'ſchen Lehrfächer, *Sartorius's* Gehaltszulage u. *Bering's* Ehrenbezeigung 161, 455. *Rottweil* in Würtemberg, errichtete Zeichnungsſchule zur weitern Ausbildung der Künſtler u. Handwerker, vom Stiftungsrathe ausgeſetzte Beſoldungs - Summe für den Zeichnungslehrer *Uhl* 168, 512. *Stuttgart*, Katharinen - Stift, erhaltene weſentliche Verbeſſerungen; Geſammtzahl der Kinder beider, der Lehr - u. der Penſions - Anſtalt 170, 527. — Realſchule, Errichtung zwey neuer Anfangs-Klaſſen unter Aufſicht *Weckherlin's*, Rectors derſelben 179, 599. — Verein für Kirchengeſang, Jahresfeſtfeyer am Geburtstage des Kronprinzen, *v. Flatt's* Rede, und Eröffnung einer Geſangſchule 179, 600. *Tübingen*, Univerſit., Special - u. Geſammtzahl der Studierenden im Winterſemeſter 1823; Preiserth. von den 5 Facultäten bey der Geburtsfeyer des verſtorb. Königs der vom verſtorb. u. jetzigen Monarchen ausgeſetzten Preiſe, wie auch der *von Palm*'ſchen u. biſchöfl. Speyerſchen Stiftung an die Studierenden 161, 456.

Vermiſchte Nachrichten.

Knapp's in Schrozberg Stiftung zu Gründung eines Proviſorats daſ. 177, 583. *Kornthal*, blühende Brüdergemeinde daſ., vom König von Würtemb. beym Beſuch derſ. erhaltene Erlaubniſs eine neue Brüder-Gemeinde auf dem Langenweiler Mos bey Pfrangen zu begründen, das bereits zu bauen angefangene neue Dorf wird den Namen *Wilhelmsdorf* erhalten 175, 568. *Nägeli's* aus Zürich 10 Vorleſungen in Stuttgart, Frankfurt a. M. u. Karlsruhe üb. Muſik, Zweck derſ. verdient Beyfall 180, 607. *v. Werkmeiſter's* Stiftungen für das Landkapitel Stuttgart u. die Kirche u. Schule zu Steinbach 177, 583.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Niemeyer in Halle, Grundſätze der Erziehung u. des Unterrichts 3 Thle. 6te Ausg. Pränum. Anz. 182, 617. *Poggendorff* in Berlin, Fortſetzung der *Gilbert.* Annalen der Phyſik 162, 457.

Ankündigungen von Buch - und Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 162, 461. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M 173, 547. Anonyme Ank. 173, 547. *Barth* in Leipzig 162, 457. *Biedermann* in Coburg 178, 588. *Brockhaus* in Leipzig 169, 517. *Brönner* in Frankfurt

Digitized by Google

furt a. M. 178, 589. *Buſch* in Altona 182, 619. *Cnobloch* in Leipzig 169, 516. 173, 549. 182, 621. *Enslin* in Berlin 169, 513. 518. 173, 545. 549. 178, 588. *Ettinger* in Gotha 182, 622. *Fleiſcher*, G., in Leipzig 173, 545. *Fleiſchmann* in München 178, 585. 182, 618. 623. *Flittner*. Verlagsbuchh. in Berlin 162, 460. 169, 516. *Hartknoch* in Leipzig 182, 618. *Herbig* in Berlin 182, 620. *Heyſe* in Bremen 169, 514. *Hilſcher*. Buchh. in Dresden 173, 545. 178, 585. 182, 618. *Hölſcher* in Coblenz 162, 459. 464. 169, 513. *Kummer* in Leipzig 173, 547. 182, 623. Literatur - Compt. in Altenburg 169, 518. *Logier* in Berlin 182, 622. *Maurer*. Buchh. in Berlin 182, 620. *Mörſchner* u. *Jasper* in Wien 178, 586. *Rein*. Buchh. in Leipzig 169, 519. 178, 590. *Roſenbuſch* in Göttingen 182, 619. *Schmid* in Jena 169, 519. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 182, 622. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 162, 463. *Tendler* u. *v. Manſtein* in Wien 173, 550. *Vandenhoeck* u. *Ruprecht* in Göttingen 169, 515. *Voſs*. Buchh. in Berlin 173, 548. 550. *Voſs*, L., in Leipzig 169, 513. 520. 173, 546. 178, 585. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 182, 617. *Weſché* in Bamberg 162, 460. 463. 169, 514. 520.

Vermiſchte Anzeigen.

Anton in Halle, herabgeſetzter Preis von *Haſsling's* Verſuch einer Theorie der Parallellinien 169, 520. Auction von Kupferſtichen, Handzeichnungen u. Steindrucken in Düſſeldorf, *Abel*ſche 173, 551. *Bruggemann* in Halberſtadt, Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Schriften 182, 624. *Buſch* in Altona, Verzeichniſs von Büchern mit herabgeſetzten Preiſen 173, 551. *Espagne's* lithograph. Anſtalt in Münſter, Bildniſſe der beym Weſtphäl. Friedensſchluſs zu Münſter u. Osnabrück verſammelt geweſenen Geſandten in Steindruck, auf Subſcription 182, 623. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg, Nachricht an den Verf. des in Nr. 130 d. A. L. Z. d. J. ausgebotenen Mſpts eines chronolog. Werks üb. die neueſte Geſchichte 182, 624. *Korn* d. ält. in Breslau, Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern 178, 590. *Meier* u. *Schömann*, Druckfehler - Berichtigungen zu ihrer Schrift: *Attiſcher Proceſs* 182, 624. *Vogler* in Halberſtadt, Verkauf wohlfeiler Bücher, Muſikalien u. a. 173, 550. 182, 624. *Voſs*, L., in Leipzig, Berichtigung einer Anzeige des Buchh. *Flittner* in Berlin, *Choulants* beſorgten Abdr. der *Platner*. Programme betr. 173, 552.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Epiſtola Pauli ad Corinthios poſterior;* perpetuo commentario illuſtravit *Chriſt. Aug. Godofr. Emmerling*, AA. M. et Probſtheidenſium Paſtor. 1823. XXXIV und 165 S. 8.

In der Vorrede bemerkt der Vf. daſs er ſich zu einer eignen Bearbeitung des zweyten Briefes an die Corinther entſchloſſen habe, weil dem Briefe von keinem neuern Exegeten eine ſolche zu Theil geworden; und ſo giebt er dann hier den gewöhnlichen Text mit den nöthigſten von Griesbachs Varianten, obwohl ſehr ſelten eine motivirte Entſcheidung über irgend eine Lesart, und läſst den Commentar auf jeder Seite fortlaufend den Text als Noten begleiten. Seines Entſchluſſes (S. IV.), die Meinungen anderer Ausleger nur ſelten ausführlich anzugeben, freut man ſich ſogleich im Anfange, in Hoffnung, daſs dadurch eine zweckmäſsige Kürze entſtehen werde. Bald findet man aber, daſs aller Vortheil dieſer Abkürzungen oder Auslaſſungen wieder verloren geht, indem Hr. *E.* auch bey geringfügigen Gegenſtänden weder Worte, noch ausgeſchriebene Citate ſpart (vgl. z. B. S. 31 ff. 58 ff. 60 u. a.); daſs aber die Nachtheile geblieben ſind, welche darin beſtehen, daſs man theils oft nicht erfährt, was Hn. *E.* und was ſeinen Vorarbeitern gehört, theils häufig, wo er etwas mit einem *equidem cenſeo* einführt, nicht ohne Grund das Beſte davon ſeinen Vorarbeitern zuſchreiben muſs.

Die Prolegomena (S. V — XXXIV.), nebſt den drey kleinen Excurſen am Ende der Schrift, waren Rec. das Merkwürdigſte, weil beide am meiſten Eigenes von Hn. *E.* enthalten. Die Prolegg. geben zuförderſt das Gewöhnliche über die Veranlaſſung des Briefs und ſeinen Inhalt (S. V — XII.). Ueber den Plan und Zweck deſſelben heiſst es dann: *Satis apparet, duo maxime ſpectaſſe apoſtolum, primum, ut ſtipem in uſum Hieroſolymitanorum cogeret, cujus rei curam jam dudum animo verſaverat; deinde, ut confuſis adverſariis auctoritatem ſuam vindicaret;* — und über die Abfaſſungszeit: *ſcripta autem probabiliter eſt (epiſt.) non ita multo poſt priorem, duobus aut tribus menſibus, idque in aliquo Macedoniae oppido, quo Paulus, Epheſo ſeditione ejectus, confugerat.* Daſs das Jahr der Abfaſſung zweifelhaft bleibe, geſteht der Vf. ein, meint aber, es laſſe ſich aus dem Briefe ſelbſt entwickeln. Dazu bedient er ſich der berühmten Stelle Kap. 12, 2 f. indem er annimmt, unter der Viſion, von welcher Paulus bis zu der Zeit, wo er ſchrieb, 14 Jahre zählt, ſey die Bekehrung auf dem Wege nach Damask zu verſtehen. Die Ausdrücke: ἐν σώματι, ἐκτὸς τοῦ σώματος, ἕως τρίτου οὐρανοῦ ſcheinen ihm dazu trefflich zu paſſen, und er ſchlieſst (S. XVIII.) ſo: *Jam quid propius ad veritatem accedere dicamus, quam hoc, Paulum et hic famae obtrectatores debellaturum in mente habuiſſe converſionem ſuam, qua dulciſſimo Jeſu in paradiſo, i. e. ſede beatorum verſantis conſortio per breve tempus frui ſibi viſus, ab eo edocebatur.* Nach dieſer Annahme wird nun berechnet, die Bekehrung ſey im 3ten Jahre des Caligula geſchehen, und der Brief im 13ten oder 14ten Jahre des Claudius geſchrieben, im 52ſten unſerer Zeitrechnung. So weitläufig ſich nun auch Hr. *E.* über ſeine Hypotheſe verbreitet, ſcheint er doch manches überſehen zu haben, was ihre Annahme widerräth. Daſs Paulus auf ſeine Bekehrung oft anſpielt, iſt freylich nicht zu leugnen; theils aber verſtattet keine der Erzählungen von dieſer Begebenheit, bey derſelben einen ſolchen ſeligen Zuſtand anzunehmen, wie die Worte unſerer Stelle ihn ausdrücklich bezeichnen, da wohl niemand wird behaupten wollen, auf das Ereigniſs auf dem Wege ſey zu Damask eine dreytägige Verzückung gefolgt; theils trägt Hr. *E.* offenbar etwas hinein, wenn er von einer Belehrung im Paradieſe durch Jeſum redet; theils endlich iſt es bedenklich, daſs er ſich genöthigt ſieht, ſeiner Hypotheſe zu Liebe die Stelle Gal. 2, 1. (S. XXIII.) in τεσσάρων anſtatt δεκατεσσάρων zu ändern. Was lieſse ſich wohl mit Grund einwenden, wenn jemand vermuthete, an beiden Stellen ſey die Zahl vierzehn eine runde und unbeſtimmte, nämlich zwey Mal ſieben, die nur eine ziemlich lange Reihe von Jahren bezeichne? damit fielen denn freylich, auch abgeſehn von der immer unſichern Deutung der Viſion, alle genauen Berechnungen von ſelbſt weg. In Hinſicht des Stils weiſt Hr. *E.* in dieſem Briefe mehrere Härten und Incorrectheiten nach, die er wohl nicht mit Unrecht der Eile und der beunruhigten Gemüthsſtimmung des Apoſtels zuſchreibt. Aus dieſen Umſtänden wird auch manches erklärt, was Semler und A. verleitet hat, mehrere Bruchſtücke, aus denen der Brief urſprünglich beſtanden habe, anzunehmen; Hr. *E.* vermuthet dagegen, Paulus habe die neun erſten Kapitel dem Timotheus dictirt (S. XXXII ff.) und Kap. 10 — 13 mit eigner Hand hinzu geſetzt (vgl. S. 104), wie er auch ſonſt ſeine Briefe abzufaſſen pflege. Zu den Stellen, in welchen der Vf. den Foderungen der Kritik genügt, zählt Rec. unter andern: S. 38. zu Kap.

Digitized by Google

Kap. 3, 18: *In* κατοπτριζόμενοι *fruſtra quaeras notionem clara, aut, ut alii malunt, obscure perſpiciendi. Eſt potius i. q.* ἀτενίζειν, *adjuncta notione, quam ex ſeqq. auctor occupat:* ὡς ἐν κατόπτρῳ; *ſpeculi autem eſt, lucem repercutere; hinc dicit: ſplendorem Domini contemplantibus revelata facie tamquam e ſpeculo major indies ſplendor nobis obſunditur, augemur honore et gloria,* ferner die Erklärung der ſchwerſten Stelle des Briefes Kap. 5, 3. (ſ. S. 49 ff. Hn. *E's.* Meinung, und Excurs 2. die Widerlegung der Gegner), über welche es nach Angabe der einzelnen Gründe heiſst: *Primum hoc tenendum, futurae vitae initia fere poni in* παρουσιᾳ χριστου, *ſeu* ἀναστασει των νεκρων, *qua de re fuſe disputatur* 1 *ep.* 15 *et Theſſ.* 4. *Nam quum quae officia Meſſiae inter Judaeos habebantur, ad Jeſum referri ſolerent, factum ut eum aliquando rediturum, cum ſuis regnaturum, et poſt judicium de gentibus habitum imperium patri eſſe redditurum apoſtoli docerent. Itaque de illis rebus et hic agi recte cogitabimus. Deinde ex Pauli potiſſimum ſermonibus hoc quoque cognoſcimus, propediem inſtare iſtum adventum (cf.* 1. *ep.* 10, 11: εἰς οὓς τὰ τέλη τ. αἰῶνος κατήντησεν) *et ſi qui ſub novi ſaeculi initia ſuperſtites ſint futuri* (περιλειπόμενοι εἰς την παρουσίαν τοῦ χρ. 1 Theſſ. 4, 15.) *eos* ἀλλαγήσεσθαι, 1 *ep* 15; 51. *i. e. ſubito mutatum iri. Exinde patet, quid ſit* ἐπενδύσασθη, *Paulumque optabilem habere* ἄλλαξιν *corporis, ſiquidem contigerit vita, Jeſu redeunte, etiamnum frui.* Nicht weniger anſprechend ſind die Erklärungen S. 72. 127 u. a., obgleich, wie erwähnt, den Vorarbeitern manches davon gehöret. Dagegen möchte aber der Exeget auch nicht wenigen Stellen ſeinen Beyfall verſagen, in denen Hr. *E.* ſich entweder ſchwankend und unklar ausdrückt, ſo daſs man ſeine Meinung kaum erräth, z. B. S. 26, oder zu überflüſſigen Conjecturen ſeine Zuflucht nimmt z. B. S. 78, oder das glücklich gefundene durch ſeine Darſtellung wieder verwirrt z. B. S. 81. zu Kap. 7, 10, oder endlich unter den vorhandenen Erklärungen eine unglückliche Wahl trifft, und dieſe durch allerley, der Exegeſe ſelten oder gar nicht erlaubte Mittel vertheidigt, z. B. S. 34. zu Kap. 3, 14. S. 61. zu Kap. 5, 16; S. 110. zu Kap. 10, 12. (vgl. den dritten Excurs). Des Beyſpiels halber geben wir, was Hr. *E.* über die letzte Stelle beybringt. Sie wird dadurch ſchwierig, daſs der Apoſtel von ſich in der 1. Perſ. Plur. redet, ſo daſs es *möglich* iſt, den Vers ſo zu verſtehen, als ſollten auch die letzten Worte auf ihn bezogen werden. Der Zuſammenhang macht es aber ſehr wahrſcheinlich, daſs das ἀλλὰ αὐτοὶ durch: *jene nämlich* zu überſetzen und auf die Irrlehrer zu beziehen iſt, die der Apoſtel tadelnd erwähnt; und beſtätigt wird dieſe Annahme dadurch, daſs der Apoſtel ſogleich im folgenden Verſe ſich ihnen durch ſein: ἡμεῖς δὲ gegenüber ſtellt. Hr. *E.* iſt ganz anderer Meinung; aber das Mittel wodurch er dieſe zu empfehlen ſucht, beſteht darin, daſs er das ἡμεῖς δὲ verdächtig macht. Hören wir ihn ſelbſt. *Latet in vers.* 11. *ſententia: facta ac dicta in me ſibi conſtant. Et ſi quid magnificentius de me praedico, id jure meo poſſum, qua in re ab adverſariis, gloriam praeter jus fasque affectantibus longe diſcrepo. Hinc ſuperioribus addit: nolo enim in numerum eorum referri, aut iis par haberi, qui ſe ipſi laudandos propinant: ſed meo ego me pede metior, meque exiſtimo ex me, homine, ut iis placet, inſipido.* Ganz neu iſt in der Erklärung, wie die Varianten in den Ueberſetzungen bey Schott ſchon zeigen, nur das letzte, daſs nämlich οὐ συνιοῦσιν heiſsen ſoll: ich beurtheile mich nach mir ſelbſt, den jene für einen Thoren halten; oder wie Hr. *E.* ſagt: οὐ συνιοῦσιν *disputat ex mente adverſariorum, qui ingentem laudis amorem Paulo exprobraturi, eum, quantum quidem ſuspicari licet ex purgatione identidem recurrente,* 11, 16. 19. 5, 13, *inter alia* ἄφρονα *vocabant,* ἐξιστότα, ἀσθενοῦντα *et ſ. p. Itaque et hic ſignificabit: qui in me celebrando ad dementiam usque delabi cenſeor. Latini quoque dicunt ſtultos quos gloria vexat inanis.* Was für Kräfte ſetzt nun hier Hr. *E.* in Bewegung, um ſeine Anſicht zu behaupten? 1) Der Text wird geändert, wie oben erwähnt. 2) Es wird die *Vermuthung* aufgeſtellt, daſs die Gegner den Apoſtel ἄφρονα genannt haben. 3) Nachdem dieſe Vermuthung als wahr angenommen worden, wird wahrſcheinlich gemacht, ἄφρων bedeute einen hochmüthigen Menſchen. 4) Um dieſs nun auf den Apoſtel beziehen zu können, wird eine ſehr harte Ellipſe angenommen. Schon die Anwendung eines dieſer Mittel würde gerechte Zweifel gegen die Richtigkeit des Reſultats erregen; ihr Zuſammentreffen macht aber gewiſs die ganze Beweisführung verwerflich, wie denn überhaupt eine beſonnene Exegeſe ſich alle ähnliche verbitten muſs.

Auſser den am Ende angegebenen Setzerfehlern ſind uns in dem angenehm ins Auge fallenden Drucke nur wenige und nicht eben bedeutende aufgeſtoſsen; nur einen gröſseren Fehler können wir nicht unerwähnt laſſen, deſſen Schuld wahrſcheinlich der Vf. trägt: S. 41. ſteht ganz nahe hinter einander אוֹלָם הַזֶּה und אוֹלָם הַבָּא ſtatt: הָעֹלָם הַזֶּה und הָעֹלָם הַבָּא.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Sühring: *Die Legitimität.* Eine Abhandlung von dem Grafen *H. W. A. v. Kalkreuth.* 1823. VI u. 226 S. 8.

Rec. glaubt den Vf. in ſeinen Empfindungen, aber nicht völlig in ſeinen Gedanken zu verſtehen, welche er daher nur in der Verbindung den Leſern vorlegen kann, worin einander verwandte Hauptwörter ſich folgen, *Legitimität.* Alſo Geſetzmäſsigkeit! da iſt die erſte Frage: was iſt Geſetz? Geſetz iſt die unmittelbare Anſchauung eines Seyns, als Bildes, eines Bildſeyns vor allem Bilden, folglich daſſelbe, was wir auch unter dem Ausdruck, Schema verſtehen. (?) Ein ſolches Schema, als jedem möglichen Thun vorher, kann denn auch nicht anders als geiſtig gefaſst werden. Was aber nicht anders als geiſtig gefaſst werden kann, nennen wir mit Recht ſelbſt

Digitized by Google

ſelbſt geiſtig und unſichtbar. Das ſchöpferiſche Denken ſtellen wir höher als ja über alle Facticität (!) hinaus, es iſt uns ein unmittelbares, auf das ſich zwar beſonnen, aber das als Princip nicht wieder gedacht wird. Es iſt uns in der Seynsform, aber nicht in der Begriffsform, ja es iſt die Seynsform ſelbſt, geſtaltlos, mit einem Wort, Freiheit, bey der ſich Niemand etwas denken kann. (?) Wir ſetzen daher ganz abſolut und von vorn herein Wiſſen und Leben als einerley. Jegliches Thun nicht etwa, als ein beſonderes, ſondern ebenfalls abſolut gedacht, kurz ein Werden, nicht als ein reines Werden erſcheint nun ein Beſonderes in dem einen abſoluten Wiſſen und Leben. Die rein aprioriſche Form einer Welt wird aber nur eingeſehen in einem Seyn. Das da iſt von ſich, aus ſich, durch ſich, in der unmittelbaren Anſchauung Gottes. Dieſe unmittelbare Anſchauung Gottes wird nicht wieder angeſchaut. Daher trennt und unterſcheidet ſich hier das Princip des Plato von dem chriſtlichen. Von dem Chriſtenthum aus giebt es keine zurückbleibende Subjectivität oder Freyheit. Plato nimmt die Freyheit formal als Erſcheinung. Aber der Chriſt kann nur darſtellen das Geſetz, das erfüllt werden muſs, ſo daſs kein Titelchen davon verloren gehe. Er hat nur Individualität in dieſer Anſchauung Gottes. Er muſste ſeine natürliche Freyheit aufheben und einſetzen dafür die ſittliche, welche wir reine Individualität nennen. (?) Da auſser Gott ſeyn, vernünftiger Weiſe nichts anders bedeuten kann, als in der Anſchauung Gottes ſeyn, die Anſchauung Gottes aber Bild des ſittlichen Endzwecks iſt, ſo müſſen alle mögliche Conſtructionen unmittelbar oder mittelbar den ſittlichen Endzweck andeuten, ſonſt ſind ſie ſophiſtiſch oder falſch. In wie fern die Freyheit ſich aufgehoben hat, inſofern tritt das Bewuſstſeyn ein, nämlich dieſer Aufhebung. Freye Aufhebung der Freyheit, oder Freyheit innerhalb der Freyheit nennen wir auch die ſittliche; wir ſehen alſo hier, daſs es kein anderes Bewuſstſeyn giebt, als nur das ſittliche, kein anderes Daſeyn, als nur das ſittliche. Wäre nun aber noch anderes, was auſser dieſem Bewuſstſeyn läge, und in daſſelbe eingeführt werden ſollte, damit auch dieſes andere zum wahren Daſeyn und Beſtehen gelange; ſo würde es gewiſs nur nach dem einen Schema geſchehen können. Es liegt daher im reinen Schema des Bewuſstſeyns und alles Daſeyns auch ein unbedingtes Soll, ein unmittelbares Geſetz der Freyheit an die Freyheit. Der ſittliche Endzweck iſt einzig Schema von ſich ſelbſt, aber das Anſchauen in dieſem Bilde iſt nicht Anſchauen des Endzwecks, wodurch wir etwas Leeres ſetzten, ſondern es iſt Anſchauung Gottes, denn jenſeits dieſes Endzwecks iſt Gott. Philoſophie iſt nichts anders, als das wohl verſtandene, lichtvolle, ſich ſelbſt überall klar und beſtimmt durchſchauende Chriſtenthum. (?) Das Chriſtenthum ſoll vollkommen verſtanden werden, das iſt die einige Aufgabe dieſer Welt. *Sittengeſetz.* Die innigſte Vermiſchung, die lebendige Syntheſis, das Eins- und Zuſammenſeyn zwiſchen der wahrhaften Speculation und dem ſittlichen Leben iſt das Sittengeſetz. Es iſt demnach ein Geloben und Gelobtes. In ihm iſt die Speculation ſelbſt nie zu Ende, ſie iſt ein ewig Fortlebendes religiöſer, gottſeliger Menſchen. Gleich wie in der freyen Aufhebung der Freyheit keine Zunöthigung äuſserer oder innerer Beweggründe oder etwas liegt, welches ſich gradezu widerſpräche, ſondern vielmehr das Sittengeſetz nur conſtruirt werden kann als eines Daſeyns vor dem Seyn, ſo kann auch den Sittlichen und Gottſeligen nichts nöthigen, zur Fortſetzung ſeines innern Lebens zu ſchreiten. Das Letztere iſt ein abſolut freyer Act. Dem Katholiken ſetzt ſich ſein gottſeliges Leben, in welchem er ſich erhält, nur äuſserlich fort, ohne ſein Zuthun. Der gottſelige Proteſtant erhält ſich auch in dieſem Leben, er ſetzt aber das gottſelige Leben eben darin, ſein inneres Leben gottſelig zu verlängern und fortzuſetzen. Der erſte iſt ſelig, der andere wird ſelig, und das iſt unendlich. Der erſte ſtirbt für ſeine Seligkeit, der andere für die Seligkeit der Menſchheit. Und wenn von der Wiſſenſchaftslehre nach Jahrtauſenden nichts mehr erinnerlich wäre, ſo würde dieſs eine doch ihr unbeſtreitbares Eigenthum bleiben, daſs ſie zuerſt das Princip der Liebe für die Menſchheit als untrennbaren Beſtandtheil vom Wiſſen in ſeiner Einheit nicht etwa nur angedeutet, wie der proteſtantiſche Geiſt und die Lehre Jeſu es will, ſondern klar und allen verſtändlich, die da zu verſtehen vermögen erwieſen hat. Die Liebe zur Menſchheit iſt freyer Act, der unſichtbare Uebergangspunkt von der ſpeculativen in die angewendete Philoſophie, das Princip der geſammten neuen Welt ſowohl als Geſchichte, als Zukunft. *Recht.* Das Recht iſt ein Fortſchreiten. Im Recht wird erſt ein Gewiſſen gebildet, aufgebauet und wer an ſeinem Gewiſſen bauet und bildet, der handelt im Recht. Der wahre charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen Sittlichkeit und Recht liegt in der Sichvollziehung des Individuums in der Ergreifung der Ichheit, der Vernünftigkeit in der einen Vernunft, der Individualität. (?) Der natürliche Menſch muſs geiſtig ſterben, nachdem er die Willkür zur Freyheit beſchränkt hat, vermag er erſt das wahre Leben aus ſich hervorzubilden, einzugreifen in ein anderes und höheres Leben, in das Leben, als Recht. Dieſes ſagt der Ausdruck *pro vita gignere vitam.* Die unſichtbare Welt der Freyheit iſt die, welche gewonnen werden ſoll, zuerſt durch die Freyheit des Begriffs (freye geiſtige Conſtruction *a priori*) dann durch Annahme der ſittlichen Beſtimmung eines Jeden — als innerer Grund des Rechtsbegriffs, der in der Aeuſserlichkeit nothwendige Denkform iſt — dann durch Erfüllung dieſer ſittlichen Beſtimmung, endlich durch die gemeinſchaftliche Erfüllung dieſer ſittlichen Beſtimmung eines Jeden und aller zugleich. Die unſichtbare Welt der Freyheit beſteht daher der Wirklichkeit nach in der Lehre vom Himmelreich, bezüglich auf die Erſcheinung aber, die hier zugleich Gegenſtand der Erſcheinung iſt, beſteht ſie in der Geneſis des Rechts. (?)

Reich.

Digitized by Google

Reich. Die Fortbeſtimmung ſittlicher Freyheit iſt die Wirkſamkeit, das Leben der Individuen. Inſofern die Wirkſamkeit aller eine gemeinſchaftliche iſt, ſind dieſe Individuen zu betrachten, als lebend zuſammen in einer Gemeine. Das Reich ſtellt ſich als die zuſammenwirkende Gemeine dar, kein einziges Individuum als zur Gemeine gehörend, davon ausgeſchloſſen, ſo ihr Rechtszuſtand, denn auſser dieſem Recht giebt es kein Recht. Für das wirkliche Individuum beſteht gar keine Regierung auſser ihm. Wer von der Vernunft beſeſſen wird, trägt das Geſetz in ſich und die Geſetze haben ihm nichts an. (?) Aber wie iſt denn ſeine geiſtige Wirkung auf die Auſsenwelt? Bis jetzt war ſeine Wirkung nur eigene Cauſalität auf ſich ſelber, er trug die Auſsenwelt in ſich. Sein Wirken auf die Auſsenwelt war phyſiſch, vermittelt durch den Organismus, durch welchen er mit der Auſsenwelt zuſammenhing, oder kürzer: der natürliche Zuſammenhang zwiſchen der Auſsen – und Innenwelt heiſst Organismus, folglich bleibt und beharrt das wirkliche Individuum in dem einen geiſtigen Wirken auf ſich ſelbſt. In dieſer Anſicht liegt die Lehre vom Himmelreich, das weder im Monde iſt, noch darüber, ſondern allein in der gewöhnlichen ſublunariſchen, nur ſittlichen Welt. (?) Wir ſollen auf ſeine Wirklichkeit rechnen, aber das Reich zu erleben nicht einmal wünſchen, denn der Wunſch ſchweift aus dem Charakter der reinen Vernünſtigkeit hinaus, der in einem uneigennützigen Wirken mit beſonnener und ausharrender Kraſt beſteht. *Staat.* Der jedesmalige Zwiſchenzuſtand in dem Streben nach dem Reich iſt der Staat. (?) Dieſes Streben lebt bloſs im Geiſte, wo ſich daher kein ſolcher Geiſt ausſpricht, iſt auch der Staat, als das Soll des Erſehens des ſittlichen Zwecks wenigſtens, noch nicht da. Dieſes Erſehen beſteht allein im Chriſtenthum, als der Lehre vom Himmelreich. (!) *Erbfolge.* Das Wiſſen, abſolut geſetzt, begreift alles angeſchaute Leben unter ſich und iſt als Wiſſen ſelbſt das Leben ſelbſt. Nun iſt mit dem Leben zugleich Freyheit geſetzt. Sonach iſt das Leben nicht eher als ein Ganzes gelebt, als bis Freyheit ſich vollkommen aufgehoben und in Freyſeyn verwandelt hat. Alle, welche die Freyheit nicht in vollkommne Gebundenheit verwandelt haben, leben nur im Fehlbaren. Im Fehlbaren giebt es daher nur Wahl, an ſich ſpricht die Wahl gar keinen reellen Begriff aus. Wir ſind ein Ohngefähr und ſtellen ſelbſt das Ohngefähr dar, bringen es zum Vorſchein. Ein ſolches durch uns ſelbſt zum Vorſchein gebrachtes Ohngefähr realiſirt das Fehlbare, und ſtreitet als Realiſation, indem der Zweckbegriff ſchon fehlbar iſt, wider das Sittengeſetz und die Pflicht. (?) Aus dieſem einfachen Grunde iſt die Erbfolge unter den Regenten eine nothwendige Einrichtung, gerechtfertigt durch eine beſtimmte Zeit und eine zur Zeit beſtehende Wirklichkeit. Die Erbfolge iſt zuſammen zu begreifen mit der Lehrfreyheit. Die Lehrfreyheit iſt das einzige und ſicher führende Mittel zu einem künſtigen, bis jetzt rein in der Ausſicht ſchwebenden beſſern Zuſtande. Der ſittliche Endzweck hat uns bisher die Lehrfreyheit beſtändig erhalten, oft wie durch ein Wunder. Feinde der Lehrfreyheit ſind ſolche, welche an ihre eigene Unſehlbarkeit glauben, da ſie doch und dadurch allein ſchon erweislich, den Begriff der Unfehlbarkeit gar nicht einmal kennen.

Wir haben nur hie und da durch eingeſchloſsne Fragzeichen (?) einige von den vielen Sätzen angedeutet, die wir dem Vf. nicht zugeben können, oder die ganz unverſtändlich ausgedrückt ſind. Eine Beurtheilung würde beynah ſo viel Raum einnehmen, als das Buch ſelbſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 7. May ſtarb zu Baireuth der daſige Stadtpfarrer und Decan *J. Ch. L. Pflaum*, durch mehrere Erbauungsſchriften rühmlich bekannt, 50 Jahre alt.

Am 25. May ſtarb zu Stettin der durch echtes Verdienſt und hohes Alter gleich ausgezeichnete Dr. *Gottlieb Ringeltaube*, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe, nachdem er dort ſeit 1792, und früher als Conſiſt. Rath und Superintendent zu Oels in Schleſien, vorher aber ſeit 1777 als Conſiſtorialrath und Senior der evangel. Gemeinde zu Warſchau wirkſam geweſen, im 93ſten Jahre ſeines Lebens. Er war zu Gremboiſchin bey Thorn 1732 geboren. (Irrig wurde er demnach im 7ten Bande des gel. Deutſchl. des 19ten Jahrh. als längſt geſtorben angegeben.)

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Dem unlängſt zum Stiftsprediger in Stuttgart und zum Conſiſtorial – Aſſeſſor mit dem Titel und Range eines Ober – Conſiſtorialraths ernannten Hn. M. *Köſtlin* iſt, ſeinem Geſuche gemäſs, der Rücktritt auf das durch den Tod ſeines Nachfolgers wieder erledigte Stadt – Decanat und die erſte Predigerſtelle an der Hoſpitalkirche unter Beybehaltung ſeines Titels und Ranges als Ober – Conſiſtorialrath geſtattet, und die dadurch erledigte Stifts – Predigerſtelle dem bisherigen Decan Hn. *Haas* in Kalw, die Stelle eines Conſiſtorial – Aſſeſſors aber dem Profeſſor Ordinarius Hn. *Klaiber* d. ä. unter Beybehaltung ſeiner bisherigen Stelle am K. Ober – Gymnaſium übertragen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Das Güterrecht der Ehegatten nach Römiſchem Recht.* Eine civiliſtiſche Abhandlung von Dr. *Johann Chriſtian Haſſe*, Profeſſor in Bonn. *Erſter* Band. *Aelteres Ehe- und Scheidungsrecht. Charakter der Dos, Beſtellung der Dos.* 1824. 492 S. Vorr. XXVIII S. Inhaltsanzeige XVIII S. (2 Rthlr. 18 Sgr.)

Wer durch einen tief eindringenden Scharfſinn eben ſowohl als durch geiſtreiche Umſicht ſich bereits einen ſo wohlbegründeten Ruf erworben hat, als der Vf. dieſer Schrift, bedarf keiner allgemeinen Lobſprüche. Rec. kann daher ohne alle Ungerechtigkeit gegen den Vf. ſich derſelben enthalten, und ſogleich in die Sache ſelbſt eingehen. Er wird ſeine Pflicht erfüllt zu haben glauben, wenn es ihm gelingt, das Eigenthümliche dieſer Schrift recht klar hervorzuheben: was er als Berichtigung hin und wieder aus dem Seinigen hinzuzuthun verſucht, mag als Nebengabe eben ſo unbefangen hingenommen werden, als es anſpruchslos gegeben iſt.

Erſter Theil. *Güterrecht der Ehegatten vor und zu der Zeit der klaſſiſchen Rechtsgelehrten der Römer.* Da wir leider noch nicht die ganze *Haſſe*'ſche Arbeit vor uns haben (es wird auf jeden Fall noch ein eben ſo ſtarker zweyter Band folgen: vielleicht dürfen wir ſogar noch zwey folgende Bände erwarten); ſo läſst ſich über die Zweckmäſsigkeit einer Abſonderung des Conſtitutionenrechts und des *uſus modernus* von dem Rechte vor und zu der Zeit der klaſſiſchen Juriſten noch nicht mit Sicherheit urtheilen. Vorläufig hat der Vf. billig die Vermuthung für ſich, er werde ſich nicht ohne triftige Gründe für dieſe Anordnung entſchieden haben.

Einleitung. Allgemeine Begriffe von der Ehe und ihrer Einwirkung auf das Vermögen. Von dem geiſtvollen Vf. war zu erwarten, daſs er nicht den einſeitigen Anſichten derjenigen beytreten würde, welche die Ehe entweder als eine Beyſchlafsgenoſſenſchaft, oder als eine Kinderzeugungsanſtalt, oder als ein pädagogiſches Inſtitut betrachten. Der Vf. zeigt, wie die Begriffsbeſtimmung der römiſchen Juriſten (*viri et mulieris conjunctio, individuam vitae conſuetudinem continens*) das eigentliche Weſen der Ehe, die *ungetheilte* Vereinigung für die menſchlichen Lebenszwecke aller Art, hinlänglich ausſpricht; und wie die gleiche Anſicht im canoniſchen Recht und im Schwabenſpiegel ſich findet. Dabey kann man immerhin zugeben, daſs die *politiſche* Wichtigkeit der Ehe beſonders darin ihren Grund hat, weil die zweckmäſsigſten Einrichtungen für die Ernährung und Erziehung der Kinder an ſie gleichſam von ſelbſt ſich anknüpfen, und die dem Staate in vielfacher Hinſicht ſo wichtigen Familienverhältniſſe lediglich aus ihr herauswachſen. Man darf aber nicht überſehen, daſs die Ehe ihrem Weſen nach nichts weniger als ein politiſches Inſtitut, ſondern eine durch die Natureinrichtungen herbeygeführte *rein menſchliche* Einrichtung iſt. Schon bey den Thieren findet ſich Aehnliches: aber die (menſchliche) Ehe erhebt ſich natürlich im Allgemeinen über dieſes thieriſche Verhältniſs in eben dem Maaſs, in welchem die menſchliche Natur überhaupt vor der thieriſchen an Würde hervorragt. Es verſteht ſich dabey von ſelbſt, daſs im Einzelnen die Gemeinheit oder der Geiſtesadel der Individuen die Stufe bezeichnen muſs, welche ein ſolches Verhältniſs einnimmt; und da findet ſich denn freylich, daſs es manchmal nahe genug bis zur Grenze des Thieriſchen herabſinkt und den Definitionen einiger juriſtiſcher Lehrbücher vollkommen entſpricht. — Unſer Vf. entwickelt ſehr ſchön, wie es mit dem Weſen der Ehe nothwendig zuſammenhänge, daſs unter Ehegatten eine Gemeinſchaft des Vermögens Statt finde; verwahrt ſich aber gegen den Schluſs, als müſſe dieſe Gemeinſchaft durch rechtliche Einrichtungen erzwungen werden. Die *factiſche* Gemeinſchaft, wo ſie ſich gemacht hat, erfüllt alles, was die Ehe verlangt; während eine rechtliche Gemeinſchaft, wenn ihr die Grundlage des Vertrauens fehlt, ſchwerlich ein beneidenswerthes Verhältniſs herbeyführen wird. Wo nun aber eine rechtliche Vermögensgemeinſchaft im ehelichen Verhältniſs, es ſey geſetzlich oder vertragsmäſsig, Statt findet, da kann dieſe (nach *Haſſe's* Ausdruck) eine *äuſsere* (d. h. bloſs *quoad quaeſtum*) oder eine *innere* (d. h. auch *quoad ſortem*) ſeyn. Zur innern Vermögensgemeinſchaft rechnet er auch den Fall, wo der Ehemann (ſo wie es bey der römiſchen *conventio in manum* der Fall war) durch die Frau erwirbt, ſo daſs er der alleinige Eigenthümer iſt: und dieſes iſt der römiſchen Anſicht nicht entgegen, indem die römiſchen Juriſten den *filiusfamilias* (und die *uxor quae in manu* iſt) in gewiſſer (freylich nicht in civilrechtlicher) Hinſicht als Mittheilhaber an dem Vermögen des *paterfamilias* betrachten. Der rechtlichen Vermög-

Digitized by Google

mögensgemeinſchaft gegenüber ſtehen diejenigen Fälle, wo die Frau dem Manne einen Theil ihres Vermögens (zum Eigenthum oder zum Nieſsbrauch) rechtlich überläſst, während in Anſehung des übrigen Vermögens eine Abſonderung (*rechtlich* wenigſtens) Statt findet. Jedermann denkt hiebey ſogleich an die römiſche *Dos.* Wie aber dabey doch in ſehr vielen Fällen eine *factiſche* Gemeinſchaft ſich gebildet haben möge, davon zeugt das Bedürfniſs einer geſetzlichen Vorſorge für die Frau, wenn dieſe ihr nicht zur Dos gehöriges Vermögen (die *parapherna*) den Händen des Mannes überlaſſen hatte (*privilegium exigendi*) und ſpäterhin geſetzliches Pfandrecht. Dieſe *factiſche* Gemeinſchaft hat gewiſs auch *Columella* (in der Einleitung zu ſeinem zwölften Buche über den Landbau) vor Augen gehabt, wenn er in Beziehung auf das griechiſche und römiſche Hausweſen der ältern Zeit ſagt: „*Nihil conſpiciebatur in domo dividuum, nihil quod aut maritus aut foemina proprium eſſe juris ſui diceret.*" Auch die von Hn. *H.* angeführte l. 1. *D. de act. rer. amot.* iſt von dieſer factiſchen Gemeinſchaft zu deuten, wenn ſie es in der Natur der Ehe gegründet findet, daſs die Frau „*quodammodo domina*" iſt.

Welches Recht aber iſt unter den genannten möglichen Wegen das Vermögensrecht zu beſtimmen (die dann auch noch der mannichfachſten Miſchungen fähig ſind) das vernünftigſte? Unſer Vf. antwortet im Geiſte der *echten* Rechtsphiloſophie: „Das läſst ſich durchaus nicht allgemein beſtimmen. Es kömmt dabey Vieles, wenn nicht Alles, auf die dermalige Sitte und Meinung des Volks an: iſt es in dieſer herrſchende Vorſtellung, es ſey ſchon *rechtlich nothwendig*, daſs das Gut der Ehegatten gemein werde, ſo mag das ſchon als geſetzliche Regel eintreten, vielleicht abſolut, vielleicht indem man es anders Denkenden überläſst, durch Vertrag das Recht anders zu beſtimmen. Iſt dagegen die Geſinnung des Volks eine andere, ſo darf das Geſetz das nicht vorſchreiben. Giebt es darüber in demſelben Volke nicht durchweg eine und dieſelbe Geſinnung, ſondern iſt die Sitte und Denkart verſchieden nach Verſchiedenheit der Gegend oder der Stände; ſo muſs es auch verſchiedenes Recht darüber in demſelben Volke geben."

Erſter Abſchnitt. *Von der rechtlich gültigen Ehe und ihren Arten bey den Römern.* Dieſer Abſchnitt gehört nicht eigentlich in den Umfang der Aufgabe, welche ſich der Vf. geſteckt hat: und wenn die richtigen Anſichten darüber ſo gäng und gebe wären, als es wohl billig ſeyn möchte; ſo müſste man es tadeln, daſs der Vf. durch die Aufnahme dieſes erſten Abſchnitts, der als bloſse Einleitung zu weitläufig iſt, ſeine Aufgabe ſo ſehr überſchritten hat. So wie aber die Lage der Dinge nun einmal iſt, mag man es ihm danken, daſs er richtigere Begriffe über das Weſen der römiſchen Ehe in Umlauf zu bringen geſucht hat; und ſelbſt derjenige, dem das Ganze der Anſicht nicht fremd iſt, wird ſich im Einzelnen durch eine Menge geiſtreicher Bemerkungen entſchädigt finden. Immerhin aber darf man nicht überſehen, daſs dieſer ganze Abſchnitt nicht zum Gegenſtand des Buchs gehört; weshalb er auch nach einem etwas andern Plane behandelt iſt: nicht nur iſt weniger auf Vollſtändigkeit geſehn, ſondern es iſt auch das Vorjuſtinianiſche und das Juſtinianiſche Recht in Verbindung miteinander vorgetragen.

I. Kapitel. *Rechtlich gültige Ehe überhaupt.* Hier finden wir zuſammengeſtellt, unter welchen Umſtänden und in welchen Verhältniſſen das römiſche Recht einer in ehelicher Abſicht eingegangenen Verbindung die rechtlichen Wirkungen einer Ehe nicht beygelegt habe. Das bey dem *furioſus* eintretende Ehehinderniſs (l. 8. pr. D. *de his qui ſui*) hat Hr. *H.* wahrſcheinlich deshalb übergangen, weil es ein allgemeines Hinderniſs aller Willenserklärungen iſt; was ſich alſo natürlich auch bey der Ehe verſteht. Auffallend war es Rec., daſs der Vf. meynt, der Grund, warum die Caſtraten vom Heirathen ausgeſchloſſen ſind, liege in der „Unwürdigkeit und Niederträchtigkeit einer ſolchen abſichtlichen Verſtümmelung." Von wem ſoll dieſe Unwürdigkeit und Niederträchtigkeit gelten, von dem Verſtümmelnden oder von dem, der das Opfer geweſen iſt? Wenn das erſte die Meinung iſt, ſo frägt man billig, warum der Unſchuldige dabey leiden ſoll. Was aber die den Caſtraten vorgeworfene Niederträchtigkeit des Charakters betrifft, ſo mag dieſe inſofern zugegeben werden, als bey allen Menſchen, die an körperlichen Gebrechen leiden, und deshalb dem Spotte des (vornehmen oder gemeinen) Pöbels ausgeſetzt ſind, leicht eine menſchenfeindliche und boshafte Geſinnung ſich erzeugt; ſchwerlich aber iſt ſie ſo entſchieden, daſs eine rechtliche Auszeichnung dieſer Menſchenklaſſe deshalb gerechtfertigt wäre. Der Grund, warum den Caſtraten nicht die vollen Mannesrechte eingeräumt ſind, liegt ganz einfach darin, weil ſie in der Volksanſicht nur als *halbe* Männer betrachtet werden, und gewiſs von jeher ſo angeſehen worden ſind. Daſs es bey den übrigen *Spadones,* die ſich nicht ſchon durch einen halb weibiſchen Habitus auszeichnen, ganz anders ſeyn muſs, iſt natürlich: mit Recht rettet alſo Hr. *H.* das römiſche Recht von der ekelhaften Anſicht, als gehöre die (oft ſo ſchwer zu beurtheilende) Zeugungsfähigheit zum Weſen der Ehe. — Von dem Ehehinderniſs der Standesungleichheit iſt ſo geſprochen, daſs man glauben möchte, der Vf. ſuche ſeinen erſten Urſprung in der *lex Julia et Papia Poppaea,* während es doch (nach dem Geiſte dieſer *lex* zu ſchlieſsen) wahrſcheinlich iſt, daſs die *lex Papia* den Umfang jenes Ehehinderniſſes vielmehr eingeſchränkt habe. Sieht man doch aus *Livius* (39 19.) daſs im ſechsten Jahrhundert nach Roms Erbauung die weiblichen Freygelaſſenen nicht nur keinen Senator (wie die *lex Papia* will), ſondern überhaupt keinen

Digitized by Google

nen *ingenuus* heirathen konnten. (Vgl. Dio Caſſius lib. 55. ed. Reimar. p. 745. Auch hätte bemerkt werden können, daſs den Senatorenkindern weiblichen Geſchlechts erſt unter Marc Aurel die Ehe mit Freygelaſſenen unterſagt wurde (L. 16. pr. D. *de rit. nupt.* Vgl. L. 42. §. 1. D. *ibid.* L. 16. D. *de ſponſal.*) — Bey Erwähnung des Ehehindarniſſes zwiſchen einem Provinzialbeamten und einer Provinzialin hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. im Vorbeygehen die falſche Anſicht widerlegt hätte, als habe man bey ſolchen Verbindungen Nachtheil für den Staatsdienſt befürchtet. Dann hätte man gewiſs auch dem Provinzialbeamten verboten, ſeine Töchter an Männer aus der Provinz zu verheirathen; was doch nicht geſchah. Der wahre Grund iſt derſelbe, wie bey dem Eheverbot zwiſchen dem Vormund und der ehemaligen Mündel, mit welchem es auch zuſammengeſtellt wird: man fürchtete, daſs weibliche Schwäche vor dem Uebergewichte des Anſehens zu unfreywilligen Verbindungen ſich beugen würde.

II. Kapitel. *Arten der gültigen Ehe.* Hier tritt zunächſt hervor I. der Unterſchied zwiſchen dem *matrimonium mit connubium* (*juſtum matrimonium*) und dem *matrimonium ohne connubium* (in neueſter Zeit ſehr oft *matrimonium juris gentium* genannt). Ein *matrimonium* ohne *connubium* war für den Römer jede Ehe, die nicht zwiſchen einem Römer und einer Römerin eingegangen war; in der ältern Zeit gehörten dahin auch die Ehen zwiſchen Perſonen des patriciſchen und Perſonen des plebejiſchen Standes. Der Ausdruck *nuptiae* geht auf beide Arten der Ehe, wie Hr. *H.* (gegen *Glück* u. a.) mit Recht annimmt. Es iſt gleichbedeutend mit dem deutſchen Ausdruck: *Heirath* oder *Vermählung* und drückt alſo zunächſt den *Act* der Verehelichung aus. Die Wortbedeutung weiſt zwar auf den römiſchen Gebrauch des *nubere.* Dieſs konnte aber nur um ſo weniger ein Grund werden, das Wort auf die römiſche Ehe einzuſchränken, als jener Gebrauch in der alten Welt überhaupt ſehr verbreitet war. Der Ausdruck *nuptiae* paſst ſogar auch recht gut auf die Fälle, wo die Heirath unwirkſam iſt, ſo daſs gar keine Ehe entſteht (*nullum eſt matrimonium*): denn wenn man auch die Ehe ganz leugnet; ſo kann doch die *Heirath* nicht ganz geleugnet werden. Dagegen möchte ſich wohl nicht beweiſen laſſen, daſs in dieſen Fällen der Ausdruck *matrimonium non juſtum* oder *non legitimum* gebraucht wird, es ſcheint alſo daſs dieſe Bezeichnung doch als die eigentlich techniſche Benennung für das ſogenannte *matrimonium juris gentium* betrachtet werden muſs. Dem Rec. iſt die Eintheilung des *injuſtum matrimonium* in *matrimonium nullum* und *matrimonium juris gentium* von jeher ſehr anſtöſsig geweſen. Was der Vf. (S. 46. n. 52) zur Rechtfertigung anführt, hat ihn nicht überzeugen können; denn daraus, daſs derjenige, der eine *peregrina* geheirathet hat, nicht *jure mariti* ſondern bloſs *jure extranei* die Frau wegen *adulterium* anklagen kann, und daſſelbe bey ehebrecheriſchen und dergleichen Verheirathungen eintritt, folgt noch nicht, daſs beiderley Heirathen ein *matrimonium non legitimum* (*non juſtum*) begründen. — Der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem *juſtum matrimonium* und dem ſ. g. *matrimonium juris gentium* beſteht (wie auch Hr. *H.* anerkennt) darin, daſs bey jenem die Kinder dem Vater folgen, bey dieſem nicht. Das dem Vater folgen muſs aber in doppelter Hinſicht verſtanden werden, ſowohl in Beziehung auf die Standesrechte (*conditio*), als auch in Beziehung auf die häuslichen Unterwürfigkeitsverhältniſſe (*poteſtas.*): beides hängt nach Gai. I. 56. miteinander zuſammen. Uebrigens hat Hr. *H.* gewiſs auch Recht, wenn er behauptet, daſs die in einem *matrimonium juris gentium* erzeugten Kinder nicht als *vaterlos* (*ſpurii*) gelten können; nur iſt freylich das Verhältniſs zwiſchen Vater und Kindern für das römiſche Recht von geringem Einfluſs, weil die *peregrini* von der Erbfolge, und zwar ſogar von der b. p. ausgeſchloſſen werden: in Beziehung auf *alimenta* und *obſequium* zeigt ſich jedoch die Möglichkeit einer juriſtiſchen Bedeutung. Allein darin kann Rec. nicht mit dem Vf. einverſtanden ſeyn, wenn dieſer in den Fällen, wo die bey allen Kindern, die auſser einem *juſtum matrimonium* erzeugt ſind (alſo auch bey den aus einem *matrimonium juris gentium* entſproſſenen) geltende gemeinrechtliche Regel, daſs die Kinder der *conditio* der Mutter folgen, beſchränkt iſt, ſogleich annehmen zu dürfen ſcheint, daſs alsdann die Kinder dem Vater folgen. Wenn nämlich nach der *lex Menſia* die Kinder aus der Ehe einer Römerin mit einem *peregrinus* der *Conditio matris nicht* folgen und deſshalb *peregrini* werden; ſo kann man darum noch nicht ſagen, daſs ſie dem Vater folgen: wie hätte auch die *lex Menſia* etwas feſtſetzen können, was ganz von der Geſetzgebung derjenigen *civitas* abhing, welcher der Vater angehörte. Bey den Ehen zwiſchen Patriciern und Plebejern kann denn auch nichts anders angenommen werden, als daſs die Kinder der Mutter folgten, obgleich *H.* daran zweifeln will. Er findet dieſs nämlich äuſserſt miſslich in dem Fall, wo eine Patricierin einen Plebejer geheirathet hatte, weil nun die in plebejiſcher Geſinnung erzogenen Kinder in den Patricierſtand eingetreten wären. Allein hierüber findet ſich ſchon in *Niebuhr's* röm. Geſch. B. 2. S. 167. n. 75. eine von *Savigny* mitgetheilte Bemerkung. Da nämlich Niemand Patricier ſeyn konnte, ohne einem beſtimmten Geſchlecht ſeines Standes anzuhören, ſo muſste das Kind der Patricierin dennoch plebejiſch bleiben, wenn es auch übrigens der Mutter folgte. Sehr ſcharfſinnig erklärt daraus *Savigny* die Entſtehung plebejiſcher Familien patriciſcher Geſchlechter. Die Erklärung des Vfs über *Livius* IV. 4. muſs deſshalb auch gemiſsbilligt werden: weit natürlicher ſcheint folgende. Canulejus ſagt: „Wir verlangen eigentlich kein neues Recht. (*Quid juris tandem mutatur?*) Schon von jeher hat der Satz gegolten, daſs die Kinder den Vater folgen ſollen (*nempe patrem ſequuntur liberi*). [Auſser beym Vieh, bey Sklaven und

Digitized by Google

und Fremden; wo die *juris gentium regula* eintritt, zufolge deren die Kinder der Mutter folgen.] Somit wollen wir, indem wir das *connubium* verlangen, nichts weiter, als daſs man uns als Menſchen und Landsleute gelten laſſe (*ut hominum civiumque numero ſimus*); und ihr habt durchaus keinen Grund unſerem Verlangen zu widerſtreben, wenn es auch nicht um unſere Schmach und Herabwürdigung zu thun iſt." II. Ein zweyter Unterſchied iſt der zwiſchen *Ehe mit conventio in manum* und zwiſchen *Ehe ohne conventio in manum* (oder nach dem jetzt üblichen Sprachgebrauch: zwiſchen ſtrenger und freyer Ehe); der aber bekanntlich nur als Unterabtheilung des *juſtum matrimonium* in Betrachtung kömmt. Nebenbey findet man hier ſehr wichtige Bemerkungen über die Bedeutungen von *materfamilias* und von *matrona*.

III. Kapitel. *Arten der Entſtehung einer ſtrengen Ehe. Confarreatio, coëmtio* und *uſus.* Beym *uſus* verwirft *H.* die Meinung, daſs ein auf *conventio in manum* gerichteter *animus* zur Wirkſamkeit des *uſus* vorausgeſetzt werden müſſe. Rec., der in neuerer Zeit dieſe Anſicht vertheidigt hat (Verjähr. S. 63.) und ſie in *Dirkſen's* vor kurzem erſchienener Schrift über die zwölf Tafeln S. 419. Anm. 480. ebenfalls gebilligt findet, iſt keinesweges geneigt, halsſtarrig bey ſeiner Meinung zu beharren; er muſs vielmehr ganz offenherzig geſtehen, daſs die Art, wie *Gajus* vom *uſus* ſpricht, nahe daran iſt, ihn zu einer Aenderung ſeiner Meinung zu bewegen. — Aus *Cic. pro Flacco,* c. 34. wird gezeigt, daſs bey Frauen, die unter agnatiſcher Tutel ſtanden, eine *conventio in manum* durch *uſus* unmöglich war; und dieſer Umſtand muſste denn freylich die Anwendbarkeit des *uſus* bedeutend einſchränken.

IV. Kapitel. *Hiſtoriſches Verhältniſs dieſer drey Arten der ſtrengen Ehe zu einander und zur freyen Ehe.* Hier waren natürlich bloſse Vermuthungen zu geben, die denn freylich zum Theil recht viele Wahrſcheinlichkeit für ſich haben. Die Ehe durch *confarreatio* ſoll urſprünglich die einzige Art und Weiſe geweſen ſeyn, wie eine ſtrenge Ehe entſtehen konnte. Da nun nicht unwahrſcheinlich iſt, daſs die *confarreatio* auch noch in ſpäter Zeit auf Patricier eingeſchränkt war, ſo führt dieſes zu der Annahme, daſs die ſtrenge Ehe überhaupt anfangs ein ausſchlieſsliches Eigenthum der Patricier geweſen iſt: die Ehe der Plebejer hätte man ſich alsdann als eine freye Ehe zu denken. Späterhin ſeyen *coëmtio* und *uſus* entſtanden, als *aequum jus* der Patricier und der Plebejer, und nun erſt ſey es auch den Plebejern möglich geweſen, eine *conventio in manum* einzugehen. Alle dieſe Anſichten hat auch Rec. ſeit geraumer Zeit vorgetragen; und zufolge einer ihm ſonſt mit Recht vorgeworfenen Vorliebe für Hypotheſen, vielleicht mit zu groſser Entſchiedenheit. Auch jetzt hat er noch keinen Grund gefunden, ſie zu verwerfen: aber da ſeine Hypotheſenſucht ſich merklich abgekühlt hat; ſo iſt er ſehr entfernt, die Anſprüche ſolcher Vermuthungen auf Wahrheit allzu hoch anzuſchlagen. So viel iſt gewiſs, daſs „durch neue Sitte und neues Zeitbedürfniſs" die freye Ehe allmählig immermehr herrſchend wurde und die *conventio in manum* aus dem Leben faſt ganz verdrängt hatte, obgleich ſie (mit Ausnahme des *uſus*) in juriſtiſchen Schriften noch eine geraume Zeit nachher als etwas Praktiſches vorgetragen wurde.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

Hamm, b. Schulz u. Wundermann: *Gerts van der Schüren Chronik von Cleve und Mark.* Zum erſtemale herausgegeben und mit kurzen Anmerkungen verſehen von Dr. *Ludwig Troſs.* 1824. 315 S. 8.

Gert van der Schüren, auch Schewren und lateiniſch *ab Horreo,* lebte im funfzehnten Jahrhundert und war Secretär bey den beiden Herzogen von Cleve, Adolph und Johann, Vater und Sohn. Auf Befehl des Letztern ſchrieb er in der damaligen plattdeutſchen Sprache die Geſchichte der Grafen von Altena, Cleve und Mark bis gegen das J. 1478 nieder und hinterlieſs dieſes Werk im Manuſcript. Ungeachtet daſſelbe von Wichtigkeit iſt, weil dem Vf. wegen ſeines Dienſtverhältniſſes alle authentiſche Hülfsmittel zu Dienſt ſtanden, — ſo iſt es doch ſeither noch nicht im Druck erſchienen, ſondern nur nach den verſchiedenen Abſchriften hie und da, z. B. von Teſchenmacher in den Annalen von Cleve, Jülich, Berg, Mark u. ſ. w., von v. Steinen in der weſtphäliſchen Geſchichte u. ſ. w., fleiſsig und faſt ganz allein benutzt worden. Von beſonderm Nutzen war daher die eigene Herausgabe eines nach mehreren Handſchriften beſorgten correcten Abdrucks auch deshalb, weil die verſchiedenen nach und nach genommenen Abſchriften fehlerhaft waren und von einander abwichen, auch Teſchenmacher's Annalen faſt gar nicht mehr, oder doch nur höchſt ſelten, zu bekommen ſind. Ein nicht unbedeutendes Verdienſt hat ſich mithin der Herausgeber Hr. Conrector Dr. *Troſs* in Hamm, durch die Beſorgung des vorliegenden, für die weſtphäliſche Geſchichte wichtigen Werks erworben, vorzüglich auch weil er in den Noten die oft ſehr unverſtändlichen alten Worte erläutert hat. Gewiſs wird ihm das geſchichtsforſchende Publikum dafür danken, und wünſchen, daſs er ſeine Muſse der ſo wichtigen Hiſtorie Weſtphalens ferner widmen möge.

Uebrigens empfiehlt ſich auch das Aeuſsere des Werks, Druck und Papier ſehr vortheilhaft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Das Güterrecht der Ehegatten nach römiſchem Recht* — — von Dr. *Johann Chriſtian Haſſe.* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

V. Kapitel. **Wirkungen der conventio in manum.** Das *in manu eſſe* hat ähnliche Wirkungen wie die *patria poteſtas.* [Die Frau, *welche der Hand des Mannes angetraut iſt*, kömmt dadurch zu dem Manne in das Verhältniſs einer Tochter; wenn er aber ſelbſt noch in häuslicher Unterwürfigkeit iſt; ſo entſteht daraus eine häusliche Unterordnung unter den Schwiegervater u. ſ. w. Es muſs dabey bemerkt werden, daſs *manus* an ſich gar nicht als ein mit *poteſtas* analoger Begriff angeſehen werden kann; obgleich das *in manu eſſe* allerdings dem *in poteſtate eſſe* parallel läuft. Das *in manu eſſe* (das *Angetrautſeyn*) iſt nämlich nicht an und für ſich das Unterwürfigſeyn; ſondern es iſt nur der Entſtehungsgrund für die Unterwürfigkeit: und daraus erklärt ſich's auch, warum die Frau, die *in manu mariti* iſt, nicht ihm, ſondern dem Schwiegervater unterwürfig wird. Weitere Folgerungen aus dieſer in der Natur der Sache gegründeten Modification des Sprachgebrauchs auf eine innere Verſchiedenheit zwiſchen dem *in poteſtate eſſe* und dem *in manu eſſe* ziehen zu wollen (wie *H.* thut), ſcheint unſtatthaft. Auch der Schluſs aus Gaj. II. 89. 90. genügt keineswegs, da es ſo ſehr natürlich iſt, anzunehmen, *Gajus* habe die Controverſe, ob man durch einen *homo alieni juris* den man in ſeiner Unterwürfigkeit habe, Beſitz erwerben könne, bey dem §. 89. (wo von dem *in poteſtate eſſe* die Rede iſt) deſshalb unberührt gelaſſen, weil es doch bey dem *in poteſtate dominorum eſſe* ganz unbeſtreitbar war, und er alſo erſt eine Unterſcheidung hätte machen müſſen. Die im §. 90. (wo von dem *in manu* und *in mancipio eſſe* die Rede iſt) berührte Streitfrage muſs alſo ohnehin ſchon auch auf das *in patris poteſtate eſſe* bezogen werden. Ein Unterſchied des *in manu eſſe* von dem *in poteſtate eſſe* iſt nun freylich in Hinſicht auf das Scheidungsrecht unverkennbar; er ſoll aber nach Hn. *H.* namentlich auch in dem nicht ſo willkürlichen *jus vitae et necis* beſtanden haben. Aber war denn auch wirklich das *jus vitae et necis*, was dem Vater über ſeine Kinder zuſtand, ſo willkürlich als man gewöhnlich annimmt. Aus dem Namen folgt nichts; ſonſt könnte man auch das *jus gladii* als ein willkürliches Recht zu hängen und zu köpfen deuten wollen. Bey neugebornen Kindern freylich ſcheint das Recht des Vaters im hohen Grade willkürlich geweſen zu ſeyn, indem das freye Ausſetzungsrecht nicht wohl bezweifelt werden kann. Eben ſo war gewiſs die Tödtung eines in einem entehrenden Verbrechen betroffenen Kindes von jeher ſtraflos, wie denn auch die *lex Julia* die Tödtung der in Ehebruch betroffenen Tochter als ſtraflos gelten läſst. In allen übrigen Fällen aber konnte unmöglich das Leben eines römiſchen Bürgers der Willkür eines Vaters völlig Preis gegeben ſeyn; und wir dürfen billig annehmen, daſs nur in Folge eines durch die Staatsgeſetze für todeswürdig erklärten Verbrechens und nur, wenn ein zuſammenberufener Familienrath das *Schuldig* ausgeſprochen hatte, der Vater es wagen durfte, ein Todesurtheil zu fällen und zu vollſtrecken, ohne ſelbſt zum Verbrecher zu werden. Dieſe Zuſammenſetzung des Familienraths konnte inzwiſchen füglich eine andere Einrichtung haben, wenn eine *uxor quae in manum convenerat* zu richten war; und Rec. würde es ſehr natürlich finden, wenn die Sitte eine Zuſammenſetzung des Familienraths zur Hälfte aus Verwandten des Mannes und zur Hälfte aus ehemaligen Agnaten der Frau verlangt hätte. (Hiebey mag nebenher bemerkt werden, daſs aus *Tacitus* Annal. XIII. 32, der uns erzählt, ein gewiſſer Plautius habe *propinquis coram* die ſeiner Frau gemachten Anſchuldigungen unterſucht und den Ausſpruch gethan, keinesweges ſchlieſsen darf, wie Hr. *H.* S. 174. thut, die Verwandten ſeyen bloſse „Auctoritätszeugen" geweſen; vielmehr ſieht man aus *Suetonius* in *Tiber.* c. 35. deutlich, daſs die *coërcitio* ein Familiengericht *„de communi ſententia"* von den *propinqui* geübt wurde. Auch *Dionyſ. v. Halikarnaſs* ſagt, die Verwandten mit dem Manne — οἱ συγγενεῖς μετὰ τοῦ ἀνδρὸς — hätten gerichtet.)

VI. Kapitel. *Von der freyen Ehe insbeſondere, ihrer Entſtehung und ihren Kennzeichen.* Die *dignitas* einer Ehefrau (Theilnahme an dem Range des Mannes) hat bey der freyen Ehe die Frau völlig eben ſo wie bey der *conventio in manum:* ſonſt wäre ſie Concubinat geweſen. Eine Unterwürfigkeit unter die Herrſchaft des Mannes (Schwiegervaters u. ſ. w.) entſteht aber hier nur in ſofern, als dieſe ſich von ſelbſt macht; ſie iſt alſo nicht juriſtiſch, ſondern bloſs factiſch: wodurch jedoch einige *indirecte* juriſtiſche Folgen nicht ausgeſchloſſen ſind. (Namentlich darf eine häusliche *jurisdictio* bey einer Ehe ohne *in manum conventio* nicht angenommen werden. In dem Falle bey *Tacit.* Annal. XIII. 32. ſcheint freylich die

Digitized by Google

die *Pomponia Gräcina* nicht *in manu* des *Plautius* geweſen zu ſeyn, weil ſie ſonſt *Plautia* heiſsen würde. Hier trat aber überhaupt die *cognitio* des Mannes nicht ſo faſt aus eigenem Rechte, als nach dem Willen des *Tiberius* ein. Wenn es bey *Tacitus* heiſst, die *cognitio* ſey *„prisco inſtituto"* erfolgt; ſo liegt darin kein genügender Gegenbeweis: das Hausgericht überhaupt war allerdings ein *priscum inſtitutum;* das in dem beſondern Falle auch im Einzelnen alles nach alter Weiſe hergegangen ſey, iſt damit nicht geſagt.) Auf der andern Seite dauert die väterliche Gewalt auch in Anſehung der verheiratheten Tochter fort: ſie iſt aber in der Anwendung gemildert. (S. *H.* S. 88 — 91.) Ob das Recht des Vaters die Ehe ſeiner Tochter zu trennen, von alter Zeit her beſchränkt geweſen ſey, hat Hr. *H.* nicht näher unterſucht. In l. 32. §. 19. D. *de domatt. int. vir. et ux.* und l. 5. c. *de repud.* werden für dieſen Satz kaiſerliche Reſcripte von *Marc Aurel* und von Alexander Severus angeführt; aber ſchon ſeit der *lex Papia* kann es nicht füglich in der Macht des Vaters geſtanden haben, ein *bene concordans matrimonium* ohne überwiegende Gründe zu löſen, weil ja ſogar nach der *lex Papia* der Vater zur Einwilligung in die Gründung einer Ehe gezwungen wurde, wenn er aus bloſsem Eigenſinn die Einwilligung verweigerte. Ob man noch weiter zurück gehen dürfe, ſcheint unausgemacht bleiben zu müſſen. — Eine Beobachtung von Förmlichkeiten iſt bey Eingehung der freyen Ehe nicht weſentlich nothwendig: alles hängt lediglich vom *conſenſus* (*affectus maritalis*) ab. Dabey zeigt der Vf. ſehr ſchön, wie die *deductio in domum mariti* nur inſoferne von Bedeutung iſt, als in ihr ſich gewöhnlich die Abſicht ankündigt, daſs die Ehe nun wirklich ihren Anfang nehmen ſoll; wobey es aber immer noch hauptſächlich darauf ankommt, daſs die *affectio maritalis* zum Grunde liege, indem auch bey dem *Concubinat* eine *deductio in domum* Statt finden kann: obgleich freylich ſo viel gewiſs iſt, daſs eine mit *pompa nuptialis* verbundene *deductio* als ſicheres Kennzeichen einer auf *matrimonium* gerichteter Abſicht gelten muſste, weil keine *concubina* mit feyerlichem Gepränge in das Haus geführt wurde. Daſs der den *affectus maritalis* ausdrückende *conſenſus* in hergebrachten Formeln erklärt zu werden pflegte, iſt bey der römiſchen Vorliebe für Formeln gewiſs höchſt wahrſcheinlich; und die Art wie Hr. *H.* der bekannten Formel *„convenire cum uxore liberorum quaerendorum cauſa"* hier ihre urſprüngliche Stelle anweiſt, verdient gewiſs allen Beyfall.

VII. Kapitel. *Von der Dauer römiſcher Ehe.* VIII. Kapitel. *Von der Scheidung bey freyer Ehe insbeſondere.* Dieſe beiden Kapitel handeln von dem römiſchen Scheidungsrechte, welches ſelten unbefangen aufgefaſst wird. Wir ſind nämlich ſo ſehr daran gewöhnt, die Scheidung der Ehe unter Lebenden mehr oder weniger beſchränkt zu ſehen, daſs wir uns nur mit Mühe den Gedanken einer völligen Scheidungsfreyheit aneignen können. Iſt es zu verwundern, wenn man in jeder Spur von *cauſae divortii* gleich an eine Einſchränkung der Scheidungen auf gewiſſe Fälle gedacht hat? Und doch, wie wenig iſt dieſes wahrſcheinlich, wenn man bedenkt, daſs die römiſche Scheidung nicht wie bey uns durch ein Scheidungsurtheil, ſondern durch einen reinen Act des Privatwillens bewirkt wurde! Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs dieſe Andeutung von Irrthümern unſern Vf. nicht treffen kann, dem vielmehr eine völlig vorurtheilsloſe Betrachtung des römiſchen Scheidungsrechts nachgerühmt werden muſs. Er hat ſehr richtig aufgefaſst, wie dieſe Scheidungsfreyheit eigentlich durch alle Perioden des römiſchen Rechts hindurchgeht: nur freylich mit dem (mittelbar wichtigen) Unterſchiede, daſs nach dem Juſtinianiſchen Rechte leichtſinnige Scheidungen ſo üble Folgen für den Scheideluſtigen hatten, daſs er es wohl muſste bleiben laſſen, während zur Zeit der Pandektenſchriftſteller dieſe übeln Folgen in einer geringen Buſse am Vermögen beſtanden, und in der älteſten Zeit, wo ohnehin die Sitte den leichtſinnigen Scheidungen entgegen wirkte, die Vermögensſtrafen *vielleicht* um nichts ſtrenger waren. — Ueber die berühmte Eheſcheidung des Sp. *Carvilius* verbreitet ſich Hr. *H.* nicht ausführlich, ſondern begnügt ſich die Meinung zu äuſsern, daſs dieſe Eheſcheidung vielleicht der erſte Fall von Bedeutung geweſen ſeyn möchte, wo eine Frau ohne ihre Einwilligung und ohne es durch Unſittlichkeit verſchuldet zu haben, aus dem Hauſe geſtoſsen wurde. Dagegen zeigt er mit Gründlichkeit, wie die Scheidungsfreyheit ſich ſogar mit der Natur der ſtrengen Ehe recht wohl vertrage. Die wenigen wirklichen Beſchränkungen der Scheidungsfreyheit, die im römiſchen Rechte vorkommen, beſtätigen die Regel noch mehr. Sie finden ſich bey der durch *confarreatio* vermählten Frau des *Flamen Dialis*, und bey der *liberta*, die der Patron geheirathet hat, in ſo ferne nämlich als hier die Scheidung nicht von der *liberta* ausgehen kann. Und doch iſt die Scheidung, wenigſtens in dem letztern Fall nicht ganz wirkungslos: denn wenn gleich eine anderweitige Ehe von Seite der Freygelaſſenen als Bigamie angeſehen werden müſste; ſo wird doch die Ehe als getrennt betrachtet, wenn von der *b. p. unde vir et uxor* die Rede iſt (l. 1. §. 1. D. *unde vir et uxor*). Eine andere Beſchränkung iſt dadurch herbeygeführt, daſs ſeit der *lex Julia de adulteriis* eine gewiſſe Form für die Scheidungen vorgeſchrieben iſt: wo aber denn doch auch wieder eine formloſe Eheſcheidung (wenn nur die *voluntas* auſser Zweifel iſt) wenigſtens die Wirkung hat, daſs die *b. p. unde vir et uxor* wegfällt. Sehr ſcheinbar iſt übrigens des Vfs Vermuthung, daſs die Vorſchrift der *lex Julia* über die Form der Eheſcheidungen ſich auf Scheidungen mit wechſelſeitiger Einwilligung gar nicht bezogen habe. Die Nothwendigkeit, daſs ein Freygelaſſener desjenigen Thella, der die Scheidung beabſichtigt, dabey mitwirke, hat für den Rec. immer einige Schwierigkeit gehabt, weil er an den möglichen Fall dachte, wo

Digitized by Google

wo der ſich ſcheidende Theil keinen Freygelaſsnen hat: der Vf. berührt dieſe Schwierigkeit nicht.

Der Vf. handelt im *achten* Kapitel auch von dem *judicium de moribus.* Bey dieſer Gelegenheit ſucht er auch die bey *Gellius* X. 23. uns aufbehaltene Stelle aus *Cato's* Rede *de dote* zu erklären; aber auf eine Weiſe, die den Rec. nicht befriedigt hat. Die Stelle lautet alſo: *Vir cum divortium fecit; mulieri judex pro cenſore eſt: imperium quod videtur habet. Si quid perverſe tetreque factum eſt a muliere, multatur: ſi vinum bibit, ſi cum alieno viro probri quid fecit, condemnatur.* Der Rec. überſetzt: Wenn der Mann die Frau verſtoſsen hat: ſo unterliegt die Frau dem *judicium de moribus,* bey welchem der *judex* als Cenſor (Sittenrichter) zu verfahren befugt iſt, und eine ſeinem Ermeſſen überlaſſene Strafgewalt hat. Er erkennt auf eine Geldſtrafe, wenn die Frau ſich auf eine tadelswürdige Weiſe aufgeführt hat, und ſpricht ein Verdammungsurtheil aus, wenn ſie des Weintrinkens oder Ehebruchs ſchuldig befunden wird (eine Unterſcheidung, welche an den Unterſchied zwiſchen *mores graviores* und *mores leviores* erinnert). *Haſſe* und *Wächter* (der in ſeiner Schrift über die römiſchen Eheſcheidungen dieſe Stelle ausführlich behandelt) legen eine andere Interpunktion zum Grunde, die denn freylich den Sinn ſehr ändert. Sie leſen: *Vir, cum divortium fecit, mulieri judex pro cenſore eſt, imperium quod videtur habet ſi quid perverſe tetreque factum eſt a muliere, multatur ſi vinum bibit* etc. Bey der aus dieſer Interpunktion folgenden Erklärung entſteht die Schwierigkeit, daſs nun der Mann noch nach getrennter Ehe Richter ſeiner Frau ſeyn ſoll; eine Schwierigkeit, welche *Wächter* durch Verwandlung des *judex* in *index* zu vermeiden ſucht, Hr. *H.* aber wegerklären will, indem er bemüht iſt zu zeigen, daſs man dieſes mit Unrecht ſo ſehr widernatürlich finde. Die Erklärung des Rec. ſcheint überdieſs eine nicht unbedeutende Beſtätigung zu erhalten durch die bey *Gellius* unmittelbar vorhergehenden Worte: *Sed M. Cato non ſolum exiſtimatas, ſed multatas quoque a* *j u d i c e* *mulieres refert non minus, ſi vinum in ſe, quam ſi probrum et adulterium admiſiſſent.*" Sollte wirklich von einer Strafgewalt des Mannes die Rede ſeyn, ſo muſste hier *Gellius* nicht den *judex,* ſondern den *maritus* nennen. — Als eine nicht unwahrſcheinliche Vermuthung lieſse ſich übrigens vielleicht annehmen, daſs allemal wenn der Mann geſonnen war auf das *judicium de moribus* zu provociren, er ſogleich bey der Scheidung die ſchlechte Aufführung der Frau als *cauſa* angeben muſste. Inſoferne könnte das *c a u ſ a m a d d e r e* bey dem *divortium* juriſtiſche Wichtigkeit haben, und es wäre ſogar möglich eine Beſtimmung in den zwölf Tafeln darüber anzunehmen und daraus das „*ex duodecim tabulis cauſam addere*" bey *Cicero* (Philipp. II. 28.) zu erklären (wenn man anders annehmen darf, daſs dieſe Stelle ſich gegen die kritiſchen Bedenklichkeiten behaupten wird), indem es denn doch immerhin natürlicher ſcheint, die Worte „*ex XII tabb.*" zu den folgenden Worten „*cauſam addidit*", als zu den Vorhergehenden „*ſuas res ſibi habere juſſit*" zu ziehen (wie Hr. *H.* S. 138. zu thun geneigt iſt). Die *r e p u d i i n o t a* bey *Valerius Maximus* (VI. 3. §. 12.) würde mit dieſer Anſicht in Verbindung gebracht werden können. (Die Sitte verlangte, daſs der Mann ſich erſt mit Freunden berieht, ehe er einen ſolchen für die Ehre der Frau nachtheiligen *Entſchluſs* faſste. *Val. Max.* II. 9. §. 2.) — Das Verhältniſs des *judicium de moribus* zu den Retentionen in der *rei uxoriae actio* denkt ſich übrigens der Rec. auf folgende Weiſe: 1) Wenn eine *rei uxoriae cautio* Statt gefunden hatte, ſo konnte *ex ſtipulatu* auf die Herausgabe der *dos* geklagt werden, und dann konnte die Frau bloſs in Folge des *judicium de moribus* eine Strafe leiden, weil bey der *ex ſtipulatu actio* keine Retentionen *propter mores* (oder *liberos*) Statt fanden. 2) Wenn die Frau auf die *rei uxoriae actio* beſchränkt war, ſo war das *judicium de moribus* präjudiciell; indem der Mann bey der *rei uxoriae actio* ſeine Retentionen mit Berufung auf die Entſcheidung des *judicium de moribus* begründen konnte. Dennoch wagt Rec. nicht zu behaupten, daſs die *rententio propter mores* bloſs in Beziehung auf ein vorhergegangenes oder doch anhängig gemachtes *judicium de moribus* zuläſſig geweſen ſey. Noch weniger wagt er es von der *retentio propter liberos* zu behaupten, die zwar auch auf einer *culpa* der Frau beruhte, aber doch nicht nothwendig ein ſchlechtes Benehmen der Frau während der Ehe vorausſetzt, was doch allen Gegenſtand des *judicium de moribus* geweſen ſeyn möchte. Wie vieles iſt aber hier noch dunkel, was vielleicht niemals einer Aufhellung ſich erfreuen wird! So z. B. möchte Rec. die ſcharfſinnige Erklärung *Hugo's* über Ulp. VI. 11. (welche auch Hr. *H.* annimmt) noch keineswegs für ausgemacht halten: er weiſs aber nichts Beſſeres zu geben.

IX. Kapitel. *Von der Aufhebung der Ehe durch äuſserlich nothwendiges Factum oder juriſtiſche Nothwendigkeit insbeſondere.* Die allerdings merkwürdige Aeuſserung der römiſchen Juriſten, daſs die Ehe eines in Kriegsgefangenſchaft gerathenen durch *poſtliminium* ohne neuen *conſenſus* nicht wieder hergeſtellt werden könne, ſucht der Vf. daraus zu erklären, daſs die Ehe hier eigentlich durch ein factiſches Hinderniſs (Unmöglichkeit des Zuſammenlebens) aufgehoben ſey; ſo daſs nach der Heimkehr die Regel eintritt: *Facti enim cauſae infectae nulla conſtitutione fieri poſſunt.* Die Einwendung, daſs nach dieſen Grundſätzen jede Abweſenheit eine Trennung der Ehe bewirken müſste, wird Hr. *H.* vielleicht mit Berufung auf die bloſs vorübergehende Natur des letzten Hinderniſſes löſen können: ſo wie z. B. auch der Beſitz nicht durch jedes Verlieren einer Sache aufgehoben wird, ſondern nur wenn die Entfernung von der Art iſt, daſs die Hoffnung des Wiederfindens hat aufgegeben werden müſſen.

(*Die Fortſetzung künftig.*)

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Preisfrage der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe der Königlich-Preuſsiſchen Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1826.

Aufs neue bekannt gemacht im Julius 1824.

Die Nachrichten von dem Zuſtande der geiſtigen Bildung der *Etrusker*, die bey römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern ſich finden, ſind zwar von vielen Gelehrten, vorzüglich von Italieniſchen, geſammelt und zuſammengeſtellt worden, jedoch nicht in gehöriger Vollſtändigkeit. Beſonders aber wird in den bisherigen Darſtellungen die durchaus nothwendige kritiſche Bearbeitung der Quellen und eine zweckmäſsige Anordnung des daraus Geſchöpften, die einen lebendigen Ueberblick gewähre, vermiſst.

Eine neue Bearbeitung der Bildungsgeſchichte jenes merkwürdigen Volkes wäre daher ein verdienſtliches Werk, und in der gegenwärtigen Zeit, wo für die Geſchichte etruriſcher Kunſt ſo viele Materialien zu Tage gefördert werden, von nicht geringem Intereſſe. Dieſs iſt der Zweck folgender Aufgabe:

„*Das Weſen und die Beſchaffenheit der Bildung des etruriſchen Volkes aus den Quellen kritiſch zu erörtern und darzuſtellen; ſowohl im Allgemeinen, als auch eingehend auf die einzelnen Zweige der Thätigkeit eines gebildeten Volkes; um ſo viel als möglich auszumitteln, welche derſelben wirklich, und in welchem Grade und Umfang ein jeder, unter dieſem berühmten Volke blühte.*"

Die politiſche Geſchichte iſt als Gegenſtand der Unterſuchung ausgeſchloſſen. Ganz beſonders aber verbittet ſich die Klaſſe, da der Zweck einer akademiſchen Aufgabe durchaus nicht ſeyn kann, dem Scharfſinn ein Feld für Hypotheſen zu eröffnen, alle auf dieſem Wege angeſtellten zu weit greifenden Unterſuchungen über die Abſtammung dieſes Volkes, und alle etymologiſirenden Sprach-Unterſuchungen: indem ſie die Sprache nur in ſofern hinzugezogen zu ſehn wünſcht, als man entweder aus ſchon ſicher ſtehenden Reſultaten oder durch neu hervorgezogene einleuchtende Sprach-Thatſachen Schlüſſe auf die Cultur-Beſchaffenheit des Volkes machen zu können glaubt.

Die Religionswiſſenſchaft iſt freylich, beſonders bey dieſem Volke, ein Haupttheil der Unterſuchung: aber eben dieſer Wichtigkeit wegen wünſcht man, daſs ſie ganz auf dem angedeuteten literariſchen Wege entwickelt werde, mit möglichſt geringer Berückſichtigung der etruriſchen bildlichen Denkmale. Nicht daſs man dieſe als eine der wichtigſten hiſtoriſchen Quellen verkenne, ſondern weil, da den meiſten Gelehrten die Aufchauung der Originale mangelt, ſie alles nur auf Deutung von Abbildungen gründen können, welche, wie dem Kenner bekannt iſt, gröſstentheils unſicher ſind; und überhaupt weil, eben damit auch dieſer artiſtiſche Theil der Unterſuchung auf ſichererm Wege einſt unternommen werden könne, eine nüchterne und kritiſche Zuſammenſtellung alles deſſen, was aus den ſchriftlichen Urkunden geſchöpft werden kann, das nächſte Bedürfniſs für die Wiſſenſchaft iſt.

Sein eignes kritiſches Geſchick wird den zur Löſung dieſer Aufgabe berufenen Bewerber aber auch belehren, wie viel in dieſe reinliterariſche Unterſuchung aus den Schriften und Erörterungen der Neuern, auf welchem Wege ſie angeſtellt ſeyn mögen, als ſichere und bereits feſtſtehende Ergebniſſe zu ziehen iſt. Und ſo wird es, auch ohne jene ſchlüpfrigen Bahnen zu betreten, dem kritiſch-hiſtoriſchen Forſcher nicht an Thatſachen und Winken fehlen, welche auch über den Grad der artiſtiſchen, und über die Eigenthümlichkeiten der politiſchen ſowohl, als religiöſen Bildung des Volkes, welche allerdings weſentliche Beſtandtheile von jeder Unterſuchung dieſer Art ſind, wichtige Aufſchlüſſe geben und Stoff zu gründlichen Erörterungen gewähren.

Auf alles aber, worauf die Wiſsbegierde den Unterſucher beſonders aufmerkſam machen möchte, wie namentlich im Gebiete der Kunſt auf das Dramatiſche, Muſikaliſche, und auf das Poetiſche überhaupt; im Gebiete der Wiſſenſchaft aber auf manche Theile der angewandten Mathematik, wie Aſtronomie, Zeitrechnung, Kunſt der Gromatiker, auf die Arzneykunde u. ſ. w., darauf wird unfehlbar die Unterſuchung von ſelbſt führen; und die Klaſſe wirft alle ſolche Andeutungen bloſs hin, um deutlichere Anſchauung von ihrem Zwecke und von dem Umfange des Gegenſtandes zu bewirken.

Der Einſendungs-Termin iſt der 31. März 1826. Die Ertheilung des Preiſes von 50 Ducaten geſchieht in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von Leibnitz, den 3. Julius deſſelben Jahres.

II. Beförderungen.

Die durch die Verſetzung des Hn. Prof. *Hochſtetter* am landwirthſchaftlichen Inſtitut zu Hohenheim erledigte Lehrſtelle der Mathematik und Phyſik iſt dem Repetenten zu Tübingen, Hn. *Riecke*, übertragen worden.

Der Helfer Hr. M. *Kern* in Beſigheim erhielt eine der erledigten Profeſſorats-Stellen an dem Seminar zu Schönthal, die andere erhielt Hr. Pfarrer *Hauff* in Dachtel; die in Maulbronn erledigte Profeſſorats-Stelle aber Hr. Helfer *Oſiander* in Metzingen, Diöceſe Urach.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Edinburgh, b. Conſtable u. London, b. Hurſt u. a.: *Extracts from a Journal written on the coaſts of Chili, Peru and Mexico in the Years* 1820, 1821, 1822 by Captain *Baſil Hall* royal Navy author of a Voyage to Loo Choo. 1824. Volume I. XII u. 335 S. Vol. II. 380 S. 1824. 8.

Ueber Seeweſen, Naturkunde, Welthandel und Umbildung des Socialzuſtandes in den vormaligen ſpaniſchen Colonien hat nicht leicht ein Andrer gründlicher beobachtet, als dieſer ſchon früher rühmlich bekannte lebensluſtige Seemann, an dem vorzüglich nur hier und da Weitſchweifigkeit zu tadeln iſt. Daſs er Tanz, Muſik und vor allem ſchöne Mädchen liebt, beweiſt jedes Kapitel. Am beſten ſcheinen ihm Limas Tapadas gefallen zu haben und ihre ſchöne Mummerey, die ihn mit Recht mehr als der verfallene Pallaſt und die Hofetiquette des Vicekönigs intereſſirte. — In alle Stände miſchte ſich der Brite und verſchmähete die unteren Stände in Spaniens ehemal. Colonien keinesweges, die andere ehrenfeſte Seefahrer der Beobachtung ihrer Matroſen überlaſſen. Er ſpielte deren Briefboten zwiſchen den verſchiednen Häfen und kann daher ſeinen Unwillen darüber nicht bergen, daſs die franzöſiſchen Seeleute auf der Rheede von Valparaiſo die Hälfte der Mädchenherzen in Valparaiſo eroberten. Gegen die Sitte andrer britiſchen Marineofficiere macht der Vf. ſichtbar faſt immer ſeine Erſcheinung in den fröhlichen Zirkeln, ohne ſeine Adjutantur. Metereologiſche, geologiſche Handels und politiſche Bemerkungen wechſeln in ſeinen Berichten mit dem Wurf des Shawls der jungen Republicanerinnen, der Grazie des Tanzes der junoniſchen Spanierinnen, dem Becher des Bacchus oder der Hebe, oder dem Gemälde jovialer Tafelfreuden. Die ſtete Abwechſelung des Luſtigen mit dem Ernſthaften macht den Reiz des Buchs aus, das Brans Minerva und ſein ethnographiſches Magazin im Auszuge den deutſchen Leſern mittheilten. Ueber die Bildung der ehemaligen ſpaniſchen Coloniſten auſser Columbia, welches der Vf. nicht beſuchte, liefert kein andrer Schriftſteller ein ſo durchgeführtes Gemälde des ſocialen Lebens. Der General San Martin ſcheint ſein Gemüth etwas zu ſehr beſtochen zu haben. Ueber Iturbides Plan ſpricht er ſich aufs freymüthigſte aus und verhüllt nicht die grauſame Behandlung die auſser Mexico die alten Spanier überall in den inſurgirten Colonien erfuhren; aber freylich muſs man auch geſtehen, daſs wenigſtens viele Spanier ihre verlornen Privilegien nicht vergeſſen konnten, und ſich manche Grauſamkeit und Verrätherey früher wider die ihnen verhaſsten Patrioten erlaubten. Uebrigens iſt dieſs nützliche Buch ein heilſames Antidot wider alle Revolutionen. Man ſieht klar mit welchen ſchweren Opfern die jungen Republiken ihren Zuſtand erkauften und welche Anarchie und Factionswuth noch jetzt dort herrſcht! Die beygefügte Karte von Südamerika hat ſehr eigenthümliche Vorzüge, beſonders die Linien ſeiner Seefahrten mit der Angabe wie weit er täglich kam, und welcher Wind an jedem Tage herrſchte; aber auf der Karte fehlen an der Küſte viele Puncte welche er doch beſucht hat. — Eine kurze Tafel der aufgenommenen Höhen und Breiten vieler vom Vf. beſuchten Orte am Ende des Werks läſst nichts zu wünſchen übrig.

Sehr übel wählte der Vf. die Journalform, aber die modiſche Literatur unſerer Nachbaren ſpricht ſich um Bände zu füllen, unverantwortlich breit aus, wiederholt ſich oft und giebt nicht mit logiſcher Ordnung das Reſultat aller Wahrnehmungen des Vfs. zuſammengedrängt wie es deutſche Autorſitte zu ſeyn pflegt. Daher ſollten alle ſolche Werke nur im gedrängten Auszuge aus fremder Sprache in die unſrige übertragen werden und würden dann viel belehrender ſeyn. Wir folgen daher dem Vf. in unſerer Recenſion nicht nach *ſeinen* Kapiteln.

Der *erſte* Band enthält Kap. I. über Cape Horn eine intereſſante Notiz wie die jetzige Schifffahrtskunde die Strömung, die Eisberge und den Paſſatwind bey der Umfahrt nicht mehr fürchte und in weit kürzerer Friſt als ſonſt gewöhnlich war, von Buenos-Ayres nach Valparaiſo zu ſchiffen verſteht, woſelbſt der Vf., der am 10. Auguſt 1820. aus England abſegelte, am 19. Decbr. 1820 eintraf, an den Volksfeſten der Chilier Theil nahm und ſich des zunehmenden Handels der Briten nach Chili freuete. Die Stiergefechte, Tanz und Spiel beſchäftigten damals die Bevölkerung um Weihnachten. Der Thermometer ſtand am Tage 62 bis 64° und des Nachts 59 bis 62°. — Die in Valparaiſo verbrauchten Steinkohlen kommen von Conception 200 Meilen (engl.) ſüdlicher. — *Chili* betr. erzählt der Vf. viel Neues in den vier erſten Kapiteln und ſelbſt in den folgenden zerſtreut, indem er bald ins Journal perſönliche bald fremde Wahrnehmungen einträgt. — Es giebt wohl kein glücklicheres Clima als das *ſüdliche* Chili mit den reichſten Naturſchätzen ausgeſtattet, auch wüthet hier weniger das Erdbeben. Die

Digitized by Google

Die Andes ſtrömen in dieſen ſüdlichen Theil reiche Waſſerſchätze hinab. — Faſt überall fehlen dem weſtlichen Amerika Häfen, die vor allen Windſtürmen ſchützen. Ueber die Brandungen und deren Urſachen urtheilt der Vf. mit nautiſcher Kenntniſs. Sehr rational erklärt er warum unſre tiefgehenden Böte bey Brandungen ſo ſchwierig und die elenden Balſas der Chilier von Bambusrohr gebauet mit Luft gefüllten Seehundsfellen zur Seite ſo ungefährlich das Ufer erreichen oder verlaſſen. Es beſchämt aber unſre Technologen und Nautiker, daſs ein in der Schifffahrt und Technologie ſo unerfahrnes Volk als der Chilier iſt, der klugen britiſchen Marine bewies, daſs auch in dieſem Volke, die gelehrte Theorie vor lauter Abgötterey ihres mit Mühe in der Schule erworbnen Wiſſens, die einfachſten Manipulationen bey nützlichen Manövrieroperationen an Küſten ſchrecklicher Brandungen lange unbeachtet lieſs und erſt ſpät die rationale Praxis eines kaum civiliſirten Volks zur Nachahmung empfiehlt. — Ueber die jetzige Formation unſrer Erde tritt der Vf. Huttons Theorie bey und beweiſt ihre Gründlichkeit aus Beobachtungen über die Seitenwände und Inſelnruinen in Chilis breiten Thälern. — Eben ſo ſcharf ſind manche mineralogiſche Beobachtungen des Vfs., die Bergwerke ſah er nur flüchtig, aber mit deſto gröſserer Stetigkeit beobachtete er die Südamerikanerinnen mit ihrer Eitelkeit, ihrem Witze, ihrem Verſtande die Männer zu regieren und glücklich zu machen, aber leider die Kinder bald zu verziehen, bald zu vernachläſſigen. Valparaiſo iſt der Hafen der Hauptſtadt Santiago in Chili. Nahe am Meere wohnen hier am Felſen und in der Vorſtadt die Kaufmannſchaft und der wohlhabende Chilier, weiter zurück der ärmere Stadteinwohner in einer Bergſchlucht. Wenn gleich Chili an der Küſte der Südſee ein bey weitem geſunderes Land iſt, als Peru, Columbia und Mexico: ſo iſt doch auch in Chili der Landesgebrauch herkömmlich, daſs in den ungeſunden Städten am Meere eine mäſsige Zahl der Einwohner beſtändig wohnt und in der Winter- d. h. der Regenzeit, ſich die gröſsere Zahl ins Land zurückzieht, auch daſs die eigentliche Handelsſtadt ſtets einige Meilen Landeinwärts in geſundrer Lage liegt. Unglaublich iſt der Mangel an Medicinalpolizey in ganz Amerika; eine der erſten Sorgen der Regierung ſollte ſeyn, den Städten die durch ihre Lage die Wohlthat des Landwindes faſt ganz entbehren, ſolchen durch Aushauung eines hohen Felſengewölbes durch den Cubus des zu nahen Berges zu verſchaffen, wozu ſich ſchon ſogar die ſonſt ſo nachläſſige ſpaniſche Regierung in Anſehung Acapulces veranlaſst fand und zugleich die in allen Tropenländern vorzüglich ſo fruchtbaren Moräſte in der Nähe der Seeſtädte durch Canäle und Bedeichung gegen das Eindringen des Seeweſens zur Zeit der Fluth trocken zu legen. Durch die Induſtrie einer reichen Bevölkerung muſs jeder Boden in jedem Klima in ſeiner Art fruchtbar werden und ſeine Ungeſundheit verſchwinden. — Des reichen Chilis Haupterzeugniſſe ſind Getreide aller Art, Kupfererz wovon ſchon jetzt, bey der leichten Gewinnung zum Theil auf ſo flacher Erde, daſs der Felſen wie ein Steinbruch ausgehauen wird, 60,000 Centner meiſtens nach Calcutta und Canton geſchifft werden. Da das Kupfer dort jetzt per Centner für 11 bis 13 Piaſter an Schiffsbord geliefert wird und vor der Revolution gar nur 6 bis 7 Piaſter koſtete: ſo kann man folgern, daſs *alle* europäiſche Kupferbergwerke ihre Preiſe werden herunterſetzen müſſen. An Silber wird nur 20,000 Mark jährlich *und* an Gold wenig gewonnen. Daher ſchätzt man jetzt die Eigenthümer der Kupferbrüche und Gruben, die noch gar nicht mit bergmänniſcher Sparſamkeit bewirthſchaftet werden für die reichſten Beſitzer, hält den Bau auf Silber für gefährlich und den Bau auf Gold faſt immer für ſehr miſslich. — Die Revolution miſsfällt auch hier den Altſpaniern, nicht aus Liebe für den Royalismus, oder für die Despotie der Vicekönige und Generalcapitäne; ſondern wegen der jetzigen Rang- und Würdefähigkeit der Creolen welche ſie früher als weit unter ihnen ſtehende Weſen anzuſehen gewohnt waren und wegen ihrer durch Aufhebung des Monopolweſens ſchwächer gewordnen Gewinne beym Handel. Eben ſo arg iſt wieder, der Haſs und die Eiferſucht der Creolen auf den Reichthum und die Anmaaſsung der Altſpanier. Daher hält es ſo ſchwer dort Frieden zu ſtiften. Es iſt durch eine ſehr vernachläſſigte Erziehung in allen Ständen der Creolen manche Unſittlichkeit und Unehrbarkeit noch unter ihnen herrſchend und in der Regel der Creole noch zu geneigt bey ſeinem feurigen Blute excentriſch zu handeln. Der Haſs wider die ſpaniſche Oberherrſchaft iſt allen amerikaniſchen Patrioten gemeinſchaftlich, aber unter ſich ſind die Menſchen noch lange nicht eins und es kann der ſpaniſchen Faction nicht leicht werden ſich wieder herzuſtellen, aber leicht werden eine Anarchie zu organiſiren. — Der freye Handel bietet den jungen Republiken ſolche Vortheile dar, daſs ſie ſchon der gewiſſe Verluſt dieſes Verkehrs überall in Feinde der ſpaniſchen Colonialregierung verwandelt, die nur denen gefallen konnte, welche davon Nutzen zogen. — Auch in Chili übt der Prieſterſtand und ein unglaublicher Aberglaube viele Macht über die Gemüther; aber das Licht der Vernunft fängt an alle Stände zu erleuchten. Nur iſt der blutige verheerende Krieg der Regierung von Chili mit den Araucanen ein Landesunglück geworden und es war dringend ſolchen vorher zu beendigen, ehe San Martin den Zug nach Peru unternahm, der aufſchiebbar war, weil die Uneinigkeiten unter Perus Royaliſten ſolche auſser Stand ſetzte Chili anzugreifen, indeſs Bolivar ſolche von Quito aus bedrohte. Wie thöricht europäiſche Ernberungs-Expeditionen nach den Küſten der Südſee ſeyn würden, beweiſt ſchon der einzige Umſtand, daſs San Martin nach der Landung ſeines Heers zu Huoncho nördlich Lima an der Küſte ſein Hauptquartier aufſchlug und über ſechs Monate dort verblieb, ohne irgend bedeutende Scharmü-

Digitized by Google

mützel mit den Royaliſten zu haben, welche er in der Ferne beobachtete, doch aber von *ſeinen* aus Chili mitgebrachten Truppen, durch das ungeſunde Clima über die Hälfte verlor, und deswegen dulden muſste, daſs der Vicekönig La Serna, Lima ohne aufgerieben zu werden, verlaſſen konnte und ſpäter im Stande war, aus Callao alle dort niedergelegte Schätze nach dem Gebirge, ungeachtet der Belagerung der Patrioten, zu ziehen. Selbſt an der Chiliſchen Küſte beſitzen die Spanier noch immer die an ſich wichtige Inſel Chiloe. Sie ſteht aber unter Bloquade. — Auch in Chili wüthen ſehr häufig Erdbeben, aber doch nicht ſo arg, als in dem heiſseren Peru. — Die Kühnheit der Seeunternehmungen des chiliſchen Admirals Lord Cochrane hebt der Vf. mit Recht hervor. — Sinnig iſt die Bauart der ſchwankenden ledernen Riemenbrücke über den Fluſs Maypo in der Region des Schlachtfeldes wo 1818 Apr. 5. San Martins Sieg über das ſpaniſche Heer die Republik gründete. — Ueberall ſtellt der Vf. das ſociale Leben der überverfeinerten Luxusmänner in den Städten und der Gutsherren auf dem Lande ſo maleriſch als Walter Scott dar und gleich daneben die Viehſchlachterey, die Fleiſchdarre der ſchmalen Riemenſtücke, das Schlingenwerfen, die blutigen und unblutigen Stiergefechte, die Zurückſetzung der edlen Spanier, die Würde mit der dieſe ihr Unglück tragen bey aller Rachſucht in ihrem Herzen, giebt Proben jeſuitiſcher Caſuiſtik und geht dann vielſeitig zu den oft grauenhaften aber immer reizenden Naturſchönheiten der Andes, der Fruchtbarkeit des Bodens, den romanhaften Abenteuern des Seeräubers Benavides über. Im *zweyten* Bande giebt der Vf. manches Merkwürdige über das geſellige Leben in der Stadt und auf dem Lande von Coquimbo, den Beſuch der Bergwerke in der Nähe dieſer Stadt und in der Nähe des Hafens Guaſco und Copiapo, die Einfachheit des Schmelzbetriebs der Metalle, Copiapos Verheerung durch Erdbeben, über unermeſslichen Gewinn der chiliſchen Habilitatoren, welche den Unternehmern der Bergwerke Geld liehen und zu wohlfeilen Preiſen die Producte abnahmen, bis die Concurrenz der engliſchen Handelshäuſer ihrem Wucher ein Ende machte. — *Perus* Revolution und die fehlerhafte Staatsverwaltung ſeiner Vicekönige wird im Leben und in Gefängniſſen ausgemalt, ferner die Verſchiedenheit Chilis und Perus, der öffentliche und geheime Gang der Revolution, der Charakter der Vormänner beider Factionen, des Inquiſitors, die Sitte Limas und Callaos und der jetzige Verfall beider Städte, die Verheerungen des Kriegs um Arica, die Häfen Ylo, Mollendo, Ancon, Huacho, Chorillos einſt der Badeplatz des vormals reichen Lima, Payta u. ſ. w. — Er liefert ferner manche neue Kunde über Quitos Hafen Guayaquil (von 20,000 Einw.), deſſen Brandung und Urſachen derſelben, Lebensgemächlichkeit der dortigen Bewohner, kurze Unabhängigkeit der Republik Guayaquil und deren Vereinigung mit Columbia, dortige Damenpolitik, über die Gallopagosinſeln, vulcaniſcher Beſchaffenheit unter dem Aequator, Experimente daſelbſt mit Raters Pendul. u. ſ. w. Von Gallopagos ſchiffte der Vf. nach Panama und theilt die Urſachen der dortigen Revolution und von Panamas Verfall und warum die Gegend umher ſo reizend iſt, mit. Viel neues lieſt man über den Briefverkehr zwiſchen Panama und Porto-Bello, über die Paſſatwinde und über einen heftigen Sturm, der durch das Zögern die erſten Wahrzeichen zu benutzen, gefährlich werden konnte. — Es folgt *Acapulco* in Mexico mit treffenden Bemerkungen über die Miſchung der Raſſen der Bewohner, über die Benutzung der See- und Landwinde in der Periode der Paſſatwinde und über Mexicos Andes, deren Bergſpitze 19° 36′ 20″ N. Breite belegen iſt. — San Blas ein alter Hafen am ſtillen Meer wegen der Moräſte in einer ſchrecklich ungeſunden Lage während der Regenzeit, liegt auf einem Felſen, hat 3000 Einw. im Sommer und 150 im Winter wenn es regnet, weil dann jeder der es vermag, auswandert. (Die Einwohner ſind höchſt abergläubig und werden aber von der Geiſtlichkeit geleitet.) — Deſto blühender iſt die in den Bergen belegene nahe neue Handelsſtadt Tepio, die zweyte Stadt Neu-Galiziens; man lebt dort im ſpaniſch-mexicaniſchen Stil ſehr gut. Auch hier belauſcht der humoriſtiſche Vf. die Schönen in der Hangmatte, im Boudoir, in ihrer kirchlichen Andacht, in den Tertulias und auf den Bällen und ſchenkte in Tepio den Herren, welche gerne trinken gleiche Aufmerkſamkeit bey einer dem Vf. gegebenen groſsen Mahlzeit. — Treffliche Bemerkungen macht der Vf. über die ſchwachen mexicaniſchen Indianer, über Mexicos Bienen, enthüllt in groſsen Zügen die ſchlaue, aber nicht väterliche Regierung Spaniens über ſeine Colonien, und die Myſterien des ſpaniſch-indianiſchen Staatsrechts, die Caciquenregierung in den indianiſchen Volksgemeinden, das Verhaftungsſyſtem der Juſtiz, den americaniſchen Haſs der Monopole, das ſpaniſche Interdict der Verbreitung einiger Wiſſenſchaften und Gewerbe unter den Creolen, die üble Abgabenvertheilung, den fiscaliſchen Handel mit päpſtlichen Bullen, Limas Inſiernillas (Höllengefängniſſe), die Organiſation des Schleichhandels, die Sympathie der Sitten und der Religion in den ſpaniſchen Colonien u. ſ. w. Er ſchlieſst mit mathematiſchen Obſervationen zu San-Blas, mit Anecdoten die den unverſtändigen Aberglauben dortiger Bewohner enthüllen und ſchiffte, indem er das Cap Horn umſegelte, nach Rio di Janeiro und von dort nach Bahia, und zuletzt nach Europa zurück, wo ſelbſt er im J. 1823. wieder eintraf.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Dyk. Buchh.: *Erzählungen* von *Friedrich Jacobs*. — *Erſtes* Bändchen. 1824. 412 S. 8.

Zwey Erzählungen, von denen die erſte „der Judenmord in Liſſabon“ ſchon in „Rochlitz

Digitized by Google

litz jährlichen Mittheilungen" gedruckt war, die zweyte „Aurora, oder die Erbſchaft," aber ganz neu iſt. In beiden findet man die Vorzüge wieder, welche die Erzählungen dieſes Vfs. von jeher auszeichneten; und der reiche Geiſt, das tiefe Gemüth aus dem ſie hervorgegangen, ſpricht ſich von neuem durch dieſelben aus. Auch hier werden anziehende Charaktere und Begebenheiten geſchildert: dieſelbe Natürlichkeit und Lebensähnlichkeit, dieſelbe Friſche und Wärme ſtellt ſich allenthalben erfreulich dar, und nur ſelten iſt es, daſs der unverwöhnte, vorurtheilsfreye Leſer etwas anders angeordnet oder ausgeführt wünſchen möchte. Beſonders freundlich ſpricht in der erſten Geſchichte das Gemälde des alten Pfarrers von Unterillingen an, der, obwohl nicht frey von mancher Pedanterie und Schwachheit, dennoch durch ſeine Schlichtheit und Geradheit, durch ſeinen lebendigen Eifer für den groſsen Reformator Luther das Herz gewinnt. Ihm gegenüber ſteht Aurora mit jener wahrhaft groſsen aufopfernden und hingebenden Menſchenliebe, die ſo ſelten iſt, als zweytes Hauptbild, und auch das muſs beſonders gefallen, daſs dieſes edle weibliche Weſen nicht, wie ſonſt in Romanen zu geſchehen pflegt, mit allen nur möglichen körperlichen Reizen ausgeſtattet iſt, ſondern im Gegentheil in dieſer Hinſicht von der Natur bedeutend verwahrloſet erſcheint. Das Leben im Pfarrhauſe iſt höchſt wahr und anſchaulich, mit epiſcher Umſtändlichkeit dargeſtellt. Man fühlt ſich wohl unter den Menſchen, die darin aus- und eingehen, und nimmt innigen Antheil an ihren Schickſalen. Noch ein höheres und lebhafteres Intereſſe als dieſs freundliche obwohl auch mannichfach bewegte Stillleben erweckt die zweyte Geſchichte, welche in eine finſtere Zeit zurückführt. Die Rettung eines reichen und ehrwürdigen Kaufmanns zu Liſſabon, den Privathaſs in den Verdacht des heimlichen Judenthums gebracht hat, und ſeiner liebenswürdigen Tochter, aus den Händen des Mordes und der Wolluſt iſt der Gegenſtand derſelben; und das Gemüth des Leſers begleitet die arme flüchtende Debora mit Angſt und Beſorgniſs durch die Gefahren, welche ihr drohen. — Fleiſsig gezeichnet ſind auch mehrere Einzelnheiten, die zur Staffage gehören, und gern verweilt der Blick z. B. auf dem ſtattlichen Prunkſaale im Landhauſe des Acueſta, deſſen Schilderung wir gern mittheilten, wenn wir nicht den Raum ſchonen müſsten.

Liegnitz, b. Kuhlmey: *Claudie*, ein Roman von *Henriette Hanke*, geb. *Arndt*, Verfaſſerin der Pflegetöchter. 1823. *Drey* Bändchen, 246, 239 und 321 S. 8.

Ein neuer Roman einer Schriftſtellerin, deren Arbeiten im Fache der ernſten und gemüthlichen Erzählung ſchon mit Beyfall von der deutſchen Leſewelt aufgenommen, und auch in dieſer A. L. Z. lobend angezeigt worden ſind. Auch dieſem Buche läſst ſich eine glückliche Erfindung, eine gewandte Darſtellung und eine leichte und natürliche Sprache nachrühmen. Wenn auch nicht alle Charaktere, welche darin vorkommen, gleich anziehend, wenn manche derſelben nicht beſtimmt genug gezeichnet ſind, und andere an einiger Unbedeutenheit leiden; ſo läſst ſich doch im Ganzen Lebendigkeit der aus der wirklichen Welt herausgehobenen Scenen nicht verkennen, und es iſt beſonders zu loben, daſs eine rein ſittliche Tendenz Allem zu Grunde liegt. In dieſer Hinſicht iſt dieſs Buch jungen Frauenzimmern vor vielen andern als ein Bildungshülfsmittel zu empfehlen, und Rec. wünſcht ihm aus dieſem Grunde recht viele Leſerinnen. Was er an demſelben auszuſetzen hat, iſt vorzüglich: daſs das *Weiche* und *Wehmüthige* zuweilen zu nahe an das *Weichliche* und *Weinerliche* angrenzt, und daſs die Erzählung nicht in der Mitte des dritten Bändchens ſchlieſst, wo die Hauptfabel ein Ende nimmt. Alles Uebrige nämlich, was von dem fernern Leben der unglücklich-glücklichen Claudie erzählt wird, iſt ein eigentliches *hors d'oeuvre*, und zieht das Buch langſam fort zu einem unerfreulichen und unbefriedigenden Schluſſe, indem die zu Anfange auftretenden, die Theilnahme des Leſers ergreifenden Perſonen abgeſchieden ſind, und nur Nachgeborne, an welche ſich das Intereſſe noch nicht geknüpft hat, vor ihm wandeln und handeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Profeſſorats-Verweſer, Hr. *M. Klaiber*, am Ober-Gymnaſium zu Stuttgart, iſt zum auſserordentlichen Profeſſor an demſelben ernannt worden.

Der Präceptor Hr. *Kentner* zu Tuttlingen hat die mit dem Titel eines Ober-Präceptors verbundene dritte Lehrſtelle an der dritten Klaſſe des Gymnaſiums zu Ulm erhalten.

Der Bibliothekar bey der königl. öffentlichen und der Privat-Bibliothek zu Stuttgart, Hr. *Moſer*, iſt als Dollmetſcher für die in polniſcher Sprache bey den Gerichtsſtellen des Königreichs einkommenden Sachen angeſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Oſiander: *Erläuterung der Jüdiſchen Geſchichte bis zur Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer*, in kurzen Sätzen für Studirende und denkende Leſer. 1824. IV u. 251 S. kl. 8. (16 Ggr.)

Den Titel dieſer Schrift, deren Vf. ſich auch unter der Vorrede nicht genannt hat, kann man in ſofern paſſend gewählt nennen, als ſie nicht eine fortlaufende, allenthalben ſtreng verbundene Geſchichtserzählung für den mit dem Gegenſtande unbekannten Leſer, ſondern Betrachtungen über einzelne merkwürdige Begebenheiten enthält, welche den der Geſchichte im Allgemeinen Kundigen zum Nachdenken auffodern. Die dadurch gegebene Veranlaſſung zum weiteren Forſchen möchte aber auch leicht das Lobenswertheſte an dem Buche ſeyn. In den Erläuterungen findet man nirgends einen Gegenſtand beſonders gründlich abgehandelt, und wenn Rec. daraus mehrere einzelne treffende Bemerkungen namhaft machen könnte, ſo fällt das Verdienſt gröſsten Theils auf die Vorarbeiter des Vfs zurück, indeſs der Vf., wo er neu zu ſeyn ſcheint, häufig das Richtige verfehlt. Die Urſache mag hauptſächlich darin liegen, daſs es dem Vf. an einem feſten Princip zur Beurtheilung der hiſtoriſchen Schriften des A. T. eben ſo ſehr fehlt, wie an hiſtoriſcher Kritik überhaupt, beſonders in Hinſicht doppelter oder widerſprechender Nachrichten. Wie ſehr er in Hinſicht des erſteren ſchwankt, zeigt ſchon die Aeuſserung, Vorrede S. IV: „Der Geiſt, in welchem die Erläuterung geſchrieben iſt, iſt nicht der ängſtliche, der unſere früheren Hiſtoriker und Theologen bey der Bearbeitung der jüdiſchen Geſchichte gemeiniglich leitete; aber auch nicht der kühne und durchfahrende, in welchem viele Kritiker und Hiſtoriker der neuern Zeit das Alterthum überhaupt und das Jüdiſche insbeſondere behandeln. Der Vf. der Erläuterungen konnte ihn nie billigen, da vornehmlich nicht, wo er gegen unzweifelhafte Anſichten des Stifters unſerer Religion, von dem der Unbefangene alles tief verehren wird; oft hart genug anſtöſst." So falſch dieſe Rückſicht iſt, da weder Jeſus noch die Vff. des N. T. als Hiſtoriker angeſehn werden können oder wollen, ſo muſs Rec. doch bemerken, daſs der Vf. ſich viel weniger, als man nach dieſen Aeuſserungen vermuthen ſollte, von dogmatiſchen Vorurtheilen verleiten läſst, ſondern an manchen Orten recht freymüthig redet. Der Mangel eines feſten Princips hat nur hie oder da eine apologetiſche Tendenz hervorgebracht, bey der man aber Folgerichtigkeit vermiſst.

Da keine Inhaltsanzeige beygefügt iſt, ſo geben wir zuvörderſt eine kurze Ueberſicht. §. 1. Wichtigkeit der jüdiſchen Geſchichte. §. 2. Ihre Quellen. §. 3—10. Abraham. §. 11. Iſaak. §. 12—15. Jakob. §. 16—20. Joſeph. §. 21—23. Die Iſraeliten bis Moſes. §. 24—43. Moſes. §. 44—50. Joſua. §. 51—59. Die Richter, welche der Vf. Sufeten nennt. §. 60—65. Saul. §. 66—75. David. §. 76—83. Salomo. §. 84—89. Theilung des Reichs. §. 90—97. Reich Iſrael bis zum Exil. §. 98. Reich Juda bis zum Exil. §. 99—101. Exil. §. 102—107. Die zurückgekehrte Colonie unter Perſien. §. 108. Streit um die Herrſchaft über Paläſtina zwiſchen Syrien und Aegypten. §. 109. Syriſche Oberherrſchaft. §. 110—112. Die Makkabäer. §. 113—124. Herodes und ſeine nächſten Nachkommen. §. 125. Römiſche Procuratoren. §. 126—130. Die noch übrigen Herodianer. §. 131. Römiſche Procuratoren. §. 132—140. Empörung gegen die Römer und völlige Beſiegung der Juden.

Wie der Vf. ſelbſt im Sinn hat, die jüdiſche Geſchichte zu behandeln, das zeigen ſogleich im Anfang ſeine Aeuſserungen über die authentiſchen Quellen derſelben, zu denen er die Apokryphen und den Joſephus rechnet. Nachdem er den letzteren als einen zuverläſſigen Schriftſteller gerechtfertigt zu haben glaubt, wirft er als Schluſs ſeines Lobes die Bemerkung hin: „Joſephus hat eine freyere Manier, die hiſtor. BB. des A. T. zu behandeln, wobey nicht alles nach dem Buchſtaben und dem Zuſchnitt derſelben genommen wird." „Dieſe *freyere Manier*" hat ſich auch unſer Vf. angeeignet: wir möchten ſie ein verunglücktes Naturaliſiren und Moderniſiren nennen; dieſe Manier ſtrebt nämlich dahin, die alten Erzählungen, wo ſie mangelhaft ſcheinen, nach der heutigen Denkweiſe zu ergänzen, und alles auf einen natürlichen Zuſammenhang zurückzubringen. Dieſes Verfahren verletzt aber bey weitem die Geſchichte mehr als das der höhern Kritik, welche unſer Vf. *kühn* nennt. Die höhere Kritik unterſucht bloſs, ob eine Nachricht hiſtoriſch wahr ſeyn könne, oder nicht, und leugnet es unbefangen, wo innere Kriterien der Erzählung widerſtreiten; z. B. Exod. 25 ff. die Erbauung des prächtigen Verſammlungszeltes in der Wüſte (vgl. *de Wette* Beyträge zur Einleitung ins A. T. Bd. 2. S. 259 ff.). Dadurch wird dem Gebiet der Geſchichte freylich manches entnommen, was man ſonſt dahin rechnete, aber es wird ihm ſicher auch nichts Falſches aufgedrungen, wie durch die phan-

Digitized by Google

phantaſiereiche Willkür des Ergänzens ſo häufig geſchieht. Der Vf. iſt nun aber mit den neueſten Forſchungen der bibliſchen Kritik gar nicht bekannt. So ſcheint er das citirte Buch von *de Wette* und *Geſenius* Geſchichte der hebräiſchen Sprache und Schrift nicht einmal dem Titel nach zu kennen. Gründlichkeit, Gelehrſamkeit und insbeſondere hiſtoriſche Kritik ſucht man daher vergebens bey ihm. Dieſs alles geht aus häufigen Aeuſserungen hervor, von denen hier nur ein paar Beyſpiele. „Irrig iſt (heiſst es S. 88) die Vorſtellung, in der Periode der Israelitiſchen Sufeten (שפטים) ſey die Heldenzeit der Hebräer geweſen; die Heldenzeit der Hebräer, wenn ſie eine durchliefen, müſste nach der Analogie anderer Völker früher Statt gefunden haben. Eben ſo irrig iſt die andere: zur Zeit der Sufeten haben die Israeliten in einem höchſt traurigen, ſtürmiſchen und rohen Zuſtande gelebt." — Dahin gehört, daſs der Vf. ganz unbedenklich Moſes als den Verfaſſer des ganzen Pentateuchs darſtellt, und daher nicht nur von ihm (S. 48 ff) alle levitiſchen Geſetze und Einrichtungen ableitet, ſondern auch den Prieſtern ſchon in der ganzen alten Geſchichte den gröſsten Einfluſs auf Staatseinrichtungen zuſchreibt. Dahin gehören endlich die vielen Stellen, welche deutlich darthun, daſs der Vf. die Bücher der Chronik für eben ſo authentiſche Quellen der Geſchichte hält, wie die Bücher Samuels und der Könige, und mithin ihre verfälſchenden und übertreibenden Nachrichten mit denen der wahren Geſchichte ohne Bedenken verbindet; z. B. S. 120 nimmt er nach 1. Chron. 27 auf Treu und Glauben an, daſs David ein ſtehendes Heer von 288000 Mann gehabt habe. S. 137 glaubt er der Chronik, daſs Salomo mehr als 150000 Holzhauer und Laſtträger zum Frohndienſt genommen habe. S. 152 und 155 berichtet er nach derſelben, die Prieſter und Leviten ſeyen bey der Theilung des Reichs, von Jerobeam vertrieben, ins Reich Juda ausgewandert, u. a. Stellen mehr.

Dieſe Weiſe, geſchichtliche Nachrichten mit ungeſchichtlichen zu vermengen iſt aber keinesweges Grundſatz bey dem Vf., ſondern bloſs die Folge von Mangel an Nachdenken und an Kenntniſs ſeines Fachs. Kommt dazu nun jene erwähnte freyere Behandlung der Geſchichte, der es nicht an Hypotheſen fehlt, ſo iſt die Folge von dem allen eine Inconſequenz, welche zeigt, wie oft der Vf. von ſeinen Vorarbeitern ganz abhängig iſt, und dem Leſer ſicher manches Lächeln ablockt, wenn einige, mit einem feſten Princip gar nicht vereinbare Beyſpiele zuſammengeſtellt werden. Von Nachdenken zeugt die Aeuſserung S. 163: „Mögen nicht etwa die israelitiſchen Könige von den hebräiſchen Hiſtorikern, Leuten, wie es ſcheint, aus dem Reiche Juda, Gegnern alſo der Israeliten, ungerecht dargeſtellt worden ſeyn?" Tiefere Forſchung oder Bekanntſchaft mit der neueren Literatur ſeines Fachs würde den Vf. belehrt haben, daſs dieſer Verdacht bey der Chronik zur Gewiſsheit wird. S. 34 findet der Vf. es mit Recht auffallend, daſs ſich im Leben des Moſes die Zahl 40 ſo oft wiederholt, und zweifelt an der Richtigkeit dieſer Zeitrechnung; S. 157 ſagt er: „die Armee die Joſaphat *auf den Beinen hielt* (!) belief ſich nach 2. Chron. 17, 14 f. über 1,200.000 Krieger; wem können ſolche Zahlen nicht auffallen?" Dagegen giebt er ſich S. 46 ff. die unnötze und gewiſs vergebliche Mühe, durch allerley Hypotheſen zu erklären, wie man es zu verſtehen habe, daſs 600000 ſtreitbare Männer mit Moſes von Aegypten ausgezogen ſeyn ſollen. S. 114 ff. trägt er kein Bedenken, zu äuſsern, die Erzählung von den traurigen Folgen der Volkszählung unter David ſey in den Geſchichtbüchern des A. T. wohl verfälſcht, verſucht aber dennoch, jene Peſt ganz natürlich zu erklären. Nach S. 57 ff. meint der Vf. mit Paulus, Moſes habe die eherne Schlange aufgerichtet, damit die Gebiſſenen ſchnell dahin eilen, und durch dieſe ſtarke Bewegung geheilt werden möchten; und nach S. 67 ff. ſind die Mauern von Jericho nicht durch den wunderbaren Poſaunenhall geſtürzt worden, ſondern einige Verſchworne unter Leitung der Rahab haben ſie von innen *an einer Stelle* untergraben, und eine Abtheilung der Israeliten, nachdem ihnen ſo während der ſechs Tage des Umgangs vorgearbeitet war, *an dieſer Stelle* am ſiebenten Tage ein Stück eingeriſſen. So ergänzt die „freyere Manier" des Vfs das Mangelhafte in alten Nachrichten! Daſs er auf dieſe Weiſe mit den ſieben fetten und ſieben magern Jahren in Aegypten (S. 25 ff.), mit der Ermordung der israelitiſchen männlichen Kinder (S. 33 f.), mit den Wundern des Moſes vor Pharao, dem Durchzug durchs rothe Meer, (der viel wunderbarere Durchgang Joſua's durch den Jordan iſt nicht erwähnt,) u. dgl. mehr leicht fertig wird, iſt aus dieſen Proben ſchon abzunehmen. Am auffallendſten zeigt dieſe Manier die zugleich apologetiſche Stelle, S. 16 ff. Neben einer ſolchen Behandlung der Geſchichte hat uns manches andere, was ſich kaum damit vereinen läſst, weil es als gründlich und durchdacht erſcheint, angenehm überraſcht, z. B. S. 20 f. die gerechte Würdigung Jakobs und ſeiner Kinderzucht; S. 53 was über das Recht der Israeliten an Canaan, S. 32 über die Urſachen, warum Moſes das Volk durch die Wüſte führte, S. 85 über die unſtatthafte natürliche Erklärung der Geſchichte Simſons, S. 117 über die Anſprüche Salomo's auf den Thron, S. 127 über ſeinen Charakter und ſeine Regierung geſagt iſt. In allen dieſen Stellen zeigt der Vf., ſo wenig das Gegebene auch auf den Ruhm, vollſtändig und erſchöpfend zu ſeyn, Anſpruch machen darf, daſs er zuweilen verſtändig genug unter den Anſichten ſeiner Vorarbeiter wählt.

Schlieſslich können wir nicht umhin zu bemerken, daſs die gegebene Geſchichte eine bloſs politiſche iſt; daher wird ſie auch gegen das Ende, von den Zeiten der Makkabäer an, bedeutend genauer und beſſer, wahrſcheinlich weil der Vf. Vorarbeiter benutzte, die aus guten Profanſchriftſtellern geſchöpft hatten. Auf die Geſchichte der religiöſen und ſittlichen Cultur der Hebräer iſt wenig Rückſicht ge-

Digitized by Google

genommen, daher werden manche der ausgezeichnetſten Männer gar nicht gehörig beachtet. Was der Vf. z. B. von Samuel ſagt, iſt ſehr ſeicht, und von Elias, von der Reformation unter Joſias, von Jeſaias und den übrigen Propheten iſt gar nicht die Rede.

Die Darſtellung und der Stil ſind keineswegs zu loben. Die erſtere bleibt ſich durchaus nicht gleich; zuweilen verbreitet ſie ſich ausführlich über die geringfügigſteo Dinge, zuweilen giebt ſie, z. B. von den Königen von Juda, wenig mehr als eine trockne Nomenclatur. Der Stil iſt nicht nur oft hart und ohne Noth weitſchweifig, ſondern auch häufig völlig undeutſch und fehlerhaft. Wir geben nur einige von den vielen angezeichneten Beyſpielen. S. 16. Wenn Abraham nicht für angemeſſen hielt, daſs ihn ſeine Söhne zu gleichen Theilen nach ſeinem Tode *erbten*, u. ſ. w. S 30. Gefahren von *Seite* der Völker, durch welche ſie *durch*wandern muſsten, und Gefahren von *Seite* der Völker, welche in Kanaan lebten. S. 218 zugegeben, daſs die römiſchen Procuratoren an den Juden manchmal gröblich *ſich verfehlten*. S. 111 *nehmt* der Studirende, für: nimmt der St. S. 100 wenn er Saul *depoſitire* für: wenn er den Saul abſetze. S. 235 *Unbottmäſsigkeit*, — ſoll heiſſen: Mangel an williger Unterwerfung.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, m. Starkſchen Lettern: Viro illuſtri *Chriſtophoro Knape*, Med. Doct. et Profeſſori, Regi a Conſiliis intimis medicisque ſupremis, Equiti Ord. Reg. de aquila rubra amico et collegae dilectiſſimo honores doctorales decem ante luſtra rite acceptos ſincere gratulatur *Carolus Asmund Rudolphi*. Ineſt *Index numismatum in virorum de rebus medicis aut phyſicis meritorum memoriam percuſſorum*. Die VI. Decembris 1823. 100 S. gr. 8. m. 1 Kpft.

Der Titel giebt die Veranlaſſung und den Inhalt dieſer Schrift genau an, die eben ſo wichtig für die Literaturgeſchichte als für die Numismatik iſt. Der berühmte Vf. befolgt zunächſt die von *Kundmann, Ziervogel, Mazzuchelli, Möhſen* u. A. angeregte und theilweiſe ausgeführte Idee, indem er hier alle zu ſeiner Kenntniſs gelangte Gedächtniſsmünzen kunſtmäſsig beſchreibt, die auf Aerzte und Naturforſcher geprägt, geſchlagen oder gegoſſen worden ſind. Bey einer jeden einzelnen werden die Maſſe, aus der ſie beſteht, ihre Gröſse, das darauf befindliche Gepräge nebſt Inſchrift, und, wo es ſich thun lieſs, die Verfertiger und die beſte Abbildung angegeben. Der Vf. iſt ſelbſt im Beſitze einer beträchtlichen Anzahl der von ihm beſchriebenen Stücke; die übrigen verglich er entweder in andern reichen Münzſammlungen, oder entlehnte ſie aus den Werken ſeiner Vorgänger, auf die er verweiſet und deren Titel allein zwey Seiten einnehmen. Die einzelnen Denkmünzen folgen auf einander in fortlaufenden Numern nach den in alphabetiſcher Ordnung aufgeſtellten Gelehrten, auf welche ſie ſich beziehen. Solche durch Münzen verewigten Aerzte und Naturforſcher nennt er überhaupt CCXCIII, denen zu Ehren man 390 Münzen hat. Eine meiſtens treffende kurze Charakteriſtik, die Angabe des Geburts- und Sterbejahres u. ſ. w. begleiten die einzelnen Namen. Wir wollen uns einige Bemerkungen erlauben. No. XXIX. *Bernoulli* (*Joh.*) „Num hoc pertineat, ſagt eine Note, incertus haereo: quo magis autem auctores bibliographici Bernoulliorum eadem pronomina ferentium ſcripta miſceant, eo minus hoc numisma omittere volui." Dieſe Zweifel wird der Vf. löſen können, ſobald er *Joh. Werner Herzog's Athenae rauricae*. Baſiliae MDCCLXXVIII zur Hand nimmt. Allerdings iſt dieſer *Joh. Bernoulli* ein jüngerer Bruder des No. XXVIII genannten *Daniel Bernoulli*, und verdiente eben ſo gut als dieſer hier eine Aufnahme. — No. XLIX. *Caeſius* (*Fridericus*). Der Stifter der *Lyncei* hieſs *Ceſi*. Es war nicht nöthig, dem Namen ein lateiniſches Anſehen zu geben, da dieſs bey den übrigen unterblieb. — No. LXXVI. *Euler* (*Leon.*), „n. Baſil. 1707. d. trop. 1783." Euler ſtarb bekanntlich zu St. Petersburg, es wird mithin der ſonderbare Druckfehler bey dem Worte *trop.* durch *Petrop.* ergänzt werden müſſen. — No. CIV. *Geſsner* (*Conrad*), die Denkmünze No. 131 iſt auch in *Schmiedel's Vita Gesneri* abgebildet. Der Pfarrer Hanhart in ſeinem „Conrad Geſsner. Winterthur 1824. S. 262" glaubt, daſs dieſe Denkmünze vom Kaiſer Ferdinand herrühre, der den deutſchen Plinius unter dem 3ten April 1564 mit einem Wappenbriefe beehrte. Dieſs iſt indeſſen ein Irrthum, der in den *Kritiſchen Anzeigen und Beurtheilungen der ſchweizeriſchen Literatur. Zürich* 1824 *S.* 12, durch andere hiſtoriſche Angaben vielmehr berichtigt wird. — No. CX. *Haller* (*Albr. de*), hier verdient *G. E. v. Haller's Schweizeriſches Münz- und Medaillen-Kabinet*. Bern 1700. I. S. 130 verglichen zu werden. — No. CXLIII. *Knape* (*Chriſtoph*), die Denkmünze iſt auf dem beygegebenen Kupfer von Linger jun. ſehr ſauber abgebildet. — No. CLI. *Lavater* (*Jo. Caſp.*), Haller a. a. O. S. 141 beſchreibt noch zwey andere Denkmünzen auf den berühmten Zürcher Phyſiognomiker. — No. CLXIX. *Marſili* ſoll heiſsen *Marſigli*. — No. CLXXVIII. *Paracelſus* (*Theophraſtus*), Haller a. a. O. S. 149 behauptet, daſs die auf Nr. 260 angeführten Worte „*aet.* 54" irrig ſind, und ſtatt deſſen „*aet.* 45" geleſen werden müſſe. — No. CCXLII. *Scheuchzer* (*Jo. Jacob.*), Haller nennt a. a. O. S. 155 den Künſtler *Hans Jakob Geſsner*. Bey einer zweyten Auflage dieſer reichhaltigen Beyträge zur numismatiſchen Literaturgeſchichte, die nicht im Buchhandel ſind, wird es nothwendig ſeyn, die nicht erwähnten Denkmünzen auf *Betti* (*Zaccaria*), *Ciampini* (*Joh.*), *Rouſſeau* (*J. J.*), *Schowinger* (*Barth.*), *Schüppach* (*Michel*), *Tronchin* (*Theod.*), *Vautravers* (*Rudolph*) u. m. A. mit aufzuführen.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Dem bisherigen würtembergiſchen Landſtande, Hn. *Heinrich Keſsler*, iſt im Herbſte 1823 wegen ſeiner Schriften und Verdienſte in den Kameral-Wiſſenſchaften von der Univerſität Würzburg die Doctorwürde der Cameraliſtik verliehen worden. — Er hat ſeine Stelle als Landſtand niedergelegt.

Hr. Decan *Eichhorn* zu Oehringen iſt auf königlichen Befehl, wegen ſeiner Verdienſte um die Errichtung und Erhaltung der dortigen Induſtrie-Schule öffentlich belobt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der *K. Landwirthſchaftliche Verein* im *Würtembergiſchen* fährt, unterſtützt von der ermunternden Theilnahme des Monarchen, deſſen wohlthätige Schöpfung er iſt, mit unermüdeter Thätigkeit fort, für die Landwirthſchaft, die Gewerbe und die vaterländiſche Naturgeſchichte zu wirken. Viel Nützliches iſt ſchon durch ſeine jährlichen Preisaufgaben, durch die Vertheilung nützlicher Sämereyen, durch manchen einzeln ertheilten Unterricht und durch ſeine unter dem Titel eines *Correſpondenzblattes* erſcheinende Zeitſchrift angeregt und verbreitet worden. Noch in dieſem Frühjahre hat er zur Verbeſſerung des vaterländiſchen in Güte durch Sortenmiſchung ſehr geſunkenen Weinbaues 80,000 Rieſsling Schnittlinge (die bekannte Rheinweintraube) unter mehrere vorzügliche Weinbergbeſitzer unentgeldlich zum Anbau vertheilt. Die *Centralſtelle* dieſes Vereins, welche zugleich eine begutachtende Stelle für den Staat in Abſicht auf landwirthſchaftliche und techniſche Gegenſtände iſt, hält regelmäſsig wöchentlich eine Sitzung, in welcher es, wie auch ihre oben erwähnte Zeitſchrift ausweiſet, nie an nützlichem und belehrendem Stoff fehlt. — Ein übelunterrichteter Recenſent in einer ſchätzbaren krit. Zeitſchrift hat dem landwirthſchaftlichen Vereine bey Gelegenheit der Anzeige der *Würtembergiſchen Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie* des verdienten *Memminger*, Jahrg. 1822, 1. Heft, ſehr Unrecht gethan, indem er die Colliſion, in welche der landw. Verein mit dem neu entſtandenen *Verein für Vaterlandskunde*, in Hinſicht ſeines Wirkungskreiſes gerieth, als eine *Beſchränktheit* — etwas ſtark von einer königlichen Behörde — und überhaupt als eine engherzige und ſelbſtſüchtige Eiferſucht darſtellt. Seine Angaben insgeſammt ſind unrichtig, und der Geſichtspunkt, aus dem die von dem landwirthſchaftlichen Verein nach ſeinen Statuten, *ſeiner heiligen Pflicht und auch der Vernunft gemäſs* eingelegte Proteſtation gegen das Ueberſchreiten eines *neuen königlichen* Inſtituts in den Wirkungskreis eines *ältern* zu betrachten iſt, iſt gänzlich verfehlt. Die Sache, die Ref. aus den ſicherſten Quellen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, verhält ſich kürzlich alſo: der im J. 1817 von dem Könige geſtiftete landwirthſchaftliche Verein war nach ſeinen im J. 1818 durch den Druck verbreiteten organiſchen Beſtimmungen und *nach ſeinem* bisherigen Wirken zugleich ein *Verein für die Vaterlandskunde in landwirthſchaftlicher, naturhiſtoriſcher und phyſiſcher Beziehung*. Als daher im J. 1822 ein neuer Verein für Vaterlandskunde geſtiftet wurde, welcher ſich auſser der vaterländiſchen Geſchichte, Statiſtik und Topographie auch mit der *Naturgeſchichte* des Vaterlandes beſchäftigen wollte, ſo muſste der *öffentliche* Wirkungskreis beider *öffentlichen* Geſellſchaften eine nähere Beſtimmung erhalten, weil nur ſtörende Colliſionen zu erwarten ſind, wenn in *einem beſchränkten* Staate *zwey öffentliche Vereine* für gleiche Zwecke, ohne Verbindung unter ſich, arbeiten. Schon das Intereſſe des Publicums und derer, die Beyträge zu den Arbeiten liefern, wird durch eine ſolche Theilung geſchwächt, die geſammelten Ueberſichten werden zerriſſen oder erſcheinen unvollſtändig, und es kann kein Geſichtspunkt einer einzelnen Stelle durchgreifend verfolgt werden, beſonders da die Beamten, Geiſtlichen, Aerzte u. ſ. w., von welchen ſo manches Material eingeholt werden muſs, ſich zu einer oder der andern Geſellſchaft ausſchlieſslicher hinneigen werden. So ginge denn alſo bey beiden die Erreichung des Zwecks verloren. Dieſen Uebelſtand zu vermeiden trug daher die Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins, an deren Spitze ein Mann ſteht, den wohl Niemand der Beſchränktheit oder Engherzigkeit zeihen wird, in Beziehung auf ihre bisherigen Beſchäftigungen auf eine nähere Beſtimmung der beiderſeitigen Verhältniſſe an, und der Monarch ſprach ſich für die oben angeführten Gründe aus, und beſtätigte ſo den ältern Verein in ſeinem bisherigen öffentlichen Wirkungskreiſe. Der Verein, welchem es nur um die Sache zu thun und der von kleinlicher Engherzigkeit oder Eitelkeit weit entfernt iſt, der mit der gröſsten Liberalität ſchon manchen Privatmann in ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen mit Materialien aus ſeiner Regiſtratur, Bibliothek und ſeinen Sammlungen unterſtützte, hat ſich beſonders noch erboten, dem *Vereine für Vaterlandskunde* oder dem *Topographiſch-ſtatiſtiſchen Büreau* alle geſammelten Materialien für die Orts- und Oberamtsbeſchreibungen mitzutheilen. So beſtehen nun beide Vereine neben einander; aber in manchen Beziehungen wäre es allerdings zu wünſchen geweſen, daſs der *neue* Verein ſich an den ältern angeſchloſſen hätte, und daſs beide, zwar in verſchiedenen Abtheilungen, jedoch unter einer harmoniſchen Leitung zur Beförderung der Vaterlandskunde gewirkt hätten.

Digitized by Google

665 — 188 — 666

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Specielle Homiletik für die hiſtoriſche und paraboliſche Homilie*, von *Georg Chriſtian Bartels*, Paſtor der Parochie Riddagshauſen. 1824. X u. 261 S. gr. 8.

Unter den beſtehenden Predigtformen iſt ohne Zweifel die Homilie diejenige, die dem Hauptzweck des Kanzelvortrages am meiſten entſpricht, und alle nur gedenkbare Zwecke, die durch jenen Vortrag erreicht werden ſollen, am bequemſten in ſich zu vereinigen ſcheint. Sie führt inſonderheit den Zuhörer und Leſer in das richtige Verſtändniſs unſerer heiligen Schriften am leichteſten und ſicherſten ein, lehrt einen biblischen Text von ſeinen fruchtbarſten Seiten und zwar von allen, die ſich nur immer in demſelben darbieten, auffaſſen, und hat in dieſer Hinſicht einen unläugbaren Vorzug vor andern Vortragsarten, namentlich vor der ſynthetiſchen Predigt, die aus einem gegebenen oder gewählten Text nur Einen Hauptgedanken hervorhebt und nur dieſen zu entwickeln und anwendbar darzuſtellen ſich zur Aufgabe macht, während ſie den übrigen, wenn auch noch ſo wichtigen Inhalt des Textes unberührt läſst. Dazu kommt, daſs in der Homilie für den weniger Gebildeten alles weit faſslicher und zugleich behaltbarer vorgetragen werden kann, indem, wer einen ſolchen Vortrag nur einigermaaſsen mit angehört hat, bey wiederholtem Leſen des Textes, eben weil dieſer Schritt für Schritt erklärt und angewandt wird, ſich auch den Hauptinhalt des Vortrages ſelbſt mit leichter Mühe wieder ins Gedächtniſs zurückrufen kann; womit jedoch keinesweges geſagt ſeyn ſoll, daſs nur für Ungebildete ein ſolcher Vortrag paſſe, da es vielmehr gar manche Seiten giebt, von welchen auch dem Gebildeten, nur nicht dem Verbildeten, die Homilie höchſt intereſſant erſcheinen muſs. In allen dieſen Rückſichten iſt es ſehr erklärlich, daſs ſchon in den frühern Zeiten der chriſtlichen Kirche dieſe Predigtform die üblichſte wurde, und wenn gleich die Homilien der Kirchenväter von denen, die zum Theil heutigen Tages in Gebrauch ſind, ſich ſehr merklich unterſcheiden, und ſchwerlich allen Anfoderungen, welche die homiletiſche Kunſt an ſie zu machen hat, auf genügende Weiſe entſprechen, ſo ſtimmen ſie doch mit dieſen darin zuſammen, daſs eine populäre Schrifterklärung und Schriftanwendung auch in ihnen die Hauptſache war. In der Folge, als künſtlichere Predigtformen aufkamen, ward die Homilie zwar nicht gänzlich verdrängt, — die ihr gewiſſermaaſsen ähnliche, doch immer noch von ihr unterſchiedene, *analytiſche* Methode vertrat meiſtens ihre Stelle — aber ſie ward noch lange nicht ſo, als ſie es verdiente, cultivirt. So iſt es dann auch bis auf die neueſten Zeiten herab geblieben. Man hat ſie keinesweges durchaus vernachläſſigt, wie z. B. die Leiſtungen eines *Eylert*, *Fiſcher*, *Lange*, *Menken* u. a., gewiſſermaaſsen auch *Stolz* (in den hiſtoriſchen Predigten) und die in den Jahren 1817 und 1822 von unſerm Vf. herausgegebenen, mit verdientem Beyfall aufgenommenen Homilien beweiſen, die auch zu ihrer Zeit in unſern Blättern (Ergänz. Bl. 1821. Nr. 79 u. 1822. Nr. 121) von andern Recenſenten angezeigt worden ſind. Vergleichungsweiſe jedoch iſt die homiletiſche Literatur gerade in dieſem Fache in jeder Hinſicht weit dürftiger, als in andern ausgeſtattet, und kaum würde dieſs zu erklären ſeyn, wenn es nicht einen ſehr wahrſcheinlichen Grund darin hätte, daſs es an einer genügenden Anweiſung zur zweckmäſsigen Bearbeitung dieſer Art von Vorträgen bisher mangelte. Denn was in den gewöhnlichen Homiletiken über dieſen Gegenſtand vorkam, konnte natürlich nicht ſehr tief in die Sache eingehen, und was in dieſen und jenen theologiſchen Zeitſchriften an zum Theil höchſt ſchätzbaren, die Homilie betreffenden Abhandlungen ſich findet, lag doch zu zerſtreut, als daſs es überall zur gehörigen Kunde aller und ſelbſt derer hätte kommen können, die ſich übrigens lebhaft genug für den Gegenſtand intereſſiren mochten. Weder dieſes, noch jenes konnte mithin ausreichen, um dem Jünger der homiletiſchen Kunſt eine entſchiedene Vorliebe für dieſe Predigtform einzuflöſsen, noch weniger ihm die nöthige Hülfe zu gewähren, wo es darauf ankam, die mannichfachen Schwierigkeiten zu beſeitigen, die gerade hier mehr, als bey jeder andern Predigtweiſe ſich häufen. Um ſo mehr gebührt dem würdigen Vf. dieſer *ſpeciellen*, ausſchlieſslich der Homilie gewidmeten *Homiletik* aufrichtiger Dank, daſs er ſich entſchloſs, den intereſſanten Gegenſtand wiſſenſchaftlich zu bearbeiten. Rec. wenigſtens ſchämt ſich nicht zu bekennen, daſs er dem Leſen dieſer reichhaltigen Schrift manche ſehr ſchätzbare Anſicht und treffliche Belehrung verdankt, und um ſo ſicherer glaubt er angehenden Homileten dieſelbe zum ernſtlichen Studium dringend empfehlen und es ihnen verſprechen zu dürfen, daſs ſie aus derſelben vielfachen Nutzen ſchöpfen werden.

Nach einer kurzen Einleitung (S. 1—10), die ſich bündig über Begriff, Einrichtung, Ideengang, Umfang und Zweck dieſer ſpeciellen *Homiletik*, dann

Digitized by Google

dann über den Begriff der *Homilie* ſelbſt im Allgemeinen und über Unterſchied von der ſynthetiſchen und analytiſchen Predigt, endlich über den Begriff der *hiſtoriſchen* und *paraboliſchen* Homilie inſonderheit ausſpricht, zerfällt die Schrift ſelbſt in zwey Hauptabtheilungen, wovon die erſte, ausführlichere (S. 11—210), eine vergleichende Prüfung der hiſt. u. parab. H. in Hinſicht auf die *Materie*, die andere (S. 211 bis zu Ende des Buchs) eine gleiche Prüfung in Hinſicht auf die *Form* anſtellt. Mit Gründlichkeit verfährt der Vf. inſonderheit in Bearbeitung der erſten Abtheilung, die abermals in 5 Abſchnitte zerlegt iſt, von welchen die *vier* erſten wohl nur von ſolchen Leſern für überflüſſig gehalten werden dürften, die nichts weiter als gewiſſe Regeln verlangen, nach welchen ſie nothdürftig eine einigermaaſsen erträgliche Homilie anzufertigen ſich möchten in den Stand geſetzt ſehen. Verſtändigere Leſer und alle, die für den hier behandelten Gegenſtand ſich wirklich intereſſiren, werden es dagegen dem Vf. Dank wiſſen, daſs er ſich die Mühe nicht verdrieſsen lieſs, in den beiden erſten Abſchnitten ſowohl der hiſtoriſchen, als der paraboliſchen Homilie, einer jeden beſonders, ihren Stoff (Materie) zu beſtimmen, dann Abſchn. 3 eine vergleichende Prüfung zwiſchen beiden, theils in Abſicht auf ihre Aehnlichkeit, theils in Hinſicht ihrer Verſchiedenheit anzuſtellen, und ſodann erſt, nach einer kurzen Digreſſion (Abſchn. 8), worin die Gründe angegeben werden, warum der dargelegte Stoff am füglichſten in einer Homilie ſich verarbeiten laſſe, zur Aufſtellung der Regeln (Abſchnitt 5) übergeht, die bey ſolcher Bearbeitung, wenn ſie zweckmäſsig ausfallen ſoll, zu befolgen ſind.

Was nun zuerſt den Stoff der *hiſtoriſchen* Homilie betrifft, ſo unterſchreiben wir zwar gern, was der Vf. über die hiſtoriſchen Texte überhaupt, über ihre Beſchaffenheit, die ſie zu einer Homilie wahlfähig macht, über den Reichthum des A. ſowohl, als des N. T. an ſolchen Texten, inſonderheit über das Leben und die Thaten Jeſu, und über den genauen unzertrennlichen Zuſammenhang, in welchem dieſe mit der chriſtlichen Lehre ſelbſt ſtehen, zum Theil mit beredter Wärme vorträgt; wichtiger jedoch, anziehender wenigſtens, iſt uns der Inhalt des 2ten Abſchnitts erſchienen, der von der *paraboliſchen* Homilie und ihrem Stoffe handelt. Die *evangeliſche Parabel* iſt unſerm Vf., zum Theil im Gegenſatze gegen andere darüber vorhandene Erklärungen: „Verſinnlichung tranſcendentaler Ideen des Reiches Gottes durch populäre, überzeugende und *ausgeführte* Allegorie aus der Natur und dem Menſchenleben." Als „ausgeführte" Allegorie unterſcheidet ſie ſich von bloſs *rhetoriſchen Vergleichungen*, die von andern gleichfalls, wiewohl mit Unrecht, in das Gebiet der Parabeln gezogen werden, wodurch dieſe zu einer ungebührlichen Anzahl anwachſen würden. Statt zwiſchen *apologiſchen und paraboliſchen Texten*, wie es hin und wieder nicht genau genug geſchieht, zu unterſcheiden, will der Vf. lieber die Parabel als das Genus betrachtet wiſſen, und den Unterſchied zwiſchen *apologiſchen* und *ſymboliſchen* Parabeln beſtimmen, wovon dann die erſte Art *erdichtete* Begebenheiten zur Verſinnlichung und Erläuterung religiöſer Ideen aufſtellt, die andere eben ſolche Ideen „durch paſſende *Sinnbilder* aus der Natur in den Kreis menſchlicher Erfahrungen, und alſo zur Anſchauung bringt." Dieſe enthält nach unſerm Vf. drey Haupt-Beſtandtheile, nämlich *das ſymboliſche Bild*, *die ſymboliſirte Idee* und *die Pointe des Symbols* oder den Vergleichungspunct von beiden. Eine vorzüglich intereſſante Unterſuchung in dieſem Abſchnitte iſt (S. 37—58) über die Vergleichung der Parabel mit der *Fabel* und mit dem *Drama* angeſtellt. Der Vf. giebt zwar eine Art von Aehnlichkeit mit der erſten, wie billig, zu, erklärt ſich aber aus treffenden Gründen gegen die Gleichheit mit derſelben und weiſet ausführlich *fünf* Puncte nach, aus welchen der offenbare Unterſchied ſich ergiebt; ähnlicher erſcheint die Parabel dagegen dem Drama. Wir müſſen unſere Leſer auf das Buch ſelbſt verweiſen, und ſind gewiſs, daſs es keinen gereuen wird, dem Vf. in ſeiner Unterſuchung gefolgt zu ſeyn, geſetzt auch, daſs man ihm nicht in allen Puncten beyſtimmen ſollte. Auch Abſchn. 3, in welchem der hiſtoriſche und paraboliſche Stoff, in Hinſicht ſowohl auf Aehnlichkeit, als auf Verſchiedenheit vergleichend zuſammengeſtellt wird, befriedigt in allen ſeinen Theilen; vorzügliche Aufmerkſamkeit möchten die Erklärungen verdienen, die unſer Vf. theils ſehr überzeugend, theils ſehr freymüthig über die *Auctorität* des genannten beiderſeitigen Stoffes im Volksunterricht, über das *Locale* und *Temporelle* in beiden und über das *allgemeine Intereſſe* giebt, welches ungeachtet jener localen und temporellen Beziehungen jener Stoff für alle Menſchen aller Jahrhunderte und Jahrtauſende hat und ſtets behaupten wird (S. 84 f. 88 f. 97 f.). — Ein Zweifel war bey der allgemeinen Ueberſicht des Inhalts dem Rec. in Abſicht des Abſchn. 4 aufgeſtiegen, ob nämlich derſelbe auch wohl ſeine rechte Stelle gefunden habe. Es ſchien nämlich dem Rec., und es ſcheint ihm wirklich noch ſo, als ſey durch denſelben in ſeiner jetzigen Stellung eine Art von Unterbrechung in das Ganze gekommen, indem, ſobald der für die Homilie und ausdrücklich nur für dieſelbe gehörige Stoff dargelegt war, doch nicht wohl erſt die Frage davon ſeyn konnte, wo und in welcher Predigtform, ob in einer Homilie oder in einer eigentlich ſogenannten Predigt derſelbe zu bearbeiten, ſondern einzig davon, *wie* und nach welchen beſtimmten Regeln er zu behandeln ſey, wenn den Foderungen der Homilie Genüge geſchehen ſollte. Nun geben wir zwar dem Vf. gern zu, ſowohl daſs alles, was derſelbe für die Zweckmäſsigkeit der Homilie und zur Widerlegung der dawider gemachten Einwendungen, namentlich derer ſagt, die dieſe Predigtform höchſtens nur für Ungebildete paſſend finden wollen, ſehr überzeugend geſagt ſey, als auch, daſs erſt *nach* beſtimmt dargelegten Stoffe es ſich gründ-

Digitized by Google

gründlich darthun lieſs, daſs derſelbe am ſchicklichſten in einer Homilie verarbeitet werden könne. Aber nicht zu gedenken, daſs ſich dieſes ja am beſten und gleichſam von ſelbſt eben aus jener Darlegung des Stoffs ergab, ſo wäre, wenn es ja noch einer ſolchen Nachweiſung bedurfte, doch vielleicht ganz am Ende der erſten Abtheilung der bequemſte Platz dazu geweſen, wie der Vf. bey einer neuen Reviſion wahrſcheinlich ſelbſt finden wird. — In jetziger Geſtalt machen die *Regeln* für die zweckmäſsigſte Bearbeitung der Homilie den Beſchluſs der erſten Abtheilung. Die meiſten von ihnen ſind zwar der Art, daſs ſie eigentlich bey keinem Kanzelvortrage dürfen aus der Acht gelaſſen werden; doch bleibt dem Vf. das unläugbare Verdienſt, ſie in der genaueſten Beziehung auf die Homilie ſorgfältig entwickelt und lichtvoll vorgetragen zu haben. Dieſe Regeln ſind nämlich folgende: „*Erforſche den Sinn und Geiſt des Textes; faſſe die feineren Züge mit pſychologiſchem Scharfſinn auf; ſtelle den Text im hellen Lichte dar, mit hiſtoriſcher und pſychologiſcher Wahrheit und Treue; ergreiſe den Text von ſeinen practiſchen Seiten, ſowohl in der Darſtellung des Textes ſelbſt, als in ſeiner Anwendung; befleiſsige dich der Kunſt des Individualiſirens; benutze die kleineren Nebenumſtände des Textes auch in der practiſchen Anwendung; entferne dich in der prakt. Anwendung nicht zu weit vom Ziele; deine hiſtor. oder parab. Homilie ſey ein Ganzes; laſs eine weiſe Sparſamkeit nicht aus der Acht; bediene dich jederzeit der angemeſſenſten Sprache.*" Auſser dem, was ſich auf den erſten Anblick ergiebt, daſs es ſchwerlich irgend einen Text und eine Textbehandlung geben mag, wobey nicht alles darauf ankäme, daſs der Sinn erforſcht, jeder feinere Zug pſychologiſch aufgefaſst und praktiſch benutzt, alles lichtvoll und mit Wahrheit und Treue dargeſtellt, zu Einem Ganzen verbunden, individualiſirt, in einer angemeſſenen Sprache vorgetragen werde, ſo lieſse ſich auch noch fragen, ob nicht manche dieſer Regeln, z. B. die 2te, 4te und 6te füglich zu Einer ſich hätten zuſammenziehen laſſen, da ſie doch eigentlich in dem Einen zuſammentreffen, daſs die praktiſchen Seiten eines Textes bis in die feinſten Züge und kleinſten Nebenumſtände aufgefaſst und practiſch dargeſtellt werden ſollen. Was indeſs der Vf. über dieſe Regeln in der Ausführung ſelbſt ſagt, führt allerdings hie und da auf einige Seiten, von welchen, was ſonſt wohl eigentlich genau zuſammengehört, als für ſich beſtehend erſcheint, ſo daſs es eine beſondere Darſtellung und Behandlung nicht nur zuläſst, ſondern in gewiſſem Betracht ſogar fodert. Vorzüglich beachtenswerth iſt aber, was unter der dritten Regel über die hiſtoriſche und pſychologiſche Wahrheit und Treue, womit der Text im hellen Lichte dargeſtellt werden ſoll, und bey dieſer Gelegenheit auch über die Behandlung der Wundergeſchichten des Neuen Teſtaments mit eben ſo gründlicher Einſicht, als edler Freymüthigkeit geſagt wird, ſo wie Rec. über das Individualiſiren etwas Genügenderes geleſen zu haben, ſich kaum erinnert.

Die zweyte Abtheilung, die ſich mit der *Form* der hiſt. und parab. Homilie beſchäftigt, lieſs der Natur der Sache nach eine gleiche Ausführlichkeit, als die erſte erhalten hat, nicht zu. Der Vf. unterſcheidet ſehr richtig die *weſentliche* Form, die Diſpoſition, von der *auſserweſentlichen*, wozu das Gebet, der Eingang, die Uebergänge und der Schluſs gehören. Mit vollem Rechte wird auf eine logiſch genaue Diſpoſition, auch in der Homilie, gedrungen, und kräftig widerlegt wird der Wahn, der gerade am meiſten zur Herabwürdigung dieſer Predigtform beygetragen hat, als ob die Homilie ein durchaus kunſtloſes Machwerk und am Ende nichts weiter ſeyn dürfe, als ein Aggregat von erbaulichen Gedanken, wie ſie etwa an einen jeden einzelnen Vers eines längeren oder kürzeren bibliſchen Abſchnittes ſich anreihen laſſen, oder, wie es bey den Kirchenvätern und ſelbſt auch noch in neueren Zeiten vielfach in Gebrauch war, eine paränetiſche Erklärung mit moraliſchen Nutzanwendungen. Der Vf. verſchweigt keinesweges die in die Augen ſpringenden Schwierigkeiten, die eine ſolche Diſpoſition namentlich in der Homilie hat, beſonders auch deſshalb, weil dieſe den *ganzen* Text erſchöpfen, und ihn Schritt für Schritt verfolgen ſoll, ohne daſs es ihr erlaubt iſt, die Gedankenreihe deſſelben zu verändern und umzukehren; aber es wird zugleich, ſowohl in theoretiſcher Darſtellung, als durch hinzugefügte Beyſpiele eine Anweiſung ertheilt, wie dieſe Schwierigkeiten zu beſeitigen ſind, und zwar nicht nur in Hinſicht auf rein hiſtoriſche, ſondern auch auf apologiſche und ſymboliſche Texte. Sehr weicht unſer Vf. hier von derjenigen Methode ab, welche z. B. *Eylert* in ſeinen Homilien befolgt hat. Doch hat die Methode unſers Vfs vor der *Eylert*ſchen eine gröſsere Einfachheit voraus, die den Zuhörer gleich von vorn herein das Ganze leichter überſehen läſst. Eine gewiſſe Einförmigkeit ſcheint indeſs kaum vermieden werden zu können, wenn überall der Inhalt des Textes und der Homilie nur auf folgende Weiſe angegeben werden ſoll: *der dankbare Samariter; der unbarmherzige Knecht; das Senfkorn* u. ſ. w. Auch könnte wohl noch darüber geſtritten werden, ob es wirklich für eine *Diſpoſition* im ſtrengſten Sinn gelten könne, oder ob es nicht vielmehr für eine bloſse Aufzählung der im Text enthaltenen Sätze zu nehmen ſey, wenn z. B. über das Thema: der barmherzige Samariter, die Partition in folgender Geſtalt gemacht wird: „was er ſo dankbar ſchätzte, war ſeine Geſundheit; dafür dankte er ſeinem Gott; dieſer Dankbare war ein verachteter Samariter; dieſer Fremdling war allein der Dankbare." Mit dieſer Bemerkung ſoll übrigens durchaus kein Tadel ausgeſprochen ſeyn; um ſo weniger, da zugeſtanden werden muſs, daſs alle dieſe Theile ſich genau auf den hiſtoriſchen Hauptſatz beziehen, daſs ſie alle unter ſich zuſammenhängen, und daſs der ganze Text Schritt für Schritt und zwar in unveränderter Ord-

Digitized by Google

Ordnung benutzt und bearbeitet worden ſey. Was nun die *auſserweſentliche* Form betrifft, ſo faſst der Vf. die Schwierigkeit der Anfangs*gebete*, beſonders in Rückſicht der Homilie, ſcharf ins Auge, und giebt mancherley nützliche Vorſchläge, wie ein ſolches Gebet einzurichten ſey. Rec. iſt von den eigentlich ſtudirten und concipirten Gebeten, die einen wahren inneren Widerſpruch zu involviren ſcheinen, eben ſo wenig ein Freund, als der Vf. ſelbſt, meint auch, das Gebet gehöre mehr ans Ende als an den Anfang des Vortrags, weil hier der Zuhörer noch gar nicht weiſs, wovon die Rede ſeyn ſoll, mithin auch in die Gefühle des Redners ſchwerlich mit einſtimmen kann, was ſich anders am Schluſs des Vortrags verhält, wenn dieſer wirklich überzeugend und erwärmend genug war. Soll ja im Anfange, es ſey von einer Homilie oder einer Predigt, ein Gebet geſprochen werden, ſo ſey es ein von einer allgemein moraliſchen Idee ausgehendes, und ein ſolches, wenn ſich nur der Redner ſelbſt in die nöthige religiöſe Stimmung verſetzt hat, wird eben keiner langen Prämeditation und am wenigſten eines ängſtlichen und ſteifen Concipirens bedürfen. Die Paraphraſen des V. U., die eine Zeitlang in der Mode waren, und auch von unſerm Vf. S. 247 zur Abwechſelung vorgeſchlagen werden, möchten doch wohl nur ſehr bedingterweiſe zu empfehlen ſeyn, wenn ſie nämlich nicht, wie es meiſtens der Fall iſt, Durchwäſſerungen des herrlichen und kraftvollen Gebetes ſind. — Wir übergehen, was noch über Eingang, Uebergänge und Schluſs bemerkt wird, und empfehlen es zum eigenen Nachleſen. Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs der verdiente Vf. das Publicum recht bald durch die Herausgabe ſeiner *paraboliſchen* Homilien erfreuen möge.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Ueber den Myſticismus,* von *Ernſt Stange*, D. Ph. 1824. 84 S. 8.

Als Verſuch eines jungen Mannes, der recht erfreuliche Hoffnungen für die Zukunft erregt, iſt dieſes Schriftchen immer einer freundlichen Anerkennung werth. Sie ſtellt, ohne in den Gegenſtand tief einzudringen, wozu auch auf 84 kleinen Octavſeiten ſchwerlich Raum genug war, auf recht nützliche Weiſe zuſammen, was hin und wieder zerſtreut über dieſs Thema in lehrreichen Schriften zu finden iſt, und iſt in ſofern ein nicht zu verachtender Beweis ſowohl von der Beleſenheit und dem Fleiſs, als auch inſonderheit von der Freyſinnigkeit ihres Vfs, worüber wir uns um ſo mehr freuen, je häufiger unter unſern jungen Leuten, die ſich dem Predigtamte widmen, Beyſpiele von dem Gegentheil vorkommen. Je gedrängter dieſs Büchlein die Hauptſachen, um welche es ſich hier handelt, zur Sprache bringt, und je weniger Zeit, Mühe und Koſtenaufwand das Leſen deſſelben fodert, um ſo mehr wünſchen wir demſelben recht viele Leſer, und zwar uneingenommene, die noch von der Krankheit, vor welcher hier gewarnt wird, nicht befangen ſind. Es thut Noth zu dieſer Zeit, ſich warnen zu laſſen vor einer Seuche, die anſteckend iſt wie — der Schnupfen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Eisenach, b. Bärecke: *Feyer der in höchſter Anweſenheit Sr. Kgl. Hoheit, des Groſsherzogs von Sachſen-Weimar-Eiſenach vollzogenen Grundſteinlegung der neuen Bürgerſchule in der Stadt Eiſenach,* den 16ten Oct. 1823. Geſänge und Reden. Herausgegeben von D. *Joh. Aug. Nebe*, Gr. Hrzgl. Sächſ. Oberconſiſtorialrath u. Generalſuperint. 24 S. 8.

So wie es zu den preiswürdigſten Vorzügen der Weimariſchen Lande gehört, daſs nicht nur für höhere Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern auch für die Bildung und den Unterricht der Jugend aller Stände überhaupt zweckmäſsig und wohlthätig gewirkt wird, ſo iſt es nicht minder bemerkenswerth, daſs die zu letzterm Zwecke dort neuerlich gegründeten trefflichen Anſtalten unter der Weihe einer erleuchteten Religioſität auf eine ſehr würdige Weiſe ihrer edeln Beſtimmung gewidmet wurden. Wir haben bereits an einem andern Orte mit gebührendem Lobe erwähnt, wie der erſte Geiſtliche des Landes, Hr. Generalſ. D. *Röhr*, die Gründung einer groſsen Bürgerſchule zu Weimar, durch Herausgabe der dabey gehaltenen Reden und durch Beſchreibung der geſammten religiöſen Feyer auch für ein gröſseres Publicum erbaulich dargeſtellt hat. Einem ähnlichen Zwecke iſt die vorliegende kleine Schrift gewidmet, welche der Gründung einer groſsen Bürgerſchule zu Eiſenach, durch deren Stiftung Se. K. H. der Groſsh. von Weimar ſich auch um dieſen Theil ſeiner Länder ein hohes Verdienſt erworben hat, ihre Entſtehung verdankt. Die hier dargeſtellte Feyer war auf folgende Weiſe eingerichtet: Nach dem beendigten Geſange einiger paſſenden Liederſtrophen, welche theils von der ganzen Verſammlung, theils von den Schulkindern allein, abgeſungen wurden, eröffnete Hr. Generalſ. D. *Nebe*, bereits durch andere homiletiſche Leiſtungen rühmlich bekannt, die Feyerlichkeit mit einer Rede über Pſ. 118, 24. 25, worin er paſſend zu zeigen ſuchte, wie dieſer Tag als ein wahres Bürgerfeſt mit religiöſem Sinne zu betrachten ſey, wobey zugleich zweckmäſsig auf Luthers hier verlebte Schuljahre hingewieſen wurde. Hierauf wurde vom Hn. Oberbaudirector Ritter *Coudray* mit einer Anrede an den bey der Feyer anweſenden Stifter, der techniſche Act eingeleitet, nach Vollziehung deſſelben der Segen und ein Gebet vom Hn. Generalſ. D. Nebe geſprochen und nach einem kurzen Schluſslied die Feyer durch eine Dankſagung an den Dchl. Groſsherzog von dem Bürgermeiſter der Stadt, Hn. Hfr. *Beyer*, beſchloſſen. Da die hier mitgetheilten Reden keines Auszugs fähig ſind, ſo bemerken wir nur noch, als überſehene Druckfehler, daſs S. 11 *geſchieht* für *ſpricht* und S. 13 *führen* ſtatt *ſichern* geſetzt zu ſeyn ſcheint.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Altona, b. Hammerich: *Braſilien, als unabhängiges Reich,* in hiſtoriſcher, merkantiliſcher und politiſcher Beziehung geſchildert vom Ritter *von Schäffer,* Dr., Major der k. Braſiliſchen Ehrengarde etc. 1824. XII u. 464 S. gr. 8. (Preis 2 Rthlr.)

2) Rio de Janeiro: *Projecto do Conſtituição para o Imperio do Braſil,* organizado no conſelho de Eſtado ſobre as baſes appreſentadas por Sua Mageſtade Imperial o Senhor D. *Pedro I.,* Imperador conſtitucional e Defenſor perpetuo do Braſil. Impreſſo na Typographia nacional. 1824. 42 S. gr. 8.

Bey der geſpannten Aufmerkſamkeit des europäiſchen Publicums auf die raſch fortſchreitende politiſche Entwicklung unabhängiger Staaten im weſtlichen Erdtheile, erſcheint es höchſt nöthig, die Anzeige wichtiger Werke zu beſchleunigen, die über ein Südamerikaniſches Reich, welches durch ſeine Rieſengröſse, durch ein wunderbares Schickſal in der neueſten Zeit, durch ſeine monarchiſche Verfaſſung, mitten unter Freyſtaaten, und durch ſeinen ungeheuren Producten-Reichthum ſich in ſeltſamer Eigenheit darſtellt, vollſtändige und ſichere Kunde mittheilen. Erfreulich bleibt es, daſs es gerade ein in deutſcher Sprache geſchriebenes Werk (N. 1.) iſt, welches *zuerſt* über Braſiliens gegenwärtiges, politiſches Verhältniſs die genügendſten Aufſchlüſſe eines wohlunterrichteten *Augenzeugen* gewährt. Der Vf. deſſelben, Hr. Ritter, *Major von Schäffer* ward, wie damals auch Deutſchlands Zeitungsblätter (m. ſ. Hamb. Correſpondenten 1823. Nr. 79 u. 81.) meldeten, von Braſiliens jetzigem Beherrſcher im September 1822 aus Rio de Janeiro nach Deutſchland abgeſandt, und „vornehmlich (wie es in ſeinem Werke S. 31 heiſst) Se. Maj. den Kaiſer Franz I. von Oeſterreich als allerdurchlauchtigſten Vater Ihrer fürſtlichen Gemahlin (der Erzherzogin, jetzigen Kaiſerin, Maria Leopoldine) zu bekomplimentiren." Mittlerweile erſchien das franzöſiſche Werk des Hn. *V. A. la Baumelle* (ſ. A. L. Z. 1824. Nr. 125.) und die Erſcheinung deſſelben veranlaſste den R. von Schäffer bey ſeinem noch fortwährenden Aufenthalt in Deutſchland nicht nur das Beſte aus jenem Werke, ſondern vorzüglich auch ſeine eignen vielſeitigen Erfahrungen öffentlich mitzutheilen. Beide Werke ſtehn mithin in der engſten Beziehung. Um aber den deutſchen Leſer darauf vorzubereiten, was in dem deutſchen Werke zu erwarten ſey, theilt Rec. hier zuvörderſt eine biographiſche Skizze über den Vf. mit, die manches, in dem Buche enthaltenes erläutern möchte. Der Ritter von Schäffer iſt am 2ten Febr. 1779 in der bairiſchen Stadt Münnerſtadt im Würzburgiſchen geboren. Nachdem er ſeine Studien in Göttingen vollendet hatte, bereiſte er die öſterreichiſchen Staaten und ging durch die Türkey nach Griechenland. Er kehrte über Smyrna nach Conſtantinopel zurück und lebte dann mehrere Jahre zu Chotin als Leibarzt des bekannten Juſſuf Paſcha. Von dort ging er wieder nach Deutſchland, ward in Würzburg und dann in Werthheim als Leibarzt bey dem regierenden Fürſten von Löwenſtein angeſtellt und folgte nun einem ehrenvollen Rufe nach Moskau, wo er in höchſt angenehmen Verhältniſſen als Arzt lebte. Die Verbrennung Moskaus ſtörte ſein Glück; er ging nach Petersburg, wo er eine Anſtellung als Arzt auf dem Schiffe Suwarow, Capt. Laſarew, welches für eine Entdeckungsreiſe ausgerüſtet war, übernahm. Auf demſelben gelangte er am 3. März 1814 zum erſten Male nach Rio de Janeiro. Braſiliens paradieſiſcher Boden entzückte ihn gleich beym erſten Anblick in ſolchem Grade, daſs der Wunſch in ihm entſtand, ſich daſelbſt niederzulaſſen. Auf der höchſt intereſſanten Weiterreiſe, wovon der Vf. in Nr. 6. d. J. des Hamburgiſchen Correſpondenten eine Beſchreibung verſprochen hat, worauf jeder Geograph mit Recht begierig iſt — beſuchte er Neuholland und die Amerikaniſche Nordweſtküſte; von dort ſchiffte er nach den Sandwich-Inſeln, wo er unter höchſt merkwürdigen Umſtänden *zwey* Jahre lang verweilte. Nun beſuchte er China und fand in Macao ein Portugieſiſches Schiff, welches ihn nach Rio de Janeiro brachte. Um aber ſeine Europäiſchen Geſchäfte abzumachen, eilte er in einem ruſſiſchen Schiffe nach Europa zurück. „Se. Maj. der Kaiſer aller Reuſſen beehrten ihn, wie er S. 10 erzählt, mit mehrern Beweiſen Ihrer allerhöchſten Huld und Gnade und er ward dadurch in den Stand geſetzt, ſeine Rückreiſe nach Braſilien anzutreten." In Petersburg ſchiffte er ſich nach Liſſabon ein und ging von dort über Bahia wieder nach Rio de Janeiro, wo er im Januar 1821 zum dritten Male anlangte; er durchreiſte Braſilien in mehreren Richtungen, legte eine Pflanzung (Frankenthal am Peruipe) an und hatte zugleich Gelegenheit, die damals dort obwaltenden politiſchen Veränderungen, ſo wie die Stimmung der Einwohner der Haupt-

ſtadt

Digitized by Google

ſtadt und des Innern in der Nähe zu beobachten. Was ein ſolcher mit hoher Geiſteskraft, wiſſenſchaftlicher Ausbildung und der vielſeitigſten Erfahrung ausgerüſteter Mann über Braſilien meldet und urtheilt, iſt in der That als klaſſiſch und welthiſtoriſch zu betrachten. Rec. muſs zugleich wiederholen, daſs dieſe beiden Werke (das franzöſiſche, wie das deutſche) wahrhaft Neues liefern. Sie geben gründliche Aufſchlüſſe über den gegenwärtigen politiſchen und merkantiliſchen Zuſtand Braſiliens, entwickeln dieſen hiſtoriſch, indem ſie zeigen, wie das, was jetzt beſteht, worüber bis jetzt kein literariſches Werk genügendes Licht verbreitet hat, geworden iſt.. Man muſste ſich mit widerſprechenden Nachrichten, ſo wie Zeitungen und Journale ſie verworren mittheilten, begnügen, ſo daſs dadurch, ſelbſt in manchen Unbefangenen ganz ungereimte Vorſtellungen über das herrliche Südland und deſſen jetzigen Staatsbeſtand entſtehn muſsten. Die neueſten Reiſebeſchreibungen, faſt ausſchlieſslich naturhiſtoriſchen und ethnographiſchen Merkwürdigkeiten gewidmet, erwähnen nichts von der neuen Regierungs-Veränderung und der Geſtaltung Braſiliens, in ein unabhängiges Reich, wodurch ein kräftiges, früher unter der ſchmäligſten Bedrückung ſchmachtendes Volk durch einen für Recht und Wahrheit glühenden, aufgeklärten, jungen Fürſten zu einem freyen Staatsleben ſelbſtſtändig erwachte, welches ſich täglich herrlicher entwickelt und die hoffnungsvollſten Blüthen verheiſst.

Die Darlegung des Inhalts des gehaltreichen Werks des Hn. *v. Schäffer*, beurkundet, in Vergleichung mit dem Inhalte des Franzöſiſchen, zugleich deſſen hohen Werth und Wichtigkeit und wird den Rec. zu Bemerkungen über einzelne Puncte deſſelben veranlaſſen.

Das deutſche Werk iſt „Ihrer Majeſtät, Maria Leopoldine, Kaiſerin von Braſilien" in einem Sonette zugeeignet. Dieſer kurzen, herzlichen Zueignung folgt ein ſehr freymüthiges Vorwort des Vfs. cosmopolitiſche Anſichten über das befreyte Amerika enthaltend. Daſs der Vf., wie er am Schluſſe dieſes Vorworts äuſsert, durch Reiſen zu Waſſer und zu Lande ſeit mehr als zwanzig Jahren zerſtreut, wenig Gelegenheit gefunden, ein Schriftſteller - Talent auszubilden, dem kann Rec. nicht beypflichten. Der Vf. beſitzt unſtreitig eine lebendige Darſtellungsgabe, groſse Gewandtheit des Stils und das Talent, oft mit wenigen Worten — Viel zu ſagen. —

Erſter Abſchnitt. Des Vfs. dreymaliger Aufenthalt und Reiſen in Braſilien. Leider iſt dieſer Abſchnitt gar zu kurz ausgefallen; gerne hätten wir noch Mehreres und Umſtändlicheres über des Vfs. Leben und Verbindungen in Braſilien erfahren, wovon freylich noch Manches in den folgenden Abſchnitten, beſ. im 12ten, angeführt iſt. Der Abſchnitt hat zwölf Abtheilungen. 1) Erſte Ankunft in Rio de Janeiro. Der Vf. ward damals noch befragt, ob er ein Chriſt d. h. Römiſch-katholiſch ſey? 2) Aufenthalt daſelbſt. Von der ſchönen Waſſerleitung Carioca, welche die Hauptſtadt mit *köſtlichem* Trinkwaſſer verſorgt, nennen ſich die Bewohner: *Cariocaner*. 3) Rio's Seehafen, einer der beſten der Welt und vielleicht der beſte vor einer ſo groſsen Stadt und ſo gelegen für den Welthandel. Schiffe von jeder Gröſse ankern hier in 13 bis 14 Klafter Waſſer vor jedem Winde ſicher. Die Umgebung dieſes Seehafens iſt, wie auch ſchon der Prinz von Neuwied, Spix und Martius u. a. anführten, wahrhaft paradieſiſch und die kurze Schilderung deſſelben dem Vf. trefflich gelungen. Das Fort (Villegognan) auf einer Klippe vor der Mitte der Hafen Einfahrt, heiſst jetzt *S. Lucie*. 4) Braſilien 1814. Die in dieſem kurzen Satze mitgetheilten Behauptungen über das ſchwer bedrückte Braſilien werden im 2ten Abſchnitt S. 42 fgl. erwieſen. — 5) Zweyte Ankunft in Rio de Janeiro 1818. Die Zahl der Einwohner war von 60000 auf 120000 geſtiegen, aber auch die Preiſe der Lebensmittel und der Luxus. Demantſchleifereyen — vornehmlich liefert der ſeit mehreren Jahren dort angeſiedelte holländiſche *Jude* Nathan, treffliche Brillanten. Die alte Königin war geſtorben und *João VI.* König von Portugal und Braſilien. Die hier gelieferten Andeutungen ergänzt der 3te Abſchnitt. Der Vf. behauptet, die vornehmen Portugieſen hätten, des Aufenthalts in Braſilien überdrüſſig, den König zur Rückkehr nach Europa zu bewegen geſucht und deshalb Unruhen angezettelt. Hatten aber die Einwohner nicht Urſache genug, unzufrieden zu ſeyn? Der Kronprinz D. Pedro hatte ſich mit der Oeſterreichiſchen Erzherzogin Leopoldine verbunden, *die erſte Prinzeſſin, die je nach Amerika vermählt ward*. Der Vf. fand bey derſelben die huldvollſte Aufnahme. 6) Nochmalige Ankunft in Rio de Janeiro 1821. Der Vf. hatte in Liſſabon dem Ausbruche der Revolution beygewohnt, wo gerade der aus Braſilien abgeſandte Marſchall Beresford unverrichteter Sache wieder fortgeſchickt ward. Gerne vernähme man hier Einiges über die Stimmung der Luſitaner in Rückſicht der Revolution; doch darüber ſchweigt der Vf. Auch ſeine Freunde in Bahia, welches er als Braſilianiſches Boſton bezeichnet, ſchwiegen, als er ſie über ihre Geſinnungen befragte, obgleich ſie ſich unmittelbar darauf für die Portugieſiſche Conſtitution erklärten. — Das Weitere meldet der 3te und 4te Abſchnitt. 7) Reiſe an den Peruipé und Anlage der Pflanzung Frankenthal. Um dieſe Colonialanlage zu bewirken, verlieſs der Vf. die Hauptſtadt und reiſte nordwärts über Frio, über die Flüſſe S. João, Macahé, Paraiba do Sul, und Mucury nach Villa Viçoſa, an der ſüdlichen Grenze der Provinz Bahia, (18° S. Br.) wo er ſich eine Quadrat Legua Land anweiſen lieſs. Die wilden Patachas und Machacuris aus der Nachbarſchaft, durch kleine Geſchenke und menſchenfreundliche Behandlung herbeygezogen, unterſtützten ihn mit groſser Gefälligkeit. Er lieſs die Pflanzung mit 20 Seelen unter Aufſicht ſeines Freundes Henning aus Werthheim am Main. — Es ſind jetzt ſchon 16000 Kaffeebäume gepflanzt. 8) Reiſe nach S.

Digitized by Google

S. Paulo. Bey ſeiner Rückkehr nach Rio war der König bereits nach Liſſabon abgereiſt und hatte den Kronprinzen D. Pedro als Prinzregenten zurückgelaſſen. (Eine umſtändliche Erzählung deſſen, was vor, bey und nach dieſer Abreiſe vorfiel, liefert der 3te und 4te Abſchnitt.) In Auftrag der Kronprinzeſſin machte nun der Vf. eine Reiſe ſüdlich nach dem Hafen Santos und von dort nach der alten berühmten Stadt S. Paulo, dem braſilianiſchen Montpellier. Höchſt vortheilhafte Schilderung der Pauliſten — auch die Gebrüder Andrade ſind aus dieſer Provinz — und des herrlichen, geſunden Landes, wo Alles gedeiht und welchem ein ewiger Frühling lacht. Unter der Leitung des Obriſtlieutenants Müller, eines Deutſchen, iſt hier eine Gewehrfabrik im Gange. Die Reiſe ging über Sorocaba, dem Hauptmarkt der Maulthiere, worauf bekanntlich alle Waaren transportirt werden, da in Braſilien faſt noch allenthalben fahrbare Straſsen mangeln — nach der bekannten Eiſenfabrik S. João de Ypanema, deren Einrichtung der Vf. keinesweges lobenswerth fand. — Aus Eiſenerz, welches 80 bis 90 Procent Gehalt hat, wird nicht mehr als 14 Procent gewonnen; doch iſt jetzt das Metall brauchbar, ſelbſt zu Gewehrläufen. Holz zu Kohlen hat die Gegend im Ueberfluſs. — 9) Reiſe nach Minas geráes. Der Vf. reiſte von S. Paulo über Ytu, und dem Waldgebirge Barra branca an die Grenze der Minen-Provinz. Hier in der Nähe des Regiſtos (Zollhauſes) war ein Uebungslager von zehntauſend trefflich berittener Mineiros zuſammengezogen, bereit die Befehle des Prinzregenten auf jedem Puncte auszuführen. Die Mineiros lobt der Vf. als ein gaſtfreyes, munteres Völkchen. Weiterreiſe über den Mandu, Poſo Alegre, Villa da Campanha, einen äuſserſt lebhaften Handelsflecken mit 300 Einwohnern, den Rio grande do Sul (Parana), den der Vf. den Braſiliſchen Ohio nennt, Villa S. João del Rey, wohlgebauten Handelsort mit 1000 Einwohnern, Goldwäſchen — nach Prado, einem zwiſchen fürchterlichen Felſenabgründen gelegenen Bergſtädtchen. Hier fand gerade ein Carouſſel ſtatt, welches junge, reichgeſchmückte Mineiros auf ſchönen Pferden, ſo kunſtvoll und mit ſolchem Anſtande ausführten, daſs der Vf. ſelbſt in Moskau bey dem groſsen Carouſſel 1810 dergleichen ritterliche Uebungen nicht beſſer ausführen ſah. So gelangte er nach Villa rica. 10) *Villa rica*, die wichtigſte Stadt in Minas geráes, 9000 Einwohner. Auſser bedeutenden Goldwäſchen, Goldſchmelzen, einer Münze u. ſ. w. hat dieſe Stadt viele Handwerker, eine Pulvermühle, welche gute Waare liefert und Manufakturen von grobem Baumwollenzeuchen u. ſ. w. Sie iſt der Mittelpunct des innern Handelsverkehrs Braſiliens. Schildrung der nachläſſigen Betreibung der Goldwäſchen. Vergleiche den 9ten Abſchn. (S. 324.) Das Gold ward den Einwohnern genommen und ihnen dafür Papier — gegeben. Gährung unter den Einwohnern, die Don Pedro durch ſein plötzliches Erſcheinen im März 1822 zu ſtillen wuſste. Auch Marianna, die Hauptſtadt der Provinz, beſuchte der Vf. 11) Rückreiſe des Vfs. Er kehrte auf der gewöhnlichen Handelsſtraſse nach Rio de Janeiro zurück und beſuchte unterwegs das berühmte Gut ſeines Freundes, des reichen Padre Correia, der ſich, wie Rec. aus einer ſichern Quelle erfahren hat, als wackrer Patriot in der Zeit der Noth bewährte. Dieſes Gut, worauf bedeutende Schmiede und andre Gewerke im Gange ſind, verſorgt die Hauptſtadt mit köſtlichen Früchten. Auch kehrte er bey dem Hn. Staatsrath von Langsdorf, der als Privatmann in Braſilien lebt, auf der Fazenda Mandiocca ein. Der Verdienſte dieſes Herrn um die Einführung einer beſſern Landwirthſchaft geſchieht hier und im 8ten Abſchn. S. 314. rühmlichſt Erwähnung. 12) Reiſe nach Europa in Geſchäften Sr. K. H. des damaligen Prinzregenten.

Zweyter Abſchnitt. Braſilien, wie es war. Dieſer Abſchnitt enthält Manches aus dem franz. Werke des Hn. la Baumelle. Die erſte Section deſſelben: — *Des changemens d'entendue des états* — die etwa im Tone des Abbé de Pradt dieſe Materie behandelt, bot keine Ausbeute dar. Die zweyte Section — *des colonies* — iſt benutzt. 1) Der Begriff: Colonie. 2) Urſprung der iberiſchen (ſpaniſchen und portugieſiſchen) Colonien. So wie die den Mauren wieder abgenommene Pyrenäiſche Halbinſel durch Eroberer, die man Bevölkerer (Pobladores) nannte, von Neuem angebaut ward, ſo ward auch das Spaniſche und Portugieſiſche Amerika durch ähnliche ritterliche Unternehmungen angebaut und bevölkert. 3) Die Canarien und die Azoren, als erſte Colonial-Verſuche dieſer Art (durch Bethencourt 1405 und durch Heinrich den Seefahrer 1440). 4. Bevölkerungs-Unternehmungen in Amerika (Fernando Cortes). 5) Cabral entdeckt Braſilien. Erſte Bevölkerung durch die Gebrüder Souza und andere. Schon 1570 ward S. Paulo geſtiftet. Die Stiftung dieſer Colonien geſchah unter groſsen Vorrechten; die Bevölkerer waren freye Herren ihres eroberten Landes. 6) Braſiliens früheſte (urſprüngliche) Verfaſſung. Es beſtanden Herrenlande (*Señorias*) und Gemeinden (*Cabildos*), ganz wie in dem ſogenannten Mutterlande. Bahia ward zur Hauptſtadt erkoren und blieb es bis 1773. Gegen das Jahr 1600 führte der General-Gouverneur den Titel: *Vice-König;* allein dieſes Vicekönigreich ſchickte keine Deputirte zu den letzten Cortes, die ſich um dieſe Zeit verſammelten, und wozu doch Abgeordnete der Azoren-Inſeln berufen wurden. 7) Colonial-Verfaſſung, beſonders um den ausſchlieſslichen Handel zu behaupten. 8) Handelszwang in Braſilien und den Spaniſchen Colonien. Es wurden Oelbäume, Weinſtöcke, Ingwerpflanzen u. ſ. w. ausgerottet, die Maſchinen zum Spinnen der Baumwolle wurden zerſchlagen. Die Portugieſiſche Regierung ward namentlich durch die Portugieſiſche Kaufmannſchaft bewogen, bloſs für das ſogen. Mutterland zu ſorgen. 9) Bedrückungen und Abgaben. Nach Mawe und eigner Erfahrung entwirft hier der Vf. ein wahres Schaudergemälde der Laſten, die der Colonie Braſilien aufgebürdet waren. Der Tabak z. B., der

Digitized by Google

der in Braſilien wächſt und das Pfund 2 gr. koſtet, muſste ſammt und ſonders roh nach Liſſabon geſchickt werden. Der in den königl. Fabriken fabricirte Tabak ward ſodann nach Braſilien zurückgeſchickt und das Pfund dort für zwey bis ſechzehn Thaler verkauft. Jede Defraudation ward in dieſen und andern Fällen mit Verbannung nach der peſthaften Küſte Angola in Afrika beſtraft. Nur Viehzucht, Feldbau und Goldwäſche, letztere unter der härteſten Bedrückung, blieben als Hauptgewerbe übrig. Jeder höhere Beamte war ein Portugieſe; von dieſen Beamten und von dem Portugieſiſchen Militär wird Entſetzliches — erzählt. Grauſam behandelte man die Eingebornen, die, ſo wie man ſich ihr Zutrauen erwirbt, ſich höchſt culturfähig zeigen. Der Major Marlière, ein Franzoſe, wuſste auf ſolche Weiſe ſeit 1812 über 10000 Familien zu gewinnen und in nützliche Staatsbürger umzuſchaffen. Er iſt nicht todt, wie in einer neuern Reiſebeſchreibung geſagt wird, ſondern lebte noch 1822, wo er durch Pedro I. unterſtützt ſeine wohlthätige Wirkſamkeit von Neuem antrat. Papiergeld — in dem Goldlande — Aufzählung der Abgaben. Die Krone Portugal zog jährlich über *zwanzig* Millionen Thaler reine Einkünfte aus Braſilien und die Beamten erpreſsten über dieſs jährlich eben ſo viel für ſich. 10) Braſilien konnte (alſo) nicht Portugieſiſch bleiben. „Dem ewigen Naturgeſetze gemäſs, welchem zu Folge wohl das Groſse das Kleinere, aber nie das Kleine das Gröſsere anzieht, riſs ſich Braſilien von der unnatürlichen Verbindung los, wodurch es ſeit Jahrhunderten in ſeiner beſten Kraftäuſserung gelähmt ward."

Dritter Abſchnitt. Braſiliens Fortſchritte in der Civiliſation und deſſen Streben nach Unabhängigkeit (franz. Werk: Sect. III. *Des Progrès de la Civiliſation et du Deſir de l'Independance en Amérique*). 1) Amerika's Erwachen. Nur die Ankunft der königl. Familie aus Portugal 1808 verhinderte in Braſilien eine Revolution der Art, wie ſie im ſpaniſchen Amerika ausbrach: Der Schluſs der erſten Unterabtheilung dieſes Abſchnitts S. 65 fgl. iſt eine augenſcheinliche Anticipation deſſen, worüber erſt ſpäter die Rede ſeyn durfte. Auch das franzöſiſche Werk hat (S. 40) dieſe ſtörende Stelle. 2) Braſiliens Bewohner: Eingewanderte Europäer, Ureinwohner, Neger. Allgemeine amerikaniſche Volkseigenthümlichkeit, eine höchſt intereſſante Schilderung. 3) Die Creolen (Nachkömmlinge der Europäer) und die Chupetons (Beamte und ihre Anhänger im Mutterlande geboren; die erſteren waren von allen Staatsämtern ausgeſchloſſen. Gegenſeitiger, tiefeingewurzelter Haſs dieſer beiden Parteyen, der nur durch das Unabhängigwerden einer Colonie aufhören kann. Die Chupetons (*pes de chumbo*) heiſsen in Braſilien Europäer; allein darunter verſteht man bloſs geborne Portugieſen. Gegen andre Europäer, Briten, Deutſche, Franzoſen u. ſ. w. herrſcht dort kein Nationalhaſs, welches die Zeitungsſchreiber bey der Mittheilung ihrer Nachrichten berückſichtigen ſollten. Hiſtoriſche Belege, was die Creolen ſchon frühzeitig leiſteten: *Bueno di Ribeira* und *Vieira* an der Mitte des 17ten Jahrhunderts. 4) Vorbereitungen zur Befreyung von Amerika. Wäre ein ſpaniſcher Prinz nach Amerika ausgewandert, ſo wären jene Provinzen wahrſcheinlich dem ſpaniſchen Königshauſe geblieben. 6) Ankunft der königl. Portugieſiſchen Familie (ſämmtlicher Staatsbehörden, der Miniſter fremder Höfe u. ſ. w.) in Rio de Janeiro, den 22. Januar 1808. Damit waren nicht nur manche Vortheile, ſondern auch nothwendigerweiſe Begünſtigungen des Handels, der Gewerbe u. ſ. w. verbunden, da Portugal eine Zeitlang in den Händen der Franzoſen blieb. Die Handelsverbindung mit den Briten ward nun ſchon überaus lebhaft und durch einen Traktat geſetzlich beſtätigt. 7) Braſilien als unabhängiges Königreich. Dafür erklärte es *João VI.* am 16. Decbr. 1815., ſo daſs es mit Portugal und Algarve in gleichen Rang trat. Die Braſilier ſchöpften daraus die Hoffnung, der König werde bey ihnen bleiben und ſich nach und nach alles beſſern. Der Aufſtand zu Fernambuc im April 1817, den *la Baumelle* eine *Inſurrection republicaine* nennt, ſoll, wie Hr. *v. Schäffer* behauptet, durch die ausgewanderten Portugieſen angeregt ſeyn, um dem Könige den Aufenthalt in Braſilien zu verleiden. Ausbruch der Revolution in Porto und Liſſabon. Beide Verfaſſer enthalten ſich alles Urtheils über dieſelbe und ſagen: „Die Portugieſen hatten nicht, wie die Spanier, eine Conſtitution von ihrem Könige zu fordern."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die Lehrer am Catharinenſtift zu Stuttgart, der bisherige Repetent, Hr. *Plieninger* und Hr. *Roſt* haben den Titel und Rang eines Gymnaſial-Profeſſors erhalten.

Hr. Prof. M. *Hauber* in Schönthal iſt, nach der Trennung eines Seminar-Vorſtandes von den bisherigen Generalaten Maulbronn und Oehringen, jetzt Ludwigsburg und Hall, zum Ephorus in Maulbronn, und Hr. Prof. M. *Wunderlich* von Maulbronn zum Ephorus in Schönthal ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Altona, b. Hammerich: *Braſilien, als unabhängiges Reich* — — vom Ritter v. *Schäffer* u. ſ. w.

2) Rio de Janeiro: *Projecto do Conſtituiçâo para o Imperio do Braſil,* — — por Sua Mageſtade Imperial o Senhor Dom *Pedro* I u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Abſchnitt enthält ferner: 8) Portugieſiſche Revolution — verbreitet ſich ſchnell nach und über Braſilien. Zwanzig Handelshäuſer in Rio erhielten darüber am 17ten und 18ten October 1820 zugleich Berichte. Das Volk jubelte — der Hof trauerte. Der König erklärte die Einberufung der Cortes für ungeſetzlich. Mordſcene in S. Benito unweit Fernambuc, wobey die Creolen-Milizen mit den Portugieſiſchen Truppen in Kampf geriethen. Der Portugieſiſche General do Rego, der 1823 bey der Contre-Revolution eine Rolle ſpielte, zeichnete ſich bey dieſer Gelegenheit durch ſeine Grauſamkeit aus, die allgemeinen Abſcheu erregte. Ueber dieſe und über die ſpätern Vorfälle ſind des R. von Schäffers Nachrichten weit vollſtändiger und genügender, als das, was *la Baumelle* darüber mittheilt. Ausbruch einer Revolution in dem volkreichen Bahia am 15. Decbr. 1820, wodurch der dortige Gouverneur, Graf Palma, gezwungen ward, die Portugieſiſche Conſtitution (oder vielmehr ihre Grundlagen) zu proklamiren. Das öſterreichiſche Schiff Carolina war kein Kriegsſchiff, ſondern ein Kauffahrer. Auch in Para (Belem) ward am Neujahrstage 1821 die Conſtitution auf Betrieb der Portugieſiſchen Truppen proklamirt. Am 21. Febr. 1821 langte der Graf Palma aus Bahia in Rio an und verkündigte das Vorgefallene. Der König hielt an demſelben Tage viermal Staatsrath und verordnete tägliche Betſtunden. Am 26. Febr. verſammelte ſich bey Tagesanbruch die Portugieſiſche Beſatzung von Rio auf dem Rocio-Platze und empfing den damaligen Kronprinzen, jetzigen Kaiſer Pedro mit dem Zuruf: „Es lebe die Conſtitution!" Der Kronprinz (ſein Bruder Don Miguel, der ſich neuerdings in Portugal ſo thätig zeigte, verhielt ſich in Braſilien ganz paſſiv) proklamirte und beſchwor mit den Miniſtern die Conſtitution. Der König und die königliche Familie wurden aus dem Schloſſe S. Criſtovâo herbeygeholt und mit lautem Jubel empfangen. Der König beſtieg den Balkon des Pallaſtes und beſchwor die Conſtitution gleichfalls. Unmittelbar darauf entſchloſs ſich der König zur Rückreiſe nach Europa, wie man behauptet, auf Antrieb der Königin, doch erwähnen beide hier angezeigten Werke Nichts davon. Er verſprach zugleich ſeinen älteſten Sohn, den Kronprinzen, zurückzulaſſen. Groſse Geldnoth, während alle Schätze, ſelbſt die Baarſchaften der Braſiliſchen Nationalbank — eingeſchifft werden. Unruhen und blutige Auftritte in der Nacht des 21ſten und 22ſten Aprils. Die berufenen Wahlherren foderten von dem Könige die Zurückgabe jener Baarſchaften (welches Umſtandes gleichfalls in beiden Werken nicht erwähnt wird) und die — Spaniſche Conſtitution. Anfangs willigte der König ein, als aber jene in ihren Foderungen immer dringender wurden, muſste das Jägerbataillon ſie aus einandertreiben; 31 angeſehene Bürger wurden getödtet, 81 verhaftet. Bis dahin ſcheint das Volk und das Portugieſiſche Militär ziemlich einig geweſen zu ſeyn. Schon am 26. April ſchiffte ſich der König mit der ganzen königlichen Familie ein und lieſs durch eine feyerliche Proklamation den Kronprinzen Dom Pedro als Prinzregenten und königl. Stellvertreter (*lugar tenente*) in Braſilien zurück. Das desfalls erlaſſene königl. Dekret, groſse Vollmachten verleihend, iſt im Schäfferſchen Werke (S. 95.) vollſtändig mitgetheilt. Dom Pedro erlieſs ſogleich mehrere Proklamationen und unter andern einen ſehr liberal abgefaſsten Aufruf an die Bewohner Braſiliens, S. 96. mitgetheilt. Ein Miniſterium aus ſehr ausgezeichneten Männern beſtehend, blieb ihm zur Seite. Auch ſeine Gemahlin verlieſs ihn nicht.

Vierter Abſchnitt. Hiſtoriſche Darſtellung der Ereigniſſe in Braſilien nach der Abreiſe des Königs am 26. April 1821. Nebſt Aktenſtücken. (Im franzöſiſchen Werke: Sect. IV. *De la Revolution imperiale.*) *La Baumelle* hat die auch vom Ritter v. Schäffer mitgetheilten Aktenſtücke als *pièces justificatives* im Anhange, allein die franzöſiſche Ueberſetzung iſt höchſt mangelhaft und unbrauchbar. Unſer Landsmann hat ſie nach den portugieſiſchen Originalen, die dem Rec. bey dieſer Anzeige vorliegen, ſo wie dieſen ganzen Abſchnitt, mit deutſcher Sorgfalt bearbeitet. Beweiſe davon würden die Grenzen einer Recenſion überſchreiten. 1) Grundlage der Portugieſiſchen Conſtitution und erſtes Wirken Dom Pedro I. Die Cortes machten jene Grundlagen der künftigen Conſtitution bereits am 29. März 1821 bekannt. Sie wurden in Portugal beſchworen. Dom Pedro, ohne alle Geldhülfe, von auffäſſigen Portugieſiſchen Truppen umgeben, befand ſich in groſser Ver-

Digitized by Google

Verlegenheit. Er beſchränkte ſeine Ausgaben auf das monatliche Nadelgeld ſeiner Gemahlin, that überhaupt alles um die Laſten der Einwohner zu erleichtern und ward täglich bey ihnen beliebter. Die Cortes hingegen faſsten Beſchlüſſe, welche die Braſilier erbitterten und zum Theil gegen die Perſon des Prinzen gerichtet waren. Schon am 4. October entſtand in Rio eine Volksbewegung, die deutlich die Abſicht verrieth, den Prinzen zum unabhängigen Regenten von Braſilien zu erheben. Dieſe Begebenheit wird im Schäfferſchen Werke richtig erzählt. *La Baumelle* nennt ein angeklebtes naives Verschen von vier Zeilen — *proclamations hardies!* — 2) Dekrete der Cortes gegen Braſiliens Unabhängigkeit und ihre Wirkungen. So wie dieſe bekannten Dekrete wegen der Abberufung des Prinzen in Braſilien anlangten, ſchickten die Provinzen S. Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geráes höchſt nachdrückliche Gegenvorſtellungen, wovon Auszüge im deutſchen Werke mitgetheilt ſind. „Das Kriegsſchiff, heiſst es in einer derſelben, welches den Prinzen nach Europa bringt, wird auf dem Tajo die Flagge der Braſiliſchen Unabhängigkeit wehen laſſen." — Verwundung des Generals do Rego durch einen Braſiliſchen Tell in Fernambuc. Abzug der Portugieſiſchen Truppen aus dieſer groſsen Handelsſtadt. 3) Vertreibung der Portugieſiſchen Truppen aus Rio de Janeiro am 9. Januar 1822. Tod des am 6ten März gebornen Prinzen João Pedro, der ein Opfer des heiſsen Klimas bey der Flucht ſeiner fürſtlichen Mutter nach S. Cruz ward. Hr. Ritter von Schäffer erzählt als Augenzeuge dieſe Vorfälle mit ergreifender Beredſamkeit. Die Portugieſen muſsten der Standhaftigkeit des Prinzen und der bewaffneten Bürger weichen. Auch das berühmte Regiment Eurıquez, aus lauter freyen Schwarzen beſtehend, zeigte ſich mit groſsem Nachdruck. Am 16. Febr. verlieſsen die Portugieſiſchen Truppen unter Avilès die Bay von Janeiro und eine Portugieſiſche Flotte, die bald darauf vor derſelben erſchien. ward durch den Prinzen, der ihr in einer Schaluppe entgegenfuhr, abgewieſen. Schon dieſe anfänglichen Thatſachen beweiſen, wie redlich es Dom Pedro, der ſelbſt die erſte Kanone auf die Portugieſen abfeuern wollte, im Falle ſie nicht abzögen, mit Braſiliens Unabhängigkeit meint. 4) Vorbereitung zur Unabhängigkeits-Erklärung von Braſilien. 5) Vorfälle in Bahia, wo die Portugieſiſchen Truppen unter Madeira die Braſiliſchen Truppen meuchlings überfielen, und ſich ſo des Forts und der Stadt bemächtigten. Dom Pedro I. als conſtitutioneller und immerwährender Vertheidiger von Braſilien am 13ten May 1822 in Rio de Janeiro proklamirt. Die S. 123 und fgl. mitgetheilte Adreſſe des Municipalitäts-Senats an den Prinzen iſt ein wahres Meiſterſtück der Staatsberedſamkeit und vortrefflich überſetzt. Sie ſchlieſst mit denkwürdigen Worten: „Willſt du? oder willſt du nicht? Entſchlieſse dich, Herr!" *(Queres? ou não queres? — Resolve, Senhor!)* 6) Dom Pedro's Rede bey Eröffnung des gleich darauf eingeſetzten Staatsraths voll Nachdruck und beſcheidner Würde. 7) Berufung der conſtituirenden General-Verſammlung *(Aſſemblea geral e legislativa)* auf Anforderung des Staatsraths, deſſen Vorſtellung im Auszuge mitgetheilt iſt. 8) Vorfälle in Montevideo und Paruiba do Norte. Die letzte Provinz erklärte ſich im Julius 1822 für die Sache der Unabhängigkeit. 9) Dom Pedro's Manifeſt an die Völker ſeines Reichs und deſſen Manifeſt an die befreundeten Regierungen und Nationen, beide vollſtändig, wie es dieſe wichtigen Aktenſtücke verdienen. 10) Dom Pedro's Reiſe nach S. Paulo und Bewegungen zu Gunſten der Unabhängigkeit daſelbſt. Dieſe Bewegungen ſind in beiden Werken nur angedeutet; — bey ſeiner Rückkehr von dort beſchwor der Prinz die Unabhängigkeit Braſiliens, legte die portugieſiſche conſtitutionelle Cokarde ab und führte ſtatt derſelben die Braſiliſche (grün und goldgelb) ein.

Fünfter Abſchnitt. Braſilien als unabhängiges Kaiſerreich (das franzöſiſche Werk hat zu dieſem Abſchnitte wenig oder nichts geliefert, deſſen Sect. VIII. *De l'état actuel de l'Empire du Bréſil* iſt ungemein dürftig.) 1) Rechtfertigung der Unabhängigkeits-Erklärung. Eine äuſserſt gründliche Deduction, die keines Auszugs fähig iſt; zum Theil nach *la Baumelle* (ſ. deſſen Werk S. 60 u. S. 85 fgl.) 2) Don Pedro am 12. Octbr. 1822. zum Kaiſer von Braſilien ausgerufen. 3) Krönung des Kaiſers und der Kaiſerin am 1. Decbr. 1822. Lord *Cochrane* tritt (als erſter Amerikaniſcher Admiral) in die Dienſte des Kaiſers. 4) Eröffnung der conſtituirenden General-Verſammlung am 3. März 1823. Rede des Kaiſers, vollſtändig und in einer völlig entſprechenden Ueberſetzung mitgetheilt, auch mit erklärenden Anmerkungen des Vfs. Wir rügen in denſelben den Druckfehler *Oheim* ſtatt *Ohain* (der bekannte deutſche Mineralog.) Von Eſchwege rettete deſſen nach Liſſabon verkaufte Sammlung, welche die Portugieſiſchen Soldaten als unnützen Ballaſt bey der Abfahrt 1808 über Bord werfen wollten. Sie befindet ſich jetzt in Rio. 5) *Bahia's* (*Maranhão's* und *Para's*) Befreyung. Am 2. Julius 1823. muſste General *Madeira* aus Bahia abziehn. Es giebt jetzt in ganz Braſilien keinen einzigen, gegen die Braſiliſche Freyheit bewaffneten Portugieſen. 6) Miniſterial-Veränderung. *J. Bonifacio Andrade e Silva* und ſein Bruder *Ribeira* treten aus dem Miniſterium, beide für Braſilien höchſt merkwürdige Männer. 7) Erſtes Project einer Conſtitution, in einem, wie es ſcheint, nicht ganz richtigen Auszuge mitgetheilt. Das Original dieſes Conſtitutionsentwurfs iſt nicht in den Händen des Rec. 8) Abweiſung einer diplomatiſchen Verbindung (beſſer: eines diplomatiſchen Verkehrs) mit Portugal, ohne vorgängige Bewilligung der Unabhängigkeit. Der Portugieſiſche Abgeſandte, Graf *de Rio major* muſste im September 1823 unverrichteter Sache wieder abziehn; ſogar die Briefe, die er vom Könige u. ſ. w. zu überbringen hatte, wurden nicht angenommen, weil ſie nicht an den Kaiſer von Braſilien adreſſirt waren. Die Fregatte, worauf

Digitized by Google

auf der Geſandte übergeſchifft war, ward confiſcirt, weil ſie ohne Parlamentair-Flagge in den Hafen der Hauptſtadt Braſiliens eingelaufen war. Dieſer Schritt beweiſt unwiderleglich, wie treu Don Pedro I. ſein Reich zu vertheidigen entſchloſſen iſt. 9) Auflöſung der erſten General-Verſammlung am 12. November 1823. und zwey kräftige Proklamationen, die der Kaiſer bey dieſem merkwürdigen Vorfalle erlieſs. Die letzte ſchlieſst mit den Worten: „Der, welcher ſich Eurer heiligen Sache angeſchloſſen und des Reiches Unabhängigkeit beſchworen hat, iſt ein Braſilier. Der *Kaiſer*." Die in dieſem Abſchnitte erzählten Begebenheiten gehn bis zur Mitte des Novembers 1823.

Sechſter Abſchnitt. Ueberſicht der Beſtandtheile des Braſiliſchen Reichs. (Dieſer ſo wie der 7te, 8te, 9te, 12te und 13te Abſchnitt behandeln Materien, die im Werke des Herrn *la Baumelle* gänzlich unberührt geblieben ſind.) 1) Braſiliens 19 Provinzen: *Para, Maranhão, Piauhi, Ceará, Rio grande do Norte, Paraiba do Norte, Fernambuco, Alagoas, Sergipe d'El Rey, Bahia, Espiritu ſanto, Rio de Janeiro, S. Paulo, Cisplatina* (vormals *Banda oriental* und ſpaniſch) (*Montevideo*) ſämmtlich von Norden nach Süden an der 950 deutſchen Meilen weit ausgedehnten Küſte; die Inſeln *Fernando do Noronho* und *Trinidad*; endlich im Innern von Norden nach Süden: *Rio negro, Gojaz, Minas gerdes* und *Mattogroſſo*, nach dem Conſtitutionsentwurf vom 30. Auguſt 1823, wodurch die Inſel S. Catharina und die Provinz *Rio grande do Sul* mit *S. Paulo* verbunden zu ſeyn ſchien. Dafür bilden die unbedeutenden Felſen-Eilande im Atlantiſchen Meere *Fernando do Noronho* und *Trinidad* zuſammen 50 Qu. M. 600 Einw. eine Provinz. *Rio de Janeiro* nach *v. Eſchwege* 8710 Qu. M. 780000 Einw. hat nach von Schäffer auf 8910 Qu. M. nur 589,650 Einw., S. Paulo aber (ſtatt 8350 Qu. M. 211928 Einw.) weil *Rio grande* u. ſ. w. dazu gerechnet wird — 610632 Einw. *Minas gerdes* 11961 Qu. M., die der Vf. S. 26 ſelbſt auf 700000 Einw. ſchätzt, zählt nach jener Ueberſicht 928938 Einw. Den Flächenraum Braſiliens, den *Balbi* auf 140625 Qu. M. ſchätzt, giebt *v. Schäffer* nur zu 113115 Qu. M. an; er zählt im Ganzen 5,306,418 Einw., da *Balbi* nur 4,221000 Ew. rechnet. Indeſs iſt es ausgemacht, daſs ſich die Bevölkerung dieſes Reichs ſeit 10 Jahren ungemein vermehrt hat. 2) Braſiliens Küſte. 3) Braſiliens geographiſche Lage mit höchſt merkwürdigen Andeutungen, — die keines Auszugs fähig ſind. 4) Braſilien, verglichen mit andern Reichen, namentlich mit Oeſterreich und Ruſsland, voll Charakterzüge, welche beweiſen, daſs der Vf. über die Verhältniſſe der europäiſchen Staaten ſehr genau unterrichtet iſt. S. 217 ſteht hier der häſsliche Druckfehler: *beider irgendwo* ſtatt *beider wegen* Braſilien iſt in Rückſicht des Flächenraums das fünfte Reich der Welt; nur Ruſsland, China, die vereinigten Staaten von Nordamerika und das Britiſche ſind gröſser. In Rückſicht der Bevölkerung ſteht es allen nach, bis auf Columbien, 4,159400 Einw.

Siebenter Abſchnitt. Braſiliens Handelsverhältniſſe und merkantiliſche Ausſichten. 1) Ueber Geld und Handel. Höchſt beherzigungswerth. 2) Braſiliens befreyter Handel. Der Braſilier beweiſt ungemein viel Luſt und Geſchick zum Handel und Wandel. 3) Braſiliens Ausfuhrwaaren. Die Schinkenſtücke heiſsen *Pernas*, nicht *Bernas*. Der Caheira-Tabak iſt auf europäiſchen Märkten ganz unbekannt. Der Redondozucker iſt eine Sorte; jede Partie, die in braſiliſchen Häfen verladen wird, beſteht gewöhnlich aus beſſer weiſser Waare (*branco*) theils *fino*, theils *redondo fino*; die übrigen Kiſten ſind *mascovados* (brauner Zucker). Daſs bereits in London ein direkter Cours auf *Rio de Janeiro* und *Bahia* notirt wird, iſt hier angemerkt. Die Bank iſt jetzt vollkommen conſolidirt. 4) Braſiliens Einfuhr. Sehr merkwürdige Notizen über den (noch fortbeſtehenden) Negerhandel von der Küſte Congo (welche ſich dem braſiliſchen Reiche angeſchloſſen hat) nach Braſilien. Jährlich werden 200000 bis 250000 Sklaven eingeführt, nach Rio etwa 60000. 5) Einfuhrartikel aus den einzelnen Ländern: Groſsbritannien, Portugal, Frankreich, Holland, Hamburg, Bremen, Dänemark, Schweden und Ruſsland, die vereinigten Staaten, China, Oſtindien u. ſ. w. 6) Küſten- und Landhandel. Verhältniſsmäſsig ſchon ſehr lebhaft. 7) Seehandel. Wird ungemein durch die regelmäſsig wehenden Winde befördert. 8) Braſiliens (bedeutendſte) Seehäfen. Ueber *Bahia* und *Rio de Janeiro* ſind ziemlich ausführliche Angaben geliefert. Bey *Santos* S. 300 hätte angeführt werden können, daſs von dort Reiſs exportirt wird, welcher den Carolina-Reiſs an Güte übertrifft. 9) Ausſichten für Braſiliens Handel. Von Hamburg ſind Schiffe in 42 Tagen nach *Fernambuc*, in 37 Tagen nach *Bahia*, und in 54 Tagen nach *Rio de Janeiro* geſegelt.

Achter Abſchnitt. Braſiliens Landwirthſchaft und Ausſichten für dieſelbe. 1) Braſiliens Landwirthſchaft exiſtirt nur in der Hoffnung. 2) Braſiliens urbarer Boden 700 Mill. Qu. Klafter (*Tareſa*) = 79000 Qu. M. freyes Land und Urwaldung ſind noch urbar zu machen und von der Regierung zu vergeben. 3) Urbarmachung des Bodens und Anpflanzungsweiſe der merkwürdigſten Producte: die Mandiok-Wurzel, Mais, Kaffee, Baumwolle. — Vom Reiſs wird hier nichts geſagt. Die Jahreszeiten.

Neunter Abſchnitt. Braſiliens induſtriöſer Erwerbfleiſs. 1) Werthſchätzung der Induſtrie in Rückſicht auf Braſilien. Der Braſilier iſt nicht induſtriös, daher muſs der Handel noch die Induſtrie erſetzen. 2) Die Goldwäſchen. Der Vf. beſtätigt, was frühere Reiſende über die Nachläſſigkeit bey der Betreibung derſelben meldeten. 3) Die Diamantwäſchen. 4) Kunſtfleiſs der Ureinwohner.

Zehnter Abſchnitt. Braſiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf Portugal und die übrigen Continentalſtaaten (*La Baumelle's* Sect. VI. *De l'utilité de l'independance du Bréſil pour le Portugal* und Sect. VII. *De l'independance du Bréſil dans ſes rapports avec*

Digitized by Google

avec l'Europe.) Die ganze Entwicklung der politiſchen Deduktion in dieſem und in dem folgenden Abſchnitte des Schäfferſchen Werks iſt aus einem höhern Geſichtspunct aufgefaſst und die einzelnen Gedanken des franzöſiſchen Buchs ſind nach einer zum Grunde liegenden Idee verarbeitet. Dieſe Grundidee iſt: „dem europäiſchen Continentalſyſtem gegenüber hat ſich unter Groſsbritanniens Obhut ein Maritim-Syſtem gebildet, welches der Unabhängigkeit der neuentſtandenen amerikaniſchen Staaten mächtigen Schutz verleiht." Dieſe Idee iſt mit diplomatiſcher Feinheit und zugleich mit groſser Freymüthigkeit in dieſem und dem folgenden Abſchnitt anſchaulich gemacht. 1) Das Continentalſyſtem in Gegenſatz eines Maritim-Syſtems. 2) Portugals Gewinn aus Braſiliens Unabhängigkeit. 3) Portugals politiſches Verhältniſs in Rückſicht auf Braſilien. (Scharf, weit ſchärfer als bey *la Baumelle* und doch unleugbar wahr.) 4) (Vollgültige) Beweiſe, wie wichtig Braſilien in ſeiner Unabhängigkeit für Europa, beſonders für deſſen Handelsſtaaten iſt (und werden muſs). 5) Erweis, wie wichtig Braſilien als unabhängiges Kaiſerreich für die Entwicklung monarchiſcher Regierungsformen in Amerika werden könne. —

Eilfter Abſchnitt. Braſiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf die übrigen amerikaniſchen Staaten und — auf Groſsbritannien. 1) Groſsbritannien als Schirmvogt amerikaniſcher Unabhängigkeit. 2)(Vollgültiger d. h. aus merkantiliſchen Argumenten abgeleiteter) Erweis, wie wichtig Braſiliens Unabhängigkeit für Groſsbritanien — ſey. 3) Natürliche Allianz Braſiliens (auch des Kaiſerreichs?) mit den vereinigten Staaten von Nordamerika. 4) Braſiliens Verhältniſs zu den aus dem vormaligen ſpaniſchen Amerika erwachſenen Freyſtaaten. Daſs dieſe dem braſiliſchen Reiche nicht gefährlich werden können, iſt wohl ausgemacht.

Zwölfter Abſchnitt. (Eine leider ſehr kurze) Schilderung des Lebens und der Sitten der Braſilier. 1) Schilderung (des Aeuſsern) der Braſilier. 2) Häusliches Leben des Kaiſers und der Kaiſerin. (Ein wahrer Ehrenſpiegel echter Regententugend und häuslichen Glückes, erſichtlich von einem Manne entworfen, der Gelegenheit hatte, das ſeltne Paar in der Nähe zu beobachten.) 3) Bildung und Bildungsanſtalten. Sehr kurz und keinesweges genügend. Bildungsanſtalten möchten für das aufblühende Reich bald ein groſses Bedürfniſs werden; inſonderheit wäre die Einrichtung einer Hochſchule auf deutſchen Fuſs — in dem paradieſiſch gelegenen *S. Paulo* höchſt wünſchenswerth. 4) Kunſtſinn, beſonders für Muſik, worin ſchon ſehr lobenswerthes geleiſtet wird. Des Kapellmeiſters *v. Neukomm* wird mit Freundſchaft und Verehrung gedacht. (S. 387.) 5) Nahrungsmittel und Krankheiten, letztere mit therapeutiſcher Einſicht beſchrieben. Epidemiſche Uebel ſind höchſt ſelten. Vorſichtsmaaſsregel in Rückſicht der Bewahrung der Geſundheit. 6) Landplagen. Die *Cermite*, die Mosquito, (Schnake), der Sandfloh. 7) Wohnungen.

Dreyzehnter Abſchnitt. Die Auswanderung nach Braſilien und Winke für ſolche, die dahin auswandern möchten. 1) (Sehr nachdrückliche) Warnung vor Seelenverkäufern. 2) Die Art und Weiſe, wie Auswanderer nach Braſilien gelangen können. Für geringe Koſten, wenn ſie ſich an Agenten der braſiliſchen Regierung wenden, die mit dieſem Geſchäfte förmlich beauftragt ſind. Die Coloniſten erhalten freyes Land auf zehn Jahre und alle Vortheile, welche die brltiſche Regierung den Auswanderern nach dem Cap und nach Van Diemensland zuſichert. 3) Einrichtung der Coloniſten-Schiffe und Aufnahme der Ausgewanderten in Braſilien. 4) Für wen es rathſam ſey, nach Braſilien zu ziehn. Für junge, kräftige Männer, Handwerker, Landleute u. ſ. w.

Vierzehnter und letzter Abſchnitt. Beweis, daſs es unmöglich ſey, Braſilien wieder zu einer abhängigen Provinz zu machen. (Vgl. *La Baumelle's* Sect. V. *De l'impoſſibilité du rétabliſſement de la dependance du Bréſil.*)

Als Anhang iſt dem von Schäfferſchen Werke eine durchaus gelungene, wörtlich getreue Ueberſetzung des *Projecto de Conſtituiçâo* (Nr. 3.) wovon das Original bey dieſer Recenſion benutzt worden iſt, beygefügt.

Die Wichtigkeit des Schäfferſchen Werks, welches die beiden andern entbehrlich macht, und welches über einen allgemeines Intereſſe erregenden Gegenſtand ſo viel Neues und faſt Erſchöpfendes liefert, wird die Ausdehnung dieſer Anzeige entſchuldigen. Rec. ſchlieſst mit aufrichtiger Dankbezeugung gegen den hochachtungswerthen Vf. für die vielſeitige Belehrung, die den Wunſch erregt, daſs er uns bald wieder aus dem reichen Schatze ſeiner weitumfaſſenden Erfahrung ähnliche Spenden mittheile.

Druck und Papier machen der geachteten Verlagshandlung Ehre.

Berichtigung.

A. L. Z. 1824. Nr. 159. S. 465. iſt oben im Titel zu leſen *H. C. Schumacher* ſtatt *H. C. Schumann.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutſchland für die Pharmacie und deren Hülfswiſſenſchaften.

Dieſe der Pharmacie gewidmete Zeitſchrift, welche ſowohl nach brieflichen als nach öffentlichen Mittheilungen nicht ganz ohne Beyfall aufgenommen worden iſt, wird auch im Jahre 1825 erſcheinen, und in noch höherem Maaſse ihre gütigen Leſer und Freunde zu befriedigen ſuchen, weil die Schwierigkeiten, welche die Herausgabe einer Zeitſchrift immer mit ſich führen muſs, wenn der Druckort derſelben von dem Wohnorte des Herausgebers ſehr entfernt iſt, jetzt gehoben ſind, indem mit dem Jahre 1825 das Archiv nicht mehr in der Varnhagen'ſchen Buchhandlung in Schmalkalden, ſondern in der Meyer'ſchen Hofbuchhandlung in Lemgo erſcheinen wird. Schwierigkeiten der Art ſetzen dem, was durch eine ſolche periodiſche Schrift zu erſtreben beabſichtigt wird, Hinderniſſe in den Weg, die auch der beſte Wille nicht zu beſeitigen vermag und deren gänzliche Wegräumung nicht ohne wohlthätigen Einfluſs für die Schrift bleiben kann. Das Archiv wird deshalb fortdauernd ſuchen, das bisher geſchenkte Wohlwollen nicht nur ferner zu verdienen, ſondern ſich deſſelben um ſo mehr werth zu machen; da jetzt, was bisher nicht möglich war, die Ausſtattung, Anordnung, Einrichtung, Correctur u. ſ. w. des Archivs ganz von mir ſelbſt beſorgt werden können. Dieſen Gegenſtänden werde ich allen Fleiſs und alle Aufmerkſamkeit, welche ſie erfodern, widmen.

Die Einrichtung des Archivs wird für die Zukunft folgende ſeyn:

1) Es erſcheinen von dieſer Zeitſchrift des Jahres 4 Bände, welche einen Jahrgang bilden. Jeder Band enthält 3 Hefte, und jedes Heft wird aus 8 bis 10 Bogen beſtehen.

2) Von dieſen 4 Bänden wird einer als Jahresbericht in 3 Numern ungetheilt ausgegeben, um in dieſem fortlaufenden Berichte keine Trennung des Zuſammenhanges herbeyzuführen. Der Zweck dieſes Jahresberichtes wird ſeyn: alle wichtigen, die Pharmacie berührenden Entdeckungen und Mittheilungen des In- und Auslandes in zweckmäſsiger Kürze aufzunehmen und ſo das Archiv zu vervollſtändigen.

3) Die übrigen drey Bände, welche 9 Heften entſprechen, werden ſowohl in Original-Abhandlungen als in Auszügen und Uebertragungen gehaltreicher Aufſätze aus andern Schriften die Bereicherungen unſerer Kenntniſſe in der Pharmacie und in ihren Hülfswiſſenſchaften, und die darin gemachten neuen Entdeckungen mittheilen. Die einzelnen Hefte werden Gegenſtände folgender Abtheilungen enthalten. *a*) Vereins-Zeitung, *b*) belehrende Abhandlungen, *c*) für Naturgeſchichte, *d*) phyſicaliſch-chemiſch-pharmaceutiſche Abhandlungen, *e*) Medicinalpolizey und Apothekerweſen, *f*) Kritik, *g*) Notizen aus Briefwechſel u. dgl. m., *h*) meteorologiſche Beobachtungen. Die Einrichtung iſt alſo weſentlich dieſelbe, wie ſie zuerſt dem Archive zum Grunde lag. Ungefähr alle anderthalb Monate wird von dieſen drey Bänden ein Heft ausgegeben werden.

4) Alle für dieſe Zeitſchrift paſſenden Abhandlungen bitte ich, mit der Bemerkung: *Druckſachen*, entweder mit der fahrenden Poſt und nur unfrankirt direct mir zuzuſenden, oder durch die Meyer'ſche Hofbuchhandlung in Lemgo an mich gelangen zu laſſen.

5) Alle Abhandlungen werden nach der Ausgabe eines jeden Bandes angemeſſen und dankbar von der Verlagshandlung honorirt werden.

6) Schriftſteller und Verleger ſolcher die Pharmacie betreffenden und berührenden Schriften, welche ihre Werke im Archive baldigſt angezeigt und beurtheilt wünſchen, werden erſucht: ſolche nach deren Erſcheinen durch die Meyer'ſche Hofbuchhandlung in Lemgo mir zuſtellen zu laſſen. Die Empfangs-Anzeige ſolcher Schriften wird ſtets im Archive bemerkt werden.

Schlieſslich bemerke ich noch, daſs die Verlagshandlung für die zweckmäſsige Ausſtattung des Archives ihrer Seits alles mögliche aufwenden wird, um dem Druck, Papiere und den nöthigen Tafeln die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit zu widmen.

Salzuflen im Lippiſchen, am 1. Jun. 1824.

Rudolph Brandes.

Wir bemerken zu Obigem nur noch, daſs das erwähnte Archiv in derſelben Art, wie früher, erſcheinen, und der Preis derſelbe bleiben wird, mit dem Unterſchiede, daſs früher nur 2 Bände ungetrennt und auſser-

Digitized by Google

auſserdem der 3te Band *„Bericht vom Felde der pharmaceutiſchen Literatur"* und 4te Band *„Kritiſche Blätter für Chemie* u. ſ. w." beſonders ausgegeben wurden, in Zukunft der Jahrgang nicht getrennt wird. Der ungefähre Preis aller 4 Theile wird wie bisher 5 Rthlr. ſeyn, und fügen wir nur noch die Bitte hinzu, die Beſtellungen auf dieſe Zeitſchrift bald möglichſt einzureichen, damit von unſerer Seite die Auflage einigermaaſsen beſtimmt werden kann.

Meyer'ſche Hofbuchhandlung in Lemgo.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Literariſche und artiſtiſche Neuigkeiten.

Bey uns und durch alle Buchhandlungen iſt zu haben:

Das Leben des Heilandes. Treu geſchildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. Mit ſechs Holzſchnitten (Maria mit dem Kinde; das Vaterunſer; der verlorene Sohn; das Abendmahl; Chriſtus am Kreuz; die Auferſtehung;) und einem Umſchlag (zwölf Momente aus der heiligen Geſchichte in ſich faſſend), von *Gubitz.* 1 Rthlr. 4 gr.; cartonnirt 1 Rthlr. 8 gr.; *ohne Holzſchnitte* 18 gr. (Auf 22 eng, aber auch mit angenehm lesbarer Schrift gedruckten Bogen iſt hier Alles geſammelt, was ſich über das Leben des Heilandes auffinden lieſs und in der Erzählung der einfache bibliſche Ton beybehalten. Dieſs ſo eben erſchienene Werk wird ſich Jedem empfehlen, und es gewiſs bewähren, daſs es keinem andern Buche der Art nachſteht, und in vielen Einzelnheiten Vorzüge hat.)

Die Sprachgeſellſchaften des ſiebzehnten Jahrhunderts. Von Otto Schulz, Profeſſor am grauen Kloſter zu Berlin. Broſchirt 9 gr. (Der Abdruck iſt von vielen Seiten gewünſcht worden, weil der Verfaſſer die beſte, umſtändlichſte Abhandlung über dieſen höchſt anziehenden Gegenſtand lieferte.)

Sammlung von Verzierungen in *Abgüſſen* für die Buchdrucker-Preſſe zu haben; von *F. W. Gubitz. Erſtes* Heft. Nr. 1—474. 1 Rthlr. 12 gr. *Zweytes* Heft. Nr. 475—866. 1 Rthlr. 6 gr. (Dieſe Verzierungen ſind ſo geſchätzt, daſs Jeder, dem es um typographiſchen Schmuck oder um eine Menge trefflicher Embleme und Allegorieen zu thun iſt, ſich dieſelben anſchafft.)

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Glocker, Dr. E. F., *de gemnis Plinii imprimis de topazio. Oryctologiae Plinianae ſpecimen primum.* 8. Vratislaviae, Joſ. Max et Soc. 1824. 8 gr.

Mit dieſer Schrift eröffnet der Verf. eine Reihe einzelner Abhandlungen, welche die genauere Unterſuchung und Beſtimmung der beym Plinius vorkommenden Foſſilien, ſo wie zugleich die kritiſche Bearbeitung des Textes der betreffenden Bücher zum Gegenſtande haben. Seine Abſicht iſt, dadurch eine *vollſtändige Plinianiſche Oryktologie* vorzubereiten, und zu einer künftigen, *ganz aus dem naturhiſtoriſchen Standpunkte aufgefaſsten, vornehmlich die Erklärung der Sachen berückſichtigenden Ausgabe des mineralogiſchen Theiles der Plin. Naturgeſchichte* nach und nach Beyträge zu liefern. Die beſten der bisher vorhandenen Ausgaben, von der *Ed. princeps* (Venet. 1487.) bis auf die neueſte Franzöſiſche herab, werden dabey von ihm benutzt, und in Betreff der Sachen ſelbſt wird immer zugleich auf die griechiſchen Schriftſteller Rückſicht genommen. — Dieſes erſte *Specimen* handelt von den Edelſteinen des Plinius überhaupt, deren Begriff, Eintheilung und Beſtimmung, dann von den grünen Edelſteinen des Plinius, und unter dieſen insbeſondere vom *Topas*, welcher zuerſt nach Plinius geſchildert und mit dem Topas der Griechen verglichen wird, worauf dann von der Beſtimmung deſſelben in der neueren Mineralogie, von ſeinem Vaterlande und Vorkommen, und zuletzt von ſeinem Gebrauche und ſeiner Benennung die Rede iſt.

Bey Eduard Weber in Bonn iſt vor Kurzem erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rötger, Dr. G. S., *kirchliche Gebetübungen.* Mit dem Bildn. des Verfaſſers. gr. 8. 21 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Ein ſehr beherzigenswerther Beytrag zu den gegenwärtigen Verhandlungen über die Liturgie der evangeliſchen Kirche! — Das von Riepenhauſen geſtochene ſehr getroffene Bild des ehrwürdigen Verfaſſers wird ſeinen zahlreichen Schülern und Verehrern willkommen ſeyn.

Sack, Dr. K. H. (Prof. der Theol. u. Pfarrer d. evangel. Gemeine in Bonn), *wohlgemeinte Erinnerung an die Mitglieder der evangel. Gemeine zu Bonn in Bezug auf die ſogenannten gemiſchten Ehen.* gr. 8. Geh. 2 gr. od. 9 Kr.

Prim, Dr. Chr., *de phyſiognomia et phyſiologia oculi. P. prior* ſeu *ophthalmognomia.* 4 maj. 12 gr. oder 54 Kr.

Nöggerath, Dr. J., *das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge.* 3ter Band, mit illum. und ſchwarzen Tafeln. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Weber, Dr. M. J., *die Skelette der Hausſäuthiere und Hausvögel,* für *Naturforſcher, Aerzte* und *zu den Vorleſungen auf Univerſitäten und Thierarzneyſchulen* entworfen. 17 Kupfertafeln in Quer-Folio nebſt beſchreib. Texte. Auf Velinpap. Geh. Subſcript. Pr. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 Fl. 6 Kr.

Abbildungen der Guſseiſen-Waaren aus der Königl. Eiſengieſserey zu Saynerhütte. 1ſtes Heft. Mit 9 Kpfrn. gr. Fol. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Wal-

Walter, Dr. *Ferd.*, ord. Prof. d. R. zu Bonn, *Grundriſs der deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte* zum Gebrauch bey Vorleſungen. gr. 8. 3 gr. od. 13 Kr.

Dieſterweg, Dr. *W. A.*, ord. Prof. d. Math. zu Bonn, *Lehrbuch der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie*, ein *Leitfaden für den Unterricht*. Mit 2 Steintafeln. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

Benzenberg, *über das Cataſter*. In *zwey* Theilen. 1ſter: Geſchichte des Cataſters; 2ter: Verfertigung des Cataſters. *Zweyte*, wohlfeile Ausgabe. 8. Geh. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Jarcke, Dr. *L. E.*, *Verſuch einer Darſtellung des cenſoriſchen Strafrechts der Römer.* Ein *Beytrag zur Geſchichte des Criminalrechts*. Nebſt einer Vorrede über das Verhältniſs der Philoſophie zur Geſchichte des Criminalrechts. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Schlegel, Aug. Wilh. von, Indiſche Bibliothek. Eine Zeitſchrift. 2ten Bdes 1ſtes Heft. gr. 8. Geh. 21 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

(1ſter Band in 4 Heften gegenwärtig complet à 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl.

Merobaudis, Fl., carminum panegyricique reliquiae ex membranis Sangallenſibus editae a B. G. Niebuhrio, C. F. Editio *altera*, emendatior. 8 maj. 6 gr. oder 27 Kr.

Ariſtoteles Metaphyſik, überſetzt von Dr. *E. W. Hengſtenberg*; mit *Anmerkungen* und *erläuternden Abhandlungen* von Dr. *Chr. A. Brandis*, ord. Prof. d. Philoſ. zu Bonn. *Erſter* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 14 gr. od. 2 Fl. 48 Kr. Auf feinem Papier 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Dieſer *erſte* Theil enthält ſämmtliche vierzehn Bücher der Ariſtoteliſchen Metaphyſik, welche hier zum erſten Male in einer deutſchen, das Original möglichſt treu wiedergebenden, wohlgelungenen Ueberſetzung erſcheint. — Der *zweyte* binnen Kurzem folgende Theil wird, auſser den Anmerkungen und Abhandlungen des Hrn. Prof. *Brandis*, eine Ueberſetzung des Bruchſtücks der Theophraſtiſchen Metaphyſik enthalten.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der Olymp

oder

Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.

Zum Selbſtunterricht

für die erwachſene Jugend und angehende Künſtler,

von *A. H. Petiscus*, Profeſſor.

Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Mit 40 Kupfern von Ludw. Meyer.

Preis geheftet 1 Rthlr.

Berlin, Druck u. Verlag von Karl Fr. Amelang.

Aeltern und Jugendlehrer kennen die groſsen *Schwierigkeiten des Unterrichts* der Jugend in der Mythologie. Vorſtehende Schrift hilft dieſelben glücklich überwinden. Dieſs und die *vorſichtige Säuberung alles Anſtöſsigen* aus dieſem Lehrgegenſtande haben öffentliche kritiſche Blätter lobend anerkannt.

Das im gefälligſten Stil abgefaſste Buch kann jedem ſorgſam erzogenen, zur Jungfrau heranreifenden Mädchen, jedem dem Jünglingsalter annahenden Knaben zur lehrreichen Unterweiſung in die Hände gegeben werden; und die Einführung deſſelben in *öffentliche Lehranſtalten* wird ſeine Nützlichkeit mehr und mehr bewähren.

Pränumerations-Anzeige.

Leſſing's ſämmtliche Werke,

neue Ausgabe 34 Bände

betreffend.

Die Pränumeration iſt für das ganze Werk mit $11\frac{1}{3}$ Rthlr. feſtgeſtellt. Man zahlt für den erſten Termin bis Ende December d. J. die eine Hälfte mit $5\frac{2}{3}$ Rthlr., und eben ſo viel bey Ablieferung der erſten 3 Bände, welche beſtimmt in der Oſtermeſſe 1825 geliefert werden.

Berlin, im Julius 1824.

Die Voſs'ſche Buchhandlung.

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde aus der Geſchichte des ottomanniſchen Reichs, herausgegeben von *Belmont*. 4 Bde. 8. Preis eines jeden Bandes 20 gr.

Der Verfaſſer, welcher unter Benutzung ſeltengewordener Quellen und Handſchriften eine gedrängte Darſtellung des ottomanniſchen Reichs, ſeines Emporſteigens und ſeines Verfalls, eine kurze, aber genaue Charakteriſtik ſeiner Herrſcher, des Volks-Charakters und in anziehenden Erzählungen ſeine wichtigſten Epochen liefert, wird gewiſs den gebürenden Beyfall erlangen.

Bey Friedrich Frommann in Jena ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Raccolta di autori claſſici italieli. Poeti. Vol. XI. XII.

oder:

Torquato Taſſo la Geruſalemme liberata.

Data in Luce da C. L. Fernow. Edizione ſeconda riscontrata e corretta ſopra i migliori esemplari. S'aggiungono in queſta ſeconda edizione le dichiarazioni neceſſarie. 2 Vol. gr. 12. Geheftet 2 Rthlr.

Dieſe *zweyte* Ausgabe iſt eine ganz neue Bearbeitung von einem unſerer geachtetſten Philologen, und liefert nach kritiſcher Collation der beſten ältern und neuern Ausgaben einen Text, ſo correct, wie die Italiener ihn ſelbſt kaum haben; auch ſind die nöthigſten

Digitized by Google

ſten Anmerkungen neu dazu gekommen. Druck und Papier ſind gut, der Preis iſt nicht erhöht.

Die 10 erſten Theile der ganzen Sammlung enthalten:

Vol. I—III. *La divina Commedia di Dante Alighieri* esattamente copiata dalla edizione Romana del P. Lombardi. S' aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni neceſſarie, e la vita dell' Autore nuovamente compendiata da *C. L. Fernow*. 3 Tomi. gr. 12. 1807. 3 Rthlr. 18 gr.

Vol. IV. V. *Le Rime di Francesco Petrarca* riscontrate e corrette ſopra i migliori esemplari. S' aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni neceſſarie, ed una nuova Vita dell' Autore, più eſatta delle antedenti da *C. L. Fernow*. 2 Tomi. gr. 12. 1806. 2 Rthlr. 12 gr.

Vol. VI—X. *Orlando furioſo di Lodovico Arioſto*. Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizione da *C. L. Fernow*. 5 Tomi. gr. 12. 1805. 5 Rthlr.

Die 12 Theile complet koſten alſo 13 Rthlr. 6 gr.

Jena, den 1. Auguſt 1824.

Folgendes wichtige Werk iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Joh. Gottfr. Chriſt. Kieſewetter's
Darſtellung
der wichtigſten Wahrheiten
der
kritiſchen Philoſophie.
Vierte verbeſſerte Ausgabe, vermehrt durch einen gedrängten Auszug aus
Kant's Kritik der reinen Vernunft
und einer Ueberſicht der vollſtändigen Literatur der Kant'ſchen Philoſophie.
Nebſt Lebensbeſchreibung des Verfaſſers.
Von
Chr. Gottfr. Flittner.
gr. 8. 41 Bogen. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Flittner'ſche Verlags-Buchhandlung
in Berlin.

In der Palm'ſchen Verlags-Buchhandlung in Erlangen iſt erſchienen:

Buſch, L., liturg. Verſuch, oder deutſches Ritual für kathol. Kirchen. 3te Aufl. 4. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Glück, Dr. *C. F.*, ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar. 25ſter Band. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Kayſer, C. P., intereſſante Erzählungen aus den römiſchen Annalen des Livius. Ein zum Verſtehen ganzer Werke der römiſchen Klaſſiker zweckmäſsig vorbereitendes Uebungsbuch für Anfänger im Leſen der alten oder mittlern Klaſſen der Gymnaſien. 2te ſehr verb. Aufl. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 14 gr.

Pöhlmann, Dr. *J. P.*, der warnende und belehrende Volksfreund. Ein Exempelbuch für Geiſtliche und Schullehrer und ein Leſebuch für jedermann, welches Alters, Geſchlechtes, Standes und Glaubensbekenntniſſes er ſey. 1ſter Theil. 8. 1 Fl. oder 16 gr.

Schulfreund für die deutſchen Bundesſtaaten. 7tes Bändchen, oder des baieriſchen Schulfreunds 17tes Bändchen, herausgegeben von Dr. *H. Stephani*. 8. 1 Fl. oder 16 gr.

In Commiſſion:

Schreber's Säugthiere, 69ſtes Heft. gr. 4. 3 Fl. 36 Kr. oder 2 Rthlr.

Bey W. Heinrichshofen in Magdeburg iſt erſchienen:

Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden. Neue Folge; herausgegeben von *Röhr*, *Schleiermacher* und *Schuderoff*. 1ſter u. 2ter Theil. 1823. 1824. à 1 Rthlr. 12 gr. — 3 Rthlr.

Den Ankauf der 21 Theile des *Aelteren Magazins* zu erleichtern, ſollen dieſelben bis zur nächſten Oſtermeſſe um die Hälfte des bisherigen Ladenpreiſes erlaſſen werden, und alſo die *erſten 10 Theile*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanſtein*, ſtatt zu 13 Rthlr. 8 gr. zu 6 Rthlr. 16 gr. — die 5 Theile des *Neuen Magazins*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanſtein*, ſtatt 6 Rthlr. 16 gr. zu 3 Rthlr. 8 gr. — die 6 Theile des *Neueſten Magazins*, von *Hanſtein*, *Eylert* und *Dräſecke*, ſtatt zu 9 Rthlr. 12 gr. zu 4 Rthlr. 18 gr.

Jede gute Buchhandlung nimmt hierauf Beſtellung an.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt erſchienen, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Torquato Taſſo's befreytes Jeruſalem, überſetzt von *J. D. Gries*. *Vierte* rechtmäſsige Auflage, von neuem durchgeſehen. 2 Theile. gr. 8.

Auf Velinpapier geglättet und geheftet 5 Rthlr. 16 gr.
— extra feinem weiſsen Druckpapier 4 Rthlr.
— ordin. Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr.

Auch dieſe *vierte* Auflage hat gegen die vorhergehenden durch die ſorgfältigſte Feile des Hrn. Ueberſetzers wieder bedeutend gewonnen, wodurch der allgemein anerkannte Werth dieſer Ueberſetzung noch erhöhet worden. Druck und Papier ſind gleichfalls vorzüglicher als bey der 3ten Auflage, der Preis aber iſt derſelbe geblieben.

Jena, im Auguſt 1824.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

GESCHICHTE.

Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Briefe eines Augenzeugen der griechiſchen Revolution vom Jahre 1821.* Nebſt einer *Denkſchrift des Fürſten Georg Cantacuzeno über die Begebenheiten in der Moldau und Wallachey* in den Jahren 1820 und 1821. 1824. 198 S. 8.

In der Geſchichte der griechiſchen Revolution vom J. 1821, über welche *ſo* lange Zeit viel Dunkel geherrſcht hat, fängt es nun nach und nach zu tagen an. Vorliegende Schrift, die Mittheilungen von Augenzeugen über einzelne Punkte jenes Kampfes der Griechen gegen ihre barbariſchen Unterdrücker enthält, trägt zur Aufklärung jenes wichtigen Ereigniſſes bey. Nach dem Vorworte des Herausgebers ſind die hier mitgetheilten Briefe (in deren Vf. Rec. einen Mann errathen zu haben glaubt, deſſen Name ihm noch mehr äuſsere Glaubwürdigkeit geben würde) — urſprünglich griechiſch geſchrieben, und keinesweges für den Druck beſtimmt geweſen; der Herausgeber bekam ſie durch einen glücklichen Zufall, als vertrauliche Mittheilung in ſeine Hände. Dieſer, angenehm überraſcht durch das unverkennbare Gepräge der Wahrheit und Glaubwürdigkeit in der Schilderung von Verhältniſſen und Ereigniſſen, über welche das deutſche Publicum bisher theils noch zu ungenügend, theils beynahe gar nicht unterrichtet war, bewirkte endlich die öffentliche Bekanntmachung und gewiſs hat er ſich dadurch ſowohl den Dank derer, die ſich für die Sache der Griechen lebhaft intereſſiren, als ſelbſt des ruhigen, weiterblickenden Geſchichtsforſchers verdient. Der Briefe ſind drey und dreyſsig von verſchiedenem Inhalte und Werthe, aber ſie bilden zuſammen ein Ganzes, das, was vor dem Ausbruch der Revolution von Einfluſs auf dieſelbe war, umfaſst, und ſich bis October 1821 erſtreckt. Eine kurze Angabe des Hauptinhaltes der einzelnen Briefe mag ihre Wichtigkeit darthun. *Brief* 1. verbreitet ſich über die Hetairie und das, was der Bildung dieſer Geſellſchaft vorausgegangen iſt. Der früheſte Plan der Geſellſchaft war der des Rigas, (deſſen Bildniſs, das den eifrigen, energiſchen Patrioten verräth, dem Buche voranſteht,) des Vaterland von dem tyranniſchen Joche, unter dem es ſeufzte, zu befreyen und die türkiſche Regierung nach Aſien zurück zu drängen. Der Zweck jener Verbindung zielte eigentlich nur auf *Einleitung* der Revolution ab und nur fälſchlicher Weiſe ſind die darauf begründeten Verhältniſſe von mehrern Mitgliedern auf den Fortgang der Begebenheiten übergetragen worden, ſo daſs ſich vom erſten Anfange des Aufſtands an, Parteyen gebildet haben. — *Brief* 2. Die Anhänglichkeit der Griechen an Ruſsland wird immer auf gleiche Weiſe ſchlecht belohnt und nach den Kriegen von 1778 und 1790 ſank Griechenland in tiefere Sclaverey, als jemals. Da trat Rigas auf, und unternahm es, ſein Vaterland zu befreyen: er bildete, um dieſen Zweck zu erreichen, einen Verein der gebildetſten Männer aus ſeinem Volke, er dichtete ſelbſt Nationalgeſänge und überſetzte die beſten patriotiſchen Hymnen der Franzoſen aus ihrer Revolutionszeit ins Neugriechiſche, (z. B. die bekannte Marſeiller Hymne), um das unter dem Drucke der Tyranney erſchlaffte Volk anzufeuern. Schon hatte ſich Rigas nach Trieſt begeben, um ſich mit einigen treuen Freunden nach Griechenland einzuſchiffen, als er, durch einen in Wien lebenden Griechen verrathen, in Trieſt 1797 mit ſechs Genoſſen gefangen ward: die öſterr. Regierung lieferte ihn, Dr. Orgely und Anton von Coroneos der Pforte aus, die ſie durch ſchrecklichen Martertod, (ſie wurden zwiſchen Bretern zerſägt) zu Belgrad umbringen lieſs. Die Namen der in den Verein aufgenommenen Griechen, welche Rigas in einem Hefte verzeichnet bey ſich trug, verſchluckte er, um ſie der Verfolgung zu entziehen. Uebrigens ſoll Rigas mit Napoleon ſelbſt über Griechenlands Befreyung verhandelt haben und man verſichert, daſs der Zug nach Aegypten eine Folge ſeines Planes geweſen ſey. (Nach dem, was Napoleon in ſeinen *Mémoires* über dieſe Expedition nach Aegypten ſagt, möchte jenes doch mit Grund bezweifelt werden müſſen.) — *Brief* 3. Nach Rigas Tod geſchah Jahre lang kein offener Schritt von Seiten der Griechen zur Erlangung ihrer Freyheit; nur insgeheim bereiteten ſie ſich vor, indem für Verbreitung wiſſenſchaftlicher Bildung geſorgt ward: anderntheils erweiterte ſich auch ihr Handel beträchtlich, der ihre Vermögensumſtände verbeſſerte und ihnen eine Waffe mehr gegen ihre Tyrannen in die Hände gab. Erſt im J. 1815. bildeten einige in Ruſsland lebende Griechen die Geſellſchaft der Hetairie: ſieben derſelben verſammelten ſich in Moskau und beſchloſſen, ihren Entwurf ins Werk zu ſetzen, um die Anſichten und die Kräfte aller derer zu vereinigen, welche die Befreyung ihres Vaterlands am eifrigſten wünſchten. Nachdem ſie die erſten Grundlagen feſtgeſetzt und einige Anordnungen getroffen hatten, reiſten ſie in verſchiedene Theile des türkiſchen Reiches; hier geſellten ſich dieſen Miſſionarien noch ſechs andere zu, aber

Digitized by Google

aber erſt ſpäter wuchs die Zahl der in die Klaſſe der Archie aufgenommenen Parſonen auf 19, die einen ſogenannten Grundverein bildeten. — *Brief* 4. Der Zweck der Hetairie ging nur darauf, dem ganzen Volke Einheit zu geben, eine gewiſſe Einſtimmung in alle Schritte und Unternehmungen zu bringen und die in verſchiedenen Ländern und Gebieten zerſtreuten Griechen zu einem Brüder-Verein, den nur *ein* Geiſt beleben ſollte, zu verſammeln. Die Geſellſchaft war in vier Klaſſen eingetheilt nach Maaſsgabe deſſen, was ſie waren und leiſteten: davon aber waren die, welche den Grundverein bildeten, getrennt. Die Hauptgrundſätze mögen im 4ten Briefe ſelbſt nachgeleſen werden: manche davon ſind freylich nicht ganz zu billigen und haben ſelbſt Unwürdigkeiten zur Folge gehabt. — Da die Hetairie ſchnell anwuchs, ſo ſann ſie darauf, einen Anführer an die Spitze der Unternehmung zu ſtellen und nur durch Zufall fiel die Wahl auf den Fürſten Alexander Ypſilanty: richtig iſt die Notiz, daſs erſt nach dieſer Ernennung die Glieder der vorzüglichſten griechiſchen Familien mit der Geſellſchaft verbunden wurden. — Der 5. Brief enthält die Nachricht über die Veranlaſſung zur Ernennung des Fürſten Ypſilanty: im 6ten ſind die Maaſsregeln mitgetheilt, welche ergriffen wurden, um die Revolution zu gleicher Zeit im ganzen europäiſchen Griechenlande zu erregen, und bis in die Mitte der Hauptſtadt ſelbſt zu verbreiten — ein Plan der gut angelegt war, aber an unglücklichen Umſtänden und an dem ſchändlichen Verrath an die engliſche Geſandſchaft in Conſtantinopel ſcheiterte. Dazu beſchleunigte Alex. Ypſilanty den Ausbruch der Revolution in der Moldau, ſtatt daſs er dieſe beiden Fürſtenthümer nur hätte ſchnell durchziehen ſollen, um durch Servien nach Griechenland zu gelangen. In Folge dieſes unzeitigen und unerwarteten Unternehmens, das ohne vorherige gemeinſchaftliche Feſtſetzung des Operationsplanes von A. Ypſilanty unerklärlicher Weiſe begonnen, und wie durch Beyſpiele dargethan wird, ohne Klugheit und Energie fortgeführt ward, begannen in Conſtantinopel die Ermordungen der Griechen, die ſich dann auch in andern Städten wiederholten. *Brief* 7 — 9. enthalten die kurze Erzählung der Begebenheiten in der Moldau und Wallachey bis zum erſten Auguſt, wo die ganze Unternehmung endete: ſie lag, wie ſchon erwähnt, nicht im Plane der Hetairie und war nicht vorbereitet, und überdieſs ſcheiterte ſie an Ypſilanty's Schwäche, dem Verrath von *Theodor, Caminar Sacva* und Anderer, endlich an der Apathie der Moldauer, wie ſolches alles zum Theil bereits bekannt iſt, zum Theil ausführlicher in dar dieſen Briefen beygefügten Denkſchrift über den unglücklichen Feldzug in der Moldau und Wallachey mitgetheilt wird. Die Nachrichten über die Hetairie und das was dem Ausbruch der Revolution in den Fürſtenthümern vorausging, ſo wie über den Plan der Griechen, Conſtantinopel den Türken zu entreiſsen, ſind gröſstentheils hier zum erſten Male bekannt geworden; und darum hielt es Rec. für nöthig dieſs hier auch etwas genauer, wiewohl kurz, anzugeben. Daſs vieles bisher entſtellt geweſen, geht ebenfalls daraus hervor; als Beleg bezieht ſich Rec. auf das, was zu Ende des ſechſten Briefes S. 26. über das Gerücht, als ſeyen im J. 1821 von den Weibern auf den Inſeln Verſchwörungen angezettelt worden, mitgetheilt wird. — Die folgenden Briefe haben den Aufſtand im eigentlichen Griechenland und auf den Inſeln zum Gegenſtand. *Brief* 10 enthält einige Notizen über die Reiſe des Fürſten Alexander Cantacuzeno nach Griechenland; beſonders iſt nicht ohne Intereſſe was über ſeinen Aufenthalt in Laibach während des Congreſſes geſagt wird, im 11ten *Briefe* wird erzählt, und zwar faſt in gänzlicher Uebereinſtimmung mit dem anonymen Verfaſſer der Broſchure: *La Grèce en* 1821 et 1822 und *Voutier Mémoires*, daſs der Aufſtand im Peloponnes zuerſt in Patras, durch die dortigen türkiſchen Einwohner veranlaſst, begonnen und ſich dann über die Halbinſel verbreitet habe, und von da nach *Brief* 12, über Spezia und die meiſten Inſeln des Archipelagus. Am eifrigſten zeigten ſich die Samiar, die ſich 5 — 6000 Mann ſtark bewaffneten, ſo viel möglich die Ordnung geregelter Truppen einführten, Regimenter von tauſend Mann bildeten und dieſe in Kompagnieen zu Hundert eintheilten. *Brief* 13. 14. 15. Vorgänge in Epirus: Ali Paſcha in Janina. — Die Griechen auſser den Inſeln und dem Peloponnes hielten ſich ſo lange ruhig, bis aufgefangene Briefe von der türkiſchen Regierung an die Behörden in den Provinzen, denen zu Folge die Griechen überall zu gleicher Zeit überfallen und umgebracht werden ſollten, dieſe über ihr Schickſal unterrichteten: da man es nun für würdiger hielt, mit den Waffen in der Hand umzukommen; ſo beſchloſs man einſtimmig den Krieg. So begann der Kampf in Aetolien, Acarnanien, Attika und auf Negroponte; wie in Morea zogen ſich die Türken in die feſten Plätze zurück und das Land ward von den Griechen beſetzt. Auch die Flotte begann ihre Unternehmungen gegen die Türken: der erſte bedeutende Vortheil den dieſelbe erlangte, war die Vernichtung eines türkiſchen Schiffs von 74 Kanonen an der Küſte von Kleinaſien, wie bereits aus Raffenel das Weitere bekannt iſt. Ende April 1821 begann auch in Kreta der Aufſtand: eine beſondere Begebenheit war die Veranlaſſung dazu und die Regierung ſelbſt gab den Ausſchlag. Der 16te Brief widerſpricht ausdrücklich der allgemeinen Meinung, als habe in der Wallachey durch den Untergang der heiligen Schaar Griechenland die Blüthe ſeiner Jugend verloren: vielmehr begaben ſich die unterrichtetſten jungen Leute der Nation, die auf europäiſchen Univerſitäten ſtudirt hatten, von Trieſt mit Alex. Cantacuzeno nach dem Peloponnes, der mit Demetrius Ypſilanty am 7. Juny (alt. Stils) in Hydra ankam. Dieſer ward, nach Brief 17. daſelbſt zuerſt als Haupt und Anführer an der Stelle ſeines Bruders des Fürſten Alex. Ypſilanty anerkannt, auch die übrigen Inſeln und einige Provinzen thaten daſſelbe, mit Ausnahme des Peloponneſes, wo eine Heruſia, aus

Digitized by Google

aus ſieben Mitgliedern beſtehend, das Ganze leitete: auch bildete ſich in Hydra, Spezzia und Ipſara nach manchen Streitigkeiten eine Art feſter Regierung. (*Brief* 18 und 19.) Hydra aber erhielt die oberſte Leitung der Unternehmungen zur See. Mit ſo manchen Schwierigkeiten war Anfangs zu kämpfen, um Einheit in das Ganze zu bringen: — an gutem Willen fehlte es bey einzelnen nicht, aber an den Mitteln, ihn zur That zu machen wie es wohl auch zum Theil mit den Vorſchlägen von Alex. Cantacuzeno, die nicht ausgeführt wurden, der Fall war.

Brief 20. den 20. Juny gingen Ypſilanty und Cantacuzeno nach dem Peloponnes ab, hier wurden ſie zwar mit auſserordentlicher Freude aufgenommen, doch wollte die Heruſia jenen nicht anerkennen: vom Anfange an hat Ypſilanty manches Verſehen begangen und er hat ſich ſo zum Theil ſelbſt geſchadet. *Brief* 21 — 25 verbreiten ſich genau über die Belagerung und Einnahmen der Feſtung Malvaſia Ende Julius durch Kapitulation unter Alex. Cantacuzeno. *Brief* 26. erwähnt die im Peloponnes herrſchende Anarchie und die gemachten Verſuche, einen aus Abgeordneten aller Provinzen beſtehenden Nationalſenat zu bilden. Der Briefſchreiber begiebt ſich (*Brief* 27) zur Belagerung von Tripolizza, der er nach den zwey darauf folgenden Briefen jedoch nur bis zum zweyten September a. St. beywohnt: zu dieſer Zeit begab er ſich mit dem Fürſten Maurocordatos und Alex. Cantacuzeno nach Ranelien, um eine Verſammlung aller Stellvertreter der dort frey gewordenen Bezirke zuſammen zu berufen: die Erzählung dieſer Reiſe iſt im 29 — 32ſten Briefe enthalten, aber man erfährt nichts Beſtimmtes über den eigentlichen Zweck und die Art, wie und ob er erreicht worden. Das Ganze endet mit dem 33ſten Briefe, in welchem über die Gründe, die mehrere Fremde bewogen, Griechenland nach kurzem Aufenthalte unzufrieden wieder zu verlaſſen, geſprochen wird. Dieſs iſt der Hauptinhalt dieſer Briefſammlung, ſo weit es möglich und nach Maaſsgabe des Ganges der griechiſchen Revolution und in Betracht der Eigenthümlichkeit jener Briefe nöthig ſchien, ihn hier kurz anzugeben. — So weit Rec. über die Glaubwürdigkeit des Mitgetheilten urtheilen kann, theils nach der Uebereinſtimmung, die ſich bey manchen Angaben mit früher erſchienenen Schriften über die griechiſche Revolution findet, theils nach der feſten Ueberzeugung des Rec., den Vf. der Briefe erkannt zu haben, der eine Hauptrolle bey dem gröſsten Theile des Erzählten, mit Ausnahme der Unternehmung in der Moldau und Wallachey geſpielt hat und dem vermöge ſeines Standpunktes gute und ſeltene Quellen zu Gebote ſtanden, ſo läſst ſich, dieſem nach und in Verbindung mit dem im Ganzen herrſchenden Tone des ruhigen, unparteyiſchen Beobachters dieſer Darſtellung, nichts dagegen ſagen und der ungenannte Vf. der Briefe macht nach der Anſicht des Rec. Anſpruch auf vollen Glauben.

Die *Denkſchrift* des Fürſten *Georg Cantacuzeno* beginnt ebenfalls mit einer ausführlichen Nachricht über die von Rigas und ſpäter im J. 1816. gebildete Hetairie, die das, was in den Briefen über dieſen Gegenſtand geſagt iſt, beſtätigt und weiter ausführt. Es geht daraus hervor, daſs Alex. Ypſilanty, nachdem er den Titel des Stellvertreters der Nation angenommen, nichts verſäumt habe, um durch die Vorſpiegelung ruſſiſcher Unterſtützung und Ausſtreuung ähnlicher Gerüchte die Gemüther ſeinem Plane geneigt zu ſtimmen — die Zeit muſs es lehren, ob es wahr iſt, was dieſer Denkſchrift S. 140. 141. 150. (vgl. S. 147. unten) und anderswo ausgeſprochenen Behauptungen nach, Ypſilanty verſichert hat, daſs der Kaiſer von Ruſsland ſeine Zuſtimmung zu dem Vorhaben gegeben habe, obgleich die nachfolgenden Ereigniſſe dieſem zu widerſprechen ſcheinen. Die Unternehmung in der Moldau und Wallachey anlangend, ſo iſt Ypſilanty, (nach S. 142.) durch falſche Nachrichten dazu beſtimmt worden, wenn gleich bald darauf (S. 143.) geſagt wird, daſs er auf des Fürſten Georg Cantacuzeno Rath, ſich nach Morea zu begeben, entgegnet habe: „er ſey gezwungen, in der Moldau zu beginnen, um die Aufmerkſamkeit und die Kriegsmacht der Türken nach der Donau zu ziehen." Und doch ſcheint nach allem, was wir darüber wiſſen, in Morea eben ſo wenig, als anderswo in Griechenland, der Ausbruch der Revolution vorbereitet und beſtimmt geweſen zu ſeyn! — Daſs Ypſilanty, abgeſehen davon, ob er aus Ueberzeugung oder durch Einwirkung von auſsen die Unternehmung in der Moldau begonnen, ohne Energie gehandelt, und vernünftigen Vorſtellungen kein Gehör gegeben, geht aus der Denkſchrift hervor: der Vf. derſelben ſtand anfangs den Begebenheiten ſo nahe, daſs er als Theilnehmer darüber ſprechen konnte; erſt nachdem er dem Wunſche Ypſilanty's zufolge die Geſchäfte des *général du jour* übernommen, jedoch aller erſinnlichen Mühe ungeachtet keine Ordnung in das Ganze hatte bringen können, und er nun fürchten muſste, daſs ſeine Strenge ſchon zu ſpät kommen und die Gemüther nur erbittern würde, zog er ſich zurück, und blieb, (wie es S. 147. heiſst), ſeitdem allen Vorgängen fremd, was jedoch, wie man ſehen wird, nicht gegründet iſt. Nach und nach fiel die Binde von den Augen — der Verrath griff um ſich; und nachdem der Kaiſer Alexander das Unternehmen ausdrücklich gemiſsbilligt hatte, begannen Unordnungen aller Art: niemand dachte mehr an einen vaterländiſchen Krieg, ſondern Jeder ſuchte nur ſeinen eigenen Vortheil (S. 150). Daſs der Vf. dieſer Denkſchrift Alles gethan habe, um das Gute zu befördern, geht aus ſo manchem wohlgemeinten Rathe, den er gegeben, der aber nicht immer angenommen wurde, hervor: auch das gute Beyſpiel, das er, nachdem er eingeſehen hatte, wie unumgänglich nöthig Fuſsvolk gegen die türkiſche Cavallerie ſey, dadurch gab, daſs er ſelbſt zu Fuſs ging, beweiſt es (S. 148.). Eiferſucht ſcheint, wenigſtens nach dieſem Mémoire zu urtheilen, den Fürſten Georg Cantacuzeno nicht geleitet zu haben! — Im Anfang Mai's brach dieſer im Auftrage des

Digitized by Google

des Fürſten Ypſilanty von Tirgoviſto nach der Moldau auf, um Einheit in die Angelegenheiten derſelben zu bringen, — allein er fand alles anders, als es vorgeſpiegelt war, und der Zweck dieſer Expedition blieb unerreicht. Man leſe über dieſen Zug nach Galatz, das man noch nicht in den Händen der Türken wuſste — (nicht nach Ibrail, wie es in den ſo vieles Falſche enthaltenden *Nouvelles obſervations ſur la Valachie Paris* 1822. p. 95. heiſst) — ſodann über den Marſch nach Jaſſy S. 161 ff. dieſer Denkſchrift, welche die Ereigniſſe in der Moldau auseinanderſetzen. An den Vorfällen in der Wallechey und alſo auch an dem unglücklichen Treffen bey Dragatſchemy d. 7. Juny a. St. nahm der Fürſt G. Cantacuzeno keinen Antheil; denn er blieb in der Moldau, da er ſich nicht mit Ypſilanty hatte vereinigen können, bis mit dem Gefecht in der Nähe des Pruth den 17. Juny a. St. auch der Feldzug in der Moldau geendigt war. Was dieſen unglücklichen Ausgang der Unternehmung in den Fürſtenthümern, — deren Schilderungen in der Kürze am beſten und in Uebereinſtimmung mit dieſer Denkſchrift in der dem Baron Stourdza zugeſchriebenen und vom Prof. Krug überſetzten Broſchure: *La Grèce* en 1821 et 1822. Paris 1823. p. 58 — 61. enthalten iſt — herbey geführt hat, iſt dem Ganzen nach ſchon früher bekannt geworden und auch aus dem hier auszugsweiſe Mitgetheilten ergeben ſich die Gründe; das Einzelne findet der Leſer in der Denkſchrift ſelbſt. Auch dieſe muſs Rec. ſeiner Ueberzeugung nach im Ganzen für unparteyiſch halten: ihr Vf. war Augenzeuge deſſen, was er erzählt, und er konnte daher wahr ſeyn: anzunehmen, daſs er es nicht habe ſeyn wollen, dazu iſt in der Denkſchrift kein Grund vorhanden und auch ſonſt iſt Rec. keiner bekannt. *La verité reſte, le menſonge paſſe!* — Die Ueberſetzung, ſowohl der Briefe als der Denkſchrift, iſt gefällig — aber Druckfehler bey Eigennamen haben ſich auch hier eingeſchlichen: ſo muſs es S. 44. ſtatt Cabioten heiſsen Calioten, die einen kriegeriſchen türkiſchen Stamm aus Cala in Morea ausmachen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Oſswald: *Erzählungen* von *Karoline Paulus*, geb. *Paulus*. 1823. 288 S. 8.

Die Werke einer Schriftſtellerin, die, wie ſelten ſie ſich auch in das Getümmel des literariſchen Marktes miſcht, dem Publicum jedesmal, wo ſie aus ihrer ſtillen Verborgenheit hervortritt, eine erfreuliche Erſcheinung iſt, bedarf der Empfehlung kritiſcher Blätter nicht. Ihr Name dient dem Leſer zur Bürgſchaft, daſs ihm nichts gemeines geboten wird, und daſs er auf anziehenden Inhalt, ſorgfältig ausgebildet, und in eine edle, würdige Sprache gekleidet rechnen darf. Dieſe Erwartung wird auch durch die gegenwärtige Sammlung und die drey Erzählungen die ſie enthält, auf eine vollkommen befriedigende Weiſe gerechtfertigt. Die erſte, *aus Scherz kann Ernſt werden*, in welcher ein verzogenes, eiteles und gefallſüchtiges Mädchen ihren Namen mit dem einer ihr ganz entgegengeſetzten, und mit ihrem ſtillen Verdienſte höchſt anziehenden Couſine vertauſcht, um ſich des liebenswürdigen jungen Mannes, dem ihre Hand beſtimmt iſt, auf eine ungewöhnliche Weiſe zu verſichern, aber ihn eben durch dieſes frivole Spiel verliert, erhält den Leſer, wenn er gleich das Reſultat bald vermuthen wird, doch bis zum Ende feſt, und würde auch ohne dieſes Verdienſt, durch die lebendige Zeichnung der handelnden Perſonen, unter denen uns die coquette Eugenie vorzüglich gerathen ſcheint, anziehen. Die zweyte Erzählung, *der Ring* betitelt, enthält einen nicht ungewöhnlichen Stoff auf eine neue und anziehende Weiſe behandelt. Zwey junge Leute werden, ohne ſich zu kennen, von den Aeltern für einander beſtimmt; eigennützige Gründe löſen die frühere Verabredung auf; aber das auf dieſe Weiſe zerſtörte Verhältniſs wird durch Zufall und Liebe auf die erfreulichſte Weiſe wieder hergeſtellt. Die *dritte, die Zauberin*, welche entfernt an *Cazottes Lord à l'impromtu* erinnert, dürfte den Leſerinnen wohl die meiſte Freude machen. Die geheimniſsvolle Verwickelung, auf welcher das Intereſſe vornehmlich beruht, erlaubt keinen Auszug; es iſt genug zu ſagen, daſs ſich Alles eben ſo natürlich verſchlingt als löſt, und daſs die Auflöſung, indem ſie ein treffliches Paar auf eine unerwartete Weiſe beglückt, und eine edle Freundin, die hier die Rolle des Schickſals ſpielt, und dabey, wie es oft geſchieht, eine Zeitlang verkannt wird, in ihrer verdienten Glorie zeigt, die vollkommenſte Beruhigung gewährt. — Kein Leſer wird dieſe Erzählungen ohne den Wunſch aus der Hand legen, der liebenswürdigen Verfaſſerin noch oft auf ſeinem Wege zu begegnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der ordentliche Profeſſor der Rechte und Unterbibliothekar, Hr. Dr. *Cloſſius* in Tübingen, hat die nachgeſuchte Entlaſſung aus ſeinen bisherigen Dienſtverhältniſſen erhalten, und folgt einem Rufe nach Dorpat an die dortige Univerſität. Er beſchäftigt ſich bekanntlich mit der Reviſion und einer neuen Ausgabe des *Corpus juris*. — Die dadurch erledigte Profeſſur iſt dem bisherigen Profeſſor zu Königsberg, Hrn. Dr. *Rogge*, übertragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Augsburg u. Leipzig, in d. v. Jeniſch- u. Stageſchen Buchh.: *Platons Phädon* oder *Geſpräch* über die *Unſterblichkeit der Seele*, überſetzt und mit philoſophiſchen und andern Anmerkungen verſehen von *Johann Kaspar Götz*, Pfarrer zu Absberg. XX u. 202 S. gr. 8.

Wenn der Vf. vorliegender Ueberſetzung von den Schwierigkeiten ſpricht, die ſich Jedem bey Uebertragung platoniſcher Darſtellungen in unſere Sprache darbieten, ſo erkennt dieſs Rec. allerdings, da er eben ſo gut die Schwierigkeit einſieht, Wörter, wie αὐτὸ τὸ ὄν, τὸ ὄντως ὄν und ähnliche, ihrem vollen Gehalte nach, in unſerer Sprache wiederzugeben. Denn der Umſtand, „daſs Plato bey ſeinen philoſophiſchen Darſtellungen transcendent wird, macht eine Uebertragung derſelben in unſere, ſo wie in jede andere Sprache (die lateiniſche nicht ausgenommen) ſehr ſchwierig. Man hat fortwährend mit der Sprache zu kämpfen." — „Iſt unter ſolchen Umſtänden die Ueberſetzung gezwungen oder undeutlich, ſo kann das Original in den Augen des Leſers nur verlieren, und von wirklichem Verſtehen kann wohl nicht die Rede ſeyn." (S. V.) — „Eben daher müſſe Platons ſeiner Sinn, Gewandheit in der Sprache, philoſophiſches Darſtellungstalent, hohe Begeiſterung und noch Vieles Andere zur höchſten Vorſicht bey der Ueberſetzung ſeiner Schriſten veranlaſſen. Als einen eigenen, aber darum wichtigen Umſtand bemerkt der Vf., daſs man ſich nicht mit *allzu ängſtlicher Treue* an das Original halten könne, ſondern daſſelbe mit einer *gewiſſen Freyheit* wiedergeben müſſe, ohne jedoch der Wahrheit zu nahe zu treten. In dieſer Beziehung habe es Schleiermacher verfehlt. „Seine Ueberſetzung des Phädon ſcheint mir im Ganzen gezwungen, in vielen Stücken undeutlich, verworren und fehlerhaft zu ſeyn. Wenigſtens wird man viele Stellen nicht verſtehen können, ohne dabey das Original zu Rathe zu ziehen." (S. V.) Um dieſes Urtheil zu belegen, werden eine Anzahl von Stellen (S. VI — XIX.) aufgeführt, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung des Vfs, daſs ihn hiebey nicht hämiſche Tadelſucht geleitet, noch weniger, daſs er das Getadelte ängſtlich aufgeſucht; es ſeyen dieſe Bemerkungen bloſs daraus erwachſen, daſs er ſich öfters veranlaſst geſehen, den Text mit Schleiermachers Ueberſetzung zu vergleichen (S. XIX.) Wir glauben unſere Pflicht bey der Anzeige dieſer Ueberſetzung am beſten zu erfüllen, wenn wir einige Stellen ausheben und mit unſern Bemerkungen begleitet, unparteyiſch dem prüfenden Auge des Leſers vorlegen. Ueber die Anmerkungen, in welchen gleichfalls zum öftern Schleiermacher's Ueberſetzung erwähnt wird, werden wir nachher Einiges beyfügen.

S. 6. Heindorf. ὃ εἰς Δῆλον Ἀθηναῖοι πέμπουσι. Hier wird Schleiermachern ohne Weiteres der Vorwurf der Nachläſſigkeit gemacht, daſs er die Worte κατ' ἔτος nicht überſetzt. Allein Hr. G. hätte nur Heindorf's Note nachleſen können, wo die Gründe angegeben werden, warum dieſe Worte, als Gloſſem, im Texte ausgelaſſen worden ſind. Schleiermacher aber (ſ. II. Th. 3. Band S. 467.) bemerkt ausdrücklich, daſs ſeiner Ueberſetzung überall der Heindorfſche Text zu Grunde liege und daſs er nur über Abweichungen von demſelben das Nöthigſte beybringen werde. Auch Bekker hat dieſe in 12 Handſchriften fehlende Worte weggelaſſen: ſ. *Commentaria Critica in Platonem* Tom. I. p. 363. — S. 8. Heindorf. ἀλλ' ἔρημος ἐτελεύτα φίλων könne nicht heiſsen: „verlaſſen von ſeinen Freunden," wie Schleiermacher überſetzt. Hr. *G.* überſetzt: „ohne Freunde um ſich zu haben;" was aber doch ſchwächer und dem Begriff des Wortes ἔρημος nicht ſo entſprechend ſcheint. Eben ſo halten wir S. 13. Heind. ἐν ᾧ καὶ ἡ δίκη ἐγένετο Schleiermacher's Ueberſetzung, „wo auch das Urtheil *gefällt worden war*," für richtiger, als was Hr. *G.* ſubſtituirt: „gefällt *wurde*," da ἐγένετο hier im Aoriſt, wie in unzähligen andern Stellen, in ähnlichen Nebenſätzen, ſtatt des Plusquamperfects ſteht. — S. 16. Heindorf. — ἀνακαθιζόμενος ἐπὶ τὴν κλίνην συνέκαμψέ τε τὸ σκέλος: „Socrates aber ſetzte ſich auf das Bett, ſchlug ein Bein über das andere," Hr. *G.* überſetzt dagegen: „Socrates richtete ſich aus ſeinem Bette auf, zog *ſeinen Fuſs nach ſich*," welches richtiger ſeyn ſoll als Schleiermacher's Ueberſetzung. — S. 19. Heindorf. καὶ ἀφοσιούμενος, εἰ ἄρα πολλάκις ταύτην τὴν μουσικήν μοι ἐπιτάττοι ποιεῖν; nach Schleiermacher: „ſondern um zu verſuchen, was wohl ein gewiſſer Traum meyne und mich *vor Schaden zu hüten*, wenn etwa dieſs die Muſik wäre, die er mir anbefiehlt." Hr. *G.* überſetzt: „ſondern um die Bedeutung gewiſſer Träume zu erfahren und mich gewiſſenhaft meiner Pflicht zu entledigen, im Fall dieſes diejenige Art von Muſik wäre, welche zu treiben ſie mir öfters empfehlen." πολλάκις iſt ohne Zweifel bey Schl. darum nicht ausgedrückt, weil er es mit Heindorf als eine bloſse *particula expletiva* nahm, in dem Sinne des Lateiniſchen *forte*, und deshalb überſetzte: „wenn *etwa*." — S. 24. Heindorf. διασκοπεῖν τε καὶ μυθολογεῖν περὶ τῆς ἀποδημίας τῆς ἐκεῖ. Bekanntlich, wie

wie Wolf und Wyttenbach gezeigt, ſowohl von der philoſophiſchen Betrachtung und Erklärung, als von der hiſtoriſchen oder mythiſchen Erzählung zu verſtehen. Schleiermacher überſetzte: „daſs der, welcher im Begriff iſt, dorthin zu wandern, *nachſinne* und *dichte* über die Wanderung dorthin, was man wohl von ihr halten ſoll," daſs die Ueberſetzung *dichte* ſchwerlich paſſend ſey, geben wir Hn. *G.* zu, ob aber das, was er ſubſtituirt: *„ſich im Geiſte vorſtelle"* paſſender und dem wahren Begriff des Wortes näher ſey, will Rec. nicht behaupten. — Auch in der gleich folgenden Stelle: ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φαίνεται εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων — περιμένειν εὐεργέτην findet Hr. *G.* Schleiermachers Ueberſetzung unverſtändlich. Freylich konnte Hr. *G.*, da ſein Beſtreben weniger auf eine wörtliche, den Worten ſtreng ſich anſchmiegende Uebertragung gerichtet war, ſich mit mehr Freyheit bewegen und daher eine für deutſche Leſer vielleicht verſtändlichere Ueberſetzung liefern, zumal da durch ſeines Vorgängers eben ſo getreue als richtige Ueberſetzung er vor Miſsverſtändniſſen und Irrwegen mehr geſichert war. Nach *Schleiermachers* Ueberſetzung lautet dieſe Stelle folgendermaaſsen: „So muſst du dich noch weiter bemühen, ſagte er, du kannſt es ja wohl noch hören. Vielleicht aber kommt es dir auch wunderbar vor, daſs dieſs allein unter allen Dingen ſchlechthin ſo ſeyn ſoll, und auf keine Weiſe, wie doch ſonſt überall, bisweilen und einigen beſſer zu ſterben als zu leben. Und denen nun beſſer wäre zu ſterben, wird dir wunderbar vorkommen, daſs dieſen Menſchen nicht erlaubt ſeyn ſolle, ſich ſelbſt wohlzuthun, ſondern ſie einen andern Wohlthäter erwarten ſollen." Hr. *G.* überſetzt: „So muſst du denn wohl aufmerken, denn eben jetzt (τάχα?) dürfteſt du etwas darüber vernehmen. Es wird dir zwar vielleicht wunderbar vorkommen, daſs dieſe Sache allein unter allen übrigen immer dieſelbe bleibt, und dem Menſchen nie ſo begegnet, wie Alles Andere, ſo daſs es für Manche beſſer wäre zu ſterben als zu leben. Aber es wird dich vielleicht befremden, daſs dieſen Menſchen, für welche Sterben beſſer iſt, als Leben, nicht erlaubt ſeyn ſoll, ſich ſelbſt wohlzuthun, ſondern daſs ſie in einen andern Wohlthäter erwarten ſollen." — S. 27. Heindorf. καὶ ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους ἓν τῶν κτημάτων τοῖς θεοῖς εἶναι — nach Schleierm. „eine von den *Heerden der Götter*," Ficinus giebt κτῆμα hier und im folgenden durch *mancipium* (Eigenthum), Hr. *G.* (was freylich mit der hier erwähnten Pythagoreiſchen Anſicht, welche die Götter als δεσπότας, die Menſchen als δούλους betrachtet, gut übereinſtimmt) durch: *Sclave*; nur ſcheint uns dieſer Ausdruck faſt etwas zu beſtimmt für das allgemeine, jede Art von Eigenthum und Habe bezeichnende κτῆμα. — S. 31. διάνοια nimmt Hr. *G.* für: *Ueberzeugung*; der Ausdruck: *Meinung* ſage zu wenig. — Die Redensart ἐᾶ χαίρειν αὐτόν giebt Hr. G. beſſer durch: *„laſs ihn gehen."* — Schleiermacher überſetzte etwas zu hart: *„Ach, laſs ihn laufen."* — Dagegegen ſcheint uns doch S. 34. Heindorf. κινδυνεύουσι γὰρ, ὅσοι τυγχάνουσιν ὀρθῶς ἁπτόμενοι φιλοσοφίας, λεληθέναι τοὺς ἄλλους — τε καὶ τεθνάναι etwas zu frey überſetzt; *Schleierm.* überſetzt ganz wörtlich: „Nämlich diejenigen, die ſich auf rechte Art mit der Philoſophie befaſſen, mögen wohl, ohne daſs es freylich die Andern merken, nach gar nichts Anderem ſtreben, als nur zu ſterben und todt zu ſeyn." Hr. *G.* überſetzt: „Weil das ganze Denken derer, die ſich auf die rechte Art mit Philoſophie befaſſen, auf Nichts Anders gerichtet war, als auf Sterben und Todſeyn, ſo *bleiben ſie wohl Allen übrigen Menſchen ein Räthſel.*" Dieſe letztere Wendung, wodurch das λεληθέναι τοὺς ἄλλους wiedergegeben werden ſoll, können wir unmöglich billigen. — Das Undeutliche und Unrichtige, welches nach Hn. *G.* in Schleiermachers Ueberſetzung der Stelle S. 49. Heindorf. ὥστ' ἥ γε ἀποδημία ἡ νῦν ἐμοὶ προστεταγμένη etc. liegt („ſo daſs die mir jetzt aufgetragene Wanderung mit guter Hoffnung anzutreten iſt auch für jeden andern, der nur glauben kann, dafür geſorgt zu haben, daſs ſeine Seele rein iſt"), ſucht er ſelber durch folgende Ueberſetzung zu heben: „Ich trete alſo die mir jetzt anbefohlene Wanderung mit guter Hoffnung an, ſo wie Jeder, der glaubt, ſeine Seele ſey durch Reinigung dazu vorbereitet." Dieſs iſt freylich ein gefälligeres, aber auch von den Worten des Textes entfernteres Deutſch. — S. 51 u. f. Heindorf. εἰ γὰρ διαβέβληνται μὲν πανταχῇ τῷ σώματι etc. fällt der Tadel auf Schl. Ueberſetzung, als undeutſch, weg, wenn man nur die Worte: „ſie liebten aber die Weisheit durch — oder durch — —" von dem Uebrigen trennen, oder wenn man nach dieſen Worten noch einmal wiederholend einfügen will: *„und wo ſie Hoffnung haben."* So könnte die Treue der Ueberſetzung ohne Nachtheil der Sprache beſſer gewahrt werden, als wenn man die ganze Verbindung und Abhängigkeit der Sätze vernichtet und dafür einen gefälligeren Periodenbau zu erringen hofft. Die allerdings etwas ſchwierige Stelle S. 58. Heindorf. ὦ μακάριε Σιμμία, μὴ γὰρ οὐχ αὕτη ᾖ ἡ ὀρθὴ πρὸς ἀρετὴν etc. glauben wir allerdings, iſt Hr. *G.* in der Ueberſetzung beſſer geglückt als ſeinem Vorgänger; Letzterer überſetzt (wozu man freylich das Original zu nehmen genöthigt wird): „o beſter Simmias, daſs uns alſo das nur nicht ganz der unrechte Weg iſt zur Tugend, Luſt gegen Luſt, und Unluſt gegen Unluſt und Furcht gegen Furcht auszutauſchen und gröſseres gegen kleineres wie Münze; ſondern jenes die einzige rechte Münze iſt, gegen die man alles vertauſchen muſs, die Vernünftigkeit, und nur Alles, was mit dieſer und für dieſe verkauft iſt und eingekauft in Wahrheit allein Tapferkeit iſt und Beſonnenheit und Gerechtigkeit, und überhaupt wahre Tugend mit Vernünftigkeit, mag nun dabey ſeyn oder nicht dabey ſeyn Luſt und Furcht und alles Uebrige der Art u. ſ. w. Hr. *G.* überſetzt: „Aber bedenke, ob dieſes der rechte Weg ſey zur Tugend, wenn man Lüſte gegen Lüſte, Traurigkeit gegen Traurigkeit, Furcht gegen Furcht, das Mehrere gegen das Wenigere, wie Münzen, vertauſcht; oder ob Jenes allein, nämlich Weisheit die allein richtige Münze ſey, gegen

Digitized by Google

gen welche man alles Andere vertauſchen muſs; ob man *um* dieſelbe und *mit* derſelben nicht Alles kauſe und verkauſe, Tapferkeit, Enthaltſamkeit, und Gerechtigkeit; ob mit einem Worte, wahre Tugend nur in Verbindung mit Weisheit Statt finde, es mag nun Vergnügen oder Furcht oder alles Andere der Art hinzu oder davon kommen; ob nicht, getrennt von der Weisheit und gegen einander vertauſcht, eine ſolche Tugend nur ein Schattenbild und wahrhaſt eine knechtiſche ſey u. ſ. w. — Eben ſo wird *Schleierm.* Ueberſetzung S. 116 u. f. *Heindorf.* γιγνώσκουσι γὰρ οἱ φιλομαθεῖς, ὅτι παραλαβοῦσα αὐτῶν τὴν ψυχὴν etc. (vgl. die Ueberſetz. S. 65.) getadelt als höchſt verworren und geſchraubt, abgeſehen von dem Unrichtigen, das ſich darin finde, wie z. B. λύειν hier den platoniſchen Anſichten zuwider durch „erlöſen" überſetzt ſey, überhaupt man aus dieſer Ueberſetzung wohl ſchwerlich lerne, was Plato eigentlich ſagen wolle. — S. 134. *Heindorf.* εἰ μὴ ἐπαχθές ἐστιν εἰπεῖν; *Schleiermacher:* „wenn es nicht anmaſsend iſt zu ſagen." ἐπαχθὲς meynt aber Hr. *G.*, habe hier dieſe Bedeutung nicht, weshalb er überſetzt: „Und wenn dieſes Geſtändniſs *nicht zu viel koſtete,*" wie auch Dacier überſetzt: *et ſi cet aveu ne nous coûtoit pas trop.* — S. 159. *Heindorf.* ὅδε μὲν γάρ μοι γέγονεν ἄνευ ἀποδείξεως μετὰ εἰκότος τινὸς καὶ εὐπρεπείας, ὅθεν καὶ τοῖς πολλοῖς δοκεῖ ἀνθρώποις. Hr. *G.:* „denn dieſe habe ich ohne Beweis, und nur vermöge ihres *feinen Anſtrichs von Wahrſcheinlichkeit* angenommen, daher ſie auch den mehreſten Menſchen gefällt." *Schleierm.* überſetzt (S. 80.): „denn dieſe letztere iſt mir ohne allen Beweis gekommen, nur aus einer Wahrſcheinlichkeit und einem gewiſſen äuſseren Anſehen, woher auch die meiſten Menſchen zu ihren Meinungen kommen. — Die Wiederholung der beiden erſten Zeilen in der *Schleiermacher*'ſchen Ueberſetzung S. 99. iſt nicht bemerkt worden, aber eben daſelbſt (S. 202. *Heindorf.* ἆρα μή που καὶ σέ τι τούτων ἐτάραξαν ὧν ὅδε εἶπεν; οὐδ' αὖ, ἔφη ὁ Κέβης, οὕτως ἔχω, καὶ τοιοῦτό τι λέγω, ὡς οὐ πολλά με ταράττει) die Ueberſetzung getadelt, als das Gegentheil von dem enthaltend, was der Text beſage. *Schleierm.* nämlich überſetzt: „Nein, ſo ſteht es nicht mit mir; wiewohl ich nicht ſagen will, daſs nicht Vieles mich irre macht." Da nun aber hier der dritte Beweis ſeiner Vollendung nahe ſey, Kebes dieſs aber bereits bemerkt, und die Nichtigkeit des ſo eben gemachten Einwurfes einſehe, ſo ſage er: „daſs ihn wenig mehr irre mache. — Den Schluſs des Phädon überſetzt Hr. *G.* folgendermaſsen: „So war das Ende unſers Freundes, eines Mannes, der, wie wir ſagen möchten, unter allen, die wir je (alſo πότε für πώποτε) gekannt haben, der beſte und übrigens auch der weiſeſte und gerechteſte war."

Die der Ueberſetzung beygefügten *Anmerkungen* füllen S. 100 — 202. Der Vſ. verlangt eine Beurtheilung derſelben, nach dem Geſetze der Billigkeit, da man wiſſe, wie ſchwer es ſey, den Plato zu commentiren, einen Schriftſteller, bey dem es, wenn bey irgend einem Andern nöthig ſey, ihn gröſstentheils *aus ſich ſelbſt* zu erklären. Dieſe Anmerkungen ſollen ihrem Inhalte nach *philoſophiſch* ſeyn; an der *Sache* konnte dem Vſ. um ſo weniger liegen, als wir im Beſitze der trefflichen Arbeiten *Heindorfs* und *Wyttenbachs* (der jedoch S. 156. der „*Weitſchweifigkeit*" beſchuldigt wird) wären, aus denen Mehreres, nicht ſowohl die *Sachen*, als die *Sprache* betreffend, genommen ſey. Und allerdings war es beſſer, in Abſicht auf Sacherklärung auf die Arbeiten dieſer Männer oder auf die bey ihnen citirten Quellen zu verweiſen, als auf Bücher, wie z. B. *Morizens Götterlehre;* vgl. S. 101. Von welcher Art die philoſophiſchen Anmerkungen des Vfs ſind, mögen einige Proben zeigen. S. 102. (S. 16. *Heindorf* von der Verbindung des Angenehmen und Unangenehmen mit einander): „Phyſiſch, wie Socrates es hier nimmt, ganz richtig. Der *höchſte* Sinnenkitzel, nur um Einen Grad geſteigert, wird Schmerz. Moraliſch iſt es nicht richtig. Das Vergnügen, das aus der Tugend entſpringt, erleidet eine unendliche Steigerung. Mühe und Luſt, obſchon ſehr verſchiedener Natur, ſind durch ein gewiſſes natürliches Band verknüpſt. Aus der Luſt ſelbſt gehen die Urſachen des Schmerzes hervor." S. 102. (S. 19. *Heindorf.* ἐνυπνίων τινῶν ἀποπειρώμενος τί λέγοι): „die Frage: Wie konnte Socrates ſo viel auf Träume halten? läſst ſich ſchwer, vielleicht gar nicht beantworten. Selbſt groſse Männer und bisweilen die tiefſten Denker ſind nicht von gewiſſen Schwachheiten frey. Uebrigens erkennt man hieraus den religiöſen Sinn des Socrates und ſeine rein ſittliche Denkweiſe deutlich." (Wir würden es nicht wagen eine ſolche Frage aufzuwerfen, noch weniger ſie zu beantworten, wenn wir nicht glauben würden, den ganzen Geiſt platoniſcher Darſtellung und Philoſophie zu verkennen.) S. 103. wo der Vſ. über die μουσική — die Tonkunſt Einiges bemerkt (was hier, wo von dem, was *wir* Tonkunſt nennen, durchaus nicht die Rede iſt, überflüſſig war), wäre uns eine Erörterung des Begriffs und der Bedeutung, in welcher Plato das Wort μουσική nimmt, aus den Platoniſchen Stellen zunächſt, viel erwünſchter geweſen. Es hätte nur das, was *Wyttenbach* zu dieſer Stelle S. 127., Locella zum Xenoph. Epheſ. S. 124 f. und Aſt Platons Leben und Schriften S. 162. bemerkt haben, verarbeitet werden müſſen; wir hätten dann dem Vſ. die Worte erlaſſen: „Ich für meine Perſon bin mit Vielen einverſtanden, daſs die Tonkunſt nach dem Vergnügen beurtheilt werden müſſe; doch aber nicht nach dem Vergnügen eines jeglichen Menſchen geradezu. Vielmehr geht meine Behauptung dahin, ſie ſey beynahe die ſchönſte Muſe, welche die beſten und gebildetſten Menſchen ergetzt." S. 104. bey Philolaos war *A. Boeck's* Schriſt: „Philolaos, des Pythagoreers Lehren nebſt den Bruchſtücken ſeines Werkes, Berlin 1819." wohl nicht zu überſehen. — S. 108. (zu S. 40. *Heindorf.* ὅταν μὲν γὰρ (ſc. ἡ ψυχὴ) μετὰ τοῦ σώματος ἐπιχειρῇ τι σκοπεῖν, δῆλον ὅτι τότε ἐξαπατᾶται ὑπ' αὐτοῦ). „Die Sinne betrügen uns durchaus nicht, vorausgeſetzt, daſs ſie in völlig geſundem Zuſtande ſind. Der Verſtand, als ſolcher und die Phantaſie, produciren den Irrthum, der aber keineswegs *ob-*

Digitized by Google

jectiv, ſondern lediglich nur *ſubjectiv* iſt. Irrthum im erſterem Sinne iſt etwas bloſs Negatives. Das Gegentheil annehmen, hieſse die Natur zur Lügnerin machen. Auch die Sinne ſtellen uns jederzeit die Dinge ſo dar, wie ſie unter den gegebenen Bedingungen uns nothwendig erſcheinen müſſen, und folglich findet kein Betrug Statt." — S. 156. zu Heindorf S. 174.: ἐκ δὲ μνήμης καὶ δόξης λαβούσης τὸ ἠρεμεῖν κατὰ ταῦτα γίγνεσθαι ἐπιστήμην, findet der Vf. die Worte λαβούσης τὸ ἠρεμεῖν ſchwierig; ſo daſs er vermuthet, es ſey hier der Text verunſtaltet und etwas dazu gekommen oder weggefallen. Daciers Ueberſetzung (*et ſi de la mémoire et de l'opinion repoſée, nait la ſcience*) finden wir nicht ſo undeutlich, ſo wenig wie die des Ficinus: *ex memoria vero et opinione quietem accipiente*. Plato will nämlich ſagen: wenn die verſchiedenen Bewegungen und Thätigkeiten, wodurch die äuſseren, durch die Sinne vernehmbaren Erſcheinungen in das Innere gebracht werden, beendigt ſind; ſo entwickelt ſich dann aus ihnen, wenn die gehörige Ruhe nach jenen Bewegungen, (nach jenem Proceſs des Annahens äuſserlicher Erſcheinungen und deren Aufnahme in das Innere) eingetreten, wenn ſie zur Ruhe *gekommen ſind* (beſſer als: wenn ſie zur Ruhe *kommen*) die ἐπιστήμη. — S. 171. über den Unterſchied zwiſchen εἶδος und ἰδέα. „Wenn gleich εἶδος und ἰδέα hier ohne Unterſchied, wie es ſcheint, gebraucht wird, ſo findet doch ein ſolcher Statt. Ἰδέα, Urbild, der ewige Gedanke Gottes, dem aber wirkliches Seyn zukommt und inſoferne εἶδος iſt. Ἰδέα und Εἶδος dürfen durchaus nicht getrennt werden. Die ἰδέαι ſind mit einem andern Ausdrucke οἱ τύποι τῶν αἰσθῶν oder Vorbilder und εἶδος iſt der Ausdruck der Darſtellung derſelben. Oder wie Seneca ſagt Epiſt. XVIII. ἰδέα ſey *exemplum*, εἶδος *forma ab exemplo ſumta et ab artifice operi impoſita*. Durch einen unbegreiflichen Irrthum ſind von vielen die *allgemeine(n) Begriffe* mit den Ideen verwechſelt worden u. ſ. w." S. 181. erklärt ſich ſtark gegen Wyttenbach, der S. 283. ſeines Commentar's behauptet, daſs aus keinem der beiden von Socrates als die zuverläſſigſten für die Unſterblichkeit der Seele angeführten Beweiſe, vermöge der Idee allein verſtändlich werde, daſs es ſich wahrhaft ſo verhalte und aus der bloſsen Möglichkeit die Wirklichkeit folge. Hier habe, meint Hr. G. bloſs der rein logiſche Verſtand bey Wyttenbach ſo geurtheilt, der ihn die Ideen und noch dazu die höchſten für etwas bloſs Mögliches, denen das Seyn ermangelte, habe ſehen laſſen. Wem aber die Ideen Gottes, ſo wie die des Ganzen, wahrhaft vorſchwebe, der erkenne mit Evidenz, daſs das Mögliche zugleich auch wirklich und nothwendig ſey. „Und wahrhaftig, ſetzt er hinzu, iſt die Idee Gottes, als abſoluten Lebens nichts und nur, wie manche ſagen, ein Traum der Phantaſie, ſie iſt Wahrheit, Güte, Schönheit, Tugend und alles Andere, wie es auch heiſsen mag, nichts. Alles menſchliche Erkennen, jeder vermeintliche Fund auf dem Gebiete der Wahrheit iſt alsdann nur ein Traum und Selbſttäuſchung, ein Spiel des menſchlichen Geiſtes in nichts und zu nichts." — S. 184. über den Begriff von δαίμων: — „Der δαίμων, welchem der Menſch im Leben zugetheilt war, iſt doch nichts anders, als der jedem Menſchen einwohnende Genius, d. h. die ihm eigenthümliche Sinnes- und Denkweiſe: denn daſs Platon der Volksmeinung, daſs jeder Menſch einen δαίμων habe, der getrennt von *ihm*, ihn überall hinbegleite, zugethan geweſen ſey, läſst ſich auf keinen Fall denken." — S. 188. zu Heindorf S. 226: — „Wie unrichtig dieſes, auf die Erde angewandt, ſey, bedarf keiner Erinnerung. Die Erde iſt kein πρᾶγμα ἰσόῤῥοπον und ſteht nicht mitten im Himmelsraume. Ein πρᾶγμα ἰσόῤῥοπον iſt ein ſolches, das ſich auf allen Seiten gleich ſtark nach dem Mittelpunkte hinneigt. Ein ſolches würde nicht nur ſtille und unbeweglich ſtehen, ſondern auch unzerſtörbar ſeyn. Allein die Natur producirt ein ſolches nicht. Unſere Erde hat, wie alles in der Natur, Polarität und bewegt ſich daher nicht bloſs, ſchiefliegend, um ihre Axe, ſondern auch in ellyptiſcher (*ſic!*) Bahn um die Sonne. In der Folge ſcheint Platon ſeine Meinung geändert zu haben u. ſ. w." S. 194. zu Heindorf S. 246. unten: „Auffallend bleibt es aber, daſs Platon in unſerer Stelle die zukünftigen Strafen als ewig annimmt, was philoſophiſch doch nicht denkbar iſt. (Hier ſpricht ja nicht der Philoſoph Plato, ſondern eine mythiſche von ihm benutzte Tradition!) Dieſes wäre nur unter der Bedingung möglich, daſs der Menſch in *abſolute* Bosheit übergehen könnte. Allein dieſes wird, aus guten Gründen die philoſophiſche Vernunſt nie gelten laſſen. Wir werden alſo auf Olympiodor's Seite treten müſſen, wo geſagt wird: die alſo durchaus böſe gelebt haben, werden nie aus dem Tartarus herauskommen? Gewiſs um des Volkes willen ſagte er etwas Unwahres, damit die Seelen unerläſsliche Sünden ſcheuen möchten." — So rein im Ganzen der Druck des Deutſchen und kleine Fehler abgerechnet, correct iſt, eben ſo ſehr wimmeln die Griechiſchen ohne Accent gedruckten Worte von Druckfehlern aller Art, und es wäre Rec. ein Leichtes, faſt auf jeder Seite, wo griechiſche Worte vorkommen, ſolche nach zu weiſen. Da der Vf., im Fall vorliegende Ueberſetzung den aufmunternden Beyfall der Kenner enthalten ſollte, mit einigen andern vorzüglichen Geiſteswerken Platon's fortfahren, und zunächſt eine Ueberſetzung des Parmenides mit ähnlichen Anmerkungen, als dem Phädon beygefügt ſind, liefern will, ſo machen wir ihn darauf aufmerkſam, bitten ihn auch, der leichtern Ueberſicht und der beſſern Vergleichung wegen, dem Rande ſeiner Ueberſetzung, entweder die Kapitel- oder Paragraphenabtheilung, oder doch wenigſtens die Seitenzahlen der Stephan'ſchen Ausgabe, wie bey Schleiermacher, anzumerken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Gent, b. M. A. Mahne u. Leyden, b. Luchtmans: *Vita Danielis Wyttenbachii*, literarum humaniorum nuperrime in Academia Lugduno-Batava Profeſſoris. Auctore *Guilielmo Leonardo Mahne*. 1823. VIII u. 255 S. gr. 8. Nebſt eine *Facſimile* der Handſchrift Wyttenbachs.

Wenn auch jeder, der Wyttenbachs unübertreffliche *Vita Ruhnkenii* geleſen, unwillkürlich veranlaſst wird, an den Biographen Wyttenbachs ähnliche Forderungen zu machen, wie er ſie in jener Lebensſchilderung erfüllt ſah; ſo möchte doch die Kritik anerkanntermaſsen dieſen Standpunct um ſo weniger feſthalten dürfen, als die vorliegende *Vita Danielis Wyttenbachii* keineswegs mit jener *Vita Ruhnkenii* auf gleicher Stufe ſteht, alſo auch noch weniger eine vergleichende Betrachtung beider zuläſst: womit Rec. zugleich ſeinen eigenen Standpunct bey Betrachtung deſſelben angedeutet zu haben hofft. Wir verkennen nicht die ſichtbare Theilnahme und den Fleiſs, welchen *M.* auf dieſs Denkmal ſeines Lehrers verwandt hat, wir verkennen nicht, wie er jenes Original ſtets vor Augen hat, und ſelbſt in der äuſseren Form ihm nahe zu kommen ſucht, wir glauben auch, daſs Hr. *M.*, als Schüler und Freund des Verewigten, als Lehrer einer der Hochſchulen Hollands, unterſtützt durch ſchriftliche und mündliche Nachrichten der Gattin ſeines Lehrers, vor Andern ſeiner Zeitgenoſſen berufen war, dem würdigen Nachfolger eines Hemſterhuis, Valkenaer und Ruhnken ein ſolches Denkmal zu ſetzen, ohne daſs wir dadurch die innere Verſchiedenheit und den inneren Gehalt von jener *Vita Ruhnkenii*, wie von dem *Elogium Hemſterhuſii* zu leugnen im Stande ſind.

Das Geſchlecht der Wyttenbachs gehört mit zu einem der älteſten in der Schweiz, das ſich bis in die Zeiten der Reformation verfolgen läſst. Hier finden wir nämlich am Ende des 15ten Jahrhunderts einen Thomas Wyttenbach, der zu Anfang des folgenden Jahrhunderts zu Baſel, woſelbſt er 1526 ſtarb, als öffentlicher Lehrer durch Schüler wie Zwingli und andre Reformatoren zu Ruhm und Anſehen ſelbſt bey der Nachwelt gelangte. Seine Nachkommen waren es wahrſcheinlich, die groſsentheils von Biel, dem früheren Sitze der Familie, nach Bern zogen und ſich dort niederlieſsen: daher denn ſelbſt noch in ſpäterer Zeit in beiden Städten Glieder dieſer Familie in bedeutenden Stellen und mit groſser Auszeichnung erwähnt werden. Unſeres Wyttenbachs Vater war Profeſſor der Theologie zuerſt in Bern und dann zufolge eines von dem Landgrafen zu Heſſencaſſel Wilhelm VIII. im J. 1756 erhaltenen Rufes, in Marburg, wo er 1779 ſtarb. Mit ſeiner 1743 geehligten Gattin, erzeugte er in Allem eilf Kinder, wovon aber bey des Vaters Tode nur noch fünf übrig waren, unter denen unſer Wyttenbach der dritte war, geboren zu Bern am 7. Auguſt 1746. Wie derſelbe dort den erſten Unterricht in den Sprachelementen erhalten, wie der Vater ihn mit aufs Land genommen, welche Diät er dort beobachtet, und welche muthwillige Streiche ſich bisweilen der junge Wyttenbach erlaubte, und dadurch der guten Mutter manch' Herzeleid verurſachte, davon giebt ſein Biograph hier nur einen zu weitläufigen Bericht, der die Leſer nicht intereſſirt, da er ganz gleichgültige, bey den meiſten jungen Leuten dieſes Alters vorkommende Dinge betrifft, die auch auf die weitere Bildung Wyttenbachs nicht den mindeſten Einfluſs haben und haben konnten. Zehn Jahre war Wyttenbach alt, als der Vater nach Marburg zog und ihm, neben dem Beſuche der öffentlichen Schule, einen Privatlehrer in der Perſon des Jacob Jäger gab, eines jungen, damals zwanzigjährigen Mannes, der zuletzt als Profeſſor der Mathematik zu Rinteln ſtarb. Er wuſste in dem Knaben die erſte Liebe für die Wiſſenſchaft zu erregen und den jugendlichen Leichtſinn deſſelben zu ernſteren Beſchäftigungen zu leiten; die alten Sprachen, Geſchichte, Mathematik und ſelbſt das Hebräiſche (denn der Vater wünſchte den Sohn zum Theologen zu bilden) waren die Hauptgegenſtände ſeines Unterrichts. Immer hat Wyttenbach ſpäterhin die Bemühungen dieſes jungen Mannes um ſeine Ausbildung mit dankbarem Herzen erkannt, wenn gleich, wie uns Hr. *M.* auch hier wieder zu weitläufig erzählt, die von dem jungen Jäger bey ſeinem Unterrichte, beſonders bey dem Erlernen der alten Sprachen angewandte Methode nicht die rechte, unmittelbar und aufs ſchnellſte zum Ziel führende, geweſen ſeyn ſoll, was jedoch dem einſichtsvollen Vater zu verbeſſern überlaſſen bleiben konnte.

In einem Alter von *vierzehn* Jahren, betrat er im Winter 1760 nach dem Wunſche ſeines Vaters die akademiſche Laufbahn, die er mit dem Studium der Mathematik und Logik, der Geſchichte, des lateini-

Digitized by Google

niſchen Stils und der Philologie (d. h. was man damals unter Philologie verſtand — etwas Griechiſch, ſo viel zum Verſtändniſs des neuen Teſtaments nothwendig war, dann höchſtens ein paar Excerpte heidniſcher Schriftſteller, auch etwas Hebräiſch) eröffnete. Aber das zweyte Jahr dieſer akademiſchen Laufbahn riſs den Jüngling in eine düſtere Schwermuth und Melancholie religiöſer Art dahin, veranlaſst durch die Lectüre einer aſcetiſchen Schrift, die zufällig in die Hände des wiſsbegierigen Jünglings gefallen war. Es war des Johann Bunyan *Pilgrims Progreſſ.* d. i. Reiſe eines Chriſten nach der Ewigkeit, (Hamburg 1718 und Baſel 1723), ſie hatte die Phantaſie des jungen Wyttenbach in dem Maaſse ergriffen, daſs Aeltern und Freunde ihn für verloren gaben, ohne die eigentliche Urſache des Uebels entdecken zu können; ſtets in ſich gekehrt, in Schwermuth verſunken, unzugänglich für Aeltern und Freunde ſchien er ein beklagenswerthes Opfer einer traurigen religiöſen Schwärmerey geworden zu ſeyn, bis es endlich den vereinten Bemühungen ſeiner Aeltern und insbeſondere ihres Freundes Spangenberg gelang, den Sohn auf beſſere Wege und zu beſſeren Einſichten zu führen. Wir würden die allzulange Erzählung dieſer jugendlichen Verirrung, ſo wie der Unterredung des jungen Wyttenbach mit dem Hausfreunde Spangenberg, die des erſteren Bekehrung zur glücklichen Folge hatte, (Hr. *M.* ſagt am Ende S. 54. doch ſelber: *Atque plura etiam referre poſſem, niſi vererer, ne nimis longus in tractando iſto argumento forem,*) mit Recht miſsbilligen müſſen, wenn wir ſie nicht in pädagogiſcher Hinſicht für wichtig genug hielten, um Aeltern und Erzieher darauf aufmerkſam zu machen, mit welcher Sorgfalt und Behutſamkeit ſie in der Auswahl religiöſer Schriften, die ſie der Jugend in die Hände geben, zu Werke gehen müſſen, um ähnlichen nachtheiligen Wirkungen derſelben vorzubeugen und den Geiſt und Körper zerſtörenden Einfluſs derſelben zu verhüten.

Geheilt von dieſer Gemüthskrankheit und den wohlwollenden Rathſchlägen des treuen Hausfreundes Gehör gebend, wandte ſich Wyttenbach mit neuem Eifer der Wiſſenſchaft zu. Er ſtudierte von neuem (es war bereits ſein fünfter Curſus) Mathematik und Logik, Metaphyſik und Ethik, dann im ſechſten Curſus neben den beiden genannten Disciplinen europäiſche Staats- und Kirchengeſchichte, worauf im ſiebenten Curſus noch Naturrecht, Phyſik, hebräiſche Antiquitäten und europäiſche Staatengeſchichte zum zweytenmale folgte. Das Studium der hebräiſchen Sprache und das Leſen des alten Teſtaments in ſeiner Urſchrift hatte er nebenbey fortwährend unter Anleitung eines jüdiſchen Lehrers betrieben. So nahte ſich nun die Zeit, wo er ſich zu einem beſtimmten Fache entſchlieſsen ſollte; der Vater wünſchte die Theologie, der Sohn, ob zwar Geiſtlicher zu werden nicht geneigt, willigte endlich ein, um dem Vater nicht zu widerſtreben, um ſo mehr, als er keinen andern Ausweg ſah, jedoch ſich tröſtend mit den Worten des Dichters: *Interea fiet aliquid, ſpero.* Allein die Dogmatik und die übrigen theologiſchen Vorleſungen, die er demnächſt (im 8ten akademiſchen Curſus, dem letzten, den er in Marburg zubrachte) beſuchte, zogen ihn wenig an; der Vater bezeigte ſich auch um ſo nachſichtiger, als er bemerkte, daſs der Sohn ſeine Zeit keineswegs nutzlos vergeude, ſondern andern nützlichen Beſchäftigungen, hauptſächlich der Lectüre griechiſcher Schriftſteller widme. Es verſtrich auch dieſes Semeſter, ohne daſs der junge Wyttenbach in der Theologie ſonderliche Fortſchritte gemacht, oder einer beſtimmten Richtung ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen gefolgt wäre; er hatte bereits das 18te Jahr erreicht (1764), die Liebe zu der klaſſiſchen Literatur, in früher Jugend geweckt, war bis zu einem Grad von Begeiſterung geſtiegen, mit dem ſich ein Miſsbehagen an den frühern Studien verband, mit denen er ſeine Zeit nutzlos verſchwendet zu haben glaubte. Uebrigens iſt dieſs zugleich die Periode, womit wir füglich Wyttenbachs literariſche Thätigkeit in dem ihm eigenen Wirkungskreiſe beginnen können. In welcher Stimmung und inneren Unruhe ſich damals Wyttenbach befand, wie er damals von ſich, und wie Andere von ihm dachten, hat er ſelber ſo ſchön ſpäterhin in der Vorrede zu den 1793 erſchienenen *Selecta Principum Hiſtor.* pag. XXXI. ſq. erzählt, daſs es hier gar keiner weiteren Auseinanderſetzung bedarf; überhaupt iſt dort die Art und Weiſe angedeutet, wie Wyttenbach und in welcher Richtung er das Studium der klaſſiſchen Literatur verfolgte. Beſonders die griechiſche Literatur hatte ihn angezogen; nach einigen bey Plutarch und Herodian angeſtellten Verſuchen gerieth ein Exemplar von Erneſti's Ausgabe der Memorabilien des Xenophon in ſeine Hände, das er begierig verſchlang und zu wiederholten Malen aufs ſorgfältigſte durchging. So wurde in ihm der Vorſatz rege, der bald als Entſchluſs ausgeführt ward, die griechiſchen Schriftſteller der Reihe nach zu durchleſen und ſie zur Grundlage ſeiner ganzen künftigen gelehrten Bildung zu machen. Zuerſt Homer, dann folgte Xenophon, dann Demoſthenes, und nun Plato. Wir verweiſen auch hier wieder über den Eindruck, den das Studium des Plato auf ihn gemacht, auf ſeine eigenen Worte in der *Epiſtola ad Heusdium in Spec. Platon.* p. XXX., die auch ſein Biograph mit Recht benutzt hat. Wie aber die Erſcheinung von Ruhnken's *Timaei Lexicon Platonicum* ergriffen und welche gewaltige Bewegung dieſes Werk auf Wyttenbach gemacht, iſt ebenfalls Jedem aus der von ihm abgefaſsten *Vita Ruhnkenii* (p. 149.) bekannt. Dem wiederholten Studium des Plato folgte jetzt Julian, Plutarch, ſo wie andere Philoſophen, und Rhetoren jener Zeit, die er mit Rückſicht auf das in Ruhnken's Noten ihm aufgeſtellte Muſter behandelte. Unter dieſen anhaltenden Beſchäftigungen verſtrichen einige Jahre; der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln, der für ihn immer fühlbarer ward, veranlaſste nach erlangter Einwilligung des Vaters eine Rei-

Digitized by Google

Reiſe nach Göttingen, wo er zugleich Heyne's Bekanntſchaft zu machen gedachte. Dort fand er auch (am Ende des J. 1768) alle die Unterſtützung und Aufmunterung, die jeder wiſsbegierige junge Mann bey dem edlen Heyne immerhin gefunden hat. Durch Heyne's Vermittlung wurde er auch mit ſeinem groſsen Muſter und Vorbild Ruhnken bekannt, dem er dann die erſte Frucht ſeiner Studien, die *Epiſtola critica ſuper nonnullis locis Juliani Imp., cui acceſſerunt Animadverſiones in Eunapium et Ariſtaenetum*, am 31. März 1769 überſandte (ſ. *Vita Ruhnken.* p. 151.) Je mehr er von Tag zu Tag in das Studium der alten Literatur eindrang und die Bemühungen der gelehrten Holländer um dieſelbe kennen lernte, deſto heftiger ward ſein Verlangen, deſto ſtärker ſeine Sehnſucht, dieſes Land und dieſe Männer ſelber zu ſehen, die er als Muſter und Vorbilder ſeiner Studien ſo hoch verehrte. Den dringenden Bitten des Sohnes, unterſtützt von Heyne, gab der Vater nach und ſo eilte Wyttenbach im J. 1770 nach Leiden, nachdem er vorher hauptſächlich auf Heyne's Rath das bisher gänzlich vernachläſsigte Studium der Römiſchen Schriftſteller einigermaaſsen nachzuholen verſucht hatte. Selbſt ſpäter noch (ſ. die oben angeführte *Praefatio* der *Selecta Princip. hiſtor.* p. XXXV.) hat er dieſen wohlwollenden Rath Heyne's mit dem dankbarſten Herzen zu würdigen gewuſst. — Man kann übrigens mit Wyttenbachs Ankunft in Holland füglich den zweyten groſsen Akt ſeines Lebens beginnen, der bis zu ſeiner Verſetzung von Amſterdam nach Leiden — dem dritten und letzten Akte — ſich erſtreckt. Mit ſichtbarer Theilnahme ſchildert uns der Biograph die Theilnahme, welche Wyttenbach in Leiden bey Ruhnken und Valkenaer fand. Die Vorleſungen dieſer beiden Männer, die er täglich beſuchte, gaben ihm die Anleitung zu ſeinen Privatſtudien; er verglich dabey die in der Leidner Bibliothek befindlichen Handſchriften des Plutarch, behufs ſeiner von Plutarch's Schrift *de Sera Numinis Vindicta* zu veranſtaltenden Ausgabe (ſie erſchien bekanntlich 1772). Was Hemſterhuis früher an Ruhnken verſucht, das verſuchte jetzt Ruhnken an Wyttenbach; und ſeine Bemühungen, Wyttenbach in Holland zu behalten, wurden durch den glücklichſten Erfolg gekrönt. Als ſich nämlich bald darauf in Amſterdam an der Lehranſtalt der Remonſtranten eine Lehrſtelle für Wyttenbach öffnete, nahm derſelbe, durch Ruhnken empfohlen, dieſelbe an, und eröffnete ſie am 19. Novbr. 1771 mit einer Rede: *de Conjunctione Philoſophiae cum elegantioribus literis*. (Dieſe ſelten gewordene Rede iſt jetzt wieder neu abgedruckt zu finden in *Dan. Wyttenbachii Opusc. varii argumentis Oratoria, Hiſtorica, Critica, nunc primum conjunctim edita. Lugdun. Batav. et Amſtelod.* 1821. Zwey Bände gr. 8., und zwar zu Anfang des erſten Bandes.) Seine Vorträge (er war *Profeſſor philoſophiae et literarum*) erſtreckten ſich über Logik und Metaphyſik, nach Dictaten, wie wir zu ſagen pflegen, die er im mündlichen Vortrage ausführlicher erörterte, dann über Erklärung griechiſcher Schriftſteller. Während eines Zeitraums von acht Jahren verwaltete Wyttenbach ſein Lehramt mit ungetheiltem Beyfall, ſowohl von Seiten ſeiner Vorgeſetzten, wie ſeiner Schüler. Merkwürdig ſind deshalb die Worte eines noch nicht bekannten Briefes von Ruhnken an Wyttenbach vom 4ten Febr. 1772, worin unter andern Folgendes vorkommt: „*qui te juventuti erudiendae praefecerunt, non ſolum tanto doctore gloriantur, ſed ſibi jam ſollicitudinem quamquam vanam et inanem, ut ſpero, ſed ſollicitudinem ſtruunt, ne quando, ſama latius vagante, deſinas eſſe tuus.*" Auch im Uebrigen waren Wyttenbachs Verhältniſſe ſehr angenehm, er hatte einen ungeſtörten Wirkungskreis, wo ſeine Verdienſte dankbar anerkannt wurden, er hatte bald an Hieronymus de Boſch, dem Mathematiker Temmink und Andern die treueſten Freunde gefunden, deren Freundſchaft nur der Tod in der Folge getrennt hat, Freunde, mit denen ihn gemeinſchaftliche Studien verbanden. Bey ſeinen Berufsgeſchäften fand er noch Zeit genug, mit andern Schriftſtellern, beſonders ſeinem Liebling Plutarch ſich zu beſchäftigen; was auch die Veranlaſſung zu einer im J. 1775, hauptſächlich auf Ruhnken's Rath unternommenen Reiſe nach Paris gab. Dort excerpirte er innerhalb ſechs Monaten nicht weniger als zwölf Handſchriften des Plutarch, verfiel aber in eine lebensgefährliche Krankheit, von der er jedoch durch die Bemühungen ſeines geſchickten Arztes gerettet ward. Kaum war er glücklich nach Holland zurückgekehrt, und kaum hatte er die in Paris geſammelten Schätze einigermaaſsen geordnet, als er die Herausgabe der *Bibliotheca Critica* unternahm, anfänglich gegen Ruhnken's Plan, nachher mit deſſen vollkommner Billigung. So erſchienen 1777 die beiden erſten Theile derſelben, in demſelben Jahre, als Peter Burmann II, ſeine Stelle am Athenäum in Amſterdam niederlegte und in Toll einen Nachfolger erhielt, ungeachtet Wyttenbach durch ſeinen vieljährigen, mit dem beſten Erfolg gekrönten Wirkungskreis an dieſer Anſtalt die nächſten Anſprüche zu dieſer Stelle zu haben ſchien. Die Urſache dieſer Zurückſetzung erfahren wir freylich nicht, ſie ſcheint aber in Wyttenbachs Verhältniſſen, als *Ausländer* gelegen zu haben. Dieſe Kränkung ſchmerzte ihn jedoch ſo ſehr, daſs ſie in ihm den Wunſch erweckte nach Deutſchland zurückzukehren. Doch die Bemühungen ſeiner Freunde, des Hieronymus de Boſch, Creſs und anderer verhinderten die Ausführung dieſes Planes; ſie wuſsten es dahin zu bringen, daſs Wyttenbach die Profeſſur der Philoſophie am Athenäum in Amſterdam erhielt, was Anlaſs zu der ſchönen Antrittsrede: *De Philoſophia, auctore Cicerone, laudatarum artium omnium procreatrice et quaſi parente* am 25ſten October 1779 gab. (Auch dieſe, gleichfalls ſehr ſelten gewordene Rede, findet ſich nebſt den beiden gekrönten Preisſchriften: *De unitate Dei* und *de Immortalitate Animi*, in den genannten *Opuſculis Dan. Wyttenbachii* im erſten, letztere im zweyten Ban-

Digitized by Google

Bande neu abgedruckt.) Bis zum J. 1785 bekleidete *W.* dieſes Amt, und hielt Vorleſungen über Logik und Metaphyſik, wie über Geſchichte der Philoſophie; zu deren Herausgabe Hr. *M.* (S. 116) uns Hoffnung macht; in den freyen Stunden beſchäftigte ihn Plutarch, ſo wie die Fortſetzung der begonnenen *Bibliotheca critica*, wovon in den nächſten Jahren der 3te und 4te Theil erſchien, dann die Herausgabe ſeiner *Praecepta de Arte Logica*, 1781, und groſsen Beyfall, ſelbſt in Deutſchland zu jener Zeit fanden. Wir müſſen es Hn. *M.* Dank wiſſen, daſs er uns bey dieſer Gelegenheit das herrliche, bisher ungedruckte Dedicationsſchreiben, womit *W.* dieſe Schrift ſeinem Vater zuſenden wollte, aber durch deſſen 1780 erfolgten Tod verhindert ward, mitgetheilt hat. Wenn es einerſeits als ein Muſter eines edlen lateiniſchen Stils betrachtet werden kann, ſo iſt es andrerſeits ein ewiges Denkmal von dem Charakter und den edlen Geſinnungen Wyttenbachs. Zugleich erſchienen im Verlauf der J. 1781 u. 1782 die beiden gekrönten Preisſchriften *de Unitate Dei* und *de Immortalitate animarum*, die erſte veranlaſst durch eine Aufgabe des Stolpiſchen, die letztere durch eine ähnliche Aufgabe des Teyler'ſchen Legats: beides Gegenſtände, die mit Wyttenbachs gegenwärtigen philoſophiſchen Studien zuſammenhingen. Schüler, wie *B. P. van Weſele Scholten* und *Peter Nieuwland* verbreiteten durch die von ihnen unter *W's.* Anleitung gearbeiteten gelehrten Abhandlungen, ihres Lehrers Ruf, ſo daſs ihm im J. 1785 bey Tollius Abgange deſſen Profeſſur der alten Literatur am Athenäum übertragen wurde, zu derſelben Zeit, als Valkenaer die Augen ſchloſs. Ungeachtet aller Bemühungen Ruhnken's, ſeinen Freund Wyttenbach nach Leiden an die durch Valkenaer's Tod erledigte Stelle zu ziehen, blieb *W.* ſtandhaft und eröffnete ſein Amt, als Profeſſor „*Literarum Graecarum et Latinarum, hiſtoriae cum univerſae tum patriae, Eloquentiae, Poëſeos et Antiquitatum*, am 18. April mit der Rede *de vi et efficacia hiſtoriae ad virtutis ſtudium*. Jetzt hatte freylich *W.* zum Theil ganz andere Vorleſungen als bisher zu halten, er las über Weltgeſchichte, Literargeſchichte, römiſche und griechiſche Antiquitäten, römiſche und griechiſche Autoren u. ſ. w. Hr. *M.*, der dieſen Vorleſungen ſelber beygewohnt, giebt uns ausführlichen Aufſchluſs, über die Einrichtung derſelben und die Methode, welche *W.* in ſeinen Vorträgen beobachtete. Wenn wir auch nicht leugnen wollen, daſs der Standpunct, von welchem *W.* ausging, und die Einrichtung, die Methode, der ganze Gang ſeiner Vorleſungen *damals* neu und anregend war, ſo möchte doch dieſs Alles für *uns*, in der jetzigen Periode nicht mehr als neu gelten können und darum glauben wir, über dieſen Punct billigerweiſe weggehen zu können. Bey der Gelegenheit bemerken wir jedoch, daſs der von Hr. *M.* (S. 141 f.) eingerückte, nach Hr. *M.* unedirte Brief Wyttenbachs an die Heidelberger Univerſität, bey Gelegenheit der Säcularfeyer 1786 im Namen der Profeſſoren des Athenäums abgefaſst, bereits gedruckt zu leſen iſt in den *Actis Sacrorum Saecularium Univerſitatis Heidelbergenſis anno* MDCCLXXXVII. p. 19.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Unterrichtsanſtalten.

Alle Israeliten in Würtemberg, welche mit Ermächtigung der Staatsbehörde für das Studium einer Univerſitätswiſſenſchaft die Univerſität beziehen wollen, müſſen ſich zuvor der allgemein angeordneten Vorprüfung beym K. Studienrath durch die Profeſſoren des K. Ober-Gymnaſiums zu Stuttgart unterwerfen. Es werden dabey Kenntniſſe der deutſchen, lateiniſchen, (von denen, welche die Rechtswiſſenſchaft oder die Arzneykunde ſtudieren wollen, auch der griechiſchen, ſo wie von denen, die ſich dem Studium der jüdiſchen Theologie zu widmen wünſchen, der hebräiſchen Sprache), in der Geſchichte, Mathematik und den Anfangsgründen der Philoſophie gefordert. Da die jüdiſchen Studienanſtalten ſehr zurück, oder auch wohl gar nicht vorhanden ſind, ſo ſieht es, diejenigen Jünglinge welche am Unterrichte im K. Gymnaſium zu Stuttgart Antheil nehmen, ausgenommen, ſehr kläglich damit aus.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Hofmeiſter des Prinzen *Auguſt*, des jüngſten Sohnes des Prinzen *Paul* von Würtemberg, Bruders des regierenden Königs, Hr. Dr. *v. Breitſchwert* aus Stuttgart, hat den Titel und Rang eines K. Hofraths erhalten.

An des verſtorbenen Langles Stelle iſt Hr. *Chezy* zum Profeſſor der perſiſchen Sprache an der orientaliſchen Schule, und Hr. *Abel Remuſat* zum Oberaufſeher der orientaliſchen Handſchriften an der königl. Bibliothek zu Paris ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Gent, b. M. A. Mahne u. Leyden, b. Luchtmanns: *Vita Danielis Wyttenbachii* — — *Auctore Guilielmo Leonardo Mahne* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Bey den demnächſt folgenden inneren Unruhen Hollands im J. 1787 verhielt ſich W. ganz ruhig, er ergriff keinen entſchiedenen Antheil für irgend eine Partey und brauchte die ihm dadurch vergönnte Muſe zur Fortſetzung ſeiner gelehrten Studien, namentlich zur Herausgabe ſeines Plutarch und der Bibliotheca Critica. In dieſe Zeit fällt auch die Ankunft des *Thomas Burgeſs* und die durch ihn mit England angeknüpfte Verbindung, welche das Erſcheinen der Ausgabe des Plutarch in Oxford zur Folge hatte, nachdem W. ähnliche vortheilhafte Bedingungen, die ihm auf Heyne's Veranlaſſung, von der Zweybrücker Geſellſchaft zur Herausgabe der claſſiſchen Autoren gemacht worden waren, abgelehnt hatte. Unterſtützt durch alle die Hülfsmittel, welche Englands Bibliotheken darboten, arbeitete jetzt W. unaufhörlich, Tag und Nacht an der Herausgabe ſeines Plutarch, und nebenbey an der Fortſetzung der Bibliotheca critica, die jetzt ſchon bis zum *eilften* Bande herangewachſen war. Eine in ſeine Vaterſtadt Bern damals erhaltene Einladung als Profeſſor der griechiſchen Literatur und Moralphiloſophie lehnte er um ſo mehr ab, als er dadurch einer Gehaltszulage von 600 fl. ſich erfreuen konnte. Mitten unter dieſen Beſchäftigungen erſchienen im J. 1793 die berühmten *Selecta Principum Hiſtoricorum*, die ſeitdem bereits ihre dritte Auflage erlebt haben. Glücklicherweiſe konnte W. noch vor der Beſetzung Hollands und der dadurch gehinderten Communication mit England ſein Manuſcript des Plutarch dahin bringen; es langte am Ende des J. 1794 dort an, es enthielt die Vorrede des Ganzen, den Text zu den ſämmtlichen Moralia mit der lateiniſchen Ueberſetzung und den dem Texte untergeſetzten Noten, wie ſie jetzt in der Oxforder Ausgabe abgedruckt ſind, mit Ausnahme der Fragmente, der unechten Schriften des Plutarch und der Animadverſiones, die erſt ſpäter nach England geſendet wurden. Wie bey den früheren Unruhen, ſo verhielt ſich auch jetzt, als im J. 1795 neue Unruhen in Holland ausbrachen, W. ganz ruhig, ohne auf irgend eine Weiſe einen unmittelbaren Antheil daran zu nehmen, getreu ſeinem Grundſatze: „ſe reipublicae praeſenti formae acquieſcere, nec veteris reſtituendae ſuaſorem adjutoremve futurum" (S. 155), und freylich ſahen ſich auch alle öffentlich Angeſtellten und Beſoldaten zu einem ähnlichen Bekenntniſs damals veranlaſst, wenn ſie nicht ihre Stellen verlieren wollten; was auch bey nicht Wenigen wirklich der Fall war. Auf dieſe Art waren auch an der Univerſität zu Leiden mehrere Stellen offen geworden, und W. ward aufs neue eingeladen, mit einem Gehalt von 4000 fl. die vakante Profeſſur der griechiſchen Literatur daſelbſt zu übernehmen. Allein auch dieſsmal vergeblich; das ruhige Leben in Amſterdam, ſein ungeſtörter, durch keine äuſsere Hinderniſſe gehemmter Wirkungskreis daſelbſt, und manche andere Annehmlichkeiten hatten für W. viel zu groſsen Reiz, als daſs er ſich dem Ungewiſſen einer den Angriffen zahlreicher Feinde und Neider ausgeſetzten akademiſchen Laufbahn hätte hingeben wollen. Vielleicht lag auch der Grund tiefer, und in anderen Verhältniſſen, die der Biograph, waren ſie ihm anders bekannt, zu verſchweigen für beſſer erachten mochte. Wie ſehr übrigens W. an ſeiner Lage in Amſterdam Behagen fand, ſieht man auch daraus, daſs er einen neuen in ſeine Vaterſtadt Bern 1797, wo man ſeine Lage in Holland durch die daſelbſt herrſchenden Unruhen und Streitigkeiten für miſslich, ja gefährlich hielt, erhaltenen Ruf mit weniger Ueberlegung und mehr Ruhe ausſchlug, als den früheren nach Leiden, durch deſſen Ablehnung ſich ſelbſt Ruhnken etwas gekränkt fühlte, und eine Kälte gegen W. merken lieſs, welche dieſer aber durch einen Beſuch in Leiden wieder gut zu machen wuſste. Endlich nach Ruhnkens Tod, im May 1798 lieſs ſich W., hauptſächlich, wie der Biograph ausführt, durch Rückſicht gegen die hinterlaſſene Familie Ruhnkens bewegen, nach Leiden zu gehen, nach einem acht und zwanzigjährigen Aufenthalte in Amſterdam. Er war nach Leiden mit einem Gehalt von 5000 fl. und Befreyung gewiſſer akademiſchen Dienſtleiſtungen berufen als Profeſſor „*Eloquentiae, Hiſtoriae cum Univerſalis tum Literariae et Philoſophiae, Antiquitatum, Literarum Humaniorum et Graecarum et Latinarum*;" ſo wie zugleich als Bibliothekar, und eröffnete dieſes Amt am 4ten May 1799 mit folgender paſſenden Eingangsrede, die, ſo wie ſie bey den Meiſten Beyfall, auch bey einigen tadelſüchtigen Neidern Wyttenbachs Miſsfallen erregte: „*De adoleſcentia Davidis Ruhnkenii, in exemplum propoſita adoleſcentibus Batavis bonarum artium ſtudioſis.*" Die vielen Schwierigkeiten, mit denen hier W. anfänglich zu kämpfen hatte,

Digitized by Google

hatte, bewieſen hinlänglich, daſs W. nicht ohne wohlbegründete Urſachen die früheren Einladungen abgelehnt, um ein annehmliches ruhiges Leben mit einem zwar glanzvolleren, aber auch deſto beſchwerlicheren, und, man möchte beynahe ſagen, gehäſſigen Leben zu vertauſchen. Selbſt ſein Biograph, der über ſolche Gegenſtände gewöhnlich kurz wegzueilen pflegt (aus welchen Gründen?), während er minder wichtige mit deſto mehr Ausführlichkeit erzählt, ſchweigt dieſsmal nicht, obwohl er ſich ganz im Allgemeinen hält, ohne anzugeben, oder auch nur anzudeuten, worin eigentlich die Anfechtungen beſtanden, denen W. zu Anfange ſeiner akademiſchen Laufbahn in Leyden ausgeſetzt war. Er ſagt bloſs: Attamen *vix dictu credibile eſt*, cum *quot* et *quantis* difficultatibus Leidae aliquamdiu luctandum Wyttenbachio fuerit, qui Amſtelodami in ſumma vitae felicitate vixerat et perpetua tranquillitate, *nemine ei invidente, nemine eum obtrectante*, ſuas partes egerat u. ſ. w. — Nam non modo ante adventum ejus in Academiam Leidenſem jam multorum animi adverſus eum occupati et varii rumores maligni ab inimicis de eo ſparſi erant, verum etiam poſtea multorum ingratum animum ſaepius expertus, et a malevolis paſſim petitus eſt. — Doch vielleicht möchte der, der Holland und die Geſinnungen der Holländer gegen Jeden, ſelbſt lange Zeit ſchon bey ihm eingebürgerten Fremden kennt, eher den Schlüſſel hiezu entdecken können. Eben ſo ſehr eilt Hr. *M.* über einen andern, in der Lebensgeſchichte W. ſo merkwürdigen Streitpunkt hinweg, nämlich über den durch ſeine *Epiſtola ad F. G. Baronem van Lynden, de Philoſophia Kantiana* angeregten Streit mit den Anhängern der Kantiſchen Philoſophie, die damals in Holland ſich auszubreiten und Wurzel zu faſſen anfing. Hr. *M.* ſagt bloſs: „Equidem enim voluntariae oblivioni lubens omnem iſtam odioſam litem trado, quae inde poſtea exorta eſt, et cui ipſe etiam implicitus fui." Wenn wir auch vermuthen können, daſs Hr. *M.* und ſeine Zeitgenoſſen über dieſen Punkt ſich völlig verſtehen, ſo durften wir doch in der Biographie eines Mannes, der nicht bloſs für die Mitwelt, ſondern auch für die Nachwelt ſo bedeutend geworden iſt, ſolches keineswegs vermiſſen oder mit einem *ſo* gerechtfertigten Stillſchweigen übergangen zu ſehen, zumal da dieſer, mit auſserordentlicher Heftigkeit damals in Holland geführte Streit ſelbſt Streitſchriften geliefert hat, die in einer Literatur- und Culturgeſchichte des neueren Holland gewiſs in Betracht gezogen werden müſſen, wie z. B. die bekannte Epiſtola Pauli van Hemert ad Danielem Wyttenbachium, V. A. (mit dem Motto: μηδὲ δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς), wovon die Editio *altera*, Amſtelodami 1809 vor uns liegt.

Sein erſtes Werk ſeit ſeiner Verſetzung nach Leyden war die berühmte *Vita Ruhnkenii*, gewiſs das bleibendſte Denkmal, das W. ſeinem Lehrer, wie ſich ſelbſt geſetzt hat. In der Fortſetzung des Plutarch waren manche Hinderniſſe eingetreten, beſonders da ein groſser Theil des Manuſcripts, den W. wegen der gehemmten Communication mit England über Hamburg dahin abſendete, dort wider Erwarten beynahe drittehalb Jahre liegen geblieben und bereits bey Mangel aller anderweitigen Nachrichten darüber für verloren erachtet war, bis er endlich entdeckt und im May 1801 wohlbehalten in Oxford anlangte. Das was von dieſer Zeit an bis zum 12. Januar 1807, dem Unglückstage von Leyden, Wyttenbach für Plutarch gethan hat, ſcheint bey vermindertem Eifer, vielfachen Unterbrechungen u. ſ. w. nicht von ſo groſser Bedeutung geweſen zu ſeyn. Er war übrigens an jenem Tage in den Animadverſiones bis zu p. 392 in der Schrift De Ei Delphico vorgerückt (gerade ſo weit gehen daher auch die Animadverſiones, welche im dritten, noch nicht ſehr lange erſchienen Bande der Animadverſſ. in Plutarchi Moralia nach der Oxforder Ausgabe abgedruckt ſind. Wir erhalten daſelbſt zwar das Verſprechen, es ſollen die Bemerkungen Wytt. zu den übrigen Schriften „perbreves illae quidem, nec niſi leviter adumbratae," zugleich mit dem Apparat der Varianten und ausführlichen Indices alsbald erſcheinen. Wie wir nämlich aus *ſicherer* Quelle erfahren haben, ſo iſt nach W. Tode der ganze reichhaltige, aber zerſtreute und ungeſichtete Apparat zum Plutarch den Vorſtehern der Clarendonſchen Druckerey eingehändigt worden, die mit Anordnung und Zuſammenſtellung derſelben einen engliſchen Gelehrten beauftragt haben. Wir haben jedoch Grund zu vermuthen, daſs auſser den Indices und Variae lectiones keine ſonderlich bedeutende Ausbeute zu erwarten iſt.)

Doch deſto thätiger war W. für ſeine Vorleſungen, deren Früchte bald in den Arbeiten gelehrter Schüler ſich zeigten. Wir erwähnen hier nur *F. G. van Lynden* und deſſen Abhandlung *de Panaetio Rhodio*, ferner *van Heusde* und deſſen *Specimen Platonicum*, mit einem Briefe des Lehrers begleitet. Sehr intereſſant iſt die Erzählung der unglücklichen Ereigniſſe, welche durch das Auffliegen eines Pulverſchiffs in Leyden, zunächſt in Ws Kreiſe veranlaſst, noch intereſſanter iſt ſie dadurch, daſs Hr. *M.* einen Brief Wyttenbachs an St-Croix, worin dieſes ſchreckliche Ereigniſs ausführlich und mit der ſichtbarſten Theilnahme erzählt iſt, eingerückt hat. Auf welche edle Weiſe ſich aber W. bey dieſer Gelegenheit bewieſen und wie er mehr dem Drange ſeines Herzens als der Sorge für die Erhaltung des Seinigen folgte, mag der Leſer ſelbſt im Buche nachleſen. Zwar waren alle ſeine Bücher, Papiere, Adverſarien u. ſ. w. bey der fürchterlichen Exploſion zerſtreut und durch einander geworfen worden; doch fand er ſpäter zu ſeiner groſsen Freude, als er das Ganze wieder ordnete und ſammelte, daſs nichts gänzlich zu Grunde gegangen ſey, allein von neuem an das Werk zu ſchreiten, war ihm durchaus nicht möglich. Es erfolgte zugleich die zweyte, mit einem

Sup-

Digitized by Google

Supplementum Annotationis vermehrte Ausgabe der *Selecta Principum Hiſtoricorum*, wobey ihn ſein gelehrter Schüler *Bake* unterſtützte, ferner der *zwölfte* Theil der *Bibliotheca Critica*, der durch jene Epiſtola ad Lynden. die Veranlaſſung zu dem oben berührten Streite gab.

Bey der am 4. May 1808 wurde W. nach dem Muſter der franzöſiſchen, gemachten Einrichtung des Inſtitut royal zum Mitgliede der dritten Claſſe für Geſchichte und Antiquitäten ernannt. Seine Vorleſungen waren ſtärker als je beſucht, in einer 1808 über Cicero's Bücher de Finibus gehaltenen Vorleſung zählte er *hundert* und *ſieben* Zuhörer, eine in Holland bis dahin gewiſs unerhörte Summe. Gelehrte Schüler verbreiteten noch mehr W's Ruf, z. B. *Jo. Th. Netſcher* (pro Archia Poeta), *Janus Bake* (de Poſidonii Rhodii Reliquiis Doctrinae), *Bern. van Laar* (de Romann. ponderibus et menſuris) *L. C. Luzac* (de Hortenſio Oratore, Ciceronis Aemulo); er ſelbſt war aber damals beſchäftigt theils mit Durchleſen und Excerpiren der (zu jener Zeit noch) ungedruckten Commentare der Platoniker Olympiodorus, Hermias und Proclus, hauptſächlich Behufs ſeines Plutarchs, theils mit Herausgabe des erſten Bandes der Philomathie, des Platoniſchen Phädo u. dgl., um auf dieſe Art bey der damaligen höchſt traurigen Lage Hollands, beſonders der wiſſenſchaftlichen Anſtalten, einige Ruhe und Erholung zu finden. Als endlich gar im October 1811 durch ein kaiſerliches Dekret die Univerſitäten von Franeker, Harderwyk und Utrecht aufgehoben, Leyden und Gröningen aber als Theile der groſsen kaiſerlichen Univerſität eine neue Organiſation erhielten, blieb W. als Profeſſor der griechiſchen und römiſchen Literatur zu Leyden fortwährend, ſo ſehr auch alles wiſſenſchaftliche Leben geſunken und erſtorben zu ſeyn ſchien, bey der anhaltenden Schwäche ſeiner Augen war er zu anhaltender Arbeit unfähig; doch ſchrieb er noch Einiges, dem 2ten und 3ten Bande der Philomathie eingerücktes, nebſt Bemerkungen zu Eunapius. Von welcher Freude der Greis ergriffen worden, als nach Vertreibung der Franzoſen und Wiederherſtellung der alten Verhältniſſe Holland und den Wiſſenſchaften ein günſtigerer Genius emporzublühen ſchien, davon hat uns ſein Biograph einige Züge berichtet, die mit Recht der Nachwelt aufbewahrt bleiben muſsten. Nachdem er ſchon früher unter der kaiſerlichen Regierung zum Ritter des Reunionsordens ernannt worden, ward er nun, im Sommer 1814 zum Mitglied des königl. franzöſ. Inſtituts ernannt, und im J. 1815, nach Abſchaffung des Reunionsordens, unter die Ritter des neuerrichteten Ordens des belgiſchen Löwens aufgenommen. Eine nach Deutſchland zur Wiederherſtellung ſeiner gänzlich geſchwächten Geſundheit unternommene Reiſe führte ihn nur bis Heidelberg zu ſeinem treuen Freund Creuzer; er fand ſich genöthigt wieder zurückzukehren, trotz der treuen Pflege ſeiner würdigen Nichte, die ihn auf dieſer Reiſe begleitete und mit gewohnter Sorgfalt ſeiner wartete; worauf er dieſelbe noch in ſpäten Jahren, im Febr. 1817 zu ſeiner Gattin erwählte. Darauf folgte im J. 1818, nach *ſechs und vierzigjährigem* dem Staate geleiſteten Dienſte, ſeine Verſetzung unter die Emeriti mit Beybehaltung ſeines ganzen Gehalts. So verlebte er ruhig den Reſt ſeiner Tage auf einem, eine Stunde von Leiden in einer angenehmen Gegend gelegenen Landgut, bis ein Schlagfluſs am 17. Januar 1820 ſein verdienſtvolles Leben endigte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Magdeburg, b. Vf.: *Europa und ſein Monarchenthum*, oder *Geheime Politik der Staaten* aus der Moral- und Rechtsphiloſophie. Verſuch einer politiſchen Glückſeligkeitslehre für alle Stände. Von *Friedrich Ernſt Ludwig Athenſtädt*. *Erſter* und *zweyter* Theil. 1823. 292 u. 316 S. 8.

In einem populären und erbaulichen Vortrage ſucht der Vf. politiſch-moraliſche Begriffe unter das Volk zu bringen, welche zur Zufriedenheit und Beruhigung der Gemüther in unſern bewegten Zeiten dienen können. Dieſe Abſicht hat er in dem vorliegenden Werke ſo ausgeführt, daſs man gegen die richtige und geſunde Anſicht der politiſchen Angelegenheiten nichts auszuſetzen findet, und daſs das Buch, wenn es unter der gebildeten Mittel-Claſſe viele Leſer findet, recht vielen Nutzen ſtiften kann; daher es zu dieſem Zwecke alle Empfehlung verdient.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Liebeskind: *Anleitung zur gründlichen Bildung des guten deklamatoriſchen Vortrags, beſonders für geiſtliche Beredſamkeit.* Zum Behufe für öffentlichen und Privatunterricht von *Heinrich Auguſt Kerndörffer*, Dokt. der Philoſophie u. öffentl. akadem. Lehrer der deutſchen Sprache u. Deklamation zu Leipzig. 1823. V u. 394 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift ſteckte ſich bey der Abfaſſung derſelben das Ziel: „das herrſchende Vorurtheil gegen die Deklamation (als Bildungsmittel nämlich) zu beſeitigen, das in ihr Schwankende und Unbeſtimmte wo möglich zu berichtigen, und auf die ihr zum Grunde liegenden allgemeinen wiſſenſchaftlichen Principien zurückzuführen;" und wir geſtehen ihm gern zu, daſs er mit Eifer für ſeinen Beruf als Lehrer der Deklamation und mit wahrer Liebe

Digitized by Google

Liebe zur Sache dabey zu Werke gegangen iſt. Ob er aber dieſs Ziel wirklich, und in allen Stücken erreicht hat, das möchte wohl eine andere Frage ſeyn. Das Buch zerfällt, nach einer Einleitung, welche die Begriffe: Sprache, Redekunſt, Wohlredenheit, Beredſamkeit u. ſ. w. entwickelt, eine kurze Geſchichte der Beredſamkeit aufſtellt, und den Nutzen der Deklamation im Gegenſatze gegen die dagegen erhobenen Zweifel erläutert, in die Abſchnitte: Vorſtellung und Darſtellung, Empfindungsausdruck, natürliche Anlagen, Tonſprache und Tonausdruck, Ausdruck der Affekten durch die Tonſprache, von der deklamatoriſchen Tonleiter und deren verſchiedenen Tonarten, bildliche und mahlende Rede, Wortſprache und Ideenausdruck, von den Accenten, von den Tonfällen und Pauſen. Daraus wird der Leſer leicht erſehen, daſs hier von einem *geordneten ſyſtematiſchen Vortrage*, wo die einzelnen Glieder nach den Theilungsgeſetzen der Logik ſtreng unter einander zuſammenhängen und aus einander folgen, nicht die Rede ſeyn kann. Der Hauptfehler des Buches liegt alſo darin, daſs die einzelnen Theile aus den Hauptbegriffen, Verſtandes- und Empfindungsdeklamation, nicht genau und bündig genug entwickelt worden, ſo daſs man nicht in jedem Augenblicke weiſs wo man iſt, und keine klare Ueberſicht des Ganzen erhält. Nach der Entwickelung der vorbereitenden Begriffe, nach der Beſtimmung des Weſens und Nutzens der Deklamation, nach der Angabe der phyſiſchen Erforderniſſe des Redners, nach der Beybringung hiſtoriſcher und literariſcher Notizen (an welchen letztern es ganz fehlt) hätte die Lehre von der *allgemeinen Schönheit* des mündlichen Vortrags folgen ſollen, woran ſich dann die Lehre von der Bezeichnung ſowohl der *contemplativen* als der *pathologiſchen Zuſtände*, durch die Tonſprache, leicht und natürlich angeſchloſſen hätte. Hier ſteht das letztere (Ausdruck der verſchiedenen Gemüthsbewegungen) voran, was freylich auch nichts ſchaden würde, wenn nur ein beſſerer Zuſammenhang und eine zweckmäſsigere Aufeinanderfolge der angeführten Seelenzuſtände und Affekten darin Statt fände. Auch wären hier gerade Beyſpiele, die bey der Lehre von den Accenten und Redepauſen ſo freygebig geſpendet ſind, zu näherer Erläuterung am rechten Orte geweſen. Sie auszuwählen konnte dem Vf. bey ſeiner Beleſenheit in der klaſſiſchen Literatur nicht ſchwer fallen. Den Abſchnitt „von der deklamatoriſchen Tonleiter und deren verſchiedenen Tonarten" haben wir, aufrichtig geſprochen, nicht vollkommen verſtanden; unſtreitig iſt zu viel des Muſikaliſchen darin, was dem Prediger, der etwa ſeinen deklamatoriſchen Vortrag nach dieſem Buche bilden wollte, wenn er nicht Muſik verſteht, allzu ſchwer zu faſſen ſeyn möchte.

In der Entwickelung allgemeiner Begriffe zeigt ſich der Vf. oft unbeſtimmt, und von der gewöhnlichen Art, ſie zu bezeichnen, abweichend; die Sprache des Buchs iſt nicht ganz frey von unnützem Prunk mit Worten, der die Gedanken eher verſteckt als darlegt; z. B. der Satz der Vorrede: „die Deklamation ſoll bildend und erziehend ihren frühern wohlthätigen Einfluſs auf das *Inleben* (?) in den vielfältigen Verhältniſſen des Seyns und Wirkens geltend zu machen." Eine vollſtändige Theorie der Deklamation, wie wir ſie wünſchen und erwarten, iſt alſo das vorliegende Buch nicht, obwohl es viele ſchätzbare und brauchbare Materialien dazu liefert. Möchte der Vf. daſſelbe in einiger Zeit von neuem überarbeiten, und zu einem vollſtändigen, in ſeinen einzelnen Theilen genau geordneten Syſteme der Anweiſung zu ſeiner Kunſt ausbilden. Es fehlt ihm dazu nicht an Geſchick und Beruf. Der Zuſatz des Titels: „beſonders für geiſtliche Beredſamkeit" iſt eigentlich müſsig; denn auſser einigen Hinweiſungen auf die Würde des geiſtlichen Redners, die ſich auch im Aeuſsern ſeines Vortrages verkündigen ſoll, und einigen Beyſpielen aus der homiletiſchen Literatur, kommt nichts weiter darin vor, was ſich beſonders auf die Declamation des Kanzelredners bezöge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Cenſurangelegenheiten.

Vom K. Würt. Studienrath iſt die Beſtimmung des §. 17 des Geſetzes über die Preſsfreyheit v. 30. Jan. 1817 und der Verordnung vom 2. Jan. 1818 neuerdings eingeſchärft worden, nach welcher von allen im Inlande gedruckten Schriften ein Exemplar unter der Adreſſe der Regiſtratur des K. Studienraths einzugeben iſt. Auch ſollen künftig alle Buchdrucker in den erſten 14 Tagen des Jahres ein Verzeichniſs über alle, im vorigen Jahre von ihnen gedruckten Schriften, mit Bemerkung des Tages der Vollendung des Druckes u. ſ. w. ihrem Oberamte übergeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

OEKONOMIE.

Bonn, b. Marcus: *Beyträge zur deutſchen Landwirthſchaft und deren Hülfswiſſenſchaften* mit Rückſicht auf die Landwirthſchaft benachbarter Staaten, und insbeſondere des landwirthſchaftlichen Inſtitut's zu Bonn. Herausgeg. von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, Hofrath, ordentlichem Profeſſor der Landwirthſchaft und Kameralwiſſenſchaften auf der K. P. Rhein-Univerſität zu Bonn, Vorſteher des landwirthſchaftlichen Inſtitut's und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. *Erſtes* Bändchen mit 3 Kupfertafeln. IV u. 148 S. *Zweytes* Bändchen mit 2 Kupfertafeln. 164 S. *Drittes* Bändchen. 144 S. 1821 — 1823. 8. (jedes Bändch. 1 Rthlr.)

Dieſe neue ökonomiſche Zeitſchrift ſoll aus dem ganzen Gebiet der Landwirthſchaft und ihrer Hülfswiſſenſchaften Originalaufſätze liefern und Nachrichten über die Landwirthſchaft der Niederländer, Franzoſen und Engländer ertheilen, vorzüglich aber die Lehre von den verſchiedenen Raſſen unſerer Hausthiere und die Lehre von der Schaafzucht bearbeiten. Nach dem, was der Vf. bisher geleiſtet hat, läſst ſich auch von dieſer Zeitſchrift um ſo mehr erwarten, da die Erſcheinung der einzelnen Bändchen an keine beſtimmte Zeit gebunden iſt, und wenn die hier mitgetheilten Abhandlungen nicht alle von gleichem Werthe ſind: ſo gewähren doch die meiſten mannigfaltiges Intereſſe und keine iſt des Druckes ganz unwürdig.

In dem *erſten* Bändchen liefert der Herausg. I. *eine Darſtellung der Landwirthſchaft in der Gegend von Bonn und deſſen Umgebungen, nebſt Bemerkungen über einige Verbeſſerungen derſelben.* Sie kann als ein Muſter einer landwirthſchaftlichen Chorographie gelten; ſie geht in das genaueſte Detail und enthält ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen. Das Klima dieſer Gegend iſt nicht unter die ungünſtigen zu rechnen, obgleich die Witterung ſehr veränderlich iſt; die Winter ſind ſelten ſehr anhaltend hart, ſo daſs der Feldbau nicht auf zu lange Zeit unterbrochen wird. Die nächſten Gebirge, welche meiſtens mit Wäldern bewachſen ſind, äuſsern einen ſehr weſentlichen Einfluſs auf das landwirthſchaftliche Klima und es iſt höchſt bemerkenswerth, daſs trotz der Nähe des Rheinſtroms und trotz der ſonſt gewöhnlichen Feuchtigkeit der Luft, die nächtlichen Thaue hier viel geringer ſind, als in andern Gegenden. Zwiſchen Acker- und Feldbau und der Forſtwirthſchaft herrſcht ein ziemlich richtiges Verhältniſs. Die Schlagwirthſchaft iſt weit mehr im Gange als die Baumholzwirthſchaft. Der Vf. hält dieſs Verfahren für die dortige Gegend für das zweckmäſsigſte; und dennoch wird nur wenig Holz benutzt, ſondern weit mehr Steinkohlen, welche in zerriebener Geſtalt unter dem Namen *Gries*, *Geriſs* oder *ſchwarzer Brand*, mit der Hälfte Lehm vermiſcht werden; auch Braunkohlen und Torf iſt gewöhnliches Brennmaterial. — Die Gebäude ſind ſchlecht, enge, niedrig, unanſehnlich und ſelbſt die Wirthſchaftsgebäude unzweckmäſsig. Nirgend ein guter Bauernhof. Der Grund davon ſoll in der unglücklichen, allen landwirthſchaftlichen Betrieb verderbenden, das phyſiſche und moraliſche Glück der Menſchen zerſtörenden Sitte liegen, die Grundſtücke bis ins Unendliche zu zerſtückeln. Man baut aus Holz mit leichtem Fachwerk, welches man mit Lehm, Tuffſtein oder Ziegeln ausfüllt. Keine ausgezeichneten Produkte. Die Thätigkeit der dortigen Bewohner wird durch häufige Proceſſionen beſchränkt. Die Geſindenoth iſt eben ſo groſs als an andern Orten, der Lohn ſehr hoch und die Koſt faſt beſſer als in irgend einer Gegend Deutſchlands. Der Boden wechſelt von ſtarkem und kräftigem Lehm bis zum ſandigen Lehm, und an einigen Orten bis zum lehmigen Sand. Klay findet man ſelten und nur in kleinen Strecken, hie und da auch Haideland, und auf den Bergen grandigen Boden, welcher bey gehöriger Behandlung nicht ganz unfruchtbar iſt. Der Untergrund iſt durchgehends durchlaſſend. Wieſen ſind nicht überflüſſig, doch hinreichend vorhanden, wenigſtens ihr Verhältniſs zum Acker nicht ungünſtig; der Preis des Heues wegen des beträchtlichen Kleebaues nicht ſehr hoch. Eigentliche Weiden und Weidegerechtigkeiten finden nicht ſtatt. Der Preis des Ackerlandes iſt aus Gründen, die der Vf. angiebt, verhältniſsmäſsig ſehr hoch. Die gröſsten Güter überſchreiten ſelten mit allen Grundſtücken die Gröſse von 300 Morgen. Die allzugroſse Zerſtückelung der Ländereyen, welche hier herrſcht, iſt ſehr verderblich. Der Vf. äuſsert ſich darüber ſehr umſtändlich und ſagt ungemein viel Wahres, das beherzigt zu werden verdient. Privatlaſten und Servituten ſind die dortigen Güter nicht unterworfen; ein ſeltener Vortheil, der den Flor der Landwirthſchaft ungemein begünſtigt. Die Gewohnheit die Ländereyen parzellenweis zu verpachten, hat den Pacht auſserordentlich geſteigert. Halbpacht wird zum Beſten der Eigenthümer und Pächter immer gewöhnlicher. Der Verkehr mit landwirthſchaftlichen Producten, wozu

Digitized by Google

wozu die Juden viel beytragen, iſt lebhaft. Pferde ſind das gewöhnlichſte Spannvieh; man hält deren auf 100 Morgen vier. Unter den Ackerinſtrumenten zeichnet ſich der Pflug vor andern deutſchen Pflügen aus. Es iſt ein Hakenpflug mit einem Streichbrete, das umgeſtellt werden kann; man braucht ihn zu allen Arbeiten, auch zum Behacken der Kartoffeln, in welchem Fall er doppelte Streichbreter erhält. Die eiſerne Egge kennt man nicht, eggt aber mit der hölzernen bey zweckmäſsigen Pflugarten ſehr klar. Die Walze wird für unentbehrlich gehalten und nach jeder Pflugart gebraucht. Auſser dem Pfluge bedient man ſich auch auf krautigem Boden häufig des Spatens. Der Vf. beſchreibt nun das Verfahren beym Bau der Brachfrüchte, als der Kartoffeln, des Kopfkohls und der Rüben. II. *Kurze Beſchreibung der Siegen'ſchen Haubergs-Wirthſchaft, beſonders in landwirthſchaftlicher Hinſicht:* von *v. Schenk*. Es iſt eine Art Holzfeldwirthſchaft, die für ſolche Gegenden, wie die hier beſchriebene, von groſsem Vortheil ſeyn kann. III. *Ueber Maſtung des Rindviehes* vom *Herausg*. Der Vf. hat hier recht ſchöne Bemerkungen über dieſen Gegenſtand geliefert, und wir bedauern nur, daſs er uns ſeine Theorie davon nicht vollſtändig mitgetheilt hat. Es iſt ſehr treffend geſagt: daſs man das Mäſten ein Krankmachen der Thiere nennen könnte, wenigſtens findet bey der Felterzeugung eine Schwächung der Gefäſse Statt. Zapft man den zur Maſt aufgeſtellten Thieren wöchentlich Blut in kleinen Portionen ab, ſo werden ſie weit ſchneller fett, wie vielfältig angeſtellte Verſuche bewieſen haben. Daſs die Fetterzeugung durch flüſſige Nahrungsmittel mehr als durch feſte befördert werde, ſtimmt bey gröſsern Thieren allerdings mit der Erfahrung überein, bey Vögeln aber, z. B. Kapaunen, Truthünern und Gänſen, ſcheint dieſe Regel eine Ausnahme zu leiden. Ueber die Wahl des Maſtviehes, Behandlungsart, Fütterung, Schätzung iſt viel Belehrendes geſagt. IV. *Thierärztliche Miſcellen:* von Dr. *Krimer* zu Bonn, nämlich: 1) Bemerkungen über den Satteldruck bey Pferden: 2) über die Harnruhr der Schafe: 3) über die gewöhnliche Behandlungsweiſe der Drehkrankheit: und 4) ungewöhnlicher Fall von Hülfsleiſtung bey der Geburt eines miſsgebildeten Kalbes, nebſt einigen Bemerkungen über künſtliche Geburten überhaupt. Alle 4 Aufſätze gewähren Intereſſe. V. *Bemerkungen über einige Gegenſtände der Viehzucht*. Der Herausg. welcher die Behandlung dieſes Gegenſtandes zu einer ſtehenden Rubrik in dieſer Zeitſchrift macht, beantwortet die Fragen: 1) Iſt es beſſer, die Kälber einige Zeit an der Mutter ſaugen zu laſſen, oder ſie mit Milch ohne Mutter aufzuziehen? — Für das Saugen erklärt ſich der Vf. bey allen Erſtlingen, für das Aufziehen mit Milch aber *a*. da, wo man viel Zuchtvieh hält. *b*. wo die nöthige Aufmerkſamkeit auf die Kälber gewendet wird, und *c*. wo die Milch in hohem Preiſe ſteht. 2) Verdienet warme oder kalte Fütterung beym Rindvieh den Vorzug? — Der Vf. erklärt ſich mit Hazzi für die warme Fütterung. Die 3te Frage: Iſt in einigen Rheinprovinzen, wo die Cultur des Bodens hoch, die Schafzucht wohl anwendbar? — beantwortet der Vf. als erklärter Freund der Schafzucht mit „Ja!" und ſchlägt zur Erreichung dieſes Zweckes die Stallfütterung vor. Die Raſſe, welche ſich am beſten dazu eignen möchte, iſt nach des Vfs Erfahrung, eine durch Kreuzung der groſsen Eiderſtädter Schafe mit echten Merinos entſtandene. Wir haben dieſe Raſſe in ihrem Vaterlande als vorzüglich kennen lernen, auch macht Hr. Prof. Viborg von Seiten ihrer Gröſse ſowohl, als von Seiten ihrer feinen elaſtiſchen Wolle eine vortheilhafte Beſchreibung von derſelben. Schon der ältere Forſter empfahl ſie als eine der beſten zur Veredelung der Raſſen in andern Ländern. VI. *Ueber die Wurzelausleerung der Gewächſe in beſonderer Beziehung auf Landwirthſchaft.* Eine bekannte Hypotheſe, wodurch man mehrere Erſcheinungen im Gebiete der Landwirthſchaft z. B. die Entkräftung eines Ackers wenn Erbſen, Wicken u. dgl. mit den Wurzeln aus dem Boden gerauft werden, die aber nicht wahrgenommen wird, wenn dieſe Früchte abgehauen oder abgeſchnitten werden, ſo daſs die Wurzeln in der Erde bleiben, zu erklären ſucht, die aber noch auf keinem feſten Grunde ruht. VII. *Beſchreibung nebſt Abbildung der den Schafen nützlichen und ſchädlichen Kräuter und Gräſer:* von Dr. *Nees von Eſenbeck*. Alle Landwirthe werden ſich dem Vf. verpflichtet achten, wenn er dieſe groſse Unternehmung durchführt; denn die Zahl dieſer Pflanzen iſt ſehr beträchtlich. Nur wäre zu wünſchen, daſs die Abbildung beſſer gerathen ſeyn möchte, wir kennen aber in dieſer Art nichts ſchlechteres. VIII. *Kurze Aufſätze und Notizen:* vom Herausg. 1) Beſondere Erſcheinung des Milzbrandes des Rindviehes. Es werden hier einige Fälle erzählt, woraus faſt zu ſchlieſsen ſeyn dürfte, daſs die Krankheit an einigen Orten enzootiſch ſey. 2) Auszug eines Schreibens an den Herausgeber. Im nächſten Stücke verſpricht derſelbe eine ausführliche Beſchreibung des Gutes Mückelen bey Düſſeldorf, auf dem alle Maſchienen, die in England für nützlich und brauchbar gehalten werden, im Gebrauch ſind. IX. *Ueber das landwirthſchaftliche Inſtitut der Königl. Preuſs. Rhein-Univerſität zu Bonn.* Es iſt noch im Werden, und kann — wenn es reichlich genug dotirt wird — in wiſſenſchaftlicher ſowohl, als ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht von dem gröſsten Nutzen ſeyn. Ueberhaupt ſollten alle ſolche Inſtitute mit Univerſitäten verbunden werden, weil ſie da ihren Zweck weit vollkommner erfüllen.

Das *zweyte* Bändchen enthält folgende Abhandlungen: I. *Darſtellungen der Landwirthſchaft in der Gegend von Bonn* u. ſ. w. (Fortſetzung). Der Getreidefruchtbau, wovon der Vf. zunächſt handelt, iſt ſehr lohnend. Weizen, von dem man mehrere Arten baut, ſäet man auf 1 Morgen Maed. $\frac{1}{2}$ Malter, und ärntet als Mittel-Ertrag 4 und $4\frac{1}{2}$, auch im günſtigſten Falle 5 Malter. Im Ganzen wird ver-

bil-

Digitized by Google

hältniſsmäſsig viel Weizen gebauet, da Boden und Klima ihm günſtig ſind. Roggen iſt eine Hauptfrucht, welche häufig nach Wintergerſte, Winterweizen, und ſelbſt nach Roggen wieder folgt, in welchem Felle doch ſehr häufig, wenn das Land zur Vorfrucht recht gut gedüngt wer, wieder gedüngt wird. Es wird ſpät beſtellt, und vegetirt doch im Frühjahre bey guter Witterung ſehr gut. Man findet es aber ſalten recht rein. Auch zweyerley Sorten Wintergerſte wird häufig gebauet, und giebt einen reichen Ertrag; denn man gewinnt von $\frac{1}{4}$ Melter Ausſaat 5 — $5\frac{1}{2}$ Malter, wenn ſie gut zuſchlägt, doch iſt ſie dem Auswintern ſehr unterworfen. Men ſäet ſie in friſchen Dünger nach Brachrüben, Erbſen und Raps. Sommerweizen iſt faſt ganz unbekennt. Sommergerſte wird für höchſt ungewiſs und nicht lohnend gehalten. — Dem Haſer räumt man eine ehrenvolle Stelle in dem hier üblichen Fruchtwechſel ein, ſäet ihn in die Kleeſtoppel oder nach irgend einer beliebigen Winterfrucht, die vorher Stoppelrüben getragen hat, hat aber aine ſehr ſchlechte Sorte. Hülſenfrüchte ſind nicht ſehr lohnand, deher ſie euch weniger als anderwärts engebauet werden. Von Bohnen bauat man nur die ſogenannte Puffbohne; Erbſen nur zum häuslichen Bedarf; Winterwicken weniger als Sommerwicken, doch wird zu dieſen ſeltan gedüngt, ſondern des Land mit Griesaſche überfahren. Von Handelsgewächſen bauet men nur Raps und Rübſen. Den Winterraps ſäet men ſchon zu Anfange Auguſts euf einen Morgen 2 Pfund und ärntet 3 — 4 Maltar; der Sommarraps wird mehr im Kleinen und zum Hausbedarf els im Groſsen gezogen. Der Rübſen wird nur zufällig gebaut. Man ſäet ihn untar die Stoppalrüben, um ihn im Frühjahr als eine dar früheſtan Fütterungen zu benutzen: wo dieſs nicht geſchieht, läſst man ihn reif werdan und benutzt ihn als Oelfrucht. — Der Dünger wird nicht zweckmäſsig auf dem Hofe bereitet und die Jauche von wenigen benutzt. Men düngt, wie es der Acker und die Frucht erfodern, zu den Brachfrüchtan am ſtärkſten. Vorzüglich bediant man ſich dar Brandaſche, hauptſächlich vom Gries, welche von den Landbawohnern in der Stadt Bonn eufgekeuft und 2 bis 3 Stunden weit verfahren wird. Margel- und Kalkdüngung iſt wenig oder gar nicht bekannt, auch wird der Gyps wenig engewendet. Einen geregelten Fruchtwechſel het men hier nicht, es findet eine vollkommen freye Wirthſchaft ſtatt. Der Getreidepreis iſt durchgehends mehr euf Wintarfrucht els auf Sommerfrucht berechnet, den Hafer etwa eusgenommen. Von Futterpflenzen bauet men, auſser den Stoppelrüben, Klae, den man in der Regel im Frühjehr unter Roggen und Weizen ſäet, indem man das Land — unbekümmert wegen Verletzung der Winterfrucht — vor und nach der Saet egget und darnach walzt. Er giebt auf dieſe Art ſchon im Herbſt einen nicht unbedeutenden Ertrag. Man düngt ihn mit Griesaſche. In der Regel gewährt er dray Schnitte, doch pflägen die meiſten Wirthe den dritten Schnitt unter. Weiſser Klee wird ebenfalls viel geſäet, und faſt immer unter den Hafer, aber Luzerne äuſserſt wanig, und Eſparcette gar nicht mehr. II. *Iſt die Pferdezucht in allen Ländern ausführbar und vortheilhaft?* Von *S. v. Tennecker*. Der Vf. behauptat: ein Landmann, der zu dem Betrieb ſeiner Wirthſchaft zwey Pferde halten kann, könne euch alljährlich, unbeſchadat dar Ernährung ſeines übrigen Viehſtammes, ein Fohlen mit eufziehen, und nur Vorurtheil, Mangel an Eintheilung und Ordnung bey der Fütterung ſey daran Schuld, deſs er hierzu zu wenig Untarhalt zu heben gleube. Unbedingt möchtan wir dieſa Beheuptung nicht unterſchreiben; es kommt hier viel euf locale und andere Verhältniſſe an. Indeſſen het der Vf. ſeine Behauptung zu begründen und die Vortheile dar eigenen Zuzucht der Pferde ins Licht zu ſatzen geſucht. III. *Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniſs der Klauenſeuche bey den Schafen*, von *Demſelben*. Alle erfahrne Schafzüchtar werden dem Vf. beypflichten. IV. *Ueber das richtige Verhältniſs zwiſchen Ackerfläche, Viehſtand und Futterkräuter*; von *v. der Leyen*. Enthält ſehr gute Bemerkungen über dieſe Gegenſtände, beſonders vardient das, was über die Stallfütterung der Schafe geſagt wird, Beherzigung. V. *Bemerkungen, das Ablegen, Abſenken (ma cotter) verſchiedener Holzarten betreffend*; von Hn. Forſtmeiſter *Oſsler* VI. *Ueber den Weinbau in der Gegend von Bonn*, von *A. Wulff*. In frühern Zeiten war der Weinbau in der Umgegand von Bonn beträchtlicher als jetzt; während der franzöſiſchen Herrſchaft wurden ganze Flächen eusgerodet und zu Ackerlend und Baumpflanzungen umgeſchaffen. Die hier wachſenden Weine ſind meiſtens rothe, unter dem Naman Rheinbleichert bakannt, und einige weiſse von einer ſehr geringen Gettung und in manchen Jahran nur zu Eſſig brauchbar. Die Traubenſorten ſind wahrſcheinlich aus Burgund hieher varpflanzt worden; die rothen gleichen völlig den dort unter dem Namen *Treſſeau* und *Morillon noir* bekannten Sorten, die weiſsen ſind einzig der Cläyner. Im leichten Mergel und Sandboden müſſen die Anlagen alle 18 — 20 Jahre erneuert werden, während diaſelben im Lehmboden 25, im Thonboden 50 bis 100 Jahre eusdeuern. Die Fortpflenzung der Reben gaſchieht durch Schnittlinge oder Bolzen (Knothölzar), in deren Auswahl man ſehr vorſichtig iſt, indem man ſie eus jungen wohltragenden Weingärten nimmt, und zwar aus Lagen, welche kälter ſind als diejenigen, wo ſie angelegt werden ſollen, weil lengjährige Erfahrung bewieſen hat, daſs Pflänzlinge eus wärmern Tagan in kältere verſetzt mehr auf Frucht els Holz treiben. Die Koſten eines Köllniſchen Morgens à 224 Rheinl. Ruthen belaufen ſich jährlich, einſchlieſslich der Grundſteuar, auf 40 Rthlr. Pr. C., wovon 23 Rthlr. bloſs zu Arbeitslohn angewendet werden müſſen, und der Ertrag iſt in guten Jahren nicht ſelten 16, in mittelmäſsigen 8, und in ſchlechten 4 Ohmen Wein auf einem gut gebautan ganz mit Stöcken beſetzten Morgen Weingarten. Gut gepflegte Weine

halten

Digitized by Google

halten ſich 4, 6 bis 8 Jahre, die rothen werden theils in dortigen Provinzen verbraucht, theils als Bleicherte verſendet, theils aber auch als Beymiſchung zu den Aarweinen (?) verwendet. VII. *Geſchichtliche Nachrichten über den Urſprung und die Fortſchritte des Fruchtwechſels*, von *J. A. Victor Yvart*. Aus den *Annales de l'agriculture Françaiſe*, in einem zweckmäſsigen Auszuge. VIII. *Die Milzbrandſeuche zu Oedekoven bey Bonn im Sommer 1821*. Ein *Beytrag zur Lehre vom ſogenannten Milzbrande*, von Dr. *M. F. Weber*. Höchſt leſenswerth. Wenn auch gleich die Dunkelheit, in welcher man über dieſe bösartige Seuche ſchwebt, nicht ganz zerſtreuet iſt, ſo verbreiten doch die hier mitgetheilten Beobachtungen viel Licht darüber. IX. *Bemerkungen über einige Gegenſtände der Viehzucht*, vom *Herausg.* Sie betreffen lediglich die Schafzucht. Mit Recht erklärt ſich der Vf. gegen die kleinlichen Unterſuchungen der Feinheit des Wollhaars, und bedauert die Schafzüchter und Fabrikanten, die kein anderes Mittel haben, die Feinheit der Wolle zu prüfen, als das Mikrometer. Auch das Verwahren der Schafe gegen den Regen, worauf man jetzt im Oeſtreichiſchen ſo ſehr bedacht iſt, hält er für zwecklos. Feineres und nahrhaftes Futter, beſonders ſolches, was ſehr auf die Ausdünſtung wirkt, wie Körnerfrüchte, gebe ein feineres Haar. In der reichlichern Körnerfütterung liege der Grund von der Verfeinerung der ſächſiſchen Merinos. Auch vermuthet er, daſs der Mangel der Durchdringung der Luft und die zum Theil gehinderte Ausdünſtung der Grund ſeyn möchte, warum ſehr dichtfellige Schafe, beſonders aber ſolche, deren äuſsere Wollenfläche gleichſam inkruſtirt ſcheint, nie zu der Feinheit zu bringen ſind, als die dünnfelligen. Hinſichtlich der Begattung und Veredlung der Schafe theilt der Vf. eine Bemerkung mit, die näher geprüft zu werden verdient. Er will nämlich bey der Veredlung bloſser Landſchafe durch Merinoböcke gefunden haben, *daſs alle Lämmer, welche im Neumond, im erſten und zweyten Viertel erzeugt worden, mehr nach dem Vater, die im Vollmond erzeugten aber mehr nach der Mutter geſchlagen wären*. Endlich führt er auch noch einige Gründe an, warum die Schafzucht in den Rheingegenden nicht ſo gedeiht, als ſie es könnte. X. *Der Durchbruch der Backzähne als Urſache der Drehkrankheit der Schafe*, vom Thierarzt *Peters*. Rec. kaun den Anſichten des Vfs nicht beytreten, indem er drehkranke Schafe gehabt hat, die es erſt im 14ten Monate wurden. XI. *Bemerkungen über eine eigene Krankheit beym Rindvieh*, von *Demſelben*. Dieſe Krankheit wurde wahrſcheinlich durch die Fütterung von Kartoffeln erzeugt, welche ſchon im Keimen begriffen waren: denn im folgenden Frühjahre wurden die Kartoffeln erſt, nachdem Keime durch Abbrechen entfernt waren, verfüttert, und das Reſultat davon war, daſs ſich auch nicht die geringſte Spur von dieſer Krankheit zeigte. XII. *Beſchreibung nebſt Abbildung der den Schafen nützlichen Kräuter und Gräſer*. (Fortſetzung.) XIII. *Landwirthſchaftlicher Bericht aus der Gegend von Bonn*. XIV. *Beſchreibung der gelieferten Abbildung eines Ochſen*. Eine Anzeige landwirthſchaftlicher Schriften beſchlieſst das Bändchen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 9. Februar ſtarb in Lübeck *Joh. Nicolaus Bandelin*, Lehrer an der Katharinenſchule daſelbſt und Ehrenmitglied der dortigen Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Er war geboren zu Rehna in Mecklenburg-Schwerin am 2. Decbr. 1741, ſtudirte zu Bützow und Göttingen die Theologie, und gelangte 1778 zu eine untere Schulſtelle in Lübeck. Er hat folgende Schriften herausgegeben: 1) Gedichte religiöſen Inhalts, wovon die 7te letzte verbeſſerte und durch einen Anhang vermehrte Ausgabe im J. 1817 erſchien. 2) Unterhaltungen über die Religion überhaupt, und beſonders über die chriſtliche, für gebildete Leſer aus allerley Ständen. Die 3te, letzte und mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe trat im J. 1818 ans Licht. 3) Ueber Sauls Bekehrungsgeſchichte. Die erſte Ausgabe iſt vom J. 1789. Die 2te, letzte verbeſſerte und mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe vom J. 1821. 4) Tabellariſche Ueberſicht der Naturkörper des Erdballs für höhere Klaſſen der Bürgerſchulen. 1808. 5) Iſt er Verfaſſer von mehreren einzeln gedruckten Predigten.

Am 20. Jul. ſtarb zu Teſſin in Mecklenburg-Schwerin *Gottlieb Jacob Dethloff*, Prediger daſelbſt und Präpoſitus des Gnoyſchen Zirkels. Aufſätze von ihm finden ſich in der Monatsſchrift von und für Mecklenburg, in *Wehnert's* Provinzialblättern, im Schweriniſchen freymüthigen Abendblatt und in noch mehrern Zeitſchriften.

Am 21. Jul. ſtarb zu Paris der Ritter und Staatsrath *Fr. Pierre Maine de Biran*, Mitglied der Deputirtenkammer. Vf. einiger vom Nat. Inſtitute gekrönten philoſophiſchen Schriften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

OEKONOMIE.

Bonn, b. Marcus: *Beyträge zur deutſchen Landwirthſchaft und deren Hülfswiſſenſchaften* — — von Dr. *K. Ch. G. Sturm* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *dritten* Bändchen findet ſich: I. *Beantwortung einiger Fragen die Wolle und ihre Natur betreffend*, aufgeſtellt vom Hn. Staatsrath *Thaer*, vom Herausgeber. Dieſe Bemerkungen müſſen jedem Landwirth, der die Wollproduktion beſonders im Auge hat, höchſt intereſſant ſeyn, da der Vf. bekanntlich von jeher mit beſonderer Vorliebe der Schafzucht geneigt iſt, mithin ſeine Stimme in einer ſo wichtigen Sache von vorzüglichem Gewicht ſeyn muſs. Er hält aber die von Hn. Staatsr. *Thatr* gemachte Eintheilung der Merinos in Negretti und Eskurial für willkürlich, ja er glaubt ſogar, daſs das ſogenannte Elektoralſchaf kein reines Blut enthalte, ſondern das Produkt einer langjährigen Miſchung der echten Merinos mit Landſchafen ſey, ſo daſs ſich dieſer Stamm durch Kreuzung zuletzt gebildet habe. In Hinſicht des Handels ſey zwiſchen der Negretti- und Eskurialwolle allerdings ein Unterſchied, indem jene wegen ihrer gröſsern Haltbarkeit von den Fabrikanten zur Kette, dieſe aber wegen ihrer gröſsern Feinheit zum Einſchlag, welcher vorzüglich die Deckung des Tuches bewirke, gewählt, mithin nie eine Sorte Wolle *allein* von kenntniſsreichen Fabrikanten verarbeitet werde. Es ſcheine demnach für die Schafzüchter nicht unnütz, beide Gattungen von Wolle zu produciren und es dürfte verhältniſsmäſsig die eine Gattung eben ſo viel bringen als die andere, denn was der einem an Feinheit entgehe, bringe ſie durch das Gewicht wieder ein. — Der Unterſchied beider Wollarten gründe ſich lediglich auf die natürliche Beſchaffenheit des Haares. Bey den dichtfelligen (Negrettis) ſey das einzelne Haar ſtärker und weniger kraus; und wenn dieſe Wolle auch wirklich eben ſo fein wäre, ſo wären doch die Biegungen mehr wellenförmig als tief eingekerbt, und dieſs ſcheine einen weſentlichen Unterſchied zu begründen. Auf dieſen Unterſchied möchte er vorzüglich den Charakter der Wolle gründen, weil davon ſo viele andere Eigenſchaften abhängig wären. Die Kreuzung hält der Vf. nur anwendbar, wenn ſie zwiſchen Negretti-Müttern und Eskurial-Vätern, aber nicht umgekehrt, ſtattfinde, weil er überzeugt zu ſeyn glaubt, daſs der Charakter des Haars von dem Vater beſtimmt werde. — In ſofern die Wollproduction vorzüglich für die Tuchfabrikation beſtimmt ſey, verdiene aus angeführten Gründen die ſogenannte kurz geſtapelte Wolle den Vorzug. — Die hochfeine gedehnte Wolle eigne ſich allerdings zu Kämmgarn, wenn ſie nur die Länge von 2½ Zoll rheinl. habe, aber die daraus gefertigte Waare ſey weder ſo haltbar noch ſo wohlfeil als die von guter ziemlich weicher Landwolle. — Wenn die Wolle aus lauter gezwirnten Vlieſsen beſtehe, ſo verliere ſie gegen andere Wolle an der Hälfte des Werthes, und dieſer Fehler (des Zwirnens) mache ſie allerdings zur Fabrikation des Tuches ganz untauglich. — Das Filzigſeyn der Wolle habe den Nachtheil, daſs ſich eine ſolche Wolle nicht unter der Krempelmaſchine bearbeiten laſſe. Das Bodigſeyn der Wolle komme ſelten bey echten Merinos, wohl aber bey Landſchafen vor. — Alle Wolle von Sterbelingen ſey rauher von Gefühl, ſpröder und von geringerm Glanze. Ein, durch ſchnell aufeinander folgende ſehr ſchwache und ſtarke Nahrung der Schafe, entſtandener Abſatz der Wolle mache ſie unhaltbar und folglich zu allen Fabrikaten mehr oder weniger untauglich. — In Anſehung der von den Aeltern auf die Kinder vererbten Eigenſchaften, meint Hr. *St.*, daſs ſich die eigentliche Körpergeſtalt von der Mutter, das Haar aber, alſo die Wolle, mehr vom Vater herſchreibe. Es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. die Gründe, worauf er dieſe Meinung ſtützt, mitgetheilt haben möchte: denn wir ſind durch neuere Erfahrungen in unſerm Glauben an die Theorie über die Fortpflanzung der Eigenheiten in der Bildung ſehr wankend gemacht worden. Wir haben nämlich bemerkt, daſs ein ſchwarzes Schaf drey ſchwarze Lämmer hinter einander geboren hat, ungeachtet die Stährböcke kein ſchwarzes Fleck an ſich hatten, und daſs eine rothe Kuh, welche von einem weiſs- und ſchwarzgefleckten Ochſen beſprungen war, ein ganz rothes Kalb zur Welt brachte. Nun aber iſt es doch mehr als wahrſcheinlich, daſs ſich mit der Feinheit des Haares auch die Farbe verändern müſſe. Leugnen wollen wir keineswegs, daſs die Feinheit ſowohl als die Weichheit des Haares durch den Vater mehr oder weniger verändert werden könne; nur glauben wir, daſs es ſich nie genau beſtimmen laſſe, in wie fern eine oder die andere Eigenſchaft mehr vom Vater oder von der Mutter herſtamme, wie auch der Vf. ſelbſt zugiebt. — Von den jetzt vorzugsweiſe benannten Electoralſchafen getraut ſich der Vf. zu be-

Digitized by Google

beweiſen, daſs ſie keineswegs original-ſpaniſche Schafe, ſondern nur Metis ſind. Die Wolle der Meſtizen nehme bey fortgeſetztem Gebrauch guter Zuchtthiere einen andern, in mancher Hinſicht vielleicht vorzüglichern Charakter an; beſonders ſollen die feinen Biegungen eine Folge davon zu ſeyn ſcheinen. Sehr wahr iſt die Bemerkung, daſs die im Winter gefallenen Lämmer mehr Stammhaare haben als ſpätere, doch ſollen ſie auf die künftige Bildung des Vlieſses ſelten einen Einfluſs haben. Als Regel ſey immer anzunehmen, daſs alle ſtammhaarigen Lämmer dichter, aber auch weniger fein ſind. Ueber die Veränderungen, denen daſs Vlieſs und der ganze Wollcharakter in den erſten Jahren unterworfen iſt, wird bemerkt, daſs die Wolle im zweyten Jahre immer feiner und viel kernhafter als im erſten ſey; daher ſey die Jährlingswolle, bey gleicher Behandlung immer weniger gut, als von zwey- und vierjährigen. Nach dem vierten und fünften Jahre glaubt er bemerkt zu haben, daſs die Feinheit zu-, die Menge aber mit jedem Jahre des Alters abgenommen habe. Eben ſo ſcheine ihm die Elaſticität und Weichheit der Wolle mit dem Alter über den Zahnwechſel hinaus zu-, dagegen aber die Stärke abzunehmen. Alle Merinosſtämme mit ſehr gelben Fette ſollen bey weiten Transporten, wo ſich das Fett in Klümpchen auf die Haut ſetzt, leichter der Raude ausgeſetzt ſeyn als andere. Der weiſse oder gelbe Fettſchweiſs ſey gewiſſen Stämmen eigen. Eine mehr hohe Gegend, als eine Niederung ſcheine wohlthätig auf die Wolle zu wirken. Die Feinheit des Haares ſowohl als auch feine Stärke ſey in höhern Gegenden bedeutender als in Niederungen. Der Boden habe allerdings Einfluſs auf die Wolle. Im Allgemeinen erzeuge ein ſandiger Lehm, Sand und vorzüglich ein kalkhaftiger Boden ungleich zärtere Wolle, als ein ſchwerer Thonboden. — Alle Fütterungen, welche auf die Ausdünſtung wirken, erzeugen eine feinere Wolle. Weiden, welche mehr aromatiſche, aber weniger wäſſerige Pflanzen hervorbringen, erzeugen eine feinere Wolle. Auf dem Stalle wirke vorzüglich Körnerfutter auf Verbeſſerung der Wolle. Jede Weide in Niederungen, wo die Schafe fett geweidet werden können, wirke nachtheilig auf die Qualität der Wolle; denn dieſe werde zu maſtig, Branntweinſpühlicht inſonderheit bewirke dieſes. Allen bekannten Wollmeſſern zieht der Vf. ein geübtes Auge vor, indem jene Inſtrumente theils täuſchen, theils die Feinheit der Wolle für den practiſchen Gebrauch zu beſtimmen nicht geeignet wären. — Dieſen Beantwortungen fügt der Vf. noch einige Fragen bey, die er dem Convent zur Beantwortung vorlegt: in welcher Generation die Wolle der Nachkömmlinge der des Vaters gleich und conſtant werde? — ob das Electoralſchaf eine Urraſſe oder eine Kreuzung ſey? — ob das Austreiben der Schafe im Winter nachtheilig auf die Wolle wirke? — II. *Darſtellung der Landwirthſchaft in der Gegend von Bonn.* Der Vf. beſchlieſst dieſe Abhandlung mit einer kurzen Schilderung der dortigen Viehzucht. Die Pferdezucht iſt unbedeutend; die meiſten Gutsbeſitzer kaufen ihre Pferde; nur wenige ziehen zuweilen ein oder ein Paar Füllen auf. Der hier übliche Schlag von Pferden iſt ſo ziemlich der niederländiſche und holländiſche. Man füttert ungemein viel Heu. — Der übliche Schlag von Rindvieh iſt unendlich vermiſcht. Im Ganzen neigt er ſich zu den Niederungsraſſen. Die gewöhnliche Gröſse eines Stückes überſteigt ſelten 400 *Pfund*. Der mittlere Ertrag einer friſchmelkenden Kuh kann bey guter Fütterung zu 10 Berliner Quart täglich angenommen werden. Im Allgemeinen herrſcht im Sommer die Stallfütterung. Mittelſt der Brach- und Stoppelrüben iſt man im Stande einen in der That anſehnlichen Viehſtand zu erhalten. Unter die Stoppelrüben ſäet man im Herbſte Rübſen und verfüttert ſolchen im Frühjahre, wo er treffliche Dienſte leiſtet und überaus heilſam auf die Milch wirkt. — Die Schafzucht iſt gering. Selten überſteigen die Heerden 150 bis 200 Stück. Die Luſt zur Veredelung muſs erſt von Neuem wieder angefacht werden. Die Weide iſt ſehr beſchränkt, und die Winterfütterung beſteht faſt einzig aus Stroh; nur Mutterſchafe und Lämmer bekommen etwas Heu. Im Durchſchnitt aller Sorten kann man 2½ bis 3 Pfund Wolle auf ein Stück rechnen. Auch die Schweinezucht findet nur im geringen Maaſse Statt. Man kauft gewöhnlich die zum Mäſten beſtimmten Schweine im Bergiſchen. Man macht ſie möglichſt fett mit Kartoffeln und Körnerfutter. Nicht ſelten werden Schweine von 300 bis 400 Pfund geſchlachtet. III. *Einige Nachrichten über die Urbarmachung der Haide auf der Hardt und die Verbeſſerung der Wieſen daſelbſt, nebſt Mittheilungen über das dortige Braunkohlenlager und den damit verbundenen Alaunwerken und andern techniſchen Werken.* Vom K. Preuſs. Bergmeiſter *Bleibtreu* in Pützchen. Ein ſehr lehrreicher Aufſatz. Der Vf. bedient ſich mit dem gröſsten Vortheil der ausgelaugten Holzaſche zur Düngung, welche erſt im zweyten Jahre nach der Ausſtreuung ihre Düngkraft äuſsert. 20 Cölniſche Malter von dieſer ausgedrockneten Holzaſche werden 8 Tage vor Johannis auf einen Morgen ausgeſtreuet und dieſer mit Sommerrübſen beſäet, im 2ten Jahre trägt er Korn, im 3ten Klee und im 4ten Hafer, alles bey einer Düngung. Insgemein gab der Morgen 3½ Cölniſch. Malter Sommer-Saamen. Die ausgelaugte Braunkohlenaſche der Alaunhütten auf der Hardt hatte wegen der darin enthaltenen Schwefelſäure auf den Aeckern nachtheilige Wirkungen, dagegen die Hohenhölzer Braunkohlenaſche, die keinen Schwefelkies enthalten als Düngemittel mit dem beſten Erfolg angewendet wird. IV. *Die Drehkrankheit der Schafe.* Aus den *Annales de l'agriculture Françaiſe.* Ein Auszug aus der bekannten Denkſchrift des Hn. *de Neirac.* V. *Ueber die Erziehung von Obſtbäumen und andere Gegenſtände des Land- und Gartenbaues.* Aus

Digitized by Google

Aus dem *Edinburgh Review*. Enthält nur bekannte Sachen. VI. *Einige Vermuthungen über den Zweck der Flügel beſonders bey Nadelholzſaamen.* VII. *Bemerkung des Hn.* Bourgeois, *Eigenthümer und Landmann zu Rambouillet, über die Vortheile und Nachtheile, welche durch das zweymalige jährliche Scheeren der Merinoſchafe entſtehen können.* Mit Recht erinnert der Herausg., daſs die hier aufgeſtellten Verſuche kein reines Reſultat liefern können. Gleichwohl iſt die Sache wichtig und verdient durch weitere Verſuche entſchieden zu werden, wobey jedoch das Klima ſehr zu berückſichtigen iſt. VIII. *Bemerkungen über die engliſchen Schafe, und insbeſondere über die langwolligen Untergattungen;* von *Huzard* dem Sohne. Aus dem Franzöſiſchen. Der Vf. handelt nicht von allen Schafraſſen, die in England anzutreffen ſind; ſondern nur von denen, welche er geſehen hat. Die langwolligen ſind ein Produkt des menſchlichen Fleiſses. Man erzeugte ſie dadurch, daſs man nur jene Schafe zur Fortpflanzung dieſer Gattung ausſuchte, welche am langwolligſten waren, und ſie nur auf ſolchen Weiden erziehen lieſs, auf welchen nach Wahrnehmungen die Wolle am meiſten zunahm. Dadurch gelang es Schafe zu ziehen, welche zuweilen 12 Zoll lange Wolle lieferten, ja ſogar ſolche, welche deren ſo lange haben, daſs wenn ſie auf dem Rücken liegen, einige nicht wieder aufſtehen können, weſshalb die Viehzieher genöthigt ſind, einige Zeit vor dem Scheeren täglich zweymal einen Knecht aus dem Hofe auf die Weide zu ſchicken, um jene aufzurichten, welche es ſelbſt nicht können, und ohne dieſe Fürſorge ſehr leicht umkommen würden. — Die lange Wolle von 8 — 10 Zoll, welche zwar grob iſt, wurde im Jahre 1818 zu demſelben Preiſe wie die feinſte kurze Wolle verkauft. IX. *Wiedereinführung der Auſpicien;* vom Hn. Prof. *Radlof.* Der Vf. hält die Auſpicien und Augurien der Griechen und Römer für Witterungsbeobachtungen (?!) und will daſs man ſie genauer durchforſchen, dann aber das Brauchbare derſelben wieder im Leben anwenden, und dazu an jedem groſsen Orte einen eigenen Witterungsbeobachter anſtellen ſoll, der über jede wahrſcheinliche nahe Veränderung jeden Tag pflichtmäſsig ein Morgenblatt auszugeben hätte. X. *Kurze Aufſätze und Notizen.* 1) Nachträgliche Bemerkungen über die Landwirthſchaft der Hardt u. ſ. w. im Monat April 1823; von *Bleibtreu.* Eben ſo lehrreich wie die obige Abhandlung Nr. III. zu der ſie gehören. 2) Brief des Directors des Woll-Depots an die Eigenthümer der Merinos-Schaf-Heerden in Frankreich; aus dem Franzöſiſchen. Man lernt hier die bereits im Jahre 1813 in Paris errichtete Woll-Waſch- und Sortirungs Anſtalt und ihre Vortheile etwas näher kennen. Es wäre zu wünſchen, daſs in Deutſchland ebenfalls ſolche Anſtalten errichtet werden möchten. 3) Ueber die Schafhunde. 4) Literariſche Anzeige. 5) Rechtfertigung des Sturmſchen Fruchtwechſels. 6) Butterverſuch mit einigen Rindviehraſſen. XI. *Beſchreibung nebſt Abbildung der den Schafen nützlichen und ſchädlichen Kräuter und Gräſer.* (Fortſetzung.) XII. *Beſchreibung des Bonner Pfluges*, deſſen bereits im *erſten* Bändchen gedacht worden, durch beygefügte Abbildungen verſinnlicht.

Wir ſehen der Fortſetzung mit Vergnügen entgegen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Bibliſche Geſchichten.* Für die Jugend bearbeitet von Dr. *J. P. Hebel.* 1824. *Erſtes* Bändchen. IV u. 254 S. *Zweytes* Bändchen. IV u. 224 S. 8.

Der geniale Vf. der allemanniſchen Gedichte und des Schatzkäſtleins aus dem rheiniſchen Hausfreunde hat hier der Jugend aufs Neue und in eigenthümlicher Weiſe bibliſche Geſchichten, die ſich von den ſeit *Hübner* und nach *Hübner* erſchienenen zahlreichen Sammlungen der Art auf manche Weiſe unterſcheiden, mitgetheilt. Der leichte und zarte Hauch morgenländiſcher Natur und patriarchaliſcher Einfachheit iſt in ihnen nicht verwiſcht worden, obwohl nicht allenthalben die Worte der Bibel beybehalten ſind. Oft iſt zuſammengezogen und zuſammengefaſst was dort einzelner und weitläuftiger ſtand; oft iſt aber auch erläuternd eingeſchoben und mit dichteriſchem Schwunge weiter ausgeführt. Das Wunderbare erſcheint allenthalben auch hier als Wunder, nur iſt es nicht immer als Wunder hervorgehoben und zur Hauptſache gemacht. Die Auswahl ſelbſt iſt zweckmäſsig; doch hätte ſich wohl noch ein oder das andere Stück aufnehmen laſſen. Das Bemerkenswertheſte in dieſer Sammlung ſind die hinzugefügten Lehren, die nicht wie im *Hübner*, und in andern, auch in den *Küſter'ſchen* und den in *Schwelm* erſchienenen Geſchichten hinten nachfolgen; ſondern in der Geſchichte ſelbſt an den paſſenden Orten eingeſchaltet ſind. Sie ſind dem kindlichen Gemüthe angemeſſen, gröſstentheils kurz, und oft in bibliſchen Sprüchen beſtehend. Daſſelbe gilt auch von den einzelnen dazwiſchen geſchobenen erläuternden und hinweiſenden Bemerkungen. Beyſpiel der Behandlung ſey folgende Stelle aus dem erſten Stücke: *die Schöpfungsgeſchichte.*

„Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war nicht alsbald ſo ſchön, wie ſie jetzt iſt, eingerichtet zur Wohnſtätte der Menſchen. Das Licht, die Luft, Geſteine, Grund, die Keime aller Gewächſe und aller lebendigen Weſen, lagen noch ohne Ordnung, eingehüllt in Waſſer und wäſſerigte Dünſte und es gährte und bewegte ſich alles durch einander. Da ſcheidete ſich zuerſt allmählig das Licht oder die Helle von der bewegten Maſſe. Es ſcheidete ſich die Luft und erhob ſich, und zog wäſſerigte Dünſte mit ſich in die Höhe, alſo wölbte ſich über der Erde der ſchöne hohe Himmelsbogen, und der Wolkenhimmel-geſtaltete ſich, und die Luft dehnte ſich aus zwiſchen Himmel und Erde u. ſ. w."

Am Schluſſe heiſst es dann:

„Dieſs iſt alles ſo geworden durch Gottes allmächtigen Willen, durch ſein lebendiges Wort. Gott ſprach: Es werde

werde! — und es ward. *Herr! wie ſind deine Werke ſo groſs und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güte!*"

Auch aus dem N. T. ſtehe ein kurzer Abſchnitt hier: *die Verklärung Jeſu.*

„Unter allen Jüngern des Herrn waren Petrus, Jakobus und Johannes ſeine Vertrauteſten. Einſt nahm er ſie mit ſich auf einen hohen Berg, daſs er ihnen etwas von ſeiner Herrlichkeit zeigte. Auf dem Berge ward er verklärt vor ihren Augen. Sein Angeſicht leuchtete wie die Sonne, und ſeine Kleider wurden weiſs wie das Licht. Moſes und Elias erſchienen und redeten mit ihm. Da war den guten Jüngern ſo wohl. Sie hätten nimmer von dem Berge der Verklärung hinweggehen mögen. Petrus ſprach: Herr, hier iſt gut ſeyn. Willſt du, ſo wollen wir drey Hütten bauen! u. ſ. w."

Die Erzählung ſchlieſst dann mit den Worten:

„Demnach ſahen die drey Jünger etwas von der Herrlichkeit Jeſu, wie das irdiſche Auge ſie wahrnehmen konnte. Aber noch gar viel herrlicher verklärte er ſich ihnen doch in ſeiner Liebe, in ſeinen fortgeſetzten wohlthätigen Handlungen und in ſeinem erfreulichen Himmelsleben."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Ueberſicht der Beſchäftigungen der philomathiſchen Geſellſchaft zu Roſtock in dem Jahre vom May 1823 bis April 1824.

Am 16. May 1823, wo die Geſellſchaft ihr Stiftungsfeſt beging, zeigte der Hr. Ober-Medicinalrath *Maſius* († Aug. 1823), nachdem einige, die innere Organiſation betreffende, Beſchlüſſe gefaſst worden waren, verſchiedene Sachen vor, die man in dem Magen oder vielleicht im Kropfe einer geſchlachteten Henne gefunden hatte. Es waren drey meſſingene Knöpfe, zwey Flintenſteine, ein ſcharfer Nagel und zwey Stecknadeln. — Dann wurde die von dem Hn. Prof. *Flörcke* abgefaſste Ueberſicht der Beſchäftigungen der Geſellſchaft während des abgelaufenen Jahrs verleſen, und darauf ein vollſtändiger aufgetrockneter Rennthierkopf, welchen der Schiffs-Capitän Hr. *Wilh. Davids* aus Norwegen mitgebracht und dem Hn. Prof. *Flörcke* für das Roſtocker naturhiſtoriſche Muſeum verehrt hatte, von dem Hn. Dr. und akad. Privatdoc. *Siemſſen* vorgezeigt, der ſich dabey über die Naturgeſchichte des Rennthiers verbreitete. Hr. Dr. *Siemſſen* erfreuete die Geſellſchaft ferner durch eine groſse Mannichfaltigkeit mecklenburgiſcher geſchliffener Steine, die er zur Anſicht brachte, erklärte, und dabey zugleich die Kunſtwerke nannte, die aus einigen derſelben auf der unter Leitung des Hn. Inſpectors *Wangel* zu Schwerin beſtehenden Steinſchleifmühle gearbeitet worden ſind. — Zum Schluſs dieſer Sitzung übergab der Hr. Ober-Medicinalrath *Maſius* das bisher von ihm geführte Directorium an den bisherigen Vicedirector Hn. Dr. *Siemſſen*, und der Hr. Juſtizrath *Sevecke* wurde wieder als Vicedirector gewählt.

Am 30. Junius zeigte Hr. Dr. *Siemſſen* einige, aus den Bleybergwerken in England erhaltene Bleyplatten vor, die beym Schmelzen auf der Oberfläche glänzende Farben, wie Gelb, Violett, Blau, Roth u. ſ. w. angenommen hatten. — Dann las er noch einen, vom Hn. Conrector *Bühring* verfaſsten, Auffatz vor, über die Luftreiſen der Spinnen.

Die Julius-Sitzung fiel aus, und die für den Auguſt wurde am 1. Sept. gehalten. In derſelben zeigte Hr. Prof. *Flörcke* mehrere, mit Schmierbrand befallene Weizenähren vor, und bewies, daſs dieſe Art des Brandes eigentlich in einem kleinen *Aecidium* (*Aecid. trit. Flörck.*) beſtehe, welches ſich an der innern Seite der Blumenſpelzen (*Glumae corollinae*) erzeugt, ſchon wenn die Aehre noch in der Blattſcheide oder Kappe (ſogenannten Büchſe) ſteckt. — Nach ihm las Hr. Dr. *Siemſſen*: „Nachrichten über Mecklenburg, der verehrlichen philomathiſchen Geſellſchaft zur gefälligen Berückſichtigung oder Beſtätigung vorgetragen." Es waren Auszüge aus mecklenburgſchen und andern Chroniken, welche verſchiedene auffallende Angaben enthielten, die man zum Theil als baare Unwahrheiten anzuerkennen Urſache hatte.

Am 29. Sept. las Hr. Dr. *Siemſſen* „über die merkwürdige Verweſungskraft, welche der Erde auf dem Armen- oder St. Gertruden-Kirchhofe zu Roſtock in alten Zeiten eigenthümlich geweſen ſeyn ſoll," wobey er zuförderſt einige Stücke menſchlichen Fettwachſes, in den Gräbern der Marienkirche daſelbſt gefunden, vorzeigte, als Beyſpiel von der Unverweslichkeit mancher Leichen in dieſen und jenen Gräbern.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

II. Beförderungen.

Der zeitherige Rector der Domſchule zu Ratzeburg, Hr. *Joh. Georg Ruſswurm*, iſt ſeit Oſtern d. J. zum Prediger zu Selmſtorf im Fürſtenthum Ratzeburg befördert worden.

Der als Schriftſteller durch ſeine „*Kurze Anleitung zu einem guten und richtigen Ausdruck in der lateiniſchen Sprache*" bekannte Candidat der Theologie und Privatdocent zu Roſtock, Hr. *Karl Wilhelm Albrand*, iſt zum Rector an der Stadtſchule zu Teſſin im Mecklenburg-Schweriniſchen beſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Unterrichtsanſtalten.

Das *landwirthſchaftliche Inſtitut* zu *Hohenheim* ſucht immer mehr dem Zwecke einer Muſteranſtalt für die Landwirthſchaft zu erfüllen und neuere Erfahrungen im Gebiete der Landwirthſchaft und die darauf gegründeten beſſern landwirthſchaftlichen Grundſätze unter dem Landvolke zu verbreiten. Auch auf die in Würtemberg, beſonders durch Königliche Unterſtützung, ſo veredelte Schafzucht iſt ihr Augenmerk gerichtet, und dazu ein *Verein für Schafzucht* geſtiftet, welcher jährlich am erſten May eine Zuſammenkunft haben wird, um gegenſeitig die gemachten Erfahrungen mitzutheilen und zu prüfen. Am 21. Julius v. J. fand die jährliche *landwirthſchaftliche* Zuſammenkunft in Hohenheim wieder Statt. Sie begann mit der feyerlichen Eröffnung der durch die Gnade des Königs mit dem dortigen Inſtitute vereinigten Anſtalt für arme und verwaiſete landwirthſchaftliche Zöglinge, welche in einem Flügel des weitläufigen ſchönen, vom Herzog Karl erbauten, nach ſeinem Tode aber verlaſſenen Schloſſes mit einem Hauptlehrer und vier Hülfslehrern, Candidaten des Schullehrerſtandes, zwey evangeliſcher und zwey katholiſcher Confeſſion, zweckmäſsig eingerichtet iſt. Der proviſoriſche Chef des Departements des Innern, Hr. Staatsrath *v. Schmidlin*, und der hochverdiente K. Präſident der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins zu Stuttgart, Hr. Geheimerath *v. Hartmann*, hatten ſich nach Hohenheim verfügt und weihten dieſe neue wohlthätige Anſtalt des Monarchen mit Vorträgen über deren Zwecke und zu hoffende Folgen ein, worauf der Director des landwirthſchaftlichen Inſtituts, Hr. *v. Schwerz*, über die künftige Organiſation der Anſtalt ſprach. — Die als Hülfslehrer dabey angeſtellten Candidaten ſind aus freyer Wahl nach geſchehenem Aufruf dazu getreten, und damit auch ſie für die wohlthätige Verbreitung beſſerer Grundſätze in der Landwirthſchaft unter dem Landvolke ihrer Zeit als Schulmeiſter wirkſam ſeyn mögen, iſt verordnet, daſs ſie ſo viel möglich alle Vorleſungen des höhern landwirthſchaftlichen Inſtituts beſuchen ſollen. Jeder dieſer Schulamts-Candidaten erhält in Hohenheim Wohnung, Holz, Licht, Bett, Reinigung des Leibzeuges, Koſt u. ähnl., ſo wie den Unterricht ganz frey, aber weiter keinen Gehalt. Die Anſtalt hat ein ſehr erfreuliches Gedeihen. Eigentlich iſt ſie nur eine Erweiterung und weitere Ausbildung der ſchon früher beſtandenen von zehn Waiſen, aus welcher bereits verſchiedene ſehr tüchtige junge Landwirthe hervorgegangen ſind, von denen einige durch die königliche Milde die Mittel erhielten, ſich durch Reiſen zu vervollkommnen. Jetzt iſt die Armenſchule, durch welche vorzüglich verwahrloſete Kinder der Verderbniſs entriſſen werden ſollen, mit Einſchluſs der frühern Zöglinge, auf 35 ausgedehnt worden, welche in zwey Hauptklaſſen, in eine Elementar- und in eine Berufs-Klaſſe, abgetheilt ſind. Die Elementar-Klaſſe erhält Unterricht in Religion, Leſen, Schön- und Rechtſchreiben, Zeichnen, Ziffer- und Kopfrechnen, den Elementen der Landwirthſchaft, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung und Geſang. Auſserdem wird ſie täglich ſechs Stunden mit Handarbeit, im Sommer auf dem Felde und im Winter zu Hauſe, beſchäftigt. Alle Arbeit, welche die Knaben dieſer Klaſſe für die Acker- und Inſtitutswirthſchaft verrichten, wird für jeden Einzelnen mit *einem Kreuzer* für die Stunde gutgeſchrieben und der Klaſſe aus der Wirthſchaftskaſſe vergütet. — Nach dem 14ten Jahre treten die Elementar-Zöglinge in die Berufsklaſſe über. Diejenigen jedoch unter ihnen, welche keine Neigung zu der Landwirthſchaft zeigen oder nicht tüchtig dazu befunden werden, können ein Handwerk erwählen, und es wird für ihr Unterkommen bey einem geſchickten Meiſter geſorgt. — Dieſe Armenſchule dürfte in der Folge wohl für den Staat einen ungleich wohlthätigern Einfluſs haben, als ſelbſt die höhere Lehranſtalt, welche weit weniger beſucht wird, als es dieſe für die Belehrung ſo reich ausgeſtattete Anſtalt verdient und als es der ausgezeichnete Ruf ſeines würdigen Directors *v. Schwerz* hat erwarten laſſen, vorzüglich wohl, weil bis jetzt den inländiſchen Candidaten der Landwirthſchaft keine befriedigende Ausſicht zu einer bleibenden Verſorgung gegeben werden konnte. Der Plan, zum Vortheil der vaterländiſchen Landwirthſchaft einen eigenen Pächterſtand zu gründen und demſelben durch das Hohenheimer Inſtitut die Gelegenheit zur vollſtändigen Ausbildung zu verſchaffen, würde nur durch eine veränderte Domänen-Wirthſchaft unterſtützt werden können. — Es möchte jedoch wohl bedünken, daſs die landwirthſchaftliche Anſtalt in Hohenheim ſich nicht bloſs auf die Bildung *praktiſcher Landwirthe* beſchränken ſollte, ſondern daſs die Räthe in den Finanzkammern, die Kameralverwalter und der ganze Würtembergiſche Schreiberſtand, welcher künftig auf gewiſſe Stellen Anſpruch machen will, dieſe nützliche Schule ſollten beſucht haben.

II.

Digitized by Google

II. Vermiſchte Nachrichten.

Heilung eines Aſterproductes mit Knochenauftreibung der rechten Oberkieferhöhle mittelſt der Durchbohrung und Einziehung eines Setons durch die Nadeltrephine.

Hr. *Wilhelm Hülſen*, 18 Jahr alt, Studioſus juris aus Thorn, von etwas ſkrophulöſem Habitus, hatte früher öfters an Drüſenanſchwellungen gelitten und bekam nach und nach an der rechten Wange eine Geſchwulſt von der Gröſse einer mäſsigen Wallnuſs. Das Gefühl gab deutlich zu erkennen, daſs die Anſchwellung vom Knochen ausging, der jedoch dabey nicht erweicht war. Schon in Thorn war dem jungen Manne der Boden der zweyten Backenzahnhöhle, um dem Eiter einen Abfluſs zu verſchaffen, ohne Erfolg durchbohrt worden. Das Sondiren durch dieſe Oeffnung beſtätigte das Daſeyn eines Polypen mit Exoſtoſe der vordern Wand des Antrum. Einige lockere Knochenſtücke ſchienen eben im Begriff zu ſeyn, ſich abſondern zu wollen. Dieſe krankhafte Metamorphoſe hatte ſich äuſserſt ſchleichend entwickelt, die Operation in Thorn hatte nichts gebeſſert, das Uebel nahm immer mehr zu, und ich entſchloſs mich daher am 5ten Dec. v. J., die Durchbohrung der Höhle mittelſt meiner Nadeltrephine vom Jochbeinfortſatze aus dergeſtalt zu unternehmen, daſs das Inſtrument am zweyten Backenzahn im Munde wieder herauskäme und ſo ein Haarſeil durchgezogen werden könnte. Die Exoſtoſe war ſo hart, daſs weder mit einer *Wollſtein'ſchen* Bauchnadel, noch ſonſt mit einem andern Inſtrumente, als nur mit der *ganz dazu geeigneten Nadeltrephine*, die Einführung eines Setons gelungen wäre.

Die Operation ging ohne bedeutende Nebenzufälle vorüber, die Nervengeflechte wurden möglichſt geſchont, und nur am Abend des dritten Tages ſtellte ſich etwas Fieber ein. Hierauf bildete ſich eine gehörige Eiterung aus, das durchgezogene Band wurde täglich mit Arcäusbalſam beſtrichen, und ſo verſchwand dieſes hartnäckige und qualvolle Leiden nach Verlauf von *zehn Wochen*, wo die Schnur herausgezogen und beide Oeffnungen zugeheilt wurden.

Hr. Hofrath Dr. *Schreger* zu Erlangen nennt meine Erfindung *achtungswerth*; Hr. Prof. *Zang* in *Wien empfiehlt* ſie ebenfalls, und Hr. Hofr. *Chelius* zu Heidelberg ſagt S. 1286. ſeines Handb. für Chirurgie: „dem *Weinhold'ſchen Verfahren müſſen bedeutende Vorzüge* vor den *übrigen Arten* der *Eröffnung* der *Kieferhöhle* zugeſtanden werden, ſowohl hinſichtlich *ſeiner leichten Ausübung*, als auch wegen der *ſichern Zweckerreichung*." Auch fand ſie neuerlich in *England*, wo ich ſie *an Leichnamen* vorzeigte, den verdienten Beyfall.

Hr. Prof. und Ritter *Sprengel* hat jenen Kranken an mich empfohlen, und mein werther Zuhörer, der Hr. Dr. *Schweigger-Seidel*, ihn unter meiner Leitung hier in der Klinik behandelt. Ich erfreue mich ſeines Wohlſeyns und des dadurch erhöheten Glücks ſeiner braven Aeltern — allein *proh dolor!* den Beyfall des *gröſsten Aeſkulaps* unſerer Zeit, der den *Aeſkulap* ſelbſt geſchrieben, deſſen *Hautſchlacke* und *ſkoriſche Entzündungslehre* die ganze Heilkunde umzuwerfen drohet, habe ich bis jetzt nicht erringen können, denn er ſchreibt S. 443. ſeines neu *zuſammengeſtoppelten Lehrbuchs* für *vermeintliche Chirurgie: „roh und erfolglos ſey meine Methode."* Babylon iſt untergegangen, Berge ſind verſetzt worden, aber *einen Mohren* hat man noch nicht weiſs gewaſchen. *Er bleibe denn alſo.*

Halle, im Auguſt 1824. *Weinhold.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey L. W. Leske in Darmſtadt iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann.* 6tes oder Juniusheft.

Allgemeine Schulzeitung. In Verbindung mit *Gutsmuths, Natorp, Pöhlmann, Schneider, Stephani, Winer* u. a., herausgegeben von *Karl Dilthey* und *E. Zimmermann.* 6tes oder Juniusheft.

Den 4. Julius 1824.

An alle Buchhandlungen iſt verſendet und daſelbſt der reichhaltige Inhalt dieſes Stücks an Abhandlungen, Recenſionen und Correſpondenz-Nachrichten einzuſehen:

Journal für Prediger, herausgegeben von *K. H. Bretſchneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater.* 65ſten Bandes 1ſtes Stück, oder May und Junius des Jahres 1824.

Der Band von 4 Stücken 2 Rthlr. gr. 8.

Halle. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Jacobs, Fr., Elementarbuch der griechiſchen Sprache für Anfänger und Geübtere. Erſter Theil. *Neunte* verbeſſerte rechtmäſsige Aufl. 8. 18 gr.

Dieſe *neunte* einzig rechtmäſsige Auflage iſt wirklich eine verbeſſerte, und das Aeuſsere derſelben in Cor-

Digitized by Google

Correctheit und Sorgfalt des Drucks wie in ausgezeichnet gutem Papier iſt vorzüglicher als bey irgend Einer der frühern Original-Ausgaben. So dürfen Verfaſſer und Verleger ja wohl hoffen, daſs das dabey intereſſirte Publicum immer weniger die verſchiedenen Nachdrücke dieſes in ganz Deutſchland eingeführten Schulbuches begünſtigen wird, da dieſe nur nach der 2ten, 4ten oder 7ten Original-Ausgabe zum Theil höchſt incorrect abgedruckt ſind und demnach dieſer 9ten Auflage im Innern und Aeuſsern weit nachſtehn.

Jena, im Auguſt 1824.

Friedrich Frommann.

Im Verlage des Kunſt- und geographiſchen Bureau's in Braunſchweig iſt erſchienen:

Spehr, Dr. *Fr. Wilh.*, vollſtändiger Lehrbegriff der reinen Combinationslehre mit Anwendungen auf Analyſis und Wahrſcheinlichkeitsrechnung. 1824. XIV u. 232 S. 4. 3 Rthlr.

— — de utrisque analyſeos recentioris determinandi rationibus. 1824. 8 gr.

— — Univerſal-Atlas von 90 Karten, die vierte Lieferung von 6 Karten à 1 Rthlr. in Subſcription auf das ganze Werk.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Voſs, Johann Heinrich, Idyllen. Ausgabe der *letzten* Hand.
Taſchenformat, auf *Schreibpapier* 1 Rthlr.
auf *Druckpapier* 16 gr.

Deſſelben ländliche Gedichte. 2 Thle. 1ſter Theil: *Luiſe.* 2ter Theil: *Idyllen.*
Taſchenformat, auf *Schreibpapier* 2 Rthlr.
auf *Druckpapier* 1 Rthlr. 8 gr.

Kähler, Ludw. Aug., *Philagathos* Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beytrag zur einfachen Verſtändigung über chriſtlich-religiöſe Wahrheit für denkende Freunde derſelben. 2tes Stück. 8. 18 gr.

Bey Juſtus Perthes in Gotha iſt erſchienen:

K. E. A. von Hoff's Geſchichte der durch Ueberlieferung nachgewieſenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Zweyter Theil. Geſchichte der Vulkane und Erdbeben. 1824. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 12 gr. (6 Fl. 18 Kr.)

Der Verfaſſer folgt auch in dieſem *zweyten* Theile dem Plane, den er in dem *erſten*, vor zwey Jahren als gekrönte Preisſchrift erſchienenen, vorgelegt hat. Die für die Geologie und phyſiſche Geographie höchſt wichtige Materie der Vulkane und Erdbeben wird darin ſowohl hiſtoriſch als phyſikaliſch abgehandelt. Die bekannten Vulkane ſowohl, als ihre bedeutendern Ausbrüche ſind angegeben und beſchrieben: eben ſo die merkwürdigeren Erdbeben. Neben der Angabe der durch dieſe Phänomene bewirkten Veränderungen auf der Erdoberfläche ſind zugleich Unterſuchungen angeſtellt über den natürlichen Zuſammenhang, in welchem dieſe Naturbegebenheiten unter einander ſtehen. Auch ſind die Andeutungen, die ſich über die Urſachen derſelben, und über den Sitz dieſer Urſachen auffinden laſſen, zugleich mit mehrern Meinungen der Naturforſcher darüber zuſammengeſtellt.

Anzeige für Königliche Gymnaſien u. ſ. w. und für Freunde der griechiſchen Sprache.

Bey Schulz und Wundermann in Hamm und Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Uebungsbuch
zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche
von
Dr. *Wilh. Fr. Theod. Seidenſtücker.*

Auch unter dem Titel:

Dr. *J. H. P. Seidenſtücker's Elementarbuch* zur Erlernung der griechiſchen Sprache. *Zweyte* Abtheilung, oder Nr. II. Bearbeitet von Dr. *W. F. Th. Seidenſtücker* (Oberlehrer am Königl. Gymnaſium zu Soeſt). 10 Bogen. 8. Ladenpreis 8 gGr.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt erſchienen und um beygeſetzten Preis durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Verſuch
einer
ganz neuen Theorie
der
Entſtehung
ſämmtlicher Farben,
nebſt
einer nähern Erläuterung
des
Sehens und den dazu nöthigen Eigenſchaften des Lichts,
für Liebhaber der Naturkunde.
Von
Ernſt Friedrich Hoppe.
Breslau 1823.
gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Die in dieſem Werke vorkommenden Gegenſtände hat der Verfaſſer bis auf ihre letzten Urſachen zurückzuführen verſucht, und man wird, hat man ſich einmal mit ſeinen Ideen bekannt gemacht, darnach, ſowohl die Farben aller Naturreiche, wie auch die angeführten Erſcheinungen des Sehens u. ſ. w., ſehr leicht und überraſchend, und zwar auf eine ganz der Erfah-

rung

Digitized by Google

rung gemäſse, jedoch bis jetzt noch unbekannte Weiſe, ſich zu erklären vermügen.

Sehr bedeutende Gelehrte haben über dieſe Arbeit ein günſtiges Urtheil gefällt, indem ſie äuſserten, daſs Manches ſehr intereſſant, die Darſtellung klar und das Ganze in einem guten Stil geſchrieben ſey.

Joh. Fr. Korn d. ält. Buchhandlung.

Bey Eduard Anton in Halle iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu finden:

Guerike, H. E. F., de Scholae, quae Alexandriae floruit, catechetica commentatio hiſtor. et theol. Pars I. (de externa ſchulae hiſtoria. 8 maj. Preis 12 gr.

Im Verlage der Imman. Müller'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt nachſtehende, empfehlungswürdige Schrift ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Geiſt aus Arndt's wahrem Chriſtenthum.

Es iſt dieſes eine ſorgfältige Auswahl der *kräftigſten* Stellen für Geiſt und Herz aus des frommen *Arndt's* noch immer verehrter und vielgeleſener Schrift dieſes Namens. Das Buch iſt auf ſchönes, weiſses Papier, mit deutlichen Lettern gedruckt, und der Preis nur *Acht* Groſchen.

Auch ſind Exemplare auf Velinpapier à 14 gr. zu bekommen.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet:

Heſekiel, Friedr., Blicke auf Halle und ſeine Umgebungen. Ein Wegweiſer für Reiſende, und zur freundlichen Erinnerung für ehemalige akademiſche Bürger. Mit 16 Vignetten und einem Plan. 8. Halle, b. Kümmel. Geh. 2 Rthlr. 8 gr., auf Schreibp. 3 Rthlr., auf Schweizer Pap. 4 Rthlr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erwiederung auf eine Antikritik.

Hr. *Lobegott Lange*, Dr. der Philoſ. und Baccalaur der Theol. in Jena, hat, wie ſich die Leſer der A. L. Z. vielleicht noch erinnern, ein Buch geſchrieben, unter dem Titel: *Apologie des chriſtlichen Offenbarungsglaubens* u. ſ. w., welches in der A. L. Z. December 1823. Nr. 310. recenſirt wurde. Dieſe Beurtheilung fand Hr. *Lange* ſo unangenehm, daſs er ſie leicht für ungerecht hielt, und in die Jenaiſche Lit. Zeitung Apr. 1824. Intelligenzblatt Nr. 23. 24. eine lange Antikritik, welche dieſe Ueberzeugung des Hrn. *Lange* ein wenig unhöflich ausſpricht, einrücken lieſs. Rec. erwiedert darauf wenige Worte, nicht, weil er glaubt, Hr. *Lange* ſey im Stande, mit ſolchem Ton irgend jemanden auſser ſich ſelbſt zu beleidigen, auch weil Rec. Luſt hat, ſein Urtheil zu widerrufen; ſondern bloſs um Hrn. *L.* zu benachrichtigen, daſs er ſeine Antikritik geleſen hat, und das Publicum, daſs er auch dergleichen nach Verdienſt zu würdigen weiſs.

I. *Für Hrn. Lange ſelbſt:*

1) Rec. geſteht Hrn. *Lange* zu, daſs er ganz gerechte Foderungen an eine Recenſion, wie ſie ſeyn ſoll, gemacht hat; doch ſetzt er die Einſchränkung hinzu: „Wenn aber ein Buch gar zu ſchlecht *iſt*, ſo dienen ſchon einzelne Proben daraus, es als *ſolches* darzuſtellen; und macht es dabey gar auf Wiſſenſchaftlichkeit Anſpruch, ſo wird es am beſten durch Nebeneinanderſtellung ſeiner eignen Widerſprüche und Irrthümer charakteriſirt und — widerlegt." Nach dieſem Grundſatz hat Rec. bey Hrn. *Lange'ns* Werke die ihm obliegende Pflicht treulich erfüllt.

2) Rec. bedauert, daſs den Hrn. *Lange* bloſs die Ueberzeugung: „ſein Rec. ſey älter als er" (ſ. Antikr. S. 184.), von noch unhöflichern Ausdrücken abgehalten hat, und bittet ihn, aus dieſer Rückſicht ſich keinen Zwang anzuthun, weil die geehrte Redaction ihm auf Verlangen bezeugen wird, daſs er ſich in dieſem Umſtand und mithin in der Perſon ſeines Rec. durchaus irrt. Doch ſchämt ſich Rec. ſeiner Jugend um ſo weniger, da Hr. *Lange* dieſe der Recenſion nicht anſieht.

II. *Für das Publicum:*

1) Rec. macht bemerklich, daſs Hr. *Lange* ſich weislich gehütet hat, ſich auf eine der *vielen* Stellen einzulaſſen, welche Rec. *in extenſo* aus der „Apologie" mitgetheilt hatte, und ſich bloſs auf zwey Stellen beſchränkt (Antikrit. S. 184 u. 186.), die nur dem Sinn nach mitgetheilt waren. Hr. *L.* möchte die Angabe durch die Worte ſeines Buches ſelbſt entkräften, giebt aber die erſte Stelle ausführlich genug, um des Rec. Bericht vollkommen zu beſtätigen, die zweyte indeſs nur ſo weit, daſs gerade das Wichtigſte verſchwiegen bleibt.

2) Rec. ſtellt die einfache Frage auf: Können fromme Declamationen, mit denen Hr. *Lange* in der „Antikritik" viel Papier füllt, wirklich beweiſen, Hr. *L.* ſey, *wiſſenſchaftlich genommen*, ein vortrefflicher Docent und Schriftſteller? Hr. *L.* ſcheint die Bejahung zu wünſchen, aber das Miſsgeſchick des Rec. will, daſs er ihn auch hier durch Verneinung ärgern muſs.

Auf alles andre in der "Antikritik" hat Rec. weder jetzt noch künftig ſich einzulaſſen Zeit oder Luſt, und beruhigt ſich bey dem Bewuſstſeyn, daſs jeder Unbefangene ſeinem Urtheil über Hrn. *Lange's* Buch ſchon nach den Proben, welche die Recenſion giebt, beypflichten wird. Darum hat er auch gar nicht für nöthig erachtet, mit dieſer Replik zu eilen. Wer aber nicht überzeugt iſt, der verderbe ſeine Zeit, leſe Hrn. *Lange's* Buch, und bedaure dann, der Warnung des Rec. nicht Folge geleiſtet zu haben.

Der Recenſent.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. ...: *Voyage minéralogique et géologique en Hongrie*, par *F. S. Beudant*. 1822. 4. Tom. I. 560 S. Tom. II. 614 S. Tom. III. 659 S. Tom. IV. Atlas, (aus 14 zum Theil ſehr groſsen Platten beſtehend.)

Der König von Frankreich beſitzt bekanntlich ein treffliches Privat-Mineralien-Kabinet, von dem der Graf *Bournon*, dieſer hochverdiente und berühmte Oryktognoſt, Direktor, Hr. *Beudant* aber, der bereits ſich durch mehrere Arbeiten bekannt gemacht hat, Unter-Director iſt. Beide faſsten den Plan, das königl. Kabinet auch mit geognoſtiſchen Suiten zu bereichern, dieſes aber auf eine für die Wiſſenſchaft möglichſt nützliche Art auszuführen und auf Reiſen Suiten zu ſammeln die man von Mineralienhändlern nicht kaufen kann. — Mit Recht ſagt Hr. *Beudant* Th. I. S. 12 und 13 „nur durch Sammlungen von Suiten, die Geognoſten ſelbſt, an Ort und Stelle zuſammengebracht und etiquettirt haben, wird man einſtens dahin gelangen, die allgemeinen Analogien und Differenzen, in dem Bau der Erdoberfläche kennen zu lernen." —

Von dieſen Anſichten beſeelt, richteten ſie ihr Augenmerk auf Ungarn, ein in jeder Hinſicht ſehr intereſſantes noch wenig bekanntes Land, gleich reich an edlen Metallen als an ſolchen Geſteinen, die jetzt gleichſam das Centrum bilden, um welches ſich die geologiſchen Syſteme drehen. —

Wenn früher der Baſalt der Streitapfel war, über deſſen Entſtehung die Meinungen am meiſten von einander abwichen, ſo ſind es jetzt die Porphyre, mit den ihnen verwandten Geſteinen, die einen ähnlichen Wendepunct darbieten. Nirgends aber in Europa ſind dieſe problematiſchen Geſteine ſo verbreitet als in Ungarn. Kann man hier geognoſtiſche Verhältniſſe klar ausmitteln, ſo wird man dann analogiſch auf andere, weniger deutliche Puncte ſchlieſsen können.

Hr. *Beudant* erhielt daher den Auftrag, auf königl. Koſten Ungarn zu bereiſen, es zu unterſuchen und geognoſtiſche Suiten zu ſammeln, die als Belegſtücke zu den geologiſchen Reſultaten die er finden würde, dienen könnten. Obwohl derſelbe nur 9 Monate auf dieſer Reiſe zubrachte, eine ungemein kurze Zeit im Verhältniſſe zu der Gröſse des Diſtricts, der unterſucht werden ſollte, und der Zeit, die ſolche Arbeiten erfodert: ſo muſs man doch gewiſs ſagen, daſs Hr. *B.* dieſe Zeit mit auſserordentlicher Thätigkeit benutzt, und ſehr viel geleiſtet hat.

Es würde thöricht ſeyn zu glauben, daſs nun Ungarn genau erforſcht, und die ſämmtlichen geognoſtiſchen Verhältniſſe des Landes vollſtändig entwickelt wären, oder, daſs Alles, was der Vf. ſagt, unumſtöſslich gewiſs ſey, vielmehr iſt durch die Bemühungen deſſelben nur erſt ein Anfang gemacht, ein weites Feld iſt noch übrig gelaſſen. Um die Karpathen richtig zu verſtehen, und einen vollkommnen Ueberblick davon zu erhalten, hätten die Formationen in ihrer Fortſetzung nach Polen, Gallizien, Siebenbirgen u. ſ. w. verfolgt werden müſſen, andererſeits würde es nöthig geweſen ſeyn, den angrenzenden Theil der Alpen und von Illyrien mit zu unterſuchen, dieſes aber konnte nicht geſchehen, und hier iſt noch viel zu thun übrig. Der Hauptzweck des Vfs. war aber unſtreitig, die Porphyre und Trachyte zu ſtudieren, und der Theil des Werkes, der hiervon handelt, iſt von ganz beſonderm Werth; minder gelungen ſcheint der Theil der die Flötzgebirge betrifft.

So emſig Hr. *B.* auf der Reiſe beobachtete, ſo fleiſsig war er zu Hauſe als Schriftſteller, indem die Beſchreibung ſeiner Reiſe drey ſtarke Quartbände füllt. Dergleichen voluminöſe Werke erregen ſonſt wohl eine gewiſſe Scheu ſich durchzuarbeiten dieſer verſchwindet aber hier bald, denn das Werk enthält eines Theils ungemein viel Intereſſantes, und andern Theils iſt es ſo höchſt muſterhaft eingerichtet, daſs man ſich auf das Leichteſte darin zurecht finden kann und in ganz kurzer Zeit die Hauptgedanken daraus aufzufaſſen im Stande iſt; es enthält nämlich ein ſehr vollſtändiges Regiſter, jeder Band führt eine *Table analytique des Diviſions et des principales obſervations;* jedes Kapitel ein; *Reſumé général* und bey jedem Abſatze iſt an der Seite der Inhalt bemerkt; die reinen Beobachtungen ſind von dem theoretiſchen Theile getrennt; ein allgemeiner Ueberblick über die Lagerungsverhältniſſe iſt auf einem eigenen Tableau geliefert; Karten und Durchſchnitte ſind in groſser Menge beygefügt. (Die neuern franzöſiſchen Schriften ſind häufig auf eine ſo zweckmäſsige Art eingerichtet, die den Deutſchen und Engliſchen meiſtens mangelt, bey denen man oft viel Zeit unnütz verſplittert, wenn man irgend etwas darin aufzuſuchen hat.)

Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile; in die *Relation hiſtorique*, die zwey Bände füllt, und in die *Conſidérations générales par ordre géo-*

Digitized by Google

géologique, welche den dritten Band bilden, wo alle Beobachtungen wiſſenſchaftlich zuſammengeſtellt ſind und theoretiſch betrachtet werden, dagegen die erſten Bände gewiſſermaſsen ein Tagebuch der Reiſe und der Beobachtungen des Vfs. liefern.

Rec. will nun verſuchen, den Leſer mit dem Weſentlichen des vorliegenden Werkes bekannt zu machen, was am beſten durch einen, freylich nur ſehr kurzen Auszug geſchehen kann, der am meiſten den dritten Band berückſichtigen wird.

Tome I. Auf eine kurze Vorrede folgt ein ſpecieller Index des ganzen Werkes, das *Tableau alphabetique general*, das mit viel Fleiſs gearbeitet iſt; dann auf 148 Seiten die Introduction, die dem Leſer im Allgemeinen mit dem durchreiſsten Lande bekannt machen ſoll; eine Geographie mit beſonderer Hinſicht auf die Gebirgszüge, die Fluſsthäler, die Ebenen erfüllt mit Moräſten, und dann die politiſche innere Einrichtung. (Von Werth ſind auch die mitgetheilten Nachrichten über Sprache, Adminiſtration, Adel, Bauernſtand, Wiſſenſchaft, Kunſt und Handel, und über die Producte aus allen drey Reichen der Natur.) Ferner findet man eine Tabelle über die aſtronomiſche Lage der wichtigſten Orte, über die Höhe vieler Berge (da Hr. *B.* viel das Barometer beobachtete) und endlich eine Liſte aller Werke, die ſich auf die Mineralogie von Ungarn beziehen.

Kap. 1. Reiſe von Paris nach Wien. Auf dem Schwarzwalde machte unſer Reiſender die erſten geognoſtiſchen Beobachtungen; er erklärt den hier herrſchenden Sandſtein für Rothtodtliegendes (*grès rouge*), und unterſuchte auch die merkwürdige, bis jetzt noch nicht beſchriebene Steinkohlen-Niederlage von Zunsweyer im Kinzigthale; dieſe liegt unmittelbar auf Gneuſs, und der Kohlenſandſtein erſcheint zum Theil als grobes Conglomerat von Gneuſsſtücken, welches öfter ganz das Anſehen von anſtehenden Gneuſsfelſen annimmt. — In Berchtesgaden befuhr der Vf. den Salzberg, konnte aber ungeachtet aller Mühe nichts beſtimmtes über die Lagerungsverhältniſſe des Steinſalzgebirges ausmitteln, er überzeugte ſich nur, daſs dieſes auf dichten Kalkſtein aufliege, durch einen andern Kalk bedeckt wird, der älter als Nagelfluhe iſt, und läſst dahin geſtellt ſeyn, ob man dieſen, wie Buckland meint, zum Jurakalke rechnen könne. — In Wien ſchienen dem Vf. die Anſtalten für den erſten Unterricht ſchlechter als im übrigen Deutſchland; die polytechniſche Schule ſoll weit hinter der von Paris zurückſtehen, und nur den erſten Unterricht in den Künſten geben; an Bibliotheken und Sammlungen iſt die Stadt reich, aber die bedeutendſte, die kaiſerliche Bibliothek hat nur 300,000 Bände, während die königliche Bibliothek in Paris 500,000 beſitzt; die Mineralienſammlung des Hn. *van der Null*, wird für die ſchönſte und vorzüglichſte, beſonders in Hinſicht der Edelſteine gehalten, aber ſie iſt nicht vollſtändig, da ihr viele amorphiſche Sachen fehlen. — *Geognoſtiſche Verhältniſſe der Gegend von Wien.* Der Sandſtein des Kahlengebirges, der ſich von Burkersdorf, bis Kloſterneuenburg und bis nach Mähren fortziehet, ſoll Kohlenſandſtein und der darüber liegende Kalk Zechſtein ſeyn, was aber Rec. ſehr zweifelhaft ſcheint; zu oberſt liegen Geſteine, die zum *Calcaire groſſier* gerechnet werden, zu dem unter andern der Hügel im Parke von Schönbrunn gehört, auf dem das kleine Gebäude, Gloriette genanot, ſteht; dieſe, an Verſteinerungen reiche Formation, ziehet ſich bis Baden und findet ſich auch an mehreren Puncten längſt der Donau, aber beſonders charakteriſtiſch bey Wolkersdorf. Bey Schönbrunn ſiehet man deutlich die Auflagerung des Grob-Kalkes auf Kalk-Nagelfluhe, die daher nicht ein ſo junges Geſtein iſt, wie man öfter geglaubt hat. Hr. *B.* ſtellt hier zuerſt die Anſicht auf: daſs die Molaſſe (der Mergelſandſtein der vordern Schweiz) und der plaſtiſche Thon (Braunkohlenformation) zu einer Formation gehörten und ſich wechſelsweiſe vertreten; eine Meinung die ſeitdem von mehreren Geognoſten angenommen wird, Rec. jedoch noch höchſt zweifelhaft ſcheint.

Kap. 2. Am 20. May 1818 wurde die Reiſe nach Ungarn angetreten, die bald mit vielen Mühſeligkeiten und Beſchwerlichkeiten verbunden war, beſonders da es durchaus ungewöhnlich iſt, daſs ehrbare Leute zu Fuſs reiſen, und man ganz anders als in Frankreich lebt; ſie ging über Preſsburg, Tyrnau, Nyitra, Gimés nach Königsberg; der ſonſt ſo blühende Bergbau hier, wird jetzt nur ſehr ſchwach durch 80 Bergleute betrieben; die Erze finden ſich nicht in Gängen, wie man bisher meiſt glaubte, ſondern in Lagern, die lockeren Geſteinen des trachytiſchen Gebirges untergeordnet ſind; bey dem Dorfe Majoſpart erſcheinen Baſalte, die offenbar jünger als trachytiſches Conglomerat ſind.

Kap. 3 u. 4. Bey der Nothwendigkeit in Unterſuchungen, wie ſie der vorliegende Zweck mit ſich brachte, einzelne Gegenden recht genau durchzunehmen, wählte der Vf. die Umgegend von *Schemnitz*, hielt ſich hier lange auf, und hatte Gelegenheit auf vielen Excurſionen eine Reihe von wichtigen Beobachtungen zu machen. Die Stadt liegt 598 Metr. über dem Meere und iſt nichts weniger als ein ſchöner Ort; die ehemals ſo berühmte Bergſchule ſoll jetzt kaum einen ſchwachen Reſt ihres ehemaligen Glanzes zeigen, indem man mehr darauf ſieht zu erſparen und zu gewinnen, als die Wiſſenſchaft zu vervollkommnen, ſo daſs ſelbſt keiner der Lehrer bloſs als ſolcher angeſtellt iſt; die Sammlungen beſtehen bloſs aus einem Haufen ſchlecht erhaltener Steine; der vollſtändige Verfall dieſer ſonſt ſo wichtigen Schule, wird, wie der Vf. meint, auch den vollſtändigen Ruin, des wichtigen Bergbaues der Gegend nach ſich ziehen, der jetzt ſchon ſehr zu ſinken beginnt. Die Umgegend hat auch mehrere berühmte Bäder, wo man ganz gut leben kann, wenn man ſein Bette bey ſich führt, wie es überall in Ungarn Sitte iſt. — Was die *geognoſtiſchen Verhältniſſe* betrifft, ſo ergaben ſich fol-

Digitized by Google

folgende Reſultate: der Boden des Baſſins von Schemnitz und die älteſte Bildung der Gegend überhaupt, beſtehn aus porphyrartigem Grünſtein, der viele Modificationen zeigt, innigſt mit Syenit verbunden iſt, und ſelbſt in Granit übergeht; er wechſelt zu unterſt mehrere Male mit Glimmerſchiefer und Quarzlagern, ſcheint ſelbſt Lager von talkigem Kalk zu führen, und wird daher nicht vulkaniſcher Bildung ſeyn, ob wohl er ſich nach oben zum Theil innigſt mit Trachiten verbindet. Dieſer porphyrartige Grünſtein iſt das Muttergeſtein der hieſigen Erze, die vorzüglich in gold- und ſilberhaltigem Bleyglanze beſtehen, und meiſt in wirklichen Gängen, nicht aber, wie man gewöhnlich glaubt, in Lagern aufſetzen. Mit dieſen porphyrartigen Geſteinen, verbinden ſich auch Kalkſteine, die mit Grauwacke vorkommen, und zuweilen unter Glimmerſchiefer einzuſchieſsen ſcheinen, ſie führen zum Theil auch Erze und aus ihnen entſpringen die heiſsen Quellen von Glashütte und Eiſenbach. — Umgeben wird dieſe Formation von trachytiſchen Geſteinen, die ſich ſehr verſchieden modificiren, als eigentliche Trachyte, trachytiſche Porphyre, Perlite, Mühlſtein-Porphyre und Conglomerate; ſie liegen theils auf den porphyrartigen Grünſtein, theils auch auf Granit und Glimmerſchiefer. — Die Conglomerate werden durch ſandige Flötze bedeckt, die Pflanzenreſte und Kohle führen, die wohl für Anthrazit galt, aber zur Braunkohle gehört; öfter werden dieſe Flötze kalkig, und führen Verſteinerungen, die mit denen aus dem Grobkalke übereinkommen; der Vf. paralleliſirt dieſe Bildung mit der Molaſſe. Einige Baſaltkegel, die man antrifft, zeigen keine deutlichen Lagerungsverhältniſſe.

Kap. 5. Gegend von *Neuſohl*. Neuſohl iſt ebenfalls ein trauriger Ort, bemerkenswerth ſind die Sammlungen von *Zipſer* und *Beniczki*; als Reſultat mehrerer Excurſionen ergab ſich: daſs die hohen Gebirge aus Granit, Glimmer- und Thonſchiefer beſtehen, darauf folgt Grauwacke mit Lagern von Porphyr, Mandelſtein und Erzen; dann Kalkſtein mit Verſteinerungen (meiſt Terebrateln) zuweilen mit feinkörnigem Grauwackenſchiefer wechſellagernd, an den ſich feinkörnige Sandſteine lehnen, an einigen Puncten Adern von Gyps führend, die zuweilen auch mit Grauwacke wechſeln; eine bedeutende Maſſe von dichtem Kalkſtein ſcheint darauf zu folgen; darüber liegen theils trachytiſche Conglomerate, theils Kalk und kalkicher Sand mit Nummuliten, der zu unterſt der Molaſſe, zu oberſt dem *Calcaire groſſier* entſpricht.

Kap. 6. Gegend von *Kremnitz*. Ob wohl in Kremnitz die Münze iſt, wo alles Gold und Silber aus Ungarn hinfließt, ſo iſt die Stadt doch ein elender Ort, wo man kaum ein leidliches Unterkommen finden kann, und unſer Reiſender würde ohne Obdach geblieben ſeyn, wenn ihn nicht ein Privatmann aufgenommen hätte. Das älteſte Geſtein der Gegend iſt porphyrartiger Syenit (Urtrapp nach Esmark); dieſer führt die hieſigen Golderze, wird aber von allen Seiten durch Trachit umgeben, der zu oberſt in trachytiſchen Conglomeraten beſteht; darüber liegt thoniger quarziger Sand mit viel Kalzedon, dann findet man Baſalt, der ein Plateau bildet, und an den Ufern der Gran bey Kereſt eine ſtromartige Bildung zeigt.

Kap. 7. Das *Degely*- und *Cherhat-Gebirge* im Nograder Comitate beſteht wieder aus porphyrartigem reiche Erze führendem Grünſtein, der mit Trachyten bedeckt wird, die ſich hier durch eine groſse Menge von Conglomeraten charakteriſiren. Mit dieſen verbunden, und darüber gelagert, findet ſich ein eigenthümlicher Sand, deſſen Verſteinerungen mit denen aus dem *Calcaire groſſier* übereinkommen; iſolirte Baſaltkegel ruhen auf dieſen. Einige Kalkhügel, deren Geſtein mit dem Jurakalke übereinkommen wird, werden von dieſem Sande bedeckt, der die Hauptmaſſe des Cserhat-Gebirges bildet.

Tom. II. Kap. 8. Das *Matra-Gebirge* zeigt die vollkommenſte Analogie mit der Gegend von Schemnitz; der porphyrartige Grünſtein und Syenit wird durch Trachyt bedeckt, deſſen oberſte Bildung ein trachytiſches Conglomerat iſt, dann folgt Sand, der zur Molaſſe gehören wird, nur an einigen Puncten, wie bey Erlau, ſtöſst Grauwacke vor.

Kap. 9. Bey *Karancs* ſteht porphyrartiger Grünſtein, hie und da mit trachytiſchen Conglomeraten bedeckt an; übrigens beſteht die Gegend zwiſchen dem Matra-Gebirge und der Urgebirgs-Gruppe des Gömoer-Comitates vorwaltend aus Hügeln von Sandſtein und Sand aus dem hie und da, wie bey *Medve Salgo* etc. Baſalt hervorſtöſst, der den Sandſtein bedeckt und daher jünger als dieſer ſeyn wird.

Kap. 10. Die Gebirge des *Gömoer-Comitates* zeigen einen abweichenden Charakter; meiſt herrſcht Gneuſs mit untergeordneten Lagern von porphyrartigen Grünſtein, Kalkſtein und Erzen, beſonders Kupferkies, Rotheiſenſtein und Queckſilber. Höher liegt Glimmer- und Thonſchiefer, in dem die wichtigen Eiſenſteinwerke von Zeleſnick, Roſenau, Sonölnitz, Einſiedel u. ſ. w. betrieben werden, indem der Thonſchiefer theilweiſe gänzlich mit Rotheiſenoxyd durchdrungen iſt; bey Dobſchan liegt über dem Glimmerſchiefer das Gabbro (Euphotid) Gebilde mit Serpentin und viel Kupferkies. Bedeckt werden dieſe Formationen durch Grauwacke, die ſich weit verbreitet, dann folgt grobſchiefriger Kalkſtein mit vielen Höhlen der nach oben mit Grauwackenſchiefer wechſellagert.

Kap. 11. Dieſes umfaſst einen groſsen Landſtrich, der viele Formationen zeigt, nämlich die Ebenen von Iglo, das Tatra-Gebirge, die Karpathen und die Gegend von Wielizka. Das Tatragebirge bildet die höchſten Puncte in Ungarn, indem es ſich bis 2400 Metr. erhebt; es beſtehet aus Gneuſs, Granit, und bey Neuſohl aus Glimmerſchiefer. Dieſe Maſſen werden von grobkörniger Grauwacke umgeben und von Grauwackenſchiefer, der mit Kalk wechſelt; darauf folgt ein röthlicher, ſehr quarziger harter Sandſtein, dann aber eine mächtige Maſſe von

grauen

Digitized by Google

grauen Kalkſtein mit Quarzknauern durch viele Höhlen charakteriſirt, der wohl ſehr richtig mit dem *mountin limeſtone* (Bergkalke) der Engländer parallelíſirt wird. — Auf dieſem Kalkſtein liegt kalkiger Sandſtein, meiſt ſchiefrig, mit Pflanzen-Abdrücken und Spuren von Kohle, der gröſstentheils die Karpathen bildet, und eine auſserordentliche Verbreitung hat; denn man kann ihn von Igio bis Polen, von hier aber bis nach Siebenbürgen, in die Buckowina und die Moldau verfolgen. Am nördlichen Fuſse der Karpathen folgt hierauf ein Sandſtein, der von anderer Formation ſeyn ſoll, mit dem Braunkohlenſandſtein von Ungarn viel Aehnlichkeit hat, in Polen auch Braunkohle führt und durch Grobkalk bedeckt wird. Auf der untern Grenze dieſer Formation wechſellagert mit dem Sandſtein, Thon, der viel Eiſenerze (Ocher und thonigen Sphäroſiderit) führt, welche ſehr weit fortſetzen, da man ſie von Krakau bis in die Buckowina verfolgen kann, und die auch an ſehr vielen Puncten abgebauet werden. In derſelben Lage, nämlich zwiſchen den beiden Sandſteinformationen, liegen auch alle dortigen Steinſalzmaſſen, bey Wieliczka, Bochnia und bis Portestye in der Buckowine, hier entſpringen auch die vielen Salzquellen, woran beſonders Siebenbürgen ſehr reich iſt. — Hr. *B.* hatte von dem geognoſtiſchen Verhältniſſe der erwähnten Steinſalzmaſſen bereits früher (*Bulletin des ſciences* etc. May 1819.) eine Beſchreibung geliefert, und hier die Geſteine der Gegend folgendergeſtalt gedeutet: den Kalk voller Höhlen über der Grauwacke, als Zechſtein; den darauf liegenden Sandſtein der Karpathen (der auf oolitiſchen Jurakalke liegen ſollte,) als bunten Sandſtein, und glaubte daher, daſs das Steinſalz von Wieliczka u. ſ. w. zwiſchen dieſen beiden Formationen läge. — Gegenwärtig aber hat derſelbe die Anſicht, daſs der erwähnte Kalk voller Höhlen, die Bergkalkformation ſey (die zwiſchen der Grauwacke und dem Steinkohlengebirge liegt) daſs der Sandſtein der Karpathen die Steinkohlenformation repräſentiere, daſs Zechſtein und bunter Sandſtein fehle, dagegen der Sandſtein über dem Steinſalze von Wieliczka zur Braunkohlenformation oder zur Molaſſe gehöre, daſs das Steinſalz dieſer untergeordnet und daher von ſehr jugendlicher Bildung ſey. — Dieſe neue Anſicht hat Manches für ſich, aber vollkommen begründet iſt ſie wohl noch nicht und es ſcheint noch ſehr zweifelhaft, ob das Steinſalzgebirge wirklich den tertiären Formationen angehört; und ob die Sandſteine der dortigen Gegend wirklich zwey ſo differenter Formationen beygezählt werden müſſen, wie hier angenommen wird. Noch herrſcht eine groſse Verwirrung bey Beſtimmung der Formationen jener Gegend; was *Beudant* Kohlenſandſtein nennt, rechnet v. Oeynhauſen zur Grauwacke; erſterer behauptete, daſs der jüngere Sandſtein mit dem Steinſalze auf dem oolitiſchen Kalkſtein liege, der, wohl nicht mit Unrecht zu dem Jurakalke gezählt wurde, während andere Geognoſten beobachtet haben, daſs der Kalkſtein von Podjorze auf dieſem Sandſteine liege. Wäre letzteres wirklich der Fall, ſo könnte man das Steinſalz nicht den tertiären Formationen beyzählen, und es könnte ſeyn, daſs ſämmtliche Sandſteine jener Gegend, den Bildungen zwiſchen dem Jura- und Muſchelkalk angehörte.

Kap. 12. Gegend von *Eperies* und *Tokay*. Mitten aus dem ſogenannten Kohlenſandſteine, erheben ſich die hier beſchriebenen trachytiſchen Gebirge, die, beſonders bey Czervenitza, die bekannten Opale führen; Trachyte, Perlite in groſsen Maſſen und Mühlſtein-Porphyre werden durch ein ungeheures Haufwerk von trachytiſchen Conglomeraten bedeckt, die zum Theil bimsſteinartig ſind, über welche ſich Sand lagert der zur Braunkohlenformation gehören wird.

Kap. 13. Gebirge von *Vihorlet* und Alaunſtein des *Beregher* Comitates. Nächſt Kohlenſandſtein zeigt ſich bey Vihorlet Trachyt, der ſich weit verbreitet; auf bimsſteinartige Conglomerate legen ſich wieder Porphyr Geſteine auf, die unmittelbar in jene übergehen und bey Beregh den Alaunſtein führen, der weder Gänge noch Lager bildet, ſondern ganze Maſſen des Porphyrs werden mehr oder weniger alaunhaltig und zu Alunit, der zuweilen verſteinertes Holz führt.

Kap. 14. Hinblick auf *Siebenbürgen* und den *Bannat*. Hr. *B.* hatte ſich vorgenommen auch dieſe Länder zu bereiſen, und ſich deshalb in Paris viele Collectaneen darüber geſammelt, die er hier mit ſeinen, in den benachbarten Gegenden gemachten Beobachtungen vergleicht, um den Leſer einen Ueberblick über jene Gegenden zu geben.

Kap. 15. *Ebenen von Ungarn.* Die Jahreszeit war zu weit vorgerückt, um die Gebirge von Marmaroſch zu beſuchen, unſer Reiſender trat daher ſeine Rückreiſe über Debrezin an, wo er die Moräſte und Ebenen von Ungarn kennen lernte. Auch dieſe Stadt, obwohl ſie 24,000 Einw. zählt, iſt häſslich und ſchmutzig; die Gegend umher zeigt viel Natron, beſonders in den Seen und Moräſten, die ſich ungeheuer weit verbreiten. Wenn im Sommer dieſe austrocknen, effloreſcirt das Natron, das ſich, wenn es weggenommen wird, in drey oder vier Tagen wieder erzeugt; man gewinnt ſo über 10,000 Ct. jährlich, die theils ausgeführt, theils in den groſsen Seifenfabriken von Debrezin verbraucht werden. Ueber die Entſtehung dieſes Salzes ſtellt der Vf. die Hypotheſe auf: daſs ſich die Steinſalz-Niederlagen bis hieher erſtrecken würden; dieſe führten auch Gyps (ſchwefelſauren Kalk), durch dieſen würde das Kochſalz (ſalzſaures Natron) zerſetzt werden, wodurch das ſchwefelſaure Natron entſtände und ausblühete. Rec. will ganz dahin geſtellt ſeyn laſſen, wie weit man dieſe Hypotheſe wahrſcheinlich finden wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. ...: *Voyage minéralogique et géologique en Hongrie*, par *F. S. Beudant* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Auch Salpeter erzeugt ſich in Ungarn in nicht minderer Menge; man gewinnt davon auf Rechnung des Staates über 7000 Ctnr. jährlich; über die Bildung dieſes Salzes wagt Hr. *Beudant* keine Hypotheſe. — Vier Tage lang reiſt man, ohne einen Baum oder Hügel zu ſehen, von Debreczin bis Peſt, in der 4000 Quadratſtunden groſsen Ebene, die den mittleren Theil von Ungarn einnimmt, und meiſtens eine ungeheure Sandwüſte darſtellt, die nur einzelne elende Hütten trägt; zum Theil iſt dieſe ſehr moraſtig und nur ein kleiner Theil längſt den Flüſſen zeigt ſo hohe Fruchtbarkeit, daſs das 20ſte oder 30ſte Korn der Einſaat geärntet wird. Ungeheure Weideflächen findet man hier, die groſse Heerden nähren, wo ein Hirte 1200 — 1500 Kühe oder Schafe hütet. Auch Büffel ſind hier in groſser Menge und gewähren in den moraſtigen Gegenden auſserordentlichen Nutzen. Holz fehlt ganz und wird durch Stroh oder Miſt erſetzt. — In den Sümpfen bildet ſich ein ſehr feſter dichter Kalkſtein, mit Süſswaſſerverſteinerungen, der als Bauſtein benutzt wird.

Kap. 16. Peſt iſt die wichtigſte und ſchönſte Stadt in Ungarn, ſie rivaliſirt mit den groſsen Städten im übrigen Europa. Die Univerſität hat eine ſchöne Bibliothek, ein reiches Muſeum, botaniſchen Garten u. ſ. w. ſeit 1804 iſt ein National-Muſeum eingerichtet, welches einmal ſehr wichtig zu werden verſpricht; Ofen, nur durch die Donau von Peſt getrennt, iſt während des Winters glänzend. — Die Umgegend gewährt den Geognoſten manches Intereſſante; zu unterſt liegt Canglomerat, darauf Magneſia haltiger Kalk, der öfter ſandig wird, dann folgt ein kalkiger Sand, mit Lagern von Kalk und thonig quarzigen Geſteinen, die zur Juraformation gerechnet werden, hierauf Sand und Sandſtein (*grès a lignites.*) Längſt der Donau breitet ſich am Fuſse der Berge Grobkalk aus, der mit Sand und Kalktuff bedeckt wird.

Kap. 17. Gebirge von *Bakony*. Das älteſte Geſtein ſcheint der rothe Kalkſtein von Dotis zu ſeyn; am meiſten herrſcht Magneſia haltiger Kalkſtein; darauf liegt Kalk mit Verſteinerungen, der zum Jurakalke gehören und dem Lias entſprechen wird, zuweilen führt dieſer Nummuliten, wie bey Mor.; höher folgt Molaſſe und Grobkalk, an einigen Punkten, wie bey Samlo und Sag zeigen ſich einzelne Baſalte.

Kap. 18. Gegend um den See *Balaton*, — der bey 16 Stunden Länge der gröſste in Ungarn iſt. Da bekannt war, daſs hier viele Baſalte vorkommen, die übrigens in Ungarn ſehr zurückgedrängt erſcheinen, ſo unterſuchte Hr. *B.* dieſe Gegend wieder mit beſonderer Genauigkeit. Das älteſte Geſtein, ein grauer dichter Kalk mit Neſtern von Quarz kommt ſelten zu Tage; über ihn ſcheint ein quarziger ſehr feſter bald ſein- bald grobkörniger Kalkſtein zu liegen, der mit dem Rothtodiliegenden paralleliſirt wird; auf dieſen folgt Magneſia haltiger Kalk, der um Balaton meiſtens die Gebirge bildet; an einigen Puncten kommt ein anderer Kalk vor, der mit dem Jura paralleliſirt wird, aber am meiſten breitet ſich die Molaſſe aus. Der Baſalt tritt in Plateau's oder iſolirten Kegeln auf.

Kap. 19. Steinkohlen von *Fünfkirchen* und Rückreiſe nach Wien. An der Grenze von Steiermark, bey Bernſtein, Oedenburg u. ſ. w. zeigt ſich Glimmerſchiefer und Granit; bey Fünfkirchen ſtöſst ein ſchwarzer ſtinkender Kalk hervor, der die Steinkohlenformation zu unterteufen ſcheint, die aus grobkörnigem Sandſtein, Schieferthon, Steinkohle und Porphyr beſtehet, welcher letzterer zum Theil auf den Steinkohlenſandſtein liegt, der wieder Neſter von Porphyr führt.

Kap. 20. Hinter Wien findet man bey *Wolkersdorf* Grobkalk, der ſich bis gegen Nikelsdorf hinzieht, aber der Kalkſtein bey dieſer Stadt ſcheint dagegen zum Jurakalke zu gehören; bey Brünn in Mähren ſtöſst Steinkohlengebirge vor, bey Zwickau beginnt Quaderſandſtein mit grünen Puncten. Ohne Aufenthalt ging nun die Reiſe nach dem Muglitzthale bey Dresden, wo ſich der Vf. überzeugte, daſs auf Gneuſs der Glimmerſchiefer und dann Thonſchiefer folgt auf welchen ſich der Granit auflegt, der in Syenit und Porphyr übergehet; mit Recht ſagt derſelbe: „die Auflagerung des Granites auf den Thonſchiefer iſt hier ſo klar, daſs, wenn man daran zweifeln wollte, man damit beginnen müſſe, jedwede geognoſtiſche Beobachtung zu leugnen." Von den merkwürdigen Anthrazitflötzen bey Schönfeld liefert der Vf. eine ſehr genaue Beſchreibung, und ſucht zu zeigen: daſs ſie nicht dem Urgebirge, ſondern der Hauptſteinkohlenformation angehören werden, die hier Abdrücke von Pflanzen führt und zwiſchen Porphyr liegt. — Im Trebiſchthale bey Meiſsen und

Digitized by Google

und in der Umgegend, erhielt derſelbe die Ueberzeugung, daſs die dortigen Pechſteine der Formation des Rothtodtliegenden angehörten, und den Porphyr repräſentirten, auch nicht vulkaniſchen, ſondern neptuniſchen Urſprungs ſeyn würden. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Freyberg ging Hr. *B.* noch nach Berlin um die geognoſtiſchen Suiten zu vergleichen, die *v. Buch* aus den canariſchen Inſeln, und *v. Humboldt* aus Amerika mitgebracht hatte; höchſt intereſſant war es ihm zu ſehen, wie die goldreichen Geſteine von Guanaxuato, Real de Monte u. ſ. w. die allervollkommenſte Identität mit denen aus Ungarn zeigten.

Nach ſo vielfältigen Anſtrengungen und beladen mit reicher Beute kehrte unſer Reiſender nun nach Frankreich zurück und ging am 1. Januar 1819 über den Rhein.

Zweyte Abtheilung des Werkes. Tom. III. *Conſidérations générales par ordre géologique.* In einer kurzen Einleitung werden die Gründe aus einander geſetzt, warum der hiſtoriſche von dem theoretiſchen Theile getrennt iſt, welche Einrichtung ſehr zweckmäſsig zu ſeyn ſcheint; dann folgen einige Worte über die Eintheilung in Formationen, die einzelnen Geſteine (*roches*), heiſst es — ſind gleichſam die Gattungen in der Geologie, die ſich nach gewiſſen Beziehungen in natürliche geologiſche Familien gruppieren, die mit dem Ausdruck *Terrains* bezeichnet werden; der Name *Formation* wird nur für die Art der Bildung, nicht für das Reſultat derſelben beybehalten.

Kap. 1. *Terrain primitif.* (Urgebirge). Dieſes iſt in Ungarn nicht ſehr verbreitet, indem es nur einzelne Gruppen bildet, von denen das Tatra-Gebirge die wichtigſte und höchſte iſt. Ein *Central-Granit* ſcheint nur an wenigen Puncten vorhanden, meiſt verbindet ſich *Granit mit Gneuſs* und *Glimmerſchiefer mit Weiſsſtein*, Erze führen dieſe Geſteine faſt gar nicht. *Glimmer* – und vorwaltender *Thonſchiefer* umgeben den Gneuſs, letzterer führt viel Eiſen, woran beſonders der *ſchiſte argileux ferrugineux* ſehr reich iſt. Der Euphotid mit Serpentin kommt nur an wenigen Puncten vor, erſterer iſt theils granitoïdiſch theils ſchiefrig.

Kap. 2. *Terrain intermédiaire.* (Uebergangsgebirge). Dieſes iſt ſehr verbreitet und umgiebt gleichſam mantelförmig erſteres. Es beſtehet: 1) aus *porphyrartigem Grünſtein* und *Syenit.* Ein meiſt grünlicher Porphyr mit einer Grundmaſſe von dichtem Grünſtein (*Diabaſe, Aphanite*) herrſcht, bey dem gewöhnlich der Quarz fehlt, der aber oft Augit führt und auſser Eiſen auch etwas Kalk enthält, daher gewöhnlich ſchwach mit Säuren brauſt; er zeigt mannichfaltige Modificationen; zu oberſt liegt in der Regel ein erdiger dichter Grünſtein; zu unterſt, der, mit dem Porphyr innigſt verbundene, Syenit, in Granit und Gneuſs übergehend. Untergeordnet führt dieſe Bildung Lager von Glimmerſchiefer (bey Eiſenbach), von Quarz und Magneſie haltigem Kalke; ſie ruht auf kalkigem Schiefer, vielleicht ſelbſt auf Uebergangskalk, wird hier, wie in Mexiko durch Trachyte bedeckt und enthält den groſsen Reichthum von Gold- und Silbererzen, der ſeit den älteſten Zeiten in Ungarn und Siebenbürgen ergiebig geweſen iſt. Ungeachtet der nahen Verbindung mit Trachyten, und manchen andern Verhältniſſen, wird dieſe Formation nicht der vulkaniſchen, ſondern der neptuniſchen beygezählt, wovon die Gründe hier aufzuführen zu weitläuftig ſeyn würde. 2) Die *Grauwacke* folgt überall dem Glimmerſchiefer; *ſie* zeigt ſich grob-feinkörnig oder als Grauwackenſchiefer, theils auch quarzig, oder durch Feldſpathkörner porphyrartig und beſonders nach oben kalkig (*Calſchiſte*). Mandelſteine und Porphyre bilden untergeordnete Lager. Darauf folgt 3) eine Formation die aus *quarzigem Sandſtein* und *Kalke* faſt ohne Grauwacke beſtehet; letzterer iſt meiſt grau oder röthlich, dicht, öfter ſtinkend, führt häufig Neſter von Quarz, wenige Erze und Verſteinerungen, wird aber durch viele Höhlen charakteriſirt. Jener Sandſtein repreſentirt den *Old red ſandſtone,* dieſer Kalk den *mountain lemeſton* der Engländer.

Kap. 3. *Terrains ſecondaires* (Flötzgebirge). Hiervon ſind folgende Bildungen beobachtet: *a) Grès houillier des Karpathes.* Dieſer Sandſtein von ungeheurer Verbreitung, beginnt in Ungarn und Gallizien, gehet bis in die Moldau und kann 60 bis 80 Stunden weit ununterbrochen verfolgt werden. Am meiſten herrſcht ein feiner Sandſteinſchiefer, erfüllt mit Glimmerblättchen, und oft mit grünen Pünctchen, reich an kohlenſaurem Kalke, dieſer wechſellagert mit Schieferthon, gehet öfter in grobes Conglomerat über, führt viel thonigen Sphäroſiderit, nur an einigen Puncten Verſteinerungen des Pflanzenreiches. Der Vf. paralleliſirt dieſe Bildung mit dem Sandſteine der Hauptſteinkohlenformation, aber es iſt ſchon oben erwähnt, wie Rec. dieſes ſehr unwahrſcheinlich findet; Hr. *B.* handelt auch die Steinkohlen von Fünfkirchen, die wohl ohne Zweifel zur Hauptſteinkohlenformation gehören werden, beſonders ab, mit der Bemerkung, daſs dieſe eigenthümliche Verhältniſſe zeigte, und von jenem Sandſteine ſehr abwiche. Der Sandſtein des Kahlengebirges bey Wien wird ebenfalls zu jenem ſogenannten Kohlenſandſteine gerechnet und der darüber liegende Kalkſtein mit dem Zechſteine paralleliſirt. — *b) Calcaire magneſifère,* kryſtalliniſchkörnig, dicht, oolitiſch oder ſchiefrig, meiſt ungeſchichtet ohne Verſteinerungen, begleitet die Donau zwiſchen *Bude* und *Gran;* über das relative Alter deſſelben, ſo wie eines meiſtens darunter liegenden Sandſteines wird nicht entſchieden, doch aber wahrſcheinlich gefunden daſs der Kalk zum *Magneſian Limeſtone* oder Zechſtein gehören würde. — *c) Calcaire coquillier de Jura;* die als Jurakalk angeſprochenen Geſteine bilden nur einzelne iſolirte Maſſen, wie bey *Sümegh, Füred* u. a. und zeigen ſich höchſt verſchieden, meiſt aber weiſs und dicht. — *d) Calcaire à Encrenites des Montagnes de Dotis et de Bakony;* dieſes iſt ein dichter oder körniger meiſt rother Kalkſtein, voller Höhlen, deſ-

ſen

Digitized by Google

ſen geognoſtiſche Lagerung aber nicht ermittelt werden konnte. — e) Eigentliche *Kreide* fehlt, vielleicht gehört das Geſtein des Blocksberges bey Bude deren Formation an. — f) *Depots ſaliferes.* Das Steinſalz ſcheint in Seebecken gebildet und wie ſchon oben erwähnt iſt, der Molaſſe untergeordnet zu ſeyn.

Kap. 4. *Terrains tertiaires.* — a) *Molaſſe et Nagelfluhr ou grès a lignite.* Dieſe ſo mächtige Bildung erſcheint als Kalk, als Quarz-Conglomerat, als feiner glimmriger Sand oder Sandſtein; ſie liegt zwiſchen dem Jura- und Grobkalke, wo ſie mit dem (angeblichen) Kohlenſandſteine zuſammentrifft, gehen beide ſo in einander über, daſs eine genaue Grenze nie zu ziehen iſt. Zu derſelben Bildung, die vorzüglich auf den Karpathen verbreitet iſt, wird auch die Kalkbreccie vom Kahlengebirge und Leithagebirge bey Wien gerechnet; Braunkohlen zeigt ſie faſt überall in gröſseren oder kleineren Maſſen; beſonders bey Sari Sap ohnweit Bude, wo drey mächtige Braunkohlenlager abgebauet werden, die durch kalkig bituminöſen Thon getrennt werden der viele Planorben und Lymnen enthält. — b) *Calcaire groſſier.* Der Grobkalk iſt in Ungarn ſehr verbreitet, und zeigt groſse Analogie mit den Geſteinen der Umgegend von Paris; bedeckt wird er durch mergligen und weiſsen kiesligen Sand mit vielen Muſcheln. — c) *Süſswaſſerkalk;* er kommt häufig, aber nur in einzelnen iſolirten Partien vor; ſo auch der Kalktuff und das aufgeſchwemmte Land.

Nun folgen die *Terrains ignés ou indépendans*, die in zwey Hauptgruppen zerfallen:

Kap. 5. *Terrains trachytiques.* Dieſes Kapitel, eines der intereſſanteſten des Werkes, enthält viel Neues und verdient beſonders ſtudiert zu werden. Die porphyrartigen, oft poröſen und ſchlackigen, daher meiſt rauhen Geſteine, die zwar vulkaniſchen Urſprunges ſeyn werden, aber doch nie ſtromartig gefloſſen ſind, ſondern mehr bloſs aufgeblähet wurden, die *Dolomieu* unter den *Laves granitoïdes et porphyroides* begreift, die man ſpäter Trapp Porphyre und Domit zum Theil nannte, wurden von *Hauy* mit der Benennung Trachyt (von Τραχυς, rauh) belegt. Dieſe machen den Gegenſtand dieſes Kapitels, ſie erſcheinen theils allein theils in Verbindung mit Pech- Perl- und Bimsſtein, zeigen ſich in Ungarn ſehr verbreitet, ſo daſs mehrere Gruppen 200 bis 300 Qu. Stunden einnehmen. —

Dieſe trachytiſchen Geſteine bilden in Ungarn folgende Hauptgruppen: 1) die von Schemnitz, 2) vom Gebirge Dregely, 3) vom Matra-Gebirge, 4) von Tokay und Eperies, 5) von Vihorlet, und eine ſechste findet ſich zwiſchen Siebenbürgen und der Moldau. Dieſe Gruppen zeigen ſich iſolirt und beſtehen aus übereinander gethürmten Kegeln, die weder Crater noch Ströme bemerken laſſen; ſie erheben ſich inſelförmig am Fuſse der Gebirge, und verrathen keine beſtimmten gleichen Schichtungs-Verhältniſſe. — Was die Geſteine betrifft, ſo unterſcheidet man 5 Hauptgattungen; 1) eigentlichen Trachyt, der meiſt porphyrartig, porös und zum Theil ſelbſt ſchlackig iſt, viel Glimmer, Hornblende und Augit, aber faſt gar keinen Quarz führt; 2) trachytiſcher Porphyr, der nicht ſchlackig iſt, und eine Grundmaſſe von dichtem Feldſpath und viele Quarzkryſtalle zeigt; 3) Perlit, der ſtets mehr oder weniger glaſig iſt; 4) Mühlſtein-Porphyr der ein unvollkommner ſehr poröſer und ſehr kiesliger Thonſtein-Porphyr iſt, und 5) Conglomerate. —

Die eigentlichen Trachyten die am meiſten verbreitet ſind, bilden gewöhnlich das Centrum der Gruppe, erheben ſich 1000 bis 1200 Metr.; um dieſe zunächſt lagern ſich die trachytiſchen Porphyre, mehr niedere Berge bildend; weiter abwärts finden ſich die Perlite und Mühlſtein-Porphyre, und von hier aus erſtrecken ſich die Conglomerate in die Ebene.

Alle dieſe Haupt-Geſteine haben nun wieder eine Menge Modificationen, die in einander übergehen; die wichtigſten hiervon ſind: 1) beym *Trachyt.* a) *Trachyte granitoide*, faſt bloſs aus Kryſtallen von glaſigem Feldſpath, ſchwarzem Glimmer und Hornblende beſtehend; b) *Trachyte micacée amphibolique*, meiſt ſchwarz mit einer Grundmaſſe von Feldſtein, worin glaſiger Feldſpath, Glimmer und Hornblende liegt; c) *Trach. porphyroide*, wo eine ähnliche Grundmaſſe Feldſpath und Augit, aber weder Glimmer noch Hornblende enthält; d) *Tr. noir;* mit ſchwarzer Grundmaſſe und glaſigem Feldſpath e) *Tr. ferrugineuſe*, mit eiſenſchüſſiger Grundmaſſe, f) *Tr. terreuſe ou Domite;* mit heller erdiger poröſer Grundmaſſe, und viel Glimmer; g) *Tr. ſemivitreuſe* (Pſeudo baſalt), mit halbglaſiger brauner oder ſchwarzer Grundmaſſe von muſchlichem Bruche; h) *Tr. celluleuſe* mit verſchiedenartiger, ſtets ſehr poröſen Grundmaſſe. — 2) Beym *Porphyre trachytique* a) *Porp. trach. avec criſtauſe de Quarz*, mit einer glänzenden, halb glaſigen, ſchlackigen oder poröſen Grundmaſſe; b) *Por. tr. ſans Quarz.* — 3) Der *Perlite* findet ſich ſehr häufig, bildet öfter Maſſen von 50 Qu. Stunden, und erſcheint meiſtens als das Geſtein, das von Esmark Perlſtein genannt wurde. Seine Modificationen ſind: a) *Perlite teſtacé;* die Perlſteinkugeln ſind unter ſich verbunden, Glimmer und Feldſpath kommen nur ſparſam vor; b) *Perl. ſpherolitique* wenn in der Perlſtein Grundmaſſe, Kugeln von Feldſtein aber kein glaſiger Feldſtein liegt; c) *Perl. porphyrique*, mit ſchwarzem Glimmer und glaſigem Feldſpath; d) *Per. retinique;* Pechſtein, der oft obſidianartig wird; e) *Per. lithoïde globulaire;* f) *Per. lithoïde en maſſe* und g) *Per. ponceuſe.* — 4) Die *Porphyres molaires*, erſcheinen als Thonſtein- oder Hornſtein-Porphyre und werden wegen ihrer Poroſität und Kieſelhärte, beſonders um Schemnitz und Tokay viel zu Mühlſteinen benutzt. — 5) Die *Conglomerates trachytiques* zeigen ſich als a) *Congl. de Trachyte*, wo Trachytſtücke durch eine meiſt erdige Grundmaſſe verbunden ſind; b) *Congl. de porphyres trachytiques ou de Porph. molaire;* c) *Congl. ponceuſe;* aus Bimsſtein und Obſidian-Stücken beſtehend; die durch eine mehr oder weniger erdige Maſſe verbunden ſind; merkwürdig iſt die Veränderung

rung

Digitized by Google

rung die der Bimsſtein durch Decompoſition erleidet, indem er theils zerfällt, aber ſein faſeriges Gefüge behält, theils ſich aber in einem weiſsen, faſt kreideartigen Thon umwandelt; *d*) *Congl. porphyroides*; ſie beſtehen meiſtens aus einem mehr oder weniger homogenen Geſtein das aus decomponirten Bimsſtein entſtanden iſt und führen an einigen Puncten viele Pflanzenabdrücke, die meiſt der Familie der Gräſer anzugehören ſcheinen; *e*) *Alunite* (Alaunſtein). Die genaue Unterſuchung dieſer Geſteinart gewährt um ſo mehr Intereſſe, da ſie ſich an die Beobachtungen anſchlieſst, die Cordier über den Alaunſtein am Mont d'or (*Annal. de phyſ. IX.* 71.) und *Dunin Borkowsky* zu Tolfa (*Annal. des mines II.* 194.) machte. Der Alaunſtein von Parad gehört wie der von Mont d'or den trachytiſchen Conglomeraten an; er führt viel Schwefelkies, und man hatte wohl geglaubt, daſs aus dieſem ſich die Schwefelſäure bey Bildung des Alaunes entwickeln würde; aber dieſes iſt der Fall nicht, ſondern er zeigt ſich im Gegentheile bey der Alaunbereitung ſehr hinderlich. Am wichtigſten iſt das Vorkommen im Bereghер Comitat, wo die geognoſtiſchen Verhältniſſe am deutlichſten ſind, da das Geſtein viel reiner iſt und in jeder Hinſicht mit dem von Tolfa übereinkommt. Der eigentliche Alaunſtein, deſſen Kryſtalle, dem rhomboedriſchen Syſteme angehören, liegt in dem Alaunfels (*Roche alunifère*) und kann von ſeinem Muttergeſteine oft weniger durch das Auge, als bloſs durch die Calcination unterſchieden werden, wobey er aufgetrieben, weiſs und dann im Waſſer löslich wird. Dieſer Alaunfels iſt ein wahrer Thonſtein-Porphyr, der theils ſehr quarzig, porös und hart wird, ſo daſs man ihn als Mühlſtein brauchen kann, theils aus kleinen Bimsſteinſtückchen beſtehet, oder bloſs aus mergligem Thone; er führt vegetabiliſche Reſte, beſonders Holzſtücke, die zum Theil in Kieſel, zum Theil in Alaunſtein verwandelt ſind; überall liegt er auf Bimsſtein Conglomerat auf. — Der Opal, dieſes koſtbare Eigenthum von Ungarn, das man ſeit den älteſten Zeiten beſonders bey Cervenicza gewinnt, gehört ebenfalls den trachytiſchen Conglomeraten an, die mit Adern von edlem Opal, Halbopal und Opaljaspis durchzogen ſind; bey Telkebanya findet man in den Perliten Feueropale, ganz ſo wie zu Zimapan in Mexico.

Die bisher erwähnten trachytiſchen Geſteine führen auch Erze; auſser Eiſen kommt bey Königsberg und Telkebanya Gold und Silber auf Lagern vor, wie in Mexico bey Villalpando; doch ſcheint dieſes nur da der Fall zu ſeyn, wo der unterliegende porphyrartige Grünſtein erzhaltig iſt. — Dieſe Geſteine in Ungarn kommen ganz vollkommen mit den Trachyten in der *Auvergne*, im Siebengebirge am Rheine, in dem ſüdlichen Andaluſien, in den Euganeen, dem ſüdlichen Toscana, den joniſchen und griechiſchen Inſeln, in Mexico, in den Antillen u. ſ. w. überein; was nun ihre geognoſtiſche Lagerung betrifft, ſo liegen ſie über porphyrartigem Grünſtein, und im Siebengebirge über Grauwacke, bedeckt werden ſie durch Molaſſe, Braunkohlengebirge und Grobkalk, ſie nehmen daher die Stelle ein, die anderwärts die Flötzgebirge ausfüllen; die Trachyte und ſecundairen Gebirge ſcheinen überhaupt nie zuſammen vorzukommen, ſondern ſich gegenſeitig zu vertreten.

Der Vf. kommt nun auf den Urſprung und *die* Bildungsart der Trachyte, er ſtellt mit vieler Umſicht die Gründe dar welche die neptuniſche und die vulkaniſche Hypotheſe unterſtützen und zeigt dann, wie letztere unſtreitig das Meiſte für ſich habe; gleichwohl könnten dieſe Geſteine nicht ſo gebildet ſeyn wie unſere Laven, ſondern wären wahrſcheinlich unter dem Meere entſtanden; auch die trachytiſchen Conglomerate könnte man nur als Reſultate von untermeeriſchen Eruptionen betrachten.

Kap. 6. *Terrain Baſaltique.* Dieſes begreiſt den Baſalt, Dolerit, Phonolith (Klingſtein) und ſchlackigen Baſalt, die ſtets den Trachyt und die trachytiſchen Conglomerate bedecken oder durchſetzen, daher von jüngerer Bildung ſind. Dieſe Geſteine zeigen ſich in Ungarn von keiner groſsen Verbreitung, ſie erſcheinen theils in einzelnen Kegeln, theils in Maſſen an den Seiten der Gebirge, theils in Plateau's auf den Gipfeln derſelben; ſie ſind dicht, zellig oder ſchlackig, oder ein lockeres Haufwerk, das die Baſaltkegel bedeckt und oft eine Art von Cratergeſtalt blicken läſst; hiervon verſchieden iſt der Baſalttuff, der aus decomponirten Stücken beſtehet, welche, durch die Gewäſſer zuſammengeſchwemmt oft horizontale Schichten zeigen. —

Die Entſtehung des Baſaltes betreffend, ſetzt der Vf. wiederum die Gründe für die Neptunität und Vulkanität auseinander, und erklärt ſich dahin, daſs der Baſalt ſeinen Urſprung dem Feuer verdanken werde; zum Theil erkennt man noch deutliche Ströme, und wahrſcheinlich ſind die Baſalt-Plateau's auf den Gipfeln der Berge, Reſte ähnlicher Ströme; die einzelnen Kegel, oft mitten in der Ebene, werden iſolirt hervorgeſtoſsene vulkaniſche Inſeln des alten Meeres ſeyn.

Tom. IV. Zur leichteren Ueberſicht findet man hier ein *Tableau géologique de la Hongrie* auf einem groſsen Blatte, wo erläuternde Bemerkungen beygefügt ſind.

Uebrigens enthält dieſer Band die Karten und Durchſchnitte, letztere ſind alle illuminirt, damit das Auge ſich leicht orientirt; erſtere ſind ſtets doppelt, ein Blatt iſt mit, das andere ohne geognoſtiſche Illumination, damit man ſich ſelbſt dieſe eintragen könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Reclam: *De diſcrimine mediatae et immediatae dei efficaciae rectius intelligendo.* Commentatio, qua Supernaturaliſtas et Rationaliſtas in gratiam reducere conatus eſt *Erneſt. Frider. Hoepfner*, phil. D. et AA. LL. M. 1823. 72 S. 8. (8 gr.)

Die Erwartungen, mit welchen Jemand, den der Streit des Supernaturalismus und Rationalismus intereſſirt, dieſes Schriftchen in die Hand nehmen möchte, ſucht der beſcheidne Vf. ſogleich im Vorwort (S. 7.) herabzuſtimmen, indem er erklärt, daſs er nicht ſowohl durch neue, als durch ſchon bekannte, nur paſſend einander gegenüber geordnete Argumente den Streit, ſo weit als möglich, ſich ſelbſt entſcheiden laſſen wolle. Dieſs ſucht er in einem lichtvollen und gedrängten Vortrage zu erreichen, und es möchte ihm nicht leicht eine der wichtigeren Streitſchriften, die ſeinen Gegenſtand berühren, entgangen ſeyn; nur *Zöllichs* Briefe über den Supernaturalismus haben wir nicht angeführt gefunden. Unter den Schriften für den Rationalismus, zu welchem der Vf. ſich ſelbſt hinneigt, führt er auch Hn. Oberhofpr. Dr. *Ammon*, vielleicht zu deſſen Verwunderung, mit den Worten ſeiner „bibliſchen Theologie" nicht ſelten als Rationaliſten auf. Einen ſchönen Beweis von Freymüthigkeit legt Hr. *H.* auch dadurch ab, daſs er ungeachtet ſeines Rationalismus, dieſe Schrift dem Hn. Dr. *Tittmann*, als ſeinem verehrten Lehrer, dedicirt, obwohl dieſer den Rationalismus in ſeiner bekannten Schrift „über Supernaturalismus, Rationalismus und Atheismus" geradezu des Atheismus beſchuldigt hatte, wogegen Hr. *H.* (S. 27.) ſich unumwunden, doch mit aller Beſcheidenheit, ſo äuſsert: *Qui igitur hoc tempore eo usque abrepti fuerint diſputando, ut Rationaliſtas dici Naturaliſtas, quid quod et Atheos haberi velint, ii profecto latius, quam veritas patitur, progreſſi eſſe videntur.* Um zu einer Ausgleichung des Rationalismus und Supernaturalismus beyzutragen, ſucht der Vf. eine Anſicht als die einzig gültige zu vertheidigen, welcher beide Parteyen beyſtimmen könnten. Daſs dieſer als möglich dargeſtellte Fall aber wirklich eintreten werde, muſs durchaus bezweifelt werden, mehr freylich wegen der Eigenthümlichkeiten jener Parteyen, die ſich entgegenſtehen wie Katholicismus und Proteſtantismus, als wegen Mangelhaftigkeit von Hn. *H's* Beweisführung. Denn gelänge es ihm, damit bey Supernaturaliſten Eingang zu finden, ſo machte er ſie, dieſe Einzelnen, zu entſchiedenen Rationaliſten: Der Supernaturalismus aber würde immer bleiben. Dieſs iſt nirgends deutlicher als S. 21. 22., wo der Streitpunkt ſehr klar und beſtimmt ſo entſchieden wird: *Qui* *m e d i a t a m* *dei efficaciam tuentur, ii recte diſcernunt inter cognitionem ejus ſubjectivam et objectivam. Nec igitur deum, ſi objective ſpectatur, immediate in mundum agere negant: ſed potius eum omnia, quaecumque tandem fiant, immediate perficere affirmant. Negant vero: deum ſi ſubjective a nobis ſpectatur, immediate operantem a nobis cognoſci ſ. ſentiri poſſe. Itaque ſupernaturalem et naturalem res mundanas conſiderandi rationem ita conjungunt, ut deum ſupernaturali quidem modo res omnes creare gubernare et conſervare dicant; ſ e d h a n c e j u s e f f i c a c i a m a n o b i s i n t e l l i g i n o n p o ſ ſ e nisi modo naturali, i. e. ex mediis ſ. praeſidiis, quibus in operando uti nobis videtur. Contra vero qui immediatam dei efficaciam defendunt, rationem res mundanas conſiderandi ſupernaturalem et naturalem non conjungunt, ſed altera ſtatuenda alteram tollunt. Quos enim effectus immediate a deo profectos arbitrantur, eos mediate ab eo repeti nolunt. Atque in eo peccant: res enim quae ex objectiva dei cognitione immediate ab eo creatae ſunt, eaedem ex ſubjectiva ejus cognitione mediate effectu nobis videri debent. Deinde peccant etiam in eo, quod deo, qui numquam non immediate agens cogitari debet, certis tantum temporibus ita egiſſe dicunt. Peccant denique quod deum hoc modo operatum leges naturae ſuſtuliſſe atque praeſentiam ejus immediatam a nobis ſentiri poſſe contendunt.* Zweyerley können ihm die Supernat. hierbey nicht einräumen, ohne ihr ganzes Syſtem aufzugeben: *erſtens:* daſs man, wie Hr. *H.* thut, dieſen Streit nach Vernunftgründen entſcheiden dürfe: denn dann würden ſie die Bündigkeit der hier aufgeſtellten nicht leugnen können; *zweytens:* daſs es dem Menſchen durchaus nicht möglich ſey, aus ſeiner Natur herauszutreten und die Wirkſamkeit Gottes als eine unmittelbare zu erkennen. Fragt man nämlich, wenn dieſs als möglich behauptet wird, nach einem Kriterium, ſo muſs der Supernaturaliſt entweder zu dem beliebten Zirkelbeweiſe von der Inſpiration, welche dieſe Einſicht ertheile, oder zur Berufung auf ein inneres höheres Gefühl ſeine Zuflucht nehmen. Darin liegt aber eben das πρωτον ψευδος und der innere Widerſpruch dieſes Syſtems, daſs es, wie es wenigſtens gröſstentheils auftritt, der Vernunftgründe ſelbſt nicht ganz entbehren kann, und doch durch dieſe vollkommen widerlegt wird, ſo bald man ihrer Prüfung auch die an-

angegebenen Kriterien unterwirft. Weil mithin die Differenz zwiſchen Rationalismus und Supernaturalismus ihren Grund hat in der von beiden ganz verſchieden gegebenen Antwort auf die Frage: Sind Vernunftgründe *allgemein* (alſo auch auf dem Gebiete der Religion und Theologie) gültig oder nicht? dieſe Streitfrage aber wieder nur durch Vernunftgründe entſchieden werden kann; ſo können Supernat. und Ration. nie ſo vereint werden, daſs beide ihre Eigenthümlichkeit bewahren. Der Supernat. müſste ſich entweder durch Vernunftgründe zum Rationalismus leiten laſſen, oder der Ration. mit Aufgebung aller Vernunftgründe zum Supernaturalismus zurückkehren.

Hiermit könnte nun vorliegende Schrift hinlänglich charakteriſirt ſcheinen; ſie verdient aber wegen der zweckmäſsigen und gedrängten Zuſammenſtellung ihres Inhalts wenigſtens noch eine kurze Ueberſicht ihrer Beweisführung, mit welcher wir eine Angabe der hauptſächlichen Reſultate zum Theil mit des Vfs eignen Worten verbinden. Kap. 1. (S. 9 — 31.) ſtellt zweckmäſsig die nöthigſten Definitionen voran; § 1. *de notione Dei*, entwickelt ausführlich die Beſtandtheile der Idee von Gott. §. 2. *de cognitione dei ſubjectiva et objectiva*, §. 3. *de mediata et immediata dei efficacia*, §. 2. *de Supernaturaliſtis eorumque diverſis generibus*; hier wird bemerkt, daſs die Supernaturaliſten, welche Anfangs mit Vernunftgründen die Atheiſten und Naturaliſten bekämpften, ihre Zuflucht endlich zu dem Begriff von der unmittelbaren Wirkſamkeit nahmen: *„haec res fecit, ut iis, qui primum cum Irrationaliſtis bellum geſſiſſent, jam cum Rationaliſtis pugnandum eſſet.* §. 5. *de Rationaliſtis eorumque diverſis generibus*, wird ihre Verſchiedenheit von den Naturaliſten ſo bezeichnet: *Rationaliſtae mediatam dei efficaciam (ſc. quatenus ea in hominis cognitionem cadit) tuentes, leges viresque naturae non per ſe quidquam efficere opinantur, ſed deum eſſe credunt, a quo res omnes originem ducant.* Aus Kap. II. (S. 32 — 54.): *discrimen mediatae et immediatae dei efficaciae tale, quale ſupernaturaliſtae vulgo intelligunt, probari non poſſe oſtenditur*, darf nur das Reſultat nach §. 6. angegeben werden: *Negamus Deum certis tantum temporibus immediate efficacem eſſe; negamus, cum immediate agentem a nobis ſentiri poſſe; negamus denique, cum leges naturae ſemel ſancitas aut tollere aut negligere.* Das dritte Kap. (S. 55—71.) endlich iſt überſchrieben: *Discrimen mediatae et immediatae dei efficaciae, etiamſi probabile eſſet, tamen indifferens eſſe, contenditur.* Hier beweiſt der Vf. zuvörderſt §. 15., daſs die Art und Weiſe einer Handlung nicht von weſentlichem Einfluſs ſey auf den Werth ihres Reſultats, der Wirkung; und redet demnach ſeine Gegner S. 59. ſo an: *In ſententiis judicandis non tam ratio, qua nobis innotuerint, quam probabilitas earum ſpectari debet. Quod quidem praeceptum ſi in dei actionibus conſiderandis memineris, atque hoc quod volo conceſſeris, discrimen mediatae et immediatae dei efficaciae, quippe quod ad modum agendi pertineat, per ſe ſpectatum indifferens eſſe; jam cur illud tantopere urgeas, ex te quaerere placet.* §. 16. wird dieſs auf die Offenbarung von Religionswahrheiten angewandt, und behauptet, weil dieſe, ſo wie alles andre, von Gott abzuleiten ſeyen, ſo habe Gott ſie vermöge ſeiner Allmacht ſo gut durch natürliche Mittel als ohne dieſe mittheilen können. §. 17. zeigt der Vf., wie gefährlich es ſey, durch Annahme einer unmittelbaren Wirkſamkeit Gottes zu gewiſſen Zeiten die mittelbare allgemeine aufzuheben, da doch nur die Wunder der Natur die wahren ſeyen; und giebt ſogar dem Supernaturalismus die dem Rationalismus gemachte Beſchuldigung des *Atheismus* zurück: *„Imo ſi qui fuerint, qui atheismi accuſari poſſint, criminis iſtius reos agendos cenſeo Supernaturaliſtas, quippe qui verbis deum ponant, re tollant. Ex eorum enim ſententia, qua providentiam ordinariam parvi aut nihili faciunt, deus nonniſi ſemel aut ad ſummum bis terve operatus eſt, in creando ſcilicet mundo et in religionis chriſtianae doctrina hominibus tradenda. Per tempus vero quod eventus iſtos interceſſit, otioſum mundi ſpectatorem egiſſe videtur.* § 18. ſetzt aus einander, wie leicht durch Annahme einer von Menſchen erkennbaren und zu erwartenden unmittelbaren Wirkſamkeit Gottes der Aberglaube genährt und allen Verirrungen der Myſtik Thor und Thür geöffnet werde; und §. 19. endlich werden mehrere Stellen der heiligen Schrift namhaft gemacht, nach welchen auch von den Verfaſſern derſelben die Wirkſamkeit Gottes als einzig und untheilbar betrachtet wurde. So hat dann Hr. *H.* ſeinen Satz mit Umſicht und Klarheit in allen möglichen Inſtanzen durchgefochten; ob aber auch mit glücklichem Erfolg muſs man um ſo mehr bezweifeln, da er ſich ſogar bey Auslegung der Schrift vernünftiger Gründe bedient. Das darf ihm der conſequente Supernaturalismus nicht verſtatten; und ſo hat Hr. *H.* eigentlich nur für Rationaliſten geſchrieben, die ihm für ſeine kurze Zuſammenſtellung und Vertheidigung dieſes Theils ihres Syſtems ohne Zweifel danken, und das oft etwas theologiſche Latein dem Gegenſtande, der es faſt unvermeidlich macht, verzeihen werden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Cnobloch: *Platonis convivium.* In uſum ſcholarum. Curavit *Guilielmus Dindorfius.* 1823. IV u. 60 S. gr. 8.

Hr. *Dindorf* beſorgte dieſen Abdruck des Platoniſchen *Convivium* auf dringende Bitten des Verlegers, und zwar innerhalb des Raumes weniger Monate: ein Umſtand, der ihn allerdings rechtfertigen kann, dieſe Ausgabe nicht mit einigen Anmerkungen begleitet, und ſelbſt das, was er hiezu bereits geſammelt, aber, wie es ſcheint, noch nicht gehörig geordnet hatte, nicht beygefügt zu haben — *„ne non ſatis meditata publicae luci tradidiſſe viderer."*

Eine

Digitized by Google

Eine einzige Stelle iſt es, welche in der zwey Seiten ſtarken Vorrede behandelt wird, nämlich die Verſe S. 197 C.:

> εἰρήνην μὲν ἐν ἀνθρώποις, πελάγει δὲ γαλήνην,
> νηνεμίαν ἀνέμων, κοίτην ὕπνον τ' ἐνὶ κήδει.

ἀνέμοις verbeſſerte bereits Aſt (ſ. deſſen Ausgabe S. 254 f.) nach dem Cod. Vindob. 126 et Pariſ., indem er zugleich aus Hermogenes ein δ' ſtatt des τ bey Stobäus einſchob. Bekker ließs die Vulgata unverrückt ſtehen, obſchon zwey ſeiner Handſchriften, wie wir jetzt aus den Commentarr. criticc. S. 347. Tom. I. erſehen, τ' ἀνέμων, drey andere (die Pariſer Nr. 1810. 1642. und die Vaticaner 229.) ἀνέμοις δ' darboten. Wir würden auch die Veränderung des Genitivs in den Dativ eben ſo wenig für nothwendig halten, als mit Aſt nach Hermogenes ein δ' einſchalten, ſondern eher, auch wegen des folgenden τ', hier nach Stobäus das τ' laſſen. Doch ſind die Schwierigkeiten in den übrigen Worten des Verſes gröſser. Daſs die gewöhnliche Lesart, wie ſie auch ſelbſt Bekker beybehalten, ſchwerlich die wahre und urſprüngliche iſt, könnte ſchon aus den zahlreichen Abweichungen der verſchiedenen Handſchriften hervorgehen. Ficinus überſetzt: (*qui largitur*) *ventis requiem, cubile viventibus omniumque ſecurum.* Dieſs bringt Hn. *Dindorf* auf die Vermuthung *omniumque*, was hier gar nicht paſſe, ſey wohl ein Druckfehler in den älteſten Abdrücken dieſer Ueberſetzung, für *ſomnumque*, und demnach könne man die Stelle ſo herſtellen:

> νηνεμίαν ἀνέμοις, κοίτῃ θ' ὕπνον νηκηδῆ.

Rec. hatte ſchon früher nach den bey Bekker Commentt. criticc. l. l. angezeigten Lesarten der Handſchriften für das richtige gehalten: κοίτην ὕπνον τε νηκηδῆ; weil ſolches beglaubigte Handſchriften geben, während dem von κοίτῃ θ' in keiner einzigen eine Spur anzutreffen iſt, überdieſs ſolches gar nicht nöthig, und zu Ficinus Ueberſetzung nicht paſſend erſcheint. Auch würde Rec. die Verbindungspartikeln nach νηνεμίαν, es ſey τ' oder δ', nicht gern miſſen. Wir hätten demnach ein neues Adjectiv νηκηδής gewonnen, wenn anders dieſe Lesart die richtige und urſprüngliche iſt. Der Verfaſſer dieſer Verſe iſt nach Hn. *Dindorfs* Meinung, Plato ſelber, der auf ähnliche Weiſe im Phädrus S. 252. Hexameter eingeſchaltet, die er den Homeriden, aus deren ἀπόθετα ἔπη, zuſchreibt. Letzteren Ausdruck verſteht nämlich Hr. *Dindorf „de arcanis Homeridarum carminibus*, nach den Anmerkk. zu Athenaeus S. 669. B. Daſs freylich Heindorfs Erklärung (S. 268.) nach Wernsdorf ad Himer. S. 430., wornach ἀπόθετα ἔπη hier nichts anderes ſeyn ſollen, als *poematia brevia, recisa, ſeparata*, im Gegenſatz gegen die gröſseren Gedichte des Homer, Niemand befriedigen wird, leuchtet in den Augen, und jetzt muſsten uns ſchon des Hermias Worte S. 163.: βουλόμενος ἐνδείξασθαι τὸ ἀποκεκρυμμένον καὶ θεῖον τοῦ λόγου καὶ ἀπόῤῥητον auf das Richtigere hinleiten, da ἀπόθετος, wie Aſt (Platon's Leben und Schriften S. 102.) bewieſen, hier ſo viel iſt als ἀπόῤῥητος, man alſo mit Recht hier an gewiſſe, gleichſam eſoteriſche, der Menge unbekanntere Geheimgeſänge denken kann.

Im Uebrigen iſt der Text faſt ganz nach der Bekkerſchen Recenſion abgedruckt; und wo der Herausgeber davon abgewichen, verſichert er dieſs gethan zu haben, *libris MSS., quorum mihi copia fuit, auctoribus.* Denn Bekkers *Commentaria critica* konnte er nicht benutzen, da die erſten Blätter ſeiner Ausgabe bereits vor dem Erſcheinen jener Commentt. criticc. die Preſſe verlaſſen hatten. Wir konnten alſo erwarten, daſs der Herausgeber, da, wo er von der zu Grunde gelegten Recenſion abgewichen, ſelbſt wenn er es nicht für dienlich fand, ausführlichere Rechenſchaft von den Gründen anzugeben, welche ihn zu dieſer Aenderung bewogen, doch wenigſtens die abweichende Lesart, es ſey unter dem Rande des Textes, oder, was freylich nicht ſo bequem, am Schluſſe des Textes, angezeigt hätte. Daſs dieſs in vorliegender Ausgabe nicht geſchehen, iſt wohl aus der plötzlichen Veranlaſſung dieſer Ausgabe und des beſchleunigten Abdrucks derſelben zu erklären, kann aber keineswegs gebilligt werden, ſchon um der Nachtheile willen, die ſich für den Gebrauch dieſer Ausgabe hiedurch darbieten. Rec. entdeckte freylich, daſs meiſtentheils in Stellen, wo Handſchriften und Ausgaben variiren, Bekkers Lesart aufgenommen iſt, wir alſo mit wenig Ausnahmen (die aber eben darum, wenn auch nur mit einem Worte, angemerkt zu werden verdient hätten), die Bekkerſche Recenſion im Ganzen beſitzen. So iſt z. B. S. 178 ff. mit Bekker ἀξιομνημόνευτα gelaſſen, obſchon die Mehrzahl der Handſchriften bey Bekker (Comm. crit. p. 338. T. I.) jetzt ἀξιομνημονεύτων darbietet, auch gleich im Verfolg die Bekkerſche Lesart: ἀλλ' Ἡσίοδος πρῶτον μὲν χάος φησὶ γενέσθαι beybehalten, gegen Heindorfs, von Schleiermacher angenommene, Aenderung. — S. 179 B. ebenfalls der Bekkerſche Text — οἱ ἐρῶντες, οὐ μόνον ὅτι ἄνδρες, ἀλλὰ καὶ αἱ (von B. mit Recht aus acht Handſchriften beygefügt, wie Rec. ſchon früher dem Rande ſeines Exemplars beygefügt) γυναῖκες. τοῦτον δὲ καὶ ἡ Πελίου θυγάτηρ Ἄλκηστις ἱκανὴν μαρτυρίαν παρέχεται ὑπὲρ τοῦδε τοῦ λόγου εἰς τοὺς Ἕλληνας, wo Aſt mit Andern die Worte ὑπὲρ τοῦδε τοῦ λόγου unrichtig als Gloſſem weggelaſſen, obſchon, was freylich Aſt nicht gekannt zu haben ſcheint, *Wyttenbach in ſelectt. hiſtoricc.* p. 360. coll. 451. *ad Thucydid.* I, 1. dieſes Gloſſem, d. h. τοῦ λόγου i. e. τοῦ λελεγμένου hinreichend gerechtfertigt hatte. — Eben ſo iſt S. 184. E. mit Recht die richtige Lesart εἰς ταὐτὸν τῶν νόμων hergeſtellt, wie S. 187. E.: οἷς ἂν προςφέρῃ für προςφέροι, und S. 190. C.: ἐβουλεύοντο, ὅ τι χρὴ αὐτοὺς ποιῆσαι, was gegen alle Handſchriften willkürlich von Aſt in χρείη verändert worden. — S. 190. E. ἢ ὥσπερ οἱ τὰ ᾠὰ ταῖς θριξίν, iſt mit Bekker beybehalten, und gegen die Autorität der Codd.

Digitized by Google

Codd. weder ὅπ noch der Zuſatz des Toupius διαφεύγοντες aufgenommen, welches letztere wir denn auch wirklich für überflüſſig halten würden, ſelbſt wenn man es damit vertheidigen wollte, daſs in der Rede des Ariſtophanes überhaupt die Worte gehäuft ſind. — S. 197. B. iſt mit Bekker beybehalten: ὀνόμασι δὲ καὶ θέσει ῥημάτων τοιούτη, obſchon Baſt (Verſuch über die Plat. Gaſtm. S. 137.) und Schäfer zum Dionys v. Halicarn. *de compoſit. verbor.* p. 28. die Lesart einer Wiener Handſchrift ὀνομάσει vorgezogen. In Bekkers Comment. criticc. findet ſich *nichts* zu dieſer Stelle bemerkt. S. 201. A. gleichfalls mit Bekker: αἰσχρῶν γὰρ οὐκ εἴη ἔρως. Hier glauben wir allerdings muſs mit Aſt (S. 259 u. f.) geleſen werden α. γ. οὐκ ἂν εἴη ἔρως, wie überhaupt in allen den Fällen bey Plato und den gleichzeitigen Attikern, wo der Optativ ohne ἂν keinen Wunſch ausdrückt, letztere Partikel beyzufügen iſt. Wir berufen uns hiebey auch auf Stallbaum zu Plato's Philebus S. 211. Ein anderer Fall iſt bey Homer und den Tragikern, hier kann die Sache eher noch zweifelhaft erſcheinen. — S. 204. billigen wir es, daſs die urſprüngliche, richtige Lesart der Codd. αὐτὸ γὰρ τοῦτό ἐστι χαλεπὸν ἀμαθία mit Bekker beybehalten worden; man verſtehe nur das αὐτὸ τοῦτο in ſeinem gehörigen Sinne, ſo wird jeder Verbeſſerungsverſuch von ſelber wegfallen; eben ſo iſt S. 206. B. das beſſere σύντασις der Wiener Handſchrift (nach Bekker Comment. crit. S. 352. noch in zwey andern Handſchriften) ſtatt ξύστασις mit Bekker aufgenommen. S. 206. E. hatten wir mit Abreſch, Fiſcher, Schäfer und Creuzer *ad Plotin. et praecrit.* p. 212. bereits das Fehlerhafte ποίησις in πτοίησις corrigirt. Hr. *Dindorf* ſetzt πτόησις nach Bekker, in deſſen Commentt. critt. p. 352. jedoch auch die Variante πτοίησις aufgeführt wird. Ueber die Schreibart πτοίησις und πτόησις vergl. a. a. O. S. 208. C. iſt richtig ἔτι μᾶλλον aufgenommen, jetzt durch zehn Codd. bey Bekker beſtätigt. S. 212. C. iſt ebenfalls mit Bekker das beſſere κρατουμένην für κροτουμένην aufgenommen; was jetzt acht Handſchriften beſtätigen; S. 212. E.: κεφαλὴν ἐὰν εἴπω οὑτωσὶ ἀναδήσω. Auch im Uebrigen iſt Hr. *Dindorf* meiſtens Bekker gefolgt, z. B. in der Schreibung von ᾔδη, ᾔει und ähnlichen, jedoch mit Ausnahmen, wie z. B. τἆλλα, wo bey Bekker ſtets τἄλλα. Andere Abweichungen von der Bekkerſchen Recenſion ſind z. B. S. 183. A., wo Hr. *Dindorf* das Wort φιλοσοφίας, von den Klammern, in die Bekker nach einer wohl nicht begründeten Vermuthung Schleiermacher's dieſs Wort als verdächtig eingeſchloſſen, befreyt, was wir um ſo mehr billigen, als dieſs Wort in ſämmtlichen Codd. vorkommt. In den Commentt. criticc. p. 340. findet ſich darüber nichts bemerkt. Dagegen iſt S. 191. C. μετέθηκέ τε οὖν οὕτως αὐτῶν εἰς τὸ πρόσθεν, die Partikel οὕτως in Klammern eingeſchloſſen, was Bekker nicht gethan, obſchon er in den Commentt. criticc. p. 344. ſieben Handſchriften anführt, in denen dieſe Partikel fehlt. Wir wünſchen, daſs der Herausgeber bald Zeit finden möge, ſeine Bemerkungen über dieſe ſchwierige Schrift Plato's dem Publikum mitzutheilen, und hoffen, daſs die von Creuzer in der Vorrede zu den eben erſchienenen Büchern Cicero's *de Legibus* p. X. verſprochene Ausgabe manche der vielen Zweifel löſen wird, welche dieſer Dialog ſowohl in Abſicht auf Sprache, wie Sache darbietet.

Der Druck dieſer Ausgabe iſt ſehr rein und correct, wie wir ſolches an den von Hn. *Dindorf* beſorgten Ausgaben gewohnt ſind; nur einen einzigen Druckfehler haben wir in der Vorrede S. III. bemerkt, wo εἰρήονην ſtatt εἰρήνην ſteht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der als Schriftſteller bekannte Bibliothekar Hr. *Wilhelm Müller* zu Deſſau iſt von dem Herzoge von Anhalt-Deſſau zum Hofrath ernannt worden.

Der bisherige 4te Lehrer am Gymnaſium Carolinum zu Neuſtrelitz, Hr. *T. Schröder*, iſt an das Gymnaſium zu Stralſund berufen und ſeit Oſtern d. J. dahin abgegangen.

Der Hof-Opticus Hr. *Oechsle* in Eſslingen hat zur vorjährigen Concurrenz für die von dem Könige ausgeſetzten jährlichen Induſtrie-Preiſe, welche am Geburtstage des Monarchen den 27ſten September vertheilt werden, eine aſtronomiſche Fernröhre gebracht, welche bey der Vergleichung zwiſchen einem Reichenbachſchen und einem von *Oechsle* geſchliffenen Objectivglaſe durchaus keinen Unterſchied in der Deutlichkeit und Stärke zeigte, und worüber der Hr. Profeſſor *Bohnenberger* in Tübingen das vortheilhafteſte Zeugniſs abgab. Da man eine ſolche Arbeit bis jetzt nur in London und München zu Stande bringen konnte, und ſie von eben ſo groſsem wiſſenſchaftlichen als gemeinnützigen Werth iſt, ſo wurde dem Hn. *Oechsle* der Preis einer ſilbernen Medaille und vierzig Ducaten zuerkannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Das Güterrecht der Ehegatten nach Römiſchem Recht.* Eine civiliſtiſche Abhandlung von Dr. *Johann Chriſtian Haſſe.* — *Erſter* Band. *Aelteres Ehe- und Scheidungsrecht. Charakter der Dos, Beſtellung der Dos.* 1824. 8.

(Vgl. die Rec. Nr. 181.)

Zweyter Abſchnitt. *Von den Wirkungen der freyen Ehe auf das Vermögen (Jus Dotium).* Von dieſem Abſchnitt ſind bis jetzt zehn Kapitel erſchienen, womit er aber noch bey weitem nicht beendet iſt.

I. Kapitel *Allgemeine Ueberſicht.* Das Weſen der Dos wird geiſtvoll entwickelt, und gezeigt: wie zwar die *dotis cauſa* eine *perpetua* ſey (weſshalb auch eine *condictio ſine cauſa* zum Behufe der Zurückfoderung von Anfang an unzuläſſig geweſen ſey); dennoch aber ein Recht auf Zurückgabe nach getrennter Ehe ſehr wohl gedacht werden könne. Anfangs wurde dieſes durch *cautiones* geſichert, wobey jedoch die Nachricht bey *Gellius* IV. 3. Schwierigkeiten macht, daſs es in den erſten fünfhundert Jahren der röm. Zeitrechnung keine *cautiones rei uxoriae* gegeben habe (ein Punkt, über den ſich Hr. *H.* im ſiebenten Kapitel des erſten Abſchnitts auslaſst, freylich ohne etwas völlig Befriedigendes geben zu können); weniger der Umſtand, daſs *ſtipulationes poſt mortem* unſtatthaft waren, weil nichts im Wege war, wenn man die Stipulation allgemein gefaſst hatte (*Soluto matrimonio dare ſpondes*). Gewiſs jünger iſt die *rei uxoriae actio*, durch welche nunmehr dafür geſorgt wurde, daſs auch in Ermangelung von *cautiones* ein unbilliges Lucriren der Dos durch den Mann nicht ſtatt finden konnte. — Die Art wie der Vf. einerſeits das Verbot der Schenkungen unter Ehegatten erklärt, und anderſeits die Beſchränkungen der Veräuſserungen bey den Dotalſachen, ſo wie die Privilegien, mit denen das Zurückfoderungsrecht der Dos allmählig ausgeſtattet worden iſt, in ihrem innern Zuſammenhange mit dem römiſchen Dotalſyſtem darſtellt, kann uns überzeugen, wie tief er in das innerſte Rechtsleben der Römer eingedrungen iſt. Wenn aber *H.* behauptet, daſs bey der ſtrengen Ehe keine eigentliche Dos angenommen werden könne; ſo kann Rec. ihm nicht beſtimmen. Wenn der Vater ſeine Tochter *in manum* hingab und bey dieſer Gelegenheit dem Manne einen Theil ſeines Vermögens als Mitgabe überlieſs, was anders ſollte dieſes ſeyn als eine Dos? Oder wie wenn ein Dritter es that? Was wäre hier für ein Grund, im geringſten einen Unterſchied zwiſchen der ſtrengen und der freyen Ehe anzunehmen? Denken wir uns ferner in die Zeit, wo noch *uſus* galt; und nehmen wir an, daſs die Verheirathung ohne *coëmtio* oder *confarreatio* erfolgte! Wenn hier der Vater eine Mitgift beſtellte, ſo war das (auch nach *H.*) unſtreitig Dos. Wie nun aber wenn nach Jahresfriſt der *uſus* die *in manum conventio* bewirkte? Soll hier angenommen werden, daſs die Dos jetzt aufgehört habe als Dos zu gelten? Zweyerley iſt dabey zu bemerken: 1) Wenn der Vater oder ein Dritter die Dos für eine Ehe durch *in manum conventio* beſtellte, ſo hatte es mit der *rei uxoriae cautio* nicht die geringſte Schwierigkeit. Nur wenn die Frau ſelbſt ehe ſie ſich vermählte, eine Dos beſtellen und ſie ſich durch eine *cautio* ſichern wollte, muſste ſie einer Mittelsperſon ſich bedienen, weil ihre eigene *ſtipulatio* durch die mit der *in manum conventio* verbundene *capitis dominutio* unwirkſam geworden wäre. Natürlich wählte ſie zu dieſer Mittelsperſon denjenigen, welchen ſie ſich ſchon als künftigen *fiduciarius tutor* auserſehen hatte, um ſich möglichenfalls an ihn remancipiren zu laſſen. Als in der Folge die *rei uxoriae actio* entſtand, konnte es kein Bedenken haben, dieſe auch der *uxor quae in manum convenerat* in Anſehung alles desjenigen einzuräumen, was ſie ſelbſt, ihr Vater oder ein Dritter dem Manne als Dos beſtellt hatten: um ſo weniger als das Recht der *rei uxoriae actio* nach l. 8. D. *de cap. minut.* den „*naturalia jura quae civilis ratio corrumpere non poteſt*" beyzuzählen iſt. Freylich wenn die Ehe durch den Tod des Mannes getrennt wurde, und nun die Frau zufolge der ihr zuſtehenden Kindesrechte erbte; ſo konnte ſie gewiſs nicht zu gleicher Zeit das Recht der *rei uxoriae actio* geltend machen: iſt es ja doch ſchon gegen die Grundſätze der *rei uxoriae actio*, daſs die Frau zugleich die *dos* zurückfodere und ein ihr in dem letzten Willen des Mannes zugewendetes Vermächtniſs erhalte. Ob aber die Frau ein Wahlrecht zwiſchen der Erbfolge und der Zurückfoderung der Dos gehabt hat (nach Analogie desjenigen was bey der ſ. g. freyen Ehe in Folge des *edictum de alterutro* Statt fand) wollen wir billig dahin geſtellt ſeyn laſſen. 2) Was eine Frau (die natürlich nicht mehr unter der väterlichen Gewalt ſeyn durfte) zur Zeit der *in manum conventio* in ihrem Vermögen hatte, das wurde, auch wenn ſie es ihrem Manne nicht zur Dos conſtituirt hatte, dennoch Eigenthum des Mannes (oder Schwiegervaters u. ſ. w.). Dann war es nun freylich ſtreng genommen, keine Dos. Da aber *Cicero* (*Topic. cap.* 4.) ſagt: *quum mulier viro in manum convenit, omnia quae mulieris fuerunt, viri fiunt*

Digitized by Google

ſunt Dotis nomine; ſo hält Rec. es für bewieſen, daſs dieſes Eingebrachte nach den Grundſätzen der Dos behandelt wurde, woraus die Anwendbarkeit der *rei uxoriae actio* bey erfolgender Scheidung ſich ergiebt. Ob bey Trennung der Ehe *durch den Tod* des Mannes die Frau ein Wahlrecht gehabt habe, bleibt ſo wie vorher dahin geſtellt. 3) Was die Frau während der Ehe erwarb, konnte eben ſo wenig als Dos im eigentlichen Sinne gelten, weil es *ipſo jure* Eigenthum des Mannes wurde. War es nun aber *dotis nomine?* Darüber fehlt es ganz an Nachrichten. Der *aequitas* ſcheint es gemäſs, daſs alles was der Frau *operis ſuis* oder *ex bonis mariti*, oder in Folge einer eigentlich auf den Mann abgeſehene Erwerbung zufiel, ſchlechthin Eigenthum des Mannes wurde: dasjenige aber, was der Frau auſserdem erworben wurde, war *vielleicht dotis nomine.* (Wenn ein Freier als Sklave bey einem *bonae fidei poſſeſſor* diente, war ja doch auch ein Unterſchied zwiſchen dem was er *operis ſuis* oder *ex bonis bonae fidei poſſeſſoris* oder als Stellvertreter deſſelben, und zwiſchen dem was er ſonſt erwarb.) — Sodann ſtimmt auch Rec. mit dem Vf. nicht überein, wenn dieſer eine Art Unterſchied zwiſchen der *de dote actio* und der *rei uxoriae actio* aufſtellen will, indem er dieſe zum *genus*, und jene zur *ſpecies* macht. Zu dieſer Anſicht bewegt ihn hauptſächlich, daſs die Pandekten-Schriftſteller immer den erſten Ausdruck anwenden. Er nimmt alſo an, die *rei uxoriae actio* habe ſich auf ſtrenge *und* auf freye Ehe, die *de dote actio bloſs* auf freye Ehe (wo allein *wahre dos* vorgekommen ſey) bezogen: die Pandektenſchriftſteller aber bedienten ſich deſshalb immer des letzten Ausdrucks, weil ſie die freye Ehe vor Augen gehabt hätten. Die Annahme einer Interpolation iſt ein weit beſſerer Erklärungsgrund: nachdem *Juſtinian* die *rei uxoriae actio* aufgehoben hatte, konnte von ihr in den Pandekten eben ſo wenig mehr die Rede ſeyn als von der *mancipatio* oder einer *fundi uſucapio.* In *Ulpian's* Fragmenten (VI. 6.) erſcheint ſogleich wieder die *rei uxoriae actio*, wenn man anders, wie nicht zu zweifeln iſt, die gewöhnliche Emendation gelten laſſen darf.

II. Kapitel. *Erfoderniſſe der Dos überhaupt.* Das Merkwürdigſte in dieſem Kapitel iſt, daſs *H.* bey dem ſogenannten *matrimonium juris gentium* eine eigentliche Dos nicht annehmen will. Rec. iſt vom Gegentheil überzeugt. Daſs die Frau einen Beytrag zur Beſtreitung der ehelichen Laſten liefere, iſt auch bey dem *matrimonium juris gentium* nicht mehr wie billig. Warum hätte man nun nicht das *jus dotium* hier anwenden ſollen, da dieſes durchaus keine Grundſätze enthält, welche eine Beſchränkung deſſelben auf das Verhältniſs römiſcher Bürger untereinander nothwendig gemacht hätten. Nur die *retentio propter liberos* fiel weg, weil die Kinder bey dieſer Ehe gar nicht dem Vater folgten. Dieſes ſagt auch *Cicero* (*Topic.* c. 4.): *„Si mulier, cum fuiſſet nupta cum eo quicum connubium non eſſet, nuntium remiſit, quoniam qui nati ſunt patrem non ſequuntur, pro liberis manere nihil oportet."* Der Commentar des *Boëthius* über dieſe Stelle, welcher namentlich der Ehe zwiſchen einem Römer und einer *peregrina* erwähnt, würde überdieſs recht gelegen kommen, um die Herzenshärtigkeit derjenigen zu beſiegen, welche vielleicht noch zweifeln, ob bey dieſer Stelle von *Cicero* an ein ſ. g. *matrimonium juris gentium* zu denken ſey, wenn nicht *Boëthius* dadurch, daſs er zugleich den Fall einer Verbindung mit einer Sklavin anführt, ſich als einen nicht ganz tüchtigen Interpreten bewährt hätte. Unſer *Vf.* beruft ſich für ſeine Meinung auf die „Art wie die Sache behandelt wird, wenn die Civilehe durch *deportatio* in ein *matrimonium juris gentium* übergeht." Er meint nämlich, in l. 5. §. 1. D. *de bon. damnat.* und l. 1. C. *de repud.* werde angenommen: „die Ehe bleibt, wenn Beide wollen; aber die Dos kann nicht bleiben." Rec. übergeht die weiteren Erörterungen des Vfs über dieſe beiden Stellen, und begnügt ſich, ſeine eigene Erklärung mitzutheilen, woraus ſich ergeben ſoll, daſs die ſo eben mit *H's* eigenen Worten angeführte Fundamentalanſicht unrichtig iſt. In der erſten Stelle ſagt *Ulpian;* „Nach der ganz richtigen Anſicht des *Marcellus* werde durch die *deportatio* der noch in väterlicher Gewalt befindlichen Frau die Ehe an und für ſich nicht aufgelöſt: denn da die Frau die Freyheit behalte; ſo ſey die eheliche *affectio* unter den Gatten fortdauernd möglich: erſt wenn die Frau ſich zur Trennung von dem Manne entſchloſſen habe, trete das hier dem Vater zuſtehende Zurückfoderungsrecht der Dos ein (*tunc patrem de dote acturum*). Sey die Frau *ſui juris;* ſo bleibe ebenfalls nach ihrer Deportation die Dos vorläufig in den Händen des Mannes: wenn aber nachher die Trennung erklärt werde; ſo könne die Frau die Klage anſtellen *„quaſi humanitatis intuitu hodie nata actione."* (Eigentlich hätte nämlich die *rei uxoriae actio* durch die *capitis deminutio* der Frau verloren gehen ſollen: aber nach l. 8. D. *de cap. min.* gilt dieſes nicht von der *dotis actio*, von welcher geſagt wird: *„quia in bonum et aequum concepta eſt, nihilominus durat etiam poſt capitis deminutionem,"* Darin liegt alſo unſtreitig der *humanitatis intuitus*, wovon die l. 5. § 1. D. *de bon. damnat.* ſpricht, daſs die Zeit der *nata actio* entſcheidet, während der Strenge nach auf die Zeit der *conſtitutio dotis* hätte geſehen werden müſſen, in welcher die *rei uxoriae actio* ihre eigentliche Begründung fand. *H.* findet den *humanitatis intuitus* darin, daſs nun erſt die *dotis actio* als *nata* angenommen worden ſey. Dieſe Erklärung iſt aber keinesweges nothwendig, indem man ſich füglich hinter *intuitu* ein Interpunctionszeichen denken kann. Bey der entgegengeſetzten Anſicht, welche den *humanitatis intuitus* auf die der Frau verſtattete *actio* bezieht, ſieht man alſo darin gar nichts Auſserordentliches, daſs die *rei uxoriae actio* nicht ſogleich mit der *deportatio* eintritt — welche ja die Ehe *und folglich auch die dos* fortdauern läſst — ſondern erſt in Folge der ſpäterhin wirklich erklärten Scheidung. So erklärt ſich die für den erſten Fall — wo die Frau *filius familias* iſt — gegebene Entſcheidung

Digitized by Google

dung ganz einfach, wenn man annimmt, daſs *Marcellus* lediglich darauf aufmerkſam machen wollte, daſs der Vater die *profectitia dos* nicht ſogleich nach angetretener Deportation zurückfodern konnte, ſondern erſt *tunc*, d. h. nach erklärter Scheidung: wovon auch der Grund angegeben iſt, weil nämlich durch die *deportatio* die Ehe nicht getrennt, und folglich, wie man ſich hinzu denken muſs, die Fortdauer der Dos keineswegs unmöglich wird.) Die Codexſtelle ſagt folgendes: „die Ehe wird durch *deportatio* oder *aquae et ignis interdictio* des Mannes nicht aufgelöſt, wenn nicht durch dieſen Umſtand der Wille der Frau ſich ändert. An und für ſich würde nun die Zurückfoderung der Dos nicht Statt finden" (weil die Ehe wenigſtens als *matrimonium juris gentium* fortbeſteht, alſo die Dos fortdauernd die Eigenſchaft einer Dos behält: es würde alſo der Fiscus, der das ganze Vermögen des Mannes, mithin auch die in demſelben erhaltene Dos einzieht, vorläufig den Genuſs derſelben auf Koſten der ihrem Manne treu bleibenden Frau behalten, wenn es ganz ſtrenge genommen würde; indem die Frau *durante adhuc matrimonio* des Zurückfoderungsrechtes entbehrt). „Dennoch aber erlaubt weder die *aequitas* noch die Obſervanz, daſs die Frau, welche doch Lob verdient, daſs ſie lieber in der Ehe beharren als ſich ſcheiden will, *indotata* ſey" (d. h. des Vortheiles ihrer Dos wegen des ihr entzogenen Genuſſes beraubt bleibe). Sie würde ſonſt, um nur zu ihrer Dos zu gelangen, genöthigt ſeyn, die Scheidung zu erklären. — Es iſt einleuchtend, wie bey dieſer Erklärung die von *H.* angeführten Stellen nicht nur nicht für ihn, ſondern vielmehr gegen ihn beweiſen.

III. Kapitel. *Von der Art wie die Vermögensvermehrung hier geſchehen kann.* Die verſchiedenen möglichen Vermögensvortheile, welche *dotis cauſa* dem Manne (oder Schwiegervater u. ſ. w.) überlaſſen werden können, werden in einer recht belehrenden Ueberſicht zuſammengeſtellt. Man ſieht, wie bald eine *res corporalis*, bald ein *uſusfructus* (oder anders *jus in re*), bald eine *liberatio ab uſufructu* (oder einem andern *jus in re*), bald ein *nomen*, bald eine *liberatio ab obligatione*, bald endlich die Ausſchlagung eines zugefallenen Vortheils bey der *dotis conſtitutio* bezweckt werden kann. Es mag noch hinzugefügt werden, daſs auch ein ganzes Vermögen als *dos* conſtituirt werden kann.

IV. Kapitel. *Von der Form der Beſtellung einer Dos.* Was nun aber auch für eine Art von Vermögensvortheil bey Beſtellung der Dos bezweckt worden ſeyn mag, ſo kann der Act der Beſtellung entweder eine *datio*, oder eine *dictio*, oder eine *promiſſio* ſeyn: wobey nur etwa zu tadeln ſeyn möchte, daſs dieſes „*Formen*" der *dotis conſtitutio* genannt ſind, da es vielmehr verſchiedene *Modificationen* derſelben ſind. *H.* macht beſonders darauf aufmerkſam, daſs man unter der *datio* ſich nicht eben eine *numeratio dotis* vorzuſtellen habe, indem jede wirkliche Einräumung des bey der Dotation beabſichteten Vermögensvortheils in dem hier zu berückſichtigenden Sinne eine *datio* iſt, namentlich die Ceſſion eines *nomen:* doch möchte er Unrecht haben, wenn er meint, daſs der Begriff der *dotis datio* bloſs negativ — im Gegenſatze mit der *dotis dictio* und *promiſſio* — beſtimmt werden könne, indem bey der *dotis datio* allemal etwas aus dem Vermögen des Conſtituenten — freylich nicht bloſs Eigenthum — in das Vermögen desjenigen übertragen wird, dem die Dos conſtituirt wird; während bey der *dictio* und *promiſſio* der Mann bloſs eine Schuldfoderung gegen den Beſteller der Dos erlangt. — Sodann zeigt der Vf., daſs auch die bloſse *dictio* und *promiſſio dotis* ſchon als eine vollſtändige *conſtitutio dotis* angeſehen werden müſſen, obgleich freylich die *dotis datio* in einiger Rückſicht mehr rechtliche Wirkung hat als die *dictio* oder *promiſſio*. Die Hauptwirkung nämlich, die Begründung des Zurückfoderungsrechts, tritt auch da ſofort ein, wo eine Dos durch bloſse *dictio* oder *promiſſio* beſtellt iſt: ein Satz, welchen unſer Vf. nach allen Richtungen hin gründlich erörtert. — Ungewöhnlich iſt die Anſicht, daſs die *dotis datio* mit Formeln verbunden geweſen. Ganz überzeugend iſt jedoch die Beweisführung des Vfs für den Rec. nicht geweſen: denn das Wort *ſolemniter* in l. 3. C. *Theod. de inceſt. nupt.* möchte auch wohl ganz einfach mit *üblichermaaſsen* überſetzt werden können, ſo wie man von *ſolemne jus* und *ſolemnia ſtipendia* ſpricht. Ohnehin iſt wohl zur Zeit des *Arcadius* und *Honorius* auf keinen Fall mehr an einen Formelzwang bey der *dotis datio* zu denken. Sagt ja *H.* ſelbſt ſo ſehr ſchön über dieſen Gegenſtand: „Dieſer Zuſtand der Dinge konnte nur ſo lange Beſtand haben, als die lateiniſchen Worte, welche zu Formeln dienten, volksthümlich blieben. So wie dieſs aufhörte, und wo dieſs aufhörte, muſsten die Formeln beſchwerend ſtatt erleichternd wirken, und es muſste dahin kommen, daſs an Ermangelung paſſender Formeln jede deutliche Erklärung genügte." Wenn demnach bey der *dotis datio* Formeln üblich waren; ſo möchte dieſes wohl nur in ziemlich alter Zeit der Fall geweſen ſeyn: Rec. muſs es ſchon für die Zeit der Pandektenſchriftſteller gar ſehr bezweifeln. Namentlich findet er in der l. 48. §. 1. *de jure dot.* keinen Beweis, daſs bey der *dotis datio nur nicht das Wort Dos* nöthig ſey. Der Fall iſt hier dieſer: Es hatte jemand ſeinem Schwiegerſohn „*filiae ſuae nomine*" etwas vermacht. Der Juriſt entſcheidet: der Schwiegerſohn habe deshalb das Klagerecht (obgleich allenfalls auch die Tochter klagen kann), und daher werde die ganze Summe auch als ein an den Schwiegerſohn gegebenes Legat und nicht als ein Prälegat an die Tochter betrachtet, obgleich deſſen ungeachtet die vermachte Summe den Dotalcharakter annimmt und deshalb der Tochter die *dotis actio* nach getrennter Ehe zuſteht. Dieſe Entſcheidung iſt natürlich wegen der *Quarta Falcidia* ſehr wichtig; davon aber, ob die Auslaſſung des Wortes Dos in der Faſſung des Legats ſchade, iſt (nach des Rec. Erklärung) in dieſer Stelle gar nicht die Rede. — Was die *dotis dictio* betrifft, ſo kann Rec. die Meinung nicht

Google

nicht annehmen, daſs der *tutor* (der ja gar nicht für die *adminiſtratio*, ſondern lediglich für die *auctoritas* da war) das Recht der *dictio* gehabt habe: er iſt daher auch gegen die Verwandlung des „*inſtitutus*" bey Ulp. VI. 2. in „*juſtus tutor*," und tritt der Conjectur bey, welche ein ſehr geſchätzter Collega des Rec. nächſtens in einer akademiſchen Schrift bekannt machen wird; um ſo mehr als der Ausdruck *juſtus tutor* ſchwerlich ſonſt irgendwo ſich finden möchte.

V. Kapitel. *Von Beſtellung einer Dos durch Vermächtniſs.* Der Vf. zeigt gründlich, daſs die Beſtellung einer Dos durch Vermächtniſs nicht als eine eigenthümliche (vierte) Art und Weiſe der *dotis conſtitutio* betrachtet werden könne.

VI. Kapitel. *Von den Perſonen, welche die Dos beſtellen.* *H.* vertheidigt hier mit Recht die Anſicht, daſs eine von einem *extraneus* beſtellte Dos nur dann als *profectitia* gelte, wenn die beſtimmte Abſicht, dem Vater zu ſchenken, nachgewieſen werden kann; nicht aber überhaupt ſchon, wenn die Dos *propter patrem* gegeben wird, wie man oft es ausgedrückt hat. Auch die Art, wie der Vf. zeigt, daſs aus l. 12. §. 3. D. *de adminiſtr. tutor.* eine Verpflichtung zur Dotation der *ſorores conſanguineae* ſich nicht ableiten laſſe, verdient dem Dafürhalten des Rec. den gröſsten Beyfall. Die in einer (von *H.* unberückſichtigt gebliebenen) Stelle bey *Terentius* (Phormio. II. 3. v. 65 — 67.) erwähnte *lex* über die Verpflichtung zur Dotirung einer *cognata* deutet wahrſcheinlich auf griechiſches Recht. Endlich wird behauptet, daſs die Frau ſelbſt an und für ſich nicht als verpflichtet zur Beſtellung einer Dos betrachtet werden könne, und insbeſondere bemerkt, wie bey den Römern wegen Leichtigkeit der Scheidung gar kein Bedürfniſs vorhanden war, in dieſer Hinſicht dem Manne ein Recht gegen die Frau einzuräumen. In Beziehung auf die der Mutter manchmal obliegenden Dotationsverbindlichkeit hätte bemerkt werden können, daſs die „*cauſa lege ſpecialiter expreſſa*" wahrſcheinlich eine Hindeutung auf die *lex Julia* und *Papia Poppaea* enthält, welche vermuthlich die Fälle namentlich bezeichnete, in welchen die Mutter für die Ausſtattung der Tochter zu ſorgen hatte.

VII. Kapitel. *Von den Perſonen, welchen die Dos beſtellt wird.* Da man nicht wiſſen kann, was etwa noch in der Folge an einer andern Stelle ſeinen Platz finden wird; ſo läſst ſich auch noch nicht beurtheilen, inwiefern der Fall, wo die Dos an den Schwiegervater der Frau beſtellt worden iſt, zu kurz abgefertigt ſeyn möchte. In der Lehre von der *reſtitutio dotis* wird nämlich dieſer Punkt abermals berührt werden müſſen.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Ueberſicht der Beſchäftigungen der philomathiſchen Geſellſchaft zu Roſtock in dem Jahre vom May 1823 bis April 1824.

(Fortſetzung von Num. 197.)

Am 13. October 1823 trug Hr. Dr. *Siemſſen* die erſte Fortſetzung ſeiner Abhandlung, betitelt: „Bemerkungen über einige Paragraphen des Roſtock'ſchen Stadtrechts in phyſiſcher und techniſcher Hinſicht" vor, worin er die alten Verordnungen durchging, welche befehlen, daſs die Werkſtätten verſchiedener Handwerker, deren Geſchäfte ſehr geräuſchvoll oder feuergefährlich ſind, oder vielen Rauch und Uebelgerüche verurſachen, nicht in den Ringmauern der Stadt, ſondern nur auſserhalb derſelben angelegt und geduldet werden ſollen.

Am 27. Oct. las Hr. Dr. und Univerſitäts-Bibliothekar *Rönnberg* den Anfang ſeines hiſtoriſchen Verſuchs über die groſse Roſtocker Feuersbrunſt im J. 1677 vor, die einige Tage wüthete, und etwa den dritten Theil der Stadt, oder beynahe die nordöſtliche Hälfte in Aſche legte. — Dann zeigte Hr. Prof. *Flörcke* eine Reihe vulkaniſcher Producte, beſonders Baſalt-Tuff und andere lavaartige Geſteine mit vielen Blaſenhöhlungen und eingewachſenen Leucit- und zum Theil auch Olivin-Kryſtallen vor, die ein von Island gekommenes däniſches Schiff zu Roſtock als Ballaſt ausgeladen hatte.

Am 10. November las Hr. Dr. *Rönnberg* den Verfolg ſeiner, am 27. Oct. angefangenen Abhandlung, und beſchäftigte ſich noch mit der Glaubwürdigkeit geſchichtlicher Quellen über den groſsen Roſtocker Brand. Hr. Dr. *Siemſſen* hatte eine ganze Reihe vulkaniſcher Producte mitgebracht, um den in der vorigen Sitzung von dem Hn. Prof. *Flörcke* angeregten Gegenſtand noch näher zu beleuchten.

Am 24. Nov. legte Hr. Dr. *Rönnberg*, der behindert worden war, ſeine Abhandlung über den Roſtock'ſchen groſsen Brand fortzuſetzen, den Entwurf zu einer Mecklenburgiſchen Geſchichte vor. Hr. Dr. *Siemſſen* zeigte einige aus Newcaſtle upon Tyne erhaltene feine, mit glänzenden Farben ſpielende Häutchen, welche beym Schmelzen des Bleyes abgenommen worden, der Geſellſchaft vor.

Am 22. December legte Hr. Dr. *Siemſſen* die illuminirten Schreber'ſchen Abbildungen der norwegiſchen und ſibiriſchen Alpen-Maus (*Mus Lemmus L.*) vor, und erzählte die Naturgeſchichte dieſer merkwürdigen Wandermäuſe, über deren Verwüſtungen neuerlich noch in den öffentl. Blättern wiederholt geklagt worden iſt. Auch verlas derſelbe noch einen Aufſatz: „Ueber die groſse Waſſerfluth zu Warnemünde und zu Roſtock im Febr. 1625."

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Das Güterrecht der Ehegatten nach Römiſchem Recht* — — von Dr. *Johann Chriſtian Haſſe* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

VIII. Kapitel. *Von dem Charakter der Succeſſion, welche durch die Beſtellung der Dos bewirkt wird.* Es wird gezeigt 1) daſs die Beſtellung einer Dos niemals eine Univerſal-Succeſſion herbeyführt: auch dann nicht einmal, wenn die Frau (was der Fall ſeyn kann) ihr ganzes Vermögen dem Manne zur Dos beſtellt hat. 2) Daſs die der Beſtellung einer Dos zum Grunde liegende *cauſa* als eine *onerosa cauſa* betrachtet werden müſſe, und daher an ſich keine Schenkung ſey. Daſs in Beziehung auf die Frau eine Schenkung in der *dotis conſtitutio* nebenher mit enthalten ſey, iſt allerdings möglich: ja es iſt dieſes ſogar die Regel; denn wenn nicht der Dritte ſich ſelbſt das Rückfallsrecht vorbehält, ſo geht dieſes auf die Frau über, und darin liegt eine Schenkung. Uebrigens kann ſogar die *dotis conſtitutio* von einer Schenkung an einen Dritten begleitet ſeyn, wenn nämlich von dem Conſtituenten dieſem erlaubt wird, daſs er ſich die *reſtitutio dotis* nach getrennter Ehe ausbedinge. Auch dieſs muſs bemerkt werden, daſs die *dotis cauſa* ſich völlig ändert, wenn nach getrennter Ehe die Dos dem Manne ganz oder zum Theil bleibt (was namentlich in Folge einer in den *pacta dotalia* enthaltenen Feſtſetzung der Fall ſeyn kann; im Vorjuſtinianiſchen Rechte aber in der Regel der Fall war, wenn die Ehe durch den Tod der Frau getrennt wurde): jetzt hat ſie aufgehört, Dos zu ſeyn, und iſt ein *lucrum nuptiale* geworden. Die *cauſa onerosa* hat ſich in eine *cauſa lucrativa* verwandelt. — Wenn nun aber allerdings die Dos eine Vergeltung iſt für die dem Manne während der Ehe nach der Natur der Sache obliegenden Laſten, ſo darf man doch nicht, wie *H.* mit Recht bemerkt, „die Dos wie das Pretium betrachten, wofür die Frau *eine Foderung* gegen den Mann gekauft habe, ſie und ihre Bedienung nun auch mit zu ernähren, obgleich dieſe Dinge allerdings auch juriſtiſch mit einander im Connex ſtehen. Nahm der Mann die Frau ohne Dos, ſo iſt er darum nicht weniger verpflichtet, für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen: und lieſs er ſich eine Dos beſtellen; ſo geht daraus doch für ihn keine wahre *obligatio* hervor (*natura tantum debet onera ferre matrimonii*)." „Ich halte es für entſchieden irrig (fährt *H.* fort) wenn man dieſe Familienpflicht wie eine klagbare Verbindlichkeit betrachtet. Wir finden es nirgends als Regel im röm. Recht, daſs der Frau eine Klage auf Alimente gegen den Mann gegeben war. Dieſs wäre ganz gegen die Grundmaxime der Römer, die ſich allenthalben kund giebt, geweſen, die Familienverhältniſſe nur wo es unumgänglich nöthig iſt, vor das äuſsere Forum zu ziehen. Da nun aber die Scheidung gänzlich frey war, die Geſinnung des Mannes aber, welche ſich dadurch verrieth, daſs er es der Frau muthwillig an dem Nöthigen gebrechen lieſs, ſchon eigentlich innerlich die Ehe von ſeiner Seite aufgehoben hatte; ſo konnte es weder nöthig noch zweckmäſsig ſeyn, von Rechts wegen einzugreifen. Wollte die Frau ſich dieſs nicht gefallen laſſen; ſo konnte ſie die Ehe aufkündigen, da denn *eo ipſo* nun auch äuſserlich die Scheidung erfolgt war. Natürlich konnten dann aber die Vermögensnachtheile einer verſchuldeten Scheidung nur den Mann und nicht die Frau treffen; und ſie konnte ihre Dos nun ſofort und vollaus von ihm zurückfodern, da es ja an ihm lag, daſs ſie nicht ferner mit ihm leben konnte." Rec. hat es ſich nicht verſagen können, dieſe Stelle vollſtändig mitzutheilen, da man aus ihr deutlich ſehen kann, wie tief *H.* in den Geiſt des römiſchen Rechts eingedrungen iſt.

IX. Kapitel. *Giebt es eine präſumtive Beſtellung der Dos* (*tacita dotis conſtitutio*) *nach Römiſchem Recht.* Von einer *dos tacita* in dem Sinne, wie man von einer *hypotheca tacita* ſpricht, kann nach römiſchem Recht gar nicht die Rede ſeyn. Ob dagegen durch *ſtillſchweigende Willenserklärung* eine *dotis conſtitutio* bewirkt werden könne, iſt eine ganz andere Frage. *H.* bezweifelt es, in Beziehung auf das Vorjuſtinianiſche Recht, weil er annimmt, daſs zur Zeit der Pandektenſchriftſteller und ſogar noch nach Conſtantin des Gr. Formeln für die *conſtitutio dotis* nothwendig geweſen ſeyen: was jedoch (wie ſchon bemerkt worden iſt) als problematiſch gelten darf. Viel wichtiger iſt die Unterſuchung, ob etwa ſogar bloſse *Wahrſcheinlichkeit* hinreiche, um eine *dotis conſtitutio* nach ſtillſchweigender Abſicht anzunehmen, und ob daher im Zweifel eher für eine *dotis conſtitutio* als für ein anderes Geſchäft die Vermuthung ſtreite. Bekanntlich iſt die Behauptung einer für die Dos ſtreitenden Vermuthung oft genug vertheidigt worden, daher auch der Vf. ſie einer ausführlichen Kritik unterwirft. Das Reſultat ſeiner Unterſuchung iſt, daſs eine ſolche Vermuthung in keine Beziehung ſich rechtlich begründen laſſe. Wenn daher die Frau dem Manne etwas von ihrem Vermögen überläſst, ſo

Digitized by Google

wird nach *H.* eher die Abſicht des bloſsen Anvertrauens angenommen werden müſſen: nur wenn man bloſs die Wahl hat, eine Dos oder eine Schenkung anzunehmen, wird man für das gültige Geſchäft präſumiren müſſen. Auch wenn ein Anderer die Dos beſtellt hat, iſt nach *H.* eher anzunehmen, daſs der Frau ein Paraphernum zugedacht und in die Hände des Mannes niedergelegt worden ſey: dieſes müſſe ſogar gelten, wenn ein zur Dotation verpflichteter Verwandter etwas hergegeben hat. Am allerwenigſten aber laſſe ſich bey einem bloſs negativen Verhalten eine Dos präſumiren, etwa ſo, daſs geradezu bey dem Vermögen der Frau für die Dotalqualität deſſelben vermuthet würde, auch wenn eine Uebertragung an den Mann gar nicht nachzuweiſen wäre. Und in dieſer letzten Behauptung hat auch *H.* gewiſs am entſchiedenſten Recht; denn was namentlich den Fall betrifft, wo ein Dritter in Beziehung auf eine beſtehende oder einzugehende Ehe dem Manne Vermögensvortheile einräumt, iſt Rec., was auch *H.* ſagen mag, dennoch ſehr geneigt, im Zweifel das *jus dotium* eintreten zu laſſen: weil dann doch eher angenommen werden muſs, der Dritte habe mit dem Manne nicht als mit einem bloſsen Stellvertreter der Frau, ſondern als mit einem Selbſtintereſſenten verhandelt, was uns nothwendig zum *jus dotium* hinführt. Auch iſt Rec. noch keinesweges geneigt, dem Vf. zuzugeben, daſs der im römiſchen Recht anerkannte *favor dotis* bey der Entſcheidung dieſer Frage ganz ohne allen Einfluſs ſey.

X. Kapitel. *Kann eine Wiederholung der für die erſte Ehe geſchehenen conſtitutio dotis für eine unter denſelben Perſonen geſchloſſene zweyte Ehe tacite angenommen werden?* Antw. Nur wenn die Erneuerung lediglich von dem Willen derjenigen abhängt, deren *Conſenſus* bey der neuen Ehe concurrirt (alſo nur wenn es eine Dos iſt, auf welche die Frau und deren Vater Anſpruch haben): vorausgeſetzt überdieſs, daſs Gründe da ſind, einen auf Erneuerung der Dos gerichteten Willen bey der Wiederverheirathung anzunehmen. „Was nun aber den Willen, die einmal conſtituirte Dos zu erneuern ... betrifft: ſo kann, wenn die Dos der erſten Ehe ſich noch in den Händen des Mannes befindet, im Ganzen kein Zweifel darüber ſeyn, daſs die Frau dieſen Willen hatte, und daſs der Mann dieſen Willen bey ihr vorausſetze: es lieſse ſich das Gegentheil, *indem ſie ſich gar nicht geäuſsert hat,* kaum ohne Dummheit oder Argliſt denken; und der Mann war, von leerer Förmlichkeit abgeſehen, vollkommen befugt, ſich hierauf Rechnung zu machen. Jedennoch können im Einzelnen Umſtände vorkommen, welche auf ein anderes Reſultat führen..... Etwas anders ſchon im Allgemeinen geſtaltet ſich die Sache, wenn die Dos nur noch dicirt oder ſtipulirt war: denn hier war es doch eher *möglich,* daſs man ſich nur für die erſte und nicht für die zweyte Ehe gebunden erachtete: und der Wiederholung der Förmlichkeit konnte man dadurch entgehen, daſs man nunmehr erfüllte: denn dann war wenigſtens durch *datio* die Dos conſtituirt." Bey der nun folgenden mit Exegeſe verbundenen Erörterung der einzelnen Fälle iſt dem Rec. aufgefallen, daſs *H.* die Worte der l. 68. D. *de jur. dot.* („... *Quod ... vulgatum eſt, dotis promiſſionem in primis duntaxat nuptiis deſtinari, neque durare obligationem, ſi poſt alterius matrimonium ei nubat cui dotem promiſerat, tunc locum habet, cum interceſſerunt aliae nuptiae.*") auf einen Fall bezieht, wo eine Ehe erſt getrennt und dann unter denſelben Perſonen eine neue Ehe eingegangen wird. Rec. glaubt dieſe *vulgata regula* mit mehr Recht auf den oft vorkommenden Fall beziehen zu können, wo einem Manne für den Fall der Heirath mit einer gewiſſen Perſon eine Dos verſprochen wird, und dieſe Heirath zunächſt gar nicht zu Stande kömmt, ſondern erſt nachdem vorher eine andere Ehe Statt gefunden hat: es wäre demnach dieſe Stelle eine Parallelſtelle zu l. 58. pr. *de jur. dot.*, und die Worte: „*in primis duntaxat nuptiis*" wäre zu überſetzen: für die *zunächſt einzugehende* Ehe. Uebrigens hat Rec. nichts gegen den Satz der durch dieſe Stelle bewieſen werden ſoll: daſs nämlich auch eine bloſs *verſprochene* Dos (vorausgeſetzt, daſs nicht ein Dritter ſie beſtellt hat) bey wiederhergeſtellter Ehe als erneuert anzuſehen ſey, wenn nicht eine Ehe mit einer dritten Perſon dazwiſchen getreten war. Aber er muſs alsdann durchaus darauf beſtehen, daſs dieſer Satz auch Gültigkeit habe. Da, wo während des Brautſtandes eine Dos verſprochen worden und der Aufkündigung ungeachtet die Ehe doch noch zu Stande gekommen iſt. L. 21. 22. *de jure dot.* widerſprechen nicht, wenn man ſie, wie es natürlich iſt, auf den Fall beſchränkt, wo ein Dritter die Dos beſtellt hat, der denn freylich durch die einmal erfolgte Aufkündigung definitiv ſeines Verſprechens entledigt worden iſt. Dennoch iſt Rec. nicht abgeneigt, beide Sätze fallen zu laſſen. Völlig überzeugt aber iſt Rec., daſs eine dem Bräutigam wirklich *gegebene* Dos allerdings als erneuert angeſehen werden muſs, wenn die Ehe doch noch zu Stande kömmt, geſetzt auch, daſs die Sponſalien förmlich aufgekündigt waren, ja ſogar wenn eine andere Ehe dazwiſchen getreten war. Es kann nämlich hier weniger der zufällige Umſtand entſcheiden, daſs über dieſen Fall keine beſondere Stelle im *corpus juris* vorkömmt, als vielmehr die ſo ganz treffende Analogie der bey einer getrennten und ſpäterhin wieder vereinigten Ehe geltenden Grundſätze, *arg.* l. 64. *de jur dot.*

Anhang. Von den Zeugniſſen der Alten, die urſprünglich in Rom verbotene Scheidung der Ehe betreffend. Eine Art von Excurs, deren der Vf. mehrere hätte geben können, um die allzu langen und ſehr oft zu einem typographiſchen Miſsſtand führenden Noten zu vermeiden.

Da man ſeit langer Zeit bemerkt haben wird, daſs die juriſtiſche Literatur in unſern gelehrten Tageblättern den übrigen wiſſenſchaftlichen Zweigen den Raum nicht eben ſehr verkümmert; ſo hat Rec. ge-

Digitized by Google

geglaubt, bey der Beurtheilung eines Hauptwerks des juriſtiſchen Fachs es etwas genauer nehmen zu können, um dem Vf. zu zeigen, daſs er ihm die gebührende Ehre angethan und das Buch ſorgfältig durchſtudieret hat. Möge der zweyte Theil nicht allzu lange auf ſich warten laſſen! —

ERDBESCHREIBUNG.

Altona, b. **Hammerich**: *Briefe an deutſche Freunde von einer Reiſe durch Italien über Sachſen, Böhmen und Oeſtreich* 1820 u. 1821 geſchrieben und als Skizzen zum Gemälde unſerer Zeit herausgegeben von Dr. *Wilhelm Chriſtian Müller*, ſechs und vierzigjährigem Erzieher und Lehrer in der Hanſeſtadt Bremen. 1824. *Erſter* Band. XVI u. 490 S. *Zweyter* Band. X u. 1061 S. 8.

Der Vf. der vorliegenden Reiſebeſchreibung, Hr. Dr. *Wilhelm Chriſtian Müller*, welcher, wie der Titel des Buches angiebt, ſeit ſechs und vierzig Jahren der Erziehung und dem Unterricht der Jugend lebt und in Bremen anſäſſig iſt, darf nicht mit dem jüngern Dr. *Chriſtian Müller* verwechſelt werden, welcher ſich früherhin in München aufhielt, gegenwärtig aber, nach ſeinem geſcheiterten Kreuzzuge nach Griechenland, in Italien privatiſirt, von wo aus er uns neulich ein Werk über die *Campagna di Roma* und ein zweytes über das *Forum Romanum* hat zukommen laſſen. Dagegen iſt der auf dem Titelblatte des *Fluges von der Nordſee zum Montblanc* (1821) verdruckte Name *W. L. Müller* in *W. C. Müller* zu verändern und das Buch dem Herausgeber dieſer Briefe als Eigenthum zurückzugeben.

„Nach funfzigjährigem Wünſchen und Hoffen, ſo beginnt Hr. Dr. *M.* ſeine Vorrede, iſt mir's in den ahndungsvollſten Jahren gelungen, das ſchönſte Land Europens, von dem alle politiſche, chriſtliche und äſthetiſche Cultur verbreitet iſt, mit eigenen Augen zu ſchauen. Seit meinen Schuljahren durch Klaſſiker und Reiſebeſchreiber gereizt und einigermaaſsen vorbereitet, und endlich durch eine ſchmerzhafte Schwäche meiner Tochter im Frühling 1820 dringend aufgefodert, den nächſten Winter in einem Lande zu verleben, wo kein Winter ſeyn ſoll, faſst' ich im Julius deſſelben Jahres den Entſchluſs, meines Alters glückliche und durch unſere hohen Obern begünſtigte Freyheit und meine vom langen Lehrgeſchäfte noch übrig gebliebene Geiſtes- und Leibeskraft zu meiner eignen letzten Schule, zur Verlängerung meines Lebensreſtes und zur möglichſten Verſchönerung der Welt zu verwenden. Nach der Bemerkung, daſs weder zu breit vornehmes, noch zu beengt ärmliches Reiſen die allgemeinſten Zwecke erreicht, weil man entweder nicht den Zuſtand des gemeinen Volks oder nur das gemeine Volk kennen lernt, wollte ich den Verſuch wagen, mit mäſsigen Kräften, auf die bequemſte, leichteſte, freyeſte, belehrendſte, angenehmſte und wohlfeilſte Art zu reiſen. Das einfachſte Mittel und — bey jenem verrufenen Volke, zu jener ominöſen Zeit das ſicherſte und noch von keinem Reiſenden dorthin angewandte Mittel — ſchien mir ein beſcheidener Einſpänner zu ſeyn, den man ſelbſt, als Herr und Knecht fährt. Der Erfolg entſprach meiner Erwartung. Ohne bedeutende Gefahr haben wir Geſundheit, Geiſtesverjüngung gewonnen, die vorzüglichſten Städte mit ihren Natur- und Kunſtſchätzen, überall edle Menſchen aus allen Ständen kennen gelernt, und in manchem biedern Worte Saat zur künftigen Entwickelung ausgeſtreut."

Wer ſollte dem braven Manne nicht zu einer ſolchen Reiſe Glück wünſchen? Und wer ſollte ihm nicht gern zuhören, wenn er von derſelben erzählen will? Wie er ſich uns in der Vorrede darſtellt, als ein gutgelaunter Alter, in deſſen Herzen und Kopfe noch mancher Funke der Jugend fortglimmt, voll Wiſsbegierde und ehrlicher Luſt, ſich Andern mitzutheilen, beſcheiden in ſeinen Anſprüchen, aber weit um ſich greifend mit ſeiner Theilnahme für Alles, was gut und ſchön iſt, ſo bewährt er ſich auch in ſeiner Reiſebeſchreibung ſelbſt. Wir müſſen zwar eingeſtehn, daſs wir ihn, als Reiſegefährte, in ſeinem unruhigen Hin- und Herlaufen, Erkundigen und Aufſuchen nicht begleiten möchten; aber dennoch ehren wir dieſe faſt leidenſchaftliche Wiſsbegierde in dem Greiſe, und leſen die Reſultate ſeiner nach allen Seiten und Winkeln hin ſpähenden Beobachtungen, auch wo ſie oberflächlich, unwichtig, allbekannt oder auch ſelbſt irrig ſind, mit herzlicher Theilnahme. Denn der Greis meynt es mit Allem, was er uns erzählt, gut und ehrlich, was freylich für ein Werk der Literatur an und für ſich ſehr wenig iſt; aber wirkſam und bedeutend in einer Briefſammlung, deren Schreiber uns durch ſeine individuelle Natur gemüthlich anſpricht. Nehmen wir die vorliegende Reiſebeſchreibung in einer Stimmung zur Hand, der ein alter redeluſtiger Freund, welcher von einer intereſſanten Reiſe zurückkehrt, willkommen erſcheinen würde, um ein Paar Abende mit ihm zu verplaudern, ſo werden wir ſie nicht ohne Befriedigung leſen. Alsdann wird uns Manches, was demjenigen, welcher nur geiſtreiche Belehrung und Erbauung in dieſen Briefen ſucht, unnützes Geſchwätz ſcheinen könnte, als geſellige Einkleidung erträglich ſeyn, und uns durch ſeinen vertraulichen Ton ſogar ein gewiſſes Intereſſe abgewinnen. Wie naiv klingt z. B. der Anfang des Briefes aus Laybach vom 23. Nov. (Th. I. S. 190.): „Ich muſs Ihnen noch erzählen, wie ich in Laybach ohne Empfehlung *Menſchen* gefunden habe. Ich ſuchte beym Buchhändler einige Nachrichten über Laybach, Land und Volk umher, und fragte einen gegenwärtigen Landgeiſtlichen, mit dem ich über die Cultur des Landes ſprach — nach humanen Männern u. ſ. w." Und nun ſucht der gute Mann, nach der Weiſung des

Digitized by Google

des Landgeiſtlichen, des Buchhändlers und eines jungen im Buchladen leſenden Profeſſors, die humanen Männer von Laybach auf, wie ein Kunſtkabinet oder ein Naturwunder. Ueber ſo etwas kann man lächeln, aber doch nicht ohne herzliche Theilnahme.

Die Briefe, aus welchen die Reiſebeſchreibung beſteht, ſind fingirt. „Zu lebendigerer Anſchauung, ſagt der Vf. in der Vorrede (S. VIII.) ſtelle ich mir ſtets einen Freund vor, dem ein Gegenſtand ein näheres Intereſſe gewähren könnte. Nach dieſer Gewohnheit eines alten Lehrers, alles Gelernte wieder deutlich mitzutheilen, nach meiner Individualität, und nach meinem Verhältniſs zu einem gewiſſen Freunde, meynte ich der Beſchreibung durch Briefe an mehrere Freunde ein höheres Intereſſe, mehr Lebendigkeit und wechſelndes Kolorit zu verſchaffen. Dadurch konnt' ich die Materien beſſer zuſammenhalten, ohne ſie durch ein chronologiſches Tagebuch zu ſehr zu zerreiſsen, und ohne durch zu breite Abhandlungen über Einen Stoff zu ermüden. Freylich ging auf ſolche Art der Faden unſrer eignen Schickſale und täglichen Lebensereigniſſe für die näheren Freunde verloren; und es war zuweilen ſchwer, ihn für ſie und uns ſelbſt durchſchimmern zu laſſen." So finden wir in der Sammlung eine Menge bekannter und unbekannter, zum Theil nur durch Anfangsbuchſtaben bezeichneter Namen von Freunden und Freundinnen, an welche die Briefe gerichtet ſeyn wollen; einige ſind auch an mehrere Freunde gemeinſchaftlich geſchrieben. Die meiſten ſind indeſſen nach Bremen adreſſirt. Der Vf. hat ſelbſt auf die Vortheile und Nachtheile dieſer allerdings originellen Correſpondenz aufmerkſam gemacht. Wir fügen noch hinzu, daſs dieſe Vortheile faſt alle zu erreichen geweſen wären, die Nachtheile des zerriſſenen Zuſammenhanges aber zu vermeiden, wenn der Schreiber ſich einen Freund vorgeſtellt hätte, welcher eben ſo wiſsbegierig, vielgewandt, wohlgelaunt und warm für alles Wahre, Edle und Schöne wäre, wie er ſelbſt, und an dieſen, vielleicht als Aelterer an den Jüngeren, ſeine ſämmtlichen Briefe gerichtet hätte.

Das reiche und bunte Material des Buches leidet keinen ſkizzirten Auszug, und zwar um ſo weniger, da die Ausbeute der Beobachtung und Erfahrung, als objectiver Stoff, ohne ſubjective Färbung und Beleuchtung, gar oft arm und kahl erſcheinen möchte. Wir beſchränken uns daher darauf, den Weg des Reiſenden anzuzeigen. Die Beſchreibung der Reiſe beginnt in Hannover gegen Ende des Auguſts 1820. Von da geht es über Hildesheim, Halberſtadt, Halle und Leipzig nach Dresden und durch Böhmen, von Prag aus nach Linz abbiegend, in die Hauptſtadt von Oeſtreich, wo der Reiſende im Anfange des Octobers anlangt. Ungefähr ein Monat wird in Wien zugebracht. Alsdann durch Steyermark und Krain auf der bekannten groſsen Straſse nach Trieſt, in deſſen Nachbarſchaft die berühmte Adelsberger Höhle beſucht wird. Gegen Anfang des Decembers geht der Reiſende von Trieſt ab und erreicht Venedig auf dem Landwege durch Friaul, über Palma, Pordenone, Conegliano, Treviſo und Meſtre. Venedig hält ihn ungefähr eine Woche feſt. Der Weg nach Florenz berührt Padua, Ferrara und Bologna. Mit den Briefen aus Florenz, deren Data bis in die Mitte des Februars 1821 reichen, ſchlieſst der erſte Band. Die Reiſe nach Rom über Siena und Viterbo nimmt nur einen Brief ein, Rom und ſeine Umgebungen aber ein und dreyſsig. Nach dem Oſterfeſte gegen Ende des Aprils verläſst der Reiſende Rom und erreicht Neapel auf dem gewöhnlichen Wege nach kurzen Streifereyen in der Nachbarſchaft von Albano. Der ſchönſte Monat des Jahres wird in Neapel und deſſen zauberiſchen Umgebungen genoſſen. Der Rückweg über Caſerta und Alt-Capua findet in Neu-Capua die groſse Straſse wieder. Bey Rom wird Tivoli jetzt, als aufgeſparter Genuſs, nachgeholt. Die Reiſe nach Florenz geht über Spoleto, Aſſiſi, Perugia und Arezzo, und nach einigen Tagen Raſt in der Hauptſtadt von Toskana und einem Ausfluge nach Livorno und Piſa, weiter über Lucca, Piſtoja, Modena, Parma, Piacenza und Pavia nach Mailand, wo die letzte Hälfte des Julius verlebt wird. Mit der Simplonſtraſse ſchlieſst das ganze Werk.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 24. April ſtarb zu St. Petersburg der Collegien-Aſſeſſor *Friedr. Enoch Schröder*, Bibliothekar des Groſsfürſten Conſtantin, vorzüglich bekannt durch die Herausgabe von Reinegg's Beſchreibung des Kaukaſus.

Am 26. Junius ſtarb zu Köthen der daſige Conſiſtorialrath und Superintendent *Auguſt Ludwig Chriſtian Iſenſee*, in einem Alter von 81 Jahren. Derſelbe hat zu dem Köthenſchen Geſangbuche mehrere ſchätzbare, von Dichtertalent zeugende, Beyträge geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. Voſs. Buchh.: *Mediciniſche Geſchichte des gelben Fiebers*, welches in *Spanien*, beſonders in *Catalonien* im J. 1821 von den Hn. *Bally*, *François* und *Pariſet* beobachtet wurde. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *A. Liman*. 1824. Vorrede und Inhaltsverzeichniſs XVIII u. 584 S. 8.

Spanien das in ſeinen ſchönen Zeiten bey Calamitäten Frankreich nachbarlich zu Hülfe geeilt war, deſſen König Philipp II. Frankreichs Karl IX. im J. 1566 für ſeine Perſon und ſein Volk eine Quantität *Theriak* geſendet, und das erſt noch im vorigen Jahrhundert ſeinen *Masdeval* zur Beſchwörung einer bösartigen Seuche auf kurze Zeit an Frankreich abgetreten hatte, ſah ſich ſchon im J. 1800 und ſpäter, ſo oft das gelbe Fieber auf ſeinem ſüdlichen Küſtenrande erſchien, in dem Fall Erwiederung ſolchen Freundſchaftsdienſtes anzunehmen, und franzöſiſche Aerzte zugeſendet zu erhalten. In ſolchen Fällen giebt ſich nun freylich das Land, welches abſendet, das Anſehen der höhern Einſicht, und nicht nur die Aerzte des bedrängten Landes, ſondern auch dieſes ſelbſt muſs ſich gebeugt fühlen, wenn nicht dem Ganzen das Anſehen gegeben wird, als würden die fremden Aerzte mehr um für das eigene Land Wahrnehmungen zur Sicherſtellung zu ſammeln, als durch ihre Einſichten zu nützen, geſendet.

Bey der Epidemie des gelben Fiebers die in dem kühlen Sommer 1821 Catalonien heimſuchte, war es für Frankreich Sache der Vorſicht, ſich zuverläſſige Nachrichten zu verſchaffen über die Entſtehungs- und Verbreitungsart der Krankheit, d. i. darüber, ob ſie durch Localumſtände, nach dem neuen von Amerika her eingeführten Ausdruck durch *infection* entſtanden, und daher *local*, oder durch Anſteckung (*Contagion*) von auſsen eingebracht worden und daher auch weiter in die Nachbarſchaft verpflanzbar ſey? So natürlich nun aber dieſe Frage und ſo leicht folglich auch ihre Beantwortung erſcheint, ſo ſtanden doch letzterer Schwierigkeiten objectiver und ſubjectiver Art entgegen. Erſtere, ſofern es zur Zeit der höchſten Beſtürzung ſehr ſchwer iſt, alle Data hiezu zu ſammeln, und auch die Wiſſenſchaft ſelbſt noch zu wenig die Wirkungsweiſe der Contagien und die äuſsern Bedingungen unter welchen ſie in Thätigkeit treten, bereits ins Reine gebracht hat, dann waren gerade damals auch die politiſchen Verhältniſſe von der Art, daſs man von vorn herein, für eine Anſicht geneigter war, als für die andere, um mit derſelben groſse Vorſichtsmaaſsregeln die man für nöthig hielt, zu entſchuldigen. Wie wenig übrigens die Aerzte denen man dieſe Miſſion anvertraute, ſich durch äuſsere Gründe in ihrem Urtheil beſtimmen lieſsen, bewieſen ſie durch die Verſchiedenheit ihrer Anſichten, die für die wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe ſo vortheilhaft nur Nichtkenner der Heilkunde zum Vorwurf machen können, und die jedenfalls die Rechtlichkeit ihrer Geſinnungen ins hellſte Licht ſetzt, denn wenn die eine Hälfte ſich für den Urſprung aus Localurſachen erklärte, ſo zeigten ſie ſich nicht nur gegen die, welche ſie geſendet hatten, ſehr unbefangen, ſondern thaten auch auf den Ruhm eines ſich aufopfernden Heroismus Verzicht, während die andere Hälfte, an deren Spitze *Bally*, wohl der Hauptautor vorliegenden Werks, ſteht, auch über den Verdacht einer tadelnswerthen Accommodation ſich befindet, da dieſe. dieſelbe Anſicht ſchon 18 Jahre früher verfochten hatte. — *Bally* iſt nämlich ſchon längſt als genauer Beobachter des gelben Fiebers bekannt durch ſein im J. 1814 zu Paris erſchienenes Werk *du Typhus d'Amérique, ou la fièvre jaune* in welchem er ſeine auf St. Domingo in den J. 1802 u. 1803 gemachten Beobachtungen, ſo wie ſeine auf einer ähnlichen in Geſellſchaft von *Dumeril*, *Desgenettes* und *Nyſten* unternommenen Miſſion gemachten Erkundigungen niederlegte, und damals ſchon für die Mittheilung der Krankheit durch Anſteckung in Weſtindien ſowohl als in Spanien (S. 443. des angeführten Werks) ſich ausſprach. Ob aber die franzöſiſchen Aerzte zu Barcelona ſich wirklich nur als Gäſte betrugen, die bloſs die Krankheit ſtudieren wollten, um bey ihrer Nachhauſekunft zur Anordnung von Maaſsregeln einen Bericht über die Natur derſelben vorlegen zu können, oder ob ſie nicht, zum Theil auch durch die Lobeserhebungen ihrer Landsleute und ſelbſt der Behörden zu Barcelona dazu verleitet, ſich nicht noch mehr als dieſe gegen die ſpaniſchen Aerzte herausnahmen? getraut ſich Rec. nicht zu entſcheiden, doch möchte er aus dem Buche ſelbſt manche unfreundliche Aeuſserung über die einheimiſchen Aerzte wegwünſchen.

Das Buch ſelbſt, das wegen ſeiner Breite, worüber ſich die Vff. in der Einleitung entſchuldigen zu müſſen glauben nicht angenehm zu leſen iſt, zerfällt in XII Abſchnitte.

Der *Erſte* bey weitem intereſſanteſte, enthält die Geſchichte der Epidemie, des Ausbruchs und der Verbreitung der Krankheit durch Anſteckung. — In

Digitized by Google

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten October kamen die franzöſiſchen Aerzte zu Barcelona an, ſchon am andern Tag erkrankte einer von ihnen *Mazet*, nachdem er einen Kranken beſucht hatte, und ſtarb nach zehn Tagen. Da es im October nach dem kühlen Sommer 1821 auch zu Barcelona noch ſo warm wie im Junius war, eine Spur von Verderbniſs der Luft nirgends wahrgenommen werden konnte, und die Krankheit ihren Urſprung in dem überaus netten und reinlichen Barcelonetta genommen hatte, ſo wurden die Beobachter bald begierig zu erfahren, wie man ſich den Ausbruch zu Barcelona vorſtelle? Sie vernahmen folgendes: von Havannah, wo damals das gelbe Fieber geherrſcht haben ſoll, ging am 28. April 1821 ein Convoy unter Segel, von welchem 22 Schiffe nach Barcelona beſtimmt waren, und die *Brigantine le grand Turc* zuerſt am 21. Junius im Hafen von Barcelona einlief. Gleich nach ſeiner Ankunft erhielt der Capitän Schiffsbeſuche von ſeiner Familie und dieſe erkrankte nach einem Verweilen von zwey Tagen am Bord dieſes Schiffs bey ihrer Zurückkunft zu Barcelonetta und ſtarb daſelbſt. Ein ähnliches Schickſal hatte auch die Familie des Hochbootmanns, auch auf einigen andern Fahrzeugen ſollen die Beſuche eben ſo unglücklich ausgefallen ſeyn. Den meiſten Zuſpruch erhielten dieſe und alle andere im Hafen befindlichen Schiffe als am 15. Julius das vom 12. auf dieſen Tag verlegte See-Manoeuvre zur Jahresfeyer der Conſtitution ausgeführt wurde, auch dieſes hatte zum Theil die nachtheiligſten Folgen, ſelbſt auf Schiffen die nicht aus Weſtindien gekommen waren, ſondern deren Bemannung nur mit dieſer Gemeinſchaft gehabt hatte, ereigneten ſich Krankheits- und Todesfälle, ſchon am 24. Jul. wurde die Krankheit eines im Lazarette Verſtorbenen von einem Arzt für das gelbe Fieber erklärt, zwey Tage darauf ordneten die Behörden eine ſtrenge Quarantaine der Schiffe an, doch konnte man ſich immer noch nicht darüber vereinigen, ob die ſchnell ſich ergebenden Todesfälle wirklich dem gelben Fieber zugeſchrieben werden ſollten, oder nicht. Am meiſten ſtritt man ſich über die Krankheit der Brüder Prat, Schiffszimmerleute die auf dem *grand Turc* geſchifft hatten, darauf erkrankt ins Lazareth gebracht worden und dort geſtorben waren. Ihr Vater und ihre Schweſter ſollten als verdächtig am 16. Auguſt, jedoch mit der gröſsten Menſchlichkeit in eine freundliche Wohnung an der See in Quarantaine gebracht werden; weil man aber den aufregbaren Sinn des Schiffs-Volks zu Barcelonetta kannte, ſo wurde eine Cavallerie-Abtheilung dazu commandirt; vielleicht reizte aber gerade dieſe Maaſsregel die Menge noch mehr, der alte Prat und ſeine Tochter wurden von der tollen Menge dem Commando entriſſen, und gleichſam im Triumph wieder nach Hauſe gebracht. Gleich am andern Tag ſtarb der Alte, und von Allen die ſich ſeiner ſo eifrig angenommen hatten, muſsten die Meiſten ihren Unverſtand mit dem Leben büſsen. Die Krankheit verbreitete ſich nun unaufhaltſam zu Barcelonetta, am 21. Auguſt gab es den erſten Krankheitsfall zu Barcelona in einem *Entreſol de Caſa Lonja*, und am 12. September verlieſsen die höheren Behörden die Stadt. Vor und nach ihnen entfernte ſich auch Jeder, der es vermochte, und auſser der Stadt unterkommen konnte, man rechnete die Zahl der Auswanderer auf 80,000, die Hälfte der Bevölkerung. Die Krankheit verbreitete ſich nach allen Richtungen durch die Stadt und zeigte ſich in vielen Quartieren die gerade von der *See* am entfernteſten, aber zahlreich bevölkert ſind, am ſtärkſten; wer ſich einſchloſs, der blieb frey.

In ſolchen Nonnenklöſtern, die nach einem ſtrengen Orden gar keine Communication nach auſsen haben, drang die Krankheit nicht, (ihre Namen werden aufgeführt,) dagegen blieben diejenigen nicht frey, die wegen ihrer Beſchäftigung z. B. Ausbeſſerung der Wäſche, wodurch ſie ſich zugleich ihren Unterhalt ſichern muſsten, den Verkehr mit der Stadt nicht aufheben konnten, immer ſchienen die Pförtnerinnen zuerſt zu erkranken. Am meiſten litten die Mannsklöſter, weil ſie die Beichtväter abgeben muſsten. Eine Menge Fälle werden nun erzählt, wo die kürzeſte Berührung oder Umgang mit Kranken hinreichte das Uebel an Solche mitzutheilen, die unterdeſſen wegen ihrer Iſolirung frey geblieben waren, oder durch Einzelne die Krankheit plötzlich in Häuſer gebracht wurde, in welchen man bis daher auſser dem Bereich der Krankheit zu ſeyn, ſich ſchmeichelte. Die Citadelle ſo nahe am Meere, wo man ſich vor der Krankheit als vor einer anſteckenden zu bewahren ſuchte, blieb frey.

Auf dieſelbe Weiſe verhielt es ſich auch zu Tortoſa, in der Nacht vom fünften auf den ſechsten Auguſt kam dort ein Schiff von Barcelona und auf demſelben zwey Kranke an, von denen man den einen aufs Land brachte, wo er ſtarb, ohne daſs jedoch von weiterer Verbreitung der Krankheit durch ihn etwas vernommen worden wäre, der andere aber in ſeiner Wohnung ſeine Frau, zwey Söhne und ſeinen Beichtvater anſteckte, welche ſodann die Krankheit der ganzen Straſse St. Catherine mittheilten, von wo aus die ganze Stadt in noch viel kürzerer Zeit als Barcelona mit der Krankheit erfüllt wurde, denn innerhalb eines Monats hatten ¾ der Bewohner die Stadt verlaſſen und von den 5000 Zurückgebliebenen ſtarben 4,500! Zu Barcelona rechnete man auf 80,000 Zurückgebliebene 19—20,000 Leichen, daſs auf den Dörfern *Sans, Saria, Canet de Mar, Sitjès, Villa ſeca* und andern die Krankheit nur in einzelnen Fällen erſchien, und nicht weiter ſich verbreitete, ſpricht nicht gegen die Mittheilung durch Anſteckung. Aehnliches zeigt ſich auch beym Typhus, ſelbſt bey der Peſt, bey welcher auch ſchnelle Entfernung des Kranken aus dem Umkreis des Heerds der Krankheit dieſe milder macht. Von Tortoſa wurde durch einen einzelnen Menſchen der ſein Pferd von dort nach Asco abholte, die Krankheit an letzteren Ort gebracht und verbreitet, ſogleich begiebt ſich die Bevölkerung von Asco auf die Flucht,

und

Digitized by Google

und nur in einzelnen Häuſern breitete ſich die Krankheit aus. Weit bedeutender geben die Vff. die Verheerungen durch die Krankheit zu Mequinenza an, wohin ein Fahrzeug von Tortoſa aus die Krankheit am 25. Auguſt gebracht haben ſoll. Zu Palma der Hauptſtadt von Mayorca lieſs ſich das gelbe Fieber von einem einzigen aus Barcelona angelangten Individuum her Schritt vor Schritt in die verſchiedenen Theile der Stadt verfolgen, dort zählt man bis zum 17. December 7.400 Kranke und 5,341 Todte. Zu Mahon auf Minorca dagegen, wo die Behörden viel vorſichtiger waren, und auf ſtrenge Quarantaine hielten, wo von 43 eingelaufenen Fahrzeugen 188 Kranke in das Lazareth gebracht wurden und mehrere vor den Geſundheits-Wächtern ſtarben, gelang es, die Krankheit von der Stadt abzuhalten.

Die Vff. fahren nun fort durch ſprechende Fälle zu erweiſen, daſs nicht nur durch die Kranken, ſondern auch durch die von ihnen gebrauchten Effecten und die von ihnen berührten Kaufmannsgüter die Krankheit fortgepflanzt werden könne.

Zweyter Abſchnitt. *Topographie von Barcelona.* Von ausländiſchen Aerzten die ſich ſo kurze Zeit und unter ſolchen Umſtänden in einer ihnen ganz fremden Gegend aufhalten und wie ſie verſichern, keine Vorarbeiten antreffen, läſst ſich natürlich keine erſchöpfende Darſtellung der phyſiſchen Verhältniſſe dieſer Stadt und ihrer Bewohner erwarten. Nach der Angabe des höchſten und niedrigſten Temperaturgrads jeden Monats von 1814 bis zum October 1821 ſollte man ſchlieſsen, daſs den Morgen vom 11. Januar 1820 ausgenommen, das Queckſilber während dieſer Zeit nie auf den Gefrierpunct gefallen ſey, und auch nie den 25ſten Grad von Reaumurs Thermometer überſtiegen habe. Fünf und neunzig Namen der bekannteſten wildwachſenden Pflanzen, wie man ſie auch mitten in Deutſchland findet, können wenig Andeutung über die Art und Phyſiognomie des Bodens geben. Aber wer wird ſich nicht wundern, in einem Buch als deſſen Vf. drey franzöſiſche Aerzte von ſolchem Anſehen und zu ſolchen Miſſionen gebraucht ſich nennen, S. 143 des Originals zu leſen, daſs der chineſiſche Thee von dem *Chenopodium ambroſioides* geſammelt werde, und dieſe Pflanze, ſo wie andere aus der heiſsen Zone in Menge im botaniſchen Garten zu Barcelona wachſe! Wichtiger wird dieſe Abtheilung durch zwey der Ueberſetzung fehlende, ſchöne Plane der Stadt und Umgegend von Barcelona auf welchen ſich der Gang der Verbreitung der Krankheit verfolgen und erſehen läſst, wie wenig dieſelbe gerade an ſolche Quartiere ſich hielt, wo noch am eheſten Einiges von dem, was von den Vertheidigern der Infection für die äuſsere Urſache der Krankheit erklärt wird, nachweiſen laſſen möchte, und wie umgekehrt in Gegenden, die am weiteſten von den ſo viel beſprochenen Abzugs-Canälen, Egouts, entfernt waren, die Krankheit zuerſt und am ſtärkſten ſich verbreitete. Auch muſs man es den Vff. ſehr danken, daſs ſie eine kurze Beſchreibung von Tortoſa, beſonders aber, daſs ſie eine Vergleichung des Hafens von Marſeille mit dem von Barcelona geben wollten, von denen dieſer für Seefahrer zwar nicht volle Sicherheit gewährt, aber eben wegen ſeiner mehr offenen Beſchaffenheit und der unaufhörlichen Bewegung ſeiner Wellen für weit geſunder zu halten iſt, als letzterer, welchen die Menge der einmündenden Abzugs-Canäle, die Nähe der Häuſer und der Mangel des Luftſtroms, während durch das ununterbrochene Hin- und Herfahren der Fahrzeuge das Waſſer immer aufgerührt wird, zu einem der ſchmuzigſten und wie man glauben ſollte, zum ungeſundeſten Hafen von Europa machen. — Aber auch alle welchen jeder Fortſchritt der Humanität wichtig iſt, müſſen dieſen Abſchnitt mit Intereſſe leſen, da ſie aus demſelben erſehen können, wie viel für dieſe Zwecke für moraliſche Beſſerung und Erweckung der Liebe zur Arbeit bey den Verbrechern, für die Erziehung und die Belehrung ihrer Kinder und der Waiſen überhaupt, ferner für den wechſelſeitigen Unterricht, und dann wieder für Induſtrie und Wiſſenſchaft in dieſer merkwürdigen und Achtung gebietenden Stadt geſchehen war!

Im *dritten* Abſchnitt kommen zuerſt zehn Krankheitsfälle leichter Art vor, in welchen die angewandten Heilmittel einen glücklichen Erfolg hatten, in dieſen erſchien nun freylich, den Schmerz im Rückgrath beſonders gegen ſeinen untern Theil hin, abgerechnet, *rachialgie*, worauf beſonders *Bally* ſeiner Anſicht von der Krankheit gemäſs, ein ſo groſses Gewicht legt, keine Erſcheinung die gerade auf das gelbe Fieber hinwies, ſie beſtanden nämlich meiſt in Kopf- und Magenſchmerzen, etwas gerötheten Augen, Aufſtoſsen, Erbrechen von Schleim und Verſtopfung und verloren ſich wieder unter Schweiſsen und Gelbſucht. Darauf folgen zehn andere Krankheiten ſchwererer Art, in welchen drey Kranke wirklich Bluterbrechen und bey anderen aus der Mundhöhle aufgelöſtes Blut ausſchwitzte, ſo oft jedoch des ſchwarzen- oder Bluterbrechens erwähnt wird, erfährt man auſser der Beſchaffenheit der Zunge, die meiſt als feucht angegeben wird, nichts von den gleichzeitig eintretenden Erſcheinungen, es unterſcheidet aber der Vf. auch noch zwiſchen *ſang noir* und *mélahène*, ohne daſs man jedoch erfährt, worin ſich beide Subſtanzen unterſcheiden, als daſs letzteres eben der höhere Grad des erſteren ſey; überhaupt ſind die Zufälle ſo kurz und bloſs ihrem Namen nach angegeben, daſs ſich weder eine rechte Indication, noch ein deutliches Bild der Krankheit entnehmen läſst; eben ſo wenig läſst ſich aus der, wie im frühern Werk von *Bally*, erſt am Ende kurz angegebenen Behandlung irgend ein Reſultat erblicken: ſo wurden z. B. einem piemonteſiſchen Capitän, 30 Jahre alt, von dem man nichts erfährt, als daſs er über Kopfſchmerz und Ekel klagte, einigemal Schleim erbrach, am ſechsten Tag Blut aus der Mundhöhle ſchwitzte und auf der Haut auch Blut-Unterlaufungen entſtanden, zuerſt ſechs Blutigel und ein abführendes Klyſtier geſetzt, und verdün-

nen-

Digitized by Google

nendes Getränk gegeben, bis zum ſechsten Tag, an dieſem erhielt er ein Decoct von China und Aepfeln, dem man Salpeter und Kampfer beymiſchte, dann ein Pulver aus Moſchus, Kampfer, Caſtoreum, Salpeter und China, darauf wieder Aepſel-Abſud mit Salpeter, und dann wie er bereits wieder Eſsluſt zeigte, China Pulver in groſser Doſis. Den glücklichſten Erfolg will der Vf. von ſchwefelſaurer Chinin geſehen haben, aber auch dieſes reicht er zu den verſchiedendſten Perioden und ohne beſtimmte Regel, eigentlich begreiſt man gar nicht recht wie die Vff. ohne Wundergabe dieſes Mittel ſo häufig reichen konnten, denn ihren oft wiederholten Behauptungen nach traſen ſie in ganz Barcelona nur 40 Gran von dieſer Subſtanz an, und die Sendung von Pelletier erhielten ſie erſt zwölf Tage vor ihrer Abreiſe. Achtzehn Geſchichten dieſer Krankheit in denen ſie mit dem Tod endigte und Leichen-Oeffnungen (*Necropſies*) vorgenommen wurden, machen den Schluſs. *Bally* dem nach Herausgabe ſeines frühern Werks von der mediciniſchen Facultät der Vorwurf gemacht worden war, daſs er nicht auch die Rückgrathshöhle geöffnet habe, that dieſs nun jetzt bey jeder Section und fand nur drey, eigentlich nur zwey Fälle ausgenommen, jedesmal gegen das untere Ende des Rückenmarks und der dortigen Nerven-Austheilung (*cauda equina*) zwiſchen den Häuten, heſonders in der Falte der Spinnwebenhaut eine Anſammlung wäſſeriger Flüſſigkeit auf welcher Oeltropſen ſchwammen und deren Menge eine bis drey Unzen betrug, bey einigen auch Bluterguſs zwiſchen der harten Haut und der Knochenhöhle und Entzündungsröthe der Häute. Dieſe Erſcheinung, welche dem gelben Fieber unter den gleichzeitigen Erſcheinungen ganz eigenthümlich wäre, da bey 45 ſpäter zur Vergleichung vorgenommenen Oeffnungen von Leichen an den verſchiedendſten Krankheiten Verſtorbener ſich nichts Aehnliches ergab, wäre nun allerdings wichtig genug um für die nun beginnende unerträgliche Weitläufigkeit zu entſchädigen; aber ſo wenig auch Rec. die Thatſache in Abrede zu ſtellen ſich herausnehmen wird, ſo muſs es doch auffallen, daſs dieſe Erſcheinung conſtanter ſeyn ſoll, als die bey den Digeſtionsorganen, namentlich bey der Leber vorgeſundenen, daſs bey dieſer Beſchaffenheit des Rückenmarks die untern Extremitäten ſo wie die Harnblaſe und Maſtdarm nicht die ſonſt bey ähnlichen Affectionen des untern Rückenmarks gewöhnliche Erſcheinungen zeigten, und vor Allem, daſs der Vf. ſelbſt, nämlich hier ſpricht vollends kein anderer mehr als *Bally*, ſo wenig Rückſicht darauf nahm und weder in der Conſtruction der Krankheit noch in der Kur-Methode dieſer Hauptpunct weiter berückſichtigt. Er äuſsert zwar im raiſonnirenden Theil, ſeinen niedern Standpunct genügend beurkundend, es ſey nun einleuchtend, daſs das Gift des gelben Fiebers vor allem ſeine Richtung nach der *Arachnoide ſpinale* nehme, und nach dieſer Entdeckung werde die *Moxa* längs des Rückgraths allein das zweckmäſsige Mittel in der Krankheit ſeyn, er habe ſie auch mit einigem Erfolg angewendet, nirgends ſind von ihm aber dieſe Krankheitsfälle mit ihren Erſcheinungen und Folgen angeführt, und am Ende giebt er gar den gewiſs ſchwer auszuführenden Rath, wenn die *Moxa* wirken ſolle, ſo müſſe man ſie eben gleich anwenden, ſo bald die leichteſten Zufälle der Krankheit ſich äuſsern, er, der doch ſelbſt oft genug wiederholt, daſs bey dem gelben Fieber in Europa die Krankheit in allen Graden, vom leichteſten Uebelbefinden bis zu den ſchlimmſten Zufällen erſcheine, ja ſogar alle im Umkreis der Epidemie befindliche Individuen einen krankhaften Zuſtand durchzumachen haben. Wenn nun aber gleich der Vf. dadurch, daſs er neben ſeiner groſsen Weitläufigkeit ſo kurz über dieſe Wahrnehmung, die glücklich verfolgt ſein Werk vor hunderten wichtig machen müſste, hinweggeht, für das gelbe Fieber im Ganzen wenig leiſtet, ſo ſcheint dem Rec. die Thatſache an ſich groſse Aufmerkſamkeit zu verdienen und er wünſchte ſie noch eher auf eine andere noch viel kürzer verlaufende und immer gleich gefährliche Krankheit, mit welcher bis daher die Aerzte ſo wenig anzufangen wuſsten und die ſo manches mit dem gelben Fieber gemein hat, nämlich auf die orientaliſche Cholera angewendet zu ſehen, da andere als ſolche ſchnell wirkende äuſserliche Mittel in dieſer fürchterlichen Krankheit gewiſs nichts wirken können. Obgleich nun erſt am Ende des vierten der zwölf Abſchnitte angelangt, glaubt Rec. bereits auch das Meiſte von dem angedeutet zu haben, was er bey dem ſo wenig anziehenden Durchleſen der acht folgenden aufzeichnen zu müſſen glaubte.

Gewiſs wäre bey gleichem Gehalt und der Hälfte des Volumens das Buch ſehr anziehend geworden, doch mögen die Franzoſen an ſolcher Breite ihre Freude haben, noch merkwürdiger iſt es aber, daſs daſſelbe einen Deutſchen gefunden hat, welcher es nur weniges wie die Dedication an die Pairs-Kammer, die kurze Partie XIe *Meſures ſanitaires*, und ein Schreiben des politiſchen Chefs von Catalonien und leider auch die Plane ausgenommen, mit ſolcher Genauigkeit ſeinen Landsleuten überſetzte, daſs ſich deutſche Ueberſetzung und franzöſiſches Original, ſobald man auf das Ausgeſchiedene gehörige Rückſicht nimmt, genau collationiren laſſen und ſogar jedes franzöſiſche Beywort, ſtatt vielen nur eines zum Beyſpiel, *attention ſcrupuleuſe* mit *peinlichſter Aufmerkſamkeit* wieder gegeben wird, wodurch denn vollends das Deutſche noch weniger gefällig ſich darſtellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. Levrault: *Hiſtoire abrégée des ſciences Métaphyſiques, Morales et Politiques depuis la renaiſſance des lettres*, traduite de l'Anglais de *Dugald Stewart*, et précédée *d'un diſcours préliminaire* par *J. A. Buchon*. *Première* Partie 1820. LXXXII u. 347 S. — *Seconde* Partie 1823. 407 S. 8.

Das vorliegende Werk eines Philoſophen der ſchottiſchen Schule erſchien in England als Einleitung der Supplemente zur britanniſchen Encyclopädie. Der franzöſiſche Ueberſetzer fand ſich zur Herausgabe bewogen, weil man es im Engliſchen nicht beſonders haben kann, und ungeachtet hinreichend verbreiteter Kenntniſs der engliſchen Sprache unter den Gelehrten, dennoch eine franzöſiſche Ueberſetzung für den philoſophiſchen Unterricht der deutſchen und franzöſiſchen Univerſitäten allgemein nützlicher ſchien. Was beſonders *Dugald Stewart* auszeichnet, ſagt der Ueberſetzer, „iſt ein philoſophiſches Wohlwollen, welches ihn ſtets erwärmt und belebt, ohne je die Heiterkeit ſeines Geiſtes zu ſtören. Dieſs Wohlwollen zeigt ſich in ſeiner Achtung für die Wiſſenſchaft, in der Aufrichtigkeit und Freygebigkeit ſeines Lobes, in der zarten Mäſsigung ſeiner Kritik. Es macht ſich beſonders fühlbar in der Befriedigung, womit er die allmähligen Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes entwickelt. Man wird auf jeder Seite mit dem Vf. durchdrungen von einer edlen Beruhigung bey dem Anblick des Fortſchreitens unſrer Erkenntniſſe, und belebt von einer Hoffnung der künftigen Herrſchaft der Gerechtigkeit und Wahrheit." Hr. *Buchon* ſetzt darin den Ruhm Edinburgs, daſs dort bey einer Menge von Lehrern für alle Zweige der Wiſſenſchaften, jeder nach ſeinem Belieben Vorleſungen eröffnen kann, ohne einen Aufſeher der Univerſität zu fürchten, der ihn nach ſeiner Berechtigung fragt. Die deutſchen Geſchichtſchreiber der Philoſophie, *Tiedemann*, *Fulleborn*, *Buhle*, *Tennemann*, ſind dem Ueberſetzer bekannt, er rügt aber an ihnen einen gemeinſchaftlichen Fehler, daſs ſie nämlich durch den Einfluſs der metaphyſiſchen Speculationen ihres Landes und ihrer Zeit, die Lehren und die technischen Ausdrücke ihrer Zeitgenoſſen auf die Darſtellung früherer Lehrmeinungen übertragen haben.

Unſers Bedünkens wird eine ſolche Rüge wohl jeden philoſophiſchen Geſchichtſchreiber mehr oder weniger treffen, unter andern auch, nach dem Eingeſtändniſs des Ueberſetzers, unſern *Stewart* ſelbſt, und Hr. *Buchon* hat ſich dadurch zu einer ausführlichen Vorrede bewogen gefunden. „*Dugald Stewart*," ſagt er, „ein Schüler *Reid's* und *Hutcheſon's*, brauchte natürlich, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die ihm geläufigen Lehren als ein Maaſs des verſchiedenen Werthes der Syſteme und ihrer Urheber. Es ward deſswegen nothwendig, das gebrauchte Maaſs kennen zu lernen, um den Grad des Zutrauens für ſeine Urtheile zu finden. Mein vortrefflicher Freund, Hr. *Couſin*, Prof. der Philoſophie an der Akademie zu Paris, entwickelte im vergangenen Jahre die vollſtändige Geſchichte der ſchottiſchen Philoſophie, ſeit ihren erſten Anfängen bis zu ihrem gegenwärtigen Stande, zu welchem *Stewart* ſelbſt ſo viel beygetragen hat." Indem der Ueberſetzer dieſe in der Kürze mittheilt, gewährt er uns zugleich einen Blick über die neueſte philoſophiſche Richtung Frankreichs, welche von Hn. *Couſin* ausgegangen ſeyn ſoll, deſſen Philoſophie, nach der Aeuſserung ihres Schülers, die Seele beruhigt, weil ſie die unvermeidliche Zukunft des menſchlichen Geſchlechts und das unverletzliche Heiligthum enthüllt, in welches die Einzelnen vor den verwüſtenden Stürmen der Geſellſchaft ſich flüchten können. Rec. will ſowohl aus der Vorrede des Ueberſetzers, als aus dem Werke *Stewarts* Einiges hervorheben, was zur Bezeichnung beider dienen kann, und im Allgemeinen bekennen, daſs er ſich durch die edle Ruhe, Schärfe und Klarheit der Unterſuchung wie der Darſtellung ſehr angezogen gefunden hat, und dieſe Vorzüge manchen deutſchen philoſophiſchen Schriftſtellern wünſchen möchte, welche weder Schotten noch Franzoſen Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Stewart beginnt die Epoche der Wiederbelebung der Philoſophie in Schottland mit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, und übergeht die frühern Jahrhunderte als todte. Schon *Mac-Intoſh* tadelte dieſs in einer Edinburger Zeitſchrift, und der franzöſiſche Ueberſetzer ſtimmt ihm bey. „Man ſpricht mit zu viel Verachtung vom Mittelalter. Der menſchliche Geiſt konnte in dieſem langen Zeitraum gewiſs nicht unthätig ſeyn." Groſse Erfindungen wurden in ihm gemacht, auch die ſcholaſtiſche Philoſophie iſt nicht ganz zu verachten, denn Alles, was lange Zeit den Geiſt beſchäftigt, ſeyen die Reſultate auch nutzlos, iſt doch belehrend durch Beyſpiele und zufällig daran ſich reihende Bemerkungen. Die Scholaſtiker, trotz ihrer dem wankenden Gebäude des aus-

Digitized by Google

ausgearteten Chriſtenthums gewidmeten Spitzfindigkeit, waren doch die Neuerer und Reformatoren des dreyzehnten Jahrhunderts. Von dem Tage an, da ſie über Verbote ſiegten und freymüthig die wahren oder falſchen Meinungen des Ariſtoteles aufführten, zählt die Philoſophie ihre Unabhängigkeit. *Thomas v. Aquino*, wenn er über das Princip der Individuation ſchrieb, und die peripatetiſche Lehre der Entelechie entwickelte, kam manchen ſpätern Unterſuchungen zuvor, oder der Myſticismus war der Wiſſenſchaft vorausgeeilt. *Occam*, der Schüler des *Scotus*, war der erſte, welcher ausdrücklich alle menſchliche Autorität verwarf, auch die ſeines Lehrers: „Ich behaupte dieſe Meynung nicht, ſagt er irgendwo, weil ſie die ſeinige iſt, ſondern weil ich ſie für wahr halte, es kommt mir wenig darauf an, ob er anderwärts eine entgegengeſetzte Meinung vortrug." Dieſe Sprache war im vierzehnten Jahrhundert neu, und enthielt den Keim aller ſpätern Reformen in Philoſophie und Religion. *Stewart* hat ſich in dem bis jetzt erſchienenen Theile ſeines Werkes weder mit Staatswirthſchaft noch mit eigentlicher Politik beſchäftigt. Jene verſpart er auf den zweyten Theil, von dieſer nahm er gänzlich Umgang. Dennoch hat die letztere den gröſsten Anſpruch auf Wiſſenſchaftlichkeit, ſie ruht auf demſelben Grunde wie Gerechtigkeit und Freyheit und iſt mit ihnen identiſch. — *Baco* hat die philoſophiſche Methode geſchaffen, und es iſt die Methode, welche die Wiſſenſchaft ausmacht. Ohne Methode iſt die Philoſophie nur eine Sammlung ſinnreicher Hinblicke, die wohl eine Zeitlang den Geiſt ergetzen können, aber nicht in der Erkenntniſs wurzeln und keine Früchte hervorbringen. *Reid* begriff *Baco*, und bewirkte eine Revolution der ſchottiſchen Philoſophie. Jede menſchliche Geſellſchaft erhält einen Charakter, wenn ſie eine Philoſophie hat. Hiemit iſt nicht geſagt, daſs jedes Glied dieſer Geſellſchaft im Stande ſeyn wird, ſein Syſtem der Philoſophie gleich einem Profeſſor zu entwickeln, ſondern bloſs, daſs eine allgemein anerkannte Philoſophie ihre Reſultate der ganzen Geſellſchaft aufdringt. Schottland und Deutſchland ſind Geſellſchaftskörper, denn ſie haben eine Philoſophie; was uns (die Franzoſen) betrifft, wir ſuchen eine, die unſre Zukunft beſtimme. (Hierüber hätte Rec. Mancherley zu bemerken, wenn der Raum es vergönnte.) *Reid* gab der Philoſophie des *Locke* einen Stoſs, von welchem ſie ſich nicht erholen wird. Er ſtiftete in Schottland eine Zahl unter einander verbundener Männer, die nicht eben ganz gleichförmige Meinungen, aber gemeinſchaftliche Richtung zu allen edlen und freyen Ideen hatten. Die Lücke, welche *Reid* in ſeinen Verſuchen über die intellectuellen und moraliſchen Vermögen des Menſchen gelaſſen hatte, ſuchte *Stewart* auszufüllen, und *Couſin* hat mit aller Hochſchätzung gegen *Reid* und *Stewart* die Zahl der urſprünglichen Vermögen zu vereinfachen geſucht, woraus ſich die übrigen entwickeln. Solches wollte der Ueberſetzer ſeiner Ueberſetzung vorausſchicken, und hofft dadurch der ſtudirenden Jugend nützlich zu werden. „Die philoſophiſchen Studien ſtärken die Seele, und erheben ſie über traurige Leidenſchaften, welche ſich in die heiligſte Sache miſchen, um ſie zu verderben, und ihren Gegnern Waffen in die Hände zu geben.... Edle Beſtrebungen werden einſt vom Erfolge belohnt, denn obwohl die Menſchen ſterben, iſt die Wahrheit doch unſterblich." (S. LXXXII.)

Stewart enthält ſich, gegen das Beyſpiel *Dalemberts* vor der franzöſiſchen Encyclopädie, eine Claſſification der Wiſſenſchaften zu geben, weil er ſowohl diejenige des franzöſiſchen Gelehrten, als diejenige des *Baco* von Verulam unvollſtändig findet, und ähnlichen Verſuchen wenig Gelingen zutraut. Nach ſeiner Anſicht ſoll man bey dem Studium der Theorie des menſchlichen Geiſtes die Analyſe ſo weit als möglich fortſetzen und jedes der Grundprincipien vereinzelt in Betrachtung ziehen. Aber eben dieſes, verbunden mit der unendlichen Mannichfaltigkeit der Formen, unter denen die Principien in unſern verſchiedenen Unterſuchungen verzweigt ſind, zeigt, wie wenig ſolche Analyſe einer encyclopädiſchen Vertheilung zur Grundlage dienen kann (S. 18). Inzwiſchen bleibt doch — ſowohl in der Sprache der Materialiſten als auch ihrer Gegner — unwiderſprechlich, daſs die Phänomene des Geiſtes und die der Materie, ſo weit ſie wenigſtens zu unſrer Erkenntniſs kommen, von einander verſchiedner ſind, als jede andere Reihe von Thatſachen, und daſs unſre Mittel der Unterſuchung ſo ſehr von einander abweichen, daſs die unerläſsliche Methode des Studiums beider darin beſteht, ihre Verähnlichung, indem man für beide dieſelben Ausdrücke braucht, ſorgfältig zu vermeiden. Materie und Geiſt muſsten alſo die erſten Grundlagen einer encyclopädiſchen Claſſification der Wiſſenſchaften und Künſte bilden, und man wird keinen Zweig der menſchlichen Kenntniſſe, kein Werk des menſchlichen Fleiſses aufführen können, welche nicht unter die eine oder die andere dieſer beiden Abtheilungen fielen. Und nach dieſer allgemeinen Abtheilung ſoll eine Ueberſicht des Fortſchrittes der Wiſſenſchaften und Künſte ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften gegeben werden, zuerſt in Bezug auf Erkenntniſs des Geiſtes, dann in Bezug auf Materie (S. 29).

Vor *Baco* ſchildert der Vf. die kirchliche und wiſſenſchaftliche Bewegung des ſechszehnten Jahrhunderts. Die Aufſtellung des *Copernikani*ſchen Syſtems öffnete den Aſtronomen ein neues Feld der Beobachtungen, und muſste groſse Wirkung auf alle Zweige der Philoſophie äuſsern, indem es die Möglichkeit neuer Verbeſſerungen zeigte und augenſcheinlich bewies, daſs die Alten etwas zu entdecken übrig gelaſſen, und daſs, wenigſtens in Bezug auf Wiſſenſchaft, der römiſche Kirchenglaube nicht unfehlbar ſey. *Kepler* giebt dieſs am Ende ſeines Werks über das Copernikaniſche Syſtem ganz deutlich zu verſtehen (S. 57). Die erſten proteſtantiſchen Schriftſteller beriefen ſich auf moraliſche Empfindung und mo-

Digitized by Google

moraliſches Urtheil im Gegenſatz der caſuiſtiſchen und ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, die *Paſcal* ſpäter enthüllte. Von dieſer Zeit an ſank die gefährlichſte Ketzerey der römiſchen Kirche, welche Offenbarung und Vernunft einander entgegenſetzte, um beide zu vernichten. *Macchiavel* vermehrte die Hinderniſſe der Fortſchritte praktiſcher Philoſophie und geſunder Politik in katholiſchen Ländern. Ungeachtet ſeiner groſsen Talente ſteht er nicht unter den Wohlthätern der Menſchheit. Spätere Zeiten haben erſt gezeigt, daſs die feſteſte Grundlage der Fürſtengröſse die Macht, das Glück und die Einſicht ihrer Unterthanen ſey, und haben die Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände eines dauernden Nationalnutzens geleitet. *Bodinus* war einer der erſten, welcher philoſophiſchen Geiſt mit ausgebreiteter Kenntniſs der Jurisprudenz und Geſchichte verband. Seine Kenntniſſe ſind oft übel verarbeitet, ſeine Folgerungen gewagt und falſch. Inzwiſchen fodert die Gerechtigkeit anzuerkennen, daſs in ſeinen Anſichten über Philoſophie der Geſetze er ſich ſehr einigen der vornehmſten Ideen *Bacons* annähert, während er in ſeiner Zuſammenſtellung der hiſtoriſchen Thatſachen mehr als einmal einen Gedankengang nimmt, der groſse Aehnlichkeit mit demjenigen des *Montesquieu* hat. Das Verdienſt *Bacons*, als Schöpfers der Experimentalphiloſophie, wird ausführlich von *Stewart* gewürdigt. „Seine Ideen über die Verbeſſerung der politiſchen Philoſophie (heiſst es S. 110), ſind denen des *Grotius* weit überlegen, dennoch waren die Talente des letztern ſo ſehr dem Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen und ihrer Nachfolger angemeſſen, daſs, indeſſen das Genie des *Baco* während der nächſten funfzig Jahre nicht die Bewunderung Europa's auf ſich ziehen konnten, *Grotius* fortwährend, auch auf den britiſchen Univerſitäten, das anerkannte Orakel der Jurisprudenz und Moral blieb, ſelbſt noch lange Zeit nach dem Tode des *Montesquieu* (S. 119). *Hobbes* behauptet ſeinen Platz unter den engliſchen Klaſſikern, ſeine Werke wie diejenigen ſeiner zahlloſen Gegner bilden einen groſsen Theil der Geſchichte der engliſchen Literatur, und bezeichnen von *Baco* bis *Locke* den Fortſchritt der engliſchen Philoſophie. Der Vf. wirft denn einen Blick auf die franzöſiſche Philoſophie des ſiebzehnten Jahrhunderts, auf *Montaigne, Charron, La Rochefoucauld*. Letzterer hatte nur Gelegenheit, unter den Zerſtreuungen des Hofes die Menſchen zu ſtudiren, und dieſe enge Sphäre lieferte ihm keine günſtigen Urbilder menſchlicher Vollkommenheit. *Addiſon* beklagt überhaupt, daſs die franzöſiſchen Schriftſteller die menſchliche Natur herabwürdigen, den laſterhaften Handlungen die ſchlechteſten Geſinnungen und Motive unterlegen und den Unterſchied zwiſchen Menſch und Thier aufheben wollen (S. 173). *Deſcartes, Gaſſendi, Malebranche* werden nicht vergeſſen. Hr. *S.* glaubte, der Urſprung wahrer Philoſophie des Geiſtes ſey eher den Principien des *Deſcartes*, als dem Organon des *Baco* oder dem Verſuch des *Locke* zuzuſchreiben, ohne deſswegen den franzöſiſchen Schriftſteller mit den beiden Engländern zu vergleichen, ſowohl in Abſicht der Vermehrung des Reichthums der Thatſachen über intellectuelle Phänomene, als in Rückſicht der Entdeckungen über die allgemeinen Geſetze, worauf dieſe Phänomene zurückgeführt werden können (S. 216). Von *Fenelon* wird geſagt: ſeine Schriften würden ohne Zweifel mehr von den neueren Metaphyſikern geſchätzt ſeyn, wenn der Stil weniger gefällig und ſchön geweſen wäre (S. 266). In Deutſchland werden *Puſendorf* und *Leibnitz* genannt, denen der Vf. in Bezug auf ihre naturrechtlichen Anſichten den Vorwurf macht, ſie urtheilten zu abſtract über die Geſetze, hätten niemals die beſondern Umſtände der Geſellſchaft erwogen, worin jene zur Anwendung kämen, und *Bentham* bemerke richtig, daſs jedes Werk allgemeiner Rechtswiſſenſchaft nur für wenige Zeit wahr ſeyn könne (S. 298). Ganz anders als *Grotius* und *Puſendorf* habe *Montesquieu* Rechtswiſſenſchaft mit Geſchichte und Philoſophie verbunden, daſs dieſe ſich gegenſeitig aufklären. In Deutſchland, meynt *Stewart*, haben Moralphiloſophie und Politik ſich gehalten, bis ſie von dem Geſchmack für Statiſtik verdrängt wurden, welcher den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen eine verſchiedne und zum Theil entgegengeſetzte Richtung gab (S. 309). Dieſes Urtheil fällt er nach einer Aeuſserung des Grafen *von Herzberg* vom Jahre 1782. Treffender iſt folgende allgemeine Bemerkung und auf Deutſchland ohne Wiſſen des Autors anwendbarer: „Nachforſchungen über die Geſchichte der Geſetze ſind vorzüglich heilſam, um die Thorheit heftiger und plötzlicher Veränderungen zu bändigen, indem ſie den nothwendigen Zuſammenhang der Geſetze mit Zeitverhältniſſen, und die bleibende Tendenz natürlicher Kräfte zur fortſchreitenden Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts unter allen Regierungen zeigen, welche den Genuſs des Friedens und der Freyheit geſtatten."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

OEKONOMIE.

Aschaffenburg, b. Knode: *Ueber die Bildung des Forſtmannes;* von *Papius*, Profeſſor an der kgl. baierſchen Forſt-Akademie zu Aſchaffenburg. 1823. IV u. 83 S. 8.

Die Forſtbeamten werden in dieſer Schrift, in Bezug auf die ihnen nöthigen Kenntniſſe, in vier Abtheilungen gebracht; 1) in ſchützende, 2) wirthſchaftende, 3) aufſehende, 4) leitende; und es wird dann erörtert, welche Bildung von einer jeden verlangt werden muſs. Die Geſchäfte, welche ihnen durch die Dienſtinſtructionen verſchiedener Länder übertragen werden, geben dazu den Maaſsſtab. Dabey theilt der Vf. die von einem jeden Forſtmanne in einer oder der andern Abtheilung zu verlangenden Kenntniſſe in allgemeine, worunter er Schul- und wiſſenſchaftliche Bildung überhaupt verſteht, und dann in die eigentlichen Fachkenntniſſe, oder die tech-

Digitized by Google

techniſchen. Es findet ſich bey der Aufzählung deſſen, was ſowohl hinſichtlich der allgemeinen Bildung als den eigentlichen techniſchen Kenntniſſen von dem Forſtbeamten jeder Abtheilung verlangt wird, keine weſentliche Abweichung von den Anſprüchen, die beynahe allgemein in dieſer Hinſicht an ſie gemacht werden, und die ſo viele Streitſchriften, welche in der neuern Zeit über dieſen Gegenſtand erſchienen, genugſam ausführen; wir übergehen daher das Einzelne, was die vorliegende Schrift darüber enthält.

Rec. iſt mit dem Vf. derſelben darüber einverſtanden, daſs man den Maaſsſtab der zu verlangenden Kenntniſſe von den dem Forſtmann zu übertragenden Geſchäften entnehmen müſſe, und findet den Gang, welchen er genommen hat, ſehr richtig zum vorgeſetzten Ziele führend. Eben ſo paſſend ſcheint ihm dasjenige, was über die nöthige allgemeine Schul- und wiſſenſchaftliche Bildung, die von den Forſtbeamten in den höheren Stellen unerlaſslich gefordert werden muſs, geſagt iſt, was auch von der preuſsiſchen Forſtverwaltungs-Behörde anerkannt worden iſt, indem kein Forſtkandidat mehr als Oberförſter angeſtellt werden kann, welcher nicht das Zeugniſs der Reife von einem Gymnaſium beybringen kann, und ſelbſt zur Aufnahme in das Feldjägercorps zu Pferde der vorausgegangene Beſuch der höchſten Klaſſen eines Gymnaſii verlangt wird. Dagegen kann aber Rec. nicht mit dem Vf. übereinſtimmen, wenn er anzudeuten ſcheint, daſs für jede höhere Stelle ein ausgedehnterer Studienplan befolgt werden müſſe. In dieſer Hinſicht kann man nur zwey Abtheilungen der Forſtmänner annehmen: eine, für welche gar keine eigentliche wiſſenſchaftliche Bildung nöthig iſt, die ſchützenden — und eine ſolche, die alle diejenigen in ſich faſst, welche dieſer Bildung bedürfen, und das ſind alle vom Revierverwalter, einſchlieſslich deſſelben, aufwärts. Der Gang des Unterrichts, die Bildungsmittel, müſſen für dieſe letzte Abtheilung gleich ſeyn; von der Art ihrer Benutzung, von den geiſtigen Fähigkeiten und der Anſtrengung der verſchiedenen Individuen hängt es dann ab, wer durch vollkommnere Ausbildung ſich zum Emporſteigen zu den höhern Stellen befähigt, von der moraliſchen und Geſchäftstüchtigkeit, der gröſsern praktiſchen Brauchbarkeit und Zuverläſſigkeit *ſollte* es abhangen, wer ſie erreicht. Eine Bildungs-Anſtalt, welche die beſondern Abtheilungen des Vfs ſo beachtete, daſs ein Curſus für Oberförſter, ein anderer für die künftigen Oberforſtmeiſter Statt fände, welche Klaſſen gleich denen eines Gymnaſiums hat, wird gewiſs ihre Beſtimmung nicht ganz erfüllen. Nichts iſt wünſchenswerther, als daſs jeder Beſucher einer forſtlichen Bildungsanſtalt als Endpunkt ſeines Strebens den Oberforſtmeiſter und Oberjägermeiſter im Auge habe und haben *könne* — das iſt ganz gleich wirkend wie bey einer Armee. Die Lehrer können nur darnach ſtreben, ohne dabey einen Unterſchied derer, die ſie ſich aneignen, zu machen, die gröſste Maſſe von Kenntniſſen zu verbreiten.

Einen Gegenſtand — und gerade den in der neuern Zeit ſtreitig gewordenen, hat der Vf. gar nicht berührt, obwohl man darüber am erſten etwas hätte erwarten dürfen. Dieſs iſt: in welcher Ausdehnung die eigentlichen Hülfswiſſenſchaften von dem Forſtmanne verlangt werden ſollen? Rec. iſt keinesweges ein Verfechter der Unwiſſenheit, ſondern ſagt: *in der allergröſsten Ausdehnung!* nur muſs er dabey die Bedingung hinzufügen, daſs es niemals auf Koſten der eigentlichen Forſtwiſſenſchaft und der praktiſchen Tüchtigkeit des künftigen Forſtwirths geſchehe; und das iſt eben die Streitfrage, wie weit die Forderungen bey dieſer doch gewiſs unerläſslichen Bedingung hinſichtlich der Kenntniſſe in den Hülfswiſſenſchaften ausgedehnt werden dürfen und können? — Nachdem ſo viel darüber geſchrieben iſt, ohne daſs ſie als entſchieden und beantwortet angeſehen werden kann, hätte man wohl ihre Erörterung in einer Schrift über forſtliche Bildung erwarten dürfen, da ſie ſonſt wenig Neues darbieten konnte.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Künſte.

Die nach Ruſsland für die Kaiſerin-Mutter beſtimmte neueſte Arbeit des berühmten Hofraths *von Dannecker*, Chriſtus, mit der deutenden Inſchrift an der Fuſsplatte: *Per me ad patrem*, in koloſſaler Gröſse, war einige Wochen lang nach ihrer Vollendung der Gegenſtand der allgemeinſten Bewunderung des zuſtrömenden Publicums, dem der würdige Künſtler ſein Attelier gern öffnete. Für die höchſten Herrſchaften und für engere Kreiſe wurde die Statue mehrere Abende künſtlich beleuchtet, welches von auſserordentlicher Wirkung war. Jetzt iſt ſie bereits eingepackt und wird unter Begleitung eines geſchickten Arbeiters des Künſtlers den Neckar und Rhein hinunter nach Holland und von da über das Meer nach St. Petersburg abgehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. Levrault: *Hiſtoire abrégée des ſciences Métaphyſiques, Morales et Politiques depuis la renaiſſance des lettres* — — par *J. A. Buchon* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Im *zweyten* Theile erfahren *Locke* und *Leibnitz* beſonders ausführliche Behandlung, weil (nach S. 3) in ihnen die Keime der philoſophiſchen Speculationen des achtzehnten Jahrhunderts enthalten ſind. *Locke* ſoll, in Beziehung ſeiner Lehre vom Urſprunge der Ideen und der moraliſchen Vorſtellungen von Anhängern und Gegnern miſsverſtanden ſeyn (S. 37). Namentlich berufen ſich die Verfaſſer der franzöſiſchen Encyklopädie mit Unrecht auf *Locke*, daſs alle unſre Erkenntniſſe uns durch die äuſsern Sinne zu Theil werden, und der Irrthum wird vielleicht daraus erklärlich, daſs *Locke* gegen die Hypotheſe der angebornen Ideen ſtreitet, worin er doch ausſchlieſslich die Theorie des *Carteſius* vor Augen hat (S. 61). Vielmehr ſagt *Locke* ſelbſt: „Man ſetze einmal das Princip einiger Philoſophen als entſchieden: daſs alles Materie iſt, und Nichts Anderes als Materie exiſtirt, ſo wird man, nach den eignen Schriften derjenigen, welche dieſe Lehre in unſern Tagen wieder hervorſuchten, ſehen, zu welchen Folgerungen ſie führt" (S. 70). Jedoch ſind folgende Schwächen des *Locke* nicht zu verkennen: 1) die Leichtigkeit, womit er ſich einem hiſtoriſchen Belege hingiebt, ſobald dieſer ſeine eigne Anſicht begünſtigt, 2) die geringe Achtung des Alterthums, welche ſeinem Urtheil oft eine falſche Richtung giebt. Auſserdem zeigt er bey jeder Gelegenheit Verachtung gegen das Studium der Beredtſamkeit und einen Mangel an Geſchmack. Die Schule des *Leibnitz* unterſcheidet ſich ſehr beſtimmt von derjenigen des *Locke*, und eine groſse Zahl der deutſchen, holländiſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Metaphyſiker nähren für ſie entſchiedne Vorliebe, während der gröſsere Theil engliſcher Schriftſteller wirklich oder vorgeblich der von *Locke* empfohlenen Methode der Beobachtung folget. Daher der Contraſt, welcher zwiſchen den Syſtemen der Philoſophie auf dem Continent und denen in England Statt findet (S. 91). *Stewart* entſcheidet ſich gegen die präſtabilirte Harmonie und den Optimismus, nennt ſogar die erſtere abſurd, und bemerkt über die Deutſchen: „es wäre eine ſehr ergetzliche Arbeit, alle metaphyſiſchen Syſteme dieſer gelehrten, beobachtenden, ja tiefen und erfindungsreichen Nation, aufzuſtellen, welche ſie in allen Wiſſenſchaften, wo die Einbildung keinen Einfluſs auf das Urtheil hat, nach einander mit vollkommenem Glauben annahm" (S. 102). „*Leibnitz* erhebt ſich zuweilen aus dem tiefen und hoffnungsloſen Abgrunde des Fatalismus, um mit einem groſsen Ueberblick das Ganze des Univerſums zu umfaſſen, und er bekleidet auf ſolche Weiſe den herabwürdigendſten Glaubensartikel des Atheismus mit allem Pomp des Platoniſchen Myſticismus. Sein Beyſpiel ſcheint viel beygetragen zu haben, den Geſchmack und die Speculation ſeiner Landsleute zu verderben, und hat zur heterogenen Vermiſchung desjenigen geführt, was der Spinozismus Verderbliches enthält, mit den transcendenten Seltſamkeiten einer erhitzten und überſpannten Einbildung, welche Miſchung ſeit einer guten Reihe von Jahren ſo entſchieden ihre Philoſophie und Dichtungswerke bezeichnet" (S. 115). *Leibnitzens* Unbeſtimmtheit der Ausdrücke hat mächtig ſein Anſehen bey einer zahlreichen Claſſe von Leſern vermehrt. Die Eitelkeit vieler Menſchen wird nicht wenig befriedigt, wenn ſie ſich im Beſitz einer allgemeinen Maxime ſieht, die auf der Autorität eines groſsen Namens ruht, und welche gleich einer ſcholaſtiſchen, mehr ſagt als ſie zu ſagen ſcheint, und es iſt zu gleicher Zeit für jemanden, der dispotirt, ſehr bequem, daſs ſeine Maximen, worauf er ſich beruft, höchſt unbeſtimmt lauten, um ſich im Gedränge der Einwürfe zu etwas Anderm flüchten und dadurch das Feld des Kampfes verändern zu können. Vielleicht dankt derſelben menſchlichen Schwäche die Philoſophie *Kants* ihre groſse Popularität, deren ſie einige Jahre unter den Landsleuten *Leibnitzens* genoſs (S. 127). *Leibnitzens* Beyſpiel giebt im Ganzen die gröſste Belehrung über die Unzulänglichkeit aller glänzenden Gaben des Verſtandes für den Fortſchritt der metaphyſiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften, ſobald dieſe Gaben nicht begleitet werden von einer religiöſen Wahrheitsliebe, welche man, wo nicht als Grundlage, doch wenigſtens als Eines der unerläſslichſten Elemente des moraliſchen Genies betrachten darf. Der gröſste Reiz, welchen das Studium der Philoſophie *Leibnitzen* gewährte, war, — was viele Kritiker als die Quelle des Vergnügens in den nachahmenden Künſten anſehen — das Verdienſt überwundner Schwierigkeit. Vielleicht ſpielt er hierauf an, wenn er, nicht ohne einen Anflug von Eitelkeit, ſagt, ſein Geiſt ſey von ſolcher Beſchaffenheit, daſs Alles ihm ſchwer vorkomme, was andern leicht ſchiene, und daſs er wiederum leicht fände,

Digitized by Google

fände, was andern ſchwer dünkte (S. 147). Faſt aber will unſer Vf. Manches von dem Geſagten zurücknehmen, wenn er an die Wohlthaten denkt, welche die Welt von den Irrthümern *Leibnitzens* gezogen. Die Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts iſt ſeine beſte Lobſchrift, und man darf bezweifeln, ob *Leibnitz* für das damalige Zeitalter mehr die Wiſſenſchaft gefördert hätte durch einen engeren Kreis der Studiums, als er durch die Univerſalität ſeiner Nachforſchungen wirklich leiſtete (S. 151).

Ueber *Spinoza* leſen wir: „er giebt ſich in keinem ſeiner Werke für einen Atheiſten; aber diejenigen, welche die ganze Richtung ſeiner Speculation begreifen, werden nicht leugnen, daſs in praktiſcher Hinſicht Atheismus und Spinozismus daſſelbe ſind" (S. 173). Das Syſtem der Nothwendigkeit, ſelbſt in der Art wie *Bonnet* und andre fromme Männer es darſtellen, wird dem Weſen nach ſtets mit dem Spinozismus zuſammentreffen (S. 195). Von *Bayle* heiſst es: „ſein kritiſcher Scharfſinn bey Abwägung der Meinungen und Gründe iſt ohne Gleichen; aber ſeine Charakterſchilderungen enthalten nur die auffallendſten Züge, welche auch der gewöhnlichſten Beobachtung nicht entgehen, und ſelten oder nie zeigt ſich der richtige und genaue Blick, dieſe ſympathetiſche Erforſchung des Gemüths, welche den flüchtigſten Darſtellungen eines groſsen Künſtlers den freyen und beſtimmten Ausdruck der Wahrheit und Natur mittheilt (S. 209). *Fontenelle*, *Addiſon*, *Berkeley*, *Hartley* werden geſchildert. Letzterer trifft ſehr mit *Bonnet* zuſammen. Beide behaupteten in ihrer ganzen Ausdehnung, die Lehre der Nothwendigkeit, beide verbanden mit ihr eine gewiſſe myſtiſche Frömmigkeit, und traten dem Glauben der herrſchenden Kirchen entgegen. Genaue Kenner geſtehen ohne Schwierigkeit, daſs die Abſichten beider rein und achtungswürdig waren; allein gleichwohl läſst ſich nicht behaupten, daſs ſie durch ihre Schriften zur öffentlichen Belehrung und Beſſerung beytrügen. Sie haben im Gegentheil geholfen, ein Ganzes ſpeculativer Theorieen zu verbreiten, die jener ſentimentalen und fanatiſchen Modification des Spinozismus ähnlich ſind, welche ſeit einer Reihe von Jahren in einigen Gegenden Deutſchlands Raum gewannen, und ſo nachtheilige Wirkungen hervorbrachten (S. 273).

In einem Nachtrage, welcher ſich auf *Locke* und ſeine Nachfolger bezieht, ſchlieſst *Stewart* ſein Werk mit folgenden Worten des *Tucker*: „Die abſtrakten Wiſſenſchaften, wenn man ihrer vollſtändig Meiſter iſt, gleichen der Lanze des Achilles, welche Wunden heilt, die von ihr herrührten. Dieſe Wiſſenſchaften verbreiten in Wahrheit kein Licht über die Pfade des Lebens, aber ſie zerſtreuen den Nebel, der dieſe verdunkelt; ſie bringen den Wanderer keinen Schritt auf ſeinem Wege vorwärts, aber ſie führen ihn auf den Punkt zurück, wo ſeine Verirrung begann" (S. 333). — Leicht wird ein deutſcher Leſer viele Lücken des Werks entdecken und über die ungünſtige Meinung des Vfs von deutſcher Philoſophie wenig erfreut ſeyn; jedoch andere Vorzüge werden ihn entſchädigen, und überhaupt wird jeder Anblick des hiſtoriſchen in einem fremden Spiegel lehrreich durch Gedankenerregung und wiederholte Vergleichung der Dinge.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Rücker: *Reiſe von Berlin nach der Inſel Rügen.* Von *Friedrich Wadzck.* 1824. 174 S. 12. Mit einer Karte von der Inſel Rügen 1808.

Der Vf. reiſte im Juli 1816 von Berlin über Bernau, Neuſtadt-Eberswalde, Angermünde, Schwedt, Vierraden, Garz, Stettin, Uckermünde, Anklam, Greifswald, Stralſund, auf Rügen über Garz, Putbus, Mönchgut, Sagard, Stubbenkammer, Bergen und von dort wieder zurück nach Stralſund, dann über Dammgarten, Ribnitz, Roſtock, Warnemünde, Dobberan, Schwan, Güſtrow, Plauen, Krakow, Wittſtock, Neu-Ruppin, Fehrbellin, Bützow zurück nach Berlin. Die ganze Reiſe dauerte nur 14 Tage. Gründliche Belehrung darf alſo niemand in dieſem Büchelchen ſuchen, wird auch niemand finden, man müſste denn etwa die Angaben (S. 31—34) über die Salzſiederey zu Greifswald ausnehmen, welche, wenigſtens ſo genau, ſich ſonſt nirgends finden. Wo es auf treffende durch richtige Belehrung geleitete Bemerkungen ankommt, fehlt der Vf. nicht ſelten, und um ſo mehr, da ſein dem Anſchein nach wohlwollendes Gemüth ſehr den Frieden liebt, und er daher mit dem Lobe nicht karg iſt. Nur ein paar Belege: S. 30 nennt er die greifswaldiſche Univerſität eine überreiche. Nachdem unſer gerechter Monarch genehmigt hat, wofür ganz Pommern ihm dankbar huldigt, daſs dieſer alten Lehranſtalt durch Herbeyrufung geſchickter Lehrer, durch thätigere Vervollkommnung der nöthigen Inſtitute neues und wirkſameres Leben gegeben werde, hat es ſich nur zu ſehr gezeigt, daſs die Univerſität wahrlich nicht überreich iſt. — S. 39 heiſst es: Stralſund iſt eine der älteſten Städte an der Oſtſee. Sind denn Lübeck, Roſtock, Wismar, Barth, Wolgaſt, Wollin, Camin, Colberg, Danzig u. ſ. w. jüngeren Urſprungs? — Dagegen hat dieſe Reiſebeſchreibung ihre ſehr anziehende Seite, nämlich dort, wo der Vf. den Eindruck ſchildert, den Naturſchönheiten, namentlich das von ihm früher noch nicht geſehene Meer auf ihn machten. Es hat dem Rec. viel Vergnügen gewährt, den Vf. in Gedanken zu begleiten, ſeine Sehnſucht nach dem unüberſehbaren Meere immer mehr wachſen und alles mit günſtigerem Auge betrachten zu ſehen, je näher er dem Ziele kommt. Die Beſchreibungen des auf Stubbenkammer geſehenen Sonnenaufganges (von S. 78 an), der Fahrt nach Saſſenitz (S. 105 ff.), und der Ausſicht vom Rugard (S. 116 ff) wird jeder mit wahrer Theilnahme leſen.

Be-

Digitized by Google

Beachtenswerth ſind auch die Worte S. 95: „Unſre Jünglinge kennen die ganze Mythologie Griechenlands; — — — — fragt man aber nach Deutſchlands früherer Verfaſſung, ſo ſind ihnen das fremde Dinge; ſie haben von ihnen kaum eine Vermuthung;" und daher werden die meiſten Leſer dem Vf. es Dank wiſſen, daſs er, nachdem er von der Herthaburg geſprochen (S. 95—101), die Beſchreibung der Hauptfeſte der alten Deutſchen einſchaltet, wenn ſich auch manches gegen ſeine Angaben einwenden lieſse. (Das Wort *Slaven* S. 94 Zeile 8 von oben iſt wohl nur ein Druckfehler.)

Die Anleitung zur Reiſe nach und auf Rügen (S. 125—137) die von einem unbefangenen Einländer herrührt, iſt, nach Rec. Meinung, werth befolgt zu werden, und die Mahnung, nicht über Stahlbrode zu fahren, von allen Reiſenden zu beherzigen.

Die beygefügte Karte von der Inſel Rügen hat nur wenig Werth. Sie mag dem Reiſenden ſeine zu nehmende Richtung im Allgemeinen nachweiſen; jedoch dem Fuſsgänger, dem Reiter, dem, welcher mit eignen Pferden reiſt, wird ſie wegen ihrer theils falſchen, theils unvollſtändigen Curſe und wegen mehrerer unrichtiger Namen nicht ſelten mehr ſchaden als nützen. Wir wollen, dieſs zu belegen, annehmen, jemand wolle von Bergen nach Hiddenſee reiſen. *Engelhardt's* Karte von der Inſel Rügen weiſet ganz richtig nach, daſs man die Ortſchaften Ramitz, Gagern, Silentz, Heidemühl, Ganskewitz, Trent, Renz, Granskewitz, Redelitz, Poggenhof und Stolpe berühren oder durchgehn muſs. Nun werfe man einen Blick auf die Karte der Wadzekſchen Reiſe, und jeder Landeskundige würde den Reiſenden bedauern, der ſeinen Weg nach dieſer erfragen und nehmen wollte. Unrichtige Namen finden ſich mehrere, als: Carewitz ſtatt *Surwitz*, Kantritz ſt. *Carnitz*, Pantewitz ſt. *Panſevitz*, Strufendorf ſt. *Struſſendorf*, Ralswitz ſt. *Ralswick*, Kreplitz ſt. *Kreptitz* u. ſ. w. Das Binnenwaſſer zwiſchen Mönchgut, dem Viim und Zudar wird, wenn es näher bezeichnet oder benannt werden ſoll, wohl, obgleich unrichtig, der rugianiſche Bodden genannt, aber nie, wie auf dieſer Karte ſteht, das neue Tief, welches zwiſchen dem Ruden und Mönchgut zu ſuchen iſt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Hammerich: *Neue Sammlung handelsrechtlicher Abhandlungen*, von *Friedr. Joh. Jacobſen*, vormals Obergerichts-Advokat(en) in Altona. 1823. XII u. 355 S. gr. 8.

Der, bereits während der Herausgabe dieſes Werks verſtorbene, Vf. hat ſich durch ſeine früheren Schriften, wovon die Vorrede dieſer Sammlung ein vollſtändiges Verzeichniſs liefert, ein groſses Verdienſt um das allgemeine See- und Handelsrecht erworben, indem er bemüht geweſen iſt, nicht bloſs die verſchiedenen poſitiven Beſtimmungen der einzelnen Staaten zu ſammeln, ſondern auch ſie auf die allgemeinen Grundſätze des Vernunftrechts zurückzuführen und darnach zu prüfen. In der vorliegenden Schrift fährt er fort, aus dem practiſchen Leben, theils aus ſeiner eignen Praxis, theils aus ſeiner ausgebreiteten Lectüre, die ihm vorgekommenen merkwürdigſten Fälle vorzutragen, wodurch entweder ſeine frühere Doctrin beſtätigt wird, oder neue Gegenſtände zur juridiſchen Beurtheilung vorgeführt werden. Dabey iſt nur zu verwundern, wie der 6te Aufſatz, der über die Begriffsbeſtimmung und das Eigenthum von Fluſs-Alluvionen handelt, in dieſe Sammlung gekommen iſt, da er weder mit dem See- noch mit dem Handelsrechte in irgend einer Verbindung ſteht. Der Rechtsfall ſelbſt iſt allerdings überaus intereſſant. Der Präſident *Jefferſon* der vereinigten Staaten von Nordamerika hatte, in Verfolg eines Gutachtens des Generaladvokaten und der Miniſter, einen Hn. *Livingſton* aus dem Beſitze eines Stück Landes am Ufer des Miſſiſſippi geſetzt, weswegen dieſer jenen, nach Niederlegung ſeines Amts, mit einer Spolienklage verfolgte, und mit dieſer zwar abgewieſen wurde, hingegen ſein Eigenthum wieder zugeſprochen erhielt, als er gegen die Obrigkeit der Provinz eine Vindicationsklage erhob. Der Fall iſt in privatrechtlicher und ſtaatsrechtlicher Beziehung ſchon darum intereſſant, weil durch eine umſtändliche Vergleichung der römiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Geſetzgebung die wahre Natur der Alluvion in ein ſehr helles Licht geſetzt wird. Wichtiger iſt derſelbe in politiſcher Bedeutung. Es iſt wohl etwas Groſses und Erhebendes darin, die oberſte Magiſtratsperſon eines mächtigen Staates verantwortlich gemacht zu ſehen für ihre Amtshandlungen, und das Recht des einzelnen Bürgers durch die Juſtiz des Landes geſchützt gegen die höchſte Gewalt im Lande. Allein einmal iſt dieſs kein beſonderer Vorzug der Verfaſſung von Nordamerika, indem in jedem wohlorganiſirten Staate jedem Bürger der Rechtsſchutz und die gerichtliche Vertheidigung ſeiner Rechte unverſagt ſeyn muſs und unverwehrt iſt. Zweytens kann es nicht einmal für etwas lobenswerthes erachtet werden, wenn die Klagen gegen die Perſon der Beamten gerichtet werden, ſo weit ſolche Civilanſprüche betreffen. Ein Anderes iſt es allerdings, wo die geſetzliche Ahndung abſichtlicher oder aus unverantwortlicher Schuld entſtandener Miſsbräuche der anvertrauten Amtsgewalt der Gegenſtand der rechtlichen Erörterung iſt. Auſserdem iſt die Privatperſon des Beamten von ſeiner Magiſtratur wohl zu unterſcheiden, und es darf jene nicht in Anſpruch genommen werden, wo dieſe in ihrer Sphäre gewaltet und gehandelt hat. Jedes obrigkeitliche Amt iſt eine myſtiſche Perſon, oder eigentlicher ein Theil derſelben, der geſammten Obrigkeit im Staate. Was daher irgend ein Unterthan für Anſprüche

Digitized by Google

ſprüche aus der Verwaltung der obrigkeitlichen Macht haben mag, die ſollte er niemals gegen die individuelle Perſon, welche mit der Magiſtratur bekleidet war, geltend machen dürfen oder zu verfolgen brauchen, ſondern immer gegen den Fiskus, als den Inbegriff des Staatsvermögens, das ihm verhaftet iſt. Dabey wird der Nebenvortheil gewonnen, daſs dergleichen Rechtsſachen mit mehr Unparteylichkeit und mit mehr Anſtand verhandelt werden, als wo die Perſon der Beamten angegriffen wird, wobey nur allzuleicht deren Anſehn und Verbindungen auf der einen Seite, oder auch wohl auf der andern ein gewiſſer Kitzel, dem Angeſehenen und Mächtigen die Stirn zu bieten und ſich über ihn zu erheben, auf die Gerechtigkeit einen unvermerkten aber wirkſamen Einfluſs gewinnt. Wirklich ekelhaft und roh iſt der Spott und die Anſtandsloſigkeit, womit Hr. *Livingſton* einige gegebene Schwächen der Sachwalter ſeines Gegners benutzend und dieſem ſelbſt zurechnend, über denſelben hergefallen iſt.

Die übrigen Aufſätze betreffen theils das Wechſelrecht, und deren ſind viere, theils die Lehre von Seederelicten, von Verſicherungen und von der Caperey. Möge des Vf. ſichtbares Beſtreben, zur Beſeitigung alter barbariſcher Gewohnheiten und Rechtsbeſtimmungen und zur Erhebung eines allgemeinen Vernunftrechtes, von welchem wenigſtens die Gerichtshöfe und deren Richter ſo erfüllt ſich zeigen, daſs ſie nur durch die klarſten poſitiven Vorſchriften davon abzubringen ſind, dankbare Anerkennung und Gelingen finden. Doch iſt auch dem Vf. in dem zweyten Aufſatze begegnet, wovor derjenige ſich nicht genug hüten kann, der ſeine, als Anwald abgegebenen, Gutachten zu einer allgemeinen Rechtsanſicht umgeſtalten will, nämlich das bewuſstloſe Parteynehmen für diejenige Sache, deren Vertheidigung übernommen worden iſt. So z. B. iſt es zu weit gegangen, von den Gerichten zu verlangen, daſs ſie, vor Abgebung ihrer Entſcheidungen in auswärtigen Rechtsſtreitigkeiten, ſich durch einzuholende Gutachten auswärtiger Richter oder Advocaten über das fremde Recht belehren ſollen. Denn für jeden Richter iſt jedes auswärtige Recht eine Thatſache, deren Erweis demjenigen obliegt, welcher behauptet, daſs das fremde Recht von dem heimiſchen verſchieden ſey. Es iſt ganz ungegründet, daſs Richter die Geſetze nicht auf ſolche Fälle anwenden dürfen, deren Entſcheidung durch dieſe Anwendung unbillig und nach dem Vernunſtrechte unrecht werden würde. Vielmehr muſs es für die Richter bey der alten Regel bewenden: *lex utut ſit dura, ſi modo clara, tamen obſervanda.* Schwerlich möchte ſich daher der Grundſatz vertheidigen laſſen, daſs die Gerichte die vorgeſchriebenen Förmlichkeiten in Wechſelſachen beſeitigen könnten und ſollten, ſobald dargethan worden, daſs aus deren Nichtbeobachtung gar keine nachtheiligen Folgen entſtanden ſind. Das ganze Wechſelgeſchäft iſt ſeiner Natur nach ein formelles und ebendeswegen *ſtricti juris.* Allein die Unterlaſſung der Form zerſtört auch nur das ſtrenge Wechſelrecht, nicht die ſonſtigen Gerechtſame der Intereſſenten, weſshalb in dem vorgetragenen Falle der Traſſant unbedenklich die erhaltenen 400 fl. wird haben herausgeben müſſen, aber nicht hat angehalten werden können, den Wechſel von 200 fl. einzulöſen, für den er nichts erhalten hat. Endlich muſs man dem Vf. zwar darin beypflichten, daſs die ſämmtlichen Geſetzgebungen in Betreff der Verhältniſſe der Intereſſenten bey den in mehrfacher Zahl ausgeſtellten Wechſeln noch ſehr unvollſtändig ſind; ferner daſs die Bemerkung auf der *Secunda*, daſs *Prima* vom Traſſanten zur Acceptation verſendet ſey, die Folge haben müſſe, daſs der letztere für alle bey der Acceptation begangene Fehler ſo lange einſtehen muſs, bis der Remittent ſeine Gerechtſame ſelbſt wahrnehmen kann. Länger aber auf keine Weiſe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der Kaiſer von Oeſtreich haben dem Hn. Hofrath Dr. *Harl* in Erlangen eine *groſse goldene Ehrenmedaille* als Merkmal Allerhöchſtihres Wohlgefallens an ſeinem von ihm eingeſandten *Entwurfe eines vollſtändigen Polizeygeſetzbuches* zuſtellen zu laſſen geruhet.

Hr. Prorector *Menzel* am Gymnaſium zu St. Eliſabeth in Breslau iſt zum Conſiſturial- und Schulrathe im Königl. Conſiſtorium für Schleſien ernannt worden; er legt ſein Schulamt nieder.

Hr. Regierungsrath *Graff* zu Königsberg iſt zum auſserordentl. Profeſſor in der philoſoph. Facultät der daſigen Univerſität ernannt worden.

Hr. Dr. *Puchelt*, bisher ordentl. Profeſſor der Medicin neuer Stiftung zu Leipzig, folgt dem Rufe zu einer ordentl. med. Lehrſtelle an der Univerſität zu Heidelberg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Boſſange: *Du pouvoir et de l'Oppoſition dans la ſociété civile* par M. *Ganilh* exdeputé du Cantal. 1824. XXVIII u. 345 S. 8.

Der Vf. iſt bekanntlich ein liberaler Franzoſe und ſchreibt für Franzoſen. Die übrige ſociale Welt und ihr Verkehr mit der franzüſiſchen kümmert ihn nicht. Daher geben wir ſeine Grundſätze, die er ſelbſt *nur für* Frankreich abſtrahirt, weder für ſeine noch für unſere allgemeine Ideen über Staatsmacht, Socialverhältniſſe und legale Oppoſition.

Die ſogenannte *Vorrede* enthält bloſs allgemeine Wahrnehmungen über Staatsgewalt und Oppoſition, worüber der gebildete Menſch in der Regel einſtimmig denkt, welchem Volke und welchem Staate er auch angehört. — In der langen *Einleitung* ſtellt der Vf. den Satz auf, daſs die Macht im Staat beſtändig mit einer Oppoſition kämpft, die Macht mag monarchiſch oder republikaniſch ſeyn, aber dieſer Kampf hält weder die Civiliſation auf, noch die Verbeſſerung der Socialverhältniſſe, vielmehr befördern ſie ſogar die immer menſchenfreundlichere Entwickelung der Letzteren. Selten war aber die Macht weiſe genug die menſchliche Natur, welche ſie regierte, zu kennen, oder verſtehen zu wollen. Die Macht will immer, alles ſoll bleiben wie es iſt und fürchtet ſich vor allem Neuen. Der Menſch ſoll ſtets eben ſo gläubig der Weisheit der ephemeren Staatsgeſetze, als den ewigen phyſiſchen unabänderlichen Geſetzen anhängen. Graf *Le Maiſtre* (*du pape* tome I. p. 198.) behauptete daher, daſs die weltliche Souverainetät eben ſo untrüglich ſey, als die geiſtliche; höre der Glaube der Unterthanen an die Geſetzlichkeit und Untrüglichkeit der Verfügungen des Staats auf: ſo könne der Staat ſich auflöſen. — Der Menſch in der Staatsgeſellſchaft habe einen doppelten Typus mit 2 Tendenzen, von der einen Seite habe er *natürliche* Rechte und Pflichten, nach welchen er ſittlich und nach ſeiner Vernunſt handeln ſoll, und wiederum andere Rechte und Pflichten als Mitglied der Staatsgeſellſchaft. Jedes Glied der Staatsfamilie ſey dem Staate perſönlich und mit ſeinem Eigenthum unterworfen, er opſere ſein natürliches Ich dem Staate auf, dem er angehört. Aber als moraliſcher Menſch bleibe ſein Gewiſſen und ſeine Vernunft unabhängig; darüber müſſe ſich kein Staat ein Gebot anmaaſsen, und wolle er es verſuchen: ſo ſtrebe der Staat etwas unmögliches zu erreichen. Die Staatsmacht glaube ſich untrüglich und wähne ſtets rechtlich zu handeln; ſie haſſe jede Oppoſition und jeden Widerſtand, und wolle beide beherrſchen. Daher ſtamme unſer idealiſches Staatsrecht von Autorität und Gehorſam und von ſocialen Rechten und Pflichten. Die Autoritätsgeſetze wollten leider oft die Moral und den Verſtand unterjochen, dem öffentlichen Gewiſſen Stillſchweigen auferlegen, die Vernunft in Wolken hüllen und den Menſchen verderben, der ſich nicht überzeugt zu ſeyn ſtelle. Die Religion, die Erziehung, die Geſetze, die Belohnungen und die Strafen quälten oft Gewiſſen und Vernunft. Doch habe ſich die Staatsmacht viel edler geſtellt *ſeit* der Einführung der chriſtlichen Religion. Im Heidenthum habe die Staatsmacht die Religion gradezu benutzt, den Bürger des Staats zu unterjochen, ja zu betrügen. Aber dennoch hätten ſich auch damals die Weiſeren und Beſſeren über den Aberglauben des Volks entweder im Gewande der Philoſophie oder der Myſterien erhoben. Man lieſs freylich damals Sokrates Schierling trinken, und zählte in Attica neben 21,000 Bürgern, 10,000 Fremde, und 400,000 Sklaven. Man herrſchte damals über die Menge durch Beraubung aller menſchlichen Rechte und eroberte dadurch, aber das Volk war weder glücklich noch ruhig. Wenige oder Einer unterdrückten damals Viele. Als Chriſtus die Welt zu erleuchten anfing, da herrſchte überall die Gewalt und die Unterdrückung, ſelbſt der Despot zitterte vor dem, den er für ſtärker hielt als ſich. Die chriſtliche Religion ſetzte den Unterthan unter den Schutz der göttlichen Macht. Nun entſtand aber ein Streit zwiſchen der weltlichen und religiöſen Macht. Die platoniſche Philoſophie maaſste ſich eine Prüfung der chriſtlichen Dogmen und ihrer Grundwahrheiten an. Beide Autoritäten wurden einander nicht dienſtbar und feindeten ſich auch bis zur Ueberwältigung des abendländiſchen Kaiſerthums nicht ſehr an. Als aber Barbaren ſich dieſes Reichs bemächtigten, da ſtellte ſich die religiöſe Macht der weltlichen erſt in ariſtokratiſcher und hernach in monarchiſcher Form entgegen und nannte ſich den Schiedsrichter zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen. Die geiſtliche und weltliche Macht erkannten beide kein höheres Rechtsgeſetz im Walten ihrer Macht, wohl aber den Schein des Rechts an, das zufällig ihrem Intereſſe gemäſs war. Nicht das Feudalſyſtem verbeſſerte der Socialzuſtand; ſondern wegen

Digitized by Google

wegen der Gröſse der damaligen Anarchie, entſtand das höchſte Bedürfniſs der endlichen Anerkennung eines Rechtszuſtandes. Die Capetinger ſchränkten vom 10ten Jahrhundert an den Einfluſs der religiöſen Macht auf die politiſche ein, vernichteten allmälig die Einſchränkungen, welche ihnen ihre Vaſallen geſetzt hatten und wiederum die zu drückende Hörigkeit der Unterthanen an die geiſtlichen und weltlichen Vaſallen, die Macht der letzteren brach völlig der Kardinal *Richelieu*. — Seitdem beſtand die Staatsgeſellſchaft aus Geiſtlichen aus allen Klaſſen der Franzoſen, aus vornehmen Vaſallen ohne Rechte die dennoch die andern Klaſſen von der Concurrenz zu den wirklichen Staatsämtern auszuſchlieſsen ſich berechtigt glaubte, aus der richterlichen und adminiſtrativen Verwaltung, aus freyen Perſonen und einigen wenigen Meyerpflichtigen. — Vor dem 18ten Jahrhundert hatte die ſehr vorgerückte Civiliſation auf die Regierung des Staats keinen Einfluſs. Die Kritik der Staatsverwaltung von Seiten *Boſſuets, Fenelons* und *Maſſilons* betrachtete die Regierung bloſs als eine chriſtliche Cenſur, aber ſie erleuchteten ihre Zeitgenoſſen welche die jetzige Geiſtlichkeit lieber verfinſtern möchte. — Allmälig gelangte die öffentliche Vernunft der Unterthanen zu einigem Einfluſs auf die Regierungen; in der Uebereinſtimmung der focial anerkannten Staatsmacht und der öffentlichen Meinung liegt ein Theil der Stärke einer Regierung. Daher ſucht manche Regierung, die ſich bewuſst iſt, die öffentliche Meinung gegen ſich zu haben, die öffentliche Meinung irre zu leiten, wenn ſie ſolcher keine Ueberzeugung, daſs ſie wohlthätig wirke, zu geben vermag, ſie bemächtigt und unterdrückt alsdann die Preſſe, die vom Zurückſchreiten der Civiliſation keine Winke geben darf. Der executiven und geſetzgebenden Gewalt, iſt die Stimme der Volksoppoſition nicht nachtheilig. Alle Macht iſt verſchwendriſch, wenn ſie es feyn darf; deſswegen bedarf ſie einer Oppoſition, die ihr hinderlich, wenn ſie zu viel und zu unvolksgemuthlich verwendet. (Hier widerſpricht zum Theil die Erfahrung. Die von Ständen nicht controllirten Regierungen ſind in der Regel ſehr bedenklich neue Auflagen zu ſchaffen und wenn die Staatsbedürfniſſe wachſen, befliſſen mit den alten Abgaben alte und neue Bedürfniſſe zu decken; aber freylich haben auch darum viele ihre Völker in die Maſſen des umlaufenden Papiergeldes geſtürzt, ſo daſs letzteres zuletzt faſt ganz werthlos wurde. Dagegen haben manche conſtitutionelle Staaten ſich faſt zu verſchwenderiſch im Bewilligen von Ausgaben für neue Bedürfniſſe und im Nichtbeachten möglicher Oekonomien in alten Ausgaberubriken bewieſen). Hr. *Bonald* lehrt, daſs die Staatsgewalt, um ihr Volk höchſt glücklich zu machen, ganz unabhängig in Zweck und Mitteln vom Volke ſeyn müſſe und nach *Le Maiſtre* muſs das Volk gewöhnt und erzogen werden, ſeine Regierung für untrüglich zu halten. Kapitel 1. *Einheit der Staatsgewalt.* Nicht Theorie, ſondern Zufall und Gewalt gab den meiſten Staaten ihre jetzige Regierungsform. Die Einheit der Staatsgewalt in civiliſirten Staaten entſtand erſt mit der Einführung eines ſtarken Linienmilitärs in Friedenszeiten. Im 17ten Jahrh. nahm ſich die franzöſ. Regierung die Ausſchlieſsung jedes Corporationseinfluſſes ihrer Unterthanen auf ihre Geſetze und Verwaltungsformen und im 18ten nahm ſich ein Theil des Volks heraus, dieſe Unabhängigkeit der executiven Gewalt zu zerſtören, bis im 19ten zu beweiſen verſucht wurde, daſs die Unabhängigkeit der Staatsgewalt eine Wohlthat der Staatsfamilie ſey. Kap. 2. *Iſt dieſe Unabhängigkeit der vollziehenden Gewalt ein Bedürfniſs der im Staat vereinten Geſellſchaft?* Der Kardinal *Fleury* lehrte mit Recht daſs unter den mintieſt aufgeklärten Völkern die Laſter am ärgſten wütheten. Der Staat iſt nicht bloſs Wehranſtalt wider Beeinträchtigungen böſer Menſchen (der verurtheilten Criminalverbrecher hat Frankreich etwa 15000.). Der Staat hat weit erhabnere Zwecke, nämlich Beförderung der allgemeinen Geiſtesbildung und ihrer Vererbung auf die Nachkommenſchaft, die Verbeſſerung der Sitten, die Gleichſtellung der Vortheile der ſtaatsgeſellſchaftlichen Verbindung für alle Intereſſirten und endlich die möglichſte Verbreitung des Wohls für alle Klaſſen. Eine groſse Staatsgeſellſchaft kann nicht ohne Oberhaupt beſtehen, wohl aber eine kleine, die ſolche mit der Gefahr bald unterjocht zu werden, fortſetzt. — Der Geſellſchaftsſtand bedarf nicht abſolut der prieſterlichen Gewalt, doch iſt ſie einem aufgeklärten Volke ſehr nützlich, pflegt aber in einem unaufgeklärten Volke ihre Macht häufig zu miſsbrauchen, ſelbſt in den Staaten der chriſtlichen Religion. Nach Hn. *v. Bonald* conſtituirt die Religion den Staat, aber nicht der Staat die Religion. Dieſes Conſtitutionsrecht kann aber nur die geoffenbarte chriſtliche Religion ſich anmaaſsen, und doch ſagt das Neue Teſtament, daſs Chriſtus lehrte, ſein Reich ſey nicht von dieſer Welt. Auch verlieren die Religionen an Werth, wenn der Prieſter ſich mehr über die Mitbürger anmaaſst, als ſie in den Pflichten der Religion zu unterrichten und ſie zu erleuchten. Ja die Religion des Chriſtenthums befiehlt paſſiven Gehorſam. — Nach *de Bonald* kann kein aufgeklärter Staat ohne Adel beſtehen und doch läſst Amerikas funfzigjähriger Freyſtaat keinen Adel zu und Norwegen eben ſo wenig. Erſt im 13ten Jahrhundert entſtand der Standesadel, aber es gab lange vorher ſchon Staaten. Kap. 3. *ſolgt die einherrſchaftliche Staatsgewalt aus der Natur der Geſetze?* Nomadiſche Völker haben keine andern Geſetze als Herkommen und keine Idee einherrſchaftlicher Gewalt — *de Bonald* glaubt, alle Menſchen ſeyn ſich einander gleich, die nämliche politiſche und religiöſe Verfaſſung und Verwaltung paſſe für alle Staaten. Die verſchiednen Leidenſchaften der Regierten machten bloſs verſchiedne Verfaſſungen bisweilen rathſam, aber alles was den Menſchen umgiebt, Natur, Religion, Nahrung, Geſetze, Aufklärung wirkten auf Einzelne und auf Völker mächtig.

Digitized by Google

tig. Die Thronfolge der Erſtgeburt ſtamme aus einem geordneten Familienrechte, das Volk ſey nicht um die Gründung des Privatrechts der Dynaſtien befragt worden, es ſey denn, daſs man Widerſpruch beſorgt habe. Kap. 4. *folgt die einherrſchaftliche Staatsgewalt aus der Natur ſelbſt?* im Urſprung der Dinge finde man davon keine Spur, aber nach Hn. *de Bonald* ist die einherrſchaftliche Gewalt Gott allein unterworfen von den Unterthanen unabhängig, und könne nur auf Mannsperſonen vererbt, Eigenthum und unerſchütterlich bleiben. Hr. *de Bonald* erklärt die britiſche Verfaſſung für eine ihr Volk drückende, weil man darin ſich gemüſsigt geſehen habe, der einherrſchaftlichen Gewalt ein Gegengewicht zu geben. Aber ſeit 135 Jahren iſt ſich die Autorität des Königs und des Parlaments ſehr einig. Kap. 5. *Was folgt aus dieſem allen?* Daſs die Staatsgewalt einer Oppoſition bedarf, um ſich auſser ihrer eigenen Erleuchtung, auch auf die Kritik des Tadels berechtigter Volksvertreter zu verlaſſen! Kap. 6. *Iſt die einherrſchaftliche Gewalt unfehlbar? Le Maiſtre* und *de Bonald* bejahen ſolches und glauben, daſs dieſe Unfehlbarkeit des Regenten, die Ruhe des Unterthans in ſeiner angewieſenen Stellung ſichere. Kap 7. *Päpſtliche Oppoſition wider die einherrſchaftliche Staatsgewalt.* Hr. *de Bonald* und der Graf *Le Maiſtre* glauben, daſs dieſe päpſtliche Inſpection den Regenten nicht ſo widerlich ſeyn könne, als die Controlle ihrer Staatsdiener durch ihre eigenen Unterthanen. Letzterer nimmt ſogar an, daſs die päpſtlichen Bannſprüche niemals die unverletzliche Souverainetät, ſondern nur die Ausübung getroffen hätten, alſo höchſtens die Perſon; aber nicht die Krone ſelbſt. Kap. 8. *Theilung der Staatsgewalt.* Die Oppoſition ſtrebt ſtets, das, was ſie für Willkür halt, aus dem ſocialen Leben der Regierungen auszuſcheiden, was die Staatsgewalt ſo oft und ſo gerne Inſurrection nennt, findet man allenthalben, wo die Oppoſition ſichtbar werden darf. Die engliſche Regierung weiſs ſich die Mehrheit der Stimmführer in beiden Häuſern zu verſichern, aber ſie will nicht den Schein haben, die Oppoſition nicht dulden zu wollen; denn ſie gönnt der Minorität jede Freyheit gegen die Majorität und deren Stimmen zu reden, damit die Miniſter ſich des Parlaments bedienen können, *um das Volk zu bewegen, die Laſten ruhig zu tragen, welche die Miniſter ſolchem durch das Organ des Parlaments auferlegen und den Schein zu behaupten, daſs das Miniſterium keinen ſo groſsen Einfluſs auf das Parlament ausübe, als es ſich wirklich anmaſst.* Kap. 9. *Schluſs.* Man ſtellt ſich zu glauben, daſs das monarchiſche Princip in Gefahr ſey, und fürchtet in der That nichts *als den Untergang der abſoluten Regierung.* Die Ariſtokratie will, daſs die Regierung *ihre, und nicht das allgemeine Volksintereſſe berückſichtigen ſoll,* was doch Vernunft, Gerechtigkeit und Civiliſation fodert. Die Vorſehung gab aber in den Zeitbegebenheiten jeder Regierung *eine Warnung, nicht zu viel zu wollen.*

GESCHICHTE.

Paris, b. d. Gebr. Baudouin: *Mémoires hiſtoriques ſur la cataſtrophe du Duc d'Enghien.* 1824. XIV u. 320 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig. 2 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Denkwürdigkeiten ſind das Vollſtändigſte, was man über dieſen vielfältig behandelten Gegenſtand beſitzt. Man ſieht aus allem, daſs Napoleon, wenn nicht die ſchnelle Hinrichtung des Herzogs, doch übrigens alles eingeleitet hatte. Folgendes ſcheint uns das Merkwürdigſte: 1) Daſs Napoleon zu den ſchlechteſten Handlungen ſeiner Regierung durch ſeine Umgebung hingeriſſen wurde, die wahre Grauſamkeit Energie nannte. 2) Daſs unter einer ſo despotiſchen Regierung das Uebelſte daher rührte, daſs die Staatsdiener ſich im unklugen und oft unmoraliſchen Dienſteifer, um ſich in Credit zu ſetzen, einander überboten. Dieſs machte den Despotismus der Autokratie Napoleons um vieles härter. 3) Daſs Graf Real eine falſche Sentenz der Verurtheilung ſchmiedete, weil das wahre Urtheil gar zu kahl ausſah, auch der ſichtbaren Nichtigkeiten zu viele an ſich trug. 4) Daſs durch ein beſondres Unglück alle Richter des Prinzen lauter Männer waren, die gar keine Kenntniſſe des Rechts beſaſsen, und den ſonderbaren Wahn hegten, daſs der Prinz ſich in ſeinen Geſtändniſſen das Todesurtheil geſprochen habe. Schon in der Ausſage des Prinzen, daſs er an Napoleon von Straſsburg geſchrieben habe, lag eine indirecte Appellation, welche den Richtern nicht erlaubte die Formel beyzufügen, daſs der Capitain-Rapporteur mit der Vollziehung beauftragt würde. 5) Es iſt noch nicht erledigt, wer unter Napoleons Umgebung den Tod des unglücklichen Prinzen *beſchleunigte,* der natürlich ein bedeutender Mann ſeyn muſste. 6) Des Generals Kullin, Präſidenten der Verurtheilungscommiſſion, Verſicherung, daſs ein General hinter ſeinem Stuhl ihm bedeutet habe, daſs die Berichts-Erſtattung der verurtheilenden Commiſſion wegen der Begnadigung des Verurtheilten an den Kaiſer, kein Geſchäft der Commiſſion ſey, ſondern *ihm* die ſchnellere oder ſpätere Vollziehung der Verurtheilung zukomme, nicht aber der Commiſſion, woraus zu folgen ſcheint, daſs in der Inſtruction des commandirenden Officiers die ſchnelle Vollziehung des Urtheils befohlen worden war, wenn gleich unter den gegebenen Umſtänden eine Berichterſtattung der Commiſſion, der eventuelle Vollzieher ſich eine Verſchiebung ohne Verantwortlichkeit erlauben konnte. Wer war der Herr, der ſich dieſe Sprache anmaaſsen durfte und dadurch einen General und ſechs Oberſten von der Idee abbrachte, ſich für den Gefangnen zu verwenden, und dem Herrn zu erwiedern, daſs die Commiſſion dem Capitain-Rapporteur Befehl ertheilen würde, das Urtheil nicht eher zu vollziehen, als bis die kaiſerliche Entſcheidung erfolgt wäre? In der Form war freylich eine ſolche Erklärung nicht; aber jedes Richtercollegium hat doch das Recht, wenn es auch in be-

Digitized by Google

beſondern Fällen das buchſtäbliche Recht anerkannt, die landesherrliche Gnade auf Umſtände aufmerkſam zu machen, die zwar nicht das geſchriebene Recht, aber doch die Billigkeit geltend macht; daſs der Prinz eine erhaltene Warnung vom Kurfürſten von Baden und vom Könige von Schweden nicht vorher benutzte, um Ettenheim zu verlaſſen, beweiſt freylich, daſs er an der Verſchwörung wider Napoleons Leben nicht Theil nahm, die gewiſs nicht mit Mitwiſſen ſeines Groſsvaters eingeleitet wurde. 8) Daſs Napoleon ſelbſt immer den Grundſatz der Vernunft ausſprach, daſs zwar ein Beamter das Anbefohlne vollziehen, aber ein Richter auch, wenn er Befehle erhielt, nach ſeinem Gewiſſen die Urtheile fällen müſſe. 9) Daſs der gefangene Herzog von Enghien Napoleon mehr Sicherheit gab als der getödtete. 10) Daſs der Oberſte Charlot von der Gensdarmerie keine Graderhöhung für ſeine Dienſte bey der Verhaftung des Prinzen erlangte; denn er diente noch 1814 in eben dem Grade in Hamburg unter dem Marſchall Prinzen Eckmühl (Davouſt) und war ein ſehr ungebildeter Mann. 11) Daſs das Teſtament des Prinzen und andere Actenſtücke, ſeinen Proceſs betreffend, welche der Marſchall Murat bey einem Notar deponirte oder deponiren ſollte, aus bewegenden Urſachen noch nicht zum Vorſchein gekommen. 12) Daſs noch keinesweges klar iſt, daſs Talleyrand Napoleon zu den ſtrengen Maaſsregeln wider den Prinzen bewog, wenn auch dem damals kranken Murat, der Fürſt Talleyrand auf Napoleons Befehl wie Rovigo vermuthet, dem Stadtgouverneur Prinzen Murat die Inſtruction wegen Hinrichtung des Prinzen d'Enghien überbracht haben ſollte. — Die vielen Mémoires in dieſer Sache beweiſen meiſtens, daſs die Verfaſſer nicht alles ſagten was ſie wuſsten.

Coblenz, in d. Gelehrtenbuchh.: *Chronologiſche Ueberſicht der Kriegsereigniſſe in Spanien und Portugal, vom Einfall der Franzoſen im J. 1808 bis zur Befreyung des Königs von Spanien im J. 1823.* Enthaltend alle Gefechte, Schlachten, Belagerungen u. ſ. w., ſo wie die wichtigſten Proclamationen und Manifeſte. Von *Friedr. Wilh. von Cölln*, Königl. Prenſs. Polizey-Secretär. 1824. VI u. 263 S. 8.

Bey der uns faſt erdrückenden Maſſe politiſcher Ereigniſſe war es ein guter (wenn auch nicht neuer) Gedanke des Vfs, dieſe chronologiſche Ueberſicht zu entwerfen. Zu einer pragmatiſchen Geſchichte möchte es ohnehin vielleicht noch lange nicht Zeit ſeyn. Unter den benutzten vorhandenen Materialien werden die Werke von *Jones*, *Sarazin* (der Vf. ſchreibt *Saraſſin*), und die allgemeine Zeitung in der Vorrede angeführt; im Texte aber, der meiſt bloſs aus einzelnen Sätzen beſteht, die jedoch öfters unter einander verbunden ſind, alle Citate vermieden. Ob *Rigel's* beide Werke, *Cabanes*, *Nellerto (Llorente)*, *Torreno*, *Pradt*, *Gouvion St. Cyr*, *Caruicero*, *Michel y Quin*, *Pecchio*, *Lapène* u. ſ. w. benutzt worden ſind, geht bey der gewählten Form nicht deutlich hervor. Rec. findet es ſehr zweckmäſsig, daſs auch auf Portugal (warum Portugal? *Portus Cale*) Rückſicht genommen wurde; etwas minder zweckmäſsig findet er die weitläuftige Aufnahme ſo vieler Actenſtücke, welche man in jeder guten Zeitung findet. Am Ende eines jeden Jahres iſt eine kleine Ueberſicht des Standes der Dinge beygefügt, und eine hiſtoriſche Einleitung vorausgeſchickt. Das oft eingemiſchte politiſche Raiſonnement z. B. S. 10, 54. u. ſ. w. ſcheint dem Zwecke des Buches nicht ganz zu entſprechen. Ueber das Mehr oder Weniger iſt ferner bey ſolchen Schriften nicht zu rechten; Irrthümer ſind dem Rec. nur wenige vorgekommen, wohin etwa S. 63. gehören möchte, daſs *Ferdinand VII.* 1814 zu Valencia wirklich die Verfaſſung der Cortes beſchworen habe; daſs die jetzige Königin von Spanien *Sophia* heiſse, da doch *Joſepha* ihr Name iſt. Daſs bey einer Darſtellung dieſer Art der Stil der Natur der Sache nach nicht ſehr flieſsend ſeyn kann, liegt am Tage: doch hätte gleich anfangs die Undeutlichkeit vermieden werden können: „Spanien war den Angriffen Englands ausgeſetzt, welches es als Bundesgenoſſin von Frankreich bekriegte;" oder (S. 64): 500 Verwnndete, nnter denen die Generale u. ſ. w. *verwundet;"* oder unrichtige Formen, wie: auf den ſich bey Burgos aufgeſtellten General (S. 52); und dieſe ſich ſelbſt eingeſetzte Regentſchaft. Vieles andere will Rec. für Druckfehler halten, deren leider ſehr viele und alle unangezeigt ſind. Auch das Anbringen fremder Worte, *totaliter* geſchlagen; *circa* 2000 M.; ſchwang ſich durch Coup doeil Militair empor; hatte wegbleiben können. Unter den Druckfehlern machen wir auſser Worten wie *Cindad* ſt. *Ciudad*, *Peycerda* (S. 47 u. 48 lies d. Jahrszahl 1812 u. S. 161. die *pagina* 161. ſt 128), *Neville (Nivelle)* *Empicenado*, *Conſtitionelle*, *cathegoriſch Zryny*, *Donadine* ſt. *Donadieu*, *medlolin* ſt. *medellin*, *Heubla* ſt. *Huebla* u. ſ. w., beſonders auf 191. aufmerkſam, wo ſtatt d. K. v. Spanien, *Portugal* ſtehen müſste. Ob folgendes ein Druckfehler iſt, weiſs Rec. nicht: S. 68. 1816. der K. v. Sp. erläſst einen Armeebefehl wegen des *Erhungerns* der Officiere. Die Reihe der Thatſachen iſt bis zum Oct. 1823. herabgeführt, und nachdem Rec. den Vf. aufgefodert haben will, dieſe Behandlung der ſpaniſchen Geſchichte fortzuſetzen und vielleicht auch andere Staaten zuzuwenden, ſtimmt er gern in den Schluſswunſch des Hn. v. C. in Beziehung auf Spanien ein: daſs der König nicht von Neuem durch herrſchſüchtige Miniſter, geleitet von der Geiſtlichkeit das wahre Wohl ſeiner Unterthanen verkennen und ihnen eine zeitgemäſse, dem Staate anpaſſende Verfaſſung geben möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Zeitſchrift für das Forſt- und Jagdweſen mit beſonderer Rückſicht auf Baiern. Früher herausgeg. von Dr. *C. F. Meyer, nun fortgeſetzt* von *S. Behlen.* 2ter Bd. in 4 Heften. Mit Kupfern. gr. 8. 1824. Broſch. Preis 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. Rhein.

Die erſten zwey Hefte ſind an alle Buchhandlungen verſandt, das 3te verläſst ſo eben die Preſſe, welchem das 4te auch in Kurzem folgen wird.

Die auſserordentliche Gediegenheit des Inhalts dieſer Zeitſchrift wird gewiſs jeden praktiſchen Forſtmann ſowohl, als auch den Theoretiker und Jagdliebhaber ſehr anſprechen, zu ihrer Empfehlung wage ich daher nichts zu ſagen, und erſuche jeden, ſich von dem Inhalte wie von dem Werthe derſelben durch Einſicht bey der ihm zunächſt gelegenen Buchhandlung zu überzeugen.

Bamberg, im Julius 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im November d. J. erſcheint:

Herodoti Hiſtoriarum libri IX. Codicem Sancrofti MS. denuo contulit necnon reliquam lectionis varietatem commodius digeſſit *Thom. Gaisford.* 2 Vol. med. 8.

welches hiermit bekannt gemacht wird.

Mill, J., Elemente der National-Oekonomie, aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *A. L. von Jakob*, mit Zuſätzen vom Staatsrath *von Jakob.* 8. Halle, bey C. A. Kümmel.

Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr., Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr., Schweizer Pap. 3 Rthlr.

In dieſem Werke ſind die Grundſätze der National-Oekonomie mit der gröſsten Präciſion und Klarheit vorgetragen und das Syſtem dieſer Wiſſenſchaft iſt nicht leicht deutlicher zu überſehen. Daher eignet es ſich nicht bloſs für Staatsgelehrte, ſondern kann als ein zweckmäſsiges Lehrbuch für alle gebildete Stände betrachtet werden, welche ſich einen richtigen Begriff von dieſer Wiſſenſchaft in möglichſter Kürze verſchaffen wollen. Die von dem Herrn Staatsrath *v. Jakob* hinzugekommenen Zuſätze geben der Ueberſetzung einen nicht unbedeutenden Vorzug vor dem Original.

Ideen zu Beurtheilung der Einführung der Preuſsiſchen Hofkirchenagende aus dem ſittlichen Geſichtspunkt. gr. 8. Broſchirt. Preis: 12 gr. oder 54 Kr. Rhein.

iſt ſo eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig erſchienen.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Brenner, Dr. Fr., *Geſchichtliche Darſtellung der Verrichtung und Ausſpendung der Euchariſtie, von Chriſtus bis auf unſere Zeiten, mit beſtändiger Rückſicht auf Deutſchland, und beſonders auf Franken.* gr. 8. Bamberg. Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Auch unter dem Titel:

Geſchichtliche Darſtellung der Verrichtung und Ausſpendung der Sacramente u. ſ. w. 3ter Band.

Der Herr Verfaſſer, rühmlichſt bekannt durch die beiden *erſten* Bände dieſes Werkes, welche das heilige Sacrament der Taufe und der Firmung enthalten, durch ſeine Dogmatik, wie auch durch ſeine übrigen ſämmtlichen in meinem Verlage erſchienenen Schriften, behandelt in dieſem Bande die Geſchichte der Abendmahlsfeyer oder der heiligen Meſſe in der Art, daſs er ihre allmählige Entwickelung und Geſtaltung nach jeder, auch der geringſten Handlung und nach allen Gebeten bis zur gegenwärtigen Form mit möglichſter hiſtoriſcher Genauigkeit darlegt. Mit gleicher Umſicht erklärt er ſich über die Perſonen, die Zeit, den Ort und ſonſtige Umſtände, welche auf die Euchariſtie-Verrichtung Bezug haben. Da das heilige Abendmahl eines der wichtigſten Religions-Geheimniſſe, und dasjenige iſt, welches der Prieſter täglich zu verrichten hat, ſo wird dieſe, mit ſolcher Vollſtändigkeit und von einem ſolchen Verfaſſer bearbeitete Schrift vorzüglich dem Geiſtlichen, dann aber auch jedem Forſcher der Kirchengeſchichte und der chriſtlichen Archäologie nicht anders als höchſt willkommen ſeyn, denen

Digitized by Google

denen ich ſie mit der feſteſten Ueberzeugung von der Gründlichkeit und Gediegenheit ihrer Abfaſſung empfehlen kann.

Bamberg, im Julius 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Bey F. Chr. W. Vogel in Leipzig ſind erſchienen, und für beygeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Aeſchyli Tragoediae. Ad opt. libr. fidem denuo recenſ. integram lect. variet. notasque adj. *Aug. Wellauer.* Vol. II. contin. Agamemnon, Choëphoros, Eumenides et Perſas. 8 maj.
In charta impreſſ. 2 Rthlr. 6 gr.
— — ſcript. 2 Rthlr. 18 gr.
— — membran. 3 Rthlr. 12 gr.

Hieraus beſonders abgedruckt:

— Agamemnon. 8 maj. 12 gr.
— Choëphorae. 8 maj. 9 gr.
— Eumenides. 8 maj. 8 gr.
— Perſae. 8 maj. 12 gr.

Bröder's, Chr. G., praktiſche Grammatik der lat. Sprache. Cum lect. latinis. 17te vom Prof. *Ramshorn* verbeſſerte u. vermehrte Auflage. gr. 8. 16 gr.

— — Lectiones latinae. Editio XVII. 8 maj. 4 gr.

— — kleine latein. Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger. 20ſte aufs neue durchgeſehene und verbeſſ. Auflage von *L. Ramshorn.* gr. 8. 8 gr.

— — Wörterbuch zu der kleinen latein. Grammatik. 17te verb. Auflage. gr. 8. 6 gr.

Freiesleben, D., Verſuch einer Darſtellung über Berichtserſtattungen im Königreiche Sachſen. 1ſter Theil. gr. 8. 16 gr.

Griechenland, in den Jahren 1821 u. 1822. (von Sturza). Aus dem Franzöſ. mit Anmerkungen und Zuſätzen vom Prof. *Krug.* gr. 8. Broſch. 16 gr.

Groſsmann, E. G. L., de Procuratore parabola Jeſu Chriſti ex re provinciali Roman. illuſtrata. 4 maj. 12 gr.

Heinroth, Dr. *J. C. A.*, Lehrbuch der Seelengeſundheitskunde, zum Behuf akadem. Vorträge und zum Privatſtudium. 2ter Theil. Seelenpflege u. Geiſtespflege enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Matthiä, A., griechiſche Schulgrammatik. 2te ganz umgearb. Auflage. gr. 8. Wird zu Michaelis fertig.

Pfaff, Dr. *C. H.*, Syſtem der *Materia Medica* nach chemiſchen Principien, mit Rückſicht auf die ſinnlichen Merkmale und die Heilkräfte der Arzneymittel. Für Aerzte, Chemiker u. Apotheker. 7ter oder 2ter Supplementband, nebſt vollſtänd. Regiſter über die 7 Bände. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Auch unter dem Titel:

— — die neueſten Entdeckungen in der Chemie der *Materia medica*, ſyſtematiſch dargeſtellt, nebſt eigenthüml. Forſchungen. 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Ramshorn, L., lateiniſche Grammatik. gr. 8. 2 Rthlr.

(*Schiller, Fr. v.*, ſämmtliche Werke). Supplemente zur Taſchenausgabe, enth. die Fortſetzung u. Schluſs der Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von *Karl Curth* und der Geſchichte des 30jährigen Kriegs von *K. L. v. Woltmann.* 6 Bände. 16. 2 Rthlr. 6 gr.

Schneider's, J. Gottl., griechiſch-deutſches Handwörterbuch u. ſ. w., für Schulen ausgearbeitet von Dr. *Franz Paſſow.* 2ten Bandes 2te und letzte Abtheilung (iſt als Reſt verſendet). Die beiden Bände (261 Bogen) koſten: auf ord. Druckpap. 6 Rthlr.
auf weiſsem Druckp. gröſser Format 6 Rthlr. 18 gr.
auf Schreibpap. gröſser Format 8 Rthlr.

Seyffarth, Guſt, de ſonis literarum Graecarum tum genuinis tum adoptivis libri duo. Acced. commentatio de literis Graecorum ſubinde uſitati, diſſertationes index et tabulae duae. Cum epiſtola *Godofr. Hermanni.* 8 maj. In charta impreſſ. 5 Rthlr. 8 gr.
— — ſcript. 6 Rthlr.

Spohn, Fr. A. Guil., Lectiones Theocriteae. Specimen 1. 2 et 3. 4. (In Comm.) 18 gr.

Trommsdorff's, Dr. *J. B.*, neues Journal der Pharmacie, für Aerzte, Apotheker u. Chemiker. 7ten Bdes 2tes Stück, und 8ten Bdes 1ſtes u. 2tes Stück. 8. 3 Rthlr. 14 gr.

Ferner ſind bey demſelben nachſtehende Neuigkeiten in Commiſſion zu haben:

Chriſtenthum, das alte und neue, eine kritiſche Beleuchtung des Werks: Die Stunden der Andacht. 3tes Heft. 8. 16 gr.

Darnaut, V., Leben der heil. Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen. 12. 8 gr.

Dienſt-Reglement, das, für die Gemeinen, Gefreyten, Tambours, Corporale und Feldwebels, der K. K. Oeſterreich. Armee, in Fragen und Antworten. 16. 16 gr.

Erasmi Roterod. Commentarii de verborum ac rerum copia. Liber ad ſermonem et ſtilum formandum utiliſſimus. Cura *E. Th. Hohler.* Pars 1. 8 maj. 16 gr.

Ficker, F., Anleitung zum Studium der griech. u. römiſchen Klaſſiker in ſeinem ganzen Umfange. 2ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Frint, Dr. *J.*, einige Gedanken über das Convertiren. 2tes Bändchen. gr. 8. 1 Rthlr.

— — ſcientia religionis quam ex ſyſtemate, in Latinum compendium redegit *J. Schrott.* 4 Partes. Editio *ſecunda* emendata et aucta. 8 maj. 4 Rthlr.

— — Sammlung prakt. Vorträge zur Befeſtigung des Glaubens, der Tugend u. Zufriedenheit. 2tes Bändchen. 12. 18 gr.

— — theol. Zeitſchrift. 11ter Jahrgang 1823. 4 Hefte. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Frohberg, Regina, die Entſagung. Ein Roman. 2 Bde, mit 2 Kpfrn. 8. 3 Rthlr.

Fux, J., Inſtitutiones in matheſin puram elementarem. Pars I. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Gewey

Digitized by Google

Gewey und *Meisl.* Wien mit ſeinen Vorſtädten humoriſtiſch geſchildert. 5 Hefte. 8. Broſch. 1 Rthlr. 16 gr.

Giſtſchütz, C., vermiſchte Aufſätze zum Vergnügen und zur Belehrung junger Leute, als eine Belohnung des Fleiſses. 8. 12 gr.

Goutta, W. G., tabellariſche Darſtellung der in dem neuen Strafgeſetze enthaltenen Verbrechen und ſchweren Polizey-Uebertretungen nebſt ihren Strafen. gr. 8. 20 gr.

Hübler, F., Militär-Oekonomie-Syſtem der Königl. Oeſterreichiſchen Armee. 17ter Bd. gr. 4. 6 Rthlr.

Lectionen, lateiniſche und deutſche, für Anfänger, mit grammatiſchen Erklärungen. 5 Hefte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Orcony, A., Darſtellung der Urſachen der Drehkrankheit und der Mittel, die Schafe davon zu verwahren. gr. 8. 12 gr.

Pratobevera, Dr. *C. J.*, Materialien für Geſetzkunde und Rechtspflege in den Oeſtreichiſchen Staaten. 7ter Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Salomon, J. M., Lehrbuch der Arithmetik u. Algebra zum öffentl. Gebrauche und Selbſtunterrichte. 3te Abtheil., enthält eine Sammlung von Formeln, Aufgaben und Beyſpielen, nebſt Theorie d. Gleichungen des 3ten u. 4ten Grades. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

— *J.*, metrologiſche Tafeln über Maaſse, Gewichte und Münzen verſchiedener Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Span, M., univerſa Phraſeologia latina. Secundis curis Salluſtiana, Caeſareana, Liviana, Corneliana etc. Phraſeologia, ac denique indice verborum, quae in foro militari, civili, ſacroque obtinent, locupletata, et ad uſum invent. liter. ſtudioſ. accommodata. Editio nov. aucta. 8 maj. 3 Rthlr.

Wagner's, Dr. *V. A.*, krit. Handbuch des in den öſterreichiſch-deutſchen Staaten geltenden Wechſelrechtes. 1ſter Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Preuſsen und Baiern
im Concordate mit Rom.
Im Lichte des 16ten Artikels der deutſchen Bundesacte und nach den Grundſätzen der heiligen Allianz dargeſtellt
von
Alexander Müller,
Groſsherzoglich S. Weimar. Regierungsrath.

gr. 8. Neuſtadt a. d. Orla, bey J. K. G. Wagner und in allen deutſchen Buchhandlungen.

22½ Begen. Geheftet. Preis 1 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Wenn auch der Name des Hrn. Vfs dieſem Werke nicht ſchon ſattſam zur Empfehlung diente, ſo kann doch eine Schrift, die ſich über die wichtigſten Gegenſtände der Zeitgeſchichte, namentlich: über die Urbedingungen für jede Unterhandlung der Regierungen mit dem päpſtlichen Stuhle; über die Kirchenverhältniſſe der Königreiche *Baiern* und *Preuſsen* mit dem päpſtl. Stuhle; über die geſchichtlichen Momente während der letzten Verhandlungen der preuſsiſchen Regierung mit demſelben; über die ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſe der päpſtl. katholiſchen Behörden in Preuſsen; über die Statiſtik der katholiſchen Kirche in den preuſsiſchen und baieriſchen Staaten u. ſ. w. verbreitet, und im Anhange das heilige Bündniſs in der Urſprache und deutſchen Ueberſetzung; die Declarationen der zu Aachen verſammelten Mächte, die einzelnen Uebereinkünfte, Edicte, Bullen und deren Sanction, und dergl. mehrere wichtige Actenſtücke liefert, keinem Freunde des Vaterlandes, keinem Beobachter der Begebenheiten unſerer Tage, keinem Forſcher der Geſchichte gleichgültig ſeyn und von ihm ungeleſen bleiben. Daſs Alles aus den beſten Quellen geſchöpft, mit Scharfſinn beurtheilt, mit Umſicht geordnet, mit Annehmlichkeit und Deutlichkeit zur allgemeinen Ueberſicht und Ueberzeugung vorgetragen ſey, braucht nur nebenbey bemerkt zu werden.

Bey uns iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Beyſpiele und Aufgaben
aus der allgemeinen Arithmetik und gemeinen Geometrie,
von
Daniel Friedrich Hecht,
Profeſſor der reinen und angewandten Mathematik an der Bergakademie, und erſtem Lehrer an der akademiſchen Bergſchule zu Freyberg.
Preis 6 gr.

Da des Herrn Verfaſſers Lehrbuch über Arithmetik und Geometrie ſchon in ſo vielen Schulen eingeführt iſt, ſo wird dieſen dieſe Beyſpielſammlung vorzüglich lieb ſeyn.

Craz u. Gerlach in Freyberg.

Die Mahlciche, oder die Schuld.
Vom Verfaſſer der natürlichen Tochter u. ſ. w.
2 Theile. 8.
Preis 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.
(In Commiſſion.)

iſt ſo eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig fertig geworden.

Wening-Ingenheim, Dr. *J. N. v.*, *Lehrbuch des gemeinen Civilrechts, nach Heyſe's Grundriſs eines Syſtems des gemeinen Civilrechts zum Behufe von Pandekten-Vorleſungen* u. ſ. w. *Erſter* Band. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. gr. 8. München 1824, bey Fleiſchmann. 1 Rthlr. 16 gr.

Dieſes auf den berühmteſten Hochſchulen Deutſchlands eingeführte Vorleſebuch hatte ſich in ſeinem *erſten* Theile ſo ſchnell vergriffen, daſs eine *zweyte* Auflage nöthig wurde, welche nun verbeſſert und vermehrt er-

Digitized by Google

erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet worden iſt. Der 3te und letzte Band iſt unter der Preſſe und erſcheint zu Michaelis.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Hornthal, Dr. *Fr. L. v.*, *zweyte Abhandlung über das Anlehensgeſchäft der vereinigten baieriſchen Gutsbeſitzer*, oder *über den Kreditverein in Baiern*. gr. 8. Broſch. Preis 10 gr. oder 45 Kr. Rhein.

Der Herr Verfaſſer führt in dieſer Schrift die Anſichten über die Bildung des ſo dringend nothwendigen Kreditvereins in Baiern, welche er in der erſten Abhandlung aufſtellte, näher aus, prüft die abweichenden Plane und Meinungen genauer, und zeigt insbeſondere, auf welchen Grundlagen dieſe Anſtalt errichtet werden müſſe, damit ſie ſolid und dem dreyfachen Intereſſe der Gutsbeſitzer, der Kapitaliſten und der Regierung vollkommen entſprechend ſey.

Bamberg, im Julius 1824.

Wilh. Ludw. Weſché.

Bey Krieger u. Comp. in Marburg u. Caſſel iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Schmitthenner, F., Lehrbuch der deutſchen Geſchichte für höhere Unterrichtsanſtalten. 8. 34 Bogen. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— — deutſche Sprachlehre für Gelehrtenſchulen. 8. 22 Bogen. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

III. Naturhiſtoriſche Sammlungen, ſo zu verkaufen.

1) Eine ſehr groſse und vollſtändige Sammlung von Conchylien, Korallen und andern Zoophyten, theils von lebendigen Thieren, theils als Verſteinerungen, in 5 groſsen und 10 kleinen Schränken mit Schubfächern.

2) Eine ungefähr 9000 Species enthaltende Sammlung getrockneter vollkommen gut erhaltener Pflanzen, welche ſämmtliche deutſche, die meiſten europäiſchen, und ſehr viele aſiatiſche, afrikaniſche und amerikaniſche Pflanzen *ex loco natali* in einer groſsen Menge von Exemplaren enthält; in einigen hundert groſsen Paketen in Pappendeckel nach dem verbeſſerten Syſteme von *Batſch tabula affinitatum* geordnet.

3) Eine ſehr reiche oryktognoſtiſche und geognoſtiſche Mineralien-Sammlung von mehr als 8000 Stücken in 9 groſsen Schränken, ſtehen aus freyer Hand und unter billigen Bedingungen zu verkaufen. Liebhaber wenden ſich poſtfrey an Herrn Kanzleyrath und Hofadvocaten *Briegleb*, oder an die *Meuſel'ſche* Buchhandlung in Coburg. Sollte binnen einem halben Jahre kein annehmliches Gebot erfolgen, ſo werden obige Sammlungen an den Meiſtbietenden verſteigert, zu welchem Ende bereits an den vollſtändigen Verzeichniſſen, die im Drucke erſcheinen ſollen, gearbeitet wird.

Eine aus ungefähr 10,000 Stücken beſtehende genealogiſche heraldiſche Wappenſammlung in Siegellak, Wachs und Oblaten, ſyſtematiſch geordnet, und in zwey groſsen Schränken aufbewahrt, iſt um einen billigen Preis zu verkaufen. Liebhaber wenden ſich poſtfrey mit ihren Geboten an Herrn Kanzleyrath und Hofadvocaten *Briegleb*, oder an die *Meuſel'ſche* Buchhandlung in Coburg.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Es iſt zur Gewohnheit geworden, ſich mit dem Ankauf von Kupferwerken, welche periodiſch in Heften erſcheinen, nicht zu beeilen, weil die Liebhaber der Kunſt und Wiſſenſchaft häufig die Erfahrung gemacht haben, daſs Unternehmungen, an die ſie ihr Geld gewendet hatten, ins Stocken geriethen, oder vor ihrer Vollendung ganz aufhörten.

Die zwey botaniſchen Kupferwerke von *Ludwig Reichenbach*, welche in meinem Verlage erſcheinen:

1) *Illuſtratio generis Aconiti atque Delphinii.* In Folio, jedes Heft mit 6 colorirten Kupfern. 1 Rthlr.

2) *Iconographia botanica ſeu plantae criticae.* In Quarto, jedes Heft mit 10 Kupfern, ſchwarz 16 gr., colorirt 1 Rthlr. 8 gr.

ſollen dieſes Schickſal nicht haben, im Gegentheil ertheile ich hiermit die feſte Erklärung, daſs das erſte Werk, ungefähr 16 Hefte umfaſſend, im Jahr 1826 vollendet werden ſoll. Das zweyte aber jährlich 100 Tafeln liefern und mindeſtens durch 5 Centurien fortgeſetzt werden ſoll. Daſſelbe Velinpapier, derſelbe ſorgfältige und deutliche Druck, daſſelbe ausgezeichnete, feine und naturgemäſse Colorit, welche die bisher erſchienenen Hefte dem Kenner darbieten, ſollen nicht nur bis zum Ende beybehalten, ſondern wo möglich noch vervollkommt werden.

Leipzig, im Auguſt 1824.

Friedrich Hofmeiſter.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Archiv für die Paſtoral-Wiſſenſchaft theoretiſchen u. praktiſchen Inhalts; herausg. von J. S. *Bail;* fortgeſ. von C. F. *Breſcius*, D. P. L. *Muzel* u. D. C. W. *Spieker*. 4r Th. Auch:
— neues, für d. Paſt. Wiſſ. 1r Th. u. 2n od. 5n Thls 1s Hft. EB. 88, 697.
Athenſtädt, Fr. E. L., Europa u. ſein Monarchenthum od. geheime Politik der Staaten. 1r u. 2r Th 195, 726.
d'Aubigné, J. H. Merle, Predigten. Aus dem Franz. EB 94, 748.
Auguſtin, Ch. Fr. B., halberſtädt. Blätter. Wochenſchrift für das J. 1813. 2 Bde od. 52 Stück. EB. 93, 740.

B.

Bail, J. S., ſ. Archiv für die Paſtoralwiſſ.
Bally, *François* u. *Pariſet*, medicin. Geſchichte des gelben Fiebers, beobachtet in Spanien, beſ. in Catalonien 1821. Aus dem Franz. von A. *Liman*. 204, 793.
Bartels, G. Chr., ſpecielle Homilatik für die hiſtor. u. paraboliſche Homilie. 188, 665.
— — Religionsvorträge bey ſeiner Amtsveränderung. EB. 93, 743.
Beudant, F. S., Voyage minéralogique et géologique en Hongrie. Tom. I — IV. 199, 753.
Bignon, ſ. Politik des Tages —
Blanc, Prof., ſ. J. Ch. *Wiedemann*.
Borchmeyer, W. Ant., Deutſchlands Baumzucht. EB. 95, 753.
Bornmann, Almanach der merkwürdigſten Zeitereigniſſe Schleſiens — EB. 89, 711.
Brandes, H. W., Vorbereitungen zur höheren Analyſis. Auch:
— — der polynom. Lehrſatz u. leichte Anwendung deſſelben. EB. 93, 737.
Breſcius, C. F., ſ. Archiv für die Paſtoralwiſſ.
Briefe eines Augenzeugen der griech. Revolution vom J. 1821; nebſt Denkſchr. des Fürſten *Cantacuzeno* üb. die Begebenheiten in d. Moldau u. Wallachey 1820 u. 21. 192, 697.
Buchon, J. A., ſ. Dug. *Stewart*.

C.

Cantacuzeno's Denkſchrift, ſ. Briefe eines Augenzeugen der griech. Revolution.
v. Cölln, Fr. W., chronolog. Ueberſicht der Kriegsereigniſſe in Spanien u. Portugal, vom Einfall der Franzoſen im J. 1808 bis zur Befreyung des Königs von Spanien 1823. 207, 823.

D.

Delambre, üb. die Arithmetik der Griechen; aus dem Franz. von J. Joſ. Ign. *Hoffmann*. EB. 86, 687.
Denkſchriften der Kgl. Baier. botan. Geſellſch. in Regensburg. 1r Bd, auch: 2n Bds 1e Abth. EB. 87, 689.
Dindorf, G., ſ. *Platonis* convivium.
Dräſeke, J. H. B., Predigten für denkende Verehrer Jeſus. 5te u. letzte Samml. 3e unveränd. Aufl. EB. 89, 712.

E.

Emmerling, Ch. A. G., Epiſtola Pauli ad Corinthios poſterior illuſtrata. 183, 625.
Erläuterung der Jüdiſchen Geſch. bis zur Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer. 187, 657.

F.

v. Fink, Joſ., üb. den Einfluſs jener Conföderationen in Deutſchland, an welchen Baiern ſeit dem ewigen Landfrieden bis zum weſtphäl. Frieden Theil genommen, auf deſſen Landeshoheit — EB. 95, 759.
Fouqué, Caroline de la Motta, geb. *v. Brieſt*, die Herzogin von Montmorenci. Roman. 3 Thle. EB. 92, 734.

Fou-

Digitized by Google

Fouqué, Friedr. de la Motte, Ritter Elidouc. Altbretan. Sage. 1 — 3s Buch. EB. 92, 734.
François, ſ. *Bally*.

G.

Ganilk, M., du ponvoir et de l'oppoſition dens la ſociété civile. 207, 817.
Geiſse, Fr. Joſ., drey Predigten bey einer Amtsveränderung, mit einer Grebrede. EB. 94, 751.
Gert's van der Schüren, Chronik von Cleve u. Mark; mit Anmerkk. zum erſtenmal herausg. von Dr. L. *Troſs*. 184, 640.
Götz, J. K., ſ. *Platon's*. Phädon.
Grüter, F. D., zerſtreute Blätter. 1ſte Samml. EB. 94, 745.

H.

Hall, B., Extrects from e Journal written on the coaſts of Chili, Peru end Mexico in the Yesrs 1820 — 1822. Vol. I. II. 186, 649.
Hanke, Henr., geb. *Arndt*, Cleudie. Roman. 3 Bdchn. 186, 656.
Haſſe, J. Chr., das Güterrecht der Ehegatten nach röm. Recht. 1r Bd. ält. Ehe- u. Scheidungsr., Charakter der Dos, Beſtellung der Dos. 184, 633. 202, 777.
v. Hazzi, StsR., üb. den Dünger, zugleich üb. das Unweſen dabey in Deutſchland, beſ. in München u. ganz Baiern. 3te verm. Aufl. EB. 85, 680.
Hebel, J. P., bibliſche Geſchichten, für die Jugend beerb. 1s u. 2s Bdchn. 197, 742.
Hoffmann, Joh. Joſ. Ign., ſ. *Delambre*.
Höpfner, E. Fr., de discrimine medietae et immedietae dei efficeciae rectius intelligendo. Commentatio. 201, 769.
Horſt, G. K., Flora, od. die Blumen in ihrer höhern Bedeutung. EB. 85, 678.

I.

Jacobs, Fr., Erzählungen. 1s Bdchn. 186, 654.
Jacobſen, Fr. J., neue Sammlung handelsrechtl. Abhandlungen. 206, 813.
Ideler, L., ſ. S. F. *Lacroix*.

K.

v. Kalkreuth, H. W. A., die Legitimität. 183, 628.
Kerndörffer, H. A., Anleitung zur gründl. Bildung des guten deklamator. Vortrags, beſ. für geiſtl. Beredſamkeit. 195, 726.

L.

Lacroix, S. F., Anleit. zur ebenen u. ſphär. Trigonometrie u. zur Anwendung der Algebre auf die Geometrie. Neu überſetzt mit Anmerkk. von L. *Ideler*. EB. 95, 759.
Liman, A., ſ. *Bally*, med. Geſch. des gelben Fiebers.

M.

Mahne, G. L., vita Danielis *Wyttenbachii*. 194, 713.
Martiny, F. W., Handbuch für Reiſende nach dem ſchleſiſchen Rieſengebirge u. der Grefſch. Glatz. EB. 96, 766.
Mattis, K., ſ. Fr. A. *Tittel*.
Mémoires hiſtoriques ſur la cataſtrophe du Duc *d'Enghien*. 207, 822.
Merobnudis, Fl., Carminum Panegyricique Reliquiae ex Membr. Sangallenſibus editae a B. G. *Niebuhrio*. Edit. alt. emend. EB. 91, 727.
Müller, W. Chr., Briefe an deutſche Freunde von einer Reiſe durch Itelien üb. Sachſen, Böhmen und Oeſtreich 1820 u. 21. 1r u. 2r Bd. 203, 789.
Muzel, D. P. L., ſ. Archiv f. d. Paſtorelwiſſ.

N.

Nebe, J. A., Feyer der in Anweſenheit des Groſsherz. von Sachſ. Weimar Eiſenech vollzogenen Grundſteinlegung der neuen Bürgerſchule in Eiſenach 1813. Geſänge u. Reden. 188, 672.
Nicolai, K., Verſuch einer Theorie des Romens. Kritiſch philoſoph. behandelt. 1r Th. EB. 87, 694.
Niebuhr, B. G., ſ. Fl. *Merobaudes*.

P.

Papius, üb. die Bildung des Forſtmannes. 205, 806.
Pariſet, ſ. *Bally*.
Paulus, Caroline, geb. *Paulus*, Erzählungen. 192, 703.
— H. E. G., Warnung vor mögl. Juſtizmorden durch rechtl. u. ellgem. verſtändl. Beleuchtung der *Fonkiſch-Hamacheriſchen Cauſe celèbre*. 2s u. 3s Heft. EB. 86, 681.
Pfeil, W., Grundſätze der Forſtwirthſchaft. 2r Bd. Forſtfinanzwiſſ., Forſtverwaltungskunde — — EB. 90, 713.
Platonis convivium, in uſum ſcholarum cur. G. *Dindorfius*. 201, 772.
Platon's Phädon od. Geſpräch üb. die Unſterblichk. der Seele; überſetzt mit Anmerkk. von J. K. *Götz*. 193, 705.
Politik des Tages, enth. die Cebinette u. die Völker, von *Bignon*, u. die Lage Europa's im Anfange des J. 1823 aus den Lettres de St. James überſetzt von J. *Th*. . . EB. 89, 705.
Projecto do Conſtituição para o Imperio do Braſil — — por Sua Mageſt. Imper. o Senhor D. *Pedro* I. — 189, 673.

R.

Rixner, Th. A., Handbuch der Geſch. der Philoſophie. 2r u. 3r Bd. EB. 96, 761.
Röhr, J. F., kritiſche Prediger-Bibliothek. 4r Bd. 4 Quertalhefte. EB. 92, 732.
Roſenmüller, G. H., Maria od. Freundſchaft mit Jeſu. Andachtsbuch. EB. 86, 687.
Rudolphi, C. A., Index numismetum in virorum de rebus medicis eut phyſicis meritorum memoriam percuſſorum. 187, 661.

S.

Digitized by Google

S.

Sartorius, G., ſ. *Spittler's* Entwurf der Geſchichte —
v. Schäffer, Ritter, Braſilien als unabhängiges Reich, in hiſtor., merkantil. und polit. Beziehung. 189, 673.
Schumacher, H. C., aſtronomiſche Hülfstafeln für 1822; für 1828 und für 1823. EB. 85, 673.
van der Schüren, ſ. *Gert van der Schüren.*
Spieker, C. W., Andachtsbuch für gebildete Chriſten. 4e verb. Aufl. 1r u. 2r Th. EB. 93, 744.
— — ſ. Archiv f. d. Paſtoralwiſſ.
Spittler's Entwurf der Geſch. der Europ. Staaten. Mit einer Fortſetz. bis auf die neueſten Zeiten von G. *Sartorius.* 3e Aufl. 1r u. 2r Th. EB. 86, 683.
Stange, E., über den Myſticismus. 188, 671.
Stewart, D., Hiſtoire abrégée des ſciences métaphyſiques, morales et politiques depuis la renaiſſance des lettres; trad. de l'Anglais par J. A. *Buchon.* 1re et IIde Partie. 205, 801.
Sturm, K. Ch. G., Beyträge zur deutſchen Landwirthſchaft u. deren Hülfswiſſenſchaften. 1s bis 3s Bdchn. 196, 789.

T.

Tittel, Fr. A., u. K. *Mattis*, Wanderung im Rieſengebirge, maleriſch erläutert u. durch radirte Kpfr. abbildend dargeſtellt — EB. 87, 693.
Troſs, L., ſ. *Gert van der Schüren.*

U.

Ueberſicht, topograph. ſtatiſtiſche, des Verwaltungs-Bezirks der Kgl. Regierung zu Liegnitz. EB. 89, 710.

W.

Wadzek, Fr., Reiſe von Berlin nach der Inſel Rügen. 206, 812.
Wiedemann, J. Chr., franz. Leſebuch für Anfänger. 3e verb. Ausg.; mit Vorwort vom Prof. *Blanc.* EB. 95, 760.
Wredow, J. C. L., der Gartenfreund, od. Unterricht üb. die Behandl. des Bodens u. Erziehung der Gewächſe im Küchen-, Obſt- u. Blumengarten — 2te verb. Aufl. EB. 87, 696.
Wyttenbachii, D., vita, ſ. G. L. *Mahne.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 71.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Albrand in Roſtock 197, 744. *v. Breitſchwert* aus Stuttgart 194, 780. *Chezy* in Paris 194, 720. *Cloſſius* in Tübingen 192, 703. *Eichhorn* in Oehringen 187, 663. *Graff* in Königsberg 206, 816. *Haas* in Kalw 183, 632. *Hart* in Erlangen 206, 815. *Hauber* in Schönthal 189, 680. *Hauff* in Dachiel 185, 648. *Hochſtetter* in Hohenheim 185, 648. *Kentner* in Tuttlingen 186, 655. *Kern* in Beſigheim 185, 648. *Keſsler*, bisheriger würtemb. Landſtand 187, 663. *Klaiber* d. ä. in Stuttgart 183, 632. u. 186, 655. *Köſtlin* in Stuttgart 183, 632. *Menzel* in Breslau 206, 815. *Moſer* in Stuttgart 186, 656. *Müller* in Deſſau 201, 775. *Oechsle* in Eſslingen 201, 775. *Oſiander* in Metzingen 185, 648. *Plieninger* in Stuttgart 189, 679. *Puchelt* in Leipzig 206, 816. *Remuſat* in Paris 194, 780. *Riecke* in Tübingen 185, 648. *Rogge* in Königsberg 192, 704. *Roſt* in Stuttgart 189, 679. *Ruſswurm* in Ratzeburg 197, 744. *Schröder* in Neuſtrelitz 201, 775. *Wunderlich* in Maulbronn 189, 680.

Todesfälle.

Bandelin in Lübeck 196, 735. *de Biran* in Paris 196, 736. *Dethlaff* in Teſſin 196, 736. *Iſenſee* in Köthen 203, 792. *Pflaum* in Baireuth 183, 631. *Ringeltaube* in Stettin 183, 631. *Schröder* in St. Petersburg 203, 791.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Kgl. Akad. der Wiſſenſch., hiſtor. philolog. Klaſſe, Preisfr. für d. J. 1826. 185, 647. *Hohenheim*, landwirthſchaftl. Inſtitut; Verein für Schafzucht; mit dem Inſtitut vereinigte Anſtalt für arme Landwirthſchaftl. Zöglinge, Vorſteher derſ., Zweck u. nähere Nachricht üb. die Einrichtung derſ. 198, 745. *Roſtock*, philomathiſche Geſellſch., Ueberſicht der Beſchäftigungen derſ. vom May 1823 bis April 1824. 197, 743. 202, 783. *Würtemberg*, Cenſurangelegenheiten, neueſte Beſtimmung u. Verordnung betr. 195, 727. — alle die Univerſität beziehenden Iſraeliten müſſen ſich zuvor der angeordneten Prüfung auf dem Ober-Gymnaſium zu Stuttgart unterwerfen 194, 719. — Kgl. Landwirthſchaftlicher Verein, und Verein für Vaterlandskunde; nähere Beſtimmung beider neben einander beſtehender Kgl. Inſtitute daſ. 187, 663.

Vermiſchte Nachrichten.

v. Dannecker's neueſte Arbeit die für die Kaiſerin-Mutter nach St. Petersburg beſtimmte coloſſale Statue: *Chriſtus*, iſt vollendet und dahin abzugeben bereits eingepackt 205, 807. *Weinhold* in Halle, Heilung eines Afterproduktes mit Knochenauftreibung der rechten Oberkieferhöhle — 198, 747.

III.

Digitized by Google

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Brandes in Salzuflen, das Archiv des Apotheker-Vereins im nördl. Deutſchland für die Pharmacie auf das J. 1825 betr. 191, 689.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 191, 693. *Anton* in Halle 198, 751. *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 208, 830. *Fleiſchmann* in München 208, 830. *Flittner*, Verlagsbuchh. in Berlin 191, 695. *Frommann* in Jena 191, 694. 696. 198, 748. *Hartknoch* in Leipzig 208, 826. 830. *Heinrichshofen* in Magdeburg 191, 696. *Hilſcher*, Buchh. in Dresden 191, 694. *Korn*, d. ä., in Breslau 198, 750. *Krieger* u. Comp. in Marburg u. Caſſel 208, 831. *Kümmel* in Halle 198, 747. 751. 208, 825. Kunſt- u. geograph. Bureau in Braunſchweig 198, 749. *Leske* in Darmſtadt 198, 747. *Max* u. Comp. in Breslau 191, 691. *Meyer*, Hofbuchh. in Lemgo 191, 689. *Müller* in Leipzig 198, 751. *Palm*, Verlagsbuchh. in Erlangen 191, 695. *Perthes* in Gotha 198, 749. *Schulz* u. *Wundermann* in Hamm 198, 750. *Schwickert* in Leipzig 208, 825. Univerſit. Buchh. in Königsberg 198, 749. Vereins-Buchh. in Berlin 191, 691. *Vogel*, W., in Leipzig 208, 827. *Voſs*, Buchh. in Berlin 191, 694. *Wagner* in Neuſtadt a. d O. 208, 829. *Weber* in Bonn 191, 692. *Weſché* in Bamberg 208, 825. 826, 831.

Vermiſchte Anzeigen.

Briegleb in Coburg, ſ. *Meuſel*. Buchh. daſ. Erwiederung auf *Lange's* Antikritik in der Jen. Lit.-Zeitung 1824, die Recenſ. ſeiner Schrift: Apologie des chriſtl. Offenbarungsglaubens in der A. L. Z. 1813 betr. 198, 751. *Hofmeiſter's* in Leipzig Erklärung wegen der in ſeinem Verlag erſcheinenden beiden boten. Kupferwerke von *Ludw. Reichenbach* 208, 832. *Meuſel*. Buchh. in Coburg, Verzeichniſs von aus freyer Hand zu verkaufenden naturhiſtor. Sammlungen, ſo wie eine etwa aus 10,000 Stücken beſtehende genealog. Wappenſammlung in Siegellack, Wachs, Oblaten u. ſ. w. 208, 831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 408 502